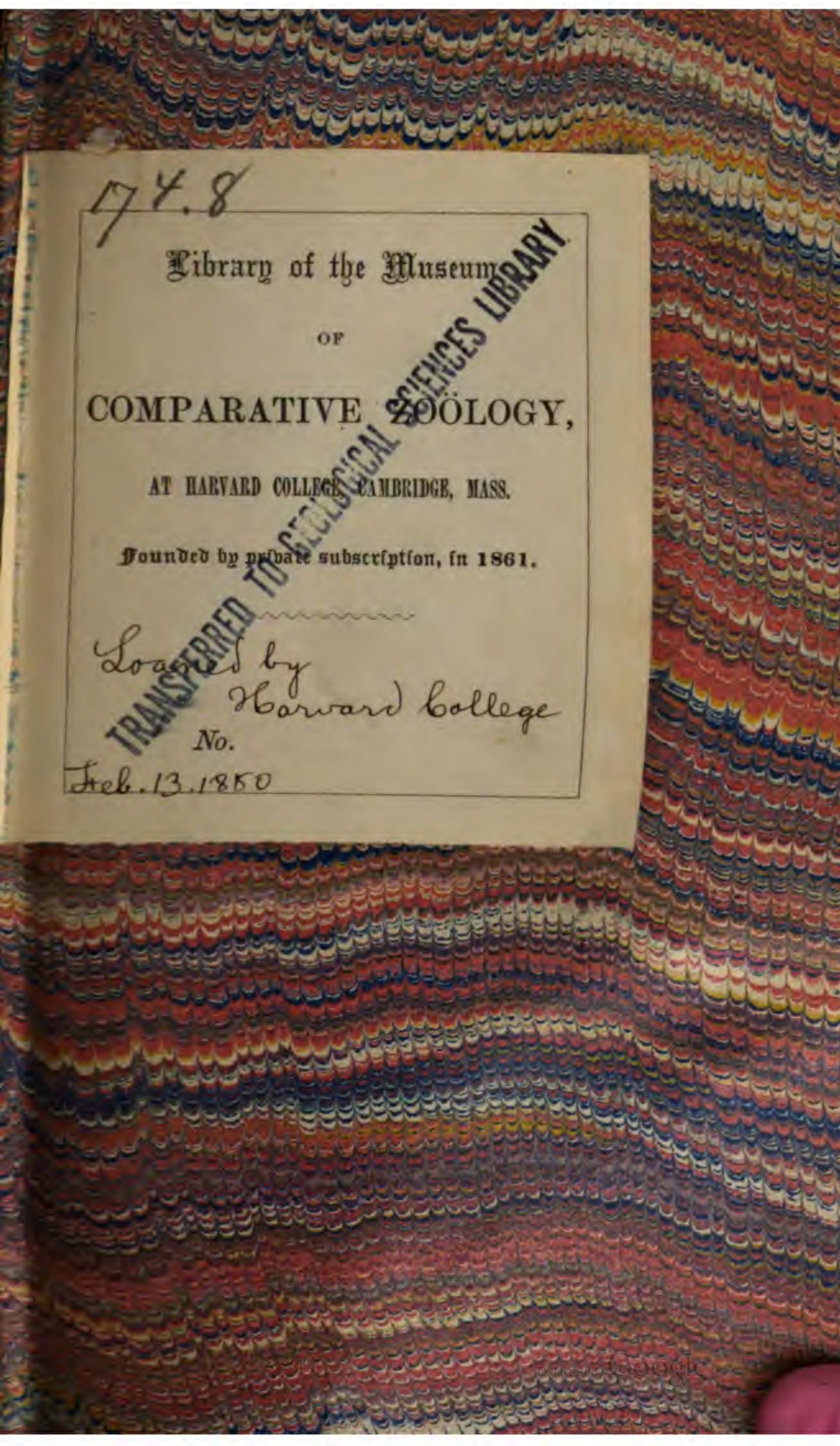

VE
RI
TAS



174.8
Library of the Museum
OF
COMPARATIVE ZOÖLOGY,
AT HARVARD COLLEGE, CAMBRIDGE, MASS.
Founded by private subscription, in 1861.
Loaned by Harvard College
No.
Feb. 13. 1880
TRANSFERRED TO GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY
Digitized by Google

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst rc.

Band IV.

Erste Abtheilung.

Die Indische Welt.

Berlin, 1835.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

Fünfter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band IV. Erste Abtheilung.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1835.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihro Königlichen Hoheit

Marie Anne,

Prinzessin Wilhelm von Preussen,

der huldreichsten Beförderin historischer Studien,

in

ehrfurchtsvollster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

1856. Oct. 22

Vorwort.

Der Inhalt des vorliegenden Bandes wird es wol bei dem bisher sonst noch nirgends gewagten Versuche, (wir bitten nur z. B. die drei Monographien, welche den Schluß der drei letzten Bände bilden: Kaschmir, Laos, Nila Giri, mit allen Vorarbeiten des In- und Auslandes zu vergleichen), die ganze Summe der durch den reichsten und glücklichsten Fortschritt der Entdeckung gewonnenen Thatsachen in der Indischen Welt, in einem wissenschaftlich geordneten Ganzen ihrem Wesen nach, zum Besten der Geographie und Ethnographie, übersichtlich und quellengemäß darzustellen, durch sich selbst rechtfertigen, daß gegenwärtiger vierter Band des zweiten Buches von Asien, nur als erste Abtheilung erscheint. Denn, in einer unmittelbar folgenden zweiten, soll der Beschluß der Untersuchungen über Ost-Asien erfolgen, damit das dritte Buch dieser allgemeinen Erdkunde, seinem Inhalte nach mit West-Asien, als eine mehr für sich bestehende Welt, auch als solche äußerlich in zwei Bänden behandelt, abgesondert von den übrigen, erscheinen könne. Das nun schon größtentheils durchwanderte Feld im Osten war zu groß, zu neu, zu reich an bisher unerforschten Erscheinungen, um nicht diesem, für die Kenntniß des Westens unentbehrlichen, Theile, mehr Raum, wie wir hoffen, zu den wichtigsten Untersuchungen für das Gesammte

der Wissenschaft zu gestatten, als es früherhin der Gebrauch war, da keineswegs blos die räumliche Annäherung an unsere Civilisation das Maaß der gründlichen Betrachtung aller Erdräume abgeben kann, ein noch immer herrschendes Vorurtheil, das nur zu sehr beengt, und eben so großen Nachtheil in der Geographischen Wissenschaft herbeigeführt hat, als es eine Philosophie und Politik thun würde, die nur aus der modernen, nächsten Zeit ihre Grundsätze entwickeln wollte, ohne in die classische Zeit der Alten Welt zurück zu gehen. Es wird dieser zweiten, demnächst folgenden, Abtheilung, zugleich ein alphabetisches Register für Ost-Asien folgen, wie demnach, späterhin, ein gleiches für West-Asien unentbehrlich seyn wird. So hoffe ich, wie dies schon bei der zweiten Auflage von Afrika der Fall war, und sich bei der so eben im Drucke begriffenen dritten, wiederholen wird, dieses Werk, dessen Vollendung ich wol meine noch übrige Lebensaufgabe nennen darf, immer brauchbarer für das Leben im Einzelnen, wie seinen Resultaten nach, für das System der Wissenschaft überhaupt, immer fruchtbarer und eindringlicher zu machen.

Berlin den 1. September 1835.

C. Ritter.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Asien. Band IV.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Zweites Buch.

A s i e n,

Band IV.

Asien.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersystem und Stufenländer im Osten und Süden.

Zweiter Abschnitt.

Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen gegen den Süden.

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel.

Die Malayische Halbinsel.

§. 89.

Das Naturverhältniß der Malayischen Halbinsel, als gesonderte Gebirgsgliederung, welche wir das Malayische Insel-Gebirge genannt haben, ist im obigen (s. Asien Bd. III. S. 905) schon angedeutet; eben so die Landenge, Krah genannt, die zwischen Tschampon und Tschaiya auf der Ostküste, bis zum Pongo-Fluß, gegen die der Westküste vorliegende Insel Junk Ceylon sich hinzieht. Auch ist der zwei Tage lange Querweg angegeben (ebend. S. 1080, 1117), welcher zu Lande die Gegengestade in Verbindung setzt. Südwärts dieser schmalen und mit Alluvialboden bedeckten Niederung ist es, wo

die Richtung der Längenaxe der Halbinsel, den Gebürgszügen im Süden gemäß, die hier gegen den Norden auf eine Strecke ganz zu verschwinden scheinen, aus der nördlichen in die Nordwest-Richtung übergeht, und der vorliegenden großen Insel Sumatra parallel wird. Das eben hier, von der Querstraße an, die Siam mehr angehörigen kleinen Malayenstaaten Ligor, Talung, Patani, Kalantan, Tringano und Queda liegen, ist nebst einigem von dem, was wir neuerlich von diesen erfahren haben, ebenfalls schon mitgetheilt worden (ebend. S. 1081, 1085, 1129), insofern sie als tributair an Siam betrachtet wurden. Indeß ist dieses tributaire Verhältniß so locker, daß ihre Herrscher bei dem weiten Abstande von Siam und dessen geringem Einflusse fast für eben so unabhängig gelten, und mit zu der Staatengruppe der Malayischen Halbinsel gerechnet werden können, die bald diesem, bald jenem politischen Einflusse der mächtigern Nachbarn, zumal derer, welche die jedesmalige Herrschaft der Meere besitzen, untergeben sind, wie dies bei Portugiesen, Holländern war, und nun bei Briten der Fall ist, seitdem diese zu Singapore in ihrer Mitte zum Besitz des blühendsten Emporiums gelangt sind. Wir fügen daher den obigen Angaben der einzelnen tributairen Staaten noch die übrigen vereinzelten Daten hinzu, die wir dieser Nähe der Britischen Ansiedlung verdanken, sowol über sie, als insbesondere über die nicht tributairen Malayen-Staaten, um mit den Nachrichten über die Britische Colonie Singapore zu schließen, über welche wir allein in der Gegenwart befriedigendere Beobachtungen als über jene besitzen.

Erläuterung 1.

Die fünf Malayen-Staaten der Ost- und Süd-Küste der Malayischen Halbinsel: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Djohor und die Orang laut.

1. Königreich Patani. Im Süden von Tana (s. ebend. S. 1082), mit dem gegen Nordost vorspringenden Cap Patani, beginnt der Staat Patani[1]) (unter 7° 20′ N.Br.), der größte und volkreichste der dortigen Malayen-Staaten, wel-

[1]) The Malay Peninsula in Singapore Chronicle s. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 168.

cher noch ganz an Siam unterworfen, auch von Siamesen bewohnt ist, die daselbst den größeren Theil der Population ausmachen sollen. Sein Boden ist fruchtbarer und einträglicher als der der übrigen Malayenstaaten, liefert sehr viel Reis und Salz, aber nur eine geringe Quantität Zinn. Seinen Tribut zahlt er in Korn und Geld an Siam. Fünf Districte, aus denen Patani besteht, werden genannt: Pujut, Jambu, Sai, Raman und Sagpeh, von denen die beiden letzteren im Innern des Landes, die andern am Gestade liegen. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hatten Holländer eine Factorei in Patani, denen zehn Jahre später auch die Engländer folgten, die im Jahre 1612 dort, sehr günstig vom Malayischen Könige empfangen, ebenfalls ihre Handelsloge gründeten. Patani war einst ein Hauptstapelort [2] für die Schiffer von Surate, Goa, Malabar, Coromandel, auf ihrem Verkehr mit Siam, Cambodja, Tungking und China; aber schon um 1700 wurde er von den Kaufleuten wegen zu großer Unsicherheit, Plünderung und Mordthaten verlassen, und sein Handel wandte sich nach Batavia, Siam und Malacca. Der späterhin durch die vielen politischen Wechsel an jenen Gestaden lange Zeiten hindurch unterbrochene Verkehr mit Europäern, wurde seit der neuen Begründung von Singapore durch die Briten wieder in Aufnahme gebracht.

2. Der Staat von Kalantan, südwärts an jenen stoßend, wird von den Küstenflüssen Banara im Norden, und Basut im Süden, begrenzt; er besteht aus 50 Gemeinden (Mukim's) mit einer Population von 50,000 Einwohnern, ohne die dortigen Chinesen mitzurechnen. Er ist nur dem Namen nach tributair an Siam. Seine Producte sind Gold, Zinn und Pfeffer; von letzteren producirt er jährlich 12000 Picul; an Zinn 3000 Picul (1 Picul = 133 Pfd., s. Asien Bd. III. S. 949).

3. Der Staat Tringano (Tringanu) [3] stößt südwärts an den von Kalantan an; vom Basut-Fluß breitet er sich am Gestade entlang bis Kamamang aus, das unter 4° 15′ N.Br. liegt. Im Innern der Halbinsel wird er vom westlichen Küstenstaate Perak begrenzt; im Süden durch den von Pa-

[2]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies etc. Edinburgh 1727. 8. Vol. II. p. 158 etc. [3]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 168.

tan. Die centrale Gebirgskette, welche die Grenzscheide zwischen Perak und Tringanu bildet, soll jedoch nirgends diesem letztern Staate angehören, der demnach aus flachem Lande bestehen würde. Dies ist unter 35 Mukim's, oder Gemeinden vertheilt, die aber nur 35000 Einwohner zählen, jedoch ohne die dort wohnenden Chinesen. Gold und Zinn sind Hauptproducte; an letzterem ist der jährliche Gewinn 7000 Picul. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, bei Cap. Alex. Hamiltons Anwesenheit daselbst, hatte Tringanu an 1000 Wohnhäuser, darin zur Hälfte Chinesen wohnten, die hier bedeutenden Handel trieben.

4. Der Staat von Pahang (Pahaung)[4]) breitet sich im Süden des vorigen, von Kamamang bis Sadile, unter 2° 15′ N.Br., aus. Er ist schon gänzlich frei von Siamesischer Oberhoheit, gilt dagegen schon als ein Vasallenstaat des südlichern Malayen-Königreiches von Djohor. Sein Regent heißt zwar Schatzmeister oder Premierminister des Sultan von Djohor, wird aber Radja von Pahang titulirt, und ist ein ganz souveraines Oberhaupt, deshalb er auch bei den Portugiesen stets Ra di Pan (d. i. Pahaung) heißt. Der Brite Alex. Hamilton stand mit ihm zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts in gutem Handelsvernehmen. Die ganze Population des Staates wird gegenwärtig auf 50,000 Seelen angeschlagen. Gold und Zinn sind auch hier die Hauptproducte. Das Gold ward zu Capt. Alex. Hamiltons Zeit aus dem Flusse Pahaung, der tief aus dem Lande kommt, gewonnen, als Staub und in Klumpen, aus einer Tiefe von 3 Klaftern; je tiefer der Strom, desto mehr Goldstaub giebt er. Das Zinn wird von Malayen gewonnen, jährlich an 1000 Picul; das Gold aber von Chinesischen Bergleuten; man giebt jährlich 2 Picul an. Diese Chinesischen Arbeiter consumiren jährlich 20 Kisten Opium (s. Asien Bd. III. S. 854). Außer den Chinesen in den 3 zuletzt genannten Malayen-Staaten, welche noch verschiedene andere Gewerbe treiben, rechnet man in denselben allein 15000 Chinesische Goldarbeiter, deren Geschäft aus den dortigen Goldgruben jährlich einen Gewinn von 420,000 Spanischen Dollar abwirft. Der größere Theil dieses Gewinnstes kommt auf den Markt von Singapore, ein Theil davon geht direct quer über das Gebirge nach Pulo Penang und Ma-

[4]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies 1688—1723. Edinb. 1727. Vol. II. p. 100, 151—153.

lacca; vor der Begründung des Freihafens von Singapore war Malacca der Haupt-Goldmarkt. Die Bedeutung dieser 3 Küstenstaaten: Kalantan, Tringano und Pahang, mußte in neueren Zeiten mit der Verminderung der Malayischen Piraten in den Sundischen Gewässern durch die Obmacht der Europäer mehr und mehr abnehmen, da sie gewöhnlich das Asyl derselben, der Markt ihres Raubes und ihrer Beute waren [5]). So sind sie für den Britischen Handel durch Absatz Britischer Manufacturwaaren, zumal baumwollen Garn und auch Opium, sehr wichtig geworden, da dieser Artikel auch hier sehr zunimmt; man rechnet jährlich 600 Kisten Opium, die dahin gehen, wogegen diese Waaren mit Zinn, Pfeffer und vor allem mit Goldstaub bezahlt [6]) werden.

5. Der Staat von Djohor (Dschohor, Johor) [7]) umfaßt das ganze Südende der Malayen-Halbinsel, von Kamamang, 4° 15′ N.Br. an der Ostküste, bis Mara Muar oder zum Muar-Flusse, welcher unter 2° 10′ N.Br. der Westküste zueilt. Er wird an dieser Westseite nur von dem Staate Malacca eingeengt, der dort eine geringe Küstenstrecke einnimmt, aber auch einst den Königen von Djohor angehörte, die aus jenem Gebiete, wo ihre Residenz war, zuerst von den Portugiesen im Jahre 1511 verdrängt wurden und sich nach Djohor-Lami [8]), im Südost der Halbinsel, zurückzogen, wo sie die Stadt Djohor gründeten, die aber nie bedeutend wurde, wonach das ganze Reich, das vorher Malacca hieß, den Namen Djohor erhielt. Außerdem begreift Djohor noch die zahllosen Inseln von der Mündung der Malaccastraße an durch die Singaporestraße, die zwischen 2° N.Br. und 1° N.Br. zerstreut liegen, und durch die größere derselben, die den Briten abgetretene Singapore-Insel umschwärmen, aber nicht nur diese, sondern auch alle Inseln in der Chinesischen See, ostwärts über die Anombas, bis zu der Inselgruppe der Natunas (104 bis 109° O.L. von Gr.). Es ist ein schlecht bevölkertes Gestade- und Insel-Land, das in dreierlei Abtheilungen zerfällt; 1) in den continentalen Theil der Nordostküste, der schon oben besprochene Staat von Pahang, welcher nur dem Namen nach zu Djohor gehört.

[5]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243.
[6]) Asiat. Journ. 1833. Vol. X. Asiat. Int. Jan. p. 28.
[7]) Capt. Alex. Hamilton a. a. O. p. 167. [8]) ebend. p. 76 u. f. W. Marsden History of Sumatra 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 329.

2) das continentale Territorium im Süden von jenem, Djohor im engern Sinne, welches unter den Schutz der Briten getreten ist, und 3) die Inseln im Süden der Malacca-Straße, welche die Protection der Holländer genießen.

Der continentale Theil des eigentlichen Djohor ist wenig bekannt, er soll weit öder und unbenutzter seyn als die Inseln, und lieferte bisher keine für den Handel bedeutende Producte. Die Bestimmung der beiden Südenden in dem Cap Buros und Cap Romania ist schon früher (s. Asien Bd. III. S. 899) angeführt. Die Gebirgszüge des Binnenlandes sind von Niemand näher untersucht; auf der südlich vorliegenden Insel Singapore kommen nur Secundairgebirgsbildungen [9]) vor. Als Crawfurd im Jahre 1821 von Singapore aus die Südküste von Djohor beschiffte [10]), fand er dort steiles, hohes Uferland, aber die Gebirgskette, welche den nördlichern Theil der Halbinsel durchsetzt, war längst schon verschwunden; kaum war hier noch Hügelland zu bemerken, aber tiefländein war dieser mit den dichtesten Waldungen bedeckt und ohne ein menschliches Wesen. Von der Küste sahe man häufig öde Felsstrecken aus hartem porphyrartigen Gestein mit kleinen Feldspathcrystallen in das Meer vorlaufen und dazwischen sandige Baien sich lagern. Finlayson [11]) fand diesen Hornsteinporphyrboden, wie er ihn nennt, im lieblichen Tropenclima mit ungemein reicher Vegetation bedeckt. Die Waldbäume sind Casuarinen, Hibiscus, Staevola inophyllum, auch bemerkte er eine sehr schöne Palmenart, Caecas revoluta, in voller Blüthe (26. Febr.); mehrere ihm neue Arten von Calamus, Urtica, Caryota u. a. fanden sich vor. Am Rande des undurchdringlichen Uferwaldes sahe man die Spuren von zahlreichen Hirschen, Leoparden, Tigern; nur wenige wandernde wilde Menschenstämme sollen diese Gegenden durchziehen. Das Gestade der Halbinsel bietet hier bis zum äußersten Südende gute Ankerplätze dar, deren geschützte Lage für Ansiedlung eben so vortheilhaft seyn würde, wie die von Singapore.

So wie aber das Cap Romania und die vorliegende

---

[9]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 165. [10]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina etc. 1828. 4. Chapt. 3. p. 56. [11]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. Lond. 1826. 8. p. 78.

Klippe Pedro Branco, d. i. der weiße Fels[12]), an der Osteinfahrt der Singapore-Straße, gegen den Osten doublirt ist, hört, wenigstens bei Nordost-Monsun (Ende Februars), der Schutz der Malayischen Küste für den Europäer, der nach China eilt, auf; ihn trifft die ganze Gewalt dieser Luftströmung, zu welcher sich die gleich dirigirte Meeresströmung gegen S.W. gesellt. Der starke Meeresandrang (the Swell of the Sea), die Fluth, ist so groß, daß die Fahrt am ganzen Westgestade des Siam-Golfes von da nicht nur sehr schwierig, ja inpracticabel wird, sondern auch der Schiffer sicherer die Ueberfahrt nach Borneo wählt, um unter dem Schutze dieser Insel erst die Nordfahrt, die auch an den Natunas Inseln vorübergeht, zu beginnen, und die Chinesische See bis zur Kambodja-Spitze (s. Asien Bd. III. S. 899, 1031) zu kreuzen, von wo dann die weitere Einfahrt nach dem Siam-Golf, oder der Küstenweg nach Cochin China offen steht. Dieses Naturverhältniß ist es auch, welches diese östlichen, ziemlich entfernten Inselgruppen der Anambas und Natunas, in die politische Abhängigkeit an das Königreich Djohor gebracht hat.

Von diesen beiden wissen wir nur wenig, da sie von den Europäern wegen des gefährlichen Klippenmeeres, in dem sie liegen, eher vermieden als gesucht werden, da ihre sparsame Malayenbevölkerung auch keine Producte zu Markte bringt, die der Mühe verlohnten, sich den Monsunstürmen, Windstößen und Windstillen, die dort vorherrschen, auszusetzen. Dem jüngsten Beobachter J. Crawfurd gelang es auch nicht auf ihnen zu landen, woran ihm doch auf der Rückkehr von Cochin China (1822) sehr gelegen war.

Die Gruppe der Anambas wird auf den Schifferkarten in die nördlichen, die mittlern und die südlichern Anambas eingetheilt; ihre Zeichnung auf denselben erhielt durch die neueren Bestimmungen manche Berichtigung (s. Berghaus Karte von Hinter-Indien). Den Malayen ist der Name Anambas völlig unbekannt, sie nennen nur die einzelnen Inseln Siantan, Jamajah, Sarasan u. a. die aus 15 Inseln bestehen sollen, die zwischen 104 bis 110° O.L. v. Gr. alle in Abhängigkeit von Djohor stehen. Die letztgenannte, Sarasan, ist diejenige, welche zunächst der Küste von Borneo unter 2° 30′ N.Br. bei

[12]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 296.

Europäern Süd-Natuna genannt wird. Am 7ten November 1822 seegelte J. Crawfurd dicht an der nördlichsten Gruppe der Anambas, unter 3° 26′ N.Br. und 105° 56′ O.L. v. Gr. vorüber, und zwar an ihrer Ostseite, die mit Kokoswaldung bedeckt wahrscheinlich bewohnbar ist; es war aber trotz aller Bemühungen [13]), während ein paar Tagen bis zum 9. Nov., wegen des bösen Windes, unmöglich zu landen. Mehrere in die hohe See verschlagene Schwärme von Landvögeln hatten schon vorher die Nähe dieser Inseln verkündet, Schwalben, und zumal Falken, welche die kleinern Vögel trotz der Gefahr in der sie selbst sich befanden jagten, indeß gar keine Seevögel, einen einzigen Pelikan ausgenommen, zu sehen waren.

Alle Inseln dieser Anambas-Gruppe zeigten sich bergig, sie schienen ganz steril zu seyn. Malayen von echtem Schlage bewohnen sie hie und da, die arm aber friedlich dort ihren Reis, Mais, Sago und ihre Kokos bauen sollen, und an den Ufern Trepang oder Holothurien fischen, Producte, die sie seit einiger Zeit auf den Markt von Singapore bringen. Die Größe der Population wird auf 1500 Seelen angegeben. Im West der Anambas, unter gleichem Breitenparallel, liegen noch einige andere kleinere, zerstreute Inselchen, näher am Djohor-Gestade, unter denen Timoan (oder Timun) die bedeutendste; südlich von ihr die kleine Pisang, und von dieser wiederum Aor (Awar); in S.W. aber Pulo Tingi. Alle, außer Pisang, sind nur sehr sparsam von ärmlichen Fischern bewohnt, die ihre Wurzeln und Früchte bauen müssen, um sich von diesen zu nähren. Sie sind ohne günstige Häfen, und nur die einzige Pulo Aor für die Schiffer wichtig als Seemarke, zum sichern Einsteuern in die Malacca- und Java-See, und als letzte Abgangsstation [14]) für die Schiffe, die nach China fahren.

Die Inselgruppe der Natunas liegt weiter ostwärts von den Anambas, und erhielt diesen Namen, der den Einheimischen unbekannt ist, wahrscheinlich durch die Portugiesen; auch sie werden bei den Schiffern in den Gruppen der Süd- und Nord-Natunas unterschieden, zwischen denen die große Natuna in der Mitte liegt.

Die Süd-Natunas liegen der Nordwestküste Borneo's am nächsten; die größte Insel dieser Gruppe ist Sapata auf

[13]) J. Crawfurd Journal I. c. p. 294—295. [14]) ebend. p. 296.

den Seekarten, sie heißt aber bei den Malayen Sarasan[15]), und ist als hohe Berginsel schon aus weiter Ferne von der Küste Borneo's, die vor dem Api-Vorgebirge mit großen Korallenriffen besetzt ist, (welche noch keine Karte verzeichnet) sichtbar. Am Nordende von Sarasan liegen nicht weniger als 6 Inseln, die ebenfalls noch den Karten fehlen, wodurch eben diese unbekannten Gewässer bei den N.O.-Monsunen gefahrvoll werden. Am Südende der Sarasan-Insel sind einige Reisfelder; im übrigen sind ihre Ufer ungemein kühn; sie ist wie ihre südlichern Nachbarinseln, die Tambilan, und ihre nördlichern die große Matuna-Insel, welche bei den Einheimischen Bangoran heißt, nur von wahren Malayenstämmen bewohnt, welche sich als Unterthanen von Djohor anerkennen.

Die ältere Residenz des Fürsten von Djohor, der sich auch Sultan von Linga und Rhio[16]) nennt, wohin sein Gouvernement seit einiger Zeit verlegt ward, der seine Abkunft von den alten Radjas von Malacca herleitet, ist auf dem continentalen Theile seines weitläuftigen Gebietes, Djohor[17]); sie liegt etwa 5 geogr. Meil. aufwärts an einem großen Strome, der aus dem Innern der Halbinsel gegen Süd fließt, und mit seiner Mündung dem Nordostende der Insel Singapore gegenüber sich zum Meere ergießt, etwa 5 geogr. Meil. im W. vom Cap Romania. Dieses Djohor wurde von dem unglücklichen Sultan Mahmud Shah, dem zwölften der Malacca Könige, erbaut, als die Portugiesen ihn aus seiner Residenz Malacca, im Jahre 1511, verjagt hatten. Jetzt ist dieses Djohor nur ein armes Fischerdorf von einigen 30 Hütten. Seine Zinn-Minen, die erst kürzlich entdeckt sind, sollen ergiebig seyn. Seit dieser Ansiedelung der Malayen in Djohor verschwindet der Name des Reiches Malacca, der sich über die ganze Halbinsel bis an die Grenze Siams verbreitet hatte[18]), und die geschwächte Malayische Herrschaft zerfällt in mehrere untergeordnete kleinere Reiche, über welche das Reich Djohor, mehr oder weniger, sein Ansehn nicht länger mehr zu behaupten im Stande war.

---

[15]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 58; Finlayson Journal l. c. p. 82.
[16]) Thom. Raffles on the Malayu Nation with a translation of its Maritime Institutions, in Asiatic Researches Calcutta. 1826. 4. T. XII. p. 111. [17]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. XXI. p. 163. [18]) W. Marsden History of Sumatra etc. London 1811. 4. p. 327.

Die noch zu dem Malayen Staate Djohor gehörigen Inseln am Südgestade, in der Mündung der Malacca-Straße, sind sehr zahlreich, zum Theil groß von Umfang; aber alle steril, sehr schlecht bevölkert und mehrere ohne alle Bewohner. Sie sind, so wie Djohor selbst, lange Zeiten hindurch das Hauptasyl für die Flotten der Malayischen Piraten gewesen, welche die Malacca- und Sunda-Gewässer ungemein unsicher machten. Erst in der neuern Zeit sind sie, durch nähern Verkehr mit Europäern, sicherer geworden. Djohore ist in der Malayensprache der Ehrentitel eines Piraten, und bedeutet nichts anders als einen Seeräuber[19]). Einige liefern Zinn, andere ziemlich viel Schwarzen Pfeffer, eine giebt Catechu. Die bedeutendste dieser Inseln, durch ein Holländisches Etablissement Rhyo, wird bei den Europäern Bentam (Bintang) genannt, bei den Eingebornen ist sie namenlos geblieben; ihre Bestimmung veranlaßte bei der Abtretung Singapores, durch die Holländer an die Briten, einige Schwierigkeiten; sie wurde jedoch den Briten nicht überlassen, und nach den Tractatch[20]) ist ihr Besitz in den Händen ihrer früheren Herrscher geblieben. Sie liegt am weitesten im Osten der Singapore-Straße, unzählige kleinere und größere Inseln (z. B. Battam) folgen ihr gegen West, bis zum äußersten Südende Asiens, dem Tanjung Bulus, oder richtiger Vorgebirge Buros (unter 1° 15' N.Br. nach Crawfurd), bei welchem man zwischen ihm und der Gruppe der Carimon, (richtiger Krimun-Inseln nach Crawfurd) welche jenem Süd-Cap vorliegen, in die Malaccastraße einschifft. Viele dieser Inseln sind wenig bekannt, viele gar nicht, andere nur wenig bewohnt, und zwar von rohen Malayenstämmen, denen man den Namen der Orang laut, das ist der See-Männer, Seeleute giebt; sie sind die gefürchteten Piraten dieser Gewässer. Da sie, wenn auch nur dem Namen nach, Unterthanen von Djohor[21]) genannt werden, so haben wir hier die wenigen, aber merkwürdigen Nachrichten über sie selbst und ihr Inselgebiet beizufügen, in dessen Mitte die Insel Singapore mit ihrem jungen Emporium selbst liegt.

---

[19]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243. [20]) ebend. XXI. p. 491, 736. [21]) J Crawfurd Journal l. c. p. 53.

Anmerkung. Die Gewässer der Malacca- und Singapore-Straße, und die Verbreitung der Oranglaut, der Seeleute (Piraten).

Schifft man von der Stadt Malacca, von welcher die berühmte Fahrstraße den Namen hat, gegen S.O., so erreicht man an demselben Tage längs der Küste an den Klippen Pulo Pisang und Pulo Kakab vorüber, im Angesicht des Cap Buros, die Carimon oder richtiger Kriman Inseln. Das Nordende von Klein Carimon[22]) liegt unter 1° 8½′ N.Br., sie ist keine Stunde lang, ein Hochland, das aber nicht über 600 Fuß sich erhebt, überall waldbedeckt, wild, unbebaut, unbewohnt ist. Groß Carimon, weiter im Süden gelegen, ist nur durch einen engen Canal davon abgeschnitten, aber größer, wol drei Meilen (12 Miles Engl.) lang, und über eine halbe Meile (2 Miles Engl.) breit, mit viel Niederung, die wol des Anbaues fähig seyn möchte. In ihrer Mitte steigen zwei Kegelberge, wol gegen 2000 Fuß hoch empor. Es befanden sich auf dieser Insel im Jahr 1825 als J. Crawfurd sie besuchte, etwa 400 Malayische Colonisten; im Westen derselben, gegen die Vorinseln von Sumatra, erblickt man zwar von ihr ganz deutlich viele andere Inseln, ihre Namen sind aber bis jetzt den Europäern unbekannt geblieben. Auf den Carimon Inseln war früherhin eine Hauptstation der Piraten im Malayischen Gewässer. Im Jahr 1822 landete Crawfurd (am 18ten Januar) nur auf Klein Carimon[23]), dessen Uferfels ganz verschieden vom Gestein auf Malacca, aus einem porphyrartigen Hornsteingebirg bestand; G. Finlayson nennt neben diesem auch Feuersteinschiefer, der in mächtigen Tafelmassen geschichtet anstehe, dessen Fallen in einem Winkel von 40° gegen den Horizont nach Osten Statt findet. Er ist sehr hart, spröde wie Glas, von muschligem Bruch, dunkelschwarz, ohne organische Reste. In dem Porphyr-Hornstein bemerkte er weißgrauen Kalkstein eingelagert, mit gerundeten Fragmenten des Feuersteinschiefers. Dies scheint auf emporgehobne Massen hinzudeuten. J. Crawfurd bemerkte, daß die Oberfläche dieser Felsen sehr zellig erschien, und in drusigen Höhlungen viel secundairer Kalkstein eingeschlossen sey; eine dieser Höhlungen hatte 1½ Fuß Tiefe und 4 F. 3 Zoll Länge, eine Breite von 2 Fuß. Bei seinem spätern Besuche auf dieser Insel, zeigte sich dieses Hornsteingebirg nur auf die Küste beschränkt, als eine auf einem Granitkern übergelagerte Formation; der Granit aber ist von weißen Quarzgängen durchsetzt, die reich an Zinn-Erz sind. Von der Inselgruppe Carimon an, bemerkt Finlayson, werden die Inseln gegen Osten nun ungemein zahlreich; sie tragen von da an zur Bildung

[22]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 41. [23]) Crawfurd l. c.; Finlayson Journ. p. 42.

des schönsten und grossartigsten Archipels der Erde das Ihrige bey. Ihre Zahl ist sehr gross, sie sind sehr mannichfach in Form, Grösse, Höhe. Viele von ihnen sind gebirgig, jedoch verschieden von den Bergformen der Länder aus primitiven Gesteinsarten; sie haben nur mäßige Höhen mit zugerundeten Gipfeln und meist gegen deren Fuß sanften Abhängen. Einige steigen als nackte Felsen kaum über die Meeresfläche auf, andre dehnen sich nach allen Seiten weit aus, lassen aber zwischen sich viele Meereingänge frei; andre sind ganz flach, noch andre ganz bergig. Nirgends sind sie, und wenn der Steinboden auch noch so ärmlich begabt ist, mit niedriger Vegetation bedeckt, sondern alle in schwüler und feuchter tropischer Atmosphäre, ohne Ausnahme, mit der herrlichsten Hochwaldung, die aber so antik ist wie die Felswand, auf der sie steht. Diese bietet oft wenig Raum oder Nahrung für die Wurzelbildung unter der Erde dar, deshalb mußte die vegetative Kraft sich oft durch Windungen, Auswüchse, Stützen, und die mannigfaltigste Ausbreitung und Entwicklung des Wurzelwesens der Gewächse oberhalb auf dem Klippenboden Ersatz suchen. Hierdurch nehmen die Gewächse, die in der Tiefe keine Nahrung finden, oft die seltsamsten Formen an, um sich in der horizontalen Extension zu entschädigen, und viele in der Luft schwebende Theile nehmen dort mehr als anderwärts, nach Finlayson's Bemerkung, die einsaugenden Eigenschaften der Wurzelbildung an. Er bemerkte dergleichen vegetative Appendices, die öfter 10 bis 15 Fuß weit, in grader Linie, oder auch gekrümmt, sich ausstrecken, um nur in den seltnen Ritzen und Spalten des Bodens ihren Anhalt zu finden. (Vergl. Rhizophora Wälder in Kambodja, Asien, Band III. S. 1041.)

Bei der weiteren Reise durch diese Inselgruppe bis Singapore, bemerkt Finlayson [24]), sey es ihm vorgekommen, als durchziehe er nicht ein Meer, sondern als schiffe er nur an den mannichfaltigen Ufern eines großen See's hin. Schon Capt. Al. Hamilton 1700 vergleicht die ruhige Oberfläche der See hier mit dem Spiegel eines Mühlteiches (the Sea is allways as smooth as a Mill-pond) [25]). Aus G. Finlaysons [26]) Berichten erfahren wir, daß eben dieses Gewässer, südwärts von Pulo Penang und entlang der Malaccaküste, durch sein Leuchten sehr merkwürdig ist. Der ganze Ocean schwimmt wie in Feuer, wie eine Schwefel- und Phosphorglut. Die Ruderschläge erscheinen wie brennende Fackeln. Am Tage ist das Meerwasser grünfarbig und schleimig, und die am Tage geschöpften Proben desselben leuchteten auch in der Nacht. Die Beobachtung zeigte, daß dieses prachtvolle Phänomen

[24]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 45. [25]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of East. Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 81.
[26]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 33.

hier von kleinkörnigen, gelatinösen, lebenden Körperchen ausging, die selbst auf der Hand besehen, sich in großer Schnelligkeit noch ein paar Secunden bewegten. Die zahlreichen Inseln schützen dieses Gewässer vor den zerstörenden Typhonen, die in der offenen China-See so häufig sind, und vor den wüthenden Wettern welche die Bengalische See beunruhigen. Die Wirkungen der Stürme werden hier in der Singapore Straße nur indirect, oder durch Reflection wahrgenommen. Die Sturmbewegung der China-See breitet sich bis hieher nur in den Meereswassern fort, die bedeutend anschwellen, reißendere Schnelligkeit gewinnen und in den Fluthen besondere Directionen annehmen. Aehnliche, wenn schon geringere Einwirkungen, üben die Stürme auf den Andrang der Wasser aus der Bengalischen See aus. Durch diesen doppelten Seiteneinfluß werden die Fluthzeiten hier sehr irregulair, bleiben zuweilen mehrere Tage lang nach einer und derselben Weltgegend gerichtet, wodurch dann ein Anstauen und Ueberfluthen in gewissen Baien und Buchten entsteht, indeß aus den zahlreichen engen Canälen, welche die kleinern Inselchen scheiden, diese Fluth mit größter Rapidität, gleich den Wassern aus Schleusen hervorbricht. Innerhalb dieser Inseln wird der reguläre, periodische Einfluß der Monsune nur sehr wenig, fast gar nicht gespürt, und die Lüfte nehmen mehr die Natur der Land- und See-Winde an. Daher treten hier öfter Windstillen ein, welche in frühen Zeiten, als Malayische Piratenflotten noch diese Gewässer durchschwärmten, für Europäer Schiffe, die dann nicht vom Flecke kommen konnten, sehr gefahrvoll machten; aber neuerlich die gesäuberten Meeresstraßen eben dieselben für die Dampfschifffahrt [27]) sehr eignen. Daher herrscht aber hier auch eine größere Einförmigkeit der Temperatur das ganze Jahr hindurch vor, stets lieblich und angenehm, wie vielleicht sonst nirgends auf der Erde, weil hier auch die weite stille Meeresfläche kaum von Winden in Wogen geräth, und der Himmel vorherrschend heiter ist; daher auch die Häfen sicher, ein ungemein großer und glücklicher Vorzug, den mit allem vorigen die Lage von Singapore theilt. Daher fehlt hier die sonst in den Tropen einheimische periodische Regenzeit; Regenschauer fallen dagegen das ganze Jahr hindurch, und haben dadurch die erfreulichste Wirkung auf Abkühlung der Atmosphäre und Erfrischung der Vegetation, ohne welche die Landschaft weniger lieblich und dem Menschen minder zusagend seyn würde. So aber ist die Tropenhitze hier auf das vortheilhafteste für die menschliche Constitution gemildert, und hier weit weniger nachtheilig als in gewisser Ferne vom Aequator, oder in trocknen Climaten dürrer Ländergebiete. Hier fehlt die Wirkung jener glutheißen, öfter tödtenden Winde des trocknen Continentes in Indien fast gänzlich. Die Sandufer

[27]) Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 245

erhitzen sich hier zwar auch am Tage; aber die Nächte kühlen sie wieder ab und die Luft gewinnt eine große Lieblichkeit, die wieder der Vegetation eine ungemein günstige Entwicklung giebt. Der Baumwuchs breitet sich bis in die Domaine des Oceans hinein; Wurzeln und Zweige bedecken sich nicht selten mit Meer-Muscheln und Austern, Gewächse überziehen Gewächse. Auch von Thieren niedrer Ordnungen wimmelt in diesen Umgebungen Erde, Luft und Wasser. Das Meer ist um Singapore z. B. voll Korallen, Madreporen, Molusken von den merkwürdigsten Formen [28]). Finlayson [29]) fand hier eine Asteria von der Schwere von 6 bis 8 Pfund; eine Species Alcyonium, einen Seeschwamm, der Neptunsbecher (Neptunian Goblet, oder Neptunian Cup) becherartig von Gestalt, oft 3 Fuß im Durchmesser, 2 bis 5 Fuß hoch, von höchst eleganter Form, saffrangelb im frischen, braun im trocknen Zustande.

Die günstigen Naturverhältnisse haben auch auf die Flora, auf die Cultur der Gewächse, auf die belebte Thierwelt Einfluß, über welche jedoch nur specielle Bemerkungen auf der Insel Singapore gemacht sind (s. unten), da die andern benachbarten Inselgruppen so gut wie unbesucht blieben. Auch die Bewohner dieses insularen Gebietes, insgesamt Malayenstämme, sind nur wenig bekannt; sie gehören aber zu den rohesten Tribus ihres Geschlechtes und stehen unter den Malayen überhaupt wol noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur. Sie werden von ihren eigenen Malayischen Stammesgenossen in Malacca und Djohor nur die Orang laut (Orang der Mann, laut der Ocean), oder Orang Salat [30]), d. i. die Männer vom Meere oder die Männer der Wasserstraße (nämlich Salat heißen im Malayischen alle jene zwischen den Inselgruppen gelegenen engen Meerstraßen) genannt, im Gegensatz der Orang Darat, d. h. Männer des Trocknen, der Bewohner des innern Continentes, so wie ihre östlichern Stammesgenossen die Orang Timor, d. i. die Männer des Ostens [31]) heißen. In der That werden damit auch nur die maritimen Malayen bezeichnet, deren Heimath die See ist, seit drei Jahrhunderten ihres bekanntwerdens durch die Portugiesen, die sie nur Cellati oder Salat, Sallati, Salleiters bei Al. Hamilton [32]) um das Jahr 1700, (die Wassergäßler) nannten, die gefürchteten Piraten jener Gewässer (die Speck-Malayer der Holländer [33]), die auch heute noch nur von Seeraub und Fischfang leben.

---

[28]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 47. [29]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 62. [30]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 42—55. [31]) Claud. Buchanan Christian Researches in Asia with Notices etc. Edinburgh 1812. 8. p. 98. [32]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East. Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 68, 159.
[33]) Missionar John aus Tranquebar über die Speck-Malayer in

Der Malaye dieser Gestade, bemerkt Finlayson[24]), ist noch wenig an ein Agriculturleben gewöhnt, er führt noch ein unangesiedeltes Raubleben, in vieler Hinsicht den nomadischen Horden des centralen Asiens oder den Arabischen Raubstämmen vergleichbar, nur auf den Wassern, wie jene in der Sand- oder Steppenwüste. Sie verwenden noch keine Kraft auf die Umarbeitung ihres Bodens, und auch die Europäische Civilisation, sowol als auch die Chinesische Industrie, haben noch gar keinen Einfluß auf ihren Zustand und den ihrer Gebiete ausüben können. Ihr einziger industrieller Fortschritt besteht in geringen Versuchen von Pfefferpflanzungen und in Bearbeitung der Terra japonica, Catechu (s. Asien Bd. II. S. 848. 854. 1059), die hier aber nicht aus der Mimosa catechu, sondern aus der Gambir-Staude[25]), Nauclea gambir oder aculeata Lin., die Uncarra genannt wird, gewonnen wird. Es ist eine Kletterpflanze die 3 bis 4 Fuß hoch wird, und den schlechtesten Boden verträgt. Die Blätter werden 3 bis 4 mal im Jahre abgebrochen, in eisernen Kesseln mit etwas Sago gekocht und abgekühlt, wobei sie einen körnig seifigen, sich verhärtenden Absud hinterlassen, den man in Stücke schneidet und zu dem Betelblatte kaut, was einen herben, adstringirenden Geschmack giebt, dem bald ein süßer angenehmer, sehr aromatischer folgt.

J. Crawfurd, der durch seinen längeren Aufenthalt in diesen Gewässern deren Population genauer als seine Vorgänger kennen lernte, fand diese Orang laut nur wenig verschieden von andern Malayenvölkerschaften (vergl. Asien Bd. III. S. 1142 u. f.) bis auf ein roheres Aeußere und eine grobere Sprache. Sie nennen sich Mohammedaner, heißen auch Ryots, d. h. Unterthanen des Königs von Djohor, aber diese Benennung giebt ihnen keine größere Ehre, denn bei den westlichen Malayen heißt Ryot so viel als Pirat (identisch mit Djohor). Sie sind in einige 20 Tribus getheilt, die sich nur nach den engen Wasserstraßen (Sallat), die sie beherrschen, nennen und unterscheiden. Die meisten leben nur auf ihren Barken; einige haben auch Uferhütten; die civilisirtesten unter ihnen pflanzen Bananen, die ungemein schnell wachsen und Früchte in Massen zur Nahrung bieten. Aber sie kennen noch nicht einmal den Reisbau, cultiviren die Kokospalme nicht, einen Baum, der so vielen Inselvölkern die größten Vortheile gewährt. Crawfurd hatte es nicht erwartet, einen Malayenstamm noch auf einer so niedrigen Civilisationsstufe vorzufinden. Sie leben nur vom Fischfang; Fischerei ist ihr Hauptgeschäft, sie mögen auf ihren Barken oder

---

Neue Schriften der Berliner Gesellschaft Naturforschender Freunde. Th. IV. p. 351.

[24]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 57. [25]) ebend. p. 57. Crawfurd Journ. l. c. p. 534.

am Ufer wohnen, für Fische tauschen sie alle übrigen Bedürfnisse ein. Aber auch ihre Barken sind elende Canoes (Proa genannt), mit leichtem Verdeck von Palmblättern, unter dem die ganze Familie, Weiber und Kinder, ihr Obdach finden. Die einzige Beschäftigung aller ist das Fischen, danach richtet sich ihr Aufenthalt. So z. B. lernte Crawfurd einen Hafen, im Westen von Singapore, voll grüner Inseln kennen, der ihnen zu einem ihrer Lieblingsasyle dient; dort liegen immer sehr viele ihrer Proën am Ufer, die mit der Fluth in die hohe See treiben. Sie fischen meist mit dem Speer; daher auch der Hafen davon den Namen Panikam erhalten hat. Die großen Fische, die sie in der hellen, klaren Fluth verfolgen, verfehlen sie selten mit ihrem Dreizack. Der Gewinn dieser Anstrengung kann freilich nur ärmlich seyn, gegen den Fischfang mit Netzen, den die Chinesischen Colonisten in Singapore betreiben, über die sie sich auch bitter bei den Briten beklagten, als verdürben diese ihnen ihren Ertrag. Dies beweiset nur ihre große Indolenz, ihre geringe Regsamkeit; sie sind roh, plump, wie ihre Sprache ungebildet; dagegen aber auch nicht eigennützig, nicht falsch. Crawfurd stellt folgende Berechnung über ihren geringen Hausrath an: ihre gewöhnliche Hütte hat höchstens den Werth von 5 Dollar, ihr bestes Haus nicht über 20; ihr Wohnboot etwa 6, ihr Canoe zum Fischfang 4, ihr Bett höchstens 4, ein eiserner Topf von Chinesen oder Siamesen Arbeit einen halben Dollar, die meisten gehen fast nackt. Da sie die Kunst des Webens nicht verstehen, gehen sie in fremdes Zeug gehüllt, das in Celebes gewebt wird; so kostet ihr Sarong oder Unterkleid 4 Dollar, dauert aber 4 Jahr, ihr turbanartiges Kopftuch, desgleichen, einen halben Dollar. Ihre Hauptnahrung ist roher Sago, den sie aber von den niedern Vorinseln Sumatras zugeschifft erhalten. Reis würde hier Luxus seyn, wie der Weitzen in Irland. Man kauft den Sago hier in Kuchen zu 17 Pfund. Für 1 Picul (133$\frac{1}{3}$ Pfund) zahlt man einen halben Dollar. Der Reis hat hier den fünffachen Preis; für 1 Picul 3$\frac{1}{2}$ Dollar; dafür ist er 2$\frac{1}{2}$ mal nährender als Sago, oder jede Portion Reis müßte mit 2$\frac{1}{2}$ mal so viel Sago ersetzt werden. Diese Wolfeilheit des Sago und die Leichtigkeit des Fischfangs sieht Crawfurd als die Hauptursache ihrer Indolenz und ihrer niedern Stufe der Cultur an. Die Ausgaben eines solchen Halbwilden würden, nach obigem Ueberschlage, etwa einen halben Dollar betragen, und dies in einer Lage, wo der geringste vegetabilische Nahrungsstoff, der eine Existenz fristen kann, doch immer noch drei Viertheile dieses Lebensbedarfes wegnimmt. Die Nähe von Singapore und der Europäischen wie der Chinesischen Ansiedlungen hat indeß seit den wenigen Jahren schon glückliche Veränderungen in dem Leben dieser wilden Völkerschaften hervorgebracht.

Finlayson [18]) bemerkt im Allgemeinen über die Malayenstämme dieser Inseln, wie über die Malayen in Djohor und dem benachbarten Malacca, daß sie den Chinesen ungemein nachstehen in Hinsicht ihrer Kenntnisse, Künste, Industrie und Civilisation, so wie in Statur, Stärke und gutem leiblichen Aussehen; dagegen in kriegerischer Tapferkeit und an kühnen Unternehmungsgeist weit überlegen sind, und mit brennender Imagination begabt. Der größere Theil ihrer Stämme lebe noch in einem Zustande gewisser Wildheit, auch die begünstigtsten derselben hätten keineswegs große Fortschritte in der Civilisation gemacht, man müsse daher geneigt seyn, sie für kein sehr altes Volk zu halten, und ihr Ursprung sey noch in Dunkelheit verborgen (s. unten b. Malacca und Singapore).

Sie machen die vorzüglichste Population des Archipels und benachbarten Continentes aus, aber nehmen in verschiedenen Ansiedlungen auch verschiedene Lebensweisen an. Von Natur haben sie weniger die Richtung zu commerciellen Unternehmungen als die Chinesen, die Malabarischen oder andere Indische Nachbarn; daher wurden sie überall von andern leicht, zumal von den Europäern, von ihren für den Handel sehr begünstigten Stationen verdrängt. Leidenschaftlich betreiben sie die Schifferei, darum sind sie auch zur Durchführung ihrer Seefahrten sehr unternehmend und kühn; ein ruhiges Landleben ist ihnen verächtlich. Kommen sie zur Ruhe, so sind sie träge, nachlässig, sorglos; in der Stunde der Gefahr aber das Gegentheil, ohne alle Mäßigung, roh, grausam, wild. Die Treulosigkeit, die man ihnen vorwirft, ist mehr Ergebniß ihrer socialen Verhältnisse als ihres Characters; ihre Gebräuche aber sind empörend. Verunglückte und Schiffbrüchige sind ihnen immer eine gute Priese, ohne alle Barmherzigkeit. Bei dem armseligsten Wasserleben ohne Domicil, immer nur von einem Tage zum andern das Leben fristend, ist dies bei den Orang laut kaum anders zu erwarten. Als Fischer haben sie nur für die Tilgung ihres Hungers zu sorgen; nach der Mahlzeit überlassen sie sich im Schatten der Uferbäume, oder im heißen Sonnenstrahl ihrer Schiffsbarke, dem Schlafe, bis ein neuer Hunger sie zum fischen treibt; die Weiber sind eben so gute Ruderer wie die Männer; für einen Hausrath haben sie nicht zu sorgen, wenig für die Kinder. So armselig auch das nomadische, heimathlose, unsichere umherschiffen in den tausend Buchten und engen Meeresgassen, zwischen unzähligen grünen Inseln oder nackten Klippen mit Familie, Habe und Gut, oder nur wenigen Lumpen seyn mag, dennoch sind diese Orang laut nicht dazu zu bewegen ihre Lebensart zu vertauschen. Andere Malayen, z. B. in Singapore und Malacca, stehen um eine Stufe der Civilisation höher,

[18]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 71.

ohne jedoch sehr weit gediehen zu seyn; sehr zähe hängt der Mensch am wilden, rohen Zustande, sehr unmerklich sind die Stufen, in denen er sich über denselben emporheben kann, und weder die heutigen Malayen der Halbinsel, und auf keinen Fall diese Männer des Meeres, scheinen ihren Vorfahren der vergangenen Jahrhunderte, wie wir sie aus den ersten Europäer-Berichten kennen, um vieles in der Cultur vorangeeilt zu seyn.

Finlayson, der viele der Orang laut nach ihrer Leibesgestalt zu messen Gelegenheit hatte (vergl. Asien Bd. III. S. 963), fand ihre Statur nur 5 Fuß 8 Zoll hoch (9 Stone und 8 Pfund schwer); den Umfang des Brustkastens 2 Fuß 10 Zoll, den Umfang der geballten Faust 11 Zoll; das Mittel des Gesichtswinkels 66½°, das Mittel der Temperatur der Blutwärme unter der Zunge 100° 02.

Erläuterung 2.

Die vier Malayen-Staaten der Westküste der Malayischen Halbinsel: Queda, Perak, Salangore und das continentale Königreich Rumbo.

1. Das Königreich Queda (Keddah).

Südwärts von Ligor, Talung und der westlichen Kusteninsel Junk Ceylon (s. Asien Bd. III. S. 1081—1083) dehnt sich am Westgestade der Malayischen Halbinsel, zwischen 7° bis 5° N.Br., das Gebiet von Queda aus, das eine Küstenstrecke von etwa 28 geogr. Meilen (110 Engl. Miles) einnimmt, aber von ungleicher, jedoch überall geringer Breite ist. Die größte Breite der Halbinsel selbst beträgt höchstens nur an 30 geogr. Meilen, und durch eine Gebirgskette, die von N. nach S., oder von N.W. gegen S.O. dieselbe durchstreift, wird Queda vom östlichen Küstenstaate Patani geschieden. Die Nordgrenze Queda's[37]) gegen das Siamesen-Reich ist bei Langgu, unter 6° 50′ N.Br.; die Südgrenze gegen den kleinen Malayenstaat Perak ist zu Kurao, unter 5° N.Br. Unter den zugehörigen vorliegenden Küsteninseln ist Langkawi die bedeutendste, 6 geogr. Meilen lang, von 4 bis 5000 Malayen bewohnt und gut bebaut; Trutao, der Größe nach die zweite, an 4 geogr. Meilen lang, aber mit wenig Einwohnern. Beide Inseln nebst Butong führen den Namen der Ladas[38]), d. h. Pfeffer-inseln; sie sind wie die unzähligen kleinern Küsteninseln am

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 27. [38]) ebend. p. 300.

dortigen Gestade hin, bis Junk Ceylon bewaldet, und von lockendem Anblick. Die Ufer sind jedoch meist zu steil zum Anbau und ungastlich. Die Malayen auf Lang kawi, welche nur die Ostseite der Insel bewohnen, wurden im Sommer 1822 von den Siamesen überfallen und entflohen zu den Briten nach Pulo Penang, die sie unter ihrem Schutz auf dem Britischen Landstreif des Continents, der Prinz Wales Insel gegenüber, angesiedelt haben. Ihre Zahl war, als Crawfurd hier passiirte, schon auf 9000 gestiegen, denn auch andere Flüchtlinge mochten sich zu ihnen gesellen. Schon der Commodore Beaulieu[39]), der die ersten Franzosen nach Indien führte, besuchte diese Inselgruppe im Jahre 1672, zu einer Zeit, da Queda, Malacca und Achin in großer Macht standen. Jetzt sind diese alle in Ohnmacht. Auf der Insel Trutao (Trotto der Briten) wohnen ebenfalls Fischer Malayen, wie auf der Halbinsel, die noch nicht zu Mohammedanern geworden sind und ebenfalls Orang laut genannt werden. Langkawi besteht nach Capt. Lows Beobachtungen noch aus Granitmassen, wie alle südlichern Inseln, aber Trutao wird dadurch interessant, daß mit ihr jene Kalksteininseln und Kalksteinketten anfangen, welche von da nordwärts längs der Westküste bis zur Nordgrenze Martabans sich ausdehnen sollen.

Eine andere Insel, oder vielmehr Klippe, des niedern Vorlandes, welche dieser Küste von Queda etwa 6 geogr. Meilen im Norden der Insel Boonting (wol identisch mit Butong) nördlich des Quedaflusses vorliegt, ist Gunon Giriyan oder der Elephantenfels[40]), das hier durch seine völlige Isolirung eine gute Landmarke für den Schiffer bildet. Er ist nur eine halbe Stunde lang, eine Viertelstunde breit, 300 bis 400 Fuß hoch, überall steil voll Precipice, säulenartig gespalten, oben romantisch mit Wald gekrönt, voll Nadeln und thurmartig emporstehenden Klippen, grau und purpurfarbig. Rund umher sind Sümpfe voll Wasserpflanzen. Eine Zone von Kocosbäumen, Plantains, Betel und Obstbäumen umher beschattet zahlreiche Hütten der Malayen, die wieder mit einem Graben umzogen sind,

---

[39]) Memoires de Voyages aux Indes Orientales du General Beaulieu dressées par Luy-Mesme fol. 84. in Thevenot Rec. de Voy. cur. ed. Paris 1696. T. I. [40]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang etc. in Asiatic Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 165—168.

welcher selbst dem Reiter auf Elephanten nur schwer den Zugang zu jenen gestattet. Dieser seltsame, aber höchst malerische Fels ist voll natürlicher Höhlen aus Kalkfels, die durch Stalactitenbildungen und eine Menge von Cellen und Seitengrotten phantastisch gebildet sind. In einigen derselben sind große Ablagerungen von Muscheln, Ostraceen, Musculus, und andere durch Kalkcemente verbunden, die von sehr jungem Alter zu seyn scheinen und auf frühern Meeresstand vor nicht gar langer Periode zurückweisen. Das Gestein der Grotten soll dem Höhlenkalk auf der Tenasserimküste, wie sie Capt. Low beschreibt, mehr verwandt seyn. Diese Höhlen, ohne Sculptur und ohne Inscriptionen, sollen den Bewohnern von Queda zu Asylen gedient haben, und zumal von Fremden, von den Chouliahs, d. i. den Coromandelern, venerirt werden. Die vorliegende Küste hat hinter ihrer Mangrove-Zone von einer halben Stunde Breite eine schmalere Zone von Ataps (?), und hinter dieser folgen die Reisfelder mit stehen gebliebenen Waldstrecken auf Lehm und Sandboden.

Das ganze Gestadeland ist sehr sumpfig, waldig, im Hintergrunde gebirgig; man zählt längs der Küste die Mündungen von 36 Strömen, darunter 6 bedeutend genug sind, um zur Bewässerung des Landes und für Waarentransport benutzt zu werden. Im Innern des Landes bemerkt man sehr viele und hohe Gebirge; einer der Piks der Grenzkette gegen Patani, welcher Titch Bangsa [41]) heißt, wird von Crawfurd auf 6000 Fuß Höhe geschätzt; ein isolirter Berg am Gestade, der Jarai, eben so hoch; auch Finlayson sagt, daß man schon vom Meere aus von Insel Ceylon herschiffend die sehr hohen Berge von Queda in weiter Ferne erblicke. Dieser Jarai, welcher auch Gunong (d. h. Berg) gerai, oder Djerri, heißt, ward von F. Ward, auf 5000 Fuß (von Capt. Low nur 3000 Fuß) hoch geschätzt [42]), und soll aus Granit bestehen; seine Formen sind ungemein kühn und steil, aber doch überall dicht bewaldet, bis auf wenige Klippenwände. Ein weißer Silberstreif, der die grüne Walddecke durchzieht, wird bei dem Anblick durch das Telescop ein wilder Gebirgsstrom, der zur Regenzeit prächtige Wasserfälle bildet. Der Berg ist nie von Europäern bestiegen, auch würden die eifersüch-

---

[41]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 14. [42]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang etc. with a Map and Sections in Asiatic Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 158.

tigen Malayen von Queda dazu nie die Erlaubniß geben. Die ganze vorliegende Küste ist eine weite Plaine mit Alluvialboden überzogen und mit Mangrove Waldungen (Rhizophora) bedeckt, die sich weit landeinwärts erstrecken. Auch Capt. Low [43]) hat diese Gegenden neuerlich beobachtet; gern hätte er den Gunang Cherai bestiegen, aber die mistrauischen Siamesen hinderten ihn daran, indeß die Malayen sehr friedlich ihn mit allen Merkwürdigkeiten dieses Berges bekannt machten. Sie brachten ihm von seinen Höhen Granitstücke und Crystalle; auch goldhaltig ist er, und Zinn lieferte er ehedem viel. Mehrere Arten Eisenerze wurden ihm von da mitgetheilt, ein gewaltiger Felsspalt an seiner Ostseite deutet auf Erdbeben, die jedoch in dieser Halbinsel keinesweges so heftig sind, wie auf den Nachbarinseln Sumatra und Java, obwol auch in Quedas Centralketten viel heiße Quellen seyn sollen, welche die Fortwirkung des Vulkanismus daselbst im Innern der Erde beweisen. Im Osten der Stadt Queda soll sich auf dem Rücken der centralen Bergkette ein Tafelland von bedeutender Höhe, mit Grasungen überzogen, erheben, was aber noch von keinem Europäer besucht wurde.

Das Küstenland zu Qualla muda unter 5° 40' N. Br., der Britischen Insel Pulo Pinang (Prinz Wales Insel) gegenüber, das von Finlayson [44]) besucht wurde, ist mehrere Stunden landeinwärts (7 bis 8 Engl. Miles) niedrig, flach, sumpfig, fast überall mit Schilf bedeckt, voll Tiger, Leoparden, Rhinocerote und selbst Elephanten. Der Boden ist ein zäher, klarer Thon, am Ufer ist er alaunhaltig, und roth gefärbt. An andern Stellen ist schwarzer, dem Torf sehr ähnlicher Boden, dann auch schwankend aber durch ein Netz vegetabiler Fäden und Wurzelfibern fest verflochten. Das Wasser nimmt von diesem Boden die schwarze Farbe und einen bittern Geschmack an. Diesem Boden hatte Finlayson sonst nirgends im indischen Gebiete auf seinen vielen Reisen etwas ähnliches angetroffen. Die Pflanzen auf dieser Küste fand Finlayson ganz verschieden von denen auf der vorliegenden Insel Pulo Pinang; auch weit weniger mannichfaltig; aber sehr reiche Reisfelder. Der schöne Argus Phasan ist hier sehr häufig, wie überhaupt sehr vielerlei

[43]) Capt. James Low Observations on the Geological Appearences etc. of the Malayan Peninsula etc. in Asiatic Researches. Calcutta 1833. Vol. XVIII. P. I. p. 132. [44]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 30.

Hühnerartige Vögel; auch sahe Finlayson hier einen schwarzen Leoparden, wilde Ziegen, die ihm Antelopen zu seyn schienen, bemerkt aber dabei, das innere Gebiet der Halbinsel sey noch vollkommen eine Terra incognita. Doch zeigte sich bei der Abfahrt von Pulo Pinang, eine Zeitlang gegen Osten im Innern der Halbinsel noch immer das Fortstreichen der großen centralen Gebirgskette[45]), die auch hier noch durch sehr hohe und steile Piks auf dem Boden des südlichen Queda ausgezeichnet ist.

Bis jetzt sind nur ein paar Wegrouten bekannt geworden, die von der Quedaküste über diese Centralketten zur Ostküste hinüberführen, die aber zeigen, daß diese Gebirgszüge keine große Schwierigkeiten zum übersteigen darbieten. Ein Malayischer Kaufmann, Juragan Soliman, der hier vielfach bewandert war, berichtete über drei ihm bekannte Querwege[46]) durch die Halbinsel.

1) Der nördlichste geht von Trang (s. Asien Band III. S. 1082) an der Westküste, nordwärts von Queda's Grenze aus, um ostwärts die Halbinsel bis Ligor zu übersteigen, für Elephanten 3 Tagreisen, für einen Fußboten nur 2 Tagmärsche.

2) Der mittlere geht von der Stadt Queda nach Sungora (s. Asien Bd. III. S. 1082), mit beladenen Elephanten in 5 Tagen zu dem genannten Hafen des Siam Golfes. Der Weg ist sehr sicher, der Transport dahin nicht unbedeutend; Siamesische Schiffe senden auf diesem Wege, der die Ausfuhr ihrer Producte nach Indien ungemein verkürzt, oft ihre halbe Ladungen zur Malaccastraße weiter.

3) Der südliche Weg geht von der Mündung des Flusses Muda im Territorium von Queda (unter 5° 40′ N.Br.), in Booten, fast bis zum Fuß der Patani Berge; eine Stromauffahrt voll Windungen; eine Strecke von 96 Stunden. Von da braucht man nur 4 Stunden Wegs auf Elephanten über das Gebirge nach Kroh (ob Krah?), im Territorium von Patani gelegen, wo Zinn-Minen sind. Diese sollen sehr reich seyn, aber schlecht bearbeitet werden; ihren jetzigen Ertrag gab Jur. Soliman auf 4500 Chinesische Picul (?) oder 1500 Bahars an, was Crawfurd für sehr übertrieben hält. Auf dessen Frage,

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 33. [46]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 14.

was die Patanis für ein Volk seyen, war die ächt Malayische Antwort: es sind einfältige, ungebildete Leute, du kannst sie bei einem Haare festhalten, nur mußt du nicht zu hart zupfen.

Der Boden von Queda soll zwar wenig bebaut aber doch fruchtbar seyn, und 40 bis 50,000 Einwohner zählen, die nach alter Sitte in 105 kleine Districte, jeder zu 44 Familien vertheilt leben; diese Districte sind wieder in 24 Häuser (Tangga d. h. Leitern, weil zu jedem Hause eine Treppe führt) getheilt.

Crawfurd führt den Commodore Beaulieu [47]) an, der Queda 200 Jahre vor ihm kurz nachdem es die Oberherrschaft von Siam anerkannt, nämlich im Jahr 1620 besuchte und die Population auf 60,000 angab, wovon damals schon zwei Drittheile durch eine Epidemie weggerafft wurden. Zu Capt. Hamilton's Zeit (1690) [48]) war Quedas König von geringer Bedeutung, doch voll Stolz gegen die fremden Kaufleute, die in seinen Häfen vor Anker gingen, um die Landesproducte einzuhandeln. Er stand mit seinem Nachbar, dem König von Ligor, in beständiger Fehde.

Die Einwohner bestehen aus 4 Classen, den Malayen und Samsams, welche die zahlreichsten sind, zumal die letzteren, und aus den Siamesen und den Samangs. Die Samsams sind auch vom Siamesen Stamme, die aber Mohammedaner geworden sind, bei den Siamesen in Verachtung stehen und ihre Sprache durch Vermischung mit Mohammedanischen Ausdrücken zu einem Kauderwelsch umgestaltet haben, das aus Siamesischen, Malayischen und andern Brocken besteht. Von den Samang mit dem Wollhar, einer Negerraçe, ist schon oben (s. Asien Bd. III. S. 1130—1131) die Rede gewesen. Doch ist hier zu bemerken, daß auch in Sumatra derselbe Name vorkommt, wo Samangka eine Gegend im Innern dieser Insel bezeichnet, wo der Sitz des kriegerischen Gebirgsvolks der Orang Lampung mit canibalischen Gebräuchen, mit diesem Namen in einer Malayischen Schrift [49]) benannt wird. Dieselben Samang

---

[47]) Memoires du Voyage aux Indes Orientales du General Beaulieu dressés par Luy-Mesme in M. Thevenot Relat. d. Voy. cur. Paris 1696. Fol. T. II. f. 83. etc. [48]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East Indies 1688—1723. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 73—75. [49]) E. Jacquet Notice sur les Orang Aboungs de l'Ile de Sumatra extraite des Mémoires d'une famille Malaye trad. et publiée par Marsden. New Journ. Asiatiq. Aout 1843. Nr. 68. p. 170.

sind es ferner, welche auch Orang Udai genannt werden, bei den Muselmännern mit dem allgemeinen Namen der Kafern (Caffries bei St. Raffles und Fr. Light) d. i. der Ungläubigen bezeichnet, von denen Light sagt, sie glichen in allen Stükken den Afrikanern, nur wären sie von weit kleinerer Gestalt[50]), nur 4 Fuß 8 Zoll Engl. hoch.

Die Einkünfte des kleinen Königreiches Queda betragen jährlich 42,000 Dollar; es ist von jeher, seitdem die Europäer es kennen, ein Basall von Siam gewesen, und sendet im Kriege seine Truppen, Proviant und Munition, wie andre Malayische Prinzen, nach Siam. Außerdem aber noch alle 3 Jahre ein Zeichen der Unterwürfigkeit in Form eines Goldbäumchens, wie dies das allgemeine Symbol des Tributs bei allen Malayen ist. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts ward jedoch Queda von den Herrschern von Achin, auf Sumatra, unterworfen, und einige Jahre in Lehnsabhängigkeit erhalten. Als Crawfurd im December des Jahres 1821 auf der Insel Pulo Penang landete, war die ganze Britische Ansiedlung in Alarm, weil der Radja von Ligor, ein Siamesischer Prinz, Queda nächtlich überfallen[51]) hatte; die mehrsten Malayen entflohen ohne Widerstand. Der König verlor Schatz und Eigenthum, seine Familie wurde gefangen, er selbst entschlüpfte nach der Insel Penang. Der Siamesische Prinz sandte sogleich freche Briefe, welche Auslieferung forderten nach, und drohte mit Rache, wenn die Briten den Flüchtling beschützen würden. Die Bestürzung war auf Penang so groß, weil diese Insel ihren Kornbedarf nur aus Queda erhalten kann. Doch liefen bald freundlichere Briefe vom Statthalter von Ligor ein, welcher anerkannte, daß er das Britische Territorium an der Grenze gegen Queda, die ein Bach bezeichne, respectiren werde. Der Hof von Siam war, wie sich später ergab[52]), doch sehr erbittert, daß die Briten einem rebellischen Vasallen ein Asyl boten, noch hatten sie es nicht verschmerzt, daß die Briten zu einer Zeit, da das Siamesische Reich in Ohnmacht und zerstückelt war, eine ihrer Inseln, Pulo Penang, in Besitz genommen hatten. Die Malayen von Queda bemerkt

[50]) Fr. Light in W. Marsden Hist. of Sumatra. 3 Ed. p. 331. Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p. 108. [51]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 10. 13.
[52]) ebend. p. 161.

J. Crawfurd[53]), sprächen und schreiben, so weit seine Erfahrung reiche, das reinste und beste Malayisch.

2. Der Malayenstaat Perak[54]).

Südlich auf Queda folgt das Territorium von Perak, dessen Oberhaupt, wie das von Queda, ein Vasall von Siam ist, und vor 1820 erst als Rebell auf Befehl des Oberlehnsherrn durch den Chef von Queda wieder unterwürfig gemacht worden war, dann aber in Britischen Schutz kam. Perak hat 105 Mokims, d. i. kleine Gemeinden, und diese sollen mehr Einwohner haben als Queda, auch Capt. Low, sagt das Land sei gut bewohnt. Der Küstenstrich ist 18 bis 19 geogr. Meilen (75 Engl. Miles) lang, im breitesten Theile der Halbinsel als ihr westlicher Küstenstrich gelegen. Granitische Felsen mit vorliegender Alluvialebene, die 4 geogr. Meilen landeinwärts reichen, bis zum Fuß der centralen Gebirgskette constituiren diesen Küstenstrich. Die Bergkette, welche die Wasser der Halbinsel nach Ost und West scheidet, liegt der Westküste weit näher als der östlichen. In den vielen Quarzgängen, welche die Halbinsel durchsetzen, und in den Quarztrümmern findet sich das Gold[55]) in hinreichender Menge, um bis heute den Namen der Aurea Chersonesus bei Ptolemäus und den Alten zu rechtfertigen. Auch Antimonium-Oxyd und Steinkohlen soll es hier nach den Aussagen der Einwohner geben. In den Graniten sollen sich auch ziemlich reiche Zinnsteingänge vorfinden; man wäscht aber das Zinnerz nur in Seifen aus dem Flußgeröll und Flußsande, und braucht deshalb die Gruben nirgends tiefer als 10 bis 12 Fuß zu bearbeiten. Zinn ist gegenwärtig von da das Hauptproduct, dessen Ertrag jedoch unbekannt ist. Nur so viel weiß man, daß von 15,000 Picul (2 Millionen Pfund), die jährlich in Pulo Penang eingeführt werden, eine große Summe, nämlich an 4000 Picul (1 Picul zu 133⅓ Pfund) von Perak dahin gebracht werden. Genauere Berichte fehlen.

Vor dieser Küste Perak lieget die Inselgruppe Pulo Sambilan[56]) der Malayen, d. h. die Neun Inseln; bei den

---

[53]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinb. 1820. Vol. II. p. 58. [54]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 32.
[55]) Capt. Low Observations in Asiat. Research. Calc. 1833. Vol. XVIII. p. 130, 131. [56]) J. Crawfurd Journ. p. 30—32.; G. Finlayson Journ. p. 35—37.

Schiffern Dinding, richtiger aber Paegkur genannt, denn Dinding heißt nur ein gegenüberliegender Ort. Die größte derselben liegt der schönen Küste von Perak so gegenüber, daß der Zwischenraum beider einen guten gegen N. und Süd geschützten Hafen bildet. Die Briten besuchten die Insel, die aus steilaufsteigenden, aber nur wenige hundert Fuß hohen Granitbergen besteht und auf das schönste, vom Fuß derselben bis zu ihren Gipfeln, mit undurchdringlicher Waldung bedeckt ist. Die Vegetation ist im höchsten Grade luxuriös, der Boden mit einer sehr starken Decke von schwarzen Humus überzogen, fruchtbar, aber mit Moorgrund und schwarzem Wasser wie auf Queda. Die Berge sind zu steil, um bebaut werden zu können, die Bäume sind niedriger als auf der Insel Pulo Penang. Nahe am Ufer, das voll harter großer Granitblöcke mit schönen Feldspathcristallen liegt, entdeckte der Botaniker Finlayson zwei Palmenarten, ein Crinum mit drei Fuß langen sich weit ausbreitenden Blättern, und tiefer landein ein neues Epidendron von gigantischer Größe und ungemein eleganten Formen, aufrechtstehend auf dem Stamme eines alten Baumes, den es wie mit einer Palmenkrone schmückte. Der Blumenschaft in voller Flor, 6 Fuß lang, immer mit 90 oft weit über 100 Blüthen, jede drittehalb Zoll breit und 4 Zoll lang, von prachtvoll gelber Farbe, braun gefleckt, lieblich duftend. Dr. Wallich[57]) verpflanzte dieses neue prachtvolle Gewächs bald nach der ersten Entdeckung in den botanischen Garten von Calcutta. Die Waldung umher ist voll Wild, Eber, Rothwild u. a., aber die Insel ohne Anbau, ohne Bewohner; nur ein paar Hütten am Meeresufer dienten wol Piraten zum Aufenthalt. Schon Dampier besuchte die Insel im Jahre 1689 und gab eine gute Beschreibung[58]); Crawfurd fand die Ruinen des alten dort angelegten Holländischen Forts wieder auf; Ziegelmauern im Quadrat, jede Seite 30 Fuß lang, gebaut, 16 Fuß hoch, zur Aufnahme einer kleinen Garnison und für 8 Kanonen, mit doppelt so vielen Schießscharten im obern Stock, und Officierswohnungen. Auch von dem Gouverneurshause am Seeufer finden sich noch Spuren nach fast anderthalb Jahrhunderten vor. Nach Dampiers Abfahrt von hier wurde die (31 Mann starke) Garnison, welche zum Schutz des Zinnhandels auf der Küste

---

[57]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 297. [58]) G. Dampier Supplément du Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. III. p. 209.

von Perak, den die Holländer als Monopol besaßen, eingesetzt war, aber bald abgeschnitten; ob sie je wieder ersetzt wurde, ist unbekannt; doch müssen spätere Schiffer hier gelandet haben, da man jünger eingekratzte Namen und die Jahrszahlen A. 1727, 1754, 1821 dort vorfindet. Den Hafen von Pulo Dinding fand Crawfurd gut, aber die Lage der Insel unpassend zu einer Colonisation für die Briten, weil sie schon zu weit innerhalb der Malaccastraße liegt, um der Bengalischen Marine als Station zu dienen, aber auch zu weit gegen West von Malacca, um ein Emporium zu werden. Kömmt auch in dem Granitboden der Insel, wie Dampier behauptet, Zinnerz (er sagt Tutaneg, eine schlechte Sorte Zinn, die aber sehr gesucht sey) vor, so würde dessen Gewinn bei der Härte des Gesteins und dem Mangel dortiger Population, Cultur und Industrie doch kaum möglich seyn, da hingegen in dem nahen Banca dasselbe Metall in größter Fülle und mit leichten Mitteln gewonnen werden kann (s. Asien Bd. III. S. 800).

3. Das Territorium von Salangore.

Das Territorium von Salangore ist noch weniger bekannt als das vorige; es zieht sich an 24 geogr. Meil. (96 Miles Engl.) die Küste entlang südwärts bis Cap Rachado (Ratschado), wo es an die Nordgrenze Malacca's stößt. Mit diesem Küstenstriche nimmt auch die große continentale Gebirgskette von Queda und Perak, südostwärts streichend, allmälich mehr und mehr an Höhe[59]) ab; es zeigen sich bedeutende Lücken zwischen den Gipfeln, die sich mehr runden, niedriger werden. Auch wenden sich die Bergzüge immer mehr gegen S.O., und lassen viel breitere, flache Ebenen zwischen ihrem Fuße und dem Meere; doch sind auch diese noch immer in etwas über der Seefläche erhaben, und an mehrern Puncten, zumal dicht am Seegestade, steigen dagegen isolirte Kegel wie Berginseln empor, wie z. B. Parcelar Hill, Rachado Point, aber nicht sehr hoch und mit gerundeten Gipfeln. Die Straße Malacca verengt sich am Cap Rachado[60]) ungemein, bis auf 8 geogr. M. Breite, und man erblickt bei der Durchfahrt beide Ufer sehr deutlich. Dieses Cap, ein Quarzfels mit Gängen von Thoneisenstein

---

[59]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 37. [60]) J. Crawfurd Journ. p. 297.

durchsetzt, steigt nur 150 Fuß hoch auf. Südostwärts von da bis Cap Romania folgen überall nur noch vereinzelte Höhen von meist geringer Erhebung, von denen jedoch einige unzusammenhangende Piks im Inneren noch eine Ausnahme machen. Die ganze Landschaft hat sich geändert, der Granit ist verschwunden. Die Berghöhen bestehen aus Sandstein und Schiefer, die Niederung ist überall waldbedeckt bis an das Meerufer, wo am Cap Rachado heftige Strömungen vorüber ziehen, die auch bei ruhigem Wetter die See anschwellen. Die Sandbaien zu beiden Seiten des genannten Caps boten dem berühmten Botaniker Dr. Wallich, der J. Crawfurd auf seiner Rückreise von Singapore begleitete, eine sehr reiche botanische Ernte dar.

Salangore[61]) ist noch schlechter bevölkert als Queda und Perak; es ist nur ein sehr kleiner Staat; die regierende Familie ist vom Bugi Stamme der Waju; die Bugi, Bewohner von Celebes gehören aber zu den unternehmendsten, und dem Commerz am meisten ergebenen Völkerstämmen des Archipels. Zu Lukot, einem Ort im Nord des Cap Rachado gelegen, ist kürzlich eine gute Zinn-Mine entdeckt worden. So wol hier als in Perak scheint das reichliche Vorkommen der Zinnerze mit den angeschwemmten Erdlagern in Verbindung zu stehen. Man findet sie in horizontalen Schichten[62]) abwechselnd mit Thonschichten und zwar so rein, daß es nur gewaschen und geschmolzen zu werden braucht, der Gewinn also wenig Mühe macht. Das sind also hier Zinnseifen, deren Ursprung und Entstehen noch ein räthselhaftes Problem bleibt. In frühern Zeiten gehörten auch Perak und Salangore vorzüglich zu den Piratenstaaten, deren Fürsten und Volk nicht sowol selbst öffentlich Seeraub übten, aber als Hehler und Helfershelfer[63]) jenen Schutz gewährten, Beiträge zur Ausrüstung ihrer Flotten gaben, mit ihnen die Beute theilten und daher das Einlaufen der siegreichen Piratenflotte in ihren Häfen lieber sahen, als die Ankunft eines Europäischen Handelsschiffes. Daher hier, wie anderwärts, fast überall an den Malayengestaden, die schlechte und unsichere Aufnahme der Europäer.

---

[61]) J. Crawfurd Journ. p. 32. [62]) H. T. Colebrooke Notice respecting the rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 166.

[63]) Asiatic Journ. Vol. XIX. 243.

4. Der Malayenstaat von Rumbo[64]).

Der Malayenstaat von Rumbo (Rombon bei W. Marsden, Remban bei Raffles) liegt Salangore im Süden, aber nicht am Meere, wie die andern genannten, sondern zwischen Malacca im Westen, Pahang im Osten, und Djohor im Süden eingeengt, ist er der einzige centrale Malayenstaat, der außer aller Verbindung mit dem Seeleben, rein continental blieb. In sofern kann man ihn, im Gegensatz aller übrigen, den Urstaat von Menangkabao auf Sumatra ausgenommen, eine wahre Anomalie unter den Malayischen Herrschaften nennen; seine Bewohner sind Landbauer, ein armes, harmloses Völkchen, eine jüngere Emigration verwandter Stämme aus Sumatra, die jüngste der Malayischen Ansiedlungen auf der Halbinsel. Das Volk unterscheidet sich von seinen nächsten Nachbarn, ist aber identisch mit Bewohnern des centralen und westlichen Sumatra, auch in der Sprache; ihr breiter Dialect fügt überall den Vocal o statt a, bei andern Malayendialecten, an das Ende der Wörter. Das Oberhaupt des kleinen Rumbo-Staates sieht sich noch immer als Tributpflichtigen des Radja von Menangkabo auf Sumatra an, von dem er seine Investitur erhält, auch haben deshalb alle seine Beamten[65]) schriftlich ihre Patente.

Diese Malayen[66]) werden von ihren andern Stammgenossen das Volk von Menangkabao (Maning Cabou nach W. Marsden) genannt, und es ist kein Zweifel, daß sie wirklich von dort Eingewanderte sind; auch in dem Gebiet von Malacca sind sie nur theilweise verbreitet. Zwischen den Staaten von Rumbo und Menangkabao besteht auch bis heute immerfort ein friedlicher Verkehr; die Communication[67]) geht von Rumbo durch das Thal des Lingi-Flusses zum Meere und auf dem Siac-Flusse aufwärts, in das Innere von Sumatra nach dem alten Menangkabao. Außer diesen wird in den tiefen Wäldern von Rumbo noch einer andern wilden Menschenraçe gedacht, die man Jakong und Benua nennt, gänzlich verschieden (s. Asien Bd. III. S. 1130) von der mehr nördlich hausen-

---

[64]) The Malay Peninsula l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 167.
[65]) W. Marsden History of Sumatra ed. 3. Lond. 1811. §. 332.
[66]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37. [67]) Thom. Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Researches. Calcutta 1816. Vol. T. XII. p. 109.

den Negerraçe der oben besprochenen Samangs. Sie sind die dort permanenten Einheimischen, von braungelber Hautfarbe, schlichtem Haar, Malayischer Gestaltung, nakt gehend, ohne häusliche Ansiedlung und Anbau, nur unter rohen Hütten Schutz suchend und als Jägervölker umherstreifend. Sie bewohnen nicht das Gebirgsland wie die Samang, sondern die Plainen, und haben daher auch ihren Namen Orang benua (benua d. h. ein weites Land, wie es in den Compositis Benua China, Benua Keling u. a. vorkommt; Raffles hält dies jedoch nur für den Arabischen Plural von Ben, Beni, einen Tribus bezeichnend, wie die frühesten Arabischen Ankömmlinge in diesen Gebieten häufig den von ihnen gegen Osten vorgefundnen Völkern den Namen Beni zugaben). Ein Todesfall ist ihnen immer das Signal zum Aufbruch zu einem andern Lager, zu einer andern Wohnung. Sie scheinen keine grausamen Gebräuche zu haben und ein harmloses Volk zu seyn. Es sind, sagt Crawfurd, wirklich Malayen im wilden Zustande. Dr. Leyden, der schon im Jahre 1811 bei Crawfurds erster Bereisung jener Gegenden diese Jakong und Benua aufsuchte, konnte in ihrer Sprache nur 27 Worte auffinden, die von der gemeinen Malayischen Sprache abweichen; 6 bis 7 derselben blieben ihm noch zweifelhaft, von denen ein paar jedoch wirklich Malayisch und, an deren Stelle aber in den mehr modernen Malayischen Dialecten Sanscritwörter aufgenommen sind. Dr. Leyden gründete auf solche Facta seine Behauptung, daß kein Grund [68]) vorhanden sey, die Malayen nicht als Urbewohner des asiatischen Continentes anzusehen; indeß findet doch Crawfurd nach den positiven Daten über die Einwanderungsgeschichten der Malayen von den Inseln zum Continent, es wol mit Recht noch schwierig zu entscheiden, ob diese rohen Jakong und Benua wirklich als der wahre Urstamm der so weit verbreiteten Raçe der Malayen (von Madagascar bis zur Oster-Insel in der Südsee, nach W. v. Humboldts Sprachforschungen) anzusehen wären, oder nicht vielmehr als ein entarteter Zweig der von Sumatra Eingewanderten vor ihrer Bekehrung zur Mohammedanischen Religion. Thom. Raffles [69]) der einige von diesem

---

[68]) Dr. Leyden Asiat. Research. Tom. X. und Vater Proben der Volksmundarten 1816.: Ueber die Sprachen und Literatur der Indo-Chinesischen Völker. S. 198. [69]) Th. Raffles on the Ma–

zweifelhaften Volke kennen lernte, heißt sie Orang Benua und sagt, daß sie sich selbst Jokong nennten, malayisch hinreichend könnten, sich verständlich zu machen, aber auch noch eine eigene Sprache sprächen, von der er auch ein Dutzend Wörter angiebt. Sie haben kein Wort für Gott, dessen Namen sie mit dem Portugisischen Deos bezeichnen. Sie haben die Beschneidung nicht angenommen, nehmen nur eine Frau, sind wohlgestalt, kurz von Statur, und von Malayenbildung, nur mit kleinerer und schärferer Zeichnung der Nase; ihr Tribus ist nur 60 Mann stark.

Erläuterung 3.

Die Britischen Besitzungen an der West- und Süd-Küste der Malayischen Halbinsel; der Staat von Malacca auf dem Continent und die Inselstaaten Prinz-Wales (Pulo-Penang) und Singapore.

1. Der Küstenstaat von Malacca.

Er nimmt zwischen dem Cap Rachado im Norden gegen Salangore, und dem Küstenflusse Muar (Mora Muar) im Süden gegen Djohor, eine Strecke nur von 10 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) ein, und eine geringe Breite die gegen Ost von Rumbo begrenzt wird. Viele kleinere Flüsse und zwei größere, der Mora und Lingituah, dessen Mündung nur wenig südwärts von Cap Rachado liegt, durchschneiden die Küste. Der höchste der Berge im Gebiet der Leadang der Malayen, Gunong-Ledang nach W. Marsden[70]), wurde schon frühzeitig bei den Portugiesen, mit Anspielung und Hoffnung auf das Salomonische Goldland, mit dem Namen Berg Ophir[71]) belegt. Er liegt direct 6 geogr. Meilen (24 Engl. Miles) landein, auf den schlechten Wegen hat man 8 geogr. Meilen Wegs dahin zurückzulegen; seine Höhe wird auf 4000 Fuß über d. M. geschätzt. Colonel Farquhar[72]) hat ihn in Zeit von 6 Stunden erstiegen, und oben eine Plattform von nicht 40 Ellen ins Gevierte gefunden, den ganzen Berg als eine ungeheure Granitmasse, mit

---

layu Nation with a translation of its Maritime Institutions in Asiat. Research. Calcutta 1826. T. XII. p. 109.

[70]) W. Marsden History of Sumatra. 3 Ed. Lond. 4. p. 330.

[71]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. V. XXI. p. 166; J. Crawfurd Journ. p. 35. [72]) F. Montgomery Martin History of the Britisch-Colonies, Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 420.

krüppligen Föhren auf seiner Höhe und einer von der Tiefe ganz verschiedenen Vegetation. In seiner Nähe hat man bei Bukit Taong eine Goldmine entdeckt, die aber außerhalb des Britischen Gebietes liegt. Die Britischen Fehden, welche Mitte des Jahres 1832 mit den dortigen Malayenstämmen des Binnenlandes begannen, sollen den Englischen Zolleinnehmer Mr. Lewis[73]) mit seinen Seapoys auch bis zu diesen Goldminen geführt haben. Die granitische Beschaffenheit der nördlichern Theile der Halbinsel ist hier in Malacca verschwunden; statt dessen zeigen sich längs dem Uferlande nur niedere Hügel, die nebst der ganzen Umgebung aus einer Formation zelligen Thoneisensteins bestehen. Man gewinnt ihn aus den Steinbrüchen[74]), wo er in länglichten Massen mit wenig Mühe ausgehauen wird, um dann an der Luft zu erhärten und zum Baustein zu dienen. Alle Portugiesischen Fortificationen und die alten Kirchen, die längst in Ruinen liegen, sind damit aufgeführt und auch zum Straßenbau wird er hier verbraucht, wie in Ceylon und Malabar, wo ein gleiches Gestein, Kabouc genannt, am Fuß der Berge vorkommt.

Eine einzige Querreise durch die Mitte der Halbinsel, von Malacca bis Pahang, von Gray[75]) im Januar und Februar 1826, giebt uns im wesentlichen folgende Nachricht über jene bis dahin von Europäern unbesucht gebliebene Gegend, welche aber von Handelsleuten aus Pahang nach Malacca häufig bezogen seyn mag. Von Malacca geht es zwei Tage ostwärts durch gut bebautes Land, Ebenen mit Reisfeldern. Dann übersteigt man zwei Tagemärsche hindurch zwei Bergpassagen. Die erste über die Groß Landjutberge, mit Sappanwäldern bedeckt, wo viel Dammar, Rohrarten und die Bergdörfer Miko und Cumpong kling; dies letztere mit 800 Bewohnern, einem friedlichen, harmlosen, gastlichen Bergvölkchen. Die zweite über die Pabi und Punting Pahal Berge, hinter deren Thälern wieder Reisbau folgt. Die Pahang Kaufleute haben dort Durian- und Kokospflanzungen angelegt. Dann werden die kleinen Landjutberge übersetzt; bis dahin hatten Regen alle Wasser geschwellt und das Reisen sehr beschwerlich gemacht. Aber die Flüsse waren mit Wasser gefüllt, so daß Gray am 6ten Tage-

---

[73]) Asiat. Journ. 1833. Vol. X. As. Intellig. p. 73. [74]) G. Finlayson l. c. p. 37. [75]) s. bei Berghaus Hinter-Indien. p. 46, 47.

marsche sich auf einem Bergwasser, dem Djumpul-Flusse, mit seinem Gepäck auf einem Boote einschiffen konnte. Dessen Wasser vereinen sich mit denen des Moar, auf dem man in 8 Tagen nach Malacca kommen soll. Nach kurzer Fahrt von einer Stunde mußte Gray aber den Djumpul wieder verlassen, um 300 Schritt weit über Land zu ziehen, auch seine Güter umpacken, um zu dem Fluß Suruting zu kommen, der zur entgegengesetzten Seite zum Braugh-See fließt, der sich in den Pahang-Fluß ergießt. An dieser Stelle der neuen Embarkation liegt das Wohnhaus eines Radjah von Djumpul; in der Nähe ist ein kleines Goldbergwerk; 200 Miles schifft man abwärts ehe der See Braugh erreicht wird, zum Theil durch unbewohnte, sehr wasserreiche Waldstrecken, in denen keine Menschen hausen, sondern nur viele Elephantenheerden und Orang-Hutan (Waldmenschen), die zum Suruting-Flusse kommen um Fische zu fangen. Der See hat 50 Miles in Umfang, ist sehr tief, das Dorf an ihm gehört nach Pahang. Bis dahin scheint das durchzogene Gebiet zum Staat von Rumbo zu gehören. Der Braugh-Fluß, sehr tief in der nassen Jahreszeit, führt bald zum Pahang-Flusse, dessen Mündung sich mit 4 sehr schön bepflanzten Inseln, voll Kokos und Betel, zum Meere ergießt. Diese werden aber in der Regenzeit überschwemmt. Hier liegt die Residenz des Fürsten von Pahan. — So weit Gray's Bericht.

Der niedere Uferboden der Westküste, auf der Malacca Seite ist sumpfig, weit landein waldbedeckt, wegen seiner zähen Thonlagen wenig fruchtbar, durch Irrigation jedoch wol überall des Reisbaues fähig, obwol dieser hier wenig betrieben wird. Malacca hat nie seine Population mit selbsterzeugten Korn ernähren können. Die Ursache hiervon schreibt Crawfurd vorzüglich diesem Boden, nicht aber dem schlechten Gouvernement zu, das seit 300 Jahren europäisch war, und wenn auch noch so schlecht verwaltet, doch im Druck immer noch von den Asiatischen Gouvernements übertroffen werde. Den Malayen, welche höchstens die Küste bebauen, fehlt es nach Finlaysons Beobachtung an Fleiß, dort der Agricultur an Ermunterung, und das bisherige System der Sclaverei unter Holländischem Regiment hinderte noch obenein jeden industriellen Aufschwung. Das Clima ist mild, angenehm, gesund. Nur in der Obstcultur, die hier vom Clima ungemein begünstigt wird und weniger vom Boden abhängt, auch weniger Fleiß, als vielmehr Sorgfalt und Geschick

bedarf, sind die Bewohner Malaccas den Europäern überlegen. Obst ist eine Hauptnahrung der Bewohner; es ist von ausgezeichneter Güte. Bei einem Gastmale, das Crawfurd hier gegeben wurde, servirte man zum Desert 72 verschiedene Obstarten, worunter die Ananas, die Mangustane, Durian (s. Asien Bd. III. S. 927), Plantains, Shaddokh und Dukuh, Orangen u. a. m. von vorzüglicher Schönheit. Die Ananas gehören zu den besten Indiens und können auch in Menge ohne Nachtheil genossen werden. Auch Cocos sind hier in Menge. Der Anbau des Kaffes ist seit kurzem erst versucht; Pfeffer wird seit längerer Zeit gezogen, etwa 4000 Picul jährlich, doch könnte mehr gewonnen werden. Roher Sago wird von Sumatra in Malacca eingeführt und seit ein paar Jahrzehenden in Perl-Sago verarbeitet, ein neuer Industriezweig für den Unterhalt. Außerdem machen Fische eine Hauptspeise aus, auch Geflügel und Schweine, die es gut und in Menge giebt; Hornvieh ist sparsam, Schaafe fehlen ganz. Das Gebiet von Malacca giebt Gold, doch nicht hinreichend, um irgend wo eine Industrie deshalb zu fixiren. Die Zinngruben sind so ergiebig, daß sie in der letzten Zeit jährlich 4000 Picul Erz lieferten, doch könnte der Gewinn bei größerer Anstrengung sehr vermehrt werden.

Einst war Malacca der Mittelpunct des Weltverkehrs in dem Sundischen Archipel, gegenwärtig ist keine Spur mehr davon vorhanden; als die Portugiesen[76]) hier im Jahre 1511 unter Albuquerque zum erstenmale einliefen, lag der Hafen dicht gedrängt voll Schiffe, unter denen auch damals eine Flotte Chinesischer Junken genannt ward. Der Glanz der Portugiesen, unter denen das neuerbaute Malacca der erste Markt in Indien wurde, versank unter der Herrschaft der Holländer, die es seit der Eroberung im J. 1660 besaßen, zur gänzlichen Unbedeutendheit. In jener Periode, um das Jahr 1700, ward Malacca vom Capt. Alex. Hamilton[77]) besucht, das Fort war stark aber der Handel in keinem großen Flor. Als Crawfurd im Januar 1822 dort vor Anker ging, lagen nur 4 bis 5 Schiffe

---

[76]) L'Asia del S. Giov. di Barros Trad. da S. Alf. Ulloa, Venetia 1562. 4. Dec. II. L. VI. c. 2. p. 130. [77]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 76—83.

in der schönen Bay, indeß im Hafen der jungen Ansiedlung der Prinz Wales-Insel (Pulo Penang), wenigstens 300 Kauffahrer dicht gedrängt beisammen standen. In der Stadt Malacca war immer das dritte Haus geschlossen, verlassen, verfallen, die Straßen waren öde, die meisten Chinesen hatten sich von da weggezogen. Malacca ist indeß weit günstiger gelegen zum Emporium, wie Pulo Penang, es war in der letzten Reihe der Zeiten der einzige Ort, in der Malaccastraße geblieben, um als Europäische Station Sicherheit für Leben und Eigenthum zu gewähren; aber die commercielle Bedeutung einer solchen Lage zerstörten die Holländer selbst durch ihr lange fortgeführtes, für andere Nationen exclusives Handelssystem. Die Anlage der Britischen Colonie auf Pulo Penang bereitete auf der einen Seite dem Handel von Malacca eine Crisis vor, das Emporblühen von Singapore vollendete auf der anderen Seite den Verfall von Malacca, die unnütze Existenz, das allgemeine Mißtrauen und das thörichte Benehmen der dortigen Beamten führte die Abtretung an England herbei. Die Holländer in Malacca waren keine Holländer mehr, sie hatten sich ganz naturalisirt und die Sitten der Eingebornen angenommen; Reinlichkeit war aus allen ihren Wohnungen verschwunden, zu denen ganze Haufen von Sclaven in Livreen und Treßen zum Luxus der Familien gehörten. Um die umherwohnenden zahlreichen Malayenstämme für Agricultur, Industrie, Commerz zu gewinnen, hatten sie gar nichts während ihrer langen Herrschaft in Malacca gethan. Crawfurd fand auf einem Ball, der ihm zu Ehren vom Holländischen Gouverneur gegeben wurde, unter 37 Damen nur 3 Europäerinnen; die andern waren alle im Lande geboren, gemischten Blutes. Sie trugen sich nach Englischer Art, sehr wenige der älteren Damen in weitem Malayencostüm, das aber meist Britischer und Französischer Tracht weichen muß, wie denn Europäische Sitte mehr und mehr die Asiatische verdrängt. Dabei wurde jedoch von den Damen Betel gekaut, und statt der Holländischen Sprache ein malayisches Kauderwelsch gesprochen.

Das ganze Territorium von Malacca mit Inbegriff der Stadt hatte, nach einer Zählung vom Jahre 1822, nicht über 22,000 Einwohner, davon man auf die Stadt allein 12,000 zählte. Auf die Quadratmeile, wenn man 80 geographische Quadratmeilen (800 Engl. Quadratmiles) für das Territorium, mit der officiellen Nachricht bei der Uebergabe an England im April

1825 [78]) annimmt, nur 125 Seelen. Im Jahre 1827 gab die Zählung nach der Uebergabe an die Briten noch weit weniger, nur 16,000 Seelen an, wol weil sich viele nach Singapore gezogen, so schnell war der Verfall. Die Einkünfte wurden von Verpachtung des Monopols mit Opium und Liqueuren gewonnen, von den Abgaben auf frische Fische, Schweine und Büffelfleisch, auf Wildpret, ferner auf Zimmerholz, Betelblätter, von den Taxen welche die Buden, Märkte, Fuhrwerke rc. zu geben haben. Der Ertrag dieser Abgaben, den Singapore einbrachte, soll damals, bei einer dreimal geringern Population, doch das Dreidoppelte von den Einkünften Malaccas gewesen seyn. Die Einwohner Malaccas, des geringen Länderumfangs ungeachtet, sind doch von sehr verschiedener Art: 1) die Malayenstämme, zu denen wahrscheinlich auch die wilden Jakong und Benua gehören, von denen schon oben beim Staate Rumbo die Rede war. Die hiesigen malayischen Küstenanwohner stehen allerdings eine Stufe in der Ausbildung höher, als diese umherstreifenden Waldbewohner, und höher als jene Meermänner, die Orang laut. Sie haben doch Haus und Hof, umziehen ihre Gärten mit Gehegen, Pflanzen, Yamswurzeln, Betel, bauen etwas Reis, gehen aber sonst selten über das Geschäft der Holzhauer hinaus; es fehlt ihnen alles Handwerksgeschicke, und man findet unter ihnen nie Zimmerleute, Eisenschmiede, Maurer, keine Schneider u. s. w. Ihre Stammgenossen, die Malayen auf Sumatra, stehen als Agriculturvolk weit über ihnen. 2) ein Geschlecht von Hindu-Race, Kolonisten aus Telinga (in der Mitte Dekans). Diese Hindus von Malacca sind die einzigen ultramarinen Colonisten dieses Volkes, sagt Crawfurd, von denen er je gehört habe; ein Beweis gegen das angenommene Verbot, ihr Land zur See zu verlassen. Nur auf diesem Wege, wo Malacca als Mittelstation diente, meint Crawfurd, konnte sich einst Indische Religion so weit über die Gestadeländer des Hinter-Indischen Archipels verbreiten (vergl. Asien Bd. III. S. 956. in Tsiampa, S. 1168 in Siam und nach Java). Diese Telinga Colonie, einst weit blühender, bestand im Jahre 1821 nur noch aus 250 Hindu Familien von der niedern Caste, der Handel treibenden, der Banyanen. Vor nicht langer Zeit sollen hier auch noch ei-

[78]) Malacca in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 497.

nige Brahminen, und von der Kschatriya oder Krieger-Kaste gewesen seyn. Sie haben den echt Indischen Ritus beibehalten. Die niedrigste Classe derselben thut Knechtesdienste. Eines ihrer Oberhäupter, Bisara Sett, wußte, daß seine Familie 143 Jahre in Malacca ansäßig [79]) war; woher sie aber gekommen, und wann die ersten Colonisten eingezogen, war ihm unbekannt. Er meinte zur Portugiesen-Zeit; zuerst wären nur Männer ohne Frauen gekommen; diese hätten sich anfänglich Weiber von Celebes und anders woher geholt, aber bald hätten sie sich nur Hinduerinnen genommen. Auch bestätigt die Gestalt und Gesichtsbildung dieser Colonisten ihre reine Hinduabstammung.

3) Ein anderer Bestandtheil der Population von Malacca ist ein Gemisch von Chinesen und Mohammedanern von Coromandel.

Hierzu kommen 4) die Nachkömmlinge der Portugiesen und 5) die der Holländer.

Der Portugiesischen Nachkommenschaft zählte man an 4000, alle zum gemeinen Volke gehörig, zwar sehr mit Asiatischem Blute gemischt, doch immer noch sehr kenntlich an der Europäischen Gesichtsbildung. Diese Nachkömmlinge der einst so tapfern Schaaren Albuquerques und seiner Nachfolger, leben im Zustande der Dienstbarkeit, der Knechtschaft, friedfertig, ja feig, als Fischer, Ackerleute, Knechte, Domestiquen; sie haben ihre Europäische Tracht beibehalten, eine sonst seltene Erscheinung im Orient. Von allem, was Portugals einstige Herrschaft betrifft, sind nur armselige Erinnerungen vorhanden. Selbst die Portugiesische Festung liegt in Trümmern; ihre letzten, soliden Mauern, die im Westen durch das Meer geschützt waren, im Norden durch einen Fluß, wurden im Jahre 1807 bei einer temporairen Besitznahme durch die Briten unnützer Weise in die Luft gesprengt. Auf den Trümmern dieses Forts, das zur Portugiesen-Zeit zwölf verschiedene Belagerungen widerstand, ist gegenwärtig ein angenehmer Spatziergang. Die große Kirche, welche die Portugiesen auf einer Anhöhe bei der Stadt erbauten, die San Paolo Kirche, liegt in Ruinen und dient den Schiffern als Landmarke bei der Einfahrt. Ein Theil davon ist zu einer protestantischen Kirche durch die Holländer verwendet; umher liegt der Kirchhof beider Confessionen, deren Grabmale sich schon durch das Alter

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37.

und das verschiedene Material der Werkstücke unterscheiden. Die Grabsteine der Portugiesen sind aus Granit von China, die der Holländer aus schwarzem Trappgestein von der Koromandelküste. Malacca hat keine Steinbrüche für Sculpturarbeiten. St. Francisc. Xaverius', des Apostels von Indien (s. Asien Bd. III. S. 828, der in China starb) Grabmal, ward früher hierher verlegt, seine Reliquien aber nach Goa gebracht. Auch bemerkte Crawfurd hier die Grabschrift Dr. Dominus Petrus, des zweiten Episcopus von Japan, der 1598 in der Straße Singapore starb u. a. m.

Die Holländer kamen seit 1640 im Besitz von Malacca, bis es 1795 an England fiel, das diese Besitzung nach dem Frieden von Amiens an Holland zurückgab, aber im Continentalkriege wieder an sich riß. 1814 wurde es wieder an Holland zurückgegeben, aber freilich wol nicht in den besten Umständen, nach so vielfachen Wechseln. Man legte immer großen Werth auf diesen Ortsbesitz, in der Mitte zwischen Vorder- und Hinter-Indien, so lange man sich vorstellte, daß man nur unter dem Schutze von Malacca, Schiffahrt und Handel zwischen Malabar, Koromandel, Sumatra, Borneo, Java und Hinter-Indien zu betreiben im Stande sey. Dies Vorurtheil mußte zwar bei dem gesunkenen Zustande dieses Emporiums verschwinden, doch blieb der Besitz dieser Localität nicht unbedeutend, und die Verpachtung seines Grundbesitzes brachte dem Holländischen Gouvernement allein schon 70,000 Dollar ein.

Dennoch war ihm dieses Gebiet nur eine schwere Last, weil man es als ein ganz unnützes und doch sehr kostbares Civil- und Militair-Etablissement unterhielt; außer den Ortsrevenüen kostete dessen Erhaltung noch jährlich 3 Lack Rupien, oder 30,000 Pfd. Sterling.

Die Einwohner waren ganz friedlich, kein Feind in der Nähe, dennoch hielt man eine Bürgermiliz und 400 Mann Truppen, wo ein halbes Hundert hinreichend gewesen wäre. Der Verfall, der beschwerliche Besitz und der gehemmte Holländische Handel führte die Uebergabe Malaccas an die Briten herbei, die seit beinahe zehn Jahren dadurch zu einem Besitz gelangt sind, der ihnen keine großen Vortheile für die Gegenwart bietet, aber auch keine Ausgaben verlangt und doch als ein Ring in ihre Colonien-Kette nothwendig gehört. Sie gaben für dies weit kleinere Gebiet allerdings ihren weit größeren, aber auch unsichereren Raum

in Sumatra auf und an Holland zurück. Eine Commission von Pulo Penang nahm, am 9. April 1825, zum Besten der Britisch-ostindischen Compagnie förmlichen Besitz von Malacca; über den neuern dadurch veränderten Zustand besitzen wir keine hinlänglichen Nachrichten. Die Zählung vom Jahre 1826[80]) gab in Malacca 34,606 Einwohner, darunter 1883 eingeborne Christen und 22,878 Malayen.

Die älteste Benennung unter welcher Malacca bei den frühesten Arabischen und Persischen Autoren vorkommt, bemerkt W. Ouseley, sey Zyrbad[81]), d. h. „Unter dem Wind," nämlich eine der Inseln Zyrbads, wohin der Handel von Hormuz (Ormus) und Kalikut in frühesten Zeiten ging. Der Name Malacca (Malakhah) sey erst aus jüngerer Zeit; er wird den Europäern nur erst durch die Portugiesen bekannt. Doch ist hier zu bemerken, daß schon der Arabische Geograph Edrisi[82]) (circ. 1156 n. Chr. G.) in seiner Erdbeschreibung im äquatorischen Clima von einer ungemein großen Insel Malai spricht, die der vorsichtige Sprengel nicht auf die Malayische Halbinsel zu beziehen wagte, die aber wahrscheinlich die älteste Spur des Namens der Malayen auf Sumatra enthalten mag. Im XII. Jahrhundert soll eine Colonie Malayen von Menangkabao, einst dem Sitz des berühmtesten Staates von Sumatra, oder von der Nordküste dieser Insel sich in Singapore (Singahpura oder Sin'hapura)[83]), am Südende der Halbinsel, angesiedelt haben (1160), eben da, wo neuerlich erst der Britische Freihafen verjüngt emporstieg. Seitdem erhielt diese Halbinsel, welche vorher Ujung Tanah, das Land Ujung geheißen hatte, erst den Namen Tanah Malayu[84]), d. i. „das Land der Malayen." Aber etwa hundert Jahre später, von da, wieder durch eifersüchtige Javanesen vertrieben, zogen sie sich unter ihrem tapfern Könige Sri Iskander Shah westwärts gegen das heutige Malacca, das sie im Jahre 1253 gründe-

---

[80]) R. Montgomery Martin History of the British Colonies Vol. I. 8. 1834. p. 422. [81]) Will. Ouseley Travels in Persia. Lond. 1819. 4. I. p. 323. App. [82]) Edrisi Geographia Nubiensis ex Arabico a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619. 4. p. 35, 36. M. Chr. Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen S. 156, 177.
[83]) Th. St. Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 111. nach einem historischen Fragment. [84]) John Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinburgh 1820. 8. Vol. II. p. 373 etc.

ten. Vom Myrobalanusbaume, der auf den dortigen Hügeln in Ueberfluß wuchs, und bei den Ansiedlern Malaka[85]) hieß, soll die Stadt benannt worden seyn. Wahrscheinlich mochte sie angelegt seyn, wo auch schon früher Ansiedlungen, deren Namen wir jedoch nicht kennen, gewesen seyn mochten, längs der Malaccastraße[86]), deren ältere Gründer uns jedoch von keinen Annalen genannt werden. Die Portugiesen, nach ihrer Eroberung von Malacca, sagt De Barros, wollten nun sich befestigen und suchten nach Bausteinen; Albuquerque[87]) entdeckte auf dem Berge bei Malacca, wo sich die Malayen zuerst angesiedelt hatten, eine große Menge schon behauener Steine von Heidengräbern, die er trefflich geeignet fand, am Fuße des Berges eine große Festung zu erbauen, die er La Famosa nannte. Da die Malayen aber gar nicht die Gewohnheit hatten Steingräber zu errichten, so hält Crawfurd diese Monumente für antike Hindutempel einer frühern Ansiedlung. Diese große Fahrstraße Malaccas war unstreitig immer ein uralter Durchgang maritimer Civilisation gewesen, und ihre Gestade zeigen noch heute häufig antike Ruinen Indischer Colonisationen und Denkmale zu beiden Seiten der Malaccastraße, zumal aber auf der Ostküste Sumatras. 24 Jahre nach ihrer Gründung von Malacca (im J. 1276) wurde diese Malayen-Colonie zum Islam bekehrt, deren Fürsten vorher Radjas, nach der Bekehrung aber Sultane heißen. Iskander Shah starb 1274; 1276 bestieg Sultan Mohammed Shah den Thron von Malacca, nahm den Islam an und regierte 57 Jahr, eine glänzende Herrschaft, die sich über alle jene kleinen Gebiete von Djohor, Patani, Queda, Perak, und selbst über die Inseln Lingga und Bintam, wie über einen Theil von Sumatra verbreitete. Durch ihn wurde das Malacca-Reich erst berühmt; aber sein zwölfter Nachfolger als Malayenkönig, der siebente König von Malacca, war ein späterer Sultan Mahmud Shah, der 259 Jahre später (im J. 1511) von Portugiesen besiegt ward, die wiederum nach 129 Jahren (im J. 1640) von den Holländern verjagt wurden.

[85]) W. Marsden History of Sumatra Lond. 1811. 4. 3. Edit. p. 327.
[86]) Dr. Meinicke Bemerkungen über die Geographie der Insel Sumatra. Prenzlau 1833. 4. S. 15. [87]) De Barros Asia Dec. II. Lib. VI. c. 6. fol. 140. l. ed. Ulloa Venet. 1562. 4. zu J. Crawfurd History of the India Archipelago. T. II. p. 377 Not.

Diese Malayische Population gilt aber als die berühmteste Nachkommenschaft der ersten ausgewanderten Colonisten aus Sumatra. Zur Zeit, da Capt. Alex. Hamilton (um das Jahr 1700) Malacca und Djohor besuchte, hörte er die feindlichen Bewohner des Binnenlandes der Halbinsel, welche die Holländischen Besitzungen um Malacca öfters überfielen, verheerten, verbrannten, mit dem Namen Monacaboas [88]) nennen (wie späterhin W. Marsden); sollten sie Nachkommen der von den Portugiesen aus Malacca in das Innere des Landes verdrängten Nachkömmlinge der Colonie von Menangkabao seyn, so wäre dies eine merkwürdige Erhaltung des Namens der ursprünglichen Ur-Heimath. Sie galten damals für Barbaren und Zauberer. Auch die Holländer haben sie immer als blutdürstige Barbaren beschrieben, was W. Marsden für Uebertreibung hält.

In neuester Zeit ist Malacca als Sitz einer evangelisch-protestantischen Mission merkwürdig geworden, die für China wirksam war, und in Verbindung mit einer Malayischen Mission trat, welche die Ultra-Gangetische Mission [89]) heißt. Seit 1815 etablirte sie sich in Malacca und stiftete seit 1818 ein Anglo-Chinesisches Collegium, in welchem Chinesische und Englische Literatur getrieben ward, zur Verbreitung des Evangeliums gegen den Osten. Dies besaß ein Seminar und eine Druckerei, bei welcher die Herren Milne, Morrison, Dr. Carey, Marchman u. a., besonders in literarischer Hinsicht für die Zwecke der Gesellschaft thätig geworden sind, und seitdem ihren Wirkungskreis durch Filialinstitute weit gegen den Osten ausgebreitet haben, der späterhin auch durch die Institutionen in Singapore weiter gefördert werden mußte. Das Verdienst der ersten Anregung dieser Lehr- und Bekehrungs-Anstalten in den Malayischen Gewässern hatte wol der treffliche Claud. Buchanan [90]), der unmittelbar nach Ueber-

[88]) Capt. Al. Hamilton New Acc. of the East Indies 1688—1723. Edinb. 8. Vol. II. p. 83 [89]) Ultra Ganges Missionary Union s. in the Indo Chinese Gleaner Malacca at the Anglo Chinese Press Nr. IX. July 1819. p. 170—176; Will. Milne Retrospect of the first ten Years of the Protestant Mission to China (now in connection with the Malay, denominated the Ultra-Ganges-Missions. Malacca ibid. 1820. 8. [90]) Claudius Buchanan Christian Researches in Asia with Notices of the Translation of the Scriptures into the Oriental Languages. Edinburgh. 1812. 8. p. 96 etc.

tragung der Holländischen Besitzungen im Malayischen Archipelagus an das Britische Gouvernement, vorzüglich die Prinz Wales Insel und Malacca, wegen ihrer Lage im Mittelpunct des Weltverkehrs der Indischen, Malayischen und Chinesischen Schiffervölker, so recht dazu geeignet fand, die Mittelpuncte christlicher Thätigkeit zur Bekehrung jener Heiden zu werden, um hier in den dort herrschenden Sprachen und Gebräuchen Lehrer zu bilden, zur mündlichen Verbreitung des Evangeliums, und Druckerpressen und Uebersetzungsanstalten einzurichten, zur Verbreitung der biblischen und anderer Schriften unter die vielen unmündigen Völker, bei denen er einen allgemeinern Forschungsgeist, Neigung zur geselligen Mittheilung und ungewöhnlichen Durst nach Erkenntniß wie nach Literatur wahrzunehmen glaubte.

2. Die Britische Colonie der Pulo Penang (d. h. Betelnuß-Insel nach Thom. Forrest) oder Prinz Wales-Insel.

Diese Besitzung ist erst ein Erwerb der neuern Zeit auf einem außerordentlichen Wege. Nach der Beendigung des Krieges der Briten gegen die Französische Marine, den der Kampf in den Nordamerikanischen Freistaaten auch für die Ostindischen Gewässer [91]) herbeigeführt hatte, seit 1783, merkte man den Mangel eines guten Hafens ostwärts des Bengalischen Golfs. Sir J. Macpherson wählte im Jahre 1786 die früher gänzlich unbewohnte Insel Penang zur Anlage einer neuen Colonie. Sie war [92]) schon seit 3 bis 4 Jahren im Besitz des Englischen Capitains Light gekommen, der während seines Aufenthaltes unter den Malayen sich Verdienste um den König von Queda erworben hatte. Zur Belohnung gab ihm dieser eine Malayische Prinzessin seines Hauses zur Gemahlin, und mit dieser als Mitgift die Insel Pulo Penang, welche Capt. Light als Officier der Englischen Marine, der Britischen Krone kurz darauf überließ. Diese nahm am 11. August 1786, am Geburtstage des Prinzen von Wales von ihr förmlich Besitz, woher sie auch den Namen

[91]) D. Macpherson Annals of Commerce Manuf. Fish. and Navigation etc. Lond. 1805. 4. Vol. IV. p. 3 etc. [92]) Elisha Trapaud Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Penang etc. London 1788. 8. p. 8, 15, 33; und Capt. Norman Macalister Historical Memoir of Prince of Wales Island. London 1803. 4.

erhielt, der ihr früher fehlte. Capt. Light blieb Gouverneur[93]) der Insel, wo sich im Jahre 1788 schon 600 Malayenfamilien angesiedelt hatten, denen bald mehr folgten, seitdem auch die Anlage des Fort George dem Ansiedler Sicherheit und Schutz gewährte. Die Abtretung wurde von dem Könige von Queda an die Ostindische Compagnie für jährliche Zahlung von 6000 Dollar gesichert, eine Summe, die als Ersatz für die dabei verlornen Revenüen angesehen wurde. Im Jahre 1800 erlangten die Briten hierzu noch die Abtretung eines wüsten Küstenstriches, der Insel gegenüber auf dem Continent, Wellesley Provinz genannt, der kaum ein paar Stunden breit, aber an 12 Stunden lang am Gestade hinläuft. Man hatte diese Accession überschätzt, und daraus anfänglich eine eigene Präsidentschaft für das Naval Depot und die Schiffswerfte (Dockyard) gebildet, obwol kein Baum da sich vorfand, der zum Schiffsbau dienen konnte, und die Ausgaben zur Erhaltung verhältnißmäßig groß und doch unnütz waren. Dieß war, nebst der gebirgigen Insel Penang, der neue Territorialbesitz der Compagnie, der bald von späteren Abtretungen begleitet, und dann auch in seiner Verwaltung mit Singapore und Malacca verbunden wurde.

Ungeachtet nun durch diese letzteren der Aufschwung der anfänglich noch allein in Britischen Schutz stehenden jungen Colonisation Penang, in Hinsicht des Weltverkehrs, nachmals etwas gedrückt werden mußte, oder doch nicht zu so hohem Aufschwung kam, wie sanguinische Hoffnungen erwartet hatten, so ist der Insel Penang doch der Werth einer guten Station für die Kauffahrdei und Kriegs-Marine geblieben, die zumal in Kriegeszeiten von Wichtigkeit ist und den Malayischen Fürsten hat die Veräußerung derselben nur allzufrühe gereut, so daß er selbst in Verdacht kam, Piraten, die Illanos, gedungen zu haben, durch deren Attaken sie wieder in Besitz zu bekommen, was jedoch nicht gelang. Pulo Penang, (die Betelnuß-Insel nach Thom. Forrest Erklärung), gilt vorzüglich als ein Niederlagsort und Emporium für den Handel in die Ferne, und mit den zahllosen, kleinen in sich zerrissenen Barbaren-Tribus der nähern Hinterindischen Gestade und Gewässer, die im Einzelnen und an sich unbedeutend sind, aber hier im Mittelpunct ihres concentrir-

[93]) Thom. Forrest Capt. Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago etc. London 1792. 4. p. 25.

ten Verkehrs von Wichtigkeit werden. Zwar, bemerkt J. Crawfurd [94]), hätte man zu den angegebenen Zwecken noch bessere Puncte finden können: denn vom West kommend liege Penang außerhalb der directen Fahrstraße, das Hafeneinlaufen koste stets viel Zeit, die Küsteninsel Junk Ceylon würde als Schifferstation weit günstiger gelegen, zu commerciellen Zwecken aber Singapore weit vorzuziehen gewesen seyn. Penang werde daher einen Theil seines schon erschwungenen Handels, der vom Osten ausgehe, durch seine östlichen Rivalen auch wieder verlieren: dennoch werde es, im Besitz des Verkehrs in seiner unmittelbaren Nähe, mit Pfeffer, Areca, Zinn u. a. m. hier immer nicht ohne Bedeutung bleiben.

Dieses Raisonnement und die folgenden Nachrichten gehen vorzüglich von J. Crawfurd aus, der mehrere Jahre hindurch als Beamter die Insel bewohnte und durch mehrfache, spätere Besuche vorzüglich in Stand gesetzt war, die authentischen Nachrichten über dieselbe mitzutheilen, denen wir hier vorzugsweise folgen.

Pulo Penang, die Insel Penang, oder Prince Wales Island der Briten, liegt zwischen 5° 16′ und 5° 30′ N.Br.[95]); ist an 8 Stunden (16 Miles Engl.) lang von N. nach S. und etwa halb so breit. Schon in der Ferne bietet ihr bergiges Waldland einen reizenden Anblick dem Schiffer dar, der von Bengalen kommt. Ihr größerer Theil ist bergig, ein Theil felsig, steril, ein anderer mit Hochwald geschmückt. Die Gebirgsgruppen der Insel in drei Hauptketten gesondert, die von Norden nach Süden streichen, nehmen, nach T. Ward [96]) der kürzlich eine geognostische Beschreibung während seines dortigen Aufenthaltes mitgetheilt hat, zwei Drittheile derselben ein. Den Mont Elveira, den höchsten Berg der Mitte, schätzt er auf 2500 Fuß, die Küstenkette der Ostseite an deren Ostabhang eine Muscatennußplantage liegt, auf Glugor, an 600 bis 800 Fuß. Das Gebirg ist überall Granit, die Ebene Alluvialboden, Granitgneiß und Sand, selten bis 8 Fuß tief, bedeckt den Boden, und auf diesem liegt die schwarze Schicht vegetabilischer Erde, der Humus, kaum 6 bis 12 Zoll und von diesen sind

[94]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 22—24. [95]) ebend. p. 16—27.
[96]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang and the neighbouring Islands with a Map and Sections in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. p. 149—154.

die obersten vier Zoll meist vermoderte Blätter und Wurzelgeflechte. Dicht am Meeresstrande bilden die Mangroves (Rhizophora) einen Waldsaum mit Moorboden, und um diese lagern sich nun die meisten Schlammbänke mit wechselnden Gestalten, die von den Fluthen oft angetrieben oder weggeführt werden, wie denn diese auch die Niederungen der Insel selbst an der einen Seite wegspülen, indeß sie an der anderen Seite wieder dergleichen anspülen. Die ganze Insel ist ohne Fluß. Nur an ihrer Küste im S. und O. ist sie eben, nur da bebaut und bewohnt. Der Hafen, der vorzüglich zur Ansiedelung lockte, liegt nahe an ihrer Ostseite und wird von einem vorliegenden Inselchen gebildet, die Fluth treibt hoch hinein, und bei der Einfahrt am 11ten December 1821 lagen über 300 große Seefahrer darin, dicht gedrängt vor Anker. Es waren Englische und Amerikanische Dreimaster, Schiffe der Siamesen und Araber, wie Junken (s. Asien Bd. III. 794, 803 u. a.) der Chinesen. Die südliche Canalausfahrt aus dem Hafen können Schiffe passiren, die nicht über 18 Fuß tief gehen.

Die ganze Insel ist ein großer Granitklumpen, der nur in seinen Thälern Spuren von Alluvialboden zeigt, dessen Abhänge immer nackt bleiben werden, der auf den Ebenen eine Erddecke von höchstens nur 2 Fuß Mächtigkeit zeigt. Der Granit ist sehr wechselnd und geht durch Hornblende[97]) auch in Syenitmassen über. Die größten Berghöhen steigen bis 2000 Fuß über das Meer, und die Temperatur auf ihren Gipfeln fällt um 10° niederer als in der Ebene. Ein hoher Berg der Insel, der Flagstaff Hill, auf welchem jetzt die Gouvernementsflagge weht, liegt nach einer Messung 2,223 Fuß Engl. über dem Gouvernementshause zu Suffolk, oder 2,300 Fuß üb. d. Meeresfläche (nach Finlayson; nach Crawfurd nur 2248 Fuß üb. dem Meere)[98]), bis zu 200 bis 300 Fuß nahe an seinem Gipfel noch mit tropischer Waldung bedeckt.

Den Boden der Insel fand auch Finlayson wechselnd, bald sandig, bald zähe durch eisenfarbigen Thon, bald hart, bald weich und schwammig durch Swamps oder Moorstrecken, welche einen breiten Saum zwischen der Seeküste und den Anhöhen im

---

[97]) H. T. Colebrocke Notice in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 165. [98]) G. Finlayson Joun. l. c. p. 23; Crawfurd l. c. p. 12.

Innern bilden. Oefter sind die Ebenen auch mit schwarzem Humus bedeckt. Der Boden bietet daher große Mannichfaltigkeit dar, und würde alle Arten der Palmen beherbergen können. Die zu geringe Höhe der Berge übt keinen großen Einfluß auf die Differenzirung der Vegetation aus, und selbst die Hochwaldung steigt, wenige hundert Fuß abgerechnet, bis zu den Berggipfeln hinauf. Die Vegetation bietet daher eine sehr reiche Ernte dem Botaniker dar; nach dem Innern der Insel zu bot jeder Hügel, jede Schicht neue botanische Schätze, die Flora zeigte sich, der Kleinheit der Insel ungeachtet, von großem Reichthum, in ungemeiner Fülle, Schönheit und grandioser Entwickelung. Finlayson und Dr. Wallich machten ihre Schätze der botanischen Welt bekannt.

Die Jahreszeiten, bemerkte Crawfurd, weichen hier von der Regelmäßigkeit der tropischen Continentalgebiete nicht wenig ab; die Regen sind das ganze Jahr hindurch häufig. Die sogenannte nasse Jahreszeit ist nur sehr kurz, von Anfang September bis Ende November. December und Januar sind die kühlsten, Juni und Juli die heißesten Monate. Für die Bestellung des Landes ist die Regenzeit, der Frühling des Jahres, aber Januar, Februar, März sind die Herbstzeit; in jener wird der Reis ausgesäet, in dieser geerntet. Der irreguläre Wechsel der Jahreszeiten zeigt sich deutlicher in der Cultur der Pfefferpflanze; denn dasselbe Pflanzenindividuum blüht 2 mal im Jahre (im April und October); es giebt 2 mal Ernten (im Januar und im Juni).

Auch in den tropischen Climaten, in welche man oft irrige Vorstellungen nach systematischen Ansichten einträgt, ist die Sonnenentfernung zur Winterzeit nicht ohne Einfluß auf die Atmosphäre, mehr noch auf Inseln, als auf dem Continente. Nicht blos bewirkt sie sonst ungewöhnliche Wechsel der Temperatur, sondern auch der Winde, nach ihrer größeren oder geringeren Capacität, Feuchtigkeitsträger zu seyn, oder dieselbe niederzuschlagen, durch das vorherrschen electrischer Phänomene, oder die besondere Art der Wolkenbildung. Mitte December bemerkte Finlayson, auf Penang, vorherrschende Regen; Abends ballten sich die Wolken in dicke Massen, die Winde stürmten gewaltig. Die Tage blieben düster, der Einfluß dieser Periode auf die Vegetation zeigte sich sehr bedeutend, ungeachtet das Thermometer selten unter 17° Reaum. (70° Fahr.) fiel. Dennoch war für den

menschlichen Organismus unter dem Aequator eine merkliche Kühle eingetreten, die unstreitig von dem Verhältnisse der in der Atmosphäre vertheilten Feuchtigkeit herrührte. Sie wirkte auch auf die Vegetation. Viele Blumen hatten aufgehört zu blühen; viele Bäume warfen eine große Menge ihres Laubes ab, und sie standen weit nackter da als in anderen Jahreszeiten. Diese Einwirkung einer relativen Winterzeit nahm mit der Höhe der Berge zu; und war an allen baumartigen Gewächsen der höheren Regionen unverkennbar, wo nur noch sehr wenige niedere Kräuter fortblüheten. In den Ebenen und an den geschützten Abhängen zeigte sich dagegen der Einfluß weit weniger, und gewisse Arten von Gewächsen, die das ganze Jahr hindurch gleichmäßig blühen, werden dort gar nicht davon afficirt.

Aber die Verschiedenartigkeit des Bodens der Insel Penang kann nicht allein das Phänomen seiner reichen Flora erklären, zumal, da die Höhen derselben zu unbedeutend sind, um große Mannichfaltigkeit durch die verschiedenen Etagen der Flora übereinander auf der kleinen, an Umfang so geringen Insel zu bewirken.

Die intratropischen Pflanzen werden ihrer Distribution, einer großen Anzahl nach, kaum weniger durch die Längenunterschiede (der Meridiane), als durch die Breitenunterschiede (die Parallelkreise) influencirt; zumal ist der Wechsel der Vertheilung nach den Längen der Erde, innerhalb der Tropen am frappantesten, und insbesondere bei den Palmenarten, den Scitamineen, den Gewürzen, den aromaten Gewächsen. Wäre die Hitze allein hinreichend zu ihrer Production, so würden sie allgemein, überall innerhalb der heißen Zone, auf der Ost- wie der West-Hemisphäre gedeihen, am Ostende des Indischen Archipels wie an dessen Westende. Dieß ist aber nicht der Fall, und von Indien z. B. ostwärts gehend, treten immer neue tropische Pflanzenformen und Arten auf, die den Localfloren ihren individuellen Character geben, und es giebt in der Regel nur gewisse Muster-Climate, in welchen gewisse Pflanzen zu ihrer größten Vollkommenheit gedeihen, ihren möglichsten Luxus erreichen.

So z. B. sieht man auf Pulo Penang nur selten noch einmal die in Vorder-Indien so allgemein verbreitete Palmenart, Borassus flabelliformis; ferner wird die Cocospalme,

welche auf den Malediven und in Malabar ihr Paradies gefunden hat, zwar noch auf Penang gebaut, aber sie ist augenscheinlich weniger productiv, und wird deshalb auch weniger allgemein cultivirt. Dagegen ersetzen hier andere Palmenarten ihre Stelle; vor allem die Areca catechu, aber auch die Nipa fruticans, (sie giebt die Blätter zum Dachdecken), Cycas circinalis u. m. A. Auf gleiche Weise treten in aller anderen Rücksicht neue Pflanzenformen, verschieden von den westlichen auf, und so wächst das Feld der Entdeckung. So gering auch die Erhebung der Inselberge auf Penang ist, so trägt sie doch ebenfalls zur Bereicherung der Flora bei.

Alle Waldung ist Hochwald, und dieser prachtvolle, grüne Teppich steigt auch bis zur Höhe von 2000 Fuß[99]) üb. d. Meer auf. Aber die gigantischen Gramineen, die durch die Niederung begünstigte Region der Palmen und Scitamineen hören schon früher auf, eben da, wo bei 1000 Fuß Meereshöhe, sehr viele kleinere Kräuter zu erscheinen beginnen, und gesellig mit ihnen auch Farrnkräuter (Filices). Eben da nimmt die Zahl der Parasiten, der Epidendra, der Contortae ungemein zu. Nahe den Berggipfeln treten die baumartigen Farrnkräuter hervor, auch eine Art Epheu (Yew) zeigt sich da; auf den höchsten Gipfeln aber wird der Baumwuchs krüppelig, deprimirt, indeß noch die Culturgewächse der Ebene, wie Canna indica, Carica, Mussaenda frondosa u. a. ihren Anbau finden.

Die Culturgewächse auf Penang zogen bisher mit Recht die größte Aufmerksamkeit auf sich. Durch die Agricultur ist der Werth der an sich trocknen und fruchtarmen Insel erst zu weit höheren Werth gelangt, als fast sonst irgendwo im Osten. Diese Colonisation war nothwendige Folge des Umstandes, daß dieser Boden nicht ohne Europäische Hülfe und nicht ohne Capital bebaut werden konnte. Die Europäer mußten hier Landeigenthümer werden; zwar nicht ausschließlich sind sie in Besitz des Bodens gekommen, denn von allen Farben finden sich deren vor; aber die einzigen eifrigen und fortschreitenden Agricultoren sind daselbst doch nur die Europäer und die darin ihnen gleichen Chinesen. Die Abgaben sind so gering, daß 1 Orlong, d. i. $1\frac{1}{3}$ Acre Englisch, nur $\frac{}{1}$ Spanische Dollar zahlt; 1570 Grund-

---

[99]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 26.

stücke waren 1821 untergebracht und an 12,000 Acres des Insel-Areales in Culturstand versetzt.

Aber die Dürre des Bodens, sein Felsgrund u. s. w. hindert den Kornbau, auch der Reisbau kann hier nicht gedeihen: eben so wenig das Zuckerrohr, die Baumwolle, der Indigo; und mit Kaffee, Gewürznelken, Muscatbäumen sind erst die Versuche begonnen. Die Hauptproducte des tropischen Großhandels dieser Art werden also hier nicht gewonnen; aber in solchen Productionen, bei denen die Industrie die Mängel, welche sich der Agricultur entgegenstellen, ersetzen kann, zeichnet sich die Insel vor allen andern aus. Dieß sind vor allem: Pfeffer und Obstarten, und einige Andere. Die Cultur des Pfeffers ist hier auf Penang mehr als irgendwo im Osten auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht, zumal in dem südlichen Theile der Insel, an den Bergabhängen und dem niederen Saum der Ebene, und fast ganz in den Händen der Chinesen, die sie mit größter Industrie und Nettigkeit betreiben, (wie anderwärts z. B. Asien Bd. III. S. 1068, 1095). Dieses Schlinggewächs rankt an den Stämmen der Erythrina-indica und Morinda citrifolia auf, die man zugleich als Stützen mit ihnen zu pflanzen pflegt. Nach Crawfurd ist hier der Gewinn dieser Cultur, wenigstens um das fünffache bedeutender, als in anderen Pfefferplantagen. Eine Pfefer-Rebe giebt, im Mittel, jährlich Frucht: in Penang 2 Catties d. i. 42⅔ Unzen av. dup., in Malabar nicht mehr als 7¼ Unzen, in Bencoolen auf Sumatra nur 6½, so daß 1 Acre mit Pfeffer bepflanzt in Bencoolen nur 310, in Malabar 344, in Pulo Penang aber 2,040 Pfd. Ertrag giebt. Die Ausgaben sind freilich dafür auch sehr verschieden. Einen Acker in Penang zu roden, die jungen Pfefferranken zu schaffen und zu pflanzen, kurz seine Anlage, fordert 120 Span. Dollar, ein Capital das erst nach 4 Jahren mit der ersten Ernte sich verinteressiren kann. Dann werden die Pfefferpflanzungen an die Chinesischen Gärtner für ½ des netten Ertrags verpachtet, mit der Verpflichtung das Grundstück in Ordnung zu halten. (Die Menge der Production s. Asien Bd. III. S. 1095.) Der größte Landbesitzer der Insel ein Mr. Brown, den Crawfurd[100]) besuchte, erzeugt jährlich

[100]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 12.

in seinen Pflanzungen allein 8000 Picul Pfeffer, oder über eine Million Pfund, die 1821 einen Preis von wenigstens 20,000 Pfd. Sterling hatten.

Die Muscatnuß ist die zweite an Wichtigkeit unter den Anpflanzungen der Insel; ihre Zucht ist sehr vortheilhaft. Der dahin verpflanzte Baum wird so groß, kräftig und bringt eben so viele Frucht, wie in seiner Heimath. Aber es gehörten zwanzigjährige Anstrengungen und Versuche dazu, um diesen Gewinn auf Penang einheimisch zu machen. Derselbe Pflanzer hatte den schlechtesten Boden der für die Pfefferpflanze untauglich war, für den Gewinn der Muscatnuß sehr einträglich gefunden. Mit der Gewürznelke und dem Kaffeebaume ist man noch nicht so weit gediehen, obgleich man auf ihre Cultur große Mühe verwendet; aber der Anbau ist bei dem bergigen Boden mit dem überwuchernden Luxus der Vegetation sehr kostbar. Diese Culturpflanzen sind aber, wie Finlayson sehr richtig sagt, gleichsam entartete Kinder der Natur; sie sind zum Zögling des Menschen geworden, der dessen nun schon bedarf, um nicht wieder unterzugehen, wie auch die Heerden der Hausthiere, wie das Pferd, das Schaaf. Bleiben sie sich selbst überlassen, so kehren sie wenigstens in einen magern, ärmlichen Zustand zurück, in dem sie sich selbst nicht mehr gleich sehen, indeß ganze Familien, und zwar die allernützlichsten und unentbehrlichsten, gar nicht mehr in dem wilden Zustande existiren können wie alle Cerealien. Die Folge wird es also auch, z. B. in Betreff des Kaffee's erst lehren, ob damit ein Gelingen verbunden ist. Obst wird ferner in Penang, durch Cultur in vorzüglicher Menge erzielt, und in größter Vollkommenheit. Die Ananas, dreierlei Species, die Plantain (Musa paradisiaca), welche beide das ganze Jahr in Reife zu haben sind, sollen hier schmackhafter sein als irgendwo; eben so die Orange. 100 Stück Ananas, von mittler Größe, kann man auf dem Markt für 1 Span. Dollar haben; die von Gewicht zu 6 bis 7 Pfund das Stück, werden 30 Stück mit 1 Dollar bezahlt. Hiezu viele andere Früchte; die Mangustane und Durian, die beiden köstlichsten Arten der Früchte, werden zu sehr wohlfeilen Preisen in Menge von der nahen Halbinsel eingeführt; doch wird die Mangustane, die lieblichste Tropenfrucht für den Geschmack des Europäers, auch sehr delicat in Gärten auf Penang erzielt. Pandanus laevis und Urtica-Arten sind wichtige Culturpflanzen, die zu Flechtwerk,

Stricken, Geweben u. s. w. in Menge verbraucht werden, eben so verschiedene Species des Calamus zu vielerlei Verbrauch, die häufig nach China gehen u. a. m. Auf dem Berg Palmer, am Südende der Insel, wird in einer höchst reizenden Gegend eine große Mannichfaltigkeit von Gemüsen gebaut.

So reich die Flora, so sparsam ist die Fauna der Insel; das seltsamste Thier, bemerkt Finlayson[101]), sey ein Galeopithecus, Pelzflatterer, mit ungemein weichem Fell oder vielmehr einer Membran, die ihm auf kurze Strecken zu fliegen erlaube; durch seinen lang gestreckten Kopf sey er vom Lemur verschieden, am Tage träge, habe zwei Brustwarzen und nähre sich von Obst. Außerdem nennt er eine Art wilder Katze, oder Viverra, schwarz mit grauen Streifen, eine schöne Art Sciurus, eine Fledermaus (Vespertlio); sonst wenig Vögel, mehrere Eisvögel (Alcedo), Buceros, Pelikane, Fischaare, Certhien (5 Arten), Krähenarten (2), Tauben (2), Taucher und Sperlingsartige Vögel (Passeres). Noch ist die Fischerei[2]) für die Volksmasse der Insel eine Hauptquelle der Nahrung; die Chinesen sind die wahren Fischesser, die Malayen die besten Fischer, die hier unzählige Arten des Fangs mit Netzen, Angeln und durch andere Künste inne haben. Der delicateste Fisch wird Pomfret genannt.

Hauptmangel der Insel ist der Reis, der aus Bengalen, aus Achin von Sumatra, vorzüglich aber aus dem nahen Territorium von Queda eingeführt werden muß. Der Reis von Achin ist von sehr geringer Qualität, die beiden anderen Sorten haben gleiche Güte, aber ihr Preis ist 25 Procent höher als zu Calcutta, und 35 Proc. höher als der Marktpreis in Queda. Das Leben wird dadurch auf der Insel theuer, wo doch fast täglich auf jedes Individuum, nach sehr genauen Untersuchungen, die Crawfurd anzustellen im Stande war, $\frac{3}{4}$ Pfund Reisconsumtion anzunehmen ist. Weitzen wird hier nur wenig verbraucht.

Als die Briten im Jahre 1786 den ersten Besitz von Penang ergriffen, war die Insel ganz uncultivirt und hatte nur wenige ärmliche Fischer zu Bewohnern; im Jahre 1821 hatte sie 39,000 Einwohner[3]), die nach jährlicher Zählung seit 1815

[101]) Finlayson Journal l. c. p. 20. [2]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 18. [3]) ebend. p. 19.

beständig geblieben waren. Diese Summe war nach dem Census von 1824, wobei die gegenüberliegende Küstenstrecke auf der Halbinsel mit eingerechnet wurde, bis zu 55,000 Einwohner gestiegen, vorzüglich durch die Emigration aus dem Malayenstaate von Queda und den Inseln nach dem Siamesischen Ueberfalle. Nach den Zählungen von 1828 beträgt sie 60,551[104]). Diese Bewohner sind: 1) Einheimische Indische Insulaner, 2) Chinesen, 3) Bengalesen, 4) Eingeborene von Coromandel und Malabar, sogenannte Chouliahs der Europäer, 5) Burmesen und Siamesen, 6) Europäer und ihre Nachkömmlinge, 7) einige Araber, Armenier, Perser und Africanische Neger, 8) eine schwankende Population von etwa 1500 Menschen, die ab und zugeht. Also Einwohner aus den verschiedensten Theilen des Orients hier vereinigt.

Die erste Classe, die einheimischen Indischen Insulaner (an 15,456 im J. 1821), hatte sich später vorzüglich vermehrt aus den Stämmen der Malayen, Achinesen, Battaks (von Sumatra) und den Bugis; sie sind Holzhauer, Fischer, Feldarbeiter, Hüttenbauer, selten Handwerker oder Krämer. Von der Zahl und Industrie der Chinesischen Population ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien Bd. III. S. 792). Die Chouliahs, mohammedanische Malabaren und Coromandeler, an 6,417, sind Lastträger, Feldarbeiter, Schreiber, Krämer, Kaufleute, Künstler, Polizeidiener. Die Bengalesen (4624 der Zahl nach) stehen weit unter jenen; an 1700 sind Militairs oder zu dessen Troß gehörig, andere sind Knechte, Diener, Höker u. a. Der dort gebräuchliche Tagelohn giebt einen sichern und frappanten Maaßstab ihrer Brauchbarkeit und Gewandtheit für das industrielle Bedürfniß. Der Malayische Feldarbeiter ist nur 26 Tage im Monat bei der Arbeit und erhält dafür 2¼ Dollar Lohn; der Chouliah arbeitet 28 Tage und erhält 4 Dollar; der Chinese arbeitet 30 Tage und erhält 6 Dollar. Seine Arbeit ist 50 Procent mehr werth, als die des Chouliah; die des Chouliah um 75 Procent besser als die des Malayen; die des Chinesen aber um 120 Proc. besser als die des Malayen.

Wird aber zu der bloßen Arbeit noch Geschicklichkeit erfor-

---

[104]) Montgomery Martin History of the Britisch Colonies. London 1834. Vol. I. p. 416.

dert, so steigert sich das Verhältniß noch weit mehr. Der Chinesische Zimmermann oder der Parsische, jeder erhält den Monat mit 15 Dollar bezahlt, der Choulia h Zimmermann mit 8, der Malayische nur mit 6 Dollars. Hieraus ergiebt sich die Scala der Verdienste dieser Völkerschaften, um die verschiedenen geselligen Verhältnisse der Civilisation. Den größten Antheil an dem außerordentlichen Fortschritte der Colonie, den Crawfurd nach einer zehnjährigen Abwesenheit bei seiner Wiederkehr i. J. 1821 so sehr in Verwunderung setzte, weil er sich selbst auf Penang kaum mehr erkannte, haben, also nächst den Europäern, die Chinesen gehabt. Die einst niedergebrannte Stadt, war als Residenz des Gouverneurs unter dem Namen Suffolk ganz neu und schön aufgebaut; die Häuser von Holz, auf Pfeilern, unter Palmdächern mit Leitertreppen hinauf, von den elegantesten Formen. Die Wohnungen der Chinesen mit Reinlichkeit und Eleganz und allen Europäischen Bequemlichkeiten versehen. Die der Malayen waren wie früher ärmlich und unrein geblieben. Straßen liefen nach allen Seiten, und gebahnte Wege in verschiedenen Richtungen durch die Insel; die Wasser eines pitoresken Wasserfalls am Fuß der Granitberge, waren von einem Chinesischen Entrepreneur zum Treiben von Mahlmühlen verwendet. Der frühere Pfeffergarten des Gouverneurs war in einen der schönsten Englischen Parks in Indien verwandelt, mit Anpflanzungen der edelsten Gewürzbäume und einem Thiergarten u. s. w. Die Colonie in voller Thätigkeit, die Bewohner in Wohlstand, die Schiffahrt bedeutend.

Crawfurd [5]) bestieg den Flagstaff Hill (s. oben S. 47), er durchzog die Bergreihen und engen Thäler, die zu ihm führen, und mit den prachtvollsten immergrünen Wäldern bedeckt sind. Die Bäume steigen bis 100 und 130 Fuß empor; wegen der Dichtigkeit der Waldung schnurgrade wie ein Pfeil, bis zu ihren Kronen, unter denen erst in einer Nähe von 15 bis 20 Fuß die Aeste sich auszubreiten beginnen. Wo der Sonnenstrahl den trockenen Boden trifft, gedeiht kein Grashalm; aber tropische Rohrarten und gigantische Parasiten, die sich phantastisch von Baum zu Baum fortschlingen, verschönern die Landschaft, die aber mehr Reize darbietet als Nutzen gewährt. Denn brauchbares Zimmerholz liefern diese Wälder kaum; eben so wenig haben sie nützliche

[5]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 13.

weitumher strahlend und in tausend Interessen einwirkend, sich mit der Schnelligkeit eines Meteores erhob.

Die Insel Singapore gehörte dem Sultan von Djohor; erst im Jahre 1824 kam der Cessionstractat[108]) von Seiten Hollands förmlich zu Stande, und Singapore blieb Britisch gegen Zahlung von 60,000 Span. Dollars an den Malayen-Chef, und eine jährliche Rente an ihn von 24,000 Span. Dollars, bis an seinen Tod. Die Sclaven auf der Insel erhielten die Freiheit wieder; Sclaverei wurde auf ihr abgeschafft und der Hafen als Freihafen erklärt. Schon hundert Jahre früher war dieselbe Localität, als ein trefflicher Ansiedelungsplatz gerühmt, aber ein Jahrhundert hindurch unbeachtet geblieben; Raffles selbst kannte die Angabe des trefflichen Capt. Alex. Hamilton nicht, der diese Gewässer zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts beschiffte und seinen Aufenthalt in Djohor beschreibt. Der Sultan dieses Malayenstaates, dem er schon vor seiner Thronbesteigung befreundet gewesen, nahm ihn im J. 1703 sehr gastlich auf, und machte ihm mit der Insel Singapore[9]) ein Geschenk. Ich sagte ihm, fährt Capt. Hamilton in seinem treuherzigen Berichte fort, daß diese einem Privatmanne nicht dienen könne, wol aber für eine Colonisation und für ein Handelsemporium, in der Mitte des Verkehrs (Centre of trade) trefflich gelegen sey, weil die Winde daselbst alle Ausfahrt und Einfahrt in die Gewässer rund umher ungemein begünstigten. Dasselbe günstige Verhältniß nebst dem trefflichsten Hafen, war es wol, was die erste bekanntgewordene Malayen-Colonie, die Emigranten aus Menangkabav in Sumatra unter ihrem erwählten Anführer Sri Turi Buwana[10]), der sich rühmte ein Nachkomme des großen Iskander (Alexander Magnus) zu seyn, im Jahre 1160 n. Chr. Geb., veranlaßte, eben diese Localität in Ujung Tanah (so hieß das Südende der Halbinsel vor Ankunft dieser Malayen s. oben S. 41) zu seiner Gründung der neuen Colonie zu erwählen, welche den stolzen Namen der Löwenburg erhielt. (Löwenstadt, d. i. Singha-pura, vom Sinha im San-

---

[108]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 567. [9]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East Indies 1688—1723. Edinburgh 1727. 8. Vol. II. p. 98. [10]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinb. 1820. Vol. II. p. 374.

scrit, d. i. Löwe, ein Titel Indischer Residenzen, wie er von Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1114, bis zur Chinesen-See, gleich dem von Sinhala oder Sinhalam[11]), dem Löwenreiche d. i. dem Sieledib, Selendiv der Araber, oder von Ceylon ausgegangen seyn mag.

Diesem ersten Könige von Singhapura folgten drei andere, die noch 15, 13 und 12 Jahre regierten, bis auf Sri Iskander Shah, den letzten dieser Reihe, der 3 Jahre hindurch den Ueberfällen der mächtigen Javanischen Könige von Majapahit tapfer Widerstand leistete, dann aber sich zurückzog gegen N. und W., und im Jahre 1253 Malacca gründete (s. oben S. 41). Ungeachtet in den Annalen des Javanischen so berühmt[12]) gewordenen Königreiches Majapahit, keine Erwähnung dieses Ueberfalles und dieser Vertreibung eines Malayenstaates geschieht: so ist doch gegen eine solche frühe Ansiedelung irgend einer Art kein Zweifel, da selbst Architectur, Denkmale, Sculpturen und Inscriptionen, wenn auch zerstümmelte und unentzifferte, dieselbe zu beweisen scheinen.

Nach einem halben Jahrtausend seit jener Vertreibung blühte nun Singhapura im XIXten Jahrhundert von neuem auf; die authentischen Nachrichten die wir darüber mitzutheilen haben verdanken wir dem unermüdeten J. Crawfurd[13]), der nach seinem ersten Besuche in dieser Colonie (1821 und 22) späterhin mehrere Jahre hindurch ihr Gouverneur war, und sich um dieselbe die größten Verdienste erworben hat. Hier die Resultate seiner und einiger Anderer Beobachtungen.

Hat man vom Westen her durch die Malaccaftraße kommend das Cap Buros doublirt, und die Gruppe der Carimon-Inseln durchseegelt, so tritt man in den engen Canal Rabbit und Coney, d. i. in die Westeinfahrt der Straße von Singapore[14]) und sieht sich bald auf allen Seiten von den schönsten Inseln umgeben, bei ruhiger See und klaren Himmel, ein ungemein zauberischer, ja ein feenartiger Anblick. Ueber 50 bis 60 grüne, waldige Inseln und Inselchen von allen Grö-

---

[11]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java. Buch I. 1834. 4. S. 62. [12]) S. St. Raffles History of Java. Lond. 1817. 4. T. II. p. 1 etc. [13]) J. Crawfurd Descr. and History of Singapore in Journal l. c. chapt. XIV. p. 529. [14]) Asiatic Journal Vol. XVIII. 1824. p. 428. J. Crawfurd Journ. l. c. p. 42.

ßen zählt man zu gleicher Zeit vom Verdeck, vom Mastkorb steigt ihre Zahl bis auf 70, die man im blauen Gewässer überschaut, einer der schönsten Puncte der weiten Erde. Hier liegt Singapore auf einem der größten dieser dem Südende der Malayischen Halbinsel vorliegenden, tropisch geschmückten Eilande.

Die Insel Singapore[115]) ist von unregelmäßig elliptischer Form, an 7 geogr. Meilen (27 Engl. Miles) lang, und 4 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) breit, mit einem Areal von 16 geogr. Quadratmeilen (170 Engl. Quadratmeilen). Jedoch umfaßt die ganze Britische Besitzung noch einen größern Raum von Gewässern von 4 bis 5 Stunden (10 Mil. Engl.) Abstand um die große Insel, innerhalb welches noch einige 50 kleinere Inseln mit ihren engen Meeresgassen mit eingeschlossen liegen. Nach Berghaus[16]) angestellten Berechnungen nimmt die Singapore-Insel 16 Quadratmeilen Flächenraum ein, das Malacca-Territorium 66, die Insel Pulo Penang mit ihrem Küstenstriche 13½, also die ganze Britische Besitzung auf der Malayen-Halbinsel nahe an 100 Quadratmeilen.

Vom Continent ist die große Insel gegen Nord durch die Alte Singapore-Straße geschieden, die nur geringe Breite hat, doch auch an der engsten Stelle noch immer eine halbe Stunde. Der Südseite der Insel liegt in der Ferne von 2 geogr. Meilen eine große Reihe vieler öder Inseln vor, auf denen nur sehr vereinzelt hier und da wenige der halbwilden Orang laut hausen. Der dazwischen ziehende Meeresarm ist der Canal, die große Fahrstraße, welche das östliche mit dem westlichen maritimen Asien verbindet; der sicherste Fahrweg innerhalb desselben geht dicht an Singapore selbst vorüber. Wie ungemein diese Lage durch Strömungen, Fluthen und Winde begünstigt sey, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 15). In diesem Gewässer mit variabeln Winden bedienen sich die einheimischen Schiffer und die Chinesen eigener großer Ruderboote, Prahu pukat genannt[17]), die 65 Fuß lang, 9 breit, 4 tief sind, 20 Tonnen Last tragen, von 26 Rudern und Seegeln, unter dem Commando eines Capitains, mit ungemeiner Schnelligkeit sich bewegen und daher vor Piratenüberfällen gesichert sind.

---

[115]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 529; s. Plan of the British Settlement of Singapore by Capt. Francklin and Lt. Jackson.
[16]) Berghaus Asia Memoir Hinter-Indien S. 90. [17]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 52.

Sie können bei jeder Jahreszeit hin und her schiffen, und legen bei schönem Wetter die Strecke zwischen der Insel Linga und Singapore in 2 Tagen zurück, bei ungünstigem gebrauchen sie 6 Tage dazu, im Mittel 4. Es ist eine Distanz von 180 Engl. Miles, so daß sie 90 Engl. Miles in 24 Stunden, oder fast 4 Knoten per Stunde durchrudern. Im Mittel legen sie am Tage 45 Engl. Miles zurück, machen in einem Monate 3 solche Fahrten, und besorgen gewöhnlich den Pfeffertransport für die Märkte.

Der Boden der Insel ist wellig mit gerundeten Anhöhen, davon die höchsten nicht über 200 Fuß ansteigen, die meisten bei 100 zurückbleiben, überall mit Humus, gut bewässert, mit Neigung zu Mooren (Swamps), doch ohne Seen. Die secundairen Gebirgsformationen, mit denen die Insel überlagert ist, sind überall culturfähig. Rother Sandstein[18]) ist vorherrschend, geschichtet mit starkem Fallen der Schichten gegen S. und S.O.; er geht zuweilen in Breccien oder Conglomerate mit großen Fragmenten von Quarzcrystallen über. Schieferthonschichten, die vom Wetter erweichen, begleiten den Sandstein öfter; ein Alluvialboden von Lehm breitet sich im Flußthal aus, an welchem die Stadt erbaut ist. Eine kleine Anhöhe in der Nähe besteht aus thonigem Eisenstein. Dieselben Bestandtheile scheinen alle vorliegenden waldreichen Inseln und die nahen Uferstrecken der südlichen Halbinsel zu constituiren. Eisensteinlager wiederholen sich darin überall; der Granit mag dem innern Bergzuge der Halbinsel angehören, der aber bisher unbekannt geblieben. Bisher hat man noch kein Zinn auf der Insel gefunden, obgleich dieses Metall in so reichem Maaße sowol auf dem benachbarten Continente im Norden, wie zu Kalantan, Pahang, wie im Süden zu Perak, Salangore, und selbst auf den benachbarten Inseln wie zu Banca, also ringsum vorkommt.

Die Insel hat wenig Flüsse, aber viele Bäche, die sie reichlich bewässern, und zumal viele salzige Buchten und Einfahrten (Creeks), die mehrere Stunden landein gehen; an einer derselben, die für große Lastschiffe fahrbar ist, und einen der geräumigsten und sichersten Häfen der Indischen Gewässer bildet, wurde

[18]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of Geol. Soc. Sec. Ser. Lond. 1822. Vol. I. p. 165.

die Handelsstadt Singapore erbaut. Die frischen Wasser der Insel sind schwärz[119]) und von schlechtem Geschmack, häßlich von Geruch, die Brunnen, welche die Sandschichten durchsetzen, leiden weniger daran. Da, wo sich die frischen, süßen Wasser mit den Seewassern mischen, breitet sich die eigentliche Station der Mangrove-Waldungen (Rhizophora, s. Asien Bd. III. S. 1040 u. a. O.) in größter Mächtigkeit aus; sie bildet die schützenden Ufersäume, welche den Einbruch der Meere hindern. Sie schreiten an vielen Stellen mehrere Stunden tief landein, bis der Boden, in dem sie wuchsen, durch sie sich über die Meeresfläche erhoben[20]) hat. Dann machen sie allmälich andern Baumarten und Gewächsen Platz. Auf diese Weise werden zumal diejenigen Ländereien gewonnen, die für den Reisbau geeignet sind, wie große Uferstrecken in der Nähe der jungen Colonie Singapore beweisen. Eine leichte Einfassung der Ufer würde das Eindringen der Salzwasser längs dem Gestade der Creeks hindern, und eine hinreichende Menge süßes Wasser zurückhalten, wodurch die Reiscultur noch mehr begünstigt werden könnte. Ohne diese Fürsorge bleibt noch viel Land dürr, und nur zum Anbau der Trockenpflanzen fähig (wie Pfeffer, Nauclea Catechu u. a.).

Vor der Anlage der Colonie war die ganze Insel mit dichten Waldungen bedeckt, diese enthielten noch viele von den Botanikern nie beschriebene Bäume; aber darunter nur etwa 5 bis 6 nutzbare, und keinen zum Schiffbau[21]) tauglichen. Die Küste ist reich an Seegewächsen, wie jene Madreporen, Corallen, Asterien und gigantischen Seeschwämme[22]) (Alcyonium), von denen schon oben die Rede war (s. oben S. 16). Auf den Corallenbänken siedeln sich merkwürdige Arten Meergras (Fuci) an, mit sehr eleganten Formen, die wie Brennessel brennen. Der vielen in den Wäldern in Fäulniß übergegangenen Vegetabilien ungeachtet, sind doch die Algen, die Lebermoose, die Laubmoose (Algae, Hepaticae, Musci) und Schwämme (Fungi) hier nur selten. Der Mangel an Cryptogamen wird durch den Reichthum, die Zahl, die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Phanerogamen reichlich ersetzt. Wenn von den Cryptogamen, bemerkt Finlayson, nur

[119]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 59. [20]) ebend. p. 60.
[21]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 530. [22]) ebend. p. 47.

ein paar Individuen vorherrschen, so tritt dagegen bei den Phanerogamen keine individuelle Form herrschend auf, sondern die größte Varietät der Genera und Species. Die Flora, obgleich eine tropische, und unter fast gleichen Breiten wie Pulo Penang, ist doch eine von dieser mehr westlichen Insel ungemein verschiedene. Die Acotyledonen Gewächse kommen auf Singapore in größerer Mannichfaltigkeit vor, doch nicht jede Art in solcher Menge wie dort; die Species sind dagegen in Singapore alle von jenen in Pulo Penang verschieden, ein Beweis für jene Differenz der Floren nach den Längenabständen (s. oben S. 49), die doch bei diesen beiden Inseln noch keine 4 Grade beträgt. Allgemein bekannt sind jedoch bis jetzt vorzüglich nur erst die Culturgewächse der Insel geworden.

Clima. Für einen Ort, der wie Singapore nur um 1° 17′ 22″ N.Br. vom Aequator absteht, findet hier nur ein geringer Jahreszeitenwechsel Statt. Die größte Regenmenge fällt in die Monate December und Januar; abkühlende Regenschauer fallen, wie auf Pulo Penang, das ganze Jahr. Der Tage, an welchen in Singapore Regen niederfiel, waren im Jahre 1820, 229 Tage; 1821, 203 Tage; 1822, 218 Tage; 1823, 208 Tage[23]); 1824, 136 Tage; 1825, aber 171 Tage; also nach einem Mittel von 4 Jahren 185 Regentage und 180 trockne Tage. Die Regenmonate (Dec. und Jan.) sind die kühlsten, die trocknen Monate (April und May) sind die heißesten. Im Jahre 1825 war der niedrigste Stand des Thermom. 17½° R. (71° Fahrh.); der höchste 25½° R. (89° Fahrh.); die Witterung ist daher warm, aber gemäßigt, und wegen des Mangels distincter Jahreszeiten monoton. Diese Witterung bleibt sich, nach Capt. Davis, innerhalb 8 Jahren fortgesetzten Wetterbeobachtungen gleich (s. d. Tabul. der Thermometergrade b. Crawfurd S. 532). Die Lage der Stadt Singapore ist sehr gesund. Die Plagen der tropischen Gegenden, Fieber und Ruhren sind hier sehr selten; in den ersten 9 Jahren war kein Beispiel von dem Todesfalle eines Europäers an diesen Krankheiten vorgekommen; selbst nicht in der Nähe von Sümpfen. Das freie Wehen der Lüfte, welche alle Miasmaten verscheuchen, mag die

[23]) Transactions of the Royal Asiatic Society Vol. I. Appendix p. 585.

nächste Ursache davon seyn. Reguläre See- und Land-Winde sind hier vorherrschend, kalte Windschauer dagegen gänzlich unbekannt. Im Nordost-Monsun wird Singapore durch steife Winde aus der Chinesischen See erfrischt, die West-Monsune werden durch die Malaccastraße und die Nachbarländer gebrochen, und verlieren hier fast ganz ihre Wirkung. Doch genießen nicht alle Theile der Insel gleichmäßige Vorzüge. So z. B. ist der mehr westlich von der Stadt gelegene Salat-Panikam[124]), oder sogenannte Neue Hafen (new harbour), zwar sehr romantisch durch seine Umgebung, aber zu sehr gegen die Ventilation der Lüfte verschlossen, und daher weniger gesund; unter den Orang laut, die ihn zu ihrer Lieblingsstation erwählt haben, herrschen bösartige Fieber und Dissenterien. Sein Eingang ist eng und beschwerlich, aber im Innern ist er sicher hinter den Felsen, vor Stürmen und vor Feindesüberfällen; er gewährt den prachtvollsten Anblick, da er auf allen Seiten von den schönsten grünen Inseln umkränzt in seiner Mitte glatten Seespiegel zeigt, und die trefflichste Fischerei darbietet. Daher so gern von den Malayen besetzt.

Noch sind die einheimischen Schätze des Pflanzenreichs wenig bekannt. Der Anbau fremder Gewächse ist bei dem kurzen Bestand der Colonie noch nicht sehr weit vorgeschritten. An den Hügelabhängen ist zwar fruchtbarer Boden; im Norden der Insel breiten sich aber sandige Plainen aus, steril, nicht geeignet zum Kornbau oder zu großen tropischen Culturen; aber passend für tropische Fruchtbäume. Die Cocospalme, die Mango (Mangifera indica), die Orange, wachsen wild in den Wäldern, Mangustane, Dukuh, Ananas u. a. fehlen auch hier nicht; doch fehlt ihnen die gehörige Pflege und die guten Früchte müssen eingeführt werden. Auch Gemüse, wie Gurken, Eierpflanzen, Yams, Bataten u. a. wachsen hier; aber der Anbau von Kohl, Blumenkohl, Artischocken, Kartoffeln und anderer Europäischen Gewächse, wäre hier im tropischen Clima vergeblich, da diese auch in Java, eben so wenig wie in Westindien, auf Cuba, Jamaica, nicht unter einer Höhe von 3000 Fuß über der Meeresfläche gedeihen. Ihre Cultur auf Singapore würde wahrscheinlich erst auf einer Höhe von 4000 Fuß gelingen, die aber der Insel gänzlich fehlt. Hier,

---

[124]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 44, 533.

in Singapore, so nahe unter dem Aequator, haben die Gewächse immerfort zugleich Blüthe und Frucht, und daher wäre jedwede Jahreszeit zur Agricultur geeignet. Dennoch ist der Versuch mit Anpflanzung des Kaffeebaums hier nicht gerathen; einige Gewürznelken- und Muscatnußbäume dagegen haben zwar schon Frucht gebracht; der Boden scheint ihnen aber nicht zuzusagen, auch die Pfefferplantagen gedeihen hier nicht besonders, obwol auch hier, wie auf Penang, sich die geschickten Chinesischen Gärtner hiermit beschäftigten. Die für das hiesige Clima passendsten Culturen sind noch aufzufinden; frei von Stürmen und zerstörenden Orkanen, sicher vor den Verheerungen der Heuschrecken und so vielen anderen schädlichen Insectenplagen (Palmerworms, hessianflie etc.), ohne die zertretenden Elephanten und Tigerheerden benachbarter Tropengestade, bietet die Singapore Insel auch einer passenden Agricultur ein hoffnungsreiches Asyl dar. Von den einheimischen Gewächsen scheint bis jetzt nur mit der Uncaria[25]), Nuclea gambir, welche das Catechu (Terra japonica) giebt, und, wie schon oben bei Djohor bemerkt ward, bereitet wird (s. oben S. 17), der erste Anfang zur ordentlichen Anpflanzung und Benutzung gemacht worden zu seyn.

Die Fauna Singapores[26]) hat manche Eigenthümlichkeiten, mehrere Arten Affen, Fledermäuse (Vespertilio galiopithecus), mehrere Viverren, Jetis (nov. Spec.), Ottern, zwei Katzenarten, mehrere Arten Eichhörner, darunter eins (Sciurus volucella) von der Größe einer Hauskatze, ein fliegendes [Pteromys petaurista nach Finlayson[27]), schön braun], Stachelschweine, der Ai (Bradypus tridactylis), der Pangolin (?), das Schwein, zweierlei Arten Hirsche, das Indische Reh (Cervus munjac) und der Zwergmoschus (Moschus pygmaeus), kleiner als der europäische Hase, ohne Geweih, der im tropischen Indien häufig ist. Hierzu der merkwürdige Wiederkäuer unter den Cetaceen, der Dugong, oder richtiger Duyung der Einwohner (Halicore cetacea Illiger oder dugong n. Finlayson), der hier sehr häufig und lange Zeit schon bekannt, aber ungenau beschrieben ward, und einsam auf den Inseln des Archipelagus lebt, bis 3 Centner an Gewicht erreicht, sich von Seetang nährt und

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [26]) ebend. p. 530.
[27]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 53.

ein zartes Fleisch, dem jungen Kalbfleisch ähnlich, zum Verspeisen giebt. Dagegen fehlen die größeren Quadrupeden des benachbarten Continentes, wie Elephant, Rhinoceros, Tapir, Tiger und Leopard nicht nur der Insel Singapore, sondern auch allen andern Inseln dieses kleinen Gebietes.

Der Naturforscher Diard hatte während eines dreimonatlichen Aufenthaltes in Singapore mehr neue Species entdeckt, als in eben so viel Jahren in den weitläuftigen Gebieten von Cochin China und Kambodja. Der Raubvögel sind wenige, weder Adler noch Geier; erst seit der menschlichen Ansiedlung fanden sich auch die Krähen ein. Auffallend ist, nach Crawfurd, der Mangel der Hühnerarten, welche auf dem benachbarten Continent in Menge vorkommen, wo man 2 Arten Pfauen, 3 Arten Fasanen, 3 Arten Rebhühner kennt. Auch die Familie der Schwimmvögel ist sparsam, von dem sonst so reichen Geschlechte der Anas nur eine Art, und die Zugvögel dieser Art, welche außerhalb der Tropen so sehr zahlreich sind, zeigen sich hier nie. Von Passeres, die sich zumal durch Schönheit und Neuheit auszeichnen, ist hier dagegen eine sehr große Menge, auch von Klettervögeln und Stelzenläufern. Auch Amphibien sind sehr zahlreich, Schildkröten, Saurier, zumal auch Schlangen; Crawfurd sammelte während seines Aufenthaltes dort 6 Arten, die giftig sind, in allem an 40 verschiedene Arten, die aber nur sehr selten Schaden bringen.

Von Gewerben und Industrie, in so fern diese nicht den Handel selbst betrifft, kann hier nur wenig in Gang gekommen seyn. Das wichtigste Geschäft dieser Art würde der Schiffsbau seyn, da der Ort dazu ungemein passend gelegen ist, nur fehlt das Schiffsbauholz, und dieses muß erst herbeigeschafft werden. An Schmieden, für einheimische Waffen, Ackergeräth und dergleichen, waren im Jahre 1825 schon einige 60 durch Chinesen in Thätigkeit gesetzt. Die einzige Manufactur, nämlich die Bereitung des Perl- oder weißen Sago aus dem rohen Sago, der von Sumatra kommt, ist auch von Malacca in Singapore durch Chinesen eingeführt worden. Der Handel ist das Hauptgeschäft der jungen Colonisation.

Die moderne Stadt Singapore[128]) ist in den Raum ei-

[128]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 45; G. Finlayson Journ. p. 46.

nes Triangels erbaut, dessen Basis, die Meeresseite, eine kleine halbe Stunde einnimmt; im Osten ist sie vom Meere begrenzt, im Norden von einem Walle, im Westen durch eine salzige Meeresbucht, die an 300 Fuß breit über eine Stunde landein geht. Das Ufer ist sandig, meist eben, steigt aber landein zu einer Höhe von 150 Fuß. Der Boden an der Westseite ist ungleich, aus zerstückelten Sandsteinmassen bestehend, zwischen denen wieder ebener Grund hinzieht, auf dem Chinesen und einige Malayen wohnen. Die salzige Bucht ist für kleinere Boote wie für größere Schiffe fahrbar und voll Thätigkeit. Am Ufer hin stehen die Magazine, die Vorrathshäuser der Europäer und anderer Kaufleute, die zu allen Zeiten direct ihre Verladungen machen. Von dieser Häuserreihe ziehen mehrere Parallelstraßen, 2 Märkte und viele Quergassen über die Plaine, die von dem Militair-Cantonnement eingenommen ist. Nach außen liegen viele Hütten. Ein kleiner Fluß theilt das Lager, den Rest eines alten Forts, das von einem Erdwalle umgeben ist, dem gegen Ost ein anderer Wall vorliegt, an welchem ein alter Wald steht, in welchem die meisten der Malayen ihre Wohnungen haben. Hinter dem Cantonnement erhebt sich ein Hügel, auf welchem das Gouvernementshaus erbaut werden soll.

Bei Ausgrabungen, die man an der Westseite der Stadt gemacht hat, fand man einen harten Sandstein mit einer Inscription an der schmalen Seite, die ganz roh und verwittert, doch kenntlich genug für Pali, in religiöser Buddhistischer Schrift (s. Asien Bd. III. S. 1168) gehalten wird, davon so viele Monumente in Sumatra und Java vorgefunden werden, aber keins in den jedesmal heimischen Landesalphabeten. Auf der Anhöhe hinter der Stadt haben die Engländer den Wald ausgehauen, und den Boden mit einer schönen Rasendecke überzogen, zum schönsten Spaziergang gemacht. Der größere Theil derselben an der West- und Nordseite ist mit alten Backstein-Ruinen bedeckt. Auf der größten Anhöhe liegt die merkwürdigste derselben, eine viereckige Terrasse, auf der man 14 große Sandsteinblöcke mit Löchern wahrnimmt, die wol Holzsäulen einer Pagode zum Fußgestell gedient haben mögen. In der Mitte der Terrasse ist eine Art Brunnen, eine Vertiefung in der wahrscheinlich das Idol, vielleicht eines Buddhatempels, angebracht gewesen seyn mag, indeß die andern Mauerwerke Ueberreste der gewesenen

Priesterwohnungen zu seyn scheinen. Eine andere Terrasse wird für das Grabmal Iskander Shah, des Malayischen Königs von Singapore (s. oben S. 41) ausgegeben, der 1252 vertrieben wurde, und zu Malacca 1274 gestorben seyn soll, ohne zum Islam übergetreten zu seyn. Doch mag dies bloße Legende seyn. Ein Aufsatz über diesem Grabe wird aber, von Mohammedanern wie von Indern und Chinesen, angebetet. Noch bemerkte J. Crawfurd, daß viele der Obstbäume, welche jene alten Einwohner Singhapuras einst cultivirt haben sollen, dort noch heute fortbestehen, zumal an der Ostseite der Anhöhe, nach vollen 600 Jahren. Es sind Durian, Rambutan, Duku und Shaddak, auch andere Obstbäume von außerordentlicher Größe; aber alle bis auf einige wenige so entartet, daß sie kaum als zu ihrer Art gehörig zu erkennen sind. Daß hier auch viele Terra Cottas und Chinesische Kupfermünzen aus dem X. und XI. Jahrhundert (z. B. von Kaiser Ching-chung, der Dynastie Sung-chao, der im Jahre 967 stirbt, von Jin-chung, st. 1067 und Shin-chung, st. 1085) aufgefunden worden, ist schon früher angegeben (s. Asien Bd. III. S. 793). Es ist dies eine Bestätigung jener ältern Malayischen Ansiedlung und ihres Verkehrs mit Chinesen; Chinesische Münzen circulirten bei allen Indischen Nationen ehe sie den Islam angenommen hatten, oder Europäischer Verkehr zu ihnen vordrang; sie werden, bemerkt J. Crawfurd, in Menge auf Java ausgegraben und sind noch heute die einzige Münze der noch nicht zum Islam bekehrten Bewohner der Insel Bali.

In dem modernen Singapore, das aus einer Europäer-, Malayen- und Chinesenstadt besteht, und im J. 1819 nur wenige hundert Fischerhütten Malayischer Piraten hatte, zählte man im J. 1824 nach den ersten 5 Jahren schon 10,683 Einwohner; im J. 1827[129]) aber schon 13,732 Einwohner; weit mehr Männer als Weiber (das Verhältniß ist wie 1 : 17), weil die Weiber weder aus Indien noch aus China emigriren dürfen. Davon waren die meisten Chinesen, nämlich 6088, Malayen 4,790; Bugis oder Angesiedelte aus Celebes 1242; Malabaren und Coromandeler 777; Javanesen 267, Bengalesen 244, eingeborne Christen 188, Europäer 87, Armenier 19, Araber 8, Afrikanische Neger 5. Außerdem findet sich

[129]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 551 etc.

eine Anzahl von 2500 Fremden dort vor, die bald zu, bald abnehmen, eine Anzahl von Verbrechern, aus Indien dahin gebracht (1827 an 600); an Militair bis gegen 1000 Mann. So konnte man die Gesammtpopulation im genannten Jahre auf 16,000 anschlagen, wovon fast die Hälfte von Chinesischer Herkunft war (s. Asien Bd. III. S. 793—797). Nächst diesen machen die Malayen der Insel und der nächsten Umgebungen die Hauptzahl aus; sie nahmen aber nicht zu, sondern ab, und stehen jenen in Industrie weit nach. Es sind Fischer, Holzhauer, Bootsleute, Gärtner, Krämer. Die Malayen der nächsten Nähe der Colonie sind immer die rohesten, die Emigranten von Malacca sind unter den Malayen stets die gebildetsten und fleißigsten; die Bugis von Celebes sind stets Handelsleute. Die Hindus stehen den Chinesen, unter der Asiatischen Population, zunächst in Hinsicht der Industrie. Die Zahl der Engländer ist hier nur gering, einige 70, doch geben sie der ganzen Colonie ihr Leben durch ihre Capitalien, ihre Speculationen, ihren Unternehmungsgeist. Eine Anzahl großer Handlungshäuser hat sich seitdem hier niedergelassen, und auch die Stiftungen der Singapore Native Institution, seit 1823, welche aus einem Malayischen Collegium, aus einem Chinesischen Collegium und einer scientifischen Abtheilung besteht, deren Zweck nach des edeln Thom. Raffles [30]), des Stifters, Absicht war, durch Lehre und Erziehung der einheimischen Völker ihren eigenen Wohlstand zu heben, und auf das Wohl der Einheimischen das Wohl der Britischen Colonie zu gründen. Im Jahre 1823 bei der Gründung standen St. Raffles, Wilberforce und Grant an der Spitze dieses Instituts, das damals durch die erste Subscription ein Capital von 25,000 Dollars besaß. Der Plan war, nicht nur hier für die höhere Ausbildung und Erziehung der einheimischen Bewohner zu sorgen, sondern auch für den Unterricht der Officiere und Beamten der Compagnie, zumal in den einheimischen Sprachen und Historien, ferner für allgemeinere Verbreitung von Wissenschaft, Kunst und Civilisation, womit eine besondere Richtung auf Vertilgung der cannibalischen Menschenjagd, auf Ab-

---

[30]) Sir Thom Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore, in Asiatic Journ. Vol XVIII. 1824. p. 9—20; cf. ib. XVII. p. 208 u. a. D.

schaffung der Sklaverei und Verbreitung des Christenthums verbunden seyn sollte, Aufgaben, deren Lösung Raffles als eine heilige Pflicht der Europäer in jenen Gegenden ansahe, für das viele Verderben, was sie seit Jahrhunderten durch ihren dortigen Einzug hervorgerufen und verbreitet hatten.

Der Handel[131]), durch den freien Verkehr, die vermehrte Civilisation der Völker und ihrer Culturen, nach allen Seiten, in Aufnahme gebracht, ist das Hauptgeschäft der Colonie geworden, und hat in kürzester Zeit die kühnsten Hoffnungen überboten. Vor dem Jahre 1819 wurde Singapore nie von Europäern besucht; 1820 schifften schon einige Schiffe der Asiaten, zu 13,000 Tonnen Last, aus dem Hafen, und 50,000 Tonnen Last liefen auf Europäischen Schiffen zum Handel oder zur Erfrischung ein. 1823 hatten die Exporten aus dem Hafen schon einen Werth von 5,568,560 Span. Dollar erreicht, in den 3 folgenden Jahren gab der Handel folgende Resultate in Spanischen Dollar:

1824	Importen	6,914,536,	Exporten	6,604,601,	Total	13,519,137.
1825	—	6,289,396,	—	5,837,370,	—	12,126,766.
1826	—	6,863,581,	—	6,422,845,		13,286,426.

Die beiden letzten Jahre waren aber dem Handel in der ganzen Welt ungünstig, und so auch hier.

Die Handelsverzweigung[32]) ist hier so mannichfaltig wie in wenig andern Häfen, so daß auch die einzelne Aufführung der vielfachen Fäden des merkwürdig erwachten, ganz neuen Verkehrs lehrreich ist, der für jene Südspitze Asiens und die progressive Cultur ihrer Umgebung nicht unwichtig bleiben kann. Dieser Verkehr zerfällt in 5 bis 6 Hauptzweige, mit 1) Großbritannien, 2) mit Britisch Indien, Neuholland und anderen Europäisch-Indischen Colonien; 3) mit China, 4) mit Siam und Cochin China, 5) mit den ferneren Inselvölkern des Archipels und 6) mit der unmittelbaren Nähe Singapores. Die cursirende Münze ist der Spanische Dollar, das Gewicht der Pikul zu 133⅓ Pfd. Av. dup.

1) Mit Großbritannien. Die erste directe Waare von England lief 1821 ein; 1822 liefen schon 4 Singapore Schiffe

---

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 536—537.
[32]) ebend. p. 538—544.

aus, mit Waaren für den Europäischen Markt. 1823 schon 9, 1824 deren 12, 1825 und 1826 aber 15 und 14 Schiffe. Sie gingen meistentheils nach London und Liverpool; die Waaren sind aber auch für Stockholm, Hamburg, Bourdeaux bestimmt. Die Stapelimporten sind Baumwollwaaren, Wollwaaren, Eisenwaaren und Zink. Die Exporten sind viel mannichfaltiger; Antimonium, Aniset-Oel, Benjamin (s. Asien Bd. III. S. 1097), Kampher, Cassia (s. Asien Bd. III. S. 929), Kaffee, Cubeben, Drachenblut, Elfenbein, Gummigutt (s. Asien Bd. III. S. 932, 1097). Häute und Hörner von Büffeln, Kühen, Hirschen. Moschus, Auripigment, Pfeffer, Chinesisches Papier, rohe Seide und Seidenwaaren aus China, Rohr- (Ratans) Stöcke, Rhabarber eben daher; Gewürznelken, Muscatblüthe, Muscatnüsse, Perl-Sago, Siamesischer Zucker, Japanische Soya; Zinn, Schildpatt, Gelbwurzel (Turmeric), Sappanholz (Asien Bd. III. S. 1099), Gold und Silberbarren.

2) Mit Britisch Indien u. s. w. Nach dem Schiffsgehalt der Tonnenlast wird der bedeutendste Handel mit den Europäischen Colonien in Indien geführt. Aber die größere Zahl der Schiffe, die nebst denen der Britisch-Ostindischen Compagnie denselben betreiben, berühren nur den Hafen von Singapore zur Erfrischung auf ihrem Wege nach China, den Philippinen, Java und Südamerika. Am großartigsten ist der Handelsbetrieb mit Calcutta. Die Hauptexporten dahin sind: Pfeffer, Zinn, Rohr (Ratans), Sago, Sappan, Gold und Silberbarren. Importen sind Opium, Indische Zeuge und Gewebe. Mit Neu-Süd-Wales besteht der Verkehr größtentheils durch Verbrecherschiffe, die auf ihrer Rückkehr von England in Singapore volle Ladung für Europa zurücknehmen. Die Schiffe von der Insel Mauritius bringen Ebenholz und Gewürznelken für China, und nehmen die Producte Chinas und des Archipels zur Consumption oder zum weitern Umsatz mit. Der Handel mit den Holländischen Colonien würde zu dem wichtigsten und vortheilhaftesten gehören, wenn nicht die Anarchie in diesen Besitzungen und die hemmende Handelspolitik des dortigen Gouvernements große Hindernisse entgegen stellte. Im Jahr 1823 gingen 29 Schiffe von Singapore nach Java; 1824 nur 22, 1825 nur 13; seit 1826 belebte sich der Handel wieder. 30 Schiffe führten Opium und Indische gewebte Stoffe aus, die Importen waren Kaffee, Gewürze und Zinn von Banca. Mit den Philippi-

nen-Inseln begann der Verkehr erst seit 1824. Importen sind Perlmutter, Sappanholz Zucker, Reis, Oel, Lingots (Bullion) und Chinesische Waaren, Exporten Britische und Indische Gewebe, Wollwaaren, Metallwaaren.

3) Mit China. In Europäischen Schiffen ist dieser Handel von Singapore direct nach Canton sehr bedeutend, und wird meistentheils durch Englische und Portugiesische Schiffe aus Bengalen und Bombay geführt, zumal durch erstere. Diese nehmen die Malayenproducte von Singapore mit, und statt, wie vordem, nur leicht beladen zurückzukehren, bringen sie jetzt die volle Ladung Chinesischer Producte für Europa mit, die von Singapore direct weiter nach England gehen, zumal rohe Seide, Cassia, Kampher, Nankins. Der Handel eben dahin auf Chinesischen Junken und durch Chinesische Handelsleute ist schon früher besprochen (Asien Bd. III. S. 794). Erst seit 1825 liefen auch von der Insel Hainan (s. Asien Bd. III. S. 885) die ersten Junken in Singapore ein.

4) Mit Siam und Cochin China ist der Verkehr der Briten erst seit der Gründung von Singapore erwacht; nämlich mit den Häfen Bangkok (s. Asien Bd. III. S. 1176—1190) in Siam, mit Saigun und Kangkao (ebd. S. 915, 1047—1063) in Kambodja, mit Quinhon, Faifo und Hue in Cochin China (ebd. S. 918, 998, 1002, 1005—1013); aber noch mit keinem der Häfen von Tongking. Im J. 1820 liefen aus allen diesen Häfen, in Singapore, ein 21; im J. 1821 schon 33; im J. 1822, 42; 1823 sogar 64, und das folgende Jahr 70 Schiffe. Im Mai 1825 sahe man das erste Handelsschiff des Kaisers von Cochin China einlaufen, ein ganz neues Schauspiel. Seitdem ist dieser Handel immerfort gestiegen; am stärksten mit Saigun. Importen sind Zucker, Reis, Salz, Oel, Küchengeschirr, Gußeisenwaaren. Exporten: Opium, Catechu (s. oben S. 65), Zinn, Britische Eisenwaaren, Wollen- und Baumwollen-Waaren, Feuerwaffen.

5) Mit den fernen Bewohnern des Sundischen Archipels, zumal mit den Bugis von Waju, einem Staat auf Celebes, dessen Bewohner viele Colonien im Archipel gebildet (z. B. in Salangore, s. oben S. 30) und in allen Ländern, in welchen sie sich angesiedelt haben, den Fremdhandel in eignen Schiffen betreiben. Durch ihre Vermittelung steht Singapore im Verkehr mit Waju, Mandhar, Kaili, Macassar, Pari-pari auf Celebes, mit der kleinen Küsteninsel Boni-

rati, mit den Inseln Sumbawa, Bali, Lombok; Flores, Sandelbosch (Sandalwood), Timor, Ceram; den Arrow-Inseln, NeuGuinea, und mit den Ost- und Westküsten von Borneo. Die Producte aller dieser Länder führen die Bugis in Singapore ein. Es sind gestreifte und andere Baumwollenzeuge (von Celebes, Bali und Lombok), Oel, Reis, Sappanholz, Schildpatt, Vogelnester, Holothurien, Paradiesvögel und sehr mannichfaltige Papagaien von außerordentlicher Schönheit. Ueber 100 Prova's dieser Bugi's laufen jährlich im Hafen von Singapore ein, mit Ladungen von 12 bis 30,000 Dollar Span. an Werth. Ihre Exporten sind: Opium, Britische und Indische Zeuge, Wollenwaaren, Feuerwaffen, Pulver, Töpfergeschirr, Siamesisches Küchengeräth. Auch von der Insel Borneo führen die Eingebornen directen Handel, in eigenen Schiffen, mit Singapore, und bringen: Schildpatt, Vogelnester, Perlmutter, Malayischen Kampher, sehr viel Pfeffer und Antimonium; sie holen Opium, Eisenwaaren, Baumwollen- und Wollen-Waaren. Im Jahre 1825 ankerten 40 ihrer großen Prova's im Hafen von Singapore; einer der Capitaine, als der Sultan von Borneo und sein Sohn gestorben waren, brachte die Nachricht mit, Sonne und Mond seyen untergegangen [133]).

6) Mit der Malayischen Halbinsel und Sumatra ist der Handel wegen der Nähe sehr bequem und bedeutend; im Jahre 1825 liefen nach den dasigen Häfen von Singapore 70 Schiffe aus, im Jahre 1826 aber 114, zumal auch nach Penang, Malacca, Rhio und Palembang. Die Exporten sind Europäische Producte, die Importen sind: Zinn, Pfeffer, roher Sago, Benjamin Lak, Adlerholz (s. Asien Bd. III. S. 933, 1097), Catechu, Arecanuß, Backsteine, Ziegeln, Zimmerholz, Früchte und Geflügel.

Durch das freie Handelsetablissement in Singapore, denn allen Flaggen ist der freie Eintritt zum Hafen ohne Zollgebühren gestattet, hat der Verkehr nicht nur ungemeinen Aufschwung gewonnen, sondern auch ganz neue Commerzzweige, die vorher nicht existirten, sind dadurch geschaffen. Ein freier Handel mit Waffen war im Malayen Archipel etwas unerhörtes; im Jahre 1825 wurden schon 6432 Musketen

[133]) Singapore Chronicle 12. May 1825.

und 73,716 Pfund Pulver abgesetzt. Früher kam das Schildpatt nur aus China, gegenwärtig ist es hier zu sehr wohlfeilen Preisen auf dem Markte zu haben. Die Nordküste Borneos liefert seit 1825 ungemein viel Schwefel und Antimonium, Celebes, Borneo und Sumatra seitdem einen ganz neuen Artikel, den Goldstaub, der vorzüglich nach Calcutta geht. Der Handel, welcher früherhin in Hinter-Indien bestand, hat sich innerhalb 6 Jahren zum Vortheile Englands vervierfacht, und die Hafengebühren [34]) sind die liberalsten, die Hafeneinrichtungen sind musterhaft [35]).

Singapore, Pulo Penang und Malacca sind seitdem durch einen Parlamentsbeschluß in ein Gouvernement unter der Präsidentschaft von Bengalen vereinigt, dem die Krone neue Privilegien, Gerichtshöfe und von den andern Präsidentschaften verschiedene Einrichtungen ertheilte. Das Civilgouvernement kostete im J. 1825 dem Staate über 50,000 Dollar; das Militair aus 150 Seapoys und Artillerie mit Europäischen Officieren machte einen Unterhalt von 35,000 Dollar nothwendig; wozu die 24,000 Dollar jährliche Rente an den Sultan von Djohor für die Abtretung der Souverainität kommen. Die Staatsausgaben betrugen bisher also 109,000 bis 120,000 Dollar Sp.; die Totaleinnahmen an 87,000 Dollar Sp., die Kosten also noch 33,000 Dollar Sp., dagegen der Ausfuhrhandel einen Werth von 5,837,370 Doll. Sp. betrug.

Erläuterung 4.

Die Siamesische Inselkette der West-Küste der Malayischen Halbinsel — Junk Ceylon (Zinnverbreitung); Sayer-Inseln, der Mergui und Tenasserim Archipel.

Von den Inseln Pulo Penang und Langkawi, längs dem Westgestade von Queda, nordwestwärts bis Junk Ceylon, und von da nordwärts so weit das Siamesische Küstengebiet reicht, bis nach Tenasserim und Mergui (s. Asien Bd. III. S. 1080), selbst noch weiter, bis Tavoy (14° N.Br.),

[34]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 549—550. [35]) s. Directions for Singapore Harbour and Port Regulations etc. in Will. Milburn Oriental Commerce or the East India Traders complete Guide etc. by Thom. Thornton Lond. 1825. p. 350—355.

zieht eine lange Kette von Küsteninseln, kleiner und größerer Art, die, zumal bei der Annäherung von Westen her, aus dem inselarmen Bengalischen Golfe den Schiffer durch ihre Menge, ihre Höhen, Lagen und verschiedensten Dimensionen in Erstaunen setzen. Auf das überraschendste contrastiren sie mit dem Westgestade des Bengalischen Golfes, an welchem sich fast gar keine Insel auch nur um wenige Fuß über dem Meerniveau erhebt. Hier aber liegen sie wie ein Bollwerk ausgestreut zum Schutz gegen die schmale Malayische gegen den Süden gestreckte Landzunge, auf welcher man hinter dieser insularischen Vorkette ihre continentalen, zackigen Urgebirgsreihen hervorragen sieht. Beiderlei Gebirgsreihen haben gleiches Streichen von N. nach S., mit Neigung von W. gegen O.; alle sind mit Baumwaldung bedeckt. Ihre Größe ist unbedeutend, die zunächst dem Trangfluß und an der Nordgrenze Quedas, dem Tranghafen (7° 20′ N.Br.. nach Capt. J. Low)[36]) vorliegenden, fangen nun an, nördlich von Langkawi, Kalksteinbildungen zu zeigen. Am Tranghafen zeigen diese Kalksteinberge schon jene vielen Grotten mit Stalactiten geschmückt, die sich längs jenem Gestade häufig wiederholen; die Stalactiten sind hier rein, schön klingend, sehr eisenhaltig, gefärbt. Der Trangfluß ist groß, seine Mündung wird durch Granitklippen eingeengt, die eisenhaltig sind; nahe dabei liegen die Trümmer der Stadt Tilibon, welche die Birmanen zerstörten. Die vorliegende Trang-Klippe, an 300 Fuß hoch, ist ein ganz isolirter Kalkfels, romantisch zerrissen, eine Insel von länglich viereckiger Gestalt, mit vielen bunten Streifen durch Eisenoxyd gefärbt, am Südende mit grandiosen Grottengewölben, die sich wundervoll wie gothische Dome erheben, und mit Stalactiten geschmückt sind. Mit dem Schiffsboot kann man in eine dieser Grotten, am Nordende der Insel einfahren; auf Bambusleitern und Stiegen, die im Zickzack im Innern des Grottenlabyrinths sich erheben, steigen die Malayen, mit Dammar-Fackeln sich das Dunkel erleuchtend, dort empor, und sammeln die eßbaren Vogelnester (Salanganes, s. Asien Bd. III. S. 1108), die hier in Menge angebaut werden, und nur mit noch größerer Gefahr, als auf den Hebriden die Eier der nordischen Vögel,

---

[36]) Capt. Jam. Low Observations etc. in Asiat. Res. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 134.

gewonnen werden können. Auffallend ist das Vorkommen vieles Magneteisensteins auf benachbarten Felsklippen, wie Ra Pesa u. a. Die nächsten Strandumgebungen dieser Inseln sind Corallenbänke, ihre Höhen sind mit den schönsten blühenden Gewächsen geschmückt, und zahlreiche Schaaren von Vögeln, unter andern auch weiße Seetauben beleben sie auf das mannichfaltigste.

Junk Ceylon ist die merkwürdigste und bedeutendste dieser Inselreihe, die noch größtentheils ziemlich unbekannt ist. Sie bildet die Nordgrenze der Malaccastraße; bis dahin gehen die significativen Malayischen Benennungen der Inseln die mit Pulo, oder Pulao, d. i. Insel, zusammengesetzt sind.

Die Insel Junk Ceylon[137]) heißt bei den Eingebornen Salang wie die gegenüberliegende Küste; weil die Meeresstraße, welche sie vom Continent scheidet, die Papra-Straße zu schmal ist, so erkennen sie die Eingebornen gar nicht als Insel, sondern nennen sie Ujung Salang d. h. Spitze oder Cap Salang, woraus Schiffer und Geographen den Namen Junk Ceylon verdreht haben (Jonkceylam bei Alex. Hamilton, nach den Holländern Jan Sylan bei Th. Forrest). Die Insel hatte vordem ihren eigenen Fürsten[38]), der aber von Siam eingesetzt wurde und am Südostende der Insel seine Residenz hatte, wohin noch Capt. Thomas auf Rechnung des Königs von Siam schiffte und Zinn holte, das damals von Chinesen gewonnen wurde. Dieser Fürst hieß bei den Siamesen Bhura Silan d. i. Herr von Silan oder Salang; sein Territorium reichte aber nordwärts bis gegen Tenasserim. Später besetzten sie die Siamesen selbst. Die Insel streicht unter 98° 20′ O.L. v. Gr. an 6 geogr. Meilen (24 Miles Engl.) lang, von N. gegen S.; ist zwischen 7° 46′ bis 8° 9′ N.Br. gelegen und 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit.

Die Westseite der Insel zeigt sich den Vorüberschiffenden sehr bergig, steilufrig, tiefeingeschnitten voll Vorgebirge, und Inseln mit mächtigen Waldungen bedeckt, aber unbebaut, ganz un-

[137]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 9, 300—302; G. Finlayson Journ. l. c. p. 11; Thom. Forrest Account of the Island Jan Sylan p. 29—36. in dessen Voyage to the Mergui Archipel. London 1792. 4. [38]) Francis Hamilton Account of a Map drawn by a Native of Dawae or Tavay in Edinb. Philos. Journal by Brewster and Jameson 1823. Vol. IX. p. 234.

bewohnt. Die geschütztere Ostseite, welcher noch eine zweite große Insel, Pulo Panjang gegenüberliegt, die aber ganz unbekannt blieb, ist der bebautere Theil der Insel, und hat mehrere Bayen und Häfen. Der größte von diesen, mit dem Hauptorte der Insel, Teroa genannt, liegt an der S.O.-Seite, eine kleine Stunde aufwärts an einem kleinen Flusse. Die Bewohner, nach Capt. Jam. Low im J. 1824 an 6000, sind von Siamesischer Race. Der höchste Berg der Insel steigt nicht über 1000 Fuß hoch, die Gebirgsart der Insel ist Granit; der Boden scheint wenig fruchtbar zu seyn; sein Hauptproduct ist Zinn. Capt. J. Low[39]) bemerkt, daß auf JunkCeylon der Granit vorherrschend sey, und daß mit diesem auch sogleich das Zinn wieder in seiner Nähe vorkomme, in Granit eingesprengt oder in seinen Trümmern zerstreut. Nach der Insel Banca ist Junk Ceylon wol die reichste Zinninsel im Orient. Mr. Francis Light, der erste Britische Gouverneur der Prinz Wales Insel, berichtete im J. 1787, daß jährlich 4000 Picul (=238 Tonnen) Zinn daselbst gewonnen wurden, früher 1783 zur Zeit des Capt. Forrest[40]) sogar 500 Tonnen. Nach seiner Beschreibung ist das Vorkommen des dasigen Zinnerzes ganz wie auf der Insel Banca, nämlich im Alluvialboden. Es wird in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß unter der Oberfläche und oft ganz nahe am Meere, aus einer lockern Erdschicht gewonnen, die mit Fragmenten von Granit und Quarz gemengt ist, und welche auf beiden Inseln auf einem Lager weißen zerreiblichen Thons ruht. Die Grubenarbeit wird auf Junk Ceylon nur sehr nachlässig von Siamesen betrieben und nicht mit der Sorgfalt der industriösen Chinesen auf Banca (s. Asien Bd. III. S. 800). Ein Chinesischer Zinnschmelzer bestätigte dies dem Capt. Low; das Erz werde nur in runden oder länglichen kleinen Stücken gefunden (Zinnstein), mit ausgebildeten Cristallen, in einer Quarzmutter und in Granittrümmern. In den Schmelzöfen, die 3 Fuß hoch und länglich gebaut sind, aus Thon und Lehm, werde das Erz mit abwechselnden Kohlenschichten 4 Tage lang gebrannt und dann jedesmal wiedet der Ofen gereinigt;

---

[39]) Capt. James Low Observations on the Geological Appearances etc. of the Malayan Peninsula cit. in Asiatic Research. Calcutta 1833. T. XVIII. p, 137. [40]) Capt. Thom. Forrest Voy. from Calcutta to the Mergui Archip. l. c. London 1792. 4. p. 22, 29—36 in Acc. of the Island Jan Sylan.

schon nach den ersten vier Stunden Brennens fange das geschmolzene Zinn an auszulaufen, dann werfe man immer neuen Brennstoff hinzu. Dieser Zinnschmelzer versicherte, er könne hier das Zinn halb so wolfeil liefern als sein niedrigster Marktpreis zu seyn pflege. Das Vorkommen aller dieser vielen Zinnmassen auf Hinter-Indischen Inseln und Halbinseln ist noch räthselhaft und merkwürdig durch die, wie es scheint, gleichartige Ablagerung in lockeren oberen Alluvialschichten, welche wol schwerlich die ursprünglichen Lagerstätten seyn können, falls sie nicht den mit den Granitgängen unmittelbar emporgehobenen Trümmermassen angehören. In den Kalksteinketten kommen sie, nach Capt. Lows Beobachtungen, nirgends vor, sondern immer erst auf der Grenze[141]) des Granitbodens treten auch die Zinnseifen hervor, aber nur am Westgestade in Menge, wo das Gold sparsam ist, dagegen das Gold am Ostgestade derselben Halbinsel, vorzugsweise in Pahang und Tringanu, verbreitet ist, obgleich auch da das Zinn nicht eben fehlt (s. Asien Bd. III. S. 1090). Die Alluvialschichten mit den Zinnseifen in Granittrümmern, finden sich rings um den großen Erdspalt, welcher die Sundische Gruppe vom Asiatischen Continent scheidet, vorherrschend, auf der continentalen Seite desselben. Sollte ihr Vorkommen in den reichsten Erzen nicht unmittelbar mit der Ruptur und dem Vulkanismus dieser zerrissenen Planetenstelle in Verbindung stehen? Die Malaccastraße, welcher zu beiden Seiten an den Ausgängen und Gestaden die reichsten Zinnmassen zur Seite aufgehäuft sind, hat als Erdspalt eine geognostisch merkwürdige Stellung. Mein Aufenthalt auf Sumatra, sagt Mr. Jack in seinen geognostischen Notizen über diese Gegenden, war zu kurz, aber die Insel bietet ein Feld zu interessanten Untersuchungen dar. In ihr scheinen die Primitiven und die Vulcanischen Bildungen sich zu berühren[42]) Die Primitiven ziehen in südöstlicher Direction vom Himalayagebirg durch die Malayen-Halbinsel, und das damit pa-

[141]) Capt. Jam. Low Observations l. c. Asiat. Research. T. XVIII. p. 137; Colebrooke Geolog. Observations in Transact. of the Geolog. Society Sec. Ser. Vol. I. P. II. p. 407. [42]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 166.

rallelstreichende Sumatra gegen S.O. und S.S.O., bis sie die Vulcanreihen treffen, die von da nahe gegen Ost ziehen, durch Java und die Inselkette, in deren Ostzuge. Dieß Verhältniß ist schon durch den Scharfblick L. v. Buchs, durch seine Reihenvulcane (Bande volcanique) der Inseln von Sunda[43]), nordwärts bis Barren Island (12° 15′ N.Br.), welche das Südostende Asiens in Hufeisenform umgeben, ausgesprochen und auf der Karte verzeichnet. Das Vorkommen dieser Zinnseifen, deren Nordgrenze[44]) an der Ostseite des Siam-Golfes bis 13° N.Br. geht, an der Westküste der Malayischen Halbinsel aber über Mergui, Tavoy bis Martaban immer unter gleichen Verhältnissen, also vom Aequator an, und Banca liegt noch südlicher, bis gegen die Irawadi-Mündung (gegen 16 bis 17° N.Br., Fr. Hamilton meinte bis 19° N.Br.[45]) s. unten) hinaufreicht, scheint uns demnach ein räumlicher Begleiter der Sundischen Reihenvulcane zu seyn. Nämlich nach ihrer inneren continentalen Seite, längs des Granitischen Bodens, der alle jene Gebirgsmassen der Halbinsel constituirt, so weit bis jetzt die Beobachtung zunächst von der Küste oder der vorliegenden Kalkhügelreihe in das Innere vorgedrungen ist. Ihre Vertheilung durch ganz Hinterindien scheint demnach mit dem Vulcanismus der Erde im genauesten Wechselverhältniß zu stehen.

Die Insel Junk Ceylon war von jeher den Ueberfällen der Malayischen Piraten (Orang-Salat oder Cellati s. oben S. 16) ausgesetzt, wie schon Capt. Alex. Hamilton am Ende des XVII. Jahrhunderts bemerkt[46]) und daher stets nur sehr dünn bevölkert. Zu seiner Zeit (um 1700) hatte die Insel immer Chinesen zu Gouverneurs, welche dem Könige von Siam ihre Pacht zahlten und nach Belieben die Insulaner drückten, die daher in größter Armuth blieben. In dem XIX. Jahrhundert ist die Insel ein Zankapfel der Burmesen und Siamesen geworden;

---

[43]) L. v. Buch Physicalische Beschreibung der Canarischen Inseln. Berlin 1825. 4. S. 364—375 und dessen Karte: Volcans des Moluques et des Isles de la Sonde. [44]) The Conquered Provinces of Ava Ye, Tavai Mergui Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826 im Asiat. Journ. XXII. 1826. p. 290, 291. [45]) Fr. Hamilton Account of a Map of Dawae etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 232. [46]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. etc. l. c. Vol. II. p. 68.

1810 wurde sie den letzteren von jenen mit großer Uebermacht entrissen, und von 4000 Siamesischen Gefangenen wurden alle Officiere enthauptet; die Gemeinen zu Sclaven gemacht.

In neuerer Zeit hat Capt. Low auf der Halbinsel Phunga[147]), welche dem Nordende der Insel Junk Ceylon vorliegt, merkwürdige Hölen-Reihen besucht, die eine Strecke von drittehalb geogr. Meilen Länge im Norden der Stadt Phunga (sie hat 8000 Einwohner, nach Low) einnehmen, und unmittelbar vom Meeresufer in Kalkfelsgebirgen von 200 bis 500 Fuß Höhe aufsteigen. Die Säulengestaltung ihrer Eingänge und die pyramidale Felsenbildung zeigt sich schon aus weiter Ferne von der Meeresseite, doch sind sie nirgends viel über 10 Fuß hoch. Die Wechsel von weichern und härtern, röthlichgrauen und bläulichweißen Gesteinsschichten, meint der Beobachter, beförderten die Auflösung derselben durch Wasserfiltration und die Verwitterung. Etwa 6 Fuß über der Fluthenhöhe beginnt die Reihe der Grotten, deren Dach, öfter Schwibbogen bildend, von Stalactiten in den mannichfaltigsten Formen getragen wird. Da auch viel weiter nordwärts auf dem Continent in Martaban ähnliche Bildungen vorkommen, wie diese und jene Höhlenberge des südlichern Trangfelsen, so vermuthet Capt. Low, jenes Kalksteingebirge von Phunga setze gegen Norden auf eine gleichartige Weise in den dortigen Küstenketten fort, wie es vom Süden her bei Trang in unterbrochenen Küsteninseln beginne (s. ob. S. 75).

Die Straße Papra, welche diese Halbinsel bei Phunga von der Insel Junk Ceylon trennt, ist kaum Stundenbreit, ihr östliches Ende bildet einen guten Hafen bei NO. Monsun, aber für große Schiffe ist sie zu seicht, um von ihnen durchseegelt zu werden, denn bei Ebbezeit tritt ein Riff hervor[48]), welches sie ganz durchsetzt und die Wellen bricht. Auch Boote können sie nur bei Fluth passiren; zu beiden Seiten haben sich Sandbänke angelagert. Die Europäischen Schiffe seegeln daher immer an ihr vorüber. J. Low meint, die Insel habe ehedem hier mit dem Continent zusammengehangen. Bei der Landung an dieser Straße, welche von einer einst nicht unbedeutenden Stadt Papara, die an ihr liegt, den Namen hat, bemerkte Finlayson[49]),

---

[147]) Capt. Low Notice in Asiat. Soc. 3. May 1826 in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 573. [48]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 9. [49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 10.

daß das Phunga-Vorgebirge von dieser Seite gesehen, sich als eine Art Tafelland von großer Ausdehnung erhebt, welches die nördlichern Bergzüge von der Küste abscheidet. Ist dieses wirklich der Fall, so scheint es nicht, daß die centrale Gebirgskette eben hier so bedeutend herabgesunken seyn könnte, um eine Wasserverbindung der Meere oder Flüsse zwischen beiden Gegengestaden zu verstatten, worüber wir einige frühere Berichte erhielten. Nach Hamiltons[50]) Mittheilung hatte nämlich Capt. Thomas die Insel Salanga (Junk Ceylon) besucht und dort erfahren, daß man von Papara aus zu Wasser in 6 bis 7 Tagen nach Piappi (vielleicht eine Verwechslung mit dem nördlicher unter 13° 20′ N.Br. gelegenen Pipri, Pipli oder Phriphri, s. unten, und richtiger Phun-phin zu nennen), an den Siam Golf gelangen könne; die Passage sollte überall Salzwasser haben, aber nur für Boote oder kleine Schiffe fahrbar seyn. Berghaus[51]) hat auf seiner Karte Hinter-Indiens dieß Verhältniß genau zwischen 8° bis 9° N.Br. verfolgt und dargestellt. Er fügt hinzu, daß die Reisenden Harris und Leal auf einer Küstenfahrt an der Ostküste der Halbinsel im J. 1826 dieß bestätigten. Beide durchkreuzten Ende des Jahres 1826 auf einer Mission zur Auswechselung von Gefangenen, ersterer als Arzt und Leal als Dolmetscher, an mehreren bis dahin unbesuchten Stellen die Malayische Halbinsel[52]). Der Tha-kham, welcher bei Phun-phin, was Berghaus für identisch mit Pappi hält, an der Nordgrenze des Malayenstaates Ligor in mehreren Armen mündet, geht sagen diese, fast quer über die Halbinsel, und passirt Pennom, eine Stadt 3 Tagereisen von Phunga entfernt, das auf der Westküste Junk Ceylon gegenüber liegt. Auf dieser Straße geht das Zinn von Junk Ceylon nach Bangkok. Crawfurd sagt etwas ähnliches, jedoch nennt er andere Namen und verengt den Querweg auf 2 Tagereisen (s. Asien Bd. III. S. 1117 und 1080). In neuerer Zeit bezweifelt jedoch Capt. Low[53]) wieder dieses Factum bei seinem Besuche in Junk Ceylon; die Centralkette, sagt er, scheint hier zwar die geringste Breite zu

[50]) Fr. Hamilton Account of a Map in Edinb. Phil. Journ. IX. p. 235 etc. [51]) Berghaus Hinterindien S. 44. [52]) Calc. Gov. Gaz. 25. Jan. etc. 1827. in Wilson Burmese War. App. Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII. [53]) Capt. Low Observations l. c. in Asiatic Res. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 140.

haben, doch schwerlich so ganz verschwunden zu seyn, daß eine Binnenschiffahrt zwischen beiden Meeren möglich wäre. Die Senkungen sind zu beiden Seiten noch zu stark, als daß sie das zu starke Gefälle noch 10 bis 12 Miles Engl. oberhalb ihrer Mündungen vom Meere ab zu beschiffen gestatten könnten. Die Sache ist die, daß man den Krah d. i. den Isthmusfluß aufwärts schiffend diejenige Stelle erreichen kann, von welcher die nächste Einbarkation der Waaren auf der Gegenseite noch 2 bis 3 Tage entfernt ist. (Von der Querpassage des Krah unter 11° N.Br. wovon schon früher Asien Bd. III. S. 905 die Rede war, s. unten bei Mergui u. s. w. Uebersicht). Hiemit stimmt auch Capt. Thom. Forrest's Nachricht überein, der im Jahre 1784 vom Gouverneur in Junk Ceylon erfuhr, daß der Tragplatz[154]) zwischen den beiden beschiffbaren Seiten der West- und Ostküste über den Isthmus Kraw noch 6 Stunden betrage, und daß man dabei keine Rapiden in dem auf der Ostseite zu beschiffenden Flusse zu überwinden habe. Dieser Weg soll früher sehr frequentirt gewesen aber seit 30 Jahren, also seit den unter Alompras Thronbesteigung in Ava begonnenen Kriegen zwischen Peguern, Birmanen und Siamesen sehr in Verfall gekommen seyn.

Die Küstenfelsen sind übrigens um die Papara-Straße Granitmassen, wie auf den nördlichen Sayer-Inseln; ihre Schichten sind sehr stark von W. nach O. geneigt; es ist grauer Granit und Syenit. Palmenarten (Elate sylvestris, Borassus caudata Lour.), viele Bambus (verticillata), Euphorbien, Melastomen, seltsame Papilionaceen, Convolvulus pescaprae, Jasmine, Justicien, und dichte Tropenwälder ohne alle Cultur beherrschen den Boden. Ein schlanker Baum, 40 und mehr Fuß hoch, einer Pinus sehr ähnlich, aber noch unbeschrieben, bildet hier zunächst die Waldung am Meeressaume, in ungemein regelmäßigen Wuchse einer Pflanzung ähnlich sehend. Dieser Küstenwald voll Spuren von Elephanten und Tigern, der sich wol vorzüglich von der Meeresluft nähren mag, giebt eben den dahinter wuchernden Gewächsen Schutz vor der Seeluft. Nur hie und da sahe man Eingeborene in der Ferne auf der Lauer.

Von Junk Ceylon bis zu der Gruppe der Sayer-In-

---

[154]) Thom. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui Archipel l. c. 4. Introduct. p. III.

seln[16]) steigt, über das fischreiche, aber durch ewige Grenzstreitigkeiten der Siamesen und Birmanen unsichere Meer, die Küste des Festlandes kühn und gebirgig, mit vorliegenden engen Saume des Niederlandes empor, das doch überall ebenfalls 18 bis 20 Fuß über der Meeresfläche hinstreicht, und von undurchdringlicher, grüner, tropischer Waldung bedeckt ist. Die Sayer-Inseln liegen im Angesichte dieser Küste, 7 geogr. Meilen (28 Mil. Engl.) fern von ihr; die nördlichste derselben die Große Sayer 8° 45' N.Br. 97° 48' O.Läng. v. Gr., über 2 gute Stunden lang, aber nur eine halbe breit, hat sehr steile doch sichere Küsten, denen das größte Schiff bis auf 50 Schritt ohne Gefahr nahe kommen kann. Zwei kleinere, mäßig hohe Inselchen zur Seite, ganz mit Waldung bedeckt, die ebenfalls von Crawfurd besucht wurden, bestehen aus sehr grobkörnigen Granit, der irregulär geschichtet von Quarzgängen durchsetzt wird. Auch die große Sayer-Insel ist mit senkrechten, felsigen Klippen aus röthlichen und grauen Granit bedeckt, dessen Lager von NO. gegen SW. sich senken, ohne daß auch hier das Streichen und die Schichtung selbst genauer zu ermitteln gewesen wäre. Hie und da sahe man Granitmassen von 50 bis 60 Fuß Mächtigkeit, ohne alle Ablösung; an anderen Stellen traten die regulären, trapezoidischen Abtheilungen regelmäßiger hervor, mit doppeltscheinender Schichtung. Der Granit zeigte, nach Finlayson, auch Uebergänge in Gneuß, und lief überall in zackige Spitzen aus. Das Meer umher und die Bayen sind voll Corallen, Muscheln, Fische, Crabben; sehr große Patellen bemerkte Finlayson, und Störche von bleigrauer Farbe fanden hier ihre reichliche Speisung. Andere Vögel bemerkte man in dieser Einsamkeit nicht; die Inseln sind unbewohnt. Die prachtvolle Waldung zeigte dem Botaniker gleich beim Eintritt drei verschiedene Palmenarten, Borassus flabelliformis, Caryota urens, Phoenix farinifera und dazu viele andere verwandte Formen, Pandanus odorata und laevis, 2 Arten Calamus u. a. m. Die Waldung ist so reich und dicht, daß sie bald undurchdringlich wird. Einen der blühenden Borassusbäume sahe man mit dichten Haufen des colossalen Vampyrs (Pteropus edu-

---

[16]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 8, 302; G. Finlayson Journ. l. c. p. 5.

ke, fliegender Hund) ganz bedeckt, die ein lautes Geschrill bei Annäherung der Fremdlinge erhoben. Die üppigsten Palmengewächse, die schönsten Pisang, duftende Jasmine, elegante Bambus, nährende Yams in wildem Wuchse, schmücken diese Insel, und gleich auf einer benachbarten gegenüberliegenden fand Finlayson schon wieder eine ganz andere Vegetation vor; unstreitig weil dieses gegenüberliegende andern Winden ausgesetzt war. Hiebei drängte sich die Bemerkung auf, welche über jene so merkwürdige Mannichfaltigkeit der Gewächse auf dicht nebeneinanderliegenden Gestadeländern Aufschluß giebt, daß nämlich in den intratropischen Climaten auch die Einwirkung der verschiedenen Monsune (S.W. und N.O.), selbst bei kleinen Raumunterschieden, sehr merkbar ist, zumal wo eine Naturgrenze, wie im Schutz der Berg und Inselzüge, ihre Effecte scheidet.

Von den Sayer-Inseln streicht derselbe lange Inselzug nordwärts, wo er nun, bei den Schiffern Mergui[156]) oder Tenasserim-Archipel heißt, bis er durch das Deltaland des Irawadi nicht blos partiell, wie Crawfurd meint, unterbrochen wird, sondern wirklich zu Ende geht; denn die Küstenkette von Aracan mit ihren Kükteninseln, schon um mehrere Grade weiter westwärts gerückt, ist doch wol eher als nördliche Fortsetzung des Inselzuges der Andaman-Kette zu betrachten, welche von der N.W.-Spitze Sumatra's über die Nicobaren zu den Andamanen, und von da zum Cap Negrais den Norddirectionen nach, welche in allen Längenaxen der einzelnen ihrer Inseln vorherrscht, parallel mit jenem West-Malayischen Küstenzuge der Gestadeinseln, nach der continentalen Küstenkette von Arracan hinweiset, welche den Ostsaum des Golfs von Bengalen bildet. Beachtenswerth bleibt dennoch die merkwürdige Analogie[57]), daß eine ähnliche Kette vieler Küsteninseln an der Ostküste des Golfs von Siam hinzieht, wie an der Ostküste des Golfs von Bengalen, daß dagegen die Westküsten beider Golfen, zumal des Bengalischen, comparativ nur sehr wenige Inseln der Art an ihren Ufern aufzuweisen haben, der Bengalische ganz Coromandel entlang ei-

---

[156]) Thom. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui-Archipelago Lying on the East Side of the Bay of Bengal. London 1792. 4. p. 1—24. [57]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 7.

gentlich, Ceylon an der Südspitze ausgenommen, gar keine. Eben so die Hafenbildung wie die Inselbildung; die Ostküste der Bengalischen Bay bis hinab zur Malacca-Straße hat Ueberfluß an den trefflichsten Häfen, die Westküste Coromandel hat keinen; die Ostküste des Golfs von Siam hat mehrere sehr schöne Häfen, aber dessen Westküste kaum einen einzigen der diesen Namen verdiente. Diesen merkwürdigen Gegensatz der Hafen- und Vegetationsreichen Ostgestade des Bengalischen Golfs gegen dessen inhospitable Westgestade hat auch in vielen anderen Hinsichten zuerst der erfahrene See-Capitain Thom. Forrest[58]) lehrreich auseinandergesetzt.

Anmerkung. Die Malayen nach ihrem Ursprung, ihrer Verbreitung, ihren Colonisationen, ihrer Charakteristik, ihren Institutionen, ihrer Civilisationsstufe und ihrem beginnenden Fortschritt.

Ehe wir das Gebiet der Malayischen-Halbinsel und die Nähe des großen Sundischen Archipels verlassen, dessen Natur- und Völker-Reichthum auf seinem Uebergange von der continentalen Asiatischen zur maritimen Australischen Welt, ganz eigener, zusammenhängender geographischer Untersuchung bedarf, wie diese ihm auch zum Theil schon in classischen Werken des Auslandes[59]) zu Theil geworden ist, weshalb wir es für größeres, wissenschaftliches Bedürfniß hatten, in der noch mehr chaotisch verworrenen Geographie des Asiatischen Continentes wie bisher fortzuschreiten, ohne in das ungemein anziehende Gebiet dieses Inselmeeres abzuschweifen, so scheint es doch rathsam an dieser Stelle wenigstens einen allgemeinen Rückblick auf die Nation der Malayen zu werfen, welche in ihren vielfachen Verzweigungen und Colonisationen zwar größtentheils auch jenem insularischen Erdtheile angehört, und im Einzelnen nur in den verschiedensten ihrer Colonisationen daselbst studirt werden kann, aber doch durch die älteste ihrer Ansiedlungen auf der Malayen-Halbinsel näher an den Continent von Asien sich anschließt, und durch diesen die Vermittlung zwischen dem Urlande

[58]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui-Archipelago. Lond. 1792. 4. Introd. p. VIII. etc. [59]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago containing an Account of the Manners, Arts, Languages Religions Institutions etc. Edinburgh 1820. 3 Voll.; C. A. Walckenaer Le Monde Maritime ou Tabl. geogr. etc. Paris 1819. 8. 2 Voll.

und jenen fernsten insularischen Colonisationen herbeiführte. Nicht von dem Umfange des ganzen sogenannten Malayischen Völkerstammes, in sofern er sich an den Malayischen Sprachstamm[140]) anschließt, der von der Madagaskar-Insel bis zur Oster-Insel, nahe über zwei Drittheile des Erdkreises reicht, kann hier, so reichhaltig auch der Stoff dazu sich darbietet, die Rede seyn, denn diese Betrachtung kann nur lehrreich in eine Untersuchung der räumlichen Verhältnisse dieses ganzen Oceanischen Inselgebietes verwebt werden, von der wir für jetzt hier abstrahiren müssen, sondern nur das geographische Verhältniß der Malayen im engern historisch-genealogischen Sinne soll berührt werden, welches vorher berücksichtigt seyn will, ehe jene erweiterte Betrachtung einmal späterhin hinzutreten kann.

Die Malayische Halbinsel, bei den Bewohnern selbst Tanah Malayu d. i. das Land der Malayen genannt, hatten die Europäer früherhin allgemein irrig auch für den Ursitz der Malayen gehalten, bis W. Marsdens classische Forschungen in Sumatra, in der besondern Landschaft Menangkabao[41]), welche zwischen dem Palembang- und Siak-Fluß im Osten, und dem Manjuta- und Singkel-Flüssen im Westen derselben gelegen ist, also in dem Binnenlande jener Insel unmittelbar unter dem Aequator selbst, den nun schon unbezweifelten Ursitz dieses merkwürdigen Volkes erkannte (s. oben S. 41). Nach den Aussagen der Malayen sollen alle ihre Staaten[42]), die durch den Sundischen Archipel zerstreut liegen, nur Emigrationen von diesem Menangkabao auf Sumatra seyn, dem berühmtesten Staate des Archipels, von dessen alter Größe auf den großen, ungemein fruchtbaren, gesunden, starkbevölkerten und seit frühesten Zeiten cultivirten Hochebenen[43]) im innern Sumatras zahlreiche Spuren vorhanden sind. Eben die große Fruchtbarkeit jener, durch ihr temperirteres Höhenclima, gesundgelegenen Hochebenen, hob unstreitig frühzeitig ihre Population zu einer höheren Stufe der Cultur und Civilisation über die Völkerschaften der niederen, sumpfigen, heißen Nachbargestade, bedingte eben dadurch eine wachsende für den nicht geringen

---

[140]) W. Marsden On the Polynesian or East Insular Languages in dessen Miscellanious Works. London 1834. 4.; J. Dunmore Lang View of the Origin and Migrations of the Polynesian Nation. London 1834. 8.; A. Balbi Famille des Langues Malaises in Introduction a l'Atlas Ethnographique du Globe. Paris 1826. 8. p. 231—270. [41]) W. Marsden History of Sumatra 3 Edit. Lond. 1811. 4. p. 325—333. [42]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel l. c. T. II. p. 371. [43]) Dr. Meinecke Bemerkungen über die Geographie der Insel Sumatra. Prenzlau 1833. 4. S. 6, 10.

aber doch bestimmt umschränkten Raum bald überhandnehmende Population des Mutterstaats, und nöthigte, ähnlich wie das alte zu eng gewordene Hellas zu transmarinen Coloniestaaten, deren erster wie oben schon angegeben ist, die Ansiedelung zu Singhapura war, (s. oben S. 58). Von armen, rohen, zerstreuten Fischer- oder Jägervölkern gehen, bemerkt Crawfurd sehr richtig, solche Ansiedelungen nicht aus. Ganz Sumatra war in einer früheren Periode dem Supremat von Manangkabao unterworfen, und noch finden sich die Beweise seiner ehemaligen Größe und Oberhoheit nicht nur in den pompösen Edicten und Titeln ihrer Souveraine (dieser heißt z. B. Maha Raja de Raja) wie in dem Respect aller dazu gehörigen Fürstenglieder und Zweige, sondern auch in der comparativ sehr hohen Landescultur jener Binnenlandschaft, und in den erst vor kurzem daselbst neu entdeckten Antiquitäten. Die Population von 1 bis 2 Millionen besteht, die Arbeiter in den Goldgruben ausgenommen, aus Agricultoren. Die Ueberreste von Sculptur und Inscriptionen in der Nähe der alten Capitale, correspondiren nach St. Raffles [64]), dem besten Kenner derselben, mit denen auf Java entdeckten, und beweisen, daß sie unter dem Einfluß des Hindu-Glaubens standen, der auf Sumatra vorherrschend war, bis auf die Einführung des Islams daselbst im XVten Jahrhundert. Die Sage geht, der Koran sei auf dieser Insel schon im XIIten Jahrhundert gepredigt worden, aber dies ist nur ungewiß, und kein genauer Zeitpunkt der Bekehrung bekannt. Merkwürdig ist aber jene Sage, da die Auswanderung nach Singhapura in die Mitte des XIIten Jahrhunderts fällt. Wenn die Tradition von Singhapura, nach den Malayischen Aussagen, wie sie W. Marsden aus den angeführten Quellen mittheilt, auch in einzelnen Puncten wie J. Crawfurd [65]) gezeigt hat, der Critik noch Blößen darbietet (die Portugiesen theilen sie schon früher mit anderen Nebenumständen und Namen mit) [66]), so bleibt doch das Hauptfactum jener ersten Malayen-Ansiedelung außerhalb Sumatra, nämlich auf der Halbinsel zu Singhapura und der zweiten Emigration von da, nämlich der Gründung von Malacca unzweifelhaft. Der maritime Staat von Singhapura unter einer Reihe von Prinzen mit dem Hindu-Titel Radja, war ein ausgedehnter Handelsstaat, der den Neid Javanischer Herrscher erregte, und der Staat von Malacca war schon mächtig und glänzend, von überraschender Civilisation, voll Luxus, Wohl-

---

[64]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. 1824. T. XVIII. p. 11.

[65]) J. Crawfurd History of the Ind. Archip. l. c. T. II. p. 375.

[66]) De Barros Asia. Ed. Alf. Ulloa. Venetiae 1562. 4. Dec. II. Lib. 6. c. 1. fol. 124.

leben, Commerz, Zinn-Münze, Flotten, Verkehr mit China, Indien, Ostasien und Arabien, mit Architecturen, zahlreichem Feuergewehr versehen (einige tausend Stück grobes Geschütz sagt De Barros), mit Elephanten zu seiner Vertheidigung, als die Portugiesen dort als Eroberer auftraten, womit der Verfall der Malayenherrschaft beginnt.

Ein Fluß in Sumatra, der vom Berge Mahameru vom großen Götterberge des Sumatraischen Hochlandes Menangkabao herabfließt, heißt Malayo [167]); er ergießt sich gegen Ost in den Küstenfluß, an welchem Palembang erbaut ist. Eine der vier Hauptabtheilungen der Bewohner von Menangkabao heißt heute ebenfalls noch Malayu. Diesen Namen trug nun wol der auswandernde Coloniestaat mit hinüber nach Singhapura, und verbreitete ihn mit seiner Herrschaft und seinen Völkergeschlechtern, durch die ganze Halbinsel, die nun, wie Italien den Namen Magna Graecia bei den Hesperischen Völkern bewahrte, so Tanah Malayu, die Malayische Halbinsel, von den Bewohnern aller Indischen Meere genannt ward. Wenn zu andern Zeiten auch anderwärts hin, sich vielleicht verwandte Zweige desselben Urstammes verbreitet haben mögen, so ward doch der Name dieses Malayu-Stammes der herrschende für alle verwandten Geschlechter, weil die Größe und der Ruhm von Singhapura, zumal aber etwas später der von Malacca [68]), dessen Regentenstamm sich zu den eifrigsten Dienern des Koran, der ihm aus dem blühenden indischen Staate Guzurate [69]) zugeführt ward, bekehrte, alle anderen überstrahlte, und selbst den Namen und die Erinnerung an den Urstamm auf Sumatra bis in die neueste Zeit gänzlich verdunkelt hat. Die Sprache dieser Malayen verbreitete sich mit ihren Colonien, ihren Schifffahrten und ihrem Handel, frühzeitig weit über die Gestadeländer und Inseln des Indischsundischen Archipels; sie wurde in diesen Gewässern die allgemeine Umgangssprache [70]), Lingua franca, der Handelswelt. Der Name Orang Malayo d. i. Volk der Malayen, der noch heute die Bezeichnung der Bewohner des innern Menangkabao in Sumatra geblieben ist, ward aber nicht blos die Bezeichnung ihrer Abkömmlinge auf der Halbinsel und den Inseln, sondern er wurde bald auch den mit ihnen vermischten oder unterjochten Völkern beigelegt, die ihnen Unterthan blieben, weil diese mehr oder weniger ihre Malayische Sprache und Cultur annehmen mußten; er wurde ganz vorzüglich durch den ganzen östlichen Archipel bald eine Bezeichnung der zu Mohammedanern bekehrten, einheimischen Völ-

---

[167]) W. Marsden Hist. of Sumatra l. c. p. 327. [68]) Mah. Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India transl. b. J. Briggs. London 1829. T. III. p. 509 etc.
[69]) De Barros Asia l. c. Dec. II. L. 6. c. 1. p. 125. b. [70]) W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 197.

herrschaften, so daß bis heute die allgemeinste Völkereintheilung [11]) derselben, in Malayen, was mit Mohammedanern oder Gläubigen synonym ist, und in Ungläubige oder Heiden dort in Gebrauch kam.

Diese Vieldeutigkeit des Namens der Malayen mußte Veranlassung zu vielfachen Verwechslungen der dortigen Völkerverhältnisse geben, die auch noch heute keinesweges in allen ihren Theilen zu entwirren sind; so viel aber ist gewiß, daß die Malayen, die für die Annahme des Koran sich sehr empfänglich gezeigt haben, seit dem XIIten und XIII. Jahrh. sich erst vom Gebiete der Malayischen Halbinsel, also von dem Coloniestaate, nicht aber von dem Mutterstaate aus, über den Sundaischen Orient verbreitet haben, wenn sie auch nicht ursprünglich von derselben ausgegangen sind, wie dies die früheren Historien annahmen. Singhapura, Malacca, Djohor colonisirten erst die Inseln Lingga und Bintan, den Malayenstaat auf Borneo, die Malayenstaaten Kampar und Aru auf Sumatra, und verbreiteten sich so an viele andere Puncte hin bis zu den fernen Molukken [12]). Ihre erste Kunst mußte daher nothwendig zu ihrer weiteren Verbreitung, ungeachtet sie ursprünglich ein Culturvolk des Binnenlandes gewesen waren, die Schifferkunst werden; ihre erste Eintheilung der Erde innerhalb des wechselnden Monsumgebietes, eine meteorologische, von der Halbinsel aus gedacht, mußte die in die Länder mit und gegen den Wind (Leeward, Windward), gegen den Westen und Osten seyn, die sie, nach De Barros Berichte, Dîban anguin und Ataz anguin (sotto il vento per Ponente, et sopra per Levante) (s. oben S. 41 Zyrbad) [13]) nannten. Ihre Ansiedelungen werden daher vorzugsweise sich über die Gestade der Länder verbreitet haben, und vielleicht keine einzige Insel, keine einzige Landschaft ist daher gänzlich von ihnen eingenommen, sondern immer nur theilweise besetzt worden, was ihr Colonisationsverhältniß, ähnlich dem der alten Phönicier, wol im Allgemeinen bestätigt. Auch die Malayische Halbinsel selbst, welche seit dem blühendsten Staate der Portugiesen- und Holländer-Zeit auch Halbinsel Malacca genannt wird, galt zwar früherhin als gänzlich von ihnen beherrscht und eingenommen, was sie aber doch wirklich nicht ist, wie sich schon im obigen gezeigt hat. Wie aber dort, so sind überall, auf allen anderen Malayischen Inseln und Gestaden, im Inneren der Berge und Wälder rohere, einheimische Urstämme zurückgeblieben, die ihnen bis heute den Gestadebesitz mehr oder weniger streitig machen. An

[11]) W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 41 etc. [12]) Thom. Stamfort Raffles History of Java. London 1817. 4. Tom. I. ch. 2. p. 57. [13]) De Barros Asia ed. Alf. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. II. L. 6. c. 1. p. 123.

den unbegünstigteren Gestaden sind aber ihre eigenen Colonisationen, die früherhin mit Arabischen, Parsischen und Indischen Schiffernationen und Handelsvölkern in blühenderen, friedlicheren Verkehr gestanden zu haben scheinen, von den später eindringenden Portugiesen, Holländern und anderen Europäern, Jahrhunderte hindurch in ihrem Besitz und Eigenthum vielfach gestört, unterdrückt, verdrängt worden, und so hat sich in den dünner bevölkerten Malayengewässern jene zahlreiche Population der Piraten, der Orang laut (Meermänner) ausgebildet, die als Fischer, Schiffer und Freibeuter (auch vor der Ankunft der Portugiesen bestanden dergleichen schon unter den Namen der Celati, bei De Barros) noch heute auf der niedrigsten Stufe der Roheit stehen und als Halbwilde betrachtet werden, von denen schon oben beiläufig, bei der Erwähnung des Djohor-Staates, die Rede gewesen ist. Diese Piratenvölker sind nun auf das verschiedenartigste wieder mit anderen einheimischen Urstämmen, wie mit Siamesen, Bugis und anderen gemischt und stehen mit den Malayischen cultivirteren Staaten, welche die Hehler dieser Stehler sind, in vielfachem Verhältniß; doch hat sich ihre Zahl, seit dem Emporblühen des Freihafens und der vermehrten Thätigkeit dort einheimischer freier Völkerschaften, für Handel und Verkehr ungemein vermindert.

Die allgemeine Annahme, daß vor der ersten Ansiedelung der Malayu zu Singhapura, die Halbinsel von anderen Völkern ganz unbesetzt geblieben wäre, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch nichts von Vertreibung älterer Bewohner aus jenem Coloniestaate gesagt wird; dieß mag wol nur theilweise anzunehmen seyn. Die heutigen negerartigen Samangs im Gebirgslande von Queda, die dortigen rohen Samsam von Siamesischer Abkunft, vielleicht selbst die noch zweifelhaften Jakong und Benua in Rumbos Berg- und Waldrevieren, von denen Dr. Leyden und Th. Raffles zuerst Kenntniß gaben (s. oben S. 31), ferner die antiken schon von Albuquerque aufgewählten Grabmonumente bei Malacca (s. oben S. 42), wie der antike Tempel der Insel Polvereira der Portugiesen, (richtiger Pulo Barela, d. h. Insel des Tempels) in der Nähe von Malacca und zu Barala, deren De Barros [174]) leider nur gelegentlich erwähnt, und welche auf noch ältere Hinducolonien gedeutet werden könnten, wie oben schon angegeben war, machen jene Annahme sehr unwahrscheinlich. Doch mag die dünne und nur theilweise Bevölkerung die schnellere Besitznahme, bei der von keinen großen Kriegen mit den Einheimischen die Rede ist, gar sehr befördert haben. Die Mischungen [75]) des Malayen-Volks in Patani mit Siame-

[174]) De Barros Asia l. c. p. 124, b. [75]) Fr. Light in W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 331.

senstämmen, der Malayen in Salangore mit Bugisstämmen, die Mischungssprache der Jakong und Benua datiren vielleicht in weit frühere Zeiten zurück, wie der Zusatz des Sanscrit in der Sprache der Malayen.

Die Malayische Sprache ist, nächst jener Malayen Sage, als die zweite Hauptquelle zur Kenntniß des Volkes selbst anzusehen, welche den comparativ modernen Ursprung[76]) der Malayen, als Nation, zur Evidenz erhebt. Wir folgen hier den Untersuchungen des gewandtesten Kenners derselben, Crawfurds[77]), der sich hiebei auf die Forschungen seiner Vorgänger W. Marsden und Dr. Leyden stützt. Sie hat 20 Consonanten, 5 Vocale und 2 Diphthonge, aber keine einheimische Schrift. Der bei ihnen mit dem Koran, wie auch bei Persern und anderen Völkern des Orients, eingeführten Arabischen Schrift, wurden zur Bezeichnung der den Malayen eigenthümlichen Laute, welche den Arabern fehlen, noch 6 Zeichen supplementarisch hinzugefügt. Daher hat das moderne Malayische Alphabet 33 Schriftzeichen, deren rauhere Arabische Aussprache jedoch durch die Milde und Sanftheit der Malayen-Sprache merklich erweicht wird.

In ihrer grammatischen Construction ist sie von größter Simplicität, ohne alle Inflexionen, ohne Genus, Numerus und Casus. Zur Bezeichnung des Singular und Plural dienen beigesetzte besondere Wörter, alle Casus werden durch Präpositionen bezeichnet; das Verbum hat nur 3 Zeiten, ein Präsens, Präteritum und Futurum, welche beide durch Hilfswörter bezeichnet werden, und nur zwei Modus, Indicativ und Imperativ u. s. w. Ihre Schriftsprache heißt bei ihnen Javi; alles in ihr ist nur Aggregat, Juxtapposition, und viele Gedankenstriche müssen die Mängel der Inflexion und Satzconstruction ersetzen. Spuren einer älteren Cultur fehlen der Sprache ganz, so wie das metaphorische Feuer anderer Sprachen des Orientes. Das Materiale der Malayen-Sprache hat vorzüglich dreierlei Hauptbestandtheile: 1) Die Wörter des eigentlichen Malayu (27 Theile); 2) die Wörter der großen Polynesischen-Sprache, welche dem ganzen Malayischen Sprachstamme der Indischen Australwelt im weiteren Sinne gemeinsam sind, und welche die Hälfte ausmachen (50 Theile); 3) Sanscrit-Wörter (16 Theile). Zu diesen drei Hauptbestandtheilen kommen mehr zufällige Beimischungen, Arabische (5 Theile) und in den noch übrigen Maaßverhältnissen, einige Javanesische, Kalinga, Persische, zumal aber von ganz

[76]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Research. Calcutta 1816. T. XII, p. 126. [77]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. T. II. chapt. 2. Language and Literature of the Malays p. 40—58.

fremden Wörtern, Portugiesische, Holländische und wenige Englische.

In dem überwiegenden Polynesischen Sprachantheile findet man die Spuren der ersten, niedrigsten Civilisation ausgebildet, in dem Zahlensysteme und den Namen der nützlichsten Pflanzen, Metalle, Thiere; so wie in vielen Benennungen, welche auch die roheste Sprache besitzt, wie: Himmel, Mond, Berg, Hand, Auge u. a. m. Die Sanskritischen Eindringlinge sind dagegen minder an Zahl; sie sind viel sparsamer als z. B. in den Javanischen Dialecten vorhanden, und bezeichnen fast nur mythologische Gegenstände und Abstractionen, wie: Ursache, Zeit, Verstand, Weisheit u. s. w.; sie sind wie ihre epische Poesie, welche die verstümmelten Sagen des Mahabharat und Ramayans besingt, wol ein Beweis früheren Verkehrs mit Hindus, in einer antiken Zeit, aller Wahrscheinlichkeit nach vor ihrer Vermischung mit Völkern Arabischer und Persischer Herkunft (von Guzurate), die ihnen ihrerseits wiederum mit dem Koran die Arabischen Zusätze zur Sprache, und zu ihrer romantischen Literatur den Stoff aus der Arabischen Mährchenwelt übertrugen. Vom Arabischen hat die Malayische Sprache, unter den vielen Polynesischen (Javanisch, Madurésisch, Bali, Lampung u. a.), den meisten Zusatz erhalten, durch den Koran, dessen Commentatoren, und durch das Ceremoniel des Islam. Die Arabische Schrift verdrängte die ältere vorhandene Schriftart (ob Devanagari? oder ein Siamesen Alphabet?) [178]), und die dem devoten Gläubigen unentbehrliche theologische, metaphysische, legale, ceremonielle Terminologie, mit vielen daran sich schließenden Redensarten, nahm überhand, konnte aber doch dem simpeln Character der Malayischen Sprachconstruction gemäß, ihr nur eingeflochten, aber nicht mit ihr ganz assimilirt werden, und W. Marsden konnte nur etwa in Allem 82 arabische Wörter auffinden (wie: Ursache, Zweifel, Werth, Tugend u. a.), welche das Malayische Bürgerrecht erhielten. Von der Telinga Sprache auf Coromandel wurden vorzüglich die Handelsausdrücke in das Malayische aufgenommen.

W. Marsden und Dr. Leyden glaubte man früher hätten das Feld der sehr unfruchtbaren Malayischen Literatur (in Asiatic. Research. T. X.) fast erschöpft, aber neuerlich hat Raffles den Inhalt ihrer Annalen [79]) mitgetheilt, und durch Jacquet [80]) ist ihre

---

[178]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiatic Res. Calcutta 1816. T. XII. p. 126. [79]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation with a translation of its Maritime Institutions in Asiatic Researches Calcutta 1816. T. XII. p. 102—153. [80]) Jacquet Melanges Malays etc. in Nouv. Journ. Asiatiq. T. VIII. p. 1—19.; T. IX. p. 97—131.; T. XI. p. 84—89.

größere Mannichfaltigkeit bekannt geworden, obgleich sie in ihrem Umfange im Ganzen wie im Einzelnen gegen andere Literaturen des Orients, wie Jacquet sich ausdrückt, doch immer nur diminutiv bleibt. Es fehlt ihr die Originalität der Production, welche doch die Javanische Literatur im höheren Grade zeigt, sie hat nur wenig metrisches, was kaum Poesie zu nennen ist, meist Prosa, welche die arabische nachahmt. Das einzige Eigenthümliche ihrer poetischen Erzeugnisse, sind die sogenannten Pantun, vierzeilige Stanzen mit wechselnden Reimen, deren erste zwei Zeilen bildlich das anklingen, was die beiden letzten in sentimentaler, leidenschaftlicher oder moralischer Beziehung bestimmter aussprechen; sie sind sehr leicht gehalten, munter, werden im Wechselgesang recitirt und sind oft Stunden lang die gesellige Unterhaltung der Malayen. Ihre Sayar (vom arabischen Shaiar) sind langgedehnte metrisch gefertigte Romanzen nach Arabischen Vorgängern, ohne allen poetischen Schwung. Ihre Prosa enthält nur Romane oder Erzählungen einzelner historischer Begebenheiten, Thaten von Herren oder Kriegsführern, zu denen meistentheils der Stoff aus den schon genannten Indischen größeren Epopöen oder aus Arabischen Sagen und Mährchen, wie von einem Radja Secander [11]) d. i. Alexander, oder aus einheimischen Kriegszügen entlehnt, aber entstellt und übertrieben ist, und das Ganze, gesteht Crawfurd, ist monoton, geistlos, kindisch, die Moral darin ungemein schwach. Dr. Leyden hat solche Sayar (Sadjarah Malayu) gesammelt und Raffles hat sie herausgegeben.

Diese gegenwärtige Form erhielt die Malayische Literatur unstreitig erst auf der Malayischen Halbinsel, unter den dort vorwaltenden, für höhere Entwickelung wenig günstigen, aber durch vorherrschenden Einfluß der Fremden, seit der Einführung des Koran, bedingten Umständen, zu einer Zeit, da noch die Einfalt der Structur ihrer unausgebildeten Sprache, ihre höhere literarische Ausbildung, die also zu frühzeitig für sie angeregt ward, hindern mußte. Derselbe Mangel erleichterte ihrer so einfachen, leicht fließenden, ganz kunstlosen Sprache, aber den Eingang bei allen Fremdlingen, die den Archipel überströmten, welche durch diese sich durch das ganze Sundische Gewässer verbreitete, und gegenwärtig jedem dort Reisenden oder Geschäftsmann, wie allen Ortsbehörden durch den ganzen Archipel unentbehrlich ist. Sie wurde als Sprache das Verständigungsmittel des Verkehrs unter den verschiedenen Malayen-Colonisationen, mit den verschiedensten einheimischen Stämmen der Insulaner, wie dieser

[11]) s. John Leyden Malay Annals translated from the Malay language with Introduct. by Sir Th. Stamford Raffles. Lond. 1821. 8. s. N. Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 300 etc.

beiden mit den Fremdlingen, zumal den Europäern, gleich dem Persischen unter den Hindustani's. Der Dünkel derer, die im Besitz dieser Sprache sie mit der Arabischen Schrift des Koran auch schreiben zu können sich brüsten, trug sehr vieles zu ihrer Verbreitung bei, da von dem bigotten Muselmännischen Malayen alle anderen profanen Alphabete und ihre Schreiber verachtet werden. Von Malaccas Halbinsel aus ging diese so gestaltete Sprache und Literatur wieder zurück auf das Gestadeland von Sumatra, nach Borneo, Java, Celebes und weiter zum Osten in die Molukken, bis wohin die große Gleichartigkeit der Sitten, Lebensweise und Lage aller Malayen-Colonisationen, seit der Periode, da ihre Sprache die gegenwärtige Form annahm, auch die größte Einerleiheit und fast unmerkliche Individualisirung ihrer Dialecte bedingt hat. Obwol die der Malayischen Sprache verwandten Polynesischen Dialecte unzählige sind, und man daher diese Polynesische Sprachgruppe, der Zahl ihrer Glieder wegen, wol mit der Kaukasischen Sprachgruppe verglichen hat, so sind solcher Malayen-Dialecte die von mächtigeren, zahlreicheren Tribus mit einiger Cultur gesprochen werden, doch nur drei, das Malay, Javani und Bugi, deren Malayischer Wörterschatz in einem Wörterbuche sehr gut zu vereinigen wäre, was die Literatur, W. Marsdens treffliche Vorarbeiten ungeachtet, aber noch nicht vollständig besitzt. Dagegen unterscheidet sich die Malayische Sprache des Urstammes, im continentalen Menangkabao am meisten von allen übrigen Malayen-Dialekten. Die Sprache von Quedah, obwol dem Westen zunächst, fand Crawford am reinsten von fremden Eindringlingen, je weiter aber gen Osten, desto mehr die dortigen Malayischen Redeweisen verderbt und vermengt mit Portugiesischen, Holländischen und anderen Sprachzusätzen.

Wenn nun die Malayische Sprache und Literatur auch an sich keinen hohen Werth als Productionen einer höher und allgemeiner ausgebildeteren Culturstufe der Menschheit darbieten: so sind sie doch sehr wichtig für die Specialkenntniß der Geschichte des Orients, und zumal der Bewohner der weiten Indisch-sundisch-australischen Peninsular- und Insular-Länder, vor wie nach der Zeit der Einführung des Koran. Der Islam, sagt Raffles [103]), verlöschte die Institutionen der Malayen und beschleunigte ihren Verfall; Sagen und Architectur-Monumente beweisen die höhere Stufe ihrer früheren Cultur, von der aber kein literarisches Monument vor der Araber-Periode sich erhalten hat. Leider starb Dr. Leyden, welcher seit 1806 zuerst das Studium der Malayischen Sprachen belebt hatte,

[103]) Th. St. Raffles History of Java. London 1817. 4. Tom. I. chapt. 2. p. 57.

und diesen Forschungen ergeben war, zu früh, ehe er seine Bemerkungen über die aus der Malayen-Literatur selbst geschöpften Daten einer Malayen Historie, vor[33]) der Zeit des Mohammedismus, bekannt machen konnte. Dagegen hat Raffles aus derselben Quelle ihre maritimen Institutionen[34]) gesammelt und neuerlich mitgetheilt. Er ist dadurch einem früheren Vorurtheile begegnet, als hätten sie gar keine Annalen und Gesetzeseinrichtungen, und als beruhe Alles bei ihnen nur auf einem Herkommen.

Die Gesetze des Koran in Beziehung auf Religion, Ehe und Erbschaft wurden mehr oder weniger in allen Malayenstaaten, zu deren Westgruppe Raffles, außer Malacca, Sumatra, Java, Bugi, Sulu, die Molukken und Borneo rechnet, eingeführt; aber außer diesen blieben ihnen noch eigene Gesetze, Undang Undang genannt, von größerem oder geringeren Alter, deren jeder Staat die seinen bewahrt. Diese stimmen mehrentheils unter einander überein, sie betreffen das Gouvernement, den Handel, das Hafenleben, das Eigenthum, die Sclaverei, die Civil- und Criminal-Gesetze. Sie sind durch die Simplicität des Inhalts und der Form nicht sowol wissenschaftlich als ethnographisch interessant, und wichtig für den Verkehr mit der so weit verbreiteten Malayen-Nation, die zum Theil so degradirt erscheint, zum Theil auch noch ganz unbekannt ist. Raffles brachte eine Sammlung aller dieser Institutionen aus den verschiedensten Malayenstaaten zusammen und verglich sie untereinander. Die Malayen-Gesetze der Westseite der Insel Sumatra sind zu sehr mit denen der Ureinwohner der Insel vom anderen Stamme vermengt, um sie gehörig zu erkennen, die der Ostseite der Insel in den drei Staaten Achi, Siak und Palembang sind reiner erhalten und wichtig. Die strengen Criminal-Gesetze von Achi (d. i. Achin), wahrscheinlich von den älteren Urbewohnern entlehnt, sind bei allen Malayen in der Malaccastraße angenommen, und mögen, nach Raffles Urtheil, wol die Veranlassung zu der blutdürstigen Richtung der Malayen-Völker[35]) seyn. Die Gesetze des Staates von Siak (Singapore gegenüber gelegen) sind interessant, wegen des langen Verkehrs seiner Bewohner mit ihren Nachbarn den Menangkabo's im Innern Sumatra's, aus dessen volkreichen, noch so wenig bekannten Binnenlande das Thal des Siak-Flusses die Hauptcommunicationslinie bildet.

Auf der Malayen-Halbinsel haben sich die Undang Undang

[33]) John Leyden Malay Annals ed. by Stamford Raffles l. c. Pref.
[34]) Thom. St. Raffles on the Malayu Nation with a Translation of its maritime Institutions in Asiatic Research. Calcutta 1816. T. XII. p. 102. [35]) Th. St. Raffles on the Malayu Nation etc. l. c. p. 105.

von Tringano und Patani, erst nach den Gesetzen des alten Singhapura, und dann nach denen von Djohor gerichtet; zu denen von Patani ist aber eine starke Vermischung der Siamesen-Gesetze hinzugetreten. Auf Borneo haben die verschiedenen Malayenstaaten Einrichtungen, die jedem derselben speciell eigen sind, obwol sie im wesentlichen nicht von denen der Malayen-Halbinsel abweichen. Der Malacca-Codex, unter der Regierung Sultan Mohammed Shahs (s. oben S. 42) um das Jahr 1276, von Bearbeitern, welche sich Nakhodas[184]) (d. h. Herrscher zur See, im Gegensatz der Land Radja's; noch heute heißt ein Schiffscapitain Nakhobdah) nennen, redigirt, gleichzeitig mit der Ausbreitung des Islam im Osten, ist hier die wichtigste Grundlage. Er wurde von allen östlichen Malayen angenommen, wie der Codex maritimus der Rhodier von den Römern. Er gilt noch bis heute überall, und gehört zu den ältesten characteristischen, unbezweifelt Malayischen Monumenten, weil die Araber keinen solchen maritimen Codex besaßen. Wo er, der in drei Malayischen Manuscripten von Raffles verglichen wurde, nicht ausreicht, completiren ihn die Institutionen von Djohor. Er stellt das Verhältniß der Schiffsherren und der Steuerleute unter sich und zu den Beamten auf dem Lande fest, ihre Pflichten und Rechte; geht zu den Schiffen, ihrem Aus- und Einlaufen, ihrer Verproviantirung über. Dann zu den Hafenrechten und dem Handel, zum Schiffbruch, zum Sclavenfang und zum Verhältniß der Sclaven. Die Gesetze von Queda (Keda) geben vorzüglich Aufschluß über die commerciellen Gebräuche und Einrichtungen in Bezug auf die Britischen Besitzungen; denn bis zur Colonisation der Briten auf Pulo Pelang blühte in Queda vorzüglich der Handel, und obwol er seitdem sehr gesunken ist, bestehen doch daselbst immer noch dieselben Gesetze. Einen wichtigen Abschnitt in diesen Sammlungen macht der Codex über die Verhältnisse der Sclaverei aus, unter denen die auf der Malayischen Halbinsel die lehrreichsten sind, weil deren Bewohner am wenigsten in ihren Sitten und Gebräuchen gestört wurden. Nur im Norden werden sie von den Siamesen begrenzt, deren Eingriffe, die zwar von Zeit zu Zeit Statt fanden, sich aber bestimmt nachweisen lassen. Dort scheint es, nach Raffles Untersuchungen sich zu bestätigen, daß die Malayen jenes Land in Besitz nahmen, als es noch von anderen Völkern unbesetzt geblieben war: denn vor den Malayen ist, unsere oben auf einzelne Hindu-Colonisationen sich beziehende Hindeutungen abgerechnet, doch wirklich keine andere Geschichte eines früher dort angesiedelten Cultur-Volkes vorhanden. Dergleichen Spuren finden sich nur im Innern Gebirgslande, in den sparsamen Tri-

[184]) Th. Stamford Raffles l. c. p. 129—158.

das der Samaing mit dem Wollhaar und in den Waldebenen hie und da, wo die braunfarbigen Orang Benua hausen (s. oben S. 32). Ob sich solche Spuren in jenen Institutionen, etwa auf der Westküste, der Civilisationsseite der Halbinsel, in den Umgebungen jener oben angemerkten Architecturmonumente, die man gern aus altindischer Periode herleiten möchte, vorfinden? darüber sehen wir bis jetzt nichts erwähnt. Raffles dehnte seine Untersuchung der Malayen-Institutionen auch über die mehr östliche Inselgruppe aus, wo so viel zahlreichere Sprachverschiedenheiten sich zeigen, als Inselverschiedenheiten mit immer geschiedeneren und gesonderteren Völkergruppen und Völkerstämmen hervortreten, denen das gemeinsame Verknüpfungsmittel höherer Civilisation fehlt, deren Sitten, Gebräuche und Sprachen, daher wie die aller rohern Völker sich ins Unendliche spalten und auseinandergehen. Im Allgemeinen sind jene vergleichenden Untersuchungen auch nur erst begonnen. Aber indem man die Malayen-Gesetze, bemerkt Raffles, rückwärts verfolgt bis zu denen der noch älteren Nationen, auf den Inseln Sumatra, Java, Celebes, und von da vielleicht auf einer Seite zum Continent von Indien, auf der andern zu den größern Inseln der Südsee, so würde sich ein weites Feld der Untersuchung eröffnen, über den Ursprung überhaupt, so wie über die Sprachen insbesondere, die in derselben Progression wie sie correcter gesprochen und geschrieben werden, eine immer größere Mischung oder Beisatz von Sanscrit erhalten zu haben scheinen. Hierüber dürften wol erst die tiefen Sprachforschungen W. v. Humboldts über das Kavi und die Malayen Sprachen das gehörige Licht verbreiten können.

Die Europäer kennen die Malayen nur seit der Periode ihres Verfalles, die seit jener glänzenderen Periode der Gründung Singhapuras bis zur Eroberung Malaccas, vom XII. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, mit der Ankunft der Portugisen und ihrer Zerstörung Malaccas 1512 beginnt. Ihre Schiffahrten und Handelsunternehmungen waren schon zu weit durch den Archipelagus und über ihn hinaus bis zu den Chinesen verbreitet, als daß die Nation, wie es die Portugisen darauf anlegten, hätte unterdrückt werden können. Sie hatten in Malacca und Achin zu lange und zu tapfern Widerstand geleistet, um auf Versöhnung hoffen zu können, und die Europäische Politik suchte, wie einst die Römische die ganze Carthagische Colonisation zu zerstören, so auch die Portugisische die Malayische, die von Malacca ausgezogen war. Hierdurch wurden die Malayen gezwungen sich überall in kleinere Anlagen zurückzuziehen, in denen sie der Vigilanz der Portugisen entschlüpfen konnten. In diesem Zustande, der sie bald durch Noth, und neue Angriffe zu Flücht-

lingen auf den Gewässern und zu Piraten machte, haben sie die Europäer am meisten kennen und fürchten lernen. Daher das Vorurtheil, den Malayen-Character nur nach den maritimen Staaten zu beurtheilen, und sein Wesen von dem Piratenleben abzuleiten, was zwar während der Verfolgungsperiode unter Portugisen und Holländerherrschaft, wenn auch als eine sehr weitverbreitete, aber doch nur als eine aufgedrungene und blos zufällige Form des Malayenlebens angesehen werden muß. Bei den Ansprüchen der Portugisen und Holländer auf Alleinherrschaft in allen Gewässern des Sundischen Archipelagus, blieb ihnen kein anderes Mittel einer unabhangigen Existenz; die grausamen Torturen und Strafen der Europäer für ihre Widerspenstigkeit brachten sie zur Desperation und zur blutigen Rache; Unterwürfigkeit war ihnen keine Tugend sondern ein Laster der Feigen, das Piratenwesen wurde ihnen Ehrensache. Ursprünglich sind aber Malayen Binnenvölker, Agriculturvölker, dann höher civilisirte Handelsvölker von Gestadeländern mit weiten Colonisationen, endlich, im Zustande der Verfolgung, Piraten, Orang laut, Fischerstämme, auf der niedrigsten rohesten Stufe, Halbwilde.

In ihrem Zustande der Erniederung, bei aller Gesetzlosigkeit und selbst bei ihrem Seeräuberleben, sagt Raffles [187]), zeigen sie große Eigenschaften, die unter andern Umständen sehr merkwürdige Richtungen nehmen würden. Persönlicher Trieb nach Unabhängigkeit, großes Ehrgefühl, und Heftigkeit bei Beleidigungen; in ihren Handlungen Nachdenken und Ueberlegung; dies sind bei ihnen die Elemente für ihren Fortschritt, die Grundlage einer bessern, schon beginnenden socialen Ordnung der Dinge. Ihre Staateneinrichtungen sind auf das Feudalwesen gegründet, so auf der Malayen Halbinsel, auf Sumatra, Borneo und in den übrigen Gestadeländern. Daher die bis heute fortdauernde Anerkennung der Oberhoheit des Hauses der Menangcabao. Hohe Verehrung gegen die Person und Familie des Prinzen, der seinen Stamm durch eine lange Reihe von Vorfahren herleitet, die von der Malayischen Seite von Djohor, oder Menangcabao, von der Mohammedanischen nicht selten vom Propheten Mohammed selbst abzweigen sollen. Der Adel besteht aus den Häuptlingen mit zahlreichem Gefolge von Hörigen, über deren Dienste sie gebieten. Ihre Civileinrichtungen, ihre inneren Polizeyanstalten bestehen aus einem Gemisch eigner, alter Gebräuche und Mohammedanischer Sitten, bei denen aber das Einheimische vorherrscht, in den größeren Staaten, in Statuten gesammelt, in den kleineren Herrschaften den Traditionen

---

[187]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 11.

überlassen. Größter Respect gegen die Vorfahren und den Adel, größte Ergebenheit gegen ihre Häuptlinge und deren Parteien, unbedingte Veneration gegen die Satzungen, Einrichtungen, Erfahrungen der Altvordern. Neues unternehmen sie nicht, ohne den Vortheil oder Nachtheil, der daraus hervorgehen wird, genau abzuwägen; dem einmal begonnenen widmen sie sich ganz. In ihren Arbeiten sind sie besonnen, in der Anwendung verständig, dabei voll Thätigkeit und geistiger Anregung. In ihren Handelsunternehmungen sind sie ungemein speculativ, kühn, gewinnsüchtig, aber keineswegs karg oder geizig.

Ihren südlichen Nachbarn, den Javanern, die auf einer höhern Stufe der Cultur stehen, aber auch weit tiefer eingreifende Spuren fremden Cultureinflusses an sich tragen, sind die Malayen an Tapferkeit und kühnem Muthe weit überlegen. Von ihren nordöstlichern Nachbarn, den Chinesisch gebildeten Völkern, mit mehr knechtischem Sinn und Selbstgenügsamkeit, unterscheidet sie völlig mehr Adel der Gesinnung und Liebe zur Freiheit, oder vielmehr Unabhängigkeit. Vor den benachbarten westlichern Hindus haben sie den großen Vortheil voraus, nicht von jenen furchtbaren Vorurtheilen des Kastenwesens angesteckt zu seyn, und von den beengenden Fesseln der Mohammedanischen Satzungen viel weniger wie jene Vorderasiaten influencirt zu werden. Der fortschreitenden Verbesserung ihres Zustandes scheinen weit weniger Hindernisse in ihren religiösen, wie in ihren Civileinrichtungen im Wege zu stehen. Das Bestreben des Malayen-Volkes nach Belehrung, versichert Th. St. Raffles **), sey höchst merkwürdig, und ihre Gelehrigkeit überraschend. Ihre wissenschaftlichen Collegien wurden ehedem von ihren eigenen Fürsten reichlich unterhalten, so in Java, Sumatra, Bantam und im Innern von Menangcabao, wohin früherhin eine Pilgerfahrt ging, die für nicht weniger verdienstlich galt als die nach Mecca; wo auch heute noch die Schriftgelehrten, ihre Padries **), in dem größten Geruch der Gelehrsamkeit und Heiligkeit stehen und der Mangel der Schriftkenntniß selbst den Radjas Verderben bringt. Aber mit der Schwächung der Mohammedanischen Fürsten sind auch diese Anstalten, deren Mäcene sie waren, in Verfall gerathen oder verschwunden, und der Mangel des Unterrichts ist bei ihnen so lebhaft empfunden, daß schon manche der Häuptlinge ihre Söhne auf Britische Unterrichtsanstalten zu Studien nach Bengalen gesandt haben. Die gebildeteren Abtheilungen der Malayen haben überall die Mohammedani-

**) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College etc. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 17. **) On the Padries of Menang cabow in the Malacca Observer s. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 199—200.

schen Lehren angenommen, und diese setzen auch im Stillen ihre religiösen Eroberungen durch den ganzen Archipel ununterbrochen fort, nicht durch Gewalt, sondern durch Ueberredung und Eifer der Malayischen Missionare, die den Titel der Seids, oder Scheiks, führen, obwol sie meist nur von geringem Stande, nicht viel besser als freigelassene Sclaven, aber zu ihrem Geschäft sehr geschickt sind. Sehr leicht ist diese Bekehrung, aber freilich auch sehr unfruchtbar, denn bei völligem Verbleiben in Unwissenheit wird für die Annahme der Beschneidung und einiger Arabischen Worte schon das Paradies versprochen. Eben so empfänglich sind auch die obern Classen des Malayenvolks für Bequemlichkeit, Europäischen Luxus, für allerlei Gebräuche, Höflichkeitsformen u. s. w.

Ueber den Handel mit den Malayen theilt ein Beobachter [20]) aus Erfahrung einige characteristisch merkwürdige Züge und Regeln mit. Obwol der Malaye selbst nur wenig rühmliche Tugenden besitzt, sagt er, so hat er doch das Gute, sie bei andern zu schätzen; dem Europäer, der sie einmal redlich behandelt hat, geben sie stets die Ehre des Vorrangs. Ihre Sprache ist in wenig Monaten erlernt; sie zu verstehen ist im Handel und Wandel mit ihnen nothwendig, da ihre Dolmetscher und Mäkler die größten Betrüger sind. Beim Handelsgeschäft mit ihnen, räth er, sey man ohne Leidenschaft; fordert man 600 Dollar, so bieten sie gewöhnlich 150, und bitten, sich nicht zu erzürnen. Geschieht dies doch, und fängt der Europäer an, das preiswürdige seiner Waare zu beschwören, so wächst nur das Mistrauen. Der abergläubische Malaye fürchtet, daß jeder Schwur ihm Schaden bringe; oft entstehen daraus böse Folgen, und der Verkäufer wird nur desto mehr erbittert, verfolgt und auf alle Art geplagt, in der Hoffnung er werde nun um so eher seine Waare zu dem niedrigsten Preise losschlagen, und dem Platze zu entgehen suchen. Aber nimmt der Verkäufer auch die geringsten Gebote leicht, und gesteht ihnen lächelnd das Recht zu noch weniger, wenn es beliebt, bieten zu dürfen, so nimmt sie dies für den Mann ein, den sie als einen verständigen rühmen, und die Geschäfte gehen besser von statten. Beim Einhandeln des Goldstaubes muß man dem Malayischen Mäkler stets auf die Finger sehen, und vorsichtig seyn, um nicht betrogen zu werden, Scheidewasser, Probirstein und Magnet zur Prüfung stets bei sich tragen. Aber jedes Beutelchen eingehandelten Goldstaubs sende man sogleich auf das Schiff und trage nichts von Werth auf dem Leibe, denn 100 Dollar Werth verführen den Malayen leicht zur Mordthat, wenn er sie ungestraft begehen kann.

Ueber die niedrigste Entwickelungsstufe dieses Volkes, über die Malayischen Piraten [21]), mit welchen wir unsern kurzen Ueberblick

[20]) Will. Milburne Oriental Commerce or the East India Trader's complete Guide ed. b. Th. Thornton, London 1825. p. 347.
[21]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243—246.

über dies merkwürdige, insulare Volk beschließen, giebt die Singapore Chronicle authentische Nachrichten. Die Sundische Inselgruppe auf der großen Seestraße, welche Vorder- und Hinter-Asien, Europäer und Chinesen mit einander verbindet, und tausend Inseln, Klippen, Meeresstraßen, enge Meergassen, hunderte von Raubschlössern, Schlupfwinkeln und Asylen darbietet, ist von jeher das lockende und begünstigende Feld ihrer Thätigkeit, ihrer vielfachen Unternehmungen gewesen. Ein großer Theil der dortigen Malayischen Bewohner ist nur beschränkt auf die Gestade und auf die Mündungen der Flüsse; diese sind die Fischer und Schiffer, arm, roh, also raubsüchtig, treulos, durch Temperament leidenschaftlich, durch Institutionen und Herkommen blutdürstig. Seit dem ersten Auftreten der Europäer, der Malayen Unterdrücker, in diesen Gewässern, gab es hier auch Piraten, indeß die Agricultur-Malayen auf Java und Celebes, obwol auch Schiffer, doch dem Seeraube nicht ergeben sind. Der eigentliche Mittelpunct dieses Gewerbes, das nur in den Händen der eigentlichen Malayen liegt, ist am Ostende der Malaccastraße (s. oben S. 16) und auf den kleineren Inseln von da zwischen Sumatra nach Borneo bis Banca, Carimatta und Billiton an dem Eingange der Sundastraße; aber auch von da an zeichnen sich die Bewohner gewisser Inseln, zwischen Borneo bis zu den Philippinen, zumal die Sulus und Illanus (ein Stamm der Bewohner von Maginbanao) als die desperatesten dieser Seeräuber aus, Die Sulus beschränken sich aber dort seit dreihundert Jahren meist nur auf die Attaken gegen die Spanischen Besitzergreifer, wie die im Westen es gegen die Portugiesischen und ihre Nachfolger thaten; die Illanus dagegen breiten sich von der Malaccastraße bis gegen die Molucken aus; ihre westlichsten Raubnester sind Ritti auf Sumatra bei Indragiri, und die kleine Insel Salangut an der Küste von Linga. Am unsichersten werden durch sie die Fahrstraßen von Junk Ceylon bis zur Westküste von Celebes, und die Cabotage an den Gestaden von Siam und Cochin China; die Häfen und Märkte von Tringano, Kalantan und Pahang sind ihre Schutzstationen und deren Häuptlinge die geheimen Theilnehmer ihrer See-Expeditionen, so auch die von Salangore, Perak, Siak, Kapa, Indragiri, indeß andere, die sich zur Wohlhabenheit erhoben, sich diesem verächtlichen Gewerbe nach und nach entziehen, wie seit der Britenzeit dieser günstige Wechsel eingetreten ist, in Tringano, Kalantan, Pontiana, ehedem Palembang, und an der Westküste von Sumatra.

Die bekanntesten Piratenstationen dieser Malayen sind außerdem die kleinen Inseln Linga und Rhio (zu Djohor gehörig) im S.O. vor dem Ausgange der Malaccastraße, ferner die wenig bekannten Galang,

Tamiang, Sakanna, Maphar. Der Chef der letztern hält stets 60 bis 80 Proas zu Piraten-Expeditionen in Bereitschaft. Singapore ist ihnen durch die Britenbesetzung als eins ihrer Hauptraubnester entrissen worden. Als gewöhnlichste Asyle, in welche ihre Raubflotten einkehren, nennt man die Gruppen der Sambilans, Dingdings, Carimons, Puloburé, Billiton, Carimattas. Daß auch ganz Djohor ehedem dies Gewerbe theilte, ist oben schon angeführt, wo bemerkt wurde, daß Djohore in der Malayensprache der Ehrentitel des Piraten ist, und so viel als Räuber bedeutet.

Die Schiffe, Proas, dieser Piraten halten 6 bis 8 Tonnen Last, sind gegen 50 Fuß lang, haben 1 bis 2 Kanonen, meist mit 4 Drehbässen auf jeder Seite, und 20 bis 30 Mann Schiffsvolk zur Bedienung; die der Illanus sind weit größer, mit 4 bis 6 Kanonen, oft mit doppelten Verdecken und Bollwerken von Büffelhäuten überdeckt, mit 40 bis 80 Mann, mit so viel Feuerwaffen als möglich, und sonst mit Speeren, Dolchen u. s. w. bewaffnet. Ihre Angriffe sind vorsichtig, schlau abgepaßt, Beute ist ihre Absicht, auf Ehre oder Ruhm gehen sie nicht aus. Schiffe, die in Gefahr kommen, scheitern, oder bei Windstillen nicht von der Stelle kommen können, oder dergleichen, werden dann ihre Beute, frisch seegelnde Schiffe werden selten angegriffen, und ein Europäisches Schiff, das sich mit Energie vertheidigt, wird nur selten unterliegen. Doch kann ihr Ueberfall drohend genug seyn. Dem Nordamerikanischen Schiffe des Capt. White [102]) begegneten im Jahre 1819, in der Banca-Straße, an der Mündung des Palembang-Flusses, zwei große Malayische Proas, an jeder Seite mit 37 Rudern, also 74, zusammen 158 Mann, die schon gegen ein Kauffahrdeischiff eine bedeutende Macht bilden. Das in Opium berauschte Schiffsvolk, das schon andere Beute gemacht hatte, verfolgte den Nordamerikaner, der zum Glück noch in den befestigten Hafen Mintoo auf Banca einzulaufen im Stande war. Ihren Schnellseeglern, von Bambus geflochten, Proas, Praven, d. h. den Fliegenden, den Balanciers [03]), welche schon Dampier, Anson und alle ältern Seefahrer bewunderten, ist es übrigens sehr schwer zu entgehen.

Sie greifen die feigsten Schiffer am liebsten an, und so geben ihnen die Javanesen Schiffe und die Gestade Javas, aller Anstrengungen der Europäer dieselben zu schützen ungeachtet, doch die leichteste und reichlichste Beute; eben so, aus gleichem Grunde, die Schiffe der Chuliahs, d. i. der feigen Hindu von Coromandel; daher wagen sich diese seit längerer Zeit nicht über die Prinz Wales Insel (Pulo Penang) hinaus, und vertrauen, von da an, ihre Waaren Europäerschif-

[102]) J. White Voyage to Cochin China. London 1824. 8. p. 19.

[03]) Freycinet Voyage de Découvertes. Paris p. 392.

fen an, um die Märkte von Malacca, Singapore, Java u. s. w. zu besuchen. Die Chinesen dagegen, unerschrockene Vertheidiger ihres Schiffseigenthums, werden selten von ihnen attakirt, so wenig wie die Arabischen Schiffe und die der Bugisen.

Bei jedem Raubzuge wählen sie einen Anführer; der einheimische Fürst, in dessen Hafen ihre Flotte ausgerüstet wird, giebt Waffen, Ammunition, Opium; dafür verlangt er als seinen Antheil die Weiber, die Kanonen und ein Drittheil der übrigen Beute. Die wohlhabenderen Gefangenen können sich loskaufen, die Aermern werden als Sclaven verkauft, die Europäer tauschen sie immer gern aus, weil sie ihnen zu unbrauchbar und zu widerspenstig sind. Ohne Widerstand tödten sie gewöhnlich nicht; doch ist auch wol die Ermordung aller Lascaris (einheimische Schiffsmannschaft) vorgekommen, und Europäer sind von ihnen zu Tode gemartert. Ihre frühere Methode, durch Verstellung Handelsschiffe zu verlocken, und dann verrätherisch zu überfallen, ist seit der Besetzung Javas durch die Briten und seit dem Fortschritt der Briti- Marine in jenen Gewässern selten geworden.

Das Hauptmittel der Abschaffung dieses furchtbaren Gewerbes ist der allgemeinere Fortschritt jener Völker in Agricultur, Industrie, Handel und Sicherstellung des staatsbürgerlichen Lebens, ein Fortschritt, der sich durch die Anlegung des Freihafens von Singapore schon ungemein bewährt hat. Dadurch haben die einheimischen civilisirten Staaten ein gleiches Interesse mit den Europäischen schon gewonnen, die Vernichtung der Piraten herbeizuführen. Ihr Gewerbe hat überall schon mit dem Wachsthum der Europäeretablissements die größten Hemmungen erlitten, weit mehr könnte hier, wie gegen die Raubgeschwader der Barbaresken im mittelländischen Meere, noch geschehen, wenn die getrennte Politik der Europäischen Mächte vereinigt gegen sie aufzutreten vermöchte, ein Ziel das bisher noch nicht zu erreichen war. Bis dahin hat man, als bestes Mittel zur Reinigung jener Inselmeere von ihren Raubunternehmungen, kreuzende Dampfschiffe für jene stillen Gewässer in Vorschlag gebracht.

Viertes Kapitel.

Das Gestadeland von Tanasserim (Mergui), Tavoy, Ye und Martaban.

§. 90.

Uebersicht.

Das Westgestade der Malayischen Halbinsel, nordwärts Junk Ceylon, bis zum Golf von Martaban an der

Saluaen-Mündung, ist seit dem beendigten letzten Birmanen-Kriege durch den Friedensschluß des Englischen Gouvernements mit dem Königreiche Ava am 24. Febr. 1826, Britisches Territorium geworden. In dem dritten Artikel des Friedenstractats[104]), trat Ava auch die Provinzen Martaban zum Theil, Ye, Tavoy, Mergui oder Tanasserim aber ganz an die Briten förmlich ab, mit allen Inseln und Dependenzen, ein Umstand, welcher die Erdkunde seitdem mit wichtigen, genaueren Nachrichten dieser merkwürdigen Gestadegegend bereichert hat. Hinsichtlich der Inseln wurde hierdurch ein Wunsch des See-Capitains Thom. Forrest [5]) erfüllt, der seit seiner Entdeckung und ersten Aufnahme des Mergui Archipels, im Jahre 1783, diesen zu einer Colonisation von Hindustan aus in Vorschlag brachte. So unvollständig diese Nachrichten auch fürs erste nur noch seyn können, und so vieles auf solchem schwierig zu durchforschenden Locale auch noch zu berichtigen übrig bleibt, so freuen wir uns doch diese hier, auf einem früherhin in labyrinthischer Verwirrung gebliebenen, oder gänzlich unbeachteten Boden, auf welchem man sich durch die blos zerstreuten Notizen der vorüberseegelnden Schiffer und abgerissenen Daten einzelner Handelsleute keineswegs zu orientiren im Stande war, zum ersten male in den reichen Kranz der Erdbeschreibung mit einwinden zu können. Zu der genauern Kenntniß dieser Gegenden war es, bei dem eigenen Mangel der Selbständigkeit dieser Küstenstaaten, schon wegen der beständigen Wechsel der politischen Herrscher, früherhin unmöglich zu gelangen, obwol die hiesigen besonders begünstigtern Küstenstrecken, Hafenorte und Städte, keineswegs ohne Civilisation, Handel und Verkehr geblieben waren, wie sehr viele einzelne, fragmentarische Nachrichten aus den älteren Zeiten, von Nicolo di Contis [6]) Besuch in Tanasserim (um das Jahr 1440) an, schon vor der Portugiesen Ankunft daselbst, und zumal nach derselben, durch die folgenden Jahrhunderte bis in die neueste Zeit bezeugen.

---

[104]) Burmese War in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 371; H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Nr. 170. p. 209 etc. [5]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui Archipelago etc. Lond. 1792. 4. Introduct. p. IV, X. [6]) Viaggio di Nicolo di Conti Venetiano scritto per Messer Poggio Fiorentino in Ramusio Raccolt. ed. Venet. 1663. T. I. fol. 336.

Bei der ersten Ankunft der Europäer an diesen Gestaden waren diese Landschaften, theils an das mächtige Königreich Pegu unterworfen, wie das nördliche Martaban, Ye und Tavoy, theils an die Siamesische Herrschaft, wie gewöhnlich die südlichern Provinzen von Mergui oder Tanasserim. In der Mitte des XVI. Jahrhunderts ward Siam von Pegu besiegt, und diese Provinzen ihm entrissen. Am Ende desselben Jahrhunderts gewannen die Siamesen zwar ihr Besitzthum wieder (s. Asien Bd. III. S. 1191, 1194), aber die Küste von Tanasserim kam von neuem in die Gewalt von Pegu, fiel aber Ende des XVII. Jahrhunderts wieder an Siam zurück. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts scheint Tavoy auf eine kurze Zeit unabhängig worden zu seyn. Im Jahre 1760 fielen die Birmanen voll Rache in diese Länder ein, nachdem sie selbst erst unter ihrem gewaltigen Usurpator Alompra das Joch von Pegu abgeschüttelt hatten. Dieser Sieger verheerte das Land bis Mergui und Tanasserim auf das furchtbarste, starb aber bald darauf in Martaban. Seine Nachfolger mußten sich im Jahre 1763 diese Landschaften von neuem unterwerfen, in deren Besitz sie seitdem, wenn auch nicht ganz ungestört, bis auf die Briten-Periode geblieben waren. In der ganzen Zeit von Nicolo di Conti (1440) an, bis auf Alompras Verheerungen, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wurden die Häfen dieser Gestade von vielen Handelsleuten besucht (z. B. Odoardo Barbosa 1520, Caesar Frederick 1563, Alex. Hamilton 1687 u. a.) [7]), die dort sehr große Thätigkeit fanden, und viele Geschäfte, wenn schon mit sehr wechselndem Glücke, machen konnten. Sie fanden die Landesbewohner selbst dort sehr harmlos, industriös, cultivirt, und viele der Gegenden dicht bevölkert.

Seit der Birmanen Gewalt ist, wie überall unter deren eisernen Scepter, so auch hier, ein sehr trauriger Zustand gefolgt; die Population ist ungemein verringert, der Handel war fast vernichtet, die ehedem durch Agricultur und Bewässerung so reichen Landschaften erzeugten nicht einmal mehr so viel Reis, der früherhin in Menge ausgeführt wurde, um ihre sparsamen Be-

[7]) Libro di Odoardo Barbosa Portughese in Ramusio Raccolta ed. Venetiae 1563. fol. T. I. fol. 317; The Voyage and Travell of Caesar Fredericke Marchant of Venice etc. in Rich. Hackluyt. Collect. London 1599. Vol. II. fol. 232; Capt. Alex. Hamilton Account of the East Indias etc. Edinb. 1727. Vol. II, p. 64.

wohner ernähren zu können. Seit der Briten Zeit konnte das ganze Ländergebiet erst allmählig anfangen sich zu heben; und die Freude der Bewohner, weder an ihre bisherigen blutigen Tyrannen, die Birmanen, noch an ihre nicht weniger gefürchteten Nachbarn, die Siamesen, die sie hassen, wie sie vor dem Ausgange des Birmanenkrieges fürchten mußten, zurückzufallen, soll allgemein gewesen seyn. Bei der Proclamation[198]) der Britischen Besitznahme dieser Gebiete, zu Mergni am 29. Sept., zu Tavoy am 14. Oct. 1825, durch den Abgeordneten Mr. Maingy (s. Asien Bd. III. S. 1241) wurden die Zusicherungen gegeben, daß der Krieg der Engländer nicht gegen die Nation, sondern nur gegen die Arroganz des Königs von Ava und seiner Minister geführt worden sey; daß die neue Provinz künftig unter der Intendanz des Gouverneurs der Prinz Wales Insel stehen würde; Leben, Eigenthum, Freiheit, Religion sollten geschützt seyn, die Justiz nach den einheimischen Gesetzen verwaltet werden, in so fern diese nicht gegen die Billigkeit und Menschlichkeit stritten, die Abgaben sollen auf einen bestimmten Fuß regulirt werden, und ein freier Handelsverkehr nach Innen und Außen Statt finden. Es wurden sogleich die Maaßregeln getroffen, den frühern Seeverkehr zwischen diesen Küstenstaaten mit Siam, Pegu und Bengalen herzustellen, den Handel und die reichen unter den Birmanen aber verfallenen Zinnbergwerke wieder in Aufnahme zu bringen, und so ein neues Leben auf diesem Völkergebiete zu erwecken, das seitdem auch manchen Fortschritt gewinnen konnte.

Diese neuen Britischen Küstenprovinzen[9]) dehnen sich von S. gegen N., vom 11ten Grade Nordbreite bis zum 19ten, oder 20sten Grade N.Br. aus, eine Strecke von 135 bis 140 geogr. Meilen, von denen an 75 bis 80, bis zur Mündung des Saluaenflusses zur Küstenlinie gehören. Zwischen dieser und dem Zuge der östlich mit ihr parallel streichenden, langen Centralkette der Siamesischen Halbinsel, sind die verschiedenen Provinzen, insgesammt, auf einen ziemlich engen aber langgestreckten Raum eingeschlossen. Die westlichste Spitze dieses Raumes ist das Vorgebirge bei dem neuangelegten Amherstown, der Insel Balu gegenüber, nach Capt. Grants

[198]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 798. [9]) John Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor-General in India to the Court of Ava in the Y. 1827. London 1829. 4. Chapt. XVII. Descr. etc. p. 474.

Observation, mehrerer Jupitertrabanten, unter 97° 35′ O.L. v. Gr.; der östlichste Punct ist nicht gemessen, reicht aber nach Schätzung nicht über 99° O.L. hinaus. Die größte Breite ist also noch bei weiten keine 30 geogr. Meilen, die mittlere noch weit geringer, und in die an sich geringe Breite der Halbinsel theilt sich auf diese Weise die Herrschaft der Briten mit der der Siamesen, deren Grenzlinie meist durch hohe Gebirgszüge mit Waldungen bezeichnet ist, denen zu beiden Seiten vom Innern der Halbinsel aus weite Strecken ganz unbewohnten oder höchst dürftig bevölkerten Landes vorliegen. Gegen West ist überall das Meer und nördlich der Lauf des Saluaen-Flusses die natürliche Grenze gegen das Gebiet der Birmanen. Das Areal dieses Raumes ward von Crawfurd mit den Inseln auf 33,800 Engl. Quadratmeil. (3380 geogr.) überschätzt. Berghaus Kartenberechnung giebt nur 1331 geogr. Quadratmeilen an, davon 1245 auf das Festland und 86 bis 87 auf die Inseln gerechnet werden.

Die große Gebirgskette, das dritte der Meridiangebirge der hinterindischen Halbinsel (s. Asien Bd. III. S. 905), welche wir das Siamesische Scheidegebirge genannt haben, zwischen den Strömen von Anam und Martaban oder Saluaen, ist der, wenn auch mit manchen Unterbrechungen (s. Asien Bd. III. S. 1243), doch in derselben Richtung der Malayischen Halbinsel, gegen Norden, bis Ober-Laos (s. Asien Bd. III. S. 1213), und zum Himalaya-System fortstreichende, wasserscheidende und völkerscheidende Höhenzug[200]), der bis jetzt nur erst an wenigen, einzelnen Puncten von Europäern gesehen worden ist. Die Hauptkette, hält man dafür, sey von mehrern Seitenketten begleitet, deren Höhen gegen die beiderseitigen Ebenen nach O. und W. abnehmen. Hier zieht die Kette der Somroiyot, d. i. der 300 Piks, im Osten des Tenasserim-Stromes, vorüber, von denen schon oben (Asien Bd. III. S. 1078) die Rede war.

Die zwischenliegenden Längenthäler müssen allerdings sehr enge seyn, sie sind aber in derselben Direction, von N. gegen S., langgezogen, wie der Lauf verschiedener Flüsse

[200]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 478; The Conquered Provinces Ye, Tavai, Mergui, Calcutta Gov. Gazette Mars 2 1826; Asiatic Journal 1826. Vol. XXII. p. 287.; H. H. Wilson Burmese War. App. Nr. 26. p. LIII—LXII.

innerhalb derselben z. B. Saluaen, Tavoy, Tanasserim, zeigt, ehe diese in ihrem untern Laufe die Seitenketten quer durchbrechen und an ihren Mündungen westwärts sich zum Meere ergießen. Crawfurd giebt Granit als die Hauptgebirgsart dieses Höhenzuges an, er erhebe sich bis zu 3000 Fuß, steige in einigen seiner höheren Piks jedoch bis zu 5000 Fuß auf; aber dem größten Theile nach ist er mit Waldung überlagert, daher sehr schwer zugänglich für Europäer und auch von Einheimischen nur sehr sparsam besetzt; nämlich von den wilden und unabhängigen Stämmen der Karian (oder Karaen), die jedoch von der äußersten Südgrenze bis zum Norden in die Gebirgsthäler, um den obern Lauf des Saluaen-Flusses verbreitet scheinen.

An das Westgehänge dieses Gebirges lagert sich westwärts im äußersten Norden von 20° N.Br. an, zum linken Ufer des Saluaen-Flusses, bis an dessen Mündung die nördlichste der Provinzen Martaban; aber südwärts von dieser, eben so an das Westgehänge bis zum Meer, erst Ye (oder Re), dann Tavoy (Dawae, oder Taway), am südlichsten anstoßend Mergui (oder Tanasserim).

Die Martaban-Provinz ist im Allgemeinen niedriges Land, in welcher wenigstens die einzelnen Plainen vorherrschen, denn sie wird auch von vielen niedern Zügen von Quarzfelsen und von einer Menge isolirter, sehr steiler, pittoresker Klippen von blauen Kalksteingebirge durchsetzt. Ye und Tavoy haben außer dem Thale des Tavoy, das auch nur sehr schmal ist, gar keine Ebene, und sind im Allgemeinen sehr bergig. Der Mergui-District ist noch gebirgiger, die Thäler sind noch enger von Granitklippen umsetzt; der Tanasserim-Fluß durchsetzt nur einen engen Gebirgsspalt.

Dieser Küstenstrich ist noch durch eine Menge von Meereseinschnitten ausgezeichnet, die eine größere Menge von Hafenstationen darbieten, als die ganze übrige Küste der Bay von Bengalen. Unstreitig sehr merkwürdig wäre die gänzliche Durchbrechung solcher Meereseinschnitte, welche unter 11° N.Br. in dem sogenannten Krah, oder dem Isthmus zwischen Pakcham und Tshumphon, nach Leal's Bericht (März 1826) [200]), Statt finden soll, dessen Daten auf Berg-

---

200) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI.

haus[1]) Karte von Hinterindien nördlich von obiger noch problematischer Binnenfahrt von Papra (s. oben S. 80), aber südlich von Leal's Weg von Bangeram unter 11° 50′ N.Br. (s. unten) eingetragen sind. Es heißt darin, daß Leal der mit 12 Booten und 109 Siamesischen ausgelösten Gefangenen, die er von Mergui nach Siam zu transportiren hatte, selbst von Westen her den Pakcham-Fluß einschiffte und den ersten Tag mit seinen Ruderbooten bis zur Stadt Pakcham kam; er fand den Fluß bedeutend groß; noch war er nicht vermessen worden. Nur ein schmaler Raum, eine Niederung, sollte ihn von dem entgegengesetzt fließenden Tshumphon-Fluß trennen, und diese Wasserscheide öfter bei hohen Ebben und Fluthen überspült werden, so daß beide Flüsse dadurch vereint würden. Die Verbindung beider, hält der Berichterstatter dafür, wäre demnach wol keiner großen Mühe unterworfen, um hier quer durch die Halbinsel eine Durchfahrt zu gewinnen, welche allerdings die Schiffahrt von der Bengal Bay zur Siam Bay sehr abkürzen würde. Leal setzte zu Fuß von Pakcham über diesen Isthmus, und erreichte am zweiten Tage das gegenüberliegende Tshumphon. Genaueren Daten sehen wir über diese Localität noch entgegen, welche die Siamesen unbenutzt zu lassen scheinen.

Der ganzen Küste dieses Gebietes liegt im West noch eine Anzahl von Kükteninseln vor, die klein und unbedeutend in der nördlichen Hälfte des Gestades sind, das in Martaban und Ye der freien Meeresbewegung des Golfes noch ausgesetzt bleibt; aber von 14° 30′ N.Br. an südwärts wird Tavoy und Mergui viel dichter von mehreren und größeren, meist granitischen Gebirgsinseln umsäumt, welche wir schon oben nach dem Schifferbrauch mit dem Namen des Mergui-Archipels belegten. Sie wurden zuerst vom Capt. Thom. Forrest im J. 1783[2]) entdeckt und genauer aufgenommen, und nach ihm die Meerenge, welche sie vom Continent scheidet, mit Recht die Thom. Forrest-Straße genannt.

Durch die Flüsse wird dieses Gestadeland vom südlichsten derselben, dem an sich unbedeutenden Pak Chan, den die Siamesen aber als Südgrenze des Britischen Territoriums ansehen, an nordwärts in mehrere natürliche Abtheilungen

---

[1]) Berghaus Hinter-Indien p. 43. [2]) Thom Forrest Voyage to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. ch. 1. p. 1—24.

innerhalb derselben z. B. Saluaen, Tavoy, Tanasserim, zeigt, ehe diese in ihrem untern Laufe die Seitenketten quer durchbrechen und an ihren Mündungen westwärts sich zum Meere ergießen. Crawfurd giebt Granit als die Hauptgebirgsart dieses Höhenzuges an, er erhebe sich bis zu 3000 Fuß, steige in einigen seiner höheren Piks jedoch bis zu 5000 Fuß auf; aber dem größten Theile nach ist er mit Waldung überlagert, daher sehr schwer zugänglich für Europäer und auch von Einheimischen nur sehr sparsam besetzt; nämlich von den wilden und unabhängigen Stämmen der Karian (oder Karaen), die jedoch von der äußersten Südgrenze bis zum Norden in die Gebirgsthäler, um den obern Lauf des Saluaen-Flusses verbreitet scheinen.

An das Westgehänge dieses Gebirges lagert sich westwärts im äußersten Norden von 20° N.Br. an, zum linken Ufer des Saluaen-Flusses, bis an dessen Mündung die nördlichste der Provinzen Martaban; aber südwärts von dieser, eben so an das Westgehänge bis zum Meer, erst Ye (oder Re), dann Tavoy (Dawae, oder Taway), am südlichsten anstoßend Mergui (oder Tanasserim).

Die Martaban-Provinz ist im Allgemeinen niedriges Land, in welcher wenigstens die einzelnen Plainen vorherrschen, denn sie wird auch von vielen niedern Zügen von Quarzfelsen und von einer Menge isolirter, sehr steiler, pittoresker Klippen von blauen Kalksteingebirge durchsetzt. Ye und Tavoy haben außer dem Thale des Tavoy, das auch nur sehr schmal ist, gar keine Ebene, und sind im Allgemeinen sehr bergig. Der Mergui-District ist noch gebirgiger, die Thäler sind noch enger von Granitklippen umsetzt; der Tanasserim-Fluß durchsetzt nur einen engen Gebirgsspalt.

Dieser Küstenstrich ist noch durch eine Menge von Meereseinschnitten ausgezeichnet, die eine größere Menge von Hafenstationen darbieten, als die ganze übrige Küste der Bay von Bengalen. Unstreitig sehr merkwürdig wäre die gänzliche Durchbrechung solcher Meereseinschnitte, welche unter 11° N.Br. in dem sogenannten Krah, oder dem Isthmus zwischen Pakcham und Tshumphon, nach Leal's Bericht (März 1826) [200]), Statt finden soll, dessen Daten auf Berg-

[200]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI.

haus[1]) Karte von Hinterindien nördlich von obiger noch problematischer Binnenfahrt von Papra (s. oben S. 80), aber südlich von Leals Weg von Bangeram unter 11° 50′ N.Br. (s. unten) eingetragen sind. Es heißt darin, daß Leal der mit 12 Booten und 109 Siamesischen ausgelösten Gefangenen, die er von Mergui nach Siam zu transportiren hatte, selbst von Westen her den Pakcham-Fluß einschiffte und den ersten Tag mit seinen Ruderbooten bis zur Stadt Pakcham kam; er fand den Fluß bedeutend groß; noch war er nicht vermessen worden. Nur ein schmaler Raum, eine Niederung, sollte ihn von dem entgegengesetzt fließenden Tshumphon-Fluß trennen, und diese Wasserscheide öfter bei hohen Ebben und Fluthen überspült werden, so daß beide Flüsse dadurch vereint würden. Die Verbindung beider, hält der Berichterstatter dafür, wäre demnach wol keiner großen Mühe unterworfen, um hier quer durch die Halbinsel eine Durchfahrt zu gewinnen, welche allerdings die Schiffahrt von der Bengal Bay zur Siam Bay sehr abkürzen würde. Leal setzte zu Fuß von Pakcham über diesen Isthmus, und erreichte am zweiten Tage das gegenüberliegende Tshumphon. Genaueren Daten sehen wir über diese Localität noch entgegen, welche die Siamesen unbenutzt zu lassen scheinen.

Der ganzen Küste dieses Gebietes liegt im West noch eine Anzahl von Küsteninseln vor, die klein und unbedeutend in der nördlichen Hälfte des Gestades sind, das in Martaban und Ye der freien Meeresbewegung des Golfes noch ausgesetzt bleibt; aber von 14° 30′ N.Br. an südwärts wird Tavoy und Mergui viel dichter von mehreren und größeren, meist granitischen Gebirgsinseln umsäumt, welche wir schon oben nach dem Schifferbrauch mit dem Namen des Mergui-Archipels belegten. Sie wurden zuerst vom Capt. Thom. Forrest im J. 1783[2]) entdeckt und genauer aufgenommen, und nach ihm die Meerenge, welche sie vom Continent scheidet, mit Recht die Thom. Forrest-Straße genannt.

Durch die Flüsse wird dieses Gestadeland vom südlichsten derselben, dem an sich unbedeutenden Pak Chan, den die Siamesen aber als Südgrenze des Britischen Territoriums ansehen, an nordwärts in mehrere natürliche Abtheilungen

---

[1]) Berghaus Hinter-Indien p. 43. [2]) Thom Forrest Voyage to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. ch. 1. p. 1—24.

zerlegt, die mit ihnen gleiche Namen führen. An diesen Flüssen haben sich vorzüglich die Menschen angesiedelt, ihre Mündungen sind am genauesten bekannt worden; von ihnen geht meistentheils die Kenntniß des Landes aus. Die bedeutendsten derselben sind von Süden nach Norden: der Tanasserim, Tavoy, Ye, Kalyen, der Ataran und Gain, die beide zum Saluaen sich ergießen. Alle anderen sind unbedeutend zu nennen, und auch mehrere von diesen sind nur an ihren Mündungen[203]) breit und tief, so wie aber ihre Norddirection beginnt, wo sie aus den Längenthälern treten, werden sie plötzlich enge und seicht, oder bieten doch wenigstens Stromhemmungen dar, welche von durchsetzenden Klippen bewirkt werden. Wir lassen nun die Beschreibung der einzelnen Landschaften vom Süden nach Norden folgen.

Erläuterung 1.

Die drei südlichen Provinzen Tanasserim (Mergui), Tavoy und Ye.

I. Die Provinz Mergui oder Tanasserim, (Taenanseri bei Buchanan, Tannathare bei Crawfurd), der Mergui-Archipel, die Chalome und Pase.

Der Tanasserim- oder Tenasserim-Fluß der Europäer (Tanaen-sari der Birmanen nach Fr. Buchanan), der größte Strom dieser südlichsten Provinz soll seine Quelle[4]) zwischen 15° bis 16° N. Br. (14° 30′ bei Berghaus Karte von Hinterindien) haben; noch hat sie Niemand in dem Gebirgslande in N.O. von Tavoy aufgesucht. Er strömt bis zum Parallel der Stadt Tanasserim und wendet sich dann im rechten Winkel erst plötzlich gegen West.

Auf der Karte des Eingebornen von Tavoy (Dawae)[5]), welche Fr. Buchanan erhielt, hat er 2 Quellarme und kommt von der Ostseite der Centralkette, die er also durchbrechen müßte. Der eine dieser Quellarme, der entfernteste, entspringt einem hohen Pik, welcher in gleichem Parallel mit Tavoy, etwa 100

---

[203]) Capt. James Low Observations etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. Vol. XVIII. p. 140. [4]) J. Crawfurd Embassy to Ava etc. l. c. p. 477. [5]) Fr. Hamilton Account of Map drawn by a native of Dawae or Tavay in Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 229, 233.

Engl. Meilen nördlich von Mergui liegt und Kiaeppue-kaun (d. i. der Hahnenkampfberg) heißt. Der kürzere Arm entspringt in der Nähe von Sakana, wo berühmte Zinn-Minen von Tavoy liegen. Crawfurds und Berghaus Karten[6]) sind auf diese Angabe nicht eingegangen, weil ein Bericht Capt. Lows vom Naye-daung Paß derselben zu widersprechen scheint. Low[7]) übersetzte nämlich daselbst nur einen Arm des Tenasserim-Flusses und vermuthete, daß dessen Quelle etwa unter 15° 30′ N.Br. liegen müsse, wonach freilich auf unsern bisherigen Karten dieser Fluß noch viel weiter nordwärts gezogen werden müßte (s. unten).

Die genannte Stadt Tanasserim, richtiger Taenansari der Eingebornen, oder Tannathare nach den ältern Reisenden, liegt direct im Ost von Mergui, von wo man in Booten aufwärts rudernd diese alte Capitale in 4 Tagen erreichen kann. Sie war vordem Residenz der Landesfürsten, welche zwar erblich, jedoch wol stets einem oder dem andern der Nachbaren tributair, das mit ihrer Residenz gleichnamige Ländergebiet beherrschten, bis sie über dem gegenseitigen Streit von Siam und Ava, über das Supremat, selbst gänzlich untergingen, und ihre Residenz, welche dem Lande den Namen gab, in Ruinen zerfiel. Das hier wohnende Volk, sagt Fr. Buchanan, obwol einen Birmanen-Dialect redend, war früher gewöhnlich an Siam unterthan gewesen. Seit 1795 aber von den Birmanen unterjocht, wurde es in zwei Gouvernements getheilt unter den Namen Tavoy und Breit d. i. Mergui, einem Zikkaeh d. i. Lieutenant des Vicekönigs (oder Mrowun) von Martaban (d. i. Mouttama) zur Verwaltung untergeben. Von den Ruinen dieses Ortes Tanaensari sind wahrscheinlich noch ein paar Bergreihen zu übersteigen ehe man gegen Osten zum Siam-Golf zur Stadt Piarpi (Pripri, Asien Bd. III. S. 1079) gelangen kann, die wir sonst nicht kennen, von welchem Uebergange aber Fr. Buchanan die Eingebornen reden hörte (vergl. die Militair-Straße, Asien Bd. III. S. 1080).

Im März 1826 hat der Dolmetscher Leal, der damit beauftragt war, einen Trupp von 500 bis 600 Britischer Unterthanen, die von Siamesen als Sclaven geraubt, aber durch Capt. Bur-

---

[6]) s. Berghaus Memoir Asia, Hinterindien. S. 42, 68.
[7]) C. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 148.

neys Unterhandlungen wieder ausgelöst waren, aus Bangkok nach ihrer Heimath in Tenasserim zu escortiren, in dieser sonst wenig bekannten Gegend ebenfalls den Isthmus der Halbinsel, von Ost gegen West von Bangiram nach Tanasserim auf einem Wege übersetzt, etwa unter dem 11° 50′ bis 12° N.Br., den man auf Berghaus trefflicher Karte von Hinterindien[208]), die hier mit der ausgezeichnetesten Genauigkeit jeden neuen Fortschritt, so weit es nach positiven Daten möglich war, schon eingetragen hat, insbesondere verfolgen kann. Die beiden ersten Tagereisen[9]) von Bangiram (Bangnaram) gingen noch in der Küstenebene hin, bis sich der Weg links, südwärts zur Seestadt Bangtaphan abzweigte, rechts oder nordwestlich, die Wegweiser mit ihren Kreuzen aber die Direction der Straße nach Mergui anzeigten. Am 3ten Tagemarsch war Wassermangel, am 4ten bildete bei mehreren Abzweigungen der Straßen ein großer Stein den Wegweiser; am 5ten Tagemarsche erreichte man den Fuß der Kasun-Berge, deren mühsame Uebersteigung einen ganzen Tag wegnahm. Am Morgen des 6ten Tages wurde die Grenze zwischen Siam und dem ehemaligen Birmanischen, jetzt Britischen Territoriums, erreicht, welche durch drei Tamarindenbäume bezeichnet ist, und Singkhonthape heißt. Am Nachmittage wurde hier Halt gemacht, weil die Birmanischen Begleiter religiöse Ceremonien bei einer Pagode zu beobachten hatten. Am 7ten Tage wurde der Tanasserim-Fluß auf guter Straße gehend erreicht, auf welchem 75 Bambus-Flooße zur weitern Schiffahrt der Reisegesellschaft gezimmert werden mußten, um die Wasserreise nach Mergui zu vollenden, wozu man 5 Tagefahrten gebrauchte, weil das Strombette durch viele Baumstämme gehemmt war. Leal konnte nicht ermitteln, ob der Strom, auf dem er sich einschiffte, der Hauptstrom des Tanasserim sey oder nur ein Nebenarm, für letzteres sprachen die erfahrensten Mäner. Er brauchte von der Mündung des Menam bis Mergui in allem, den Aufenthalt abgerechnet, 16 Tagereisen; in früherer Zeit ward dieselbe Reise schon einmal in 10 Tagen zurückgelegt, wahrscheinlich auf jener etwas nördlicher gelegenen, in neuern Zeiten verlassenen, früher sehr wegbaren und

---

[208]) Berghaus Hinterindien S. 42. [9]) H. H. Wilson Burmese War aus Calc. Gov. Gaz. 26. Jan. et 8. Febr. 1827. l. c. Appendix Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII.

für Karren fahrbaren Handels- und Militair-Straße von Pripri (wol das Piarpi bei Buchanan, s. Asien Bd. III. S. 1079 und 1080) oder Phri-phri, welcher Ort auch Mungmal genannt wird. Dieses Pripri wird auch Pipli, in einem Briefe des Bischofs Tabraca [10]) von Siam im J. 1761, genannt, liegt aber unter 13° 20′ N.Br. und war einst eine bedeutende Stadt. Diese Straße war es, welche in frühern Zeiten von Portugisen und Franzosen zwischen Mergui und Siam begangen wurde, die aber neuerlich unbekannt geblieben; jene aber scheint dieselbe zu seyn, welche der König von Siam im Jahre 1793 angelegt haben soll, um auf ihr die Birmanen mit Krieg zu überziehen.

Von den Ruinen der alten Capitale Tanaen-sari wendet sich der Tanasserim-Fluß aus einer sehr engen Thalspalte, direct gegen West, wo er sich in zwei Mündungen zum Meere ergießt. Nur der nördliche Mündungsarm unter 12° 12′ N.Br. giebt sichere Schiffahrt; von da an sollen Boote 100 Engl. Meilen aufwärts schiffen können, Europäische mäßige Lastschiffe stelgen doch nur 6 geogr. Meilen (30 Engl. Miles) darin thalauf. Der südliche Arm ist unsicher. Bis zur Stadt Mergui, die zwischen beiden Stromarmen liegt, können Schiffe von 130 Tonnen Last segeln. Von der Nordseite her ergießt sich ein kleinerer Fluß Gulpia, nach dem Laufe von 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles), entweder unmittelbar in das Meer oder doch schon in die erweiterte Flußmündung jenes Nordarmes, der hier mehrere Stromspaltungen bildet.

Die Stadt Mergui [11]), Breit oder Byeit der Eingebornen) [12]), so nahe an der Mündung des Hauptstroms, zwischen den Verzweigungen seines Deltabodens, auf Inseln, ist ungemein günstig gelegen: denn sie ist auf einer Anhöhe erbaut, die sich noch 130 Fuß über den Flußspiegel erhebt. Im Umfang einer Stunde mit Mauern umgeben, war ihr Inneres, während der Birmanenperiode zwar fast verödet, doch sammelten sich bald

[10]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI. [11]) The Conquered Provinces of Ava. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 509. [12]) Fr. Hamilton Buchanan Account l. c. Vol. IX. p. 282; ders. in Account of a Map of the Countries subj. to the King of Ava etc. Edinb. Ph. Journ. 1820. Vol. II. p. 267.

wieder 8000 Bewohner nach Herstellung der Ruhe, in ihren Schutz; die Umgebungen aber waren durch die ewigen Ueberfälle der Birmanen und Siamesen ganz verödet. Die Stadt ist in 6 Quartiere getheilt; die Häuser sind nach Birmanen Art auf Holzpfosten von Bambus errichtet, mit Matten behängt und Dächern von Palmblättern geschützt. Die Stadt hat den Vortheil eines sehr geräumigen, sichern und bequemen Hafens, mit leichtester Einfahrt für Schiffe aller Lasten in beiderlei Monsunzeiten. Es ist der beste[213]) an diesem Gestade, und nur wenige 100 Schritt im Angesichte desselben können auch die allergrößten Seeschiffe vor Anker gehen. Den kühlen Seewinden am Tage und noch kühlern Landwinden in der Nacht ausgesetzt, hat die Stadt ein sehr kühles und ungemein gesundes Clima, wo Europäische Kranke, von Rangun aus dahin gesandt, in kürzester Zeit zu gesunden pflegen. Die mittlere Wärme in den heißesten Sommermonaten von März bis Sept. ist zu Mergui etwa 23° Reaum. (nicht voll 84 Fahrnh.). Der S.W.-Monsun herrscht hier die Küste entlang vor, von Mitte Mai bis Mitte November; doch nur gemäßigt, weil das Gestade durch die vorliegende Gruppe der felsigen Inseln, des Mergui-Archipels ungemein geschützt ist. Die starken Regen setzen erst Mitte Juni ein, sie dauern ohne Aufhören bis Anfang September. Der N.O.-Monsun herrscht die übrige Zeit (von Sept. bis Mai). Dann ist das Wetter ungemein schön und angenehm, die wechselnden See- und Landwinde tragen sehr viel zur Lieblichkeit bei, Regenschauer fallen dann nur alle 5 bis 6 Wochen. Von dieser Stadt wird gegenwärtig häufig die ganze Provinz benannt, deren Name richtiger derjenige der alten Capitale Tanasserim oder Tannathare (Taenan sari unstreitig derselbe Name, nur in anderem Dialecte) seyn würde. Noch ist der bei weiten größere Theil des Bodens dieser Provinz mit dichter Waldwildniß überdeckt, und das einzig cultivirte Land zieht entlang im Thalboden des Tanasserim-Flusses, aber auch dieser ist nur theilweise angebaut. Noch reichen die Ernten nicht hin, für die doch sehr ärmliche Population; da doch früher zur Portugisen-Zeit hier Ueberfluß von Lebensmitteln zu finden war. Noch ist dieser Boden zu wenig untersucht; in der Nähe der Stadt Mergui ist es rother Lehm, mit Trümmer von Gra-

[213]) Crawfurd Embassy to Ava l. c p. 479.

nit und Quarz; er scheint nicht besonders fruchtbar zu seyn, da er jährlich nur eine Reisernte geben soll; künstliche Bewässerung ist hier freilich noch unbekannt, die Bestellung schlecht. Die schlechte Agricultur ist wol nicht Folge der Unfruchtbarkeit, sondern der geringen Industrie der Bewohner. Die meisten Producte hat Mergui mit den nördlichern anliegenden Küstenstrichen gemein, doch fehlen ihm Taback und Indigo ganz; Zuckerrohr von guter Sorte findet sich nur auf einer Insel in der Nähe der Stadt, sie wird aber wenig zur Zuckerfabrikation benutzt; Baumwolle dient nur zum häuslichen Verbrauch.

Obstreichthum ist auch hier, schöne Durians in Menge, Ananas, Mangustanen, Orangen, Limonen u. s. w.

Areca und Kokos-Palmen sind hier selten; die Nipa-Palme (Nipa fruticans) dagegen ist häufig, und giebt den Wein, der allgemeines Getränk ist, der ehedem sogar stark exportirt ward. Caesar Fredericke, der Venetianische Reisende (seit 1563), rühmt ihn ungemein, nennt ihn Nypa[14]), von der Blüthe des Nyperbaumes gemacht, er sey eine Hauptausfuhr von Mirgim (d. i. Mergui), wo jährlich damit ein paar Schiffe beladen wurden; er sey klar wie Crystall, gut für den Mund, besser für den Magen und sehr heilsam für gewisse Krankheiten. Auch Aloeholz und Sandelholz, mehr aber noch Sappanholz (vergl. oben S. 71) das in Menge in den Waldgebirgen wächst und auf dem Tanasserim leicht nach Mergui geflößt werden könnte, sind Hauptproducte des Landes; zu Caesar Frederickes Zeit, ward dieses Sappan, das er Bertzina nennt, häufig ausgeführt. Dagegen fehlt hier die Teakholzwaldung, durch welche Pegu ausgezeichnet ist; aber an Bambus und Rohrarten ist Ueberfluß. Eben so ist Dammar (Pinus dammara, s. Asien Bd. III. S. 1022) hier sehr häufig; aber von dem Benzoin oder Benjamin (s. Asien Bd. III. S. 1097), von dessen Ausfuhr von hier Odoardo Barbosa[15]) und Caesar Fredericke sprechen, ist heute keine Kenntniß mehr vorhanden. Die Wälder der östlichen Gebirgskette, gegen Siams Grenze hin, werden noch manche wichtige Producte enthalten, die bisher nur von den wilden Bergvölkern temporär zu

---

[14]) Caesar Fredericke Voyag. in Rich. Hackluyt Collect. London 1599. Vol. II. fol. 231. [15]) Libro di Odoardo Barbosa Portoghese b. Ramusio Racc. l. c. T. I. fol. 317.

den Hafenorten gekommen seyn mögen und nur wenig gekannt sind.

An Metallen ist das einzige bekannte Hauptproduct das Zinn[216]), das hier noch häufiger als in Tavoy vorkommen soll; man giebt 12 verschiedene Orte an, wo es gefunden wird, auch in der Nähe der Stadt Mergui als ein schwarzer Sand. Es wird nur zur Regenzeit gesammelt, weil aber in der letzten Reihe von Jahren, während der Unruhen, die Gefahr des Einsammelns in den entfernteren Revieren zu groß war: so ist die Ausbeute nur sehr gering gewesen.

Karian (Karaen oder Keraen bei Fr. Ham. Buchanan) Kariang, Karyen bei Crawfurd oder Kurrang, nennt man den wandernden[17]) wilden Stamm der Horden in diesem Gebiete (vergl. Asien Bd. III. S. 1130), welche die Freiheit der Berge und Wälder der Beschränkung und Festsiedelung in den Städten vorziehen. Sie leben hier zwar nur zerstreut, sollen aber doch sehr zahlreich seyn. Andere Zweige desselben Namens verbreiten sich auch viel weiter nordwärts durch Tavoy, Martaban und Pegu bis Arrakan und Awa, wo sie zwar auch als Ackerbauer und auf verschiedenen Stufen der Civilisation aber immer zerstreut, unvermischt und von anderen gesondert leben, und wahrscheinlich mit diesen von gleichen Geschlechte zu den Aboriginern[18]) dieser Westseite der Halbinsel gehören, wenn sie wirklich eine gemeinsame Raçe bilden. Nach Fr. Hamiltons Erkundigungen sollen sie von derselben Raçe wie die Mranmas d. i. Birmanen (s. Asien Bd. III. S. 1224—25, identisch mit Khiaen) seyn, und mit ihnen einerlei Sprache haben, aber nur eine Zeitlang den Siamesen unterworfen gewesen seyn, ohne sonst diesen der Verwandtschaft nach näher zu stehn. Doch sind sie auch mit den Raubhorden Siamesischer Grenzvölker in jenen Waldrevieren vielfach verbunden, die von den Birmanen mehr abweichen, aber wie noch manche andere Stämme ebenfalls mit dem Namen Karian bezeichnet werden. Nach einer jüngern officiellen Aussage sollen

---

[216]) The Conquered Provinces of Ava in Asiat. Journ. l. c. Vol. XXII. p. 511. [17]) ebend. p. 511. [18]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 265, 267 ib. Vol. IX. p. 231; Crawfurd Embassy to Ava etc. l. c. p. 470; Capt. James Low Observations in Asiatic Research. Calc. 1833. 4. T. XVIII. p. 158.

jedoch diese Karian [19]) von Tanasserim und Tavoy, eine eigene Sprache sprechen, die aber sowol vom Siamesischen wie vom Pegu und Ava Dialect gleich verschieden angegeben wird; doch fehlen hierüber noch die genauesten Bestimmungen (s. unten Karian in Ava). Man kennt diese Halbwilden nur dadurch, daß sie ihre Waaren, wie Elfenbein, Wachs, Honig, Sesamum, Cardamomen und andere Artikel auf die Märkte bringen, um ihre Bedürfnisse dagegen einzutauschen. Daher weiß man, daß es in ihren Wäldern sehr zahlreiche Heerden von Elephanten giebt, die aber viel kleiner sind als die auf Ceylon; sie werden niemals gefangen. An Elfenbein liefern sie jährlich eine bedeutende Quantität, die ihnen aber bisher wenig Gewinn brachte, weil die Birmanischen Statthalter von jedem Paar Zähnen einen für sich behalten, den andern nach Belieben abschätzten. Auch sammelten sie viel Wachs und Honig aus holen Bäumen in Wäldern und aus Felshölen, ein Product, das ihnen auch nicht selten die Bären streitig machen. Eine kleine Art Bienen nistet in hohlen Bäumen, eine große Art hängt ihre Nester frei an Aeste oder unter Felsen; ihr Stich soll gefährlich seyn. Unter dem Birmanen Regiment mußte jede Karian-Familie jährlich dem Gouverneur ein Gewisses von Wachs zum Geschenk bringen. Cardamomen sollen in den Wäldern der Karian wild wachsen, auch Sesamöhl bringen sie zum Verkauf.

Die Tanasserim [20]) oder Bewohner von Mergui, die Angesiedelten, ihren nördlichern Nachbarn in Tavoy und Ye gleich, sollen eine von jenen Karian verschiedene Race seyn, denen aber die lange Knechtschaft, bald unter den Siamesen, bald unter den Birmanen, alle eigenthümlichen Züge geraubt hat, so daß sie gegenwärtig in Sprache, Kleidung und sonstigem Anschein nicht von den Birmanen verschieden sind. Doch werden sie sehr sanft, wohlwollend, wohlgebaut geschildert; doch weniger industriös, es sey denn ein Anreiz zu großem Gewinn gegeben. Sie sind freier von Kastenvorurtheilen und essen, trinken, rauchen gesellig mit Europäern, nehmen leicht Europäische Sitten an, lieben Musik, Tanz, Gesang. Die Kriege des Rama (nach dem Ramajan?) sind im Puppenspiel ihre tägliche Unterhaltung. Dem Gebrauch geistiger Getränke, des Opiums und dem Spiele sind

[19]) The Conquered Prov. l. c. in Asiat. Journ. XXII. p. 511.
[20]) ebend. p. 515.

sie ergeben. Die Weiber leben auf freieren Fuß; die ärmeren arbeiten viel im Felde und haben kräftige Arme zur Gegenwehr. Ohne Einbildung auf Schönheit, die ihren rohern Gesichtszügen auch fehlt, lieben sie ein fröhliches, munteres Leben, ohne einen gewissen Anstand oder die Keuschheit, was nur selten geschieht, zu verscherzen. Sie sind sehr thätig, spinnen, weben, sammeln Brennholz, klopfen mit ihren Kindern den Reis aus, und haben mancherlei Erwerb. Das Taglohn ist hier 6 Rupien den Tag. Die meiste Arbeit wird im Lande von Sclaven verrichtet, die als Schuldner ihre Freiheit selbst verkauft haben, in der Hoffnung ihre Schuld durch Arbeit tilgen zu können; denn für die Rückzahlung der Einkaufssumme erlangen sie die Freiheit wieder, was ihnen aber nur selten gelingt. Die Zahl dieser Classe war sehr groß, sie führten ein wirkliches Sclavenleben; seit der Briten Besitznahme ist diesem Unwesen gesteuert.

Die Gesetze und Einrichtungen der Birmanen waren auch hier eingeführt; ein Mi wan mit seinen Beamten übt die Justiz, zumal durch zwei Chekays, Polizeibeamten, die täglich den Yum halten, d. h. öffentlich zu Gericht sitzen, wobei der Mi Wun, der Ye Wun (ein Beamter des Gouverneurs) und der Aku Wun (der Obereinnehmer), die auch ihre Sitze im Yum haben, aber nur selten gegenwärtig sind, weil diese auch anderen Privatgerichten mit Unterbeamten vorstehen. Von allen diesen ist Appellation an den Mi Wun, dem die Bestätigung obliegt. In jeder Provinz und jeder Stadt ist ein Orgono oder Songi, d. i. ein Friedensrichter zur vorläufigen Beilegung der Streitigkeiten. Diese sehen auf Ordnung, sammeln auch die Einkünfte, und übermachen diese dem Aku Wun u. s. w. Dies Verwaltungssystem war passend für die geselligen Verhältnisse der Bewohner, die Administration war unter der Birmanenherrschaft aber so drückend, daß die Population nur immer mehr abnahm, und die Landescultur immer geringer werden mußte. Genauere Nachrichten über den seitdem veränderten Zustand fehlen uns.

Der Mergui-Archipel.

Noch unvollständiger als vom Gestade war, seit Thom. Forrest's[221]) erster Aufnahme dieser Gewässer (1783), die bis-

221) Chart of Part of the Islands of the Coast of Mergoy by Capt. Thom. Forrest. 1783.

herige Kenntniß der vorliegenden, durch die Forrest-Straße vom Continennt getrennten, Inselkette, die wir im obigen (s. S. 84) schon in ihrem Gesammtzuge bis zu den Sayar-Inseln kennen lernten, von wo an die Größe der Inseln gegen Norden im Zunehmen ist. Die zunächst größte nannte Thom. Forrest St. Matthew, die St. Matthäus-Insel [22]), Elephanten-Insel der Eingebornen, sie ist bergig, mit steilen Formen voll kleiner Schluchten, aber ohne Ebene ganz mit Waldung bedeckt; der höchste Berg St. Matthäus Pik der Schiffer, steigt wol zu gleicher Höhe auf, wie die gegenüberliegende Continentalkette, zu 3000 bis 3200 Fuß [23]) Diese Insel scheint ganz unbewohnt zu seyn, des vortrefflichen Hafens Hastings Bay ungeachtet, den schon Thom. Forrest als einen der schönsten der Welt zur Benutzung wie die ganze Inselgruppe zur Colonisation anpries. N.O. dieser Insel öffnet sich in dem Gegengestade des Continentes einer der geräumigsten Häfen der Welt, bei der Besitznahme noch namenlos, dessen Tiefe noch ungemessen, unbenutzt war. Kleine Inselchen, welche die Namen Phipps, Russel, Hastings, Barwels und Anderer haben, umgeben ihn, zwischendurch führt die tiefe Fahrstraße ein und aus. Die vorliegenden Inselgruppen sind mit üppigen Wäldern bedeckt, voll Schlingstauden, Bambus, Nipapalmen, ein Aufenthalt großer Eber, zahlreicher Taubenschwärme und anderen Wildes. Ueberhaupt ist diese ganze Ostseite der Gestade des Bengalischen Golfs [24]) ausgezeichnet vor dessen Westgestade auf Coromandel, durch die vorliegende Inselbildung, die jener fehlt, durch Hafenreichthum (von Arakan, Cheduba, Negrais, Siriam, Martaban, Tavoy, Kings Island, St. Matthäus, Junk Ceylon, Pulo Penang bis Malacca), welcher jener fehlt. Beide Seiten differiren dadurch, daß im Westen keine 6 bis 7 geogr. Meilen vom Ufer noch Ankergrund gefunden werden kann, dagegen im Osten noch häufig bis auf die Entfernung von 2 Graden vom Gestade; daß die Coromandel-Küste meist nackt, ohne Holzung, dürre von gluthheißen Winden zerborsten ist, während auf der Ostseite immer Kühlung und Waldreichthum vorherrscht, dort Europäische Cultur, hier Americanische

[22]) The Conquered Provinces of Ava Asiat. Journ. XXII. p. 512.
[23]) Capt. Jam. Low Observations l. c. Asiat. Research. Vol. XVIII. p. 141. [24]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VIII—X.

Wildniß ist, alle Flüsse dort mit Barren versanden, hier weite tiefe Mündungen oder schlammige Wasser haben, die Gestade edle Metalle führen, dort nicht u. s. w.

Lambi oder Domel der Eingebornen, auch Sullivans-Insel nach Thom. Forrest, ist die nächst größte der ganzen Inselreihe; sie liegt mit Point Domel unter 11° 3' N.Br., ist an 10 Stunden (20 Miles Engl.) lang, und etwa halb so breit, aus Granitmassen bestehend, die obwol kühn, doch nicht über 500 Fuß sich erheben. Sie ist voll enger Schluchten, aber, wie es scheint, ohne Ebene, überall reich und schön bewaldet. An der Landungsstelle fand Capt. Low Schiefermassen und Eisenerz; sonst blieb die Insel unbesucht, sie scheint nicht bewohnt zu seyn. Beim Vorüberschiffen erblicken die Schiffer ganz deutlich die Kette des Centralgebirges auf dem Continent; ihre Gipfel sind hier nur etwa 3000 Fuß hoch zu schätzen. Höher erheben sie sich weiter nordwärts. Der höchste Pik liegt dem Hastingsland gegenüber im Norden der Ausmündung des Krah? aber diese Gegenden bedürfen erst noch genauerer Aufnahmen.

Capt. J. Low durchschiffte eben hier, im Norden der Domel-Insel, einen bisher auf allen Karten fehlenden, auch bei Th. Forrest unbesuchten, Archipel [225]) kleiner aber zahlreicher, schwarzfelsiger Inseln, der von S. nach N. zieht, und aus 4 bis 5 Parallelen Reihen bestehen soll, die eine Breite von 10 Stunden einnehmen. Die Zwischencanäle sind ungemein klippig und erlauben, wegen des Corallenbodens, selten einem Schiff von 200 bis 300 Tonnen Ladung in Kabeltaulänge vor den Inselchen vor Anker zu gehen. Sie bestehen aus Granit, mit einzeln vorkommenden Schiefer- und Kalkmassen. Die Kalkstein-Klippen werden doch wegen ihrer zahlreichen Salanganen besucht, deren eßbare Vogelnester von Schiffern hier in Menge eingesammelt werden. Auch finden sich dort in Menge Perlenreiche Muscheln, deren Perlen jedoch nur geringen Werth haben sollen.

Anmerkung. Insulaner, die Chalome und Pase.

Ein Tribus von Schiffern und Fischern, welchen die Birmanen Chalome (Chaloms) und Pase oder Pasas [26]) nennen, ist über die

[225]) Capt. J. Low Observations l. c. p. 142. [26]) The Conquered Provinces of Ava l. c. p. 513; Capt. J. Low Observ. l. c. p. 142.

Inseln des großen Mergui-Archipel im Westen der Forrest-Straße zerstreut, und durchschwärmt ihn in den verschiedensten Richtungen. Die Furcht vor den Piraten hatte ihnen seit langen Zeiten ein unstätes Leben bereitet. Während der N.O.-Monsune mußten sie aus der Nähe jener Inseln weichen, die dann am meisten von Siamesen, Birmanen und Malayen heimgesucht wurden, um sie vorzüglich als Sclaven zu entführen, und sich auch anderer Products jener Inseln zu bemeistern. Sie sind ein harmloses, schwaches Völkchen, das kaum aus einem halben Tausend von Männern besteht; sie vertauschen gern ihre Inselproducte, vorzüglich auch Matten, gegen die Waaren die ihnen, wie Tücher und Anderes, von Mergui aus zugeführt werden.

Eine andere Tribus derselben Raçe ist mehr über die nächsten kleinen Gestadeinseln verbreitet, welche Mergui unmittelbar vorliegen; ein besonderer Name ist von ihnen nicht bekannt. Sie haben die Birmanentracht angenommen und scheinen eben so dem Buddhacultus anzugehören. Sie kennen kaum noch den Werth des Geldes und verlieren immer bei dem Tauschhandel, den die Schiffer, die zu ihnen kommen, wie zumal Chinesen und Andere, mit ihnen treiben. Doch geben sie gern ihren Productenüberfluß, der sonst keinen Werth für sie haben könnte, und können dabei auf ihren bedeckten Booten ihre wilde Unabhängigkeit, in der sie bis dahin lebten, behaupten. Ihre Hauptproducte, so wie auch die der anderen schon früher genannten Inseln, sind wolriechende Hölzer, Dammar, Honig und Wachs, Ambergris, vorzüglich aber Perlen, eßbare Vogelnester, und allerlei genießbare Seethiere (Biche de Mer).

Perlen von guter Qualität kann man sich an den meisten ihrer Küsten verschaffen, wie auch zuweilen am Gestade von Mergui, Maung Magan, u. a. O. Diese Perlen erhält man nur aus denjenigen Muscheln, die man bei Ebbezeit von den Bänken nimmt; bisher hat man hier aber noch nicht, wie anderwärts, nach Perlen getaucht, und es wäre wol möglich, daß sich hier vorzügliche Perlbänke in der Tiefe vorfänden. Alle Perlen, über 50 Tical an Werth das Stück, wurden bisher vom Mi Wun als Regale eingefordert, oder weggenommen. Daher werden alle großen Perlen insgeheim an die vorüberschiffenden schlauen Chinesen verhandelt, und Perlfischereien wurden dadurch gehindert. Die hier gefundenen Perlen sollen klein seyn, aber von regulärer Form, von guter Farbe und Glanz; die Birmanen zogen diejenigen mit gelblichen Schimmer allen anderen vor.

Die eßbaren Vogelnester der Seeschwalben (Salanganes), finden sich auf dem Mergui-Archipel und diesen Küsteninseln überall in den Höhlen und Felslöchern der vielen Kalkklippen in unzählbarer Menge vor; sie werden auf dieselbe gefahrvolle Weise gesammelt, die schon oben angeführt ist (s. oben S. 75). Im Januar sind sie am

[illegible] für die Verspeisung; aber auch 6 Wochen vor- und eben so viel nach dieser Zeit, werden sie noch eingesammelt. Die Quantität ist gar nicht zu bestimmen, da viele Malayische, Chinesische, Siamesische Boote in dieser Zeit durch den Archipel schiffen und viele Schiffsladungen davon zu weiteren Absatz entführen. Versteht der Nestsammler die Kunst, die Vögel zur rechten Zeit aus ihren Nestern zu verjagen, so bauen diese immer von neuem, und sie haben desto reichere Ernte. Das Einsammeln ist aber oft sehr gefahrvoll, und zur Ermuthigung wird dabei viel Arrack und Opium genossen.

Auch Schildkrötenschaalen und Schildkröteneier machen einen Absatzartikel dieser Insulaner aus, vorzüglich aber das Fischen der Holothurien (Biche de Mer der Franzosen oder Sea Slug der Briten) und anderer eßbaren Seethiere, die das ganze Jahr einen Absatz geben, um dafür Reis und anderes Korn und Kleidung einzuhandeln. Fr. Hamilton[227]) sagt, ihre Wasserschnecken (Onchidium), von allen bisher bekannten Arten verschieden, werden von ihnen in Menge gesammelt, geräuchert und eingemacht den Chinesen als eine stimulirende Speise verkauft. Auch stinkenden Shrimps und Prawns bereiteten sie in großer Menge aus den Crustaceen, welche den Europäer anekelnde Speise, Ngapi der Birmanen, Balachong der Indier, eine pickante und bei allen Hinterindiern und Chinesen sehr beliebte und gewürzige Zuthat zu allen Arten ihrer Reisgerichte abgiebt.

II. Die Provinz Tavay (Tavoy, Dawae, Dawai, Dawe).

Die Provinz Tavay[28]) im Norden von Tanasserim, beginnt mit einer langen Bergreihe im Süden des kleinen Küstenflüßchens Pillow, in dessen Nähe etwas nordwestlich auch die Insel Tavay liegt, unter 12° 40′ N.Br., welche Maleille-Kium[29]) bei den Einwohnern heißt. Die Provinz reicht nordwärts der Stadt Tavay, an 18 geogr. Meilen (70 Engl. Mil.) weit bis zu dem kleinen Puthyne oder Hengha-Fluß. Sie liegt Tanasserim und Ye zwischeninne; der Tavay-Fluß theilt sie in eine nördliche und südliche Hälfte. Die Quelle des Tavay liegt etwa unter 15° N.Br.; er entsteht nach Aussage der Eingebornen aus zwei Quellbächen, deren östlicher auf

[227]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 233. [28]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. As. Journ. XXII. p. 288; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 477. [29]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. IX. p. 230, 233.

der Centralkette entspringt und Mrenibra oder Pra, Bra d. i. Flußquelle, heißt. Der westliche wird Waenpre (wol Waen bra) genannt, nach einem Berge, welcher der höchste auf der westlichen Küstenkette ist. Etwas unterhalb der Vereinigung beider liegt Kaleinaum (Kalian, Kaleeng aug), früher der Hauptort eines zu Pegu gehörigen Gouvernemens. Der Tavay fließt von da parallel mit der Küste direct gegen Süd, in einem Längenthale, das sehr eng ist; sein Bett aber ist breit voll Inseln. Die Fluth soll in ihm bis zum Verein jener Quellbäche aufsteigen, und bis dahin soll er an 12½ geogr. M. (50 Mil. Engl.) oberhalb Tavay auch mit Booten beschifft werden, obgleich die Inseln viel Aufenthalt machen. Die Stadt Tavay liegt in diesem Thale, 8 bis 9 Meilen (35 Engl. Miles) von der Mündung; bis dahin können Schiffe von 120 Tonnen, wahrscheinlich nur bei Fluthzeit auffahren. An seinem gegen S.W. gewendeten Erguß zum Meere, vereint sich mit ihm ein Zufluß, der von dem großen Kiaeppuetaung (dem Hahnenkampfberge) kommt; an seinen Ufern, hörte Fr. Hamilton, liegen die Ruinen einer einst bedeutenden Stadt, die man ihm Taunboup nannte; vielleicht, meint Berghaus, wo heute Taungtschin angegeben wird. Bei der Stadt Tavay soll der Fluß im Monat April nur 2 Fuß tief, 12 Schritt breit seyn, und 30 bis 35 Fuß hohe Ufer haben, auf denen das Fort erbaut ist. Daher, daß der Fluß nur mit der Fluth stromauf zu beschiffen ist; das Schiff braucht dazu nur eine Fluthzeit. Junken und Proa's, wie Flooße, liegen häufig im Hafenplatz vor der Stadt, und werden da auch reparirt. Die Fahrt bis dahin bleibt aber immer sehr beschwerlich und unsicher, und der Hafen von Tavay[30]) ist in keiner Hinsicht mit der günstigen Bildung des Mergui-Hafens zu vergleichen. Etwa 3 Meilen von seiner Meeresmündung, wo er 5 Klafter Tiefe hat, der Crabben-Insel gegenüber, wäre eine günstige Anlage zu Schiffswerften. Nur das Fort von Tavay ist ummauert, in zwei verschiedenen Abtheilungen; Backsteinmauern umgeben es; die Stadt liegt niedrig, ist zur Regenzeit der Ueberschwemmung ausgesetzt, würde durch eine Verlegung der Wohnhäuser, die nur aus Holz und Bambus erbaut sind, weil nach dem Birmanengesetz die Backsteinmauern nur für Gott und den König, und

[30]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 479.

allenfalls einzelne Günstlinge, die sich Speciallicenzen auswirken können, gehört, leicht eine verbesserte Luft erhalten können. Die Briten haben eine nahe Anhöhe im Osten zu einem guten Militairetablissement benutzt. Gegen West der Stadt wird sie nur durch eine sehr schmale Landenge vom Meere geschieden, wohin ein Weg 3 Stunden lang zur Ankerstelle Moyeip führt. Auf dieser Küstenkette, zwischen beiden Orten, nicht weit von dem Wege ab soll ein Vulcan liegen, was Fr. Hamilton [231]) nicht für unwahrscheinlich hält, da ja auch unter fast gleichem Parallel, nur etwas weiter westlich, auf der Insel Narcondon ein sehr thätiger Vulcan bekannt ist.

Die andern Küstenflüsse, nördlich vom Tavay, sind nur sehr unbedeutend; der Henzah und der schon oben als nördlicher Grenzfluß genannte Hengha oder Puthyne; sie sind nur als Anfuhrten wichtig, in welche die Ebbe und Fluth mehrere Meilen tief eindringt.

Die ganze Küstenstrecke von Tavay ist ziemlich frei von Inseln, die Schiffahrt an ihr soll aber, nach Crawfurd, wegen Windstillen und leichter Winde nur langweilig seyn, und viel Aufenthalt geben. Capt. Low, der sie entlang siegelte, fand Granitbildung an ihr vorherrschend. Eine Küstenkette, die von S. nach N. streicht, scheidet das innere Land vom Meeresufer ab. An derselben Stelle, wo nach Fr. Hamilton der Vulcan von Moyeip liegen müßte, von welchem Capt. Low keine Kenntniß gehabt zu haben scheint, bemerkte er, daß der Stadt Tavay gegenüber am Meere ein hoher Klippenzug ganz aus Eisenstein [32]) sich erhebe, dessen magnetische Kraft so stark sey, daß ein von ihm abgeschlagenes Stück desselben (von einem Pfunde Gewicht), ein Stück Eisen, 9 Gran schwer, emporhob. Aber es kostete so große Mühe von dem reichen Eisenerz nur ein Stückchen loszuschlagen, daß der Captain geneigt war, den ganzen Felszug für eine meteorische Eisenmasse zu halten, wenn nicht die unterliegenden Schichten ihm dies unwahrscheinlich gemacht hätten. Es scheint daher diese Stelle wol noch für künftige Seefahrer einer genauern Untersuchung werth zu seyn. Schon Berghaus hat darauf aufmerksam gemacht [33]).

---

[231]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. p. 231. [32]) Capt. J. Low Observations l. c. Asiat. Research. Tom. XVIII. p. 146.
[33]) Berghaus Hinterindien S. 44.

daß mit jenem Vulcanismus die an vier verschiedenen Stellen gemachten Beobachtungen der reichen heißen Quellen in Verbindung zu setzen seyn werden.

Im Jahre 1825 warf Capt. Low auch einen Blick in das Innere des Landes; der erste Brite der darüber als Augenzeuge spricht. Leider nur ein kurzer Ausflug von Tavay, 15 geogr. Meilen (60 Miles Engl.) Wegdistanz, aber etwa 12½ (50 Mil. Engl.) in directer Linie auf die Paßhöhe Nay Dang der östlichen Grenzgebirgskette. Drittehalb Meilen (10 Mil. Engl.) im Osten der Stadt, sagt er, erhebt sich die erste Vorkette, von welcher an ostwärts, eine Succession von mehreren nordwärts laufenden Bergzügen folgt, mit engen Zwischenthälern von raschen Flüssen durchzogen, die zur Meerseite durchbrechen. Der Weg von Tavay dahin geht gegen N.O., kann aber nur zu Fuß zurückgelegt werden. Auf Pferden oder Elephanten wäre es unmöglich vorzudringen, weil man fast nur in den Betten der Bergströme vorrücken kann, und Walddickicht jeden Schritt hemmt. Die Beschwerden sind so groß, daß man den Tag höchstens nur 2 bis 3 Meilen zurücklegen kann; denn an manchem Tage ist dasselbe Flußbette wol 10 bis 20 mal zu übersetzen. Die Bevölkerung geht nicht über die erste Bergkette hinaus. Hier, keine zwei Stunden seitwärts des Weges, etwa eine Tagereise von der Stadt, liegen Zinngruben, schon weit jenseits alles Anbaues, in Waldungen; daher die Arbeiter dort häufig den Attacken der Elephanten und anderer wilder Bestien ausgesetzt sind, die daselbst in Menge hausen.

Nahe an 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) im N.O. der Stadt Tavay, nur ein paar hundert Schritt von Laukyen, einer rund im Wald ausgehauenen Raststelle, sahe C. Low eine heiße Quelle aus Uebergangsschiefer in Kalkstein mit Schwefelkiesen hervortreten, und ihre Umgebung mit Kalksinter überzogen; sie zeigte eine Temperatur von 144° Fahrh. Weiterhin muß man über den großen Tanasserim (ob der westlichste Hauptarm, s. oben S. 112) setzen, der sich hier zwischen Waldungen und Granitgebirge in einer Breite von 30 Schritt von Klippe zu Klippe stürzt. Seine Quelle, schätzte Low, von hier aus, möge unter 15° 30′ N.Br. liegen. Es wurde nun ein großes Tafelland erstiegen; in der trocknen Jahreszeit war die mittlere Temperatur, bei Sonnenaufgang 13½ Reaum. (64° Fahrh.), in der Mittagsstunde aber noch nicht volle 19° Reaum. (74° Fahrh.).

Die Höhe auf welcher der Nay Dang Paß[234]), etwa unter 14° 30' N.Br. nach Berghaus Kartenzeichnung, erreicht ward, ist ganz bewaldet; nach Capt. Lows Schätzung 3000 Fuß hoch, Granitboden. Von da aus erkennt man, gegen Ost, noch vier unterschiedene, unter sich parallele, höhere Bergketten, innerhalb der Siamesengrenze; eine Bergzone deren Breite man auf 10 geogr. Meilen (40 Miles Engl.) annehmen kann. — Weiter gegen Osten fortgesetzt würde dieser Paß bei dem Siamesischen Militairposten Tschaiyak zum Mekhlong Flusse führen, welcher von einem noch nördlichern Passe in Martaban, dem der drei Pagoden (unter 15° 18' N.Br. liegend, s. unten bei Martaban), gegen S.O. nach Bangkok herabströmt (s. Asien Bd. III. S. 1079).

Der Boden der Landschaft von Tavoy[35]) ist im Allgemeinen bergig, von vielen engen Thälern mit jenen kleinen Flüssen durchzogen; er soll weniger fruchtbar als der von Martaban, aber besser als der von Mergui seyn. In den Thälern ist es ein fester Thon oder Lehm, mit wenig vegetabiler Erddecke, die Inseln sind flaches, angeschwemmtes Land. Seit den ältesten Nachrichten war hier guter Reisboden, der reiche Ausfuhr bis Coromandel und Malacca darbot; unter Birmanenherrschaft wurde kaum so viel erzeugt als die geringe Population consumirte. Diese konnte man nur auf 20,000 anschlagen, denn während jener Periode hatte sie sich um die Hälfte verringert. Der größere Theil des Landes war mit Wald und Wildniß überzogen, und man konnte nur an 5 Quadratmeilen (50 Engl. M.) angebautes Ackerland rechnen. Die zurückgekehrte Ruhe im Lande gab schon im Jahre 1826 allen Anschein, daß die Ernte nun fünfmal stärker als die Consumtion in der Provinz seyn würde. Gegenwärtig kann man daher schon auf Ueberfluß und Exporten rechnen. Doch soll das Agriculturſystem hier weit unvortheilhafter seyn, als das in Vorder-Indien, oder bei den Malayen im Osten.

Taback ist von guter Qualität, aber nicht hinreichend, obgleich die Consumtion der Eingebornen selbst sehr stark ist, und schon die Kinder im zweiten und dritten Jahre ihre Cigarren (Segar) rauchen. Zu Indigo ist der Boden trefflich; aber

[234]) Capt. Jam. Low. l. c. p. 149. [35]) The Conquered Provinces etc. l. c. p. 289.

er wird wenig gebaut. Zuckerrohr ist von keiner guten Art. Pfeffer und Muscatnußbäume gedeihen hier; die Arecapalme (Areca catechu) ist sparsam, der Betel wächst wild und wird cultivirt. Cardamomen, Myrobalanen, Turmeric (Curcumalonga-Wurzel), officinelle Wurzeln und Rinden fehlen hier nicht. An Zimmerholz ist große Mannichfaltigkeit, Sappanholz ward stets ausgeführt. Wachs, Honig, Elfenbein bringen die Karians von den Bergen, die Seeproducte die Insulaner.

Das Hauptproduct aus dem Mineralreich ist auch hier das Zinn, dessen bekanntester Fundort schon oben, im Walde eine Tagereise im N.O. der Stadt Tavoy angegeben ward. Auch anderwärts wird es im Lande, z. B. südlich von Tavoy gewonnen, überall war aber der Betrieb vernachlässigt worden, zumal zu Maghe auf dem Wege nach Mergui, und nahe von Yenge einige Stunden im Süden von Mandal[26]). Dort sind es nur Zinn-Seifen, d. h. Erzwäschen aus dem lockern Sande eines großen Stromes, der Boaben Chaung heißt. Nur 20 Arbeiter waren gewöhnlich damit beschäftigt, die in der trocknen Jahreszeit etwa 2 bis 3 Fuß tief in den Fluß gehen, den Sand in Kokosschaalen und Mulden waschen, um das Residuum, einen feinen schwarzen Sand, zu erhalten, welcher den zu schmelzenden Zinnstein giebt. Die Wäsche giebt etwa innerhalb 10 Minuten eine Nußschaale voll, lauter Fragmente, deren größtes noch keine Drachme beträgt. In früheren Zeiten arbeiteten hier 300 bis 400 Mann. Diese Zinnwäschen liegen zwischen Bambus und Walddickichten, aus denen die Elephanten oft gegen die Hütten der Bergleute herausbrechen, und ihre Reisfelder so gänzlich zerstören, daß diese dann aus Mangel der Subsistenz nach der Stadt zurückkehren müssen. Capt. Low bemerkte, daß die Lufttemperatur an diesem Orte der Zinn-Seifen, erst um 8 oder 9 Uhr auf 13° bis 14° Reaum. (64—65° Fahrh.) steige, bei einer Temperatur des Wassers von 15° Reaum. (68° Fahrh.); dann erst begeben sich die Arbeiter an die Arbeit, weil es ihnen früher zu feucht und zu fröstelnd sey. Dagegen stärken sie sich mit Arrak und Opium. Das Zinnerz wird von denselben Arbeitern bei der Heimkehr zur Stadt geschmolzen, und zu Münzen gestempelt, die auf dem Bazar gelten (1546 Stück = 1 Picul von

[26]) ebend. p. 291.

Penang). Schon als die Portugiesen zuerst in diese Gewässer kamen, fanden sie geprägtes Zinn als Geldmünze bei den Malayen vor. Das Zinnerz giebt beim Schmelzen 50 Procent Metall, und würde bei besserem Schmelzproceß noch reichlichern Ertrag geben; denn das Zinnerz, welches die Chinesischen Schmelzer weiter ostwärts auf Malayischem Boden gewältigen, giebt 60 bis 65 Procent. Wir haben schon oben vorläufig angemerkt, daß hier in Tavoy noch keinesweges die Nordgrenze des Zinnvorkommens zu suchen sey (s. oben S. 79).

Pflanzenreich. Die meisten edeln Früchte Indiens und des östlichen Archipels wachsen auch hier von vorzüglicher Güte: Ananas, Orangen, Melonen, Mangoes, Plantain, Mangustanen und Durian. Für die beiden letztern Fruchtarten ist Tavay die äußerste Nordgrenze ihrer Cultur. Die Mangustane ist auch hier selten, die Durian ist allgemeiner und von köstlicher Art. Die Durian war früher ein starker Ausfuhrartikel nach Martaban und Rangun, auch am Hofe zu Awa ist diese Frucht ungemein geschätzt. Die hohen Preise dieser köstlichen Früchte setzen den Tavayer nicht selten in Versuchung, selbst in offenen Booten, die sie mit ihren feinsten Früchten beladen, den wildesten Monsunstürmen auf weitern Fahrten zu trotzen.

Auch für die Production Europäischer Gewächse ist der Boden, wie das Clima, von Tavay nicht ungünstig; ihre Märkte sind noch reichlich versehen mit Taback, Lack, Kasumba, süßen Pataten, Yams, einer Menge von Gemüsen, eßbaren Wurzeln, Schwämmen, mit Blättern, Blumen, Sämereien aller Art.

Fauna. Die beliebteste Zucht von Hausthieren sind hier die Büffel, ein sehr starkes und lenksames Thier; anderes Hornvieh giebt es nur wenig. An Wild ist Ueberfluß; die Elephanten zerstören in zahlreichen Heerden die Felder und Wälder; auch giebt es viel Rhinocerote, Affen, Wölfe, Bären, Rothwild und Eber, die beiden letzteren dienen den Tavayern zur Nahrung.

Der Handel konnte in den letzten drückenden Zeiten nur unbedeutend für die Bewohner von Tavay seyn. Die Chinesen von Pulo Penang, die Birmanen von Rangun, dann einige Kaufleute von Martaban und Mergui betrieben ihn; zuwei-

len rüsteten die Tavayer selbst ein Schiff mit Landesproducten aus. Ihr Verkehr fand vorzüglich Statt mit Martaban, Rangun und Mergui; sie betreiben ihn auf Booten von 2 bis 15 Coyans Last (?), die selten Verdeck haben. Sie sind kühne Schiffer, trotzen den ärgsten Stürmen, erleiden aber auch oft Schiffbruch. Ihre Buchten und Flußmündungen, die aus den dichtesten Uferwaldungen hervortreten, geben die beste Gelegenheit zum wohlfeilsten Schiffbau. Ein Boot von 15 Coyan Last, mit Verdeck und Rudern nach einheimischer Art, kostet nicht mehr als 500 Rupies. Unter Leitung Europäischer Schiffsbaumeister, bauen die Tavayer große Schiffe von 200 Lasten. Auf diesen exportiren sie: Reis, Zinn, Wachs, Cardamomen, Elfenbein, irdenes Kochgeschirr, eßbare Vogelnester, Biche de Mer u. a. Importen sind zu Tavay: Baumwolle und Taback von Martaban und Rangun; Erdöl von Rangun; Zeuge, Eisenwaare, Porzellan vom Osten her; von Pulo Penang Europäische Waaren, Pulver, Waffen, Musseline, Gewürze, roher Zucker, Betelnuß. Der Zoll betrug früher 5 Procent von allen Artikeln aus nicht-Birmanischen Häfen, und 6 Procent auf alle Exporten, wozu noch viele Geschenke und Bestechungen kamen. Der große Verfall des Landes wirkte auch auf den Handel zurück, der gegen frühere Zeiten nur sehr wenig Gewinn brachte. Mit der Herstellung der Ruhe im Lande ist unstreitig auch der Handel wie die Industrie und Agricultur wieder in Aufnahme gekommen.

Die Bewohner von Tavay. Im Gebirgslande wohnen auch hier jene zerstreuten Wanderstämme, die den allgemeinen Namen der Karian führen. Im Norden, um das Quellland des Tavay-Flusses, wo die Grenze mit denen der ehemaligen Nachbarstaaten von Pegu und Siam zusammenstieß, und wo weite Waldungen sich ausbreiten, sagt Fr. Hamilton, bildeten diese für die drei [237]) dort hausenden rohen Völkerstämme die Schutzmauern vor der Tyrannei jener Nachbarstaaten. Diese dreierlei Horden werden bei den Tavayern genannt: Kadhu, Lowa und Kuwi. Die erstern sollen identisch mit den obengenannten Karian seyn (s. oben S. 116); die Lowa, einen Siamesischen Dialect sprechend, gehören den Siamesischen Stammvölkern der Lowa oder Laos an, von denen

[237]) Fr. Hamilton Acc. etc. l. c. Ed. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 231.

früher umständlich die Rede war (s. Asien Bd. III. S. 1130, 1228 u. f.). Die Kuwi sind unbekannt, und wahrscheinlich wenig zahlreich. Das Landvolk von Tavay hat gleich dem von Mergui Tracht und manche Sitte der Birmanen angenommen. Ohne Kastenvorurtheile gehen sie gesellig mit Europäern um, essen mit ihnen an einem Tisch, genießen gern das Leben, und nur wenige unter ihnen lassen sich als Zeichen einer eingezogenen, büßenden Lebensweise den Bart wachsen. Ihre Nahrungsmittel bereiten sie gut, und beschränken sich nicht blos auf einfache Reisspeisen, wie ihre westlichen Nachbarn. Jedermann ist es dort erlaubt, nach Belieben, Besitz von Land oder Waldstrecken zu ergreifen, sie umzuroden, in Aecker zu verwandeln und wieder zu verkaufen, oder zu vererben. Bleibt aber dieser Acker eine Zeit lang brache und unbenutzt, so kann ein Anderer sich dessen wiederum bedienen als sein Eigenthum, und bearbeitet er den Boden, so kann er nicht wieder davon verdrängt werden, es sey denn durch tyrannische Gewalt. Die Landesabgaben bestehen in Ablieferung der zehn Procent vom Kornverkauf auf den Markttagen, eben so von Dammar, Wachs, Elfenbein, Kokos, Zuckerrohr und dem Gewinn der Fischereien. Bei diesen Eintreibungen herrschte zur Birmanenzeit die größte Willkühr und starke Erpressung, da die Beamten keine festen Gehalte bezogen, die Abgaben aber in Naturalien genommen wurden, die man erst zu Geld machte, um die geforderten Summen nach Ava zu schicken. Kamen die Mivun, oder Landesgouverneure, von ihrer Mission von Ava zurück, so mußte die Erpressung, die sie selbst bei dem habgierigsten dortigen Hofe zu erleiden pflegten, in doppelter Last auf die ihnen unterworfene Provinz von neuem zurückfallen.

III. Die Provinz Ye.

Die Provinz Ye (Zea oder Re)[238]) ist die nördlichste der drei Provinzen, und von geringerer Wichtigkeit, auch noch weniger gekannt. Ihre Ausdehnung ist klein, ihre Population, zwischen 3000 bis 5000 Seelen, war durch die Streifpartheien der Birmanen größtentheils zersprengt, und suchte Schutz in den Nachbarländern, zumal in Tavay. Das Land bedeckte sich mit Walddickichten und Einöden, selten blieb hie oder da ein Reisfeld

[238]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Asiat. Journ. XXII p. 288; Crawfurd Embassy to Awa l. c. p. 477.

übrig. Gegen Süden stößt Ye an den Kalnng-anng, oder Kaleinaun District von Tavay; gegen Norden an den von Kyaup Kyagu, der zu Martaban gehört. Der Ye-Fluß hat seine Mündung zwischen 15 und 16° N.Br., ist unbedeutend und ohne Schutz gegen den Ocean; nur bei N.O.Monsun zugänglich für Boote und Flooße. Die gleichnamige Stadt oder Stockade Ye, liegt auf einer hundert Fuß über dem Meere hohen Granitanhöhe, deren Fuß vom Flusse bespült wird. Boden und Clima sind günstig, die Producte sind, wie in Tavay, Teakwald fehlt auch hier, aber anderes Zimmerholz ist in Ueberfluß und dient zum Schiffbau.

Erläuterung 2.

Die nördliche Provinz Martaban (Mautama), Gründung von Amhersttown; die Beschiffung des Sanluaen.

Martaban[39]) ist die nördlichste der abgetretenen Ava-Provinzen im Osten des alten Pegu Reiches; es ist dem Raum und der Population nach die bedeutendste unter den genannten. Sie wird gegen N. und N.O. begrenzt durch einen Zweig der großen Centralkette, welche sie von Siam abscheidet; dorthin, aufwärts, wurde sie im letzten Birmanenkriege bis zu 18° 20′ N.Br. von Briten besucht. Gegen S. wird sie durch den kleinen Küstenfluß Bala mein von der Provinz Ye geschieden. Gegen O. wird sie ganz abgeschieden von Siam, durch die wilde, bewaldete Centralkette, deren hohe Piks in Intervallen stehen und mitunter bis zu 5000 Fuß aufsteigen. Nur ein einziger Gebirgspaß, nördlich von denen unter 11°, 12° und 14° 30′, quer über die Halbinsel, von welchen in obigem die Rede war (s. oben S. 126), ist durch Europäische Reisende neuerlich bekannt worden, nämlich der Paß der drei Pagoden, unter 15° 18′ N.Br., zwischen dem obern Laufe des Ataran und der Methlong-Flüsse, von denen Capt. Low und Lieutn. Scotland reden, den Berghaus[40]) auf seiner Karte von Hinter-Indien eingetragen hat.

---

[39]) Martaban Province Calc. Gov. Gaz. March 23, 1826; s. in H. H. Wilson Burmese War l. c. Nr. 27. p. LXII—LXV.
[40]) Berghaus Hinter-Indien. S. 41—42.

Von einem zweiten, aber beschwerlichen Passe, der in N.O. von Martaban liegen soll, haben wir keine genauere Kunde, als die, daß er vorhanden ist; denn Capt. Low, der ihn angiebt, beschreibt ihn nicht näher. Von den noch nördlichern, welche Dr. Richardson überstiegen haben muß, so wie von denen, die von Dhanukia Zeip, am obern Sanluaen Strom, ostwärts hinüber führen, nach dem Lande der Laos, fehlt uns jedes genauere Datum (s. Asien Bd. III. S. 1241, 1225). Gegen N.W. ist der große Sanluaen Strom, oder der Strom von Martaban die Grenzlinie gegen die Pegu Provinzen Chetaung (Zittaun) und Tham Pagu oder Thyam Pago, welche dem Birmanischen Reiche einverleibt blieben. Diese weit gegen Süden vorspringenden Provinzen sind es, welche hier den Golf von Martaban von der Westseite einschließen, dessen Wogen an der Ostseite, der Martaban-Provinz ihre Naturgrenze setzen. Nach englischer Angabe soll der eingeschlossene Raum an 1200 geogr. Quadrat-Meilen (12,000 Quadrat-Miles Engl.) [241]) halten.

Der Strom von Martaban, oder der Sanluaen, ist der Hauptstrom des Landes, der aus weiter Ferne vom Norden herbeieilt. Aus dem, was schon früher (Asien Bd. III. S. 748) gesagt und auch von Berghaus [42]) genau kartographisch nachgewiesen ist, tritt dieser Strom als Lu Kiang, oder Nu Kiang, aus der Chinesischen Grenzprovinz Yünnan hervor, und wird daselbst schon, wo er ein kleineres Wasser als der Irawadi genannt wird, von den Birmanen mit dem Namen Sanlyaen (Saluaen) belegt. Sein Lauf durch Laos in N.W., nach Low innerhalb 2 bis 3 Tagemärschen der Capitale Chiangmai vorüberziehend, ist sonst unbekannt, bis zur oben bezeichneten Fähre Dhanukia Zeip, unter 20° 40′ N.Br. (s. Asien Bd. III. S. 1225). Er tritt von da wieder in Dämmerung zurück, durchsetzt zwei bis drei untergeordnete Bergketten, bis zu seinem völligen Austritt aus dem Hochgebirgslande, in dem Durchbruche der wilden Wasserstürze oberhalb Ka Kayet (18° N.Br., s. Asien Bd. III. S. 905). Erst von da an, wo sich sein rechter oder westlicher Zufluß, der Yunzalaen (wol Yun Saluaen?) in ihn einmündet, fängt seine directe

[241]) Capt. Low Observat. etc. in Asiat. Res. T. XVIII. p. 152.
[42]) Berghaus Hinter-Indien §. 18. S. 65—69.

Beobachtung an; denn bis dahin ist er im März 1827 von Capt. J. Low,[43]) beschifft worden.

Ka Kayet (auch Ka Kret; Ka d. h. Insel im Siamesischen), eine Flußinsel und Stockade, liegt unter 18° 20' N.Br., nur 27 bis 28 geogr. Meil. im Norden der Stadt Martaban. Hier fand Capt. Low 4 bis 5 Stunden oberhalb Ka Kayet eine Granitbarre, quer den Strom durchsetzend, welche auch für die kleinsten Canoes nicht zu beschiffen war. Unterhalb dieser Region der Katarakten dagegen fließt der Strom ruhig bis zum Meere, und mündet bei Martaban etwa eine englische Meile breit sich an der Pagode Khyet Khami in dasselbe ein.

Der Yunzalaen, der sich bei Ka Kayet mit dem Sanluaen vereinigt, welchen die dortigen Karian Bewohner Hulu (Hooloo)[44]), die Mon aber Jaloen nannten, zeigte ein so tiefes, ruhig strömendes Wasser, daß ihn Capt. Low anfänglich für den Hauptstrom hielt, und deshalb ihn aufwärts zu schiffen versuchte. Eingeborne, die ihn auf zwei Ruderbooten herabschifften, sagten aus, daß seine Quelle gegen N.W. aus Phaphun, oder den Haphun Bergen hervortrete, wohin man 7 Tage aufwärts das Boot zu ziehen habe, etwa 12 bis 13 geogr. Meilen (50 M. Engl.) oberhalb Ka Kayet. Capt. Low hielt diese Berge für dieselben, die er früher von dem großen Tempel Shoe Madu in Pegu, in der Richtung zwischen N.N.O. und O½S., in der Ferne von 10 geogr. Meilen erblickt hatte. Jene Eingeborne sagten, auf der Gegenseite jener Quellhöhe entspringe der Chetaung-Fluß (Zittaun), der durch Pegu fließt. Von dem andern Arme, dem Hulu (d. i. dem Saluaen-Flusse), wüßten sie nichts; nur sage man er komme aus China. Capt. Low, der selbst den Yunzalaen aufwärts ruderte, kam bald zu Felsengen desselben, wo dieser Seitenfluß so klein wurde, daß er ihn nicht länger, wie er anfänglich gethan, für den Hauptarm des Martaban-Stromes halten konnte, sondern nach Ka Kayet, das an seinem Vereine zu dem Hauptstrome liegt, zurückkehrte. Auf Berghaus Karte hat der Yunzalaen eine Länge von 27 bis 28 geogr. Meilen erhalten.

---

[43]) San Luen River in Asiat. Journ. May 1828. Vol. XXV. p. 633 bis 636; vergl. Berghaus Hinter-Indien S. 40 und 66 etc.; vergl. Asiatic Research. T. XVIII. p. 152 l. c. [44]) Survey of the River Sanloon Asiat. Journ. 1826. T. XXII. p. 554.

Capt. Low ruderte nun den Hulu, oder Sanluaen aufwärts, kam aber nur bis zum Nordende der Insel Kayet (Kret); denn die furchtbarsten Schieferfelsen auf der einen und wild herabstürzende Strudel und Wasserfluthen auf der andern Seite, machten die Auffahrt unmöglich. Zwei Boote schossen zwar pfeilschnell den Strom herab, sie wurden von Kayens (oder Khyen) gesteuert, Dörflern unterhalb einheimisch, die oberhalb Bambu hatten fällen wollen. Diese erklärten, die Strömung sey zu heftig, um sie aufwärts zu fahren. Sie sagten ferner aus, daß der Sanluaen, oberhalb KaKayet, nur in der trocknen Jahreszeit beschifft werden könne, und nur mit kleinen Canoes, obwol es immer ein Wagestück bleibe, wegen der Strudel zwischen den Felsklippen. Schiffe man aber 8 Tage lang auf diese Weise dem Strome entgegen, so komme man zu einer Stockade, MeinYogi (Yugi), die den Laos von Chering Mai (ChiangMai, s. Asien Bd. III. S. 1224) gehöre, und der Ort Yeinbeing liege daselbst auf der Grenze zwischen Laos und Martaban. Wäre diese Strecke bequemer schiffbar, so würde sich von Martaban durch die Mitte von Laos nach Yünnan wol schon eine Commerzstraße eröffnet haben. Diese Localität hat Berghaus Karte von Hinter-Indien als Nordgrenze von Martaban eingetragen, gegen 19° 20′ N.Br. Der Saluaen ist bei KaKayet an 200 Schritte breit, 24 bis 30 Fuß tief, selbst noch ganz nahe am Ufer. In der Richtung von N. 38° O. erblickte man von hier in der Siamesischen Grenzkette den Berg Nejauntang.

Von der Region der Kataracten oberhalb Ka Kayet beginnt in einer mildern Berglandschaft, in einer schmalen Thalebene, des Sanluaen Mittler Lauf, bis zum 17° N.Br., wo er zum letzten male ein Felsdefilé am Sogat taung, oder Sogat-Felsen, auf dem Westufer, und dem Dorfe Trugla (Trukla, Krukla), auf dem Ostufer, wild tosend und wirbelnd durchbricht, um nun im kurzen Untern Laufe, an der Stadt Martaban noch ungetheilt vorbei durch die Ebene sein Gefälle zum Meere zu nehmen, wo ihn aber, ehe er dasselbe erreicht, die vorliegende flache Insel Balu in zwei Stromarme zertheilt. Zu dieser Rückfahrt brauchte Capt. Low, von KaKayet bis Martaban, im Ruderboote, nur 18 Stunden Zeit; er legte 7 Engl. Miles in jeder Stunde zurück, und schätzte danach diese Distanz bis Martaban auf 110 Engl. Miles, oder aber wei-

ter bis zur Mündung auf 140, d. i. etwa auf 35 geogr. Meilen. Ehe dieser Untere Lauf aber die Stadt Martaban, die auf seinem Westufer liegt, erreicht, nimmt er von der Westseite den sonderbaren Fluß Beulein Khyang[245]), oder Dang Dami Kyang auf, der von N.W. kommt und halb so breit wie der Sanluaen sich bei der Pagode Mahi Prah zu ihm einmündet. Er ist sonderbar, weil er ein Zwitterstrom ist, der mit dem Zittaun (Chetaung bei Low, Setoang bei Crawfurd), oder dem Pegustrome, und durch diesen durch das Rangun Delta mit dem großen Irawadi, und westwärts mit dem Strom von Bassein, in schiffbarer Verbindung steht, so daß hier durch ihn auf eine directe Distanz von 50 geogr. Meilen, eine Querverbindung durch alle diese Stromsysteme bewirkt ist, ausgezeichnet in ihrer Art, zum großen Vortheile einer Binnenschiffahrt jener Peguländer. Crawfurd[46]) nennt diesen Zwitterstrom auch mit dem Namen Kadachaong Creek.

Aber zur Seite Martabans, von dem linken oder Ostufer, münden sich, oberhalb der Bifluenz vor der Balu Insel, zwei andere Hauptzuflüsse zum Sanluaen; von N.O. her der Gain, von S.O. her der Ataran-Fluß.

Der Gain (Gyein, oder Gyen Kyang)[47]) ergießt sich nahe bei Martaban, vor einigen grasigen, ebenen Inseln, bei der Phra Pyu (d. i. der Weißen Pagode) zum Hauptstrom; er ist breit, aber seicht, voll Inseln und Sandbänke, und entspringt im N.O. auf den Grenzbergen von Martaban und Siam.

Der dritte Zufluß Ataran (Attaram, oder Attiyan bei Low) ergießt sich jenem ganz nahe, etwas südlicher von derselben Seite in den Hauptstrom, doch kommt sein Lauf entgegengesetzt von jenem, von S.O. her, an 25 geogr. Meil. (100 Mil. Engl.) weit, von dem Paß der drei Pagoden auf dem Grenzgebirg gegen Tavoy, Siam und Martaban. Er ist eng, aber tief, von trägem Lauf, konnte aber bei niedrigstem Wasser, von Crawfurd, auf dem Dampfschiff Diana[48]) an 17 bis 18 geogr. M. (70 Miles Engl.) aufwärts, ohne Gefahr beschifft werden; weiter aber nicht, weil er da zu einem geringen Bergwasser wurde.

---

[245]) Capt. Low in Asiat. Res. T. XVIII. p. 152; Survey of the River Sanloon in Asiat. Journ. 1826 XXII. p. 550. [46]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361. [47]) Low l. c. Crawfurd l. c. p. 476. [48]) Crawfurd l. c. p. 476.

Die Fluth steigt in den hiesigen Meeresflüssen leicht bis zu 25 geogr. Meilen aufwärts, und giebt dadurch für Boote und kleinere Schiffe, und Dampfschiffe die nicht über 5 bis 6 Fuß Wassertiefe brauchen, so weit eine sichere Fahrt. Der Lauf des Ataran geht bis dahin, wie der des Gain, durch ebenes, fruchtbares, für die Agricultur sehr geeignetes Land. Zwölf bis dreizehn Stunden (27 Mil. Engl.) oberhalb seiner Einmündung bei Martaban hat er jedoch ein niederes Kalksteingebirge, Nibaong, zu durchbrechen ehe er in die Niederung der Küste eintritt. Sie ist nur 300 Fuß hoch, aber sehr steil, klippig, jedoch meist bewaldet, eine jener vielen niedern Ketten von blauem Kalkstein, welche über das Gestadeland von Martaban zerstreut erscheinen. Bis dahin sind die Ufer des Ataran ganz Niederung, mit jenem Waldsaume von Mangroves (Rhizophora) umgürtet, die so viele Mündungsgebiete Hinter-Indiens characterisiren (s. ob. S. 47, 62). Dahinter breiten sich zu beiden Seiten weite Grasebenen ohne Wald aus, die sich zu Reisfeldern bei einiger Cultur eignen würden. Hinter der ersten Kalkkette folgt eine zweite, Paobang, mit seltsamen Klippen; dahinter liegt das Dorf Ataran[249]), das dem Fluß seinen Namen giebt. Die Paobang Felsen, an 400 Fuß hoch, ziehen parallel mit dem rechten Ufer des Flusses, auf ihrer Höhe ist eine Pagode erbaut, und ein Zufluß des Ataran, der an 8 Stunden aufwärts schiffbar seyn soll, durchbricht eines ihrer Felsenthore, von dessen Gewölbe mächtige Stalactiten herabhängen, ein grandioser Anblick. In der Nähe des Dorfes Ataran liegen heiße Quellen, Yebu der Birmanen, in großen Bassins, die bis 25 Schritt Durchmesser haben, aus deren klarer Mitte ein etwas salziges und eisenhaltiges Wasser dampfend hervorsprudelt, und als heißer Bach abfließt. Die Temperatur am Bassinrande war noch über 40° Reaum. 133° Fahrh. n. Crawfurd, 136° n. Low[50]), der berechnete, daß die Quelle zur Zeit seines Besuchs, wo alle anderen Quellen umher vertrocknet waren, in jeder Minute sicher 20 Gallon Wasser emporstieß. Die Umgebung ist ungemein fruchtbar an Reisfeldern mit Kokospflanzungen. Bis dahin hat der Strom flache Ufer, 100 bis 150 Schritt Breite, über 50 Fuß Tiefe; mit seinen hohen Ufern, die

[249]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 352. [50]) Capt. Low Observations l. c. As. Res. T. XVIII. p. 154.

nun beginnen, verengt er sich bis zur Hälfte, und behä
noch 18 Fuß Tiefe. Das Dampfschiff bleibt hier zurück, d
die Schiffahrt, wegen der aufsteigenden Fluth, in Booten
immer bequem und sicher. Hier verschwinden die Man
ihre Stelle nimmt Weidengebüsch und Holzung, einer bis
unbekannten Art Weide, ein; die sehr fruchtbare Thaleben
von mehreren Kalksteinketten durchzogen. Etwa 12 geogr.
(50 Mil. Engl.) oberhalb der Mündung werden beide Uf
sehr steil, es wachsen daselbst wieder andere Weidenart
Ufergebüsch, und der Teak-Baum fängt an sich zu
Große Strecken eines reichen, tiefen Lehmbodens wären
eignet zu Plantagen, von Zuckerrohr, Baumwolle, Indig
back; das culturfähige Land liegt fast ganz unbenutzt.
Dörfer emigrirter Birmanen hatten sich dort seit kurzem a
delt, als Crawfurd im Januar 1827 diese Gegend besuchte
war vordem der Hauptsitz der Population der T
gewesen, die aber der Tyrannei der Birmanen zu entgehe
das Jahr 1812, an 40,000 Mann stark auf Siamesischen
übergetreten waren. Seitdem war dies Thal Einöde ge
Es ist jetzt der Aufenthalt zahlreicher Heerden von Elepha
Rhinoceroten, Ebern und Wild der mannichfaltigst
Die wilden Jägerstämme der Karian nähren sich vom
der Elephanten. Zweierlei Affenarten sieht man in
auf den nackten Klippen der Kalkberge umherspringen; Pf
arten und zahlreiche Schwärme grüner Tauben in den
dern; auch fünf verschiedene Arten Bienen, von dene
nach Versicherung der Einwohner, ohne Stachel, liefern
und Wachs in Menge.

Crawfurd wurde wegen Zeitmangel abgehalten das
thal weiter aufwärts zu bereisen, obwol er gern bis zu den
Wäldern vorgedrungen wäre, welche Lieutnant Sco
früher daselbst auf seiner Wanderung bis zur Paß-Hö
drei Pagoden entdeckt hatte. Crawfurd sahe nur
ßerste Nordspur derselben im Ataran-Thale an der St
ner Umkehr, in der Nähe von Sami, wo ein paar der
bäume an ihrer Basis einen Umfang von 5 bis 7 Fuß
Aber Scotland hatte gegen die Siamesen-Grenze hin
geogr. Meilen weiter, in den großen Teak-Waldung
Stämme von 40 bis 60 Fuß Höhe, und an ihrer Basis
bis 19 und selbst 23 Fuß Peripherie gemessen. Wahrsc

liegt hier der Ort Khlong Mykont, den der Dolmetscher Leal auf seiner Querreise von Martaban auf dem Ittgran-Flusse am fünften Tage erreichte.

Auch Capt. Grant[251]) hatte diesen Paß der drei Pagoden erstiegen, und seine Lage astronomisch bestimmt 15° 18′ N.Br. und 98° 22′ 15″ O.L. v. Gr. (nach Wils. Burm. War p. LXXVI, nach einem Mittel mehrerer Beobachtungen 15° 6′ N.Br., 99° 7′ O.L. v. Gr.; nach Berghaus 96° ½ O.L. im Mem. S. 41; auf der Karte aber jener Bestimmung folgend). Nur drei rohe Steinpfeiler, welche blos den Namen der Pagoden haben, bezeichnen daselbst die ehemalige Birmanische jetzt Britische und Siamesische Grenze, Prásongtschu, oder Kiocpie der Birmanen, nach Leal; oder Phra chedu sam ong (Phratschaidi samong) der Siamesen, d. h. Paß der drei Pagoden. Der Dolmetscher Leal machte auf einer vierten Querreise durch die Halbinsel (vom 4. April 1826 bis zum 2. Mai von Martaban nach Bangkok, wohin er von 20 Peguern und 3 Birmanen begleitet wurde, um die Auswechslung der im letzten Kriege gefangenen Britischen Unterthanen bei den Siamesen zu betreiben) denselben Weg, und erreichte am 1. Mai 1826 Vormittags 10 Uhr diesen Paß, Nachmittags aber schon zu Sangola die Quelle des Mehklong (Mayaklon), des Zuflusses zum Golf von Bangkok, der von da gegen S.O. abfließt. Er überstieg hier die ganze Bergpassage, und drang in Siam zum nahen Golf vor, den er in 7 Tagereisen erreichte. In Sangola stand der erste Siamesische Militairposten, an 150 Mann, doch hatte er schon vorher an dem obern Ataran, wo dieser aufhörte schiffbar zu seyn, eine Stelle, die er Mykesath nennt, Siamesische Truppen postirt gefunden. Am 2ten Mai, nach sehr beschwerlicher Bergreise, erreichte er das Fort Lumtschhang, einen sehr belebten Handelsmarkt, wo ein zweiter Grenzposten stand, am Verein dreier Gebirgswasser, des Thadin deng von S.W., des Alantay von N.O. und des Mekhlong von N.W., welches letztere nun dem vereinten Strome den Namen giebt. Auf diesem schiffte sich Leal nun ein, überholte mehrere Boote, die nach Bangkok bestimmt waren, und erreichte erst am dritten Tage den Ort Menam-noi, der durch seine Baumwollpflanzungen be-

[251]) Capt. Low Observations l. c. in Asiat. Res. T. XVIII. p. 151.

rühmt ist. Schon oberhalb dieses Ortes hatte er einen dritten Militair-Grenzposten passirt. Hier zu Menam-noi, von wo auch gegen S.W. eine Seitenstraße nach Tavay (über den Nay Dang, unter 14° 30′ N.Br.) führt, wurden eben noch zwei Siamesische Forts erbaut, woraus sich die Sorge des dortigen Gouverneurs für die Grenzsicherung ergab. Weiter als bis zu dieser Stelle reichte die Grenze der Teak-Waldung nicht, welche also hier von der Niederung ausgeschlossen bleibt, und sich nur auf das Bergland beschränkt. Von da folgten die Militairposten Thatuko und Samsing, bis zur Stadt Bantschiam, mit 5000 meist Peguischen Bewohnern; dann wurde Pahphrek mit 8000 Einwohnern erreicht, und durch ein mit Pegu Colonisten sehr stark bevölkertes Land an mehrern Städten vorüber, am 8ten Mai, durch große Zuckerrohrpflanzungen der Chinesen, die Stadt Mekhlong mit 13,000 Bewohnern in dem Deltaboden des großen Siamstromes erreicht.

Kehren wir von dieser merkwürdigen Gebirgspassage zur Mündung des schiffbaren Ataran, in den Untern Sanluaen bei Martaban zurück: so ergiebt sich daraus, die ungemeine Begünstigung, welche dieser Centralpunct in commercieller Hinsicht, durch seine Stellung genießt, die bei heranreifender Civilisation für ihn von größter Wichtigkeit werden kann.

Da, wo die drei bedeutenden Ströme des Ataran, Gain und Sanluaen zusammen treten, breitet sich ein ungemein reizendes Wasserbecken[52]) aus, das von vielen schönen grünen Inseln geschmückt ist, das sich nun abwärts, durch die Bifurcation, an der vorliegenden großen Balu Insel zum Meere ergießt. So entstehen fünf radienartig auseinandergehende Wasserarme, ringsumgeben von sanften Waldhügeln, auf denen Pagoden und Tempel sich über den Hütten der Dorfschaften malerisch erheben; im Hintergrunde ragen, bei heiterm Himmel, die fernen Hochgebirge von Siam, Martaban und Chetaung (Zittaun) amphitheatralisch empor. Crawfurd erklärt dies für eine der lieblichsten Gegenden des Orients, die am schönsten von den Hügeln über der Stadt Martaban zu überschauen sey. Schon

---

[52]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361.

Fr. Carey[253]) bewunderte im Jahre 1809 auf seiner Landreise von Pegu nach Martaban das großartige und majestätische dieser Aussicht. Hier liegt Martaban auf dem Westufer. Die Insel Balu (oder Poolyung)[54]), die an 10 Stunden lang und halb so breit, von einer niedern Hügelreihe durchzogen wird, aus Thon und Kalklagern kaum an 200 Fuß hoch, ist mit 12 großen Dörfern besetzt, in denen an 9000 Bewohner gezählt werden; es ist der bevölkertste Theil von Martaban. Das Hauptproduct, Reis, wird in Menge zur Ausfuhr gewonnen; er ist hier sehr wolfeil und wird von Europäern verladen. Ringsum ist diese Insel mit dichten Mangrove Wäldern umgürtet, durch welche man in Wassergassen zum Innern der Reisfelder eindringen kann, an ihnen liegen die Dörfer deren Exporten dadurch ungemein erleichtert sind.

Am linken, oder östlichen Ufer dieses schönen Bassins, auf der Landspitze, zwischen der Zumündung des Ataran zum Martaban-Fluß ist das Englische Militair-Cantonnement Moalmein oder Maulamyaing[55]) erbaut, auf dem vordersten Vorsprung einer niedern Bergkette, die sich längs der Küste hinzieht und nordwärts streicht bis Zea; in ihr findet sich in Quarzfelsen Antimonium-Erz. Dies Cantonnement, sagt Low, sey auf Brecciaboden erbaut; es ist seit der Anlage unter Sir A. Campbell sehr schnell in Aufnahme gekommen; dort vorhandene Erdwälle zeigen, daß daselbst schon früher einmal eine Stadt gestanden hat; sie hieß bei den Hindus Rampura, d. i. Ramas-Stadt. Die nächste Umgebung mit ihrer Vegetationsfülle bot sehr reizende Excursionen und dem Botaniker Dr. Wallich sehr reiche Ausbeute an neuen und prachtvollen Gewächsen dar.

Unterhalb der Bifurcation des Sanluaen ist der nördliche Arm zwar weiter, aber wegen seiner Untiefen, außer zur Regenzeit, unschiffbar; nur der südliche Arm, der sich unter 16° N.Br. zum Meere ergießt, und an 3 Stunden Breite (7 Miles Engl.) hat, ist schiffbar, doch ist die Einfahrt sehr schwierig, und die großen Lastschiffe bleiben vor ihr vor Anker.

---

[253]) Fr. Carey Journey from Rangoon to Martaban in Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 269. [54]) ebend. p. 352, 356. [55]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 364; H. H. Wilson Burmese War App. Nr. 24. p. LII.

Die Stadt Martaban[56]) ist auf Schieferboden am Westufer des Sanluaen erbaut, der nach Crawfurd richtiger Than-lwen heißt. Auch ist der einheimische Name der Stadt richtiger Mauttama, wie ihn schon früher Dr. Hamilton Buchanan mittheilte. Sie liegt am Fuße einer niedern Hügelkette und ist Eigenthum der Birmanen geblieben, obwol sie im Kriege 1825 von den Briten erobert wurde (29. Oct.); dieser Sieg ward damals für die ganze Birmanenküste, bis Tanasserim, das Signal sich sogleich der Britischen Flagge zu unterwerfen. Als Stadt ist sie nur von geringer Bedeutung, alle frühere Beobachtung in diesen Gegenden ging aber von ihr, ehedem, allein aus. Als Crawfurd sie im Jahre 1826 nach dem Friedensschlusse besuchte, hatte sie nur noch wenig Bedeutung; 9000 ihrer Talaynbewohner waren ausgezogen, nur sehr wenig Chinesen angesiedelt, was hier immer Zeichen geringen Gedeihens einer Ortschaft ist; 1200 Familien kamen vom Westen her mit ihrem Vieh und Hausgeräth, um auszuwandern auf Britisches Gebiet, und schon früher, im Jahre 1816, sollten 40,000 auf gleiche Weise in das Siamesische ausgewandert seyn, um dem Druck der Birmanen zu entgehen.

Die älteren Europäischen Reisenden in diesen Gegenden, wie Od. Barbosa (1520), Cäsar Fredericke (1563)[57]), Al. Hamilton (1709), kennen Martaban als ein nicht unbedeutendes Emporium. Cäsar Fredericke fand daselbst 50 Portugiesische Handelsleute; Al. Hamilton bemerkt schon, daß es früherhin weit blühender gewesen sey, als noch der Strom für die größten Handelsschiffe zugängig war. Bei einer Eroberung[58]) durch die Birmanen (Birmaes), hatten diese jedoch eine Anzahl Schiffe mit Steinen beladen in der Mündung des Martaban-Stromes versenkt, wodurch diese nur noch für kleine Schiffe fahrbar geblieben sey. Seitdem beginnt wol ihr Verfall.

Die Stadt besteht gegenwärtig nur aus zwei langen, schmutzigen Straßen[59]), die zu dem Hafen und dem Nordthore füh-

---

[56]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Asiat. Journ. XXII. p. 516; Fr. Hamilton in Edinb. Phil. Journ. Vol. IX. p. 229.
[57]) Odoardo Barbosa bei Ramusio Racc. T. I. fol. 316; Caesar Fredericke Voy. etc. bei R. Hackluyt Coll. Vol. II. Lond. 1599. fol. 232. [58]) Alex. Hamilton New Account etc. Edinb. 1727. Vol. I. p. 63. [59]) The Conquered Provinces in Asiat. Journ. T. XXII. p. 517.

ten, von einer Stockade vertheidigt, die aber größtentheils mit Buschwildniß umgeben ist, in der Tiger und andere Raubthiere hausen. Die Häuser sind nur leicht von Holz und Bambus, wie die im benachbarten Pegu gebaut; das einzige bedeutendere Gebäude ist eine Pagode 150 Fuß hoch. Die Stadt hatte im J. 1826 mit den Vorstädten nur noch 6000 Einwohner, die ganze Provinz Martaban mit derselben aber nicht über 50,000, wovon die meisten zum Tribus der Karian gehören.

Das Clima[260]) dieser Provinz ist sehr angenehm und gesund; die Regenzeit beginnt mit S.W.-Monsun Ende Mai oder Anfang Juni, dauert mit wenig Unterlaß und heftigen Ergüssen bis September. Mit dem November folgt die trockne Luft, die kühle Jahreszeit bis Ende Februar, in welcher das Thermometer bis auf 21° und 12° Reaum. (80° bis 60° Fahrnh.) fällt. Capt Low[61]) beobachtete die mittlere Temperatur innerhalb der Regenzeit zu Martaban: 15 Tage im Mai am Morgen 7 Uhr auf 78°, Nachmittags 4 Uhr 82° Fah.; 25 Tage im Juni auf 72° und 73°; und 42 Tage, vom 1. Juli bis 14. August, auf 77° und 80° Fahr. zu denselben Tageszeiten. Selbst die drei heißesten Monate sind kühl gegen die in Dekan; denn nie steigt das Thermometer hier über 26° R. (90° Fahr.), und selbst bei Sonnenaufgang steht es dann nicht selten unter 14° Reaum. (65° Fahr.). Selbst die hier wehenden Landwinde sind kühl, und obgleich sie von N.O. her über Sümpfe und Waldungen herstreichen, nicht ungesund. In der trocknen Jahreszeit herrschen stets wechselnde See- und Landwinde; von bösen Fiebern und Miasmen, welche Indien so plagen, ist diese Gegend befreit.

Der Boden ist sehr fruchtbar, nahe an den Flüssen angeschwemmte, lockere Erde, von 2 bis 6 Fuß Tiefe, meist mit unten herstreichenden Kies- und Lehmschichten; leichter wird der Boden gegen die Höhen hin, für die Cultur von Baumwolle, Indigo, Sesam passender.

An Mineralien ist dieses Land bis jetzt nicht reich, Gold findet sich hier nur wenig, als Waschgold im Flußsand; Antimonium soll es bei Maulamyaing in einem Quarzfels ge-

[260]) The Conquered Provinces in Asiat. Journ. T. XXII. p. 516; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 479. [61]) Capt. Low Observat. l. c. XVIII. p. 161.

ben, auch etwas Eisen; von Zinn ist jedoch hier über 15° N.Br. unmittelbar im Norden von Tavay, nichts genaueres bekannt. Ist es aber gegründet, daß es sich wieder in einer der Shan-Provinzen, in Thaum pe oder Thampe (unter 20° N.Br., zwischen 99° bis 100° O.L. v. Gr.)[62]), welche die Plan bewohnen, vorfindet, wahrscheinlich zu Laos gehörig, wo Zinn vorkommt (s. Asien Bd. III. S. 1217), und zwar nach Aussage der dort Einheimischen, in Strombetten mit Sand gemischt, also eben so wie in den südlichern Siamesen- und Malayen-Ländern (obwol es dort noch nicht gewaschen wird, weil es zu abseits vom Handelsverkehr liegt), so könnte man wol vermuthen, daß auch die Lücke des sonst continuirlichen Zinnvorkommens, zwischen 15° bis 20°, nur scheinbar sey, und nur daher komme, daß die Bewohner von Martaban, nämlich die wilden Karian, noch nicht darauf ausgingen, dies Metall aufzusuchen.

Dieß wird um so wahrscheinlicher, wenn der größte Theil der hohen Gebirgsketten dieses Landes, wie Capt. Low[63]) sagt, noch aus Granit besteht. Die einzelnen niedern Vorketten und isolirten Bergzüge, von etwa 200 bis 800 Fuß Höhe, sind aber meistentheils Kalkberge in mächtigen Bänken übereinander abgelagert, von weichem, zerreiblichen Kalkstein bis zum festesten Marmor; öfter den von Eisenocher gefärbten buntstreifigen Klippen von Trang und der Phungahöhlen (s. oben S. 80) gleich. Der blaue Kalkstein giebt den trefflichen Kalk. Bei Martaban wird eine gute Töpfererde zu irdenen Geschirren[64]) gegraben, welches dort seit langer Zeit ein beliebter Handelsartikel war, weil es Glasur annimmt und doch dabei die sonst nur dem porösen Geschirr eigene Eigenschaft bewahrt, das Getränk, welches darin aufbewahrt wird, kühl zu halten. Od. Barbosa nennt sie Grandissimi vasi di porcellana bellissimi e invetriati di color negro, die in großen Ehren stehen, bei Mori wie bei Indiani.

Die Rubine, durch welche Martaban einst im Handel berühmt war, kamen aus dem Innern des Landes, vorzüglich von Laos (s. Asien Bd. III. S. 1216).

---

[62]) Capt. J. Low Observations in Asiat. Res. T. XVIII. p 137.
[63]) ebend. p. 152. [64]) Al. Hamilton New Account of East India etc. Vol. II. p. 63.

Gewächse. Reis[265]) ist das Hauptproduct des Bodens, doch ist nur ein kleiner Theil überhaupt angebaut; sehr viel Boden wäre des Reisbaues fähig, denn er ist sehr fruchtbar, die Mühe des Anbaues gering, der Ertrag reichlich. Der Reis ist von guter Qualität und langer Dauer. Einst machte Reis auch hier eine wichtige Ausfuhr aus, und seine Cultur übertraf stets weit den einheimischen Bedarf. Nach Ava, den oberen Provinzen des Birmanen-Reiches auch etwas nach Pulo Penang und andere Chinesische Ansiedelungen, auf Junken, fand sie immer Statt. Doch wurde diese Ausfuhr sehr oft durch die Birmanen selbst gehemmt, und sie könnte weit bedeutender seyn. Der Monsun-Regen muß hier zum Reisbau ausreichen, da eine künstliche Bewässerung der Reisfelder fehlt. Jedes Dorf hat seine Büffelheerde, die im April und Mai in das Feld getrieben wird bis dieses durchgetreten und Gras und Quecken unter die Schlammmasse gekommen ist. Dann wird eine rohe Harke darüber weggezogen, die Saat ausgeworfen, wieder überharkt, und so bleibt alles bis zur Erntezeigt liegen. Der Pflug ist hier ganz unbekannt. Korn wird im Juni gesäet, die Ernte ist im December, Büffel dienen, statt des Dreschens, dazu das Korn auszutreten. Die fruchtbarsten Reisdistricte sind auf der Insel Balu (oder Pulyoun), auf dem Küstenstriche im Westen der Stadt Martaban und auf dem Uferlande gegen Ye; der Ertrag ist 50 bis 80fältig. Noch ist ein sehr großer Theil des ebenen Bodens mit weiten Savannen ohne Wald überzogen; hoher Graswuchs bedeckt sie, der sich schnell in der dürren Jahreszeit niederbrennen läßt.

Die übrigen Producte des Pflanzenreichs sind zwar mannichfaltig aber nicht in Fülle und Ueberfluß; Chinesische und Europäische Ansiedler werden die Production ungemein heben, zumal von Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, und auf dem Hügelboden, auf Bergen den Anbau des Schwarzen Pfeffers, des Kaffeebaums, des Theestrauchs und der Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Noch gleicht der größere Theil dieser Länder mehr den Wildnissen von America, als den cultivirten Fluren von Hindostan. Aber schnell können sie, gleich Colonisationen, sich heben und gedeihen, doch nicht ohne Freiheit der Ansiedelung und des Verkehrs unter der Obhut eines

[265]) The Conquered Provinces l. c. p. 517.

gleichmäßigen, weisen Gouvernements, welches früherhin diesen Landschaften gänzlich fehlte. Wälder machen noch ein Hauptproduct des Pflanzenreichs aus, darunter die Areca-Palme, die von jeher wichtige Exporten gab, und insbesondere der Teakholzbaum (Tectonia grandis), der ein kostbarer Schatz der Martaban-Provinz ist, vielleicht das Hauptproduct, wegen seiner Unentbehrlichkeit für Britische Marine. Am oberen Ataran wurden mehrere sehr reiche Teak-Waldungen[66]) von Scottland entdeckt, zwischen dem Dorf Ataran, 4 geogr. Meilen im S.O., über das ganze Gebirg der drei Pagoden-Passage, bis zum Ort Menam noi am Mekhlong-Flusse (s. oben S. 138), aber nicht in größerer Thaltiefe. Auch um Martaban, am Verein der drei Hauptströme, aber nicht in der Niederung, und durchaus nicht da, bis wohin die Fluth des Meeres aufsteigt, sondern höher auf, beginnen erst die schönsten Teak-Wälder, die immer erst sich da zu zeigen anfangen, wo die Region der Mangrove-Waldungen, welche die befluthеten Meeresufer umgürtet, aufhört.

Dr. Wallich fand dieses Teakholz, das bis auf 10 geogr. Meilen oberhalb Martaban am Sanluaen-Fluß in Wäldern beobachtet ist, und vielleicht noch viel weiter reicht, von der besten Qualität, obwol nur schlecht benutzt, da man hier noch die Planken mit der Axt haut, bei völligem Mangel an Sägemühlen, wodurch die doppelte Quantität Holz stets unnütz verwüstet wird, und der Preis doppelt sich steigert. Die anfängliche Meinung, dieses Holz sey schwächer als das Malabarische zum Verbrauch, ist bloßes Vorurtheil gewesen, und die im Fort William gemachten Versuche zeigen im Gegentheil, daß es weit stärker sey als jenes. Zu dem Teakholz kommt das Sappanholz (Caesalpinia Sappan), das auf der Siamesischen Grenzkette Waldungen bildet, und zu beiden Seiten seit aller Zeit Exporten liefert. Außerdem wären noch andere Producte, wie Cardamomen, Catechu, Hanf der in Menge auf Flußinseln wild wächst, unter den nützlichen Producten der dortigen Gewächse zu nennen, die kaum erst bekannt zu werden beginnen.

Das Thierreich. An Wild aller Art hat dieses Land

---

[66]) Crawfurd Embassy to Ava p. 354, 446, 480. The Conquered Prov. l. c. XXII. p. 518.

Ueberfluß. Wilde Elephantenheerden sind sehr zahlreich, die Karians bringen ihr Elfenbein und die Rhinoceroshörner aus den Wäldern häufig zu Markte, wie das Honig und Wachs ihrer zahlreichen Bienen. Die Rhinoceroten werden von Birmanen, Siamesen und Malayen wegen ihres Wüthens noch mehr gefürchtet als die Elephanten. Capt. Low[67]) zählt noch folgende Thiere auf, welche er im Lande bei seinen verschiedenen Reisen durch dasselbe kennen lernte. Wilde Ochsen, gleich an Größe dem großen Büffel; eine andere Art Ochsen dem Europäischen Rindvieh ähnlich, und den Büffel; außerdem noch einen Bison in Thedda. Der Königs-Tiger, Leoparden und Bären sind selten, dagegen in Menge Tigerkatzen, groß wie Füchse, Leopardenkatzen sehr schöne, an Größe der gemeinen Katze gleich, Fuchskätzen mit Tigerstreifen, den Hühnerarten sehr gefährlich. Auf den Felsklippen zeigen sich Wilde Ziegen, im Walde mannichfaltiges Hochwild, Affenheerden, Opossums, fliegende Eichhornarten, Chamäleons, Wölfe, oder eine Art wilder Hunde. Shakals und Füchse fehlen hier gänzlich. Viele Vogelarten, wie Seeadler, Geier, Falken, Wassergeflügel, Pelikane, Enten, Waldhühner, Pfauen wenigstens vier verschiedene Arten, prachtvoller in ihrem Gefieder als die Indischen, Rebhühner, Wachteln u. m. a. in Menge. Das Meer liefert auch hier auf seinen Klippen die eßbaren Vogelnester, und der Fischfang jene Holothurienarten (Seaslug), die nebst den getrockneten Fischen und deren gewürzhafter Zubereitung (Balachong) immer einträglichen Absatz für den Chinesen-Markt abgeben: so wie das Gestade von Martaban einen Ueberfluß von Seesalz darbietet, welches außer dem einheimischen Verbrauch die Binnenländer des Birmanenreiches vollständig mit diesem Producte versehen kann.

Martaban hat, wenn auch bedeutend gegen frühere Zeiten gesunken, doch immer einen ausgebreiteten Handel bewahrt, wozu nächst dem Productenreichthum seiner Umgebungen die ungemein günstige, commercielle Lage nicht wenig beitragen muß; denn seine directen Communicationen mit den Malayenländern, mit Siam, Laos, Ava und Pegu und selbst mit China durch Laos (ein Grenzland Thaumpe, unter 19° N.Br., oder Thampe, Tong-su bei den Birmanen, wird als Durch-

---

[67]) Capt. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. T. XVIII. p. 159

gangsprovinz genannt), ergiebt ſich aus dem Geſagten von ſelbſt, wie die Summe ſeiner wichtigſten Exporten.

Gründung von Amherſttown.

Bei der Beſitznahme durch die Briten war die Begründung eines neuen Emporiums in dieſen Gebieten nothwendig, da Martaban den Birmanen verblieb. Die Wahl fiel auf jene bis dahin unbekannte, günſtige Localität, auf welcher ſeitdem die neue Stadt aufgeblüht iſt, welche nach Lord Amherſt, dem Generalgouverneur von Indien, genannt wird, unter welchem der Birmanenkrieg für das Britiſche Beſitzthum ſo glücklich und ruhmvoll zu Ende gebracht ward.

Amherſttown[66]) liegt 6 geogr. Meilen (25 Miles Engl.) ſüdwärts von Martaban, nahe der Mündung des Kalyen oder Wagru-Fluſſes, an einem geräumigen Hafen für Schiffe von jeder Größe. Am 6ten April 1826 wurde die Waldſtelle zur neuen Stadt feierlich eingeweiht, und am 24ſten Januar 1827, als Crawfurd dieſelbe wieder beſuchte, waren 230 Häuſer erbaut, und eine Population von 1,200 Einwohnern darin angeſiedelt. Von Martaban ſchifft man nach Amherſttown am Geſtade einer Bucht vorüber, in welcher das Cap Kyalkami als das erſte, hohe kühne Vorgebirge vom Norden des Irawadi-Delta's herkommend ſich zeigt. Es iſt eine kleine bewaldete Halbinſel aus Urgebirg, wo Granit, Quarz, Thonſchiefer, Breccia, Eiſenerz vorkommen, die ebenfalls eine gute und reizende Localität von 4 Engliſchen Quadratmeilen Raum zur Anſiedelung darbieten würde, doch ſind die Schiffe daſelbſt nur hinter einer kleinen Inſel Zeby gegen die S.W.-Monſune geſchützt. Es finden ſich daſelbſt noch Spuren früherer Anſiedelung, Brunnenreſte und Pagoden. Jenſeit des Caps ergießt ſich der Wagru-Fluß, der auch Kalyen heißt, über eine Barre, die bei ſeichteſter Ebbe doch immer noch 10 Fuß, bei hoher Fluth bis 27 Fuß Waſſer behält, zum Meere. Er iſt kleiner als die obengenannten Ströme Martabans; von ſeiner Quelle, aus dem Berglande herab, mag er kaum 16 Stunden Lauf haben. Crawfurd ſchiffte ihn über

[66]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 350, 359, 365—369. Calc. Gov. Gaz. 29. May 1826. in H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. App. p. XLVII.

die Hälfte seines Laufes aufwärts, aber nur etwa 5 Stunden stromauf ist er für beladene Schiffe fahrbar. Hier hat er eine stattliche Breite von 400 bis 500 Schritten (Yards), theilt sich in mehrere Arme, und bildet einen schönen Hafen, in den bei niederen Wasserfluthen (Neaptides 12 bis 13 Fuß) die meisten Kauffahrer, bei hoher Fluth aber, welche bis zu 18 und 19 Fuß steigt, in Springfluthen alle Arten Schiffe einlaufen können. Leider sind seine Ufer zu flach und werden zu leicht überschwemmt, um zum Anbau einer Stadt zu dienen. Eine kleine Stunde aufwärts, am großen Arme dieser Mündung des Wagru, war einst der Sitz eines Gouverneurs des Peguanischen Königreiches; in späteren Zeiten saßen hier Talayn, die dem Fluß den Namen Kalyen gaben; der größere Theil derselben ist aber, wie aus so vielen andern Gegenden des Binnenreiches, nach Siam emigrirt. An den andern Mündungsarmen und Zubächen sind indeß noch einige Talayn-Dörfchen stehen geblieben, deren Bewohner mit Fischfang und mit Salzbereitung beschäftigt sind.

Nur eine halbe Stunde südwärts des Hafens, liegt die Stelle, wo Amherst town erbaut ward, also am östlichen Eingang der Fahrstraße die auch nach Martaban führt. Die Enge dieses Einganges ist die einzige Unbequemlichkeit seiner Lage, die aber doch der anfänglich zu einer Ansiedelung gewählten, von Maulamyaing, weit vorzuziehen war.

Der Hafen ist, während der 6 Monate der guten Jahreszeit, vollkommen sicher, und in der Periode der Stürme bietet er ein sicheres Asyl dar. In Beziehung auf Sicherheit und maritimen Verkehr, sagt Crawfurd, sey er weit den Häfen von Calcutta, Leverpool und London vorzuziehn. Schiffe können bis auf 50 Schritt an das Ufer anlegen, und bis auf 75 Schritt an die Stelle des Waarenmagazins. Aber sein größter Vorzug ist die Nähe an jenem fruchtbaren Peguanischen und Martabanischen Gebiete der Binnenschiffahrt bis zum Irawadi, dessen mächtiger Stromlauf ihm eine Communication mit den größten binnenländischen Territorien zusichert, durch welche England seinen Fabricaten auf mannichfaltigen Wegen neuen Absatz in das centrale Asien zu verschaffen im Stande seyn wird.

Die Einweihung der zur Anlage der neuen Stadt ausgewählten Stelle, geschahe unter der amtlichen Leitung Crawfurds und seiner Begleiter, durch Aufsteckung der Britischen Flaggen und einer Predigt des Amerikanischen Missionars Judson, der

kaum erst den Todesgefahren des Birmanenkrieges entronnen war, über Jesaias 60: Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir, und die Heyden werden in deinem Licht wandeln ꝛc. Möge diese trostreiche Weissagung auch wirklich um so eher mit durch jene Anlage herbeigeführt werden. Man fing darauf an erst die Wälder an einer trocknen und gesunden Stelle zu lichten, wo man bis dahin nur die Fährten der Leoparden, Büffel, Hirsche, Elephanten, Affenheerden und Pfauenschaaren wahrgenommen hatte. Capitain Hammond steckte die Plätze für das Militair-Cantonnement ab; das Vorgebirg in N.W. ward für die Gouvernemensgebäude aufbewahrt, das hohe Ufer gegen den Hafen für die Ansiedelung der Europäer und für die Chinesen-Stadt, oder für die Etablissemens der Kaufmannschaft bestimmt, die Niederungen den Ansiedelungen der Eingebornen überlassen. So wurde der Grundriß zu einer Stadt mit 10 Straßen und 400 Wohngebäuden aufgenommen, und Plätze zu Esplanaden, zu Kirchen, Begräbnißstellen, zu einem botanischen Garten dabei bezeichnet. Die Proclamation an Eingeborne und Europäer zur Ansiedelung blieb nicht ohne Erfolg. Auch die beste Einfahrt zum Kalyen-Flusse wurde entdeckt und zu beiden Seiten mit Batterien geschützt.

Von der Population der Martaban-Provinz, die vorzüglich aus den verschiedenen Raçen [269]) der Karians, der Talayn oder Peguer, und der Birmanen besteht, ist wegen ihrer großen Zerstreuung Emigration in der letzten Reihe der Jahrzehende wenig zusagen, was nicht im Vorigen schon berührt wäre, oder später im Birmanengebiete wieder zur Sprache käme. Bei den stabiler gewordenen Verhältnissen dieser Ländergebiete, wird sich auch wieder ein neuer Kern der Bevölkerung und Civilisation ausbilden, der durch die politische und kriegerische Zustände des letzten Jahrhunderts nach allen Seiten zerrüttet und auseinandergesprengt ward.

Erste Beschiffung des mittlern Sanluaen-Laufes (1826).

Wir beschließen diese Nachrichten des neuesten Zustandes mit denen, die wir durch die Beschiffung des Sanluaen-Flusses [70])

[269]) Crawfurd Embassy to Ava I. c. p. 428.
[70]) Survey of the River Sanloon or Martaban aus Calcutta Gov.

über seine nächsten Uferregionen erhalten haben, mit welchen die jüngste Entdeckung des bis dahin unbekannt gebliebenen Binnenlandes beginnt.

Von Martaban sind 6 geogr. Meilen (25 Miles Engl.) aufwärts niederes Land zu durchschiffen, bis die pittoresken Felsengen (Sogat kaung (s. oben S. 134) unter 17° N.Br. erreicht werden, die, von dem anliegenden Dorfe, auch die Trugaberge, Kruklataung, genannt werden, und durch ihre dem Buddha-Cultus geweihten Grotten mehrfach die Aufmerksamkeit der Briten auf sich gezogen haben.

Bei Fluth und S.W.-Wind ist die Auffahrt dahin bequem; die Ufer sind hier wegen des süßen Wasserlaufes weniger bewachsen, als an denjenigen Stellen, wo sich das salzige Wasser schon mit dem süßen mischt, und die Zone der Mangrove-Waldungen bedingt. Die Flußufer senken sich zum Strome nur sehr sanft, steigen aber doch unmittelbar an demselben so steil auf, daß sie nicht überschwemmt werden können. Auf diesen Ufern ist die Martaban-Seite mit hohen Grasungen und Erythrinas bewachsen, mit Gruppen von Betel-Palmen und Plantain besetzt, hinter denen dann die mäßigen Bergreihen sich erheben, Sandsteinberge, wie es scheint, auf dem Ostufer mehr Kalksteinzüge vorherrschen. Auf diesen Höhen liegen Dorfschaften der Karian, die hier die Hauptpopulation ausmachen; sie leben vom Reisbau und Schildkrötenfang; diese Thiere lassen sie durch ihre Hunde aufspüren. Die Priester dieses armen, unwissenden Volks bemühten sich vergeblich durch allerhand Zaubereien die Wuth der Cholera morbus, die bei ihnen gewaltige Verheerungen anrichtete, zu verscheuchen.

Das trübe Wasser des Sanluaenstromes wird höher aufwärts klar und rein; das linke Ufer wird von einer Bergkette begleitet, die im Hintergrunde bis zu 1500 Fuß aufsteigt. An einer großen Insel, welche den Fluß in zwei Arme theilt, treten aber graue Kalksteinklippen 500 bis 600 Fuß hoch, dicht zum Strome heran. Dieß ist der Sagatfels mit der geräumigen

---

Gaz. 20. Apr. 1826. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 550—555; und in H. H. Wilson Burmese War Calcutta 1827. App. Nr. 28. p. LXV—LXX; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361—363; San Luen River. in Asiat. Journ. 1828. Vol. XXV. p. 633—636.; Capt. Low Observations l. c. in Asiat. Res. Tom. XVIII. p. 156—162.

Höhle Kogun, die dem Buddha geweiht ist; ihr am entgegengesetzten Ufer liegt das oben genannte Dorf Trugla. Der Weg zur Höhle führt durch Cocos und Palmira-Palmen, zwischen denen auch eine besondere Palme, die den sehr hohen Wuchs bis 140 Fuß erreicht, auch Firnißbäume mit Stämmen von 11 Fuß Umfang und 40 Fuß Höhe, in deren Kerben man an hundert Bambusröhre eingelegt sieht, ihn seines Saftes zu berauben. Als Crawfurd diese Höhle besuchte, entdeckte Dr. Wallich, sein Begleiter, vor derselben in einem 20 Fuß hohen Baume, eine ganz unbekannte neue Species mit den prachtvollsten Blüthen geschmückt, zu Diadelphia Decandra gehörig. Lange Blüthenzweige mit Blumen, den Geranien ähnlich, scharlachroth, und langem, eleganten Laube, ein Gewächs von keinem andern an Schönheit übertroffen, ward der Gräfin Amherst zu Ehren, mit dem systematischen Namen Amberstia nobilis belegt. Die Birmanen nennen diesen Baum Thoka, und opfern dessen Blüthensträuße ihren Heiligen; sie schmücken damit die nahe Höhle des Gautama. Ueber dem Kalkfels, in dem sie sich befindet, hängt auf seiner höchsten Klippe malerisch eine Pagode; unten rauscht wild der Strom vorüber. In der senkrechten, nackten Felswand sind viele pyramidale Räume nischenartig eingehauen, in welche man viele bemalte oder vergoldete alabasterne, oder aus weißen Marmor gehauene Buddhabilder so gestellt hat, daß sie aus der Ferne einer Inscription gleich sehen sollen. Ein enger Felseingang führt zu einer 240 Fuß tiefen, 25 bis 30 Fuß hohen geräumigen Grotte, die dem Buddha geweiht ist, Kogun genannt. Sie soll schon früher, ehe die Birmanen hier eindrangen, diese Bestimmung in den ältern Martaban-Zeiten gehabt haben. Zwei colossale Statuen des Buddha (?) bewachen den Eingang; die zur Rechten ist von Backstein mit einem Stucco überzogen, und sitzt mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen gleich den vielen andern, mehrere hundert Idolen, derselben Art, von Marmor oder Holz, einfach bemalt oder vergoldet, zum Theil sehr zerstört, die in mehreren Reihen umher gestellt sind. Ein Garten vor der Grotte gehört den unwissenden Phungi's d. i. Buddhapriestern, die in dem gegenüberliegenden Dorfe wohnen, aber keine Auskunft über das Alter und die Entstehung dieses Heiligthums zu geben im Stande waren. Die ganze Höhle schien da, wo sie nicht mit Stalactiten erfüllt war, an ihren Seiten überall mit solchen Idolen besetzt gewesen zu seyn, großer

nie kleiner Art, die größtentheils aus Thon gebildet, zerfallen und verwittert waren. Beim Dorfe Trugla stehen ebenfalls kleine, weiße Pagoden gegen den Strom gerichtet, die Bewohner haben Boote und bauen etwas Baumwolle, Indigo, Mango; ihre Felder düngen sie mit der Asche der Gewächse, die sie darauf verbrennen. Am Eingange der Wölbung wurde ein Karian-Dorf bemerkt, wo man Taback, Senf, Baumwolle von einer vorzüglichen Art und Plantains und Betel baute; auch standen Boote am Ufer des Stromes.

Oberhalb dieses Felsdefiles fließt der Sanluaen wieder durch Alluvialboden; sein Thal ist nur dünn bevölkert von Karian (oder Khyen), die Tauschhandel mit den Handelsleuten von Martaban treiben. Capt. Low fand sie sehr gastlich, und schildert sie als schön gebaut, athletisch, von bester Gesichtsbildung, voll edeln Anstands, die in Unabhängigkeit und Freiheit, von der Jagd leben, die sie mit guten Jagdhunden betreiben, Baumwolle bauen und sich daraus ihre Zeuge weben, aber alle paar Jahre ihren Wohnort wechseln. Sie gaben als Ursache hiervon die Cholera morbus an, welche das Stromthal hinabziehe und so viel Menschen weggerafft habe, daß sie ihre Wohnsitze hätten wechseln müssen. Diese Krankheit soll dort seit undenklichen Zeiten einheimisch seyn.

Im Norden von Trugla werden die Flußufer zu beiden Seiten des Sanluaen weit höher; der Strom hat hier sehr reines, klares Wasser; noch wachsen hier Cocos und andere Palmen häufig. Eine halbe Tagfahrt auf dem Strome führt zum Karian-Dorfe Phänoe, welches an derjenigen Stelle liegt, wo hier die erste Teak-Waldung sich zeigt. Noch ist sie aber klein und nicht in ihrer wahren Vollkommenheit; die Stämme, 4 Fuß über dem Boden, haben höchstens 9 Fuß in Umfang und bleiben klein, der ungetheilte Stamm ist nicht über 12 bis 13 Fuß hoch. Eben da wächst ein Artocarpus, dessen Rinde die Einwohner kauen, statt Catechu. Unter den trefflichen Baumwollenpflanzungen bemerkte man hier auch eine schöne gelbe Species (ob dieselbe Art wie am Kiang? s. Asien Bd. III. S. 696). Hinter diesem Orte wird das Thal sehr schön, die Flußufer steigen bis 400 Fuß auf.

Die zweite Tagfahrt stromauf (von Trugla an, nämlich der 14te März) führte auf einem Westarme des Sanluaen durch Waldung, an mehrern Buddha-Klöstern, oder Khiums,

vorüber, die auf dem rechten Ufer liegen, zu einem Dorfe Koa Theyn, in welchem Talayn (d. i. Peguer) und Birman vermischt leben, die hier Tabak und Baumwolle bauen. Ein Flooß von 1000 Bambusstämmen lag hier vor Anker, abwärts nach dem Militaircantonnement Maulamyaing bestimmt, wo das Hundert derselben 3 Rupien kostet; es kam von Myaing, wo das 100 nur eine Rupie Werth hat.

Die dritte Tagfahrt (15ten März) führte an zwei Dörfern am linken Ufer vorüber, davon eins Papprouh heißt; hier wachsen eigene Arten Weidenbäume (Manyka der Einwohner), und mit der Annäherung gegen Myaing zeigten sich am linken Ufer wiederum Teakbäume. Hier theilt eine lange, große flache Insel Kawlunggeum (oder Kalaumkyun bei Capt. Low, s. Berghaus Karte; doch ist diese Insel auf J. Walkers Map. 1828 bei Crawfurds Miss., nach Capt. Grants Aufnahmen, weit langgedehnter angegeben) den Strom in zwei Arme, die seicht werden; einsame Hütten stehen am sandigen Kiesufer. In dem Strome sind hier viele Alligator (?), aber nicht von der Art, deren fossile Reste am Irawadi gefunden wurden. Diese Insel hatte in der neuern Zeit viele Emigranten aus dem Birmanenreiche zu Einwohnern erhalten; bei dem Dorfe Kawlung, auf der Westseite der Insel wurden Boote mit Salz (?) und Baumwolle geladen. Die Wälder sind hier voll Geflügel. Der alte Ort Myaing, welcher am entgegengesetzten Ufer lag, ist jetzt verbrannt und verlassen. Hier zeigte sich landein wieder großer Teakwald, voll Schlingstauden. Nächst diesem giebt der Thengan, d. i. der Canoëbaum, eine Weidenart, das beste Zimmerholz, das von den Eingebornen jenem Holze noch vorgezogen wird. Auch neue Bambusarten treten hier auf. In den Wäldern sind die Spuren der Tiger und Elephanten nur sparsam, gegen ihr weit häufigeres Vorkommen am Atarran und anderen Flüssen. Die Einwohner fürchteten sich auch nicht vor den Tigern, die hier nur selten den Menschen anfallen; die Elephanten aber sind ihren Ernten sehr verderblich. Nur ein paar Stunden von der genannten Insel entfernt, zeigte sich die größte Teakwaldung, die bisher am Sanluaen entdeckt war, auf steilen, zerklüfteten Hochufern, von denen der Wald landein zieht. Die höchsten Teakbäume, die man hier wahrnahm, hatten bis zu 47 Fuß Höhe ungetheilte Stämme; der Umfang der Stämme war unten 9½ Fuß, oben 5 Fuß; die

Stämme mit 11 bis 12 Fuß Umfang und mehr theilten sich gewöhnlich schon in geringeren Höhen in Hauptarme. Von diesem Teakwalde ist die Einmündung des Yunzalaen, von welchem oben (s. S. 133) schon die Rede war, noch 3 Tagefahrten stromauf entfernt. Der ungenannte Reisende, welcher nur bis zur Erforschung des Teakwaldes vordrang, kehrte von da, am 18ten März, nach dem Militaircantonnement von Matulamyaing zurück.

Auch Capt. Low, der noch weiter aufwärts schiffte, betrat diese Region der Teakholz-Waldung, er nennt das dabei liegende Dorf Kya Pung. Er nennt mehrere der bis dahin berührten Ortschaften mit anderen Namen, die wahrscheinlich an anderen Uferseiten liegen, und giebt von den Bewohnern derselben etwas mehr Nachricht als jener mehr auf Naturhistorie achtsame Reisende. Wir holen daher vom Trugla-Dorfe das wesentliche seines Berichtes hier noch nach, bis wir mit ihm von der Teakholz-Region noch weiter aufwärts schiffen.

Von dem Sagatfels der Buddha-Grotte Kogun, wird aufwärts das erste Dorf Pamli genannt, über welchem eine Pagode auf schwarzen Kalksteinfels liegt, der vom Strom wildumrauscht wird. Dann schifft man an einer flachen, fruchtbaren wohlbebauten Insel hin, der zur Seite das Dorf Katha liegt (es ist auf Berghaus Karte von Hinterindien eingetragen). Dies wird von Karians und, dem vierten Theile nach, von Mons bewohnt, welche die Fremdlinge, wol die ersten Europäer, die bis zu ihnen vordrangen, anstaunten. Es war Festtag, die Dörfler waren in Seide und Baumwolle bunt geputzt, und in Familiengruppen getheilt, deren einzelne Glieder sich durch besondere Trachten unterschieden. Die meisten Karian haben hier die Buddha-Religion angenommen und sich mit Talayn (Peguern) verheirathet, aber die Tracht ihrer Tribus beibehalten. Diese vermischen sich wieder mit den Mon (auch diese sind sonst mit Peguern oder Birmanenstämmen identisch), wodurch diese sich veredeln, da die schönere Gestalt und Gesichtsbildung der Karian nun auch auf sie übergeht. Ein einziger Phungi nahm als ein stolzer Oberpriester den ganzen Tag die Besuche der devoten Karian an. Er war zugleich Schulmeister des Dorfs; ein kleiner Kegel nur 10 Fuß hoch war seine Pagode, neben welcher Bambus mit Wimpeln geziert gepflanzt waren, um welche Wachskerzen angezündet wurden, wenn der Priester seiner Ge-

meine einige Seiten aus dem Rituale seiner Palischriften verlas. Ein Canoë mit einer ganzen, sehr nett gekleideten Familie landete hier, um bei der Pagode ihre Gebete darzubringen; die Männer waren weniger devot als die Weiber, und schienen schon durch das Opfer einer rothen Wachskerze ihre Schuld abgemacht zu haben. Sie waren nicht wenig verwundert weiße Fremdlinge zu sehen, die ihnen bis dahin gänzlich unbekannt geblieben. Der Abend wurde von dem jungen Volke mit pantomimischen Tänzen zugebracht, die jedoch ohne alle Grazie mehr lächerliche Capriolen waren; die ältern Männer führten dann aber feierliche, pathetische Tänze auf, bis die ganze Versammlung in Bewegung kam, und mit Stimmen wie mit Pfeifen und Trommeln einfallend, den Zug um das Heiligthum der Pagode und des Bambusgeheges begann, womit der Festabend zu Ende ging.

Diese festgesiedelten Karian (auch Khyen und Kayeners genannt) haben bei ihrer Bekehrung zum Buddhismus nur wenig gewonnen; sie wurden dadurch nur in ihrer Wanderfreiheit beschränkt, und an einen Wohnort gefesselt; ohne wesentliche Vortheile, da hingegen die Mons, die sich unter ihnen niederließen, mancherlei von ihnen erlernt haben sollen, wie z. B. die Cultur der Baumwolle und des Indigo. Statt ihrer frühern Fleischspeisen, als Jägervölker, sind sie auf magere Reiskost und Vegetabilien reducirt, auch auf Fischnahrung, und dadurch in ihren waldigen Landschaften mehrerlei Krankheiten ausgesetzt als früher in ihrem Nomadenleben. Auch hat seitdem bei ihnen geistiges Getränk, zumal Reisbranntwein erst Eingang gefunden.

Das Felsenufer in der Nähe von Katha, auf der Westseite, besteht aus dichten, schwärzlichen Kalksteinklippen mit Eisenreichthum, die sich sehr steil, etwa bis zu 600 Fuß erheben; darin stalactitenreiche Grotten und auf den Felszinnen Pagoden.

Dergleichen Karian-Dörfer liegen mehrere den Strom entlang aufwärts bis zu jener Flußinsel in der Nähe von Myaing (Meinje bei Low, es steht noch auf keiner Karte). Sie bauen hier viel Indigo, und die Weiber sind mit Färberei beschäftigt, die sie sehr gut verstehen. Nach Low's Berichte würde sich die eine genannte große Insel in mehrere auflösen, denn er nennt vom Karian-Dorfe Teinbaung an, die Inseln Taung ba, Kyun, Kachein, Kadol und Utang Kyun, wo der Fluß noch 150 Schritt (Yard) breit ist. Hier liegt das Dorf Karung, eine Stunde im Ost vom Ufer entfernt; dann kommt man an

einem Uferberge Chado Shyaung vorüber zum Dorf Shutken, wo der Sanluaen sich plötzlich westlich wendet und eine seeartige Breite gewinnt, zu den Seiten von hohen Bergen umgeben. Hierauf folgen wieder Felsengen, Stromspaltungen, und reißende Stromstellen, bis zur genannten Insel Kalaumkyun, oberhalb welcher man bei dem Karian-Dorfe Kyapung in die Region der Teakwaldung eintritt. Die Kleinheit des dortigen Holzwuchses hatte ihre natürlichen Ursachen, da unter dem letzten Radja die Waldung gewaltig ausgehauen war; sie liegt zum Holzfällen und zum Verflößen der Teakstämme ungemein günstig. Die Karian dieser Gegend gaben gern Reis, Zuckerrohr und andere ihrer Producte, um sie gegen Tücher, Tabak u. a. auszutauschen. Sie würden leicht zur Bearbeitung und zum Fällen der Teakwälder zu gewinnen seyn.

Schon oberhalb dieses Dorfes wurde die Schiffahrt sehr beschwerlich, die Schiffer mußten sich großer Ruderstangen bedienen, um wilde Stromschnellen und Felsenecken zu passiren, zumal bei der Insel Kammawun vorüber, von welcher aus noch eine Insel folgte. Als auch diese überwunden war, erblickte man auf dem Westufer des Sanluaen jene Stockade, Ka Kayet, wo der Yunzalaen sich zum Hulu mündet, wovon oben schon hinreichend die Rede war. Weiter aufwärts scheinen keine neue Forschungen vorgedrungen zu seyn; Capt. Low berichtet jedoch späterhin noch, daß von da an der Granit in dem Gebirge wieder sich zeige, und daß zumal viele Trümmerblöcke davon umherlägen, deren sich die Birmanen als Waffe zum verschleudern bedient hatten; daß ferner oberhalb der dort beginnenden Region der Cataracten, gegen Norden das hohe, kühle Berg- und Waldrevier von den Khyen Pi, das heiße von den Rothen Karian[271]) bewohnt werde, die wild und kriegerisch, Panzer von Büffelhäuten und Speere trügen, ihre Pfeile aber, die sie von Bogen schießen, zu vergiften pflegten. Mehr ist uns von diesem Volke nicht bekannt geworden.

---

[271]) Capt. Low Observations in Asiat. Researches Tom. XVIII. p. 161.

Fünftes Kapitel.

Der Nordwesten Hinter-Indiens; das Stromgebiet des Irawadi, das Birmanen-Reich.

§. 91.

Uebersicht.

Das Ländergebiet der Hinterindischen Halbinsel, welches gegenwärtig die Birmanen beherrschen, nimmt etwa den vierten Theil der ganzen Hinterindischen Halbinsel ein; es breitet sich vom Südgehänge der Grenzgebirgskette Süd-Asiens (s. Asien Bd. III. S. 310, 897 u. a.) und dem Bor-Khamti-Lande (ebend. S. 392 u. f.) vom Breitenparallel 26° oder 27° südwärts bis zum 16° zum Golf von Martaban aus. Es ist zwischen dem Sanluaen-Strome aufwärts bis zu den westlichen Grenzgebirgszügen der Chinesischen Provinz Yünnan einerseits, wie im Westen andrerseits von den Küstenketten Aracans (s. Asien Bd. III. S. 908), in ein von Norden nach Süden, mehr als von Osten nach Westen, in die Länge gestrecktes Rechteck, seit dem letzten der Birmanenkriege erst durch den Friedenstractat von 1826 (24. Febr.) eingeengt. Es ist durch die Begebenheiten der neuesten Zeit in jenem Kriege, wie durch dessen unmittelbare Folgen, oder während der ihm vorangehenden politischen Unterhandlungen mit dem Britischen Indien, erst seinen Haupttheilen nach entdeckt und bekannt worden. Ein sehr großer Theil dieser Gebiete ist indeß von Europäern noch gar nicht besucht, keine Literatur der Einheimischen giebt darüber Aufschluß. Vieles bleibt nur Bericht von Hörensagen aus der Residenzstadt, aus den Kriegesgeschichten und einzelnen Aussagen der Handelsleute, die aber größtentheils nur auf wenigen gebahnten Heerstraßen geblieben sind. Der wiederholte Besuch der Briten in der Birmanen-Residenz, die mehrmals bewerkstelligte Beschiffung des Irawadi-Stromes bis Awa, dessen Stromthal dem Lande die Hauptzüge einprägt, und die einzelnen, von Britischen Officieren während des letzten Krieges auf ihren verschiedenen amtlichen Missionen durchzogenen Kreuz- und Querstraßen, wie Aufnahmen einzelner Strecken, geben uns noch keineswegs hinreichenden, wissenschaftlichen Aufschluß über die wahre Natur dieses bedeutenden Raumes der Erdoberfläche. Ohne da-

her wegen des Mangels einer hinreichenden historischen Entwickelung dieser Planetenstelle, Ansprüche auf eine wissenschaftliche Darstellung ihrer Naturverhältnisse machen zu können, begnügen wir uns hier, wie im Obigen (s. Asien Bd. III. S. 911) damit, die Fragmente der Beschreibung nach den besten Autoritäten aneinander zu reihen, um auf eine künftige räumliche Verhältnißlehre dieser Gebiete vorzubereiten. Auch hier ist derselbe vielerfahrne J. Crawfurd, der jüngste und einsichtsvollste, Britische Gesandte am Hofe zu Awa (1826 und 1827)[272], nebst seinen Begleitern, unser Hauptführer, dessen Berichterstattung wir durch das, was seine Vorgänger, wie M. Symes[73]) thaten, größtentheils nur zu ergänzen haben. Es wird uns aber hier, nach der musterhaften, und was die Kartographik betrifft, vollständigen classischen Vorarbeit von Berghaus Hinterindien[74]), in den Abschnitten welche das Birmanen-Reich betreffen, bei den seitdem nur unbedeutend geschehenen Fortschritten, nur wenig eigenes zu thun übrig bleiben, um ein möglichst richtiges, dem Zustande der Wissenschaft entsprechendes Bild dieses merkwürdigen Ländergebietes und seiner natürlichen wie seiner historischen Einrichtungen zu gewinnen.

Die genauern Grenzen des Birmanen-Reiches, welches, dem wesentlichen Theile nach, mit dem Stromgebiete des Irawadi, im weitesten Sinne, bis zum rechten Ufer des Sanluaen zusammenfällt, sind keinem Europäer bekannt, denn fast überall sind die Grenzverhältnisse der Nachbarvölker und Staaten wenig im Klaren, kaum erst, wie gegen Westen hin, und am Sanluaen-Strome gegen Ost, gegen das Britische Besitzthum, im Allgemeinen zwar regulirt, aber nur in einzelnen Puncten besucht; gegen den Norden hin aber überall nur hypothetisch, so wie gegen das Binnenland von Siam im N.W. kaum nennbar. Crawfurd[75]) selbst giebt seine Angaben nur für Conjecturen und Annäherungen aus; im Westen geht, nach

---

[272]) John Crawfurd Esq. (late Envoy) Journal of an Embassy from the Governor. General in India to the Court of Ava in the Year 1826—27. London 1829. 4. [73]) May. M. Symes Relation de l'Ambassade Anglaise envoyée 1795 dans le Royaume d'Ava ou l'Empire des Birmans ed. Trad. p. J. Castera. Paris 1800. 8. 3 Voll. av. Atlas. [74]) Geo. hydrogr. Memoir zur Erklärung und Erläuterung der reduzirten Karte von Hinterindien, Nr. 8. von Berghaus Atlas von Asien. Gotha 1832. 4. [75]) John Crawfurd Esq. l. c. chapt. XVII. Geograph. Descr. p. 458.

ihm, das Birmanen-Gebiet bis 93°, im Ost bis 98° 40′ O.L. v. Gr., im Norden von 26° oder 27° N.Br. südwärts bis 15° 45′ N.Br. Die größte Länge, von N. nach S., beträgt also direct etwa 11 Breitengrade oder 160 bis 170 geogr. Meilen; die größte Breite, von O. nach W., etwa 5½° oder etwa 80 geogr. Meil. Würde man diese Länge und Breite als Rechteck multipliciren, so erhielt man ein Areal von 12,800 Quadratmeilen; Crawfurd schätzt den Flächenraum, der aber an mehrern Stellen von jener regulären Form bedeutende Räume einbüßt, 11,100 Deutsche Quadratmeilen, nach Berghaus Kartenberechnung [76]) der einzelnen Räume erhält man folgende dankenswerthe Angaben, welche für die Raumverhältnisse hinreichende Genauigkeit darbieten.

Das Reich der Birmanen enthält in runder Summe, wenn wir das Gebiet von Ober-Laos (643 Quadratmeil.) im Osten des Sanluaen, welches schon früher abgehandelt wurde (s. Asien Bd. III. S. 1227 u. a.), davon als einen sehr unsichern, nur hypothetischen Besitz ausschließen, an 10,000 geogr. Quadratmeilen, wovon etwa 8000 als unmittelbare Landschaft zu rechnen sind, 2000 als tributpflichtige Länder.

Zu den unmittelbaren Ländern gehören:

1) Das Land der eigentlichen Mranma's, oder der Birmanen	=	2475 Q.-M.
2) Pegu, das Land der Talain, oder Mon	=	1068 —
3) Casi Shan und Mrelap Shan (Koshan pri)	=	3266 —
4) Birmanischer Antheil von Moitay oder Cassay	=	766 —
5) Jo Pri in N.W.	=	297 —
6) Der gebliebene Rest von Martaban . . .	=	200 —
Summa		8072 Q.-M.
Dazu die Tributairen Gebiete der		
7) Khiaen, Kungkys in N.W. um die Quellen des Arracan	=	429 Q.-M.
8) Die Gebiete der Bor-Khampti, Sinphos, Abors, Mischmis im Norden	=	1422 —
Summa		9923 Q.-M.

Das Gebiet der eigentlichen Birmanen, welche vor den Länderverlusten gegen die Briten 1826, einen Staat von dem

[76]) Berghaus Hinterindien. S. 85.

Umfange ganz Deutschlands, oder selbst der gesammten Oesterreichischen Monarchie beherrschten (an 11,000 bis 12,000 Quad.-Meilen), nimmt gegenwärtig von dem seitdem verengten Länderraume nur den vierten Theil ein; in den übrigen Dreiviertheilen des Raums sind ihnen alle andere Völkerschaften unterthänig oder tributpflichtig geworden. Schließt man die Gebirgslandschaften der Bor Khampti mit ein, so hat das Birmanen-Reich, nach Berghaus Berechnung, auf seiner Grenzlinie einen Umfang von 704 geogr. Meilen, davon 612 auf die Landgrenze, nur 92 auf die Meeresgrenze fallen. Politisch betrachtet stößt es mit dem Chinesischen Reiche auf einer Länge von 205 Meilen zusammen, mit dem Britischen Territorium auf 195 (145 gegen Chittagong und Aracan, 50 gegen Martaban), mit dem Siamesischen, nämlich gegen das ihnen zinsbare Laos, auf einer Länge von 72, mit dem von Cassay im Norden auf 65 Meilen.

Der Boden dieses Länderraumes ist vorherrschend mäßig hohes Bergland, das aber von N. gegen S. sich allmälig zum flachen Küstenrande abstuft, und sowol von N. gegen Süd streichenden Meridiangebirgen, wie von jenen schon oben genannten Parallelströmen Sanluaen und Irawadi durchzogen wird (s. Asien Bd. III. S. 906). Der vierte jener großen Meridianzüge, das Scheidegebirge von Ava im Osten haben wir oben schon von den Schneeketten des Langtan und am Durchbruche des Stromes von Bhanmo (ebend. S. 906) kennen gelernt, bis zur südlichen Einsattlung am Bergsee von Gnaungrue, und zur Verzweigung zu beiden Seiten des Setangstromes in die Niederung von Pegu, und bis zu den Vorhügeln an der Mündung des Martabanstromes. Eben so haben wir gesehen, daß sich im Westen die Meridiankette Aracans, von ihrem südlichsten Vorsprunge, dem Pagoda Point, oder Cap Negrais, in gleicher Direction nordwärts dem Berglande von Munipur und Nora, überhaupt jener südlichen Grenzkette Asams (s. Asien Bd. III. S. 897) gleich dem Scheidegebirge von Ava anschließt, so wie denn überhaupt von jenem südlichsten Parallel des Himalaya-Systems, alle Gebirgsbildungen zwischen jenen beiden, um die obern Quellgebiete des Irawadi, als südwärts auslaufende, wahrscheinlich sehr hochgipflige, Gliederungen desselben betrachtet werden können, bis wir genauer über ihre Einzelnheiten unterrichtet sind. Daher bie-

tet sich das Birmanenland dem Reisenden, der zu Schiffe vom Süden her an dessen Gestade landet, zunächst nur als eine große flache Meeresniederung dar, die bis über 17½ oder zu 18° N.Br. reicht, bis zur Bifurcation des Irawady und dessen ganzes Deltaland einnimmt. Von diesem Breitenparallel aber bis zum 22° N.Br. oder bis zu den Culturebenen mit den Residenzen von Ava und Amerapura, im mittlern Laufe des Hauptstromes, breitet sich das mäßige Hügel- und Bergland aus, zu welchem auch, zwischen Irawadi und Setangstrom, das niedere Plateauland von Pegu (s. Asien Bd. III. S. 908) gehört. Nordwärts von 22° N.Br., über die Culturebene der Residenzen hinaus, meint Crawfurd, trete wol das wahre Gebirgsland der Birmanen hervor, von welchem jedoch der Theil etwa bis Bhanmo (24° N.Br.) noch zum mittleren Stufenlande des Irawadi zu gehören scheint. Denn erst nordwärts von dieser Breite scheint sich das Hochgebirgsland an die Schneeketten der Himalayazüge anzuschließen, wo wir den Obern Lauf des Irawadi-Systems sammt seinen Quellgebieten zu suchen hätten, unter 28° N.Br. (s. Asien Bd. III. S. 395). Die großen Thaleinschnitte mit ihren Wasseradern sind es nun, welche diese orographische Mannichfaltigkeit zur hydrographischen Einheit verbinden, denn eigentlich ist es nur ein großes, aber mehrgliedriges Stromsystem, das des Irawadi, welches dem ganzen Gebiete in Verbindung mit jenen Erhebungen seine plastische Gestaltung gegeben hat. Sein Sanskritischer Name Airavati[77]) (von Airavata, der Welt-Elephant Indras, einer der Träger des Erdbodens am Nordostende), ist ein Beweis, wie weit Brahmanische Mythologie sich vom Indus, wo der bekannte Ravi, der Hydraotes der Macedonier, ebenfalls den Sanskrit-Namen Airavati, als dessen dritter Zufluß vom Westen an gerechnet trägt (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1077), verbreitet hat, selbst in Gegenden wo der Buddhaismus statt des Brahmaismus herrschend geworden, so weit die Annalen der Geschichte zurückgehen. Nehmen wir die hypothetische Verlängerung über H'Lassa hinaus, bis zur Quelle des großen Tübetstromes, des Dzangbo (s. Asien Bd. III. S. 219), zu seinem Laufe in Hinterindien hinzu, so würde er die außerordentliche Länge von

---

[77]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. II. S. 306, 400.

450 bis 500 geogr. Meilen gewinnen und den colossalen Chinesischen Strömen an Länge gleich kommen, welche man an ihren Mündungen die Söhne des Oceans nennen konnte. Jenen außerordentlichen Wasserreichthum bieten aber die Irawadi-Mündungen am Meere keineswegs dar; sein mittler Lauf sinkt nach der Anschwellung der Regenzeit zu einem verhältnißmäßig seichten Strombette[278]) herab, auf welchem die Schiffahrt, schon der überall hervortretenden Sandbänke wegen, für Europäische Schiffe beschwerlich und gefährlich wird, wie dies Crawfurd selbst auf dem Dampfschiff Diana erfuhr. Oberhalb Ava, soll, nach Crawfurds dortigen Erkundigungen[79]), der Strom des Irawadi ferner für Canoes, nur bis Bhamo (Bhanmo s. Asien Bd. III. S. 750) schiffbar seyn, was etwa 50 geogr. Meilen oberhalb Ava liegt. Wäre er schon vom Chinesischen Gebiete aus schiffbar, so würden die Chinesen auf ihm sicher ihren Handel zu führen wissen, was sie aber nicht thun, da sie ihre Waaren zu Lande bis Bhamo transportiren. Ein paar Regentage pflegen ihn dort schon gewaltig anzuschwellen, was Crawfurd als ein sicheres Zeichen angiebt, daß seine Wasser oberhalb Ava nicht sehr groß seyn können und auch nicht sehr weit herkommen, weil temporäre locale Regengüsse die Wassermassen eines colossalen, aus weiter Ferne heranwogenden Stromes nicht so schnell afficiren. Das Factum welches Crawfurd[80]) am 18. Sept. 1825 selbst in dem Mittellaufe des Stromes wahrnahm, ist hier der Beachtung werth. Ungeachtet von Henzada an, d. i. vom 11. September heftige Regen fielen und Südwinde herrschten, so war der Irawadi doch, am 18ten des Monats, um 6 Fuß gefallen. Es ist gewiß, daß dieses Steigen und Fallen sich mehrmals im August und September wiederholt, weil in den obern Gegenden heftige Regen fallen, in bedeutenden Intervallen. Daraus mußte man schließen, die Quelle könne nicht sehr fern liegen, weil die größere Wassermasse eines sehr fernen Stromes von solchen Güssen nicht afficirt werden würde. Auch in Ava selbst sahe Crawfurd[81]), wie große Regengüsse, die am 17. bis 19. October den Irawadi 2 bis 3 Fuß hoch anschwellten; das gestiegene Wasser hielt aber nur bis zum 26sten an, wo es wieder in seine vorige Höhe zurückfiel.

---

[278]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 321, 330, 331 u. a. O.
[79]) ebend. p. 459. [80]) ebend. p. 40. [81]) ebend. p. 174.

Ist es ferner gegründet, was derselbe Reisende in Ava erzählen hörte, daß der Irawadi nicht aus einer Quelle, sondern aus sehr vielen kleinen Quellströmen von Lao und Yünnan herabfließe, so ließe sich daraus auch die relativ bedeutende Wassermasse seines kurzen Laufes, während der nassen Jahreszeit und der Zeit der Schneeschmelze erklären, ohne den weiten Tübetischen Lauf, aus dem Durchbruch durch den Engpaß Singhian Khial (s. Asien Bd. III. S. 223), sich bis hieher lenken zu lassen. Was sich für die Möglichkeit dieser fernen Herleitung noch sagen ließe, würde sich nur von der Localität von Bhanmo aus näher erörtern lassen, über welche uns aber jeder Bericht von beobachtenden Augenzeugen fehlt, dessen wir nicht schon früher gedacht hätten. Bleiben wir aber hier, in einer vorläufigen Uebersicht des ganzen Stromgebietes, bei den nördlichsten durch Wilcox und Burlton erforschten Quellen unter 28° N.Br. in dem Schneegebirge der Langtan-Kette, nördlich vom Bhor Khampti-Lande stehen (s. Asien Bd. III. S. 395), welche gewiß nur ein paar jener vielen Quellströme unter den dortigen Namen des Namkio und Disang (oder Mili und Song Kha der Sinhpho's) kennen lernten, so würde hiernach das Irawadi-System nur zu den Stromgebieten mittlerer Größe gehören, was uns auch mit allen übrigen damit zusammenhängenden natürlichen und historischen Erscheinungen zusammenzustimmen scheint. Der ganze Zug des Irawadi-Stromes würde demnach etwa 200 oder mit allen Krümmen Drittehalbhundert Längenmeilen einnehmen; sein Oberer Lauf im Hochgebirgslande bis Bhanmo, am Austritte desselben, etwa 55 Meilen betragen, sein Mittler Lauf, von Bhanmo über Ava und Prome, bis zur Stromspaltung in Pegu, an 120; und sein Untrer Lauf, von der Stromspaltung mit dem Beginn des Deltabodens bis zum Ocean, an 30 geogr. Meilen. Sein Stromgebiet würde größtentheils dem Areal nach mit dem Birmanengebiet zusammenfallen.

Der Obere Lauf dieses Irawadi ist uns mit seinen Verzweigungen nur wenig bekannt, und der Mittlere nur theilweise. Unterhalb der Residenz Ava ist nur ein einziger bedeutender Zufluß zu dem Hauptstrome, der Kyen duen (Kyen dwen; Ningti im mittlern, Tungko im obern Laufe) bekannt, der von der rechten Uferseite, vom Norden her, aus der südlichen

Grenzkette Asams dem Gebirgslande der Naga und Nora (s. Asien Bd. III. S. 307, 359 u. s. w.) ihm zueilt. Nach L. Wilcox Kartenaufnahme und Berghaus Karte von Asam [282]) liegt seine Quelle viel weiter, etwa 15 geogr. Meilen, gegen N.O., als sie früher angenommen und auf Berghaus Blatte von Hinterindien hypothetisch eingetragen war. Sie liegt unter 27° N.Br. 94° O.L. v. Par. (96½ O.L. v. Gr.), im S.O. von Ober-Asam um die Gruppe der Thakkeh Thikitaon Berge. Von da an nimmt der Kyenduen, an Alt Bisa Gaum, oder Hukhung, seinen Lauf gegen S.W. vorüber, bis er gegen 24° N.Br., unter dem Namen Ningti, das bekanntere Gebirgsthal Kubo im S.O. von Munipur bewässert und dann direct südwärts dem Irawadi zueilt. Dieser Kyenduen kann als der zweite Quellstrom des Irawadi angesehen werden, und sein Thal als die directe nördliche Verlängerung des Thalspaltes, in dessen mittlern Laufe. Denn an dessen Einmündung verläßt der Irawadi plötzlich seine nördliche Normalrichtung, welche sein großes Längenthal bezeichnet; dieses wendet im rechten Winkel sein kurzes Querthal gegen Ost, welches von der Culturebene der Residenzen, einer wahren Mittelstufe, zwischen Hoch- und Tiefland eingenommen wird, und oberhalb Amerapura kehrt er dann erst wieder in dieselbe nördliche Normalrichtung bis Bhanmo zurück, die ihm dann auch, wie seinen schon früher bezeichneten Parallelströmen, bis zu den Quellen eigen zu bleiben scheint. An seinen Untern Laufe schließt sich dagegen gen Osten ein anderer kürzerer Parallelstrom, der Setang (Zittaun Chetang s. Asien Bd. III. S. 907), an ihn an, welcher nur durch das niedere Plateauland Pegu's von ihm getrennt ist, aber im niedern Deltaboden durch natürliche Verzweigung mit seinen beiden Nachbarströmen, dem Sanluaen (s. oben S. 135) im Osten, wie dem Irawadi im Westen, durch das Pegugebiet verbunden ist, und daher hier, mit eigener Selbstständigkeit und eigenthümlicher sehr weiter Strommündung, der Vermittler einer Binnenschiffahrt im Deltaboden des Irawadi-Systemes wird, welche die des Gangessystemes an Umfang und Mannichfaltigkeit fast noch zu übertreffen scheint. Von diesem maritimen Gebiete, dem bekann-

[282]) Berghaus Karte von Assam und seinen Nachbarländern. Gotha 1834. bei J. Perthes.

ten des Untern Laufes, schreiten wir durch das continentale, minder bekannte des Mittlern Stromlaufes vor und steigen dann zu dem fast noch ganz Terra incognita gebliebenen des nördlichen oder Obern Laufes zu denjenigen Puncten empor, die uns noch einige Aussicht und Umsicht gewähren können.

Erläuterung 1.

Das Deltaland des Irawadi. Rangun der Seehafen, Pegu die alte Residenz. Die Talain; die Peguhistorie. Die Karian.

Der Irawadi ergießt sich von seiner Stromspaltung an, oberhalb der Orte Henzadeh und Sarwa, nahe unter 18° N.Br., in zwei Hauptarmen, dem westlichen von Bassein, und dem östlichen von Rangun, welche den eigentlichen Deltaboden des Stromes einschließen, zum Meere; doch zweigt sich auch oberhalb dieser Bifurcation noch mancher Arm ostwärts ab wie der kleine Sarawadi [83]), in der gleichnamigen Provinz, an welchem Crawfurd als an einem Flößgraben vorüberschiffte, und andere minder bekannte, die mit dem Nebenstrome von Pegu und den Zuflüssen des Setang, auf eine uns noch minder bekannte Weise connectiren.

Jene beiden Hauptarme zerspalten sich aber in zahllose Stromzweige, welche mit ihrem Wassernetze die vorliegende mit stehenden Wassern, Lagunen und Sumpfwäldern, vielfach bedeckte Niederung, nach allen Richtungen durchschneiden, und zur nassen Jahreszeit überschwemmen, ja wol bis zur Hälfte ihres Oberflächenraums mit Wassern bedecken. Dieses halbüberschwemmte Land der Niederung ist die Heimath der Peguanischen Völker, welche von den wahren Birmanen den Bewohnern des Berg- und Hügellandes völlig verschieden sind.

Es nimmt der Triangel des Deltabodens, welcher an 30 geogr. Meilen landein reicht, und am Meere hin eine Basis von mehr als 40 geogr. Meilen haben kann, das Areal von 500 geogr. Quadratmeilen ein, einen Flächenraum der aber leicht die doppelte Größe gewinnt, wenn man das ganze der Ueberschwemmung ausgesetzte Niederland, zwischen Irawadi und

[83]) Crawfurd Embassy l. c. p. 24.

Setang, mit hinzuzieht, in dessen Mitte die alte Landescapitale Pegu liegt, einst der Cultursitz des Pegu-Reiches, das nur erst in jüngerer Zeit durch Eroberung zu dem der Birmanen geschlagen ward.

In diesem Umfange übertrifft das Irawadi Delta dasjenige des Nilthales in Aegypten bei weitem, so wie an Wasserfülle; dagegen bleibt es hinsichtlich der Civilisationsspuren doch weit hinter demselben in antiker und moderner Zeit zurück; es steht dem des Gangesgebietes wol in jeder Hinsicht näher. Wol an zwanzig Strommündungen[284]), oder Meeresarme, geben der bewaldeten Küste des Deltalandes, welches der Region der Bengalischen Sunderbunds (d. h. hundert Mündungen) vollkommen gleicht, ein ungemein zerrissenes Ansehen; doch sind nur jene beiden äußersten zur Schiffahrt zu benutzen, die andern sind ohne allen Schutz der offenen See zu sehr ausgesetzt, oder durch Sandbänke verriegelt. Nur drei Häfen liegen dieser ganz niedrigen Küste vor, die von Bassein, Rangun und Martaban, welchen letzteren wir aus obigem schon kennen. Für einheimische Ruderboote sind jedoch alle Verzweigungen des reichen Wassernetzes zu beschiffen und daher nicht selten der Aufenthalt von Piratenflotten und das Asyl der Revolten der Talain.

Der Bassein-Strom, oder der westliche Arm, spaltet sich oberhalb der Stadt Henzadeh, nach Rangun der bedeutendsten der Niederung, an der Spitze des Deltas vom östlichen Hauptarme ab, strömt gegen S.S.W. und mündet am Cap Negrais; in seiner Mündung liegt die kleine öde Negrais- oder Diamant-Insel, welche nur wegen ihrer Gestalt diesen letzteren Namen[85]) erhalten hat. Hier in dem Meeresarme ist ein guter Hafen, die Europäerschiffe können mit ihren Lasten stromauf bis zur Stadt Bassein gehen. Aber höher auf, bis Lamena, schiffen nur einheimische Kauffahrer, jenseit wird dieser Arm ganz unbedeutend; in der Zeit vom November bis Mai liegt er fast ganz trocken, und jede Communication mit dem Hauptstamme des Irawadi ist dann abgeschnitten. Ohne diesen Nachtheil, der die fremden Schiffer von da abhält, würde die Station von Negrais, wo früher auch die Briten eine Factorei hatten, im Mittelpunct des Handels noch passender und bequemer seyn als, die

[284]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 460, 334. [85]) Capt. Alex. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 31.

zu Rangun. Aus der Beschiffung dieses Armes in frühern Zeiten, wie z. B. noch im Jahre 1755, durch Capt. Baker [86]), der ihn im Juli-Monat hinauf und im October zurückschiffte, freilich nur in Booten, aber keiner Schwierigkeit dabei erwähnt, sollte man schließen, daß er sich erst in neuern Zeiten verstopft haben möge. Bald darauf im Jahre 1759 wurde die Britische Colonie, die sich auf Negrais angesiedelt hatte, von den Birmanen treulos überfallen und massacrirt, und die Briten ihres dortigen Eigenthums beraubt.

Der östliche Hauptarm des Irawadi, an dessen Einmündung zum Meere, nur 6 geogr. Meilen landein, der Haupthafen Rangun [87]) liegt, steht dagegen zu allen Jahreszeiten in ununterbrochener Verbindung mit dem großen Hauptstamme des Stromsystems, und dadurch mit den obern Provinzen des Landes. Dies mußte ihm natürlich allen Fremdhandel zuführen, und so erhoben sich an ihm die Hauptemporien des Landes. Schiffe von 1200 Tonnen Last segeln in den trefflichen Hafen, doch nicht ohne einige Beschwerde ein; während des Birmanenkrieges lagen hier die Britischen Flotten vor Anker, und von der großen Zahl dieser Schiffe von allen Größen, welche während drittehalb Jahren diesen Hafen besuchten, litt nur ein einziges Schiffbruch. Die niedrigen Fluthen steigen hier 18 Fuß hoch, die hohen Fluthen, 25 bis 30 Fuß, und fördern bei S.W.-Monsun ungemein die Einfahrt. Die Fluth dringt in der Regenzeit bis zum Dorfe Panlang vor, von welchem das Fahrwasser oberhalb der Stadt Rangun den Namen hat, so weit geht auch das salzige Wasser. In der trocknen Jahreszeit reicht die Fluth aber viel weiter landein, bis über die Bifurcation hinaus, nämlich bis zum Dorfe Regyen (18° 6′ N.Br.), welches davon seinen Namen erhielt; denn Regyen heißt: „hier hört das Wasser auf."

Auf halbem Wege von Rangun aufwärts bis zu jener großen Bifurcation, etwas oberhalb des genannten Dorfes Panlang und unterhalb der Stadt Donebiu liegt der Ort Yangain-chain-yah [88]), bei welchem der Strom erst den Namen Irawadi (d. h. der große Fluß, Airavati) erhält, den er nun landein durch seinen ganzen mittlern Lauf beibehält.

---

[86]) Berghaus Hinterindien S. 56. [87]) J. Crawfurd l. c. p. 348.
[88]) M. Symes Relation etc. ed. p. Castera l. c. ch. 3. p. 31.

Der Stromarm, unterhalb Rangun, abwärts, gegen Osten zum Meere, heißt Syrian, von dem ehemaligen Hauptseehafen, der mit Pegu vernichtet ward, an dessen Stelle sich Rangun erhoben hat. Capt. Al. Hamilton[290]), der die erste gute Nachricht von den Mündungen des Irawadi Deltas giebt (1709), kennt nur die Einfahrt von Syrian als den einzigen für fremde Schiffe in Pegu geöffneten Hafen, dessen mit Mauern umzogene Stadt, 6 Engl. Miles landein, einst der Besitz der Portugiesen war, dann aber, nach deren Vertreibung, die Residenz eines Gouverneurs aus königlichem Geblüte wurde. Zu seiner Zeit faßte dieser Hafen Schiffe von 600 Tonnen Last, er hatte guten Handel mit Armeniern, Portugiesen, Mohren, Hindus und Engländern. Als Exporten nennt Hamilton: Zimmerholz, Elfenbein, Stich-Lack, Wachs, Eisen, Zinn, Erdöl, Harzöl, Rubine, die besten in der Welt, und Diamanten, die jedoch nur klein seyen, und welche man nur aus den Kröpfen der Hühner und Phasane erhalte, über welche nur eine einzige Familie das Monopol habe, da es nicht erlaubt sey nach Diamanten zu graben. Die Armenier hatten das Monopol des Rubineinkaufs, was ihnen große Vortheile brachte. Auch blaue Sapphire will Al. Hamilton dort auf dem Markte gesehen haben.

1. Rangun der Seehafen.

Rangun ist gegenwärtig der erste Haupthafen des Reichs, ja der einzige mit bedeutender Stadt; in ihm concentrirt sich der Handel mit dem Auslande; zugleich ist er in der Nähe der reichhaltigsten Teak-Waldungen, deren Zimmerholz auf das bequemste dahin geflößt werden kann, der erste Schiffswerft im Lande. Seit dem Jahre 1786, sagt Crawfurd, wurden dort immerfort Schiffe gebaut; in den 38 Jahren, vor dem Jahre 1825, waren dort allein 111 Europäische Schiffe zu einer Gesamtgröße von 35,000 Tonnen Last gezimmert worden, mehrere von 800 bis 1000 Tonnen. Unter der Leitung Europäischer Baumeister sind die Eingebornen sehr geschickte Schiffszimmerleute geworden, sehr fleißig, und übertreffen in dieser Hinsicht bei weitem die Hindus. Ihr Körper ist weit robuster, als der der Bengalesen.

---

[290]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. l. c. T. II. p. 34, 41.

Die Stadt Rangun, Rankong der Birmanenschrift (Yangong ausgesprochen)[20], heißt so viel als Friedensstadt; der Sieger Alompra erhob sie erst nach der Zerstörung von Pegu und Syrian, im Jahr 1755, zur Capitale von Pegu; früher lag an ihrer Stelle am Norduser des Rangunarmes nur ein Dorf Dagong, in der Nähe der großen Pagode, Shoe Dagong (d. h. golden Dagong). Seitdem erst wurde sie die zweite Stadt des Birmanen-Reiches.

Die Umgegend fand Crawfurd still, unbebaut, ohne irgend eine interessante Erscheinung; sie würde ohne große Anstrengung leicht zu cultiviren und in Reisfelder zu verwandeln seyn. Der Boden hebt sich vom Flusse allmälig, eine Stunde weit, bis zu jener großen Pagode, die 70 bis 80 Fuß über dem Niveau des Irawadi steht. In ihrer Nähe sind mehrere Einsenkungen, Sümpfe, und ein durch große Dämme gebildeter Teich, so daß die Aussicht von ihrer Höhe doch pitoresk wird. Die sanfte Erhebung des Bodens sichert die Stadt Rangun vor den Ueberschwemmungen, welche das übrige Delta jährlich treffen. Das Clima[21]) der Stadt ist gemäßigt für ein tropisches, angenehm und noch gesund genug, dem von Bengalen analog. Im November steigt das Thermometer von 12° bis 24°; im März und April, den heißesten Monaten des Jahres, von 18° am Morgen bei Sonnenaufgang, bis über 30° in der Mittagsstunde. Die starken Wechsel der Kühlung in der Nacht, welche die Hitze des Tages ausgleicht, hält man für gesund. Die Regenzeit fängt mit der ersten Woche des Juni an, und endet Mitte October. Das fallende Regenquantum ist hier größer als in Hindostan. Die dabei eintretenden kühlen Winde sind der nicht einheimischen Constitution sehr gefährlich. Von den Europäern starb dort während der Britischen Campagne der zehnte Mann, von den Eingebornen der zwanzigste. Stadt und Vorstädte ziehen am Ufer des Stromes hin, in einer größern Länge, von einer halben Stunde als Tiefe. Das viereckige Areal das sie einnimmt ist sehr irregulär mit Wohnhäusern besetzt. Das Fort ist eine sehr irreguläre Stockade, nur 14 Fuß hoch von starken Holzpfählen umgeben, aus Teakholz, hinter denen die Stellungen für das Musketenfeuer angebracht sind. An einer Seite ist es mit

[20]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 345 etc. [21]) Asiatic Journ. T. XXIII. p. 659.

Morästen umgeben, die mit Wasserpflanzen (Anam, Pontideria, Pitsia u. a.) bedeckt sind. Ueber den Graben des Forts führt ein bedeckter Gang, und über den Morast eine lange Holzbrücke, welche eins der Thore mit dem großen Tempel und Kloster in Verbindung setzt. Dieses Fort[292]) leistete gegen den Feind gar keinen Widerstand. Am 19. Mai 1824 wurde Rangun bei der ersten Attacke durch General Campbell erobert; in weniger als 20 Minuten wehete die Britische Flagge auf dem Fort, ohne Musketenschuß, ohne den Verlust eines einzigen Mannes.

Rangun sollte nach Maj. Symes sehr übertreibenden Angaben, im J. 1795, 5000 Häuser mit 30,000 Bewohnern haben, und war, bei der Toleranz des damaligen Gouverneurs, ein Sammelplatz der verschiedensten Nationen geworden, von Malabaren, Parsis, Armeniern, Mohammedanern, Portugiesen, Engländern und Franzosen, die einen bedeutenden Handel trieben. Katholische Christen[93]) die von der alten Portugiesenansiedlung abstammen, sind hier sehr arm, haben jedoch ihre Capelle eine halbe Stunde vor der Stadt; nach Major H. Burney's[94]) des Britischen Residenten in Ava Bericht, im Jahre 1832, zählte man in Rangun 260 Katholiken, die sich unter Leitung ihres Padre Don Ignatio kürzlich eine Kirche erbauten. In den engen, schmutzigen Straßen der Stadt liefen Hundeheerden und herrenlose Schweine umher. Nach Crawfurds Bericht hatte eine Zählung vor dem Kriege (1824) nur 18,000 Einwohner und 3250 Häuser angegeben, wobei aber die der nahen Dörfer mitgezählt waren, die Städter selbst schätzt er höchstens auf 12,000; alle Wohnungen bestanden aus elenden Hütten. Die Stadt (Myo) hatte nur 3 größere und 3 kleinere Straßen, die sich jedoch rechtwinklich durchschneiden; die Vorstädte stehen auf Pfählen über Wasserhöhe, sind aber bei nasser Jahreszeit von faulen Sümpfen und pestilenzialischen Ausdünstungen mit Fischgeruch umgeben, das mit der Fluth eindringende Salzwasser mäßigt die nachtheilige Wirkung. Es fehlten ihr jede Art von nützlichen Anlagen, ein paar enge, mit Backsteinen gepflasterte Straßen ausgenommen, die ein Privatmann hatte anlegen lassen. Dennoch ist die Stadt ganz mit unnützen Bauwerken und Mo-

---

[292]) Asiat. Journ. T. XVIII. p. 346. [93]) Symes Relation l. c. ch. 6. [94]) Letter fr. Maj. H. Burney dat. 9. April 1832. in Asiat. Journ. 1833. New Ser. T. X. p. 275.

numenten, bis zur großen Pagode hin, bedeckt; nämlich mit Che dis, d. i. zu Ehren Buddha's; und mit Kyaongs, d. i. mit Klöstern. Seit der Britischen Invasion liegen aber die meisten derselben in Trümmern. Sie sind fast alle von gleicher Pyramidalform, mit emporsteigenden trompetenartigen Spitzen, mit polygonalen Thürmen, und sind oben mit Schirmen (Ti) geziert, ganz in demselben Style der Siamesischen Architectur (s. Asien Bd. III, S. 1114), so daß wir uns hier ihrer besondern Schilderung überheben können. Das Hauptgebäude ist die berühmte große Pagode Shoe Dagon (Schwe dagon), das Goldne Haus, von imposantem Ansehn, wenn auch von der noch gewaltigern Shoe Madu in Pegu weit übertroffen. Sie ist aber die berühmteste wegen ihrer Reliquien, denn sie bewahrt 8 Haupthaare Gautama's, welche zwei Brüder, Kaufleute, vor vielen Jahrhunderten, triumphirend aus dem westlichen Indien herüber brachten. Sie ist daher, was im Birmanen-Reiche sehr selten vorkommt, ein Wallfahrtsort, der von vielen Fremden besucht wird, zumal von den Shan (s. Asien Bd. III. S. 1228 u. f.). Im März, zum Frühling ist hier die große Versammlungszeit, mit welcher eine sehr lebhafte Messe in Verbindung steht. Diese Pagode ist die einzige für die ganze Umgegend.

Während der temporären Besetzung von Rangun durch die Briten ist man mit diesem Denkmale etwas genauer bekannt worden. Shoe Dagon soll das älteste dieser Art im Lande seyn, schon vor 2300 Jahren angelegt; das solide Mauerwerk steigt zu einer Höhe von 300 Fuß (nach Crawfurd nur 178 Fuß). Der Umfang an der Basis beträgt 1355 Fuß, die Area die es einnimmt hat 800 Quadratfuß; zu jeder Seite dieser massigen Construction führen 80 Stufen hinauf; sie ist mit Goldplatten gedeckt. Die Krone, welche 36 Fuß hoch, gleichsam den Thurmknopf bildet, hält so viel Gewicht an Gold, als der letztverstorbene König wog, der den Bau ungemein vergrößert und ausgeschmückt haben soll. Doch erregt diese Architectur selbst weniger Aufsehn durch ihre Pracht, als Verehrung durch ihre Reliquien.

Die Legende [26]) ist diese: Gautama erschien als der vierte

[26]) G. H. Hough Translation of an Inscription of the Great Bell of Rangoon in Asiatic Research. 1828. T. XVI. p. 282. cf. Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1829. T. IV. p. 337—356. Inscription gravee sur la grande Cloche, avec Notes par Wilson et E. Bournouf.

Buddha, 540 Jahr vor der christlichen Aera, in Hindostan, ein Königssohn von Kapilawot, der im 35sten Jahre das Weltleben verließ und im 80sten Jahre die Annihilation (Niekban; das Nirvana im Sanskrit) erreichte. Seinem Ende nahe, befanden sich zufällig bei ihm zwei Brüder, Tapaktha und Palika, Kaufleute aus dem Königreich Yamanya (d. i. Pegu), aus der Stadt Ukkalaba (wo jetzt Rangun steht, in dessen Nähe noch heute die Ruinen einer alten Stadt Ukkalaba genannt werden). Diese Brüder waren auf einer Handelsreise, sie brachten ihm, der 49 Tage gefastet hatte, Speisen und Opfer. Er aß davon und gab ihnen als Reliquie 8 Haare von seinem Haupte, mit der Anweisung, diese nebst den Reliquien seiner drei Vorgänger (älterer Buddha's) an einer bestimmten Stelle niederzulegen. Die Brüder suchten jene Reliquien, und die bestimmte Stelle, und fanden diese auf einer Anhöhe, wo eine Zelle gebaut und ein Schatz dabei angelegt ward. Als Reliquien jener 3 ältern Buddhas wurden hinzugefügt: der Stab des Kaukkathan, die Wasserschaale des Gaunagon, und der Badgürtel des Kathapa, wozu die Haare des Gautama kamen. Zu der Vollendung des jetzigen Systems der Welt gehört noch die Erscheinung eines fünften Buddha, Arimadeya, der letzte, der aber erst nach Millionen Jahren sich zeigen wird. Bei solchen Denkmalen werden nach einheimischem Gebrauche große Glocken aufgehangen, um von außen geschlagen zu werden. Die erste Glocke[296]) dieser Art, welche dem Wallfahrtsort Shoe Dagon als Gabe geweiht seyn soll, kam von einem Könige Pegu's, vor 300 Jahren; sie wog 555,550 Picktha oder Viss, 5 Tickals und 5 Moos (d. i. 407 Tonnen Last, 19 Centner 6 Pfund); ihr Durchmesser war 20 Fuß, ihre Höhe von Innen 27 Fuß, ihr Umfang über 60 Fuß. Ihr Ton war aber eine Tortur für die häretische Welt, sie zog Räuber herbei. Ein Pirat, Zenga, kam mit 7 Schiffen sie zu rauben; aber sie versank, ehe er sie an Bord brachte ins Meer, auf ewig. Da ward eine andere große Glocke gegossen, von 15,555 Pickhta (d. i. 56,000 Pfund), 7 Ellen im Durchmesser, 7 Ellen 12 Zoll Höhe, 15 Ellen im Umfang, von 12 Zoll Metalldicke, welche den Fortschritt der Birmanen in der Metallgießerei zeigt, zu deren Vollendung 2½ Jahr

[296]) Asiatic Journ. Lettre fr. Rangoon Juni 1826. in T. XVI. p. 273, 283.

Zeit nöthig waren. (Die Glocke in St. Pauls Kirche in London wiegt nur 11,470 Pfund. Der König der Glocken, Czar Kolokol, in Moskau überbietet sie weit mit dem Gewicht von 432,000 Pfund?) Was die Glocke von Rangun aber auszeichnet ist ihre Inscription mit Birmanischen Characteren, die rundum in 12 Zeilen eingravirt sind, und die Lobpreisung des Gebers enthalten. Ihr Guß fällt danach in das Jahr 1138 der Birmesen Aera (etwa 1786 n. Chr. Geb.); sie ward von Sengku, dem Enkel des Usurpators Alompra (Alungphura), an einem Sonntage, dem Heiligthume Gautamus auf dem Hügel Lampakokta verehrt, damit die Gebete der Frommen unter dem Begleite des Glockenklangs lieblich klingender erscheinen, wofür dem Geber, als verdienstliches Werk der Segen zu Theil werden soll, in allen künftigen Seelenwanderungen nur wieder in königliche Leiber der Menschen oder der Nats (d. i. Halbgötter, im Sanskr. Deva's) umgewandelt zu werden. Dieser Erklärung auf der Glockeninschrift gehen aber die sämmtlichen Titel des Königs und die sonst wenig bekannten, einheimischen Namen seiner Herrschaften und Provinzen voraus, deren in allem 16, mit vielen Unterabtheilungen genannt werden, in welchen man ein interessantes Denkmal einheimischer, älterer Geographie besitzt. Da dies aber nur Namen enthält, und von den Sprachkennern Mr. Hough, dem Missionar H. Wilson und E. Bournouf schon hinreichend commentirt ist, so haben wir hier nur auf deren schon oben angeführte lehrreiche Arbeiten hinzuweisen. Diese Glocke hatte im letzten Kriege ein ähnliches Schicksal wie die erste; sie fiel bei dem Raube in den Strom, wurde aber nach einem halben Jahre wieder herausgearbeitet, und an ihre alte Stelle dem Shoe Dagon zur Seite aufgehängt.

Der Handel von Rangun[97]) war in der letzten Reihe von Jahren, seit 1811, sehr gestiegen, vorzüglich durch dort angesiedelte fremde Kaufleute, obwol die Hafeneinrichtungen für sie voll Plackereien geblieben und nur für die Einheimischen begünstigend waren. Aus authentischen Quellen ermittelte J. Crawfurd, daß vor 1811 etwa jährlich 18 bis 20 Handelsschiffe aus dem Hafen Ranguns ausliefen, später aber die Zahl bedeutend stieg. Im Jahre 1817 waren es 35 Schiffe; von 1817 bis 1820 jährlich 40, und im Jahre 1826 liefen 56 Schiffe aus; die Im-

---

[97]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 440.

porten waren auf gleiche Weise gestiegen und betrugen zuletzt 800,000 Pfund Sterling an Werth.

Der Schrecken, den die Belagerung und Eroberung Raguns im Mai 1824 verursachte, war nur kurz aber furchtbar für die dort angesiedelten Fremden, die Einheimischen entflohen größtentheils der Gefahr. Sie wurden von der Britenflotte überrascht, die Zeit fehlte ihnen, die drei großen Schiffe, die sie in die Mündung des Rangunflusses gestellt[298]) hatten, zu versenken, um dadurch die Einfahrt in den Hafen zu verstopfen. Es hatte sich seit 1812 daselbst eine Amerikanische Baptisten-Mission[99]) niedergelassen, deren Fortschritte nur sehr gering waren. Die beiden Vorsteher derselben, Mr. Wade und Hough, wurden bei dem ersten Bombardement der Stadt von dem Birmanen-Gouvernement nebst allen andern Europäern in Eisen geschmiedet, zum Tode verurtheilt, und nur durch wunderbare Fügung mehrmals dem furchtbarsten Schicksale entrissen, bis der Sieger, General Campbell, selbst die Pforten ihres Gefängnisses sprengte und ihnen Leben und Freiheit sicherte. Durch Mr. Hough sind genauere Berichte über diese Schreckensscenen bekannt worden.

Von Rangun gegen Nord nach der Stadt Pegu, einst die Residenz der Könige des berühmten Pegu Reiches, jetzt nur der Aufenthalt eines Gouverneurs der Provinz, rechnete Major Symes 22 geogr. Meilen (90 Mil. Engl.); der Weg dahin wird zu Wasser auf Ruderbooten in zwei Tagen zurückgelegt. Der Britische Resident in Rangun, F. Carey[300]), legte diesen Weg im Nov. 1809 als Begleiter des Vicekönigs zurück, der mit einem Heere nach Martaban zog, er nennt vom Siryan an 4 verschiedene Flußarme, auf denen er schiffte, und 4 Städte nebst 8 Dörfern, an denen er vorbei passirte, die uns sonst unbekannt sind. Major Symes[1]) fand das Land auf diesem Wege ungemein fruchtbar, aber in Wildniß versunken, voll Elephantenheerden, welche die wenigen Reisfelder und Zuckerrohrpflanzungen zerstörten; er bemerkte dort sehr vieles Wild, zumal Gazellen, Büffel, Tiger, die aber hier zu feig sind, um die mächtigen Büffel anzugreifen. Das Hauptgeschäft der dortigen Uferbewohner ist die Salzbereitung, zu der sie durch Frohndienst verpflichtet sind.

---

[298]) Burmese War in Asiat. Journ. XVIII. p. 535. [99]) Asiatic Journ. T. XVIII. 1824. p. 432. 1825. T. XX. [300]) F. Carey Journey from Rangoon to Martaban, Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 267. [1]) Symes Relat. etc. l. c. T. I. ch. 6.

2. Der Ostarm des Irawadi von Rangun bis zum Anfang des Hügelbodens.

In der andern Direction gegen N.W. haben sowol Major Symes (1795) wie Crawfurd (1826), von Rangun aus, ihre Reisen zur Residenz stromauf und wieder zurück zu Wasser gemacht; ein Landreisender ist uns hier nicht bekannt, obwol Symes angiebt, daß man von Rangun auf Landwegen in 6 Tagereisen die Stadt Prome erreichen könne. Crawfurd schiffte, von Rangun, am 4. September, also bei hohem Wasserstande durch die Rangun- und Panlang-Arme, in den eigentlichen Irawadi [2]) ein, ein Abstand von 15 geogr. Meilen, von der Mündung zum Meere bei Pagoda Point. Der Strom des Irawadi hätte nur die Breite einer kleinen halben Stunde (eine Mile Engl.), und machte den erwarteten Eindruck eines großen Stromes nicht. Das Wasser, voll Windungen, ist dort überall 18 bis 24 Fuß tief, das Ufer ganz flach und, so weit die Ebbe und Fluth eindringt, mit einem dichten Walde von mäßiger Höhe bedeckt, wahrscheinlich wol Mangroves (Rhizophora), darunter man häufig Sonneratia apetala und Heretiera fomes wahrnahm. Sobald aber die Einwirkung der Meeresfluth aufhört, beginnt auch eine andere Vegetation, ein schlankes, rauschendes Rohr (eine Art Sacharum) bedeckt die Ufer; dazwischen ragen einzeln vertheilte Bäume, 20 bis 60 Fuß hoch, empor, ohne Unterholz, vorzüglich Acacia elata, Lagerströmia reginae, eine Art Batea, eine Dillenia (Bastard Teakbaum der Briten). Selten sind grüne Grasungen, und noch sparsamer die Dörfer und der Anbau vertheilt. Talain bewohnen nur Fischerdörfer, die Karian, mehr abgelegen von den Ufern, bauen einige Reisfelder an. Der einzige sorglicher betriebene Anbau besteht in Bananenpflanzungen, die bedeutende Uferwälder bilden, deren Früchte aber nur von geringer Qualität sind; umher wuchert hohe Grasung. Dem Boden fehlt keineswegs die Fruchtbarkeit, er würde jenseit des Eindringens der Fluthen dem Kornbau sehr günstig seyn. Da der Boden der Uferplaine nirgends über 2 Fuß über die größte Wasserhöhe steigt, so würde er überall durch Canäle gut zu bewässern seyn, wenn er schon bei niederm Niveau 22 Fuß über dem Flußspiegel liegt. In der

[2]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 5.

Mitte dieser Flußebene, 5 geogr. Meilen oberhalb Panlang, liegt der Ort Donebiu, zwischen Reisfeldern, durch seine Verschanzungen berühmt, in welchen die Birmanen Truppen im letzten Kriege der Britischen Armee den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Die Stockaden [303]) mußten hier förmlich belagert werden; es standen darin 15,000 Mann Birmanen-Truppen und eine starke Artillerie; General Campbell eroberte diese Feste am 2. April 1825, und erbeutete 140 Kanonen und einige hundert Stück kleineres Geschütz. Dies war die erste Feste von Bedeutung die gesprengt wurde.

Der Strom ist hier reißend und macht 4 Engl. Miles in einer Stunde, aber seine Breite ist unbedeutend, sein Ufer entlang zieht hohes, schlankes Riedgras, dahinter der zusammenhängende Wald mittelhoher Bäume, 20 bis 40 Fuß hoch, meist Acacia elata. Auf der ersten niedern Anhöhe über der wasserbedeckten Fläche liegt Lethakong (d. h. Schöner Windberg), ein Dörfchen, wo man Brennholz von Teakbaum und Fische einhandelt. Bis hierher brachte man, obwol schon 30 geogr. Meilen (120 Miles Engl.) vom Meere entfernt, nach den delicatesten Seefisch Cockup (Cojus vacti nach Fr. Buchanan Hamilton). Der Irawadi selbst und seine Verzweigungen sind durch Fischreichthum ausgezeichnet, welche die schönsten Speisen liefern. So der Mango-Fisch (Polynemus risua bei Buch. Hamilt.), vom April bis Sept., der Rohu (Cyprin. rohita), Katla (Cypr. catla), der Calcuttafisch (Bola pama), Barben, und an einigen Stellen der Sable (Clupanadon ilisha bei Buch. Hamilt.), der so häufig in Indien, hier jedoch nur seltner ist. In diesen Gewässern des Deltabodens sind die Krokodile, aber eine andere Art der Alligators [4]), als die im Ganges bekannten, zu Hause; Crawfurd sahe sie öfter dort grasen. Der Umstand, daß mit derselben Flotte, welche Major Symes Britische Gesandtschaft im Jahre 1795 nach Awa brachte, auf Befehl des Hofes, auch 20 Krokodile um Rangun eingefangen werden mußten, um nach Amerapura transportirt zu werden, macht es

---

[303]) s. (Capt. T. A. Trant) Two Years in Ava from May 1824. to May 1826, by an Officer on the Staff of the Quarter-Master-Generals Department, London 1827. 8. ch. VIII. p. 170 etc. nebst Plan of the Fort of Donebiou surveyed by C. Trant; in Burmese War, Asiat. Journ. T. XXI. p. 19. [4]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 334.

wahrscheinlich, daß diese Thiere dem mittlern Stromlaufe, wo sie auch nicht beobachtet wurden, ganz fehlen. Doch wird noch im Norden von Prome, unter 20° N.Br. eine Stadt Migheung Yai[5]) genannt, welches so viel als Krokodilstadt heißen soll; ob diese Thiere sich bis dahin verbreiten, ist uns jedoch unbekannt geblieben. Auch ist in demselben niedern Deltagebiet der Sitz der gefürchtetsten Muskitoschwärme, weil ihr Stich giftiger Natur ist.

Von Donebiu und Lethakong aus erblickt man, bei heiterm Wetter, zur rechten Hand, gegen N.O., eine Gebirgsreihe, Galladzit (Galladyet der Karten), deren Namen aber den Eingebornen unbekannt ist; auch gegen N.W. erblickt man schon die Gebirgskette von Aracan. Die Breite des Irawadi-Thales ist hier unbedeutend.

Henzadah (Hansa-ta, soll Gans-geschrei heißen; die Gans ist den Birmanen kein heiliges Thier, aber das Wappen von Pegu, wie der Pfau das Wappen von Ava) ist die nächste Stadt nordwärts von Donebiu; sie ist nächst Rangun die größte. Bis dahin sahe Crawfurd, von Donebiu an, keine Spur von Anbau, nur wenig kleine Hütten mit Fischern, kaum Reisfelder; der Schilfwuchs in einem einzigen Jahre, das einen Krieg herbeiführt, kann hier zwar unendlich Vieles überwuchern und verbergen. Aber 30 Jahre früher fanden Symes und Dr. Buch. Hamilton den Boden, der an sich vortrefflich und sehr fruchtbar ist, eben so uncultivirt wie heute. Das Land ist gut, die Regierung schlecht. Henzadah hat 3000 Einwohner; der Ort Kiaungeik bei Symes, richtiger Kiaong-saik, d. h. der Landungsplatz, ist nur eine Vorstadt von Henzadah. Hier sahe Symes ein sehr schönes Kloster, fand Indigoanbau und gute Färbereien, Baumwollenfabriken, viele Landstraßen; zahlreiche Heerden von Büffeln weideten umher, Aecker fehlten. Auffallend war es Crawfurd, hier viel weniger Anbau des Landes zu finden, als in den östlichern Reichen; an den Ufern des Menam in Siam, an den Ufern des Saigunstromes in Kambodja, begann die Cultur schon in fünf Stunden Abstand von ihrer Mündung; hier fehlte sie noch ganz in einer Entfernung von 30 geogr. Meilen; und doch ist die Lan-

[5]) Symes Relation l. c. I. ch. 5. p. 92.

desverwaltung an allen drei Hauptströmen der hinterindischen Halbinsel gleich schlecht. In Henzadah wurde Crawfurd vom Wungyi[306]) (d. i. vom Vicekönig von Pegu, der zugleich Staatsrath und Generalissimus war) becomplimentirt.

Von Hendazah ging Crawfurds Schiffahrt im Dampfschiffe Diana, von eintretenden Südwinden sehr begünstigt, an Sarwa vorüber, über die Bifurcation hinaus, in einer Stunde mit größter Schnelligkeit 6 Engl. Miles zurücklegend, das Dorf Shoe-Kyen (d. h. Gold-Seifen) auf dem Westufer liegen lassend, wo etwas Goldsand im Fluß gewaschen wird, dann bei dem Dorfe Nga-pi-saik (von Nga-pi, d. i. Plattfisch) vorüber, welches nach dem Fische benannt ist, der eine Hauptnahrung der Birmanen ausmacht. Der Irawadi, noch in einen Stromarm vereinigt, hatte hier (12. Sept. 1825) unmittelbar, oberhalb der Bifurcation, überall die Breite einer Englischen Meile, und war ganz vollufrig; sein Ansehn ganz verschieden, wie bei niederm Wasserstande, wo Symes (im Juni 1795), hier so viele Sandbänke vorgefunden hatte, auf denen man weitläuftig trocknen Fußes umhergehen konnte. Hier mündete von der Ostseite ein kleiner Flußarm aus der Provinz Sarwadi ein, auf welchem viel Teakholz geflößt wurde, wovon jedoch bis dahin noch kein einziger Baum sichtbar geworden war. Nun näherte man sich einer cultivirteren, angebauteren Gegend, unmittelbar außerhalb des Delta-Bodens, wo die Stadt Myan-ong (Maya-houn bei Symes), welche auch Lunzay heißen soll, liegt, in einer hydrographisch ähnlichen Localität wie Kairo zum Nildelta; aber wie verschieden hinsichtlich der Cultur und Civilisation ihrer Bewohner.

Myan-ong rühmt Symes als eine sehr alte Stadt voll Tempel mit vergoldeten Dächern, voll Klöster (Kioums); im Hafen fand er ein paar hundert Schiffe zu 60 Tonnen Gehalt, welche den Reistransport von hier zur Capitale besorgten, weil die Umgegend sich durch Reiscultur auszeichne; aber Tiger machten die Gegend sehr unsicher. Auch Crawfurd merkte wol hier Zunahme der Population, doch immer nur dürftige, und wenig Cultur; Vermehrung vorzüglich der Obstpflanzungen, die nun anfingen zusammenhängende Wälder zu bilden; zumal Mangoes, Jack, Tamarinden, Bananen, Palmyras, Ba-

[306]) Crawfurd Embassy l. c. p. 12.

nyanen (Ficus religiosa), Areca und Cocos-Palmen. Die Tempel und Klöster fand er nicht ausgezeichnet, die Zahl der Handelsboote weit geringer; aber freilich hatte eine Feuersbrunst erst kürzlich den Ort in Asche gelegt. Hier wurde Crawfurd vom Mywun, d. i. dem Gouverneur von Prome (Pri Wun genannt, von Pri, d. i. Prome) empfangen. Nur wenige Miles Engl. weiter, bei dem Dörfchen Pashin tritt ein Fluß vom West her zum Irawadi, welcher hier die Grenze der Deltaprovinz Bassein und des alten Königreichs Pegu bezeichnet. Die Grenze von Pegu am Ostufer soll Tarokman (Chinesen-Spitze) bezeichnen, die Walddistricte von Sarawadi sind mit in dem alten Pegu eingeschlossen. Hier ist die Grenze des flachen Deltabodens; denn nordwärts beginnt bald das Hügelland, es ändert sich nun die Landschaft völlig um; mit dem Mittlern Stromlaufe beginnt erst die Thalbildung, das Steilufer, die Gebirgsnatur, die Teakwaldung. Wir sind hier zugleich auf der natürlichen und ethnographischen Grenze zwischen dem Flachlande der Talain und dem Berglande der Mranma, wie auf der politischen zwischen dem Birmanen-Reiche im Norden und dem alten Pegu-Reiche im Süden; in welchem die Ueberschwemmung der Niederung, wie in Holland, von jeher die beste Schutzwehr des Landes war, welche auch die Britischen Fortschritte nach der Eroberung Ranguns (14ten Mai 1826), um ein halbes Jahr weiter hinausschob. Darum hier, ehe wir in ein anderes Naturgebiet eindringen, ein Rückblick auf Pegu und seine frühern Verhältnisse.

3. Pegu die Stadt (Pago, Bagou oder Bago, nach San Germano) und das alte Pegu-Reich.

Pegu ist früher ungemein berühmt, als Ava und Pegu vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts noch geschiedene Reiche waren; in neuerer Zeit, seit der Unterjochung der Birmanen ist es halb in Vergessenheit gerathen; in dem letzten Birmanenkriege mit den Briten spielt es gar keine Rolle. Major Symes [7]) giebt 1796 die letzten Nachrichten als Augenzeuge. Er erhielt in Rangun die Einladung des Vicekönigs in Pegu und drei nett-

[7]) Symes Relat. l. c. T. I. ch. 4, 5 et 6.

gebaute Zwölfruderbarken, die ihn in größter Eile durch das flache Sumpfland dahin schafften.

Die Stadt Pegu bildete ehedem ein Viereck, davon jede Seite eine Länge von 1½ Engl. Miles beträgt; die Stadtgräben waren 60 Fuß breit, 10 bis 12 Fuß tief, die Stadtmauern selbst 30 Fuß hoch, aber auf einer Wallhöhe von 40 Fuß Breite erbaut, die aus Thon und Backsteinen aufgeführt waren. Jede der vier Seiten hatte in der Mitte ein 30 Fuß breites Thor u. s. w.; aber seit der Zerstörung der Stadt durch Alompras Eroberung, 1757, waren von alledem nur noch Trümmer vorhanden, und der einzige Schoe Madou blieb unversehrt. Die friedliche Regierung des Birmanen Kaisers Minderage Praw (bei Symes, richtiger Montarakri bei Crawfurd, regiert von 1781 bis 1819) befreite die unterjochte Provinz von dem harten Drucke, der bis dahin auf ihr lastete, förderte ihre Wiederbevölkerung und Cultur, ließ seit 1790 die neue Stadt Pegu auf den Trümmern der alten wieder aufbauen, und lud die Eingebornen, die Peguer oder Talain, zur Ansiedelung in derselben ein. Um den Ort zu heben, verlegte er nach Pegu die Residenz des Vicekönigs der Provinz, die vorher in Rangun war. In diesem Zustand fand sie Symes Embassade, bei deren Empfang sich jene alte Civilisation und Höflichkeit der Peguer während ganzer drei Wochen erhielt und auszeichnete, welche den rohern Birmanen fremd geblieben ist.

Die Zahl der Bewohner schätzte Symes auf 6000; der größte Theil der alten Pegubewohner war aber zerstreut, verdrängt in andere Provinzen, und sehr viele waren ausgewandert auf Siamesischen Boden, was noch bis heute der Fall geblieben ist. Die neue Stadt nahm nur etwa die Hälfte der alten ein, hatte Canäle und breite, lange, gutgepflasterte Straßen erhalten, die Häuser aber waren, wie überall in Hinterindien, auf Bambuspfähle gebaut, die der Priester und Vornehmen 6 bis 8 Fuß, die der Aermern nur 2 bis 3 Fuß hoch, und nur die kaiserlichen Gebäude durften hier, wie durch das ganze Land, von Backsteinen erbaut seyn. Die häufigen Feuersbrünste sind daher hier einheimisch, und die Löschanstalten sind nicht die günstigsten: denn dazu sind die Criminalverbrecher bestimmt, die zu dem Zweck stets die Straßen auf und abschreiten müssen, zum Erkennungszeichen aber auf den Backen einen schwarzen mit Pulver eingebrannten Cirkel tragen.

Das einzige aus alter Zeit übrig gebliebene Hauptgebäude in Pegu ist der Tempel Schoe inadou (d. i. das goldene Gotteshaus (Schoe golden und madou, von Maha dera, großer Gott). Symes[308]) hat Abbildung und genaue Beschreibung von dieser rohen Tempelmasse gegeben, die im Styl des Shoe Dagon in Rangun, und aller Buddhistischen Tempelarchitecturen in Hinterindien, die wir schon früher characterisirt haben (s. oben S. 171), erbaut ist. Ihre Größe, die jene übertrifft, ist bemerkenswerth, sie steht auf zwei Terrassen, deren erste 10, die zweite 20 Fuß hoch ist; sie selbst bildet ein Oblongum 1391 Fuß lang, 684 Fuß breit, ihre pyramidalisch aufsteigende Höhe erhebt sich noch 361 Fuß über die Terrasse. Sie steht also den ägyptischen Pyramiden nahe, und ist von vielen kleinen Tempeln und Priesterwohnungen umgeben, auch mit Colonnaden zum Aufenthalt für die zahlreichen Wallfahrer, die dorthin kommen dem Gautama ihre Opfer zu bringen; auch hier sind große Glocken zur Begleitung der Gebete. Die Aussicht von der Höhe des Tempelbaues ist sehr malerisch; man sieht im Ost die Gebirge von Martaban, aber an 10 geogr. Meilen gegen N.W. jenes Galladzet oder nördliche Grenzgebirge[9]) in welchem der Fluß von Pegu seine Quellen hat (s. oben S. 177). Der Oberpriester der dortigen Rhahaans in gelben Buddhistischen Costüm, gleichsam der Pabst der dortigen Priesterschaft, wird Siredaou titulirt; er wohnte, zu Symes Zeit, eine gute Meile in Südosten der Stadt, ein Greis von 87 Jahren, von Almosen lebend in größter Stille und Einsamkeit, zwischen alten, hohen Bäumen, Tamarinden und Banyanen (Ficus religiosa). Ein reines Wasser rieselte in das Bassein eines Gärtchens von Palissaden eingefaßt, welches die Wurzeln und Früchte zu seiner Nahrung lieferte. Nach seiner Aussage sollte der Tempel vor 2300 Jahren von frommen Handelsleuten errichtet seyn, doch hätten sie die Steine nur am Tage aufgebaut, des Nachts habe aber ein Schutzgott den Tempel immer wieder um gleichviel höher geführt.

Die Bewohner der Stadt Pegu bestehen aus Rhahaans (Ordenspriester), Soldaten; unter den Officieren sind viele Nachkömmlinge der Portugisen, Hofbedienten und Beamten, und aus armen Talain-Familien, die aus Anhänglichkeit ihre alte Capitale wieder zum Wohnort gewählt haben. Der tyrannische Druck

---

[308]) Symes Relation l. c. p. 340. [9]) ebend. p. 350.

der Birmanen gegen die Peguer hatte aufgehört, und Symes meinte, der einzige Unterschied in der Behandlung der Unterjochten bestehe nur noch darin, daß die Peguer von allen Staatsämtern ausgeschlossen blieben. Nur wenig Industrie zeigte sich unter den Bewohnern; die Weiber, bemerkte Symes, webten bunte seidene und baumwollene Zeuge, doch nur zum Hausgebrauche. Die Umgebung der Stadt war noch ganz wüste und zerstört, wenig kümmerliche Dörfer wahrnehmbar. Die Bewohner höchst armselig lebend, dürfen kein Fleisch essen, ja kaum es wagen Milch zu trinken, ihre Kühe sind nur klein, die Büffel weiß, groß nnd weit schöner als die Bengalischen.

Während eines drei wöchentlichen Aufenthaltes (bis zum 25. April, zur Zeit da der S.W.-Monsun eintrat, der die Stromauffahrt so sehr begünstigte) wurde Symes Embassade vom Vicekönig von Pegu mit der größten Aufmerksamkeit, Artigkeit, Höflichkeit behandelt. Die Besuche der unzähligen Neugierigen hielten sich stets in den Schranken des natürlichen Anstandes und der größten Bescheidenheit; sie traten in das Besuchzimmer, aber nie in ein anderes, probirten an keiner verschlossenen Thüre, sahen hinter keinen Vorhang, setzten sich im Zimmer auf den für sie bestimmten Teppich nieder, verlangten weiter keine Aufmerksamkeit und entfernten sich sogleich wieder beim ersten Wink. Dieser Feinheit des Tactes beim gemeinen Volke entsprach die des Vicekönigs; er schickte täglich Reis, Oehl, Butter, Confituren und andere Bedürfnisse für die Embassade, und dem Gesandten persönlich Blumen und Früchte. Das Hauptvergnügen war das Theater unter freiem Himmel, sehr gut erleuchtet; der Dialog sehr lebendig, natürlich, die Mimik reich in den Darstellungen der Leidenschaften und ihrer wechselnden Uebergänge, die Handlung rasch, das Costüme prachtvoll. Die meisten Schauspieler waren Siamesen, die weniger kriegerisch als Birmanen und Peguer, mehr den schönen Künsten huldigen. Ihre Sujets sind indische. Das große Tempelfest in Shoe Madou, am 3ten April, wurde höchstfeierlich und prachtvoll begangen; der 4te April mit einem ungemein künstlichen und sehr großartigen Feuerwerke am Tage gefeiert, wobei als Raketenstangen hole Baumstämme, 6 bis 8 Fuß lang und von 2 bis 3 Fuß in Umfang zu einer außerordentlichen Höhe emporflogen und oben zu einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Feuerbündeln zerplatzten, weshalb eben der Tag gewählt ward, damit die herabstürzenden Feuerstöcke nicht

die Zuschauer erschlügen. Die Freude war überall groß und laut, aber ohne alle Ausschweifung. Der Schluß des Pegu-Sonnenjahres fällt in April, dann ist das Fest der Sündenabwaschung, wobei der Volksjubel des Besprützens zwischen beiden Geschlechtern gebräuchlich ist, wobei nur reines Wasser genommen wird, nie eine Indecenz vorfällt, nur fröhliches Gelächter erregt wird. Bei Hofe geschah dasselbe mit Rosenöhl, woran auch die Gesandtschaft fröhlichen Antheil nahm; ein Marionetten Theater machte den Schluß des Festes.

Ostwärts von der alten Residenzstadt Pegu fehlen uns fast alle genaueren Nachrichten vom Lande; ein einziger Augenzeuge F. Carey [310]) der Britische Resident in Rangun, legte in der Suite des Vicekönigs, im Jahre 1809, den Landweg von Pegu nach Martaban zurück, und gab davon einen kurzen Bericht. In 2 Tagemärschen wurde der Setang (Chitoung, Zittaun)-Fluß erreicht, die ganze Landesstrecke bis zu ihm war nur Plaine mit Walddickicht, Buschwerk und hohen Grasungen (Jungles) mit sehr wenig Culturstellen, aber voll wilder Thiere. Auf Flooßen mußte man einige Flußarme übersetzen; dieselbe Wildniß verbreitete sich südwärts über das ganze Land bis zum Meere, und nordwärts bis zu den Bergzügen, die man am obern Setangstrom sein Ufer nordostwärts begleiten sahe. Auf dessen Westufer sahe Carey gar keine Bergzüge; ein Marktplatz an ihn, gab das erste Zeichen menschlicher Bewohnung. Das Wasser des Setang, einst die alte Grenze zwischen Pegu und Siam, wimmelte von Alligators. Die Berge am Ostufer des Setang zeigten zerstreute Wohnungen der Karian, hinter ihnen erhebt sich Hochwald auf dem Gebirg, das voll von Antelopen (Chins), wilde Hirsche (Chatts) und Tiger seyn soll; so weit die Ebene reicht, durch welche der Weg nur in der trocknen Jahreszeit zu nehmen ist, sind Elephanten, Rhinocerote, Eber und anderes Wild verbreitet. Die Waldung am Setangfluß wurde sehr dicht; man hatte durch Holzfällen Wege hindurch gebahnt für den Heereszug, der den Vicekönig begleitete. Unter den Waldbäumen nennt Carey ein rothes und schwarzes Holz Yendok, dem Mahagony vergleichbar; einen Baum Moukkhou von sehr harten Holzkern, den

---

[310]) Fr. Carey Journ. from Rangoon to Martaban in Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 267—269.

Ketchee, der ein Gummi giebt, Peema, Jarool und andere uns völlig unbekannte; Pengadoor nennt er das härteste Zimmerholz von allen. Der Setang ist bei der Ueberfahrt nach dem Orte Setang, der an seinem Ostufer liegt, aber nur aus wenigen elenden Hütten besteht, eine halbe Englische Meile breit, regulair tief, und tritt im Norden dem Auge schon sichtbar aus Bergen hervor. Er ist nordwärts bis Taunu (Tongo)[311], unter 19° N.Br., in der trocknen Jahreszeit mit Booten von 5 Tonnen Last schiffbar, in der nassen Jahreszeit aber läßt sich dieselbe Strecke an 25 geogr. Meilen mit den größten Birmanischen Lastschiffen zur Fluthzeit zurücklegen. Von Setang ging der Weg auf mäßigen Anhöhen am linken Ufer des Stromes südwärts nach Martaban zu. Die Mündung des Setang liegt aber so voll Sandbänke, daß ihre Einfahrt für alle Schiffe gefährlich ist.

Die Talain, die Mon oder die Peguer. — Die Naturheimath der Talain oder Peguer, die sich selbst Mon nennen, bei den Birmanen aber Talain heißen, ist das niedere halbüberschwemmte Niederland der Plaine, des Deltabodens, des Gestades, voll Ströme und Canäle; die Naturheimath der Birmanen, aber das obere Bergland. So verschieden auch die Peguer ursprünglich von den Birmanen gewesen seyn mögen, sagt Crawfurd[12]), gegenwärtig unterscheiden sie sich kaum durch etwas anderes als den Dialect, und auch dieser Unterschied verschwindet, je mehr man sich der Nordgrenze ihrer alten Herrschaft nähert: denn daselbst herrscht nun schon selbst bei ihnen die Birmanensprache vor. Aber den Birmanen sind sie verhaßt; diese werfen ihnen Treulosigkeit vor, sie seyen im Kriege zu der Partei der Engländer übergetreten, sie emigrirten häufig auf Englisches Gebiet; dies geschieht auch allerdings, wie sie früher nach Siam (s. Asien Bd. III. S. 1178) auswanderten, um der Tyrannei der Birmanen zu entgehen; bei Siamesen sind sie aber sehr beliebt, wegen des Verstandes der Männer, sagt Fr. Hamilton, und wegen der Artigkeit ihrer Frauen. Ihre Ansiedelungen in Siam s. Asien Bd. III. S. 1136. Von den Peguern fehlen uns in neuern Zeiten die genauern Berichte über den Zustand dieses unterdrückten Volksstammes; ihre Sitten sind wie

[311]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 463. [12]) ebend. p. 29, 334, 15. Fr. Hamilton Account etc. in Edinb. Phil. Journ. II. p. 265.

ihr Blut mit denen ihrer Besieger gemischt. Als Crawfurd im Januar 1826 auf der Rückreise von Ava in das Land der Talain eintrat, fand er sie überall in Insurrection gegen ihre Tyrannen begriffen [13]; ihre Flotten beherrschen alle Mündungen unterhalb Rangun bis Bassein.

Pegu Historie. — Die ältern Reisenden sind alle von der Pracht und dem Glanz der Königsresidenz in Pegu geblendet (Od. Barbosa 1520; Caes. Frederick 1563; Vinc. Le Blanc 1660) [14]; Vinc. Le Blanc ist mit dem Innern des Landes am bekanntesten, Alex. Hamilton (1709) [15] mit dem Gestadeland, und giebt aus dem Munde der Eingebornen und der dortigen Portugisen einen kurzen Abriß der Geschichte von Pegu, deren sonst nur beiläufig erwähnt wird. Siam und Pegu waren als blühende Nachbarstaaten bis zum XV. Jahrhundert durch Handel und Verkehr zu Land und zu Wasser freundschaftlich verbunden, bis ein Pegu-Schiff zu Yuthia (s. Asien Bd. III. S. 1139) einen Raub an dem Tempelidol des Gottes Samsay beging, das von den Priestern schlecht bewacht war. Den darauf folgenden Miswachs im Lande schrieb man der Entführung des Heiligthums zu; alle Reclamation des frommen Siam-Königs waren vergeblich: denn der Pegu-König behauptete das Idol habe das Land der Irreligiösen selbst verlassen, und ein Asyl bei der frommen Priesterschaft in Pegu gesucht. Hierauf entspannen sich die Verheerungskriege beider Staaten, die in jährlichen Ueberfällen bestanden, durch welche sie sich gegenseitig so sehr schwächten, daß die Peguer die Portugisen zum Beistand riefen. Diese setzten sich hiedurch in Pegu fest, hielten die Macht des Reiches eine Zeitlang durch ihre Tapferkeit aufrecht, bis ihre Anmaßungen und Grausamkeiten ihnen den allgemeinen Haß der Nation zuzogen, von der sie plötzlich überfallen, ermordet oder aus dem Lande verjagt wurden. Nur die Erschöpfung beider Reiche, der Siamesen wie der Peguer, führte Perioden der Ruhe herbei, aber niemals Frieden. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts fielen die Siamesen von neuem in Pegu ein, und

---

[13]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 335 etc. [14]) Odoardo Barbosa bei Ramusio T. I. fol. 116. b.; Lodov. Barthema ib. fol. 165, a.; Caes. Fredericke Voy. bei Hackluyt Coll. Vol. II. fol. 233.; Vinc. Le Blanc Voyages ed. p. P. Bergeron et Coulon. Paris 1658. 4. p. 651 etc. [15]) Capt. Alex. Hamilton New Account. Edinb. 1727. 8. T. II. ch. 36. p. 34—41.

eroberten alle Länder südwärts von Martaban, welche damals tributpflichtig an Pegu waren. Der König von Pegu dadurch besorgt, schickte damals einem mächtigen Fürsten von Barma, der 125 geogr. Meilen landein wohnte (wol Ava?), eine Gesandtschaft, und bat um Beistand, den er auch erhielt. Die Flotte der Birmanen und ihr Landheer schlug sich zum Pegu-Heer, und vertrieb die Siamesen aus ihren Eroberungen. Darauf aber tödteten die Barmas (Birmanen) auch den König von Pegu, vernichteten seine Macht und bemächtigten sich seines Reiches, sie zerstörten beide Capitalen, Pegu und Martaban, welches letztere die Residenz in den Kriegszeiten gegen Siam zu seyn pflegte, und versenkten die Schiffe in der Mündung des Martabanstromes, um diesen für die Siamesenflotten unzugänglich zu machen. So, versichert Al. Hamilton, sey der Zustand der Dinge bis zu seiner Zeit, zum Jahre 1709, gewesen.

Aber bald darauf müssen die Peguer sich ermannt und das Joch der Birmanen abgeschüttelt haben; sie schritten, wie Crawfurd[316]) erfuhr, selbst siegreich im Ava-Reiche vor, unterwarfen sich die Birmanen, und führten deren König im Jahre 1733 in die Gefangenschaft nach Pegu. Hiemit stimmt auch Pater San Germano[17]) in seinen Angaben überein. Die Unterjochung und Plünderung der Birmanenländer durch die Peguer, rief den Birmanen Alompra, einen tapfern Bauernhäuptling des Dorfes Monchabu im N.W. von Ava, zum Befreier seiner Nation auf; er sammelte seine Freunde und vertrieb die Peguer aus seinem Vaterlande. Hierauf, zum König der Birmanen erhoben, begannen seine Rachekriege gegen Pegu, die mit der Zerstörung der Capitale und des Seehafens Syrian, und der Unterwerfung der tributairen Landschaften von Martaban bis Tanasserim endeten. Damals war es, daß der Sieger Alompra, die Europäischen Gefangenen, die er in Pegu machte, Franzosen, Portugisen, Engländer, nach der Zerstörung des Seehafens Syrian (1756) in der Nähe seiner neuen Residenz nahe bei Ava, im District Dibayen[18]), ansiedelte, wo de-

[316]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492. [17]) Pater San Germano Description of the Burmese Empire compiled chiefly from Native Documents, transl. by Will. Tandy Roma and London. Orient. Transl. Fund. 1833. fol. ch. IX. p. 48. [18]) Maj. H. Burney Resident Letter dat. 9. Avr. 1832. in Asiat. Journ. 1833. N. Ser. T. X. p. 275.

ren Nachkommen bis heute in 5 Dorfschaften christliche Gemeinden bilden, die zwar in heller Farbe der Haut, des Haars und der Augen, aber sonst weder in sittlicher oder religiöser, noch in industriöser Hinsicht, sich keinesweges vor ihren Birmanischen Nachbarn auszeichnen.

Anmerkung 1. Die Karian oder Karain.

Die Karian. Außer den Talain, d. i. den eigentlichen Peguern, wohnt noch ein friedliches Völkchen, die Karian oder Karain (vergl. ob. S. 116, 152), durch die Waldungen des Niederlandes zerstreut; zumal in den Provinzen Bassein und im Osten des Delta's. Ihre Sprache [19]) ist von der der Birmanen verschieden, obwol darin auch manche ihrer Wörter aufgenommen sind. Ihre Hautfarbe soll nach Symes viel heller seyn als die der Birmanen. Ihre Sitten sind sehr einfach, sie leben in kleinen Dörfern, nur aus 4 bis 5 Hütten bestehend, von Ackerbau oder Viehzucht, sind sehr fleißig, greifen aber nie zu den Waffen, lassen sich nie in Streit mit dem Gouvernement ein; sind daher stets unterjocht gewesen. Sie sind sanft, furchtsam, sehr wohlthätig, gastfrei, lernen nur selten die Birmanensprache, noch weniger lesen und schreiben; haben eigene traditionelle Gesetze und Gebräuche, selbst eine besondere Kleidung beibehalten, obwol sie überall zerstreut zwischen den andern Landbewohnern Talain und Birmanen leben. Dr. Buchanan Hamilton, der Begleiter des Major Symes, der sie über ihre Religion und Herkunft ausforschte, erhielt von ihnen zur Antwort: davon wüßten sie nur wenig, Gott habe einst seinen Willen und seine Gesetze auf eine Büffelhaut aufgeschrieben und die Völker der Erde zusammenberufen, um davon Abschrift zu nehmen. Alle hätten dies gethan, die Karian aber nicht, weil ihnen die Zeit fehlte, da sie auf den Aeckern zu thun gehabt. Deshalb seyen sie unwissend geblieben und ihre Kenntnisse beschränkten sich nur auf den Ackerbau. Ihr Haupterwerb ist die Zucht von Federvieh; seit der Besitznahme dieser Ländereien in ihren Revieren durch die Birmanen sind viele verscheucht worden, und gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in die Gebirge von Aracan ausgewandert (s. unten bei Birmanen), eben so wie ostwärts zum obern Martabanthale. Nördlicher als bis Prome, bemerkt Symes Bericht, was aber offenbar irrig ist, seyen sie nicht verbreitet; auf der Westseite des Irawadi reichen ihre Sitze nicht nördlicher [20]) als bis zum Mine-Fluß bei Shoegiun, unter 20° 10′ N.Br., am Querpaß nach Aracan (s. unten). Diejenigen Karian, welche

[19]) s. Vocabular der Karyen und Burmese in Crawfurd Embassy App. p. 35 etc. [20]) Capt. Ross Journey across the Aracan Mountains etc. in Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 16. p. XXXI.

das benachbarte Land Taunu (Tongo) am obern Setang-Flusse, 10 geogr. Meilen in N.O. von Pegu, bewohnen, bemerkt Pater San Germano[221]), sind den Birmanen nicht wie jene unterthan. Sie werden deshalb zum Unterschiede von jenen Rothe Karian (vergl. oben S. 156) genannt, und bewohnen ganz unzugängliche Gebirge und Wälder, die ihnen ihre Unabhängigkeit vom Birmanen-Joch sichern. Diese, meint San Germano, breiten sich nordwärts bis zum 24° N.Br., also bis in die südöstlichen Bergzüge von Bhanmo aus (s. oben S. 162), von wo sie offenbar ursprünglich herstammen (Asien Bd. III. S. 740), daher sie auch ihre hellere Farbe haben mögen. Sie sehen sich als die Abkömmlinge der Karian im Irawadi Delta an, welche aber vor den Birmanen Ueberfällen die Flucht ergriffen und ihr Asyl in den Bergen und Wäldern suchten. Auch San Germano beobachtete bei den Karians des Deltabodens den sonderbaren Wahn, daß sie den Todesfall eines der Ihrigen dem bösen Dämon zuschreiben, sogleich sich zerstreuen, und ihre Wohnungen anderwärts aufschlagen. Diesem bösen Dämon, der ihre Wälder bewohnt, bringen sie Reisopfer.

Anmerkung 2. Die Plau, Palaun bei Fr. Hamilton und San Germano, Play oder Taongsu der Birmanen nach Crawfurd und Low.

Die Plau bewohnen einen District im N.O. von Pegu, der bei den Einwohnern Thaumpe, Thampe bei Capt. Low heißt; Taongsu oder Tongsu der Birmanen, ein Waldland zwischen den Setang- und Sanluaen-Flüssen, das bisher wenig bekannt war, noch auf keiner Karte verzeichnet ist, aber 25 bis 30 Tagereisen im N.O. von Tongo (Taunu) liegt, dicht an den Grenzen der Birmanen, zwischen Siam und Laos. Der Hauptort heißt auch Thaumpe, 10 geogr. Meil. (40 Mil. Engl.) von den Bergen entfernt, etwa unter 19° N.Br.[22]). Fr. Hamilton gab sie als einen Zweig der Shan Völker im Süden des Waldgebirgs Pahimapan an, welche Palaun heißen, die aus ihren Theewäldern einen Thee, durch Einsalzen zum Kauen bereiteten (s. Asien Bd. III. S. 1229 und Bd. II. S. 239). Ihre Sitze würden sich demnach vom dort angegebenen Parallel etwa von 22 bis 19° N.Br. hinziehen. Sie schließen sich also, wie die Karian, die Kyen und andere dort bekannt gewordenen, zerstreuten, wilderen (wahrscheinlich seit der Zersprengung durch die Mongholen erst verwilderten, s. Marco Polos Berichte Asien Bd. III. S. 740 u. s. w.) Völker, an die gemeinsame Heimath des hohen Gebirgslandes von Yünnan an.

---

[221]) San Germano Discription etc. l. c. p. 34, 49. [22]) Capt. J. Low Observations etc. in Asiatic Researches Calc. 1823. Vol. XVIII. p. 137.

Die Kenntniß dieser Plau [21]), zu denen noch kein Europäer vorgedrungen zu seyn scheint, geht von ihrem Handelsverkehr mit Pulo Penang aus, von wo sie während des Birmanen Krieges näher bekannt wurden; die Nachricht von ihnen und ihrem Lande wird daher wol noch näherer Berichtigung bedürfen. Sie sollen von Siamesen, Birmanen und ihrem Nachbartribus in Sprache, Physiognomie und Character sehr abweichen. Sie sind kleiner von Gestalt, weniger robust als die Birmanen, gleichen mehr den Chinesen als einem andern Volke (wol, weil sie als ein Zweig der alten Karian oder Karaing, von dorther stammen mögen). Eben so gleichen sie den Chinesen, wol den Yünnans, zunächst in ihrer Tracht; ihr Haar tragen sie in Knoten gewunden, wie die Birmanen, auch sind sie tattowirt, wie die Birmanen, die Kyen und die Laos; sie haben große Löcher in den Ohrlappen, durch die sie Cylinder von Holz oder Silber stecken. Ihre Kleider sind gewöhnlich wattirt, weil es bei ihnen kalt seyn soll.

Die Plau sind ein sehr lebhaftes, aber einfaches, unkriegerisches Agriculturvolk, das leicht von Peguern, wie von Birmanen unterjocht ward; doch verachten sie beide und ziehen sich vor ihnen, wo es nur möglich ist, in die Wälder und Berge zurück.

Die Provinz Thaumpe wird von einem Birmanen-Chef befehligt, der in ihrer befestigten Capitale residirt, die an 5000 Einwohner haben soll. Ihre Landschaft ist eben, ziemlich frei (wol eine Plateauebene, da es so kalt ist), hat Reisbau, zahlreiche Heerden von Vieh, sehr viele kleine Pferde; nur Büffel dienen zum Ackerbau. Unter den Mineralien wird Goldsand gewaschen. Eisen wird in Menge gewonnen und verarbeitet zu Schneidewaaren. Zinn, das mit Tavoy zu verschwinden schien (s. oben S. 127), tritt hier wieder in ziemlicher Menge in den Flußbetten, als schwarzer Sand hervor, also auf gleiche Art (Zinnseifen) wie dort. An Blei ist das Land vorzüglich reich und versieht damit das ganze Birmanen-Heer; das Erz soll sich in Massen vorfinden. Ihre Bergwerksarbeit soll aber sehr roh, nur in Gruben von oben nach der Tiefe gehen. Unter den Gewächsen ist die Baumwolle merkwürdig, von der hier verschiedene Arten gebaut werden, worunter auch die mit der Nankin braunen (?sonst gelben) Farbe ist. Der Theestrauch, ob die Chinesische Sorte? ist schon oben angeführt. Zweierlei Arten Indigo sind hier zu Hause, der wahre und eine kriechende Art; die blaue Farbe ist die allgemeine Landestracht. Stick Lac verhandeln die Plau in großer Menge. Ihre Seidenwürmer nähren sie mit den Blättern der Puja Pflanze (?). Ihre Wälder sind

---

[21]) H. Wilson Burmese War l. c. Nr. 29. Append. p. LXX. etc. aus Calcutta Gov. Gaz. 16. March 1826; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 403.

für sie noch nicht ergiebig, weil ihnen die bequemere Wegbahnung noch fehlt. Die Plaus sollen jährlich an diesen Producten, über Rangun, für 120,000 Rupien an Werth ausführen. Aber ihr Handelsverkehr geht auch gegen den Norden nach China; jährlich kommt zu ihnen von dort, aus Yünnan? oder Bhamo? eine Karavane mit beladenen Eseln und Pferden, an 1000 Personen, die alle gut bewaffnet sind und Gewürze bringen, nebst Seidenzeuge, bunte Wollwaaren, Papier, Schneidwaaren, und welche von den Landesproducten mit zurücknehmen.

Die Plau sind Buddhadiener, sie verbrennen wie diese ihre Todten; ihre Sitten sollen viel eigenes haben. Die Weiber leben sehr frei. Der Heirathsantrag beginnt damit, daß der Geliebten ein paar Armbänder vorgelegt werden, ihre Annahme ist das Zeichen der Erhörung, dann wird die Einwilligung der Eltern gesucht, Schmause folgen, wobei es auch an Braten von großen Ratten nicht fehlt, die an den Wurzeln der Bambus nisten; Reisliqueur wird dabei getrunken. Den Priestern ist es untersagt, sich in der Gesellschaft der Frauen zu zeigen, auch nur mit ihnen zu sprechen. Der Veteran der Familie opfert den Genien eine Schaale Reisliqueurs, die von dem jungen Paar ausgetrunken wird, deren Arme man um einander legt und mit einem Band leicht zusammenbindet. Dieß ist die Hochzeit-Ceremonie.

Erläuterung 2.

Der Mittlere Lauf des Irawadi, bis zur Ava-Residenz.

1. Die Schiffahrt vom Delta bis zur Stadt Prome.

Sobald der Flachboden des Deltalandes verlassen wird, verändert sich auch die ganze Landschaft; die Population und die Menge der Ortschaften nimmt ungemein zu. Die Zahl der Inseln im Strome vermehrt sich, er selbst wird dadurch breiter und seichter. Die Inseln sind alle unbekannt, bewaldet, erlauben nur selten die ganze Breite des Stromes zu übersehen; seine mittlere Breite beträgt etwa eine kleine Stunde. Die Uferhügel erheben sich zu beiden Stromseiten; sie werden steil bewaldet, das wilde gewaltige Schilfgras (Sacharum spontaneum)[324]), das bisher in rauschenden Rohrgebüschen die Niederung überzog, nimmt an Höhe immer mehr ab, auf den Bergreihen tritt eine neue Vegetation ein. Im N.W. steigen die Bergketten von Aracan immer sichtbarer in größerer Nähe hervor. Nur weniges oberhalb der Stadt Myanong (s. oben S. 178) liegt am Ost-

[324]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 29.

ufer das Dorf Sen ywa (d. h. Elephantendorf, weil hier eine Station der Königlichen Elephanten ist), wo Dr. Wallich an den ersten Hügeln sogleich eine neue Pflanze, Lagerströmia insignis, mit prachtvollen 5 Zoll im Diameter haltenden lillafarbigen Blüthen, entdeckte. Der erste Vorhügel auf dem Westufer ist Sandstein, er heißt Akaoktaong d. h. der Hügel der Gebräuche; der Strom[25]) zieht nur ¼ Miles breit aber sehr reißend vorüber und bildet hier Rapiden. Hinter diesem Hügel zeigte sich die erste Uferstrecke mit Flußkieseln, als Geröll, überzogen. Dahinter folgt, auf dem Ostufer, das Vorgebirg Kiaoktaran[26]), das erste bedeutende gegen die vorliegende Ebene. Es besteht aus Kalkstein, Sandstein und Breccien, die sich in Steilfelsen, sehr romantisch an 80 Fuß hoch erheben. In einer Höhe von 30 Fuß über dem Flußspiegel, sind Nischen und Felshöhlungen angebracht, in deren jeder eine Figur des Gautama aus dem Fels gehauen ist, mit einen Stucco überzogen, und öfter vergoldet. Wol einige 50 dieser Statüen von verschiedenen Größen sieht man daselbst in Gruppen vertheilt, ähnlich, wie oberhalb Martaban am Sagatfels (s. oben S. 150). Nordwärts dieser pitoresken Partie ist die nächste Stadt am Westufer des Stromes Pingyi (Peing-ghe bei Symes), hinter welchem die Uferhöhen bis 300 Fuß sich erheben. In dieser Stadt, wie in den benachbarten, wird ein bedeutender Holzhandel zumal mit Teak getrieben, das nun von allen Seiten von den Anhöhen zum Hauptstrome herabgeflößt wird. Zu den vielen neuen Gewächsen, die hier zum ersten male die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gehört auch eine Gruppe von Teakbäumen, die Crawfurd[27]) hier an der Südgrenze der großen Region der Teakwälder im Irawadi Thale wahrnahm. Der Boden war leicht, sandig, die Bäume waren etwa 40 Fuß hoch, hatten eben abgeblüht (Mitte September), und setzten Frucht an. Bei der Rückfahrt (im Januar) waren sie entblättert; daher schmucklos und wenig bemerkbar, dagegen eben hier andere Wälder auf das schönste grünten, und vieles neue in Blüthe war. So z. B. eine große Species Cacalia, mit tieforangefarbigen Blüthen; eine Art Codenopsis, die bis dahin nur in Nepaul gefunden war; eine Ruellia, de-

[25]) Two Years in Ava l. c. p. 188. [26]) Crawfurd Embassy l. c. p. 333, 30. [27]) ebend. p. 30, 334.

ren Stamm und Zweige sich mit milchweißen Dunen bedeckt zeigten; eine Porona paniculata, mit den schönsten Blüthen; ein Eranthemum nov. spec. die Dr. Wallich auch im Gebirg nordöstlich von Ava entdeckte; eine schöne Borderia, mehrere Rohrarten, Jungermannia, Moose und Farrnkräuter. In dieser Gegend wurde Indigo und Sesam gebaut. Nur eine Tagefahrt weiter nordwärts, und die Hauptstadt jener Landschaft Prome ist erreicht.

Vorher aber kommt man durch viele westlich gehende Strombiegungen an der langen Insel Shae-kywan (d. h. Goldne Insel), und an dem Shoe-taong (d. h. Goldhügel), ein Dorf mit Städterang am Ostufer vorüber, wo die Teakbäume schon weit schöner als die zuerst erblickten, die stattliche Höhe von 60 Fuß erreichen. Doch hielt sie Crawfurd nur für Anpflanzungen, um Schatten zu gewinnen. Die wilden Teakwaldungen fangen erst in der Ferne von 1 bis 2 Stunden vom Stromufer an; zumal gegen Westen hin bedecken die trefflichsten Teakwälder, welche die östlichen noch übertreffen sollen, die Aracanischen Bergzüge.

Der Ort Shoetaong ist ein Krongut des Kronprinzen von Ava, und dadurch in Aufnahme und Wohlstand gekommen; die Häuser auf Anhöhen von 15 bis 20 Fuß über dem Wasserspiegel liegend, zeichnen sich durch Eleganz und Reinlichkeit aus. Von da bis Prome ist das Thal durch eine fast ununterbrochene Reihe von Dorfschaften geschmückt, die auf der Uferebene oder auf den Vorhügeln, die nirgends über 200 bis 250 Fuß hoch aufsteigen, entlang ziehen. Auf dem Westufer liegt hier Padaong (oder Pantaong) von wo ein Querweg direct hinüberführt nach Sandoway in Aracan (unter 18° 30′ N.Br.); aber von demselben Padaong führt weiter nordwärts ein bequemerer Querpaß nach Tongho, über dieselbe Gebirgskette (unter 19° 15′ N.Br.). Der erste ist uns gänzlich unbekannt geblieben, den zweiten wagte Lieutnant Browne[328]) im März 1826, nach dem geschlossenen Frieden zu Yandabo, zum ersten mal zu nehmen. Der erstgenannte Querpaß führt nur auf sehr beschwerlichen, obwol kürzesten Wegen nach Sandoway; doch auf ihm wurde in frühern Zeiten die mehrste Beute aus Aracan, von Birmanen, über das Gebirg transportirt nach

[328]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 594.

Prome. Um Padaong breiten sich schon die herrlichsten Teakwälder aus. Dem Orte zur Seite zieht eine große Insel am Westufer hin; an ihrem Nordende eröffnet sich ein reizender Blick, in ein Amphiteater von Hügeln, durch dessen Mitte der Strom, breit wie ein See, sich hindurch windet, mit wohlbebauten und bewachsnen Inseln geziert; am Ostufer des Stroms liegt die Stadt Pri oder Prome.

Pri der Birmanenschrift, aber Pyi der Aussprache nach, weil die Birmanen meist das r in y verwandeln (wie Koshanpri in Kosanpyi u. a. m. s. Asien Bd. III. S. 1230), ist der einheimische Name der Stadt, die bei den Mohammedanern des Landes Pron heißt; daher Prome der Europäer. Sie wurde im Birmanenkriege, am 24. Febr. 1825, ohne Schwertstreich [29]) vom Britischen General Campbell in Besitz genommen, weil die feigen Birmanen schon vor der ersten Attacke die Flucht ergriffen und die Stadt mit 100 Stück Kanonen nebst gefüllten Kornmagazinen und vielen Stockaden umher, dem Feinde zur Beute überließen. Die Lage der Stadt, auf halben Wege von Rangun nach Amerapura, der Residenzstadt, und in demselben Breitenparallel wie die Inseln Aracans: Cheduba und Ramri, nur 15 bis 18 geogr. Meilen in Westen vom Irawadithale gelegen, blos durch die Aracan-Kette von der Meeresküste abgeschnitten machte sie zu einem wichtigen Puncte, bei den folgenden Operationen, an welchem auch die ersten Negociationen zu einem Waffenstillstande betrieben wurden. In älteren Zeiten lag, nur 1½ Stunden im Osten der heutigen Stadt Prome, die älteste Capitale [30]) des Birmanen-Reiches, dessen Gründung einen gewissen Twattapaung, einem Enkel des Gautama zugeschrieben wird, nach ihrer Aera in einer Zeit erbaut, die dem Jahre 443 vor Chr. Geb. entspricht. Hiermit fängt überhaupt genommen die allererste historische Spur [31]) einer Birmanenherrschaft an. Dessen Nachkommen herrschten 70 Jahre lang, bald zu Prome, bald zu Majjima, was für einen Ort in Indien (ob in Maghada oder Behar?) gehalten wird. Dann aber blieb die Residenz bei Prome bis 107 n. Chr. Geb., die

[29]) H. H. Wilson Burmese War Documents Calcutta 1827. 4. Nr. 130. p. 157. [30]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 37; Symes Relation l. c. ch. 4 etc. [31]) J. Crawfurd Emb. Ch. XVIII. p. 489 etc.

dann mit einer andern aufblühenden Dynastie nach der mehr nördlichen Stadt Pugan[332]) übertragen ward. Fast vierhundert Jahre (395 Jahr) glänzte sie als Capitale unter dem Namen Sarek'hettara (d. h. Ochsenhaut? weil, sagt man, davon dieselbe Legende erzählt wird, wie von der Gründung Carthago's). Die Stelle jener ältesten Capitale wird gegenwärtig Na-se oder Nase Miu (d. h. die Heilige oder das Heiligenfeld) genannt. Der Britische Lieutnant Montmorenci hatte sie besucht, aber nichts als einen im Vierseit gezogenen Erdwall, 5 bis 6 Fuß hoch gefunden, ohne alle Ruinen, dessen Mittelfeld aber mit einem Walde überwuchert war. Die moderne Stadt Prome nannte Symes groß und volkreich; ein ganzes Quartier war niedergebrannt, als General Campbell in ihr als Sieger einzog. Sie ist nur auf einen engen Raum zwischen dem Strom und den nahen Anhöhen erbaut, die in ihrem Rücken ein Hügelland mit vielen Thälern bilden. Die Aussicht von dessen Höhen zeigt nur ein weites, meist unbebautes Land mit niederer Waldung bedeckt. Einst war die Gegend aber besser bebaut, was die verwilderten, diesem Boden fremden Culturpflanzen verriethen, wie Indigo, zwei Hirsearten, Gurken, auch Mango, Tamarinden, und nur etwas weiter nördlich auch Sesamum, Crotolaria juncea, oder Indischer Hanf und andere, auch die Tanks (Kunstteiche), die einst zur Bewässerung des Bodens dienten Der undurchdringlichen Waldungen zu beiden Flußufern ungeachtet ziehen doch mehrere ganz gute, hier sonst seltene Fahrstraßen durch die Landschaft; auch sind die Räderkarren hier besser construirt als die Indischen. Die Zugochsen sind von sehr schöner Raçe, meist rothbraun, selten schwarz, nie weiß, ohne Fett Buckel und alle gehörnt.

Der Hügelboden besteht aus Sandsteintrümmern und Breccien; die steilen Felsen zu beiden Seiten am Stromesufer sind von hellrothen Kalkstein, ihre Höhe beträgt nicht über 200 Fuß. An einer Stelle fand Crawfurd das erste Stück versteinertes Holz, von welchem nun durch das ganze Stromthal bis nach Ava hin so bedeutende Massen vorkommen; auch bemerkte er in den hiesigen Thonlagern die ersten Spuren von Naphtha Quellen, die ebenfalls weiter aufwärts einen so großen Reichthum des Landes bilden.

[332]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 63.

Das Myo oder Fort der Stadt, ist von der Art gewöhnlicher, viereckiger Stockaden; darin sind nur wenig Häuser aber sehr viele Gärten mit Obstpflanzungen, Gemüse, Gurken, Kürbissen, Melonen, aber auch Zierbäume mancherlei Art. Hinter der Stadt breiten sich Sümpfe aus, über welche eine Holzbrücke führt. Seit dem einen Jahre des Kriegsbrandes hatte sich die Stadt schon wieder sehr erholt, sie war im Wachsen, schon größer als Rangun; sie hat nach Crawfurd an 10,000 Einwohner, die nicht mehr, wie zu Symes Zeit, die Briten wie fremde Wunderthiere umringten, sondern, der erlittenen Kriegsdrangsale ungeachtet, ihnen mit Achtung und Freundlichkeit entgegen kamen, weil sich zwischen ihnen nähere Bekanntschaft, die nicht zu ihrem Nachtheile geblieben, entsponnen hatte. Das Flußufer war überall mit Handelsschiffen besetzt. Der My Wun oder Gouverneur der Provinz beschenkte seine Gäste mit schlechten Wachslichtern und Custard-Aepfeln, (Psidium pomiferum), wegen deren Prome's Gärten berühmt sind. Symes fand in Prome große Elephantenställe und Reitbahnen, auf denen diese Thiere ihre Dressur erhalten: er sahe hier die Werkstätten der Steinschneider und Schleifereien, wo die Steinblöcke für das Straßenpflaster, für die Urnen der Tempel und der übrigen Architecturen zubereitet wurden. Auch hier steht auf einer Anhöhe (130 Fuß hoch über dem Flußspiegel, eine große Pagode, ein Viertelstündchen vom Flusse entfernt; sie ist ganz im Styl der übrigen, wie zu Rangun, nur weit geringer an Umfang und minder kostbar, wenn schon ganz und gar übergoldet, von vielen kleinern Pagoden umgeben. Sie heißt Sandau, Königliches Haar, weil auch sie Haarreliquien des Gautama enthält. In einem andern Tempel, auf einer Felsterrasse, wird ein anderes Heiligthum der K'htora, d. i. der Fußtritt des Buddha (sonst auch Prabat genannt, vergl. Asien Bd. III. S. 1173)[33]), auf einer Marmortafel gezeigt, und dasselbe Heiligthum, ein Symbol der Erdschaffung und der Errettung aus den Wassern wiederholt sich, nach Symes Beobachtung, noch zweimal in der nördlichen Nachbarschaft auf dem Wege nach Miaday und Patanago. Bei Crawfurd's Rückkehr von Ava (9. Januar 1826)

[33]) C. Ritter die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten u. s. w. Berlin 1820. 8. S. 332, 348 u. s. w.

traten aus dem seichtern Ufern des Irawadi viele Klippen hervor, die auf dem Hinwege wasserbedeckt gewesen; Sandstein, Pudding und Thonschiefer, wie sie auch weiterhin bis Ava fortsetzen. Doch zeigte hier der Sandstein ganz verschiedene Muschelpetrefacten von den um Ava beobachteten, welche den Süßwassermuscheln angehören, die hiesigen hielt Crawfurd aber für Meeresproducte.

2. Das Irawadi Thal von Prome, über Patanago durch die Teakholzwaldung nach Renan k'hiaung; Region der Naphthabrunnen und der Holzpetrefacte wie der fossilen Thierknochen.

Von Prome bis Pugan, etwas nördlich von 21° N.Br. der zweiten Capitale des Reiches, legte Crawfurd[334]), stromauf, im Dampfschiff Diana, den Weg von etwa 32 geogr. Meilen directer Distanz mit Aufenthalt in 7 Tagen zurück, vom 18. bis 24. September.

Am Abend des ersten Tages verengte sich der Irawadi zwischen den Vorgebirgen Napadi im Ost und Po u taong 200 Fuß hoch im West, bis auf 600 Ellen, zwischen beiden bildet eine Insel im Defile eine gute militairische Position, die von den Briten erstürmt werden mußte. Dahinter liegt ein Dorf Kama am Westufer, von wo eine Gebirgspassage über die Aracan-Kette, über den Tongho Paß[35]), etwa unter 19° 15′ N.Br., zum Meere führt. Hier war die Grenze beider feindlichen Armeen nach dem ersten in Prome verabredeten Waffenstillstande; Lieutnant Trant überstig jenen Paß zuerst nach dem geschlossenen Frieden im März 1826 (s. unten).

Nordwärts derselben folgt eine zweite Stromverengung, zwischen den Orten Palo und Puto, an beiden Uferseiten; dahinter liegt das Dorf Tharet myo, auf einer Höhe von Kalkstein und Breccie, 300 Fuß über dem Flußspiegel. Von hier führten zwei gute Fahrstraßen zum Fuß der Aracanberge, in die Myos (d. h. Städte), welche die Einwohner Maintom, Padani, Taingtah und Ngape nannten. Seit der darauf folgenden Stromweitung traten wieder mehr flache Inseln im Flusse her-

[334]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 40—73. [35]) Lieut. Trant Route across the Youmah Mountains in Asiat. Journal 1827. T. XXIII. p. 209—211.

vor, größtentheils mit Sacharum spontaneum bewachsen. Auf allen Seiten Teakwälder, die schönsten auf der Westseite des Stromes, von dem Rücken der Berghöhen bis zu ihrem Fuß am Wasserspiegel in Blüthe, aber wenig Anbau, wieder sehr wenig Dörfer.

Tharet (d. h. Mango) ist der größte Ort am Westufer, mit mehrern tausend Einwohnern in sehr zerbrechlichen Wohnhütten von Bambus, Ried und Palmblättern, weil hier, wie nirgends im ganzen Lande, solidere Wohnungen sind. Mangel an Sicherheit des Eigenthums läßt allen Luxus der Architectur und des Haushaltes nur auf die religiösen Bauwerke, Tempel und Klöster verwenden. Solche Hütten und Ortschaften bauen sich mit größter Schnelligkeit, nach den vielen Zerstörungen, auch wieder auf.

Der Ort Miaday (oder Myede) nahe gegenüber, etwas abwärts am Ostufer, soll halbwegs seyn zwischen Ava und Rangun; er ward von den Birmanen durch Stockaden stark verschanzt, aber schnell beim Anrücken des Feindes verlassen. Hier besahe Symes, bei seiner Durchreise, einen zweiten Prabat oder Buddha-Fußtapfen in einer großen aufgemauerten Granittafel, und ein gleicher sollte sich nach Aussage, auf einem großen Felsen zwischen 2 Bergen befinden, 2 Tagereisen westwärts eines Ortes Membou, der auf dem linken Ufer nur weniges oberhalb Miaday, also auf dem Wege gegen Aracans Bergketten liegt. Weiter stromauf folgt eine reizende Landschaft, in deren Mitte die Insel Longi (Lwan k'hi) aus kalkigem Sandstein und Thonlagern ruhend liegt. In den nahen Wäldern war alles voll Hahnengeschrei, Crawfurd glaubte verwilderte Hühner hier wahrzunehmen, warum nicht wilde? (vergl. Asien Bd. II. S. 975). Auch zeigten sich hier die ersten Hasen, die im Deltalande ganz fehlen; auf der Insel bemerkte Symes Baumwollen- und Mais-Cultur, der hier die Stelle des Reis einnimmt, weil dazu die Bewässerung nicht hinreicht. Bei dem Dorfe Mi-kyaong-re, auf dem Ostufer, zweigt hier eine Fahrstraße gegen Ost zur Stadt Tongo, oder Taunu ab, die uns sonst noch nicht näher bekannt ist. Sie wird von den Karawanen, die von hier mit Räderkarren gegen den Osten reisen, in 10 Tagen erreicht. Symes[36]), der großen Zügen

[36]) Symes Relat. l. c. ch. 4. p. 90; Crawfurd Embassy l. c. p. 46, 463.

derselben eben hier begegnete, bemerkt, daß die Karren mit Ochsen bespannt nicht geschmiert werden, und daher ein fürchterliches Geknarre verursachten; sie bringen mancherlei Waaren aus den Südländern herbei, können aber des Tages nur 2½ bis gegen 4 Meilen (10 bis 15 Engl. Miles) zurück legen. Des Nachts stellt man sie im Kreise in eine Wagenburg zusammen, in deren Mitte ein Feuer zum Schutz der darum versammelten Menschen und Thiere gegen die Tiger angebrannt wird, die hier in Menge hausen. Die Stadt Tongo, oder Taunu, einst der Sitz eines Königreiches, erzählte man Crawfurd, sey bedeutend durch Population und Handel, und mit einer Backsteinmauer umzogen. Sie liege 100 Taing, d. i. 10 Tagereisen, oder 50 geogr. Meilen (200 Engl. Mil.) südwärts von Ava, und halb so viel von Pegu, am obern Setang-Flusse, von dessen Schiffbarkeit schon oben die Rede war (s. oben S. 184). Zu Tongo sollen 55 Ortschaften gehören.

Da wo dieser Querweg aus dem Irawadi-Thale abzweigt, macht der Strom, der nur 600 Ellen breit ist, einen scharfen Winkel gegen West; unterhalb desselben weitet er sich aber bis zu 900 Ellen; hier liegt die Stadt Patanago, nahe unter 20° N.Br., wo nach dem Bruch des Waffenstillstandes im verschanzten Lager der Birmanen, für 20,000 Mann, am 27. Dec. 1825, durch die Engländer ein furchtbares Blutbad angerichtet ward, dem, am 3. Januar 1826, die erste Unterzeichnung des Friedens folgte. Noch lagen, als Crawfurd hindurchzog (20. Sept.), die Gebeine der Gefallnen dort. Der schöne See, den der Strom hier bei hohem Wasser (20. Sept.) zu bilden schien, war bei seichtem Wasser auf der Rückkehr (9. Januar)[337] in einen Sumpf verwandelt, den schöne Nelumbo (Lotus) und Nymphäen in ganz neuen Species überwucherten.

Mellun[38]) liegt der Stadt auf dem Westufer gegenüber, ein elender Ort, der aber, wie schon Dr. Buchanan Hamilton, des Major Symes Begleiter, sagte, mehr Tempel als Häuser hat. Crawfurd fand wieder drei neu hinzugekommene, reich vergoldete Pagoden; die eine von einem District-Chef daselbst erbaut, die zweite von einem Kaufmanne, die dritte von einem Prinzen Memiabu, als er das Commando der Armee hatte. Das umherwohnende Volk lebte dabei in bitterster Armuth, und

[337]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 330. [38]) ebend. p. 49.

hatte nicht einmal Wurzeln seinen Hunger zu stillen. Die Hungersnoth war dem Kriege nachgefolgt; sie holten sich aus den Sümpfen die unschmackhaftesten Arum-Wurzeln herbei, um sie sich zuzubereiten. Die Uferhöhen bestehen hier aus Sand und gelbem Lehm, mit eingewickelten Kieselsteinen; überall entdeckte der Botaniker neue Species und ganz neue Genera des Gewächsreiches.

Die Seitenhöhen des hier sehr bergigen Ufers sind, den Fluß entlang, mit vielen Pagoden besetzt, auf dem Myenkataong, das ist auf dem Hügel Myenka, auch mit einer kleinen, welche für die Birmanische Chronologie ein bestimmtes Datum giebt. An ihrer Stelle soll nämlich ein Birmanischer König von Pugan, genannt Sau-lu (oder Chau-lu) von einem seiner Generale getödtet seyn. Nach ihrer genealogischen Königstafel soll dieser, im J. 1030 nach Chr. Geb., den Thron bestiegen und bis 1056 regiert haben, was denn wahrscheinlich sein Todesjahr bezeichnet. Dergleichen Todtendenkmale kommen bei den Birmanen nur selten vor.

Bei Makwe (Muhgway, auf Berghaus Karte) am Ostufer, einem der schönsten und größeren Dörfer des Landes vorüber, haben die höhern nahe zusammentretenden Uferberge, zu beiden Seiten des Stromes, schon wieder aufgehört. Der Irawadi hat die Breite einer Stunde gewonnen, ist mit flachen, grasigen Auen bedeckt, die jedoch zu hoch sind, um überschwemmt zu werden. Die Fülle der Teakwälder[39]) hatte, seit Patanago, schon wieder sehr abgenommen. Der Wuchs der Bäume war wieder niedrig und krüppelig geworden; hier waren alle Teakbäume wieder aus den Wäldern verschwunden. Der Baum ist eine Heerdenpflanze, die nicht in einzelnen zerstreuten Haufen besonders zu gedeihen scheint; zu einem wirklichen Walde gedeihend, verdrängt der Teak aber alle andern Bäume und gelangt zur Alleinherrschaft. Der Lebensgürtel dieses merkwürdigen Baumes ist also hier nur zwischen Pingyi $18\frac{1}{2}°$ und Makwe $20\frac{1}{4}°$, also höchstens auf drei Breitengrade auf einen Breitengürtel von etwa 40 geogr. Meilen eingeschränkt, und recht gedeihlich zeigte sich die Waldung nur zwischen Prome und Patanago. Weiter zeigte er sich im Irawadithale den Reisenden nicht, obwol er noch unter 22° N.Br. in N.O. von

[39]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 52.

Ava[340]), am Fuß der dortigen Bergkette vom Dr. Wallich wieder gesehen wurde; es waren aber nur wenige, wie es schien, erst dahin verpflanzte Bäume, deren Stämme bis zur Theilung der Krone nicht über 10 Fuß Höhe erreichten, die also dort keineswegs in ihrer gedeihlichen Sphäre zu seyn schienen. Doch bemerkt Crawfurd[41]), daß auch noch 15 Tagereisen im Norden von Ava, das Teakholz gehauen und nach der Residenz geflößt werde, von Mom-mai; obgleich es kleiner sey. Er bemerkt hier, daß der Teakwald durch das ganze Bergland der Hinterindischen Halbinsel verbreitet scheine, nur überall die Niederungen fliehe, so weit die Meeresfluth darin vordringe, daß man die Wälder von Seraswadi (s. oben S. 178) auf der Grenze des Deltas und des Berglandes aber für die schönsten und reichsten halte, welche das meiste und beste Zimmerholz liefern.

In einer geringen Ferne von etwa 12 geogr. Meilen von Makwe, gegen N.W., erblickt man vom Irawadi-Spiegel die höchsten Gipfel der Aracan-Kette, die wol nicht über 6000 Fuß hoch aufsteigen; auch gegen N.O. zeigt sich hier zum ersten male ein hoher isolirter Kegelberg, den man Pupa nannte. Von der Westkette Aracans ergießt sich, Makwe gegenüber, ein Bergstrom, der Mine zum Irawadi, an welchem aufwärts die Aeng-Straße über das Hochgebirge Aracans zum Meere geht, die Major Roß im Mai 1825 zuerst erforschte (s. unten).

Es verändert sich weiter stromauf, oberhalb des Ortes Wetmasut, die Stromlandschaft sehr zu ihrem Nachtheile; sie nimmt einen andern Character der Dürre und Nacktheit an, welcher die Region der Naphtha-Brunnen[42]) verkündet. In ihrer Mitte liegt hier Renan k'hyaung (Renangyun), das heißt der Erdölbach. Renan heißt bei den Birmanen riechendes Wasser, d. i. Erdöl, oder Naphtha (Petroleum).

Die Flußufer werden hier steil, oft senkrecht, sind ganz nackt, aber keineswegs hoch, höchstens bis 80 Fuß. Das ganze Land häuft sich voll niedrer Hügel an Hügel, mit zwischenliegenden kleinen Schluchten und Ebenen; der Baumwuchs gedeiht hier gar nicht auf dem dürrsten Sandsteinboden, der jedoch nur aus Sand-

[340]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 269. [41]) ebend. p. 446.
[42]) ebend. p. 52—57, 325—329.

steintrümmern und Kies besteht, darin Lager von Eisenstein, Breccien und stalaktitischen Massen von sandigem Kalkstein zerstreut sind. Hier liegt, dicht am Ufer des Stromes, das Dorf Renan k'hyaung, welches zugleich der Markt ist, von wo der Verschleiß der Naphtha durch das ganze Reich geht. Es ist nur ein geringer Ort in einer engen Kluft gelegen, zwischen Sandbergen, die dahinter amphitheatralisch sich erheben. In der Nähe befinden sich Thonlager zur Bereitung des Töpfergeschirrs, in welchem das Petroleum verführt wird. Mehrere Dörfer sind mit dieser Arbeit in der Nähe beschäftigt; 23 Boote standen eben am Flußufer in Bereitschaft mit dieser Waare, und 183 Boote warteten auf Ladung des Erdöls. Symes sahe viele Tausende jener Oelkrüge am Flußufer aufgethürmt, wie Kanonenkugeln an einander gereihet, mit Vorräthen dastehn. Crawfurd besuchte die berühmten Petroleum-Quellen, die keine volle Stunde vom Ort entfernt liegen; der Sohn des Dorfschulzen (Myosugi) war der Führer auf der guten Fahrstraße dahin. Sie nehmen einen Raum von wenigstens einer guten Quadratmeile ein (16 Quadr.-Mil. Engl.), und liegen zwischen Sandhügeln die nirgend über 100 Fuß hoch in der Regenzeit immer wieder von neuem durchrissen werden, aber nur kärglich bewachsen sind. Crawfurd fand hier zwei baumartige Acacienarten (Acac. celtes und mollis), Rhus paniculata. Bignonia auriculata Willd., Baringtonia acutangula, einige wenige Bannanen, oder heilige Feigenbäume, vor allem aber am zahlreichsten eine Species Zizyphus. Nach den Aussagen der Einwohner sollen hier sehr viele, an 200 Brunnen (nach den einen 50, nach andern 400) liegen, welche das Erdöl geben.

Crawfurd untersuchte acht der besten dieser Brunnen; sie waren im Quadrat, jede Seite 4 Fuß lang, mit den harten Balken von Mimosa catechu ausgezimmert. Die Messung gab ihre Tiefe auf 110 Fuß; sie sollen nach Aussage bis 200 Fuß tief gehen. Die Temperatur der Luft war $22\frac{1}{2}°$ Reaum. (82° Fahrh.), die des Erdöls nur weniges stärker, fast 26° R. (90° F.). Bei dem zweiten Besuche, 31. Dec. 1826, maß Crawfurd die größte Brunnentiefe bis zu 207 Fuß Engl., und erhielt aus derselben eine Temperatur des Erdöls von fast 25° R. (88° Fahrh.), während die Lufttemperatur nur etwa 16° R. (69° Fahr.) gab. In der noch größern Tiefe eines andern Oelbrunnens, der aber Zufluß von Wasser hat, gab die Messung bei 222 Fuß Tiefe,

über 25° N. (90° Fahrh.). Das Erdöl, oder die Naphtha, war so hellflüssig, daß man in einigen Brunnen bis auf den Grund sah, von wo sie aufzukochen schien; ob nur von den Quellen oder durch Dampfblasen aufgeworfen, war nicht zu unterscheiden. Die Masse ist anfangs, beim Schöpfen, dünnwässerig, sie condensirt sich beim Stehen, coagulirt sich in der Kühlung; sie ist immer schmutziggrün von Farbe und hat das Ansehn stagnirenden Wassers, widrigen Geruch. Mit Haspeln wird das Oel in irdnen Töpfen geschöpft, und in Cisternen aufbewahrt, von da auf Karren zu 14 Krügen, mit 2 Ochsen bespannt, zum Flußhafen in Magazine geführt, und von den Eigenthümern weiter verkauft. Das Sesamum-Oel ist zwar besser, brennt länger, stinkt weniger, auch giebt die Naphtha beym brennen einen dicken Rauch, der alles schwärzt, die Wolfeilheit aber giebt ihr vor jenem den Vorzug. Sie wird ganz allgemein bei Birmanen als Lampenlicht gebrannt, alles Zimmerholz wird damit bestrichen, um es gegen Insectenstiche und zumal gegen den Fraß der weißen Ameise und besonders die Teakholz-Schiffe gegen den Wurmstich zu sichern. Zwei Drittheile der gewonnenen Masse wird jedoch zum brennen verbraucht. So weit der Irawadi und der Kyenduaen schiffbar sind, so weit geht auch diese Naphtha-Consumtion[343]), aber auch tief landein. Durch ganz Ober-Ava, und im Niederlande von Bassein, durch Pegu bis Martaban, ist sie ganz allgemein.

Der Verschleiß ist daher sehr groß; man berechnet, daß die 183 Boote, welche dort vor Anker lagen, jedes im Jahre 24 mal wiederholte Ladung erhält, jedes Boot zu 1000 bis 1400 Viß (10 Viß = 265 bis 371 Pfund, oder 3 Centner). Dies würde eine Ausfuhr von wenigstens 3 bis 4 Millionen Centner geben, wozu jeder Brunnen täglich seine 9 bis 160 und mehr Centner liefert. Da ein Drittheil dieses Erdöls etwa zu andern Zwecken verbraucht wird, zwei Drittheile aber zum Verbrennen in jeder Familie, so würde hieraus auf jede Familie etwa eine Consumtion von 9 Centner jährlich (30 Viß) kommen, wonach Crawfurd die Population des Birmanen-Reiches auf 2,147,200 Menschen zu schätzen versucht hat. Capt. Cox sucht aus der Consumtion auf eine Population von 6,959,331 Individuen zurückzuschließen, was Crawfurd viel zu übertrieben scheint. Doch er-

---

343) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 465.

fuhr dieser später in Ava nach den Zollregistern, daß man den Ertrag der Naphthabrunnen jährlich noch höher auf das Doppelte, nämlich 7 bis 8 Millionen Centner anschlagen könne, und der Werth 660,000 Tical (3 Tical für 100 Viß) der Zoll davon 25,000 Tical betrage.

Aber diese Region der Naphtha-Brunnen ist von einer eigenthümlichen Region umgeben, welche durch Holzversteinerungen und fossile, colossale Thierknochen[44]) die Aufmerksamkeit der Geognosten im hohen Grade auf sich gezogen. Zwar finden sich diese auch über einen weitern Raum, von hier bis Ava verbreitet, doch nirgends auf dem Westufer des Stromes, wo sich eine weite Plaine ausbreitet, und nirgends in so überraschender Menge wie hier, wo ihre Beachtung am Stromufer schon sich von selbst aufdrängt. Der größte Theil der Holzpetrefacten, deren Crawfurd am Stromufer sogleich 15 verschiedene Arten zählte, die sich in Blöcken zu 4 bis 5 Fuß in großer Menge zeigten, ist silificirt, und behielt die deutliche Structur der Holzfaser bei; die in andern, zumal bei denen in Kalkstein verwandelten, weniger deutlich, doch immer sichtbar genug blieb. Alle Monocotyledonen wurden verkieselt, weniger die Dicotyledonen-Stämme, doch auch in diesen blieb die Holztextur stets deutlicher, als in den Kalkfossilien. Einige dieser Holzpetrefacten gleichen sehr der Borke und dem Holz der heutigen Tamarindenstämme. Diese Holzpetrefacten finden sich das ganze Stromthal entlang, von Prome bis Ava, vorzüglich aber am Ostufer auf einem gevierten Raume von anderthalb geogr. Quadratmeilen, bei Wetmasut bis Renam k'hyaung, halbwegs zwischen Ava und Prome, zwischen 20° bis 21° N.Br. Aber mit diesen kommen zugleich die fossilen Thierknochen in einem kleinen Raume des Centrums dieses Districtes vor, wo sie etwa ein Drittheil des bezeichneten Raumes einnehmen. Die Oberfläche desselben besteht aus dürrem Sande und Kieshügeln; unter diesen liegen Schichten mit Muscheln und Lignites, durch welche man die Brunnen über 200 Fuß tief einsenkt, um das Petroleum zu finden. Gewöhnlich wird beim Graben derselben auch Braun-

[44]) Will. Buckland Geological Account of a Series of Animal and Vegetable Remains and of Rocks collected by J. Crawfurd on a Voy. up the Irawadi to Ava in dess. Embassy l. c. Appendix XIII. p. 78—88; desselben Emb. p. 52, 327—329.

Höhle gefunden. Unter diesen fossilen Knochen haben sich noch keine von Elephanten vorgefunden, dagegen Zähne in großer Menge von Pachydermen, die sonst in andern Erdtheilen, wie in Sibirien, Europa und America, doch mit jenen associirt vorzukommen pflegen. Ferner sind es hier Knochen vom Rhinoceros, Hippopotamen, Mastodonten, Tapiren und Eber; auch von einigen Wiederkäuern, ähnlich den Ochsen, von Antelopen, Hirschen, auch von einem Gavial und Alligator, und zwei Genera Süß-Wasser-Schildkröten, wie Trionyx und Emys. Das Vorkommen der letztern Reptilien, mit jenen colossalen Mammalien, ist, nach dem Geognosten W. Buckland, bis jetzt im Diluvium jener drei genannten Erdtheile noch nicht bekannt. Merkwürdig ist es, daß mehrere der Pachydermen, die Crawfurd in Ava fand, heutzutage nicht im Burmesenlande leben. Denn der Gavial ist nur auf den Ganges und seine Zuflüsse beschränkt, das Hippopotam existirt nirgends als in den Flüssen und Seen Afrika's, das Mastodon ist gänzlich ausgestorben. Wollte man annehmen, daß alle diese Thiere das Birmanenland bewohnt hätten, vor der Fluth, die sie vernichtete, so würde dies keine größere Anomalie seyn, als die, daß vor einer ähnlichen Fluthperiode, die Nordeuropa traf, daselbst der Elephant, das Rhinoceros, das Hippopotam und die Hyäne gleichzeitige Mitbewohner Englands gewesen wären, was W. Buckland, nach den Knochenüberresten zu Kirkdale und in andern Höhlen, in seinen Reliquiae diluvianae nachzuweisen versuchte.

Nach der Menge der vorgefundenen Knochen zu urtheilen, mußte das Mastodon bei weitem die zahlreichsten Heerden im Irawadithale gebildet haben, nachher die Gavial und Alligators, dann die Ochsen und Hirscharten, die Rhinocerote, die Schildkrötenarten, minder zahlreich waren die Hippopotame und die übrigen gewesen. — Auffallend ist es, keinen fossilen Rest weder vom Elephanten, noch vom Tiger, der Hyäne und andern dort hausenden Bestien vorzufinden. Alle diese Gebeine sind trefflich erhalten, und von Eisenoxidhydrat ganz durchdrungen in Eisenerze verwandelt.

Beides, Holzpetrefacte und fossile Knochen, finden sich auch auf den Flußinseln (z. B. auf Raba Kyaok tan)[345])

[345]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 320 etc.

und den Sandbänken des Stromes, wie in den Sandbergen und Tobeln, voll Kies oder verhärteter Breccie, allgemein im genannten Districte zerstreut. Sie gehöre nur dem Diluvium an, deren Schichten auf keine Weise den Niederschlägen der Flußwasser etwa ihr Daseyn verdanken können, die höchstens nur 20 Fuß hochsteigen, dagegen die meisten Ablagerungen von jenen wenigstens 60 Fuß über dem jetzigen Wasserstande des Irawadi liegen. Zu dem Alluvium gehören dagegen die meisten der vielen Flachinseln des Irawadi, die sich gegenwärtig noch immerfort bilden und umgestalten, wie selbst die Inseln zwischen den genannten Städten Wetmasut und Sale, zwischen 20 und 21° N.Br., in der Nähe der vielen fossilen Knochen. Vor allem aber hat das Alluvium sein Hauptterritorium unterhalb Prome, in dem niedern, so sehr weit verbreiteten Deltaboden. In diesem Alluvium nirgends, und auch auf den Flußinseln nicht, welche den Naphthabrunnen so nahe liegen, erleiden die in demselben immerfort strandenden Baumstämme keineswegs eine Veränderung oder eine Silification im Flusse, wie dies bei den untergegangenen ganzen Waldungen im Diluvium der Fall gewesen seyn muß. Doch ist die allgemeine Volksmeinung, hier, das Irawadiwasser versteinere die Bäume, weil man auch auf den Flußinseln häufig die Trümmer des hinabgeschwemmten Diluviums findet. — Wir kehren von diesen beiden geognostisch und merkantilisch merkwürdigen Regionen der Naphthabrunnen und der Petrefacten, die hier auf denselben Raum zusammenfallen zum Strombette des Irawadi zurück.

3. Von der Region der Naphthabrunnen an der Querpassage nach Aracan bei Sembegheun und den Tempelruinen der alten Residenzstadt Pugan vorüber, bis zur Einmündung des Kyenduen.

Unterhalb der Gegend der Naphthabrunnen mündet sich von der Ostseite ein Fluß, der Pen, über Paynmyo kommend, zum Irawadi ein, dessen Herkommen noch problematisch ist. Weiter abwärts liegt, an der Westbeugung des Stromes, das Dorf Sembegheun (Sen.y'hyu-kywan), d. h. weißer Elephant, mit der Einmündung eines westlichen Zuflusses des Salen, über den wir etwas besser orientirt sind. Von hier zweigt nämlich gegen West eine Hauptstraße aus dem Irawadithale nach Aracan ab; welche vom vorigen Könige von

Ava erbaut und im März 1825, vom Capt. David Roß[346]), mit Troß und Elephanten zum ersten male erkundet (s. unten) und überstiegen wurde.

Jenes Sembegheun auf dem linken Ufer war einst eine blühende Stadt, mit 3000 Einwohnern; im letzten Kriege ward sie von den Birmanen selbst, nach dem Fall von Mellun, am Ostufer des Irawadi, verbrannt; seitdem machten Räuber und Marodeurs die Gegend unsicher. Sehr bald mag, nach dem Frieden, die Stadt wieder aufgebaut worden seyn; denn das umherliegende Land ist eine offene, ununterbrochene Plaine, fruchtbar, hochcultivirt, mit Reisfeldern bedeckt, und in der Stadtumgebung voll Gärten und Obstwälder, von Plantains, Mangoes und andern Obstbäumen. Ein kleiner Fluß der Salen (Chalen oder Chalain), der aber zur nassen Jahreszeit groß wird, fließt von S.W. her, durch die Stadt zum Hauptstrom.

Von Sembegheun führt jene treffliche Fahrstraße, die vom vorletzten Könige Minderagi Praw (reg. von 1781 bis 1819) erbaut ward, eine kleine Tagereise gegen Südwest, nach Sale, oder Chalen (Chalain Miu, Tschalain Miu auf Berghaus Karte); sie ist auf beiden Seiten mit 3 Fuß hohen Backsteinmauern gegen die Ueberschwemmungen der Reisfelder gesichert. So weit das Auge reichte, breiteten sich Reisfelder aus, welche der Salen-Fluß bewässert. Ueber jeden Graben ist eine Brücke geworfen; das Land ist dicht mit Dorfschaften besetzt. Alles fand Capt. Roß dort in Ueberfluß, obgleich auch die Stadt Sale oder Chalen, bis auf die Pagode, von Birmanischen Räuberbanden während des Krieges abgebrannt war.

Diese Stadt, die Hauptstadt des gleichnamigen Districtes, liegt nur 3 geogr. Meilen vom Irawadi fern auf seiner Westseite; eine Festungsmauer von Backsteinen umgab sie, deren Ruinen noch hie und da bis 50 Fuß hoch stehen geblieben waren. Diese soll, nach der Versicherung des Thanduck Wun, eines Birmanischen hohen Beamten, der Major Roß das Geleite gab,

---

[346]) (Captain Ross) Journey across the Aracan Mountains, Asiat. Journ. 1827. T. XXIII. p. 14—21. aus Calc. Gov. Gaz. 22. May 1826; H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 16. p. XXIX bis XXXIII; Two Years in Ava from May 1824. to May 1826. by an Officer on the Staff of the Quarter-Master-Generals Departement. London 1827. 8. chapt. XVII. p. 416.

vor 1500 Jahren zur Zeit eines Königs Pokfanlan, der in der Capitale Pugan, im Jahre 324 n. Chr. Geb., den Thron bestieg, erbaut worden seyn. Sie selbst soll mehrmals eine Fürstenresidenz gewesen seyn. Noch sahe Capt. Roß umher, überall Ueberreste der Stockaden von Teakholz; alles war zerstört, nur sehr viele Pagoden, Kiums, d. i. Klöster, oder die Sitze der Punghi's, d. i. der buddhistischen Priester, und die heilig gehaltenen Haine, in ihrer Nähe, waren unversehrt geblieben. Die Briten waren im Kriege nicht bis dahin vorgedrungen. Die frühere Population dieser Stadt Sale, gab der Thanduck Wun auf 10,000 Seelen, die des Districtes dieses Namens, der 50 bis 60 Quadratmeilen (500—600 Engl. Quadratmiles) haben soll, auf 200,000 Seelen an. Crawfurd versichert[47]), es sey der cultivirteste und bevölkertste District, der von Briten im Birmanen-Reiche gesehen wurde; seine Cultur verdanke er seiner Bewässerung durch den Salen-Fluß; die Zahl von dergleichen die zum Irawadi mündeten, sey aber nur sehr gering. Wirklich gleicht darin dieser große Strom dem Nil Aegyptens, dem auch, die wassergefüllten Zuflüsse in seinem ganzen Laufe durch Nubien und Aegypten fehlen.

Von Salen, scheint es, keine directe Straße gegen West nach der Capitale Aracans, welche mit Salen fast in gleichem Parallel liegt, über das Gebirge zu geben, wahrscheinlich weil dieses zu wild ist; wenigstens ist uns keine in neuerer Zeit bekannt worden, obgleich der Abstand beider Städte von einander kaum 12 geogr. Meilen betragen kann. Dagegen erfahren wir durch Capt. Roß Expedition[48]), daß von Salen der Weg erst gegen S.W. sich lenken muß, um aus dem Irawadi-Thale die Aracan-Kette zu übersteigen, und nach Talak oder Aeng (circ. 20° N.Br.), die beide in Aracan am Meere liegen, gelangen zu können.

Der Weg nach Talak würde der kürzere seyn, Handelsleute sollen ihn nehmen; aber nur zu Pferde oder auf Ochsen ihre Waaren fortbringen können, weil er blos Fußpfad ist. Auch fehle es dort 4 Tagemärsche lang an Wasser, das man in Bambusgefäßen mit sich führen muß. Dieser Umstand würde

---

[47]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 58. [48]) (M. Ross) Journ. l. c. As. Journ. T. XXIII. p. 15; b. Wilson Burmese War l. c. p. XXX.

Capt. Roß Expedition zu großen Gefahren ausgesetzt haben; auch erfuhr er, das Gebirge sey ungemein steil, und noch durch Baumfällen und Felssprengen der Birmanen absichtlich unwegsam gemacht, um Feindesüberfälle von da abzuwehren. Seit 2 Jahren war kein einziger Reisender diesen Weg gegangen, die Birmanen-Truppen selbst (was jedoch einer Angabe von Major Buckes Expedition 1825, s. unten bei Arakan, widerspricht) nicht, sie hatten die Straße über Aeng hin nach Aracan und wieder zurück genommen, obwol diese ein sehr großer Umweg ist.

Deshalb ließ auch Capt. Roß die Talak-Straße rechter Hand liegen, und verfolgte noch weiter, südwestwärts die zweite, die Aeng-Straße, die noch ein paar Tagemärsche im Irawadithale bleibt, ehe sie die Aracan-Kette im Querthale des Mine-Flusses, der sich Makwe gegenüber zum Irawadi ergießt (s. oben S. 199) aufwärts steigt. Durch diesen Marsch sind uns noch folgende Orte auf dem sonst unbesucht gebliebenen Westufer des Irawadithales bis zum Querpaß des Mine-Flusses bekannt worden.

Erster Tagemarsch (17. März). Von Sale (oder Chalain Miu) zieht die fortlaufende Straße gegen Süd, eine lange Reihe von stark bewohnten Dörfern, bis Panlahang, am Fuß einer kleinen, mit niederer Buschung bedeckten Bergreihe, die zu einer weiten Versumpfung des Irawadi stößt. Die Bauern der Dorfschaften blieben vertrauensvoll in ihren Dörfern, entflohen nicht, und sahen verwundert die Weißen an. Der Unterschied dieser Westseite des Irawadithales von der Ostseite fiel den Briten ungemein auf. Im Osten dürrer, zerborstner Sand und Thonboden, Einöde, mit sparsamer Vegetation, oft in der Nähe der Petroleum-Brunnen ohne Grashalm; im Westen dagegen überall treffliche Bewässerung, Fruchtbarkeit; das Land mit Futterkräutern bedeckt, voll Heerden, die Landschaft überall mit Weidenbäumen bewachsen, und Palmyras, aus denen in größter Menge Zucker bereitet wird.

Der zweite Tagemarsch (18. März) führte von Panlahang über weite Ebenen im Irawadithale durch Reisfelder, die während der Südwest-Monsune weithin überschwemmt zu einer großen Wasserfläche werden. Der Weg geht am Ufer eines Seitenarmes (Jil genannt) des Hauptstromes hin, der einen Furlong breit übersetzt wird, und dann nach zwei geogr. Meilen (8 Miles Engl.) zur Pagode Minashatwah und zum Dorfe

Knuzi am schönen Wasserstrom Moh führt, der nur knietief ist, daher durchgehbar; aber doch die Grenze zwischen den Districten Sale (Chalain) im Norden und Lehdine im Süden bildet.

Dieser Moh entspringt in der Aracan-Kette, und ist, im März, für kleine Kähne schiffbar, die ihn auf und ab stark beleben; sie führen gefällte Bambuswälder als Bauholz vom Gebirge, in das ebene Stromthal, dem das Baumaterial gänzlich fehlt. Von dem großen Dorfe Bunzong, an seinem Ufer, wurde noch ein starker Weg von 4 kleinen geogr. Meilen zurückgelegt, bis zum Fuß eines Bergzuges, wo an einem kleinen Seitenbach (Yil), bei der Capitale des Districtes, welche ebenfalls Lehdine heißt, das Lager aufgeschlagen wurde. Auch sie war durch Raubüberfälle niedergebrannt, zu ihrer Jurisdiction sagte man gehörten 24 Dörfer und 10,000 Seelen.

Der 19. März. Der dritte Tagemarsch führte noch immer auf dem westlichen Ufer des Irawadi-Stromes, in geringem Abstande von ihm, 3½ geogr. Meilen weiter südwärts, durch einen hochcultivirten Landstrich, mit schönen Wäldern von Palmyra- und anderen Palmen, durch wohlbevölkerte Dörfer, die ihre Bewässerung in Canälen auf dem Mine-Fluß von beträchtlicher Größe erhielten, der ebenfalls vom Westen die Aracan-Berge herab zum Irawadi fließt. Bei dem Dorfe Shoegiun sahe man viele Shams, einen Kriegerstamm, dessen Physiognomie weit mehr prominirende Contoure zeigt, als die der Birmanen. Sie boten einen frischen Trunk an. Auch traf man hier, vom Norden herkommend, die ersten Wohnungen der Karian, die nicht weiter sich im Norden zu verbreiten scheinen. Die Distanzen waren auf dem heutigen Wege überall durch kleine Holzpfähle bezeichnet, die aber in so verschiedenen Distanzen angebracht waren, daß es glaublich schien, man rechne hier mehr nach der Wegezeit als nach der Wegelänge. Das Lager wurde zu Kwensah am großen Mine-Fluß aufgeschlagen, der den Lehdine-District von der Südseite begrenzt. Von hier fiel der Blick zum letzten male in die weite Plaine des Irawadithales, das sich bis Ava verbreitet; vor ihr breitete sich Walddickicht und Hochwaldung aus, und gegen W. und N.W. ragen die blauen Gipfel der Aracan-Ketten in undeutlichen Formen hervor. Nur eine Stunde im Westen von Kwensah hatte

die Expedition nach mehrmaligem Uebersetzen des Mine-Flusses, am folgenden vierten Tagemarsch, den 20. März, die ersten Vorberge der Aracan-Kette zu übersteigen, welche sie aus dem Irawädi-Thale hinaus zu dem Hochgebirge Aracans und dessen Passage, an der Shoe chetoh Pagode [349]) vorüber, nach Aeng führte, wovon unten die Rede seyn wird. Wir kehren für jetzt von diesem Ufermarsche zu dem Ausgange desselben im Norden nach Salen und Sembegheun zurück, welches zu Symes Zeit, das Entrepôt aller Bengalischen Waaren war, die durch Aracan, über das Gebirg, hierher transportirt wurden. Auch Crawfurd benutzte bei der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in Ava, diese Querpassage, von Sembegheun nach Aracan, um seine Briefschaften auf diesem Wege schneller nach Calcutta zu fördern, wohin er hoffte, daß sie von da aus in 25 Tagen [50]) gelangen könnten.

Die Ufer des Irawadi, auf der Ostseite, sind bis in diese Gegend fast immer zu steil, um eine gute Bewässerung zu erlauben, die hier für Agricultur unentbehrlich ist. Da nun hiermit zugleich in jenem Lande Mangel an Sicherheit des Eigenthums verbunden ist, so ergiebt sich daraus im schönsten Lande die Verödung und der Mangel der Industrie von selbst. In dem Districte von Salen auf der Westseite ist dagegen größere Sicherheit, weil diese der Besitz eines Günstlings des Königs ist, der sein Eigenthum zu fördern weiß; es findet daselbst, durch die Begünstigung des Wasserreichthums der westlichen Bergzüge und der großen, fruchtbaren Plaine, eine reiche Bewässerung Statt. Daher der größere Wohlstand, die größere Population, doch erreichen beide [51]), obwol zu den ausgezeichnetesten im ganzen Birmanen-Reiche gehörig, noch lange nicht die hohe Cultur, welche in Bengalen eigen ist. Hat dieser District, nach der Aussage, 60 geogr. Quad.-Meilen und 100,000 Einwohner, so würde die Bevölkerung einer Quadratmeile dort doch nur 1,600 bis 1,700 Seelen zählen, da hingegen in Bengalen dieselbe wol das doppelte beträgt. Auf dem Ostufer, Sembegheun gegenüber, liegt das nette Dorf Sillah Miu (oder Sa-le) mit 200 Häusern und 1000—1200 Einwohnern; es ist durch mehrere Tempel und Klöster geziert, und darüber ragen die Trümmer ei-

---

[349]) Two Years in Ava etc. l. c. London 1827. 8. p. 426.
[50]) Crawfurd Embassy l. c. p. 325. [51]) ebend. l. c. p. 58.

nes zerstörten Backstein-Forts hervor, das einst gegen die Ueberfälle der Talain erbaut seyn soll. Doch hält Crawfurd es für älter, wegen der, in einer Steininscription, der jetzigen Birmanen-Schrift nicht angehörigen Charactere; die daher bis jetzt unlesbar geblieben ist. Es lagen hier 80 Handelsschiffe vor Anker, welche Palmzucker, Terra Japonica (Catechu), Zwiebeln, Capsicum, Baumwolle geladen hatten. Bis dahin war der Irawadi voll großer Inseln und sehr breit, wol an zwei Stunden; an den Steilwänden von Sillah Miu verengt sich aber sein Thal wieder und wendet sich gegen N.O. nach Pugan. Links heben sich die Bergreihen am Westufer bis 200 und 400 Fuß, auf dem Ostufer sind sie weniger hoch, gewähren aber doch eine weite Aussicht gegen S.O. Weiter landein, gegen Ost, erhebt sich aber eine isolirte Bergkette von rauhen, dunkelfarbigen Bergen, weit höher die Poupa oder Paopa, welche auch schon von Makwe aus erblickt wurden (s. oben S. 199) und daher von ziemlicher Höhe seyn müssen. Crawfurd, der sie auch von der Nordseite wieder als einen isolirten Kegel erblickte, welcher einem Vulcan-Pik sehr ähnlich sahe, schätzt seine Höhe auf 5000 Fuß [52]). Hier, bei Sillah Miu, hat sich dieser scheinbare einzelne Pic in eine Bergkette verwandelt, hier offenbar das Vorgebirge des Berglandes von S.O. her, welches den Bergriegel bildet, der den obern Irawadi an seinem directen Südlaufe bei Ava hindert, und diesen großen Strom zwingt, erst im Querthale von Ava an, von Ost nach West, seinen Umlauf zu nehmen, ehe er mit dem Kyen duen, dem Nordstrome vereinigt, wieder in die Normalrichtung des Hauptthales gegen Süden zurückkehren kann, und nun bei Pugan vorüberströmt. Wo Crawfurd hier den Boden untersuchte, fand er immer nur Sandsteine, Kalkstein, blauen Thon, Breccien, und viele Zertrümmerung der Massen mit wenig vegetabiler Erde überzogen. Von Urgebirgsmassen scheint hier keine Spur zu seyn; aber den dortigen Kalkstein sahe Crawfurd auch von Petroleum durchdrungen, obwol die Brunnen dort gänzlich fehlen. Die Waldung ist hier nur gering, selten Hochwald, meist Unterholz und nur längs dem Flußufer zeigen Feigen, Tamarinden, Palmyra's und Mangoes jenen

[52]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 74.

bessern Baumwuchs, den Major Symes hier so sehr rühmte. Dr. Wallich, der treffliche Botaniker, bemerkte auf seiner Rückreise von Ava stromab schiffend, hier zum ersten male die Tamarinde (Tamarix indica)[353]) in Ava, und zwar auf beiden Stromufern, ganz dieselbe Art, wie die am Ganges einheimische; sonst zeigte sie sich ihm nicht am Irawadi-Ufer; was also weiter abwärts desselben, nach Symes Angabe, so genannt ward, mag demnach ein anderer Baum seyn.

In der Nähe von Pugan war das letzte Schlachtfeld, das die Birmanen zwar verschanzt hatten, und mit viel Cavallerie, an 16,000 Mann, zu vertheidigen suchten; es war aber nach so vielen Verlusten schon zu spät, das Heer ergriff die Flucht und statt hier, wie es Vorschlag des Briten Generals, Sir Arch. Campbell war, die Friedensvorschläge zu ratificiren, rückten diese, bei Verzögerung derselben, noch ohne Hinderniß am 14ten Febr. 1826 bis Yandabu[54]) vor, das nur noch 11 geogr. Meil. von der Residenz liegt, wo die Noth und der Schrecken der Feindesnähe zur Unterzeichnung des Friedens am 24. Febr. 1826 nöthigte.

Pugan (Pagham Miu, zum Unterschiede von Pugan gyi, oder Puk'han kri, d. i. Groß Pugan, das am Kyen duen-Flusse liegt), einst sehr berühmt, ist jetzt als Ort unbedeutend, zeigt noch heute die merkwürdigsten Ruinen im Lande. Es scheint die Birmanische Thebais zu seyn, obwol die Architecturen am Irawadi weder in so hohes Alter hinaufreichen, wie die am Nilstrom, noch von so grandiöser Pracht sind, wie überhaupt die alte Birmanenzeit keineswegs einer so hohen Civilisationsstufe angehört, wie die in Aegypten. Zur Seite der alten versunkenen Residenzstadt Pugan ist, in neuern Jahrhunderten, nur wenige Stunden aufwärts die Handelsstadt Nyaong ku aufgeblüht.

Anmerkung. Pugan (Pagham Miu) die Birmanische Thebais mit ihren Tempelruinen, Grabsteinen und Inscriptionen.

Pugan[55]) war vor 1,200 Jahren eine Königsresidenz; besteigt man den größten ihrer noch stehenden Tempel am Ostufer des Stromes,

[353]) Crawfurd, Embassy l. c. p. 324. [54]) Burmese War Asiat. Journ. T. XXII. p. 371. [55]) Crawfurd Embassy l. c. p. 62—73. 323.

so überblickt man von ihm ein Land voll Ruinen, das wenigstens 4 Stunden entlang das Stromufer in einer Breite von 1½ bis 2 Stunden bedeckt, ein Umfang gleich der Roma vecchia. Die Zahl der dortigen Tempelbauten ist überraschend, daher das Sprichwort der Birmanen: „zahllos wie die Tempel von Pugan." Sie sind von allen Größen, von allen Arten, aber alle in Chinesisch-Indischen Pagoden-Styl (s. Asien Bd. III. S. 238, 1174), viele in Schutthaufen, andere nur zerstört, wenige restaurirt. Von diesen hat Crawfurd 7 verschiedene, der bedeutenderen beschrieben. Die ganze Uferstrecke dieser Ruinenstadt, welche bis Nyaong Lu und noch weiter reicht, ist, in den Erdwänden voll Höhlen und Löcher, der Aufenthalt von wilden Taubenarten, Uferschwalben und andern Vögeln; aber viele der höher gelegenen sind auch künstliche Excavationen und waren einst der Sitz Birmanisch-Buddhistischer Einsiedler und Asceten, Rathe im Birmanischen genannt (wol vom Sanscrit Rasi d. i. Sanctus), oder Tapasa und Isino in der Pali Sprache, deren großes Vorbild Gautama selbst der Ascet im Walde [66]) war. Da diese Abgeschiedenen keine andere Communicationen mit den übrigen Menschen hatten, so legte man ihnen, unten am Fuß der Bergwand, ihre Speisen hin, die sie mit Stricken hinaufzogen. Symes bemerkte indeß, daß viele der Höhlen jetzt nur den Eideren und Schlangen zum Lager dienen.

Die Stadt Pugan soll zu ihrer Zeit von einem Könige Samudaraj (verderbt von Samudra Raja, d. h. Mother König im Sanscr. oder Beherrscher des Oceans; vielleicht eine fremde Dynastie bezeichnend?), im Jahre 107 n. Chr. Geb. erbaut seyn (799 der Großen Aera, 651 der Gautama Aera); also unmittelbar nach dem Untergange der ältesten Dynastie zu Pri oder Prome (s. ob. S. 193) sich erhoben haben. Erst im Jahre 1366 n. Chr. Geb. ward dieses Pugan zerstört, aber schon 34 Jahre früher soll es aufgehört haben Residenz zu seyn. Während dieser Dauer von 1215 Jahren regierten dort, in dieser zweiten Dynastie der Pugan Könige, 57 Fürsten (jeder nach einem Mittel 21 Jahre), wie es scheint in einem friedlichen Zustande. Diese zahlreichen und großen Ruinen zu Pugan bestätigen wol eine lange und friedliche Herrschaft daselbst. Während dieser Periode sagen die Birmanischen Annalen, im Jahre 386 n. Chr. Geb., sey ein Birmanischer Priester, Budd'ha Gautha oder Gausa (s. Buddhagosa in Asien Bd. III. S. 1166, wo die Angabe aus einer andern Quelle mit dieser zusammenfällt), nach Ceylon gegangen, und habe von da die heiligen Buddha-Schriften zurückgebracht, die vorher noch gar nicht oder doch nicht in der ächten Form zu Pugan vorhanden waren. Dieß weiset wol wirklich auf eine veränderte

[66]) Crawfurd Embassy l. c. p. 487 etc.

Religionsweise, wenn auch nur auf eine neue Redaction oder Reformation der schon früher dort eingeführten Lehre aus der Fremde hin, welche von da auch bald darauf. im J. 397, in Pegu eingezogen seyn soll. Noch später, im J. 997 n. Chr. Geb., unter derselben Dynastie, nahm die Buddhistische Religion in Pugan, wahrscheinlich erst die nachher den Birmanen gebliebene Form an, nach Crawfurds Untersuchung. Die erste und älteste Mission dieses Buddhathums kam, wol in unbekannter Zeit, aus Bengalen (von Kapilapur Asien Bd. III. S. 134) über Aracan hieher; später aber wurden die neuen Redactionen der Buddha-Bücher mit der Pali Schrift zu wiederholten malen von der Insel Ceylon in Pugan eingeführt, zu einer Zeit, wo dieser Cultus aus dem Norden Indiens durch die Blutkriege der Brahminen schon vertilgt war (s. Asien Bd. III. S. 1164). Mit der Zerstörung von Pugan, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, erhob sich eine neue Dynastie des Birmanen-Reichs, in Panya. Diese historische Wichtigkeit der alten Königsresidenz, wird durch ihre Monumente vielfach unterstützt. Noch fehlt uns freilich die vollständige Kenntniß dieser Denkmale. Durch Crawfurd erfahren wir jedoch folgendes.

Als ältesten Tempel von Pugan zeigte man eine kleine Pagode am Ufer des Irawadi, die offenbar moderner ist, aber wol an der Stelle des ältesten Tempels stehen mag, vom dritten Könige der Pugan-Dynastie, einem Phru Chauti erbaut, der vom Jahre 167 bis 242 n. Chr. Geb. regiert haben soll.

Die ältesten Tempel nach diesem, werden einem Könige des IX. Jahrhunderts (Pyandya, reg. 846—864) zugeschrieben, welcher 9 dergleichen erbaut haben soll; sie sind alle klein, liegen in Trümmern und zeigen gar nichts besonderes.

Alle andern Tempel sind jünger, aus dem XI. und folgenden Jahrhunderten. Der große Tempel Thapinnyu (ein Beiname Gautama's, welcher so viel als der Allwissende bedeutet) ist einer der schönsten; er ist restaurirt und noch heute im Gebrauche. Sein Baustyl scheint ein Muster für alle folgenden abgegeben zu haben. Er ist aus Backstein und Kalk aufgeführt; Quadersteine sind daran nur zum Getäfel des Fußbodens, der Höfe und zu Treppen verwendet. Die Backsteine sind gut gebrannt, 14 bis 15 Zoll lang, halb so breit. Der Tempel ist ein gleichseitiges Quadrat, mit vier großen vierseitigen Flügeln, mit Eingängen und Hauptbildern des Gautama. Jede Tempelseite hat 230 Fuß Länge; das Ganze steigt in 4 Etagen auf, die nach oben in Größe abnehmen. Nur der untere Stock hat jene Flügel und ist solides Gemäuer; über demselben erhebt sich aus dem obersten Stock der Thurm, der wie alle modernen Tempel mit jener eisernen Umbrella endet. Jede Etage umläuft ein gewölbter Corridor und an einer Seite steigt eine Treppenflucht empor; 160 Stufen führen zur Höhe von 80

Fuß aufs der Gipfel steigt bis 210 Fuß hoch. Den Tempel umgiebt eine Tempelmauer von Backsteinen mit Thoren. Alle Thore, Thürme, Gallerien und die Dächer aller kleineren Tempel haben gut gesprengte, gothische Gewölbbogen. Diese Kunst des Wölbens haben die Birmanischen Bauleute späterhin weniger angewendet wie früher, aber nicht vergessen; in Ava haben sie neuerlich dergleichen aufgeführt. Die Gautama-Bilder, in diesem Thapin nyu, sind von colassaler Größe; aber moderne aus Backsteinen und Gyps roh und plump aufgeführt, doch vergoldet. Als Erbauer dieses Tempels wird ein König der Pugan-Dynastie, Tlaum chao su, genannt, der ihn von 1081 bis 1151 n. Chr. Geb. vollendete.

Der Ananda Tempel (nach einem Lieblingsschüler Gautamas genannt), soll in dem Jahre 1081 beendet worden seyn. Er ist noch besser restaurirt, ein berühmter Opfertempel, wird von sehr vielen Wallfahrern besucht, die selbst von Ava hieher pilgern. Seine Spitze soll 160½ Fuß hoch seyn; er hat viele Gautama-Colossen, aber keine Antike.

In der Nähe stehen einige gute Kyaungs, d. i. Klöster, aus Holz gebaut mit Ziegeln gedeckt, daran ein kleineres Gebäude, dessen Wände mit Bildern der Nga-ra (d. i. der Birmanenhölle, wol vom Pali-Wort Naraka) und des Paradieses der Nats bedeckt sind.

Nahe am Ananda Tempel fand Crawfurd zwei Quadersandstein Pfeiler, jeder 7 Fuß hoch über dem Boden, ein paar Thürpfosten ähnlich, deren vier Seiten ganz mit Inscriptionen bedeckt sind, in einer Schrift die, obwol ganz deutlich, doch von Niemand gelesen werden konnte. Ein nun schon Verstorbener sollte sie verstanden haben. Die alte Bali (nicht Pali) Schrift, welche bei Siamesen (s. Asien Bd. III. S. 1160) und andern Hinterindischen Völkern, die ihrer Literatur geblieben ist, ward bei Birmanen, sowol bei Laien wie Priestern, durch eine gemeine Landesschrift verdrängt, und nur ein einziges kleines Büchlein, Kamawa genannt, auf wenig Blättern von Elfenbein geschrieben, soll sich, nach Crawfurd, in der Birmanen-Literatur in alter Bali-Schrift erhalten haben. Jene Inscriptionen können also wol in beiderlei Schrift nicht verfaßt seyn.

Der vierte Tempel, den Crawfurd näher beschreibt, wurde ihm Baud'hi, d. h. in Bali, der Tempel des Feigenbaums (Ficus religiosa, Banyane)[267]) genannt; er hat ganz dieselbe Form der andern, aber nur die Größe einer gewöhnlichen Dorfkirche; und schien den besten Architecturstyl zu haben. Im Porticus desselben hatte man eine bedeutende Anzahl von Steintafeln mit Inscriptionen zusammengestellt. Crawfurd zählte deren 63. Sie waren wie Grabsteine, in derselben Art und derselben unlesbaren Schrift wie die zu

[267]) Crawfurd Embassy l. c. p. 66.

Sillahmiu angeführte Steininscription (s. oben S. 211), und wie die der beiden Thürpfeiler. Sie waren so gut erhalten, daß Crawfurd sie für identisch mit alt-Javanischen Inscriptionen anspricht. Ihre Entzifferung würde allerdings wünschenswerth seyn, um wenigstens einige historische Daten zu gewinnen. Die Tradition giebt als Erbauer des Baud'hi Tempels, einen Zeyasinha (wol Jaya-Sinha, d. h. in Bali Sieger-Löwe) an, der unter dem Beinamen des Königs der vieleen Ohr-Juwelen von 1190 — 1212 regiert haben soll.

Der fünfte Tempel Shoeku, d. h. die Gold-Kalebasse, ist nur klein und verschieden von den vorhergenannten, weil er auf einer Terrasse erbaut ist. An seiner Mauer, dem Eingange zur Seite, auf Sandsteine, befindet sich die einzige Inscription in gemeiner Birmanen-Schrift, die das Datum vom Tode eines Königs Narapatigan von Ava (1551 — 1554) enthält, dadurch merkwürdig, daß in jener Zeit die ältere Birmanenschrift schon ihre antiken Züge verloren hatte, und zu modernen Formen übergegangen war, die den heutigen, wenn auch etwas veralteter, gleichstehen.

In den Trümmern eines kleinen, aber ganz zerstörten Tempels war Crawfurd überrascht, Spuren des Brahminen-Cultus zu finden, nämlich ornamentirte Nischen und Steinidole von Hanuman (dem Affengott), Vishnu und Krishna sitzend auf dem Garuda (dem indischen Adler) und Siwa mit dem Trisul (s. Asien Bd. II. S. 918) und Hammer. Also ganz dasselbe Vorkommen, wie wir es anderwärts auch in Buddhistischen Ländern z. B. in Nepal (s. Asien Bd. III. S. 114) vorfinden. Die Birmanen nannten dies einen Tempel der Nat's (d. i. Devas, oder Halbgötter, s. Asien Bd. III. S. 69, 116 u. a.), da sie allen Göttern der Hindu-Mythologie in ihrem Buddhistischen Pantheon, als solchen, die Aufnahme vergönnen, eine Toleranz, die auch die Mohammedaner gegen die Propheten der Juden und Christen üben. Dieser an den Hinduismus erinnernde Tempel wird dem Könige Nau ra tha chau (reg. von 997 — 1030 n. Chr. Geb.) zugeschrieben, zu dessen Zeit, also vor 800 Jahren, der Buddha-Cultus, verschieden vom heutigen Birmanischen, mit Brahma-Cultus gemischt war, wie dieser noch heute, nach Crawfurds Bemerkung, auf ähnliche Weise sich gemischt zeigt. Auf den Ziegeltrümmern dieses Hinduischen Tempels fand derselbe treffliche Beobachter auch Inscriptionsreste in Deva Nagari Characteren.

Der siebente der bedeutenderen auf diese Weise beschriebenen Tempel zu Pugan, ist der größte von allen, heißt Dammaran kri, ist mit rohen modernen Gautama-Figuren verziert, zwar in Verfall, wird aber doch noch stark bewallfahrtet, und ward von einem Könige Kula kya (Kula, d. h. der Westen, Occident, womit In-

dien wie Europa, überhaupt das Barbaren-Land bezeichnet wird; Kya, d. h. entthront) in dem Jahre 1151 — 1154 erbaut, der diesen Namen trägt, weil er später von fremden Barbaren von seiner Herrschaft gestürzt ward. Der Bau hat an jeder Seite eine Länge von 270 Fuß, der Styl ist dem des Thapinnyu gleich, er ist trefflich gemauert, in jeder Hinsicht vorzüglicher als die andern; auch sind ihm sehr große Quaderblöcke mit Inscriptionen, den obengenannten analog, eingefügt. Die trefflichen Gewölbbogen dieser Tempel und die gute Bewahrung ihres Mauerwerks, könnte Zweifel gegen ihr hohes Alter erregen; aber das Clima, obwol unter den Tropen, ist hier der Erhaltung der Architecturen eben so günstig wie das im trocknen Aegyptenlande. Diese Bauten stehen auf sterilen, öden Felsen, auf denen kein Wurzelwerk, kein Banyanenwald, wie im centralen Java, seit Jahrhunderten durch seinen Wachsthum die Fugen auch des festesten Mauerwerks [58]) auseinanderdrängt oder die Trümmer überwuchert hat. Die Mauwerke scheinen hier von Menschen gar nicht zerstört worden, sondern oft wieder restaurirt zu seyn. Da sie in einem friedlich bleibenden Stromthale, ohne Fremdüberfälle von Außen, bei der Richtung der Regenten und der Großen des Landes, nur im Tempelbau ihren Hauptluxus zu setzen, sich ungemein, während einer Periode von mehr als einem Jahrtausend mehren konnten; so setzt die allerdings bedeutende Anhäufung dieser Tempelruinen, an der genannten Localität, doch keine so sehr bedeutende Civilisation oder Population des alten Birmanen-Reiches von Pugan voraus, worauf man beim ersten Anblick derselben zurückzuschließen geneigt seyn möchte.

Von Pugan [59]) erreicht man in einigen Stunden Schifffahrt längs dem Ostufer des Irawadi, auf welchem die Monumente immer fortsetzen, die moderne Stadt Nyaungngu (oder Nyaongku, d. h. Feigenbaum Vorgebirg), welche nicht unbedeutenden Handel treibt. Der Boden ist, wie um Pugan, sehr steril; nur Sand und Kies mit Holzpetrefacten, wenig Grasung, wenig Anbau; gegen den Norden erweitert sich jedoch nun schon das Irawadi-Thal zu einer großen offenen Ebene, in der sich nur kurze Bergreihen zeigen, die hie und da zerstreut stehen, oder doch weit auseinander liegen. Gegen N.W. ragt die Aracan-Kette über derselben hervor, jedoch nimmt die Höhe ihrer Gipfel ab, je weiter sie nach dem Norden fortstreicht. Auf einer der Uferhöhen, zu der eine Treppenflucht, in Felsen gehauen, an

[58]) St. Raffles History of Java. Lond. 1817. 4. T. II. p. 9 etc.
[59]) Crawfurd Embassy l. c. p. 73, 323.

hundert Fuß hinaufführt, bietet sich eine weite Aussicht über dieses Stromthal dar; hier liegen Ruinen eines Buddhistischen Klosters (Khioum) die mit Bannanen, Tamarinden und Palmyra-Palmen romantisch umgeben sind. Hier sahe man viele Anpflanzungen des Indischen Pflaumenbaums, Zyziphus Jujuba. Auch besahe Crawfurd hier noch einen der berühmtesten Tempel Shoe segum (d. h. der Goldne Tempel), der von Naurathasau, einem Könige von Pugan (reg. 359 — 392 der Birmanen Aera) um das Jahr 1030 n. Chr. Geb. erbaut seyn soll. Es ist ein solides Mauerwerk in Pyramidalform, vergoldet. Um den weitläuftigen Tempelhof laufen eine Menge hölzerner Capellen mit Bildern von Gautama und dessen Schülern verziert, darunter einige von weißen Marmor, indeß die von unzähligen der Nats aus rothen Sandstein gehauen sind, alles sehr rohe, plumpe Figuren.

Die Stadt Nyaongngu ist durch ihre Industrie merkwürdig; mit ihrer lackirten Waare, aus gepreßten Bambus mit doppelten, selbst vierfachen Firnißüberzügen, versieht sie fast alle Märkte des Birmanen Reichs. Doch wird ihre Fabrication von derjenigen Waare, die aus Laos kommt, übertoffen. Sie dienen in unzähligen Formen statt der Glaswaaren, statt des Porcellans und Irdengeschirrs, statt Blech- und sonstige Zinnwaaren, und sind überall das einfachste und gebräuchlichste Hausgeräth. Der in Nhaongngu berbrauchte Firniß, wird vom Kyenduen-Fluß eingeführt, also vom Norden her; der Firniß von Laos muß, nach der weit schönern brillanten von dorther eingeführten Lackir-Waare zu urtheilen, noch weit feiner und vorzüglicher seyn. Etwas oberhalb von hier, aber auf dem West-Ufer des Irawadi, liegt die Stadt Pa k'hok ko[360]) das bedeutendste Emporium, zwischen der Residenzstadt Ava und dem untern Stromlaufe. Viele Schiffe, die in der trocknen Jahreszeit nicht bis Ava schiffen können, nehmen ihre Ladungen hier ein. Als Crawfurd (26. Sept.) vorüber kam, zählte er 150 Schiffe, die hier vor Anker lagen, davon 21 zu den größten Handelsschiffen der Birmanen gehörten. Ihre Exporten sind Seide, Baumwollenzeuge, die hier in Menge gewebt werden, Terra japonica (Catechu), Sesamöhl, Palmzucker, Hülsen-

---

[360]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 75.; Symes Relat. l. c. chapt. 6. p. 115.

früchte (Cicer arietinum, Gram) und Taback. (Auf Berghaus Karte ist dieser Ort übergangen, den Walkers Map 1829 verzeichnet hat).

Nur weniges oberhalb dieses Ortes mündet sich der größte Zufluß der Kyen duen in den Mittellauf des Irawadi ein.

4. Das Querthal des Irawadilaufes, mit der Culturebene von der Einmündung des Kyen duen, aufwärts, bis zu den Birmanenresidenzen Ava und Amerapura.

Der größte binnenländische Strom der Birmanen, der Kyen duen (richtiger geschrieben Kyang twang, aber gesprochen Kyen duen oder Kyen dwen)[61]) ergießt sich unter 21° 35' N.Br. vom Norden her immer unter dem 95° O.L. v. Gr. bleibend, zum Irawadi, nachdem er seinen Ursprung in der südlichen Grenzkette von Asam (im Süd von Rungpur, s. Asien Bd. III. S. 317) genommen, und 5 volle Breitengrade, an 75 bis 80 geogr. Meilen, oder nach Berghaus an 90 Meilen, durchströmt hat. In der Nähe seiner Einmündung zum Irawadi liegt die Stadt Pugan gyi (Puk'han kri) d. i. Groß Pugan, ein sehr bevölkerter Ort, der Ruinen und Inscriptionen wie das oben besprochene Pugan (Pagham Miu s. oben S. 212) haben soll, das aber noch kein Europäer gesehen hat. Diesem Orte liegt eine große schilfige, aber hohe und bebaute Insel, am engen Zusammenflusse beider Ströme, vor; sie heißt Ala kyun d. i. die mitlere Insel. Dieser gegenüber, auf dem Ostufer des Irawadi, der Ort Yandabu, berühmt durch den Congreß und den Abschluß des Friedenstractates[62]), 24. Febr. 1826, der hier vom Staatsminister des Königs von Ava und dem Generalissimus des Briten Heeres, Sir Archib. Campbell unterzeichnet ward.

Von hier beginnen ostwärts und nordwärts die unabsehbaren Ebenen des Mittellaufes; die nächsten Bergzüge im Osten liegen 7 bes 8 geogr. Meilen fern, schließen aber keineswegs die hohe Thalebene zu; gegen Westen lagern sich jedoch die Aracan-Ketten, noch immer sichtbar in Abständen von 12 bis 18

[61]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 76; 320, 460. [62]) H. H. Wilson Burmese War Documents l. c. Calcutta 1827. 4. Nr. 168. p. 208 etc.

geogr. Meilen, dieser Culturlandschaft vor. Nur gegen den Osten hin ist sie uns bekannt geworden, gegen den Norden am Kyenduen aufwärts, wenige Namenverzeichnisse und Distanzen, die in die Kartenzeichnungen eingetragen [363]) sind, ausgenommen, nicht. Wir erfahren nur, daß dieser Fluß Kyangtwang mit (Mit, d. h. Fluß) so viel bedeutet, als Fluß der innerhalb dem Lande des Volks der Kyang oder Kyen fließt; daß er aber auch Thanlawati (oder Sanlawati oder Wadi wahrscheinlich der Sanskrit Name) heiße. Die verschiedene Schreibart [64]) der Namen im Birmanischen rührt von den Eigenheiten der Aussprache in der Aufeinanderfolge der Consonante her, welche stets Wechseln unterworfen ist, je nachdem andere Zusammensetzungen folgen; so daß die Schreibart mit römischen oder deutschen Lettern durchaus nicht im Stande ist die Birmanische Aussprache richtig wiederzugeben, sondern nur die Birmanische Schreibart, die aber anders ist als die Aussprache. Der Strom, dessen Mündung Crawfurd am 16. December bei wenigstens um 20 Fuß, seit Ende September, gesunkenen Wasser, zum zweiten male vorüberschiffte, war sehr unbedeutend; die Breite schätzt er jedoch noch auf 200 Ellen, die des Irawadi am Einfluß auf eine Viertel Meile Engl. Dr. Hamilton hatte den Hauptstrom mit dem Ganges bei Benares, den Nebenstrom mit dem Yamuna bei Kalpi, wol bei vollem Wasserstande verglichen. Die Wasserfahrt auf dem Dampfschiffe Diana war nun beschwerlich, und hatte mehrere Gefahren auf den Klippen und Sandbänken zu bestehen. In der beginnenden großen Ebene, an der Einmündung, nimmt die Ackercultur mit einem bessern Boden bedeutend zu, doch bleibt dieser noch immer vorherrschend sandig, und zeichnet sich nicht durch große Fruchtbarkeit aus; auch nimmt die Industrie keineswegs bedeutend zu. Nur die Cultur der Palmyra-Bäume, wächst hier zu weiten Waldungen an, die zur Zuckerbereitung dienen, für deren Ertrag die Stadt Pa'k'hok'ko den Hauptmarkt bildet.

Erst um Yandabo (Rantapo) wird die Landschaft, zwischen den Ufern des Stroms bis zu dem Hügelboden, freier von Waldung, und es beginnt eine ausgezeichnetere Landescultur; der Ort scheint an sich keine besondere Bedeutung zu haben.

---

[363]) Berghaus Hinterindien Memoir. S. 62. [64]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 76.

Ein großer Baum ist hier historisch merkwürdig, unter welchem Arch. Campbell's Zelt stand, in dem er den Frieden dictirte der leicht das wichtigste Ereigniß in den neuern Annalen der Birmanengeschichte seyn mag. Yandabo liegt im District Tarut (d. h. der Chinesen), in welchem, eine Stunde landeln am Ostufer, Tarup-myo (d. h. Chinesen Stadt, Tarut geschrieben, aber Tarug, Taruk und Tarup gesprochen, je nach den verschieden darauf folgenden Consonannten) liegt, von dem wir nicht wissen, ob dieser Ort vielleicht von einer Chinesen-Colonie seinen Namen erhielt. Aus der Ferne sahe man nur vergoldete Tempelthürme von da herüber glänzen. An mehrern Orten dieses Tarut Districtes wird Salpeter bereitet, der jedoch weit theurer ist als der in Calcutta; auch wird von hier viel Baumwolle ausgeführt für den Chinesischen Markt.

Oberhalb der großen Mittel-Insel, Alakyun, breitet sich der Irawadi ostwärts bis auf 2 volle Stunden aus, und schließt in seinen getheilten Armen viele Inseln ein, die bei hohem Wasser überschwemmt werden und daher unbebaut bleiben müssen. Sie sind, wie alle bis dahin auf dem Irawadi gesehene Inseln, mit Schilfwaldung von Sacharum spontaneum, einer wilden Zuckerrohrart bedeckt.

Ueber die Orte Samackom und Kyauk ta long (d. h. Einzelfels)[65] hinaus, beide am Ostufer gelegen, ward Crawfurd als Embassadeur von dem ersten hohen Birmanischen Staatsbeamten, dem Staatssecretair Lutd'hau bewillkommnet. Das Zeichen von dessen hohen Würden waren die 9 Schnüre seiner goldnen Kette und sein viersylbiger Titel: denn die Königliche Familie allein trägt 24 Schnüre, die höchsten Staatswürdenträger nur 12, die folgenden weniger bis auf 3; der Königstitel besteht aus 21 Sylben, ein ganzes Aggregat von Tugenden und hohen Eigenschaften bezeichnend. Da kein Birmanenwort mehr als 2 Sylben hat, so ist ein viersylbiger Titel schon ein Aggregat von mehrern sehr hohen Eigenschaften.

Von hier an nimmt der Anbau der Ufer zu; es fangen mehrere Fahrstraßen an, auch eine nach Ava, die aber schlecht ist, durch Sandboden geht und für zwei Wagen nicht breit genug. Sandsteinhügel mit eingelagerten Thonschichten, Breccien, 40 bis 100 Fuß hoch nähern sich dem Stromufer, und zeigen deutlichere

[65]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 80.

Schichtung wie bisher mit Neigung von 15°. Aber sie sind ungemein öde, fast ohne alle Vegetation, nur mit wenig Unterholz. Nur die engen Thalschluchten dazwischen sind angebaut mit Reisfeldern, Baumwolle, Sesam. Auch zeigen sich schöne, schwarze Kuhheerden, deren Milch aber nicht benutzt wird; die daher besser gedeihen, meint Crawfurd, als die Bengalischen. Weide fehlt jedoch hier, man füttert sie mit Reis und Oelkuchen, mit Feigen, Laub u. a. m. Doch bereitet man hier auch etwas Butter für die nahe Capitale, doch nur in einer Hindu-Colonie im Dorf Ngazwan; diese übersiedelte hieher von Coromandel, behielt ihre Hindu-Religion, nahm aber Birmanische Landestracht und Sprache an.

Dieser Hindu-Colonie gegenüber, auf der Nordseite des Irawadi, liegt eine andere, eine Colonie Katholischer Christen, von 5 Dörfern, in dem Districte Dibayen, von deren Uebersiedelung aus Syrian (im Jahre 1756) schon oben (s. ob. S. 186) die Rede war. Sie standen in den letzten Jahren unter der Fürsorge eines frommen, sehr würdigen Geistlichen von der Römischen Propaganda, dem Don Jose[366]), der bei seinem Tode (1832) hier noch 960 Gemeindeglieder hinterließ, die in 175 Hütten wohnten, von denen aber viele Apostaten wurden.

Bei dem Dorfe Paokto, nur noch drei Stunden von Ava, verbindet der erste colossale Tempelbau, der Kaong m'hu d'han (d. h. Königsverdienstliches Werk), die Annäherung an das Land der Residenzen. Die landschaftliche Scene[67]) wird hier sehr mahlerisch und großartig: denn in der Ferne ragen am Norduferdes Irawadi die Thürme von Sagaing empor, am Südufer die von Ava. Gegen S.O., aber hinter Ava, unterscheidet man sehr genau von da vier stufenweis hinter einander aufsteigende Bergketten, davon die nächste 3 Stunden, die weiteste bis 30 Stunden entfernt seyn mag, und weit höher als alle Aracan-Ketten sich erheben. Alles Land bis zu jenen Vorbergen ist flache Ebene, von fleißigen, höflichen Landleuten überall, bis auf ein paar Seen, mit Reisfeldern bebaut, die hier doppelte Ernten geben, auch wol dreifache in den günstigen Jahren. Zweimal durch wiederholte

---

[366]) Giuseppe D'Amato Missionary in Ava, Letter fr. Maj. Burney 9. Apr. 1832. in Asiat. Journal N. S. Tom. X. p. 274.

[67]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 83.

künstliche Bewässerung aus den Seen, welche den sogenannten rothen Reis zur Consumtion für das Volk giebt, indeß die natürliche Bewässerung den weißen Reis von der besten Qualität producirt. Der hier ausgebreitete Landesdistrict mit 30 Dörfern heißt Tape, die ihrem Grundherrn, dem dieses Gut vom König verliehen ist, 10,000 Tical Abgaben zu zahlen haben, wovon die Hälfte als Rente für die Benutzung von 5 Seen betrachtet wird. Diese Seen bieten reiche Fischereien und Muschelfang, die bei zurücktretenden Wassern in großer Menge am Ufer liegen bleiben, und vieles zum guten Dünger des Bodens beitragen. Dr. Wallich entdeckte auf ihren Wassern ein neues Genus der Hydrochariden, das er Abilgardia nannte; viele Gänse, Enten und andere Wasservögel beleben diese Seen.

Von diesem Standpuncte zu Paokto, wurde Crawfurd, mit seinem Gefolge, in drei königlichen, über und über, selbst bis auf die Ruder, vergoldeten Barken zu Hofe geholt; die Bauart war ungemein zierlich, doch machte sie bei weitem nicht die schöne Parade wie die königlichen Barken in Cochin China, die ihn einst in Hue abgeholt (s. Asien Bd. III. S. 1010).

So war in 30 Tagen die Schiffahrt[68]) von Rangun bis Ava, auf dem mächtigen Strome, in einer Strecke von 108 geogr. Meilen, im Dampfschiffe zurückgelegt; aber ohne alle Beschwerde hätte sie auch in 20 Tagen vollendet werden können. Selbst in der Regenzeit kann ein Ruderboot, Tag und Nacht gehend, dieselbe Strecke in 10 Tagen, in der trocknen Jahreszeit in 8 Tagen zurücklegen, und ein Kriegsboot, von dem besten S.W.-Monsun begünstigt, in vier Tagen und Nächten dasselbe Ziel erreichen.

Bei der Einfahrt in die Königsstadt begrüßte ein Atwen Wun (Geheime Rath) die Gäste am Bord des Schiffes; in dem für sie zubereiteten Hause aber empfing sie ein Wungyi (Staatssecretair) mit größter Höflichkeit; 80 Mann Wache besetzten die Thore. Man hatte die Aufmerksamkeit gehabt, zu den beiden Abgeordneten dieselben Männer zu erwählen, welche die Friedenstractaten unterhandelt hatten. Die Neugier des Volks war ungemein groß das Dampfschiff zu sehen, und selbst viele Priester konnten, obgleich ihnen jede Neugier verboten ist, dem

[68]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 89.

Zudrang nicht widerstehen; doch lief alles in Artigkeit und ohne die geringste Unbescheidenheit ab. Mit der freien Beköstigung und Unterhaltung der Gäste waren viele Beamte beauftragt, und Alles wurde in Ueberfluß gereicht.

Erläuterung 3.

Die Culturebene am Irawadi, mit Ava, Sagaing und Amarapura, den Birmanen-Residenzen.

Von der Lage und genauern Natur des Thales der Ava-Residenzen, Ava, Sagaing und Amarapura, ist es schwer sich einen klaren Begriff zu machen, da Specialaufnahmen der Gegend fehlen und alle Beobachtung über die Landschaft nur sehr fragmentarisch ist.

Die Stadt Ava liegt in einer reichbewässerten und reichbebauten Ebene, am S.O. Ufer des Irawadistromes; sie wird von zwei kleineren Flüssen, die eine Breite von etwa 50 Ellen haben von S.O. her umflossen, die durch einen Canal mit einander communiciren, so, daß die Stadt auf einer Insel[369]) erbaut scheint. Der Zufluß im S.W. der Stadt heißt Myittha (in Pali Dulawati); er trägt Boote, die keinen Zoll zahlen; der Zufluß im N.O. der Stadt heißt Myitnge, er erweitert sich bis zu 150 und 200 Ellen, wird sehr tief und ward von Crawfurd mit dem Goomty in Hindostan verglichen. Er entspringt in den Bergen gegen S.O., in geringer Ferne, und es scheint, daß es nur seine beiden Arme sind, welche die Insel gestalten auf der die Stadt erbaut ist. Der Hafen, den dieser Myitnge bildet, ist als der Stadthafen anzusehen, wo die königlichen Schiffe und die Handelsschiffe von 50 bis 60 Tonnen Last stationiren. Die ganze Stadt ist von ihm aus zu umschiffen, und bietet eine interessante Wasserfahrt dar.

Die Stadt Ava hat drittehalb bis drei Stunden (5½ Milen Engl.) in Umfang, und ist mit einer Backsteinmauer umzogen; der nordöstliche Theil ist durch eine eigene Backsteinmauer von dem übrigen Theile abgesondert, und macht die Königsstadt aus, mit dem königlichen Palaste und vielen öffentlichen Gebäuden. In der Stadtmauer zählt man 21 Thore,

---

[369]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 91, 126; s. den Plan der Stadt ebend.

deren Eingänge an der Fronte jeder seinen Namen und das Datum der Erbauung hat. Die Thore sind nach den Orten genannt, zu denen ihre Straßen führen; z. B. Henzawadi, d. i. das Pegu-Thor (s. oben Henzadeh S. 177), Yodaya das Siamesen-Thor, Moktama das Martaban-Thor u. s. w. Aber unter diesen Namen finden sich viele, welche der Europäischen Geographie gänzlich unbekannt sind, nämlich von tributairen Staaten, zumal der Laos. (Von der Stadt selbst siehe unten.) Nur die Nord- und Nordostseite, außerhalb der Stadtmauern, ist noch ziemlich unbewohnt, die West- und Südseite aber gar nicht; überall breiten sich schöne Obstgärten und Ackerland aus; aber doch verhältnißmäßig, für die Nähe einer Residenz, sehr wenig Industrie, wenig Leben, und ohne die fremden Ansiedlungen in der Nähe der Capitale würde dieses noch geringer ausfallen.

Die künstliche Bewässerung aus den oben genannten fünf Seen (s. oben S. 223) vermehrt die Fruchtbarkeit des Bodens ungemein; der hier übliche Pflug [70]), sehr einfach aus Holz, hat nur die Pflugschar von Eisen, geht keine 4 Zoll tief, und ist aus China und Laos hier eingeführt. Das gemeine Ackermaaß heißt Pe, d. i. ein Quadrat von 25 Bombo zu jeder Seite; 1 Bombo = 7 Ellen; also 1 Pe = 7569 Yard Engl. und 309 Quadr.-Yard etwas über 1¼ Engl. Acre. Die Ackerleute zeigten sich bei den Gesprächen mit ihnen sehr verständig und mittheilend; ihre Ackerpacht ist sehr hoch, doch liegt nur eine Stunde um die Stadt noch sehr vieles Land unbebaut, versumpft; ein anderer Theil ist mit Buschholz, einer Art Combretum, bewachsen. Der Reis giebt ein 12faches Korn; der Mais ist 60 bis 100fältig, was wenig für dessen sonst so reichen Ertrag im Orient ist; andere Cerealien (Pulse) geben 50fach; der Weizen, welcher in Menge gebaut wird, 25fältiges, ja 50 bis 60faches Korn. Der Taback gedeiht hier nur schlecht. Die Ernte wird hier mit der Sichel eingebracht; mit dem Anfang October, der kühlen Jahreszeit (2. Oct.) begann das Landvolk seine Ernte einzubringen, vorzüglich Zwiebeln, Capsicum, Taback, Mais und andere Cerealien. Außerdem sahe man täglich auf den Schultern des Landvolkes große Lasten von grünen Gemüsen, aus Wäl-

[70]) Crawfurd Embassy l. c. p. 91.

dern, Feldern und Sümpfen gesammelt, nicht in Gärten gebaut, nebst Baumwolle, Brennholz und andern Gegenständen aus der Umgebung zu Markte tragen, worunter auch Natrón gehörte, das zur Seife verbraucht wird, dessen Fundort aber weiter nicht bekannt ist.

In der ersten October Woche fiel nur noch wenig Regen[371]); die periodischen Regengüsse hören hier gewöhnlich schon in der Mitte des Septembers auf, obwol sie in den niedern Provinzen noch einen Monat länger, bis in die Mitte Octobers anhalten. Seit dem 2ten October fing das Wasser des Irawadi an, etwa täglich um einen Fuß, zu fallen; dieses dauernde Sinken des Stromes wird durch ein dreitägiges Fest des Wasserrennens auf Schiffen glänzend gefeiert. Diese Feier fiel, im Jahre 1826, auf den 13ten und 14ten October. Den 17ten bis 19ten October schwellten große Regen den Strom von neuem um 2 bis 3 Fuß an, so daß er am 19ten nur erst 12 Fuß von seinem Höhenstande am 2ten Oct. gefallen war. Diese heftigen Regen machten sein Wasser stationair, zum Beweis, daß die Entfernung der Irawadi-Quellen nicht groß seyn könne, und die Wassermasse gering genug, um von einem Regengusse noch afficirt werden zu können. Erst mit dem 26sten October fing das regelmäßige Sinken des Stromes wieder an. Am 8ten October war die Witterung noch heiß, der Himmel wolkenlos, die Nächte und Morgen sehr angenehm. Bei Sonnenaufgang das Thermometer gewöhnlich gegen 21° R. (78° Fahrh.), zuweilen bis 26° R. (88° und 92 Fahrh.) steigend. Dabei die Luft rein, trocken, sehr contrastirend gegen die schwüle und dunstige Atmosphäre, die dann zu gleicher Zeit im niedern Bengalen, zu Calcutta, vorzuherrschen pflegt. Mit dem 26. Oct. zeigten sich die ersten kühlen Morgennebel, wo das Thermometer auf 18° R. (72° Fahrh.) fiel, und Mittags wenig über 23° R. (84° Fahrh.) stieg.

Auf der andern Seite des Irawadiufers, im Nordwest, Ava gegenüber, ist Sagaing erbaut, welches zu zwei verschiedenen Zeiten im XIV. Jahrhundert die Residenz der Könige des Birmanen-Reiches war; eine große Stadt zwischen Obsthainen, Anhöhen hinauf gebaut, voll Tempel und Klöster. Die Berge steigen dicht hinter der Stadt auf, und liefern die Bau-

[371]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 100, 113, 125, 174.

steine und den Kalk für die Capitale. Sehr viele der heutigen Bewohner von Sagaing[72]) sind dort angesiedelte Kriegsgefangene, zumal aus Cassay (Munipore) und den nördlich gegen Asam und Bengal anstoßenden, kleineren Königreichen, in welchen meist Hindustämme wohnen. Sie sind an ihrer regulären, schönern Physiognomie leicht von den Birmanen zu unterscheiden. Doch sind sie keine reinen Hindus, sondern ein Gemisch von Hinduabkömmlingen und Birmanen. Dennoch sind sie schöner gebildet als die Bengalis, und unter den jungen Weibern finden sich, nach Crawfurds Urtheil, vorzügliche Schönheiten.

Die Berge, welche unmittelbar hinter Sagaing aufsteigen, bestehen aus Marmor[73]); am Fuß liegen Glimmerschiefer, Hornblendgestein, Serpentine; gegen den Gipfel zeigt sich überall weißer crystallinischer Marmor, der leicht verwittert, daher zur Sculptur untauglich ist, aber gut zum Kalkbrennen dient, deren Spitzen überall mit Tempeln besetzt sind. Diesen Bergen gegenüber, oberhalb Ava, erhebt sich ein den Sagaing-Bergen correspondirendes Vorgebirge Shoe-kyet-ret, das mit jenen eine Stromverengung bildet, zwischen welcher der Irawadi in einer Breite von nur 900 Ellen hindurch zieht. Es besteht aus derselben Gebirgsart, aber aus einem harten Marmor mit Serpentin, Hornblende, und hier und da mit Feldspathcrystallen; es ist ungemein pitoresk und gewährt einen schönen Ueberblick über den Stromlauf von Ava bis Amarapura aufwärts, hängt aber nicht unmittelbar mit dem dahinter liegenden Gebirge zusammen. In diesem, in einer Ferne von etwa 10 geogr. Meilen, ostwärts, bei dem Orte Sakyim liegen große Steinbrüche von schönem, weißem Marmor, dieser ist es, welcher zu allen Sculpturen des Landes verarbeitet wird.

Eine gute Stunde im N.W. von Sagaing liegt aber das Dorf Kyaukfit (d. h. der Steinmetzen), wo diese Marmorblöcke erst mühsam hingeschafft, und dann ganz mechanisch zugerichtet werden. In etwa 30 Werkstätten werden hier die Steinbilder des Gautama aus Marmor für das ganze Bir-

[72]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 126. [73]) ebend. p. 171, 174 und App. p. 187. Symes Relation l. c. ch. IX. p. 198.

manen-Reich gemeißelt; in jeder der Buden fanden sich, bei Crawfurds Besuch daselbst, etwa 10 bis 12 Stück von verschiedenen Größen in Arbeit; aber alle nach demselben mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen sitzenden Muster zugerichtet, ohne alle Kunst der Sculptur. Die ganz roh schon geformten Marmorblöcke kommen, wie man dort behauptete, seit undenklichen Zeiten immer von dem einen Marmorberge, bei Sakyim, zu Lande zum Irawadi, werden dann auf Schiffen nach Sagaing übergeführt, und von da wieder zu Lande zu diesen Steinmetzbuden. Hier werden sie mit eisernen Meißeln grob bearbeitet, die alte Positur der Figuren bleibt immer dieselbe, die Arbeit ist also ganz mechanisch. Die Politur ist sehr vorzüglich mit einem Thoneisenstein. Nur die Dimensionen wechseln von der colossalen Größe von 5 Ellen abwärts. Gegen diese rohen Birmanen-Statuen, sagt Crawfurd, sind die aus gemeinem Trappfels in den alten Tempelruinen auf Java gearbeiteten, griechische Formen zu nennen. Das Material ist aber vortrefflich, der Marmor ist primitiv, großkörnig, schöncrystallinisch, schneeweiß, durchscheinend und nimmt die trefflichste Politur an.

Auf einer Excursion, welche Crawfurd am 4. Nov. über die Sagaing-Berge im Norden der Stadt, etwa zwei Stunden weit auf dem Wege gegen Monschabo, welches auf der Straße nach Munipore liegt, zurücklegte, bemerkte er, daß diese eigentlich aus zweierlei wahrscheinlich parallelen Bergzügen[374]) bestehen, die von S.O. gegen N.W. streichen, zwischen denen in der Mitte sich ein Thal hinzieht. Die vordere, südliche ist jedoch nur ein niederer Zug von Hügeln keine 200 Fuß hoch; die hintere, nördlichere ist die höhere, aber auch nicht über 400 Fuß aufsteigend, unten aus Glimmerschiefer bestehend mit übergelagerten Marmorschichten, der auf der Höhe bunt wird, und mit schwarzen und grünen Schörl durchzogen. Den Gipfel nimmt wieder weißer, crystallinischer Kalkstein ein. Weiter westwärts wird die Kette wieder niedriger und zu blauem, feinkörnigen Kalkstein. Die Vorkette ist überall blauer Kalk, gegen die Stadt zu Sandstein. Durch diese Ketten führt im Thale eine gute Fahrstraße über Mengwan, 3 geogr. Meilen fern, berühmt durch einen sehr großen Tempel, von dem letzten Könige erbaut; und 3 geogr. Meilen weiter, gegen N.W., liegt

[374]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 182.

Moksoba (Monchabo, Monzabo oder Montschabo der Europäer), der Geburtsort und nachher auch die Residenz Alompra's, des Stifters der jetzigen Dynastie, den der Englische Gesandte Mr. Baker, im Jahre 1755 [75]), eben hier aufsuchte, wodurch die erste Kenntniß dieser Gegend nach Europa kam. Er gab die Distanz von Ava nach Montschabo aber nicht wie Crawfurd auf 24, sondern auf 38½ Miles Engl. an. Die Höhe, welche von Crawfurd auf diesem Wege, wol in der Nähe von Mengwan bestiegen wurde, gewährte einen schönen und prachtvollen Ueberblick der schönen Thalsenkung, auf Sagaing, auf Ava, auf den großen Strom und seine vielen Inseln. Abgesondert vom Irawadi durch die Bergketten, auf halbem Wege gegen den nördlichen, großen See Nando Kando, in dessen Nähe Monschabo (s. Asien Bd. III. S. 737), liegt ein kleiner, kreisrunder See, Remyat gyi ang, mit dem colossalen Tempelbau Mengwan an seinen Ufern, die überall mit unzähligen Tempeln besetzt sind, unter denen der genannte durch seine Größe hervorragt. Der vorige König baute sein halbes Leben an diesen, doch blieb er unbeendigt. Oefter sind die Seiten des Felsens in Breiten von 20 bis 30 Ellen behauen, und diese Pfeiler, mit Backsteinmassen, bilden die Außenwand des Baues. Diese Architecturen zeigen nichts vorzügliches; in einem der Tempel lag das Bild eines colossalen Gautama, 27 Fuß lang, dessen Fußsohle mit hieroglyphischen und symbolischen Figuren bezeichnet ist. Der Rückweg von da ging durch schlecht bebautes Land, zwischen wenigen Obstgärten und einigen Feldern hin, wo Baumwolle und Korn gebaut ward.

Eine andere Excursion, am 9. Nov., führte auf demselben Wege gegen Montschabo zu einem kleinen See, am Fuß der Re-ka-Berge (sprich Ye-ga, d. h. Bitterwasser) [76]), welcher nur eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit ist, und blaue Kalksteinklippen an seinen Ufern hat. Er ist salzig und giebt hinreichend Küchensalz, das von den Bewohnern zweier Dörfer, die an ihm erbaut sind, bereitet wird. Es ist der einzige Salzsee dieser Art; aber in seiner Nähe wird aus der Erde auch das Salz ausgelaugt, wie dies gleichfalls noch 10 Stunden weiter nordwärts bei dem Orte Titug geschieht, in dessen

[75]) Rennells Hindostan b. Bernoulli S. 75. [76]) Crawfurd Embassy l. c. p. 206, 201.

Nähe sehr viel Salz für die Capitale bereitet wird, das in großen, beladenen, vierspännigen Lastwagen nach Ava geführt wird.

Am 12ten Nov. bestieg Crawfurd von Sagaing aus einen der höchsten Gipfel der dortigen Berge, der etwa 500 Fuß über dem Wasserspiegel des Irawadi mit einem Tempel, Paungnya[277]), geziert ist. Von ihm bietet sich eine ungemein schöne Aussicht über die Flußwindungen und über die 3 Residenzstädte dar. Man erblickte hier zu beiden Seiten des Stromes viele Seen, die man früher nicht bemerkt hatte, und auf allen Anhöhen Tempel, deren man nur allein auf der Sagaing-Seite 200 zählen konnte. Sie sind auch von Klöstern (Kioum) und von Zeytas, d. i. eine Art Karavanserai's umgeben, die zur Aufnahme der Pilger und Reisenden dienen, aber auch zum Predigen und zu theologischen Disputationen bestimmt sind. Sie wurden bei jener Summe nicht mitgezählt. Ueberall in den Thälern und Schluchten, in jeder romantischen Lage und Stelle der Gebirgszüge konnte man auf das Hervortreten von Kioum's (oder Kyaungs, d. i. von Klöstern) rechnen, weil solche einsame Stellen von den Buddhistischen Mönchen zu ihren Studien und Meditationen gesucht werden. Viele waren aber wieder verlassen, oder in Verfall, und wie man versicherte wegen der Räuber, die vor den Rahans, d. i. den Geistlichen, keinen Respect haben. Eben so liegen auch viele jener Tempel in ihren Ruinen; aber fast jeder Berggipfel ist damit besetzt; viele sind restaurirt, weiß angestrichen, zu vielen steigen große Treppenfluchten vom Fuße des Berges bis zu den Spitzen zwischen Mauern empor, gleich den Calvarienbergen katholischer Länder. Die Maueranlagen sind meist plump, aber geweißt und weitläuftig, so daß die meist sehr zerrissenen und sehr sparsam bewachsenen Berge dadurch ein seltsames Ansehn gewinnen. Auf der Terrasse jenes Paungnya-Tempels fand Crawfurd einen Stein mit lesbarer Inschrift in dem alten Schriftcharacter, aber in Burmanensprache mit etwas Pali gemischt, welche von den Priestern und einem Dolmetscher übersetzt das Datum enthalten sollte, daß der Tempel vor 514 Jahren, also im Jahre 1312 n. Chr. Geb. erbaut worden sey.

Leider konnte die Landschaft auf der Sagaing-Seite im Nordwesten des Irawadi-Thales nicht weiter erforscht werden. Dagegen gelang es den Strom aufwärts Amarapura

[277]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 214.

zu besuchen, und direct gegen den Osten, etwa 5 bis 6 geogr. Meilen von Sagaing entfernt, das im Osten von Amarapura streichende Hochgebirge zu besteigen, von welchem der Myit-nge zur Stadt Ava herabströmt; auch wurde der Weg in dessen Stromthale aufwärts gegen die Laosgebiete genommen [78]). Aber es kostete viele Unterhandlungen ehe dem Botaniker Dr. Wallich hierzu die Erlaubniß ertheilt ward. Die Reisenden hatten 2 Tagemärsche bis zum Fuß der Bergkette, etwa 5 bis 6 geogr. Meilen (20—25 Miles Engl.) weit zurückzulegen, bis sie die Plateauhöhe derselben in 7 Stunden erreichten, wo Tong-taong liegt, von welchem Orte wir die namenlos gebliebene Kette, die Tongtaong-Ketten nennen werden, welche zu den großen Waldgebirgen von Pahimapan (s. Asien Bd. III. S. 1214, 1236) gehören, die sich in N.O. von Ava bis Bhanmo ausbreiten. Dr. Wallich's Gefährte, der mit ihm in Nepaul gewesen war, schätzte die erreichte Höhe nicht geringer als die des Sivapura über Katmandu (s. Asien Bd. III. S. 66), das 4 bis 5000 Fuß über dem Niveau des Meeres liegt. Es waren drei Bergzüge, deren östlichster erreicht wurde. Auf dem ausgedehnten Tafellande derselben liegen oben mehrere Dorfschaften, deren Felder nur schlecht bebaut sind mit Bergreis, Mais, Ingwer. Die Berge sind zwar noch bewaldet, die Bäume wachsen aber nicht über 30 bis 40 Fuß hoch, und viele bleiben als Unterholz zurück. Die Luft war sehr kühl, die Gebirgsart vom Fuß bis zum Gipfel weißer, blauer, rother Kalkstein. Dicht am Westfuße der Berge zieht der Irawadi-Fluß hin, an dessen Ufer die Reisenden zurückkehrten. Die ganze Gegend war durch Raubbanden gefahrvoll. Leider hat diese Reiseroute noch auf keiner einzigen der vorhandenen Karten mit Genauigkeit eingetragen werden können.

Anmerkung 1. Dr. Wallichs Excursion auf die Gebirge im Osten von Ava, oder auf die Tong taong-Ketten gegen Laos (vom 22. bis 28. November 1826).

Der Wichtigkeit dieser Entdeckungsreise gemäß, in eine bis dahin ganz unbekannte Erdgegend, wie des botanischen Schatzes wegen an neuen Beobachtungen und Gewächsen, mit welchen der berühmte Bota-

[78]) Crawfurd Embassy l. c. p. 235.

niter auf ihr die Wissenschaft bereicherte, folge hier der wissenschaftliche Auszug aus dem Tagebuche des Berichterstatters [270]).

Erster Tagemarsch (22. Nov.). Abreise des Dr. Wallich mit Lieutnant Montmorency, gegen Mittag von Sagaing über den Irawadi, der Mündung des Myitnge gegenüber, der die Stadt Ava an der Ostseite umfließt. Der Weg führt zuerst an den Windungen des Irawadiufers hin, die noch stärker sind, als die des Goomty, der von ihnen seinen Namen (ein Mäander) erhielt. Die Dörfer am Ufer entlang haben Reisfelder, Baumwolle, Pfefferpflanzungen an Spalieren fortrankend; die Blätter dieser letztern Pflanze sind ungemein saftig, pikant, aromatisch. Der gute Fahrweg gestattete es mit 2 Karren zu fahren. Eine Karawane auf Elephanten begegnete ihnen, an dem goldenen Sonnenschirm und dem zahlreichen Gefolge erkannte man den Zug einer Prinzessin des Königshauses. Abends 5 Uhr wurde das Dorf Shoezi erreicht, und in dem Zayat (Karawanserai), dicht neben einer sehr großen Gruppe alter Tempel, die denen in Pugan analog waren, das Nachtquartier genommen. Das Land umher war sehr steril; hier fand Dr. Wallich die erste neue Pflanze, eine schöne lanzettblättrige Crotolaria, die als Hanf cultivirt wird. Der Weg ging gegen N.O.; man hielt keine anderthalb Stunden (3 Miles Engl.) fern von den ersten Reihen der von Ava aus sichtbaren Bergketten.

Zweiter Tagemarsch (23. Nov.). Um 8 Uhr Morgens zog man weiter auf einem Boden, der bald sein Ansehn veränderte. Er bedeckte sich mit den Waldungen des Indischen Pflaumenbaums, Zizyphus Jujuba (oder Bher im Hindustani); nur hie und da zeigte sich Ackerbau, rechts also im Süden, nicht fern fließt der Myitnge vorüber. Um 3 Uhr Nachmittags, in immer gleichem Abstande von diesem Bergwasser fortschreitend, wurde ein geräumiges Zayat (Karawanserai), nahe einer Gruppe von Tempeln erreicht, neben denen ein prachtvolles Kloster (Kioum) von dem gegenwärtigen Könige erbaut steht. Eins dieser Gebäude war im Innern voll grotesker, häßlicher Figuren mit Unterschriften. Sie stellten Hindu's, Mohammedaner aus Indien, Chinesen, Aracanesen, Schans und Europäer, also alle Völker der Erde vor, welche zum Tempel des Gautama Opfer trugen. Hier begegnete man der ersten Shan- oder Laos-Karawane (s. Asien Bd. III. S. 1236), welche mit ihren trefflichen Lastochsen, die mit Waaren beladen werden, hier aber am Wege weideten, auf der großen Hauptstraße von Ava in ihre Laos-Heimath zurückzogen.

Dritter Tagemarsch (24. Nov.). Die Trägheit der Führer konnte erst um 8 Uhr in Bewegung gesetzt werden, um zu dem Dorfe

[270]) J. Crawfurd Embassy Dr. Wallichs Excursion etc. l. c. p. 267 bis 273.

Kwenapa (d. h. Büffelsnase), nur eine Stunde fern, aber dicht am sehr steilen Ufer des Myitnge vorzurücken, auf welchem 10 bis 12 Boote, mit vielen Karren, zur Ueberfahrt bereit standen. Um 11 Uhr zog man durch einen blühenden Bambuswald. Dr. Wallich fand eine neue Sapindi-Pflanze, dem Cardiospermum verwandt, die er Cardiopteris nannte. So weit die Ebene wie bis hierher reichte, sahe man hier und da zerstreute, einzelne Felsblöcke, aus dichtem Kalkstein. Bisher hatte man außer der Shan-Karawane nur wenig Reisende gesehen; hier aber im Walde begegnete man vielen derselben. Es folgte allmäliges Aufsteigen, bis zum Fuß der Berge; von da an waren 5 Stunden zum Ersteigen der Berge nöthig, ein Weg, der weder steil noch beschwerlich war. Er zieht sich in mannichfaltigen Windungen hinauf, konnte aber überall beritten werden; Felsbildung fehlte. Auf halber Höhe kam man am Dorfe Ziben (ob Sibho, auf Berghaus Karte?) vorüber, wo noch etwas Reisbau und Hirse. Jenseit dieses Dorfes fand Dr. Wallich zum ersten male die neue Species einer Eichenart, von der ihm früher Kräutersammler nur Exemplare zugebracht hatten. Aber neben dieser Eiche bemerkte er auch den Teakbaum; dieß war, bemerkte der begeisterte, große Botaniker, wol das erste mal, daß ein Europäisches Auge die beiden Kronen Europäischer und Asiatischer Waldung (two greatest glories) gesellig nebeneinander wachsend erblickte. Es standen hier in allem jedoch nur etwa 40 Teakbäume; sie schienen daselbst nicht einheimisch, sondern nur angepflanzt. Ihre Stämme waren unregelmäßig gewachsen, nicht über 10 Fuß hoch, bevor sie sich in eine Krone verzweigten, nicht über 10 bis 12 Fuß im Umfang, doch trugen sie Früchte und trieben Sprößlinge. Abends um 6 Uhr wurde auf der geräumigen Plateauhöhe das Dorf Tongtaong (d. h. der drei Berge) erreicht, wo man Nachtquartier nahm. Es liegt ziemlich unter dem höchsten Gipfel, der sich aber nur etwa 300 Fuß höher über dasselbe erhebt. Die Kälte der Nacht bezeichnete die bedeutend hohe Lage. Vor Sonnenaufgang, am folgenden Morgen, war das Thermometer hier bis auf 10° R. (56° Fahrh.) gesunken, während es gleichzeitig zu Sagaing auf 14½° R. (67° Fahrh.) beobachtet wurde. Aus der Differenz beider schätzte Dr. Wallich die Höhe des Plateaulandes von Tongtaong über Sagaing auf 3300 Fuß, die des nahen Berggipfels auf 3600 über dem Spiegel des Irawadi. Des Nachts fiel heftiger Thau, die Luft war scharf und elastisch.

Vierter Tagemarsch (25. Nov.). Dieser Tag wurde zur Einlegung und Ordnung der reichen Pflanzensammlung verwendet. In der Nähe des kleinen Dorfes waren noch einige Aecker mit Hirse bebaut, die fast zur Ernte reif war, auch Sesamum, Taback, Mais. In den Gärten fanden sich Ingwer (Ginger), Pappa, Feigen, Jacks,

oder Guava's und Gemüsearten; darunter sehr große Arten Pumpkins und eine große Art Bohnen (Dolichos), die in Hindostan ziemlich häufig. Unter den Bäumen war dem Botaniker in dieser Localität ganz besonders der gemeine Birnbaum höchst merkwürdig. Die meisten dieser Birnbäume hingen voll Blüthen, auf einigen reiften die Früchte, die rundlich etwas gedrückt, glatt und bräunlich, zwar ziemlich vernachlässigt und wie verwildert schienen, doch nicht ohne Geschmack waren. — Von andern Obstbäumen des westlichern Asiens geschieht hier keine Erwähnung; sollte der Birnbaum hier vereinzelt von der übrigen Gruppe der Europäischen Obstbäume stehen? —

Fünfter Tag (26. Nov.). Dieser Tag wurde zur Ersteigung des höchsten Gebirgstheiles benutzt, der unmittelbar über dem Dorfe sich erhebt; der von Dr. Wallich auf 300 bis 400 Fuß über demselben, also bis 3600 oder 3700 Fuß relativer Höhe über der Ebene von Ava geschätzt wurde, wahrscheinlich also wol gegen 5000 Fuß absoluter Höhe über die Meeresfläche ansteigt. Hier wurde eine gute Ernte neuer Pflanzen von dem Botaniker eingebracht, darunter 2 neue Eichenarten, eine neue Wallnußart mit reifer Frucht, die auch im Dorfe Tong taong wuchs, wo man sagte, daß sie aus dem Lande der Shan gekommen. Auf den Berghöhen sahe man weder Erdbeeren (Strawberries) noch Pinusarten, die auf den Indischen Bergen doch allgemein, und nur wenig Farrenkräuter. Dr. Wallich fand nur eine Carexart, aber kein Arjemony (?), welches er auf den Bergen Nepauls doch so häufig gefunden hatte. Auch keine Camellia, die hier ganz zu fehlen scheint, dagegen eine Gordonia, ein ihr verwandtes Genus, einige gigantische Hedycheae ohne Blüthe. Von diesen wie von Scitamineen und Orchideen nahm der Botaniker große Wurzeln mit. Noch auf der größten Berghöhe fand er Spuren von Anbau. Die einzigen Bäume, welche man dort hatte stehen lassen, waren Eichen, sie sind aber von geringem Wuchs, hatten nicht über 2 Fuß im Durchmesser, und waren nicht größer als die der niedern Hügelreihen in Nepaul. Zwei dieser Eichenarten waren in Blüthe. Das Thermometer, welches am Morgen vor Sonnenaufgang auf 10° R. (56° F.) gefallen war, stieg am Tage nur zwischen 11° und 12° R. (60° F.), und am Nachmittag einmal bis nahe auf 19° R. (74° F.). Das Mittel der drei Beobachtungen gab Abends 8 Uhr nahe an 12° (61° F.). Diese Berghöhen sind in der trocknen Jahreszeit wahrscheinlich, nach dem Wohlseyn der Bewohner zu urtheilen, sehr gesund. Die Ebenenbewohner halten sie jedoch wegen der vielen Waldung, an die sie in den dürren Thälern nicht gewöhnt sind, für ungesund, zumal während der nassen Jahreszeit. Die Gebirgsart ist überall dichter Kalkstein, blaugrau, oder rothbraun; außer Kalkspath und Eisenkies wurde kein anderes Mineral wahrgenommen. Der Boden in der Nähe des Dorfes

Tong taong ist von dunkelbrauner Farbe; darauf wird außer den oben schon angegebenen Gewächsen auch noch eine große Art Hirse (Andropogon cernium) gebaut und Sesamum, die besonders reiche Ernten geben. Nur eine Viertelstunde vom Dorfe ist eine gute Quelle; von den Bergen rieseln mehrere klare Bergwasser. In der kurzen Zeit von vier Tagen waren zwischen 300 bis 400 neue Pflanzen-Species entdeckt, was den großen Reichthum und die Eigenthümlichkeit der dortigen Flora beweiset. Wild zeigte sich nur sehr wenig; man sagte, es gebe dort eine kleine Art wilder Kühe, Shat bei Birmanen genannt; auch Elephanten, Affen, Tiger, Leoparden, Eber und Hirsche. Die Elephanten sind am Gebirge sehr zahlreich und den Bewohnern ungemein beschwerlich, man fürchtet ihre nächtlichen Ueberfälle in die Saatfelder und verscheucht sie durch Schießen und Trompeten. Das Gebirge schien nur sehr wenig von Menschen bevölkert zu seyn. In den zwei Dörfern, den einzigen die man wahrnahm, gingen die Bewohner wie die Shans (Laos) gekleidet, sprachen aber die Birmanensprache. Doch nannte man eine wilde Volksrace auf den Bergen, Danno bei den Birmanen, von denen die Britischen Reisenden jedoch keinen ansichtig wurden.

Sechster Tag (27. Nov.). Um 7 Uhr Morgens wurde vom Dorfe Tong taong der Rückweg gegen Ava angetreten; um 9 Uhr kam man zwei Drittheile des Weges abwärts zu einem Dorfe; um 2 Uhr erreichte man den Fuß des Berges, und brauchte dann eine Stunde den dortigen Bambuswald zu durchziehen. Nach einem Marsche von drittehalb Stunden (10 Miles Engl.) wurde in einem Zayat (Karawanserai) Halt gemacht, wo wieder einer Anzahl von Shans (Laos) mit ihren großen Ochsenheerden, und Lastochsen mit Waarentransport begegnet ward.

Siebenter Tag (28. Nov.). Von 8 Uhr bis Mittag zog man nun an mehreren Dörfern vorüber, bis in die große Heerstraße nach Amarapura eingelenkt ward. Durch die weitläuftigen Vorstädte dieser Königsstadt gelangte man um 2 Uhr zum Irawadi, wo die Reisegesellschaft 3 kleine Boote bestieg und in 1½ Stunden Schiffahrt stromabwärts bei Sagaing landete.

Anmerkung 2. Crawfurds Excursion nach Amarapura, der seit 1783 neugebauten Residenz, bis zum J. 1822.

Ava war nach dem Untergange früherer Dynastien, die zu Pugan und Sagaing ihren Sitz aufgeschlagen hatten, seit dem Jahre 1364, mit der großen, vierten Dynastie des Birmanen-Reiches die Residenz ihrer Könige geworden, und viertehalb Jahrhunderte geblieben, als die Birmanen von Peguern unterjocht den Helden Alompra zum Landesbefreier vom Fremdenjoch zum Restaurator erhielten, der in

seinem Geburtsort Montzabu (Montschabu) auch seinen Thron erbaute. Hierher ging die erste Embassade der Briten, die Capt. Rob. Baker im J. 1755 ohne Erfolg leitete. Aber bald nach dem frühzeitigen Tode des Usurpators verlegte dessen zweiter Nachfolger, Zempinscien (bei San Germano, Chang p'hru shang [80]), sprich Sen p'hyu shen, d. h. König der weißen Elephanten, oder Sembuen der Europäer, er stirbt 1776), der auch sein zweiter Sohn war, seine Residenz wieder nach dem alten Königssitze der Stadt Ava zurück. Hier blieb er, bis der sechste Nachfolger Alompras, sein dritter Sohn, Badonsachen (Padunmang, oder Mentaratri bei Crawfurd, Minderaghi Prah bei Colonel Symes, reg. von 1781—1819), unter so furchtbaren Conspirationen seiner Verwandten den Thron seines Vaters bestieg, daß seitdem die Sitte begann, daß der König täglich seine Stube und sein Bett wechselte, um den Nachstellungen zu entgehen. Die Ermordungen waren so furchtbar gewesen, daß der junge König erklärte, der Palast sey von Menschenblut besudelt und entheiligt; die Residenz müsse verlegt werden. Die Hof-Brahminen stimmten mit ein; sie wählten drei Stunden oberhalb Ava auf dem rechten Stromufer eine unebene Gegend zur Anlage einer neuen Residenz [81]) aus. Hier begann man mit dem Festungsbau, im Jahre 1783. Ein Quadrat, jede Seite eine halbe Stunde lang mit Mauern umzogen, schloß innerhalb eine zweite, große Befestigungsmauer ein, und in dieser ward in der Mitte der Königspalast von Teakholz erbaut. Die Mauern waren von Backstein aufgeführt. Die Anlage war im Norden durch den Strom gesichert, im Süden durch einen Sumpf, und an den beiden andern Seiten durch tiefe Gräben. Der Zweck war, mit der neuen Residenz größere, persönliche Sicherheit zu gewinnen, und gleichsam eine neue Dynastie zu beginnen, um allen ferneren Ansprüchen seiner Verwandten, die nach Alompra's Testamente nach dem Throne von Ava streben konnten, den Weg zum Throne von Amarapura (Ummerapore der Engländer) abzuschneiden, denn diesen Titel, d. h. Stadt der Sicherheit und des Friedens, oder nach Andern [82]) Stadt der Unsterblichen, erhielt die neue Residenz. Am 10ten Mai 1783 wurde unter den Einweihungs-Ceremonien der feierliche Einzug gehalten. Nach dem 7ten Tage kehrte der König nach Ava zurück, um die Unterthanen aus jener alten Stadt zur Uebersiedlung in die neue zu zwingen. Dies geschahe Mitte Juni. Die Unglücklichen mußten ihre schönsten Wohnungen auf gesundem Boden, in der schönsten Luft

---

[80]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492; San Germano Description l. c. p. 51. [81]) Padre San Germano Description l. c. 4. ch. IX. p. 51—54. [82]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. II. S. 400.

und Umgebung, mit den leeren Räumen der neuen Capitale vertauschen, die durch stagnirende Sümpfe und Wasserpflanzen zum Ort der Fieber und Krankheiten ward. Die dem Hofe Ergebenen siedelten sich innerhalb der gezogenen Mauern an, wie alle Mandarinen; den Andern wurden Außen-Quartiere angewiesen, welche die Portugiesen Campos nennen. Es wurden Siamesen- und Cassayer-Sclaven angesiedelt, den Mohammedanern ein Stadttheil eingeräumt, wo sie freie Religionsübung und Moscheen haben konnten, auch Handel trieben; der Chinesenstadt wurde ein besonderes Quartier gegeben, eben so den Christen. Die Stadt soll zu einer Population von 200,000 Menschen gestiegen seyn (doch ist dies wol sehr übertrieben), der Härte ungeachtet, welche alle Maaßregeln der Regierung dabei leitete. Nun war das herrlich gelegene Ava verödet; es wurde vom Könige förmlich zerstört, bis auf die Tempel; selbst die sonst unverletzlichen Bao, oder Talapoinen-Klöster, mit vergoldeten Kuppeln, durften zertrümmert werden. Alle Cocospflanzungen, welche das Innere der Stadttheile zierten und beschatteten, wurden umgehauen und den Elephanten das Laub zum Futter vorgeworfen. Die Mauern wurden nebst den Flußschleusen niedergerissen, so daß der Irawadi nun eindrang und einen großen Theil des Bodens in Sümpfe verwandelte. Später mußte sie daher erst wieder aufgebaut werden. In der neuen Residenz zu Amarapura wurde nun des Königs ältester Sohn als legitimer Erbe proclamirt, und zum Einye (d. h. Kronprinz) erhoben, gegen das Testament Alompra's, wonach alle Söhne gleiche Thronrechte haben sollten. Die Protestationen der beiden jüngsten Söhne Alompra's (Brüder Badonsachens) wurden als Verschwörungen angesehen, und diese jüngern Brüder hingerichtet. Zur Befestigung des blutigen Thrones gehörten Eroberungen. Eine Empörung in Aracan (1784), und die Bitte des dortigen Königs um Hülfe gegen die Rebellen war willkommen. Ein Heer von 40,000 Birmanen wurde unter des Kronprinzen Befehl nach Aracan geschickt, den Aufruhr zu dämpfen. Dies geschah; aber die Stadt Aracan ward nach der Eroberung behalten, geplündert, viele der Aracanesen, als Sclaven, nach Amarapura zur Ansiedlung geführt. Die Aracanesen klagten die Birmanen des Betrugs an, sie seyen als Herolde und Helfer gekommen, und um ihr großes Buddha-Idol in Aracan anzubeten; darauf habe man sie eingelassen, zum Lohn aber entführten sie ihnen jenes berühmte Palladium des Landes, den colossalen Gautama aus Aracan, und stellten ihn in Amarapura auf, wo sie ihm einen prachtvollen Tempel bauten u. s. w.

So war Amarapura die Residenz der Birmanen geworden, als bald darauf die Eroberung Aracans damals schon sie zu Nachbarn der Briten in Bengalen gemacht hatte. Die Teak-Wälder, das Schiffszimmerholz von Pegu und Aracan, waren den Schiffswerften

der Briten in Indien unentbehrlich; so fanden sich Verhältnisse ein, welche die Mission des Colonel Symes, in Begleitung des Naturforschers und Arztes Dr. Francis Hamilton (später Buchanan), im Jahre 1795, in das Birmanische Reich und an den damals erst neu begründeten Hof von Amarapura, wünschenswerth machten. Damals machte die Neuheit dieser Residenz einen zu blendenden Eindruck auf die Berichte des Colonel, dessen Schilderungen des Birmanen-Reiches, seiner Macht, Energie, Civilisation dieses Volks vieles übertreibend darstellen, was mit der Zeit in sein natürliches Licht zurückfiel. Hiezu trugen Crawfurds Berichte vorzüglich bei, der auch einen Besuch in der späterhin seit 1822 wieder verlassenen Residenz Amarapura machte, von der er folgende Nachricht über ihren gegenwärtigen Zustand giebt.

Amarapura[33]) liegt nur eine kleine Meile (3—4 Mil. Engl.) zu Wasser, oberhalb Ava; aber zu Lande braucht man von Sagaing dahin 3 Stunden (6 Miles Engl.) Zeit. Bei Ava hat der Irawadi keine Inseln; er bespült an einer Seite die Mauern der Capitale, ringsumher ist diese aber zu Schiffe durch andere Wasser zugänglich, was ihre Communicationen sehr begünstigt. Amarapura, ebenfalls am linken Irawadi-Ufer gelegen, hat dagegen, in Fronte der Stadt und der Vorstädte, eine große Insel, so, daß nur ein enger, unbequemer Wasserarm beide von einander scheidet. Die Mauern der Stadt liegen fern von dem Strome, der hier seinen Lauf zu verändern scheint. Crawfurd durchzog nur eine der Vorstädte größer als die von Ava, die Stadt rechter Hand liegen lassend, um zu dem Tempel zu kommen, der zur Aufnahme des geraubten Aracanischen Buddha-Colosses erbaut ist. Der Weg führte an dem Tempel Sand'haumuni von einem früheren Könige errichtet vorüber, in welchem Crawfurd die ersten Bronze Idole im Birmanen-Lande sahe, ein Gautama mit 4 seiner Schüler. Um das Hauptgebäude sind daselbst 80 kleine Capellen errichtet, in deren jeder ein Buddhabild steht.

Der große Aracan-Tempel liegt eine Stunde fern von Amarapura, wird von mehr als drittehalbhundert massiven, großen Säulen getragen, die übergoldet sind, wie das ganze Gebäude mit Gold überladen ist. Darin die sitzende Bronze-Figur, 7½ Königs-Ellen hoch, besonders heilig gehalten, weil die Legende davon geht, sie sey zu Gautamas Lebenszeit gegossen. Auch sie ist ganz vergoldet, in der Physiognomie ihres Heiligen aber nicht besonders abweichend von den übrigen Buddhaidolen. Dieser Coloß wurde als Beute, vom Jahre 1784, in Stücke zerlegt, von Aracan über den beschwerlichen Padaong-Paß[34]) (unter 18° 30′ N.Br. s. oben S. 192) transportirt, und als

[33]) Crawfurd Embassy l. c. p. 274—277. [34]) s. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 21.

die größte Siegestrophäe im Maha Myat Muni (Maha Muni, d. i. Magnus Sanctus; myat d. i. excellens), dem Tempel, der deshalb erst erbaut ward, aufgestellt. Der König Badonsachen übergab seiner neuen Stiftung zum Tempeldienst, 120 der Aracanischen Familien auf ewige Zeiten, deren tapfere Häuptlinge er zu Sclaven gemacht hatte; jeder derselben theilte er ein Pe Ländereien zum Anbau zu. Seitdem entstand hier ein großer Wallfahrtsort; vorzüglich Weiber und alle Arten Gebrechliche sahe Crawfurd das Heiligthum besuchen. In der Nähe war eine lange Gallerie aufgeführt, in welche derselbe Badonsachen ein Museum von Monumenten hatte zusammenbringen lassen, wozu vorzüglich eine sehr große Menge von Steintafeln mit Inscriptionen gehörten; Crawfurd zählte deren 260 Stück. Sie waren zusammengerafft worden in Sagaing, in Pugan, in Sanku (3 Tagereisen jenseit Ava) und Angleywa, im Lande der Shan, Hauptcentra ihrer Antiquitäten und Reliquien. Die meisten, auf Sandstein, in Pali oder in gerundeter, gemeiner Birmanen-Schrift, waren gut erhalten und hatten in der Regel als Urkunden bei Gründung von Tempeln gedient, deren Menge daraus hervorgeht. Ihr Inhalt ist mystisch, unklar, in bombastischen Styl, von keiner großen Wichtigkeit, doch enthalten sie die Daten zu sonst wenig bekannten historischen Begebenheiten der Birmanen-Geschichten. In den von Crawfurd entzifferten Inscriptionen eines solchen, ist auch von einem Priester die Rede, der aus Ceylon mit einem Bilde und der Lehre des Gautama kommt, und im Jahre 1432 n. Chr. Geb. eine Stiftung macht; der Erbauer des Tempels ist ein König von Ava, der um das Jahr 1426 zu regieren begann; diesem folgt eine Inschrift, welche im Jahre 1464 einer Pagode eine Schenkung macht u. s. w. Dieser große Aracan Tempel ist vom bekannten Style aller übrigen Birmanen-Tempel nicht abweichend.

Neben demselben fand Crawfurd ein anderes großes Holzgebäude aufgerichtet, in welchem noch mehr Beute aus Aracan aufgestellt war; Erzbilder, gigantische Statüen mit Greifen und ein dreiköpfiger Elephant; viele menschliche Figuren zerstümmelt, mit Kronen auf den Köpfen, 8 Fuß hoch, Wächterbilder an Gautamas Tempel, welche die Birmanen „Balu" d. i. böse Dämonen nennen. Einer von diesen hatte ein drittes Auge in der Stirn (ein Cyclop, wol ein Siwa?)

Eine Stunde von dem großen Aracantempel, dessen Maaße wir nicht von Crawfurd erhalten, dessen blendender Goldglanz [35]) aber in Symes Beschreibungen hinreichend hervorgehoben ist, liegt ein künstlich angelegter Bewässerungsteich (ein Tank), eine Stunde lang und eine

[35]) Symes Relation l. c. ch. XI. p. 314 etc.

halbe breit, er heißt Tong ben le und ist das im ganzen Birmanen-Reiche einzige nützliche öffentliche Bauwerk (nebst der zum besten des Handels künstlich gebauten Querstraße von Sembeghwn über das Aracan-Gebirg s. unten), von dessen Anlage, durch den prachtliebenden König Badonsachen, Crawfurd Nachricht bekommen hatte.

Die Thore der Festung Amarapura, die kleiner, aber regulärer als die von Ava sind, wurden bei seiner Ankunft zugeschlossen, wol aus Jalousie gegen die Britischen Sieger. Doch hörte Crawfurd, daß dieser einst so gefeierte Ort nicht mehr als 200 bis 300 Wohnungen habe, und daß alle Einwohner die keine Neigung gehabt, bei der Ansiedelung des Hofes nach Ava zurückzukehren, sich in den Vorstädten Amarapuras angebaut hätten, die dadurch sehr weitläuftig geworden. Die Glanzperiode Amarapuras kann man aus des Colonel Symes Berichten kennen lernen.

Sechstes Kapitel.

Das Birmanen-Reich.

(Fortsetzung.)

§. 92.

Nachdem wir die Stromlinie des Irawadi, so weit die Berichte der Europäischen Augenzeugen reichen, die zu verschiedenen Malen bis zu den genannten Residenzen der Culturebene des Mittlern Laufes vordrangen, welche auch bis jetzt die einzige genauer darstellbare im ganzen Birmanen-Reiche geblieben ist, in ihrem topographischen und hydrographischen Detail bestmöglichst verfolgt haben, so wird es zweckmäßig seyn, zuvörderst die allgemeinern Verhältnisse, die nur in Ava eingesammelt wurden und auch nur vorzüglich von den südlichern bekannter gewordenen Theilen des Reiches reden können, übersichtlich zu berühren, über die Productionen des Landes, wie über die Natur und Art seiner Bewohner, ehe wir zu dem Obern Laufe des Irawadi-Stromes, nördlich von Ava fortschreiten. Denn diese nördliche Hälfte des Stromlaufes ist noch von keinem Europäer gesehen, sie beruht nur auf sehr unbestimmten Berichten, sie durchzieht Landschaften, die wir kaum nur dem Namen nach kennen, und an diese schließen sich im Osten wieder die nur halbbekannten Gebiete der Laos, im Westen aber die fast eben so

unbekannt gebliebenen Gebirgs-Gebiete von Mogaun, Munipore, Cassay, Catchar an, aus welchen die Quellen des Kyenduen und anderer wenig bekannter Zuflüsse dem obern Irawadi, Ganges und Brahmaputra zueilen. Es sind von jenem obern Irawadi-Laufe bis Bhanmo, und dann nordwärts, durch das ganze Bergland im Süden von Asam, über die Quellen des Kyenduen, bis zu denen des Aracan-Flusses und des Silhet-Stromes, bis zu den Garrowbergen und dem Stufenlande von Dshittagong (s. Asien Bd. III. S. 908 u. s. w.), die Landschaften nur auf sparsamen Marschrouten hie und da durchzogen, und von den dortigen, vielfach zertheilten Völkergruppen und politisch-getrennten kleinern Staaten nur einige zerstreute, unzusammenhängende, wiewol nicht uninteressante Notizen durch den letzten Birmanenkrieg bekannt geworden. Ueber diese große Gruppe jener Nordbirmanischen Gebirgsstaaten, die abhängig geblieben oder unabhängiger geworden und neuerlich theils in birmanisches, theils in britisches Interesse näher gezogen sind, wird dann mit jenem nordwestlichen Grenzgebiete und dem Norden Aracans, am zweckmäßigsten im Zusammenhange Bericht zu geben seyn. Hier folgen also die übersichtlichen, allgemeinern Angaben, die wir über das Birmanen-Reich in seinen cultivirteren Theilen um den untern und mittlern Irawadilauf erhalten haben.

Erläuterung 1.

Die Naturproducte, Mineralien, Flora, Fauna, Gewerbe und Handel.

1. Mineralien im Königreiche Ava.

Mineralogisch betrachtet, bemerkt Crawfurd[380]), zerfällt das Birmanen-Reich in 4 große Abtheilungen: 1) in die große Alluvial-Plaine an den Mündungen des Sanluaen, Setang, Irawadi; 2) in das Land der secundairen und tertiairen Formation zwischen 18 oder 19° bis 22° N.Br.; 3) in das weite Gebirgsland der primairen Formation gegen N. und N.O. von Ava, meistentheils das Land Lao oder der Shan; und 4) die Hügel-Region, oder die Westländer des Irawadi

[380]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 441 — 446.

und Kyen duen. Der ersten Abtheilung fehlen alle Minern, die dritte soll daran am reichsten ausgestattet seyn. Kalkstein und Marmor, Edelsteine, edler Serpentin, Eisen, Gold, Platina, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Antimonium, Amber, Kohle, Naphtha, Salpeter, Natron, Salz sind die bekannten Minern, welche das Land darbietet.

Aus Kalkstein bestehen die Gebirge von Martaban und von Ava, wo sehr guter Kalk gebrannt und der weiße Marmor zu den Buddhastatüen gebrochen wird (s. oben S. 227), der dem von Carara an Güte nichts nachgeben soll. Die Birmanen haben Scrupel ihre Buddhabilder an Fremde zu verhandeln; aber die rohen Marmorblöcke würden sie schon ablassen, und Crawfurd hält es für vortheilhaft sie von da nicht nur zu Wasser nach Bengalen, sondern als todten Ballast selbst bis Europa zu verschiffen. Die Chinesischen Steinmetzen sind gute Steinsprenger und Steinarbeiter.

Edelsteine. Vorzüglich sind es Sapphire, Spinell-Rubine, die nur an 2 Stellen zu Mogaut und Kyat-pëan (ob Piein bei Berghaus Hinterindien unter 21° N.Br.?), nicht weit aus einander, 5 Tagereisen von Ava gegen O.S.O. gefunden werden. Von denen bei Leng, in gleichem Parallel mit Ava, war früher die Rede (s. Asien Bd. III. S. 1216, vgl. oben S. 143). Man wäscht sie aus dem Sande kleiner Bäche, in einer bedeutenden Zahl von Varietäten und darunter auch viele Corundum. Als Varietäten werden folgende bezeichnet: der Orientale Sapphir (Nila); der Orientale Rubin, Pata-mra oder Kyaok-ri, d. i. Rothstein; der opalisirende Rubin, Pata mra kaong wen, d. i. Katzenauge (Ochi de Gati, ein Name, der schon sehr frühzeitig von dorther bekannt ist, nach Caes. Fredericke)[387]. Der Stern-Rubin, der grüne, gelbe, weiße Sapphir. Der gewöhnliche Sapphir ist der allgemeinste und hat gegen den Rubin, bei Birmanen, den geringern Werth. Der Orientale Amethist, der Spinell Rubin, Zebu-gaong, ist nicht selten in Ava, aber wenig geschätzt. Die Sapphir- und Rubin-Minen sind ein Regale; was über den Werth von 1 Viß Silber = 100 Tical an Werth gefunden wird muß abgeliefert werden. Sehr oft zerbrechen daher die Arbeiter die

[387]) Caesar Fredericke The Voy. and Traveill in Hackluyt Collect. Lond. 1599. Fol. Vol. II. fol. 226.

großen Stücke in kleinere. Doch hat der königliche Schatz sehr schöne Edelsteine; im Jahre 1825 erhielt er aus diesen Minen einen Rubin von 124 Gran Gewicht, und 1824 deren 8, nur weniges kleiner. Kein Fremder darf diese Minen besuchen, selbst die Chinesen und Mohammedaner, die in Ava ansäßig sind, werden sorgfältig von da zurückgehalten. Ein Armenier in Amarapura, welcher an Crawfurd kleine Rubine und Sapphire verkaufte, versprach ihm in Rangun weit größere [88]) zu verschaffen, weil er fürchtete, daß der Besitz derselben, was schon Verbrechen ist, in der Residenz eher entdeckt werden würde als dort. Diese Edelsteine gehen sehr häufig nach China, zu den Mützenknöpfen, wodurch der Grad des Ranges bezeichnet wird (vergl. Asien Bd. III. S. 754). Schon Fr. Hamilton spricht von diesen Rubin-Minen, die um Momeit [89]) im Waldgebirge Pahimapan liegen sollen, im N.O. vom Zollhaus Zabbhaehnago, das auf der Straße von Ava nach Bhamo am Westufer des Irawadi liegt.

Edler Serpentin, Kyaok sin, d. i. Grünstein der Birmanen, wird in Menge von den Chinesen in ihr Land eingeführt, zu Ringen, Amuletten u. a. verbraucht; er soll in dem Gebirgslande der Kyen (s. oben S. 219) einheimisch seyn.

Eisenerz wird in bedeutender Menge gewonnen, am Berge Paopa (s. oben S. 211) in den Lao-Gebieten. Durch schlechtes Schmelzen verliert das Erz 30 bis 50 Procent; die Birmanen verstehen die Kunst des Eisenschmelzens gar nicht, so wenig als die Stahlbereitung.

Gold wird an einigen Stellen im Flußsande gewaschen, z. B. am Kyenduen, am obern Irawadi, zu Shoegyen in der Nähe von Pegu; in Lao soll es häufiger vorkommen (s. Asien Bd. III. S. 1216); doch nirgends, sagt man, in großer Menge. Desto auffallender ist der größte Luxus der Vergoldung bei den Architecturen und Sculpturen für Tempel, wozu auch wol das meiste verwendet wird. Vieles soll aus China (dem goldreichen Yünnan, s. Asien Bd. III. S. 736, 753 u. a.) eingeführt werden, nämlich jährlich 600 Viß (= 60,000 Tical Gewicht), nach einer Schätzung, die man Crawfurd angab. Nach der Be-

[88]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 177, 278. [89]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. V. p. 249.

rechnung der Birmanen ist das Gold 17 mal mehr werth als das Silber (in Yünnan nur 6 mal so viel, Asien Bd. III. S. 741). Der Goldglanz, bemerkt schon Colonel Symes, gehe dem Birmanen über Alles; was zum Königshause gehört muß den Beinamen des Goldnen (Shoe) führen und vergoldet seyn, von den Rudern der königlichen Gondeln bis zu dem Dach des Palastes und der Pagoden. Das Gold ist dem Birmanen das Symbol des Vortrefflichsten in jeder Art; sie schlagen daher nie Münzen daraus, sondern verwenden es nur zum Putz. Sie weihen das Gold nur ihren Götzen und legen dessen Eigenschaften ihrem Könige bei, der unter seinem Goldschmuck, den er bei Audienzen zu tragen hat, fast erliegt. Der König hat's gehört, heißt: es ist zu seinen goldnen Ohren gekommen; Audienz bei ihm haben, heißt: zu seinen goldnen Füßen gelangen, und die Rosenessenz, sagte ein vornehmer Birmane zu Colonel Symes[90]), in der Sprache der Hofetiquette, sey ein Parfüm für die Goldnase (vergl. Asien Bd. III. S. 1123).

Platina. Zu den interessanten Entdeckungen der neuesten Zeit gehört das Auffinden der Platina[91]) in dem hiesigen Waschgolde, (welche ein Britischer Kaufmann, Ch. Lane in Amarapura, im Jahre 1830 zuerst gemacht hat, der auch die erste Probe derselben, durch George Swinton an die Asiatische Societät in Calcutta übersandte. Dr. Prinsep theilte in den Gleanings of Science in Calcutta die Nachricht seiner Untersuchung der Goldkörner mit, welche er als ein Gemisch von Platina, Gold und Iridium erkannte, mit Eisen, Arsenik und Blei, welches letztere er nur für künstlichen Zusatz hielt, um das Ganze zur Schmelzung zu bringen. Nach Lane wird dieser Goldstaub im Norden von Ava gesammelt, und zum Verkauf nach Ava gebracht, wo er mit vielen Eisenkörnern erhandelt wird, die von Magnet gezogen werden. Die geschmolzene Masse setzt einen Metallkegel zu Boden, der, mit Gold zusammengeschmolzen, diesem einen außerordentlichen Glanz giebt, aber dieses glanzreiche Platin-Gold ist schwer zu hämmern und zu bearbeiten, weil es sehr brüchig ist; die Ohrringe des Königs der Birmanen werden jedoch daraus gefertigt. Lieut.

---

[90]) Symes Relation l. c. ch. 5. p. 91 etc [91]) J. Prinsep Note on the Discovery of Platina in Ava in Asiatic Research. Calcutta 1834. T. XVIII. p. 279—284.

nant Pemberton auf seiner Reise 1830 von Munipur durch das Kubo-Thal und am Ningti-Fluß, einem nördlichen Zufluß des Kyenduen, südwärts nach Ava, erfuhr daß dieses Platina-Gold aus dem Ningti-Thale komme, vom Orte Kane [92]) (unter 22° 8′ N.Br.) derselbe, den Mr. Lane Kannee nennen hörte. Der Englische Resident in Ava, Major Burney, theilte im Januar 1832 die Nachricht von der etwas fabelhaft klingenden Art des Einsammelns dieses Platin-Goldes zu Kannee am Ningti Flusse mit. Die dortigen Einwohner stecken eine Menge Hörner, oder junge Geweihe der wilden Kuh, Tsain genannt (die Burney für ein Nilghau hält), die noch einen samtartigen Ueberzug haben, in das Flußbette, gegen Ende der Regenzeit wenn das Wasser zu sinken beginnt und wickeln Lappen darum, zwischen welchen sich der Schlammsand legt, den sie dann in ganzen Portionen herausheben. Um die Hörner sammelt sich der Goldstaub den sie abwaschen und in diesem ist die Platina. Das Hauptgewerbe ist es den Goldstaub zu suchen, den sie zum Verkauf nach Ava tragen; noch gelang es Mr. Lane nicht, diese Leute zu überreden einmal die ganze gewonnene Masse zur Probe mitzubringen. Dieß so gewonnene Platin nennen die Birmanen Sheen-than; es soll auch noch anderwärts in den nördlichen Zuflüssen zum Irawadi gegen Bhanmo vorkommen. Nach Mr. Prinseps Analyse giebt der Goldstaub Ava's, im gereinigten Zustande 20 Procent Platin, und wird von einer so großen Masse Iridium-Metall begleitet, daß dieses das doppelte Gewicht des Platins beträgt, (?) eine Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Ava-Platina von der in Südamerica und am Ural sehr wesentlich unterscheiden soll.

Silberminen [93]), erfuhr Crawfurd, gebe es nur an einem einzigen Orte im Birmanen-Gebiet, wo man darauf baue, zu Bortwang (offenbar Boduaen s. Asien Bd. III. S. 1216), das im Lao-Territorium, gegen die Chinesische Grenze, 12 Tagereisen (nach obigem nur halb so viel) von Bhanmo (im S.O. von da) liege. Die Unternehmer und Arbeiter daselbst sind Chinesen, wie überall in den Ländern der Birmanen, Siamesen, Malayen, Tunkinesen. Die Taxe, welche diese Chinesischen Berg-

[92]) Asiatic Journ. New Ser. IV. Vol. As. Intell. p. 182.
[93]) I. Crawfurd Embassy l. c. p. 444.

leute dem Birmanen-Könige zahlen, ist 48 Viß = 4,800 Tical. Crawfurd hält dafür, daß sie nicht mehr als ein Zwanzigtheil ihres Ertrags zahlen würden; der Ertrag möge daher wol zu 96,000 Tical = 12,000 Pfund Sterling sich belaufen. Diese Nachricht gaben zwei Chinesische Kaufleute in Ava als Augenzeugen.

Kupfer, Zinn, Blei, Antimonium soll man in Menge im Gebirge von Lao finden. Zinn soll in Lao in einigen Seifenwerken gewaschen werden; bis zum 20° N.Br. (zwischen 99° bis 100° O.L. v. Gr.) erfuhr auch Capt. Low[304]), solle zu Thampe (?) in einer der Shan Provinzen, deren Bewohner sich selbst Plau nennen, Zinn in Strombetten gewaschen werden; ein bestimmtes Datum von einem nördlichern Vorkommen ist uns unbekannt, wol aber, daß dieses Metall dort auch Gegenstand des Handels ist (s. Asien Bd. III. S. 1217; vergl. oben S. 79, 127, 143). Kupfer-Erze fand Crawfurd sehr viel auf dem Markt in Ava; sie sollten aus den Ländern der Laos (s. Asien Bd. III. S. 1216) kommen; es war kohlensaures, tropfsteinartiges Kupfererz. Die Birmanen scheinen kein Kupferbergwerk selbst zu bearbeiten, sondern dieses Metall nur von Chinesen zu erhalten. Eben so die Erzstufen von Blei und Antimonium. Der Metallreichthum von Ava liegt noch unbenutzt.

Auch Amber (Ambong der Birmanen) soll in den Minen zu Poren twang (ob obiges Boduaen?), in der Nähe von Bhanmo, in Menge gefunden werden; aber unter welchen geognostischen Verhältnissen, ist unbekannt.

Spuren von Kohlen, wenigstens Braunkohlen, hatte Crawfurd in der Nähe der Naphthabrunnen wahrgenommen, und Steinkohlen scheinen nach den Gebirgsformationen im Lande nicht zu fehlen. Der König von Ava wünschte ein Dampfschiff zu besitzen, die Schwierigkeit, sagt man ihm, seyen nur die Steinkohlen, dieß Mineral wurde ihm und seinen Hofleuten gezeigt. Sogleich behaupteten diese, dergleichen gebe es viele in ihrem Reiche. Von Erdöhl in Ueberfluß war oben die Rede.

Salzefflorescenzen zeigen sich hier, wie in Bengalen, sehr häufig im Boden, zumal in der Nähe der Capitale. Der Salpeter in schönen Crystallen, den man auf den Markt nach Ava

---

[304]) Capt. J. Low Observations in Asiatic Research. Calcutta 1833. Vol. XVII. p. 137.

bringt, schien künstlich bereitet zu seyn; er war von derselben Qualität wie der zu Calcutta, von wo viel Salpeter nach Pegu eingeführt wird. Natron wird als Incrustat auf dem Boden gefunden; es ist erdig, unrein, wird statt Seife gebraucht, ein Kunstproduct das ihnen unbekannt zu seyn scheint. Küchensalz wird aus mehrern Seewassern bereitet, wahrscheinlich giebt es daher auch Salzquellen und Steinsalzlager; wovon Crawfurd jedoch keine besondere Nachricht erhielt.

2. Flora im Königreich Ava.

Die Waldungen machen den größten Reichthum der Birmanen aus, in der Agricultur, dem Garten und Obstbau sind sie noch ungemein zurück gegen ihre Nachbarnationen, und zeigen darin den weit geringern Grad der Civilisation, zu dem sie sich bisher erhoben haben.

Reis[95]) ist, wie durch den ganzen Osten und Süden Asiens, auch hier das Hauptproduct des Landes; die Cultur des Shan, wie ihn die Birmanen nennen, geht durch das ganze Königreich. Schon oben ist von den beiden Hauptsorten der Cultur, in der Umgebung von Ava, von dem weißen in der Regenzeit, und dem rothen Reis durch künstliche Bewässerung, welcher die gemeinere Nahrung giebt, die Rede gewesen (s. oben S. 222). Der Ertrag scheint hier, im günstigsten Falle, 25 fältig, im Durchschnitt nicht mehr als 10 fältig zu seyn, die geringste Production, die Crawfurd im Orient vorkam. Schon in dem Niederlande von Pegu, wo nicht einmal der Pflug in Anwendung kommt, sondern die Aussaat in den Schlamm vom Viehe eingetreten wird, ist der Ertrag selten geringer als 50 fach, häufig 80 fach. In einigen Gegenden des Landes säet man den Reis nur für die nasse Jahreszeit aus, für die trockene aber Hülsenfrüchte (Pulses); so erhält man ein 15 fältiges Reiskorn, und von Cicer arietinum, das durch ganz Indien Pferdefutter ist, eine 40 fältige Ernte, nebst Phaseolus (Bohnen) und Dolichos, 15 bis 20 fältig. Dem leichten, sandigen Boden entspricht der leichte Pflug, der erst aus China hier eingeführt ward. Dieser Pflug kehrt kaum die Scholle um, die hölzerne Walze oder rohe Egge wird darüber weggezogen. Der Reis wird erst in Beete gesäet, dann verpflanzt. Der Ernten können, wie oben gesagt, mit künst-

[95]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 448, 83.

licher Bewässerung 2 bis 3 im Jahre seyn. Die geringere Mühe, der reichere Ertrag und die sicheren Ernten in dem Niederlande der Birmanen, in Pegu, gegen die unsichern und ärmlichern des Oberlandes, machen, daß sehr starke Reis-Exporten von den Küstenländern in das Binnenland geführt werden.

Weizen wird nur in den obern Provinzen, zumal in der Nähe der Residenz Ava, sehr viel gebaut, er soll nach den Aussagen der dortigen Bauern wenigstens 25 fältigen, und, was kaum glaublich, selbst 50 bis 64 fältigen Ertrag[396]) geben. Er wird zur Zeit der Ueberschwemmung unter Wasser (?) gesäet, und reift in Zeit von 3 bis 4 Monaten. Dieser Weizen wird von den Birmanen G'hyun Samba, d. h. Weizen-Reis, oder Kula Sampa d. h. Westlicher Fremden Reis genannt. Das Wort G'hyun ist nicht aus dem Sanskrit, sondern aus einem Hindu-Dialect entlehnt; wonach es wahrscheinlich wird, dieses Product sey von dort erst in comparativ modernen Zeiten bei den Birmanen eingeführt worden. Auf jeden Fall ist der Weizen daselbst nicht einheimisch; auch wird er von Birmanen nicht zum Brodbacken benutzt, oder als Volksnahrung, sondern nur zum Kuchenbacken mit Oel und Zucker. Ungeachtet er weit besser nähren würde als der Reis, so ist doch das allgemeine Vorurtheil für den Reis bei den Birmanen gegen den Weizen, und sein Preis deshalb und wegen des bessern Ertrags um ¼ geringer als der des Reis. Die obern Provinzen würden ein treffliches Weizenland seyn, da sie jetzt nur ein schlechtes Reisland abgeben. Wären sie von einer Nation bevölkert, die aus dem westlichen continentalen Asien abstammte, so wäre wol der Weizen die Hauptnahrung des Volks geworden, so aber gehört ihre Population zu den Reisessern der wasserreichen Ost- und Süd-Länder Asiens.

Gerste ist bei Birmanen gänzlich unbekannt obgleich unter ihrem Weizen sich häufig auch Gerstenkörner gemischt vorfinden, die sie aber für unreife Weizenkörner halten. Ihr Weizen wurde also aus einer Gegend eingeführt, in welcher Weizen und Gerste einheimisch oder gebaut sind (Westasien), welche letztere dem Osten gänzlich fehlt.

Mais wird im Lande zwar gebaut, giebt aber einen verhältnißmäßig geringern Ertrag (60 bis 100 fältig) im Vergleich

[396]) J. Crawfurd Embassy p. 101.

mit andern Gegenden; über seine Einführung ist nichts näheres bekannt.

Eine Hauptnahrung des Volks machen die gemeinern Hülsenfrüchte (Pulses) aus, zu denen vorzüglich Phaseolus maxim., Dolichos bengalensis, Cicer arcetinum, Arachis hypogaea (Erdnuß) gehören, von denen die beiden ersteren am wenigsten productiv, aber am meisten geschätzt sind. Cicer arietinum, in Bengalen Gram, bei Birmanen Kulapia d. h. Westliche Fremden-Bohne genannt, ist wol wie der Weitzen vom Westen her, vor nicht gar langen Zeiten erst eingeführt; sie ist doppelt productiv, aber nur allein in den obern Provinzen gebaut. Die Arachis wird nur in kleinern Quantitäten angebaut, nie des Oels willen, wie anderwärts im Orient, weil hier Sesamum (Sesamum indicum, N'han der Birmanen) die einzige Oel gebende Pflanze ist, welche im Lande cultivirt wird. Das Sesam wird überall im Haushalt der Chinesen und der ihnen verwandteren Völker, statt der Butter zum Kochen und Schmelzen gebraucht, und wo das Petroleum nicht wohlfeiler ist, auch zum Brennen; die Oelkuchen geben in der trocknen Jahreszeit ein gutes Viehfutter.

Ein wildes Zuckerrohr, Sacharum spontaneum, wächst überall als Schilf wild an den Ufern und Inseln des untern Irawadi (s. oben S. 190), aber das ertragreiche Zuckerrohr wird wenig oder gar nicht gebaut, da die Palmyra-Palme hinsichtlich des Zuckergewinns, wie um die Mündung des Kyenduen, dessen Stelle vertritt.

Taback wird nur in den obern Provinzen gebaut; Baumwolle (Gwon der Birmanen) überall; Indigo hie und da, er wächst wild im Lande, wird aber auch von vorzüglicher Güte in den Districten Sarwah und Sarawadi im Niederlande[97]) cultivirt. Der Theestrauch (Lapet oder Lap'het der Birmanen) wird von einigen Bergnationen, im nördlichen Abstande von 5 Tagereisen von Ava, gezogen, nach Crawfurd[98]), eine wahre, aber gröbere Art als der Chinesische, wovon schon anderwärts die Rede war (Asien Bd. II. S. 239, Bd. III. S. 1229).

Der Gartenbau[99]) ist bei den Birmanen ungemein zurück, in dessen Vernachlässigung zeigt sich die eigenthümliche Ro-

---

[97]) Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 64. [98]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 115, 450. [99]) ebend. p. 452.

heit dieses Volks gegen ihre Nachbarn, die Chinesen und Siamesen, die eben hierin Meister sind. Grüne Vegetabilien und Obst machen zwar einen wichtigen Theil ihrer Nahrung aus, aber den größten Theil davon sammeln sie nur aus den Wäldern und Sümpfen; und produciren nur wenig davon in ihren Gärten. Die jungen Schößlinge der Bambus, die wilden Spargel, die saftigen Stengel vieler Wasserpflanzen und Aron-Arten, die man anderwärts in Asien kaum für genießbar halten würde, gehören hier zu dem gewöhnlichsten Gemüsemarkt. Die Blumen, welche sie so häufig in ihren Tempeln als Opfer bringen, sind größtentheils Waldblumen; die cultivirten werden nur sehr sorglos behandelt. Zwiebeln und Yams gehören, wie die Süße Batata (Potatoe), in den obern Provinzen noch zu den Culturpflanzen; die Zwiebeln sind aber aus Laos eingeführt; die Yams war in den Niederungen unbekannt geblieben, sie wurde erst durch die Briten in Rangun eingeführt. Die gemeine Potatoe ist den Birmanen gänzlich unbekannt, wie auch die Indischen und Europäischen Gemüse: Bohnen, Rüben, Kohl, Turnips, Kresse, Senf, Radieschen, ja selbst Melonen, Gurken und Eierpflanzen, welche letztere doch durch ganz Indien allgemein gebaut werden, sind hier seltene Erscheinungen. Betel-Pfeffer ist noch eins der am sorgfältigsten und allgemeinsten gebauten Gewächse; weniger in dem schwülheißen Clima der Pegu-Niederung, als in den obern Provinzen, wo er Schatten, Bewässerung und größerer Sorgfalt bedarf. Capsicum wird überall im Lande gebaut; weil es jede Behandlung verträgt und bei der Wolfeilheit ist es nach dem Salz das allgemeinste Gewürz.

Auch in der Obstcultur stehen die Birmanen hinter allen ihren Nachbarn, zumal den Siamesen, weit zurück; sie kennen nur wenige Varietäten und tragen gar keine Sorge für ihren Anbau oder ihre Veredelung; die gewöhnlichsten Früchte sind Mango, Orangen, Ananas, Custard-Aepfel, Jack, Papaya Feige und Plantain.

Die Banane (Musa sapientum), welche die Plantain-Frucht giebt, gehört nebst der Papaya Feige (Carica papaya) und dem Custard-Apfel (Psidium pomiferum) zu den härteren Früchten, die manches ertragen können; sie werden allgemeiner gebaut, weil sie nur geringer Pflege bedürfen und wachsen oft ohne besondern Anbau von selbst. Es sind die Lieblingsfrüchte des Volks, dem aber die verschiedenen Sorten gleichgültig sind.

Die Ananas ist in den obern Provinzen eine sehr ungenießbare Frucht, in den niedern Provinzen wächst sie in größerer Vollkommenheit, doch bleibt sie immer geringer, als die in der Aequatornähe gezogenen, wie zu Malacca und a. a. O. Der Name, den ihnen die Birmanen geben, ist Annat, die nächste Annäherung welche ihren Organen an den Namen Ananas möglich ist (der bei ihnen einheimische ist uns nicht bekannt worden).

Die Mango, Tharet der Birmanen, ist eine Frucht, deren Qualität ungemein von der Pflege der Sorten abhängig ist; aber darin fehlt den Birmanen die feinere Auswahl. Eine besondere Sorte derselben, die Pegu eigen ist, heißt bei den Mohammedanern Mariam und wird von ihnen sehr geschätzt, aber eben diese mundet den Europäern gar nicht.

Die Durian und Mangustane, Duri und Garcinia mangostana, gedeihen nicht nördlicher als bis gegen 14° N.Br., höchstens bis Tavoy. Diese Benennungen sind Verdrehungen ursprünglich Malayischer Namen, die es wol außer Zweifel stellen, daß sie von den äquatorischen Malayen Inseln sich erst weiter gegen den Norden verbreitet haben.

Wallnüsse und Kastanien[400]) fehlen in Ava, sie werden jedoch aus China eingeführt; bei der Tafel, zu welcher der König nach der Elephantenjagd die Europäer einlud, wurden sie als fremdes Obst aufgetragen.

Die Palmyra-Palme wird wegen ihres Zuckers im mittlern Irawadi-Thale an der Mündung des Kyen dueu stark cultivirt. Cocos und Areca-Palmen[1]) nur wenig, in den untern Provinzen, obgleich die Verspeisung ihrer Früchte ganz allgemeines Bedürfniß ist, und die Einfuhr aus Bengalen und anderwärts her sehr bedeutend. Ein Firnißbaum, der jedoch nicht weiter bekannt ist, aber ein sehr treffliches Product zur Verfertigung Lackirter Waaren giebt, findet sich in den Shan Provinzen; auch soll aus den Wäldern der Shan eine große Menge Stick-Lack[2]) von der besten Qualität exportirt werden.

Waldungen machen einen Hauptreichthum der Birmanenländer aus; daß es in den Niederungen eine eigene Waldregion mit eigenthümlichsten Bäumen und Sträuchen giebt so weit die Region der Ebben und Fluthen in das flache Land

---

[400]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 307. [1]) ebend. p. 450, 25, 439. [2]) ebend. p. 448.

eindringen kann, ist schon oben angegeben worden (s. ob. S. 175). Doch ist hier nicht mehr von der Zone der Mangroves oder Rhizophoren die Rede, welche in den südlichern Siamesischen und Malayischen Gewässern einen so characteristischen grünen Waldgürtel um die Seegestade bildet (s. oben S. 62, 136) und welche auch in den Sunderbunds des Ganges, die wiederum nördlicher liegen, so ausgezeichnet ist. Wo Shan aufhört, beginnt die rauschende Schilfwaldung des Sacharum spontaneum die tief landein reicht (s. oben S. 249). Im Allgemeinen bemerkte schon der Botaniker Fr. Hamilton [3]), daß die Flora von Pegu der des südlichen und östlichen Bengalen, nahe verwandt sey; die Flora von Ava habe aber eine größere Aehnlichkeit mit der von Maißura oder Mysore, im centralen Dekan, da das Gebiet von Pegu mehr Regen und Feuchtigkeit habe, das von Ava, hinsichtlich der Trockenheit, dem dürren Plateaulande des mittlern Dekan mehr gleich sey, wo der Reis, wie dort, nur durch künstliche Bewässerung zur Reife gebracht werden könne. Im Irawadi-Thale, zwischen Ava und Pegu, nahe den Aracangebirgen fand Fr. Hamilton die Flora derjenigen der Westseite derselben Gebirgsreihe, nämlich der des Stufenlandes von Dshittagong zunächst vergleichbar. Dr. Wallichs Untersuchungen folgten denen von Hamilton, und bereicherten die eigenthümlichen Floren der Centralländer der Birmanen ungemein.

Von der Region der Teak-Waldungen ist schon oben die Rede gewesen (s. ob. S. 199, 233); es macht dieser Baum das Hauptproduct der cedirten Birmanenprovinzen an die Briten, aber auch die Hauptexporten der innern Birmanischen Provinzen selbst aus, welches sonst nur noch von Batavia und der Malabar-Küste zum Schiffsbau bezogen wird. Ein Schiff aus Teakholz, in Pegu gebaut und jährlich mit dem Erdöl eingeschmiert, hält, sagt Captain Thom. Forrest [4]), so lange als vier Schiffe von Eichenholz gebaut aus.

Der Teakbaum gehört zu den nützlichsten Vegetabilien des Birmanen-Landes; jährlich sollen 7500 vollkommen große, aus-

---

[3]) Fr. Hamilton some Notices Concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinburgh Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 172. [4]) Th. Forrest Voy. to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. Introd. p. VII.

gewachsene Bäume von da ausgeführt werden, für welche Calcutta der Hauptmarkt ist. Die Zollbücher in Calcutta[405]) sollen für das Jahr 1823 bis 1824 die dort eingeführte Masse zu dem Werth von 264,176 Rupien angeben. Die bisherige sehr unvortheilhafte Benutzung und roheste Forstverwaltung[6]) bei den Birmanen, würde sehr großer Verbesserungen fähig seyn. Zu Schiffszimmerholz werden die Planken nicht gesägt, sondern mit der Axt behauen, so daß der schönste Baum, der auf der Säge 4 treffliche Planken geben würde, hier nur 2 schlechte, also nur die Hälfte giebt. Die Erbauung von Europäischen Sägemühlen würde hier den Preis des Schiffszimmerholzes für die Märkte von Indien und England auf die Hälfte, selbst auf ¼ reduciren. Daß die Teakwaldung nicht innerhalb der Region der Niederungen, in welche salzige Ebben und Fluthen eindringen, vorkommt, also erst außerhalb der Region der Mangroves Waldungen (Rhizophoren) liegt, ist oben besprochen (vergl. Asien Bd. III. S. 1100). Zwischen 18½ bis 20½° N.Br. scheinen, auf dem Westufer des Irawadi, die schönsten Teakwälder zu liegen; doch zeigen sie sich von da auch südostwärts durch das bergige Binnenland von Pegu und Martaban, am Sanluaen. Für den gelegensten, zugänglichsten und vielleicht schönsten Teakwald hält Crawfurd[7]) den in der Provinz Sarawadi (s. ob. S. 178 u. f.), der auch ungemein benutzt wird und fast alle Exporten giebt. Andere bedeutende Teakwälder im Lande nennt man in den Provinzen Lain, Tongo, Bassein und zu Schoegyen. Die Teakwälder in Bassein[8]) sind nicht sehr ausgebreitet, geben aber gutes Zimmerholz, zumal im District Lamina; die Wälder liegen nur auf der Westseite des Bassein-Flusses, an und auf den Bergreihen. Die Wälder in Lamina scheinen als Staatsgut gegolten zu haben, aber die Karians hatten das Privilegium, darin nach belieben Holz zu fällen. Die Capitale Ava wird von einem Orte Mommai (?) aus mit Teakholz versehen, der 15 Tagereisen oberhalb am Irawadi liegen soll. Dieß würde wol das nördlichste Vorkommen seyn; aber Crawfurd bemerkte, daß eben dieses von kleinerer Sorte als das aus dem Sarawadi-Walde sey, doch in Qualität ihm

[405]) Crawfurd Embassy l. c. p. 438. [6]) ebend. p. 480.
[7]) ebend. p. 446. [8]) Calcutta Gov. Gaz. May 3. 1827. in H. H. Wilson Burmese War l. c. Appd. Nr. 21. p. XLIV.

gleich und eben so wolfeil. Nächst dem Teakbaum wird der Thingan (Hopoea odorata), bei den Birmanen, für das stärkste und dauerhafteste Holz gehalten; es ist ein großer Waldbaum, der in Menge in den niedern Provinzen vorkommt, und zum bauen der Boote dient; ja die gewöhnlichen Canoës sind oft nur aus einem einzigen dieser Baumstämme durch Aushöhlung verfertigt. Auch der Sundrybaum (Heritiera robusta) ist in den Indischen Arsenälen, wegen der außerordentlichen Zähe und Härte seines Holzes ungemein geschätzt; er hat seine natürliche Heimath jedoch nur auf Gestaden, innerhalb des Einflusses salziger Seefluthen, wo er in großer Menge vorkommt.

Zu den merkwürdigsten Waldbäumen, welche das Clima von Ava begünstigt, scheinen die Eichen[409]) zu gehören, deren Dr. Wallich schon 7 neue Species daselbst entdeckt hatte, als Crawfurd sein Reisegefährte sich von ihm am Saaluaen trennte; er entdeckte sie zum ersten male im N.O. der Stadt Ava, auf dem Gebirgszuge neben dem Teakbaum (s. oben S. 233); er fand sie als die einzige Baumart, auf dem höchsten Rücken jener Gebirgskette, wo sie jedoch nicht sehr groß und nur von geringer Stärke waren; zwei Arten von ihnen in Blüthe. Ihr Zimmerholz, meint Crawfurd, verspreche künftig sehr nützlich werden zu können. Dagegen ist es wol bemerkenswerth, daß bisher noch keine Pinus-Art in dem Ava-Territorium entdeckt worden ist; und daß das Birmanen-Land keineswegs ein Land der Nadelholzwaldung zu seyn scheint. Zu den nützlichsten Gewächsen dieser Landschaften gehören die Bambuswaldungen, die in den Niederungen eine außerordentliche Größe erreichen; das Rohr im Umfang bis zu 23 und 24 Zoll, so daß die einzelnen Rohrglieder ungemein passende Gefäße zum Wasserschöpfen, als Eimer, Schaalen und andern Hausgebrauch darbieten, indeß das Rohr selbst für Hausbau und Hausgeräth unentbehrlich ist.

Der Mimosa catechu-Baum wird 30 bis 40 Fuß hoch, und ist sehr allgemein verbreitet, in den Waldungen der niedern wie der obern Provinzen. Er giebt die Catechu, oder Terra japonica, welche in den Malayen Ländern durch eine sehr verschiedene Pflanze, die Uncaria gambir, producirt wird (s. oben S. 17, 65). Man erhält dies Product durch Auskochen der in die Schiffe gefällten Bäume und durch die Verdichtung des so Gewonnenen;

[409]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 447.

eine rohe Fabrication, die durch das ganze Land geht. Der Gewinn aus dieser Bereitung der obern Provinzen, ist klarer von Farbe und feiner als aus den niedern. Es wird diese Catechu im Lande ungemein stark verbraucht, und auch nach Bengalen ausgeführt. Das Zimmerholz der Catechu und anderer Mimosen, die alle stark, zähe und dauerhaft sind, werden häufig zu ökonomischen Werkzeugen wie zu Hacken, Pflügen u. s. w. verwendet.

3. Fauna des Birmanen-Reiches.

Die nützlichsten, gezähmten Hausthiere der Birmanen sind der Ochs, der Büffel, das Pferd und der Elephant.

Der wilde Elephant[10]) findet sich in allen tiefen Wäldern des Birmanen-Landes von den nördlichsten bis zu den südlichsten Landschaften (s. oben S. 183), aber ganz vorzüglich häufig in den Wäldern von Pegu. Die Varietäten, welche hier vorkommen, weichen nicht besonders von der gemeinen Asiatischen Species ab, wie sich aus einer Untersuchung der Zähne ergab, die Crawfurd von dort mitbrachte, um sie mit denen des Bengalischen Elephanten zu vergleichen. Sie werden, wie auch die Rhinocerote, von den wilden Gebirgsvölkern, den Karian, gejagt, und ihr Fleisch ist nicht nur eßbar, sondern wird von ihnen für eine große Delicatesse gehalten. Nur innerhalb der Tropen, glaubt man, erreiche der Elephant seine größte Vollkommenheit; aber auch da sind sie sich keineswegs gleich; ihr Schlag scheint vielmehr nach den verschiedenen Localitäten und physicalischen Beschaffenheiten der Länder auch sehr verschieden zu seyn. Die schönsten[11]) Elephanten finden sich im District Ramathen, am Kyenduen-Flusse, und zu Sandapuri in Lao (unstreitig Zandapuri in Lantschang, s. Asien Bd. III. S. 1206); die Besten erhält man aus den Gebirgsgegenden; die aus den Ebenen sollen schwächer, weniger muthig und unvortheilhafter gebaut seyn. In Pegus weiten Ebenen z. B. ist ihr Schlag nicht geschätzt, ihre Stoßzähne sind klein, ihre Glieder schwach, ihr Gestell dabei groß. Dies mag wol mit eine Ursache seyn, warum der Elephant im ganzen Birmanen-Reiche, Laos ausgenommen (s. Asien Bd. III. S. 1102, 1114), noch nirgends bei dem Volke als Lastthier, wie doch anderwärts und durch ganz Vorder-In-

[10]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 454. [11]) ebend. p. 368.

vien, in Gebrauch kam, obwol er auch hierzu wol nicht ganz untauglich und von dem größten Nutzen für das Land seyn möchte. Er ist aber freilich, wie in Siam, nur priviligirtes Transportthier für den Hof; oder vielmehr nur Gegenstand der Ostentation und des Luxus für die Königsfamilie; alle Elephanten gelten wild oder zahm als Regale. Jedermann, der einen Elephanten fängt, hat ihn dem Könige abzuliefern; einen zu tödten ist sehr strafbar, obgleich es in den Wäldern sehr häufig geschieht, um das Elfenbein und das Fleisch zu haben, das die Karyan, wie gesagt, als Delicatesse verspeisen, das selbst auf den Märkten der Birmanen aber als Büffelfleisch verkauft wird; um der Strafe zu entgehen. Nur die Gunst des Königs überläßt auch Andern, seinen Gemahlinnen, Concubinen, Söhnen, selten aber den höchsten Würdenträgern des Reichs, den Gebrauch der gezähmten Elephanten. Der König besitzt deren an 1000 Stück, davon aber nur ein Theil gezähmte Elephanten sind, die unter dem besondern Stallmeister, dem Sen Wun stehen; der andere Theil, die Lock-Elephanten, die man in der Nähe der Waldungen stationirt, haben ihren besonders Chef, den Aokma; beide dienen zu Elephantenjagden und zum Pomp bei königlichen Festen.

Auch das Pferd[412]) ist im Lande bei weitem nicht so nützlich als es seyn könnte; es wird von Birmanen selten als Lastthier gebraucht, und nie als Zugthier; sondern nur zum Satteln und Reiten. Auch als Reitpferd ist es in den Alluvial-Districten, wo freilich oft kein fester Tritt für dasselbe zu finden wäre, ungemein selten; dagegen in den andern Provinzen sehr häufig; am zahlreichsten in Laos, von wo sie erst zum Verkauf nach Ava gebracht werden. Doch ist das wahre Birmanen-Pferd, sagt Crawfurd, diesem von Laos, das wol zu der kleineren Chinesischen Raçe gehören mag, noch vorzuziehen; aber auch jenes ist keinem vollwüchsigen Westasiatischen oder Europäischen Pferde der edleren Raçe zu vergleichen.

Das dritte Haupt-Lastthier des Orients, das Kameel, fehlt zur Zeit noch gänzlich den Birmanen-Ländern; dagegen spielt der Ochs und der Büffel eine wichtige Rolle.

Es giebt in den Birmanen-Wäldern wilde Büffel und wilde Ochsen[13]), dieser letztere heißt in der einheimischen Sprache

---

[412]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 454. [13]) ebend. p. 456.

Saing; kein hinreichender Grund ist bekannt, um ihn zu einer von der zahmen, distincten Raçe zu zählen, welche den einheimischen Namen Nwa hat. Dieser zahme ist im ganzen Lande in Gebrauch, doch mehr nur in den obern Provinzen; der Büffel (Kuwe) dagegen, mehr nur in den Niederungen. Beide sind sehr brauchbar und gut, und die Sorge für ihre Heerden ist die beste Seite [14]) der Agriculturfortschritte der Birmanen. Die Stiere werden verschnitten und zum Ackerbau verwendet; die Kühe werden weder angespannt noch gemästet, weil ihr Schlachten durch die Religion untersagt ist; daher die Zucht kostbar ist und von dem alten Vieh kein Gewinn mehr gezogen werden kann.

Der Büffel ist gelehriger als der Ochs; er wird nicht verschnitten, beide Geschlechter dienen zum Ackerbau. Er begnügt sich mit geringerm Futter, ist daher leichter aufzuziehen als der Ochs, und wolfeiler. Bei größerer Stärke ist er langsamer als jener, und verträgt weniger anhaltende Anstrengung, kann auch Hitze mit Dürre nicht vertragen. Nur der Ochs allein, der Büffel nicht, dient zum Reiten und Ziehen, zu Lasten und Gütertransport, und auf Reisen. Von den Laos, die vorzüglich auf ihren Karawanen von ihm Gebrauch machen, ist oben die Rede gewesen. Schließlich bemerken wir, daß auch in den Wäldern von Tenasserim kürzlich von einem Mr. Maingy [15]) wilde Rinder beobachtet worden sind (ob identisch mit den von Capt. Low angegebenen? ob. S. 146), davon Gerippe in die Sammlung der Calcutta Societät gekommen sind. Ob es dieselbe wilde Art, deren Crawfurd erwähnt, ist uns unbekannt. Die ausgewachsene Kuh ist 13 Hand hoch, von sehr schöner, rother Farbe, nur unter dem Bauche weiß; sie soll weit schöner seyn als die Englische Kuh, obgleich sie sich ihr sehr nähert; der Fettklumpen des Indischen Zebu fehlt ihr. Der Ochs ist groß und schön, gleicht der Kuh, hat aber einen weißen Vorderkopf. Das Thier lebt zu 20 Stück und mehr in Heerden, ist aber schwer zu schießen; denn wenn sie weiden steht immer ein paar Stück auf der Wache; bei der geringsten Witterung von Fremden entfliehen sie mit einer für ihre Größe unbegreiflichen Geschwindigkeit. Nur etwa ein Junges zu fangen gelingt zuweilen, aber nie ein ausgewachsenes Thier.

---

[14]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 453. [15]) Asiatic Journ. 1831. New Ser. Vol. V. p. 314.

Der Esel, Mre, das Schaaf, Tho, die Ziege, S'hait obwol scheinbar einheimische Namen führend, sind doch nur wenig bekannt in der Birmanischen Haus- und Landwirthschaft. Um Ava giebt es nur wenige Schaafe und Ziegen; sie werden fast nur der Curiosität wegen gehalten. Zwar bemerkte Crawfurd[416]) daselbst einige Esel, sie waren aber bestimmt erst aus China eingeführt. Das Schwein wird zwar bei Birmanen gezähmt, da es aber nur zum Gassenfegen dient, so ist es in hohem Grade ekelhaft. Den Hund sieht man dort, wie in andern Ländern des Orients, ohne daß man sich um ihn bekümmerte, oder für ihn sorgte, in großen Schaaren umherziehen, in kläglichem Zustande von Hunger, Krankheit geplagt; sie geben in den Straßen der Capitale ein elendes Bild. Katzen sind in Menge vorhanden, der Malayen-Katze mit halben Schwanze sehr ähnlich, treffliche Mäusefänger. Es giebt im Birmanen-Lande sehr viele Arten des Felis-Geschlechtes, wie der königliche Tiger, der gefleckte Leopard, mehrere wilde Katzenarten und andere; sie sind in den Waldungen Avas sehr zahlreich, zumal in den südlichen Provinzen. Aber sehr merkwürdig ist dagegen der gänzliche Mangel des Canis-Geschlechtes, obwol Hindostan so nahe, wo dasselbe nicht fehlt. Aber hier ist kein Wolf, kein Schakal, keine Hyäne, kein Fuchs, und dieser zoologische Character soll sich durch alle Tropenländer ostwärts von Bengalen durch Hinterindien und die Inseln verbreiten (s. ob. S. 146).

An eigentlichem Wild soll Hinterindien viel ärmer seyn als Hindostan; dennoch herrscht daselbst auch darin noch immer viel Mannichfaltigkeit. Zu den Elephanten, Rhinoceroten, Büffeln, Ochsen und einigen Raubthieren, die wir oben schon nannten, kommen noch die Bären, die vielen Eber und Hirscharten hinzu. Doch Antelopen fehlen hier ganz und gar; im ganzen Birmanen-Territorium ist keine einzige Species, nicht einmal in den dürren Plainen der obern Provinzen, wo man sie doch hätte erwarten können. Von Rothwild giebt es mehrere Arten; doch nennt Crawfurd nur das Indische Reh und den Indischen Hirsch. Diese letztern fand er in den Wäldern Pegus häufiger als er sie sonst irgend wo in andern Theilen Indiens gesehen. Die Einwohner jagen und verspeisen sie, un-

[416]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 455.

geachtet ihre Religion ihnen dies verbietet. Sie werden auf den Savannen zusammengetrieben, durch Menschenkreise eingeengt, dann mit Gehegen umstellt, die gering aber hinreichend sind die furchtsamen Thiere zu schrecken. Die Jäger dringen dann auf sie ein, und erstechen sie mit Schwertern; nur sehr wenige retten sich durch Ueberspringen der Gehege. Auch wird eine andere Methode des Fangs angegeben, wo der Jäger mit der Fackel des Nachts den dichtesten Wald durchstreift, wodurch die Neugier den Hirsch so nahe herbeilockt, daß er leicht mit dem Schwerte erstochen werden kann. Von Kleinwild giebt es nur, im bergigen Lande Ava's, Hasen, deren Fleisch gleich dem Indischen unschmackhaft ist; in den Niederungen fehlt er gänzlich.

An Geflügel [17]) ist das Land sehr reich. Der wilde Hahn (Wild Cock? ob Phasianus gallus, vergl. Asien Bd. III. S. 1108) ist hier sehr allgemein verbreitet; dieselbe Species wie in Hindostan, immer ein Waldbewohner (s. oben S. 197); er brütet wie das Rebhuhn. Phasane zweierlei Arten, die Crawfurd für noch unbeschriebene hält, sind sehr zahlreich in den Wäldern von Pegu; sie sind beide von kleiner Art, weit geringer an Größe und Schönheit des Gefieders wie der Phasan von China und Nepal. An Pfauen, Rebhühnern, Wachteln, Schnepfen, die von beiden Polarkreisen bis zu den Tropen verbreitet sind, und andern Vögeln hat Ava Ueberfluß. Gänse und Enten, als Zugvögel, sind sehr zahlreich in den obern Provinzen; in den untern zeigen sich die Enten nicht zahlreich, und Gänse gar nicht; Geflügel wird im Lande nur wenig gezogen und heimlich verhandelt, zumal Enten, an Chinesen, Moslems und dort wohnende Christen.

Fische [18]) finden sich in Menge im Meere und den Flüssen vor, ohne sie könnten die Birmanen nicht leben; daher bei ihnen, ungeachtet ihrer Lehre von der Seelenwanderung, doch ein allgemeiner Dispens in Beziehung auf das Fischessen gegeben ist; man hält dafür, daß die Seele nur in größere und vollkommnere Thierleiber übergehe. Doch auch von diesen wird das Wildpret gern ohne Scrupel verspeiset.

---

[17]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 457. [18]) ebend. p. 27.

4. Industrie und Gewerbe.

In allen Gewerben und Künsten sind die Birmanen ungemein gegen ihre Nachbarn zurück, eine Folge ihrer jüngern Civilisation. Das Reinigen, Spinnen, Weben und Färben der Baumwolle[419]), noch eins ihrer Hauptgewerbe, wird von den Frauen verrichtet; die einzigen männlichen Weber im Lande sind die gefangenen Cassayer (Einwohner von Munnipore, s. Asien Bd. III. S. 335). Ihr Webestuhl ist sehr roh, wie der in Indien; ihr Gewebe aber weit roher als das Indische, und nie bringen sie feine Waare zu Stande. Zum Verkauf werden Baumwollen-Waaren an beiden Uferseiten des Irawadi fabricirt von Ngamyagyi (22° N.Br.) bis Shoedaong, unterhalb Prome, wo sich das rohe Material in Menge findet und sehr wolfeil ist. Alle Baumwollfabricate der Birmanen sind jedoch verhältnißmäßig theurer als Englische Fabrikwaare hier geliefert werden könnte, selbst bis zur Residenz Ava hinein. Rohe Seide wird von China eingeführt, eine schlechtere Sorte von Lao; etwas weniges Seide wird in einigen Gegenden von Pegu gewonnen, zumal zu Sayn (in Sarawadi-Provinz) und zu Shoegyen, oberhalb der Bifluenz. Hauptorte, wo Seidenzeuge gewebt werden, sind Ava, Montzabo, Pakhok'ho (zwischen Pugan und Yandabo), zu Pugan (s. oben S. 212) und Shoedaong. Die feinsten Seidengewebe werden in Amarapura gemacht, aus roher Chinesischer Seide; die rohesten in Shoedaong aus Pegu Seide. Weiber weben die Seidenzeuge wie die Baumwollnen. Nur wenige Seidenzeuge werden von den Shan und Kyen eingeführt. Die Satains und Sammet aus China, nur für den Hofverbrauch. Die Seidengewebe der Kyen, welche Crawfurd sahe, waren weit schöner als die ihrer Lehrmeister der Birmanen; es waren reiche, schwere Scharlachscherpen, oder schmale Shawls mit eingewirktem Golde sehr geschmackvoll. Seide und Baumwolle wird von den Birmanen blau, roth, gelb, grün, braun und schwarz gefärbt. Blau mit Indigo, roth mit Sas(?), davon ein Theil im Lande gebaut wird, der meiste aus Bengalen kommt; gelb mit Turmerik, oder dem Holze des Jackbaumes, Artocarpus integrifolia. Der Alaun zur Beize der Färbung wird aus China eingeführt. Die Birmanen-

---

[419]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 377.

färberei ist nicht dauerhaft, ihre Muster sind streifig oder quadrirt; sehr roh; das Drucken ist ihnen unbekannt. Die Kunst des Porcellans besitzen die Birmanen nicht, chinesische Junken bringen ihnen diese Waare über Rangun aus Singapore zu; denn auf der Landstraße durch Yünnan würde die directe Einfuhr doch zu beschwerlich seyn. Dagegen sind die Birmanen Meister in der gemeinen Töpferei, und ihr unglasirtes Geschirr, zu Küchen- und Hausgeräth aller Art, bemerkt Crawfurd, sey das beste was er in Indien gesehen. Die beste glasirte Waare werde bei ihnen wie zu Martaban (s. oben S. 143), so zu Pugan, Montzabo, Sengko(?), Senkaing und Tharet, zwischen Prome und Patanago gefertigt. Ihre Gefäße sind so groß, daß sie bis 200 Biß oder 182 Gallons halten.

In den Metallarbeiten[20]) sind die Birmanen ungemein zurück. Eisenerze werden gewonnen und verschmolzen, in der Nähe des Berges Paopa (s. oben S. 211) im District Mreduh. In Ava kosten 100 Biß = 365 Pfund Eisen an 8 bis 15 Tical. Durch schlechtes Schmelzen verliert dies Erz 30 bis 50 Procent Gewicht. Die Stahlbereitung verstehen sie nicht; der Stahl wird, wie auch vieles Eisen, aus Bengalen eingeführt. In Ava und Pugan wird rohe Schneidwaare geschmiedet, Schwerter, Speere, Messer, Scheeren, Zimmermannswerkzeug. In Ava werden auch Musketen gearbeitet. Die bestgestählten Schwerter werden aus dem Lande der Shan eingeführt, die überhaupt, wie in Laos, besser mit den Metallen umzugehen wissen. Eine Birmanische Muskete in Ava kostete, nach Crawfurds Angabe, 10 Tical Silber = 25 Schilling; eine alte Englische Muskete dagegen 15 bis 20 Tical = 37 bis 50 Schilling.

Metallgeschirr findet im Lande nur wenig Absatz, weil der Gebrauch der Töpfer- und lackirten Waare allgemein ist; doch z. B. wol zum Wassertransport; eine Fabrik davon ist nicht fern von Sagaing. Das Kupfer zu diesen Gefäßen kommt aus China, der Zink aus Laos. Schellen und Glocken sind in allen Tempeln und Klöstern sehr häufig im Gebrauch. Das dazu im Glockenmetall nöthige Zinn, wird aus Tavoy und Lao eingeführt. Aber die Kunst der Metallgießerei[21]), in welcher die Siamesen so gewandt sind, scheint den Birmanen gänzlich

---

[20]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 379. [21]) ebend. p. 104.

unbekannt geblieben zu seyn. Alle Tempelidole der Birmanen waren geringer, kleiner, unbedeutender, als die der Siamesen, und keine einzige von Birmanen gearbeitete Metallstatue sahe Crawfurd in ihren Tempeln. Auch sehr viel Antimonium, zu Metall gemacht, wird aus Lao auf den Markt von Ava gebracht, wo Crawfurd es sahe, ohne dessen Anwendung zu kennen. Da diese Reduction, bemerkt Crawfurd, schon ein schwieriger Proceß sey, so müßten die Laos in der Schmelzkunst schon gut bewandert seyn. Die Chinesen zu Singapore waren mit diesem Reductionsproceß ganz unbekannt.

Gold- und Silber-Ornamente werden in jeder Stadt der Birmanen gearbeitet, zumal aber in Ava; doch mehr massiv als schön; z. B. Ohrgehänge und Betelgefäße dieser Art sind allgemein im Gebrauch. Die Birmanische Juwelierkunst steht derjenigen anderer Indischer Künstler an Geschmack und Geschick sehr nach, und ist noch sehr plump.

Dreierlei Arten Papiere sind bei den Birmanen im Gebrauch. Die eine ist einheimisches Fabricat, aus jungen Bambusfiebern; es ist dick wie eine Art Pappe; mit einer Mischung von Kohle und Reiswasser wird es berieben, darauf läßt sich wie auf eine Schiefertafel mit einem Stift von Steatit schreiben, und das Geschriebene mit feuchter Hand auswischen. Die zweite Art Papier wird aus Mainkaing (d. i. Mainkhain in Lowa-Schan, oder Ober-Laos, s. Asien Bd. III. S. 1221) eingeführt, aus einem tributairen Gebiet, von der Grenze Yünnans; es ist festes, weißes Löschpapier, dient allgemein zum Einschlagen, Einpacken, zu Opfergaben in Tempeln u. s. w. Die dritte Art, die farbigen Papiere, werden alle aus China eingeführt.

6. Handel der Birmanen.

Das Land der Niederungen in den untern Provinzen, von Bassein über Pegu bis Martaban, bietet eine Binnenschifffahrt für den Handelsverkehr dar, wie sie nur wenige Länder besitzen, in den Bergprovinzen dagegen ist dieser durch schlechte Communicationen erschwert, und kann nur durch Land-Karawanen betrieben werden, die jedoch nur aus den Ländern der Laos und vom Norden her, über Bhamo, aus Yünnan zu kommen scheinen.

Die Handelsboote der Birmanen auf dem Irawadi sind nur klein, haben mitunter bis zu 100 Tonnen Gehalt, meisten-

theils aber nicht über 10 bis 15 Tonnen Last. Alle sind in derselben Art gebaut, lang, flach, sehr enge, mit Seitenflügeln, um nicht umzuschlagen, mit viereckigen Mattenseegeln bei S.W.Monsun. In Ava und Rangun, insbesondere, doch auch in Bassein und zu Tongo (am Setang) sind die Hauptmärkte[422]) des Landes. Die Schiffer der Küstenstädte in Pegu laden gewöhnlich von da für die Capitale Reis, Salz, getrocknete und geräucherte Fische und fremde Waaren. Die Shans, oder das continentale Volk von Lao, dagegen führt mit seinen Ochsen-Karawanen (s. ob. S. 232) nach Ava, vorzüglich: rohe Seide, Firniß, Stick-Lac, Elfenbein, Wachs, lakkirte Waare, Metalle, Gold, Blei, Zinn und Schwerter; nimmt dagegen jene von den Peguschiffern eingeführten Producte mit zurück. Sie kommen jährlich in Karawanen zur trocknen Jahreszeit in das Birmanen-Land; der Hauptmarkt, den sie besuchen, ist Plek[23]), an 2 geogr. Meilen im Süden der Residenz Ava, an einem kleinen Fluß gelegen, der sich in den Irawadi ergießt. Zu den übrigen Handelsartikeln der Birmanen gehören vorzüglich: Erdöl (Naphtha), welches durch alle Provinzen geht; Salpeter, Kalk, sehr viel Baumwolle, etwas Seidenzeuge, rohe Schneidwaare, etwas Metallgeschirr, lackirte Waare, viel Palmzucker, Catechu, Zwiebeln, Tamarinden.

Der Handel gegen Norden, über Midai oder Mide (nur 1½ Meilen im N.O. von Ava), nach dem Grenzemporium Bhanmo, und von da nach der Chinesischen Grenzprovinz Yünnan, ist bedeutend; aber ausschließlich nur in den Händen der Chinesischen und weniger Mohammedanischer Kaufleute, die in beiden Ländern angesiedelt sind (s. Asien Bd. III. S. 802 rc.). Dieser Verkehr gleicht, obwol er wenigern Hemmungen ausgesetzt ist, dem Chinesen-Verkehr mit den Russen an der Nordgrenze ihres Reichs zu Kiachta in Sibirien. Er ist in Bhanmo nicht continuirlich, das ganze Jahr hindurch, wie zwischen zwei befreundeten Nationen; sondern auf bestimmte jährliche Messen beschränkt.

Die Chinesen-Karawane, größtentheils aus Chinesen bestehend, kömmt gewöhnlich Anfang Dezember in Ava an,

---

422) J. Crawfurd Embassy l. c. ch. XVI. p. 433—456.
23) Calc. Gov. Gaz. 3. July 1827. s. Asiat. Journ. XXIII. p. 64.

und soll 6 Wochen zur Zurücklegung der Reise von Yünnan gebrauchen. Wahrscheinlich kann sie China nicht vor dem Ende der periodischen Regenzeit verlassen, d. i. nicht vor Mitte October; daher die Zeit der Reise so limitirt ist. Auf der ganzen Strecke ist kein Wassertransport, oder auf der Axe, sondern Alles muß durch Saumthiere transportirt werden, von kleinen Pferden, Maulthieren, Eseln. Diese Daten, bemerkt Crawfurd, scheinen zu beweisen, daß der Irawadi nicht schiffbar sey bis zur Chinesischen Grenze (daß er aber von Bhanmo wenigstens abwärts beschifft werde, ist früher dargethan; s. Asien Bd. III. S. 746—751), und daß die Wege meist schlecht und beschwerlich sind, was auch die Kaufleute ihm versicherten.

Die Hauptmesse scheint aber zu Bhanmo selbst zu seyn; denn es sind immer nur wenige Handelsleute, die bis Ava gehen.

Die Importen sind: Kupfer, Auripigment, Quecksilber, Zinnober, Eisengeräthe, Kupferdrath, Zinn, Blei, Alaun, Silber, Gold, Goldblättchen, Töpferwaare, Gemälde, Teppiche, Rhabarber, Thee, rohe Seide, Sammet, Liqueurs, Honig, Moschus, Grünspan, getrocknetes Obst, Papier, Fächer, Sonnenschirme, Schuhe, Kleider.

Das Kupfer wird schon verarbeitet eingeführt, wenn es auch wieder umgeschmolzen werden sollte, weil die Ausführung roher Metalle bei Chinesen Contrebande ist.

Das Auripigment ist ungemein schön; es soll aus den Minen von Yünnan kommen, und geht zum Theil auf dem Irawadi wieder abwärts über Rangun nach Bengalen und Europa. Auch andere Metalle liefert Yünnan, wie ebenfalls den Thee, wovon schon früher (s. ob. S. 249) die Rede war.

Rohe Seide gehört zu den Hauptimporten des Landes, weil daraus die meisten Kleider der Birmanen gewebt werden. Die eingeführte Seide ist grober Art (s. ob. S. 260); man rechnet die Einfuhr jährlich zu 27,000 Ballen, jeder an Werth 30 Tical, d. i. in Summa 80,000 Pfd. Sterling.

Auch von lebenden Thieren, wie Hunde, Phasanen, Enten u. a. bringen die China-Karawanen stets einige mit.

Die Exporten aus Ava nach China sind: Baumwolle, Schmuckfedern, eßbare Vogelnester, Elfenbein, Rhinoceros- und andere Hörner, Sapphire, edler Serpentin und Britische Wollzeuge. Das Hauptproduct ist die rohe Baumwolle, von

20,000 bis zu 75,000 Ballen jährlich, was Crawfurd, nach einem Mittel, auf 14 Millionen Pfund anschlägt. Sie ist von 3 bis 4 verschiedenen Qualitäten, deren Werth auf 228,000 Pfd. Sterling angeschlagen werden kann.

Die Schmuckfedern der Vögel, die man in Menge ausführt, dienen vorzüglich zu den Ceremonien-Kleidern der Chinesischen Mandarinen; die Vogeljagd ist dadurch ein einträgliches Geschäft der Birmanen, durch ihre wilden Waldprovinzen bis zur Grenze von Bengalen geworden. Die Sapphire dienen ebenfalls zum Ceremoniel der Mandarine, als ihre Mützenknöpfe. Den Werth aller Exporten und Importen des China-Handels schätzt man auf etwas über eine halbe Million bis 700,000 Pfd. Sterling; wovon die beiden Hauptartikel, Seide und Baumwolle, allein 309,000 Pfd. St. ausmachen.

Der Seehandel[424]) concentrirt sich in Rangun und verzweigt sich von da weiter über Dacca und Calcutta, über Madras, Masulipatam, die Nicobar-Inseln und Pulo-Penang.

Unter den Exporten dahin ist Teakholz das bedeutendste; nächstdem: Catechu, Stick-Lac, Wachs, Elfenbein, Gold, Silber, Auripigment, Rubine, Sapphire, Pferde und rohe Baumwolle. Diese letztere, welche bis Dacca kommt, ist von vorzüglicher Güte, und wird zu den feinsten Musselinen verarbeitet. Obwol auch hier die Ausfuhr von rohen Metallen verboten ist, so wird doch sehr viel Gold und Silber, über Bassein und durch die Seitenpässe von Aracan in das Ausland geführt; man sagte 6½ Lac Rupie, d. i. 65,000 Pfd. Sterling (also die Lac Rupie zu 10,000 Pfd. St. gerechnet). Zu den Importen des Seehandels gehören alle Europäische, zumal Englische und Indische Fabrikwaaren, Metallwaaren, Pulver und Feuerwaffen. Baumwollgewebe vor allem; dann auch Areca und Kokosnüsse in Menge, die bei Birmanen nur sparsam sind, und Taback aus Masulipatam. Die Areca-Nuß wird in ungeheuern Quantitäten aus dem östlichen Bengalen eingeführt, aber unpräparirt; dagegen präparirt aus Penang, und von der Ostküste von Sumatra. Von dem besondern Handel Ranguns war schon oben die Rede (s. oben S. 173).

---

[424]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 438.

Münze[425]). Die Birmanen berichtigen alle Zahlungen nicht durch Münzen, die ihnen fehlen, sondern durch Zuwiegen der Metalle; kleinere mit Blei, größere mit Gold, und zumal Silber. Dies schon bezeichnet den rohen Zustand ihres Verkehrs; die Benennung der Gewichte ist daher identisch mit dem Werthe der edlen Metalle, und Kyat, oder Tical, Paikthа, oder Viß, sind die häufigsten Quantitäten. Gold wird für 17mal werthvoller angenommen als Silber; Blei verhält sich im Marktpreis zum Silber wie 500 : 1. Dieses Abwiegen der Metalle erzeugte eine eigene Art Geschäftsleute, die Mäkler und Wieger, die Pòe-za. Zwei derselben boten sich gleich am ersten Tage Crawfurds Embassade als Geschäftsführer an; es waren Chinesen aus Canton, die Englisch sprachen und Reisen in England, Indien und an den Malayischen Höfen, wie in Europäischen Besitzungen daselbst gemacht hatten. Sie zeigten sich ungemein thätig und industriös, wie alle dortigen Chinesen, die aus vielen den Europäern noch gänzlich unbekannt gebliebenen Provinzen herstammen sollen [26]). Die Taxe für die Bemühung der Pòe-za ist so rentirend, daß nach 40maligem Valiren, machen desselben Geldquantums, dessen Werth selbst aufgebraucht ist. Die Goldprobe der Birmanen scheint von den Hindus, nicht von den Chinesen angenommen zu seyn. Woher der Name Tical stammt ist ungewiß; wahrscheinlich ist es die Verdrehung eines mohammedanischen Wortes, wie Viß die Birmanenverdrehung von Paiktha (p in v, das k ist stumm bei Birmanen; das th in s, das a weggeworfen). 100 Kyat, oder Tical, ist = 1 Paiktha, oder Viß = einem halben Centner. Genaue Angaben der Maaße und Gewichte hat Crawfurd mitgetheilt.

Längenmaaße: 10 Chakhyis, oder Haarbreiten = 1 N'hon (ein Sesam-Korn); 6 N'hons = 1 Moyau; 4 Moyau = 1 Thit (Fingerbreite, nämlich das Mittelglied des Mittelfingers); 8 Thit = 1 Maik (Handbreite, inclusive den Daumen); 1½ Maiks = 1 T'hwa (Spanne); 2 T'hwas = 1 Taong (Cubit); 4 Taongs = 1 Lan (Klafter); 7 Taongs = 1 Ta (Bambuslänge); 20 Tas = 1 Ok tha pa; 20 Ok tha pas = 1 Kosa; 4 Kosas = 1 Gawot; 40 Gawots = 1 Ujana; 7000 Taong, oder Cubits, Ellen, = 1 Taing. Eine Tagereise rechnet man zu 10 Taing = 20 Engl.

425) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 433. 26) ebend. p. 42.
27) ebend. App. p. 383—384.

es. Die königliche Elle, Taong ist = 19 $\frac{1}{10}$ Engl. Zoll, Fingerbreite $\frac{1}{10}$; die Klafter, oder Lan = 76 $\frac{4}{10}$, die Bambuslänge, oder Ta = 133 $\frac{7}{10}$. Der Taing = 2 Miles, 193 Yards uß 8 Zoll Engl.

Gewichte: 1 klein Rwe ist das Korn von Arbrus precato-; 2 kl. Rwes = 1 groß Rwe (d. i. die Bohne von Adenana pavonina); 4 gr. Rwe = 1 Bai; 2 Bai = 1 Mu; 2 = 1 Math; 4 Math = 1 Kyat (oder Tical); 100 Kyat = aiktha oder Wiß, meist zu ½ Centner gerechnet.

Erläuterung 2.

Birmanenstämme; Population. Die unterjochten Stämme, e Fremdlinge; Sprache, Literatur, Wissenschaften, Stände, Gouvernement, Finanzen.

Das große Gebiet des Birmanen-Reiches wird von 18 ver-edenen Nationen[28]) bewohnt, unter denen man als die utendsten nennt: 1) die Birmanen (Mranma), 2) die guer (Talain), 3) die Shans (Lao), 4) die Cassay tiger Kathe), 5) die Zabain (Zabaing), 6) die Karian riang, richtiger Karaen, s. ob. S. 116), 7) die Kyen, ie Yo oder Yau, 9) die Lowa. Aber außer diesen letztern, he zu den wilderen Raçen gehören, werden noch mehrere ge-nt, wie die Taongsu, ein Wandervolk, die Walddickichte chen Setang und Saluaen bewohnend, von denen schon oben Plau oder Palaon die Rede war (s. ob. S. 188); dann Pyu, Lenzen, D'hann, D'hanao, Zalaung[29]), von n wir kaum mehr als die Namen und Sitze wissen, und nur hren, daß sie weder mit Birmanen noch Siamesen in Ver-dtschaft stehen sollen.

Die zuerst angegebenen 9 Völkerschaften sollen in der an-benen Folge auch an Zahl abnehmen, wie an Civilisation; meint Crawfurd, daß die Zabain, die Karian und en nicht viel weniger civilisirt sind, als ihre gegenwärtigen rherrn, die Birmanen, welchen sie als Agricultoren wenigstens g gleich stehen.

[28]) J. Crawfurd Embassy l. c. ch. XIV. p. 372—395.
[29]) Geogr. Descript. ib. ch. XVII. p. 470.

Sie sind zwar unter sich verschieden in Sprache, Sitten, Gebräuchen, Religion, aber doch herrscht derselbe allgemeine Typus bei ihnen vor, welcher allen Völkern gemeinsam ist, die zwischen Hindostan und China sich ausbreiten. Von diesen ihren Nachbarvölkern sind sie ungemein verschieden, am meisten den Malayischen Völkern genähert, obwol sie auch von diesen sich sehr unterscheiden, und von jedem Fremden gleich auf den ersten Blick unterschieden werden.

Der physischen Constitution nach sind die Birmanen, oder richtiger Marama (s. Asien Bd. III. S. 1224), kurz gebaut, stämmig, gut proportionirt, sehr beweglich; nie dunkel, sondern nur braun von Farbe. Ihr Haupthaar ist wie bei andern Tropenbewohnern schwarz, grob, straff, reichlich; ihr Bart ist etwas stärker als bei ihren Nachbarn, selbst ihr Leib etwas haariger als bei den südlichen Malayen, darin sie den Siamesen und Laos gleichen (wie die Aino's und die nordöstlichen Urbewohner Japans, s. Asien Bd. III. S. 477, von einem ganz behaarten Lao und den behaarteren Siamesen, s. ebend. S. 1147).

Das Clima und die physicalische Natur der Landschaften, welche von den verschiedenen Tribus bewohnt werden, scheint hier keinen materiellen Einfluß auf den physischen Menschenschlag auszuüben. Crawfurd erwartete, daß die Einwohner des hohen, trocknen Berglandes, das vorzugsweise von Birmanen bewohnt ist, auch größere, mehr athletische Gestalten begünstigen würde, als die der marschigen Ebenen, welche vorzüglich von Talain-Tribus bewohnt sind. Dies bestätigte sich aber nicht; die Talains zeigten sich vielmehr robuster und activer als die eigentlichen Birmanen.

Die Birmanen, die selbst wieder in 7 verschiedene Tribus zerfallen sollen, stehen in Hinsicht der Civilisation, in Religion, Sitten, Institutionen, weit hinter den Hindu's zurück; mehr noch hinter den Chinesen. Sie stehen auf ähnlicher Stufe wie die Siamesen, vielleicht den Javanesen zunächst. Doch sind sie wiederum den andern schon civilisirten Bewohnern des östlichen Archipels vorangeschritten. Ihre Art der Entwicklung ist so ganz verschieden von der der Hindu und Chinesen, daß sich nicht einmal ein Vergleich unter ihnen anstellen läßt. Das Land der Birmanen ist nach Fruchtbarkeit und Zusammenhang weit günstiger für sociale Fortschritte gewesen, als

Boden der zerstückelten Inselwelt, und die Gesetze, die politi-
n Institutionen der Birmanen, so schlecht sie auch seyn mö-
, sind doch in der Regel immer besser als die der Indischen
sulaner. Doch stehen die Birmanen ihnen in Unternehmungs-
t, in Muth, Freisinnigkeit und selbst in Hinsicht der Sittlich-
weit nach. In einem Puncte stimmen sie jedoch alle über-
, daß sie frei blieben von religiöser und politischer Bigotterie,
frei von ungeselligen Gebräuchen, an welchen die westlichern
ndus durch das Castenwesen so sehr leiden.

Das Landvolk der Birmanen ist ein gesunder Volks-
ag, wohlgenährt, robust, frei von Hautkrankheiten. Doch giebt
auch bei ihnen Aussätzige[430]); ihre Leprosis und deren Be-
ndlung scheint dieselbe zu seyn, wie bei Juden und im Mittel-
er. Crawfurd besuchte in der Nähe der Residenz Ava, das
lk der Aussätzigen, die etwa 20 Häuser einnahmen und in
er wolfeilen Reisgegend wohnen. Die Hälfte der Einwohner
r mit der Lepra arabum und der Elephantiasis behaftet.
Händen, Fingern, Zehen fangen die weißen Flecke an, welche
afficirten Theile ertödten, wobei die Kranken doch ein hohes
er erreichen können. Die Krankheit ist im feuchten Rangun
im trocknen Ava, und an beiden Orten erblich und ansteckend.
furchtbares Policeiamt ist das des Le so Wun[31]), des Auf-
ers der Incurabeln; wo dieser Unglückliche, mit Geschwüren
haftete sieht, müssen diese ihm, wenn es Reiche und Wolha-
de sind, schwere Abgaben zahlen, sonst verweiset er sie in das
rf der Aussätzigen. Diese Krankheit, wie jedes physische
bel wird bei Birmanen für Strafe von Verbrechen angesehen,
in einem frühern Leben begangen sind. So die Epilepsie, das
indwerden, aber auch im Kriege der Verlust von Gliedern.
it der Verstümmelung ist auch die königliche Gunst verloren,
wenn der Unglückliche auch ein Held für König und Vater-
d wäre, man flieht ihn, schließt ihn vom Palaste und vom Hofe
s. Weder ihre Religion noch ihre Einrichtungen begünstigen
ihnen keineswegs die Bildung zu Vaterlandshelden.

Die Birmanen im Frieden scheinen ein mildes, sanftes,
rmloses Volk zu seyn, unter gerechten Gesetzen lebend; aber der
ieg entflammt sie zu Wuth und Grausamkeiten[32]). Wehe den

[429]) Crawfurd Embassy l. c. p. 251. [31]) ebend. l. c. p. 167.
[32]) ebend. p. 245.

Unglücklichen die ihre Rache gereizt haben; im Jahre 1824 geriethen bei ihren Ueberfällen in Asam, Cassay (Munipore) und Cachar an 6000 Mann der dortigen Population in ihre Gefangenschaft. Sie wurden mit Weibern und Kindern zu 2 und 2 gefesselt, forttransportirt, mußten Lasten tragen, erhielten nur wenig zu essen. Den Weibern nahm man von der Brust ihre Kinder, riß diesen die Köpfe ab und warf sie vor ihren Augen in den Fluß; die Alten und Kranken wurden umgebracht, wenn sie die Lasten nicht mehr schleppen konnten. Die Ueberlebenden wurden zu 300 und 400 in Ava als Kriegsgefangene zu Sclaven vertheilt und verschenkt. Die größte Grausamkeit traf[433]) die unschuldigen Europäer in Rangun und Ava, während des Kriegsüberfalls der Briten.

Ehrgefühl scheint den Birmanen etwas fremdes zu seyn, wenigstens sind Kriecherei, die Eisen und Prügel so wenig entehrend wie in Siam (s. Asien Bd. III. 1149). Am 2. Nov. 1826 machte die königliche Familie von Ava eine Excursion zu einer berühmten Pagode bei Amarapura, kam aber erst spät in der Nacht zu Lande zurück. Ihre Hofbeamten und die Minister, die glaubten sie würde zu Wasser zurückkehren, verfehlten daher ihren Empfang. Dafür wurden die 3 obersten Minister (Wungis) und alle andere Beamten in die Eisen[34]) gesteckt. Auf Vorbitte wurden sie zwar am folgenden Tage wieder von diesem Schimpf befreit, aber die Gardeobersten und alten Gouverneurs lachten sie nur aus, und fanden, daß dies für sie eine sehr passende Strafe sey. Der Premierminister wurde, weil er bei einer Feuersbrunst nicht gegenwärtig gewesen war, auf öffentlicher Straße durch den Henkersknecht abgestraft, als die Englische Embassade dort war, dann aber kehrte er zu seinen Geschäften in den Staatsrath[35]) nach wie vor zurück.

Eben so ist die politische Lüge bei ihnen von oben her sanctionirt; in der Hof-Chronik hatte der Historiograph vom letzten Englischen Kriege folgende Erzählung gegeben: „Es ereigneten in den Jahren 1186 und 87 (d. i. 1824 und 25) die Kulapyu (d. i. die weißen Fremdlinge), aus dem Westen, einen Krieg gegen den Gebieter und Herrn des goldnen Hauses. Sie landeten in Rangun, nahmen diesen Ort ein und Prome.

---

[433]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XX. p. [illegible]; Crawfurd Embassy l. c. p. 92. [34]) ebend. p. 175. [35]) ebend. p. [illegible].

n ließ sie vorrücken bis Yandabu; denn der König, aus Milde
Frömmigkeit um Menschenleben zu schonen, widersetzte sich
n nicht. Die Fremdlinge hatten große Geldsummen daran
zt; als sie Yandabu erreicht hatten, geriethen sie in Mangel
große Noth. Sie flehten den König an, der in seiner Gnade
Großmuth ihnen große Geldsummen schickte, ihre Schulden
ahlen und ihnen befahl das Land zu verlassen." Dies ist ihre
rische Treue, man kann daraus auf den geringen Werth ih-
Chroniken zurückschließen.

In Allem zeigt es sich, daß die Birmanen noch nicht
ge den Zustand der Barbarei verließen. So haben sie,
auch die Talain und die Kyen (Khiaen, s. Asien Bd. III.
1225), den barbarischen Gebrauch des Tattowirens der
t beibehalten; doch nur die Männer. Schon früh im 7ten
nten Jahre wird diese schmerzliche Operation begonnen, und
zum 35sten und 40sten fortgeführt. Vorzüglich vom Nabel
irts, bis zum Knie, ist dann alles schwarz oder blau von ein-
ten Figuren. Zur dunkeln Farbe wird Kienruß vom Sesamöl
mmen, und von Fischgalle (Mirga). Die tattowirten Figu-
sind die von Löwen, Tigern, Affen, Ebern, Krähen, fabelhafte
l, Nats und Balus, oder Dämone. Auch cabalistische Let-
und Figuren, als Zauber gegen Verwundungen, alles mit
ein punctirt; Arme und Oberleib sind sparsamer auf gleiche
e verziert, doch meist roth mit Zinnober gefärbt. Die Me-
ist schmerzhaft und kostbar, da die besten Künstler damit be-
igt sind. Nicht tattowirt seyn gilt für weibisch, und alle
anen sind es mehr oder weniger. Diese Sitte scheint, sagt
wfurd, ursprünglich auf den Osten des Brahmaputra be-
nkt zu seyn (s. Asien Bd. III. S. 214, 223, 224, wo die
kba als äußerste Gebirgsbirmanen auch die Lippen färben
einkerben), auf Birmanen und Talain; die von ihnen
jochten Völker sind dieser Sitte gefolgt, wie die Shans,
canesen, Kyen (wenn diese letztern ihnen nicht etwa als
Aboriginer darin vorangingen, s. Asien Bd. III. S. 1225).
Siamesen, Aracanesen, Laos, Kambodjen, Cas-
r, hatten diesen Gebrauch wenigstens vor ihrer Unterjochung
Birmanen nicht.

Auch das Durchbohren der Ohrlappen ist allen Na-
die das Birmanen-Reich bewohnen, gemeinsam, Männern
Frauen. Ein weites Loch zum Einhängen von Gold- oder

Silberornamenten, oder eines Stück Holz, einer Papierrolle und dergl. ist allgemein; öfter stecken Weiber, wie Männer, die halbgerauchte Cigarre zum Aufheben in das leere Ohrloch, da die Sitte des Tabackrauchens bei beiden Geschlechtern, von dem zartesten Kindesalter, vom dritten Jahre an, allgemeiner Gebrauch ist.

Die Gewohnheit früherer Zeit, die Zähne wie bei Cochin Chinesen unauslöschlich schwarz zu färben (s. Asien Bd. III. S. 746), ist bei Birmanen außer Brauch gekommen, und nicht mehr anständig. Junge Leute vor der Ehe suchen ihre Zähne weiß und rein zu erhalten; später hält man dies für Affectation (s. Asien Bd. III. 1147, 1012). Das beständige Betelkauen schwärzt die Zähne von selbst, wenn sie nicht sehr sorgfältig gereinigt werden. Zu diesem beständigen Kauen wird eine so große Menge von Betelblättern, Pfeffer, Areca-Nuß, Catechu, Kalk und Taback consumirt, daß das Land selbst diese Artikel nicht hinreichend zu liefern vermag, sondern vieler Einfuhr von Bengalen, Chittagong und Malacca bedarf.

Die Tracht der Birmanen ist gut, aber weder so graciös, noch so anständig wie die der Hindus; sie sind lange nicht so wohlhabend gekleidet wie ihre östlichen Nachbarn die Tunkinesen, Cochin Chinesen, Chinesen. Noch lassen sie, nach Barbaren-Art, wie Siamesen (s. Asien Bd. III. S. 1147 u.), viele Theile des Leibes unbedeckt; ihre Zeuge sind roh, meist einheimische Stoffe. Das Hauptkleidungsstück der Männer ist ein Pas'ho, d. i. die Schenkelbekleidung, Zeuge von Seide oder Baumwolle, 10 Ellen lang, zusammengeschlagen und umwickelt; darüber der Engi, ein Rock mit Aermeln, meist von weißem Zeuge, von Sammet oder dergleichen. Der Kopf wird mit einem Musselintuche turbanartig umwunden; auch werden aus den Ländern der Shan, aus dort einheimischen und gefärbten Zeugen Jacken und andere schon fertige Kleidungsstücke auf den Markt nach Ava gebracht. Die Frauen tragen den Thabi, eine Art Weiberrock, der vorn offen steht, und bei den Aermern so kurz ist, daß die halben Schenkel fast unbedeckt bleiben. Die Wohlhabenderen sind vollständiger gekleidet, alle flechten die Haare ein. Nie tragen sie Strümpfe oder Schuhe, höchstens Sandalen. Die Sonnenschirme sind allgemein im Gebrauch; ihre Form und Farbe nach braun, roth, grün u. s. w. bezeichnet den Rang der Beamten; weiß und Gold ist die königliche Farbe.

Die Priesterkleidung[36]) ist von der der Laien ganz ver-
den: ihr Schädel ist ganz kahl geschoren, nur mit einem Pal-
ablatt bedeckt; ihre Tracht ist gelb, diese Farbe zu tragen
de für den Laien großes Verbrechen seyn. Der Pöbel bringt
dem gelben Priesterrock, der zum Trocknen auf einen Dorn-
gehängt ist, seine Devotion. Es fiel Crawfurd auf, daß
die Lieblingsfarbe der niedrigsten, verstoßenen Kasten (Out-
der Hindus ist.

Population. Auch die geringe Population des Birma-
Reichs zeigt noch die Rohheit und junge Civilisation dieses
s, dessen Volksmenge die frühern Berichte der Europäer, vor
spätern Provinzen-Verluste im letzten Birmanenkriege mit den
en, auf 17, 19 ja bis 33 Millionen übertrieben angegeben hatten.
einem Areal von 268,000 Engl. Q.-Meil., waren dann auf
Engl. Q.-M. entweder 63, 70 oder 123 Einw. gekommen. Die
ölkerung ist aber noch weit geringer; wir folgen hierin aus-
ßlich den Schätzungen des besten Kenners Crawfurd[37]),
er auf verschiedenen Wegen Berichtigungen der frühern Da-
uchte. Der größere Theil der Reichsprovinzen, sagt er, ist
im Naturzustande, dessen Bewohner sind noch Halbbar-
n, ohne Agricultur, Handlung, Industrie; seit langer Zeit
sie unter schlechtem Regiment in beständiger Anarchie, die
lkerung ist ungemein gering. Die Provinzen im Sü-
des Saluaen sind durch Tyrannei und Emigration am
en entvölkert; Aracan ist schon bevölkerter; doch hat es nur
enschen auf 1 Engl. Q.-Mile. Wäre das Birmanen-Reich
eichem Maaße bevölkert, so würde seine Population 1,380,000
ohner betragen. Aber auch Aracan war seit der Eroberung
ht gouvernirt, und stets zogen von Ava Emigranten auf Bri-
Territorien ein.

Die Provinz Bassein hat 9000 Engl. Q.-M.; die Popu-
beträgt 214,500 Einwohner, nach Angabe der Birmanen;
uf 1 Engl. Q.-M. = 24 Einwohner. Nach dieser Propor-
würde das ganze Birmanen-Reich 4,416,000 Ew. haben.

Geht man nach den Angaben der Erhebung der Haustaxe,
llt sich das Verhältniß weit geringer. Zu Ende des XVIII.
hunderts ward die Haustaxe von den Wohnhäusern der bei-

) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 377. [37]) ebend. p. 463.

den zahlreichsten Classen der Unterthanen bei Birmanen und Talain erhoben. Der Ertrag 33⅓ Tical von jedem Hause, gab 4 Millionen Tical; also von 120,000 Häusern. Alle öffentlichen Gebäude von Beamten, Klöstern waren nicht mit gerechnet, und sicher $\frac{1}{10}$ des Ertrags untergeschlagen. Der Ertrag war sicher auf 4,400,000 Tical zu rechnen, also auf 132,000 Häuser. Die Birmanen rechnen 7 Personen auf jedes Haus; Priester, öffentliche Beamte und Alles hinzugerechnet, kann man wol 12 Personen auf das Haus rechnen. So erhielt man immer nur eine Population von 1,584,000 Einwohner. Hiezu müßten die Einwohner der tributairen Staaten und die der Karian (Karyen), der Kyen und anderer Halbwilden, und die Wanderstämme mitgerechnet werden. In der Provinz Bassein wurden diese beiden letzteren, die Karian und Kyen von den Birmanen, nach Zählung auf 40,600 angegeben. Nimmt man dieselbe Proportion für die übrigen Provinzen an 830,000, so würde die ganze Summe für das Königreich, ohne die tributairen Staaten, ein Total = 2,414,000 geben, oder etwa drittehalb Millionen Bewohner. Einen andern Versuch machte Crawfurd nach dem Verbrauch und der Taxe des Petroleum (Naphtha), welches durch das ganze Land geht und Bedürfniß aller, auch der ärmsten Familien ist, um zu einer richtigern Vorstellung von der Bevölkerung des Reichs zu kommen (s. oben S. 202). Die Berechnung gab, der geringsten Schätzung nach, 2,147,000 Einwoh. oder, einer möglichst höhern Annahme nach: 660,000 Familien, jede zu 5 Personen gerechnet, eine Volksmenge[438]) von 3,300,000 Einwohner.

Als Resultat von alledem schätzt Crawfurd die Volksmenge nicht über 4,000,000 und auf die Engl. Quadratmeile nicht über 22 Bewohner, da in Hindostan hingegen an 100 Einwohner auf 1 Engl. Quadratmeile kommen, die Population also 5 mal dichter ist. Hat also nach Obigem das Birmanen-Reich ein Areal von 10,000 geogr. Quadratmeilen, so würden auf jede Deutsche Quadratmeile etwa 400 Einwohner zu rechnen seyn, eine sehr geringe Population, in einem so fruchtbaren, durch Stromschiffahrt, Canäle, Häfen, Clima und Nachbarschaft ungemein begünstigten Ländergebiet, wo Hungersnoth, der schlechten Agricultur ungeachtet, fast nie eintreten kann, wo Epi-

---

[438]) Crawfurd Embassy l. c. p. 465.

ien selten, Blattern und Cholera nur die einzigen wü-
den Krankheiten sind; aber beständige Kriege, Insurrec-
nen, Anarchie, schlechte Justiz, Erpressungen und
rannei aller Art, als hinreichende Ursachen dieser geringen
ölkerung erscheinen. Die bösartigen, oft tödtenden Fieber je-
Gegenden sind nur auf die Küste Aracans beschränkt, das ge-
värtig nicht mehr zum Birmanen-Reiche gehört. Das Hei-
en ist hier, wie überall im Orient, sehr frühzeitig im Ge-
uch; nur Priester leben im Cölibat, sonst steht alles junge Volk
dem 18ten Jahre schon in Ehe. Kindermord ist unbekannt,
Kindergebähren der Frauen von der Pubertät bis zum 40sten
50sten Lebensjahre allgemein. Alle Bedingungen einer mög-
starken Population sind also vorhanden. Dennoch ist der
elohn im Lande sehr hoch, weil es an Arbeitern fehlt, weit
er als in Bengalen; daher der gemeine Mann bei Birmanen
r bezahlt ist als in Indien und Wohlstand besitzen kann, wie
Europäer, und sonach weniger den Druck des Gouverne-
s unmittelbar empfindet. Fische sind allgemeines Nahrungs-
el, Fleischspeisen wenige, Capsicum und Salz sind die gemein-
Gewürze; an alle diesem, was zum nächsten Bedarf gehört,
Ueberfluß.

Der geringen Population gemäß ist auch der Anbau von
ädten und Ortschaften durch das ganze Land nur gering. Das
ze Reich wird in Provinzen und Vicekönigreiche ge-
lt, deren Zahl aber sehr wechselnd, deren Civileinrichtun-
sehr verschieden sind. Der Hauptabtheilungen, sogenannter
yos[39]), Städtebezirke, soll es nach altem Herkommen
00 geben, eine sicher sehr übertriebene Zahl. In der Pegu-
ndschaft scheint 32 eine Lieblingszahl zu seyn: denn da sol-
die drei Provinzen Henzawati, Martaban und Bas-
n jede 32 dieser Myos haben; aber in den beiden ist nicht
Hälfte, in Bassein bestehen nur deren 8. Drei dieser letz-
, welche den Briten bekannt wurden, hatten nach ihrer Zäh-
g 240 Dörfer; hätten die 5 andern gleichviel, so würden es
Summa 640 seyn. Nach gleicher Proportion würden im
zen Reiche, dann durch freilich nur rohe Schätzung im Ver-
tniß zum Areal, sich etwa nur 163 Städte und 1300 Dörfer

[39]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 461.

vorfinden können. Viele der Birmanen Städte sind aber selbst nichts mehr als große Dörfer. Nach genauester Ausforschung kann das Reich nicht mehr als etwa 32 Städte aufweisen. Unter diesen kann man auf Ava, Amarapura und Sagaing, mit ihren Vorstädten und Districten, 354,000 Einwohner zählen. Rangun hat seit der Occupation wahrscheinlich 12,000 Einw., Prome 8000, Bassein 3000, Martaban nur 1500. Die Namen der übrigen Städte sind: Moksobo (Montzabo), Bhanmo, Nya ong ran, Thing nyi, Mone, Kyang taong, Debarain, Badong, Salen (Thalen), Pugan, Baduain, Tongo, Kyaok mo, Ramathain, Maithila, Sagu, Legaing, Main daong, Shoe gyen, Patanago, Melun, Myade, Kyaongnyo und Sitaong u. a.

Moksobo (Montzabo gesprochen, Monchabo bei Europäern) liegt 13 geogr. Meilen (52 Miles Engl. = 26 Taings) von Ava gegen N.W., wohin eine ziemliche Fahrstraße führt; die Stadt ist ummauert, durch Population- und Handel nicht unbedeutend, obwol erst seit 1756 n. Chr. Geb. durch den Usurpator Alompra zur Capitale erhoben, der ihr den Titel Ratna thingha (d. h. Edelstein Löwe in Pali Sprache) gab.

Bhanmo soll fünfmal so weit (65 geogr. Meilen = 125 Taings) gegen N.O. von Ava liegen, ist mit einer Holzpalissade umgeben. Der Sitz eines Vicekönigs und durch Chinesische Ansiedler wie durch die Märkte wichtig.

Debarain 18 geogr. Meilen (72 Mil. Engl. = 36 Tains) fern von Ava gegen W.N.W., ist unmauert und nur als Hauptort eines Agriculturbodens genannt.

Badong in W. von Ava, 3 Tagereisen fern von der Residenz (30 Taings; jede Tagereise rechnet man 10 Taings), hat Backsteinmauern, sonst weiß man nichts von ihm.

Von Tongo war früher die Rede (s. oben S. 197).

Ramathain liegt auf halbem Wege zwischen Ava und Tongo, Maithila, ein bedeutender Ort in derselben Richtung, Kyaong myo aber oberhalb Ava, am rechten Irawadi-Ufer, 30 Taing fern von der Capitale. Von allen diesen Städten ist aber nichts mehr bekannt, und zu bemerken ist, daß diese genannten alle innerhalb des eigentlichen Birmanenlandes liegen. Von den Laos Städten Mone und Thing nyi, die nicht unbedeutend sind, ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien Bd. III. S. 1236).

Die unterjochten Stämme. Von diesen ist nur we-
genaueres bekannt. Von den Peguern (Talain) war
n oben die Rede (s. oben S. 185), wie schon früher von den
s oder Shan (s. Asien Bd. III. S. 1231) von denen auch
er San Germano[40]) nichts weiter zu sagen weiß (er
ibt sie Sciam), als daß sie, seit Alompras Zeiten, unter-
, neuerlich sehr rebellisch sich den Siamesen mehr angeschlos-
haben, denen sie auch in Sprache und Sitte näher verwandt
Mehrere ihrer Stämme bewohnen, nach ihm, auch die
lder im Norden der Stadt Miedu, nordwärts von Ava, wo
Konjen heißen und ihre eigene Sitten und Sprachen, wenn
n unter der Oberherrschaft der Birmanen beibehielten.

Die Jo, Yo oder Yau sind, nach Fr. Hamilton, ein
ig der Birmanen[41]), welche südwärts von Munipur
der Westseite des obern Irawadi, vorzüglich zwischen zwei
gzügen, den Bergen von Khiaen (Kyen) im W. und
nkhii im O., welche nur niedrig sind und, gegen Pugan
zum Irawadi auslaufen, ansäßig sind. Die Ströme von
Westseite der Khiaenberge fließen gegen Aracan hin.
e Jo, bemerkt der Pater San Germano, im Osten der Kyen
nend, sollten einst zu diesen letztern gehört haben, aber erst
Birmanen geworden seyn, dadurch, daß sie deren Sprache
Sitte annahmen, obwol sie diese Sprache nur sehr ver-
melt zu sprechen wissen. Sie gelten, nach ihm, für Zaube-
und Necromanten, und werden daher von den Birmanen
rchtet.

Von den Zabaing[42]) ist nur als Bewohnern der Nieder-
e in Bassein die Rede, wo sie mit Kyen und Karian
ommen, vorzüglich sich mit der Zucht der Seidenwürmer
äftigen und wie die Kyen die Hunde sehr in Ehren hal-
sollen.

Auch von den Karian war schon früher die Rede (s. ob. S. 116,
156, 187 u. Bd. III. S. 1130), die in den südlichern Gebieten
nen, wie die Kyen (Khiaen, als Aboriginer, s. Asien
III. S. 1225, 1231) in den nördlichen Ava-Ländern, am

---

[40]) P. San Germano Description etc. by W. Tandy l. c. London 1833. p. 34. [41]) Fr. Hamilton Account of a Map. etc. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 263. [42]) Calcutta Gov. Gaz. May 3, 1827. in H. Wilson Burmese War Appd. Nr. 21. p. XLIV.

Kyen duen d. h. Quelle der Kyen (s. ob. S. 163, 219), die zahlreichsten dieser unterjochten Völkerstämme sind, welche noch am meisten mit Agricultur beschäftigt sind. Es ist wol, nach dem was schon früher aus Marco Polos Zeit, bei Gelegenheit der Landschaften Karaian und Kaindu erörtert worden ist (s. Asien Bd. III. S. 739, 736 ꝛc.), die sich von Yünnan bis gegen Ava hinziehen, keinem Zweifel unterworfen, daß die Karain und die Kyen (Kain) die ältern Aboriginer und die alten Herrschervölker des Landes sind im XIII. Jahrhundert, ehe von den Birmanen die Rede ist, ohne daß wir mit ihrer Geschichte genauer bekannt wären. Aber die Tradition, welche wir nach den jüngsten Berichten von Augenzeugen noch bei den Kyen heute vorfinden, bestätigt wol jene Vermuthung auf das vollständigste. Ihre Tribus, wie die noch übrigen, haben zum Theil die Buddhistische Religion angenommen, sprechen aber alle verschiedene Dialecte, ja von dem Birmanischen ganz abweichende Sprachen. Sie haben das eigene, daß sie nicht particulaire Districte für sich einnehmen, sondern alle durch das ganze Königreich in ihren Tribus zerstreut[443]) sind; so leben sie zwar in der Mitte der Birmanen jedoch ohne sich mit ihnen zu vermischen, oder auch nur gesellig oder politisch anzuschließen, oder anzunähern. Sie stehen unter dem Birmanen-Gouvernement, behielten aber ihre eigenen Häuptlinge bei, eben so ihre Sprache, Sitte, Gebräuche, und ohne Vertraun zu ihren Oberherrn gewinnen zu können, denen sie alle Kriegs- und andere Dienste versagen, lassen sie sichs gefallen harte Tribute zu zahlen, welche die Abgaben der Birmanen weit übersteigen. Fr. Hamilton hielt dafür, daß es die Ava-Politic gewesen sey, welche stets gesucht habe jene Nationen, durch Beibehaltung ihrer eigenen, einheimischen Stammfürsten in sehr viele kleine Herrschaften zu theilen, und so für sich unschädlich zu machen. Bei den Kyen, behauptet Pater San Germano[44]), sei die Sitte des Tattowirens, selbst bei den Weibern, deren Gesichter öfter dadurch ganz schwarz würden. Zur Zeit, da die Birmanenkönige in Pugan residirten (s. oben S. 212 u. f.) hatten sie häufige Truppen nordwärts in das Land der Kyen (er schreibt Chien) geschickt, um die schönsten Mädchen und Frauen zu rauben, da-

[443]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 470. [44]) P. San Germano Description l. c. p. 33.

er die Kyen ihre Zuflucht zu dieser Entstellung des Gesich-
s ihrer Schönen genommen hatten, um sich vor jenen Ueber-
illen zu retten. In wiefern diese Sage begründet seyn mag,
ssen wir dahin gestellt seyn. Diese Kyen, Khiaen, welche
ch selbst Tailung nennen, hält Fr. Hamilton[45]) für eine
boriginer Tribus, identisch mit den Birman der Halbinsel,
e sich noch unabhängig in den Gebirgen am obern Kyen-
luß erhalten habe, und nur in seinen südlichen Wohnsitzen,
n Ueberfällen der herrschend gewordenen Mranma, d. i. der
irmanen, ausgesetzt sey. Sie sind unter allen rohen Stämmen
r Halbinsel, sagt er, die am weitesten in Manufacturen vor-
schrittenen: denn sie weben seidene Zeuge, die in Ava theuer
zahlt werden; sie tattowiren sich. Außer den Kyen werden
ch Kakyen[46]) (Kakhiaen) als eine wilde Tribus an bei-
n obern Ufern des Saluaen angegeben, die dort ihre Sitze
aben, wo dieser Fluß das Chinesische Territorium verlassen hat.
ie sollen in Sprache und Sitte ganz von den Kyen abwei-
en, und an einer kleinen Stelle erkennbar seyn, welche sie zwi-
hen den Augen tattowiren. Sie sind als Räuber den Kaufleu-
n der Laos-Karavanen sehr lästig; doch sollen viele von ihnen
der Provinz Bhanmo schon gebändigt und tributair ge-
acht seyn.

merkung. Die Khyen-Tribus der Yumaberge, zwi-
schen Ava und Aracan, nach Capt. T. A. Trant.

Jenen allgemeinen Bemerkungen über die durch das ganze Birma-
n-Gebiet zerstreuten und unterjochten Kyen, wird es lehrreich seyn,
r die genauern Nachrichten eines besondern Zweiges derselben,
einem mehr frei gebliebenen Gebirgslande, auf der Grenzkette zwi-
en Ava und Aracan hinzuzufügen, wo Lieutnant Trant[47]) sie
ter dem Parallel von 20° N. Br., bei seinem Gebirgsübergange, nä-
r zu beobachten Gelegenheit hatte. Er sahe sie zum ersten male hier
Dorfe Doh, auf seinem Quermasch von Yandabo, im Jahre
26 (auf der Sembeghuen-Straße s. oben S. 210) nach Aeng

[45]) Fr. Hamilton Account in Edinb. Phil. Journ. 1821. Vol. IV. p. 78 etc. [46]) ebend. 1820. Vol. II. p. 269. [47]) T. A. Trant Lieutnant Notice of the Khyen Tribe in habiting the Yuma Mountains etc. in Asiatic Researches. Calcutta 1828. 4. T. XVI. p. 261—269; Two Years in Ava l. c. London 1827. 8. Ch. XVII. p. 430—439.

in Aracan, auf dem Yuma-Gebirge, einem Theile der Aracan-Kette.

Diese Khyen, nach Trants Schreibart, sind, sagt er, in Character und Sitte von ihren Nachbarn den Birmanen ganz verschieden. Ihr Aeußeres steht unter dem der Birmanen; ihre Gesichtsbildung ist platter, weniger regelmäßig; ihre Kleidung ist verschieden. Ein schwarzes Zeug mit rothen und weißen Streifen wird um die Schulter geworfen, ein anderes um die Lenden geschlagen, zuweilen eine schwarze Jacke darüber gezogen, das Haar in ein gleichfarbiges Netz gebunden. Speer, Bogen und Pfeilköcher, nebst Dolch und Beutel für Taback und Betel gehören zur Männertracht. Die Weiber tragen einen schwarzen Rock bis zu den Knien, um den Hals einen Schmuck von Kowries und Glasperlen; sie verrichten alle Hausarbeit, die Männer bestellen das Feld, fischen u. s. w.

Die Khyens der Ebenen sind ganz harmlos, sie stehen unter Birmanen Gewalt und müssen Recruten stellen. Aber die Gebirgs-Khyens sind ganz unabhängig in ihren wildesten Berghöhen; abgesondert von allen andern Menschen sehen sie diese als ihre natürlichen Feinde an, und alles, was diese haben als gute Beute. Sie erkennen kein Oberhaupt, wohnen in Haufen zu 30 bis 40 Mann, wählen einen fruchtbaren Platz, an einem Bergstrom, der groß genug ist Reisfelder anzulegen, bequem genug ihre elenden Hütten anzubauen. Die Fische des Flusses und alle Thiere von Wald und Feld geben ihnen Speisen.

Ihre Geschichte ist nicht bekannt, aber ihre eigene Sage unstreitig merkwürdig. In ältern Zeiten, erzählten sie, sey auch ganz Ava und Pegu von ihrer Race bevölkert gewesen; sie hätten ihre eigenen Könige gehabt. Aber, eine Horde von Tartaren (?) sey plötzlich vom Norden gekommen, und habe das Land überschwemmt. Eine Zeitlang hätten die Ueberzügler mit den Aboriginern Freundschaft gehalten, dann aber hätten sie ihre Verstellung abgelegt, und sich unabhängig von den Beherrschern der Khyen einen eigenen König erwählt. Dieser habe die Unterwerfung der Khyen verlangt, viele ihrer Häuptlinge umgebracht; die andern hätten sich durch die Flucht mit ihren Heerden in die Gebirge auf die Grenzen von Siam, China, Aracan gerettet, indeß sie den Feinden die Ebenen überließen (dieß bestätigte also ihre Existenz als Aboriginer, wahrscheinlich bis auf die Zeit der Mongolen Einfälle zu Marco Polos Zeit, s. oben, oder vielleicht bis auf die Obergewalt der Birmanen?) Als diese Ueberzügler die Khyen aus den furchtbaren Ebenen verdrängten, setzten sie ihnen einen jährlichen Tribut an, wurde dieser nicht gezahlt, so rafften sie eine Anzahl hübscher Mädchen zusammen für das Serail ihres Despoten. Diesen Gefahren zu entgehen, entstellten sich die jungen Mädchen ihre Gesichter durch tattowiren, was sie von jener Schmach befreite. Die Sitte des Tattowirens

(wie bei den Laos, s. Asien Bd. III. S. 1210). So leiten sie we-
ens diese sonderbare Sitte her; dieselbe Ursache haben wir oben
der Erkundigung des Pater San Germano angegeben. Lieut.
Trant fand die Mädchen der Khyen ganz artig, aber ungemein
h die vielen blau gefärbten Bogen und Kreise, die ihr Gesicht be-
n, entstellt; das Weiße ihrer Augen und die Röthe der Lippen tritt
aus einer Maske hervor. Aus obiger Erzählung geht auch die Ur-
der gegenwärtigen Zerstreuung jener Aboriginerstämme
h das ganze Land hervor, die dann wenigstens nicht ein bloßes Er-
iß der jetzigen Birmanen-Politik seyn kann, wie Fr. Hamilton
ntez und die Ursache ihrer theilweisen Unterjochung wie ihrer theil-
en Independenz und Erhaltung der Reinheit ihres Geschlechtes.

Nur eine Spur von Oberhaupt besteht bei ihnen in der Person des
ssine, des Obern in ihrem Cultus. Er residirt an der Quelle
Moh-Flusses (Grenzfluß zwischen den Districten Sale und Leh
e s. oben S. 209) auf dem Berge Poyoun; seine Nachkommen-
ft, in männlicher und weiblicher Linie, sind die Propheten und
hrsager im Lande. Die Schrift ist ihm unbekannt, alle seine Be-
sind mündlich, werden auf das genaueste befolgt, sie entscheiden je-
Streit, und er giebt in Krankheiten, Heirathen u. s. w. seinen Rath.
Sie haben weder Vorstellung von einem höchsten Wesen noch von
r Schöpfung; sie sind wahre Fetischanbeter. Verehrung bezeugen
allem was ihnen Nutzen giebt; die vorzüglichste einem dicken, buschi-
Baume mit kleinen Beeren, den sie Subri nennen. Unter dessen
atten versammelt sich die ganze Familie einmal im Jahre und opfert
n Ochsen und Tauben, die sie verschmausen; ihre Heerden begleiten
an den Baum, um das Fest mit zu begehen.

Ein anderes Idol, sagt Trant, sey ein Donnerkeil, vielleicht
Meteorstein; bei jedem Gewitter forschen sie sehr aufmerksam
Stelle nach, wo der Blitz niederfährt z. B. den Baum, den er zer-
ten hat, und graben in die Tiefe bis sie den heiligen Stein fin-
, der handgroß seyn soll, von dem sie wähnen, daß er, vom Him-
gefallen, nun übernatürliche Eigenschaften besitze. Es wird ein
wein und ein Ochs geschlachtet, und der Stein dem Passine, als
Talismann gegen die Uebel zum Aufbewahren überliefert. Dieß er-
ert an den Blitzcultus der alten Etrusker. Sie haben zwar einigen
uben an eine Transmigration, do geht er nicht so weit, sie vom Töd-
der Thiere abzuhalten, was sie für ein verdienstliches Werk ansehen;
muß das Schlachtfest erst durch den Passine eingeweiht seyn.
Eltern zu ehren, ihre Kinder und ihre Heerden besorgen, brav
isch essen und berauschende Getränke trinken, halten sie für Pflicht
lobenswerth; für unwürdig werden diejenigen gehalten, die solche
ben nicht zu genießen wissen.

Jeder Tod ist für die Verwandten ein Anlaß zu einem Freudenfeste mit Schmaus, Trank und Tanz. Ist der Verstorbene wohlhabend, so wird seine Leiche verbrannt, die Asche in einen Korb gesammelt, und entweder auf dem Berge Keyoung natyn (auf dem Wege nach der Pagode Shoe chatoh, s. oben S. 210) oder auf dem Yehan toung-Berge beigesetzt. Dieser letztere, ist ihnen besonders heilig; er soll sehr hoch seyn, von seinem Gipfel sagen sie übersehe man die ganze Welt. Der Todtenhülle wird ein Wächter beigegeben, die bösen Geister zu verscheuchen; die Armen werden sonst wo begraben. Die Heirathen werden mit Zustimmung des Passine vollzogen, die Braut von den Eltern durch den Bräutigam mit einem Geschenke eingelöst, dann das Fest der Verehelichung gefeiert. Die Veruntreuungen können durch Zahlung von gewissen Stück Vieh gebüßt werden, eben so wird dadurch auch Ehescheidung bewirkt; selbst das Menschenleben wird vom Mörder damit bezahlt. Statt der Arzneien werden Zauberformeln vom Passine, oder Anwendung der Donnerkeile, bei Krankheiten begehrt. Fremde kommen nicht zu ihnen, also kennen sie die Gastlichkeit nicht. Wilde Baumwolle auf ihren Bergen verweben sie zu ihren Zeugen. Silber fehlt, aber Eisen haben sie in Ueberfluß, auch Honig und Fische. Ihre vergifteten Pfeile tödten augenblicklich. Sonst sollen sie friedlich und ruhig leben, Landbau treiben; doch giebt man ihnen auch Raub und Plünderung schuld, doch wol nur aus Nothwehr. Lieutnant Trant glaubte, daß sie leicht durch milde Behandlung zu gewinnen seyn würden.

Fremdlinge. Zu den im Lande eingebürgerten Fremdlingen gehören als die zahlreichsten die Cassayer, Chinesen, CochinChinesen, Siamesen, Hindus, Mohammedaner und einige Christen. Von den Chinesen ist schon früher (s. Bd. III. S. 802) die Rede gewesen. Die Cassayer[446]), ursprünglich Kriegsgefangene, aus dem nördlich angrenzenden Königreich Munipore, sind grausam übergesiedelt (s. ob. S. 270, 227), leben aber gegenwärtig eben so frei wie die andern und machen einen starken Theil der Bevölkernng von Ava aus. Ihr Wun, oder Oberhaupt, gab Crawfurd deren Zahl auf 16,000 an; sie bilden gewöhnlich die Cavallerie der Birmanenheere, und sind sonst Weber, Schmiede, und treiben andere Handwerke.

Fr. Hamilton nennt das Land dieser Cassay, die auch Meckley heißen, mit dem richtigen Namen Kasi, sie selbst sollen sich Moitay nennen, auch werden sie als Kasi Shan zu den Shan Völkern gerechnet (s. Asien Bd. III. S. 1228 rc.),

[446]) Crawfurd Embassy l. c. p. 471 etc.

zwischen Birmanen, Laos, Khiaen und Jo mitten inne, nord-
rts zu den Gebieten der Nora (s. Asien Bd. III. S. 307,
), die sich auch Tailun nennen sollen, hinüber reichen. Ihre
sten, die in Munipor residiren, leiten ihr Geschlecht zwar von
ndostan ab, auch gehört das Volk zu den Vischnu-An-
ern, ihre Sprache aber fand Fr. Hamilton[49]) ganz
den Sanskritischen verschieden, und ihre Physiogno-
derjenigen der Hinterindischen Völker zunächst stehend (s. un-
Munipor).

Von Cochin Chinesen, die wahrscheinlich einmal auf ähn-
Weise als Kriegsgefangene angesiedelt wurden, rechnete de-
Oberhaupt, welcher aber ihren Ursprung nicht genau anzuge-
wußte, nur etwa 1000 Mann. Die Hindus in Ava sind
tentheils Brahminen aus Bengalen, aber nicht wie in Siam,
Decan oder dem Süden Indiens (von einer Colonie aus
mandel war oben die Rede, s. oben S. 222); sie sind zahl-
, erhalten und bewahren ihre National-Sprache, Sitte, Re-
n und Tracht.

Sprache und Literatur der Birmanen[50]). Wie die
rn Nationen Hinterindiens, haben die Birmanen auch 2
rachen und 2 Alphabete, einheimische und fremde.
einheimische Alphabet ist dasselbe, wie in Aracan und
u; es folgt der Eintheilung der Hindualphabete, hat 11 Vo-
33 Consonante; die aber zum Theil sehr von dem Devana-
differiren. Die Birmanen-Schrift besteht meistentheils
Kreisen, Segmenten, Curven, ist sehr einfach und für Fremde
t zu erkennen, ein großer Vorzug vor den Westasiatischen
riften, welche nur selten schön zu schreiben von Europäern
nt werden. Doch paßt das Birmanische Alphabet nicht gut
ihre Sprache, weil viele der Charactere stumm sind, und ar-
ire Laute haben. Die Structur der Birmanensprache ist
einfach, wie die aller hinterindischen Sprachen. Alle nicht
Pali abgeleiteten Wörter sind Monosyllaben, und selbst die
syllabischen von da abgeleiteten, erscheinen als sey jede Sylbe
distinctes Wort. Hiedurch, wie durch die vielen Guttural-,
- und Nasallaute, erscheint die Rede wenigstens dem
nden sehr monoton und unmusikalisch. Kein Theil der Rede

[49]) Fr. Hamilton Account in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II.
p. 263. [50]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 387.

hat Inflexion (vergl. Asien Bd. III. S. 971, 1156); die Verhältnisse werden durch Praefixa und Affixa bezeichnet; die Wurzeln können in Nomina, Verba, Adjectiva u. s. w. verwandelt werden; in der Syntax folgen die Worte einander in ihrer natürlichen Ordnung, ohne alle künstliche Stellung. Die Redesprache ist noch simpler als die Schriftsprache, da die Affixen dann oft ausgelassen werden, so daß der Hörer nur das Skelett einer Sentenz hört, bei welcher der Sprecher vieles nur andeutet. Der Laut der Namen, in der Aussprache, weicht nach der Stellung und der Aufeinanderfolge der Consonanten und Vocale so sehr von der Schriftsprache ab, daß dadurch die höchst schwierige Aufgabe der Schreibung der Namen in Europäischen Characteren entsteht, wovon im obigen viele Beispiele (s. S. 219, 220) vorkommen. Das Pali Alphabet der Birmanen ist dasselbe, wie das bei andern Buddhistischen Nationen; es weicht aber sehr in der Form ab: denn es ist mehr quadratisch als das bei Siamesen und Kambodjen gebrauchte. In ihrem religiösen Ritus kommt es nur wenig vor, und Crawfurd fand dessen Anwendung nur in einem einzigen, kurzen Werkchen bei den Birmanen, das gewöhnlich auf Elfenbeinblättchen oder auf lackirte Palmblätter geschrieben zu werden pflegt (s. oben S. 215).

In der Literatur und den Wissenschaften[451]) sind die Birmanen nicht weit vorgeschritten; das Erstaunen welches Symes über die Pracht der kostbaren Birmanen-Manuscripte ausdrückte, hat sich in Hinsicht ihres Inhaltes nicht bestätigt. Ihre Literatur scheint größtentheils metrisch, in Gesängen, religiösen Romanzen und chronologischen Historien zu bestehen. In den Gesängen fand Crawfurd sehr wenig Sinn; ihre Wutus, d. i. die religiösen Romanzen, scheinen genießbarer zu seyn. Als bester ihrer Dichter wird ein Eingeborner von Montzabo gerühmt, der vor einem halben Jahrhundert lebte. Der Missionar Judson hat das erste Birmanen-Lexicon, und die erste Grammatik dieser Sprache in der Missionspresse zu Serampore herausgegeben. Ihre Astronomie und Astrologie haben sie von den Hindus geborgt; die Anzahl Brahminen, welche seit alter Zeit am Hofe zu Ava unterhalten werden, haben, wie die Jesuiten am Hofe zu Peking, den Birmanen-Kalender zu redi-

[451]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 389.; ein Verzeichniß von Birmanischen Büchern. s. ebend. p. 312.

n. Auch ihre Jahreseintheilung, ihre Wasseruhren und An-
s stammt von Indien her. Ihre Kosmographien und
nologien haben den allgemeinen Buddhistischen Character [52]).
Ueber den Ursprung ihres Staates haben sie nur Fabeln;
ehaupten ihr einheimischer Name Marama, zusammengezo-
Mranma, nach Fr. Hamilton, bezeichne ihren himmli-
Ursprung von den gesegneten Wesen, welche die himmli-
Regionen von Rupa einnehmen, und so beginnt ihre Fa-
storie mit ihrer Kosmographie [53]) und absurden Genealo-
. Es fehlen ihnen die Zeiteintheilungen in Cyclen, welche
Siamesen und Kambodjen Eingang fanden, und auch auf
ältern Inscriptionen vorkommen. Aber, was sehr auffal-
ist [54]), sie haben gute Chronologische Tafeln, wahrscheinlich
sie viele Inscriptionen auf Monumenten besitzen. Sie sollen
ber eigene Werke haben. Sie haben 4 verschiedene chrono-
ische Epochen: 1) die große Epoche, von Anno 691 vor
Geb., festgestellt durch König Anjana, den Großvater
tama's. Im 68sten Jahre dieser Epoche soll Gautama
ren seyn, im 16ten den Thron von Kapilawot (d. i. Ca-
Varta im Sanskr.) in Makata (d. i. Magad'ha in Be-
bestiegen, und im 29sten abdicirt haben, um als Ascet im
de zu leben, worauf er im 35sten Buddha ward, und im
en Jahre, d. i. im Jahre 544 zum Nibban (d. i. Nirvan
Sanskrit) in den Zustand der Annihilation oder ihrer See-
it einging. 2) Die heilige Epoche datirt von Gauta-
s Tode, 543 n. Chr. Geb. 3) Die Aera von Prome,
h einen König Samudra (s. oben S. 213) festgestellt, welche
Jahre 79 v. Chr. Geb. correspondirt und sicher der Aera
livana, oder Saka, entspricht, die von den Hindus aus
an geborgt ward. 4) Die vulgaire Birmanen Aera,
J. 639 n. Chr. Geb. an, durch einen König Puppachau-
an von Pugan bestimmt. Ihre ältern Chronologi-
n Tafeln, welche neuerlich von Capt. Low übersetzt wor-
sind [55]), scheinen sich nur auf Hindu-Historien zu beziehn,
mit dem XIV. Jahrhundert fängt ihr Inhalt an mehr hi-

) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 389 — 395; San Germano on
Burmese Cosmography l. c. ch. I. et II. p. 2—33. [53]) Craw-
furd Embassy l. c. p. 487. [54]) ebend. p. 497. [55]) Asiat.
Journal 1826. Vol. XXIII. p. 507 etc.

storische Glaubwürdigkeit zu gewinnen und ihre Geschichte datirt sich erst seit den Zeiten des letzten Usurpators Alompra, aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Von den chronologischen frühesten Daten und Inscriptionen der Tempelstiftungen ist oben bei Pugan und anderwärts die Rede gewesen (oben S. 215).

In Schiffahrt und Geographie sind die Birmanen gänzlich unwissend; ihre Unternehmungen nach außen gehen südwärts nicht über Pulo Penang, nordwärts nicht über den Hugly in Bengalen hinaus, bis wohin sie jährlich in der guten Jahreszeit seegeln, aber nur im Angesicht des Gestades bleibend. Sie besaßen früher fast ein Drittheil der Seeküste Bengalens mit fünf guten Hafenorten und mehreren schiffbaren Strömen. Doch blieben sie ohne allen maritimen und commerciellen Verkehr; das Verhältniß der Britischen Verwaltung[456]) in Indien zum Souverain blieb ihnen bis in die neueste Zeit unbekannt. Sie besitzen Landkarten, die sie bei ihren Negoziationen mit den Briten vorbrachten; diese sind aber sehr roh und nach ihren Ansichten entworfen, auf Zeug gemalt. Die Karten der südlichen Provinzen von Mergui, Tavoy, Ye und Martaban waren alt; aber eine Karte von Munipore, welche sie bei den Friedensverhandlungen[57]) vorzeigten, schien erst zu dem besondern Zwecke verfertigt zu seyn, einen großen Theil dieses Fürstenthums an sich zu reißen. Die Grenze des Birmanischen Reichs dehnte sich darauf bis vor die Thore der Cassay-Capitale aus, und es wurden mehrere mythologische Gründe angegeben, das Recht Ava's, an jene Grenzdistricte Munipores zu beweisen.

Für Alchymie[58]), nämlich für Verwandlung der geringern in edlere Metalle, sind die Birmanen leidenschaftlich eingenommen, und alle Beamten bis zum König versuchen Gold zu machen; Fragen darüber fehlten nie an die Briten. Ihre Schulen sind auf die Klöster beschränkt, in denen die Schüler den Mönchen, wie überhaupt bei Buddhisten, Dienste zu thun haben, wofür sie lesen, schreiben und rechnen lernen; wer sich zum Studium der Pali-Sprache und der Astrologie erhebt, gehört bei ihnen schon zu den Gelehrten. Das non plus ultra ihrer Gelehrsamkeit ist das Lesen im Thengyo, d. i. im Buch der Metaphysik. Ihre Religion ist von den Buddhistischen For-

---

[456]) Crawfurd Embassy l. c. p. 108—112. [57]) ebend. p. 208.
[58]) ebend. p. 385 etc.

, Doctrinen und Ceremonien ihrer Nachbarn in Kambodja, m, Ceylon in keinem wesentlichen Puncte verschieden, sie wei- nur in den äußern Formen von einander in manchen Punc- ab.

Die Birmanen-Priester[59]) sind nicht so zahlreich wie die Siamesen; dagegen ist die Zahl der Tempel bei Birmanen größer, wol zehnfach, gegen die in Siam. In Siam en nur Reiche mit Prunk, in Ava baut jeder kleine Häupt- seinen Tempel als Weg zur Seligkeit. In Siam ist ein ster nothwendige Zugabe zum Tempel, in Ava sind die Klö- davon getrennt und können nur von Reichen gestiftet wer- . In Siam ist Jedermann wenn auch nur auf kurze Zeit nal Talapoin (s. Asien Bd. III. S. 1172), in Ava ist dies t der Fall, mit den Rahans und Pung gyis, den zweier- Priesternamen, die hier viel weniger in Ansehn stehn. Außer Tempeldienst begehen sie jeden Monat bei Neu-Mond in r Procession die Thore der Stadt, verkünden laut die 5 Budd- ebote, moralische Vorschriften und fordern die Eltern zur Sorge ihre Kinder, diese zum Gehorsam gegen ihre Eltern auf, vor zieht aber der Henker mit der Ruthe und dem Strick zum gen, ihm folgt ein Schwarm seines Gelichters mit Drohun- unter dem Gelärm von Trommeln, Garden und Herolde Pferden und Elephanten, deren einer die Proclamation verliest. Fremde Religionen, weder die Mohammedanische noch Christenthum[60]) haben keinen Eingang bei Birmanen nden, obwol man beide vollkommen duldet. Jeder Versuch vertiten aus den Eingebornen zu machen, findet die größten wierigkeiten, weil man sie dadurch ihren Gebietern entfrem- Daher mißglückte die Amerikanische Baptist-Mission gänz- Bigotterie ist bei dem dortigen Volke durchaus kein Hinder- Die Missionare jener Mission, wie Mr. Judson und An- , haben sich seitdem auf Britisches Gebiet begeben und hier religiöse und sittliche Wirksamkeit ein großes Feld der Aus- gefunden. Nach mehr als hundertjährigen[61]) Bemü- gen der Katholischen Missionen der Propagada in Rom, war

) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 72, 184; W. Carey Acc. of the funeral Cermonies of a Burman Priest in Asiatic Res. 1816. T. XII. p. 186—191. [60]) Crawfurd Embassy l. c. p. 303.
) P. San Germano Desc. by Will. Tandy l. c. p. 222 etc.

der Erfolg derselben so gering, daß Pat. San Germano in seinem Berichte, nur 2000 anführen konnte, die das Zeichen des Christenthums angenommen hatten, von denen aber die wenigsten zum Christenthum Bekehrte genannt werden konnten: denn der Pater selbst klagte über ihren beständigen Rückfall zum Götzenthume. Im Jahre 1830 hat die Propaganda von neuem 4 Missionare dahin ausgesandt. Zu Siriam, Pegu, Monla Subaroa, Chiam sua rocca, Rangun waren die Mittelpuncte der Wirksamkeit der Katholiken und da sind von ihnen Kirchen erbaut worden.

Die Stände und Gouvernement. Unter den Birmanen und fast eben so unter den Talain (Mon), bestehen 7 gesellschaftliche, unter sich durch Geschäfte und Privilegien ganz gesonderte Classen[462]: die Königliche Familie, die Beamten, die Priester, die Kaufleute, die Cultivatoren, die Sclaven, die Verstoßenen (Out cast).

Unter den Beamten sind nur allein die Thaubwas (oder Saubwas, d. h. die tributairen Häuptlinge besiegter Länder (ein Titel der bei Siamesen und Laos Chau pya heißt) ein erblicher Besitz ihrer Stellen; alle andern öffentlichen Beamten werden bezahlt, können nach Umständen verabschiedet werden und weder ihre Titel noch ihr Eigenthum erbt auf ihre Kinder fort. Die höchsten Würden kann auch der Niedrigste im Staate erlangen.

Die Priester (P'hungyi oder Rahan) sind Cölibataire, von allen politischen Geschäften getrennt, durch freiwillige Almosen vor Handarbeit geschützt, in großer Zahl, daher einflußreich. Im District der Capitale von Ava gab man 20,000 an. Hiezu gehören auch die Nonnen Thilashen, weniger zahlreich, aber weit häufiger als in Siam. Es sind meist alte Weiber, denn die jungen verlassen häufig das Klosterleben und verheirathen sich wieder. Sie scheeren den Kopf kahl, tragen weiße Kleider, leben in niedern Hütten, unter dem Gelübde der Keuschheit, genießen wenig Achtung, gelten als Bettlerinnen. Der Priester bettelt nie, sondern erwartet sein Almosen; Nonnen betteln auf Märkten. Ihr Oberhaupt ist der Wut myo Wun.

Kaufleute werden so wie sie ein gewisses Vermögen erworben haben, durch ein Königliches Edict in die Classe der Rei-

[462]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 395—433.

einregistrirt, ein Titel der den Vorzug bringt, außer den re-
iren, auch periodischen Erpressungen unterworfen zu seyn. Bei
amung erbt der Titel doch fort, denn an diesen sind, wie bei
Beamten, an Festen, öffentliche Geschenke für den König ge-
ßt. Die Prinzen und Minister borgen bei ihnen Geld ohne
e zurückzuzahlen.

Die Cultivatoren sind gemeine Landbauer und Eigen-
ner; die erstern sind am zahlreichsten. Jeder Birman gilt
Sclav des Königs, sein Eigenthum, seine Dienste sind für
elben stets disponibel, sey es als Soldat, Künstler oder Ackers-
nn. Es ist jeder an seine Scholle gebunden; nur zu kurzen
vesenheiten wird Urlaub ertheilt, Weiber erhalten diesen nie,
t den Töchtern der Fremden gelingt dies nur durch Opfer
er Summen. Die sparsame Population führt diese Despo-
herbei. Ungeachtet dieser Anforderungen an die Personen, ist
uffallend, daß hier doch keine regulairen Ansprüche an diesel-
gemacht werden, wie z. B. in Siam (Asien Bd. III. S. 1124).
nn Dienste gefordert werden, so decretirt der Lutd'hau und
ftragt die Unterbeamten mit der Execution.

Sclaven sind von zweierlei[63]) Classen: als Schuld-
und erbliche Sclaven. Die ersteren sind am zahlreich-
sie geben sich selbst in Sclavendienst bis ihre Schuld getilgt
Kinder sind dann verpflichtet die Schuld ihrer Eltern zu til-
; Weiber müssen sich dem Concubinat unterwerfen, wenn die
nme bis 25 Tical steigt. Erfolgt die Geburt eines Knaben,
t die Schuld getilgt.

Die erblichen Sclaven sind Kriegsgefangene; vom Kö-
geschenkte oder auf dem Markt erkaufte, meist zu sehr wolfei-
Preisen. Ihre Zahl ist gering. Selbst wenn sie sich ranzio-
n bleiben sie Unterthanen und dürfen das Land nicht wieder
assen. Ein bedeutender Theil der Population von Ava und
arapura besteht gegenwärtig aus solchen Gefangenen der Cas-
r, Cachar, Asamesen und deren Nachkommen. Uebrigens
den Kriegsgefangene bei Birmanen weit besser behandelt als
Siamesen, wo sie öfter in Eisen arbeiten müssen. Der Scla-
oder der Birmanen ist milde, unstreitig weil deren Zahl sehr
ist und einen so bedeutenden Antheil der Volksmasse ausmacht.

[63]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 398.

Die Verstoßenen (Out casts) sind die Sclaven der Pagoden, die Verbrenner der Todten, die Henker und Gefängnißwärter, Aussätzige, incurable und verstümmelte Personen, und die Lustdirnen. Sie haben keine bürgerlichen Rechte und der Zutritt zu den Tempeln ist ihnen versagt. Die Pagoden Sclaven (s. oben S. 239) heißen Kywan thi d'hau oder Athan d'hau. Ihr Schicksal ist oft ein völlig unverschuldetes. Neben der Wohnung des Gesandten Crawfurd in Ava, im Jahre 1826, stand daselbst ein Zayat, d. i. eine Halle zum Aufenthalt und zur Predigt, mit einem Gautama Marmorbilde; geschmückt mit 38 künstlich geschnitzten und vergoldeten Pfeilern u. s. w. Ein Sühnopfer, im Jahre 1782, als Bau dargebracht und aufgerichtet vom verstorbenen Könige, der sich durch die Ermordung der Thronfolger, seiner Neffen und Brüder, auf den Thron gehoben hatte (s. oben S. 236). Bei der Consecration dieses Tempels nährte und kleidete er 5000 Priester, und beschenkte ihn mit 417 Sclaven; die Inscription am Tempel sagt dieß mit dürren, ruhmredigen Worten. Er wurde an derselben Stelle erbaut, wo die Ermordungen begannen. Die Unglücklichen, als Sclaven verschenkte, hatten kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie Unterthanen der Ermordeten waren. Sie gelten nun als Verbrecher und theilen mit jenen gleiches Loos; sie können sich nicht mit andern Classen des Volks verheirathen, nicht mit ihnen essen, sich nicht einmal neben sie setzen. Diese Stiftung galt für ein Werk der Frömmigkeit[464]).

Die Verstümmelten, Aussätzigen und Verbrecher werden auf gleiche Weise verstoßen; sie dürfen weder in Städten noch in Dörfern wohnen, kein ordentliches Haus betreten. So besuchte Crawfurd jene Colonie der Leprösen in der Nähe von Ava (s. oben S. 269). Bei der Begräbnißscene der Frau eines Aten Wun (Geheimerath), ging die Procession unter feierlichen Ceremonien außerhalb der Stadt zum Scheiterhaufen, der von der verstoßenen Classe der Thuba-raja und Chandala (sprich Sandala)[65]) erbaut war. Dies ist sonderbar genug der Sanskrit Name einer verstoßenen Hindu-Caste. Diese Chandalas nebst den Leprosen, den Bettlern und den Sargmachern, stehen unter der Autorität des Le so Wun,

---

[464]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 208 etc. [65]) ebend. p. 166. vergl. p. 393.

cher auch der Gouverneur der Incurabeln heißt, von dem oben
n die Rede war. Diese Chandalas sollten ursprünglich
Tode verurtheilt seyn, denen man aber das Leben geschenkt;
e haben das Geschäft die Leichen zurecht zu legen und zu be-
deln. Bei dem Zumachen des Sarges hatten die Priester
Gebote hergeplappert und die Weiber ihr Geheul erhoben,
auf der Scheiterhaufen zu lodern begann. Die Lustdirnen,
ihr Gewerbe verlassen, werden wieder als ehrlich in die Ge-
chaft aufgenommen.

Das Gouvernement[66]) ist die vollkommenste Despotie;
König hat die Willkühr über Leben und Eigenthum aller Un-
hanen; Alles muß ihm dienen, zu seiner persönlichen Ehre
Größe, vom ersten Minister bis zum niedrigsten Landmann.
r ein Gegengewicht ist hier die Insurrection, die jene Ge-
t zügelt; sie bricht auch immerfort, bald hier bald dort gegen
fortgehenden Acte der seltsamsten Willkühr aus. Der Hof-
itect hatte einen Thurm am Palaste so angelegt, daß er Ge-
drohte, er wurde dafür in das Gefängniß gesteckt; ein Ge-
ersturm riß den Thurm wirklich ein und zugleich kam die
chricht vom Einfall der Briten in das Reich. Der Architect
de aus dem Gefängniß geholt und hingerichtet. Alle Euro-
wurden in Fesseln geschlagen; so auch ohne alle Schuld der
damerikaner Dr. Price, Arzt und Missionar der Baptist
sion; der unmittelbar nach seiner Wiederbefreiung zu der
ten Gunst bei Hofe emporstieg[67]). Der König voll Eifersucht
seine Alleingewalt geht nie unter Dach eines Unterthanen,
in seines Bruders Haus, wenn er schon mit diesem Arm in
im Hofraume spatzieren geht; wie der König so folgen die
mten nach ihren Gradationen; keiner tritt je ein in das Haus
s niedern Beamten als er. Auch hier ging man, bei der Au-
z Crawfurds, auf allerlei Versuche aus, demselben die er-
rigendsten Complimente auch vor dem bloßen Throne des
rschers abzuzwingen. Durch die geschmacklose Pracht des Pa-
es, durch die erdrückende Last der goldnen Tunica und der
lsteine, durch den pagodenartigen Thurm seiner Krone von
pphiren und Rubinen schimmernd, durch rauschende Musik
durch lobpreisende Hymnen von Sängerbanden, und andere

[66]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 400. [67]) ebend. p. 92, 106.

Äußerlichkeiten, suchte der König bei Audienzen[68]), nach Barbarenart, sich in seiner Größe zu zeigen. Am Feste Lent, im October, das drei Tage lang dauert, eine Art Neujahrsfest, müssen alle Prinzen, Minister, Beamte sich vor ihm demüthigen, um Ka dau, d. h. Pardon bitten, für alle Beleidigungen, und Geschenke bringen; natürlich bloße Verstellung, aber einträgliche Ceremonie. Zu den Privatvergnügen des Königs gehört es, auf Menschenschultern starker Riesen zu reiten, die mit Musselinzügeln, durch den Mund gezogen, gelenkt werden. Der weiße Elephant spielt hier, im ausschließlichen Besitz des Königs, als Zeichen seiner Majestät, dieselbe Rolle wie in Siam (s. Asien Bd. III. S. 1103).

Die Administration[69]) geschieht nicht durch einen Großvezier oder Premierminister, sondern durch zwei Conseils, den Geheimen-Rath des Königs und den öffentlichen Staats-Rath Lut d'hau, der von der Halle (d'hau heißt Königlich), in der er sich versammelt, den Namen hat. Dieser besteht aus 4 oder mehr Beamten, die Wun gyi heißen (von Wun die Last, d. i. Träger der höchsten Last; gyi oder kri d. h. groß). Diese Wun gyi oder Kun kri entscheiden über Alles, in ihrer Versammlung, wie jeder Einzelne für sich in seinem Hause; doch findet Appellation an den ganzen Rath Statt und dieser kann des Königs Beitritt verlangen, weshalb der Thron in ihrem Versammlungssaale ist. Jeder dieser 4 Wun gyis hat seine Stellvertreter oder Deputirte, die Wundauk, und diese haben ihre Secretaire. Der Lut d'hau decretirt alles im Namen des Königs, dessen Unterschrift oder Bestätigung aber nirgends bezeichnet ist, der Lut d'hau wird als unmittelbare Emanation seines Willens angesehen. Dieß kann auch um so eher der Fall seyn, da der Geheime Rath, der auch aus 4 Personen, den Atwen Wun, besteht, welche privatim die Rathgeber des Königs sind, mit 30 ihrer Secretaire, den directen Einfluß auf den öffentlichen Staatsrath ausübt. Zur Handhabung der Ausführung der Decrete ist das Reich in viele Provinzen, von sehr ungleicher Größe, vertheilt, diese in Districte mit Städten, und diese wieder in Dörfer und Weiler. Der Priesterstand ist von allem weltlichen Einfluß ausgeschlossen, ist ohne Güter und ohne Hierarchie. Mit dem Namen Myo werden die verschiedensten Arten der Unterabtheilungen bezeichnet, die Provinz, der Stadtbezirk, die befestigte

---

[68]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 128, 140. [69]) ebend. p. 401.

stadt. Die Provinz ist nur ein Aggregat solcher Myos oder
Städtedistricte; jede erhält ihren Namen von der bedeutendsten
Stadt welche die Residenz ihres Gouverneurs ist; eben so jede
Unterabtheilung vom Hauptdorfe, ähnlich der Eintheilung in China,
nur roher. Der Gouverneur der Provinz heißt Myo Wun und
hat die ganze Justiz, die Finanzen, die Civil- und Militairgewalt;
unter ihm stehen alle andern Beamten, deren Zahl oft
wechselt. Alle Geschäfte werden in der offenen Halle Rung
Dshau abgemacht. Statt des Salairs erhalten die Beamten
Anweisung auf Ländereien, oder vielmehr auf die Arbeit einer gewissen
Anzahl von Landbauern. Der Königliche Palast hat
ebenfalls seine 4 Myo Wun, deren jeder einem der 4 Thore
vorsteht und 1000 Mann Truppen zu seiner Disposition hat.
Die Städtegouverneurs üben wieder eine limitirte Jurisdiction
aus. Die Gefängnisse sind schlecht und unsicher, die Tortur ist
allgemein und besteht auch in Gelderpressungen durch die Kerkermeister.
Sie haben Ordalien; der Angeklagte muß den Finger
in siedendes Blei tauchen, dieser wird zugebunden, nach 3 Tagen
mit einer Nadel punctirt, der herausfließende Liquor statt des
Blutes zeigt die Schuld, das Blut die Unschuld an; aber das
Resultat hängt von der Art des Operateurs ab, der durch Geld
bestochen wird. Dem Schlußurtheil jedes Processes folgt die Ceremonie
eingemachte Theeblätter zu kauen, die bei jedem Abschluß
des Handels oder von Verträgen üblich ist. Die Strafen
sind hart und grausam; das Schmieden in 8 bis 9 Eisenfesseln
ist das geringste, es folgt Geldstrafe, Geißelung, Verstümmelung,
Verdammung zu ewiger Sclaverei bei Tempeln und als Todesstrafe
das Ersäufen, lebendig Begraben, Vorwerfen zum Fraß
der Thiere u. s. w. Geldbestechungen können fast von Allem
befreien, selbst bei den obersten Justizbehörden bei Hofe sind diese
in vollem Gange, der Betrügerei ist kein Ende, da jede Handlung
des Richters bezahlt werden muß, und auf jede Leistung des Eidschwures
eine Summe zu zahlen ist. Die geschriebenen Gesetze
der Birmanen sollen, nach Crawfurds Dafürhalten, nicht ohne
Verdienst seyn, aber sie werden in den Gerichtshöfen nicht angewendet,
und höchstens einmal als Curiosität nachgeschlagen. Sie
heißen Shoe mea (d. h. goldner Prinz), auch der Menu Coder
Wandana und Damawilatha werden genannt: aber
nach den Proben, welche Crawfurd davon mitgetheilt wurden,
ist es der Indische Text nicht, oder dieser doch so verändert und

andern socialen Verhältnissen angepaßt, daß er nicht mehr darin zu erkennen war. Die Gerichtsverwaltung ist sehr arbitrair, voll Plackereien und kostspielig, ohne ihren Zweck zu erreichen. Die Polizei so schlecht, daß zu allen Zeiten, in welchen Europäer von dort Kenntniß hatten, das Land voll Räuber, die Wasser voll Piraten waren. Die Unwissenheit ist durch das ganze Land so groß, daß selbst der Königliche Befehl kaum über den Stadtbezirk der Residenz hinausdringt und im Lande ohne Anerkenntniß, also auch ganz effectlos bleibt.

Militair. Bei den Birmanen besteht kein Unterschied zwischen Militair und Civil, selbst nicht unter den Beamten. Einnehmer und Richter müssen auch Militair-Commandeurs seyn. Die Armee besteht aus der gesammten erwachsnen Population oder so viel von ihr zusammengebracht werden kann. Es ist ein bloßer Haufe ohne Exercitium, ohne Disciplin, ohne Tapferkeit; nur den kleinern und schwächern einheimischen Tribus furchtbar, die noch weniger civilisirt sind als die Birmanen. Es ist hier kein Conscriptionsplan, wie doch in Siam, keine Exercierzeit. Eine Ordre aus dem Lut d'hau versammelt die Mannschaft einer Provinz, meist unter denselben Beamten wie im Frieden; sie wird auf Staatskosten ernährt und bewaffnet, erhält aber keinen Sold. Das Landvolk der Birmanen ist durchaus unkriegerisch. Als die Truppen zu Rangun gegen die Siamesen und die Insel Junk Ceylon eingeschifft werden sollten (s. oben S. 79), sahe man die Soldaten mit Gewalt zu Hunderten, gefesselt in die Schiffe transportiren, wie Vieh. Daher, wenn es zum Schlagen kommt, lauft alles auseinander. Der geringste Verlust zersprengt den ganzen Haufen; daher fand das Britische Heer von der großen Zahl der Birmanen Truppen auf seinem Marsche, von Prome nordwärts, fast keine Spur mehr vor, und in dem Abstande von 10 bis 12 geogr. Meilen von Ava, war die Birmanen Armee auf weniger als 1000 Mann zusammengeschmolzen.

Dennoch ist der Birmanen-Bauer robust, abgehärtet, lenksam, und würde gut abgerichtet viel leisten und ertragen. Aber die Waffen sind plump; zweihändige Schwerter, Das, Speere, schlechte Musketen, verlegene Waare von Fremden aufgekauft. Ihr Pulver eigner Fabrication ist sehr schlecht; das einzige wodurch sie sich auszeichnen ist ihre Verschanzungskunst, ihre Verpallisadirung in Stockaden. Sie treffen dazu die beste Wahl, sie führen sie mit größter Schnelligkeit auf, um sie, aber — bald

ieder feige zu verlassen. Sie haben keine Schutzwaffen und
hten halb nackend. Cavallerie fehlte ihnen früher; seit der
oberung von Cassay, mit Munipore, haben diese berittenen
ölker ihre Reiterei gebildet; aber deren Pferde sind kleiner Art,
r wild, ganz unpassend für Cavalleriegefecht, und im Augen-
ck auseinander zu sprengen.

Kein Wohlstand des Volks, und der Beherrscher kann, bei
schlechten Einrichtungen, so wenig als die Unabhängigkeit ei-
s Reiches, auf längere Dauer bestehen. Die Geschichte der
ten Kriegführung der Birmanen[470]) gegen die Briten, die ih-
n im Angriff jedoch zuvorkamen und bis in die Nähe der Ca-
ale vordrangen, welche selbst zu erreichen ein Leichtes gewesen
re, hat genugsam auch ihre innere Schwäche, des äußern Prun-
ungeachtet, aufgedeckt. Eben so hat die nähere Untersuchung
es Finanzwesens[71]) die vermeintlich aufgehäuften großen
hätze gar sehr schwinden lassen. Es ist voll Unsicherheit, be-
t nur auf Erpressung und Raub; directe Abgaben, nach Größe
r Fruchtbarkeit des Besitzes, fehlen, nur nach dem Besitzer
der Familienzahl werden sie eingetrieben. Alle Prinzen,
voriten, Beamte sind auf deren Revenüen angewiesen, so daß
n Könige selbst das größte Einkommen aller andern Asiati-
n Gouvernemens fehlt, das der Grundsteuer. Derjenige, dem
Einkommen eines Districtes zugewiesen ist, wird der Esser
Provinz genannt; er ist der temporäre Herr derselben, so
ge seine Anweisung dauert; für diese mußten in der Regel
n zum voraus sehr große Summen an den Hof vorausgelie-
werden und der Besitzer ist nun bemüht sich daraus wieder
hlt zu machen. Am schlimmsten sollen diejenigen Provinzen
an seyn, die den Prinzen des königlichen Hauses auf diese
ise zufallen.

Außerdem kann auf Alles Taxen gelegt werden, auf Häuser,
ofe, Obstbäume, Fischteiche, gedorrte Fische, auf Salz, Schwal-
nester, Schildkröteneier, auf Petroleum und jeden sonst belie-
n Gegenstand. Gold- und Silber-Minen, Edelstein-
ben, Teak-Wälder, Zollgebühren und Anderes, ge-
t zu dem Regale des Königs. In aller Art der Eintreibung

[70]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc.
Calcutta 1827. 4. [71]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 417—432.

herrscht die größte Willkühr, die Beamten sind wie die Raub-
gel im Lande, wie Heuschreckenheere, die, wo sie einfallen, L
und Volk aussaugen. Sie erhalten keine Gehalte; der öf
liche Schatz zahlt fast nie Gelder aus. Zu allem werden Ex
auslagen ausgeschrieben, durch den Lut d'hau; z. B. wenn
Palast oder Tempel gebaut wird, eine Gesandschaft in fre
Reiche abgeht, ein Krieg geführt werden soll u. s. w.; die
zufordernde Summe ist der Willkühr der Beamten überla
Der größere Theil der Erpressungen erreicht den Schatz des
nigs nicht, sondern wird von den Mittelspersonen unterschlag

In Ava gab man Crawfurd vom Inhalt des Kön
chen Schatzes verschiedene Summen an; bis zu 3,600,000
cal, doch nur an Silber, nicht an Gold, das jedoch nicht vo
großem Belang seyn sollte. Die höchste Schätzung war 10
lionen Tical = 1,250,000 Pfd. Sterling. Doch die wahrsc
lichste Schätzung schien 4,600,000 Tical zu seyn = 575,000
Sterling. Das schien also das ganze Ersparniß einer hab
gen Oeconomie während einer 38 jährigen Regierungszeit, fr
nach einem so eben erst beendigten Kriege, zu seyn, wovon,
Crawfurd meint, doch immer nur wenig ausgegeben seyn kön
Rechnet man ein Achtunddreißigstheil davon, als jährliches
kommen, so würden diese Revenüen an Gold nicht über 15
Pfd. Sterling betragen.

Die Hauptausgaben des Königlichen Schatzes sind Be
dungen der Tempel und Paläste, dann für fremde Edels
Gold und Silber-Pokale, welche die öffentlichen Beamten
deren Frauen bei ihren Promotionen zu neuen Würden e
ten. Für nützliche, öffentliche Einrichtungen, Bauten u.
kommen nur selten einmal Ausgaben vor. Nimmt man zu
gen Ausgaben der Krone auch noch eine Summe, von jäh
etwa 10,000 Pfd. Sterling, nach Crawfurds Schätzung,
zu, so läßt sich das ganze jährliche Einkommen derselben
über 25,000 Pfd. Sterling annehmen, was noch weit ent
von den Summen bleibt, die so viele Britische Untertha
jährlich als Revenüen besitzen.

Erläuterung 3.

e Residenzstadt Ava (Aengwa) und die Birmanen-Historie.

Wir schließen unsere Uebersicht des Birmanen-Reiches mit
gen Angaben über die gegenwärtige Residenz, und ei-
n Rückblick auf die Geschichte der letzten Dynastie bis zum
gsten Birmanenkrieg mit den Briten, durch welchen das
d der richtigern Erkenntniß von Volk und Land sich erst er-
et hat.

Schon zweimal war die Residenz des Reichs nach Ava ver-
worden, in frühester Zeit, 1364 von Sagaing dahin, und
n unmittelbar nach Alompra's Tode von Montzabu aus.
n dritten male aber wurde Ava nach Verlassung von Ama-
pura (s. ob. S. 238), im Jahre 1822, von dem zuletzt re-
enden Könige wieder zur Thronstadt erhoben. Sie liegt, nach
awfurd unter 21° 50′ N.Br. und 96° 0′ O.L. v. Gr. Sie
t Aengwa, Aen-ua, d. h. Fischteich (von Aeng, oder
n, d. i. See, und wa oder ua die Oeffnung), weil sie an
eichen, von denen noch 5 in der Gegend übrig blieben (s. ob.
225), erbaut ward; dieser Name wurde erst von Hindu und
lanen, und dann auch von Europäern in Ava verdreht, nach
chem nun auch das ganze Königreich genannt wurde, ein
me, der im Lande selbst ganz unbekannt blieb. In allen
ciellen Urkunden heißt sie, in Pali: Ratanapura (oder Ya-
na)[472], d. i. die Juwelenstadt, die Herrscherin über
unapara (d. i. Goldland; im Osten des Irawadi) und
mpadipa (Kupferland im Westen des Irawadi). Ihre
ere Lage und Umgebung ist schon oben näher bezeichnet (s. ob.
224). Ihre Backsteinmauer, die sie umgiebt und befestigt, ist
Fuß hoch und 10 Fuß dick, mit einer Terrasse, die inner-
b umherläuft; der äußere Graben liegt in der heißen Jahres-
trocken; die beiden Seitenflüsse, die zum Irawadi fallen, sind
beste Schutzwehr. Der kleinere Stadttheil, gegen N.O., mit
n Königspalaste ist am besten gebaut; darin liegt auch der
ngd'hau, die Justizhalle, der Lutd'hau oder die Halle des
aatsraths, das Arsenal, die Wohnungen der Großen. Die be-
dere, umlaufende Mauer dieses Theils ist 20 Fuß hoch. Au-

[472]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 177, 313—318; cf. Asiatic Research. Calcutta T. XVI. p. 271, 277.

ßerhalb derselben ist eine Verpallisadirung von Teakholz in g
Höhe. Der Irawadi, in Fronte des Manaong-Thores,
Sagaing zu, hat eine Breite von 1094 Ellen.

Die Häuser der Stadt sind meistentheils blos Hütte
Gras gedeckt; die Häuser der Chefs bestehen aus Planke
Ziegeldächern; in allem findet sich hier wol kein halbes D
von Wohnhäusern aus Backsteinen und Mörtel aufgeführt.
Häuser liegen zerstreut über dem ganzen großen Raum, viele
len sind ganz leer; dazwischen liegen 11 Bazars, oder M
deren Boutiken gut mit Waaren versehen sind, aus Lao, C
Hindostan und England.

Die vielen Tempel mit weißen vergoldeten Thürmen
der Stadt aus der Ferne einen glänzenden imposanten A
der aber in der Nähe gänzlich verschwindet. Der größte
ben heißt Logatharbu, er besteht aus zwei Tempeln in
und moderner Form; in jenem außer vielen andern auch e
lossaler sitzender Gautama, kein Marmorbild, wie Sym
für hielt, sondern aus Sandstein gehauen. An einem a
hatte, kurz vor Crawfurds Ankunft, ein Kaufmann no
Zayat, d. i. eine Halle oder Karawanserai mit vielen S
vergoldet und mit Sculptur, für eine Summe von 40,000
= 5000 Pfd. Sterl. angebaut. Mit dem fertigen Werke m
er dem Könige ein Geschenk, weil er es nicht wagte, das fr
Verdienst desselben für sich allein zu behalten.

Sagaing, dessen Lage mit seinen vielen Pagoden au
Berghöhen am rechten Stromufer schon oben besprochen
(s. ob. S. 226) hat, bei seiner weiten Ausdehnung am Ufe
doch nur wenige Häuser, die zwischen den Gärten und P
pflanzungen zerstreut liegen. Ava mit seinem District
Crawfurd, den Strom entlang, auf 6 Stunden (12 M
und landein auf die Hälfte (6 Miles Engl.); den Distric
Amarapura für gleich groß. Auf diesen Raum (288
Quadrat-Miles) dehnt sich die Capitale aus; Im Ava
strict zählte man, im Jahre 1825, mit den einzelnen Stadt
tieren: 320 Ortschaften, in Amarapura 45, in Sag
146, in Summa 511 Ortschaften (Myo), mit 46,000 Hä
oder Familien, oder wahrscheinlich 50,000. Jede Familie
Individuen gerechnet, gebe 354,000 Einwohner; also 692 E
für jede Ortschaft, oder 1229 auf eine Engl. Quad.-Mile.
Population, so ganz in der Residenznähe, bleibt noch i

mein gering; die Angaben sind aus den städtischen Registern
Atwen Wun, oder des Geheimen Raths genommen. Das
al der Population des ganzen Reiches hiernach geschätzt
). S. 273), kann nur sehr gering seyn, da die Ansiedlung
r Nähe der Capitale so große Vortheile darbietet, wie in kei-
andern Landestheile. Die Zahl der eigentlichen Bewohner
seit kurzem wieder verjüngten Stadt und Residenz Ava,
e Crawfurd[473]) nie erfahren; er berechnet, daß ihr Raum,
sie für sich einnimmt, nur etwa 2 Engl. Q.-Miles beträgt,
noch der weitläuftige Palast des Königs mitgehört. Ver-
t man damit Calcutta, das 12 Engl. Q.-Miles Raum
mmt, und 300,000 Einwohner hat, so kann die Stadt Ava,
sie auch gleich dicht bevölkert wäre, schwerlich an 50,000
ohner enthalten. Wahrscheinlich hat sie nicht vielmehr als die
e davon; 30,000 möchte der Wahrheit am nächsten kommen.
auch hier schwindet die frühere Uebertreibung bei näherer
achtung in ein Nichts zusammen. Nur der Glanz des Ho-
nd der Großen ist es, der hier bei Audienzen und Festen [74])
en konnte; die Audienzen bei dem Könige, dem Thronerben
den Prinzen, den Wasserpalast, das Fest des Schifferrennens,
lephantenjagden, die Abschiedsaudienzen u. s. w., hat Craw-
) mit größerer Besonnenheit und Wahrheit geschildert, als
Vorgänger. Der Zweck seiner Embassade war in Folge der
ufigen Feststellungen im Friedenstractat die Abschließung ei-
Handelstractats. In den langwierigen Conferenzen dar-
entwickelte sich die ganze Schwäche, Unwissenheit, Roheit
falsche Politik des Birmanen-Hofes [75]). Doch wurden die
cte endlich festgestellt, daß Handel und Wandel zwischen Bri-
und Birmanen im Lande frei seyn sollte, ohne den Zollbeam-
noch besondere Gelder zu zahlen, daß Aus- und Einfuhr von
und Silber, welche erstere bisher verboten war, frei seyn
; daß Britische und Birmanische Handelsleute gegenseitig sich
Handelsgeschäfte willen in beiderlei Reichen niederlassen und
Belieben auch wieder mit Hab und Gut aus dem Lande
n dürften. Endlich wurde noch eine nähere Erklärung des
iten Artikels im Friedenstractat, in Beziehung auf den nörd-

[3]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 318. [74]) ebend. ch. V.
. 128—147, 153—159, 165; p. 113—118. 299 etc.
) ebend. p. 107—112, 120—125, 147, 187—200, 201—213,
216—225, 239—243, 256—260.

lich angrenzenden Nachbarstaat zugegeben. Nämlich Gum-bhir Sing, der Regent von Munipore, wurde als unabhängig von den Birmanen anerkannt; er möge dort glücklich herrschen wie er wolle, nur nicht weiter südwärts über die Stadt Mwe-ren (?), und andere Ortschaften im Westen des Kyen Duen hinausrücken, welche Birmanisches Territorium sind, auch solle er neutral bleiben, und weder Birmanische noch auch Britische Truppen in seine Dienste nehmen.

Anmerkung. Notiz von der Historie des Birmanen-Reiches und dem letzten Birmanen-Kriege 1824—1826.

Nach den oben schon angeführten chronologischen Epochen knüpfen die Birmanen ihre älteste Fabelhistorie an die historischen Daten des Gautama Buddha in Indien an (s. ob. S. 285), von dessen Nachkommen ihre erste Dynastie aus Magadha über das Gebirgsland Jaintya (Jynteah, s. Asien Bd. III. S. 310, 335 2c.) von westlicher Seite her, abgeleitet wird, bis einer der frommen Könige dieses Geschlechts, Twattapaung, der als Reformator der Buddha-doctrin gilt, seine Residenz in Prome nimmt, J. 443 v. Chr. Geb. (s. ob. S. 193), und nach dem Untergange von dessen erster Dynastie, die zweite sich von 107 bis 1300 n. Chr. Geb., auf den Thron von Pugan erhebt, deren Tempelmonumente wir in obigem kennen lernten. Mit der Vernichtung dieser Herrscher ward eine neue Dynastie, zu Panya, die dritte auf den Thron erhoben, die aber nur 3 Regenten zählte, und 56 Jahr nach ihrer Erhebung die Stadt Pugan zerstörte. Nach einer Inscription zu Sagaing [76]) soll der dritte dieser Panya-Regenten, in seinem 5ten Regierungsjahre, durch ein Chinesen-Heer zurückgeschlagen worden seyn (ob dies Khublai-Khans Feldzug gegen Mien, J. 1272, den M. Polo nennt? s. Asien Bd. III. S. 735). Dies scheint nur einer der vielfachen Versuche civilisirterer Nachbarstaaten gewesen zu seyn, das Birmanenland zu unterjochen, dem nicht sowol dessen Bewohner durch Muth und Energie Widerstand leisteten, sondern vielmehr die natürliche Schutzwehr der Wildnisse und des Gebirgslandes, von denen es nordwärts auf allen Seiten umgeben ist. Die Geschichte gedenkt eines frühern Einfalls vom Jahre 1233, und dieses schimpflichsten, den sie nicht in das Jahr 1272, sondern in das Jahr 1277 setzt, in welchem aber die Chinesen am weitesten gegen Süden, bis Ava, vorgedrungen seyn sollen, das ja M. Polo auch wirklich bei dieser Gelegenheit beschreibt. Aus dieser Zeit soll noch die Birmanische Provinz, im S.W. von Ava, bis heute ihren Chi-

[476]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492.

n Namen Tarukmau [77]) (d. h. Chinesische Landzunge
rawadi gebildet) beibehalten haben.
ier und dreißig Jahre vor dem Tode des letzten Fürsten von Pa-
scheint eine neue Dynastie, als Rivalin, sich neben jener zu
ing und Chitkaing erhoben zu haben, um das Jahr 1322.
vierte Dynastie dauerte aber, während 6 Regenten, nur einige
hre, bis im Jahre 1364 Sagaing und Panya zerstört wur-
nd wieder eine neue Dynastie, die fünfte, ihre Residenz
va verlegte. Hier in Ava sollen 29 Regenten einander gefolgt
ie, bis Ende des XVII. Jahrhunderts, mächtig genug wurden und
Pegu überwältigten. Die Rache dafür blieb nicht aus; Pegu's
älle haben wir oben (S. 186) angeführt, und daß einer der Bir-
önige, im Jahre 1733, von ihnen in Gefangenschaft nach Pegu
hrt wurde, was sich 1752 wiederholte. Dieses ist das Signal zur
uration der Birmanenherrschaft unter dem Helden
surpator Alompra, dem Stifter der gegenwärtig herr-
n Dynastie, mit welcher erst ihre genauere Historie beginnt.
Marama [78]), oder die großen Marama, im Gegensatz der
Marama, wie sich die Bewohner von Rakhain (d. i. Ara-
nennen, ist seit den letzten Jahrhunderten die eigene Benennung
Volkes gewesen, die in Mranma oder Myanma (daher Myen,
arco Polo, s. Asien Bd. III. S. 746) zusammengezogen wird.
Name wurde in der Persischen Sprache, welche zu Colonel Sy-
eit die der diplomatischen Verhandlungen war, in Birma und
an im Plural, durch die Briten verbreht, was bei Hindu
a und Barma bei Portugiesen, Brema (s. Asien Bd. III.
01, 1224) bei Italienern Biamma hieß; was die moderne
bart der Briten in Burman, Burmesen-Reich wieder giebt
ien Bd. III. S. 1224.).
er Druck dieser Mranma's, oder Birmanen, unter dem
er Peguer, rief einen heldenmüthigen Landmann aus dem Dorfe
sobo (sprich Montsabo) zu den Waffen; er sammelte eine Schaar
nhängern, verjagte den Feind und bestieg den Herrscherthron, sich
den Ehrentitel Alompra (richtiger Alaong-b'hura, d. h.
Buddha bestimmt) [79]), eine Art Vergötterung, gebend. Er
hlau, voll Ehrgeiz, aber tapfer und glücklich, ohne Grausamkeit,
eichnet im Cabinet, wie auf dem Schlachtfelde. Nach der Erobe-
von Pegu, 1757, zog er, der immer unter diesem Titel genannt

J. Crawfurd Embassy l. c. p. 494. [78]) Fr. Hamilton Acc.
n Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 264, P. San Germano
Description l. c. p. 36. [79]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492
is 498; P. San Germano l. c. p. 48—57.

wird, auch gegen Siam, dessen König ihm eine Prinzessin zur Gemahli zu geben verweigert hatte. Aber eine Krankheit nöthigte ihn, an de Grenze von Siam, zur Umkehr nach Pegu, wo er nach achtjährige siegreicher Herrschaft starb. Sein letzter Wille, den er noch verderb licher als Alexanders seinen Feldherrn mittheilte, war, daß seine 7 Söhn einer nach dem andern den Thron besteigen sollten, was der Grun zu dauernden Thronfehden und blutigen Empörungen bis in die Gegen wart blieb.

2) Uparaja (Anaundopra bei San Germano), sein ältester Sohn, folgte ihm; aber unter beständigen Rebellionen regiert er nu drei Jahre.

3) Dessen Bruder Sembuen, richtiger Chang p'hru shan (sprich Sen p'hya s'hen, d. h. König der weißen Elephanten) dahe Zempiuscien bei Pater San Germano), regiert 12 Jahre, un verlegt im dritten Jahre seine Residenz nach Ava. Er ist es, welche das Land der Cassay (Casse bei San Germano) im Norden oder Munipore, 1774, mit Feuer und Schwert verheert, um es fü viele Ueberfälle gegen die Birmanen zu züchtigen. Niemals wurden des sen Wildnisse unterjocht, wol aber sehr viele Cassayer (ein Munipur Priester sagte Buchanan an 300,000, und zu Symes Zeit nannt dieser noch 100,000 derselben in Ava)[480]) als Gefangene nach Ava ge schleppt und dort angesiedelt. Darauf überzog er auch Siam, welche den an Alompra gelobten Tribut versagte, mit Krieg, und übertrum pelte durch Verrath innerer Factionen selbst die Capitale Yuthia (s Asien Bd. III. S. 1083, 1182, 1194), aus der er unermeßliche Beut und viele Gefangene als Sclaven entführte, zugleich behauptete er Mer gui und Tenasserim. Zweimal widerstand er den Angriffen der Chine sen-Macht (1767), die ihn von Yünnan herab überfielen, und di Sandaporis von Laos (d. h. die Zabua's, oder Prinzen von Lantschang, oder Süd-Laos, s. Asien Bd. Bd. III. S. 1232) von Siam bedroht, wurden ihm tributpflichtig. Auch er starb auf einem Kriegszuge gegen Siam. Einen Chinesenüberfall setzen die Anna len der Birmanen auch während 3 Jahren, von 1776—1780, aber, s glänzend auch Col. Symes die Heldenthaten der Birmanen bei dieser Gelegenheit beschreibt, so fand Crawfurd doch gerade das Gegentheil als Wahrheit. Die Birmanen zogen sich feig und schimpflich zurück, da aber auch die Chinesen sich ohne weitere Abtretung von Seiten des Bir manengebietes wieder zurückgezogen, so stellten diese, den Briten, bei den Unterhandlungen über den Friedenstractat, 1826, jenes Benehmen der Chinesen als musterhaft und nachahmungswerth von civilisir-

[480]) Fr. (Buchanan) Hamilton Account of Asam in Annals of Or. Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 262.

...ationen vor, nämlich als Sieger eine anspruchslose Re-

...) Dessen ältester Sohn Sen ku sa (Zinguza bei San Germano) ... ihm, im Jahre 1776; er hatte nur Rebellionen seiner Oheims und ... zu dämpfen, die er erkürte; er überließ sich dem Trunk, dem ...ügen der Jagd, der Fischerei, und ward nach 5 Jahren von sei... Oheim

...) Paongoza gestürzt, der ihn mit allen seinen Concubinen er... Aber diesen traf, nach 7 Tagen seiner Herrschaft schon, dasselbe ...sal, durch

...) Pa dun mang, oder Mon ta va kri (Badonsachan bei ... Germano), den dritten Sohn Alompra's, der von 1781 bis ... regiert, aber nach furchtbarem Blutvergießen, in seiner eigenen Fa... die Residenz von Ava nach Amarapura verlegte (s. oben ...6). Von Colonel Symes (1795), Capt. Cox und Major Can... (1809) wird er als kluger Regent gerühmt; aber San Ger... ...o schildert ihn als einen hochmüthigen, prahlerischen, feigen Pro... ...macher. Nach Gründung von Amarapura eroberte er Aracan ...en S. 237), aber es sollte auch Siam unterjocht, dann Yün... ...ributpflichtig gemacht werden, darauf erklärte er seinen Truppen, ...lle die Briten und ganz Indien unterwerfen. Mit einem ... von 100,000 Mann, und dem ganzen Hofe, samt dem Harem, ... gegen Siam, ergriff aber an der Grenze, vor dem anrückenden ..., die Flucht mit großem Verluste. Nun traten die verschiedenen ...s, oder einheimischen Fürsten von Laos gegen ihn auf, einer ...dem andern fiel von ihm ab, und sie führten, mit Beistand von ..., 9 bis 10 Jahre gegen ihn Grenzkriege. Nur der unkriegerische ...der Siamesen Könige, meint Pater San Germano, habe das ...nen-Reich vom Untergange gerettet.

... Seit dem Jahre 1819 folgte jenem sein Enkel, der Sohn des ...rben Ing she men, in der Regierung, der aus bloßen Grillen, ... seine Wahrsager bestätigten, Amarapura wieder, im Jahre ... verließ und nach dem ältern Ava zurückkehrte. Ohne Weisheit, ...it eines Regenten, ignorant über die wahren Interessen seines ... voll Arroganz eines Halbbarbaren, erweiterte er seine Macht ge... ...e nördlichen Grenzstaaten, unterwarf sich ganz Aracan, und ...rdlichen Gebirgsstaaten Cassay, Cachar, Asam und Jain... bis gegen die Grenzen von Dschittagong und Bengalen. ...Ausbreitung in die armen und zu fernen Länder, statt ihre Macht ...größern, führte die Schwächung und den Verfall der Birmanen-...aft nur um so schneller herbei, da sie zu roh und ungeschickt wa... ... die überfallenen Ländergebiete unterjocht zu erhalten, und sich ... im Gefühl ihres Uebermuthes und ihrer scheinbaren Größe, keine

Grenze gegen ihren verhaßten Nachbar im Nordwesten, die Briten, zu setzen im Stande waren. Die Grenzstreitigkeiten, in welche sie da- durch mit den Britischen Territorien geriethen, führten ihre Besiegung und Demüthigung herbei. Schon seit längerer Zeit hatten jene Erobe- rung von Aracan und die Ueberfälle der nordwestlichen Gebirgsstaaten die Birmanen, den Grenzen der Britischen Territorien in Indien so nahe gebracht, daß Grenzstreitigkeiten in jenen Wald- wildnissen unvermeidlich waren, und der Krieg, 1824 bis 1826, nur der endliche Ausbruch einer langen Succession von Mißverständnissen und Differenzen seyn mußte, die nicht mehr, wie es das Britische Gouver- nement am Ganges mehrmals versucht, unter Lord Minto 1812, Marq. Hastings 1818 (das die Kosten und Gefahren eines Bruches mit ei- nem so mächtigen Nachbar scheute), auf eine friedliche Weise beilegbar schienen. Dem ersten Versuch friedlicher Unterhandlungen mit den Birmanen unter Colonel Symes 1795, bei denen schon frühzeitig (sei Capt. Bakers Embassade an den Hof Alompra's im Jahre 1755) die Meinung[481]) sich festgestellt hatte, eine Race weißer Menschen drohe ih- nen Verderben, und die Briten, ein böses Volk, werde ihnen wie den Bengalesen mitspielen, folgten die von Capt. Cox[82]), und Col. Sy- mes (1802) zum zweiten male, ohne günstigen Erfolg, auch die von Major Canning (1809), welche alle in der Hauptsache, einer friedli- chen Annäherung und eines gegenseitigen Verständnisses der gemeinsamen Interessen, fruchtlos blieben. Mehrere Jahre wiederholte Irrungen an der Nordgrenze Aracans, welche der Naaf-Fluß gegen das Britische Territorium von Dschittagong (unter 21° N.Br.) bildete, führten zu ernsthafteren Demonstrationen; Elephantenjäger der ostindischen Compagnie, in den Wäldern der Ostgrenze, wurden von den Birmanen festgenommen; Schiffer[83]), die im Naaf-Flusse, als Britische Un- terthanen einliefen, und den Birmanen den geforderten Zoll als ungehö- rig verweigerten, wurden erschossen (im J. 1823); die Britische Wacht auf der kleinen Fluß-Insel daselbst, Shapuri, die seit 1790 im Besitz der Briten war, mit welchem Recht bleibt dahin gestellt, von einem Bir- manen-Corps, auf königlichen Befehl (24. Sept. 1823) überfallen, und statt der Reclamationen von Britischer Seite, von dem Gouverneur Ara- cans zur Antwort gegeben: der König von Ava werde von Asam aus in Bengalen einfallen, und eben so Dacca und Murshabad besetzen. Auf ganz Dschittagong und Dacca machte der Birmanen König die nächsten Ansprüche, weil diese Landschaften einst zum Königreich

---

[481]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 514. [82]) Capt. Hiram Cox Journal of a Residence in the Burman Empire at Amarapoorah Lond. 1821. 8. [83]) H. H. Wilson Burmese War l. c. in Historic Sketch l. c. p. 9, 10 etc.

racan gehörten. Maha Bundela, ein Großofficier von Einfluß Ava-Hofe, der das erste Britische Grenzcommando mit seinem in racan gesammelten Heere schlug, ließ alle Britische Officiere massa- n, und führte die goldnen Fesseln bei sich, in denen der General- verneur von Indien nach Ava geführt werden sollte. Wirklich hat- die Commandos der Birmanen-Heere zu gleicher Zeit Muniporé Asam besetzt (s. Asien Bd. III. S. 336); sie hatten die Gebirgs- en Cachar und Jyntea überfallen, welche einige Monate vorher, unter Britischer Protection stehend proclamirt waren. Ihre Vorposten n schon bei Ramu, im S. von Dschittagong, siegreich gegen die en gewesen und bedrohten, von dort aus, die Britischen Districte von perah und Sylhet. Bengalen war hierdurch so in Schrecken t, daß die Bewohner der Ostseite des Gangeslandes schon mit , Hab' und Gut auf die Westseite in die Festen flüchteten, um Racheüberfall eindringender, mächtiger Barbaren zu entgehen und Bewohner Calcuttas selbst waren nicht ohne Angst eines Ueber- Dem prämeditirten Kriege am Ava-Hofe, den die Partei des ha Bundela in Amarapura beherrschte, kamen die Kriegser- ung[44]) des General-Gouverneurs, Lord Amherst in Indien, am ärz 1824, die schnellen Operationen in Asam (s. Asien Bd. III. 36—339), wie die Erscheinung der Kriegsflotte in Rangun, chon am 19ten Mai 1824 sich bei der ersten Canonade (s. oben 70) an General Campbell ergeben mußte, zuvor. Die Nach- vom Falle Ranguns und der Einnahme Asams, zwang alle racan und Ramu vorgeschobenen Corps der Birmanen, zur centrirung ihrer Macht in den Umgebungen von Prome und an, um Ava zu schützen. Eine stärkere Truppenanzahl der n (in allem nur 20,000 Mann; 12,000 Bengalen, 6000 von Ma- 2000 von Bombay) würde die Campagne vielleicht um ein Jahr ürzt haben; die Epidemien in General Campbells Lagern in Niederlande, während der nassen Jahreszeit, vom Juli bis No- ber 1824, waren ungemein verderblich. Dennoch waren die drei- blutigen Siege im Januar (1825, 1. Jan., 7. Jan., 14. Jan.) angun, gegen die größten Heere Mahe Bundelas (60,000 Mann), ie fast ohne Schwertstreich erfolgte Besitznahme der Häfen von gui, Tavoy und Martaban, hinreichend, um den Feind zu en, der am 24. Febr. 1825 schon Prome räumte (s. ob. S. 193). Ueberschwemmungen verzögerten das Weiterrücken. Die Unterhand- eines Waffenstillstandes wurden am 20. Octob. wieder abgebro-

[44]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4.; Major Snodgrass Narrative of the Burmese War detailing the Operations etc. Lond. 1827. 4.

chen; die Britische Armee drang, da keine der zersprengten Birmanen-Truppen mehr zum Fechten und zum Stillstehen zu bringen waren, nur in kleine Affairen verwickelt, rasch bis Yandabo (s. ob. S. 220) vor, wo, am 30. Dec. 1825, die Unterhandlungen begannen, die im Friedens-tractat am 3. Jan. 1826 schon unterzeichnet waren, aber wegen Betrügereien der Birmanischen Parteigänger unter den Geschäftsführern erst am 24. Febr. 1826, die Unterzeichnung des Königs erhielten. Die wesentlichen Puncte waren: 1) Verzichtleistung auf die nördlichen Gebirgsstaaten (Asien Bd. III. S. 339), 2) Abtretung des Königreichs Aracan, inclusive der Inseln Ramri, Chebuba und der Landschaft Sandoway an die Briten, so, daß die Aracangebirge die politische Grenze beider Staaten bilden sollen. 3) Abtretung der drei südlichen Küstenprovinzen, Ye, Tavoy und Martaban (s. ob. S. 104). 4) Zahlung als Kriegsentschädigung von 1 Crore Rupies (eine Million Pfd. Sterl.). 5) Gegenseitige Aufnahme accredirter Minister-Residenten, mit einem Gefolge bis zu 50 Personen, bei beiden contrahirenden Mächten. 6) Handelsfreiheiten, die in einem besondern Handelstractat näher abzuschließen späterhin J. Crawfurd im Jahre 1826 beauftragt war (s. ob. S. 158).

Durch das glänzende Resultat dieses Feldzuges wurde England allerdings mit neuen Schulden und Erweiterung seiner Territorien belastet, die man ihm vor dem Ausgange des Krieges für mehr beschwerlich als vortheilhaft anrechnete, weshalb sich allgemeine Vorwürfe gegen das Unternehmen des Gouvernements erhoben. Das günstige Resultat hat aber jene beschwichtigt. Die Entfernung der Birmanischen Reichsgrenzen von den Bengalischen giebt diesen allerdings eine weit größere Sicherheit, als sie früher hatten. Die Aquisition der hafenreichen Gestade von Aracan bis Mergui sichert alle commerciellen Unternehmungen der Bengalischen Seite, und verknüpft sie zu einem Ganzen mit den Colonien in Pulo Penang, mit Malacca und Singapore, was als ein unschätzbarer Zuwachs des Britischen Handels angesehen werden kann. Den Besitz von Aracan sieht man als eine Compensation des Verlustes von Sumatra an, der freie Zugang zu den Teakwäldern, für den Flottenbau, war für die Britische Marine in Indien nothwendig. Der Einfluß der Europäer auf die Civilisation von Asam und die Gebirgsstaaten, ist weit bedeutender geworden, so wie durch die Behauptung der Unabhängigkeit des Staates von Munipore, welches als der Schlüssel der Landcommunication, zwischen Bengalen durch Asam, mit Ava gelten kann, auch die Annäherung, auf der Landseite, mit der Chinesischen Grenzprovinz Yünnan gebahnt, so daß von Bengalen aus, selbst eine Möglichkeit des directen Verkehrs durch

nnipore über Bhanmo zu den productenreichen, Chinesischen, ntinentalen Provinzen, dadurch möglich geworden wäre, wenn t die Demüthigung des Nachbars, der Majestät des weißen Elephan- und des goldnen Fußes, die Politik des himmlischen Reiches, i. China's, noch vorsichtiger und zurückhaltender gegen Vordringen dieser in China verhaßten Europäischen sogenannten rbaren gemacht hätte.

Siebentes Kapitel.

Das Gestadeland Aracan (Rakhaing).

§. 93.

Uebersicht.

Das Irawadi-Thal mit seinem zugehörigen Stromgebiete d, auf der Westseite, durch das große Meridiange- ge (s. Asien Bd. III. S. 908) der Küstenketten von acan von dem nahen Gestadelande abgeschieden, welches schen dem Cap Negrais bis zum Naaf-Flusse (16° 2' bis 46' N.Br.)[485]) vom Königreich Aracan eingenommen d, von da an aber nordwärts, bis zu den Sunder- nds des Ganges-Deltas, unter dem Namen Dschitta- ng, seit 1760, als zum Britischen Bengalen gehörig bekannt Jene politische Grenze fällt zwar weg, sei der Abtretung die- Aracans an die Briten, durch den Friedenstractat n Yandabo (s. ob. S. 306); aber die Unkenntniß und Ver- derung der Landschaft von da an, südwärts, wird noch längere t, als Folge des vorhergegangenen Zustandes unter der zerstö- den Birmanenherrschaft, fortdauern. Sowol die Kartenzeich- ng, als die Landeskenntniß der Aracanischen Gebiete, ist bis nur sehr fragmentarisch, und läßt kaum von den größten Ir- mern befreit, hie und da erst erblickt, nur an der Küste hin hifft, aber in seinen continentalen Theilen kaum bekannt, noch vieles, hinsichtlich genauerer Kenntniß, zu wünschen übrig. r können hier nur einzelne, mit größerer Sorgfalt gesammelte

[485]) Capt. Lows General Remarks on the Coast of Aracan, communic. by Capt. Beaufort in The Journal of the Royal Geograph. Society of London. Lond. 1831. Vol. I. p. 175—179.

Notizen mittheilen, die uns erst seit dem Feldzuge der Briten in Aracan (seit 1824) auf mehr authentischem Wege, aus den Berichten der Behörden oder einzelner Expeditionen zugekommen sind, da die meisten frühern Nachrichten zu unzuverlässig und unvollständig geblieben waren, um auch nur einigermaßen eine richtige und befriedigende Vorstellung dieses Gebietes zu erwecken.

Aracan nimmt nach Schätzung der Briten ein Areal von 11,000 bei Paton[486]), 16,000 bei Crawfurd, Engl. Quadratmeilen ein; Berghaus genaue Kartenberechnung giebt für das Festland von Aracan 600 geogr. Quadratmeilen, für die Inseln 60, worunter die beiden größten Ramri 28 und Tscheduba 10 einnehmen. Von diesem Raume bemerkt Ch. Paton, dem wir die genauesten, neuern, ämtlichen Nachrichten über Aracan verdanken, ist kaum der zweihundertste Theil angebaut, der größere Theil ist, vom Fuß der Gebirge bis zum Meere, eine Waldwildniß (ein Sunderban oder Sunderbund, d. i. dem Ganges-Delta vergleichbar), und der einzig mögliche Verkehr, der sehr wenigen dort angesiedelten Ortschaften untereinander ist zu Wasser.

Grenzen sind: im Osten das Grenzgebirge, dessen allgemeiner Name Yuma Dong ist; im Westen das Meer des Bengalischen Golfs; gegen Norden der Naaf-Fluß und das Gebirge von Wyli oder Waili an der Quelle des Mrosa. Gegen Süden wird Aracan bis zum Cap Negrais (Modaen, oder Madain Garit der Birmanen) in sehr schmal auslaufendem Küstenstriche von derselben Grenzkette, von Ava und Pegu, getrennt. Hier ist das Südende dieser Grenzkette unter 16° N.Br. genau zu bestimmen; die Nordverzweigung derselben über 21° und 22° N.Br. hinaus, ist noch unbestimmt und wenig bekannt, obwol sie sich dort unbezweifelt an das Stufenland von Dschittagong anlehnt.

Dieses Aracan-Gebirge, oder Yuma Dong (Dong, Toung, Taong, d. h. Berg, Fels im Birmanischen), nennt Crawfurd auch Yaoma und Bokaong (Yeomandong bei Law). Er sagt, es bestehe vorzüglich aus Urgebirg, Granit und Schiefer, dessen höchste Piks bis zur Höhe von 2000 bis

---

[486]) Ch. Paton Sub Commissionar in Aracan Historical and statistical Sketch of Aracan in Asiatic Researches, Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 353; Crawfurd Embassy l. c. p. 472; Berghaus Hinter-Indien S. 90.

00 Fuß aufſteigen. In der ſüdlichen Hälfte ſteht dieſe Grenz-
ꝛte dem Weſtgeſtade zu nahe, als daß andere als nur ſehr
ze Küſtenflüſſe, nur Waldbäche, ihr unmittelbar zum Meere
ſtürzen könnten. Dieſer enge Küſtenſtrich reicht vom Cap
grais und dem Küſtenorte Ghoa, nordwärts bis Sando-
y (18° 30′ N.Br.) und heißt Provinz Sandoway, oder
tiger, Gebiet Thandwa bei Crawfurd, oder Tong-
ven[87]), denn auch hier iſt die Schreibweiſe der Namen we-
der verſchiedenen Ausſprachen und verſchiedenen Alphabete
bei Birmanen höchſt ſchwankend.

Nordwärts von Sandoway, bis zur Mündung des Ara-
a- und Naaf-Fluſſes, folgt ein mehr zerriſſenes Küſten-
ain, mit vielen vorliegenden, größern und kleinern Inſeln, un-
denen Tſcheduba (Cheduba, Manaong bei Birmanen)
Ramri (Ramree, oder Yumbe miu), dieſe nur durch
n engen Meeresarm oder Creek vom Continente getrennt, die
eutendſten ſind. Hier iſt die Küſte von ſehr vielen Gebirgs-
men, Küſtenflüſſen, Fiordengleichen, engen Meeresbuchten und
älen labyrinthiſch durchſchnitten, an denen zwiſchen 19. und
N.Br. die Küſtenorte Tongho, Aeng und Talak etwas
dlich vom letzteren Parallel liegen. Der einzige große Strom
Bedeutung iſt derjenige, an deſſen Zerſpaltung in mehrere
ne, nahe dem Deltaboden deſſelben, im Abſtande von etwa 12
r. Meilen (50 Miles Engl.) vom Meere, die Stadt Aracan
akhaing) erbaut iſt, die Capitale des Landes, von welcher
d und Fluß den Namen erhielten. Dieſer Aracan-Strom,
ſiebente jener Parallelſtröme (ſ. Aſien Bd. III. S. 908),
t in ſeinem obern Laufe Kula Deing, Koladyne Kala-
ng, und entſpringt nördlich von 23° N.Br., alſo weit au-
halb des Königreichs Aracan, in den Berggruppen ſüd-
ts des Surmah-Stromes, welche Muin Mua genannt wer-
Er tritt alſo aus der ſüdweſtlichen Verzweigung des
rglandes von Munipur und Cachar hervor, und trennt
dieſer im Weſten das Stufenland von Dſchittagong,
die auf ſeinem Weſtufer gemeſſenen Berghöhen, gegen 22°
B., zwiſchen 2000 bis 5600 Fuß hoch emporſteigen (Blauer-
g 5600 Fuß; Pyramidenberg 3260; Tynnberg 3000;

[87]) Calcutta Govern. Gaz. April 23. 1827. in H. H. Wilson Bur-
mese War l. c. App. Nr. 19. p. XXXVI.

Badgong 2250, und dicht neben diesem im Süden Ramu-berg 2160 Fuß). Die Höhen auf dessen Ostufer, ebenfalls von Nord gegen Süd streichend, schließen aber unter dem Namen der Apumitupiu sich südwärts an die Yuma-Kette an. Erst nachdem er diesen obern Lauf in uns unbekannter Wildniß durchzogen hat, tritt der Aracan-Fluß, unter dem Namen Huritung, im Osten des 8340 Fuß hohen isolirt liegenden Tafelbergs im Aracangebiete ein, und nimmt bei Larah, einen noch namenlosen linken Zufluß aus dem Gebirge der Kyen zu sich auf, ehe er an der Stadt Aracan vorüber fließt. Auch dieser namenlose Seitenstrom durcheilt ein Längenthal von N. nach S. Die ganze Länge des Stromlaufes kann keine 60 geogr. Meilen betragen; er gehört also, der Größe nach, zu den unbedeutendern Flüssen und könnte der Natur seines engen Längenthales, wie seiner Größe nach, dem Tanasserim Strome (s. oben S. 111) verglichen werden, von dem er sich nur wesentlich dadurch unterscheidet, daß er sich nicht erst im Knie gegen West wendet, wie jener, sondern direct gegen Süd von der Stadt Aracan, in viele Arme zerspaltend, zum Meere ergießt und viele Mündungsinseln, Sandbänke, mit Waldungen, Untiefen, Sümpfen (Sunderbunds) vorliegen hat. Die beschwerliche Zugänglichkeit dieses Deltabodens, durch welchen wie im letzten Birmanenkriege nur kleinere Flotillen (des Commodore Hayes) stromauf, landein bis zur Capitale vordringen können, was nach Alex. Hamilton's [468]) Angabe zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts anders gewesen seyn mag, läßt von ihm weniger Vortheile für den Großhandel als für die Bewässerung und Agricultur des Binnenlandes erwarten. Die nächsten beiden Flüsse im N.W. von Aracan, der Myu und der Naaf (Nowf) haben, wie mehrere der Aracan-Flüsse, sehr weite Mündungen aber nur einen sehr kurzen Lauf; sie waren bisher nur wenig bekannt.

Der obengenannte Tafelberg, 8340 Fuß üb. d. Meere, scheidet das Thal des Aracan Stroms im Osten von dem des Miu im Westen, dessen unterer Lauf jedoch durch mehrere Seitenarme wieder in Verbindung mit dem Deltaboden von jenem zu stehen scheint. Dieser Myu oder Meyu (d. h. Maha)

[468]) Capt. Alex. Hamiltons New Account etc. Edinburgh 1727. Tom. II. p. 30.

er der Große Fluß, war früher auf keiner Karte gezeichnet,
ch hat er an der Mündung eine Breite von mehr als zwei
llen Stunden (5 Engl. Miles). Durch die etwa 3 geogr. M.
2 Mil. Engl.) breite Inſel Akyab, iſt die weite Mündung des
yu geſchieden von der im Oſten liegenden, weiten Mündung
s Oreatung, des weſtlichen Armes des Aracan-Fluſſes,
ſen Mündung hier bis 5 Stunden Breite gewinnt. Ein Quer-
nal der beide breite Mündungen verbindet und im Norden
Inſel Akyab vorüberzieht und ſie vom Weſtlande abſcheidet,
durch die Changkrein Inſel bekannt geworden, weil hier
letzten Birmanenkriege ein Hauptſammelplatz[89]) der Bri-
hen Land- und Seetruppen war. Das Landheer des Ge-
ral Morriſon kam vom Norden her, vom Naaf-Fluſſe, auf
n Landwege dicht an der Küſte, die es ſich überall erſt durch
lzfällen, Brückenwerfen, Wegbau aller Art bahnen mußte, wo-
rch das Vorrücken ſehr aufgehalten wurde. Seit dem 1ſten
br. 1825 ſetzte das Heer, aus Dſchittagong kommend, über
breite Mündung des Naaf-Fluſſes und nahm an deſſen
öſtlichen Ufer Beſitz von der Stadt Mungdu, welche die
rmanen verlaſſen hatten. Die Ueberſchiffung der Artillerie und
gage, wie der Heerden und des Proviants über den Naaf war
hſam, ſo, daß der Zug erſt am 12ten Februar weiter gehen
nte. Von Mungdu retirirten die Birmanen-Truppen quer
rch das Land, über Lawadong, eine Stockade am obern
yu nach Aracan Stadt, wohin beſſere Landwege führten.
neral Morriſon führte aber ſein Landheer, abſichtlich,
gs dem Geſtade hin, weil es nur auf dieſe Weiſe in ſeinen
hwendigſten Bedürfniſſen von einer begleitenden Flottille un-
ſtützt werden konnte. So waren zu dem Marſche, von der
af-Mündung bis zur Myu-Mündung, 5 Tagereiſen noth-
ndig, wo man am 22ſten Febr. ankam, indeß ein Sturm die
ttille nach allen Winden zerſtreute. Jener, vor den Gefahren
äußern klippigen Meeres geſchützte, Quercanal, wurde bei
ang krein zur Concentration der Britiſchen Streitkräfte ge-
hlt; denn er ward ſchiffbar befunden und führte zunächſt oſt-
rts zu den Mündungen des Aracan-Fluſſes, von denen aus
Hauptſtadt des Landes attakkirt werden ſollte. Dies geſchahe
ch, nachdem die wieder vereinigte Land- und Seemacht von ih-

[89]) H. H. Wilson Burmese War etc. Historic. Sketch p. 52, 53.

rem Lagerorte Chang krein-Insel, am 20sten März desselben Jahres, gegen den Osten zur Weiterführung des Krieges aufgebrochen war, durch welchen wir zuerst topographisch mit diesen Localitäten bekannt geworden sind. Der Brief eines Officiers bei diesem Feldzuge, vom 1. März[490]), bemerkt, daß die große Mündung des Myu Flusses eher einem Binnen-See gleiche, daß die Wege zu ihr sandig und tief und sehr beschwerlich waren zum Transport der Kanonen durch vorgespannte Ochsenzüge. Der Landungsplatz daselbst sey trefflich, eine kleine Bai von hartem Sande, durch welche Lager von Schieferfels hindurchstoßen. Sandstein und Schiefergebirg bilde überall an der Küste Aracans die Hauptmassen, von Dschittagong an südwärts, bis man zu dem Granitgebirg und den vielen zersplitterten, vorliegenden Granitinseln vordringe. Der Sandstein ist voll Muschellager, die Berge sind sehr fruchtbar, mit den üppigsten Wäldern bedeckt, deren einzelne Baumstämme jedoch weder an Höhe noch Dicke der Mächtigkeit der Waldungen Sumatras zu vergleichen sind. Am Fuße der Küstenhöhen ziehen sich dicht bewachsene Grasebenen hin, die in der trocknen Jahreszeit sehr leicht Feuer fangen, das sich dann mit der größten Rapidität weit verbreitet, und bei zunehmenden Winden einem ganzen Lager oder einem Artillerie-Park nur zu leicht die größte Gefahr droht. Viele dieser Ebenen schienen um den Myu-Fluß in frühern Zeiten Reisfelder gewesen zu seyn, die aber durch die Tyrannei der Birmanen, wie das ganze Land, entvölkert und verödet lagen, als die Briten hier durchzogen. Derselbe Beobachter bemerkt, wie außerordentlich die ganze Strecke vom Myu, nordwärts, bis Mungdu mit Creeks und Nullahs zerschnitten sey, in denen großer Reichthum von Fischen und den delicatesten Austern treffliche Nahrung gebe, so wie vieles und gutes Wildpret in Wald, Busch und Feld. In den Wassern an der Mündung des Myu sahe man sehr häufig den Sägefisch, der beim ersten Anblick eher für eine Krokodilart als für einen Fisch genommen werden konnte. Auch vom Myu-Fluß, nordwärts, bis zum Naaf-Flusse hält dieselbe Küstennatur an: denn alle Wasser sind hier zwar nur sehr kurze Bergströme, die sich von den Höhen herabstürzen; aber dicht am Meere verändern sie so ganz ihren Naturcharacter, daß sie zu sehr breiten Aestuarien oder Meereinschnit-

[490]) Asiatic Journ. Vol. XX. 1825. p. 354.

n werden, die unter einander in Verbindung treten und bei ho-
r Fluth so stark anschwellen, daß sie weit und breit die Land-
aft überschwemmen, welche dann, nach dem Rückzug zur Ebbe-
t, breite Schlammgründe zu beiden Uferseiten zurückläßt. Diese
zähligen Meereinschnitte, welche nur den Bergschluchten der
ebirgsströme correspondiren, umgeben dieses Gestade mit einem
atürlichen, schwer zu überwindenden Bollwerke, welches
r Küstenschiffahrt wie der Landpassage unzählige Schwierigkei-
n entgegenstellt. Wollte man tiefer landein alle diese Einschnitte
ngehen, so müßten die Wege erst über höhere Bergzüge durch
alddickichte und Klippen gebahnt werden, was für Artillerie in
rzerer Zeit unausführbar blieb, weil daselbst überall Verwilde-
ng und Entvölkerung vorherrscht. Es wählte daher General
orrison bei seiner Campagne in Aracan im Jahre 1824 und
25, überall zu seinen Armeemärschen die Küstenwege, auf
nen er von Flottillen unterstützt werden konnte. So blieb das
nnere des Landes unbekannt.

In der Mündung des Naaf-Flusses, die so breit ist, daß
an bei heitersten Wetter ihre beiden Ufer nicht erblicken kann,
gt die kleine Insel Shapuri, welche als streitiger Punct des
sitzes zwischen Birmanen und Briten die nächste Entzündung,
r keineswegs die Veranlassung [91]) zum Birmanenkriege darbot.
ordwärts von da hatten die Birmanen ihre Stockaden zur Un-
stützung ihrer feindlichen Ueberfälle gegen die Elephanten-
ger in den Wäldern von Dschittagong bis Ramu und
x Bazar vorgerückt, von wo aber ihre Zurückdrängung schon
t dem Anfang Septbr. 1824, durch Britische Truppen, begann.
ordwärts von Ramu, das schon ganz in Dschittagong
gt, rechnet man 11 Tagereisen des beschwerlichsten Weges bis
slamabad, dessen Hafenort Dschittagong, richtiger Cha-
gang bei Fr. Hamilton, der ganzen Küstenprovinz den
amen giebt. Es ist dies jene alte streitige Grenzpro-
nz, welche früherhin zu dem altindischen Königreiche Tripura
ipperah oder Komila auf der Ostseite des Gangesdelta's)
hörig, von den Muselmännischen Herrschern (wie Asam,
Asien Bd. III. S. 288 rc.) zu Bengalen geschlagen, in den
ätern Jahrhunderten öfter wieder von Nichtbekehrten Herr-
hern Aracans in Anspruch genommen worden ist. Daher

[91]) H. H. Wilson Burmese War etc. in Historic Sketch etc. p. 10.

die Vorwürfe gegen die Aracanesen, daß ihre Ueberfälle jene Landschaft so häufig verheert, geplündert, zerstört und in den Zustand der Verwilderung versetzt hätten. Die alten Herrscher von Aracan werden als große Könige geschildert die oft Ava beherrschten und ihre Macht bis Murschadebad in Bengalen ausdehnten, seit dem Jahre 1061 aber erst nach vielen Fehden auf das Westreich im West der Yuma-Kette beschränkt blieben, indeß die Herrscher am Irawadi das Ostreich behaupteten. Nun treten Usurpatoren von der Tribus der Jhum[92]) aus dem obern Gebirgslande des Kaladyne Stroms, als Beherrscher von Aracan auf, gegen welche die Könige von Ava zu Felde ziehen. Diese Jhum Könige finden ihr Asyl als Flüchtlinge in Bengalen, von wo sie mit Beihülfe die verlorene Herrschaft in Aracan wieder erringen. Einer von diesen, der König Jumuwai (reg. von 1306—1330 n. Chr. Geb.) ist es, der nach Hindustan vertrieben zum Dank für die gute Aufnahme dort die Hindostanis die Kunst lehrt auf die beste Art wilde Elephanten zu fangen. Derselbe erhält Beistand gegen die Birmanen-Partei, die ihn aus Aracan verdrängt hat und kehrt siegreich nach Aracan zurück. Er verlegt die frühere Residenz erst von Chambalai nach dem heutigen Aracan, das er aufbaut und zahlt Tribut an Hindostan. Hiedurch sind freundschaftliche und bald auch feindliche Verhältnisse mit den nördlichen Nachbarlande geknüpft, über dessen Besitz häufige Fehde entsteht. Die Annalen Kaiser Akbars (gegen 1600 s. Asien Bd. II. S. 432) rechnen wirklich noch den Bunder (d. i. Hafen) von Chittagung (Gung d. i. Ganges d. i. der Fluß) zu Arkung[93]) (d. i. Aracan), welches in S.O. von Bengalen liegt, dessen Bewohner weder Mohammedanischen noch Hindu Glauben hätten: denn ihre leiblichen Brüder und Schwestern könnten sich untereinander verheirathen, nur Sohn und Mutter nicht. Ihre Priester, denen sie unbedingten Gehorsam erzeigten, nennten sie Walli; bei Hofe erscheinen die Weiber als Gewaffnete, die also das Regiment führten, während ihre Männer das Haus halten; diese wären bartlos und von dunkler Hautfarbe. In ihrem Lande gebe es sehr viele Elephanten, aber wenig Pferde, Kameele und Esel seyen sehr kostbar. Auch Kühe

---

[92]) Ch. Paton Histor. and statistic. Sketch l. c. p. 357 etc.
[93]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 4.

d Büffel fehlen diesem Lande, aber eine Mittelgattung zwischen
den, von buntgefleckter Art, gebe den Leuten dort Milch zum
tränk. Die spätern Nachrichten, nachdem Kaiser Aureng-
b, Ende des XVII. Jahrhunderts, diese Gegenden erobert und
slamabad, die Stadt des Glaubens, erbaut hatte, beklagen
n sich[94]), daß die Muys oder Mugs, d. i. die Aracanesen,
e bevölkerte und cultivirte Landschaft so häufig überfielen, um
e Bewohner als Sclaven zu entführen, deshalb ein großer
eil der Population sich gegen die nördlichen Districte zurückge-
en habe. Hierin scheint demnach der nächste und ältere
auptgrund der Entvölkerung jener Nordgestade dieser
sten zu liegen, zu welchem die spätere Tyrannei und Plünde-
ng der Birmanen, seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts
roberung 1783) hinzugekommen ist[95]), welche stete Empö-
ngen der Aracanesen bis zur jüngsten Besitznahme durch
riten (1825) veranlaßten, durch welche der frühere Wohlstand
Landes völlig verdrängt ward.

Auch Capt. Al. Hamilton[96]) der gegen Ende des XVII.
hrhunderts jene Gegenden beschiffte, rechnet die Küste von
racan von Dschittagong (Xatigam) an, südwärts, bis
p Negrais, von der er sagt, daß sie nur an wenig Orten
wohnt sey, weil die zu große Menge der Elephanten und
üffelheerden die Cultur überall verhindere, die Menge der
ger aber die Heerden der Hirten zerstöre. Daher werde die
ßere Küstenstrecke für unbewohnbar gehalten und nur auf den
seln hausen armselige Fischervölkchen. Von der nördlichsten
ndschaft Dschittagong sagt er insbesondere, daß dieses zu
ner Zeit zu arm und in Anarchie sey, um eine besondere Rolle
spielen. Es hätten sich daselbst in früherer Zeit die Portu-
esen anzusiedeln versucht, aber wegen der Gefahren der Küste
ren sie bald zum Hoogly (Ganges) weiter gezogen. Dann aber
ren bei Vertreibung des Sultans Sujah[97]) aus Bengalen,
s ist der Bruder des Groß Mogul Kaiser Aurengzeb, der
Jahre 1660 von diesem verfolgt wurde, diese Portugiesen

[94]) Lettre dat. Islamabad Juni 1777. in Notices sur Arakan in Mel. Asiat. Calcutta. [95]) Ch. Paton Historic. and statistic. Sketch of Arakan in Asiat. Researcli. Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 368—372. [96]) Capt. Alex. Hamilton New Account. Edinbourgh 1727. Vol. II. p. 24—31. [97]) Ch. Paton Historic etc. l. c. p. 363.

von dort wieder ausgezogen und wären die Herrn in Dschittagong geworden, wo sie zwischen Bengal und Aracan sitzen blieben, wohin aber der Groß Mogul, als Herr von Bengalen, doch einen Kadi oder Richter sende. Der flüchtige Sultan Sujah, der sich aber dort nicht sicher fühlte, entfloh zu dem Chanda Tao Chyn, König von Aracan, der ihn auch anfangs gastlich aufnahm. Die Folge davon waren Fehden mit seinem nördlichen Nachbar, in welchem der mächtigere Aurengzeb ihm die Provinzen Tippera und Dschittagong, die früher immer zu Aracan gehört hatten, entriß und zu Bengalen schlug. Treulose Anschläge Sujahs machten, daß ihn der König von Aracan bald darauf zur Flucht über die Gebirge nach Pegu trieb, wo er ihm seine großen Schätze an Gold und Juwelen, die er noch gerettet hatte, entriß und ihn selbst mit seinem Gefolge umbringen ließ. Diese großen Kostbarkeiten gaben Veranlassung zu innern Zwistigkeiten in Aracan und endlich zur Beschwichtigung derselben in der großen Pagode des Landesgötzen, Bahu Daon oder Dion (woraus bei Hamilton Dagong) niedergelegt, führten sie nach des Königs Tode (er starb 1690 ohne Söhne) bei den Thronstreitigkeiten zu neuer Anarchie, in welchen Aracan durch wiederholte Ueberfälle von seinem Muselmännischen Feinde im Norden so ganz in Verfall gerieth, daß es eine leichte Beute seines eben so habgierigen Nachbarfeindes im Osten, der unter Alompra erst recht kriegerisch gewordenen Birmanen, durch den Ueberfall im Jahre 1783 werden konnte.

Erläuterung 1.

Das Land.

1. Boden und Clima.

Der größere Theil des Landes Aracan ist im Osten hohes wildes Bergland, dessen wenige Querübergänge nur erst seit kurzem bekannt worden sind, wovon, nach Symes Angabe, die ganze Landschaft, bei den Birmanen, den Namen Anaupectaumiau (Anu pectu miu) d. i. das große westliche Gebirgsland erhalten haben soll. Ein anderer Theil ist die Niederung, der aber größtentheils aus Sümpfen besteht, beide sind noch im wilden Naturzustande mit hohen Grasungen, Schilf, wilden Bambus, Buschdickigten (Jungles) und

chwald bedeckt. Das Küstenlabyrinth von tausend seichten
eeresarmen durchschnitten und mit unzähligen Inseln, Sand-
nken und Klippen besetzt, hat doch kaum einen einzigen guten
ehafen und ist die Hälfte des Jahres bei S.W.-Monsun ganz
zugänglich, das ganze Jahr hindurch immer gefahrvoll.

Das Clima ist eins der ungesundesten im Orient, durch
lches die einfallenden Heere der Birmanen, wie der Moham-
daner in frühern Zeiten und der Briten in jüngster Periode
chtbar heimgesucht wurden. Die Regenperiode vom April
Nov ember bei S.W.-Monsun, ist ungemein heftig;
um ist das übrige Drittheil des Jahres trocken zu nennen, denn
h im December, Februar und April fallen noch oft hef-
Regenschauer; daher die Sümpfe, die vorherrschende Feuch-
keit durch das ganze Land und zumal um die Städte. Die
genmenge und die große Feuchtigkeit ist jedoch auch der Nie-
ung von Pegu eigen und doch ist diese gesund; Aracan aber
schieden nicht.

Im Monat Juli 1825 betrug die dort gefallene Regen-
nge[98]) in Aracan nahe an 60 Zoll; im August mehr als
Zoll. Im April war sehr viel Regen gefallen, weit mehr
h stürzte im Mai und Juni herab. Erst nach dem Juni
nte das Quantum ordentlich gemessen werden. Im Juli war
Maximum des Thermometerstandes = 25° R. (89° Fahr.),
Minimum = 20° R. (77° Fahr.); im August das Max.
e an 28° R. (94 Fahr.), das Min. = 20° R. (77° Fahr.).
Stevenson giebt das Regenquantum, das nach seinen
ssungen vom 1. Juni bis Ende October im Jahre 1825
auf 196 Zoll an, wodurch der größere Theil des Lan-
unter Wasser gesetzt wurde.

Ueber die große Mortalität der Britischen Truppen, welche
e mit dem Monat Mai 1825 ergriff und Folge des pestilen-
ischen Clima's war, liefen in dem genannten Jahre nur zu
rige Berichte[99]) ein. Von 1274 Europäischen Fieberpa-
nten[500]), die zwischen Mai und September 1825 in den
arethen der Stadt Aracan lagen, starben 260, und von 5795

[98]) Calc. Gov. Gaz. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 385.
[99]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Histor. Sketch. p. 59 etc.
[500]) Medical and Physic Soc. Notic. in Asiatic Journ. 1827. Vol.
XXXI. p. 249.

Eingebornen Truppen, die darin krank lagen, starben vom Juli bis September 778. Alle Flüsse wurden vollufrig, alles Niederland überschwemmt, die bösartigsten Fieber und Dyssenterien brachen in allen Cantonnemens aus. Der General Morrison selbst mußte das Feld seiner Eroberung verlassen, er starb auf der Ueberfahrt in die Heimath. Ein Truppentheil nach dem andern mußte aus Aracan zurückberufen werden, bis die gemachte Eroberung entleert, sich selbst überlassen, nur noch in Sandoway und auf den Inseln Ramri und Dscheduba, ein paar Posten beherbergte, weil da gesundere Stationen mit regulairen Seewinden und kühlen Nächten[501]) sich zeigen. In Dr. Stevensons Bericht[2]) wird der traurige Erfolg auf alle damaligen Truppentheile in Aracan, nur allein dem dortigen Local-Clima zugeschrieben und dieses in jeder Hinsicht mit den verderblichsten Erscheinungen verglichen, welche das Clima der Guinea-Küste, auf gleiche Weise nach Dr. Linds Berichten, in seinen Wirkungen auf den menschlichen Organismus auszuüben pflegt. Die Differenz des Clima's, zwischen Pegu und Aracan, in Beziehung auf Gesundheit, bei sonst gleichtropischer Lage, läßt vermuthen, daß die Gebirgsbarriere, welche beide Länder scheidet, die freie Circulation der Lüfte hindert, wodurch die giftigen Miasmata stagnirend und zur Ursache der remittirenden Fieber werden, welche dort die vorherrschende Epidemie bewirken. Bei den N.O.-Monsuns, sagt Capt. Low, herrschen in Aracan dicke Nebel, welche den Europäern eben so nachtheilig werden, wie bei S.W.-Monsun, der frühe im Mai beginnt und bis October anhält, und Ueberschwemmungen und Regen. Dieser S.W.-Monsun wird noch zuweilen von heftigen Südwinden unterbrochen, die aber auch starke Regen und hohe See bringen, mit denen sich der Küste Aracans zu nähern sehr gefahrvoll ist, zumal von Negrais bis Ramri. Von November bis April ist das Wetter der Küste schön und das Meer ruhig zur Schiffahrt, dann findet man die ganze Küste entlang, von Negrais bis Naaf, auf Schlammboden guten Ankergrund, bei 6 bis 20 Faden. Die höchste Fluth ist im Hafen Kyouk Phu, auf der Insel Ramri, 16 Fuß bei Springfluthen.

---

[501]) Capt. Lows General Remarks on the Coast of Aracan in Journal of the R. Geogr. Soc. I. p. 176. [2]) Stevenson Medical Topography of Aracan in Asiatic Journ. Vol. XXIII. p. 508.

2. Producte.

Noch ist das Land nach seinen Naturerzeugnissen wenig be-
nnt; von nützlichen Mineralien ist fast nur Kalkstein anzu-
ren, der häufig auf den Inseln vorkommt und mit den Thon-
ern zu Baumaterial verwendet werden könnte, aber bisher nur
n Tempelbau und zur Anlage von Festungswerken diente, denn
er Steinbau war den Privaten verboten. Daher sind alle
ohnhäuser des Landes nur Bambushütten mit Matten über-
kt. Goldstaub und Silber in Körnern (ob gediegen?) fin-
sich nur auf der Ostseite der Gebirgskette, in den Regenbä-
n (Nullahs) gegen die Seite von Bassein, wo Jeder, der
nach graben wollte die Erlaubniß dazu erst bezahlen mußte.
alz wird aus den Küstenmeeren gewonnen, jedoch nur inner-
lb der kurzen, trocknen Jahrszeit, daher es selten und theuer,
d ein wichtiger Handelsartikel bleibt.

Die Vegetation ist ungemein üppig, die Cultur aber
ing, Wildniß noch vorherrschend. Reis[3]) könnte das
auptproduct seyn, und früher war Aracan die Kornkammer für
er-Ava; mit dem Fortschritt der Population wird der Anbau
ch wieder zunehmen. Der Boden der Insel Tscheduba eig-
t sich gut für die Cultur der Baumwolle. Sandoway,
eng und andere Gegenden, hält man günstig gelegen für An-
anzungen des Kaffeebaumes. Taback gedeiht gut in den
ten Boden der Stromthäler; Indigo wächst überall reichlich
Menge wild, wird aber nicht cultivirt; seine Benutzung ist
r unbekannt. Verschiedene Oel gebende Pflanzen, Til, Senf
a. sind allgemein. Schwarzer Pfeffer wächst wild in
eng und Sandoway, er könnte einen wichtigen Ausfuhrar-
el abgeben. Zuckerrohr wächst überall in üppiger Fülle ohne
nutzt zu werden. An Bhangans (?), rothen Pfeffer,
ucumber, Wassermelonen, Papayas (Carica pap) und
aktalus (?) ist Ueberfluß. Orangen sind sparsam, Ana-
as, Plantains in größter Menge, gehören in Aracan zu den
ößten Delicatessen die es giebt; auch Mangoes, Jackfrucht,
üße Limonen, Cocosnüsse sind in Ueberfluß. Aber die
Waldung und das Zimmerholz macht den größten Reichthum des

[3]) Ch. Paton Historic and statist. Sketch of Aracan etc. in Asiatic Res. Vol. XVI. p. 377.

Landes aus, zumal Teak-Waldung um das Quellland de
Keladyne und des Murasay(?); bei dem schwierigen Trans-
port in die Ebenen blieb es jedoch bisher weit theurer, als da
in dem Niederlande von Pegu, über Bassein und Rangun au
geführte. Ch. Paton nennt noch einige wichtige, aber wenig
bekannte unter den dortigen Waldbäumen; den Gavan (Ka
nyeng der Eingebornen), den rothen Jarul und den Tun, a
den Ufern des Naaf und des Myu, am Fuß der Berge.

An wilden Thieren fehlt es nicht, doch werden sie we-
nig Gewinn bringen, die Jagd ausgenommen; die eßbare
Vogelnester kommen noch nordwärts bis zur Breite Ara
cans vor, aber nicht weiter; sie sind hier noch weiß und gu
für den Chinesischen Markt. An Austern und Fischen sin
die Küstenmeere ergiebig; an letztern die Flüsse und Teiche. Jähr
lich brachten die Fischereien doch nur an 2000 Rupien ein
je 30 Hütten zahlten jährlich 2 Rupien für die Erlaubniß i
Teichen zu fischen; mit Netzen in Flüssen aber 2 bis 10 Rupien
Ch. Paton führt 17 große Nullahs im Lande namentlich an
die auf diese Weise, vom Yanaway (d. i. Sandoway) un
Talak nordwärts bis zum Keladyne, verpachtet werden.

3. Gewerbe und Ertrag.

Von Fabriken und Industrie ist gar nicht die Rede;
nur der Handel müßte einige Einkünfte abwerfen. Außer
der Stadt Aracan werden von Ch. Paton 5 verschiedene
Zollstätten genannt, deren Verpachtung jährlich an 50,000 Ru-
pien (5000 Pfd. Sterl.) einbringt: zu Rata, Piheon, Orea-
tong, Mungbra und Lanru kheon. Außerdem werden 5
öffentliche Fähren genannt, deren Verpachtung 400 Sicca Ru-
pien einbringt: die zu Tek Naf, zu Tschuka (ehedem Baba-
Dong Ghat) Dong, zu Lengrakkado, zu Mongbomai
und zu Radang Nyongbong kado. Außerdem bringen die
Privilegien und Monopole allerlei Art ihre bestimmte Gel-
der ein, wie der Alleinverkauf von Zimmerholz, Bienenwachs,
Taback, Bambus, Baumwolle und von einer Art Zeug, Pu-
jung genannt, das die Bergbewohner fabriciren, und welches
von den Ebenenbewohnern sehr gesucht wird. Diese Pacht brachte
8000 Sicca Rupien ein; eben so das Münzrecht, das Jeder-
mann gegen 5 Procent Abgaben auszuüben gestattet war. Vom
Ackerbau waren die Abgaben sehr willkührlich; nur der Bau auf

kerrohr, Hanf, Indigo, Zwiebeln, Krapp, Turmeric zahlte, z. der Acker Zuckerrohr, 150 Fuß ins Quadrat 2 Rupien, Acker Hanf nur 1 Rupie; jeder Pflug von Büffeln gezogen Layngs; von Ochsen gezogen nur 10 Tanyngs u. s. w. Aber nach konnte man die Zahl der Pfluge, im ganzen Lande, ht größer als auf 3000 anschlagen.

Der Britische Land-Commissar von Aracan, Ch. Paton, tzte alle Landrevenüen für die ersten 5 Jahre der neuen itznahme auf nicht mehr als 150,000 Rupien jährlich, dazu Zoll in allem etwa 50,000, an Strafabgaben u. s. w. etwa 000 Rupien, also in Summa nur 220,000 Sicca Rupien [504]) ,000 Pf. Sterl.). Hiezu kommt noch der Gewinn vom Han- mit Salz, Opium u. a. Nach Crawfurd war der ganze winn den das Birmanen Gouvernement von dieser Provinz, h Abzug aller Administrationskosten, hatte, jährlich nicht hö- anzuschlagen als auf 140 Visas d. i. 14,000 Tical = 1750 . Sterling; doch waren hiebei die Naturalabgaben nicht mit erechnet.

Der Gewinn, den das Britische Gouvernement in Ostindien, nach an dieser neuen Provinz gemacht hat, würde keines- s der Opfer und der Mühe werth seyn, und auf keine Weise, man hoffte, den Verlust von Sumatra compensiren, wenn eben nicht bei ihrer natürlichen Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit zer Fortschritte fähig, und als Vorposten gegen Ava [5]) höchst htig wäre, weil von da aus das Herz dieses Staates auf dem cteſten Wege in kürzester Zeit erreicht werden kann.

4. Eintheilung und Population [6]).

Ganz Aracan war unter den Birmanen in 4 Provinzen: Aracan, 2) Ramri, 3) Sandoway 4) Tscheduba, ge- lt, welche zur Zeit der Besitznahme nur 99 Dörfschaften hat- ; viel weniger als in früherer Zeit angegeben ward. Aracan, engern Sinne, war wieder in 45 Provincialdistricte henks) getheilt, deren jeder, von sehr verschiedenen Größen, is 60 Paras (d. i. kleinere Dorfschaften) enthielt. Jede Ab-

[504]) Ch. Paton Historic and stat. Sketch etc. l. c. XVI. p. 379.
[5]) J. Macdonald in Asiatic Journal 1826. Vol. XXI. p. 194.
[6]) Ch. Paton l. c. p. 354, 372.

theilung hatte ihren Vorsteher, Sirdar, der für seinen District verantwortlich ist, und meistentheils aus demselben von den Dorfbewohnern selbst erwählt wird. Die Stadt Aracan ward von den Birmanen in 8 Quartiere, Wards, getheilt, nach der Zahl der Ausgänge ihrer Festungswerke. Jedes Quartier hat seinen eigenen Polizeivorstand; diese standen unter den Meosugri und Ächerang (Gouverneurs), denen tägliche Berichte abgestattet wurden. Ueber diesen standen die Gerichtshöfe des Akwen Wun (Einnehmer der Landrevenüen), des Ako Wun (Einnehmer des Hafenzolles), der 2 Chikaydo's (Gerichtsmänner) und 2 Nakhondo's (Referenten). Blieb der Vorwurf auch bei diesen unentschieden, so kam die streitige Frage erst vor den Radja von Aracan, der die Entscheidung gab. Die Khenks (d. i. Staatsräthe der Provinzen) hatten noch das Recht der Appellation an den Shaway Whlotde, d. i. den Justizhof des Königlichen Rathes. Demungeachtet konnten sich auch hier, wie in Ava, selbst die Criminalverbrecher durch Geld loskaufen; daher das Spionenwesen ungemein verbreitet, weil je mehr Verbrecher, desto mehr Gewinn für die Beamten durch Loskauf. Die Provinz Ramri, inclusive der kleinen ihr benachbarten Insel Amherst, hat, nach Ch. Paton, 52 Dorfschaften (oder Provincialdistricte, wol früher, da an einer andern Stelle, bei der Besitznahme der Engländer, nur 24 angegeben werden); die Insel Tscheduba nur 10, von Sandoway werden nur 17 angegeben. Diese drei Provinzen hatten jede ihren Gouverneur, welche aber insgesammt dem Radja von Aracan unterworfen waren; dessen Stelle aber als die beste Beamtenstelle im ganzen Königreiche Ava, galt, stets einem Blutsverwandten des Königs, oder zur Belohnung großer Verdienste gegeben ward. Nur einen geringen Theil seiner Einkünfte gab dieser an den Hof zur Unterhaltung des weißen Elephanten (s. ob. S. 256 ꝛc.), was aber nie über 120 Biswa Silber = 186,663 Tical betrug; den Ueberrest behielt er. Diese Stelle wie die des Gouverneurs wurde alle 3 bis 4 Jahre gewechselt, bei der neuen Installirung mußten alle Vorsteher der Kheuks in Aracan zur Ceremonie der Huldigung in Person erscheinen. Unter Britischem Besitz sind den 3 Abtheilungen: Akyab, Ramri, Sandoway, 3 Commissioners vorgesetzt (Officiere der Indischen Armee), welche gewöhnlich in Dschittagong residiren, und durch ihre Bengali-Beamten die Eintreibung der Abgaben ($3\frac{1}{2}$ Lack Rupien), welche vorzüglich in

ndpacht bestehen, weil die Compagnie sich dort im Besitz des
eisten Gru::deigenthums befindet, besorgen lassen. Doch werden
mit kaum die Kosten der Garnisonirung des Landes gedeckt.
diesem Behuf sind zwischen Calcutta und Aracan bis
andoway regelmäßige Paketboote eingerichtet, welche die
Weg mit Aufenthalt an den Küstenstationen in 10 Tagen
rücklegen [507]).

Erläuterung 2.

Das Volk und die Capitale.

Die Aracanesen oder Rakhaing sind nach Crawfurd [8]),
n Wesen nach, dasselbe Volk (die kleinen Mranma's
oben S. 301) wie die Birmanen; auch verlegen die Birmanen
en Ursprung und ihre Sprache selbst nach Aracan, dem sie
n Ehrennamen „das alte Land" geben. Die älteste Ara-
nesische Geschichte ist zu sehr in Fabel gehüllt, um über
n gemeinsamen Ursprung beider Völker selbst Aufschluß zu
ben. Aber allerdings hatten in den frühern Zeiten die Könige
n Aracan mehrmals ihre Herrschaft auch über Ava ausge-
eitet, das heißt über die Dynastien am Irawadi, deren ältere
itze ja in Prome und Pugan u. a. O. (s. oben S. 300),
n Aracanesen weit benachbarter waren als Ava in den spätern
iten. Die Erbitterung der Herrscher von Ava, auf dem Ara-
n Thron ein fremdes Usurpatoren Geschlecht (die Tribus der
hum-Kaste, aus dem obern Gebirgslande des Keladyne-
troms) herrschen zu sehen, möchte für die frühere Verwandt-
aft beider Völker sprechen. Die völlige Scheidung
ider in ein zerspaltenes Reich, in ein West-Reich
racan) und ein Ost-Reich (Ava) deuten die Annalen [9])
Aracanesen mit Bestimmtheit um das Jahr 1061 n. Chr.
b. an. Die frühere Residenz der verwandten Ge-
lechter, war Chambolao, wol in S.W. von Aracan; die
ätere Residenz der Jhum, die den Birmanen feindselig ge-
nt waren, ward die ummauerte Veste Aracan im XIV. Jahr-
ndert.

[507]) Capt. Low's Gener. Remarks l. c. p. 177. [8]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 474. [9]) Ch. Paton Historic. etc. l. c. p. 351.

Gegenwärtig sind die Aracanesen im größern Verfall, weniger civilisirt als die Birmanen und in ihrer Industrie selbst noch hinter jenen zurück. Ihre ganze Volksmenge beträgt, nach der Zählung bei der Landesübernahme, nicht über 120,000 Seelen, was nur die geringe Population von 18 auf die Quadratmeile geben würde. Davon machten die Birmanen etwa $\frac{1}{10}$, die Mohammedaner aus Indien und ihre Nachkommen $\frac{3}{10}$, die eigentlichen Aracanesen oder Mugs $\frac{6}{10}$ aus. Capt. Low schätzte die Gesammtpopulation auf 200,000, die so schwach und zerstreut, daß sie gegenwärtig von einem einzigen Regiment Seapoys in Zwang gehalten werden kann.

Die Muselmännischen Sirdars oder Häuptlinge sprechen meistentheils das Hindustani gut, die niedern Stände derselben aber nur gebrochen, denen verständlich, welche den Dialect des südlichen Dschittagong verstehen.

Die im Lande allgemeine Sprache ist die Mug-Sprache[510]), die zwar in manchen Puncten von dem Birmanischen abweicht, zumal in der Aussprache, aber doch eben so buchstabirt und geschrieben wird. Jedermann kann sie schreiben, selbst mit Eleganz; sogar die Weiber; bei aller übrigen Roheit ist diese allgemeine Verbreitung der Schreibkunst unter den Aracanesen sehr merkwürdig[11]). In jedem Dorfe sind mehrere Priester, welche sich mit dem Unterricht der Kinder beschäftigen; der Schulbesuch ist frei. Die Mugs sind zwar in den verschiedenen Provinzen auch verschieden, doch insgesammt dasselbe Volk, und nach den Erfahrungen der Briten in den letzten Jahren keineswegs feig und weibisch, sondern zumal in der Nähe der Capitale, wo sie zur Wiedereroberung derselben, von ihren Todfeinden den Birmanen, sehr vieles mit beitrugen, ein sehr robuster und muthiger Menschenschlag. Sie sind von mäßiger Höhe, ihr Gesicht breit, die Backenknochen sind breit und hoch, die Nase platt, die Augen etwas schiefwinklich[12]), wie die der Chinesen. Sie differiren eben so in Gestalt, Physiognomie, Energie, wie in Sitten und Gebräuchen, zumal in Diät von ihren nördlichen Nachbarn den Bengalesen, da sie z. B. alle Thierclassen, von der

---

510) Ch. Paton l. c. p. 373; Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 38.
11) Capt. Low Gener. Remarks l. c. p. 178. 12) J. Grierson Medical Topography of Aracan in Transact. of the Medic and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1825. Vol. II. p. 209—211; Stevenson Remarks ib. Vol. III. p. 91 etc.

atte bis zum Elephanten, ohne Unterschied verspeisen. Sie lie
n Fischerei und Jagd, betreiben aber den Ackerbau nur schlecht
gen ihre Mitbewohner, die Muselmänner. Als Krämer be
erkte man, übertreffen sie, in List und Betrug noch, die Benga
, und Stehlen ist bei ihnen allgemein, doch sollen sie, wenn
appt, ohne Umstände ihr Verbrechen bekennen. Ihre Weiber
d putzsüchtig, haben indecente Tracht, erlauben sich den freie
n Umgang; dieß kann nicht anders seyn bei der erniedrigenden
tte der Männer, wenn sie in Geldnoth sind, ihre Weiber tem
rär zu vermiethen, bis ihre Schuld getilgt ist, womit selbst bei
lfachen Wechsel keine Entehrung verbunden ist. Auch Scla
rei ist freilich bei ihnen in allen Arten allgemein; Scla
n, die von den Kyens oder dem Bergvolke gemacht sind,
nen sich nur mit Bewilligung ihrer Herrn wieder loskaufen,
eß alle andern Arten der Sclaven, wie durch Verschuldung u.
w., das Recht haben, sich durch Geld zu befreien. Ihr Tod
cultus ist dem der buddhistischen Siamesen und Birmanen
alog. Bei allen nachtheiligen Schilderungen des Characters
Mug, gestehen ihnen wieder andere Beurtheiler [13]) große
chtlichkeit zu, im Gegensatz der Hindus; sie sollen nicht der
ge ergeben seyn, und ihrem Worte kann man vertrauen, im
ndel heißen sie dann redlicher als ihre Nachbarn u. s. w.

Die Stadt Aracan ist der einzige Ort im Lande, von ei
er Bedeutung; er wurde von den Birmanen mit Tapferkeit
heidigt; aber am 28. März 1825 erobert [14]). Die Britische
ttille mit Kanonierböten, unter Commando des Commodore
yes, schiffte die Wassercanäle des Stromes aufwärts, bis un
die Befestigungswerke der Stadt, und unterstützte das Land
, das am Ostufer des Aracan-Stromes gegen die Südostseite
Stadt vorrückte. Von halber zu halber Stunde mußten hier
Nullahs, Gräben und Arme, die in rechten Winkeln zum
uptstrome gezogen waren, mühsam übersetzt, und von den
chenliegenden Dämmen die Vertheidiger verdrängt werden.
brachte man, von Nullah zu Nullah fortschreitend, 3 Tage
Gefechten zu, ehe man den Hügelreihen, welche die Ost
Südseite der Stadt, in einer Höhe von 350 bis 450 Fuß
umziehen, nahe kam, die mit hohem, altem Mauerwerk

[13]) Capt. Low Gener. Remarks l. c. p. 178. [14]) H. H. Wilson
Burmese War l. c. Hist. Sketch p. 54—57.

gut umschanzt, in den Lücken mit Holz-Stockaden nach Birmanen-Art versehen und mit einigen Kanonen, 3000 Musketen und an 9000 Mann Garnison besetzt waren. Nur ein einziger Paß führte am Nordende dieser Verschanzungswerke zur Stadt; und seine Erstürmung war blutig; aber kaum war das erste Geschütz auf dieser Paßhöhe aufgepflanzt, und fing zu spielen an: so ergriff die Birmanen ein panischer Schrecken, sie nahmen die Flucht in das Gebirgsland, und die ganze Hügelverschanzung mit der Capitale fiel in die Hände der Briten.

Die Stadt selbst steht auf einer Plaine, auf Felsgrund von Schieferbergen umgeben, von einem anschwellenden Strome durchzogen. Im Norden der Plaine zieht ein zweiter Stromarm zwischen dem Festungswall und den Bergen hin. Beide Wasser vereinigen sich etwas unterhalb des Pagodenberges Babu Dong, dessen Spalten sie bei niederm Wasser mit der Schnelligkeit eines Bergstromes wild durchrauschen. Der Raum, den die Stadt einnimmt, ist ungefähr quadratisch, und die Bergreihen die ihn umgeben geradlinig; doch erheben sich auf der Fläche, wo die Stadt steht, noch einige isolirte Massen. Auf einer derselben steht das Fort im N.W.; es ist seltsam von 3 concentrischen, an 20 Fuß hohen Mauern mit Zwischenräumen zwischen der dritten und zweiten von 50 bis 100 Fuß auseinander stehend umgeben, und der zweiten und innern, welche die Citadelle selbst bildet, die der Sitz des Gouverneurs und der Beamten war. Diese Mauern sind von großem Umfange, sehr dick, aus großen Steinblöcken und mit so ungeheurer Arbeit aufgeführt, daß man wol sieht, nur ein einst mächtiger Staat konnte solche Arbeit zu Stande bringen. Die Mauerlücken sind durch die Birmanen mit Verzimmerung ausgefüllt. Aber diese Arbeit ist noch gering gegen die weit größere, alte Verschanzung jener ganzen Bergreihe, deren Unterbrechungen überall mit gewaltigem, oft sehr hohem Mauerwerk ausgefüllt sind, das auf einem Umfange von 4½ Stunden (9 Miles Engl.) eine gewaltige, alte Circumvallation bildet, an welche die Birmanen überall nur ihre jüngere Vertheidigungslinie anzulehnen brauchten. Die Steinbrüche, aus denen das Mauerwerk aufgeführt ward, liegen selbst in dieser Linie, und bilden zwischen den Höhen tiefe, unüberwindbare Gruben und Löcher. An den hie und da hineinführenden Eingängen sind Thore von gewaltigen soliden Massen aufgeführt, und nur das aufgesetzte jüngere Mauerwerk ist von Backstein. Die Ge-

ichte jener colossalen Werke war früher unbekannt. Folgte man
n Worten des Pater Sebastian Manrique[515]), der im
hre 1612 als Missionar von seinem Besuche in Aracan eine
ze Nachricht giebt: so müßten sie erst aus späterer Zeit seyn.
r Missionar meint nämlich, diese Capitale von Aracan, oder der
ogas, in einer schönen Plaine, von 15 Leguas Umfang, sey
n einer Gebirgskette, die hoch und rauh, so umgeben, daß,
nn die Pässe nur befestigt wären, der ganze Ort uneinnehm-
 seyn würde. Aber, daß diese Verschanzung schon ein älteres
erk aus dem XIV. Jahrhundert sey, sagen wenigstens die Ara-
nesischen Annalen, nach denen sie von dem Könige Ju-
awei[16]) (reg. von 1306—1330 n. Chr. Geb.) aufgebaut wur-
. Er war durch die Birmanen-Dynastie nach Bengalen ver-
eben; bei der Restauration auf seinen Thron, mit Beistand
 Hindustanis, verlegte er zuerst die Residenz von Cham-
lao (im S.W. von Aracan) nach dem heutigen Aracan,
ute daselbst jenes Stein-Fort, und umgab die Residenzstadt
 den starken Mauern, über 4 Stunden im Umfang. Diese
onumente datiren sich also aus dem XIV. Jahrhundert, was
h über andere Sculpturen Aufschluß giebt.

Auf den Gipfeln und Spitzen aller jener Berge und Anhö-
 stehen Pagoden, so daß das Ganze einen städtischen An-
k gewährt; bei näherer Betrachtung bestehen aber alle Wohn-
äude, außerhalb der Festungswerke, nur aus Bambushütten,
 Stroh und Matten behängt und gedeckt. Die Briten bei
 Eroberung rechneten 18,000, davon aber die Hälfte verbrannt
r; leicht waren sie wieder aufzubauen, und die Flüchtlinge
rten sehr bald wieder in ihre alte Capitale zurück.

Ein anderer Berichterstatter[17]) bemerkt, daß die Stadt durch
e ganze Einrichtung den seltsamsten Anblick gewähre. Die
llahs oder Flüsse, welche sie durchschneiden, sagt er, sind durch
mpe Holzbrücken verbunden; es sind nur Arme eines Stro-
s, der von dem Hauptstrome, zu Mohalti, abzweigt, Ebbe und
th hat, und daher bei hohem Wasser von Booten beschifft

[15]) Sebastian Manrique Itinerario de las Missiones del India Oriental. Roma. 1653. 4. s. Asiat. Journal 1824. Vol. XVII. p. 655. [16]) Ch. Paton Historic and statist. Sketches etc. in Asiat. Res. Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 361. [17]) Descriptive Sketches of the Golden Empire in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 38.

werden kann. Die Stadtebene wird zur Regenzeit ganz unter Wasser gesetzt und überfluthet; daher die Hütten auf starke Pfähle gebaut sind. Sie sind nur einstöckig, aber ziemlich regulair in Straßen gereiht, die Hauptstraße zu beiden Seiten des Stromes, der die Stadt durchzieht. Der größte Theil dieser noch stehen gebliebenen Wohnungen war doch so zerstört, daß die meisten eingerissen und wieder neu aufgebaut werden mußten, um während der nassen Jahreszeit den Britischen Truppen doch einiges Obdach zu gewähren. Ihre Zahl nahe an 19,000 beherbergte, ungefähr 95,000 Einwohner, eher mehr als weniger (?), von denen aber nur etwa 20,000 bei dem Einmarsch der Briten zurück geblieben waren, vorzüglich fast nur Priester, ein seltsamer Anblick in dieser Einöde.

Desto mehr contrastirt hiermit der Schmuck der Pagoden und der vielen vergoldeten Thürme, die von jeder Anhöhe im Sonnenstrahl herabglänzen, deren man mit einem Blick leicht 60 und mehr von den verschiedensten Gestalten überschauen kann. Jeder enthält seine Bilder des Gautma, viele haben unterirdische Gänge, die von den Britischen Soldaten nach Schätzen durchkrochen wurden. Der Pagodenstyl ist hier eben so seltsam und geschmacklos wie bei den andern Buddhisten. Doch fehlte es auch nicht an wahrhaft schönen Architecturen, zumal z. B. der Porticus', die mit Schildereien überdeckt, deren Marmortafeln sogar öfter noch mit Goldplatten überzogen waren, wie viele Holzpfeiler mit künstlichen marmorähnlichen Stucco überzogen u. a. m. Ohne diese Bauwerke, meist aus Stein, und die Festungsbauten ausgenommen, beides die einzigen Pucka (d. h. Steingebäude), würde diese Capitale des ganzen Königreiches nur den Anblick eines großen Bettlerdorfes gewähren. Die merkwürdigste jener Höhen, an 100 Fuß hoch, ganz von Wasser umrauscht, der Babu Daong [18]) genannt, innerhalb der Stadt, trägt 4 Pagoden, die dem Gautama, Sakia Muni, Si Muni und Maha Muni, dem großen Muni, oder Buddha geweiht sind. Mehrere Treppenfluchten führen am Ostabhange des Berges zu diesen Tempeln hinauf, die mit Colossen, mit misgestalteten Riesen, aus Backsteinen aufgemauert, geschmückt sind, und mit Stucco überzogen, ganz rohe Gestalten mit schwingenden Keulen. Dichter an den

---

[18]) Dr. Tytler Journ. from Aracan in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 512.

empeln sieht man sphinxartige Gestalten, die an den
harfen Ecken der Bauwerke spitze Triangel, mit einem Weiber-
öpfe, aber zwei Löwenleibern, bilden. An der äußern Mauer
nes der vorzüglichsten Tempelgebäude war Dr. Tytler so über-
ascht, zwischen dem Gestripp, eine Menge oft schon beschädigter
Sculpturen von den Bildern eines Thierkreises (die Sonne
n Stier, im Löwen, in der Jungfrau, den Drachen, den Schützen,
ie Waage und Anderes) vorzufinden, daß er daran die vage Hy-
othese einer alten Culturverwandtschaft der Aracanesen und Ae-
ypter glaubte knüpfen zu können. Die Sculpturen sind in zer-
eiblichem Sandstein eingehauen, und verdienten wol nähere Un-
ersuchung. Wahrscheinlich sind sie eher Hindustanischen Ur-
prungs, und hängen mit der Erbauung der Capitale und ihrer
Festungswerke im XIV. Jahrhundert, unter Beistand von Hin-
us, mit denen Jumuwei, der Erbauer, (s. oben S. 327) be-
reundet war, näher zusammen. Bei der Durchsuchung des Ge-
üsches, in der Nähe des Britischen Lagers, fand sich ein Gau-
ama Holzbild, ganz junger Fabrik; ein Götze, Phra-
Phra genannt, auf einem hohlen Fußgestell sitzend, reichlich mit
arbigem Glase ornamentirt, mit Spiegeln, die wie Schlangen
ngebracht waren, und mit andern wilden Fratzen versehen, die
Vernichtung der Feinde andeutend; ein Votivbild [19]) voll ro-
en, überladenen Putzes, wenn Gautama die Briten verder-
en würde.

Ob die Lage dieser Capitale durch den Fortschritt Briti-
cher Civilisirung ein gesunderes Clima wird erhalten kön-
nen, wäre kein unwichtiger Gegenstand der Untersuchung; sonst
wird sie, wenn auch der Einheimische weniger darunter leidet,
doch den Fremden ein lebendiges Grab seyn. Die Stadt, sagt
er Bericht der dortigen Militairärzte [20]), ist durch ihre sumpfige
Lage fiebererzeugend. Nur 12 geogr. Meilen vom Meere,

---

[19]) Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 62. [20]) J. Grierson on the Endemic Fever of Arracan with a Sketch of the Medical Topography of that Country, 1825, in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. Vol. II. p. 205 — 219; Clima of Aracan in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXXI. p. 249; cf. R. H. Burnard Sketch of the Medical Topography of Arracan in Transact. l. c. 1827. Vol. III. p. 25 — 85; W. Stevenson Remarks on the Sickness which prevaled among the European Troops in Arracan in 1825 and on the Medical Topography of that Country ib. Vol. III. p. 86 — 127.

am Ufer eines schiffbaren Flusses, von dem nach allen Richtungen hin Arme die Stadt durchschneiden, liegt diese ganz auf der Fläche, unterhalb dieser Stromarme kaum höher als das Niveau des Meeres; die Ufer sind nur mit Binsen und Buschwerk überwachsen. Die mittlere Fluthenhöhe in der Stadt steigt bis 8 Fuß, die größte weit höher. Ringsum von den Berghöhen fallen aber eine Menge kleinerer Bergwasser dem sumpfigen Uferboden des Stromes zu, und bilden einen undurchdringlichen Sunderbund. Auch die Berge, welche die Stadt dicht von drei Seiten umgeben, in größerm Abstande von 2000 bis zu 4000 Fuß sich erhebend, sind bebuscht, in den Thälern stagnirt, während der halbjährigen Regenperiode, alles voll Sümpfe. Nur wenige Minuten im N.W. der Stadt soll, nach Hamilton, sich ein großer See nahe an 4 Stunden längs dem Fuße der dortigen Schieferberge hinziehen, der flache, sumpfige Ufer hat, und höchstens nur eine Tiefe von 8 Fuß. Aber Stevenson, 1825, sahe ihn nicht, und bemerkt, durch Schlammansatz möge er wol verschwunden seyn, da der Fluß viel Schutt wälze. Umher bilden sich viele solcher Regenlachen und Reisfelder machen die Hauptcultur aus. Die Monsune sind in dieser verengten Lage gehemmt, und können in ihr nicht wie da, wo sie frei hindurchstreichen, einen bestimmten Gegensatz in der Atmosphäre bedingen, wodurch diese immer wieder gereinigt wird. Die Monsune[521]) weichen an der Aracanküste etwas von der Direction ab, die sie in Bengalen haben, da hier der S.W.-Monsun zum Südwinde wird, der N.O.-Monsun zu Nordwinde. Woher hier auch der Wind wehen mag, selbst in der trocknen Jahreszeit, immer weht er über feuchte Flächen hin, die mit vermoderten Vegetationen erfüllt sind. Eine völlige Ueberschwemmung, wie durch den großen Ganges in Bengalen, der alle stagnirenden Massen mit fortwälzt, tritt hier nicht ein, eben so wenig eine alles austrocknende Dürre, wie dies bei der gleichartigen Regenvertheilung durch das ganze Jahr nicht möglich ist. Die Höhen sind daher hier nicht gesunder als die Tiefen, die Englischen Garnisonen, die man in die hochgelegensten Stockaden verlegte, wurden von den Fiebern weggerafft wie in den Tiefen. Die Bildung der Miasmata scheint ohne Unterbrechung fortzugehen, und daher ward ihre Wirkung so furchtbar. Mit den Menschen kam auch das Vieh um; Pferde, Elephanten,

---

[521]) Burnard Sketch l. c. III. p. 30.

ndvieh und die Kameele, fielen alle bis auf ein paar scelettar-
Ueberreste. Stevenson[22]) fiel es auf, um Aracan gar
ne Viehheerden, oder auch nur andere Thiere zu bemerken,
doch das Land, weiter südlich, zumal um Sandoway, so
h an Heerden ist; er schloß daraus, daß auch für das Leben
Thiere das Clima in den Umgebungen Aracans verderb-
seyn müsse, und vergleicht dies mit den Eigenschaften, die
nnaars Clima nach Bruce zugeschrieben worden. Lassen sich
e Naturverhältnisse nicht umwandeln, so wird auch Aracan
n Culturcentrum, kein Mittelpunct verjüngter Europäi-
r Civilisation werden können. Das Land weiter aufwärts,
halb der Bifurcation des Hauptstromes, soll weit trockner und
nder seyn[23]).

Außer diesen noch sehr unvollständigen, jedoch authentischen
chrichten über Aracan, welches, nach Dr. Lind und Dr.
evensons Beobachtungen, seiner climatischen Eigenthümlich-
wegen, zunächst mit der Küste Guineas am Senegal
Gambia verglichen wird[24]), über welches früher nur sehr
e, meist irrige Angaben circulirten, erhielten wir nur noch ei-
e fragmentarisch gebliebene Berichte über dreierlei Expeditio-
: eine Küstenfahrt und zwei Landreisen, über Quer-
e des Aracangebietes, durch welche wir einen Blick in die Na-
des Gebirgslandes wie des Küstenlandes, vorzüglich
h auf die merkwürdigen, sonst noch unbekannt gebliebenen In-
Ramri und Tscheduba mit ihren Schlammvulkanen
fen können.

merkung 1. Die Britische Küstenexpedition von Ta-
ak bis Shoa, im Januar und Februar 1827[25]). Die
Schlammvulcane auf den Inseln Ramri und Tscheduba.

Diese Küstenexpedition ging von dem Schiffe Brougham, das im
ern Aracan stationirte, auf einem Boote, am 2ten Januar aus,
erreichte nach 3 Tagen den Ort Talak. Man hatte mehrere klei-
e Küstenbuchten (Creeks) zu durchschiffen, wo Fischerdörfer von
ugs bewohnt liegen; auch schiffte man an einem Dorfe Mringkan

[22]) Stevenson Remarks l. c. p. 89. [23]) Montgomery Martin History of the British Colonies, Lond. 1834. Vol I. p 69.
[24]) Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 93. [25]) Calcutta Gover. Gaz. March 8. 1827; s. H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 18. p. XXXV.

vorüber, das von Gebirgsleuten, einer Colonie Kyens, bewohnt ist (s. oben S. 281), ganz wie die früher genannten maskenartig tattowirt.

Talak, das am 5ten Januar erreicht ward, liegt auf Kiesboden, am rechten Ufer eines klaren Flusses, der von N.O. in vielen Windungen weit aus dem Gebirg herkommen soll, und als südlichster Arm der vielfachen Verzweigungen des Aracan-Flusses betrachtet wird, welche hier den Namen Lemonkrong[26]), oder Lembru führt. Das Dorf hat nur 100 Hütten, meist von Birmanen bewohnt, die dort einen Markt halten, der von dem Volke der Ostseite des Grenzgebirges, der Yuma-Kette, besucht wird. Dieses bringt Baumwolle, baumwollen Garn, Kut(?), Wachs, Elfenbein, Birmanische Seidenzeuge, hierher zu Markte; wogegen es Betelnuß, Taback, Napi(?), Balachong und Britische Zeuge einhandelt. Im N.O. dieses Marktes erhebt sich vom Flußufer eine Gebirgskette, deren sichtbarster Gipfel der Phungi Dong ist, über welchen die unter 20° 15′ N.Br. uns bekannt gewordene nördlichste Passage direct nach Sale (Shalain Miu) führt, auf welcher die Birmanen ursprünglich ihren Ueberfall in Aracan (im Jahre 1783, s. oben S. 237) machten; und auch im Jahre 1825 ihre Hauptretirade nahmen. Die Briten versuchten zwar die flüchtige Armee, damals, über die Gebirgskette zu verfolgen, um auf kürzestem Wege der Britischen Operationslinie am Irawadi Beistand zu leisten. Aber zwischen Aracan, das sie so eben erobert hatten, und Talak, waren 20 geogr. Meilen (80 Miles Engl.), von da, über das Gebirge durch Wildnisse, noch an 23 geogr. Meilen (90 Miles Engl.) zu überwinden. Die Birmanen-Truppen litten sehr großen Verlust bei ihrem Uebergange. Als Major Buckes[27]) mit seinem Commando, von Talak indeß sie verfolgend, die ersten 4 Tagemärsche, über das Gebirge, mit großen Beschwerden erstiegen hatte, fand er zu Akowyn, nur eine Tagereise von Tantabain, der Birmanengrenze, jedoch die Birmanen-Truppen schon wieder postirt, und zum Empfange ihrer Feinde gerüstet, so daß er es bei sehr erschöpfter Mannschaft für gerathener hielt wieder umzukehren. Wir lernten daher diesen Bergpaß gar nicht näher benennen. Capt. Roß ließ diesen Paß bei seinem Gebirgsübergange rechter Hand liegen (s. ob. S. 207). Von Talak aus sieht man die zum Paß hinaufführenden Berghöhen mit niedrigen Bambusarten bewachsen und mit kleinen Baumgruppen besetzt.

Am 7ten Januar schiffte man von Talak nach Aeng; der Strom unter dem gleichnamigen Dorfe, das einige Tagefahrten aufwärts an dessen gewundenem Laufe erbaut ward, ist seicht, und kann nur bei Springfluthen von beladenen Booten beschifft werden. Es hatten

---

[26]) W. Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 87. [27]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Historic. Sketch p. 50.

große Boote, aus Ramri, hier eingefunden, die mit Betelnuß und
ückgut beladen waren. Ueber die Bergpassage war ein Kaufmann
s dem Birmanischen Marktorte Sale (Shalain Mew, oder Sa=
Miu, s. ob. S. 208), mit einer Karawane von 50 beladenen Ochsen
ommen. Ehedem war Aeng ein wichtiges Emporium zwischen bei=
Königreichen gewesen, das aber neuerlich sehr in Verfall gerieth.
e Lage Aengs, an einem klarem Wasser soll, wie die in Talak,
mlich trocken und gesund seyn; Taback, Baumwolle, Ingwer, Pfeffer
chsen daselbst von guter Qualität, die Agricultur wird nur durch die
enge der Elephantenheerden sehr eingeschränkt. Von Aeng bis zum
eere, abwärts, brauchte man, auf den seichten Krümmungen des Aeng=
sses, 4 Tagefahrten, bis man das Dorf Salunbeng erreichte, wo
große Birmanen=Schiffe geankert hatten, die mit Kut (?) und Shin=
=Planken (Teakholz) für den Markt von Calcutta beladen waren.
n hier aus wurde der Hafen Keaukpheo (Kyouk Phyoo bei
pt. Low) [28]) am Nordende der Insel Ramri (die Regen=In=
l der Eingebornen) [29]) besucht, der bequem und weit genug für die
ößte Britische Flotte seyn würde. Er hat 8 bis 15 Klafter Tiefe, ist
3 Seiten trefflich gesichert in W., O. und S., und gegen den
W.=Monsun geschützt. Das Ufer ist harter Kiesboden mit den schö=
n Kieseln; daher sein Name Kheauk, d. h. Stein, und Pheo,
h. weiß. Die Population der Insel ist stark im Zunehmen; man
lte schon wieder 8000 Bewohner. Am Südende der Insel ist eine
ihe niederer Berge, unter denen sich einige Vulcane befinden, die zu=
llen Flammen auswerfen sollen, aber auch Massen von Eisen oder
chwefelkies. In ihrem ruhigern Zustande stoßen sie nur Blasen
fetten Schlamm=Massen aus, mit etwas Petroleum gemengt. Klei=
e Schlammvulcane dieser Art, welche an die auf Baku und der
lbinsel Jenikale erinnern, giebt es in der Umgegend viele; die Mu=
is, oder Aracanesen, verehren sie als den Sitz ihrer Schlan=
ngötter (Naga's) auf deren Haupt die Welt ruht, deren Unwohl=
n jene Eruptionen erzeugt, die in Röthen Flamme und Rauch aus=
sen. Am Südende der Insel Ramri ist eine kleine Insel Amherst
land, als Marine=Station von den Briten eingerichtet, mit einer
rnison.

Von Ramri wurde, am 26. Januar 1827, die benachbarte, aber
blichere und mehr niedrige, flache Insel Tschebuba (Chebu=
) [30]) besucht, auf welcher das Cantonnement des vorigen Jahres schon
nz mit Gras überwuchert war, obwol die Britischen Barracken noch

[28]) Capt. Low General Remarks l. c. p. 175. [29]) Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 89. [30]) Calcutta Gov. Gaz. April 23. 1827. ib. b. Wilson l. c. p. XXXVI.

in guter Ordnung da standen. Die Volksmenge auch dieser Insel hatte sich schon wieder sehr gehoben; man rechnete 11,000 bis 12,000 Seelen und 2300 Häuser, die sie bewohnten. Auch hier sind Vulcane, zu denen man vom Cantonnement etwa 3½ geogr. Meilen (14 Miles Engl.) auf einem sehr pittoresken Wege zurückzulegen hatte. Mehrere Dörfer wurden passirt; am letzten derselben waren viel Grasungen, Bäche und Felder, mit Pfeffer, Baumwolle, Taback beflanzt. Die Pisang wächst hier überall in Menge. Die letzte Stunde vor der Ankunft am Crater, zieht der Weg in einer engen, tiefen Schlucht, zwischen öden Bergen hin, die so schmal ist, daß sie kaum auf Elephanten passirt werden konnte. Gegen die ansteigende Höhe weitet sich der Pfad, die Schlucht wird rauher. Die zwei Hauptvulcane liegen auf der Berghöhe, keine volle halbe Stunde weit auseinander. Der Durchmesser des Craters, der besucht wurde, hatte 300 Fuß Länge; der ausgeworfene Schlamm war sehr schwefelhaltig, voll Schwefelkiese. Da es auf dieser Insel Tscheduba keine Elephanten giebt, so sahen die Eingebornen die Annäherung desselben an das Sanctuarium der mächtigen Nagas, nicht mit gleichgültigen Augen an. Sie fürchteten, eine solche Störung müßte böse Folgen haben; diese Mugs hielten den Schlammvulcan für einen Schornstein des Patala (d. i. der Unterwelt), in welcher die Schlangengötter, die Nagas (s. Asien Bd. II. S. 1093) ihre Sitze haben. Aber der Besuch zog keine schlimmen Folgen nach sich; die Rückkehr von da, auf einem andern Wege, führte durch ein gut bewohntes und bebautes Land zum Ausgangsorte des Cantonnements zurück.

Von der Insel Tscheduba ging die Expedition weiter, bis zur äußersten Südgrenze Aracans. Am 2ten Februar vor Anker bei Hayes, an das Ufer zur alten Station Juggo, wo überall guter Anbau war; dann zu mehrern Inseln zwischen Ramri und dem Continent an der Combermere-Bay vorüber, nach Sandoway, eine große Stadt, die trocken und gesund liegt, wo deshalb auch die Britischen Cantonnements von den Truppen besetzt blieben. Von der Passage, die von Sandoway über das nahe Grenzgebirge, gegen Ost, nach Padaong führt, von dem Padaong-Passe, auf welchem das colossale Buddhabild aus Aracan zum Irawadi transportirt ward (s. ob. S. 238) haben wir leider keine nähere Nachricht erhalten, denn Lieutn. Brownes ging zwar von Padaong aus (19. März 1826); aber setzte nördlich von da über den Tongho-Paß (unter 19° 15′ N.Br.), von dem weiter unten die Rede seyn wird. Sandoway ist nur sehr wenig bekannt, Dr. Corbyn[511]) hielt sich 9 Monat, im J. 1827, da-

[511]) Dr. Corbyn a Residence of Nine Months, 1827, at Sandoway, in Capt. Pogson Narrative during a Tour to Chateegaon, Serampore Press 1831. p. 172—194.

mit Britischen Truppen auf, und schildert die Umgebung als pa=
isch, von größter Wichtigkeit durch das gesundeste Clima, in wel=
es das Indische weit übertreffe. Hier herrschen durchaus keine
fieber, wie in Aracan, weil hier keine stehenden Sümpfe, keine
rschwemmungen sind. Das Meer ist vom October bis Anfang
i klar und still, wie ein See, ohne Brandung. Das Seebad nebst
alzigen Seeluft von vortrefflicher Wirkung auf den Menschen. Die
ist bunter Sandstein und Thonboden von ungemeiner Fruchtbar=
die nahen Küstenketten, Schieferberge, phantastisch wie hingeschleu=
Massen durch fremde Gewalt, plötzlich aus dem Küstengrunde em=
arrend, mit der reichsten Vegetation bedeckt. Auf dreierlei Excursionen
s nahe Gebirge, das sich 2000 bis 4000 Fuß erhebt, bietet dasselbe
eizendsten Naturscenen dar, von denen eine die andere an großarti=
Romantik und Schönheit überbietet. Aber es sind Wald und Berg=
chaften, ohne oder mit wenig Cultur. Nur auf Elephanten kann
durch die Walddickichte Excursionen machen, aber auch diese Colosse
den leicht auf den labyrinthischen Irrwegen, und kommen durch
en und Dornen verwundet zurück. Die romantischen Berghöhen
Thäler sind reich bewaldet, unter Laubdach gehen die Pfade dahin.
Boden ist mit großen Ameisenhaufen bedeckt, und die rothen Amei=
vandern in zahllosen Schaaren umher. In den Dickichten sieht man
ußtapfen des Tigers; der Wald ertönt vom Geschrei der Pfauen,
leste und Zweige sind von der Menge der Eichhörnchen mit der
haut belebt, die mit unendlicher Geschwindigkeit das Laubdach von
e zu Krone durchjagen (vergl. Asien Bd. III. S. 1034). Ein Baum
Schwärmen von kleinen Insecten, die mit schneeweißen, federartigen
n wie bereift sind, so daß der Baum dadurch wie in weißer Blüthe
ehen scheint, zog die Aufmerksamkeit des Colonel Wood auf sich,
ei näherer Untersuchung in dem Insect ein Thierchen beobachtete,
es eine Art Manna, oder Wachs, in dieser federartigen Gestalt
hwitzt, welches zu Tropfen wird und die Blätter mit einer Wachs=
überzieht, welche diese conservirt ohne sie zu zerstören (?). Auf
lippigen Berghöhen, welche die niedern Vorberge überragen, brei=
ich reizende Grasebenen aus, die schön bewässert sind, an denen
tige Lilien und wilde Ananas wachsen. Das Zimmerholz
m Mahagoni sehr ähnlich, Schlingstauden zu Baumstämmen von
5 Fuß im Umfange, und 100 bis 200 Fuß Länge gewachsen, win=
sich um die Baumstämme oder um sich selbst herum, zumal Sar-
osax convolutus. Eine Grasart hat in der Wurzel den Ge=
ack der Muscatnuß. Zimmtgebüsche (eine Art Cassia?) mit
duftender Rinde, wachsen wild am Küstengehänge der Bergkette;
da ist auch der Theestrauch wild in Menge, der hier 10 bis 15
hoch wird, und, nach Dr. Corbyns Vergleichungen, dem besten

Chinesischen Thee gleichen soll. So weit gegen Süden war bisher das Vorkommen dieses Gewächses nicht bekannt, das eine Leckerei der Sandowayer ist. Dieses Volk ist athletisch von Gestalt, vom Schlage und Physiognomie den Chinesen zunächst stehend, aber edler gebildet, sonst aber rohe Barbaren, ohne Civilisation in Sitten den Nachbarvölkern nahe verwandt.

Von Sandoway reicht die Provinz dieses Namens, richtiger Tongkhwen, südwärts bis zum Cap Negrais. Der Landweg bis zur Hauptstadt derselben, Ghóa, beträgt 28 geogr. Meilen (112 Engl. Miles); er geht durch dichte, hohe Waldungen, oder am Meeresufer, selten an Flüssen oder über Plainen hin, die mit hohen Grasungen bewachsen sind, und von vielem Wild, zumal Elephanten, durchstreift werden. Die Küste ist voll Felsen, Klippen, Inseln, die sie bei S.W.-Monsun ganz unzugänglich machen müssen; sie ist voll Einschnitte der Creeks, die den Landweg zur nassen Jahreszeit ganz unpracticabel machen. Beide finden wir bis jetzt noch auf keinen Karten verzeichnet. Ghoa war einst eine bedeutendere Stadt; sie hat jetzt nur 80 Häuser; aber schon 1827 fing die Stadt an ein Asyl für viele Emigranten aus Bassein und der jenseitigen Landschaft, im Osten des Yuma-Gebirges, zu werden. Bei einem guten Gouvernement ist hier das baldige Aufblühen einer bedeutenden Ortschaft vorauszusehen. Von Ghoa ging die Expedition nach dem Norden von Ramri zurück.

Anmerkung 2. Der Aeng-Paß, oder die nördliche Querpassage, unter 20° N.Br., über die Gebirgskette von Aracan, von Kwensah am Mine-Fluß im Irawadi-Thale, nach Aeng, an der Meeresküste. (Nach Capt. Roß im März 1826.)

Wir haben hier nur den Capt. Roß[22]) mit seinem Commando, aus dem Irawadi-Thale von seinem 5ten Tagemarsche an, von Kwensah am Mine-Fluß, wohin wir ihn schon oben bis zum Ostfuße der Gebirgskette gebracht haben (s. ob. S. 210), weiter gegen West, über das Gebirg hinweg, bis zum Meeresgestade zu begleiten.

Erster Tagemarsch der Gebirgspassage, 20ster März. Schon eine Stunde im Westen von Kwensah, das noch in der Plaine des Irawadi-Thals liegt, erreicht man den Fuß der niedrigsten Berge, die mit der Kuna-Pakung-Kette [23]) in Verbindung ste-

[22]) Plan of the Route of a Detachment of the British Army from Pakangyeh in Ava to Aeng in Aracan during the month of March 1826 by J. A. Trant. s. Two Years in Ava, Lond. 1827. 8. p. 425—448. [23]) Capt. Ross Journey in Calc. Gov. Gaz. 22. May 1826; Wilson Burmese War Appd. Nr. 16. p. XXIX bis

n. Hier beginnt das Aufsteigen; hier steht ein Wachthaus zum Schutz
r Pilger gegen die Gebirgsräuber. Hier traf das Commando wieder
die große Straße, die nach Aeng führt, und man sahe, wie sie
mehrern Stellen mit großer Mühe und Arbeit in den Fels gehauen
d dieser geebnet war. Von Strecke zu Strecke standen Häuser zur
fnahme der Pilger, die zu der berühmten Pagode Shoe Chatoh
e goldne Chatoh) wallfahrteten. Viele von diesen waren durch
asbrand in Flammen verzehrt, die Blätter vieler Bäume verdorrt,
selbst versengt, die Berge dürr. Die Jungles waren nicht dicht,
ist Bambus, einige knorrige Bäume, hie und da kleine Lagunen mit
nden Wassern gefüllt, sonst alles trocken. Aus dem Jungle erreichte
n den Gipfel eines steilen Ghaut, d. i. einer Paßlücke, von der
n, in der Ferne einer halben Stunde, auf dem Pik eines sehr steilen
hohen Berges den gegen die Einöde sehr contrastirenden und reizen-
Anblick der goldnen Chatoh, oder der Pagode, mit den um-
liegenden, vergoldeten Kiums, d. i. den Priesterwohnungen, hatte.
gen Süd und West zeigte sich eine zweite Bergkette. Am
ß der Berge sahe man den Mine-Fluß, gegen Osten, sich mäandrisch
twinden. An einer fruchtbaren Stelle, wo vormals ein Dorf stand,
d noch etwas Vegetation sich zeigte, wurde das Lager aufgeschlagen.

Die Pagode wird von den Buddhisten in hohem Grade, wegen des
rabat, der Fußtapfe Buddhas (s. ob. S. 195), verehrt, deren eine
f dem Gipfel, die andere am Fuße des Berges angebetet wird. Sie
d in goldne Pagoden eingefaßt, und diese werden von eignen Punghis,
i. Priestern, bedient, welche jene Kiums bewohnen. Pilger aus al-
Theilen des Reichs treffen hier zusammen, und verrichten ihre Ge-
e. Bei dem Eintritt der Reisenden in dieses Thal der Pagode, zeigte
oft wiederholte Geläute der Glocken an, daß Betende daselbst ihr
iegen vorbrachten. Die reicheren Pilger müssen einen Zoll an das
uvernement, von 20 bis 50 Rupien auf die Person, je nach dem
nge derselben, zahlen. Dann erst dürfen sie innerhalb der Gitterum-
ränkungen beten, welche den Prabat umgeben. Außerhalb derselben
das Beten unentgeltlich gestattet. Zur Pagode hinauf führen 970
einstufen; ein hölzernes zierlich geschnitztes Dach von zahlreichen Pfei-
r aus Teakstämmen getragen, beschirmt das Heiligthum.

Zweiter Tagemarsch, — 21. März. Der Weg blieb immer
Thale des Mine-Flusses, gegen West unmerklich emporsteigend,
r über Höhen und Berge, zu einem reizenden Seitenthale, das eine
e Stunde weit, ganz mit Hütten bedeckt war, die Wohnungen vom
mus der Karean (s. ob. S. 277), die hier Reisfelder bearbeiteten.

XXXIII; Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 14—21; Berghaus
Hinterindien p. 31—34.

An mehreren Dörfern, Siraoh und Chitalaing vorüber, wurde der Hauptort des Bergdistricts erreicht, das mit Stockaden stark befestigte Dorf Napeh (Naneh Miu). Es ist der letzte Birmanenort gegen das Gebirge, nicht groß, aber wohlhabend ganz nett, auf einer Anhöhe erbaut. Es gehören 24 Dörfer mit 4000 Einwohnern zu diesem Bergdistricte. Noch folgen weiterhin einige zerstreute Ansiedlungen von Karean, die sich hier unter den Schutz der Birmanen begeben hatten. Ihre angenehme Gesichtsbildung und ihre reinlichere, anständigere Kleidung zeichnet sie, bis hierher in das Gebirgsland, sehr vortheilhaft vor den Birmanen aus. Das Lager des Britischen Commandos wurde in dem Dorfe Doh aufgeschlagen, dessen Einwohner sich zwar anfangs zurückzogen, aber bald, da ihnen kein Leid geschahe, zurückkehrten. Es war von dem Gebirgsvolke der Khyoung oder Kyen (Khyen, s. oben Anm. S. 279) bewohnt, völlig von Karean und Birmanen verschieden, von denen schon früher als Bewohnern des Birmanen-Reiches die Rede war.

Dritter Tagemarsch — 22. März. Im Flußthale des Mine geht der Weg durch immer engere Schluchten, welche der Strom zwischen wildem Hochgebirge durchbricht, und bald so steil empor, daß die Marschlinie dadurch fast ganz unterbrochen erscheint. Wilde Berggipfel und Abhänge mit grüner Waldung bekleidet hängen über den Wanderer schauerlich herab. Nur einzelne Karean begegneten hier noch den Reisenden, sonst waren die tiefen Felsschlünde ohne alle menschliche Bewohner. Die Karean trugen ihre Fische, treffliche Forellen oder Salmen, die sie in den Bergwassern gefangen, und sogleich an Bambusfeuer gedörrt hatten, hinab zu ihren Wohnungen, in die Thäler. Nach mühsamen Marsche wurde in dem Engschlunde, wo er an der ersten Stelle die Breite zum bequemen Aufschlagen eines Zeltes gewinnt, das Lager bereitet. Hier schmückte schon eine weit üppigere Alpenvegetation die romantische Landschaft, voll Felsen, Bergströme, Wasserfälle, üppige Waldung und Gewächse aller Art. Der Weg ließe sich, meinte der Britische Reisende, mit einiger Mühe doch fahrbar machen, während der nassen Jahreszeit würde er jedoch immer unübergehbar bleiben.

Vierter Tagemarsch — 23. März. Zwei Stunden aufwärts wird noch der Mine als Gebirgsstrom verfolgt, bis zum Posten Kaong (Kaang), der aus einigen Häusern besteht, für ein Piket Birmanischer Truppen bestimmt. Von da theilt sich der Strom in zwei Arme; der Weg geht zwischen beiden steil zum Gebirgsrücken empor, der hier als ein scharfes Joch, von nur 15 bis 20 Fuß Breite, sich ein paar Stunden weit zu dem Hauptrücken der Kette hinzieht. Auf beiden Seiten des Joches stürzen steile Precipicen hinab; auf der größten Höhe desselben war eine Stockade errichtet, die den Paß versperrte, groß ge-

ng um etwa 100 Mann Besatzung aufzunehmen, Keonkrias (Keon-
ri) genannt. Noch 2 Stunden weiter, immer bergauf, bis zum Fuß
es höchsten Berggipfels ward der Weg durch den Regen sehr schlecht,
rmüdend, aber kühl und schattig. Auf dem Gipfel ward eine kleine
Stockade, Nairiengai'n, erreicht, von welcher die großartige Aus-
cht jede bisherige Anstrengung reichlich belohnte. Abwärts, nach der
iefe zu, in jeder Richtung erhoben sich gewaltige Gebirge, trefflich be-
aldet von den Gipfeln bis zur Basis. Gegen Ost entspringt hier der
lainé, gegen West der Aeng-Fluß, dessen zahlreiche Quellen man hier
eutlich am Gebirgsabhang wahrnehmen konnte. Auf dieser Wasser-
cheide hatte man die neue Grenze des Ava-Reiches, im Osten,
nd des Britischen Territoriums von Aracan, im Westen,
rreicht. Bei heiterm Himmel soll man von hier im Osten die Ebe-
nen des Irawadi-Thales erblicken, im Westen die Meeres-
läche. Die Stockade Nairiengain beherrscht also als Schlüs-
el den Paß der Aengstraße nach Ava, und wird für die Zukunft
n wichtiger Grenzposten der Briten zur Zügelung ihrer östlichen Nach-
arn seyn. Leider liegen die guten Quellwasser von ihm entfernt und
nd schwer zugänglich, die ältere Meinung, als fehlten dem Gebirge die
uellen, ist eben so irrig, als die Aussage, daß man auf seiner Höhe
r dürre Bambus zur Weide für das Lastvieh finde.

Die große Gebirgskette heißt Yumadoung, oder Romah Po-
oung toung; sie streicht in der Richtung von S. 20° W., fällt ge-
n Ost in einer Succession mehrerer Parallelketten zum
irmanenlande ab, gegen Westen aber steiler und schneller zum Meere.
er Paßberg mit der Stockade, Nairiengain, heißt Marang-
ateng toung. Früher war dieser Weg durch die Räubereien und
rmordungen der Karean unsicher, deren geringer Zahl, der Verein von
andelsreisenden in Karawanen zu 30 bis 300 Mann leicht zu begegnen
rmochte. Vor dem Birmanenkriege soll diese Handelsstraße durch
n Waarentransport jährlich 40,000 Menschen beschäftigt haben. Es
urden Indische und Europäische Waaren gegen die der Birmanen ein-
d ausgeführt. Der verstorbene König von Ava, Badonsachen
Minderaghi Prag bei Symes, s. ob. S. 303), ließ hier, zur Be-
nstigung dieses Verkehrs, jene Kunststraße bauen (s. ob. bei Sem-
gheun S. 205, die im Birmanenlande ein einziges und dadurch merk-
ürdiges Beispiel einer nützlichen Anlage war. Nur durch sie ist
ese Passage gangbar geworden. Die Arbeit ist sehr bedeutend: auf
Stunden Weges weit (20 Meil. Engl.), ist sie, in einer Breite von
bis 12 Fuß in Felsen gehauen, sehr verständig angelegt nach den
indungen auf- und ab. An vielen Stellen waren gegen die Abstürze
rustwehren angebracht, die aber im J. 1826 schon theilweise in Ver-

fall gerathen, den Lastthieren Gefahr drohten und der Reperatur bedurften. Diese Kunststraße war erst im J. 1816, unter Aufsicht des Thanduck Wun begonnen worden, und stand unter der Inspection der Häuptlinge, deren Territorien sie durchläuft. Der Plan derselben war aber früher durch die Ingenieure des Königs entworfen. In den beiden ersten Jahren hatte man nur 500 Arbeiter dabei angestellt, welche die Straße bis zur Paßhöhe führten; dann wurden noch 200 Arbeiter mehr dazu beordert, die sie bis zur Pagode Shoe Chatoh beendeten. Jeder der Arbeiter erhielt für den Monat 7 Rupies Lohn. Eine sehr wichtige Beihilfe gab der strenge königliche Befehl, daß alle Passanten selbst Instrumente zur Chausseearbeit mit sich führen mußten, um die Straße im Nothfall, wo sie dessen bedurfte, auszubessern. So brachte die Passage, statt des Verderbens der Straße, nur Vortheil; eine andere Art Zoll wurde nicht eingefordert. Durch den letzten Krieg und die Handelsunterbrechung kam auch die Straße in Verfall. Vom Monat Mai bis Januar, in der nassen Jahreszeit, also freilich einen großen Theil des Jahres, blieb die Straße geschlossen, um auch wieder zu repariren, was in der Zwischenzeit zerstört ist.

Fünfter Tagemarsch — 24. März. Vom Fort Nairiengain brach man erst am Morgen um 10 Uhr auf, und konnte nur sehr langsam weiter rücken, weil der Verhau von Bäumen, den die Birmanen zu ihrem Schutz gebildet, erst Schritt vor Schritt weggeräumt werden mußte. Der Hinabweg war anfangs sehr steil (6 Furlangs weit), bis zu einer offenen Gegend, die als Raststelle, Konroukrie genannt, für Reisende dient. Ein schöner Gebirgsstrom bricht hier aus den Felsmassen hervor. Weiterhin folgt eine zweite Stockade, die eine sehr feste Position hat, bis eine Stunde abwärts ist sie durch ein Verhau geschützt. Ueberall mußten die Britischen Pioniers erst den Weg säubern, so daß man am Abend nur etwa drei Stunden weit vorgerückt die Stelle Juabah (oder Wubbah) erreichte. Hier, am untern Ende des Weges, trat man erst wieder in Bambusgebüsch ein, in dem alles vom wilden Geschrei der Paviane wiederhallte. Ueberall sahe man die Fährten der Elephantenheerden.

Sechster Tagemarsch — 25. März. Immer bergab ging es über Bergrücken, bis man nach fast 3 geogr. Meilen Weges (11 Miles Engl.) das Ufer des Aeng-Flusses bei Sarowah erreichte.

Siebenter Tagemarsch — 26. März. Von da sind noch nahe an 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) bis zur Stadt Aeng. Vorher hat man aber, außer dem Aeng-Flusse noch 8 kleinere Bergwasser mehrmals zu übersetzen, über welche Holzbrücken geschlagen waren. Nur erst 3 Stunden vor Aeng tritt man aus dem Gebirge heraus in die Ebene, auf welcher der bequemste an 20 Fuß breite Weg bis zur Stadt führt, von deren Lage schon oben die Rede war.

Die ganze Strecke des zurückgelegten Weges, von Sembegheun
der Pakangyeh) am Irawadi, bis Aeng, betrug nahe an 40 geogr.
eilen (155 Miles Engl. 4 Furlong), von denen täglich etwa 2½ geogr.
eilen zurückgelegt werden konnten, obwol die Witterung sehr heiß war.
ur ein Mann starb auf dem ganzen Transporte; drei kamen als
ranke in Aeng an, 4 Elephanten und einige Lastochsen kamen ebenfalls
f dem Wege um; aber die ganze zurückgelegte Strecke war viel weni-
r beschwerlich, als man gefürchtet hatte, und die Britischen Truppen
Aracan hätten nach der Eroberung der Capitale großen Vortheil[24])
n Uebersteigung dieser Passage gehabt, weil sie dann den Winter im
rawadi-Thale hätten zubringen können, während dessen sie dem pesti-
nzialischen Fieber in Aracan preisgegeben waren.

nmerk. 3. Der Tongho-Paß, oder die mittlere Quer-
passage, unter 19° 15′ N.Br., über die Gebirgskette von
Aracan; von Padaong Miu im Irawadi-Thale, nach
Tongho an der Meeresküste. (Nach Lieutn. J. A. Trant,
März 1826.)

Schon oben ist bemerkt, daß Lieutn. Brownes nach dem Frie-
nsschluß von Yandabu der erste der Britischen Officiere war, wel-
r den Tongho-Paß zu übersteigen wagte, um aus dem Irawadi-
hale sein Commando nach der Küste von Aracan über Tongho nach
andoway zurückzuführen (s. oben S. 334). Ihm folgte darin un-
ittelbar Lieutn. J. A. Trant, der von seinem (23. März bis 2. April
26) glücklich zurückgelegten Marsche einen Bericht in der Calcutta
itung gab, dessen wesentlichem Inhalte wir hier folgen[25]).

Erster Tagemarsch. 23. März. Padaong Miu, am West-
r des Irawadi gelegen, wurde erst um 10 Uhr des Morgens von
m Detaschement verlassen; es marschirte 3 Tage, ehe hohe Gebirgs-
tten am 26sten erreicht wurden. Am ersten Tagemarsch kam man
rch mehrere Dörfchen, die 30 bis 100 Häuser hatten, deren Einwoh-
r sehr gastlich sich zeigten. Mehrere kleinere Zuflüsse zum Irawadi
urden übersetzt. Der Fahrweg war gut.

Zweiter Tagemarsch. 24. März. Ueber niedere, waldige
öhen, am verlassenen Dorfe Chapori vorbei, dem zur Seite auf den
ergen mehrere Pagoden und Kiums zerstreut liegen. Der Kupu-
uß mußte 15 mal übersetzt werden, in dessen Thal man bisher, ent-
ng, aufgestiegen war. Das Bette hatte zwar nur noch stagnirende

---

[24]) Two Years in Ava l. c. p. 447. [25]) Calcutta Gov. Gaz. July 13. 1826; s. H. H. Wilson Burmese War Append. Nr. 17. p. XXXIII—XXXV; Route Across the Youmah Mountains by Lieutnt. Trant in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 209—211.

Lachen, lag aber voll Felstrümmer und die Fahrstraße hatte gänzlich aufgehört.

Dritter Tagemarsch. 25. März. Der Weg so schlecht, wie gestern, führte sehr steil auf und ab, über drei niedere Bergketten hinweg; in den Schluchten hatte man das Bette des Kupu Nullah der gegen Süden abfließt, wol 20 mal zu kreuzen. Die Bergabhänge waren sehr dürr, zerrissen, mit niederer Buschung (Jungle) besetzt. Der Weg nicht nur nicht fahrbar, sondern auch für Lastochsen ungehbar.

Vierter Tagemarsch. 26. März. Zwei sehr steile und hohe Ketten von Bergen waren zu übersteigen, die man nur mit Händen und Füßen zugleich kletternd überwinden konnte; zwei Nullahs, Gebirgsflüsse, lagen ganz trocken. Ein anderer, der Matun Showey Nullah, hatte sehr klares Wasser; an ihm wurde Halt gemacht, an diesem stieg man auch noch die beiden folgenden Tage zum Hauptpaß empor. Die Bergwände waren dicht bebuscht, ganz unwegsam für Lastvieh.

Fünfter Tagemarsch. 27. März. Zwei geringere Bergketten, wo Spuren wilder Büffel und Elephanten, wurden überstiegen, durch 3 trockene Flußbetten, bis wieder zu dem wasserreichen des vorigen Tages, auf gleich schlechten Wege.

Sechster Tagemarsch. 28. März. Wieder 3 Reihen niedriger Berge waren zu übersetzen bis zu demselben wasserreichen Gebirgsstrome, der im engen Zickzacklaufe an dem einen Tage 31 mal übersetzt werden mußte. Nun war auch am Abend der Fuß der großen Yumah-Kette erreicht, welche Ava von Aracan scheidet. Es liegen ihr also auch hier, gegen Ost, viele andere Bergreihen vor, welche die Annäherung zum Hauptrücken ungemein erschweren. Viele der Birmanen, die bisher als Lastträger zum Transport der Provisionen und Bagage gedient hatten, desertirten hier, wodurch der Fortschritt nicht wenig erschwert ward.

Siebenter Tagemarsch. 29. März. Dieselbe Schlucht des Nullah, der noch 15 mal gekreuzt werden mußte, diente zum Aufwege, bis er in Arme rechts und links sich abzweigt und der Pfad sich den sehr steilen Scheiderücken zwischen beider Stromschluchten emporhebt, dessen fast senkrechte Wände nur durch klettern mit Hand und Fuß zu überwinden waren. Die Bambusstauden (männliche male Bamboo?) mit denen die Bergwand dicht bewachsen war, dienten zum Anhalt; dieses Buschwerk mußte durchsetzt werden. Wie selbst hieher noch die Elephantenheerden vordringen können, deren Fußtapfen man überall wahrzunehmen glaubte, ist fast unbegreiflich, da kein Lastvieh mehr hier fortzukommen im Stande war. Es begannen aber hier ungemein reizende Berglandschaften, geschmückt mit der reichsten Vegetation. Wolken rollten unter den Füßen der Wanderer hin; die Aussichten waren großartig, das Barometer ließ die erstiegene Höhe auf 4000 Fuß üb. d.

Meer schätzen. Der Weg war so ganz verschwunden, daß man seine Richtung nur an den Hieben der Aexte in die Bambusstämme erkennen konnte. Die Verirrung war demnach hier leicht, bei einem Marsche der von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang dauerte, wobei die Entbehrung von Wasserquellen sehr empfindlich war.

Achter Tagemarsch. 30. März. Ein Wolkenmeer umwogte den ganzen Tag die Wanderer; die Aussicht in die Ferne fehlte also; das Aufsteigen blieb steil und beschwerlich. Der höchste Gebirgspaß der Yumah-Kette ward um 11 Uhr erreicht. Der Barometerstand gab eine Höhe von 4300 Fuß Par. (4692 Fuß Engl.) an. Ungeachtet eines Marsches vom Morgen bis zum Abend, konnte man bei den beschwerlichen Wegen doch nicht über 3 Stunden directen Abstandes zurücklegen. Auch um das Lager auf diesen bedeutenden Höhen sahe man noch wilde Elephanten. Aber beim Hinabsteigen, auf der Westseite der Kette, gegen die Küstenebene von Aracan, änderte sich die Vegetation ganz. Die dichte Bambus-Wildniß (Bamboo jungle) verschwand; es traten hohe, prachtvolle Bäume an ihre Stelle, mit der reichsten Belaubung, ein Zeichen weit fruchtbarern Bodens. Aber auch hier war das Trinkwasser noch sparsam; ein Brunnen in dem nächsten Thale gab nur brakisches Wasser.

Neunter Tagemarsch. 31. März. Der steile Hinabweg ward durch den völligen Mangel an Trinkwasser noch beschwerlicher; viele der erschöpften Leute fielen vor Durst und Verzweiflung um; viele konnten nicht weiter. Die Eingebornen zeigten sich ungemein dienstfertig. Zum Glück nahm das Hinabsteigen zur Plaine nur eine kurze Strecke ein.

Zehnter Tagemarsch. 1. April. An diesem Tage, immer bergab, mußten acht verschiedene vorliegende mit niederm Buschwerk bedeckte Ketten übersetzt werden; öfter verloren die Führer die Wegspur. Ueberall war alles voll Zerstörung durch die Elephantenheerden. Endlich am Mittag ward das klare Wasser des Yänkwah, eines Gebirgsstromes, zur großen Erquickung der Reisenden, erreicht. Bis dahin war man in Walddickichte eingeschlossen gewesen; hier wurde die Landschaft offener, reizender. Die Wege bis dahin waren unzugänglich für Lastthiere.

Eilfter Tagemarsch. 2. April. Der glücklich erreichte Bergstrom diente zum Wegeleiter; sein Bette mußte 14 mal durchkreuzt werden, obwol es ganz von herabgestürzten Felsblöcken verbarricadirt war. Darauf wurde er verlassen, eine niedere Reihe von Vorbergen überstiegen und bald ein niederes Land, mit Hügeln überstreut, durchsetzt, bis um 2 Uhr Nachmittags das erste Dörfchen im Britisch-Aracanesischen Besitz, Tongho, erreicht ward. Hier fand man, seitdem die Birmangrenze verlassen war, wieder die ersten Einwohner; das Gebirg scheint völlig leer von Menschen zu seyn. Aber auch

Tongho hat nur 20 Hütten und liegt am linken Ufer eines bedeutenden Flusses mit salzigem Wasser, der Tongho-Fluß der Bewohner. Der Weg dieses letzten Tagemarsches würde leicht fahrbar gemacht werden können. In Tongho hielt das Detaschement drei Rasttage und wurde dann auf Booten nach der Insel Ramri übergeschifft. Die Entfernung von Padaong Miu bis Tongho berechnete Lieutnant Trant auf 20 geogr. Meilen (80 Engl. Miles). Beide Querpässe, von Aeng und von Tongho, beweisen wol hinreichend, daß das Grenzgebirge von Aracan keine einfache Kette, sondern ein ganzes System eines Gebirgszuges ist, das eine scharfe Natur und Völker-Grenze bildet, welches uns bis jetzt, die angeführten Linien ausgenommen, noch sehr unbekannt geblieben war.

Allerdings ist es auffallend, daß nur weniges im Norden von Tongho auf den frühern Englischen Karten Walkers (vom Jahre 1825 und 1828), worauf auch Berghaus [26]) aufmerksam gemacht hat, etwa unter 19° 30′ N.Br., eine Unterbrechung dieser großen Grenzkette angegeben ist; ja, daß einer der dortigen Meeresarme, die wie nordische Fiorde tief in das Land eindringen, mit dem Irawadi Thale in Verbindung stehen soll. Diese Gebirgs-Lücke (Gap) hat Berghaus auf seiner Karte Hinter-Indiens daher beibehalten; und bemerkt dabei sehr richtig, daß eine solche Wasserverbindung dort kaum denkbar sey, weil sonst der Handel zwischen Aracan und Ava diesen bequemern Weg eingeschlagen und die Birmanen-Regierung nicht mit so großer Mühe die Gebirgspassage von Aeng gangbar gemacht haben würde. Er hält dafür, daß jene Fiorden-Bildung jedoch eine Spaltung, wenn auch nicht Unterbrechung, des Gebirgszuges in 2 Theile bewirken könne, wovon dann der nördliche seinen Endpunct der Insel Ramri gegenüber, der südliche Theil seinen Endpunct im Cap Negrais haben würde, und daß diesem südlichen bei den Englischen Schiffern nur eigentlich der Name der Aracan-Berge gegeben werde. Doch auch auf Walkers [27]) neuester, das Crawfurdsche Embassade-Werk nach Ava begleitenden Karte von 1829, ist jene Lücke wiederholt und dem gegen N.O. von Talak unvollendet gelassenen Küstencontour, des tief gegen N.O. fortziehenden größten Fiords, in das Innere des Avalandes, gegen N.O. nach Patanago, der Zusatz beigefügt: Passage für Boote nach Aracan in 4 Tagefahrten.

---

[26]) Berghaus Hinterindien S. 36. [27]) A Map of the Burman Dominions and adjacent Countries compiled by J. Walker to accompany mr. Crawfurd Embassy to the Court of Ava. London. April, 1829.

Achtes Kapitel.

Das Nordwestliche Gebirgsland der Hinterindischen Halbinsel, von Munipur und Süd-Asam, durch Cachar und Jyntea bis Dschittagong, Tippurah und zu den Garowbergen Sylhets.

§. 94.

Geographische Uebersicht. Historischer Umriß.

Nach den bisherigen Untersuchungen des untern und mitt-
ern Laufes des Irawadi-Stromgebietes und des Kü-
enlandes Aracan, bliebe uns freilich, ehe wir zu diesem
ordwestlichen Gebirgslande des gegenwärtigen Paragraphen über-
ingen, erst noch die Betrachtung des obern Irawadi Lau-
es übrig; aber wir gerathen hier, aller bisherigen Fortschritte
ngeachtet, auf ein so dunkles Gebiet, eine wahre Terra incog-
ita, auf der wir rund umher, gegen Osten, Norden und
Nordwesten, schon die Hauptpuncte, über welche wir positive
Daten überhaupt besitzen, so hinreichend erörtert haben, daß uns
ur die Discussionen für die hypothetische Ansichten über
ieselbe übrig bleiben würden (s. Asien Bd. II. S. 472, Bd. III.
S. 347, 394—399, 365—368, 373, 749—751, 906—908 u. a. O.).
Diese können wir aber glücklicher Weise, um zu fruchtbarern Un-
rsuchungen fortzuschreiten, hier übergehen, da so eben Prof.
Berghaus Meistrblatt von Asam [38]) erschienen ist, auf
welchem vollständig die Aufnahme der Briten in jenen Gegenden,
o weit sie vordrangen, so wie alle übrigen vorhandenen Daten
ritisch geprüft und eingetragen wurden, mit begleitendem Commen-
are, der fast vollständige Uebersetzungen aller dahin einschlagen-
en englischen und französischen Memoiren nebst eigenen Anord-
ungen enthält, aber, der Gegenstand dieser Controverse über den
bern Lauf des Irawadi, und seine Identität oder Dif-
erenz mit dem großen Tübetischen Tsanpu, nach dem neue-

[38]) Karte von Assam und seinen Nachbarländern, Gotha 1834 bei J. Perthes, nebst historisch-geographische Beschreibung von Assam und seinen Nachbarländern Bhotan, Djyntia, Katshar, Munipur u. s. w., nebst Bemerkungen über die nördlichen Provinzen des Birma-Reiches. 4. ebend.

sten Zustande der Untersuchung, die immer noch unentschieden bleibt, so vollständig als für jetzt möglich erledigt scheint. Nur die Schiffahrt eines kühnen Reisenden, wie die von Mungo-Park auf dem Joliba, eines Landers auf dem Quorra im Innern Afrika, wird hier im Innern Asiens auf dem Tsanpu aus Tübet abwärts, oder den Dihong, Sukanshiri (s. Asien Bd. III. S. 310) und großen Strome von Bhanmo, aufwärts, einst die Entscheidung bringen können, eine Ansicht die nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge, auch unser gelehrter Freund Hr. J. Klaproth zu haben uns mündlich erklärt hat. (Vergl. Berghaus Mem. S. 175, 176.) Wir machen hier nur darauf aufmerksam, daß uns bei unsern Untersuchungen und deren Druck im Obigen über diesen Gegenstand die jüngste critische Abhandlung von Captain R. Wilcox in dem Bande XVII. der Calcutta Asiatic. Research. 1832. p. 457—469, welche in Berghaus Memoir.[539]) über Asam übersetzt ist, noch nicht bekannt seyn konnte, daß uns aber ganz gleiche Gründe wie Wilcox für die Hypothese der Differenz der beiden großen Ströme zu sprechen schienen, die wir an den angezeigten Stellen früher niedergelegt hatten. Die Kartenzeichnung von Berghaus Asam 1834, ist auch in dieser Hinsicht denselben Gründen, die wir in obigen, wegen des kleinen Bhanmo-Flusses (Asien Bd. III. S. 749—750) angaben, gefolgt, diesen nicht für den durch Yünnan ziehenden großen Irawadi zu halten, sie hat die Möglichkeit der Verknüpfung des Dihong und Subanshiri mit den Tübetischen großen Strömen eingetragen, auch sieht sie die Nam kio und Nam Dihang (s. Asien Bd. III. S. 394) für die wirklichen Quellen des Irawadi an; sie fand also nur noch, als einzige Möglichkeit für die Hypothese der Identität zu streiten, den glücklichen Weg auf, zwischen jenen beiden Unmöglichkeiten in O. und W., mitten hindurch, gegen Norden oberhalb Paienduaen, unter 25° 40' N.Br. den dort ganz unbekannten Hauptstrom (Asien Bd. III. S. 395) hypothetisch einzuzeichnen und nordwärts, als Sri Lohit der Asamer, mitten durch die Schneeketten, um die äußersten Nordostquellen des Asamesischen Brahmaputra-Lohit herum, welche Taluka und Taluding heißen (Asien Bd. III. S. 343, 385), nach Tübet zu leiten, wodurch jene Region auf dem Blatte Hinterin-

[539]) Berghaus Memoir über Assam 1834. nebst Anhang.

ien 1832, dem Fortschritte der Entdeckung gemäß um vieles
richtigt ward (s. Asien Bd. III. S. 906). Was wir von den
uellen des Irawadi im Bhor Kâmpti Lande wissen, welchen
apt. Burlton und Lieutnant Wilcox zunächst kamen, ist
hon oben (Asien Bd. III. S. 395—398) gesagt, so wie was
ns über den Grenzmarkt Bhanmo, seinen Handel an
r Grenze Yünnans (s. oben S. 263) und von der Irawadi-
eschiffung bis Ava, so wie vom Landwege dahin und
rück, bekannt geworden ist. Die Distanz von Ava nach
hanmo wird zu 65 geogr. Meilen berechnet und die Handels-
aravanen mit Lastpferden brauchen 6 Wochen Zeit zur Zurück-
gung dieser Wegstrecke. Die Handelsstraße aus diesem
bern Irawadilande, durch Yünnan nach China, ist schon früher
sprochen worden (s. Asien Bd. III. S. 749—750). Daß der
roße Irawadi direct, nordwärts (nicht nordostwärts durch
ünnan) seinen Lauf hat, und im Gabelthal des Nam kio und
am Disang, oberhalb Maunchi, unter 28° N.Br. im Bhor-
ampti Lande endet und daselbst entspringt, scheint mit ziemlicher
ewißheit angenommen werden zu können, obwol noch kein Au-
enzeuge jene Strecken entlang zog, und keine einheimische, ge-
auere Berichterstattung darüber vorhanden ist, als was wir oben
ngeführt haben. Der Ort Mogaun (Munkhung, nicht
ukhung, wie Asien Bd. III. S. 379 steht), nur durch Rou-
iers bekannt, liegt an einem kleinern, rechten, d. i. westlichen
ufluſſe des Irawadi, der etwas nördlich von Mogaun, etwa
nter 26° N.Br. entspringt. Jenes Alt Bisa oder Bisa-
aum, auch Hukhung genannt, welches nur durch die Wan-
erungen der Sinhpho's aus dem obern Irawadi-Lande, nord-
wärts, nach Asam bekannt geworden (s. Asien Bd. III. S. 378 ꝛc.),
iegt nach der neuern berichtigten Kartenzeichnung, aber, wie schon
ben bemerkt worden, an dem obern Laufe des Kyen duen (s. ob.
S. 219) der gegen S.W. zum Kubo-Thale, südöstlich von
Munipore, den Ostabhang der Bergkette Dankhyi entlang
(s. oben S. 277) zieht, und endlich unter 22° N.Br. sich mit
em Irawadi vereinigt.

Die hypothetischen Lagen der genannten Hauptorte Bhan-
no, Paiaenduen, Maunchi, Mogaun, Alt Bisa, oder
Hukhung und andere in dem wenig bekannten Gebiete dieses
obern Irawadilandes, in den alten Sitzen der Singphos, der
Koshanpri und Kyen (s. Asien Bd. III. S. 1231 und oben

S. 277) hat Berghaus Memoir (s. Anhang S. 176—178 und Karte critisch verzeichnet.

Mit der Westseite des Kyendüen Stromes, unter den vielen geringeren des einzigen, der als sehr bedeutend bekannt geworden, etwa mit dem Meridian zwischen 92° — 93° O.L. von Paris (95° O.L. von Gr.), beginnt mit dem Kubo-Thale und dem Gebiete der den Briten befreundet gewordenen Herrschaft Munipur erst wieder das eben hiedurch geographisch bekannter gewordene Gebiet jener nordwestlichen Berglandschaften Hinterindiens, die auch gegenwärtig schon einer genauern Untersuchung und Zusammenstellung von Beobachtungen fähig sind. Alles was ostwärts des Kyenduen, im obern Laufe des Irawadi, bis zu dem Lande seiner Quell- und Zuströme liegt, müssen wir noch als Terra incognita erklären, und für jetzt hier, bis auf weitere Entdeckungen durch Augenzeugen, verlassen. Indem wir uns aber der Region des Berglandes auf dem Westufer des obern Kyenduen zuwenden, und von da westwärts, über Munipur, Cachar, Jynteah bis zu den Garowbergen, und südwestwärts bis zu dem Tieflande von Sylhet, zur Südwendung des Großen Brahmaputra fortschreiten, wo dieser aus der Pforte von Unter-Asam, bei Goalpara (s. Asien Bd. III. S. 310) hinaustritt in das Tiefland des Deltabodens Bengalens, bleibt auch auf diesem weiten, zerstückelten Ländergebiete, noch sehr vieles zu erforschen übrig. Es sind auch hier nur noch fragmentarische Nachrichten, die wir hier zu geben vermögen. Südwärts geht die Kenntniß noch nicht über den 24° N.Br. hinaus, nicht über das nördliche Grenzgebirge Aracans, das wir dort unter dem Namen Muin Mua an der Quelle des Keladyne bezeichnet haben (s. oben S. 309); Nordwärts ist das südliche Grenzgebirge Asams noch immer, wie vorher, unbekannt geblieben (s. Asien Bd. III. S. 310 u. a. O.) und nur das Tafelland im Ost, nämlich das von Munipur und das von da westwärts streichende Gebirgsland von Cachar, aus dessen westlichen Thälern sich das Strom System des Surmah (Barak im obern Laufe) westwärts über Sylhet zum Menam des Dacca-Gebietes Bengalens hinabstürzt, ist als große Querstraße der Britischen Landheere, von Sylhet in Bengalen, ostwärts, bis Munipure doch nur auf den gebahntesten Routen einigermaßen erforscht worden.

on der Stromlinie der Surmah oder Barak-Thäler
nd aber auch einige Seitenthäler, zumal nordwärts, wel-
e als Passagen über die Garowberge nach Unter- und
Mittel-Asam hinüber führen, erstiegen, und an solchen Stel-
n diese Ketten von einzelnen Britischen Commandos, die den
samesen und Munipurs zu Hülfe eilten, oder von einzelnen Rei-
nden überstiegen oder besucht worden (s. Asien Bd. III. S. 909).
Da auch hier des Hypothetischen noch sehr Vieles ist, was
st ein Fortschritt der Entdeckung aufzuklären und in Zusam-
enhang mit den Umgebungen zu bringen hat, das bisher Ge-
chehene aber mit größter Ausführlichkeit und selbst scrupulöser
Vollständigkeit, wie es als Vorarbeit zum Bedürfniß der speciellen
Cartographie nothwendig war, in Berghaus Memoir von
Assam 1834, unter dem Titel: „Dritter Abschnitt; Land-
chaften im Süden von Assam, im §. 12—19. S. 71—
09“ gleichsam documentenartig, mit größtem Fleiß in critischer
Aneinanderreihung von Uebersetzungen der Quellenschriften nie-
ergelegt ist: so können wir uns hier, wo wir nicht in das De-
ail der Specialgeographie einzugehen haben, sondern nur die aus
em Detail hervorgehende Characteristik der Erdräume,
ach den Originalquellen, Behufs unserer Allgemeinen Erdkunde
arlegen, um so eher uns jedes geringeren Datums entschlagen,
nd bei den Resultaten stehen bleiben, weil wir diese nicht erst
uf so bearbeiteten Gebiete, nachzuweisen haben, wie dies wol
nderwärts erst geschehen mußte, wo keine solche Vorarbeit vor-
anden war, und die neugewonnenen Wahrheiten überall
ocumentirt seyn sollten, um ein unveräußerlicher Gewinn der
Wissenschaft zu bleiben (Erdkunde Bd. I. 2te Aufl. 122. Einleit.
S. 26).

Aus dem, was über die Eroberungsgeschichte Asams und
Aracans, durch die Birmanen und deren Zurückdrän-
ung gegen den Osten, von Sylhet und Bengalen aus,
is Ober-Asam und Munipur, durch die Briten, in den
Jahren 1825 und 1826 im Umriß mitgetheilt ward (s. Asien Bd.
II. S. 335—339), ergiebt sich von selbst, daß damit auch diese
Berglandschaft von den Garow bis Munipur durch die ein-
elnen Streifcommandos der Briten genauer erkundet, erforscht,
esucht werden mußte. Da aber der Staat von Munipur
ls der Schlüssel, sowol durch Asam wie durch Cachar, zu
em Nordgebiete des Birmanen-Reiches zu betrachten

ist, so war dessen Befreiung vom Birmanenjoch und die Re-
ration seiner ursprünglichen Herrscherfamilie, das nächste Ziel
Kriegführung in diesem Gebiete, nebst der Ablösung Asams
Aracans von den Birmanenstaaten, worauf auch im Fried
tractat das Radjathum Munipur als ein unabhä
ges von der Mranma Obergewalt festgestellt und anerk
den Briten zugänglicher ward (s. oben S. 306). Wir fa
daher weiter unten mit dessen Territoriabeschreibung, als dem
Ava zunächstangrenzenden, zuerst an, um dann zu dessen n
lichern Nachbarstaaten Cachar, Jyntea und dem
gebiete des Surmah (Barak) nach Sylhet, Tipperah
Dshittagong gegen Bengalen und das Gangesl
hinabzusteigen, und gelegentlich die Querpässe selbst nebst
Nachbardistricten und Völkerschaften, die diesen
Norden und Süden zur Seite liegen, bis zu den Gar
bergen und Chittagong zu bezeichnen.

Historischer Umriß der letzten Kriegsbegebenhe dieses Gebirgslandes.

Alle diese Gebiete wurden aber mehr oder weniger in
Verhältnisse des letzten Birmanen-Krieges mit verwi
weil die Birmanenheere selbst bis nahe an die Grenzen des
tischen Territoriums in Sylhet, Dshittagong und Un
Asam, durch das Bergland vorgedrungen waren, und die
jas von Cachar und Munipur, schon vorher, längst
einander in Fehden verwickelt waren, deren Parteiungen
im Westen die Hilfe der Briten, im Osten die der
manen herbeiriefen, wodurch das Feuer des Kampfes vom
wadi, durch das ganze Bergland gegen West, bis Sylhe
der Grenze Bengalens, sich entzünden mußte.

Die Radjas von Cachar [540]) residirten in der letztern
zu Khaspur, im Gebirgsthale des Barak, am Westfuße
Bergwalls, welcher Munipur gegen West begrenzt und
ihr Bergland ziehen die einzig gangbaren Wege für Heere
Reisende, aus Munipur gegen West nach Sylhet und

[540]) History of Cachar in T. Fisher Lieutnant Deputy Assi
of Quarter Mast. Gen. Memoir of the Countries on and nea
Eastern Frontier of Sylhet in Wilson Burmese War App. N
p. XXVI. — XXVIII.

alen. Mit ihren nördlichen und südlichen Nachbarn, den
Radja's von Jynteah und Tipperah geriethen sie daher
rühzeitig in Fehde, aber die ersten Anfänge ihrer Geschichten be-
innen schon mit ihren Fehden gegen Munipur im Osten.
iner der spätern Regenten dieses Gebirgsstaates ist Krishen
schandra seit 1773, der 40 Jahre lang, aber mit mancherlei
Wechseln seiner Herrschaft regierte und erst im Jahre 1813 starb.
Gegen 1800 hatte ein Moghulischer Abenteurer von Bengalen
us es versucht das Radjathum Cachar zu erobern und Kri-
hen zu verdrängen; da er jedoch auch das Britische Territorium
erletzte, so wurde er von den Britischen Truppen besiegt und ge-
angen, und der Landesfürst von diesem Lästigen befreit. So war
ie erste Annäherung der Briten an Cachar, da vorher im J.
763 nur die Reise eines einzigen Briten, des nachherigen Gou-
erneurs von Bengalen, Verelst, von Sylhet bis Khaspur
mit der Intention einen Landweg zum Commerz nach dem
Chinesischen Yünnan aufzufinden, bekannt geworden war,
ach dessen Wegrouten J. Rennell seine ersten Karten
über diesen Theil des Grenzlandes von Bengalen und Asam
ntworfen hatte (deren Mittheilung s. b. Berghaus Mem. v.
Assam S. 84, 85).

Nach Krishens Tode folgte ihm sein Bruder Govind
Tschandra, 1813, das letzte männliche Glied der Bhim's, oder
er rechtmäßigen, einheimischen Dynastie auf dem Throne von
Cachar, der zwar friedlich aber auch als sehr schwach, geizig
und tyrannisch von den Briten geschildert wird. Ihn traf das
Schicksal im Jahre 1817, durch einen Usurpator der Herrschaft
von Munipur durch Mardjit, mit 5000 Mann Truppen, vom
Throne gestoßen zu werden. Govind Tschandra's Feigheit
und Geiz waren nicht geeignet seine eigenen Truppen, die doch
n etwas nach Art der Seapoys, auf Europäische Weise discipli-
nirt waren, zur tapfern Gegenwehr zu führen. Der Verrath
Gumbhir Sings aus Munipur, des jüngern Bruders von
Mardjit, dem schon früher in Cachar ein kleines Commando
bei dem Heere anvertraut gewesen war, nöthigte den Radja Go-
vind Tschandra zur Flucht nach Sylhet, wo er damals wie-
derholt, aber vergeblich die Briten um Beistand zur Wiedererlan-
gung seines Thrones von Khaspur anrief.

Noch ein dritter Bruder jener beiden, der ältere, Tshou-
radjit (Chourjit), der früher auch schon Radja von Munipur,

gewesen, hatte nothgedrungen sein Asyl ebenfalls seit 7 Jahren in Sylhet gefunden und Freundschaft mit Jyntea gehalten. Er war von Mardjit, der mit einer Birmanenpartei im Jahre 1812 sich auf den Thron von Munipur erhob, von diesem verstoßen worden. Da der Cachar-Radja keinen Beistand bei den Briten fand, so zog er die beiden Brüder Mardjits in sein Interesse und versprach ihnen, wenn er sein Radjathum, durch ihren Beistand, wieder erlange, es mit ihnen zu theilen. Diese zwangen auch durch ihre Parteigänger den Usurpator, ihren Bruder, zur Rückkehr nach Munipur, verjagten aber ihren Alliirten, den rechtmäßigen Radja Govind Tschandra aus Cachar, und theilten sein Land unter sich, im Jahre 1820.

Als der König von Ava gleichzeitig gestorben war, wurde der Regent von Munipur Mardjit von dem neuen Birmanen König, Ingshemen (s. oben S. 303), als Vasall, vor den Thron nach Ava berufen, und da er nicht erschien, durch ein Birmanen-Heer aus Munipur verjagt, dieses Land aber als Provinz zum Birmanen-Reiche geschlagen.

Früherhin hatte Munipur seine eigenen selbständigen Radja's gehabt, die im Jahre 1774 schon einmal von den Birmanen besiegt, nach Cachar entflohen waren, ohne daß ihnen damals ihre Feinde nachgerückt wären. Der damals flüchtige Radja, Jye Sing, kehrte, nach dem Rückzuge des Birmanenheeres, in sein Reich zurück, und regierte daselbst bis an seinen Tod. Erst unter seinen Nachfolgern, 1810, bei den Thronstreitigkeiten der 3 Brüder mischten sich Ava's Herrscher wieder in das Regiment von Munipur und hatten den mittlern Bruder unterstützt, der sich um Beistand nach Ava gewandt hatte. Mardjit wurde diesmal von seinen Brüdern zwar freundlich aufgenommen und erhielt von diesen Thronräubern selbst einen Landesantheil an Cachar; der Frieden dauerte aber nicht lange, denn der älteste Bruder, Tschuradjit, wurde von dem jüngsten Gumbhir Sing und von Rebellen bald verjagt, und suchte auf dem Gebiet der Britischen Compagnie Rettung, bei welcher Gelegenheit er ihr seine Rechte an Cachar abzutreten anbot. Der rechtmäßige Radja Govind Tschandra, dem die Briten kein Gehör gegeben, hatte sich indeß um Beistand an den Hof von Ava gewendet.

Die Birmanen auf Eroberungen bedacht, benutzten Munipur nur, als eine Rüstkammer zu Einfällen in Asam und

Cachar; ihre Truppenabtheilungen wurden gegen letzteres so ernsthaft vorgeschoben, daß die beiden jüngern Herrscherbrüder, Mardjit und Gumbhir Sing das Bengalische Gouvernement um Beistand riefen. Das Herannahen eines so drohenden Feindes aus weiter Ferne brachte dieses in die Nothwendigkeit einer Sicherung und Selbstvertheidigung, endlich zu dem Entschluß, diesem Unwesen seiner Grenzverhältnisse gegen Osten ein Ende zu machen; es erklärte Cachar und Jyntea, wo ähnliche Verwirrungen obwalteten, zu seinen Schutzstaaten, und machte dem Birmanenhofe davon unmittelbar, im J. 1823, Anzeige, um diesen von einem wirklichen kriegerischen Ueberfalle gegen Cachar wo möglich abzuhalten. Ein Grenzcorps wurde, da gleichzeitig kriegerische Demonstrationen der Birmanen gegen Dschittagong gemacht waren, als Vorsichtsmaßregel, zur Verstärkung der Garnisonen nach Sylhet geschickt; aber kaum war dies angekommen, als die Schreckensnachricht vom Einfall der Birmanen das Volk von Cachar und Sylhet schon in Furcht und Schrecken setzte.

Auf dreierlei Wegen[41]) rückten die Birmanen, im Januar 1824, mit ihrem Vortrab in das Thal von Khaspur, in die Mitte von Cachar ein; vom Norden her aus Asam 4000 Mann, durch den Bhurteka-Paß, wo sie bei Bikrampore, nahe im West von Khaspur am Norduſer des Surmah-Stromes, Stockaden zu bauen begannen; eben daher eine andere Abtheilung durch den Mutagul-Paß (s. Asien Bd. III. 337), nach dem untern Jynteah, und die dritte, direct vom Osten, von Munipur, welche zwischen Khaspur und Lucklipur am Barak-Flusse, zu Lalang, den Gumbhir Sing, der sich ihnen entgegenstellte, geschlagen hatte, so daß dieser sich genöthigt sah, seine Familie auf Britisches Territorium zu flüchten. Die bis dahin zerstreuten Grenztruppen rückten nun, unter Major Newtons Obercommando, in eine concentrirte Stellung, im S.W. von Khaspur, am Süduser des Surmahflusses, zwischen Budderpur und Taloyn zusammen, um die Birmanen, welche zu Djattrapur am Norduser Stockaden anlegten, aus diesen zu vertreiben. In dem ersten Gefecht, am 17. Januar, wurden die Birmanen in ihrer Stockade von den Briten zwar

[41]) H. Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. Burmese War p. 13—19, 22—23.

besiegt, aber die verkündete Annäherung der feindlichen großen Armee, welche aus Assam und aus Munipur, auf Doppelwegen an derselben Stelle, zu Djattrapur, bis zu 6000 Mann stark zusammenstieß, zwang die Britischen Truppen zurückzuweichen auf ihre Sylhet-Grenze, und verjagte den Usurpator Gumbhir Sing, Radja, aus Cachar. Der Agent des General-Gouverneurs, Mr. Scott, der zu gleicher Zeit in Unterhandlungen mit den Birmanen trat, erhielt von diesen zur Antwort, sie kämen, um den rechtmäßigen Radja Govind Tschandra von Cachar in sein Erbtheil einzusetzen; die Briten waren damit einverstanden, nur sollte dies unter Britischem Schutze, nicht mit Gewalt der Birmanen geschehen, auch sollten diese sich alles Einflusses in die Angelegenheiten Jynteas, das die Birmanen als alten tributpflichtigen Staat an Asam, welches sie so eben erobert hatten, für sich in Anspruch nahmen, enthalten. Dagegen versicherten die Briten, sie würden schon dafür sorgen, daß die 3 Brüder, die Munipur Radjas, die Ruhe von Cachar nicht ferner störten. Mr. Scott schloß nun mit den Radjas von Jyntea und Cachar, als Verbündeten der Ostindischen Compagnie, Tractate gegen Subsidien ab, wofür diese sich verpflichteten Bundestruppen zu den Kriegen auf der Ostseite des Brahmaputra gegen die Birmanen zu stellen. Darauf setzte Mr. Scott, auf der bis dahin unbekannten Nordroute, durch Jyntea und den Mutagul-Paß nach Gohati in Asam (s. Asien Bd. III. S. 337) über.

Da die Verhandlungen sich in die Länge zogen, der Birmanen General seine Befehle aus Ava erwarten wollte, sich aber indeß in der Nähe von Khaspur am Surmah (oder Barak-Flusse) zu Djattrapur, und zumal zu Dhutputli, am Norduser, südwärts von der Landescapitale, zwischen Djattrapur und Banskandi im Ost, immer stärker durch Stockaden im Lande festsetzte; so zogen auch die Briten ihre Macht aus Dacca zusammen, um ernstlich die Birmanen aus Cachar zu vertreiben. Seit Mitte Februar kam es an den genannten Orten zu mehrern blutigen Gefechten; die Asam-Divisionen der Birmanen wurden am Fluß Djatinga aufwärts (einem nördlichen Zufluß), der sich etwas oberhalb von Djattrapur aus dem Bhurteka-Paß zum Surmah herabgießt, zu dem Gebirgsloche zurückgejagt, durch das sie hereingekommen, und so die Asam-Seite gegen Cachar gesichert. Die Munipur-Divisionen ver-

theidigten sich in ihren Stockaden zu Djattrapur und Dhut-
putli mit ausgezeichneter Tapferkeit. Die Erstürmungen kosteten
viel Blut, und vor der letztern Stockade wurden die kühnsten At-
taken der Britischen Truppen mit großem Verluste zurückgeschla-
gen, so daß sie sich in das eroberte Djattrapur zurückzogen,
ihre Vorposten aber zu Talonyn stehen ließen. Seltsam erschien
es, daß die Birmanen statt ihren Sieg gegen Westen zu verfol-
gen, sich gegen Osten ganz von selbst zurückzogen. Am 24sten
Februar retirirten sie nach Banskandi, auf der Route nach
Munipur, und zogen sich von da mit der Annäherung der nas-
sen Jahreszeit, ohne Schwertschlag, aus Khaspurs Umgebung,
in den östlichen Gebirgswall Cachars, gegen Munipur
zurück. Auch die Briten, unter Colonel Innes Obercommando,
benutzten die eintretende Ruhe, sich nach Einschiffung mit ihrer
Flottille auf den Surmah (Barak) Flusse, in den Cantonni-
rungsquartieren Sylhets von ihren Strapazen und Wunden
zu erholen. Aber jener Rückzug wor nur scheinbar: denn schon
im Juni hatte das verstärkte Birmanenheer alle verlassenen Po-
sitionen, bis Djattrapur, wieder eingenommen, und vergeb-
lich fing die Britische Artillerie ihre Belagerung der Stockade von
Taloyn (Tilyn), zwischen Djattrapur und Dhutputli
an. Sie blieb ohne Erfolg, das Anschwellen der Flüsse erschwerte
des Fortrücken, die bösen Krankheiten nöthigten die Briten ihr
Lager wenigstens durch feste Positionen und drohende Stellung
zu sichern. Die Birmanen drohten mit einem Heere von 15,000
Mann Bengalen und Calcutta heimzusuchen. Aber der Succurs
an Mannschaft, den sie aus dem Kubo-Thale und vom
Ningti-Flusse (Kyenduen) her erwarteten, blieb aus, weil
General Campbells Armee damals (19. Mai 1824, s. oben
S. 170) Rangun erobert hatte. Auch ihnen war die Jahreszeit
verderblich: denn im October, nach den Regenschwellen, als
Colonel Innes seine Recognoscirungen machte, fand er die
Stockaden alle bis Banskandi geleert, und die ganze Ar-
mee der Birmanen auf dem Rückzuge nach Munipur
begriffen. Von ihnen war in Cachar nichts mehr zu be-
fürchten.

Für den Feldzug 1825 wurde beschlossen[542]), nun mit ei-

[542]) H. Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. p. 48 bis 50.

nem Corps von 7000 Mann, unter General Shuldham, v
Cachar, in Munipur einzudringen, um die Streitkräft
Feindes, der dann zugleich von zwei Seiten angegriffen
den würde (von Rangun aus, s. ob. S. 170), zu spalten.
Munipur Brüder wurden aufgemuntert sich wieder in B
ihres väterlichen Erbes zu setzen, was um so eher erreichbar sc
da dort das tyrannische Birmanenjoch, durch das Bestreben
Vernichtung einheimischer Casteneintheilung, durch Vermisc
der Eroberer mit den Weibern der einheimischen Häuptlinge,
durch gewaltsame Abführung der Städter und Landleute, als
lonisten nach Ava, immer verhaßter geworden war. Gumb
Sing, der tapferste der drei Brüder, übernahm bei dem
ein Commando einheimischer Cachari und Munipur-Truppen,
sich zu ihm versammelten. Zu Banskandi, wo alle Ha
routen von Munipur in Cachar zusammentreffen, wu
nun von Pionieren und den Gebirgsleuten erst die Wege g
Ost gebahnt, durch das wilde Sumpf-, Wald- und Bergl
da Cachar ostwärts von da nur wenig bewohnt und fast
nicht bebaut ist. Ein schlammiger Thalboden und dann
Querjoch vieler unwegsamer Waldgebirgsketten s
det dort Cachar von Munipur in einer directen Breite von
15 geogr. Meilen, die aber nur durch viele Seiten- und Umw
überwunden werden können. Die Wegbahnung, im
bruar 1825, rückte nur langsam vorwärts, denn Boden
Wetter schienen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzuste
Viele hundert Ochsen, die man als Lastthiere bei der Arbeit
brauchte, gingen zu Grunde, eine Menge Kameele zum Tr
port und Elephanten, brachen im Schlamme die Beine, oder
men vor Ermattung um, und blieben in den ungebahnten W
nissen liegen; Kanonen und Proviant konnte man nicht vorw
bringen, ungeachtet ostwärts, 10 geogr. Meilen weit, die W
bis zum Djiri Nulla, mit dem am Westfuße des Waldg
ges das Aufsteigen des Bergwalls erst beginnt, mit größter M
gebahnt waren. Auch Ende März war der Vortrab des e
päisch organisirten Armeecorps noch nicht weiter, als in die W
wälder gerückt, man hielt es für unmöglich auf diese Art vo
dringen, und General Shuldham zog sich mit den eintre
den Regen in die Bengalischen Quartiere nach Sylhet
Dacca zurück.

Gumbher Sing, der die Landesnatur besser kannte,

mit leichten Truppen, ohne schweren Troß und Geschütz, und ge-
rirgerer Mannschaft, alle Beschwerden nach der Regenzeit über-
windend, den Feind aus Munipur zu vertreiben hoffen durfte,
wenn er nur Bewaffnung und Unterstützung von den Briten er-
hielt, begann, mit Genehmigung der Briten, seinen glücklichen
Streifzug in der Mitte des Sommers. Lieutnant B. Pember-
ton wurde ihm von der Ostindischen Compagnie, als General-
quartiermeister-Lieutnant, beigegeben. Am 10ten Juni fing dieses
Corps an, vom Djiri Nulla, dem nordöstlichsten Zulauf des
obern Barak-Flusses (oder Surmah), den Gebirgswall
gegen Ost empor zu steigen, und bald war er von den 500 Mann,
Cachari und Munipuri, undisciplinirter Miliz, überwunden,
da sich kein Feind sehen ließ. Selbst aus der Stadt Munipur
und ihren Umgebungen zogen sich die letzten Posten der Birma-
nen zurück, als Gumbher Sing und Lieutnant Pemberton
Anstalten zur Attake machten, und in so kurzer Zeit war der
nächste Hauptzweck erreicht und das ganze Tafelland Munipurs[543])
von Birmanen geräumt, weil in dem völlig verwüsteten und aus-
geplünderten Radjathum kein Proviant für Freund und Feind
mehr aufzutreiben war, so daß auch für die Briten-Partei der
Rückzug nach Sylhet rathsam und nothwendig wurde, wo
Gumbhir Sing und Pemberton schon am 22. Juni wieder ein-
trafen.

Die Birmanen hatten sich jedoch nur gegen S.O. von
dem Plateaulande Munipurs, in die erste vorliegende,
fruchtbarere Thalstufe am Ningti-Flusse, wie der
Kyenduen im obern Laufe heißt (s. ob. S. 245), nämlich in
das Kubo-Thal, zurückgezogen, und bedrohten mit einem neuen
Ueberfalle das Hochland. Um diesem zuvorzukommen wiederhol-
ten Lieutn. Pemberton[44]) und Capt. Grant, mit Gum-
bhir Sing, Ende des Jahres, ihren Marsch von Banskandi
bis Munipur (vom 4ten bis 18ten Dec. 1825), das sie noch
unbesetzt fanden. Sie rückten mit ganzer Macht über den Ge-
birgsrand des Munipur Plateaus, gegen S.O., die Mirang-
Berge genannt, vor, bis zum Eingange des Kubo-Thales,

[543]) Lieutn. R. B. Pemberton Officiating Deputy Assistant Q. M. G. Letter to Colon. R. Stevenson Q. M. G. of the Army dat. Munipoor 1. Juny 1825. in Wilson Burmese War Doc. Nr. 104. p. 121 bis 122. [44]) Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. p. 91—92. Doc. Nr. 164—167. p. 205—208.

welches aber bei der Stadt Tummu durch starke Stockaden v
den Birmanen gut vertheidigt war. Diese wurden blockirt, u
ihnen der Zulauf der Wasser abgeschnitten, worauf die Birman
das Lager mit samt dem Geschütz, am 22. Januar 1826, in
Gewalt der Briten-Partei und des Radja Gumbhir Sing zur
ließen. Die Englischen Officiere rückten dem Feinde nach,
zum Ningti-Flusse, den sie (gegen 24° N.Br. auf Bir
nen-Grenze) am 2. Februar erreichten, aber nur überall
Land der Verwüstung und des Elends fanden, wo es von
Birmanen verlassen war. Hier nun lief bald die Nachricht
dem abgeschlossenen Frieden mit Ava, vom Irawadi-Th
dem nahen Yandabu (s. ob. S. 219) im Munipur Lager
und machte den weitern Feindseligkeiten in dem unglücklichen
verwüsteten Landstriche ein Ende, der nun seine Unabhäng
keit vom Birman-Joch gewonnen hatte, und unter den Ein
der Europäer in Indien trat. Gumbhir Sing ward,
schon oben angeführt (s. ob. S. 300), im zweiten Artikel des F
denstractates als Souverain von Munipur anerkannt,
die Grenzregulierung seiner Herrschaft gegen Süden kam es a
auch durch Crawfurds nachträgliche Unterhandlungen, we
der zu großen Anmaßungen der Ava-Unterhändler, noch zu k
nem Abschluß, und der neue Radja blieb daher wirklich vorl
fig im Besitze des ganzen Landes von Munipur nebst
Kubo-Thale, weil damals die Birmanen Truppen sich
den Ningti, auf dessen Ostseite zurückgezogen hatten, und
Grenzbestimmung daher neuen Unterhandlungen vorbehalten
ben mußte. Der für die Geographie wichtige Erfolg dieser
gerischen Unternehmungen war, die Aufnahme des Plateaulan
von Munipur durch Lieutnant Pemberton[545]) wie die
Barak-(Surmah) Laufes, und seiner Gebirgszüge und T
ler, westwärts durch Cachar und Sylhet, wie sie in den
dem erschienenen Nummern 131 und 125 des von der Osti
schen Compagnie herausgegebenen Indian Atlas vor Au
liegen, nach denen die südlichen Partien von Berghaus B
Assam 1834 bearbeitet werden konnten. Lieutnant Pemb
ton war auch der erste Reisende, welcher den Landweg q
durch die Halbinsel über Munipur bis Ava für Europäer
bahnt hat. Als Crawfurd in Ava den Handelstractat

[545]) H. Wilson Burmese War Docum. Nr. 166. p. 207.

dem Hofe abgeschlossen hatte, war es seine Absicht die deßfallsigen Depeschen durch Lieutn. Montmorency, seinen Begleiter, auf dem kürzesten Wege durch Munipur nach Bengalen zu schicken, was jedoch wegen der Jalousie der Birmanen für diesmal unterbleiben mußte. Seitdem aber der Britische Resident, Major Burney, in Ava seinen Sitz nahm, hat ihm Pemberton[46] über Munipur die ersten Depeschen zu Lande überbracht, welche Stadt er am 14. Juli 1830 verließ, und in der Residenz Ava am 30. August anlangte. Sein Weg ging durch das Kubo-Thal, zum Ningti-Flusse, wo ihm vom Gouverneur von Sonduh (Sandut) Boote bereitet waren, den Fluß abwärts zu schiffen. Der Fluß führte zwischen bewaldeten Bergketten durch ein fruchtbares, von zahlreichen Shan- und Birma-Dörfern besetztes Thal, und auf dieser Reise war es, daß er zu Kanee, am untern Ningti (oder Kyenduen) den Fundort der Platina (s. oben S. 244) kennen lernte. Von Montschabu rechnet man von Ava aus bis auf das Plateau von Munipur 27 kleine Tagemärsche; dahin ist eine gute Fahrstraße, selbst für Artillerie gebahnt, welche die Birmanen stets bei ihren Ueberfällen nach Munipur zu nehmen pflegten. Außerdem kamen eine Menge einzelner Berichte und Beobachtungen mit oder ohne Angaben ihrer Verfasser über alle jene Länder und ihre eben so wenig bekannt gewesenen Bewohner auf officielle Weise durch die Kriegsbegebenheiten in Umlauf, deren wichtigstes Ergebniß in Folgendem besteht.

Erläuterung 1.

Das Tafelland von Munipur.

Das Tafelland von Munipur nimmt zwischen 24 bis 25½° N.Br. etwa, einen Flächenraum von 300 bis 400 Quadratmeilen ein, und wird ringsum amphitheatralisch von Bergen umgeben, die 1500 bis 2500 Fuß über dem Thale sich erheben[47]), das selbst 2500 Fuß über dem Meere erhaben liegt.

In der Mitte liegt die Stadt Munipur, unter 24° 47' 0" N.Br., und 91° 45' 36" O.L. v. Paris (etwas über 94° O.L. v. Gr.), nach Pembertons Observation, und 2472 Fuß Par.

[46]) Asiat. Journ. N. S. IV. Asiat. Int. 182. [47]) On Munipore in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 250.

über dem Meeresspiegel; daher der Bergkranz umher bis zu 4000 und 5000 Fuß absoluter Höhe emporsteigt. Die Thalumgebung der Stadt, an 15 geogr. Meilen von N. nach S., und halb so breit, von O. nach W., ist, weniges Hügelland ausgenommen, eine vollkommene Hochebene, jedoch mit sehr sanfter Abdachung gegen Süden, und einer Senkung beider O. und W.-Seiten gegen die Mitte, wo eine Reihe von Seen und Sümpfen sich von Süden her, etwa durch zwei Drittheile der Hochebene ziehen; der südlichste dieser Seen, der Logta-See, ist der größte, wol 5 Stunden lang und über 3 Stunden breit, voll hüglicher Inseln. Ihm zur Seite, im Osten, zieht mit dieser Einsenkung parallel, das Thal des Kongba (oder Impal Turul) eines Plateaustromes, der im Norden der Stadt Munipur entspringend, nahe an ihrer Ostseite einen Wasserfall bildend, vorüberzieht, südwärts gegen 24° N.Br. den östlichen Gebirgswall durchbricht, welcher das Kubo-Thal von dem Munipur-Plateau im Westen scheidet, und gegen den Ost gewendet das Kubo-Thal selbst durchschneidet, dann gegen 23° N.Br. zum Ningti, oder mittlern Kyendaen-Flusse fällt. Eben jenes Längenthal, welches zwischen diesem östlichen Gebirgswall, der die Plateauebene Munipurs gegen den Aufgang, von Norden nach Süden ziehend, begrenzt, bis jetzt aber namenlos geblieben ist, und dem ihm noch weiter im Ost parallel vorüberziehenden Thale des Ningti-Flusses ist das mehrmals schon genannte Kubo-Thal, welches wir als Munipurs östliche Vorstufe gegen Ava und die mittlere Irawadi-Ebene, ansehen müssen, wie im Westen des westlichen Gebirgswalles von Munipur die tiefere Thalstufe von Cachar vorliegt.

Außer diesen Hauptflüssen sind noch mehrere kleinere [540]), welche dem hier schon vorherrschenden Parallelismus der Meridianketten der ganzen Halbinsel gemäß (s. Asien Bd. III. S. 896, 903 u. f.), auch durch die Längenthäler der kleinern immer von N. nach S. parallelen Gliederungen hindurchziehen, ohne daß wir noch ihre Südenden kennten, die sich wol meist im Irawadithale zusammenfinden mögen. Mehrere derselben werden von den Eingebornen in Kanoes beschifft, die aus hohlen Baumstämmen gefertigt sind.

[540]) Calc. Gov. Gaz. Febr. 20. 1826. b. Wilson Burmese War, App. 14. p. XIX—XXI; Asiat. Journ. XXII. p. 276.

Der westliche Gebirgswall, welcher Munipur von Cachar scheidet, ist noch breiter und viel wilder wie der auf der Ostseite gegen das Kubo-Thal; er muß auf den Wegen zwischen jenen beiden Radjathümern überstiegen werden, und setzt durch seine Wildniß, als Naturgrenze, die größten Beschwernisse in der Communication zwischen dem Osten und Westen entgegen. Berghaus hat ihn von einer seiner Hauptketten, Khiebunda, der westlichsten Grenzkette gegen die Vorstufe von Cachar, das Khiebunda-Kettensystem[49]) genannt, wobei wir auch bleiben, weil ihm bis dahin noch ein allgemeiner Name fehlte. Es ist allerdings als ein großes Querjoch, aus vielen Parallelketten bestehend, zu betrachten, welches zwischen 93° — 94° O.L. v. Gr. (90° 55′ und 91° 35′ O.L. v. Par.), also in einer Breite von 9 bis 10 geogr. Meilen, direct, oder von 20 geogr. Meilen Wegdistanz, von Nord nach Süd, das Plateauland Munipurs vom westlichen Stufenlande Cachars scheidet, und nordwärts sich an die Süd-Asam-Kette, südwärts, durch die Muin Mura, sich an die Aracan und Dschittagong-Ketten zu beiden Seiten der Quellen des Keladyne-Stromes (s. ob. S. 309) anschließen wird, ohne daß wir jedoch nach beiden Richtungen hin, darüber noch die gehörigen Beobachtungen oder Aufschlüsse erhalten hätten. Von seinem Westgehänge, dies ist aber gewiß, stürzt sich das erste gegen den West ziehende Stromsystem der Halbinsel, schnurstraks den andern entgegen, nämlich der Barak, oder Surma, in der parallelen Richtung seines nördlichen, weit größern Nachbars, des Brahmaputra, gegen den Westen durch Cachar und Sylhet, zum Ganges-Delta. Sein Spalt ist der erste Westspalt, indeß alle andern Südspalten der Halbinsel sind (s. Asien Bd. III. S. 909). Die absolute Lage des Plateaus von Munipur giebt ihm ein kühleres, weit gesunderes Clima, als das des schwülheißen Bengalens, mit dem es unter gleichem Breitenparallel liegt; daher die Reinheit der Luft, bemerkt ein dortiger Beobachter, auch den Geistern der Munipuris eine eigene Energie und Elasticität gab, die man unter den Hindus vergeblich sucht. Zu dem temperirten Clima kömmt hier ein fast beständig[50]) heiterer Himmel, der auch

---

[49]) Berghaus Mem. in Asam §. 15. S. 84. [50]) On Munipore in Asiat. Journ. l. c. XXIII. p. 251.

in der Regenzeit sich nur selten umwölkt, denn nie ist diese so anhaltend wie in Bengalen, oder den tiefern Landschaf Nach Pemberton fing der Regen im Jahre 1827 am 12 März an, und dauerte, mit geringer Unterbrechung, bis zum 19 desselben Mai, dann aber heiterte sich der Himmel wieder im März und April hatte man umwölkteren Himmel und m rere Regenschauer gehabt.

Nach den Thermometerbeobachtungen zu Lumlantong (zwischen Munipur und dem Logta-See angestellt), stieg Therm. im März, Mittags nicht über 24° Reaum., fiel bis über 10°; im April war der mittlere Stand, Mittags R.; das Maximum überstieg nicht 24° 44'; das Minim ging bis zu 14° 22'. In Munipur war Juni und Aug die mittlere Temperatur meist nur 21° 33', selten bis über 2 im August selbst nur 20° 44' R.; dagegen, nach Traill, Calcutta, die mittlere Temperatur des Jahres 26° 27', Winters 21° 15', des Frühlings 28° 67', des Somm 28° 36', des Herbstes 26° 89' R. beträgt. Ein neuerer Beob ter[52]) bemerkt ausdrücklich, daß alle Munipuris, welche in heißen Jahres- und Regenzeit in der tiefern Vorstufe des K bo-Thales verbleiben, von dem Jungle-Fieber ergri werden, das vom remittirenden zum intermittirenden Typhus ü gehe, aber die kräftigen musculösen Kubo's selbst nicht ergr die weit kräftiger als die Birmanen seyn sollen.

Als Pemberton zum ersten male den westlichen Gebi wall des Munipurplateaus überstiegen hatte, ging er von Bergen auf einem Hochwege quer durch die verheerte Ebene, nur mit Grasdickicht überwuchert war, bis zur Hauptstadt. weite Plateaufläche ist offen und frei, ohne Waldung, nur zelne Bäume umstanden die Ruinen des Dorfes, welche die B manen wie das ganze Land verwüstet hatten. Einst soll das L trefflich bebaut und beglückt gewesen seyn, und selbst nach der duldeten Zerstörung erschien es noch immer reizend. Ueberall b ten sich, wenn auch die Felder verwildert waren, grüne Weid gen, liebliche Hügel aus, denen freilich ihre zahlreichen Hee samt den Hirten und den Feldarbeitern entführt waren. Di Schicksal hatte aber schon seit langem dieses unglückliche Gr

---

[551]) Berghaus Mem. von Asam a. a. O. S. 96. [52]) Asi Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 78. on the Valley of Kubbos.

land zwischen Ava und Asam mehrmals getroffen; denn schon vor Colon. Symes Besuch in Ava (1795) war Munipur längst von den Birmanen unterjocht gewesen, und schon unter Alompra's zweitem Nachfolger hatte es den größten Theil seiner Volksmenge durch Entführung in Sclaverei nach Ava verloren (s. ob. S. 302), wo Colon. Symes und Fr. Hamilton noch hunderttausend[53]) derselben vorfanden. Unter einem mildern Regiment, bei Frieden im Lande, wird die Verwilderung Munipurs sicher bald in Culturland umgewandelt erscheinen, und dieses verkünden schon die jüngern Berichte seit der Friedenszeit. Munipur soll sich seitdem schon sehr gehoben haben; es hat viele Gärten und Culturfelder erhalten. Leider brach jedoch auch dort die verwüstende Pest der Cholera[54]) zum ersten male aus, die man früher auf dem Plateaulande nicht kannte, von der man glaubte, sie solle von Bengalesen aus Sylhet dort eingeführt seyn.

Auf dem Plateau werden Eichen, Pinusarten, der Pfirsichbaum, das wilde Rosengebüsch, die Erdbeere, als einheimische Gewächse genannt, welche nebst andern der temperirten Zone dem dortigen kühlern Clima entsprechen. Der reiche Graswuchs zeigte die große Fruchtbarkeit des Bodens an, die bei der guten Bewässerung nicht fehlen kann. Früher hatte es, wie schon Fr. Hamilton erfuhr, reiche Reisernten, etwas Bau von Weitzen und Hülsenfrüchten, starken Ertrag an Baumwolle, Zuckerrohr, das hier die Dicke der Mannsschenkel erreicht; es war ergiebig an Seide, Wachs, Honig; es hatte große Herden von Pferden, von der kleinen ostasiatischen Raçe, den Tatus und Taryans, Büffel, Ochsen, Elephanten. Von alledem fanden die Briten bei ihrer Besitznahme keine Spur: denn für die 500 Mann von Radja Gumbhir Sings Corps, konnten hier keine Lebensmittel aufgetrieben werden. Das Silber, sagt Hamilton, sey hier selten; Eisen, Salz und Kalkstein gebe es reichlich. Der Gebirgskranz des Plateaulandes habe großen Reichthum an trefflichen Hochwäldern. Diese bedecken vorzüglich, gegen S.O., die Berggehänge gegen das noch fruchtbarere, aber auch heißere Kubo-Thal, welches so reiche

[53]) Fr. (Buchanan) Hamilton Account of Asam in Annals of Orient. Lit. Vol. I. p. 262. [54]) Calcutta Gov. Gaz. July 30. in Asiat. Journ. N. S. Vol. I. 1831. p. 78.

Teak (Tectonia), Sal (Shorea robusta) und Keo (Kaco
eine asiatische Art Mahagoni? ob eine Swietenia?) Wäl
trägt, daß die Briten, im Besitz von diesen, hinreichende V
räthe für ihre ostindische Marine haben würden, wenn sie zugl
Transportmittel für dieselbe besäßen. Diese dichten Wäl
hat man bis zu dem Ningti-Flusse, in der Breite von 24°
N.Br., bei dem Orte Mousoo, bis zu welchem eine Sta
der Landesaufnahme durch Pemberton und Capt. Grant
ter Radja Gumbhir Sings Schutze schon im April 1
vorgerückt war, beobachtet. Der Ningti-Fluß hat an di
Stelle die bedeutende Breite von 600 Schritt (Yard), und
sehr tief; also schiffbar. Die Dörfer liegen im Kubo-Thale, z
schen ausgehauenen Waldungen. Von dem Südufer des Nu
puro-Nullah, wahrscheinlich im südlichen Theile des Tha
die genauere Lage ist uns noch unbekannt, einige 50 Fuß ü
dem Strombette erhaben, zeigte sich vom dortigen Standpuncte
ner in Trümmern liegenden Ortschaft, ein sehr schöner landsch
licher Blick; im Hintergrunde sahe man einige Piks emporsteig
die man zu 5000 bis 6000 Fuß Höhe über das Meerniveau s
tzen mußte. Die Gebirgsart ist hier, nach den nächsten Roll
nen, die man auflas, zu urtheilen, die Kohlensandsteinf
mation. Bei dem zweiten Besuch der Briten in Munip
December 1825, fanden Lieutn. Pemberton und Capt. Gra
das Land noch mehr verwüstet, als beim ersten male, und
einzige District, dessen Bewohner nicht in Sclaverei abgeführt o
freiwillig ausgewandert, war im S.O. der Hauptstadt, das P
gunneh Tabul (Taubal), an einem linken Zuflusse des Kong
Von da 2 Tagemärsche gegen S.O., über die Plateauebene, g
es sehr beschwerlich durch Sümpfe und tiefe Lachen. Mit d
dritten Tage werden die Berge des östlichen Bergwalles,
Mirang- oder Muring-Berge erreicht, deren Durchma
mit dem Truppencorps vier TageZeit wegnahm, so gut auch
Fahrweg gebahnt war. Am Ostfuße dieses Plateaurandes li
die Stadt Tummu in jener festen Position, die von den B
manen als der letzte Punct ihres dortigen Besitzthums tapfer v
theidigt ward. Außer dieser Route, welche die Birmanen im S

---

[555]) Surveys of Pegu and Asam aus Calcutta Gov. Gaz. Avril
1826, und in Asiat. Journ. XXII. p. 694; Asiat. Journ. N. S
Vol. I. p. 78.

von Munipur nahmen, und welche durch ein enges Defilé führt, soll es von Ava her noch einen zweiten[56]) Haupteingang in Munipur geben, der ein weitläuftiges Gebirge der Nagas übersetzen muß, und sich mit dem vorigen bei Tudan, 4 geogr. Meilen im S.O. von Munipur vereint, doch ist uns dessen genauere Lage noch unbekannt. Auch das Kubo-Thal war gänzlich verheert worden, dennoch wird es als sehr reizend und fruchtbar geschildert; genaueren Berichten sehen wir über diese Landschaften am Ningti-Flusse entgegen, wo die Ursitze der Shan-Völker (s. Asien Bd. III. S. 1231) auch Nagas unter verschiedenen Namen (Luklui, Luhappa, Tangkul u. a.) genannt werden.

Die Stadt Munipur (Manipur bei Fr. Buchanan) in der Mitte des Plateaulandes, von welcher das ganze Radjathum den neuern Namen führt, zeigte bei der Wiederbesetzung durch die Briten nur wenig Spuren, daß sie früher die Capitale eines Königreiches war, das sich einst vom Ningti-Flusse, nordwärts, weit hinüber bis nach Ober-Asam erstreckte. Zwei tiefe und breite Gräben schließen daselbst zweierlei Räume ein, von denen der innere und kleinere, von den Radjas und ihrer Familie bewohnt ward. Der Raum zwischen diesem und dem äußern Graben ward von den Staatsbeamten und ihrem Gefolge besetzt; aber von den Wohnungen der Prinzen wie des Volks waren gar keine Spuren mehr übrig, und nur ein paar Backsteinmauern von kleinen Tempeln waren stehen geblieben. Ein Hochweg, wahrscheinlich ein künstlicher Damm, war von der Stadt, westwärts, durch die Ebene als Eingang zur Cachar-Route nach dem Gebirge geblieben, und von da aus erblickte man nach allen Richtungen hin, durch die Verwilderung des Bodens, zahlreiche Anhöhen, welche die Stellen bezeichneten, wo einst Dörfer gestanden hatten, deren aber keins mehr stand, deren Bewohner als Sclaven nach Ava entführt waren, oder den Tyrannen entfliehend nach Cachar und Sylhet auswanderten, wo sie ihr Asyl suchten, und als sehr thätige und industriöse Arbeiter sich auszeichnen.

Von den Munipuris erhielt man die ersten Nachrichten durch Symes und Buchanan in Ava (1795) und Asam,

[56]) Calcutta Gov. Gaz. 20. Febr. 1826. b. Wilson Burmese War l. c. App. p. XX etc.

wo sie im Auslande früher bekannt wurden, als in ihrer Heimath. In Ava nannten die Unterjochten und in der Nähe der Residenz Angesiedelten, ihre Capitale Munipur, ihr Land aber Moythay[567]), dieser Name, den ein Priester der Munipuris selbst an Fr. Buchanan mittheilte, erinnert in seiner Zusammensetzung an die friedlichen Gebirgsvölker, der mehr östlichen Halbinsel die Moy (s. Asien Bd. III. S. 957, 1232) auf dem Plateaugebiete der Laos, so wie an die ihnen verwandten Siamesischen Thay (die Großen, wie die Kleinen, Muan Thay das Land der Freien u. s. w. ebend. III, 1139, 1230), und an die zahlreiche Raçe der Shan Völker, an deren große Völkergruppe sie sich wol, als deren westliches Glied, anreihen. In der Zeit da Major Wood den vertriebenen Asam König, Gaurinath, in seine Residenz wieder einführte (im J. 1794, s. Asien Bd. III. S. 302, 304, 309), kam ihm vom Munipur-Herrscher, mit dessen Hause die Asam-Könige seit langem durch Verheirathungen verschwägert gewesen, ein Truppen-Corps zu Hülfe, welche man in Asam und Cachar Meckley nannte, in der Bengali-Aussprache Magalus. In Ava aber wurden sie Kasi, Catsi, Cassi, (Kasi Shan, die gegen N.W. bis Nora nach Asam hinüberreichen, Asien Bd. III. S. 1231) genannt; ihr Land Cassay.

Für diese Uebereinstimmung der Munipuris mit der so zahlreichen Gruppe der Thay, oder Shan-Völker, spricht auch ihre Sprache und ihr Körperbau. Zwar wird in Munipur Bengalesisch gesprochen, aber nur von den Brahmanen, die sie zum Vishnudienst bekehrt haben, und den Cultus von Rama und Krishna bei ihnen einführten. Daher, vielleicht, ursprünglich ihre Verschwägerung mit den Brahminisch gewordenen Asamesen, und der Haß der Buddhistischen Birmanen gegen sie herrühren mag, welcher, aus Religionshaß, zu jenen anhaltenden politischen Fehden geführt haben wird, da die übrigen Buddhistischen Stämme der Shan-Völker sich leichter den Birmanenherrschern unterworfen haben.

Die Sprache der Moythai ist, nach Fr. Buchanan, der ein von ihm in Ava, Asam und Sylhet gesammeltes Vocabular derselben als Manuscript in die Bibliothek der Ostindischen Compagnie niedergelegt hat, gänzlich vom Ben-

[567]) Fr. Buchanan Hamilton Account of Asam l. c. I. p. 262—266.

li verschieden; in dieser Sprache, wie im Bengali, haben die
Munipuris Schriften und Bücher; Sanskrit verstand aber keiner
nter den von Fr. Buchanan befragten. Der Name des Lan-
s Asam war ihnen sogar unbekannt, sie nannten es Tayko,
ahrscheinlich zur Bezeichnung derselben Stammesverwandten
r Thay, welche als Einwanderer und Eroberer von Mu-
ipurs Tafellande gegen den Norden sich erst zur Herrschaft über
sam erhoben hatten (s. Asien Bd. III. S. 307). Diese Com-
nirung der sprachlichen und historischen Fingerzeige giebt uns
enigstens einigen Aufschluß über die wichtige Weltstellung
ieses Tafellandes Munipur, zu der ganzen weitverbrei-
eten Gruppe der Shan, Lowa Shan, Lao-Völker,
on den Grenzen Süd-Chinas und Tunkins, am Süd-
ande des großen Asiatischen Plateaulandes, durch die
Vorstufen Hinterindiens, westwärts, bis zu dem Tief-
ande Bengalens. Es stimmen damit die verschiedenen ein-
eimischen Sagen dortiger Völkerwanderungen, Eroberungszüge
nd Verbreitungsweisen einer sehr zahlreichen, bisher weniger
eachteten Völkergruppe der Erde, zu deren einstigen
Vor-Geschichte wir, in dem bisherigen Gange unserer Unter-
uchungen, die wichtigsten Thatsachen und Sagen an vielen Stel-
en zu sammeln versucht haben.

Auch dem physischen Schlage nach sagt schon Fr. Bu-
hanan, gleichen die Munipuris den Bengalesen und Hindu-
tanis durchaus nicht; sie sind weit dunkelfarbiger und ha-
en mehr Birmanische und Chinesische Physiognomie.
Gegen den Westen wohnen die Munipuris wie es scheint nicht
über das Dorf Vishnipuri hinaus, das nur 4 Tagereisen im
West der Capitale liegt, mitten im Waldgebirge des westlichen
Gebirgswalles. Die Auswanderer dahinwärts haben sich nur
nothgedrungen ihre Wege durch die Wälder und Bergthäler zum
Tieflande nach Cachar gebahnt, wohin sie aber ihre Heerden
und Lastthiere nicht begleiten konnten. Was die neuern Berichte
über Hinduabstammung der Munipuris, etwa von der Ein-
wanderung eines Hindugottes aus dem Westen [58]), und von des-
sen Abstammung ihres Volkes gesagt haben, ist blos Legende ih-
rer Bekehrungsgeschichte durch die Brahminen. Wahr-
scheinlich mögen sie durch diese Mission aus dem Gangeslande

[58]) Asiat. Journ. XXIII. p. 251 f. c. etc.

erst ihren rohen Nachbarn an Civilisation überlegen worden s
und sich aus dem Zustande der Barbarei erst erhoben haben.
haben große Lebhaftigkeit des Temperaments, sind sehr th
fleißig, industriös; haben große Gewandheit des Körpers, zu
und als Reiter. Sie zeigen dieß in ihren verschiedenen Bel
gungen und Spielen, worunter das Steinwerfen; und
Art Jagdspiel, Shinty, dem in Schottland gebräuchli
sehr ähnlich, gehört. Die Weiber, ohne alle Einschränkung a
rer Sitten des Orients, genießen gleiche Freiheiten wie die E
päerinnen, nehmen noch mehr Antheil wie diese an den öffe
chen Geschäften, und führen auf den Bazars ausschließlich a
den Handel. Ein ungenannter Beobachter bemerkt, daß e
ganz Indien[559]) keinen schönern Menschenschlag gesehen habe,
die Munipuris und Cachari, selbst die Gorkhali in
pal übertreffen sie noch, und statt der Hindu Seapoys sollten
Briten, meint er, aus ihnen leichte Truppen für den Gebirgs
bilden, die ihnen gegen die Birmanen andere Dienste als
geleistet haben würden, obwol sie sich nicht einer so strengen D
ciplin wie die Hindu unterwerfen würden.

Indeß die Munipuris nur allein das weite off
Plateauland und das Kubo-Thal bewohnen, ist der u
gürtende Gebirgskranz leider, der Sitz roherer Be
völker geblieben, deren verschiedene Gruppen und mannig
gesonderte Tribus unter dem gemeinsamen Namen der Na
oder Kukis, theilweise, bekannt worden sind. Solche Na
sind es, deren isolirte Dörfer im Osten bis zum Ningti,
Norden bis Asam und im Westen bis Cachar, in den
desten Berghöhen bekannt geworden sind.

Die vollständigern Routiers[60]), die aus Cachar
Banskandi am Barak gegen Osten auf das Plateau
Munipur durch L. Pemberton und Capt. Grants Exp
tionen bekannt gemacht sind, machen genauer mit den gro
Schwierigkeiten der Uebersteigung dieses westlichen Grenz
birgswalles von Station zu Station bekannt, aber sie
halten nur topographisches Detail von keinem allgemeinern,

---

[559]) Asiat. Journ. 1824. T. XVII. p. 369. [60]) Calc. Gov. G
Dec. 29. 1825. und Febr. 20. 1826. in Wilson Burmese W
App. Nr. 13. p. XVII — XIX; Nr. 14. p. XIX — XXI. ve
Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 274—276; vergl. Berghaus M
von Assam §. 15. S. 84—92.

enschaftlichen Interesse, da ihnen Höhenmessungen und geogno-
ische wie botanische Beobachtungen fehlen. Uns genügt es hier
ur zu bemerken, daß dieser Weg, vom 4. Dec. bis zum 17.
Dec., also 13 Tage zur Uebersteigung der Schwierigkeiten be-
urfte, um dann auf der Ebene des Tafellandes, noch am 18ten
ach 6 Stunden des ersten bequemen Weges die Stadt Muni-
ur zu erreichen.

Banskandi, der Ausgangspunct am Barak-Flusse, ist
nter 94° 15′ O.L. v. Gr. (96° 48′ O.L. v. Paris) beobachtet.
Von da geht der Weg, 4 Tage lang auf beschwerlichem Sumpf-
oden, über Lakhipur (Lakhsmipur), eine Cacharstadt, dem
Norduser des Barakflusses entlang, bis zu der Stelle,
o vom Norden herab der Djiri Nulla, ein Gebirgswasser
n der Ostgrenze des ebenen Cachar zum Barak fällt, der in
einem obern Laufe hier vom Süden herabkommt, und erst mit
nem Djiri vereint entschieden seine Normaldirection ge-
en den Westen beginnt. Bis dahin herrscht Waldung in der
Ebene vor; am Djiri liegt das Dorf Kala Naga Ghat,
on wo die Bewohner der Umgegend sich noch auf Canoes und
astbooten einschiffen, wenn sie abwärts Banskandi oder
Sylhet erreichen wollen. Aufwärts ist von da an der Barak,
egen vieler Klippen und Querbänke, zu gefahrvoll und zu seicht
um beschiffen.

Ostwärts vom Kala Naga Ghat wird die Normaldirec-
on der Parallelketten, aus denen der Gebirgswall bis
um Munipur-Plateau besteht, entschiedener von N. nach
S.; nur eine Stunde ostwärts des Einschiffungsortes erhebt sich
ie erste, zwar noch mäßig hohe, aber doch schon steile Vorkette,
ieses Querjoches, die Makru-Kette, mit beschwerlichen Pfa-
en auf und ab, mit Bambus und Buschdickichten bedeckt. Ihr
eiler Ostabhang führt zu einem Bergwasser (Nullah), das süd-
ärts im Längenthale dem Barak zueilt. Ein 6ter Tagemarsch
ührt von diesem Nullah, ostwärts, die zweite wildere Ge-
irgskette, die Kheibunda-Kette, die Naturgrenze
wischen Cachar und Munipur, empor, die 3000 bis 4000
uß Höhe erreicht, auf deren einem Gipfelpasse der Weg zum
Dorfe Kala Naga führt, von welchem jener Schifferplatz sei-
en Namen als Ueberfahrt hat. Dieß Dorf, von 60 Häusern,
it 300 Einwohnern, wird vom Naga-Tribus bewohnt, die

aussagten, daß zwischen zwei hohen Berggipfeln die von ihn
fern im Norden erblickt werden, die Quelle des Barak-Flu
ses herabkomme; so nannten sie auch den Strom, der am Ostfu
der Kheibunda Kette gegen Süden vorüber strömt, und a
dem folgenden Tagemarsch übersetzt werden muß, um an sein
Ostufer die nächste Parallelkette emporzusteigen, auf dem
Rücken das Dorf Komberun liegt, das bedeutendste auf d
ganzen Gebirgspassage, von etwa 500 bis 600 Nagas bewohn
Ueberhaupt ist es eigenthümlich, daß die Naga-Dörfer übe
all nur auf den höchsten Rücken der Bergzüge sich angesied
haben. Auf ähnliche Weise wurden noch 5 Tage hindurch, i
mer auf und ab, jene parallele Querketten überstiegen u
Parallelthäler mit Bergströmen durchsetzt, unter denen d
Irung (Ireng oder Yukreng Nulla) der bedeutendste w
die alle südwärts zum Hauptthale des Barak laufen solle
deren Querdurchbrüche durch dieses Kheibunda-Kette
system aber weiter gegen Süden liegen müssen und daher no
unbekannt geblieben sind. Auf den verschiedenen überstiegen
Bergrücken werden noch mehrere Naga-Dörfer genannt, unt
denen Nungba (Lungba) Munjerun Kunao, Awan
Kul, Nunay die bedeutendsten sind.

Zwei andere Routiers von Eingebornen des Landes h
Lieut. T. Fisher[661]) mitgetheilt, welche von Ost gegen We
mit einigen Abweichungen jenen Gebirgswall nach Cachar hi
absteigen; es soll aber dort dreierlei verschiedene We
geben die im Gebrauche sind, wo man aber auf jedem derselb
den Proviant mitnehmen muß, weil sie insgesammt größtenthei
durch unbebaute Wildniß gehen. Einst soll es einen Weg v
Khaspur, der Capitale von Cachar, nach Munipur gegeb
haben, auf welchem man diese Strecke, zu welcher man jetzt st
8 bis 14 Tage Zeit gebraucht, in 4 Tagemärschen zurückleg
konnte; derselbe muß wol eine Kunststraße gewesen seyn, jetzt s
er durch Verwilderung ganz ungehbar seyn.

Anmerkung. Die Naga's oder Kuki's.

Bis jetzt sind es nur vereinzelte Beobachtungen, die auf den wen
gen von den Briten durchzogenen Wegrouten über weit auseinander ge

[661]) T. Fisher Lt. Deputy Assistant Q. M. G. Memoir of t
Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet; in I

streut wohnende Tribus derselben, durch dreierlei Reisende eingesammelt worden sind, durch die uns diese Völkerschaft bekannt wurde. Durch J. Rawlins schon in älterer Zeit in Bergen von Tippura [62]), also im Südwesten des Gebirgszugs, wo sie zu den wildesten Bergvölkern zu gehören scheinen, neuerlich von T. Fisher [63]) und Pemberton [64]) auf den Gebirgen in Cachar und den Gebirgswegen zwischen diesem Lande und Munipur. Da sie über einen so großen Raum, zwischen 23° bis 27° N.Br., wo Fr. Buchanan [65]) den nördlichsten ihrer Stämme, die cannibalischen Tikliya Nagas in Asam, unter dem Parallel von Kolyabar (s. Asien Bd. III. S. 338) ansässig nennt, und von den Tippura-Bergen bis zum Ningti-Flusse verbreitet sind: so wird es nicht auffallen unter den mannichfaltigen Gruppirungen derselben mancherlei Verschiedenheiten zu finden, die sich auch schon in den Benennungen ihrer einzelnen Tribus und in den Namen, die sie unter sich oder bei ihren Nachbarn führen, kund giebt. Auch sind die einen ganz wild und barbarisch, die andern der Civilisirung genäherter; die einen ganz independent, die andern tributaire Stämme an ihre Nachbarstaaten, wie an Tippura, Cachar, Munipur und andere. Wir halten es daher für rathsam die gesondert gemachten Beobachtungen auch hier noch gesondert mitzutheilen, doch vorher die verschiedenen Benennungen aufzuführen mit denen sie bezeichnet werden.

In Cachar und Munipur heißen sie Nagas, gegen SW. an der Grenze gegen Sylhet und Tippura aber Kakis, Kukis (Kookies), daher sie bei W. Jones Cuci heißen, in Bengalen aber auch Kungkis genannt werden, was schon Fr. Hamilton für identisch mit den Nagas in Asam hielt. Die wildesten ihrer Stämme auf der südlichen Fortsetzung des Kheibunda Kettensystemes, im Süden des Barak, gegen die Muin Mura und Sita Mura Berge, am obern Keladyne, zwischen Nord-Aracan, Dschittagong, Cachar und Munipur (s. oben S. 309) heißen, nach Aussage der Birmanen [66]) Langaeh oder Lingta, dieselben Kungkis oder Kuki bei Bengalesen. Aus ihrem eigenen Munde hörte Fr. Hamilton, daß sie sich Jou oder Jho

---

Wilson Burmese War App. Nr. 15. p. XXIII — XXV.; s. Uebers. in Berghaus Memoir von Assam S. 91, 92.

[62]) Berghaus Memoir von Assam §. 18. S. 100 — 103.

[63]) T. Fisher Memoir of the Countries etc. l. c. in Wilson Burmese War l. c. App. p. XXV — XXVI. [64]) L. Pemberton on Nagas Calc. Gov. Gaz. Dec. 29. 1825 in Wilson Burmese War l. c. App. p. XVII — XIX. Asiat Journ. 1826. Vol. XXI. p. 178.

[65]) Fr. Buchanan Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Vol. I. p. 258. 261. [66]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Philos. Journ. 1820. Vol. II. p. 264 etc.

nannten. Diese sind aber nur als Räuber bekannt, die in Haufen von Hunderten bis gegen Tausend ihren Nachbarn sehr beschwerlich werden. Am gesittetsten scheinen diejenigen unter den Nagas zu seyn, welche L. Pemberton auf der Querpassage zwischen Cachar und Munipur kennen lernte. Von denen im N.O. und S.O. von Munipur ist uns gar nichts genaueres bekannt, als daß sie ihre Pfeile mit dem tödtenden Safte aus der Rinde eines sehr großen Baums der bei ihm wächst, aber noch unbekannnt ist, vergiften [567]).

Pembertons Nachrichten über die Nagas auf dem Gebirgslande der Querstraße zwischen Cachar und Munipur.

Die Nagas sind ein freies, größtentheils independentes, ungemein thätiges Volk, das arm, und abgelegen von allen Culturlandschaften sich in seinen wilden Gebirgsregionen auch frei vom Druck mächtigerer Nachbarn erhielt, deren Obergewalt und Tyrannei die Bewohner der fruchtbaren Niederungen und Thallandschaften nicht hatten entgehen können. Sie bauten ihre Dorfschaften nur auf die schwerzugänglichen Gipfel und Rücken ihres Gebirgslandes, wo sie Gesundheit und Sicherheit zugleich fanden und jeder Gefahr von Feinden leicht entgehen konnten, die sie etwa bedrohte. Viele Versuche wurden von den mächtigern Radjas von Tipperah, Cachar, Munipur gemacht, sich diese Wilden als Tributpflichtige zu unterwerfen, aber immer widerstanden sie jeder Obergewalt, und ihre Beherrschung der Gebirgspassagen und Communicationen zwischen jenen Radjathümern, nöthigte deren Fürsten es doch mit ihnen nicht ganz zu verderben.

Die nördlichen Nagas haben in ihrem ganzen Schlage eine übereinstimmende Verwandtschaft mit dem Chinesenstamme, obwol sie mehr geistigen Ausdruck und Haltung besitzen. Ihre Farbe ist heller kupferfarbig, ihr Haar dicht um die Stirn abgeschnitten von merkwürdiger Steifheit. In ihren schwellenden Gliedern haben sie ungemeine Muskelkraft, sie sind von rastloser Thätigkeit, gewaltige Bergarbeiter, unermüdete Bergwanderer. Die Weiber sind eben so unermüdet wie die Männer, tragen gleich schwere Lasten, ihre Gesichter sind etwas weniger kupferbraun, ihr Haar tragen sie länger als die Männer. Sie haben völlig freien Umgang, sind von der größten Arbeitsamkeit. Am Morgen holen sie das Korn zum täglichen Verbrauch aus der Kornkammer, stampfen es in großen Holzmörsern, tragen in Bambuseimern das Wasser herbei, bereiten Männern und Kindern die

[567]) P. Breton on the Poison of the Nagas, in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 235—240.

speisen, gäten die Reisfelder, weben das Zeug, Khes, aus Baum-
olle, das ihre Hauptbekleidung ausmacht und thun vieles andre mehr.

Die Naga-Dörfer sind sehr regellos auf den Gipfeln und Berg-
äcken erbaut, meist nur klein von höchstens 50 bis 150 Hütten. Die
äuser bestehen eigentlich nur aus einem weiten Dache, das 30 bis 40
uß Länge hat und von Pfosten in der Mitte bis 18 Fuß hoch getragen
ird. Sie sind sehr fest und dicht gebaut, mit zwei Räumen, einem
ir den gemeinsamen Gebrauch und dem andern für die Weiber, das
nnere ist sehr reinlich und nett. Jedem Dorf stehen zwei Häuptlinge
or, Einer, der für den Ackerbau sorgt, gilt als Oberhaupt, der Andere
at die Aufsicht über das Volk im Frieden, bei Arbeiten und im Kriege.
ieser Zweite ist überall der Geschäftsführer, der Erste zwar immer
egenwärtig, aber nur an Geschäften theilnehmend, wenn er deshalb an-
egangen wird. In wichtigen Angelegenheiten bilden diese zwei und die
eltesten der Gemeinde einen Rath, und nur in besondern Fällen erken-
en mehrere Dörfer, auch unter sich einen gemeinsamen Radja oder
ürsten als Oberhaupt an.

Wenn eine neue Anhöhe bebaut werden soll, müssen immer erst
iese Familienhäupter des Dorfs ihre Zustimmung geben, sie helfen bei
r Arbeit. Der Eigenthümer des neu umgerodeten Landes giebt einen
chmaus und Reistrank, eine Art Branntwein; bei der Ernte helfen
ieder alle Gäste zum Einbringen der Baumwolle, oder des Reises in
e Kornböden u. s. w. Zwischen diesen Nagas auf der Nordseite
nd denen auf der Südseite des Barak-Flusses, welche daselbst als
utschung-Stämme zerstreut leben, ist einige Verschiedenheit. Diese
utschung sind kleiner von Statur, unvortheilhafter gebildet, dunkel-
rbiger, raubsüchtig, blutdürstig und haben zur Entvölkerung des Berg-
andes, das von friedlichern Stämmen bewohnt wird, vieles beigetragen.
hre Raubüberfälle verbreiten sich bis in die Cachar-Ebene. Unter den
ribus, in der Nähe des Passage-Dorfes Kala Naga, heißt Kut-
hung so viel als Räuber. Die engen Thore, welche die einzigen Ein-
änge der Dörfer beschützen, sollen absichtlich gegen die nächtlichen
aubüberfälle dieser Kutschung angelegt seyn. Eine Anzahl junger
urschen hat die Dorfwache; diese tragen blaue Mäntel, von jenem
hes Tuche, geschmackvoll mit Kowries (Muschelchen, Schlangen-
öpfe) besetzt und mit rothen Schnüren, ein Putz, der den kühnen Jüng-
ngen voll lebendiger Frische, Grazie und Keckheit auf ihren Posten an
en Steilabstürzen ihrer hohen Felswände nicht schlecht steht.

Ihre Nahrung besteht in Reis, Geflügel, Tauben, Ziegen, welche
tztere ihre Lieblingsspeise sind, die freilich nur bei besondern Gelegenhei-
n aufgetragen wird. Milch berühren sie nie, und sind darin den
aro-Tribus ähnlich, welche die Milch als eine ungesund machende
aterie verwünschen sollen.

Ihre Bergproducte sind Baumwolle, eine treffliche Art Yams (Kalschu genannt), Bienen-Wachs, Elfenbein, Ingwer, wilde Kräuter (Chillies? Pannleaf?); diese bringen sie zum Austausch in die Ebene nach Cachar. Ende Oct. und Anfang Nov. kommen sie in Haufen zu 30 bis 100 von ihren Gebirgen herab, mit solchen Waaren als Handelsartikeln beladen, die sie in kegelförmige Körben, aus Bambus geflochten, auf den Rücken tragen. Außer den zwei Schulter-Riemen haben sie einen dritten um die Stirn gelegt. Schwer belastet (jeder mit 30 bis 35 Seers) steigen sie so, in langen Reihen hintereinander Berg auf und ab, jeder mit einem kurzen Dolch im Korbe zum abhauen des Buschwerkes, und mit einem langen Speer mit Eisenspitze, in der Rechten, als Stock und Lanze. Auf den Märkten, zumal zu Banskandi, erhalten sie für ihre Waare als Zahlung Reis, Salz, Taback, Betelnüsse, Geflügel, Ziegen. Auf solchen Wanderungen werden sie auch von ihren Weibern begleitet. Ueber die angeschwollenen, oft furchtbar tobenden Waldbäche wissen sie sehr künstliche Bambusbrücken aus Flechtwerk zu werfen, die sie mit Matten so sicher bedecken, daß selbst Pferde hinüber geführt werden können. Eine solche Brücke über den Irung Nulla hatte 60 Schritt (Yards) Breite.

Diese Nagas sind nicht eigentlich kriegerische Völker, obwol sie unter sich von Dorf zu Dorf oft in Fehde stehen. Dann fechten sie aus einem Hinterhalt, werfen Speere auf die Vorübergehenden; treffen sie, so überfallen sie den Feind, und hauen ihm den Kopf ab. Verfehlen sie den Feind, so fliehen sie in den tiefen Wald; werden sie von ihm verfolgt, so haben sie stets spitze Bambusstacheln bei sich, die sie mit großer Geschicklichkeit, wie Fußangeln, hinter sich festzustecken wissen. Mit diesen Kumantshi, wie sie heißen, 6 Zoll lang, die sie stets bei sich tragen, belegen sie in Krigszeiten alle Fußpfade, die zu ihren Häusern führen, so daß es auf solchen Wegen unmöglich ist barfuß fortzuschreiten. Selbst durch starke Sohlen stechen sie hindurch; der nachrückende Feind hat immer vollauf zu thun sich von ihnen zu befreien. Eben so sichern sie sich dadurch, gegen die gefährlichen Raubthiere, selbst Elephanten und Tiger werden durch solche Stacheln und Feuer, die man umher anzündet, sicher abgehalten.

Nur der Krieger, welcher im Gefecht fällt, erhält um sein Grab ein Gehege von Bambus und jede Erinnerung an ihm ist mit ehrenvollen Geberde begleitet. Auf gewöhnliche Gräber werden aus der Verlassenheit des Verstorbenen einige Kleinigkeiten gestreut, als einziges Zeichen der Stelle. Das Begräbniß einer Frau, bei welchem Pemberton, am Wege nach Munipur gegenwärtig war, wurde vorher mit einem Schmause gefeiert. Sie berauschen sich gern mit Liqueren, die sie selbst bereiten, können aber auch viel davon vertragen. Diese Nagas fanden die Briten ungemein dienstfertig und wohlwollend; die Seapoys

elche der Gefangenschaft der Birmanen entsprangen, und zu den Na-
as kamen, waren geborgen: denn sie wurden von ihnen gastlich aufge-
ommen und sicher zu den Briten nach Banskandi geleitet. Ihr
reundschaftsgruß besteht in dem gegenseitigen Zusammenstoßen des Vor-
ngers der rechten Hand und der Stirnen. Selbst nach dem Tragen
r beschwerlichsten Lasten sind sie unermüdet, und besorgen sogleich ihr
ochen, Strickflechten, Korbmachen u. s. w. Ihr Geschick mit Leich-
gkeit und Schnelligkeit Hütten zu errichten, ist ausgezeichnet. Die
Männer zeichnen sich durch das größte Wohlwollen gegen die Frauen
us, die mit ihnen gleichartige Arbeiten verrichten; ganz verschieden von
en Hindus. Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, oder mit Versto-
ung aus dem ganzen Dorfe; er kommt sehr selten vor. Die Geliebte
ient eine Zeitlang bei dem Vater des Bräutigams, bis sie sein Weib
ird. Die Eltern bauen dem jungen Paare das Haus, versehen es mit
eis, Geflügel, Tauben u. s. w. Mit seinem Speer vertheidigt der
Naga die Ehre seiner Geliebten. Ihre Tänze vollführen sie mit gro-
er Leichtigkeit und Grazie; die Briten vergleichen diese mit Quadrillen
nd andern Europäischer Art; wenn die Weiber tanzen singen die Män-
er. Der Tanz ist ihnen sehr lieb, doch zeigten sie sehr viel Beschei-
enheit und Einfalt dabei, und nur durch Ueberredung der Männer lie-
en sich die Weiber vermögen den Fremdlingen ihre Tänze zu zeigen.
. Fisher, welcher mehr die rohern südlichen Nagas, oder die
Kukis in Süd-Cachar, gegen Tipperah, Chittagong und Sylhet im
uge gehabt zu haben scheint, giebt einige von jenen verschiedene oder
uch vervollständigende Berichte über sie.

Die Kukis, sagt er, unterscheidet man leicht von den Völkern der
Nachbarschaft (wol Hindu's), mit denen sie der Gestalt und dem Aeu-
ern nach wenig gemeinsames haben, indeß sie den Sitten und Gebräu-
hen nach ganz mit ihnen im Gegensatze stehen. Sie sind meist zwerg-
rtig von Gestalt, breitschultrig, mit verhältnißmäßig schlanken Gliedern,
unkelbraun von Hautfarbe. Ihre Physiognomie voll Ausdruck, hat et-
was Ungestümes ohne Furcht. Die Stirn ist niedrig, die Augen sind
lein, dunkel, belebt, die Nase klein, platt wie im Chinesen Gesicht; der
Mund ist klein, gut geformt, die Ohren sind groß und durch ein Ge-
wicht langgezogen, das aus Metall oder Knochen darin getragen wird.
Ihr Haar ist dunkel, sparsam, wenig Bart, kein Schnurrbart. Ein
blaues Baumwollenhemd, das bis auf die Knie geht und um den Hals
efestigt wird, ist ihre Tracht, doch gewöhnlich gehen sie nackt, nur mit
inem Lappen und Strick um den Unterleib gebunden, aber stets bewaff-
et mit eiserner Axt, die an eine Wildhaut oder ein Tigerfell, das um
die Schultern hängt, befestigt wird, und mit dem Speer in der Hand.

Die meisten dieser südlichen Tribus führen ein Wanderleben und
bleiben selten mehrere Monat an derselben Stelle; die nördlichen Nagas

von Pytu dagegen, haben ihre Wohnorte auf den hohen schwerzugä-
lichen Gipfeln der Berge fern von civilisirten Gegenden. Der Acker-
wird von ihnen nur roh betrieben; sie harken den Boden nach dem
gen etwas auf, pflanzen Korn hinein, das sparsame Ernten giebt.
Hauptnahrung giebt ihnen die Jagd, denn sie essen das Fleisch a
Thiere, der Tiger, Elephanten, Jackals, der Hunde, Frösche, Schlan
ja in Hungersnoth, sagt man, zehren sie sich unter einander auf.
Jagden gegen Tiger, Büffel und anderes Wild werden immer in H
fen zu 15 bis 20 Personen unternommen, die das Thier umzingeln
in Masse überfallen, und stets, wenn auch nicht selten ohne Verlust
nes oder des andern Jägers beim versuchten Durchbruche der Be
erlegen.

Diejenigen der Pytu Kukies, die sich nahe an der Sylhet-Gr
in S.O. ansiedelten, tragen ihre Waare nach dem Marktorte Ch
gola, der ihren Wohnungen zunächst liegt, wo sie gegen ihr gewe
Baumwollenzeug Kase (s. oben Khes) sich rohe Baumwolle,
back, Kupfer und Eisen eintauschen. Von Chargola haben sie g
Süden, zu ihren Wohnorten, 4 Tagemärsche, durch Waldwildniß zur
zulegen. Dieser Tribus wird von 4 Chefs beherrscht, 3 Brüdern
einem Vetter; diese heißen Landu, Lollhu, Bontayloll und L
chachebu; ihr Gebiet breitet sich 2½ Tagereisen in die Länge von
nach S. und 6 Stunden in die Breite von O. nach W. aus. I
im Süden wohnet ein anderer Tribus von 3 Chefs beherrscht,
che sie Shukboul, Bannictary, Lolltyem nannten. Sie h
weder Casten, wie ihre westlichen Nachbarn, die Bengalis, noch Prie
noch überhaupt irgend eine Vorstellung von Gott; sie fürchten nur
böses Wesen. Die Kukis von Tripura sollen jeden Baum,
Sonne und Mond für ihre Götter ansehen. Ein seltsames Vorur
soll bei ihnen gegen Oehl oder Fett statt finden; wer dieß an se
Leibe anwendet wird von ihnen fortgejagt, und nie wieder in ihre
meinschaft aufgenommen. Ein Stück Fett auf einen Kuki werfen,
daher ein Verbrechen, das nur durch Blutrache gelöscht wird.

Erläuterung 2.

Die Radjathümer Cachar (Hirumba) und Jyntea (Jaintia

1. Die Vorstufe Cachar (Kachhar, Katschar); d Radjathum Hirumba.

Unter dem Namen Cachar ist in neuerer Zeit das S
fenland des Barak-Flusses, zunächst am Westfuße
Khaibunda-Kettensystemes, bis gegen das Tiefla
Sylhet bekannt geworden, welches zwischen Munipur im O

und dem Bengalischen Gebiete Sylhets im Westen, vom Radja von Cachar beherrscht wird, und in neuerer Zeit der Schauplatz der Eroberungen der Munipuri Usurpatoren wie der Birmanenüberfälle geworden war. Nur dieser südliche Theil, welchen der Barak-Fluß von Ost gegen West durchzieht, der zugleich das Hauptland der Passage zwischen Sylhet und Munipur bildet, wurde hiedurch genauer als das Land der Schlachtfelder und Attacken, zwischen Briten und Birmanen, bekannt, und konnte auch nur in soweit, auch auf Berghaus Karte von Assam, topographisch detaillirt eingetragen erscheinen. Aber der größere Theil ist noch ziemlich unbekannt geblieben: denn das Radjathum Hirumba, welches der eigentliche einheimische, ältere Name ist, (Cachari sind nur die Bewohner, Akabat nennen die Birmanen deren Land) erstreckte sich in älterer Zeit viel weiter gegen Norden, über das ganze Gebirgsland hinüber, vom Barakflusse im Süden bis zum Kopili-Fluß im Norden, welcher Kolyabar gegenüber (s. Asien Bd. III. S. 338) sich in den Kulung oder Südarm des Brahmaputra an der Südgrenze Asams, zur Kubungaue ergießt. Die Herrschaft Hirumba blieb aber hier, auf der Höhe und stieg nicht zur Ebene hinab. Ihre Ausdehnung[568] setzte Fr. Hamilton frühzeitig sehr richtig zwischen 24° 30′ und 26° 20 N.Br., von Ost nach West schien sie ihm weniger genau bestimmbar zu seyn. Die Landschaft an der Nordgrenze gegen Asam, heißt Dharmpur, welche nach den neuern Vermessungen der Briten ein weidereicher Landstrich seyn soll der zwischen Cachar und Jyntea streitig ist. Gegen N.W.[69]) grenzt es an den Gebirgsstaat Jyntea. Gegen Süden reicht Cachar nicht weit über das Südufer des Barakflusses hinaus, und grenzt daselbst an die Tiperay-Wildnisse; im Ost macht der obere Baraklauf, am Ostfuße der Khaibunda-Kette, die Grenze gegen Munipur; im West bezeichnet der südliche Zufluß Delaserry, zum Barakflusse, die Grenzscheide zwischen Cachar und dem Territorium von Sylhet; der Keruwah Nullah aber, von der Nordseite

[568]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Asam l. c. p. 265.
[69]) T. Fisher Memoir of the Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet in Wilson Burm. War. App. Nr. 15. p. XXII.; Mem. of Operations on the Sylhet Frontier in the Year 1824 in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 413. vergl. Berghaus Mem. von Assam §. 15 und 16. S. 91—95.

herabfallend zum Barak, nur weniges unterhalb der Delaserry-Einmündung, bezeichnet die Grenzscheide zwischen Cachar und dem untern Jyntea.

Der südliche Theil von Cachar, welcher sich in der Thalebene des Barakflusses ausbreitet, heißt Udjain Nadj. Den Inhalt des flachen Landes berechnet Lieut. Fisher etwa zu 200 Quadratmeilen, davon aber nur 80 bebaut sind; vom Gebirgsland läßt sich, nach ihm, gar keine Schätzung angeben. An der Südseite des Barak reichen die Wohnplätze nicht über 3 Tagereisen Wegs vom Fluß, an der Nordseite aber bis an den Fuß der Berge. An dieser Nordseite liegt, unter 24° 55′ N.Br. und 90° 36′ O.L. v. Par., nach Berghaus Kartenzeichnung, die Capitale des Landes Khaspur (Caspur), im Norden von Lukhipur, Banskandi und Dudhputli, die wir schon oben als verschanzte Lager der Birmanen am Ufer des Barak-Flusses kennen lernten.

Die jüngsten Nachrichten über Cachar aus den Birmanenkriegen, kennen das Land nur während seiner Erniedrigung unter fremden Eroberern, und im Zustande des Verfalls, wo sehr viele Landesbewohner die Emigration[570]) nach Sylhet, Jyntea, Tiperah der einheimischen Tyrannei und der verwüsteten Heimath vorzogen. Ueber die frühere Bedeutung des Königreichs Hirumba[71]) theilt uns ein trefflicher Beobachter folgende Nachrichten mit, die sich dann durch jene vervollständigen lassen. Hirumba ist der alte, richtige Name des Reiches, der sich auf seine Sagengeschichte gründet, deren Anfänge T. Fisher[72]) mitgetheilt hat. Die alte hier herrschende Dynastie, führte ihren Stammbaum auf Bhima, zweiten Sohn eines Radja Pandu (Bhim Sem in Nepal u. a. O., s. Asien Bd. III. S. 115) zurück, der bei seinem Einzuge in das gebirgige Cachar, dieses Land im Besitze einer dämonischen Riesin und ihres Bruders Hirumba fand, welcher von dem Cultur-Heros besiegt ward, von dem aber das Land seinen Namen behielt. Bhima, mit der Schwester des Besiegten vermählt, zeugte den Ghatotkach, den Urahn der Radja Dynastie des Landes Hirumba.

---

[570]) T. Fisher l. c. p. XXVIII. [71]) On the Kingdom of Cachar or Hiroumba in The Friend of India, Serampore 1819. 8. T. II. p. 82 etc.; s. in Malte Brun Nouv. Annal. de Voy. T. XV. p. 340—364. [72]) T. Fisher l. c. p. XXVI.

Cachar heißt in der Landessprache Steilort; die Bewoh-
er der Steilgebirge gegen das Barakthal, die Cacharis, haben
wol daher ihren Namen erhalten; auch lag die alte Königs-
esidenz Gouabari (unter 25° N.Br.), 5 geogr. Meilen im
Norden von Khaspur, am Fuß jener Gebirgswände. Hirumba,
eines geringen Umfangs ungeachtet, begreift doch 2 ganz verschie-
ene Provinzen: 1) Cachar im Süden, und 2) Dharmpur
n Norden der großen Gebirgskette, deren Zugang aber so schwie-
ig ist, daß zur Regenzeit jede Communication gehemmt wird.

Zwei Hauptflüsse, der Kupili in der Nord-, und der Ba-
ak oder Surmah, in der Südprovinz, entspringen beide
m Ost, und fließen gegen West zum Brahmaputra, in Asam
nd in Dacca. Der Madura fließt gegen Süden, von den
Gebirgen, von Gouabari nach Khaspur vorüber zum Ba-
ak; der Kupili aber, auf der Gegenseite entspringend, fließt
urch das nördliche Hirumba, nach Dharmpur und fällt nach
Asam hinab.

Nebenflüsse des Barak sind, vom Norden her kom-
nend, unterhalb des schon oben genannten Djiri Nullah, von
O. gegen W., der Tschiri bei Lalung, der Madura bei
Khaspur und Dudhputli, der Djitinga vom Bhurteka-
Paß herabkommend, unterhalb Taloyn, der Gumra und der
Grenzfluß Keruwah gegen Jyntea. Die Nebenflüsse von der
Südseite des Barak kommend sind außer den Namen unbekannt,
bis zum Delaserry, dem Grenzfluß gegen Sylhet.

Der Surmah-Fluß, dessen Name Barak im Gebirgs-
ande bekannter ist, sammelt alle diese Wasser und ist der einzige
Strom in Cachar von Bedeutung. Sein Ursprung im Khay-
bunda-Kettensystem der Munipurgrenze, ist noch problematisch;
7 Tagefahrten soll er gegen N.W. fließen, ehe er Lukhipur er-
reicht, wo er sich dann für immer gegen West wendet, nachdem
er das Nordende der Bohman Berge umlaufen hat. Sein
vielfach gewundener Lauf durch Cachar [73]) wird bei Taloyn
(Tilaoyn, Tilyn) noch durch Felsbänke, die ihn quer durch-
setzen und Stromschnellen bilden, so gehemmt, daß dann an die-
ser Stelle in der trocknen Jahreszeit die Schiffahrt unterbrochen
ist. Die durchsetzenden Felsen liegen so, daß sie bequem die
Grundpfeiler einer Brücke abgeben würden, die sich hinüberschla-

[73]) T. Fisher l. c. p. XXII.

gen ließe. Aber zur Regenzeit verschwinden diese Felsbänke, einer wachsenden Wasserhöhe von 20 Fuß, und die Schiffba durch Lastboote und kleine Flotillen ersetzt den Mangel der L wege reichlich, und sichert dem Lande seine Communication die Befruchtung der Thäler. Cachar hat keine einzige Fahrstr und die Fußpfade sind auch nur in der trocknen Jahreszeit passirbar für Infanterie, leichte Cavallerie, Pioniers und lei Geschütz, keineswegs für den schweren Troß eines Heerzugs. der Westgrenze Cachars gegen Sylhet, an der Einmündung Grenzflusses Delaserry zu ihm, bei Panchgaon, dem e Sylhetorte, hat der Barak 200 Schritt Breite, und zur Re zeit eine Wassertiefe von 30 bis 40 Fuß; bei Govinpur, terhalb Banskandi, im Süd von Khaspur ist er nur Schritt breit. Nur weniges unterhalb der Delaserry mündung, unterhalb der ersten Sylhetstadt Banga, beginnt erste Stromspaltung des Barakflusses in zwei A die sich weiter abwärts vielfach wiederholt. Bis hieher geht der kurze mittlere Lauf des Barak, welcher dem grö Theile nach in Cachar liegt. Sein Anschwellen beginnt schon im Februar, da er aber dann noch nicht durch die H wasser des Megna oder untern Brahmaputra, im Da District aufgestaut wird, so fließt er noch schnell ab und permanente Ueberschwemmungsperiode beginnt Anfang Juni. Sie wird hier jedoch keineswegs mit der Ae lichkeit, wie in seinem untern Laufe, im Tieflande Sylhet's, wartet; denn in Cachar fällt noch hinreichende Regenfülle, auch ohne sie das Land hinreichend zu befeuchten. Die Nie rung Cachars wird durch die Regen und die Ueberschw mung, in Moräste, Lachen und Sümpfe (Bills) verwandelt, gegen den untern Lauf nach Sylhet zunehmen und von G und Walddickichten, mit Gebüsch, Bambusgehegen und H wald umwachsen, die schwere Zugänglichkeit des Landes ungem vermehren, und an vielen Stellen bei dem geringen Anbau ga undurchgehbar machen.

Die Gebirge im Süden des Surmah oder Bar Flusses, sind nur die Fortsetzung der Muin Mura und perah-Ketten, deren mehrere zwischen den Parallelketten Bohman im Ost, und der Sidasshur oder Banca-Ke unter 90° 10′ O.L. v. Par. den Westbegleitern des Dela Grenzflusses, alle vom Süden nordwärts zum Südufer

Barak stoßen, davon eine dieser zwischenliegenden Ketten, die on Taloyn an der genannten Stelle, unterhalb Dudhpatli, uch den Strom noch als Felsbank durchsetzt, ein Zeichen ihres Zusammenhangs mit den Nordzügen der Bergreihen. Uebrigens t dieser ganze Landstrich, südwärts des Barak, niemals unersucht, nur eine große Waldwildniß, die jährlich zunächst em Strome zwar in ihren Grasungen, Ried, Bambus und hoen Waldbäumen abgehauen, gefällt und nach Sylhet zur Conumtion hinabgeflößt wird, ohne daß man jedoch bei der üppigen Vegetation Abnahme derselben verspürte, oder eine Verminerung des Wildes, oder der Elephantenheerden, deren Jagdrevier eben dort für die Bengalis durch Tipura und Chittagong beginnt. Die Berghöhen sind hier niedrig und teigen nicht über 1000 Fuß hoch empor. Der Teakbaum soll ier wachsen, doch ist darüber keine Sicherheit; andere Namen ortiger Waldbäume sind Jarul, Saal (Shorea robusta?), Chandan, Agar, Babul.

Die Gebirge im Norden des Barak, oder Surmah, ind die Fortsetzung der Gebirgsketten der Khaibunda, Munipur nd Süd-Asamberge, die gegen Westen durch Jyntea bis zu den Garowbergen fortstreichen; in welcher Art sie aber im Osten mit em Westabfall des hohen Tafellandes Munipur und seines nordestlichen Gebirgswalles in Verbindung stehen, ist noch unbeannt. Gegen das Barak-Thal sollen ihre Berggipfel zwar sehr teil, aber nicht über 3500 bis 4000 Fuß hoch seyn; auch sie sind mit Waldwildniß bedeckt. Diese Gebirge sind nicht sehr hoch, ber sehr steil, so daß die Cataracten, z. B. den Weg nach Dharmpur (Dhermapur) an den Precipicen hin, zur Regeneit inpracticabel machen. Zweierlei Pässe kann man aber ast immer mit Sicherheit dahin nach dem Norden nehmen; sie eißen Paß Vicrampur (Bickrampur bei Fisher) und Khaspur, dieser ist der beschwerlichste. Verläßt man diese Capitale, so führt der Weg über den Paß (wol der Bhurtekha-Paß; denn, nach T. Fishers Versicherung, müssen alle Wege aus Cachar nach Asam den Bhurtekha übersteigen), in die Gebirge, nordwärts des Bhuvuna Berges (?), eine Strecke, ie nicht rauh ist und sich in 2 Tagen zurücklegen läßt. Dann aber wird der Weg bis Dharmpur rauh und windend, zu ihm braucht man 10 bis 15 Tagemärsche. T. Fisher hat von der-

selben Passage ein Itinerar[74]) gegeben, welches von G
bari nordwärts, in 6 Tagen, bis zur Plaine Dharm
führt. Am ersten Tage über Gebirgssteige nach Grum
am zweiten eben so nach Mardartalli; am dritten
Bhurtheka, das auf dem Gebirgsgipfel liegt, wo der Paß
Culmination erreicht; denn von da fängt das Absteigen an.
ersten Tag zur kleinen Bergfeste Japlung, den zweiten
Bultra, den dritten zur Dharmpur Ebene, von der
in 3 Tagen nach Asam kommt. Diese Defilés mach
Verschanzungen des Landes durch Festungen unnöthig; de
der Gefahr werfen die Gebirgsbewohner in den Thälern
eine Art Redouten aus Erdwällen auf, und umgeben si
Zimmerholz als Bastionen auf jeder Ecke, wälzen aber a
Höhen der Felsschluchten Steinhaufen, die sie durch Pfähl
Balken zurückhalten, bis der Moment erscheint sie gegen de
aufdringenden Feind loszulassen, unter dem sie in der Tie
furchtbares Blutbad anrichten.

Von dem Ostpasse, welcher aus Cachar nach Munipu
den Gebirgswall führt, ist oben die Rede gewesen, weil
Hauptschlüssel zu Munipur ist, auch zum Birma
lande und nach Yünnan, in S.W.-China, es seyn
Nur wenige Meilen im Süden, diesem Wege zur Seite, 10
Meilen im S.O. der Capitale Khaspur, soll, im Gebirge
nuna, eine merkwürdige Höhle[75]) liegen, welche der A
halt eines wüthenden Fanatikers war, welcher einst als der S
ten der Reisenden und der Eingebornen galt.

Die neuere Residenz der Radjas von Cachar,
die Hauptstadt des Landes, ist Khaspur, am Südf
Nordgebirge zwischen mehreren Anhöhen gelegen, die sie um
wo der Bergstrom Madura, berühmt durch die Klarheit
Wasser, das Gebirge verläßt und in die Ebene tritt. Dem
glauben der Eingebornen nach sollen viele Schätze in ihr
gen seyn, in der That ist der Ort aber verödet und verlasse
die Radjas, seit Krishen Tschandra (1813), ihren Sitz
Dudhputli am Barak verlegten, also weiter südwärts, d
gegen die älteste Residenz Gonabari, noch weiter nord
im höhern Gebirge lag. Unter Krishen Tschandras

---

[74]) T. Fisher l. c. p. XXIII. [75]) The Friend of Ind
rampore 1819. 8. T. II. l. c. b. Nouv. Ann. XV. p. 355.

jähriger Regierung hob sich die Stadt nicht wenig, und hatte viele Häuser von Holz und Backsteinen erhalten, die sonst in Cachar zu den Seltenheiten gehören.

Dharmpur (Dhermapur)[76], der zweite Hauptort in Hirumba, den Neuern unbekannt geblieben, liegt in einem schönen großen Thale am Ufer des Kupili, wo er nordwärts die Bergkette verläßt. Dieser Strom, welcher von einem berühmten Weisen den Namen führt, hat einen prachtvollen Wasserfall, der sich 200 Fuß hoch herabstürzt. Die Stadt Dharmpur liegt etwa 15 geogr. Meilen (60 Mil. Engl.) im Norden von Khaspur, mit dem es vordem in Hinsicht der Wichtigkeit wetteiferte, wie an Umfang und Einwohnerzahl. Ein Schloß sicherte die Stadt, die den Mittelpunct des Handels zwischen Jyntea in W., Cachar in S., Asam in N. und Munipur in O. bildete. Der Zoll, den dieser zur Blüthezeit als Landesrevenüe einbrachte, war so bedeutend als die Einkünfte des ganzen übrigen Radjathums Hirumba. Seit den Verwirrungen des letzten Vierteljahrhunderts gerieth die Stadt in Verfall, und die Tyrannei der Usurpatoren in Khaspur hat in der Nordprovinz zu öfteren Revolten geführt.

Das Land Hirumba kann den größten Theil seiner Bedürfnisse im Ueberflusse erzeugen; von außen her braucht es nur noch Betel, Taback und feinere Zeuge aus Bengalen einzuführen und Schneidwaffen; an Eisen hat es selbst Reichthum, das aber nur schlecht bearbeitet wird. Es hat Kalksteine, Zimmerholz, Baumwolle, eine grobe Art Seide, die Mong heißt, Wachs, Elfenbein, zahme Elephanten zur Ausfuhr.

Das ganze Radjathum war in 50 Districte oder Gouvernements getheilt, unter seinen einheimischen Regenten, die unumschränkt herrschten, nach Willkühr, ohne Landesgesetze, Hof hielten, nach Art der Birmanen, sich die glänzendsten Titel beilegten, welche mit fünffachen Sri Sri Sri (d. h. heilig, heilig) anfingen, sich Abkömmlinge des Mondes nannten, und mit König der Könige endeten. Das Zeichen des Souverains war der weiße Sonnenschirm und in der Landesfahne ein Affe.

Haupteinkünfte gaben die Fruchtbarkeit des Bodens, die Salinen und die beliebigen Erpressungen aller Art. Im Jahre 1817 betrugen die Einkünfte nur 30,000 Rupien, sie konnten aber fünffach stärker seyn; die Staatsbeamten werden hier so wenig wie

[76]) ebend. p. 352.

bei Birmanen besoldet. Zuweilen steigen die Landesrevenuen bis zu einem Lack Rupien (10,000 Pfd. Sterl.).

Die Volksmenge hat durch die innern Unruhen sehr abgenommen; 1817 rechnete man im Lande 80,000 Familien, jede zu 6 Personen, eine Population von einer halben Million; diese hat aber bedeutend abgenommen. Die Bergreviere sind nur sehr sparsam bewohnt, meist von Nagas oder Kuki-Stämmen. Nur ein kleiner Theil jener Familienzahl sind Cacharis, und diese vermindern sich. Am dichtesten ist die Population in dem ebenen Thallande, um Dharmpur, und in den Grenzdistricten gegen das Britische Territorium, weil dessen Nähe größere Sicherheit des Eigenthums gewährt. In der Nordprovinz Dharmpur rechnet man 30,000 Familien; die gegen Tiperah und Sylhet sind am volkreichsten, viele der dortigen Einwohner sind Bengalis.

Die Cacharis [577]) sind meist groß und stark von Körperschlag (das Gegentheil behauptet T. Fischer), ihre Gesichtsbildung ist der Chinesischen analog, ihre Hautfarbe ist heller als bei den Bengalis, die Weiber kleiden sich wie die Birmanen und kauen gern Betel. Ihre Sprache ist monosyllabisch, aber ganz verschieden vom Munipuri. Fr. Hamilton [78]) legte ein von ihm gesammeltes Vocabular in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie nieder. Zwischen der Cachari Sprache und gewissen Chinesischen Provinzial-Dialecten soll aber sehr viel Verwandtschaft Statt finden. Nähere Aufklärungen hierüber wären wünschenswerth, derjenigen Ausbreitung der Völkergruppe willen, welche man zwischen China und Indien, wol die Indo-Chinesische, nach Dr. Leydens Vorgange früher genannt hatte. Da die Hofsprache in Cachar das Bengali ist, so haben die Hirumbas auch die Bengali Schrift, mit möglichster Anpassung an ihre Nasallaute angenommen. Sie selbst scheinen keine eigene Literatur zu haben. In demselben Bengali werden alle öffentlichen Geschäfte im Lande verhandelt; es begegnet also hier Hinducivilisirung, wie in Asam, der Chinesischen Völkergruppe. Doch ist die Sanscritsprache dort noch nicht mit dem Vischnuismus [79]) eingedrungen, der erst seit

---

[577]) The Friend of India l. c. Nouv. Ann. XV. p. 361.
[78]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. p. 265.
[79]) The Friend of India l. c. Nouv. Ann. XV. p. 362.

em bigotten Proselyten Radja, Krishen Tschandra, während
iner 40jährigen Regierung dort festsiedelte. Unter der Herrschaft
ines Vaters Hovi Tschandra, bis 1773, war noch keine
Spur von irgend einer Caste im Cachar-Lande. Er begünstigte
idenschaftlich die Brahminen, unterwarf sich selbst ihrem streng-
en Ritus, fand an seinem Hofe viele Nachfolger, ließ eine Kuh
is Gold machen, und kroch durch ihren hohlen Bauch mit al-
n seinen Hofleuten, um sich desto devoter gegen Brahma zu zei-
n; das Goldbild ward Eigenthum der Priester, die nun überall
re Götzen der Durga, Kali, Krischna, Lakhsmi u. a. errichteten,
nen selbst Menschenopfer fallen mußten. Die einheimischen
andesdämone sind dadurch aber noch nicht verdrängt; zu den
fürchtetsten gehört Runtschudi (?) der Patron von Hirumba;
ndere scheinen den Indischen Würgdämonen, wie Ravuna,
nd andern anzugehören; man nennt Dschabudja, sechsarmig,
Raïlura, Chiama u. a. Nach Fr. Hamiltons Angabe soll
r Cachar Tribus vor der Annahme der Hindureligion der un-
inen Lehre, welche Patris genannt ward, angehangen haben.
Wie leicht die letzte einheimische Dynastie durch die Munipur-
surpatoren verdrängt ward, ist schon früher angegeben.

Zu den Landesmerkwürdigkeiten, welche wol späterhin Aufklä-
ung erhalten werden, gehört die Nachricht von einem großen
eiche, der im Süden Cachars, gegen das independente Tiperah
Tripurah) liegen und eine Backstein-Pagode mit Inscriptionen
lter Charactere enthalten soll, die kein Einheimischer zu le-
n versteht. Sie sind von allen andern unter dortigen Völkern
bräuchlichen Schriftarten verschieden, und in ihrer Nähe sieht
an noch Ruinen verschiedener Gebäude, deren Entstehung den
inwohnern unbekannt ist.

Die Cacharis, nach T. Fischers [80]) jüngern Mittheilun-
en, sollen nur noch aus 12,588 Männern, und ihre ganze Po-
ulation nur aus 40,000 Seelen bestehen. Diese Abnahme ist
ußer den innern Bürgerkriegen, Revolten, Emigrationen noch
rstärkt worden, durch das Wüthen der Cholera Morbus, die sich
it 1817 dort zu zeigen begann. Auch fand er die Elephan-
asis so sehr in Cachar verbreitet, daß jeder zehnte Mann da-
n behaftet zu seyn pflegt.

[80]) T. Fisher l. c. p. XXV—XXVI.

Statt der verdrängten Cacharis hatten sich dagegen viele Munipuris, unter dem Schutze der neuen Usurpatoren, von jenem Tafellande in Cachar angesiedelt, welche durch Birmanen aus ihrer Heimath verjagt waren. Vorherrschende Religion ist die des Hinduismus geblieben; gegenwärtig zeigen sich schon Brahminen, Byse, Sudras und andere Casten, obwol sehr wenig Kschetri, oder von der Kriegercaste. Alle im Dienste des Ex-Radjas getretenen und dort angesiedelten sind Hindustanis. Die Muselmänner machen noch den vierten Theil der Population aus; sie fanden hier frühe, gleichzeitig wie in Asam (Asien Bd. III. S. 299 u. f.), Eingang, blieben aber in größter Unwissenheit und Roheit, haben keine Moscheen, nur heilige Martyrgräber, Durgas, Secten und ihre Hauptdevotion scheint nur in der Enthaltung von gewissen Fleischspeisen zu bestehen.

Die Cacharis schildert Fischer klein von Gestalt, selten über 5 Fuß hoch, sehr dunkelfarbig, fast schwarz (vielleicht Bewohner der Thäler im Gegensatz jener obigen schlankern, hellern Bergbewohner?); ihre Physiognomie mild, ohne Leidenschaft, ihr Körper stark musculös, dabei ungeduldig, feig, ohne alle Erziehung, tyrannisch beherrscht, selbst characterlos. Verrath, Falschheit, Undankbarkeit giebt man ihnen schuld; jede Berührung mit der übrigen Welt, fehlt ihnen. Sie haben keine eigene Geschichte, keine Energie in den letzten Jahrzehenden der Verwirrungen gezeigt, kein patriotischer Character, kein Ehrgeiziger, kein Befreier der Heimath vom Joch der Fremdlinge hat sich unter ihnen hervorgethan, keine Verbindung ihrer gemeinsamen Kräfte zur Selbsterhaltung.

2. Der Gebirgsstaat Jyntea, oder Djynta (Jaintiya, Gentiah); das Land der Cossyahs.

Das Gebiet des Jaintiya Radja, oder Djynta, Jyntea, grenzt gegen West an Cachar und Hirumba, gegen Süd an Sylhet-Territorium, reicht gegen Nord bis Asam, und stößt in West an die Garo-Berge, ist aber nach seinen genauern Begrenzungen wenig bekannt. Sein räumlicher Umfang[581]) ist nur sehr gering, an 25 geogr. Meilen Länge von O. nach W., und 20 geogr. Meilen Breite von S. nach N.

[581]) Notice on Gentiah in The Friend of India T. II. l. c. Nouv. Annal. d. Voy. T. XV. p. 365—371.

Es ist ganz Gebirgsland, ein paar Districte am Südfuß der Bergwand gegen das Barak-Thal (Surmah) ausgenommen, von dem es sich nordwärts über die ganze Süd-Asam-Kette hinüber breitet bis zum untern Kupili (s. oben S. 379) und zur Asam-Grenze unterhalb Nungklow. Das Gebirgsland steigt mehrere tausend Fuß auf, ist vorzüglich merkwürdig durch eine Plateaubildung, die in 15 geogr. Meilen Ausdehnung von O. nach W. die ganze mittlere Breite des Radjathums füllt, und in der allgemeinen Direction den Rücken der Süd-Asam-Kette einnimmt zwischen den Hirumba-Höhen im O., und den noch höher aufsteigenden Garo-Bergen im W. Am Südfuße dieser Bergwand liegt die Capitale des Radjathums, Jynteapur, etwa 5 geogr. Meilen im Norden der Stadt Sylhet; die Südgehänge dieser Bergwand senden nur geringe Bergwasser, alle zum Strome des Surma, die gegen N. zum Kupili, oder direct zum Brahmaputra eilen.

D. Scott, der als Gouvernements-Commissarius im Anfange des Birmanen-Krieges die Angelegenheiten Cachars regulirt hatte, ging im Frühjahr 1824 (s. oben S. 354) durch Jynteah, dessen Radja als Bundesgenosse auf die Seite der Briten trat; und überstieg von dessen Capitale, durch den Mutagul-Paß, nordwärts diese Plateauzone, gegen Gohati (Asien Bd. III. S. 292), um nach Asam zu gelangen, wohin ihn der eröffnete Feldzug rief. Sein Weg ging von Sylhet nach Jynteapur, über die Gebirgswand, gegen den untern Kulung, nach Raha Chokey (Asien Bd. III. S. 315, 337); er durchsetzte zuerst dieses bis dahin den Europäern unzugänglich gebliebene Gebirgsland. Die Mittelzone[82]) desselben, das Plateauland, in einer Breite von 12 bis 13 geogr. Meilen (50 Mil. Engl.) von N. nach S., erhebt sich nach ihm 1500 bis 2500 Fuß über der Sylhet Niederung; es ist ein hügeliges Tafelland (hilly Tableland) mit welliger Oberfläche, durch Mangel von Buschdickicht vor den Abfällen und Niederungen characterisirt, mit kühler Luft, ein Land der Gesundheit im Gegensatz des tiefliegenden Sumpfbodens mit der Fieberluft.

[82]) D. Scott Journey from Sylhet to Assam, Calcutta Gov. Gaz. Jun. 24. 1824. in H. Wilson Burmese War App. Nr. 12. p. XV — XVII; Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 259—261; Scott Letter respecting the Jynteah Country b. Wilson Burmese War Doc. App. Nr. 22.*) p. 19.*)

Den Südabfall gegen die Sylhet-Seite bildet ei waldiger Bergkranz nur von etwa 3 Stunden Breite, i Nordabfall, gegen die Asam-Seite, nimmt er den doppelte Raum, an 6 Stunden ein, zu beiden Seiten mit fast undurc dringlichem Walddickicht bedeckt. Diesem liegt zu beiden Seite das flache, tiefe Niederland von Sylhet und Gohat beide mit Bengalischem Boden, vor, das Land der Ueber schwemmung. Der Plateaurücken ist nur sehr sparsam b wohnt, nur zwei bedeutendere Dörfer wurden auf dem ganze Marsche berührt. Die ganze Strecke liegt wüste, ist nur mit ku zem Grase bewachsen, dünn mit einzelnen Gruppen von Fichte und andern Bäumen besetzt, aber sehr pitoresk, einer groß Parkanlage vergleichbar. Dieser Boden müßte als Weid land für Viehheerden unvergleichlich seyn; der Heerdenbesitz s aber, sagten die Einwohner, hier zu unsicher, und sie selbst lebte mehr außerhalb des Landes auf Reisen in Handelsunternehmu gen, womit sie den Mangel der Population beschönigen wollte Den Radja von Khyram, dessen Gebiet nur wenige Meile im Westen der Passage lag, beschuldigten sie beständiger Raub überfälle in ihrem Gebiete.

Die Landesproducte sind wie in Cachar; Reis un Yams werden nur in den Thälern hie und da gebaut. Mon die rohe Seide wird auch hier gewonnen, Elfenbein ist Ausfuh artikel, Zimmerholz fehlt. Dr. Wallich[583]) lernte auf den hies gen Bergen jenen Dammarbaum (Pinus Dammara, s. Asie Bd. III. S. 1022) kennen, den man sonst nur für einen Bewoh ner des östlichen Archipels hielt, eben so eine Taxusart (Taxu macrophylla), die auch wild in Japan, auf den Molucken, z Singapore und im Hochthale Nepals wachsen soll. Eisen Steinkohlen und Kalkstein sind im Lande in Ueberfluß Der Handel soll einst bedeutend gewesen seyn, wie dies auch vo Hirumba behauptet ward, Beweise dafür fehlen.

Die Bewohner dieses ganzen Berggebietes nennen sich selbs Khassis (Cacis der früheren Zeit), daher die Verdrehung diese Namens bei den Bengalis in Cassay Berge, in Cossya Volk, und Radja Cossyah. Nach D. Scott nennen sie sic selbst aber auch Khyi (Khyi). Nach ihm ist es ein schöne

583) N. Wallich Descr. in Transactions of the Medical and Physical Soc. of Calcutta. 1825. Vol. I. 8. p. 46.

Menschenschlag, voll Muskelkraft, Thätigkeit, zu allen Anstrengungen des Körpers bereit, immer bewaffnet mit Bogen und Pfeil, mit blanken Schwertern und einem großen Schild, der zugleich zum Regendach dient. Ihre Wohnsitze reichen weit gegen W. hinüber von Durgapur (am Sumusserai) und Laour, beide im N.W. von Sylhet, ostwärts über Jyntcapur bis Cachar, sie bleiben aber immer nur auf dem Berglande. Nur die Radja-Familie der Jyntea hat sich am Süd-Fuße des Gebirgslandes und auch nach Asams Ebene hin ausgebreitet. In früherer Zeit besaßen sie auch das Niederland im Sylhet-District bis zum Surmah-Flusse, wurden aber in Folge ihrer Irrungen mit den Briten von diesen, im Jahre 1789, auf das Bergland zurückgedrängt. Nach Fr. Hamilton soll, früherhin, die Residenz des Jaintiya Radja in Sylhet (Srihatta) gewesen seyn. Im Norden war der Radja ein Vasall von Asam, aber auch da entstanden in neuerer Zeit Fehden; zu Fr. Hamiltons[84]) Zeit war der Jaintiya Radja ein Garo von Geburt, der die Sitten der Garos beibehielt, aber die Brahminen-Religion angenommen hatte.

D. Scott bemerkte, daß die Cossyah sich durch ihre Sprache gänzlich von der Gruppe der sie umgebenden Völkerstämme unterschieden, von den Garos, Cacharis und andern, die nur verschiedene Dialecte einer ursprünglich doch gemeinsamen Stammsprache redeten, und durch die Bildung des schiefgeschlitzten Augenliedes sich an den großen, physischen Völkerschlag der Birmanen und Chinesen anschließen. Diese characteristische Bildung des Augenliedes fehlt den Cossyahs. Doch hielt der Berichterstatter im Friend of India[85]) dafür, daß sie dennoch jener Völkergruppe angehörig seyen. Er sagt, sie sind kleiner als jene von Gestalt, aber doch noch größer als die kleinlich gebildeten Bengalis; dabei robust, ihre Nase ist platt, das Auge klein, die Hautfarbe heller als in Bengalen. Ihre monosyllabe Sprache hat viele mit dem Chinesischen gleichbedeutende Sylben, kaum drei Worte, welche sich im Bengali wiederfinden. Dasselbe versichert der jüngste Beobachter[86]),

---

[84]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. p. 266.
[85]) Friend of India T. II. l. c. Nouv. Annal, XV. p. 367.
[86]) Account of the Cossyahs etc. in Journal of the Royal Geographical Society of London 1832. 8. Vol. II. p. 96.

der ihre Sprache eine Chinesische nennt, und dabei bemerkt, daß sie ihre Rechnungen sehr genau durch Kerbhölzer zu führen verstehen. Sie haben keine eigene Schrift; aber die Bengali Schrift bei Hofe, wie den Hinducultus und das Castenwesen einzuführen gesucht (seit Ende des XVIII. Jahrhunderts); doch besteht dies alles nur in äußerlichen Gebräuchen, im Versagen des Kuhfleisches, des Branntweintrinkens u. dergl. Ihr Landesgötze heißt Jyntidschwuri; sie bringen ihm und den bösen Dämonen jährlich Menschenopfer. Jyntea ist nur von geringem Umfange, wird aber von mehrern Radjas zugleich beherrscht, denen von Koiram (Chyram, Karrim), Sulung u. a., die aber den Radja von Jyntea als ihr Oberhaupt ansehen, deshalb auch er sich König der Könige titulirt. Jene kleinern Caziken (Reguli) sind oft nur die Gebieter über wenige Bergreihen, stehen aber gegenseitig in Raub und Fehde. Fr. Hamilton nennt diese Unter-Radjas, Garo-Häuptlinge. Allerdings breiten sich im West von Jyntea die Berggebiete vieler kleiner Häuptlinge durch die Garoberge, die in lockern Verbande oder in gegenseitiger Fehde stehen und wenig gekannt sind. Unter diesen zerstreuten Tribus nennt der ungenannte, aber wol unterrichtete Beobachter, auch ein kleines Territorium Chouchoug[587]), welches von einem Brahminen mitten in den Garobergen beherrscht wird, der in großer Verehrung stehen soll.

Die Erbfolge der Jynteas hat die Eigenheiten derjenigen der Garos und Nairs. Der Güterbesitz und die Herrschaft geht nicht auf den Sohn, sondern auf den Neffen, den Schwestersohn als Erben über. Die Schwester des Radjah heißt Kunwurri (Koni), ihr Rang als Königin Mutter ist höher als der der Königin; ihr Gemahl wird vom Radja, aus den Häuptlingen des Cossyah Gebirgsvolkes durch eine allgemeine Volksversammlung erwählt. Ihr Sohn ist der bestimmte Thronerbe.

Im Jahre 1824, zu D. Scotts Zeit, hieß der Radja von Jyntea Ram Sing; er war der Adoptiv-Sohn der letzten Königin Mutter (Kunwurri); schon 60 Jahr alt, und hatte einen schönen Knaben von 12 Jahren, seinen Großneffen, adoptirt. Er regierte sehr mild, war beliebt, unverheirathet; seine stehende Truppe bestand in 150 schlecht equipirten Seapoys, Hin-

---

[587]) The Friend of India Serampore T. II. l. c. Nouv. Ann. XV. p. 370.

dustanis, aber in Kriegszeit kann er 5000 Mann Gebirgstruppen zusammenbringen, die abgehärtet, kriegerisch, tapfer sind. Bei allen Staatsverhandlungen von Bedeutung müssen die obersten Häuptlinge, und die Kunwurri mit zu Rathe gezogen werden. Die Aufnahme D. Scotts am Hofe Ram Sings war wohlwollend; dieser sorgte persönlich für die Träger des Reisenden und sein weiteres Fortkommen. Die Jynteas sind Meister im Erbauen von Steinbrücken aus ungeheuern Quadersteinen, die sie (von 30 Tonnen Last) oft weit herbeizuschaffen haben. Diese Kunst würde, in ihren Thälern und im Tieflande angewendet, von großem Nutzen seyn. Die Briten forderten den Radja dazu auf, eine Straße mit dauerhaften Steinbrücken zwischen Sylhet und Asam zu erbauen; er sicherte seinen eifrigen Beistand zu, und eine solche gebahnte Querstraße, meinte Scott, würde das wichtigste Denkmal seiner Regierung bleiben.

Ein unbekannter neuerer Berichterstatter giebt noch folgende Auskunft über diese Bergvölker der Cossyahs [88]). Untereinander in ihrer Physiognomie übereinstimmend, variiren sie doch wieder nach den verschiedenen Dorfschaften und weichen sehr ab von den Bewohnern der Ebenen. Die Bergbewohner im Innern des Landes sind wol Aboriginer, dem Chinesenschlage verwandt, oder, nach einem andern Beobachter [89]), dem Malayenschlage ähnlich, nur stämmiger, treffliche Lastträger über die Berge, die Frauen wohlgebildet, selbst schön. Das Gesicht ist breit unter den Augen, verengt sich aber stark unter den Backenknochen bis zum Kinn; die Nase ist breit, der Mund meist von ungewöhnlicher Größe; das Betelkauen von Jugend auf verdirbt ihre Zähne. Bei der kleinen Gestalt sind sie gut gebaut, stämmig, athletisch, tragen sehr schwere Lasten über die Berge; nicht blos die Männer, auch die Weiber thun dies.

Die Cossyahs wissen nichts von ihrem Ursprunge, von ihrer eigenen Geschichte, und in ihrer eigenen Religion sind ihnen die seltsamgeformten Steine, Felsen, die Berge und Ströme, auch Bäume und Wälder, heilige Gegenstände denen sie Opfer brin-

[88]) Asiatic Journal New Ser. 1831. Vol. V. p. 318—321.
[89]) Account of the Cossyahs and of a Convalescent Depot established in their Country etc. Extr. in Journ. of the Royal Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 93—95.

gen. Jedes Dorf hat fast seinen besondern Häuptling (Rad
mit seinem Rath der Aeltesten (Durbar). Er hat keine an
Einkünfte, als die Strafgelder, die für Beleidigungen gezahlt
den müssen. Nur in außerordentlichen Fällen wird Todes
verhängt; der Verbrecher wird in Walddickicht niedergehauen,
vom Felsen gestürzt. Ihre Ordalien bestehen darin, daß
streitende Parteien, von zwei Flußseiten herbeitanzend und
gend sich dem Ufer nähern, dann ins Wasser gehen. We
längsten untertaucht gewinnt den Proceß; nicht selten strenge
sich dabei so sehr an, daß beide Theile todt bleiben. Dem,
verliert, wird dann eine Geldstrafe vom Radja auferlegt.
Zerbrechen von Eiern, unter gewissen Gebeten, giebt ihnen
oder böse Wahrzeichen vor großen Unternehmungen; vor und
dem Ablauf dergleichen, wie Krieg u. s. w. bringen sie O
Ihre Tracht ist ein Gewand, bis auf die Schenkel, von fe
leichtem, selbstgewebtem, dunkelrothem Zeuge, vorn mit schm
blauen, weißen und schwarzen Streifen und Figuren. Bei
tenfeiern tragen sie dergleichen seidene Hemden, oder von W
öfter schön mit Blumen gewirkt, in bunten Farben, selbst
Gold und Silber. Ein solches Gewand hat wol den Preis
hundert Rupies; der gemeinste Lastträger schmückt sich damit
Wohlhabenden behängen sich noch mit Silberketten, Halssch
und andern Ornamenten, die als Familienstücke forterben,
von 300 bis 400 Rupien Werth haben. Sie sind sehr
Schützen, ihre Schwerter sind 4 bis 5 Fuß lang. Die Coss
halten Wort, Diebstahl ist unter ihnen unbekannt, man kann
nen Alles anvertrauen; obwol sie bei ihren Nachbarn für
verrätherisch, grausam, rachsüchtig ausgeschrien sind. Die B
fanden sie wohlwollend, fürchten aber, daß sie durch den nä
Umgang mit den Bengalis ihre guten Eigenschaften verl
werden.

3. Die Querstraße von Sylhet und Pandua, ü
das Bergland der Cossyah nach dem Sanatari
Tschira Pundji, und Nungklow bis Asam; n
H. Walter 1828[590]).

Aehnliche Bedürfnisse, wie in Vorder-Indien, welche die G
sundheitsstationen in Gherwal und Sikim (s. 2

[590]) Asiatic Researches Calcutta 1832. T. XVII. p. 494—

Bd. II. S. 976—981 und Bd. III. S. 108) wünschenswerth machten, haben für die Bengali-Truppen auch die Anlage eines Sanatariums zu Tschira Pundji auf dem Plateaulande im Gebiete des den Briten befreundeten Jyntea Radja herbeigeführt, mit dessen Zugängen, Naturbeschaffenheit und Temperaturverhältnissen im Jahre 1828 H. Walter am genauesten bekannt gemacht hat. Hier das Resultat seiner Reiseroute, welche eigentlich durch denjenigen westlichen Theil des Jyntea-Revieres geht, welches dem von Jynteapur abhängigen Radja von Koiram (Chyram oder Kurrim) unterworfen zu seyn scheint.

Von Sylhet, am Nordarme des Surmah, geht der Weg nach Tschatak eine Tagereise, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, wol die erste von dem Niederlande aus, gegen Nord; sonst eine undurchdringliche Wildniß in neuer Zeit durch Niederhauen der Wälder vielfach gelichtet. Die nächste Hauptstation ist Pandua (Pondua). Der Weg führte, am 19. October 1828, durch stehende Sumpflachen (Hauras, oder Bills genannt), die wol 10 bis 12 Fuß tief, gewöhnlich zu sehr mit Buschdickicht, Bambus oder Ried bewachsen sind, um mit Booten sie zu durchschiffen, die aber im Sommer austrocknen und zu Wildlagern werden, in denen Tiger, Büffel, Hirscharten (Barasinga) u. a. hausen.

Pandua (Pundwah) ist am Südfuß der Gebirgswand das Grenzdorf Sylhets, gegen das Cossya-Gebiet; ein kleines Fort, mit einer Compagnie Seapoys zur Besatzung, zur Zügelung der Bergvölker. Es ist der Marktort, auf welchem die Cossya (Casias bei H. Walter) Reis, Salz, Lebensmittel und Zeuge gegen Wachs, Honig, Orangen, Zimmt, Betelnüsse und andere Producte ihres Landes einhandeln. Die Gegend um Pandua ist durch Felsgrotten[91]) merkwürdig, deren mehrere an der südlichen Bergwand der Cossyah-Berge bekannt sind; die berühmteste aber diesem Orte zunächst, an 500 bis 600 Fuß über dem Niveau der Sylhetebene. Sie ist die größte von allen, und wird wegen ihrer Stalactiten und Crystallisationen, bei Fak-

---

daſſ. b. Berghaus Mem. v. Aſſam p. 107—109; ſ. Account of the Cossyahs and of a Convalescent Depot established in their Country, Extracted from private Letters of an Officer quartered there dated Chirra 28. May 1831. in Journal of the Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 93—95.

[91]) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 318. Vol. I. p. 67.

kelschein, bewundert. Zu den seltsamen Bildungen gehören auch die unzählige Menge der Stalactiten-Kugeln, die von Haselnußgröße bis zur Apfelgröße mit versteinerten Limonen und Orangen verglichen sich in sehr großer Menge zunächst an den Eingängen dieser Höhlen vorfinden. Aus den Hauptgrotten bei Pandua verzweigen sich unzählige kleinere Grotten labyrintisch durch den Berg gleich Honigwaben. Capt. Fisher[592]) Survevor von Sylhet, der mit einigen Begleitern diese Höhle besuchte, nennt sie Buban; der Eingang ist eng, steigt erst einige 30 Fuß hinab, führt dann in einen Gang 12 bis 15 Fuß breit und 20 bis 40 Fuß hoch, bis 80 Fuß sich wölbend, eine halbe Stunde in den Berg hinein, wo sie sich zu einem sehr großen Domgewölbe erweitert, dessen vielfach sich verzweigende Seitenhallen aber bisher wegen zu vieler Hindernisse noch nicht weiter verfolgt werden konnten.

Die nächste Stunde, auf der genannten Wegroute, führte zum Fuße der Bergwand, wo H. Walter einen Waldbaum bemerkte, der ganz mit großen, grünen Raupen bedeckt war, wobei ein Pfeilschütze Wache hielt, die Vögel von deren Zerstörung zurückzuscheuchen. Ihr Gespinnst giebt eine Art gelber Seide, aus welcher die Cossya ihre Zeuge weben. Haben die Raupen das Laub eines Baumes abgefressen, so werden sie sorgfältig auf einen andern Baum verpflanzt. Von da bergauf führt der Weg durch Haine von Orangen und Arekabäumen, im Thale des Panduah Nullah, dessen Sandbett, mit Rollkieseln überschüttet, drei bis vier mal durchsetzt wird. Der Reichthum der Früchte, der breitblättrige Pisang, der Betel, das blühende Unterholz, die stachliche Pinie mit Zapfen reichlich behangen, die crystallhellen Bergströme, die Kühlung der schattigen Wälder, dies alles giebt der Bergwanderung besondere Reize. Ein Pflasterweg führt zu Ramsings Haus, einer Station, wo eine Steinbrücke, von einem einzigen großen Steine, der 12 Fuß lang ist, mit Steinpfeilern an den vier Ecken die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ein Wasserfall stürzt sich nahe dabei in ein fischreiches Felsbecken, das Gebirg umher ist Kalkstein, reich überwuchert mit blühenden Gewächsen aller Art, mit Schlingpflanzen, Farrenkräutern, Moos.

---

[592]) Cave of Booban near Pundah in the Cossyah Mounts in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1826. Vol. III. p. 54.

Von da geht es durch Bambusdickichte und steile Bergabhänge, über Steinbrücken, durch reizende Landschaften, über den Ort Byrang und die Mahadeo-Berge, zum Dorfe Surar Pandji, das mit Pallisaden verschanzt ist. Ein Wasserfall stürzt hier an 1500 Fuß(?) von einer steilen Bergwand herab. Der Weg führt weiter, im steilen, ausgehauenen Zickzackpfade, über eine dritte Kette, die Mahadeo-Berge, 2300 Fuß hoch, und die vierte Bergkette, vor Musmye, 3500 Fuß über dem Meere, die schon auf der Höhe des Tafellandes liegen. Von da geht es noch, auf sanfter Hebung, und auf selbst für Saumthiere bequemen Wegen, höher hinauf bis Tschira Pandji, das wegen seiner ungemein heilsamen Lage zur Gesundheitsstation für Bengali-Truppen erwählt ward.

Tschira Pundji, d. h. das Dorf der Wasserfälle, liegt etwa drittehalb geogr. Meilen Weges von Byrang entfernt, unter 25° 21' 30" N.Br., 89 20' 30" O.L. v. Gr., ziemlich im Meridian von Pandua, 4200 Fuß über der Sylhet-Ebene, und ihr nordwärts erhebt sich eine Bergkette noch bis zu 4600 Fuß. H. Walter giebt die Höhe von Tschira auf 4692 Fuß Par. (5000 F. Engl.) an.

Die Tanne ist hier einheimisch, wie weiter im Ost bis Cachar und Munipür; saftiges, kurzes Gras bedeckt mit seinen Wiesen den Rücken des Tafellandes, das Clima ist sehr gemäßigt und angenehm. Vom Nov. bis März reizend und lieblich, im December und Januar belegt sich der Boden am Morgen mit Reif, der Himmel ist, kurze, obwol heftige Regen ausgenommen, beständig klar, heiter, die Luft kühl, der größte Contrast gegen das schwüle Bengal-Clima in Sylhet. Schon im Jahre 1830 waren die Wohnungen für Reconvalescenten errichtet, die Regierung hatte 200,000 Rupien auf die dortigen Anlagen verwendet. Die Pracht und die mannichfaltigen Reize dortiger Berglandschaft, die weiten Aussichten, die pittoresken Wasserfälle, die großen Vorzüge des kühlen Gebirgsclimas, der Kornbau, der Productenreichthum, die günstige Lage zwischen Sylhet und Asam, in gleicher, leicht erreichbarer Entfernung von beiden, die Möglichkeit einer Telegraphenlinie, durch Lärmstangen, leicht eine Verbindung von Munipur, über hier, bis Dacca in Bengalen einzurichten; alles dies giebt ihr, für die Garnisonen und Truppen jener Ostgebiete Bengalens, besondern Werth. Die Vorschläge zu einigen noch

höher gelegenen benachbarten Stationen waren ebenfalls gemach (s. Berghaus Mem. von Assam S. 73—75).

Von Tschira Pundji ging H. Walter weiter nordwärts über das Dorf Sunarim auf der Berghöhe, über Sandsteinberge; die dortigen Eisenhütten versehen das benachbarte Niederland Indiens mit ihren Producten. Der schmale Pfad geht von da an furchtbaren Precipicen durch romantisches Land bergab und auf, doch immer über horizontal gelagerte Felsgebirge zum Berggipfel Zeber Pahar. Von diesem bergab, zum Kala Pani und Safed, oder Boga Pani Fluß, über welchen eine hundert Fuß lange Stangenbrücke führt. Das Bett dieses Baches, der bei Regen gewaltig anschwellt, liegt, nach Barometermessung in einer Höhe von 4572 Fuß Par. (4877 Fuß Engl.) über dem Meere. Es folgt ein steiler, in regelmäßige Stufen gehauener Hinabweg nach Moiplong (Moflon), auf der höchsten Paßhöhe des Gebirgsrückens zwischen Sylhet und Asam 5574 Fuß Par. (5942 F. Engl.) über dem Meere. Hier zeigt sich blauer Schieferfels, der Baumwuchs ist verschwunden, nur im Boga Pani-Thale sahe H. Walter verkrüppelte Tannen; auf jenen Höhen aber blühende Kräuter, Erdbeeren und Himbeeren.

Am 31. Oct. stand zu Moiplong das Thermometer auf 8° Reaum. (50° Fahrh.); alle Thäler waren mit Reif bedeckt. Im Nov. 1827 stand in einem der Thäler dieses Berglandes das Thermom. auf 4° 89′ Reaum. unter 0° (21° Fahrh.); also gab es hier Eisfrost. Von diesem Orte ging es, nordwärts über baumloses, schönes Weideland, bei einem Dorfe Siang vorüber, über Berg und Thal, wo man wieder die ersten Tannen traf. Dann nach Lombray (Longbri, Langburi), 5545 F. Par. (5914 F. Engl.) über das Meer, rothes Glimmerschiefergebirg. Weiter nordwärts, über geringere Berghöhen und weite Ebenen, mit hie und da zerstreuten Hütten und Culturfeldern, bei dem Dorfe Mairang (Myrung) vorüber, das in einiger Ferne, auf einem hohen Berge liegt. Von da über Bergströme, an einem Wasserfall vorüber, durch schöne Waldlandschaft, wo die Tanne, die Europäischen Obstbäume, wie Apfel-, Birn-, Pflaumenbäume, mit Europäischen Strauchgewächsen abwechseln. Hier hat man die Granitregion erreicht, die sich auch durch mächtige Granitblöcke verkün-

det, die hie und da auf dem Rücken der Berge liegen. Wegen der in den dortigen Cossyahbergen vorkommenden Urgebirgsarten, wie Gneuß, Quarz, Granit, Hornblendschiefer und der Grauwackeschiefer, Sandsteine und bituminösen Kohle, die Mr. Scott[593]) und T. Fischer von da mitbrachten, meinte Herbert, müßten diese Berge, im Süden des Brahmaputra, wol eine Fortsetzung der Himalayaketten im Norden dieses Stromes seyn. Die Romantik der Landschaft nimmt zu, bis man Lirihat und Nangklow (Nanklao) erreicht. Dieser Ort liegt unter 25° 40′ 30″ N.Br. 69° 11′ 45″ O.L. v. Par., 4267 Fuß Par. (4550 Fuß Engl.) über dem Meere. Die Temperatur vom 23. bis 31. Mai 1827 wurde hier, von = 15° 24′ bis 19° 42′ Reaum. beobachtet, vom 1sten bis 14ten Juni, auf 16° 27′ bis 18° Reaum. Auch Nangklow[94]) ist zu einem Sanatarium der Briten geworden, das aber bisher, wegen der Nähe feindlicher Garostämme aus den Waldgebirgen im Westen, noch nicht die gehörige Sicherheit darbot.

Am 1. Nov. 1828 zeigte sich, von hier, eine ganz klare Fernsicht auf die nördlichen Schneegebirge Tübets, die sich hoch über die Vorketten Bhutans emporthürmen. Diese Vorketten steigen zu 13,140 Fuß Par. empor, unter ihnen sind einzelne Piks mit Schnee bedeckt, aber die dahinter sich erhebende Tübetkette, bis zu 21,198 Fuß Par. (22,000 F. Engl.) gemessen, ist ganz in ewigem Schnee gekleidet; ihr blasrother Schimmer ist beim Abendglühen dieser reinen Alpenhöhen leicht von den tiefer gelagerten Wolkenschichten, auch aus dieser weiten Ferne, zu unterscheiden. Dieser Anblick zeigt sich vorzüglich prachtvoll, von einem Fels, dem man den Namen Prospect-rock gegeben. Noch einen halben Tagemarsch südwärts von Nangklow erhielt H. Walter auf der Rückreise gegen Tschira dieselbe Prachtansicht. Um Nangklow bemerkte derselbe Reisende sehr viele Cossya-Monumente; meist große, runde oder viereckige Steinplatten, auf andern Steinblöcken ruhend, ähnlich den Cromlechs in Cornwallis oder Wales. Es sind Grabstätten zur Aufbewahrung der Asche der Verstorbenen, die man zu verbrennen pflegt. Manche der aufgerichteten Steinpfeiler hatten eine

593) Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 67. 94) Asiatic. Journ. New Ser. T. VIII. p. 71.

Höhe von 20 Fuß; dergleichen sollen in ganz Indien fehlen, nur dem Lande der Cossya eigen seyn.

Gegen Norden, nach Asam zu, stürzt das Gebirge steil hinab; die ersten zwei Stunden steigt man steil bergab, die schönsten Tannenwälder und Bambusdickichte, mit den pr vollsten Aussichten auf die weiten Tiefen der Landschaft, bis Fuß des ersten Gebirgszuges, an welchem der Fluß Su Pani gegen N.W. zum Brahmaputra Gebiet vorüberstürzt Thale das 2173 Fuß Par. (2320 Fuß Engl.) über dem liegt. Ein Wasserfall stürzt sich hier 60 Fuß hoch üb waltige Serpentinsteinfelsen hinab, und riß große Quarz Granittrümmer mit in die Tiefe. Alles überwuchert auf d Boden, im günstigsten Clima, auf das üppigste mit kriech Gewächsen und Blumenteppichen. Ueber den Ort Mo (Mopuza), noch einmal bis zu 2574 Fuß Par. aufsteigend, es dann immer bergab nach Angrugi 1020 Fuß Par. (Fuß Engl.) absolute Höhe, bis zur Asam-Ebene, die i geringen Tiefe von 109 Fuß Par. (120 Fuß Engl.) über der resfläche liegt, also schon zum Niederlande gehört, das sich ununterbrochen, westwärts, zum Deltaboden Bengalens h senkt; noch niedriger muß wol auf der Südseite des Berg das Niederland Sylhets liegen.

Erläuterung 3.

Die Garo-Berge und die Tribus der Garo.

Im Westen von Jyntea zieht sich dasselbe platea tige Gebirgsland, dessen Natur wir am genauesten H. Walters Profil, von Pandua bis Asam, kennen ken, noch an 20 bis 25 geogr. Meilen weiter westwärts, zum Niederlande Bengalens, wo es den Brahmapu der aus Unter-Asam von Goalpora herabströmt, zu jener gr Umkreisung seines Westfußes im Halbbogen nö dessen inneres, östliches Gebiet, zwischen Asam, im den, und Sylhet, im Süden, dem größten Theile nach den Garo-Bergen erfüllt ist. Ihre Breite, von N. nach beträgt hier nur noch an 8 bis 12 geogr. Meilen. Es ist heute ein independentes Territorium, von den w Völkerstämmen bewohnt, welche bei Bengalesen die Garo (G row bei Elliot und Rennell) heißen. Ueber die Südse

dieses wenig bekannten Bergreviers, welche an Sylhet stößt, hatte früher schon Elliot[595]) Bemerkungen mitgetheilt; von der Nordseite gegen Asam sammelte Fr. Buchanan[96]) die wichtigsten Nachrichten ein; nur über die Westabfälle, welche vom großen Hauptstrome bespült werden, wurden einige geognostische[97]) Beobachtungen mitgetheilt; das Innere ist noch Terra incognita, und nur die äußern Umrisse konnten auf Berghaus Karte von Asam[98]) eingetragen und wie dort, so auch hier nur berührt werden.

Dieses Bergland, sagt Fr. Hamilton, steigt von 1000 bis zu 3000 Fuß Höhe über die Fläche Bengalens empor; sehr steil. Es ist von vielen Wassern bewässert, voll steiler Klüfte, ohne Ebenen; in seiner Mitte soll es voll nackter Felsklippen seyn. Diese sind dürre, aber dem größten Theile nach ist dies Land vegetationsreich, bei der feuchten Luft. Es ist mit grandiosen Wäldern bedeckt, von den üppigsten Gewächsen überwuchert, eine undurchdringliche Wildniß, eine natürliche veste Burg für seine wilden Bewohner, die in frühern Zeiten noch ein weiteres Revier, auch am Fuße dieser Berggruppen, im waldreichen Niederland besessen zu haben scheinen, aus dem sie aber nach und nach mit der Lichtung der Wälder zurückgedrängt wurden auf das Hochland. Die meisten tributairen Häuptlinge, oder kleinen Radjas, im Süden des untern Brahmaputra, meint Fr. Hamilton, sind dem Ursprunge nach jenen Garos angehörig, die nach und nach selbst den wenig kriegerischen Asamesen unterwürfig wurden. Von ihnen war schon früher die Rede (s. Asien Bd. III. S. 320—323); Asam war freilich schon mit einem nur mäßigen Tribute befriedigt, und mit dem freien Transito durch ihre Gebiete. In demselben Verhältniß standen sie wol früher, gegen West, mit den Koch (s. Asien Bd. III. S. 137, 156, 288) in Bhutan, und den Groß-Moghuln, die gegen sie, wie gegen Asamesen, als Ungläubige zu Felde zogen, deren Reiterschaaren aber den Bergbewohnern nur wenig anhaben konnten. Die Zemindare Bengalens, mit Hülfe der Briten, konnten die Garos wol schrecken, die nur Bogen und Pfeile

[595]) Asiat. Researches T. III. [96]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. in Annals of Orrient. Lit. Vol. I. p. 267—278.
[97]) H. T. Colebrooke On the Geology of the Nord-eastern Border of Bengal in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 133—137. [98]) Berghaus Mem. von Assam S. 71—73.

sehr unvollkommner Art zu ihrer Bewaffnung führen. Schon
Name der Zemindare, als Beamte der Ostindischen Comp
angesehen, schreckte bald diese Bergstämme, die der List oder
walt weichen mußten, immer mehr und mehr in ihre Bergre
zurück. Auf ihrem Handelsverkehr in den Märkten des be
barten Bengalens, zum Austausch ihrer rohen Producte, wu
sie überall übervortheilt und ihr Besitzthum, das manche in
Ebene an sich gebracht auf mancherlei Weise wieder abge
Ihre Rache bestand daher, bisher, statt bei der Compagnie K
zu führen, in den Ueberfällen, die sie von Zeit zu Zeit in di
nen entrissenen Landschaften der Zemindare und des Compa
gebietes zu machen pflegten, die daher ihnen zunächst auch
wüste liegen geblieben. So breiten sich am Ostufer des B
maputrastroms, am Nordfuß der Garoberge, gegen G
para, als solche Gebiete der Districte Hawaraghat und M
para; am Westfuße zu beiden Seiten des Kelanki
flusses zum Brahmaputra, der District Kalumalupara,
gegen S.W. der Caribari-District, größtentheils in Wi
aus. Diesem gedrückten und bedrängten Verhältnisse schreibt
Hamilton die Roheit der Garostämme, und ihre R
überfälle zu, und fordert die Ostindische Compagnie zur Bes
zung dieser Grenznachbarn gegen die Bedrängung durch ihre
duntergebenen, die einheimischen Häuptlinge oder Zemindare,

Die Briten sind aber kaum selbst erst einheimisch und
geworden am Fuße jener Garoberge und Wildnisse, welche
eine Hälfte des Jahres von den süßen Wassern der Gangesü
schwemmung wie ein Binnenmeer umfluthet werden. Ihre B
achtungen beschränken sich nur auf einzelne Puncte dieser
gend. Die Uferberge bei Goyalpara, der Asampfo
oberhalb der Einmündung des Gaddada (s. Asien Bd. III.
138), an der Grenze von Unter-Asam gegen Bengalen,
Granit, Gneiß, Schriftgranit; Paglanat'h heißt hier der
ßerste Nordvorsprung der Garo-Berge. Gegen S
sind die Caribari-Felsen, aus horizontal gelagerten Th
schiefer und Sandsteingebirge, mit vielfachen Wechseln
eingelagerten Eisensteinmassen, in dem gleichnamigen
stricte, die äußersten Vorsprünge südwestwärts, um welche
Brahmaputra sich winden muß. Hier ist schon alles mit Th
und Lehmlagern bedeckt, die Berge sind von ihrer Höhe
Hügeln herabgesunken, und die horizontalen Thon- und Le

schichten an ihrem Fuße, correspondiren ganz der Flußhöhe zur Regenzeit. Hier fand Mr. Scott, etwa 150 Fuß üb. d. Meeresspiegel, die Lagerstätte von fossilem Holze und merkwürdigen organischen Thierresten, zumal Haifischzähnen, Rückenwirbeln und Zähnen kleiner Landthiere mit Austerschaalen, in denselben jüngern Sandsteinbänken (Green Sand), die in England und Frankreich über den Kreidebänken ausgebreitet liegen. Auch sind hier, im Norden von Caribari, an den Flußufern, die Uferberge zu Harigong, aus rundgewälzten Kieseln von Granit und Quarzmassen mit Thoncemente verbunden gebildet, und ostwärts von da bis zum Bergdorfe der Garo, welches Robagiri heißt, noch zum Pergunna Caribari gehörig, etwa 6 bis 7 geogr. Meilen landein, sind alle Sandsteinhöhen mit großen Granitblöcken bestreut. Im Norden über diesem Dorfe, wo senkrecht geschichtetes Gneußgebirg ansteigt; hebt die nahe Berghöhe bis zu 4000 Fuß Engl. empor. Dahinter, gegen N.O. breitet sich das hohe Waldgebirge der Garos, Gonaser oder Ganeswara aus. Nach Scotts Bemerkungen steigen die niedern Vorketten dieser Garoberge aus dem Alluvialboden der Bengalischen Ebene, nur bis zu 150 und 200 Fuß über derselben auf und scheinen, aus gleichen Bestandtheilen wie sie bestehend, durch Wasserabsatz in Horizontalablagerungen von Thon, Sand und Steingeröll gebildet zu seyn, die ein rothes Ansehn haben in der Nähe des rothen Granits, ein weißes in der Nähe, wo weißer Feldspath in den Graniten vorherrscht. Die hintern Gebirgsketten, 2000 bis 3000 Fuß, und in einzelnen Gipfeln selbst bis 4000 Fuß, nach Schätzung, aufsteigend, bestehen aus Granitmassen mit Quarzgängen durchsetzt; ihre Gipfel sollen aus Feldspathmassen bestehen. Diese Gebirgsnatur setzt nordwärts fort, bis hinüber zur Asamgrenze, daher nennt Scott diese Garoberge überhaupt ein Granitisches Vorgebirge, welches, wie der Brahmaputra es in Westen umfluthet, so auch an dessen Fuße, rundum, ein welliger Alluvialboden umlagert. Aus diesem granitischen Vorgebirge treten nach allen Seiten kleinere Gebirgsströme heraus, und durchbrechen die Vorhügel des Alluvialbodens zum Brahmaputra. Statt jener zwei unterscheidet Elliot, der frühere Beobachter jener Südgehänge dieser Bergwand, dreierlei Bergketten, von denen die vorderen, die von Gonaser, die hintern, höhern, gewöhnlich dem

Auge verdecken. Noch weiter ostwärts am Südfuße dieser Berg-wand, zwischen Laour und Sylhet, wo sie vom Nordarm des Surmah (unterer Barak) bespült wird, sind große Ab-lagerungen von Muschelkalkstein mit Nummuliten von Scott beobachtet. Diese Laourberge versehen ganz Benga-lien mit dem trefflichsten Kalkstein.

Es bleibt das Innere der Garoberge noch völlig unerforscht, und von dem merkwürdigen Volke, ihren Bewohnern, haben wir uns die Resultate von dem zu wiederholen, was schon Fr. Ha-milton vor längerer Zeit als trefflicher Beobachter bei seinem längern dortigen Aufenthalte über sie, meist von einzelnen ihrer Häuptlinge selbst erfuhr oder wahrnahm[599]). Die Garo's sind kurz gebaut, stämmig, starkgliedrig, von lebhafter Art, mit sehr starkgezeichneten Chinesischen Gesichtszügen, ganz analog allen Gebirgsvölkern, die Fr. Hamilton vom Brahma-putra, Asam bis zum Cap Negrais an der Irawadi-Mündung gesehen. Nach Elliot sollen sie platte Nase, kleine blaue oder braune Augen, haben mürrischen Blick, runzlige Stirn, stark überhängende Augenbrauen, großen Mund, dicke Lippen, helle oder dunkelbraune Hautfarbe. Fr. Hamilton sagt, die Ge-sichtsbildung der Garo's sey plump; ihre Häuptlinge sind schöner gebildet, deren Sitten würdig, höflich, weit anständiger als die der Zemindare in Bengalen; ohne jene kriechende Schmeichelei, ohne jene Frechheit, die beiden Extreme, in welche die Zemindare so leicht ausschweifen. Das Sprichwort behauptet: der Garo lüge nicht. Die Garo Weiber tragen so große Lasten auf ihre Berge, als die Bengal-Männer in ihren Ebenen; der Garo Mann trägt aber noch ein Drittheil der Last mehr, diese Kraft schreibt man dem Essen von Fleischspeisen und dem Trinken ge-brannter Wasser zu, die bekanntlich beide den Bengalis verboten sind. Ihre eigenen Namen der einzelnen Tribus führt Fr. Ha-milton auf, aber ein gemeinsamer Volksname, den sie sich selbst gäben, ist nicht bekannt, Garo ist der Name, den sie bei den Bengalis erhalten haben.

Einige unter ihnen sind Kaufleute, die mit Sclaven, Salz, Silber Handel treiben, andere sind Handwerker in Ei-sen, Gold, Silber und andere Metalle. Auch Ackerbauer sind unter ihnen. Die Sprachen der 4 ihrer westlichsten Tribus

[599]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. l. c. p. 270 — 278.

scheinen dieselben zu seyn. Die Achhiks (Plural Achhikrong) oder Garos der Gebirge, Hawaraghats, gegen die Asam Seite, scheinen der zahlreichste der independenten ihrer Tribus zu seyn; sie nebst den Abeng sind Landbauer. Die Nuniya (auch Dugol) haben den Vishnucultus angenommen, und werden als von höherm Range unter den Garos betrachtet, deren Priester auch bei andern Garo-Tribus die Opferceremonien verrichten können, aber nicht umgekehrt.

Die Achhiks zerfallen in verschiedene Gaue oder Stämme, (Chatsibak), deren jedem drei erbliche Chefs von verschiedenen Würde vorstehen. Jeder Gau besteht aus verschiedenen Dörfern, die Sung heißen, jedes mit 40 bis 300 Familien. Ihre Häuser sind von Gärten umgeben, und diese von den Ackerfeldern, die nur mit der Hacke bearbeitet werden. In den Versammlungen der Familienhäupter wird das Recht gesprochen; Diebstahl und Betrug kommt zwar nicht vor, wol aber Mord: denn die Blutrache gilt und führt häufig Fehde zwischen den Gauen herbei. Zwei Fünftheile der Garo-Population machen die Sclaven (Nokol) aus, deren jeder Chef sehr viele besitzt; sie gehen mit in den Krieg, zeichnen sich durch Gehorsam und Tapferkeit aus, entscheiden nicht selten den Ausgang der Fehde und erlangen so ihre Freiheit wieder, und werden zu freien Männern (Nokoba). Die Mädchen werden sehr frühe schon als Kinder verheirathet; jede Frau kann nach Belieben einen andern Mann nehmen, und ihm ihre Kinder und ihr Gut mitbringen; der Mann aber kann seine Frau nicht verstoßen, ohne zugleich sein Gut und seine Kinder aufzugeben, wodurch die Lage der Männer, doch nur in seltenen Fällen, übel genug ist.

Die Erben der Häuptlinge sind auch hier die Schwestersöhne, welche die zurückgelassene Wittwe als Concubine nehmen. Die meisten Sclaven kommen aus Asam, sind aber Garo's, die dort Hindubekehrte wurden, aber doch wieder zu den Fleischspeisen zurückkehrend, als unreine Abtrünnige zur Sclaverei verurtheilt sind, und verkauft werden. Gern kehren sie zu den Ihrigen auf die Berge und zu den alten Gebräuchen zurück (s. Asien Bd. III. S. 333). Auch werden viele Kinder der Asamesen in Zeiten der Hungersnoth als Sclaven verkauft.

Die Garos genießen fast alles Fleisch, von Ziegen, Schweinen, Hunden, selbst von Katzen, Füchsen, Schlangen, Schildkrö-

ten, Fischen; aber die Milch der Thiere und alles daraus zubereitete verabscheuen sie. Zu ihrer Hauptnahrung gehört Reis und Hirse (Panicum italicum), Arum, Caladium Dioscorias; als Gewürz Capsicum, Zwiebeln; statt des Salzes gebrauchen sie Asche, statt der Butter das Oel. Berauschende Getränke gehen ihnen über Alles. Erst seit Kurzem haben sie angefangen Baumwollenzeuge zu weben; für die kalte Jahreszeit bereiten sie ein Zeug aus der Rinde von Celtis orientalis, das sie wie einen Mantel um die Schultern schlagen. Noch schreiben die Garos ihre Sprache nicht; einige haben Bengalische Schrift erlernt. Sie glauben an die Seelenwanderung, wahrscheinlich erst eine Annahme von ihren Nachbarn, den Hindus. Ihren obersten Gott im Himmel nennen sie Saljung; den Himmel Rang; sein Weib Manim; ihm opfern sie Ziegen, Schweine, Vögel. Sonne, Mond, Sterne und Dämone stehen als Diener Saljung's, der die Welt regiert, den Bergen, Flüssen, Wäldern vor. Tempel haben sie nicht, auch keine Idole; vor ihren Wohnungen hängen sie aber an trockenen Bambusstäben Baumwolle, Blumen, Stricke u. a. m. ihnen zu Ehren auf. Ihre Priester nennen sie Kamal; bei den Bengalis werden sie Rojas genannt; dieses sind nicht erbliche Casten wie bei den Hindus; sondern jeder, der die Gebete recitiren lernt, kann Priester werden. Diese weissagen aus den Eingeweiden der Thiere, zumal der Leber, die Zukunft. Die Leichenfeste sind sehr ceremoniös, die Gebeine und Asche der verbrannten Körper werden in Krüge gesammelt, und nach einiger Zeit unter Schmaus und Gelag mit mancherlei Ceremonien in den Fluß gestreut. Tanz und rauschende Musik gehört zu ihren Festen, wo große Fröhlichkeit vorherrscht, die Männer haben Waffen nnd Kriegstänze.

Die Hadjins, eine besondere Tribus am Fuße der Garo-Berge, dem Gebirgsvolke noch ähnlich, aber mit milderen Zügen und Sitten, haben schon mehr Indischen Cultus angenommen; ihre Weiber zeichnen sich vor der häßlichen Form der Garo Frauen, durch schönen Wuchs und Gesichtsbildung aus; ihre Dörfer durch Nettigkeit und Reinlichkeit.

Erläuterung 4.

Die Niederung von Sylhet (Srihatta) und das Stufenland Tiperah (Tripura) und Dschittagong (Chategaon oder Chaturgrama).

1. Der untere Lauf des Surmah; das Territorium von Sylhet (Srihatta).

Den obern und mittlern Lauf des Barak-Flusses aus Munipur und Cachar, der schon in diesem letzten Stufenlande unter dem Namen Surmah bekannter ist, tritt, wie wir oben sahen (s. ob. S. 379), unterhalb Banga in das Niederland Sylhets (Srihatta im Sanskrit) ein, welches er mit seinen unzähligen Seitenarmen und Canälen, in die er sich bis zur Einmündung in den Brahmaputra spaltet, vielfach bewässert. Die erste Spaltung, bei Banga, in den Nordarm und Südarm, mit welcher das Bengalische Territorium Sylhet beginnt, wiederholt sich vielmal, und fast alle Verzweigungen dieses merkwürdigen Wassernetzes sind das ganze Jahr hindurch schiffbar, und erweitern so das Bengalische Land der großen Binnenschiffahrt durch einen tiefen, gegen Ost in das Bergland eindringenden, flachen Golf, der in der nassen Jahreszeit sich, dem größten Theile nach, mit dem Ueberschwemmungsmeere wie der größere Theil des benachbarten Dacca und Bengalens bedeckt.

Am Nordarm der Hauptstromspaltung, dem Surmah, liegt die Stadt Sylhet, wo der Fluß 300 Schritt Breite hat; der Haupt-Südarm heißt Kosira (Kusiarah); beide bilden die Hauptcommunication im Lande zu Schiffe. Wagen, Karren, Lastthiere, Landwege, sind dort unbekannt. Zwischen beiden Hauptarmen und ihrer vielfachen Verästelung, denen von den Garobergen noch einige Gebirgswasser vom Norden her zueilen, schwellen mit dem beginnenden Regen frühzeitig im April[600] jedes Jahres die Gewässer an. Allmälig verwandelt sich das Land, gleich dem Nildelta, in einen großen Landsee, aus dem, wie dort, nur noch die vielen Dorfschaften, die fast alle auf künstlichen Anhöhen erbaut sind, über dem Wasserspiegel, der von tausend Booten und Schiffen durchkreuzt wird, hervorragen. Erst im October hören die Regen auf, die Ueberschwemmungszeit geht

[600]) On Sylhet District. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 369 etc.

zu Ende, die Wasser fangen an sich zu verlaufen, aber erst n
dem Ende November wird das Land wieder durchgehbar. D
trocknet niemals die Menge der Lachen, Lagunen und Süm
ganz auf, welche das ganze Jahr hindurch dort jede Landreise
schwerlich machen, oder gänzlich hemmen.

Das Clima dieser Landschaft hat ungemein wechselnde Te
peraturen, und ist in der kühlen Jahreszeit weit frischer, als m
unter dem 25 N.Br. so nahe den Tropen erwarten sollte. Z
schen Morgen und Mittag wechselt das Thermometer dann m
zwischen 15 bis 21° R. (65—80° Fahr.). Die Wärme nim
allmählig gegen den März zu, in welchem Monate aber hef
Stürme, Hagel und Regen die Temperatur wieder bis
15° R. fallen machen. Die Wärme kommt dann wieder z
Steigen; der Regen behält jedoch seinen Einfluß auf die Kü
Im Juni steigt das Thermometer selten über 21—22° R.
bis 82° Fahr.), zuweilen bleibt es nur auf 19° R. (74° Fa
stehen. So wie aber der Regen ausbleibt, steigert sich die H
nach etwa 10 bis 12 einfallenden trocknen Tagen leicht bis zu
bis 29° R. (96° Fahr.). Im August und September hö
schon die heftigen Regengüsse auf, aber die Atmosphäre bleibt
Dünste, und wenn die Hitze auch nicht über 23° R. (83° Fa
steigt, so ist die Schwüle doch für das Gefühl ungemein drück
und beschwerlich. Der Monat October, in welchem der Re
ganz aufgehört hat, ist der heißeste und unangenehmste im gan
Jahre. Es folgen herrschende Nebel, während der ganzen küh
Jahrszeit; Erdbeben sind nicht selten und mit dem Frühj
kehren wüthende Orkane mit Regen, Hagel und Gewittern zur
Dieser wüthenden Reinigungsmittel der Atmosphäre ungeac
ist dieses Niederland sehr ungesund für den Menschen;
August bis October sind intermittirende Fieber h
schend. Seit 1817 hat die Cholera morbus hier alljährlich,
Anfang und am Ende des Jahres gewüthet. Doch schreckt
Verlust, den das Land dadurch an seinen Bengali Bewohn
erleidet, die benachbarten, bedrängten Bergvölker von Munip
Cachar und Asam nicht ab, sich eben hier anzusiedeln,
eine neue Population zu bilden, die mit der ältern der B
gali's in jeder Hinsicht contrastirt. In allen seinen übrigen
scheinungen gehört dieses Niederland Sylhets schon ganz
Delta-Boden des Gangessystems und dem Niederla
Bengalens an.

2. Das Stufenland Tiperah (Tripurah) und Dschittagong (Chategaon, Chaturgrama).

Die Landschaft im Süden des Surmah-Querthales, läuft in die Wildnisse Münipurs, Cachars und Sylhets gegen den Süden aus, von denen schon oben als von den unbesuchten Waldgebirgen des Muin Mura und Sita Mura die Rede war, welche sich südwärts nach Aracan und westwärts in das Waldgebirgsland von Tiperah und Dschittagong als Stufenland mannichfach verzweigen, bis ihr Fuß am Gestade, von dem innersten Busen des Golfs von Bengalen, oder dem Gewässer des Dschittagong Golfes vielfach eingeschnitten und bespült wird.

Schon oben bemerkten wir, daß diese Meridiangebirge (Asien Bd. III. S. 908 rc. s. oben S. 309) wol nur als die südliche Fortsetzung des Khaibunda Systems zu betrachten sind, und daß sie sich, ostwärts, an ihre Kettenparallele der Dankhii und Khiaen-Ketten anreihen. Dieses ganze Gebiet ist bis auf die Küstenlinie und wenige landeinwärts besuchte Wege, noch eine Terra incognita, weil sie eine Wald-Wildniß ist, ein Jagdrevier, in das sich nur die Holzschläger und die Elephantenjäger von Dschittagong wagen, die daraus ihren Erwerb ziehen. Die wildesten Tribus der dortigen noch wenig bekannten Völker hausen in dem dortigen Binnenlande, in das sich noch kein Britisches Armeecorps, kein wissenschaftlicher Reisender hineinwagte. Das topographische Detail dieser Landschaften hat Berghaus[601]) mit Critik nach den besten Daten in seinem Blatte von Hinterindien nach Wahrscheinlichkeit dargestellt und erörtert. Auch hier verdanken wir dem unermüdeten Fr. Hamilton die belehrendsten Daten, und was die Küstenlinie Dschittagongs betrifft, einiges dem Berichte eines jüngern Beobachters. Eben diese Gegenden zogen im Beginn des Birmanenkrieges von neuem die besondere Aufmerksamkeit auf sich, weil der damalige Feind von dieser verwundbarsten Seite des Britischen Territoriums in Ostindien, die gewaltigsten Angriffe gegen dasselbe vorbereitete. Eben hier aber, konnte man sich nicht überfallen lassen, weil eben hier in Sylhet, Tiperah und Dschittagong, das Gouvernement, von

[601]) Memoir von Hinterindien §. 7. S. 26—31.

Calcutta aus, sich in der heißen Jahreszeit nicht würde hab[en] vertheidigen können. Deshalb eben wurde der Ueberfall in de[m] Hauptseehafen Rangun ausgeführt, um von da das Herz d[es] Reichs, Ava, die Residenz selbst zu bedrohen. Die große [in] Nord-Aracan versammelte Birmanische Kriegsmacht, unter M[a]ha Bundela's Commando, die schon den Naaf-Fluß üb[er]schritten und in Dschittagongs Grenze gegen Ramu vorgedru[n]gen war, ward durch die Nachricht von der Erscheinung d[es] Britischen Geschwaders am Irawadi aufgehalten, durch den F[all] Ranguns, zurückgeschreckt, in ihren schwachen zurückgelassen[en] Vorposten zu Ramu zurückgeworfen, und durch die vorschreite[n]den Siege und Attaken im Irawadi-Thale endlich so ganz [de]ralisirt und auf die Rückflucht über das Gebirge gegen Ava [ge]bracht, um nicht abgeschnitten zu werden, daß dadurch jen[es] furchtbar bedrohte Gebiet des Stufenlandes von Dschittagong u[nd] Tiperah befreit ward von der drohenden feindlichen Armee u[nd] dem Frieden zurückgegeben, Bengalen selbst aber unangegriff[en] blieb. Die neuere Kriegführung also, welche in Asam, Munip[ur,] Pegu und Ava, die wichtigsten geographischen Entdeckungen v[or]bereitete, die wir im obigen benutzen konnten, hat in dem gege[n]wärtig zu betrachtenden Gebiete Nichts oder nur sehr wenig [zur] Entdeckung desselben beitragen können, und von dem Frieden u[nd] dem Civilisationsfortschritt muß hier in der nächsten Zukunft [der] Fortschritt auch für die Wissenschaft erwartet werden.

Fr. Hamilton[602]), der sich im Jahre 1798 hier, in C[o]millah (Komila oder Tripura, Tiperah) an der Ostgren[ze] Bengalens aufhielt, bemerkt, daß von da ostwärts bis zur Gren[ze] des eigentlichen Ava, am Kyenduaen, eine Länderstrec[ke] von etwa 50 geogr. Meilen sich ausbreite, durch welche er ni[cht] habe erfahren können, daß irgend eine directe Communication St[att] finde, mehr wegen der Rauheit und Verwilderung der Waldg[e]birge, als wegen der Höhe der Bergketten.

An diesem Orte Tiperah (Comillah) tritt aus dem We[st]gehänge des Stufenlandes, eines der bedeutendsten Gebirgwa[s]ser, westwärts zum untern Brahmaputra Lauf; es ist [...]

---

[602]) Fr. Hamilton Buchanan Some Notices concerning the Pla[nts] of various Parts of India etc. in Edinburg Transactions of t[he] Royal Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 171—186; in Edin[burg] Journ. of Sc. Vol. II. p. 52—58.

Gomuti-Fluß (Gomut, Gumty), der den Namen von seinen vielen Krümmungen erhalten haben soll; noch hatte kein Europäer seine Quelle gesehen. Von Holzschlägern, welche die dortigen Wälder, Jahr aus Jahr ein, zu lichten haben, hörte Fr. Hamilton, daß sie in einem Kahne, von Comillah, dieses Wasser 7½ Stunde stromauf schifften, bis zur Einmündung des Kazi Zuflusses, der von der Rechten aus einer sehr großen, fischreichen Djil (Regen-Lache) komme, welche Lodi heiße, die außer der Regenzeit fast austrockene. Dergleichen Djils, oder Regen-Lachen, wiederholen sich sehr häufig zwischen den niedern Bergzügen an der Ostgrenze Bengalens, wo sie die weiteren, horizontalen Thalsenkungen ausfüllen, jedoch nie Sümpfe bilden, sondern festen Boden haben, und ausgetrocknet trefflich zum Ackerbau dienen. 6 Stunden oberhalb des Kazi Zuflusses, gelangt der Holzschläger, in seinem Canoe aufwärts fahrend, zum Einfluß des Kalipani (Schwarzwasser) links, nach 4½ Stunde zum Einfluß des Sundal, rechts, und eben so viel weiter zu den zwei Bächen Rani und Kani. Dieser letztere entfließt einem großen Djil. Alle diese Ufer sind mit Walddickichten bedeckt, unbewohnt. Eine Tagereise (von 12 Stunden) höher auf, erreicht das Canoe den Djamdjuni Bach, links, aus dem Suksagar Djil hervortretend. An dessen Ufer hat der Radja von Tripurah ein Haus, Udypura. 6 Stunden weiter zur Einmündung des Dhupa, der eine halbe Stunde vor seinem Einfluß durch die Bergkette tritt, welche Tipuras Debta Mura (d. i. Götterberg) heißt. 7½ Stunden weiter am Gangatscherra Bach vorüber, zum Katy tscherra Bach, an welchem, rechts, ein Haus des Radja von Tripurah steht, Amarapura (Wohnung des Friedens). Noch 18 Stunden weiter aufwärts, geht es vorüber an drei Bächen und am Kurman zum Sila Ganga, wo die Tripurah-Tribus, Reang, eine Ansiedelung hat. Diese liegt, nach Berghaus Kartenberechnung, etwa unter 89° 45′ O.L. v. Par. Rennell hat in seinen Bengalischen Atlas einen Ort Reang an einen dortigen Fluß Tschingri verzeichnet. Ueber diesen Punct dringen die Bengalischen Holzhauer nicht weiter vor; das Gebirge, durch welches sich hier der Gomuti hindurchdrängt, hält Fr. Hamilton für J. Rennells Muggberge; sie gehören offenbar zu der Gruppe der Muin Mura im Norden Aracans und südwärts von Cachar, wo die Sitze der wildesten Kungki oder Kuki (s. oben S. 375). Niemand ist dort

von den Bengalesen in jenes Waldgebirgsland weiter vorged gen, das wegen seiner Ungesundheit ungemein verrufen ist.

Der nächste südliche Parallelfluß des Gomuti, der dieser von O. gegen W. fließt, nach Walkers Karte[603]) Berghaus aber hier in seiner Zeichnung Hinterindiens gefolgt ist, obwol derselbe im Commentar die dahin gehör Daten [4]) mittheilt, heißt Fenny oder Phani, d. i. Sch genfluß, wol wegen seiner vielen Krümmungen. Er ist mehr, wie sein nördlicher Nachbar, ein Zufluß des untern B maputra, sondern selbstständiger Küstenfluß, der sic das Meer in den innersten Winkel ergießt, wo die Küste Dschittagong, als Norddistrict der Aracan-Küste, ihre N maldirection gegen S.O. beginnt. Daher bildet er a dings hier, durch seine hydrographische Stellung, die w Scheideck zwischen den Systemen der Hinterin schen und der Vorderindischen strömenden Gew ser. Seiner Mündung gegen Süden liegen die Inseln Ba und Sundip vor, den dortigen Küstenschiffern bekannt ge An sich ist dieser Phani unbedeutend; er bezeichnet aber Grenze des Districtes Dschittagong, welches südw von ihm als Küstenlandschaft beginnt. Hier ist es, wo jenes Innern noch unbekannte Bergrevier, gegen die Gestadeseite hin sichtbares Stufenland abfällt, in welchem man von der K aus, hinter den niedern, aus weichen, jüngern Sand und T bestehenden Vorhügeln von nur 150 Fuß Höhe, noch dreie parallele Bergketten hintereinander, eine über der dern hervorragen sieht. Im Süden der Insel Sundip erb man dieses Gebirg [5]) bei der Vorüberfahrt in seiner ganzen A breitung, nur in einer Ferne von etwa 5 geogr. Meilen, hier aber liegt Islamabad, die Hauptstadt Dschittagongs der Mündung des Kurmsali-Flusses, dessen Hauptquelle der Karnaphuli (Ohrring-Fluß, auch Kurrumfoli, Kurmful) heißt. An der Fähre zu Patarghat, unterh Islamabad, ist er eine kleine halbe Stunde breit. Im N

---

[603]) A Map of the Burman Dominions and adjacent Countries c piled by John Walker to accompany Mr. Crawfurds Embassy to Court of Ava. London 1819. [4]) Berghaus Mem. von Hin indien S. 28. [5]) Capt. Pogsons Narrative During a Tou Chatteegaon 1830. Serampore Press. 1831. 8. p. 45.; Fr. milton 1798 in Edinburg Journ. of Science Vol. III. p. 32—

den der Stadt erhebt sich die erste Reihe niedriger Vorberge, parallel mit der Küste, nordwärts streichend, gegen die Phani Mündung; aus einigen Spalten dieser Hügelkette strömt ein entzündbares Gas. An ihrer Ostseite zieht ein fruchtbares Längenthal, vom Havildar, einem rechten Zuflusse zum Kurmfali, der vom Norden her von Zuzula herabfließt, aber doch nicht mit dem Phani in Verbindung stehen soll, obgleich die Karten diese Verbindung zeichnen. Im Osten dieser ersten Küstenkette, folgt ostwärts des Längenthales eine zweite Parallelkette niederer Berge, die Kotillya Pahar, welche der Karnaphuli Fluß in einer Breite von 200 Schritten durchbricht. Diese Kette setzt weiter gegen den Süden fort. Es folgt ostwärts wieder ein Längenthal, mit Zuflüssen vom Norden und Süden her, zum Karnaphuli, und ostwärts desselben eine dritte Parallelkette, wie jene zweite von N. nach S. streichend, welche von demselben Strome ebenfalls im Querthale von O. gegen W. durchbrochen wird. Im Norden des Stromes heißt sie Rampahar, und ist die südliche Fortsetzung des Debta Mura in Tripurah; im Süden des Karnaphuli heißt sie Sitapahar oder Sita Mura, und steigt in jähen Felsen am Querdurchbruche des Stromes empor, welcher hier Sitaka Ghat das Thor der Sita, oder Landungsstelle dieser Göttinn heißt, ein heiliger Ort, wo man dem Rama und der Sita Opfer bringt.

Oberhalb dieses Querdurchbruches Sitaka Ghat ist der Karnaphuli noch 100 Schritt breit und sehr tief; von da bis zu den östlichen Hochketten der Muggberge, bei Rennell, hat der Gebirgsstrom eine directe Distanz von 8 bis 10 geogr. Meilen, mit den Krümmungen das Doppelte, wozu Fr. Hamilton in seinem Canoe dieselbe zurückzulegen 4 Tagefahrten Zeit gebrauchte. Von beiden Seiten nimmt er viele Bäche auf, und auch den Fluß Tchingan (wol Tchingry bei Rennell, auch Singay). Drei Stunden oberhalb des letztern Einmündung steigt das Gebirge zu beiden Uferseiten des Stromes weit höher empor, als bisher. Ein schwarzer überhangender Schieferfels, Hattiya, d. i. der Elephant genannt, erhebt sich ungemein romantisch im S.O., der Einmündung des Tschela Flusses zum Karnaphuli gegenüber. Drei Stunden oberhalb dieser Stelle mündet sich der Kazalung (Cosselang), ein starker Zufluß, der nahe der Tschingay-Quelle entspringen soll, zum Karnaphuli ein; bis dahin also sehr tief landein steigt die Meeres-

fluth, Beweis dafür, daß bis dahin das Karnaphuli-Bett
einem Meereseinschnitte einer Kluft gleicht, als einer Thalsenk
Erst 7 Stunden oberhalb dieser Fluthgrenze beginnt die w
Thalbildung: denn dort unterbricht die erste querdurch
zende Felsbank die Schiffahrt, und nur eine halbe Stu
weiter aufwärts, sind die Wasserfälle von Barkal, unter
N.Br. nach Hamilton (23° 10′ N.Br. nach Berghaus).
stürzt der Karnaphuli von der großen Meridiank
der Blauen Berge, 5,600 Fuß hoch (Blue Mts auf Wa
Map), und durchbricht ihren westlichen Fuß, die aus 700 Fuß
hen Sandsteinfelsen bestehen. Es sind die Muni Pahar
Bengalen, die Mein daun der Saksah. Bis hieher drang
Hamilton vor. Weiter oberhalb bildet der Karnaphuli
große Wasserfälle; bis zum obersten derselben, welcher Hattiy
Mu, d. i. das Elephanten-Maul heißt, sind 4½ Tager
Eine halbe Tagereise weiter erblickt man die Hochkette M
Mura, welche wol die südliche Fortsetzung des K
bunda Systems auf der Grenze Munipurs und Cachars
mag. Von dieser stürzt der Karnaphuli herab. Jenseit de
ben war keiner der Holzhauer oder Elephantenjäger, welche
Botaniker Fr. Hamilton zu Wegweisern dienten vorgedrun
Westwärts aber von da ist an den zahllosen, temporä
waldumwachsenen Djils, oder Wasser-Lachen das g
Jagdrevier der Elephanten-Heerden; aus denen Dsc
tagong ganz Bengalen und einen großen Theil Indiens
seinen besten colossalen Lastthieren versieht; hier ist das gr
Waldrevier, dessen jährlicher Holzschlag für die Bedürf
Bengalens und seiner Marine verbraucht wird. Ueber die
stenflüsse, südwärts von Islamabad ist bis zur Gr
mündung des Naaf und zum großen Myu-Fluß (s. oben
310) nichts genaueres bekannt.

Auf jener merkwürdigen Stromfahrt studirte Fr. Ham
ton[606]) den eigenthümlichen, üppigen Character der tropisch
Vegetation des feuchten Dschittagong, worüber er
Meister in seiner geographischen Pflanzenschilderung Indiens
gende belehrende Bemerkungen mittheilt. Im Jahre 1798
suchte er, von der Bengalischen Handelskammer dazu aufgefor

[606]) Fr. Hamilton some Notices concerning the Plants etc. l. c.
Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X, P. I. Edinb. 1
p. 173, 174.

den Dschittagong (richtiger Chatigang) District, welcher ehedem mit dem Komila-District den Haupttheil des alten Königreiches Tripura (gewöhnlich Tiperah) bildete. Er besuchte die Gebirge von Komila, in denen die Tripura-Tribus noch eine Art von independenter Stellung genießt. Von hier aus, sagt er, konnte er die prachtvolle Vegetation des Außer-Gangetischen Hinterindiens (Farther India extra Gangem) beobachten, welche das weite Niederland im Osten des untern Gangeslandes überdeckt, und sich, südwärts von da, durch die Landschaften, welche die alten Hindus Chin (d. i. Hinterindien; denn mit Maha Chin, d. i. Groß China, bezeichneten sie das Chinesische Reich) nannten, verbreitet, eine Ausdehnung, welche das ganze heutige Hinterindien umfaßt. Die Fruchtbarkeit, die reiche Bewässerung, die geringe, nicht bis zur alpinen Region aufsteigende Höhe, die reiche Erddecke macht, daß der größte Theil dieser Landschaften mit mächtigen Waldungen bedeckt ist, die bis zu den Gipfeln der Berge hinansteigen. Dieses Vegetationsreich unterscheidet sich sehr von dem seiner Nachbarländer; die Flora von Pegu gleicht mehr der der Bengalischen Ebenen, die Flora von Ava korrespondirt mehr der der südlichen Halbinsel Indiens. Aber bei weitem der größere Theil dieses Hinterindiens gleicht in seinen vegetabilen Producten denen, welche Dschittagong auszeichnen. Was der Botaniker Rumphius die India aquosa oder das weite Sunda Gebiet genannt hat, kann zu demselben Flora Gebiete gerechnet werden.

Dessen hervorstehendster Character ist die Tendenz der Bäume, selbst von bedeutender Größe, sich um andere Bäume herumzuschlingen, so, daß dadurch die ganz undurchdringlichen Wälder entstehen. Diese sich windenden Schlingbäume (Funes sylvestres bei Rumphius, twining trees bei Fr. Hamilton) sind oft dicker als ein Mannsleib, dehnen sich zu großen Distanzen aus, und überragen noch den erhabensten, kräftigsten Hochwald. So mächtig ist diese Tendenz der vegetativen Entwicklung, daß selbst einige von der Gruppe der Palmen (Calamus bei Linne), die sonst durch das steife, rohrartige Emporstarren characterisirt sind, hier zu Kletterpflanzen übergehen, die, nachdem sie die höchsten Bäume überwuchert haben, ihre Zweige wieder zur Erde senken, um von neuem Wurzel zu fassen, dann die Bäume wieder emporklettern, die ihnen zunächst

stehen. So bilden sie gesellig, mit so vielen andern zahlreic Kletterpflanzen und Schlingstauden, ein fast undurchdringli grünes Geflechte, das sich über ganze Waldreviere ausb tet. Unter dessen dichten Laubdache erhält sich eine feuchte lieblichte Kühle, die den Wachsthum zahlreicher und schöner P rasiten hervorlockt; wie die Farrnkräuter, die Orchide die Arum-Arten; wodurch aber das Clima für solche men liche Organisation, die nicht an dasselbe gewöhnt ist, zu ei Krankheit erzeugenden wird.

In dieser merkwürdigen, reizenden Region, sind die Th zwischen den Berghöhen ungemein fruchtbar, ihre reiche Ben rung giebt überreiche Reisernten, welche die Hauptnahr der Bewohner abgeben. Auch die mehlreichen Knollgewächse, Aroïdeen und Dioscoreas, welche beide so ungemein n rend sind, können als einheimisch auf diesem Dschittagonggeb betrachtet werden, wo sie in außerordentlicher Fülle und M nichfaltigkeit der Arten sich entwickeln. Selbst die unbewoh sten und ganz unbekannten Wildnisse haben in diesen Gebi einen überreichen vegetativen Luxus. Die Gräser selbst, m stentheils von dem Genus Sacharum, schießen zu einer erstaun erregenden Mächtigkeit und Fülle auf, immer über 6 Fuß n zur doppelten Höhe. Die gewöhnlichsten Waldbäume sind: U ticae, Euphorbiae, Terebinthiacae, Magnoliae, M liae, Guttiferae, Sapotae, Vitex und Elaeagn Arten. Diese nebst den Palmen- und Bambus-Art und den Kletterpflanzen bilden den Hauptcharacter fer Vegetation, welche für den Europäer eine völlig exoti ist. Nichts erinnert ihn in derselben an seine Heimath; a darin ist neu, schön, prachtvoll und großartig. Nur eine entfer Verwandschaft der Formen zeigen diese Waldungen, we an botanischem Reichthum der Erscheinungen, denen der S derbunds im Ganges-Delta weit überlegen sind, mit den Eu päischen der Aesculus, Quercus und Zapfentragenden (Conifer oder Nadelholz-Arten. Die ganze botanische Sammlu welche Fr. Hamilton hier anlegte, kam in das Herbarium berühmten Joseph Banks nach London. Dr. N. Wall lernte schon früher hier eine merkwürdige Art Kampher-L beerbaum (Laurus glandulifera)[607]) kennen, die auch in S

[607]) Dr. N. Wallich Description of the Tree which produces

het und in den Nepalthälern wächst; und verschieden von dem östlichen Kampferbaum. Engelb. Kämpfers (Laur. camphorifera K.), doch diesem wie dem Nordamerikanischen Laurus Sassafras, und einem dritten auf Pulo Penang, Laur. parthenoxylon, sehr nahe verwandt ist. Der in Dschittagong ob wol verschieden von jenen, steht als Uebergang hinsichtlich der Formen in ihrer Mitte, und verbindet die merkwürdigen Eigenschaften, die bei jenen nur getrennt vorkommen und in der Materia medica bekannt sind.

Kehren wir aus den Walddickichten Dschittagongs und Tripurahs zu dem mehr offenen Küstengestade Dschittagongs zurück, so folgen wir zuletzt den Angaben des jüngsten, fast einzigen uns bekannt gewordenen Beobachters, der sich in Amtsgeschäften (1830) einige Monate in Islamabad aufhielt; und von dort seine fragmentarischen Bemerkungen so eben erst mitgetheilt hat.

Islamabad[8]) oder Chatigaon (Dschittagong) ist an der Mündung des gleichnamigen Flusses (auch Karnaphuli) gelegen, deren Ankerplatz Muk Ghaut heißt. Dieser Seehafen ist zu jeder Jahreszeit für die Küstenfahrer zugängig; Schiffe von allen Größen werden auf den hiesigen Schiffswerften gebaut. Zimmerholz ist hier in Vorrath und Salzbereitungen liegen am Gestade. Die Lage der Stadt ist sehr romantisch, die zusammenhängende Anhöhe, etwa 100 Fuß über den Flußspiegel, hinangebaut. Die Thäler und Höhen umher sind schön bewachsen, mit Gruppen von Betel, Mango, Negesar(?) und andern Bäumen; die Luft ist kühl, durch See- und Landwinde gefächelt, der Himmel rein und klar, bis auf gewisse dicke Nebel, die zuweilen ganz die Aussicht nehmen, nach deren Entschleierung sich aber die Landschaft desto reizender zeigt. Die Seeluft, wie das Seebad, sind hier so heilsam, daß häufig die Bengalesen hieher gehen, ihre Gesundheit dadurch herzustellen, obwol dies letztere zwischen den schlammigen Sandbänken immer wenig klares Salzwasser darbietet. Der berühmte Sir William Jones[9]), der Begründer der Gelehrten Societät in Calcutta, nannte diesen Ort in dessen Nähe er zu Jaffirabad, während des Bengalischen

Nipal Camphor Wood and Sassafras Bark in Transaction of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta, ib. 1825. Vol. I. p. 45—51.

[8]) Capt. Pogson Narrative l. c. Serampore 1831. p. 47, 97.

[9]) W. Jones Letter 21. Febr. 1786. ebend. l. c. p. 60.

Sommers seine Villegiatura zu nehmen pflegte, das Indis[che]
Montpellier. Die Art des Anbaues der Stadt ist noch [ein]
Ueberrest der ersten Portugiesen-Ansiedlung an diesem Orte. [Nur]
von wenigen der höher liegenden Häuser der Stadt breitet sich [der]
Blick bis über die Meeresfläche aus.

Die nächste Umgebung amphitheatralisch aufsteigend, ist [un-]
gemein reizend, voll grüner Thäler, schattiger Wälder, zahl[reicher]
klare Quellen, unter denen nahe und entfernter auch Mine[ral-]
quellen sind, wie z. B. zu Kuttal Gunj. Der Boden um[her]
ist vorherrschend sandig, zeigt viel vulcanische Materien, und w[ird]
häufig von Erdbeben erschüttert. Innerhalb 6 Wochen h[atte]
man, als Capt. Pogson dort ankam, 11 Erdbeben gehabt, [da-]
von 2 sehr heftig waren, die man auch als Wasserbeben [auf]
dem Schiffe an der Küste empfunden hat, wo man sie für [das]
Anschlagen von Springfluthen gehalten. Einer der Stöße g[ing]
von O. nach W., eine andere der Bewegungen war ein ku[rzes]
Zittern des Bodens. Man hält dafür, daß diese Erschütterun[gen]
mit den unterirdischen Explosionen brennbarer Luft und Gasfla[m-]
men in Verbindung stehen, die aus manchen Erdspalten dorti[ger]
Küstenketten, und aus verschiedenen Quellen der Umgegend, [zu-]
mal aus derjenigen, welche Balwakund heißt, hervortret[en].
Am 1. Januar 1831 wiederholten sich die Erderschütterungen.

Die Stadt Islamabad, am Westufer des Flusses, 2 ge[ogr.]
Meilen oberhalb der Mündung zur See erbaut, liegt unter 2[2°]
22′ N.Br., 91° 42′ O.L. v. Gr. Sie ist der Sitz eines Prov[in-]
zial-Gouverneurs und der Britischen Magistratur. Capt. Po[g-]
son, der zur Abnahme der Einkünfte der Provinz hierher gesch[ickt]
war, fand hier einen Commissar, einen Richter, eine Magistra[ts-]
person, einen Einnehmer und drei jüngere Civilbeamte vor, v[on]
denen er 687,000 Sicca Rupies überliefert erhielt, eine R[e-]
venüe, deren Summe er geringer fand, als er erwartet hatte. D[a-]
von brachte die jährliche Landrevenüe 522,000, die Salzabga[be]
100,000, der Zoll von Tüchern (Punchoutra) 26,000, der v[on]
Liqueurs (Akkaree) 30,000 und der von der Baumwolle 9000 S[icca]
Rupien. Freilich um ein Drittheil weniger[610]) Einkünfte a[ls]
sie früherhin angegeben wurden.

Die Stadt hat einige 100 einheimische Christen, und ei[n]

[610]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. Vol. I. p. 169.

römisch-katholische Capelle, die von der Mission in Serampore bei Calcutta bedient wird. Die Mohammedaner haben ein Collegium für ihre gelehrte Studien, von Mohammed Yuhya gegründet, in welchem, nach Aussage des zeitigen Vorstandes, 140 Studenten mit dem Studium des Persischen und Arabischen beschäftigt sind.

Den Namen Chategaon (Dschittagong, auch Chaturgrama) leitete Will. Jones von Chaty [11], der Bezeichnung des schönsten, kleinen Vogels der dortigen Gegend her, den er jemals gesehen zu haben sich erinnerte; und bemerkt dabei, Berge und Wälder seyen dort voll neuer Pflanzen und Thiere; eine neue Welt thue sich hier dem Naturbeobachter auf. In der Volksmeinung soll das Wort Chategaon aber so viel als Lampenstadt bedeuten, und wird von einer sonderbaren Legende abgeleitet, die sich offenbar auf die Eigenthümlichkeit der Gegend bezieht. Man zeigt hier nämlich das Grab eines Sultan Bajezed, als eines Sanctus, der bei seiner Flucht in dieses Land der bösen Dämone, von diesen verfolgt, so viel Land zu seinen Ruhestätte zugesichert erhielt, als eine Lampe (Chatee, oder Ghut im Bengali) bescheinen würde. Er zündete darauf eine Lampe mit seinem Urine an, die so weit glänzte, daß das ganze Land fern bis zum Teek Naaf davon beleuchtet ward, und die bösen Dämone vor dem flammenden Lichte entflohen. Seitdem begann der Kampf der bösen Genien mit dem Sanctus Sultan. Er that noch viele andere Wunder, und lebte als Büßender zwölf Jahre in seinem eigenen Grabe. Ihm folgten viele Schüler nach. Sein Grab wird als Sanctuarium auf einer Anhöhe bewallfahrtet, zu der eine Treppenflucht hinaufführt. Das Mauerwerk auf der Höhe hat 30 Fuß im Gevierte, 15 Fuß Höhe, in der Mitte ist das Grab, und am Fuße des Berges ein heiliger Teich, darin man Schildkröten und zahme Fische hegt und füttert.

Nur zwei Stunden im Norden der Stadt liegt Jaffirabad [12], wo die Ruinen des Landhauses des geistvollen Will. Jones in romantischer Abgeschiedenheit und Einsamkeit das Andenken dieses seltnen Mannes erhalten haben. Von Baumgruppen umgeben fällt der Blick von hier landein in grüne Waldwildniß, von der andern Seite breitet er sich weit über das Meer

---

[11]) Will. Jones Letter l. c. p. 62. [12]) ebend. p. 55.

aus. Pepulbäume überschatten das Dach, unter welchem der große Mann seine Studien betrieb, in denen er alle Gebiete der Wissenschaften und der Nationen durchzog, der wie Alexander der Große nach mehr als Einer Welt seufzte, um sie wissenschaftlich zu erobern. Er langte im Jahre 1783 als Oberrichter in Calcutta an, im 37sten Jahre seines Lebens; er brachte seine Sommer in diesem ländlichen Aufenthalte zu, starb aber schon 11 Jahre später 1794, nach einem sehr kurzen, aber rastlos wirksamen Leben, in dem er sich auch für die Geographie des Orients so außerordentliche Verdienste erwarb. Aus seiner noch ungedruckten Correspondenz von diesem Sommeraufenthalte hat Capt. Pogson eine interessante Auswahl mitgetheilt.

Im Jahre 1786 besuchte er von hier auch jene brennenden Brunnen, die im Norden der Stadt liegen, unter denen Balwakund[613]) der berühmteste ist. Dieser liegt, sagt W. Jones, 5½ geogr. Meilen (22 Miles Engl.) im Norden der Stadt Chategaon, am Ende eines Thales, das von Bergen umschlossen ist. Die Quelle tritt aus einem Wasserbecken 6 Fuß lang, 4 F. breit und 12 F. tief hervor. Sie ist stets kalt, und ein Viertheil ihrer Wasseroberfläche ist mit Backsteinen überdeckt, um den Gasdampf zu concentriren, der über der Wasserfläche immerfort in Flammen auflodert. Nur eine gute Stunde von da fern, an der Bergseite, ist eine Stelle, wo bei jedem Fußstampfen aus der Erde eine Gasflamme hervorbricht (s. Asien Bd. II. S. 10[illegible] die Feuerquellen).

Capt. Pogson, der dieselbe Gegend der Wunderquelle besuchte, sagt, man steige eine Treppenflucht von 32 Stufen zu Tempeln mit Lingams hinauf, zwischen welchen beiden diese Balwakund, als flammende Badequelle, in quadratischer Ummauerung hervorbreche, zu der man wieder 15 Stufen hinabsteigen müsse. Aus stark bewegtem, kaltem Wasser, durch das beständig Blasensäulen empordrängen, tritt das brennbare Gas hervor, das in Berührung mit der atmosphärischen Luft in Flammen auflodert, welche jedoch nur die Oberfläche des Wassers leckend leicht erwärmen. Die in der Quelle Badenden nehmen flammendes Wasser auf die Hand; es ist salzig, schweflig, stahlhaltig, macht im Bade etwas Kopfweh und berauscht, getrunken aber bewirkt es Diarrhoe und Hunger. Noch 7 andere Mineralquellen[14])

[613]) W. Jones Letter l. c. p. 218. [14]) Capt. Pogson l. c. p. 20[illegible]

liegen im Umfang von drei Stunden umher, von deren jeder etwas besonderes berichtet wird. Die Quelle Nuoladakund ist warm, salzig, ihr Dampf entzündet sich; Kuari Kund ist eine heiße Salzquelle, schwefelig, stahlhaltig, flammend. Dudhi-kund ist eine kalte Salzquelle, die nicht flammt. Burma-kund und Sutujkund sind sehr heiße Salzquellen, stahlhaltig, flammend; Chundarkund desgleichen, auf einer Anhöhe liegend, soll erst seit 4 Monaten (Jan. 1831) hervorgetreten seyn. Die Quelle Sitakund endlich (22° 37′ N.Br., 91° 38′ O.L. v. Gr.) ist wegen ihres ganz reinen, klaren Wassers berühmt. Die Einwohner benutzen diese salzigen Quellen zum Bereiten der Speisen; wenn einst ihre Heilkräfte bekannter werden, meint Capt. Pogson, dürften sie besuchte Badeorte für Indien werden; sie scheinen ihm, nach verschiedenen Anzeichen zu urtheilen, aus brennenden Bergölquellen oder Steinkohlenlagern hervorzutreten. Die ganze Gegend verdiente indeß wol eine genauere Untersuchung. Auch einen Berg, Sumbu Nath, zu dessen Tempel auf dem Gipfel, der die prachtvollste Aussicht über das Meer darbietet, 552 gemauerte Stufen hinaufführen, besuchte er, aus dessen Spalten Feuerflammen hervorbrechen, ein Phänomen, das sich auch noch an andern Localitäten wiederholt. Ein anderes Sanctuarium würde ihm genannt, Susu Dhara, wo zahllose Quellen von einem Felsen herabstürzen, und andere Naturmerkwürdigkeiten mehr, von denen überhaupt schon Will. Jones sagte, daß die ganze Provinz ein reiches Feld der Beobachtung für den Naturforscher darbiete.

Die nächsten Hügel um Chategaon, bemerkte W. Jones, seyen mit den Reben der Pfefferpflanze (s. ob. S. 51) und mit reichblühenden Kaffeebäumen bedeckt; Capt. Pogson bestätigt dies, und bemerkt, wo die Pfefferrebe wild wachse, da könnten auch andere Gewürze, wenn angepflanzt gedeihen; der Theestrauch, der wild in Aracan wachse (s. ob. S. 335), würde auch wol hier gedeihen, wo die Ananas und Jack immer in Reife sey und wilder Indigo überall wie in Aracan das Land bedecke.

Als Landesproducte werden sonst noch aufgeführt, vorzüglich Reis, als Hauptnahrung; Baumwolle als Ausfuhr für den Handel bedeutend; Wachs, vor allem aber Zimmerholz, Chukrase (wol Chugarasi, Swietenia chukrassa), ein gea-

dertes Holz, Toon (eine asiatische Mahagoni-Art), Jarul(
u. a. m. Unter den Thieren viel Panther, Leoparden
wilde Eber, in den vordern Bergzügen; in den hintern Tige
und Elephantenheerden, auch ist von einer wilden Ku
die Rede, die 13 Hand hoch, hier in den Wäldern in Menge le
(ob das Nilgau?). Die Elephanten[615]) sind Regale des Go
vernements, und können nur von dessen Ober-Elephantenjäg
eingefangen werden, der sie zu bestimmten Preisen und von b
stimmter Güte in fester Zahl abzuliefern hat, die andern auf e
gene Rechnung verkauft. Da sie hier von vorzüglicher Güte vo
kommen, und ganz besonders für die Jagd und die Kriegslag
geeignet sind, so sind die Revenüen, welche die ostind. Comp
davon zieht, nicht unbedeutend. Die schönsten noch unbekannte
Vögelarten finden sich hier, z. B. Pfauen; Federvieh wi
in großer Menge gezogen für den Markt in Calcutta. D
Austern hält man hier nicht für gut; man ißt sie nicht roh
frisch genossen, glaubt man erzeugten sie die Cholera Morbu
Das südliche Dschittagong gehört keineswegs zu den gesu
den Stationen [16]) für den menschlichen Organismus.

Die vielen Schiffe, welche Capt. Pogson im Hafen vo
Dschittagong vor Anker liegen sahe (1831), bewiesen ihm die groß
dort herrschende commercielle Thätigkeit. Aber dem Flusse feh
die gehörige Tiefe, um große Schiffe aufzunehmen, und diese
Mangel eines tiefen Hafens [17]) erstreckt sich, einen einzigen süd
wärts der Stadt hinter der Insel Kutubdea ausgenommen
auf alle Hafenorte Dschittagongs. Viele einmastige, Indisch
Schiffe laufen hier jährlich, mit den Aequinoctial-Winden ein
die von den Malediven mit Kokosnüssen, Kokosöl
Kokosstricken (Coir), und den bekannten Seemuscheln, Cow
ries [18]), beladen sind, welche von hier aus als kleine Münz
und Ornament ihren Weg durch das ganze Hochland Asien
wie anderwärts durch Afrika (s. Erdk. Afrika, Th. I. S. 103
Asien Bd. I. S. 964, II. S. 120, bis zu Buräten, nach Tüb
III. S, 233 u. a. O.) hindurchfinden. Sehr viele Schiffe, au
große, werden jährlich auf dem hiesigen Schiffswerfte gebaut.

---

[615]) Will. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol.
p. 169. [16]) Dr. Macdougall Medical Sketch of the Chittago
District. etc. in Transact. of the Medic. and Physic. Society
Calcutta. ib. 1825. Vol. I. 8. p. 190—198. [17]) W. Hamilt
Descr. of Hindostan l. c. p. 167. [18]) Pogson Narrat. l. c. p. 5

Die Provinz Chatgaon (Chaturgrama)[19], oder Dschittagong, zwischen 21° bis 23° N.Br. gelegen, von 80 geogr. Meilen Länge und 6 bis 7 geogr. Meilen Breite, soll, nach frühern Angaben, gegen 300 Quadrat-Meilen Land, und darin eine Population von 1,200,000 Bewohner haben, was aber eine sehr übertriebene Schätzung war. Der südliche Theil des Landes, gegen Ramu hin, ist minder bergig, offener, hat Ebenen, aber darum nicht mehr Bewohner. Zwei Drittheile des Bodens liegen wüste, nur ein Theil würde culturfähiges Land seyn. Dieses Gebiet ist ursprünglich in 4 große Distrikte getheilt, und diese wieder in 140 Pergunnahs, darin 1400 Landeigenthümer gerechnet werden. Früher war das ganze Gebiet an die Landmiliz, oder die Garnisonen verliehen, die mit dem Schutze dieser Provinz gegen die Ueberfälle der Mugs aus Aracan beauftragt waren. Diese wurden, als jener Schutz unnöthig geworden, Zemindare oder einheimische Landbesitzer. Die vielen Unterabtheilungen dieser Güter in kleinere Parcellen führen zu unaufhörlichen Streitigkeiten und Processen.

Vordem hatten sich diese Bengalischen Hindu-Bewohner auch im südlichen Dschittagong ausgebreitet, aber nach der Eroberung der Birmanen in Aracan wurden jene Grenzverhältnisse wieder unsicher, und sehr starke Emigrationen der Mugs, d. i. der Aracanesen, drangen auf Britisches Territorium herüber, und vermehrten hier ihre Ansiedlungen, nicht sowohl als Ackerbauer und Cultivatoren, sondern als umherziehende Krämer mit Holz, Oel, Baumwolle, Zeuge, oder als Handwerker, Hüttenbauer, Mattenflechter, Zimmerleute, Holzhauer u. s. w. Im Jahre 1814 hatten sich allein dergleichen in Coxebazar 800 angesiedelt. Nur um den Naaf-Fluß hatten einige derselben in Walddörfern als Jäger oder Holzarbeiter festen Fuß gefaßt. Die Birmanen warfen diesen Abtrünnigen zugleich vor, daß sie vom wahren Glauben abfielen, und forderten deshalb von den Briten nicht selten deren Verfolgung.

W. Jones, zu seiner Zeit, schilderte diese Mugs, die er in Dschittagong sahe, als ein keckes, musculöses, nicht sehr dunkelfarbiges Volk, deren einige man selbst schön nennen könne, ganz verschieden von Bengalis. Ihr Chinesischer Habitus, meint er,

---

[19]) W. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 167—176.

möge wol von Vermischung mit jener Ostrace herkommen. Se... Hypothesen, Mug für das Persische Magus, und Aracan, ... und Pegu für das Ophir Salomos zu halten, das noch un... zifferte Buch Zubur, in eckiger Schrift, auf welches die M... schwören, für die Psalmen Davids, die in Persien diesen Na... Zubur führen sollen, ihre Priester die Raoli für Rubi, ... Rabbi, und für einen Leviten-Zweig der Hebräer aus Persi... Gefangenschaft nach Jerusalems Zerstörung zu nehmen, w... man damals auch die Afghanen zu zählen geneigt war, wird ... Niemand mehr theilen; obwol Capt. Pogson[20]) mit al... Aufwande von Polyhistorie diese veraltete Hypothese zu un... stützen versucht. Wir schließen unsere Betrachtung Dschittago... mit dem Umriß seiner Schicksale[21]) wie sie seit den Ansiedl... gen der Europäer im Orient bekannt wurden.

Chategaon, Dschittagong, gehörte ursprünglich ... independenten Radjathume Tripura, Tiperah; aber als Gr... provinz auf einem Gebiete wo Brahma-Cultus und Bu... dha-Cultus sich begegnen, konnte nur steter Kampf ... Fehde auch das politische Schicksal der dortigen Völker seyn, ... halb wurde dieses Gebiet von dem einen Anhänger oder dem ... dern dieser verschiedenen Religionssysteme beherrscht. Diese ... riode liegt jedoch völlig im Dunkel. Beiden aber wurde ... Landschaft wol zum ersten male im Anfange des XVI. Ja... hunderts entrissen, durch die Afghanen Könige Beng... lens; später, während der Kämpfe der Moghul-Dynast... mit den Afghanen, fiel dieses Land an die Buddhistisch... Herrscher Aracans zurück. Zum ersten male wurde Dsc... tagong von Portugiesen im Jahre 1618 besucht. Der Ra... von Aracan suchte sie dort, nebst Mugs, anzusiedeln, um d... sie verstärkt, von da, das südliche Bengalen durch Einf... und Plünderungen heimzusuchen, wobei Sclavenfang ein Ha... gewinn war. Seit jener Periode hat sich, bemerkt W. Ham... ton, auch dieses Land bis heute noch nicht von seiner Entv... kerung erholen können. Im Jahre 1638, zur Zeit Sch... Jehans, ging Makat Ray, ein Mug-Häuptling von Dsc... tagong, der mit dem Radja von Aracan in Feindschaft lebte,

[20]) Capt. Pogson Narrative l. c. Serampore 1831. p. 68—93...
[21]) Walt. Hamilton Descript. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vo... p. 168 etc.; Capt. Pogson Narrative l. c. p. 10 etc.

dem Groß-Moghul von Indien über, und bat um dessen Schutz. Dies ist die erste authentische Nachricht von der Oberherrschaft der Groß-Moghule über Dschittagong, von welcher Provinz sie jedoch erst im Jahre 1666 wirklich Besitz nahmen. Doch hatte lange vorher, wie wir oben schon anführten, Abul Fazil, dieses Gebiet zu den Provinzen Kaiser Akbars mit aufgezählt (s. oben S. 314). Im genannten Jahre 1666 schickte Shaista Khan, Subadar von Bengalen, von Dacca aus, auf dem Megna, oder untern Brahmaputra, eine starke Flotte, unter Omeid Khans Befehl, der vorher die Insel Sundip eroberte, dann auch Dschittagong überfiel, und diese Capitale belagerte. Sie war stark befestigt, die Moghulgeschichtschreiber geben darin 1223 Kanonen von verschiedenem Kaliber an; sie mußte sich ergeben. Dieselbe Erzählung wird auch noch mit verschiedenen veränderten Umständen wiedergegeben, wonach außer der Flotte auch ein Landheer bis Dschittagong vordrang. Seitdem wurde diese Provinz dauernd dem Groß-Moghul-Reiche unterworfen, es wurden Moscheen erbaut, und sie erhielt den Namen Islamabad, die Stadt des Glaubens. Es ist die Periode der dortigen Verbreitung des Islams. Schon im Jahre 1686 machte die Ostindische Handelscompagnie der Briten den Vorschlag, ihre Factorei vom Hoogli nach Dschittagong zu verlegen. Im December 1689, bei Streitigkeiten, die sich zwischen ihr und Kaiser Aurengzeb erhoben, hatte sie schon eine Flotte zur Besitznahme von Dschittagong ausgesandt. Doch blieb damals dies Project unausgeführt. Erst im Jahre 1760 trat Nabob Jaffier Ali Khan, definitiv, diese Provinz an die Ostindische Compagnie ab. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte die Population sich so gestellt, daß 3 Theile Mohammedaner, 2 Theile Hindus das Land bewohnten, die Buddhadiener fast ganz daraus verschwunden waren, die Christen aber die Herrscher blieben. Mit dem XIX. Jahrhundert wiederholten sich öfter, zumal seit der Besitznahme Aracans durch die Birmanen (s. ob. S. 311), die Grenzstreitigkeiten beider rivalisirenden Herrscher, die bisher nur durch unzugängliche Wildnisse getrennt gewesen waren, bis der Birmanenkrieg, auf die schon erörterte Weise, die politischen Stellungen beider Weltmächte zu der gegenwärtigen Begrenzung ihrer Territorien führte.

Dritter Abschnitt.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asi zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, S fenländer und Gliederungen zum Süden in Vorder-Indien.

§. 95.

Uebersicht.

1. Allgemeine geographische Umrisse.

Unter den Dwipas, oder Halbeilanden der Indischen Erd der Padma (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 6, Bd. III. S. nimmt Vorder-Indien, als einfaches Lotosblatt mittlere Stellung zwischen den übrigen ein, dessen Wurzel am Fruchtboden des erhabenen, schneereichen Meru tet, und von ihm seinen Honigseim, seine Befruchtung, seine wässerung, durch die beiden großen Stromsysteme, In und Ganges erhält, indeß Dekan (Dakschinapatha Sanskr., d. h. der Weg nach Süden oder die südl Landschaft, daher Δαχιναβάδης bei Arrian)[1], die gegen Süden gerichtete Spitze dieses colossalen Gewächses, vom O gebadet, mit dem zugehörigen Vorlande Ceylon, bis auf w Grade sich gegen den Erdgleicher hin, ausbreitet. Es verkn daher das Halbinselland Vorder-Indiens durch plastischen Gestaltungen die Erscheinungen der Tropenw mit denen der Polarwelt, welche letztere hier auf der gr absoluten Höhe der Himalaya-Ketten (unter 30° N. durch die verticale Erhebung des Bodens, von mehr als 20 Fuß über dem Meeresspiegel, in ihren wesentlichsten Erschei

[1]) Arriani Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson Geogr. Min. (1698. Vol. I. p. 29; A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek. 1827. Th. II. p. 398; v. Bohlen Ind. I. p. 24.

gen dem Aequator um mehr als dreißig Breitengrade näher gerückt ist, indeß die erstere, die Tropenwelt, welche hier mit dem centralen, trocknen, dürren, sonnengebrannten, äthiopischen Afrika zwar in gleichen Parallelen liegt, doch keineswegs eine Unnahbarkeit wie dort bedingt, sondern vielmehr durch Wasserumgebung, Küstenströmung, Windsysteme, Thalbildungen und Berghöhen gekühlt und umfächelt, in allen Theilen und Verhältnissen gemildert und seit Jahrtausenden für die Völker und ihre Culturen zugänglich erscheint.

Daß dieses Vorder-Indien unter den reichsten Gliederungen des Erdtheiles die Mitte der tropischen Ost-Gruppe der Halbinseln Süd-Asiens einnimmt, und daß schon durch diese Weltstellung gegen die Hinterindischen Völker im Osten und die Araber im maritimen Westen, sein Culturcharacter für den Entwicklungsgang der Menschengeschichte im Orient bedingt ward, wie der von Italien zwischen Griechenland im Osten und Hesperien im Westen, im Occident, ist schon früher dargelegt (s. Asien Bd. I. Einl. S. 63—65). Wie aber dieser Indische Süden Asiens, durch seine Gebirgslandschaften in seinem Norden, samt den Quellgebieten der obern Stufenländer des Ganges und Indus, mit dem centralen Asien auf das mannichfaltigste verknüpft ward, durch Natur- und Völker-Verhältnisse, ist umständlich in den Untersuchungen über den Südrand Hochasiens und das Berg-System des Himalaya nachgewiesen worden (s. Asien Bd. II. S. 407—1203 und Bd. IV. S. 1—399). Hier bleibt daher nur noch die Betrachtung des Vorder-Indischen Tieflandes und der Stufenländer, welche dieses mit jenem Hochlande, durch die Stromsysteme des mittlern und untern Indus und Ganges in Verbindung setzen, übrig (s. Asien Bd. I. Einl. S. 59, 69), so wie die nähere Untersuchung des gesonderten, insularischen Hochlandes von Dekan (s. ebend. S. 62) mit seinen nächsten Gestadeumgebungen. Doch vorher ein Ueberblick über den Umfang und Zusammenhang des Ganzen.

Jener merkwürdigen Weltstellung Vorder-Indiens entspricht die bedeutende Ausbreitung seines Flächenraumes, den es zwischen 5° bis 35° N.Br. und 85° bis 110° O.L. v. Ferro einnimmt, zu welchem man von außen, von zwei Seiten her, nur über weite Meeresflächen schiffen, oder zu Lande ebenfalls nur von zwei Seiten, von N.O. und N.W., nach sehr beschwerlicher

Uebersteigung hoher Gebirgsketten vordringen kann, welche die südlichen und östlichen Randgebirge der Plateaulandschaften Tübets und Irans bilden, von denen das nördliche Vorder-Indien natürlich begrenzt wird. In dieser Ausdehnung, mit dem Gebirgslande des Himalaya-Systemes, welches die wasserreichen Quellarme der Indischen Hauptströme überall zahlreich durchbrechen, gleicht die Halbinsel Vorder-Indiens, der geometrischen Figur nach, wie der große W. Jones in seiner berühmten Rede über die Hindus bei der Eröffnung der Societät der Wissenschaften in Calcutta, schon im Jahre 1786 aussprach, ungefähr einem Trapeze, oder einem verschobenen Rhombus, der zur vergleichenden Übersicht leicht in zwei fast gleichschenkliche Dreiecke sich zerfällen läßt, wenn man vermittelst ihrer gemeinsamen Grundlinie, zwischen Indus- und Ganges-Mündung, die ganze Breite Hindostans von W. nach O. durchschneidet, eine sehr große Ausdehnung von 3.. geogr. Meilen, gleich der in Europa zwischen Bayonne und Konstantinopel.

Die beiden dadurch gebildeten Triangelländer ragen mit ihren spitzen Winkeln gegen Nord bis Ladakh am oberen Indus (unter 34° 9′ N.Br.), und gegen Süden bis zum Cap Kumari, oder Comorin der Europäer (unter 8° 4′ N.Br.) vor; sie breiten sich nach entgegengesetzten Richtungen von der gemeinsamen Basis, auf eine ähnliche Weise aus, als die continentalen und maritimen Hälften der Indischen Landschaft, im Norden und Süden. Die Höhe dieses großen nördlichen Triangels der Nord-Indien bildet, ist nur etwas geringer als die des südlichen, der den Süden Indiens, oder die eigentliche Halbinsel Dekan ausmacht. Die gerade Entfernung von Ladakh, über Agra, bis zum Narmada, oder Nerbuda-Strome der Europäer, beträgt 17.. geogr. Meilen; von da an würde man aber noch 225 geogr. Meilen zu durchschneiden haben, um auf dem kürzesten Wege bis zum Cap Comorin zu gelangen. Die gesammte Höhe beider, oder die ganze Ausdehnung Indiens, vom äußersten Süden bis zum äußersten bekannt gewordenen Nordende am Indus-Strome, wäre demnach gegen 400 geogr. Meilen, doppelt so weit als von Odessa bis St. Petersburg, gleichweit wie von Bourdeaux bis Moskau, oder von Neapel bis Archangel. Es sind Entfernungen, die man sich auf Generalkarten von Asien

weil sie gewöhnlich dieselbe Größe Europäischer Generalkarten haben, wie groß genug zu denken pflegt, da Asien, als Flächenraum, immer als das fünffache von Europa betrachtet werden muß. Die Schenkel des südlichen Triangels streichen von dem gemeinsamen Winkelpuncte, am Cap Comorin gegen N.W. und N.O., als Küstenlinie von Malabar und Koromandel bis zum 22sten und 23sten Breiten-Parallel, innerhalb dessen der Nerbuda, der gefeierte Scheidestrom des Südens und Nordens der Indischen Welt, wirklich seinen sonderbaren, wenig gekrümmten, fast allen andern Stromsystemen der Halbinsel widersinnigen Lauf von Ost gegen West gewinnt. Das große Triangelland des nördlichen Indiens ist etwas gegen den N.W. verschoben, und weniger regulair in seinen Dimensionen; in seinen beiden Schenkeln liegen das Indisch-Persische Grenzgebirge, dessen Richtung der begleitende Induslauf von N.O. gegen S.W. bezeichnet, und der große Gebirgswall des Himalaya von N.W. gegen S.O., dessen vorliegende Ebenen der Gangesstrom in gleicher Direction durchfluthet. In der nördlichsten Höhe dieses aufsteigenden Triangels liegen die Hauptquellen der vier großen Ströme Indiens, des Indus, Satadru, Ganges und Brahmaputra, die von da aus ihren Wasserseegen in weite Fernen spenden.

In den großen Flächenraum Indiens haben sich diese beiden Triangel-Länder fast gleichartig getheilt, doch ist das nördliche um einige tausend Quadratmeilen seinem Areale nach größer. Das Dreieck im Norden des Nerbuda hält an 34,775, das im Süden desselben 30,220 geogr. Quadratmeilen; beide zusammen, nach einer runden Summe an 65,000 Quadratmeilen, also die Hälfte der Oberfläche Europas, wenn man von diesem die scandinavische Halbinsel abschneidet, und die Inseln Europas nicht mit in Rechnung bringt; oder etwas weniger als die Oberfläche des Russischen Europas. In das Dreieck von Nord-Indien würde man dreimal die ganze Oestreichische Monarchie eintragen können; in das Dreieck von Dekan dreimal die Größe von Frankreich.

Die Küstenumschiffung der Halbinsel, von Vorgebirge zu Vorgebirge, allen Krümmungen folgend, wie sie Nearch, Alexanders Admiral, in der Kindheit der Schiffahrt im Westen, von der Indusmündung bei der Heimreise noch zu thun genöthigt war, würde eine sehr mühsame Arbeit, der langsamen Küstenbeschif-

fung Afrikas durch die Portugiesen ähnlich sehr; denn von
Indus-Mündung bis zum Cap Comorin zieht eine G
stadelinie von 430, und von da, durch den Golf von M
nar oder die Ceylonstraße, nordwärts, zurück, bis in
innersten Winkel des Bengalischen Golfes zur Gangesmü
dung der Sunderbunds, eine fast gleich große Küste
krümmung von 420 geogr. Meilen hin, auf welcher ohne n
tische Kenntniß der Strömungen und Winde große Kämpfe
bestehen seyn würden. Die continentalen Nordgrenz
zu umschreiten würde aber, längs der Asamesen-, Bhut
ner-, Tübeter-, Nepalesen- und Chinesengrenze,
durch die Gebiete der Seiks und Afghanen, oder Ost-Ira
wegen der schwer zu durchwandernden Hochgebirge unmöglich se
Die Schenkel des nördlichen Triangellandes werden von h
hen Gebirgsketten und wildem Hoch-Gebirgslan
durchzogen, die Mitte desselben aber von weiten tiefliegend
Niederungen und Ebenen erfüllt; ganz entgegen der B
schaffenheit des südlichen Dreiecks, in dessen Schenkeln n
schmale, aber tiefe, niedrige, flache Küstenstriche liegen, schm
Meeressäume, das Littorale Indiens, dessen Mitte dage
von hohen Gebirgsketten und dem erhabenen Tafellan
Dekans erfüllt ist.

Der Norden und Süden Hindostans zeigen also ni
blos astronomische Unterschiede in ihren Breitenabständen von de
Aequator oder in ihren Polhöhen, also verschiedene Erscheinung
zum Sonnenlauf, dem astronomischen Clima u. s. w., sonde
sie bilden in der plastischen Gestaltung ihrer Oberfläch
in ihren Erhebungen und Vertiefungen, nach verticalen D
mensionen, die für alle physicalischen und historischen V
hältnisse der Länder so unendlich einflußreich sind, vollkomme
Gegensätze.

Nehmen wir zu diesem merkwürdigen Contraste, der a
den verticalen Gliederungen seiner Oberflächen hervorgeht, hin
daß die Halbinsel Dekans durch ihre Ost- und West-Gesta
unter verschiedenen Meridianen, auch auf ganz verschiedene M
erestheile angewiesen ist, auf das Bengalische oder Hinte
indische und das Persisch-Arabische oder Vorderin
dische Meer, die von ganz verschiedenen Strömungen u
Wind-Systemen in Bewegung gesetzt, auch verschiedene P

ductionen, Küste, Gewässer und Völker herbeiführen,
verschiedene Nautik erheischen, und daher ganz verschie-
denen Weltverkehr der Seefahrer bedingen, den der Euro-
päischen, Africanischen oder Arabischen Nationen im Westen, den
der Malayischen, Chinesischen, Australischen, Americanischen im
Osten, daß aber die höchst beschwerlichen Gebirgspässe aus
dem Tieflande Nord-Indiens gegen N.O. überstiegen, nach Hoch-
Tübet und China; die gegen Nord nach Turkestan und Bochara,
gegen N.W. nach Hoch-Iran, also ebenfalls zu den verschiedenar-
tigen continentalen Hochländern Inner-Asiens führen,
in ganz entgegengesetzte historische Welten, West- und Ost-Asiens,
deren Vermittelung allein durch das Land Nord-Hindostans mög-
lich ist, so haben wir im Umrisse uns den ganzen Reichthum
der Verhältnisse Indiens vergegenwärtigt, der aus seiner indi-
viduellen Lage, seiner Weltstellung, als Theil der Plane-
tenrinde gegen alle andern deutlich genug hervortritt. Wir wie-
derholen es hier, was schon anderwärts ausgesprochen wurde (Ber-
lin. historischer Kalender 1829. S. 97), kein anderes Land der
ganzen Erde ist in dieser Beziehung seiner Stellung zu einer
Mannichfaltigkeit von physicalisch und historisch verschiedenen Wel-
ten des Erdballs, der Naturproducte, der Völkergruppen und des
Menschenverkehrs reichlicher bedacht, und nur West-Europa steht
ihm darin in mancher Hinsicht gleich.

Daß ein Ländergebiet von dem halben Umfange Europas,
auch den größten Wechsel von Gestaltungen seiner Oberflächen
darbieten werde, ließ sich mit Wahrscheinlichkeit zum Voraus ver-
muthen, da nur wenige, minder begünstigte Erdräume mit einem
Einerlei von Oberflächen bedeckt sind. Seit den Jahrhunderten
vor und nach Christi Geburt, in denen Reisende die Indischen
Landschaften durchzogen, schilderten sie diese labyrinthischen Wech-
sel von Bergen und Thälern, von Fruchtebenen, reichbevölkerten
Provinzen, von Wüsten und Wäldern, von Stromgebieten und
Küstenstrecken, ein jeder von seinem beschränkten Standpuncte
aus, von dem er in diese neue Welt oft nur einen Blick hinein
gethan, und so blieb es Jahrhunderte hindurch sehr schwierig, ja
unmöglich, sich aus dieser Mannichfaltigkeit unzusammenhängen-
der Daten eine richtige Vorstellung des ganzen Ländergebietes zu
verschaffen. Diese verdanken wir erst den astronomischen Bestim-
mungen der neuesten Zeit, den Meridianmessungen, den Küsten-

und Provinzen-Aufnahmen der Briten ³) in Indien, und d
seit ein paar Jahrzehenden sehr eifrig angestellten Höhenmess
gen, geognostisch-botanischen und climatischen Beobachtungen,
durch erst die Naturbeschaffenheit, zumal das wahre Relief
Landes zu unserer Kunde gekommen und in die Karte von H
dostan eingetragen ist.

Von der mächtigsten Erhebung dem Gebirgslande des Hi
laya-Systemes, welches mit seinen Staunen erregenden Ma
und dem Wunderreichthum seiner Erscheinungen, den No
Hindostans umsäumt, und als Randgebirge des centralen
teaus gegen Hindostan einen Raum von wenigstens 12,000 Q
dratmeilen überdeckt, ist früher nach den Abtheilungen der M
telgruppe, der Ost- und der West-Gruppen, hinlän
die Rede gewesen. Aber auch im Westen des Indusstro
streichen, von N.N.O. gegen S.S.W., ebenfalls bedeutende
birgsketten, die Soliman-Gebirge, als Naturgrenzen
Hindostan vorüber; sie bilden aber das östliche Randgebi
des hohen Tafellandes von Ost-Persien, oder des Theiles von J
der von den Afghanen beherrscht und bevölkert ist. Sie sind
derer Natur wie jenes Gebirgsland des Himalaya, sie geh
nicht mehr zu Hindostan, sie senden ihm keine Thäler und Str
zu, sie bilden nur dessen öden, klippigen und felsigen, westli
Grenzwall, der seine genauere Betrachtung erst im Zusamm
hange mit dem Plateau von Iran erhalten kann.

Die zweite größte Massenerhebung Hindostans ist aber
Tafelland von Dekan, oder das Plateauland der südli
Halbinsel; es wird nicht durch bloße langgedehnte, wenn a
noch so beschwerlich zu ersteigende Gebirgszüge gebildet, deren
deutendste die Ghats im Westen sind, sondern es dehnt sic
fast eben so großer Breite als Länge, durch die weite Mitte
Halbinsel aus, als aufsteigendes Tafelland, oder als erha
Berglandschaft, die wirklich mit weiten Hochebenen überzogen

³) J. Rennell Map of Hindostan s. Ausg. v. J. Bernoulli B
1787; A. Arrowsmith Map of India. Lond. 1822. 10. S
with Suppl.; New and improved Map of India by Black, Ki
bury, Parbury and Allen. Lond. 1822; G. and C. Cary
Map of Hindostan coustructed from Origin. Materials inscrib
Lieutn. Col. V. Blacker Lond. 1824. 9. Sect.; J. Walker
of India inscr. to S. John Malcolm General. Lond. 1825. 6. S
New Indian Atlas by J. Horsburgh, 177. Sect. Lond. 1827.

oder von Hügel- und Berg-Landschaften überdeckt, deren Basis aber schon auf ihrer gemeinsamen Erhebung ruhet. Nicht die Riesenhöhe dieser Bergflächen und Berggipfel, giebt dieser Naturform ihren wesentlichen Character, wodurch das Tübetische Hochland und der Himalaya so ausgezeichnet sind, sondern die mäßige, jedoch geschlossene Gesammterhebung ihres weiten und breiten Gebietes, ohne zwischenliegende Tiefthäler, über den Spiegel der Meeresfläche zu beiden Seiten wodurch ihr breiter Rücken einer erhabenen Insel gleich wird, die sich überall, um einige tausend Fuß höher als ihre Umgebungen, in eine kühlere Region emporhebt. In dieser emporgehobenen Plateaugestalt mit der mannichfaltigsten Oberflächenbildung, breitet sich dieser Theil des hohen Dekan's von den Tschumbul, Sone und Nerbudda-Quellen südwärts, nur mit einer einzigen verhältnißmäßig geringen Unterbrechung bis gegen Cap Comorin, über ein Ländergebiet von mehr als 24,500 Quadrat-Meilen aus. Will man die vorliegende Nachbarinsel Ceylon, als ihre Fortsetzung, obwol in abgerissener Inselgestalt, als abgesprengte Gliederung der Plateaumasse betrachten, so würde man noch das Areal von etwa 1250 Quad.-Meilen hinzufügen müssen. Diese beiden großen Hochländer Indiens im Norden und im Süden, mit der kleinern abseits gegen Westen abgerückten, gebirgigen, isolirten Halbinsel Guzurate's, ähnlicher Größe wie Ceylon (1050 Quad.-Meilen), nehmen, demnach zusammen die größere Hälfte Indiens, einen Flächenraum von nahe an 38,000 Quadratmeilen ein.

Alles übrige, also die geringere Hälfte des ganzen Hindostan ist Niederung, tiefliegende Ebene, oder niederes Hügelland, von den beiden großen Stromsystemen des Indus und Ganges mit ihren Zuflüssen reichlich bewässert, oder flacher Küstensaum.

Das Tiefland, welches der Indusstrom nebst seinen Zuflüssen, den Penjab (Fünfstromland) durchzieht, nimmt einen Flächenraum von etwa 7,550 Quadrat-Meilen ein; die Sandwüste Sind, mit beweglichen von Winden verwehten Flugsand-Dünen, etwa 3,125; die Morastflächen von Cutch 325; das Tiefland der Gangesströme nebst der Niederung an der Brahmaputra-Mündung in Bengalen 10,700. Fügen wir zu dieser Summe von 21,725 Quad.-Meilen noch den flachen, sehr beengten Westsaum der Malabar-Küste, 1450 und

den etwas breitern Ostsaum der stark bevölkerten und städte-
chen Coromandel-Küste 4,230 Q.-Meile hinzu, so giebt d
insgesammt ein Areal von 27,405 Quad.-Meilen tiefliege
der Länderflächen, die im Contrast jener hochliegenden, e
wegen ihrer niedern Lage, dem ganzen Einflusse der schw
Tropennatur ausgesetzt sind, indeß jene, von kühleren Luftschich
und Bergklüften gefächelt, der Gluthitze durch ihre höhere La
wenn auch nicht ganz, doch den größern Theil des Jahres e
rückt sind, und auf den untern Stufen mildere Frühlingstem
ratur genießen, auf den hohen selbst Winterkälte haben, ja
den höchsten in die ewige Schneeregion hinein ragen, wenn
schon nicht sehr weit entfernt vom Wendekreise des Krebses,
über den Mündungsländern des Indus und Ganges hinwegzi
im subtropischen Gebiete des Erdtheils liegen.

Alle diese großen Naturformen der Indischen Landsch
werden von einer unzähligen Menge von strömenden Wasserad
in tausend und tausend Bergklüften, Felsspalten, Thalgründ
Einsenkungen und Einspülungen von den größten Höhen bis
dem flachen Strande der entgegengesetzten Meeresgestade du
zogen. In dem nördlichen Indien sammeln sich alle Que
aus unzähligen Verzweigungen, die gemeinsamen Stämmen
wachsen, nur zu zwei alpinen Stromsystemen, die
ihren weiten Quellgebieten und Stufenländern, von denen
ihre Schneewasser aus den Höhen zu den Tiefen wälzen, zu
größten der Erde gehören, und in jeder Hinsicht wahrhaft col
saler Art genannt zu werden verdienen. Sie eilen alle, o
Ausnahme, in weiten Bogenlinien, oder Zickzackläufen, den
berühmtesten Strömen des Indus und Ganges zu, de
Gefälle von gemeinsamen, nahe beisammenliegenden Quellhö
ihre reichen Wasserschätze zu Mündungen einander entgegenge
ter Meeresbuchten forttreibt. Der Ganges, in einer Länge
nahe an 300 geogr. Meilen mit einem Stromgebiet von 20,
Quad.-Meilen, der Indus mit einer Länge von 340 ge
Meilen und einem Stromgebiete von 18,900 oder beide zus
men mit einem von ihnen bewässerten Areale von nahe 40,
Quadrat-Meilen.

Das südliche Indien oder Dekan, wird dagegen d
eine weit größere Anzahl aber weitgeringerer, jedoch selbststän
sich zum Meere mündender Ströme bewässert, deren Länge
Wasserfülle vom Norden gegen Süden gerechnet, in gleicher

portion wie die Halbinsel an Breite sich verengt, immer mehr und mehr abnimmt, so, daß die südlichsten nur zu kurzen, meist durchgehbaren Küstenflüssen werden. Die beiden nördlichern, Nerbuda und Tapti haben die Sonderbarkeit, daß sie der allgemeinen Senkung entgegen, widersinnig von O. gegen W. in ihren engen Felsthälern, gleichsam in geradlinigten unter sich parallelen Erdspalten zur Malabarküste eilen, indeß die Quellen der übrigen wie die des Godavery, Kistnah, Penaur, Palaur, Cavery und Anderer, insgesammt ganz dicht an der Malabar-Küste dem dortigen hohen Gebirgssaume des Dekan-Plateau's, dessen westlichem Randgebirge, nämlich dem Ostabhange der Ghat-Gebirge entquellen, und dann erst mit vielen Krümmungen und nördlichen wie südlichen Zuflüssen, die weiten Plateauebenen gegen Osten durchziehen, ehe sie über verschiedene Stufenabsätze stürzend, unterhalb des Ostabfalles des ganzen Dekan-Plateaus, an der flachen, niedern Coromandel-Küste in das Bengalische Meer einmünden. Indem wir die Natur dieser großen Hauptformen näher ins Auge fassen, ihre Gegeneinanderstellung und ihre Wechselwirkungen aufsuchen, wird das Bild des Landes von selbst uns entgegentreten, in seinen wichtigsten Beziehungen zu seinen Bewohnern und Staaten: denn deren Besitzergreifung der Landschaften ward überall bedingt durch die natürliche Grundlage ihrer Beschaffenheiten. Diese ist es, welche die Mittelpuncte einheimischer Cultur im Gebirgsland, wie in der Ebene, im Stromgebiete oder am Gestade bestimmte, und den Herrschern und Staatengründern ihre Residenzen anwies; sie ist es, welche durch ihre Natur-Straßen, Gebirgspässe, Stromlinien, Küstenströmung und Hafenbildung den Eroberern die Wege bahnte, oder den friedlichen Karawanen der Pilger und Handelsleute die Wege zu ihren Märkten, Tempeln, heiligen Badestellen und Wallfahrtsorten zeigte; sie ist es, welche die Flotten der überseeischen Fremdlinge in ihre Meeresanfuhrten aufnahm, und, stromauf wie landein, zu den Reis- und Kornkammern der Binnenländer und weiter zu der Besitznahme und Beherrschung des Ganzen führte.

2. Aelteste Kenntniß von Indien durch dessen Ve[rkehr] mit den Abendländern in einer vorhistori[schen] Zeit, auf dem Wege des Friedens.

Die genauere geographische Kenntniß von Indi[en] ist zwar sehr jung, aber die Verbreitung seiner Product[e] nen sehr alt; seine köstlichen Naturgaben, die edelsten in ih[rer] Art, und die Erzeugnisse seiner Industrie, seit den Uranfäng[en] des Völkerverkehrs und menschlicher Gesittung weit nach d[em] Westen und dem Osten der Erde verbreitet, werfen bei [den] Völkern des Abendlandes das erste Licht auf die Heimath, [von] der sie ausgehen. Die einheimischen Namen, welche [die] Waaren Indiens unter den mannichfaltigsten Wechseln [der] Völker und ihrer Sprachen, seit den frühesten Jahrtausend[en] durch so viele Jahrhunderte hindurch behauptet haben, sind du[rch] das Studium der Völkergeschichten, und neuerlich durch fort[ge]schrittene Indische Sprachforschung auch in der Zeit historisch[en] Dunkels zu Monumenten der Wiedererkennung ihrer H[ei]math, und deren ältesten Zustandes geworden, die bei einem La[nde] wie Indien, dessen Cultur und Welteinfluß ohne Wechsel [mit] den Anfängen der Weltgeschichte beginnt, eben so lehrreich für [die] Gegenwart als für die Vergangenheit seyn müssen. Da[her] können wir sie auch hier nicht füglich übergehen, weil sie uns [zu] wichtigen Aufschlüssen über die ethnographische Bedeutu[ng] und früheste Civilisation eines Landes führen, welches [in] keinem der Jahrhunderte von den Urzeiten der Aegypter [und] Babylonier an, bis heute, diese Bedeutung verlor, im Gegent[heil] diese in der Gegenwart, noch gegen die Vergangenheit, in [ge]steigertem Maaße behauptet, wenn schon das dort einhei[mi]sche Leben, gegen die früheren Zeiten im Versinken sich ze[igt,] dagegen ein neues mit traditioneller Cultur sich zu bil[den] im Beginn ist, und dieselbe Natur dort ihre reichen Gabe[n in] der Gegenwart spendet wie in der Vergangenheit.

An die Geschichte der Entdeckung Indiens, seit [der] Zeit Alexanders des Großen, und seiner Nachfolger, in [der] Griechisch-Römischen Periode, wie an die des Mitt[el]alters durch die Westasiaten, Perser, Araber, Mongol[en,] Turk, Afghanen, zur Europäer-Uebersiedelung d[urch die] Portugiesen und nachfolgende Handelsvölker, bis zu der [ge]genwärtigen Britenherrschaft, knüpft sich aber eben so

das genauere Bekanntwerden aller dortigen geographischen Benennungen und Verhältnisse an, daß die der Gegenwart ebenfalls nur durch die der Vergangenheit ihr gehöriges Licht erhalten können. Ein kurzer historischer Umriß der frühern allgemeinen und localen Verhältnisse der Indischen Welt, nach ihren wichtigsten geographischen Momenten der Vergangenheit, in denen wir vorzüglich nur den schon vorhandenen classischen Untersuchungen (von W. Jones, Robertson, Heeren, Dr. Vincent, A. W. v. Schlegel, Chr. Lassen, Fr. Bopp, P. v. Bohlen u. A.) zu folgen brauchen, wird daher hier am besten zum Verständniß der noch folgenden Mittheilungen über die geographischen Verhältnisse der Gegenwart vorhergehen müssen.

Seit den frühesten Zeiten, sagt der berühmte Kenner der Sanskrit Literatur, A. W. v. Schlegel[3]), dessen Forschungen wir viele wichtige Sprachbemerkungen über Indien verdanken, erschien dieses Land im Zwielicht seiner weiten Entfernung und schwierigen Zugänglichkeit den Völkern des Abendlandes als eine Heimath der Wunder;' sonst pflegt das Wunderbare bei näherer Betrachtung zu verschwinden, hier aber bieten sich noch täglich neue und räthselhafte Gegenstände zur wichtigsten Untersuchung dar. Zuerst hat wol der Handelstrieb zu den Grenzen und Küsten Indiens geführt; der Ehrgeiz der Eroberer häufig durch jene angeregt, ist nachgefolgt und weiter vorgedrungen, am spätesten trat die uneigennützige Wißbegier hinzu, die endlich zur genauern Kunde des Landes geführt hat.

Daß schon in vorhistorischen Zeiten ein Verkehr zwischen Vorderasien uud Indien bestand, haben Will. Jones, Hee-

[3]) Will. Jones Discourse (1786) on Hindus, in Asiatic Researches. Calcutta. Vol. I.; A. H. L. Heeren Commentatio de Graecorum de India notitia et cum Indis commerciis 1790; deff. De mercaturae Indicae ratione et viis, 1791; deff. De Romanorum de India notitia, 1792. in Götting. Commentat. T. X, XI.; W. Robertson's Historische Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien und die Fortschritte des Handels ꝛc. übers. von G. Forster. Berlin 1792. 8.; W. Vincent Periplus of the Erythrean Sea etc. Oxford Ed. 1809. 4. 2 Voll.; Heeren Ideen 3 Aufl. 1815. III Th. 1. Abthl. S. 300 — 693.; A. W. v. Schlegel Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien, Abth. 1. Berliner Kalender 1829. S. 1—86.; deff. Indische Bibliothek 2 Th. Bonn 1820 und 1827; P. v. Bohlen das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. 2 Th. Königsberg 1830. 8.

ren und Robertson, drei gefeierte Historiker, überzeugend da-
gethan, durch die Nachweisung der frühesten Verbreitung der In-
dischen Waaren (vorzüglich Edelsteine, Perlen, Elfenbei[n]
putz, Gewebe, Gewürze, Rauchwerk), selbst bis in d[en]
Westen und Norden Europas, ehe man dort den Namen [des]
Landes erfuhr, aus dem sie gebracht wurden. Zu diesen Bew[ei-]
sen für das sehr hohe Alter des Handels wie auch des Idee[n-]
verkehrs, zwischen Indien und der Westwelt, hat die Spr[a-]
che neue hinzugefügt. Verschiedene Sanskritische Nam[en]
von Waaren sind selbst in das Hebräische und Griechis[che]
in ältester Zeit aufgenommen.

Der Hebräische oder Phönicische Name der Baumwo[lle]
ist aus dem Sanskrit entlehnt (Hebräisch Karpas, Sansk[rit]
Karpasa), und wiederum aus dem Phönicischen in das Gr[ie-]
chische und Lateinische übergegangen, (von den Indiern sagt C[ur-]
tius VIII, 9. corpora usque pedes carbaso velant), doch [in]
theilweis veränderter Bedeutung. Wahrscheinlich, obwol kein [di-]
rectes Zeugniß darüber bekannt ist, führten wol Phönicier [die]
Baumwollenzeuge aus Indien den westlichen Völkern zu. A[uf]
ihrer Insel Tylos, wo jetzt Bahrain, im Persischen G[olf,]
nennt Theophrast (IV. c. 7.) Baumwollenpflanzung[en,]
wol die ersten gegen Westen (von Gossypium herbaceum, Spr[en-]
gel in Theophrast Nat. Gesch. II. S. 164). Schon Herod[ot]
wußte, daß jene Baumwollenzeuge aus Indien kamen (Her[od.]
III, 106), und ihr Gebrauch war ihm bei Persern und Aegy[p-]
tern bekannt (ebend. VII, 181). In Aegypten umwickelte m[an]
seit ältester Zeit die Mumien nur mit Baumwollenbinde[n,]
nicht mit Leinwand. In Aegypten nennt Herodot, als er d[ies]
reisete, die Baumwollenstaude aber nicht, die er doch als einh[ei-]
misch in Indien unter dem Namen Sindon byssina kennt; v[om]
Namen des Sindh, oder Indus-Strome, abgeleitet. Erst [zu]
Plinius Zeit ward die Baumwolle in Aegypten gebau[t.]
So alt also die ältesten ägyptischen Mumien mit Baumwollenb[in-]
den umwickelt sind, so frühzeitig findet auch schon Ausfuhr [der]
Baumwollengewebe aus Indien nach dem Abendlande, auf w[el-]
chem Wege ist unbekannt, statt; in so frühe Periode gehen al[so]
die ersten Anfänge der Civilisirung jenes Indischen Orie[n-]
tes und seiner Tradition an Aegypten zurück, dessen Umfa[ng]
ganz unbestimmt noch bei Plinius mit dem dritten Theile [der]
ihm bekannten Erde verglichen ward.

Schon W. Jones hatte ein ähnliches Verhältniß in Beziehung auf die Seidengewebe vermuthet, da das Gespinnst der wilden Seidenraupe von verschiedenen Arten[4]) im mittlern Indien, zumal in den Wäldern von Dekan, Asam und Sylhet seit so langen Zeiten bekannt ist, und die Zucht derselben selbst zwei besondere Casten zum Füttern der Seidenraupe wie zum Spinnen ihrer Gewebe, sich von andern in Bengalen[5]) zu sondern, veranlaßt hatte. Von Indien aus lernte, unstreitig zu Alexanders Zeit, Aristoteles dieses Insect und sein Product zuerst (Histor. Animal. V. c. 19) im Westen kennen, obwol die genauere Bekanntschaft damit in Constantinopel, und die Zucht im Byzantinischen Reiche, nach Procopius Zeugniß, als etwas ganz Neues, (Procop. de Bello Gothic. IV. c. XVII.) erst im Jahre 530, unter Kaiser Justinianus, durch die Mönche aus Serinda (Nord Indien, Land der Seren, Land der Asi oder Parther; in Khotan die Einfuhr der Seidenraupe im VII. Jahrhundert aus China bekannt)[6]) statt fand. Obwol nun diese Verbreitung durch ganz Mittelasien als die bekanntere, seit der Periode des Mittelalters, nach dem Byzantinischen Europa, von China ausgeht, und daselbst, nach den einheimischen Annalen, die Kunst der Seidenzucht und der Gewebe bis auf Kaiser Hoangti (d. i. bis zum Jahre 2600 vor Chr. Geb.)[7]) zurückdatirt wird, auch aus dieser Verbreitungsweise sich die ganze Namengebung, bei fast allen Asiatischen und Europäischen Völkern, auf eine höchst merkwürdige Weise nachweisen[8]) läßt, so geht doch dieselbe Kunst der Seidenweberei auch in das höchste Alter in Indien zurück. In früherer Zeit hat der große Markt zu Nilcunda (*Νελκύνδα*) in Mangalore auf Malabar, für Pfeffer und Seidengewebe, zu Arrians[9]), Ptolemaeus und Pli-

[4]) W. H. Sykes Account of the Kolisurra Silk Worm (Bombyx Paphia) of the Deccan in Trans. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain. etc. Lond. 1834. Vol. III. P. III. p. 541—547. [5]) Walt. Hamilton Geogr. statist. and historic. Description of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 29. [6]) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan etc. Paris 1820. 8. p. 33, 53. [7]) Mailla Histoire Generale de la Chine. T. I. p. 24, 71. [8]) Klaproth sur l'Origine du Nom de la Soie in Journ. Asiat. 1823. T. II. p. 243—247. cf. Tabl. histor. de l'Asie p. 57.; deff. Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 264. [9]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. I. p. 31, 36 etc. cf. Vincent Peripl. l. c. II. p. 416, 486, 500 etc.

nius Zeit vielmehr wol Indische Seidengewebe als ausschließ
Serische, d. i. Chinesische, nach Babylon, Medien, Tyr
Aethiopien[10]) Arabien, Aegypten und Rom gesandt,
sie mit Gold aufgewogen wurden. Als merkwürdigen Be
daß man in sehr hohem Alter auch in Indien mit seide
Zeugen und ihrer Zubereitung gut bekannt war, führt v. Sch
gel die einheimischen Sanskritnamen derselben an: Kitaja
h. von einem Insect erzeugt, Kauseya aus einem Cocon
fertigt, welche schon in den ältesten Brahminischen Gesetzb
(Manus, XI. v. 168, XII. v. 64) vorkommen, das wol s
an 1000 Jahr[11]) vor die Christliche Zeitrechnung hinaufre
Dieser Umstand hat sogar zu der Meinung geführt, die Sei
cultur als Indische Kunst erst aus dem Gangeslande gegen
Osten nach China, etwa mit dem Buddhaismus, wie so man
andere, einwandern zu lassen, wogegen aber die Chinesischen
nalen streiten, auch kein Grund vorhanden scheint, daß nich
beiden Ländern zugleich die Industrie der frühcivilisirten V
selbstständig, zu verwandter Erfindung und Kunstfertigkeit fortsch

Das Zinn, Kassiteros, bei Homer (Il. XVIII.
612, XX. v. 271 u. a.), Hesiodus (Theogon. v. 862) un
alten Urkunden der Messenier (Pausanias Messeniaca IV. c. 26.
längst bekannt, ein Monopol des Handels der Phönicier im
sten der Erde, die es von den Kassiteriden-Inseln Bri
niens, (Cornwales und den Scilly Inseln) als ein ko
res Metall erst zu den übrigen Völkern haben verbreiten so
und nach Arrians Periplus (Ed. Hudson I. p. 16) an
Arabischen Weirauchküste zu Kana, nahe bei Muza, für dieses
andere kostbare Waaren des Orientes einen Hauptmarkt hat
trägt merkwürdig genug einen Sanskritnamen, da dasselbe
tall noch heute in Indien Kastira (Cassdir, bei Ebn al Wardi) h
Die nordischen Zinninseln, deren Lage wenigstens Herodot (III,
nicht zu kennen behauptet, mögen vielleicht erst durch die R
des Pytheas von Massilien, daher wol Strabo seine Besch
bung[12]) nahm, allgemeiner bekannt geworden seyn; aller Zinnsch
der in Homerischen Gesängen vorkommt, ist von asiatischer Ar
Der größte Reichthum aber der Zinnküsten und Zinninse

[10]) Procopius de Bello Persico. Venet. 1729. L. I. c. 20. p. 2
[11]) v. Bohlen Indien II. S. 10. [12]) Strabo L. II. 4. §. 12;
5. §. 14.

Zinn Ceylon und Banca und das Gebiet zwischen beiden s. oben S. 77), in Hinterindien, welcher die damals Sanskritredenden Völker mit dieser Waare versehen mochte, blieb den gebildeten Völkern des Abendlandes gänzlich, bis auf die Portugiesen in Malacca und die neueste Zeit unbekannt, und somit auch wol der ächt altindische Ursprung des Namens, der nun, als die kenntnißreichen Phönicier dasselbe, ihnen wolbekannte Metall des Orientes auch im Westen antrafen und klug benutzten, ebenfalls von der Waare, auf die äußerste Nordwestliche Inselgruppe keltischer Völkerschaften übertragen wurde. Daß die Phönicier oder Araber schon sehr frühzeitig das östliche Zinn aus Indien ausführten, beweiset der dort im Sanskrit ebenfalls gebräuchliche Name dieser Waare: Yavaneshta (i. e. stannum, a Yavanis exoptatum)[13].

Auch der Name des Pfeffers, eines so ächt indischen Gewächses, ist im Sanskrit Pippali, und schon seit alter Zeit durch das Griechische (πέπερι)[14] in die Lateinische und alle neuern Europäischen Sprachen übergegangen; Hippokrates sagt, daß die Griechen diesen Namen mit der Sache von den Persern überkommen hätten, was wol auf seine Landverbreitung aus Indien, durch Karawanenwege deuten mag; aber schon Vincent[15]) hat darauf hingewiesen, daß er auch nach dem Periplus, von der Küste Malabar zu Arabern (wo er Pimpilim heißt) eingeführt wurde, die deshalb diese die Pfefferküste, Balad el fulful (Land des Pfeffers) nannten, und daß er von ihnen, durch Küstenschiffahrt über das Rothe Meer, zu Aethiopen kam, bei denen die Ptolemäer ihn vorfanden. Er ist also auf doppelten Wegen gegen das Abendland aus Indien frühzeitig eingewandert.

Auch der moderne Name des Zuckers (zucchero der Italiener, lateinisch Saccharum), dem Plinius nur noch als eine officinelle Arzneiwaare bekannt, im Sanskrit ebenfalls Sarkara genannt, bezeichnet hiedurch schon seine Indische Herkunft und Verbreitung, wenn es auch der Periplus nicht ausdrücklich sagte, daß er als Waare, aus süßem Rohre bereitet, von Barygaza in Indien, nach dem Rothen Meere (το λεγόμενον σάκχαρι)[16])

[13]) Chr. Lassen Comm. de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 59. [14]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 29.
[15]) Vincent Peripl. l. c. II. p. 754. App. p. 70. [16]) Arrian Per. l. c. p. 9. cf. Vincent l. c. II. App. p. 57.

in den Handel komme. Die Griechen und Römer versüßten
andere Art ihre Speisen; im Besitz edler Südweine mochten
Rum (Roma im Sanskrit d. h. Wasser) und Rak (Ga
im Sanskrit, ist Rum aus Zucker bereitet, auch Sidhu)[17]
schmähen, deren Bereitung als Getränke in Indien auch in
hes Alterthum zurückgeht, die aber in den Waarenverzeichn
der Ausfuhrartikel nicht genannt werden. Eben dieser Ums
daß im Abendlande noch der Geschmack nicht geweckt, ode
Sitte des Verbrauchs für gewisse Gegenstände nicht in Gan
kommen war, scheint in ältester Zeit die Ursache etwa abwei
der Exporten der ältesten gegen die neuern Zeiten gewese
seyn: denn Indien mag im Wesentlichen, von jeher, diesel
Waaren dem Auslande abgeliefert haben, dazu außer den
genannten noch Reis, mancherlei Heilmittel, Wolgeri
worunter ganz neuerlich, von dem Meister in diesem Feld
Untersuchung, auch noch Rhabarber, Betel, Opium,
senöl und die Schawlwolle in der Vor-Alexandrinischen
riode nachgewiesen sind[18].

Wie in Ackerbau, Handwerk, Gewerbe unveränderlich,
v. Schlegel, eben so war es Indien in Verfassung, Mei
Sitten, bis in die feinsten Züge. Indische Frauen bestr
den Rand der Augenlieder mit dem schwarzen Oxyd vom S
glase, weil es kühlend und wohlthätig wirkt und den Glanz
Augen erhöhet. Wie alt mußte diese Sitte des weiblichen P
seyn, daß sie schon zu Plinius Zeit auch im Abendlan
Gebrauch kam, und Arrian nennt das Collyrium unte
Indischen Exporten. Auch eingeführte Waaren, obwol
dien von Anfang an nur wenig fremde gegen seine einheimi
vertauschte, beweisen seinen frühen Verkehr mit dem Aus
Phönicier und Araber waren wol die ältesten Vermittle
Verkehrs mit Indien zur See, aus dem Arabischen und P
schen Meerbusen (Tylos und Aradus jetzt Bahrain);
die erstern, dem Tribus der Araber nahe verwandt[19], lebte
ältester Zeit, wol noch weniger geschieden von ihnen, am E
thräischen Meere in ihren Ursitzen (Herod. I, 1. VII.

---

[17]) v. Bohlen Indien II. S. 165. [18]) Heeren Conamina ad
plicanda nonnulla Historiae Mercaturae antiquae capita in
Gel. Anz. 26 Dec. 1834. S. 2049—2076. [19]) Hamaker
cellanea Phoenicia. Lugdun. Batavor. 1828. 4. p. 172 etc.

bis sie, nach ihren eignen Aussagen, wie Herodot berichtet, von da erst, in ältester Zeit, durch Syrien nach der Phönicischen Küste fortrückten und sofort bald weite Seefahrten begannen. Zu diesen waren sie unstreitig auch vorgeübt genug, wenn sie, was freilich nicht ausdrücklich gesagt wird, schon früher Städtegründer und Schiffer am Arabisch-Indischen Meere gewesen waren, wo die ihnen wahrscheinlich verwandten Stämme längs dem Persischen Küstensaume, bestimmt noch zu Alexanders Zeit, bis zur Westmündung des Indus reichten, welche dessen aus Indien zurückkehrende Heere, dort, unter dem Namen der Arabiten am Arab Strome, und der Oriten, kennen lernten (Arrian Peripl. ed. Huds. 4. 7, Peripl. Marc. Heracl. ed Huds. p. 24); daher die Phönicier, als Ansiedler an beiden Meeren im Osten und Westen, am frühesten die Händler der Indischen Waaren und ihre Verbreiter gegen den Westen seyn konnten. Sollte auf diesem Wege nicht auch zuerst der Weirauch von den Arabischen Weirauchküsten nach Indien gekommen seyn, der seit ältester Zeit dort eingeführt, wie noch heute, im Sanskrit den Namen Yavana, d. h. das Yavanische[20], im Lande der Yavaner erzeugte, führt. Yawanas[21]) oder Yavanas nannten aber die alten Inder nicht blos in Manus Gesetzbuch (X. 44) die entarteten Mischlinge ihrer Kriegerkaste im Westen, und im Mahabharata, ihre aus dem Westen gegen sie mit Saken und andern unheiligen barbarischen Völkern vordringenden Eroberer, wie Baktrianen, macedonische Griechen (Jonier, nach Orientalischer Aussprache, Ἰάονες Aeschyl. Pers. 176, Javan bei Ezechiel 27, 14 und Genesis X. 2), die sie tapfer, weise und in der Sternkunde erfahren rühmen; sondern auch in alter Zeit die Perser und Araber, die von ihnen die Indischen Waaren holten (daher das Zinn, Yavaneshta, der schwarze Pfeffer Yavanapriya, i. e. a Yavanis acceptum, der Weirauch, Yavana, das Yavanische heißen), aber auch in den folgenden Perioden, bis heute[22]), die Mohammedaner und feindliche Völker im Westen mit diesem Namen

---

[20]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 8. [21]) Ch. Lassen l. c. Pentapotamia Indica p. 58 etc.; v. Bohlen Rec. Jahrb. f. Wiss. Critik 1829. S. 22; W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java; 1834. Bd. I. S. 65. [22]) Bournouf Journ. Asiat. X. 238.

überhaupt, wodurch öfter diese Benennung verwirrend [...] weniger belehrend für die Erklärung geworden. Als früheste [...] directen Seeverkehrs des Abendlandes mit Indien hat [...] den Eroberungszug des Sesostris durch das Erythräische M[...] nach Diodors (I, 47) und anderer Erzählungen, als blos m[...] logisch verworfen, jedoch die auffallende Analogie in der Dich[...] der Sage von diesem ägyptischen Heros und dem Indischen [...] rutas, auf welche die spätere Zeit alles übertragen mochte, [...] nur irgend auf eine Vorzeit zurück deutete, bemerkt, wodurch [...] Vermuthung Raum gewann, als könne die Sesostridische [...] wol aus ägyptischen Heldengedichten entlehnt seyn, oder aus [...] Ursitzen des Volks (?) mit herüber gebracht, welches freilic[...] einem alleraltesten Verkehre zwischen Indien und Aegypten [...] rückführen würde[23]. Dagegen ist die bekannte Ophir F[...] der Salomonischen Schiffer, unter Leitung der Phönicier [...] Zeit, da 1000 Jahre v. Chr. Geb. ihre Städte Tyrus und [...] don noch in Blüthe standen, als historisches Factum schon [...] fach und mit neuen Gründen der Wahrscheinlichkeit auf [...] dien, als Ziel der Handelsunternehmung gedeutet (s. unte[...] Arabien Ophirfahrt).

Wie noch heute, so auch im hohen Alterthum wurd[...] Handel des Occidents mit Indien durch Ausländer vorz[...] weise betrieben, welche meistentheils die Indischen Waaren [...] ihrem Geburtsort abholten; doch nicht ausschließlich; [...] auch Indier verließen ihre Heimath zu Land und zur See, [...] die frühere Meinung als seien sie niemals Seefahrer gen[...] wie dies viele Stellen in Arrians Periplus des Erythräi[...] Meeres widerlegen, ist zu weit ausgedehnt worden. Den b[...] obersten Casten ist es, nach v. Schlegels Untersuchung[24]) [...] lerdings untersagt den geweihten Boden Indiens zu verla[...] sie sind an das Vaterland gebunden, wo sie so große Vo[...] genießen; anders verhält es sich mit dem Gewerbstande. [...] Gesetzbuche Manus (VIII, 157), ist von Leuten die Rede, [...] che der Fahrt auf dem Ocean kundig sind; dem Kaufm[...] wird es daselbst empfohlen fremde Sprachen zu wissen [...] 332); Magadhas heißen (X, 47) reisende Waarenhän[...] Selbst schon durch Alexander ließ sich einer der Weisen Ind[...] Kalanus (von Kalyana, bester! Lieber! nach der Art zu gr[...]

---

[23]) v. Bohlen Ind. I. 120. [24]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S[...]

genannt)[25]), ein heiterer Greis, bewegen, sein Vaterland zu verlassen, und mit dem Sieger gegen Westen zu ziehen, wo er aber schon zu Pasargadae, bei Erkrankung, den Tod des Scheiterhaufens wählte, um den Geist von den Banden des Körpers zu befreien; ein anderer Indianer aus Barygaza, dem uralten Emporium, drang bis Athen vor, wo er (zur Z. v. Chr. Geb.) ein gleiches Ende nahm und als Heiliger (wol ein Pilger oder Yogi, den Strabo einen Sophisten nennt) die Bewunderung der Griechen und Römer erregte. Doch waren solche Auswanderungen zu den Völkern des Abendlandes zu selten, dagegen die der Indischen Kaufleute gewiß auch im höhern Alterthum nicht sparsam; schon nach Arrians Periplus[26]) schiffen sie bis Aden in Arabien (Azania), und lassen sich, als Fremdlinge aus Indien, nebst Arabern und Griechen, den Gewürzhandel nach Aegypten und Aethiopien zu betreiben, (auch Reis, Musseline und Schildkrötenschaalen bringen sie in Menge) auf der Insel Dioscorides, d. i. Socotora, nieder, die dem Promontorium Aromatum vorliegt. Unter dem Namen der Banianen (verderbt vom Sanskrit Banig-jana, d. h. wörtlich Handelsleute) werden sie seit dem Mittelalter, durch ganz Mittel- und Westasien häufig genannt. Mit ihnen mögen frühzeitig, außer Indischen Waaren auch Indische Gebräuche, und mancherlei religiöse Ideen (ähnlich wie mit Lao-Tseus continentalen Pilgerfahrten durch Mittelasien, Erdk. Asien I. 189, 192 2c.), westwärts gewandert seyn. Auf der Serenstraße oder Sesatenstraße, sogar in Centralasien, konnten sie frühzeitig[27]) schon den Mönchen zur Zeit Kaiser Justinians begegnen, welche die Eier der Seidenraupe im holen Bambusstabe mit gegen den Westen brachten (Erdkunde 1. Aufl. 1818. Th. II. S. 627). Vasco de Gama fand sie bei seiner ersten Umschiffung Südafrikas, 1498, zu Melinde, was nicht sehr fern von Socotora, wo er sie Bancani nennt[28]), von heidnischen Blute aus Cambaya, er nennt sie eine religiöse Secte der Pythagoräer, weil sie kein Thierfleisch äßen, offenbar Banianen

---

[25]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 27.; v. Bohlen I. 288.
[26]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 17. [27]) Heeren Ideen 3 Aufl. 1. Th. 1. Abthl. S. 664 2c.; Gött. Gel. Anz. 1834. Nr. 207. S. 2051. Nr. 208. S. 2065 2c.
[28]) J. de Barros Asia ed. Ulloa. Venetia 1562. 4. Dec. I. L. IV. c. 6. fol. 71.

aus Surate), welche dorthin Gewürznelken, Pfeffer u allerhand Specereien zum Verkauf brachten. Sie wurd zuerst daran erkannt, daß sie einem Madonnenbilde mit dem Ch stuskinde, auf Vasco de Gamas Schiffe bei einem Besuche R spect bezeugten, weil sie diese für Abbilder ihrer Götteridole h ten; und im doppelten Irrthume wurden sie nun anfänglich, v den Portugiesen, für St. Thomas-Christen gehalten. Seitd sind ihnen fast alle spätere Reisende durch Westasien von Mec an (nach Burkhard) über Ispahan (nach Olearius) bis Ba und Astrakhan (nach Pallas), selbst bis in das Innere Tartarei begegnet.

Solche vielfache Wege sind es, auf denen in vorhisto schen und mittelalterlichen Zeiten, ehe die Seewege du Weltschiffahrt gebahnt wurden, die erste Kunde vom lange n fabelhaft bleibenden Indischen Wunderlande durch sei seitdem immerfort von allen Völkern begehrten kostbaren Produ zu den Völkern des Abendlandes vordrang, indeß im Ost der Erde, diese Indische Welt, gleichsam im Centrum A tischer Civilisation gelegen, vorzüglich erst durch Colonienv breitung und religiöse Missionen der Brahman und Buddhadiener bekannt geworden zu seyn scheint, der dann der Handel nachfolgen mochte. Spuren dieser Art, de auch im Osten herrscht darüber ein ähnliches Dunkel wie im W sten, haben wir früher schon nachgewiesen; auf den Wegen ü Kaschmir, Asien Bd. II. 1098 u. f.; Nepal III. 69, 1 115; Tübet II. 663, 657, 940, III. 230 rc.; Turkestan I. 3 354, 362 u. a. O.; China I. 260 rc.; Hinterindien 956, 1024, 1132; Malacca, Sumatra u. a., oben S. 87, 90 rc.; und zumal die starke Einmischung aus d Sanskrit in die Malayischen und Polynesischen Sp chen, sprechen dafür (s. oben S. 91), wie die berühmten M numente Hinduischer Architecturen auf Java.

3. Erstes historisches Bekanntwerden Indiens, du Alexander des Großen Eroberungszug zum Indus-Strome.

Bis auf Homer geht die Kenntniß des Namen von I dien im Abendlande nicht zurück; die Homerischen Gesänge w sen nur, daß es in dem heißen Lande der Erde auch gegen Aufgang der Sonne Aethiopen, d. h. von der Sonnen

geschwärzte Menschen gebe. Die griechischen Tragiker und Herodot nennen Indien zuerst; aber dessen Begriff bleibt lange Zeit schwankend und unbestimmt, und breitet sich, wie das Land der Hyperboräer gegen N.W., so das der Indier gegen S.O. bis in unbekannte weiteste Entfernungen aus. Der Vater der Geschichte giebt (460 v. Chr. Geb.) auch die ersten Nachrichten über Indien, wie sie unter Darius Hystaspis zu den Persern gelangt (Herod. III. 98—106) waren. Es sei das äußerste bewohnte Land in Asien, das Volk der Indier zahlreicher und größer als die Thrazier. (V. 3.) Aber die eigentlich Sanskrit redenden und unter Brahmanischen Gesetz lebenden Völker kannte er nicht, sondern nur diejenigen, mit wilderen Sitten und in gesetzlosen Zuständen, die im Süden Indiens nomadisch zerstreut waren, und zumal die westlichen Grenzvölker, welche der Indische Brahmadiener selbst zu seinen Feinden, den Mletschas, d. i. den barbarischen Unreinen zählte (Asien I. Einleitung S. 11, II. 655). Wenn Darius Hystaspis auch noch keinen Theil des jenseitigen Indiens eroberte, so zählte man doch unter dem Perserheere Indische Truppen mit Kriegselephanten (Arrian Exp. Al. III, 8. 11); es waren unstreitig Indier von der Westseite des Indus, wo Millionen Indischen Stammes (die Arianen)[29]) weit verbreitet waren, bis zu Persern, Parthern, Baktrianen. Durch Skylax von Karyanda, auf Perser Befehl geschehene Ausspähung, in jenen Gegenden des damaligen Kaspatyrischen Reiches (Kasmira, das Glänzende), davon das heutige Kaschmir nur ein Theil ist (s. Erdkunde Asien II. 420, 1086), und seine Einschiffung auf dem Hydaspes, d. i. Behut, und den Indus Strom hinab, konnte er viele Erzählungen von Indien, nach dem Westen seinem Persermonarchen zurückbringen, und diese konnte Herodot seinem Landsmanne nacherzählen. Daher Herodots nördlichste Kenntniß sich bis nach Klein Tübet zu den goldholenden Dadiken (wo die Sage der Goldameisen, Erdk. Asien II. 655—660) erstreckt; daher, daß er die Indier als verschiedene Sprachen redende Völker bezeichnet. Von diesen nennt er nur die rohesten, die Umherwandernden, die Fischesser, wie sie noch heute am Indus wohnen, die Padäer (Padyas, im Sanskr. heißt

[29]) C. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus. Berlin 1832. S. 9 rc.

Schlechte), die ihre eigenen Kranken verzehren und sich d
Sitte nicht nehmen lassen um nicht gottlos zu seyn (Herod.
38. 99), und wiederum andere südlichere Stämme, die nichts
bendiges genießen, sondern nur von Pflanzen, Hirse, Hül
früchten leben (III, 100). Alle diese, welche nicht unter Persi
Hoheit kamen, und weit gegen Osten und Süden wohnten,
nach ihm dunkelfarbig, den Aethiopen ähnlich (III, 10
die Kalantier scheinen selbst davon den Namen zu ha
(Kâla d. i. schwarz, im Sanskr.). Diese Schilderungen
keineswegs, wie man zu sagen pflegt, übertrieben, die Centra
wohner Dekans, die Aboriginer des rauhern Hochlandes
den Quellen des Mahanadi und Nerbuda, die Pulinda
sind noch heute dunkelschwarz von Farbe, wie einst vor
herrschendwerdenden, hellfarbigern Verbreitung der Brahmadie
wol der größere Theil der Bewohner des südlichen vielleicht so
ganz Indiens, von den dunkelfarbigen Parian (Pari
im Plur.) in Malabar, nordwärts durch die rohen Bhills
Malwa[31]), bis zu den dunkelfarbigen, kraushaarigen Doms
Kamaun in die hohen Alpenthäler hinauf (s. Erdk. Asien
1045. III, 120). Eine äthiopische, das ist eine negerart
Urbevölkerung Indiens in jener ältesten Periode, die
gegenwärtig noch durch alle untergeordneten Casten, bis zu
Parias hinab, welche bei weiten den größten Theil der Popu
tion von Indien ausmachen, verzweigt, ist demnach kaum m
zu bezweifeln, und steht, geographisch, auf dem Ueberga
des Arabischen Aethiopen zu dem Hinterindisch
(Asien Bd. III, 1130; oben S. 25) und Australneger, d
Papua.

Allerdings könnte man auch heute noch von den rohe
Völkerstämmen der Indischen Halbinsel ausgehend, eine ähnli
Schilderung der Indier entwerfen, wie die Herodotische; nur
diese Halbwilden, gegenwärtig, überall die Zurückgedrängt
die verkümmerten Ueberreste jener wol mächtigern Altvorde
sind. Die zur edleren Menschlichkeit, durch den Brahm
Cultus und durch Manus Gesetz, herangebildeten Brahm

[30]) A. Stirling Account of Orissa Proper. etc. in Asiatic Resear
Calcutta 1825. 4. T. XV. p. 202, 204. [31]) J. Malcolm M
moir of Central India including Malwa etc. 2 Edit. Lond. 18
8. Vol. II. p. 125 etc.; deff. Essay on the Bhills in Transact.
the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. 4. Vol. I. P. 1. p. 65—91.

nischen Indier waren daher, wie heute, nur in weit drohenderem Maaße, so auch schon vor Alters, auf allen Seiten von wilden, barbarischen Völkern (in Orissa [32]) heißen sie noch heute Bawari; im Sanskrit Warwara, d. i. Barbar, s. Erdk. Afrika 2. Aufl. S. 556) umgeben; daher eben bei ihnen, wie bei Hebräern, ihr strenges, ihr heiliges Gesetz, zur Scheidung von jenen. Unstreitig hat sich dieses für locale Verhältnisse entwickelte Hindugesetz, wie das Hebräische, längst überlebt; aber vieles darin, was auf den ersten Blick als kleinlich, willkührlich, abergläubisch erscheint, bewährt vielmehr, sagt ein unpartheyischer und feiner Kenner desselben, die Weisheit der alten Gesetzgeber, wenn wir die Satzungen als Vorsichtsmaaßregel gegen Verwilderung betrachten. Der Gegensatz [33]) zwischen der reinen Menschheit und der thierischen Ausartung sollte so scharf als möglich bezeichnet werden.

Auch kostbare Producte lernte Herodot (III, 106) schon von Indien kennen, obwol ihm die kostbarsten von da noch unbekannt blieben; dort sollen die vierfüßigen Thiere, das Pferd ausgenommen, und die Vögel größer und schöner seyn als anderswo, dort werde sehr viel Gold in den Flüssen geführt, oder gegraben (Asien Bd. II. S. 660); wilde Bäume tragen dort nicht nur Früchte, sondern auch eine Wolle, an Schönheit und Güte der Schaafwolle überlegen, und die Indier tragen Kleider von dieser Baumwolle. Dieß alles erklärt er sich aus seiner Meinung von der Lage Indiens am Ende der bewohnten Erde, und aus der weit ältern allgemeinen Vorstellung [34]), daß alles Trefflichste in seiner Art dem Rande der Erdscheibe überhaupt angehöre: die Fruchtbarkeit des Bodens, das liebliche Clima, die Stärke und Kraft der Männer, die Unschuld der Sitten, im Elysium, in den Inseln der Seeligen, bei Hyperboreern, und Aethiopen, und sonach auch die Kostbarkeit der Naturproducte bei den äußersten Indiern.

Vielmehr noch, als Herodot, hätte Ktesias, der als Leibarzt des Artaxerxes Mnemon, seit 404 v. Chr. Geb., während 17 Jahren an dem Hofe dieses Perserkönigs lebte, von Indien mittheilen können; auch kannte er wol die Arbeit seines Vor-

---

[32]) Stirling l. c. p. 203. [33]) Berl. Kalender 1829. S. 16.
[34]) Alex. de Humboldt Examen critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. Fol. p. 12.

gängers, denn er setzte ihr manches zu, verschönerte aber übertrieb. Er schrieb nämlich das erste Buch über Indien, verdunkelte die Berichte seines Vorgängers, durch dessen fabel ten Inhalt, in welchem sehr viel Falsches mit manchem Wah und viel Merkwürdiges mit vielem Wunderbaren gemischt dem er vorzüglich nachstrebte. Er nennt darin, zuerst, Kriegselephanten der Indier, beschreibt die indisch-spre den Papageien, die dortigen Affen, die wahrscheinlich Gegengeschenke Indischer Fürsten an den Perserhof kamen. rühmt Ktesias die indischen Säbel, wegen ihrer Kunst Härtung des Stahls (Wuz, berühmter Indischer Stahl bis he er erhielt vom Perserkönige einen solchen Säbel selbst zum schenk. Er kennt ferner, nach Heerens [35]) neuesten Untersu gen schon die Indischen Shawls, ihre Färbung, und Indischen Lack; die Tübetischen Schaafe und Zie die Pilgerfahrten zu den heiligen Quellseen der Himal höhen, die dortigen Märkte, die Sammlung des Rosen und die Königsgärten Kaschmir's, selbst das Opium der In Alles das sind Beweise sehr früher Civilisation in jenen genden, würde diese auch nicht durch ihre einheimische San Literatur bestätigt. Diese und viele andere Nachrichten kom jedoch öfter vielfach entstellt, und mit so vielen Fabeln, zu von Wundermenschen vermischt vor, daß man die Indica Ktesias, vielleicht selbst erst mit Indischen Mähren bereic wiederum als eine Rüstkammer für alle folgenden Fabelw angesehen hat. Die wichtigste Folge von Ktesias Berich meint v. Schlegel, sey wol die gewesen, daß seine Lectüre Einbildungskraft und Begierde Alexanders nach Besitz Eroberung des Wunderlandes Indien entflammt habe. wenn wir auch jenen Einfluß nicht ganz leugnen möchten, auch heute noch Ktesias Berichte auf mancherlei Weise nicht die Einbildungskraft, sondern auch den Scharfsinn zur Lö mancher Theile seines problematischen Inhaltes reizen: so men wir doch der des großen Helden würdigern Ansicht se jüngsten Biographen bei, daß höhere politische und andere weggründe ihn zum Feldzuge nach Asien und endlich auch

---

[35]) Heeren Conamina ad explicanda nonnulla historiae mercat antiquae capita in Gött. Gel. Anz. 1834. Nr. 206, 207. S. bis 2076.

den Indus und zur Entdeckung der Indischen Welt, nicht aber die Fabeln des Ktesias geführt haben.

Alexander der Große[36]) hatte mit der Unterwerfung des Sogdianischen Landes die Besitznahme des großen Perserreiches vollendet; sein Ruhm als Sieger hatte ihm, in Baktrien, den Fürsten von Taxila vom Indus zugeführt, der, mit seinen Nachbarfürsten, unter denen Porus am Hydaspes (Behut) als der mächtigste hervorragte, verfeindet, den Macedonischen Helden zu einer Indischen Heerfahrt aufforderte, und sich bereit erklärte, die Indier, welche widerstreben würden mit ihm gemeinschaftlich zu bekämpfen. Dies Anerbieten und der Diensteifer eines andern Indischen Raja, Sisikyptos, der früher dem Königsmörder Bessus Hülfstruppen zugesagt, nach dessen Besiegung aber in Alexanders Heer eintrat, und ihm treu ergeben blieb, brachte dessen schon früher gefaßten Plan, den Indus zu überschreiten, zur Ausführung.

Der flache Bergrücken des Paropamisus, oder richtiger Paropanisus (Wessel. ad Diod. II. p. 224. L. XVII. §. 83; nach v. Bohlen, vom Sanskritischen para upa Nisa, d. h. oberhalb Nisa, oder der Stadt Nysa gelegen), den die Indier dem Buckel einer Schildkröte vergleichen, ward überstiegen, und indem man durch das Stufenland des Kophen (Kabulstrom), das heutige Kabulistan und Peschawer, zum Indus vordrang, die Südseite der mächtigen Schneekette entdeckt, die seitdem unter dem gräcisirten Namen des Indischen Kaukasus[37]) (Hindu Kusch im Persischen) im Gegensatz des Pontischen, weil, wie bis zu jenem Herkules, nun zu diesem noch weiter, Alexander vorgedrungen war, bekannt ward. Offenbar nicht bloße Schmeichelei und Griechenerfindung, sondern benannt von Grâvakâsas im Sanskrit, d. h. glänzendes Felsgebirg, der ursprünglich einheimische Name, den Plinius (VI. 17) in der Schreibart Graucasus aufbewahrt hat; auch wurden die einheimischen Namen Imaus, Emodus, Meru bekannt (s. Asien Bd. I. S. 13, II. 420 2c.). Einige der tapfern Alpenvölker wurden besiegt, andere geschreckt; die Nysäer (wo dieses Nysa,

---

[36]) J. G. Droysen Geschichte Alexanders des Großen. Berl. 1833. 8. S. 360 — 465. [37]) Arrian Indic. 2.; v. Bohlen Ind. I. S. 5, 12, 143.

oder Nisa lag, bleibt unbekannt, überhaupt ungewiß, ob wir
ein solches so hieß; denn die Nysäischen Gefilde lagen, nach
mer, in den Bergen Thraciens, von wo dieser Name so viel
mit der Mythe durch ganz Vorderasien hatte hindurchwan
müssen), von ihrer Bergveste herab, den Griechen freiwillig
gegenziehend, wurden von Alexander ehrenvoll in seine H
aufgenommen. Sie wollten nicht von Indiern, sondern
Westen herstammen; ihre, an die Art der heutigen Kaf
(Siapusch, s. Erdk. Asien II. 420), im Hindu Khu, erinn
den Sitten, die den griechischen verwandter sind, machten sie
Macedoniern im Orient willkommen [38]). An den Namen
Heimath knüpfte sich die neuerdachte Fabel von des Diony
Zuge oder des Indischen Bacchus, bei den schmeichel
Geschichtschreibern Alexanders an (ein Devanisi, d. i. ein
vas oder Gott dieses Namens, existirt im Sanskrit nicht, ebe
wenig wie die nach ähnlichen Erzählungen, von Brahma
Sivas, neugemachte Fabel im altthracischen Mythos des D
nysus; auch einen Indischen Herkules [39]) führt Megas
nes unter den Fabeln auf, die Züge des Alexander zu ver
lichen). Wo nur Epheu wuchs, sagt v. Schlegel, wie
her schon ähnliches Eratosthenes und nach ihm Strabo
in Beziehung auf die Panegyriker Alexanders, mußte nun
chus gewesen seyn; auch die rauschende Kriegsmusik an die
chantische erinnernd, die man in Indien wirklich vorfand, b
tigte dies, von wo sie zu Persern, Vorderasiaten, Arabern
schritt, und in neuerer Zeit von Türken, als Janitschaarenm
zu den Europäern übergegangen ist. Merkwürdig bleibt es
daß die Alpenvölker jener Himalayahöhen (Nysäas?), obwol
sehr verschiedene Weise, in den verschiedensten dortigen Ho
birgsgauen, eine Sage [41]) der Abstammung von jenen Ma
niern beibehalten haben, die jedoch, nach den neuesten Beric
eines Augenzeugen [42]), mehr den Gebirgsvölkern am Nord

---

[38]) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indischen
kasus 1832. 4.; Arrian de Exped. Alex. V. 1.; Droysen a
O. S. 370. [39]) Mannert Geogr. d. Griechen und Römer
V. S. 19 und 36; v. Bohlen Ind. I. S. 69, 142 2c. [40]) St
L. XV. 1. Ed. 2 Casaub. p. 688, vergl. Arriani Hist. Indic
Mannert a. a. O. Th. V. S. 20; Indische Biblioth. II. 299
[41]) s. über Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 33;
[42]) Alex. Burnes Travels into Bokhara being the Account

hänge des Hindu Khu, im obern Oxuslande, angehört (in Badakshan und Durwaz) dagegen die obengenannten Kafern in dem Nysäer Gebirgslande, auch heute noch dem Weine, der in ihren Bergen reichlich gedeiht, sehr ergeben sind.

Alexander drang im Gebirgslande, nordwärts des Kabulstromes, siegreich vor bis zum Indus, in dessen Uferwäldern er (um Mullai) seine erste Elephantenjagd abhielt, und dann einige Tage abwärts schiffend, auf der Schiffbrücke, die von Hephästion und Perdikkas schon über diesen Indus geschlagen war, aus der Provinz Peukelaitis (jetzt Pukheli), den alten Grenzstrom, mit seinem ganzen Heere überschritt (nordwärts von Attok, und wahrscheinlich nordwärts der Einmündung des Kabulstromes, wie noch heute)[43]). Hier wurde zum ersten male der Boden Indiens betreten, und das Griechenheer nach einem kurzen Marsche durch reichbebaute Ebenen, vom Radja von Taxila (sein Name ist Mophis oder Omphis) mit orientalischen Pomp in seiner Residenz empfangen. Der Strom hieß in der Landessprache zwar Sindhus (im Sanskrit)[44]), was auch Plinius (VI, 20. Indus incolis Sindus appellatus), und der Verfasser der Umschiffung des Erythräischen Meeres (Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 23. Σίνθος) sehr gut wissen, aber weil die Griechen ihn, bei den Persern, ohne den Zischlaut nennen hörten, wahrscheinlich Hindus, mit dem Hauchlaut, dieser letztere aber von den Joniern unterdrückt wurde, so ist der falsche Name Indus durch alle Jahrhunderte bis heute beibehalten worden und nach dem Strome auch Indus Land, Indien durch alle Welt genannt. Taxila's Lage, nicht am Indus, wo heute Attok, wie J. Rennell dafür hielt, muß allerdings tiefer landein, etwa schon auf halben Wege zum Hydaspes gesucht werden. Das von Elphinstone[45]) entdeckte Monument von Manikyala (s. unten) im Ost von Rawil

---

Journey from India to Cabool etc. London 1834. 8. Vol. II. p. 211—217.

[43]) Droysen Gesch. Alexander d. Gr. S. 381; Alex. Burnes Travels into Bokhara etc. London 1834. 8. Tom. I. p. 77.

[44]) v. Schlegel Ind. Bibl. II. S. 304; Chr. Lassen de Pentapotamia Indica p. 6; v. Bohlen Jahrb. f. W. Crit. 1829. S. 17.

[45]) Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul Lond. 1815. 4. p. 79; cf. Burnes Trav. l. c. p. 65; ib. Prinsep. T. II. Not. p. 470; Droysen Gesch. a. a. O. S. 383 u. f.

Pindi, um welches man neuerlich so manche griechische u[nd] bactrische Münze gefunden, kann die Stelle jener Stadt, obn[schon] A. Burnes als Augenzeuge sie sehr dazu geeignet findet, d[och] wol nicht bezeichnen, da es zu weit ostwärts liegt; auch deut[en] die Structuren und Münzen mehr auf Bactrische oder Indos[ky]thische, als auf Macedonische Zeit. Die Stelle des alten Taxil[a,] wo der erste Indische Fürst dem Macedonier huldigte, wohin d[er] schlaue König Abisares von Kasmira (Kaschmir, Asien Bd. [...] S. 1085) dem Macedonier seine erste Gesandtschaft entgegenschick[te,] wo Alexander dem Philippus die Indische Satrapie a[uf] dem Westufer des Stromes, als die östlichste Vormark sein[es] gewaltigen Asiatischen Reiches übergab, die Lage dieser Stadt, wel[che] die schönste war zwischen Indus und Hydaspes (Behut o[der] Jelum), läßt sich bis heute noch nicht genauer ermitteln; [sie] muß wol zwischen Rawil Pindi und Attok gesu[cht] werden.

Von hier aus entdeckte Alexander, fortwährend in Kämp[fe] und strategische Operationen gegen mächtige tapfere Fürsten u[nd] Völker mit an Zahl weit überlegenen Streitkräften verwickelt, d[as] ganze Stromgebiet des Indus, die Pentapotamie, d[as] Fünfstromland (neupersisch Panjab, dasselbe bedeutend)[46] ostwärts bis zum Hyphasis (Beyas), und südwärts bis zu[m] Indusdelta (vom Mai 326 bis zum Sept. 325 v. Chr. Geb[.).] Mit den Frühlingsschauern des tropischen Regens rückt er m[it] seinem Heere ostwärts, und überschreitet den ersten der groß[en] Ostarme des Indus, den Hydaspes (Behut) den Schei[de]strom beider Reiche der damals, dort um die Obergewalt käm[pfenden] Nebenbuhler, des Taxiles im W. und des Porus [...] im O. Der Uebergang, wo die Gebirgsstraße von Kaschm[ir] in die Ebene[47]) einleitet (zwischen dem heutigen Julalpur u[nd] Jelum, nahe dem Dorfe Darapur; sein Bucephalus tr[ug] hier schwimmend den König durch den Strom), nur durch Krieg[s]list möglich, führte sogleich zur blutigen Schlacht und zum Sie[ge] über Porus[48]), der bis zum Acesines (Chinab) das Pri[n]cipat hatte, dessen Einfluß bis zum Hyarotis (Hydraotis, je[tzt] Ravi) reichte, wo das Gebiet freierer Indischer Völker n[...]

[46]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4.
[47]) Droysen a. a. O. p. 386—391; vergl. A. Burnes Trav. p. 56. [48]) Droysen a. a. O. p. 392—404.

der östlichen Gandaritis[49]), zwischen Hyarotis und Hydaspes (Behah) begann. Das politische Uebergewicht des Porus in diesem ganzen Gebiete gab Alexanders Siege Bedeutung; denn ihm huldigte der König Abisares von Kasmira, und sein Neffe Porus II., Herrscher in der Gandaritis, entfloh bald darauf mit seiner Partei, aus Furcht vor dem herannahenden Sieger, zum Gangeslande. Porus Heer war das erste Indische, das den Macedoniern entgegentrat. Dreihundert Kriegselephanten standen gleich Festungsthürmen am Ufer des Stromes gereiht, den Uebergang zu wehren, und als es doch später zur Schlacht kam, kämpfen 4000 Reiter, 30,000 Mann Fußvolk, 300 Kriegswagen und 200 Elephanten auf Porus Seite. Porus scheint dort seiner Stellung nach nicht erblicher Herrscher gewesen zu seyn, gleich andern Brahmanischen Königen in den Gangesländern, alten Radjageschlechtern von den Göttersöhnen abstammend (obwol sein Name Puru, von Paurava, den Puruiden, abgeleitet werden kann, daher contrahirt *Πῶρος*, nach Lassen, oder von Paurusha, d. i. der Held, nach v. Bohlen)[50]), sondern Usurpator, im Lande freier, kriegerischer Republiken, gleich dem heutigen Beherrscher dieser Gegenden, Runjit Sing, im Lande der kriegerischen noch vor kurzem republikanischen Seiks (s. Asien Bd. II. 1070—1072 u. f.). Dieser moderne Porus, sagt der jüngste, treffliche Beobachter[51]), der sich an dessen Hofe zu Lahore, wie keiner der Europäer vorher, mit ihm befreundete, wurde wie jener erst durch Besiegung seiner Nachbarn groß; gleiches Land, gleiche Population gab ihm gleiche Kriegsmacht. Vertauscht man jene 300 Kriegswagen mit 300 Kanonen, so ist der heutige reguläre Armeezustand Runjit Sings auf demselben Locale ganz derselbe, wie der des Porus zu Alexanders Zeit.

An den beiden wichtigsten Uebergangspuncten des Hydaspes ließ Alexander griechische Colonie-Städte bauen, die eine an der Stelle des Uebergangs auf dem Wege von Kaschmir, Bucephala, wol weil da sein Streitroß ihn noch hinübergetragen, das aber jenseits in der Schlacht fiel, und 3 Meilen unterhalb,

[49]) H. H. Wilson on the Ghandaras or Gandarii and other Nations of the Penjab in Transact. of the Asiatic. Soc. of Calcutta Vol. XV. 4. App. VI. p. 105. Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 16 etc. [50]) v. Bohlen Ind. I. 91.
[51]) A. Burnes Trav. l. c. I. p. 59.

wo der Weg aus Taxila über den Strom führt, die andere Stadt, Nicaea, zum Andenken des großen Sieges, nicht mit der frühern Nicaea am obern Kabulstrome zu verwechseln, wo schon früher, bei der ersten Eröffnung des Indischen Feldzuges[52]) die dortige Stadt Cabura (jetzt Kabul) unter feierlichen Opfern der Pallas Athene diesen Namen zum günstigen Omen für die Expedition erhalten hatte. Nahe dem heutigen Dorfe Darapur, keine volle 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) unterhalb Jelum, von welchem Orte der neuere Name des Flusses abgeleitet seyn mag, da der Behut noch die Spuren des griechischen Namens Hyd-aspes (von antiken Namen Vitasta im Sanskr., d. h. pfeilgeschwind)[53]) trägt, liegen, keine tausend Schritte vom Stromufer, große Ruinen einer Stadt, Udinagur[54]) (Oodeenuggur bei Briten) genannt, die wol zwei Stunden sich ausdehnen, und nach der Sage aus den Zeiten der Sündfluth, d. h. sehr alt seyn sollen. Man findet daselbst viele Kupfermünzen, so viel deren A. Burnes auffand, freilich nur mit Arabischer Schrift, auch einen Stein mit einer solchen Inscription. Nach Mr. Court hat man daselbst auch cannelirte Säulen mit corinthischen Capitälen gefunden, und mit Hindusculpturen. Alle Mauern und Wohnungen sind jetzt zerfallen, aber der Boden ist mit Scherben der schönsten Terra cottas gefüllt. Diesen Ruinen gegenüber, auf der andern Uferseite, liegt ein gleichalter Ruinenhügel, auf welchen das Dorf Mung erbaut ist, woher A. Burnes mehrere Sanskritmünzen erhielt; und weiter ab liegen ebenfalls weitläuftige Ruinen, Huria Badshahpur (Königsstadt?) genannt. Diese Localitäten ist A. Burnes, als einsichtsvoller Augenzeuge, geneigt für die der beiden Macedonierstädte, auf beiden Uferseiten des Stromes, zu halten, die Alexander auf seinem Rückmarsche (im September 326 p. Xn.), nach der Regenzeit, wo die erste Anlage derselben durch Ueberschwemmung viel gelitten hatte, vollständiger und dauerhafter ausbauen, und wahrscheinlich wol auf die nahen Hügel verlegen ließ. Städte in vortheilhaften Situationen werden selten verlassen, zumal im Oriente, oder andere entstehen doch neben ihnen; daher hier die Arabischen Monumente wol neben den Griechischen. An

[52]) Ueber Alexander d. Gr. Feldzug a. a. O. S. 16, 19; Droysen a. a. O. S. 363. [53]) Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 303.
[54]) A. Burnes Trav. I. p. 58 etc.

diesem Hydaspes Strome zog Alexander eine ganze Strecke aufwärts, gegen das Bergland und die kleinern Radjathümer der Vorketten des Himalaja-Systemes, im obern Penjab (s. Asien Bd. II. S. 1066—1082), nordostwärts über den Acesines (Chinab) und Hyarotes (oder Hydraotes, jetzt Ravi), bis zum Hyphasis (Bejah), der die Ostgrenze seines Vordringens wurde. Die Unterwerfung der dortigen kriegerischen Gebirgsvölker und ihrer Radjas war ihm eben so nothwendig zur Behauptung der fruchtbaren, vorliegenden, reichbewässerten Ebenen, wie dies in der jüngsten Zeit die Politik des dortigen Eroberers, Runjit Sing, erheischte. Wie auf der Westseite des Indus war es ihm auch hier, nicht um das tiefe Eindringen in die Gebirgslandschaften zu thun, sondern nur um die Sicherung seines Besitzes der reichen Ebene, durch Zügelung jener gefürchteten Gebirgsnachbarn. Sein Marsch am Hydaspes aufwärts, nördlich von dem heutigen Jelum führte ihn in das damals reichbevölkerte Gebiet der Glaukaniker (wo die Bember-Passage nach Kaschmir, s. Asien II. S. 1139), wo man 37 Städte (oder Gemeinden, Gebirgsgaue) zählte, keine unter 5000, wol aber mehrere mit 10,000 Bewohnern. Sie beugten sich unter die drohende Gewalt; Porus, den Alexander königlich behandelte und seine Macht großmüthig vergrößerte, um durch ihn den Taxiles zu zügeln, erhielt die Oberhoheit, und der Kaschmirer Abisares schickte Gesandte und Geschenke. Hier schon faßte Alexander den Plan zur Rückkehr auf dem Indus; er fand am obern Hydaspes die reichsten Waldungen, und gab Befehl zum Fällen des Zimmerholzes, damit es in Flooßen bei Zeiten hinabgeschwemmt, zu Bucephala und Nicaea zur Erbauung der Indus-Flotte diente. Interessant ist die Bemerkung, welche A. Burnes [55]) bei seiner Durchreise (1831) in Pind Dadun Khan, der heutigen Districts-Hauptstadt, nur wenig unterhalb der beiden Griechenstädte gelegen, macht. Die Häuser sind dort alle gezimmert aus den Balken der Deodara (Asien Bd. II. S. 768 u. a. O.), welche aus den Himalayathälern zur nassen Jahreszeit auf dem Behut hinabgeflößt werden. Der Duft und die Dauer dieser cypressenartigen Baumstämme ist merkwürdig; ein solcher Stamm, den Burnes daselbst sahe, hatte 13 Fuß Umfang. Auf keinem der andern Penjabflüsse

[55]) A. Burnes Trav. l. c. p. 50.

konnte solches Bauholz hinabgeflößt werden. Nirgends war eine Gegend gelegener eine große Indusflotte zu bauen als diese. Und hier zimmerten die Macedonier die ihrige, aus zwei tausend Fahrzeugen großer und kleiner Art bestehend; darunter 80 Jachten oder Kriegsschiffe zu Kämpfen eingerichtet, 200 unbedeckte Schiffe zum Transport der Reiterei, die neu gebaut waren; die übrigen kleinerer Art, von den Einheimischen zusammengebracht; die größte Indusflotte[56]), von welcher die Geschichte Kenntniß hat (ein Seitenstück zu Peter des Großen Wolgaflotte auf seinem Zuge nach Persien 1721), deren Hinabfahrt, von Phöniciern, Cypriern, Kariern und Aegyptiern gesteuert, einem Triumphzuge zu vergleichen war. Von hier war es, daß Onesikritus das Königsschiff führte, Nearch die ganze Flotte befehligte, als der Tag der Abfahrt (October oder Anfang November, Ende des Jahres 326 v. Chr. Geb.) begann, und damit die große Entdeckung des ganzen Induslaufes, dessen Stromlinie beherrscht werden sollte, wie die des Euphrat, um an beider Mündungen Emporien zu gründen, die den Welthandel des Orientes zu dem des Abendlandes hinübertragen sollten, wo seit sechs Jahren im Delta Aegyptens eben Alexandria als Weltstadt schon glänzend emporblühete.

Alexander mag, nach den Erzählungen seiner Geschichtschreiber[57]), längs dem bergigen Vorlande der Voralpen, von Bember, die Route etwa gegen S.O., über Jumbo (Jummu), Bissuli am Ravi und Nurpur (Asien Bd. II. S. 1077), die auf Belaspur (ebend. S. 748) geht, genommen haben; nicht aber auf der heutigen großen Straße, die direct durch die Ebene nach Lahore führt. Denn er blieb zwischen Bergvölkern, und setzte im Juni über den Acesines (Chinab), wo dieser viel Klippen hatte, also nicht etwa bei Wuzirabad in der Ebene, und wo er noch ein gefährliches Thalbette darbot. Aus Hesychius hat sich die Notiz[58]) erhalten, daß dieser Strom in der gräcisirten, einheimischen Benennung Sandrophagos (was der Männerfressende, selbst der Alexanderfressende bedeuten konnte) heiße, daß ihm Alexander aber den echtgriechischen Namen Acesines, d. h. Heilschaden, offenbar als gutes Omen im Gegensatz jenes bösen gegeben habe. Jener Name ist aber

[56]) Arrian VI. I. etc. [57]) Droysen a. a. O. p. 405—415.
[58]) v. Schlegel Indische Biblioth. II. p. 296—302.

der echte Sanskritname, nämlich Chandrabhâga, d. h. Mondesgabe, den er noch heute in seinem Quell-Lande in Kuschtewar (oder Kuschtewar, Asien Bd. II. S. 1064) beibehielt, indeß der moderne neupersische[59]) Name, Chinab, auffallender Weise noch einigen Anklang mit dem griechischen gemein hat. Wenn der Hydaspes von Arrian, als ein schlammiger, mächtiger, reißender Strom beschrieben wird, was A. Burnes[60]) auch wirklich bestätigt fand, da sein Lauf in einer Stunde wol zwei Stunden Weges zurücklegt, so scheint auch der Acesines nicht weniger Gefahr dargeboten zu haben, und sein Lauf aus weiter Hochgebirgskette, vom Paralasa (vgl. Erdk. Asien Bd. II. 1068, Barra Lucha auf A. Burnes Karte) heraus, scheint dies zu rechtfertigen. Der dritte Indus-Zufluß dagegen, der Hydraotis der Griechen, oder wol richtiger Hyarotis[61]) einiger Handschriften, weil sich diese Schreibart der antiken mythologischen Sanskritbenennung, Airâvati, d. h. der Weltelephant (s. oben S. 161), am meisten nähert, woraus wol der abgekürzte, indische, moderne Name Ravi (oder Ravy) wurde, ward gegen die vorigen, leicht, ohne alle Noth durchsetzt. Er war damals die Ostgrenze der Provinz Gandaritis, die noch unter Einfluß von Porus Neffen gestanden, dem als Flüchtling Alexander eiligst nachsetzte, ihn noch zu erfassen, was jedoch nicht gelang. Das Duab, zwischen diesen beiden Strömen Ravi und Chinab, findet A. Burnes[62]) heutzutage besser angebaut und fruchtbarer, als die ostwärts folgenden Gebiete des Penjab. Die Ebenen bis zum Chinab sieht der moderne Porus, Runjit Sing, der Seik-Chef, heutzutage, als die beste Station an, um von da seine Einfälle, westwärts, über den Indus hinaus zu machen; in derselben Art wie Alexander ostwärts von hier seine Macht zu erweitern versuchte.

Im O. des Hyarotis (Ravi) begann damals, als Alexander in Indien eindrang und überall nur in Vorder-Asien das Gebiet des Despotismus vorgefunden hatte, dieser Asiatischen Politik ganz widerstreitend, das Gebiet freier noch unuuterjocht gebliebener republicanischer Staaten, und auf demselben Boden haben sich, wie dies schon früher Heeren[63]) nach-

---

[59]) v. Schlegel a. a. O. II. 308. [60]) A. Burnes Trav. I. p. 48.
[61]) Indische Bibl. II. p. 305. [62]) A. Burnes Trav. I. p. 42.
[63]) Heeren Ideen 3. Aufl. 1. Th. 1. Abth. 1815. S. 663 u. f. 624.

wies, bis heute die Indischen Republiken (die der Seiks) erhalten. Die Geschichtschreiber Alexanders haben im Ost und Südost der vier Königsherrscher Taxiles, Abisares, Porus I. und Porus II, des Neffen, und ihrer Gebiete, an zehn kleinere, freie Staaten[64]) mit besonderen Namen aufgeführt, und noch drei größere, die Cathaeer, die Mallier und Oxydraken, welche sehr zahlreich und kriegerisch, das ganze Land der fünf Indusströme (Penjab) beherrschten, und dem Macedonischen Eroberer desselben jeden Fuß breit streitig machten. Durch die griechische Erzählung dieser Fehden ist die ganze Pentapotamie mit dem damaligen Zustande ihrer Völkerschaften der Abendwelt zwar bekannt, der wahre Character und der Inhalt dieser Berichte aber erst neuerlich durch das Studium dort einheimischer Sprache, Literatur und Landesnatur richtiger verstanden worden, als dies früher über eine so fremdartige, unverständliche wie die Indische Welt möglich war.

Wie der Name Indus, statt Sindhus, in Gebrauch kam, so auch der Name der Indier bei den Abendländern, als Indusanwohner, der im Sanskrit mit Sâindhava bezeichnet wird (Persisch ausgesprochen Haindava; Heanda im Zend, daher das mehr moderne Persische Hindu, Hindustan); ein Name, der, seitdem erst, später von den Ausländern, auch auf alle östlichen, nicht am Indus wohnenden, wie auf die Bewohner des Gangeslandes und Dekans, oder des Südens, auch auf Flüsse und Berge übertragen ward, wo er nie einheimisch war. Jene östlichern, eigentlichen Indier, deren Gebiet aber von Alexander nicht einmal von ferne berührt ward, nennen sich selbst Arier in ältester Zeit (Manu II, 22. X, 45.), übereinstimmend mit dem Namen der alten Meder (Herod. V, 62. Arii, Aria, Ariana). Sie nannten ihre westlichen Nachbarn, welche das Land der fünf Indusströme bewohnten, die Panchanaden[65]), eine Benennung (von Panchanada im Sanskr., das Fünfflüssige, wonach die griechische Uebersetzung Pentapotamia gegeben), aus welcher das Persische Wort Panjab, für dieses Ländergebiet seitdem allgemein im Gebrauch kam (von pancha, fünf und ab, Wasser, wie Doab, do, zwei und ab, Wasser, daher gleich mit Mesopotamien). Schon im Ramajan und Mahabharata kommt der Name

[64]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indic. p. 14. [65]) ebend. p. 2.

Panchanada vor, ist also uralte hydrographische Benennung eines Landes, für welches kein anderer gemeinsamer Name bekannt wird; selbst die Zendsprache hat keinen andern Namen dafür, obwol sie dasselbe Gebiet Sapta Heando[66] (Septenae regiones Indicae, ob von 7 Flüssen? wenn Cabulstrom und Indus mitgezählt werden); so wichtig ist hier die hydrographische Configuration des Bodens gewesen, und so einflußreich auf den Geschichtsgang, daß jede andere Localbestimmung dagegen zurücktreten mußte.

Für die Bewohner dieses Indusgebietes, die von den östlichern Indiern so sehr verschieden und unter sich wieder in viele Völker getheilt, und durch Wüstenstrecken vom Gangeslande auch natürlich abgesondert waren, für diese Panchanaden hatten aber die Gangesanwohner, von denen die reine Brahmanenlehre, das Gesetz Manus, das Castenwesen u. s. w. ausging, allerdings besondere Namen. Außer den vielen einzelnen, deren Gräcisirung die Macedonier nach Europa mitbrachten, scheint der allgemeinste der der Arattas, d. i. Arâshtras (daher Arâshtra, Gegend ohne König), ein Uebelname gewesen zu seyn, der sie schimpflich als die „Königslosen" bezeichnet. Schon die Alten führen diesen ganz richtig als Völkernamen an, auf dem Wege von Barygaza zu den Baktriern (wo Ἀρατρίων ἔθνος)[67]. Diese werden in dem Epos des Maha Bharata, mit den Bahikern[68], d. i. den Gesetzverächtern, in eine Classe gesetzt, wo es heißt: Wo jene Fünf Ströme außerhalb der Waldungen ihre Wellen wälzen, aus den Bergen (Himalaya) hervorgebrochen, da wohnen die Bahiker, nämlich die Aratti; Niemand gehe zu diesen Gesetzlosen!" Und was war die Sünde dieser Westvölker, deren Land ein Schandfleck des Erdkreises genannt wird, in den Augen der Frommen zu Maghada am Ganges? Sie erlaubten sich alle Speise und Trank, z. B. Milch der geheiligten Kuh, aßen Rindfleisch, sie hielten die Scheidung der Casten nicht; die als Priester Gebornen gingen zur Kriegercaste über, oder wurden Gewerbleute, aßen mit Unreinen aus derselben Schüssel, und vermischten sich durcheinander, brachten ungesetzliche Opfer; stammten daher nicht von den Göttern, sondern, wie nach Hebräern

[66]) Chr. Lassen l. c. p. 7. [67]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 27. [68]) Chr. Lassen l. c. cap. VII. p. 63—91.

die Moabiter von Moab, von Dämonen ab, und werden des-halb ewig nicht in den Himmel Brahmas eingehen. Wehe da-her, sagt das Sanskrit Epos, den im Panchanada Gebornen!

Die Panchanaden und Arattas (in dem Namen des freien Volks der Adraistae im Berglande am Hyarotis vermu-thet Lassen[69]) nur eine Verdrehung dieser letztern Benennung) sind also jene von den Macedoniern besuchten Indier, die noch nicht alle einem Gesetz, dem Brahmanengesetz des Manu, unterworfen waren, sondern von ihren eigenen Nach-barn als Unreine, Mischlinge, Gesetzlose verflucht wur-den, ähnlich den Kanahitischen Götzendienern der Hebräer, die sich unvermischt und unberührt von ihnen erhalten sollten. Ihre Stellung an der Indischen Westmark, von woher alle Ueberfälle der Fremden kamen, indeß das Gangesland, im Schutz unübersteiglicher Hochgebirge, Jahrtausende länger, im tie-fen Frieden und in Ruhe von außen, sich entwickeln konnte, giebt auf historischem Wege den Aufschluß über jene Erscheinung. Dort die höchste Entwicklung der Speculation und der Brahma-nen-Caste, hier die der Krieger-Caste und der Kriegerre-publiken, die Alexander überall vorfand, unter denen zwar auch schon einige Usurpatoren und Alleinherrscher her-vortraten, doch so daß im Ganzen der Vorwurf des monarchisch-orthodoxen Dichters, „ohne Königsherrschaft zu seyn,“ noch eben so passend für sie bleibt, wie der Vorwurf, daß hier, unter diesen Barbaren, das Castenwesen noch nicht in seiner Reinheit Eingang gefunden hatte. Schon die treffliche und höchst lehrreiche Arbeit Lassens, suchte es festzustellen, daß Alles, was die Griechen vom Castenwesen sagten, sich nur[70]) auf die Prasier (im Sanskr. Prachinas, d. h. Ostländer, Be-wohner des Gangeslandes)[71]) bezöge. Wenn dies auch nicht, nach v. Bohlens Bemerkung, in dem strengsten Sinne der Fall ist, da der spätere Megasthenes, den Unterschied der Stände (Ca-sten) bei den Indiern im allgemeinen (τῶν Ἰνδῶν πλῆθος) anführt, und auch schon in Alexanders Feldzuge am Indus ganze Brahmanenstädte im Gegensatze anderer Kriegsvölker ge-nannt werden, so fand doch unstreitig, bei der vielfachen Mi-schung der Westvölker, jene strenge im Manu-Codex vorgeschrie-

---

[69]) Chr. Lassen de Pentapotamia l. c. p. 25. [70]) ebend. p. 23; vergl. v. Bohlen Rec. l. c. p. 20. [71]) v. Bohlen Ind. I. p. 23.

bene Scheidung der Casten dort nicht Statt. Daß dies der Natur der Umstände ganz angemessen war, zeigt dieselbe Erscheinung, auch heute noch; denn als A. Burnes, aus den Gangesländern dem Indus sich allmälig näherte (1831), bemerkt er sie schon vorher, ehe er ihn noch erreichte: nun verließen wir bald Hindustan[72]) und seine Einrichtungen; schon in Manikyala war ein Gemeindebäcker; es hörte hier die Angst der Hindu schon auf, welche macht, daß jeder östliche Hindu sich selbst sein Brot bäckt, um sich nicht durch eine andere Caste zu verunreinigen und zu entehren. Viele der hiesigen Pilger, denen man als Wallfahrern zum Feste nach Hurdwar begegnete (s. Asien, Bd. II. S. 909), sahen eher Mohammedanern als Anhängern Brahmas gleich u. s. w.

Diese antiken Indischen Freistaaten der Königslosen[73]), vielfach untereinander durch Flüsse, Berge und Wüsteneien geschieden, erscheinen auch vielfach durch innere Fehden getheilt; kriegerische Anführer (wie Porus) vereinen bald mehrere, oder zuweilen auch wol einmal alle diese Völker unter Einer Herrschaft (wie jetzt die Seiks). Daher tritt hier oftmals ein vorher ganz dunkler Völkername als berühmt hervor, der auf Andere übergeht, indeß ältere Namen dieser Art auch wieder gänzlich verschwinden, oder Völker, die früher zu Einer Herrschaft gehörten, treten nach deren Trennung unter verschiedenen Namen auf; zu den einheimischen Namen kommen aber durch Völkerüberfälle (wie Persische, Macedonische, Afghanische) auch fremde Namen, und einheimische Indische Stämme werden zur Auswanderung gezwungen. Daher die Wechsel der Völker und Namen in der Indischen Pentapotamie, wie in der Mesopotamie des Euphratsystems, und die vielfache Zerstreuung der dort einheimischen Namen, welche die Geschichte erst seit Alexanders Zeit zu enträthseln kaum begonnen hat. Nur wenige dieser Völker unterwarfen sich dem Macedonier; die meisten waren tapfer, voll Widerstand, unter diesen zunächst die Kathäer, Katharer (*Κάθαροι* bei Diod. XVII. 92; *Κάθροι* bei Arrian VI. 15)[74]), oder Kshatra, ein Kriegerstamm, der auch andere zum Kampf aufrief, und seine Hauptstadt Sangala[75]), 3 Tagemärsche jen-

[72]) A. Burnes Trav. I. p. 68. [73]) Chr. Lassen. l. c. p. 14.
[74]) Arrian VI. 15; Lassen de Pentapot. p. 23; Schlegel Indische Bibl. Th. II. p. 249; v. Bohlen Indien Th. II. p. 21; Droysen a. a. O. p. 408. [75]) Arrian V. 22.

seit des Hyarotis muthig vertheidigte. Ungeachtet die Lage ihrer stark befestigten Stadt nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, so hält sie Al. Burnes[76]) der Localbeschreibung nach auf sanfter Anhöhe an einem großen See, die Arrian von ihr giebt, für identisch mit dem heutigen Lahore, und der Name[77]) der Völkerschaft führt darauf, daß sie einen Staat von Kschatriyas bildeten, wo die Kriegercaste, obwol in einem gemischten Zustande mit andern Tribus (nämlich Kshatra oder Xattres, Kohattri, d. i. Mischlinge, von Knechten und Weibern der Kriegercaste erzeugt, und deshalb noch von der reinen Kriegercaste, den Kshatriyas, nach Manu Leg. X, 12. 16 verschieden), die Herrschaft hatte. Wenn sie daher auch nicht ganz mit den heutigen berühmten Rajputs (von Rajaputtras, d. h. Königssöhne) die vom Adel des Kriegerstammes, oder einer Kriegercaste abzustammen behaupten, zu vergleichen sind, so bleibt es immer merkwürdig, daß schon die Macedonier dort mit der Sache den Namen, also jene alte Castenverschiedenheit kennen lernten, und eben bei diesen Kathäern, nach Strabo XV, auch die Sitte der freiwilligen Verbrennung der Wittwen auf Scheiterhaufen nach dem Tode ihrer Männer.

Daß diese Kathäer keine unbedeutende Macht, wahrscheinlich nord- und ostwärts Lahore bis zum Berglande, zwischen Jumbo und Belaspur bildeten, beweiset schon, daß bei Erstürmung ihrer Stadt 17,000 Indier den Tod fanden, und 70,000 in die Gefangenschaft kamen; diese wurden großmüthig von dem Sieger behandelt, um andere freie Städte für sich zu gewinnen, was ihm auch auf seinem Marsche, den er von da gegen Süd richtete, mit mehrern derselben gelang, bis er am Hyphasis (oder richtiger Hypasis wie bei Plinius, statt Vipasis, im Sanskr. Wipâsâ, d. h. die Entfesselnde nach Schlegel, oder pfeilgeschwind nach v. Bohlen, daher der heutige contrahirte Name Beyas, oder Beas)[78]), das Ostziel seines Unternehmens erreichte. A. Burnes hat am Verein von Behut, Chinab und Ravi, ein wanderndes Hirtenvolk von schöner Gestalt, meist Räuber oder Krieger, ganz mit Wunden und Narben bedeckt,

[76]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 182. [77]) Schlegel Ind. Bibl. Th. I. p. 249. [78]) Indische Bibl. II. p. 306; v. Bohlen Indien I. p. 17; A. Burnes Trav. III. p. 294.

also sehr kriegerisch gesinnt vorgefunden, das sich Kattia[79]) (auch Jun, von Wandern) nennt, welche von da quer über durch die Wüsten bis Dehli streifen, die er für die Aboriginer des Landes und für die Nachkommen der alten Kathaei hält. Ihnen erst im Süden folgt das Gebiet der Kuttres, oder eigentlichen Rajput's.

Das Gangesland, der eigentliche Sitz altindischer Cultur, wurde also nicht von Alexander betreten, er wußte es wol, daß dort, erst jenseit des Hyphasis, die reichere Indische Landschaft beginne, das thätigste Ackervolk wohne, unter der Herrschaft der Edleren (der höhern Casten), wo auch die Kriegselephanten größer und mächtiger als im übrigen Indien seyen. Gern hätte er noch die Grenzen der bewohnten Erde gegen den Aufgang der Sonne erspähet, um neue Wege zu Entdeckungen zu bahnen und Weltverbindungen zu gründen. Dem Murren im Heere, das der Plagen müde war, die ihm seine ruhmvollen Feldzüge brachten, mußte Alexander wider Willen nachgeben. Die tropischen Regengüsse, die sich seit siebenzig Tagen, zur Verzweiflung der unerfahrenen Macedonier, unaufhörlich herab ergossen, zerstörten ihre Kleidung, ihre Rüstung; die Hufe der Pferde waren durch die langen Märsche abgenutzt, die Waffen abgestumpft, die Ueberschwemmungen weit und breit waren im Zunehmen; die Aussicht auf neue Stromübergänge, und auf neue Eroberungsmärsche in ferne Weltgegenden rückte die Zeit einer Wiederkehr in die Heimath immer weiter hinaus, und schien eine Rückkehr unmöglich zu machen. Die Opfer, welche am Hypasis (Beyas) von den Haruspices befragt wurden, fielen ungünstig aus; Alexander, der Weisung folgend, befahl die Umkehr, und wol zu seinem Glück und Ruhm. Denn die mächtigsten der Indischen Fürsten, die Prasier (Prachinas, d. h. Ostländer, am Ganges in Palibothra, d. i. Pataliputra im Reiche Magadha), warteten seiner, und sein Sieg über Porus war schon mit großen Anstrengungen errungen. Die Ueberschreitung des Hypasis hätte ihn im viel stärker bevölkerten Lande, in weit schwerere Kämpfe verwickelt; schon reichten die macedonischen, abendländischen Besatzungen nicht mehr hin, die neuen Eroberungen am Euphrat im Perserreich und am Indus zu behaupten; der Kriegszug zum Ganges konnte höchstens

[79]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 131.

nur Ruhm und Beute, nicht aber Zuwachs der Herrschaft und Eroberung bringen. Schon das Land, ostwärts des Indus, mußte unter einheimischen Landesfürsten bleiben, bei denen jedoch macedonischer Einfluß sich, wie in einer Confoederation (die man mit dem Napoleonischen Rheinbunde gegen den Russischen Orient verglichen hat)[80]) geltend zu machen suchte. Die Ostgrenze des Macedonischen Reiches blieb der Indus; denn westwärts von ihm war die letzte, die Indische Satrapie, unter Philippus schon organisirt, die zuletzt nur noch bis zum Acesines[81]) (Chandrabhaga, Chinab) höchstens ausgedehnt werden konnte. Der ursprüngliche, gleich beim Einzug von dem großen Strategen gefaßte Plan eines Flottenbaues auf dem Hydaspes (Vitâstâ) zur Rückkehr auf dem Indus, wurde als der zweckmäßigste nun auch ausgeführt.

Der östlichste der fünf Zuflüsse des Indus, der Hesudrus (Hesidrus bei Plin. VI. 17, Zadadrus bei Ptol., im Sanskr. Ssatadru, d. h. der Hundertquell, der moderne Name Ssetledsch, s. Erdk. Asien Bd. II. S. 666), die Ostgrenze des Penjab, wurde von Alexander nicht erblickt; die Errichtung der zwölf thurmähnlichen Dank-Altäre[82]) durch seine zwölf Phalangen, um welche nach gebrachten Opfern den Göttern für die verliehenen Siege die Kampfspiele nach Griechenart gefeiert wurden, geschahe am Hypasis (Beyas, oder Beyas mit Ssetledsch schon vereint). Aber noch ist keine Spur dieser Werke, welche zu Denkmalen (μνημεῖα) des großen Siegeszuges dienen sollten, wieder aufgefunden, und bei den großen Wechseln, welche die dortigen Stromläufe von Zeit zu Zeit durch Einreißungen in den Uferboden herbeiführen, auch die Bestimmung ihrer Lage ohne die Auffindung von Ruinen unmöglich[83]). Wahrscheinlich liegen sie unterhalb des jetzigen Zusammenflusses beider Ostflüsse der Pentapotamie (Beyas und Ssetledsch), der noch vor einem halben Jahrhundert über 10 geogr. Meilen weiter im Süden lag als heute; der nach dem Zusammenfluß vereinte Strom behielt bei den Macedoniern bis zum Indus den Namen Hypasis bei, da sie den Namen Hesudrus gar nicht erwähnen, weshalb die Altäre auch nicht, wie Rennell meinte, innerhalb des Duab auf dessen Südspitze

[80]) Droysen a. a. O. p. 421. [81]) Arrian VI. 15. [82]) Arrian V. 29. [83]) A. Burnes Trav. T. I. p. 6 etc.

zwischen beiden angelegt seyn konnten. Da Curtius IX. 7, an dieser Stelle des neuprojectirten Ueberganges über den Hypasis der Erkundigung erwähnt, die Alexander hier über das jenseitige Terrain, das bis zum Ganges zu durchschreiten war, einzog, und sagt, jenseit des Stromes dehne sich eine Sandwüste in der Breite von 11 Tagemärschen aus, ehe man den Ganges (d. i. hier Jumna; von Ludiana nach Delhi sind 50 geogr. Meilen (200 Miles Engl.) Weges)[84]) erreiche, diese gefürchtete Sandwüste aber erst südwärts von der heutigen Britischen Grenzstation Ludiana und im Süden des beiderseitigen Stromvereines beginnt, weil im obern Lande überall reiches Wiesen- und Ackerfeld mit Dorfschaften und Cultur sich ausbreitet, welche niemals der Sandwüste zu Theil ward, die der Heereszug auf directem Wege hätte durchschneiden müssen: so ist auch die Auffindung der Ruinen der XII Altäre etwas weiter abwärts, wo der vereinte Strom jetzt Garra heißt, am Eingang zur Wüste noch möglich. Aufwärts hat man sie vergeblich gesucht. Backsteinruinen an dem jetzigen etwa 200 Schritt breiten Verein von Beyas und Ssetledsch, Andresa[85]) genannt, sind aus jüngerer Mohammedanischer Zeit. Bei Firuzpur, 3 bis 4 geogr. Meilen abwärts, liegt ein alter Seitenarm des Ssetledsch halb trocken; oberhalb dessen Abzweigung vom heutigen Lauf, bei Tiharu am Süduſer des Ssetledsch, soll er Ruinen eingerissen haben, in denen man früher große Backsteine von besonderer Gestalt wahrgenommen hatte.

Von hier nun fand der Rückmarsch des Macedonier Heeres Anfang September direct gegen West statt, über den Acesines, wo Hephaestion eine Alexandria ad Acesinem erbaut und mit invaliden Macedoniern besetzt hatte (wol am Uebergang des heutigen Wuzirabad); hier schickte Abisares von Kaschmir seine Gesandschaft mit Geschenken und wurde als Satrap seines Gebirgslandes bestätigt. In der Mitte des Monats wurden die Colonisationen Bucephala und Nicaea am Hydaspes erreicht, wo die Natur, nach dem Aufhören der Regenzeit, sich im schönsten Schmuck des verjüngten Grün zeigte und der Boden in üppigster Fruchtbarkeit ausbreitete. Weit aufwärts und abwärts waren die Stromufer voll Leben; viele Flosse

---

[84]) Elphinstone Cabul p. 82. [85]) Al. Burnes l. c. I. p. 7.

von Zimmerholz hatten ihre Vorräthe herbeigeführt, meilenweite Schiffswerfte hatten schon einen guten Theil der Indus-Flotte hergestellt, so daß unter glänzender Festfeier die Stromfahrt, mit dem Anfang November, in vollem Gange war. Neue Völker, neue Länder, die der Sibas, der Malli, der Oxydraken und andere mußten durchschifft und gebändigt werden, ehe man die Indus-Mündungen zum Meere erreichen konnte.

Bei der ersten Ueberraschung, welche der Anblick von Krokodilen im Hydaspes bei Alexander erregte, da ihm bis dahin kein anderer Strom vorgekommen, der solche Ungeheuer nährte, hatte er in kindischer Freude seiner Mutter Olympias geschrieben, daß er nun auch die Quellen des Nils[86]) in Indien aufgefunden habe. Daß diese Thiere im obern Behut oder Jelum wirklich vorhanden, sogar zahlreicher auch heute noch sind, als in den andern Pendjabflüssen, hat Burnes beobachtet[87]). Von diesem ersten, groben, geographischen Irrthum, den indeß alle seine Zeitgenossen theilen mochten, wurde die damals größtentheils noch mythische Geographie, erst durch die Beschiffung des Indus zum Ocean befreit.

Die ersten fünf Tagefahrten segelte die Flotte Alexanders den Hydaspes (Vitasta daher Behut oder Bedusta) hinab, um den Verein mit dem linken Zustrome, dem Acesines, von N.O. her zu erreichen, der durch heftigen Wellenschlag sehr gefahrvoll seyn sollte. Wirklich brachte das Getümmel der Wogen am engen Vereine, dessen Tosen und Brausen man schon aus der Ferne wahrnahm, gar manchem Schiffe der Flotte Verderben, und Alexandern selbst Lebensgefahr; viele der Schiffe zerschellten[88]); erst unterhalb im vereinten Strome war das Element wieder beruhigter. Auch Timurs Heer soll hier bei seiner Ueberfahrt (er warf eine Brücke über den Strom) eine dem Meere ähnliche brausende See bemerkt haben[89]). In neuerer Zeit ist A. Burnes[90]) der einzige Reisende, der diese Stelle des fabulosus Hydaspes besucht hat. Die Zusammenmündung beider Ströme, 11 geogr. Meilen (45 Miles Engl.) oberhalb der Stadt Tolumbo, die weiter im Süden abwärts am Strome von Lahore, dem Ravi, liegt, zeigte nur mäßige Schnelligkeit des

---

[86]) Arrian de Exped. Alex. L. VI. 1. [87]) A. Burnes Trav. I. p. 48. [88]) Arrian de Exped. V. c. 4, 5. [89]) Cherefeddin Hist. de Timur Bec Delf. T. III. V. c. 10. p. 52. [90]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 127—129.

Wellenschusses, die Schiffe gehen heut zu Tage gefahrlos hindurch, außer im Juli und August, bei sehr vollen Ufern. Das Bette ist nicht verengt, Klippen oder Wirbel fehlen; dennoch ist das alte Getöse, wie es die Macedonier schilderten, auch heute noch da, und stärker als an jedem der andern Stromreviere.

Am vereinten Strome liegt heute die Fähre Trimo (oder Trumoa, unter 31° 11′ 30″ N.Br., nach A. Burnes Observation); auf der Gabel zwischen beiden Flüssen steht heute das Grab eines Mohammedanischen Sanctus, der bei der Ueberfahrt um Protection angefleht wird. Arrians Beschreibung fand A. Burnes wenig passend mit dem heutigen Ufer des dortigen Behut, der schmaler ist als sein Nebenzweig. Am Verein, 500 Schritt (Yard) breit, weitet sich sein Bett sogleich zu einer Engl. Meile, und hat 12 Fuß Wassertiefe. Das Verderben in Alexanders Flotte scheint nur die langen Kriegsschiffe getroffen zu haben, welche die Griechen erbaut hätten, wol eben wegen ihres unpassenden Baues, die geringern Proviantschiffe, von mehr zugerundeter Form, wol die der Einheimischen, welche den auch heute dort noch gebräuchlichen Zohruq ähnlich seyn mochten, kamen glücklich hindurch. Auf den Streifzügen, an der rechten Uferseite des Acesines, mit denen Alexanders Truppen hier beauftragt wurden, wird das Volk der Sibas (Σίβαι)[91]) genannt, deren Stadt erstürmt ward; welche wegen der Keulen und anderer Zeichen, die sie trugen, Nachkommen eines Herakles-Zuges am Indus seyn sollten, offenbar Siwa oder Shiwa-Diener, die als Symbol ihres Gottes auch Keulen tragen. Zwischen Acesines aber und dem östlichern Hyarotis (Rawi), und um die Mündungen beider, weit aufwärts und abwärts, breiteten sich Gebiete der Malli und der Oxydraken (Sudraken) aus, beide zu den Aratten (Königslosen) gehörig, die sonst in gegenseitiger Fehde, jetzt unter sich in Friede waren, um gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen, doch aber wieder uneins geworden, wer das Commando übernehmen sollte. Ihre bedeutende Macht, an 60,000 Mann Fußvolk, 10,000 Reiter und 700 Streitwagen, war noch an verschiedenen Orten zerstreut. Alexanders Plan war rasch sie durch verschiedene Eilmärsche gesonderter Griechen-Corps quer über die Wüstenstriche des Duablandes, von dem Kathäer-

[91]) Arriani Histor. Ind. 5. Strabo XV. 1. ed. 2. Cas. p. 688, 701; vergl. v. Bohlen Indien. 1. 208.

lande und der Gandaritis, d. i. vom Norden her, zu überraschen, die aber darauf combinirt waren, sie aus den festen Ortschaften herauszuschlagen, und gegen den Süden zur Hyarotis Mündung, wohin indeß ihnen die Flotte mit dem Heere entgegen kam, hinabzudrängen, wo die Hauptfesten und die Capitale der Malli lagen. Alexanders Landmarsch gegen Ost zur Mallierstadt Agalassa (nach Diodor, wo jetzt Pinde Scheich Musa b. Elphinst. Map) etwa nur eine halbe Meile vom Hyarotis, beginnt mit Sieg und Sturm, und nun werden hintereinander noch fünf Mallier Städte mit Burgen, nicht ohne Blut und große Anstrengung erkämpft. Sie liegen alle nahe beisammen, nur etwa Tagemärsche gesondert, sie beweisen die Population des Landes, ihr Widerstand die Tapferkeit des Volks; sie liegen alle dem Hyarotis nahe, den Alexander ostwärts durchschreitet, aber auch wieder über ihn zurückkehrt, um die vierte, welche eine Brahmanenstadt genannt wird, in welche sich viele Malli geworfen, zu erstürmen, und zur fünften, welche unter allen die größte ist, selbst das Heer zu führen, die aber schon vor seiner Ankunft bei ihr verlassen war, daher er nach mehrern Gefechten am Ufer des Hyarotis die Flüchtigen bis zur sechsten Stadt, der benachbarten und befestigtesten verfolgt, die nun von ihm selbst erstürmt wird, wobei Alexander seine fast tödliche Wunde [93]) erhält. Die Lage dieser einzelnen Städte anzugeben hat seine Schwierigkeit; erst durch A. Burnes Flußaufnahme ist das Netz der Vereinigung der heutigen Stromarme gegen alle frühere Kartenzeichnung ungemein berichtigt worden; ob aber der heutige Flußlauf hier identisch mit dem alten ist? Kaum ließe sich dies, bei der Wanderungslust der Induswasser, denken. Wir vermuthen, daß der Verein von Hyarotis (Rawi) und Acesines (Chinab) einst weiter im Süden, der Stadt Multan genäherter lag, welche wol kaum eine andere als die Capitale der Malli seyn mag. Die stärkste Feste der Malli aber, deren Mauern Alexander so kühn erstieg und hinabsprang, wo ihn dann der Pfeil in die Brust traf, lag noch innerhalb des Duab. Droysen [94]) hielt sie der Lage nach für Sampur; Al. Burnes [95]) weiset ihr, nur wenig nördlich von da, die Ruinen von Shorkote an. Sie liegen gleichfern von Behut wie von Rawi, sie neh-

---

[93]) Arrian de Exped. VI. cap. 6—11. [94]) Droysen a. a. O. p. 439. [95]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 132.

men einen sehr großen Raum ein, ein Erdhügel aus Schuttboden, von einer Backsteinmauer umgeben, der hoch genug ist um ihn in großer Ebene bis auf 3 bis 4 Stunden weit zu erkennen, ganz den übrigen Festungsstädten ähnlich, welche von da an abwärts am Indusufer die merkwürdigen, antiken Denkmale bilden, an welche sich die älteste Sage der Vorzeit knüpft. Der Feldzug Alexanders ist keineswegs dort so ganz aus der Erinnerung und aus der Geschichte verschwunden, wie man sich früher, blos aus Unkenntniß, vorstellte; aber verstellt und verdunkelt sind die Erzählungen. Man sagte A. Burnes, als er Shor-kote, die Feste Shor besuchte, einst sei dort der Rajah Shor von einem König von Wulayut (d. h. der Westländer) überfallen worden, der vor 1300 Jahren auf übernatürliche Weise die Feste eroberte. Die Beschaffenheit des Schutthügels ließ die getreueste Auslegung der Historie von der Macedonischen Eroberung zu. Unter den antiken Hindu-Münzen, die A. Burnes dort an Ort und Stelle sammelte, war auch eine, die Mr. Prinsep für eine bactrische, mit dem Namen Apollodotos Basileus erkannte (den Menander Münzen ähnlich), die erste, wenn nicht macedonische, doch griechische Reliquie, die in diesem Theile des Penjab gefunden ward.

Der hohe Patient hatte sich schon nach sieben Tagen so weit erholt, daß er auf seinem Schiffe sanft den Hyarotis (Rawi) sich zum Ankerplatz der großen Flotte, an der Stromeinmündung des Acesines, und zum Lager der großen Armee hinabschiffen lassen konnte, um sich seinem Heere wieder lebend zu zeigen. Dort wurde die volle Genesung abgewartet, die Zahl der Schiffe durch andere Bauten sehr vermehrt, indeß die Malli und Oxydraken (Hydraken, oder Sudraken), mit ihnen die tapfersten der Indischen Völker, ihre Gesandtschaften als freie Völker zur Huldigung des Siegers schickten, dem sie Geißeln stellten und um Ernennung eines Satrapen ersuchten. Bis dahin hätten sie, seit dem Zuge des Gottes (Dionysos der Griechen; Suradevas ist auch ein Weingott der Siva und Brahmadiener)[96]) ihre Freiheit bewahrt; nun schlössen sie sich ihm an. Die Oxydraken oder Sydraken (Sudraka das Diminutiv von Sudri), hält man für die vierte Caste, die Sudri, welche in Indien die Masse des Volks ausmachen, und in religiöser Hin-

[96]) v. Bohlen Indien. I. S. 140.

nicht den andern nachstehen, da ihnen das Anhören und Lesen der Veda's verboten ist. In jenen Induslandschaften treten damals, diese Namen, wie der Sudris, Kathäer, die Brahmanenstädte, nicht castenartig subordinirt, wie im übrigen Indien, sondern nur noch als Stämme nebeneinander, coordinirt in den Berichten des Macedonierzuges auf. Das Land der Malli wurde zur Indischen Satrapie gezogen, und an Philippus übergeben. Von der Capitale der Malli ist nicht weiter die Rede; aber Multan bezeichnet heute noch mit größter Wahrscheinlichkeit den Hauptsitz dieses Volks. Multan ist eine der ältesten Städte des Landes, welche noch heute bei den Eingebornen den antiken Namen Mallithan[97]) oder Malli Tharun, d. h. Ort der Malli, woraus die moderne Verkürzung des Namens wol erst hervorging, beibehalten hat; sie liegt nur 7 bis 8 geogr. Meilen (30 Miles Engl.) vom Rawi entfernt, von wo Alexander sie also auch leicht erreichen konnte, wenn sie nicht schon früher verlassen worden wäre. Schon der Anblick des heutigen Multan beweiset, nach A. Burnes Bemerkung, das hohe Alter des Ortes; Haus ist auf Haus gebaut, an einem Erdberg von Schuttboden aus Ruinen von Wohnungen bestehend, wie weiter abwärts die antiken Städte Doch und Tatta u. a. Bei einer Brunnengrabung fand der letzte Nawab von Multan, in einer Tiefe von 60 Fuß, unter der Oberfläche im Schutt eine Kriegstrommel. Auch der Beschreibung der Brahmanenstadt, welche Alexander vor der Hauptfeste einnahm, entspricht die Construction dieses Schutthaufens. Die Stoffe, in welche die Embassadeurs der Malli und Oxydraken vor Alexander gekleidet erschienen (decoro habitu, lineae vestes intexto auro purpuraque distinctae Curtius IX, 28) sind ganz dieselben, durch welche die alteinheimische Weberei in Multan und Bhawulpur, bis heute, sich auszeichnet, Kais und Loungi genannt, Baumwollenzeuge mit Gold und sehr häufig mit Purpur durchwebt. Noch heute wird der Rawi Strom, bei den dortigen Anwohnern Iráoti[98]), also dem Griechisch überlieferten Laute Hydraotes ganz gemäß, genannt. Von den Dattelhainen, in deren Schatten gegenwärtig dort die Ortschaften liegen, geschieht zur Macedonier Zeit noch keine Erwäh-

[97]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 114. [98]) ebend. p. 124.

nung; dies Cultur-Gewächs scheint erst später durch Araber eingeführt zu seyn.

Aus dem Lager der Mündung des Rawi schiffte die Flotte stromab im Acesines, der den Namen beibehielt, an der Hyphasis Mündung vorüber bis zur Einmündung mit dem Indus. Hier durchschiffte man nun unterhalb der Mallier das befreundete, weitläuftige Gebiet der Sydraken (Oxydraken), das sich bis zum heutigen Bhawulpur und Och ausbreitete. Nah und fern trafen hier die Gesandtschaften der mancherlei Tribus bei der Flotte mit ihren Huldigungen ein; sie brachten reiche Geschenke, feine Webereien mit Edelsteinen und Perlen, bunte Schlangenhäute, Schildkrötenschaalen, gezähmte Löwen, die damals noch die anliegende Indische Sandwüste beherbergte, auch Tiger. Als der Zusammenfluß aller Penjabströme mit dem Indus selbst erreicht war (wo jetzt Mittunkote liegt), wurde Halt gemacht; hier sammelte sich Heer und Flotte; neue Schiffe von den befreundeten Xathras (bei Arrian VI, 15; Sodras, bei Diodor. XVII, 102; Sabracas, b. Curtius IX, 30) erbaut, wol ein Kschatras-Tribus, d. i. aus Vermischung der Kschatrijas (Kriegercaste) und der Sudras entstanden, die holzreiche Uferstrecken bewohnen mochten, stellten sich ein. Bis hieher bestimmte Alexander die Südgrenze von Philippus Indischer Satrapie, und hier sollte ein neues Alexandria[99]) erbaut werden, dessen Lage im Centrum der Flußschiffahrt des Indussystems, ihm als Emporium einen besondern Glanz zu verheißen schien. Philippus blieb hier mit starker Heeresmacht zurück, mit dem Auftrage für den Handel zu sorgen, einen geräumigen Hafen am Indus anzulegen, auch Schiffswerfte und Magazine; dies sollte ein Glied der Emporienkette für den großen Indischen Welthandel werden. Aber dieser Bau kam wol nicht zur Ausführung; Mittunkote[100]) an dem heutigen Verein der Penjabflüsse war wol, wegen seiner ungemein begünstigten Lage, auch damals der auserwählte Ort; aber kein Monument, keine Sage hat sich von Alexanders Durchzuge erhalten. Der vereinigte Strom hat hier eine Breite von 2000 Schritt (Yard) gewonnen; aber er ist unbeschifft geblieben von Fremden seit Alexanders Zeit, und

---

[99]) Arriani de Exped. Alex. VI. 15. [100]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 88.

zieht erst zwei tausend Jahre später, nach jenem ersten, großen Entwurfe, von neuem die Aufmerksamkeit des Weltverkehrs auf sich.

Von hier bricht die Expedition zum untern Indus (im Monat Februar, 325 v. Chr. Geb.) auf; der größere Theil des Heeres mit den Elephanten unter Kraterus Commando, ist zum Ostufer des Indusstromes übergesetzt, wo die Landwege besser waren. Alexander selbst, auf der Flotte, trifft mit jenem ohne Aufenthalt im Lande der Sogder bei ihrer Capitale[101]) Sindomana, deren Fürst Sambus sich freiwillig unterwirft, ein, wo er ein anderes Alexandria und einen Hafen anlegt, in dem die lecken Schiffe der Flotte ausgebessert werden sollen; auch setzt er über alles Indusland, abwärts vom Acesines bis zur Strommündung, den Oxyartes und Pytho zu Satrapen ein. Dem Kraterus weiset er zur Rückkehr die Weststraße, durch das Land der Arachoten und Drangiana gen Karamanien an; er selbst schifft so eilig abwärts in die Mitte von Musikanus Reich, welches von allen als das reichste gepriesen wurde, daß er diesen großen Herrscher, der zur Unterwerfung nichts weniger als geneigt war, in seinem Territorio selbst überrascht, ehe derselbe noch zum Widerstande seine Kräfte sammeln konnte.

Musikanus[2]) zog nun reumüthig dem Sieger entgegen, bekannte seine Schuld, brachte seine kostbarsten Gaben, sich und sein Volk, stellte alle seine Elephanten, und gewann so die Großmuth Alexanders, der die Stadt und das Land bewunderte, und dem Kraterus wegen der ungemein günstigen Situation zur Beherschung des dortiges Landes und der Völker, in der Stadt selbst, eine Burg zu erbauen gebot, die auch unter seinen Augen zu Stande kam und mit Macedoniern besetzt ward. Dies Reich war das mächtigste am Induslaufe, andere hingen von ihm als Vasallen ab. Namen werden weder von Stadt noch vom Radja genannt, aber die Brahmanen-Caste tritt hier, im von jeher bigotten Lande am untern Indus sichtbar hervor; sie ist es, die bald darauf zum Abfall reizte, sie hatten dort großen Einfluß; die Schätze waren groß, Alexander selbst bewunderte die Stadt. Nur die Lage des heutigen Bukhur mit seinen Ruinenhaufen, und seinen historischen Erinnerungen kann des Musikanus Capitale bezeichnen, die heutige Grenz-

[101]) Arriani de Exped. VI. 15. [2]) ebend. VI. 15—17.

feste des Gebietes der Amir von Khyrpur. Ueber der heutigen Stadt, auf einer Indusinsel von Dattelhainen beschattet, erhebt sich auf einer Feuersteinklippe das Schloß, und zu beiden Uferseiten derselben die nahen Städte Sukkur und Rori. Aber Bukhur ganz nahe liegen auch die Ruinen von Alore, die antike Capitale eines einst mächtigen Königreiches, dessen Dulora Rae seine Macht im VII. Jahrhundert, über vier Herrschaften ausgebreitet, vom Meere bis Kasmira reichte. Sie soll schon im VII. Jahrhundert, also ungemein frühe, von Mohamed ben Cassim, einem Feldherrn der Kaliphen, nach einer sonst noch wenig bekannten Historie eines Persischen Manuscripts, Chuch Nama genannt, das A. Burnes als dortige Landeshistorie vorfand, erobert seyn, um mit der köstlichsten Beute den Schatz der Kaliphen am Euphrat zu schmücken. Duhr bin Chuch heißt darin der Brahmanen König von Alore, der bei der Eroberung der Stadt seinen tragischen Tod fand. Die dortige Macht der Brahmanen, der große antike Wohlstand, das gerühmte hohe Alter dieses mächtigsten Brahmanen Reiches, welches damals erst von Mohammedanern gestürzt wurde, macht es nach A. Burnes wahrscheinlich, daß es einst identisch mit dem mächtigsten Reiche am Indusstrome, dem des Musikanus war, welchen zu Alexanders Zeit nur eine vorübergehende Züchtigung traf. Die Ruinen von Alore, in einer Felskette 2 Stunden in S.O. von Bukhur gelegen, haben jetzt nur ein Dorf und wenige Gräber aufzuweisen, eine niedrige Brücke aus einigen Backsteinbogen, Bund Alore, führt über das Thal, das einst ein Indusarm durchströmte; und die Wüste, direct südwärts gegen Omerkote und Lukput, befruchtete ein Canal, in welchen auch heute noch bei großer Ueberschwemmung die Wasser austreten. Die Lage, die Größe des Ganzen, die Sage sichert ihnen ihre antike Bedeutung; leider hat Musikanus Reich bei keinem der Alten eine genauere Bezeichnung erhalten.

Von dieser gelegenen Stelle machte Alexander auch seinen Streifzug gegen den benachbarten Oxycanus, einen Gebirgsfürsten, der die Paßeingänge gegen Westen beherrschte, aber kein Zeichen der Ergebenheit dargebracht hatte; zwei seiner Städte wurden sogleich überrumpelt und er selbst in der einen zum Gefangenen gemacht. Das benachbarte Larkhanu, auf der Westseite des Indus, entspricht wol dieser Localität, von wo sich die große

Westroute durch den Paß von Bolan[103]) über das Gebirge von Kelant (durch Arachosia und Drangiana) nach Kerman abzweigt, die nun das Landheer zu nehmen hatte. Empörungen im Rücken des Alexander[4]), wo Sambus und Musikanus wieder abfielen, mußten erst bestraft werden. Städte wurden geplündert, zerstört, Musikanus mit den Brahmanen, die überall fanatisch zum Aufstand reizten, an das Kreuz geschlagen, viele Tausende der Brahmanen, Sophisten genannt, an deren Weisheit aber schon Arrian zu zweifeln beginnt, getödtet und das ganze Land in Schrecken gesetzt. Eine der Brahmanenstädte, die sich am hartnäckigsten widersetzte, wurde durch einen Minengang, der bis in die Stadt hineingegraben wurde, und die Macedonier plötzlich auf dem Marktplatze der Feste erscheinen ließ, überrascht und eingenommen. Die sehr eigenthümliche und feste Lage des heutigen alten Castells von Sehwun, unterhalb, auch Sewistan genannt, das sich über dem Indusstrome seltsam als Ruinenhügel erhebt, und eins der antiksten Monumente aus Alexanders Zeit zu seyn scheint, ist A. Burnes[5]) geneigt, für diese von Curtius IX, 32, auf diese Art eroberte Brahmanenfeste zu halten. Alexander kehrte zu seiner Flotte und zum Lager bei der neuangelegten Feste zurück; das nächste Ziel der Zähmung der Nachbar Tribus schien erreicht. Aus dem Deltalande des Indus erscheint der König von Patala, Moeris nennt ihn Curtius (IX, 34), (ein *Μωρεῖς* als Indischer Königsname kommt bei Hesychius vor, beides wol nur Verdrehungen, meint v. Bohlen[6]), von Mahâradjâ, Großkönig, beigelegter Titel, sich von tributairen Fürsten zu unterscheiden), um sich dem Sieger zu unterwerfen. Von ihm zieht Alexander seine Nachrichten über den Indus und das Deltaland ein; er ist der letzte noch unabhängige Indische Fürst. Alexander befielt ihm alles zur Flottenfahrt durch sein Land vorzubereiten. Nun war kein Krieg weiter zu erwarten; das Landheer wird abgesandt, die Flotte seegelt südwärts. Aber schon am dritten Tage hört man, daß der Fürst, statt der versprochenen Vorbereitung, mit dem größten Theile seiner Leute, wol ebenfalls durch den Fana-

---

[103]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 79. [4]) Arriani de Exped. Al. VI. 17; Diod. Sic. XVII. 102—104. ed. Wess. II. 617—619; Curtius IX. 31 etc. vergl. Droysen S. 449 u. f. [5]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 57. [6]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 91.

tismus der Brahmanen aufgeregt, Stadt und Land verlassen und in die Wüste entflohen sey. Den Flüchtlingen setzt man nach, und ladet sie freundlich zur Rückkehr ein, ihnen werde kein Leids geschehen. Alexander aber beschleunigt seine Fahrt und erreicht Ende des Monat Juli die leere Stadt Patala, an der Spaltung des Indusstromes in zwei mächtige Arme. Hier soll Hephaestion eine Burg erbauen, auch Hafen und Schiffswerfte werden angelegt und ein Alexandria als Emporium gegründet, das Meer zu beherrschen. Hier soll der Weltverkehr am Indus, wie am Euphrat und im Nildelta aufblühen. Viele der Flüchtlinge kehren zur Ansiedelung zurück; in die wüste, baumlose Umgebung schickt Alexander Truppen aus, um Brunnen zu graben, das Land bewohnbarer und für Karawanen gangbarer zu machen.

Diese Stadt wird bei keinem der griechischen Geschichtsschreiber mit Namen genannt; ihre Lage an der Bifluenz der beiden Hauptarme des Indus-Delta, das aus Alexanders Beschiffung beider Arme bekannt wird, kann keine andere als die des heutigen Tatta seyn (Nuggur Tatta, d. i. Nagara, die Stadt Tatta, ist aber erst seit den Mohammedaner Ueberfällen ein moderner Name). Patala ist wol die Brahmanenbenennung der ganzen Landschaft, im Westen gegen Sonnenuntergang, im Gegensatz der Prasier (Ost-Reich) im Gangeslande; denn Patâla ist die mythologische Sanskritbenennung für die Unterwelt, also das Abendland. Das heutige Tatta heißt aber bei den dortigen Jhareja Rajputen von Cutch, die ihr Geschlecht von Tatta herleiten, stets Sa-Minagur[7]); es ist unstreitig das Emporium Minagara (Nagara im Sanskr. die Stadt, und Min ein Name der Saken), das im zweiten Jahrhundert v. Chr. Geb. unter diesem Namen dort, als Metropolis von Sinde (Scythiae mediterraneae, d. i. im damaligen Eroberungsstaate der Saken, s. unten) und als Hauptmarktort[8]) so berühmt ist, zu welchem die Waaren in Schiffen vom Hafen Barbarike (jetzt wol Rechel, ein mittlerer Indusarm des dortigen Deltas) hinauf segelten, von wo damals die größte Menge kostbarer Indischer Gewebe den

---

[7]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 30, 79. [8]) Arriani Periplus Maris Erythr. ed. Huds. p. 22, 24. cf. Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. p. 56.

berühmtesten Seehafen der Malabarküste, Barygaza, mit seinen Stoffen versahe. Zur Zeit des Periplus, also ein halbes Jahrtausend nach Alexander, sahen die Handelsleute dort auch noch Spuren und Monumente dieses Eroberers; nämlich Altäre, Tempel, Grundmauern des Castrums, und sehr große gegrabene Brunnen; ja, selbst bis Barygaza, sagt der Periplus ausdrücklich [109]), seyen noch die antiken Drachmen der Griechen auf dem dortigen Markte im Gebrauch geblieben, darauf griechische Inscriptionen mit den Köpfen des Apollodotus und Menander die nach Alexanders Tode dort die Herrschaft geführt. Es sind zwei der Griechisch-Bactrischen Könige, die auch am Indus herrschten, und von denen noch neuerlich Münzen, mit ihren Legenden, dort von Colon. Todd wieder aufgefunden sind [10]). Den mythologischen Namen Patala, die Unterwelt, hat dagegen der Periplus nicht aufbewahrt; hier lag aber stets die Capitale des Landes bis auf die erst jünger geschehene Festsetzung der jetzigen Tyrannen von Sind, der Talpuris, weiter nördlich in Hyderabad. Zwei Stunden im S.W. von Tatta liegt eine zweite Stadt-Ruine, Kullankote, oder auch Brahminabad, die Brahmanenstadt genannt. Tatta war am Ende des XVI. Jahrhunderts [11]), als es seine einheimischen Regenten, die hier residirten, verloren und zu Aurengzebs Reiche geschlagen war, noch auf dem Gipfel seiner Blüthe.

Die Einfahrt der Griechenflotte zum Meere war mit großen Gefahren verknüpft; die Zweifel, die man gegen die historische Treue der Geschichtschreiber Alexanders, zumal aber gegen Nearchus des Admirals Bericht erweckt hat, können wir nicht theilen. Wenn jene auch untereinander verglichen sehr confus erscheinen, dieser sehr unwissenschaftlich für einen heutigen Seecapitain, doch keineswegs zu seinem Nachtheil, zumal mit den Piloten-Berichten der Entdeckungsperiode Amerikas und des XVI. Jahrhunderts verglichen, so enthalten sie dagegen unzählige höchst merkwürdige characteristische Züge, welche nur mit der größten Treue den Orten selbst entnommen sind, und auf diese wieder zurückführen. Alexander [12]) mußte, da jede Beihülfe fehlte, ohne Führer die

---

[109]) Arriani Peripl. Mar. l. c. p. 24, 27. [10]) s. Chr. Lassen Pentapotam. p. 47 etc. [11]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies. Edinb. 1727. Vol. I. p. 120. [12]) Droysen a. a. O. S. 457.

beiden Mündungen des damals vollufrigen Stromes untersuchen, um die beste Durchfahrt für die Flotte zu wählen. Er schiffte zuerst den rechten Stromarm [13]) hinab, wo ihm der erste Sturm mehrere Schiffe zerschellte; einige Inder, die am Ufer aufgefangen wurden, mußten als Piloten dienen. Als sie in die größere Breite des Stromes kamen, wo dieser bis zu 200 Stadien sich ausbreitete, und der Meerwind (S.W.-Monsun) so heftig auf die Schiffe stieß, daß die Ruderer kaum noch den Wogen widerstehen konnten, riethen die Piloten in einer Bai, die sie zeigten, Schutz zu suchen. Dieß geschahe; aber wie erstaunten die Macedonier, da nun die hohe Fluth zurückwich und die Schiffe auf dem Schlamme im Trocknen ließ; noch mehr aber, da sie zurückkehrte und die auf dem Schlamme stehenden leicht wieder flott machte, die an den Uferbänken hängen gebliebenen Schiffe aber gegeneinander warf und mehrere derselben zerschellte. Alexander schickte von da aus zwei lange Ruderschiffe den Strom abwärts die Insel zu recognosciren, die Killutas genannt wurde, und vor welcher die Piloten seiner Flotte vor Anker zu gehen riethen, ehe sie in See steche. Es sey eine große Insel, mit bequemen Hafen, und Wasser; dahin wurden also auch die andern Schiffe beordert, und von da aus ruderte Alexander nun selbst in den Ocean hinein, kehrte auch zum Promontorium der Insel zurück und brachte dem Ammonischen Gotte und dem Neptun die Opfer. Durch diesen Arm geschahe späterhin auch Nearchs Ausfahrt mit der großen Flotte. Die Breite dieses Stromarms, bemerkt Al. Burnes, der ihn kürzlich beschiffte [14]), ist jetzt geringer als zu Alexanders Zeit, keine 200 Stadien, sondern 500 Schritt (Yards, Ellen) breit; die Eingebornen geben ihm an der Mündung bis 6 Stunden (12 Miles Engl.) Breite. Die Lage aber entspricht noch immer Arrians Beschreibung. Die Berge von Curachi im N.W., bilden mit dem zwischenliegenden Lande eine halbkreisrunde Bai, in welcher eine Insel und einige Sandbänke liegen, die zu dem Gedanken bringen könnten, wie ihn Curtius ausdrückt (IX, 34), daß der Ocean noch fern liege. Die Insel hat heute nur wenig Grasung und kein süßes Wasser, auch ist der Name Killuta unbekannt, aber die sichere Ankerstelle ist noch dort, wie zu Alexanders Zeit. Das Wü-

[13]) Arriani de Exped. Alex. VI. 18, 19 etc. [14]) Alex. Burnes Trav. Vol. III. p. 10 etc.

chen der Ebbe und Fluth ist noch heute dasselbe wie zu Alexanders Zeit, und unter Al. Burnes Augen strandeten zwei seiner Boote eben da, wo kurz vorher noch Ueberfluß an Wasser gewesen war. Die Fluthen kommen mit solcher Schnelligkeit und überschwemmen das Land mit solcher Heftigkeit, sie ziehen sich mit solcher Gewalt zurück, daß ein Schiff, welches außerhalb der Fahrtiefe steht, augenblicklich auf das Trockne kommt. Dieselbe Beschreibung, die Curtius macht (IX, 36: Jamque aestus totos circa flumen campos inundaverat, tumulis dumtaxat eminentibus velut insulis parvis, in quos plerique trepidi, omissis navigiis, enare properant) findet Al. Burnes frappant bestätigt; es sind die Gruppen des Mangrovegebüsches (s. oben S. 62), die dann, noch heute, scheinbar kleinen Inselchen vergleichbar, allein noch über dem Gekräusel der Fluth hervorragen.

Alexander, nach Patala zurückgekehrt, nachdem er die Anlage der neuen Stadt inspicirt hatte, beschiffte nun auch den linken oder östlichen Indusarm abwärts, wo er, noch ehe er die Mündung zum Meere erreichte, einen weiten See fand, in den sich der Strom wie in einen Meeresgolf ausbreitete; hier ließ er Leonnatus mit den Schiffen zurück. Er selbst aber schiffte bis zum Ocean, wo er eine gute Ausfahrt erkannte, und von Reiterei begleitet drei Tage am Ufer entlang (nicht gegen Ost nach Cutch, sondern gegen West, sich Patala wieder nähernd) ritt, und Brunnen graben ließ, um die Schiffe mit Wasser zu versehen. Darauf schiffte er nach Patala zurück, ließ aber neue Mannschaft zur Brunnengrabung nachrücken, und am See Hafenort und Schiffswerfte bauen, mit Magazinen auf 4 Monat mit Getreide und andern Bedürfnissen versehen. Denn auch hier sollte ein großes Emporium am Ostarm (wol Xylenepolis bei Plin. H. N. VI, 26) entstehen. Der Ostarm ist aber der heutige Sata[115]), der Westarm ist der heutige Buggaur, deren Bifurcation heute, wie zu Alexanders Zeit, an der Spitze des Indus Deltas, der Patalene Insel, nahe bei Tatta beginnt. Nach allen diesen Vorbereitungen und Aufenthalt, während 4 Monaten zu Patala, wo einstweilen die Grundlagen zu großen Entwürfen des Weltverkehrs gelegt waren, brach Alexander mit seinem Landheere, wol Ende des Monat August auf, um den Rückmarsch durch Gedro-

---

[115]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 36:

sien nach Karmanien zu beginnen. Da die günstige Zeit der Schiffahrt noch nicht begonnen hatte, folgte Nearch[16]) mit der Flotte etwas später. Erst am 22sten Sept. verläßt er Patala, segelt den rechten Indusarm (Buggaur) hinab, an dem gefahrvollen Fels[17]) vorüber, der auch heute dem Schiffer um so merkwürdiger ins Auge fällt, da sonst, unterhalb Tatta, kein Steinchen zu erblicken ist. Dann kam die Flotte schon dem wüthenden Meeresbrausen näher, wo dieselbe Gefahr wie Alexanders Begleiter die Flotte bedrohte. Dieser entging aber Nearch; denn, wo der Boden weicher wurde, sagt sein Tagebuch[18]), ließ er in der Nähe des Promontoriums, unter dem Alexander Schutz gesucht hatte, einen Canal graben, 5 Stadien lang, und sobald die Fluth zu steigen begann, seegelte die ganze Flotte glücklich durch den Canal in den Ocean. Außerhalb des Canals kamen sie 150 Stadien schiffend zur Sandinsel Krokela, ruheten hier einen Tag aus, und schifften dann weiter die Küste der Arabiten entlang, rechts den Berg Irus haltend. So sehr auch diese Erzählung bezweifelt worden ist, so überraschend ist die Bestätigung, welche sie durch Localkenntniß ganz kürzlich erst erhalten hat[19]). Der Irus ist auch heute der Berg oberhalb Curachi, dem Hauptemporium im Osten der Buggaur Mündung; Sandinseln, Andry genannt, liegen dort überall dem Ufer vor; der Theil des Indus Delta, welchen der Pitti Arm des Indus, jenem ganz benachbart durchzieht, heißt auch heute noch bei den Eingebornen, wie zu Nearchs Zeit Krokola; und Nearchs Sicherungsmittel für seine Flotte ist bis heute bei den Schiffern von Sind im allgemeinen Gebrauche. Sie graben in weichen Boden solche Canäle und überlassen es der Fluth sie zu vertiefen; ein Canal von 5 Stadien, einer halben Stunde Länge, war keine zu große Anstrengung für Alexanders Flotte. Kleinere Sandbänke wechseln wol ihre Stellungen, im Verlauf der Jahrhunderte; aber große behaupten auch ihre Lagen, und die hiesige stößt so an die genannte Insel station, daß von da aus die bequemste gezogene Canallinie auch heute noch nachweisbar zu seyn scheint.

---

16) Arriani de Exped. Alex. VI. 21. 17) Arriani Histor. Indic. (Nearchi Peripl.) ed. Schmieder Hal. Magdeb. 1798. 8. c. 21; vergl. Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 16. 18) Arriani Historiae Indicae c. XXI. 19) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 21 etc.

4. Kenntniß von Indien seit der Macedonier Zeit bis auf den Einfall Sultan Mahmud des Gazneviden im X. Saec.

Ungeachtet alle Originalberichte von Alexanders Unternehmen in Indien verloren gingen, so sind doch auch die übrig gebliebenen Nachrichten als abgeleitete Quellen für die älteste Kenntniß des Indischen Landes und Volkes von größter Wichtigkeit. In Arrians von Nikomedien (147 J. n. Chr. G.) Geschichte des Feldzugs, nach den Ephemeriden des Ptolemaeus Lagi und Aristobulus, welche Alexander begleiteten, in seiner Hist. Ind., nach des Onesicritus und Nearchus Angaben, in Strabo's Nachrichten, bei Diodor, Plinius u. a., und selbst bei dem übertreibenden Q. Curtius, sind unter manchen Schmeicheleien und Absurditäten, die größtentheils aus Unkenntniß der Indischen Eigenthümlichkeiten hervorgehen, doch sehr viele lehrreiche Thatsachen aufbewahrt, deren belehrendste wir im vorigen characterisirend für Indien aufgeführt. Es geht daraus die merkwürdige Thatsache hervor, wie die Macedonier damals Indien schon eben so eingerichtet vorfanden, wie es die Europäer in dem letzten Jahrhundert an Ort und Stelle wieder gefunden haben, nur damals noch unberührt von fremden Eroberungen, ungestört in seiner Religion, und in seiner durch sie geordneten und unerschütterlich festgestellten Verfassung, wodurch es weit blühender und volkreicher seyn mußte, als seit den erst später folgenden, verheerenden Einbrüchen Mohammedanischer Eroberer. Der Unterschied möchte ungefähr, sagt v. Schlegel, derselbe seyn, wie zwischen dem Zustande Aegyptens vor dem Kambyses, und dem nachmaligen unter den Römern. Wenn auch einzelne Erzeugnisse der Sanskritliteratur, wie in Wissenschaften der Mathematik, Astrologie u. dergl. aus jüngerer Zeit stammen, so gehören die Grundlagen derselben doch jener frühern Periode an, und Völkerleben, Gewerbfleiß, gesammte Sittenbildung standen damals schon auf derselben Stufe der Entwicklung wie heute; in den geographischen Benennungen dieser und der zunächst folgenden Zeit ist, von Kasmira bis Ceylon, die dortige Herrschaft der Sanskritsprache nicht zu verkennen, die erst seit acht Jahrhunderten mit fremden, zumal Arabischen und Persischen Namen[120]) vermengt ward. Indien erscheint politisch

[120]) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. II. S. 399.

vertheilt in viele Staaten; nie ist dort nur eine Universalmonarchie; darin zeigt sich der größte Contrast gegen die nur durch rohe Gewalt gleichzeitig zusammengehaltenen Monarchien des vordern Asiens. Jener Zustand absoluter Despotie tritt erst später mit den Ueberfällen der Mohammedaner Gewalt ein. Die mächtigen Könige (Maharadjas, d. i. Oberkönige) hatten ihre Vasallen (Radjas, Rajas); aber es gab auch viele unabhängige Staaten nebeneinander; daher die mannichfaltigste Entwickelung der Individualitäten von Volk und Land in Indien, daher auch häufige innere Fehden und Kriege, durch Eifersucht und Ehrgeiz angefacht. Doch weniger verderblich, weil der erbliche Kriegerstand (Kschatriya) allein daran Antheil nahm; das Nationalgesetz, von allen als heilig anerkannt, gebot Schonung der unbewehrten Stände, des Ackerbaues und der Künste des Friedens.

Von Indiens Naturproducten wurde weniger aus Alexanders Periode in Europa bekannt als man hätte erwarten sollen, da Aristoteles Naturgeschichte sich mehr nur mit dem was Vorder-Asien lieferte, bereichert hat; dieser große Stagirite lernte den Indischen Elephanten[21]) nur aus der kleinen Anzahl derer kennen, die in der Schlacht bei Arbela gefangen wurden; der Indische Tiger, das Rhinoceros, der Alligator blieben ihm unbekannt.

Nach Alexanders Zeit wird Seleucus Nicators Zug gegen den Indischen Usurpator Sandracottus (Sanskrit Chandraguptas), der sich schon im J. 312 Palibothras bemächtigte, und einen Aufstand gegen die Macedonische Herrschaft in den westlichen Provinzen erregte, nur von Iustinus XV. 4 und Plinius VI. 17 berührt, der vom Seleucus sagt, es sey derselbe über den Hesudrus (Satadru oder Ssetledsch) bis zum Iomanes (Yamuha, jetzt Dschumna) vorgedrungen (Plin. VI. 21). Aber beide mächtige Herrscher traten in Freundschaftsbündniß. Megasthenes[22]), schon Alexanders Begleiter, dann mehrere Jahre lang des Seleucus, nachdem dieser sich in Babylon festgesetzt, Gesandter am befreundeten Hofe der Prasier, am Ganges, wo Sandracottus der Maharadja, d. i. Oberkönig, herrscht, giebt die treuesten Berichte über die In-

[21]) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. I. S. 161. [22]) v. Bohlen Ind. I. 68; Lassen Pentapotam. Ind. p. 41 etc.

dier, mit einer Genauigkeit, als wären seine Nachrichten aus Indischen Werken aufgeschrieben. Er ist der berühmteste der Erzähler dieses Landes; er ist feiner Sittenbeobachter; er schildert die Verfassung, die Staatsverwaltung, die Finanzen, die Polizei, das Kriegswesen, fast immer stimmend mit den Indischen Originalschriften. Ueberall zeigt er die damals schon verfeinerte Regierungskunst, das ausgebildete Spionenwesen, übereinstimmend mit Manus Gesetz VII. 153. 154. 223, wo Spione selbst als unentbehrliche Werkzeuge der Regierung betrachtet werden, und dem Grundsatz der Brahmanen, daß sich in der Politik die Gerechtigkeit und Redlichkeit nicht bewahren lasse, sondern da nur statt des Weisesten das Klügste zu thun sey. Des Megasthenes geographische Maaße des Indischen Landes, welchen Eratosthenes und Strabo folgten, sind genauer als die des spätern Ptolemäus. Er hielt sich vorzüglich in der größten damaligen Residenzstadt der Prasier am Hofe Chandraguptas in Palibothra[123]) selbst, am Gemünde des Sonas (Soane) zum Ganges, nahe dem heutigen Patna, auf, und theilt von da aus seine Erfahrungen mit, in denen wol zu unterscheiden, was er selbst sahe, was er nur hörte, was er als Griechenansicht aufnahm, wie die Mythen von Bacchus und Herkules in Indien, oder was er aus den Indischen Puranas mittheilt[24]), die voll von den Fabeln sind, wie sie schon Ktesias vor ihm und unzählige nach ihm weiter aussprengten. Was Megasthenes über den Zitteraal[25]), den heiligen Feigenbaum der Indier (Banyane)[26]), die Boa constrictor, die Größe der Tiger bei den Prasiern, d. i. in Bengalen, sagt und Anderes, ist aus der Beobachtung genommen, so wunderbar es auch klingt; manche seiner Berichte sind unstreitig entstellt. Leider sind auch Megasthenes Indica verloren; doch vieles aus ihm in Strabo mit mehr Critik als in Plinius aufbewahrt.

Die Periode des politischen Verkehrs der Seleuciden mit den Indischen Fürsten war nur von kurzer Dauer; denn das Parther-Reich zerstörte bald diese Verhältnisse, und der größte Gewinn, den die Seleuciden von ihren Verbindungen mit Indien hatten, bemerkt v. Schlegel, sey nur die große Zahl

[123]) Arriani Hist. Ind. c. 5. v. Schlegel Ind. Bibl Th. II. p. 394. [24]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 264. [25]) Aelian Hist. Anim. VIII. 7. [26]) Arriani Hist. Ind. XI. et XV.

der Kriegselephanten gewesen, die seitdem ein wichtiger Bestandtheil Syrischer Kriegsmacht blieben.

Durch der Ptolemäer Handel mit Indien, von Aegypten aus, gewann zwar die Erdkunde, zumal längs den Meeresgestaden, und dann als Hippalus der Seecapitain der Ptolemäer die Natur der periodischen Winde (Monsune)[27] und die directe Durchschiffung des Indischen Oceans entdeckte, Einiges; auch spornte der Luxus selbst die Römer zu größern Wagnissen und die Gewinnsucht, sagt Plinius, habe Indien Rom näher gerückt. Aber die Beobachtung blieb doch dürftig, weil, wie Strabo und Plinius schon bemerken, wegen des Zwischenhändels der Araber, nur wenige Handelsleute selbst nach Indien gelangten, welche auch nicht wissenschaftlich genug sich um die Landes- und Ortsgeschichten kümmerten, und nur das Gesehene im Fluge aufhäschten, und mehr um sich zu bereichern hingingen, als zu lernen (Mercatores, qui postea eo navigarunt, lucri non scientiae causa tantum iter emetiuntur Plin.). Doch macht der unbekannte Autor, der Pseudo Arrian, im Periplus des Erythräischen Meeres[28]) eine vortheilhafte Ausnahme, der freilich erst später, aus dem zweiten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung, wie auch Ptolemäus, obwol dieser mit vielen Irrthümern in den Positionen, manches wichtige geographische Factum über Vorder-Indien, freilich nur der Nomenclatur nach, aufbewahrt. Der Periplus enthält ein Noth- und Hülfsbüchlein für den Indien-Fahrer, und handelt von den Beschwerden der Schiffahrt, der Natur der Seehäfen, den Marktorten, ihren Waaren nach Aus- und Einfuhr. Ptolemäus Capitel[29]) über Indien und Taprobane voll Namen, die von der Küste auch landein gehen, und aus den Berichten von See- und Landreisenden, wahrscheinlich Phöniciern und Arabern, genommen seyn mögen, zeichnen sich durch Treue in Wiedergebung Sanskritischer Namen aus, ermangeln aber größtentheils der Brauchbarkeit, da die Ortsbestimmungen nur unzuverlässig seyn konnten, und sonst keine Notiz zur Orientirung ihnen beigefügt ist. Mit ihnen geht die ältere, classische Kenntniß Indiens wieder unter: denn selbst des Mönches Kos-

[27]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 32. [28]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. 1698; cf. Dr. Vincent Comment. on the Peripl. [29]) Cl. Ptolemaei Geogr. Lib. VII. c. 1. Indiae intra Gangem situs.

mas Indicopleustes Berichte, wenn er auch wirklich selbst in Indien gewesen (circ. 530 p. X n.)[130]), sind, bei manchen guten Einzelheiten, doch zu sehr mit irrigen Kosmischen Theorien verwebt, als daß sie viel neues Licht über Indien hätten verbreiten können, und hinreichend für seine Characteristik ist v. Bohlens Bemerkung, daß er sogar noch die Räderspuren von dem Wagen Pharaos im Rothen Meere vorfinden wollte.

Auch die Baktrischen Griechen, die sich drittehalbhundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, von dem Seleuciden Reiche unabhängig zu machen wußten, hatten, als das Parthische Reich bald darauf bis zum Euphrat erweitert zur großen Scheidewand zwischen Syrien und Indien wurde, mit dem es aber in gar keinen Verkehr trat, noch ein Jahrhundert hindurch, einiges zur fortschreitenden Kenntniß Indiens nach seinen innern Zuständen, vom Nordwesten her, beigetragen. Die Entstehung des Griechisch-Baktrischen Reiches war eine unmittelbare Folge der zahlreichen Colonien, die Alexander am äußersten Ende der eroberten Länder angelegt hatte, und der Gährungen, die im Penjablande nach Alexanders Abmarsche fortdauerten. Eine eigentliche Geschichte desselben fehlt[31]); aber Monumente treten nach und nach immer mehr und mehr hervor. Sie behielten griechische Münze und Sprache auf dem Asiatischen Throne bei; ihr Reich war eine Zeit lang im Aufblühn. Das Reich des von Alexander im Westen eingesetzten Porus fiel, seit 254, an die Statthalter in Bactrien, indeß die Prasier, im Osten, immer mächtiger wurden, und kurz nach Alexanders Tode, nach Plin. VI. 22, schon ein Heer von 600,000 Mann, 30,000 Reitern und 9000 Elephanten unterhielten. Diese Macht des Sandracottus (Chandraguptas, d. h. der Mondbeschützte, ein Heldenname, der auch in einem alten Sanskrit Drama verherrlicht ist, in welchem, unter den darin aufgeführten Yavanern, nur das Heer des Seleucus zu verstehen seyn kann, vergl. ob. S. 481), ging auch auf dessen Sohn Amitrochates[32]) (im Sanskr. Amitraghatas, d. h. Feindebekämpfer) über, der in Freund-

[130]) Cosmae Aeg. Mon. Topographia Christiana in B. de Montfaucon Collectio Nova Patr. et Scr. Gr. Paris. 1707. T. II. fol. L. II. etc. [31]) Th. S. Bayer Historia Regni Graecorum Bactriani. Petropoli. 1738. 4. [32]) Chr. Lassen Pentapotamia p. 45—53.

schaft mit Antiochus Soter blieb. Aber die Macht der Bactrischen Könige erweiterte ihre Besitzungen; schon Euthydemus, der dritte derselben auf dem Throne Bactras, und noch mehr sein Sohn Demetrius, entriß einen Theil des westlichen Indiens, wo die Prasier bis über den Indus zu den Arachoten vorgedrungen waren, und brach zuerst die Macht der Prasier. Antiochus Magnus, der mit den Parthern auch den Euthydemus besiegte, ließ diesem jedoch sein Reich, um an ihm eine Vormauer gegen die damals schon beginnenden Ueberfälle der Scythen in Inner-Asien zu behalten, und begnügte sich mit dessen Abtretung seiner Elephanten; eben so blieb er am Indus im Bunde mit Sophagasenes, wahrscheinlich noch zum Hause der Prasier gehörig, der ihm 101 Kriegselephanten auslieferte. Nun aber trat, nach Euthydemus von Bactrien und dessen unmittelbarem Nachfolger Apollodotus, auch jener schon oben genannte Bactrische König Menander als Sieger auf, der unter allen am weitesten gegen den Osten vordrang; denn er kam bis zu dem Iomanes (Yamuna, d. i. Dschumna), dem westlichen Nebenstrom des Ganges, doch keineswegs zu den Gangesmündungen, wie sonst wol irrig gesagt ist. Durch ihn wurde die Macht der Prasier ganz gebrochen. Die Parther Könige entrissen aber bald, zumal Mithridates [33]), der sechste in der Arsaciden Reihe, auch wiederum den Bactrischen Königen diese ihre Indischen Eroberungen, wurden aber selbst aus denselben durch die nordischen Scythen (d. i. Saken) zurückgeschlagen, welche seit ihrem Vordrängen aus dem Oxuslande im Jahre 136 v. Chr. G. das Griechisch-Bactrische Reich stürzten.

Das Bactrische Reich blühte also nur ein Jahrhundert; aber es umfaßte die heutige große Bucharei, den nördlichen Theil von Kabul und das ganze Penjabgebiet, reichte auch wol temporair hinab bis zu den Mündungen des Indus, bis Minagara (s. ob. S. 475). Die Indo-Skythen der Alten (Getae), Sakas bei Indern und Persern genannt, deren Herkunft vom Gihon wir aus frühern Untersuchungen (s. Erdk. Asien Bd. I. S. 432 u. f. Bd. II. S. 1100. Bd. III. S. 274) kennen, überschwemmten ihr Gebiet Bactriana, Bamiyan, Kandahar und das

---

[33]) Chr. Lassen de Pentapotamia p. 54 etc. v. Bohlen Indien I. p. 92.

Indusland, bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christo. Dies hat sich aus Griechischen und Chinesischen Autoren entschieden festgestellt[134]). Eine neulich von Col. J. Todd in Indien entdeckte Münze (Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II.) giebt das Bild von einem dieser Indo-Skythischen Herrscher in Barbaren-Tracht, wie er Weihrauch auf einen Altar streut. Auf der Kehrseite sieht man den Indischen Gott Sivas mit seinem Stier Nandi. Die Inscriptionen, im griechischen und altpersischen, nennen einen Edobrigis Basileus Basileon. Höchst seltsam ist diese Zusammenstellung; Griechen und Perser am Hofe dieses Barbaren, den Brahmanen zur Verehrung ihres Gottes bewegen, indeß späterer Fanatismus mohammedanischer Eindringlinge auf demselben Boden alles Brahmanenwesen ausrottet.

Diese Sakas (Indo-Skythen), deren Geschichten fast gänzlich unbekannt, deren Einfluß auf Indien kaum erst durch das neubelebte orientalische Sprachstudium erörtert und festgestellt ist, wurden im Jahre 56 vor Chr. Geb. von Vicramadityas aus dem Pendjab zurückgeschlagen, nachdem sie dort etwa ein halbes Jahrhundert gehauset. Diese Begebenheit war so wichtig, daß sich auf sie die Aera Sakabda oder die Aera Vicramadityas[35]) gründet, welche durch ganz Ober-Indien üblich wurde; sie bezeichnet den Epoche machenden großen Sieg (s. Asien Bd. II. b. Kaschmir S. 1106) dieses einheimischen Herrschers Vicramaditya, über die Barbaren, durch welchen ihren Versuchen sich des innern Indiens zu bemächtigen ein Ende gemacht wird.

Diese Aera fanden auch die Mohammedaner als sie in Indien eindrangen vor, sie ging auf die etwas jüngere Zeitrechnung im südlichen Indien über, sie ist auf vielen alten Inscriptionen Indiens im Gebrauch und wird dem Schlusse jedes Manuscriptes in Indien, auch heute noch, beigefügt. Sie gehört zu den großen historischen Erinnerungen und knüpft sich zunächst an die Stadt Udschayini (das Ozene b. Arrian Peripl. p. 27. Ozene regia Tiastani b. Ptolem. VII. 1. f. 172. jetzt Ougein) im heutigen Malwa, von wo diese Siegerdynastie schon vor der Abfassung des Peripl. Mar. Erythr. (ubi olim fuit Regia)[36]) aus-

[134]) Chr. Lassen de Pentapotamia p. 56. [35]) Colebrooke Indian Algebra 1817. p. XLIII. [36]) Chr. Lassen de Pentapot. p. 57. v. Bohlen Indien Th. I p. 94.

ging, dann aber näher an den Ganges zog. Der König Vicramaditya, wahrscheinlich der Buddha- oder Jain-Secte (nach Wilson und v. Bohlen) zugehörig, nahm abwechselnd seine Residenz in Kanodge, oder Ayodhya, und breitete seinen Einfluß von da durch alle Gangesländer nordwärts bis Kaschmir aus (Asien a. a. O. II. S. 1106). Er förderte die Wissenschaften zu Benares und Kanodge; daher die berühmtesten Weisen und Dichter an seinem Hofe, die neun Perlen der Indischen Literatur, deren Mäcen er war. Durch die Empörung eines gewissen Salivahana aus dem Dekan, vielleicht aus Religionshaß, fand er seinen Tod; doch ist nichts Genaueres darüber bekannt.

Wenn Alexanders Name bei den Indiern nicht lange fortlebte, da ihnen Geschichtschreibung fehlte, er auch den eigentlich classischen Boden der Brahmanen Religion, nämlich die Gangesländer, gar nicht betreten hatte, und der moderne Skander (Iskender) wol erst nur mit Neu-Persern durch Firdusis Poesien auf Indischem Boden Anklang fand, so ist dagegen Vicramaditya der Lichtpunct ältester historischer Erinnerung; mit dem Untergange dieses hellleuchtenden Sternes tritt sogleich auch wieder völlige Dunkelheit für die Kenntniß von Indien ein, bis auf die Periode der Mohammedaner-Einfälle (bis gegen 1000 nach Chr. Geb.).

Ob sich damals Reiche von ähnlichem Umfange im Süden der Halbinsel Indiens, in Dekan wie im Norden bildeten, bleibt völlig unbekannt; denn nur von Küstenemporien ist bei Arrian. Peripl. M. Erythr. die Rede, und bei Ptolemaeus [37]) werden zwar viele Völker, Städte und Residenzen, z. B. Orthura regia, Baetana, Tiagura (Deogur), Sora (bei Puna), Hippocura (wo Bangalore), Carura, Madura (jetzt Madura) in Pandions Reich und in Binnenländern auch die Sitze der Colchier in Indien [38]) angegeben, woraus man aber keine näheren Folgerungen über die Ausbreitungen damaliger Herrschaften ziehen kann, obwol diese unstreitig aus denselben Gründen daselbst, seit älterer Zeit, vorausgesetzt werden müssen. Denn auch schon aus Plinius Angaben geht dies hervor, der vorzüglich Senecas leider verlornes Werk über Indien excerpirt zu haben scheint (Seneca etiam apud nos tentata Indiae commentatione etc. Plin. VI.

---

[37]) Ptolem. VII. c. 1. [38]) Die Vorhalle Europäischer Völkergesch. 1820. 8. K. 2. S. 49—72.

21); auch merkwürdige Namen von alten Monarchien findet man bei ihm, wie die der Gangariden auf der Küste von Orissa, die Namen der Maroher und anderer (Marohae, Rarungae, Moruni, Plin. VI. 23), als freier Bergvölker unfern der Westküste, in denen man die Stämme der Mahratten wieder erkennen möchte, auch andere nach Truppenzahl und Menge der Kriegselephanten abgeschätzte Herrschaften; dennoch bleibt deren genauere Bestimmung bis jetzt völlig unzulässig, es bleiben leere Namen, an welche sich kaum eine einheimische historische Erinnerung knüpft, und Col. Wilfords[139]) schlüpfrigen Pfaden zur Erklärung altindischer Geographie nach den Puranas und Aussagen schlauer betrügerischer Pandits, wagen wir zur Zeit bei dem Mangel anderer critisch zu prüfender Quellen und so mancher Irreleitung noch keineswegs zu folgen.

Doch ein Factum ist hier nicht zu übersehen, welches einen lehrreichen Blick auf die merkwürdigsten ältesten Monumente, den Grottenbau des mittlern Dekan wirft, die Gesandtschaft des Babyloniers Bardesanes zu Anfang des III. Saec. nach Chr. Geb. Arrian bemerkt schon sehr richtig[40]), daß die Indier nicht, gleich andern Völkern, ihre Heimath verließen, der Gerechtigkeit willen (διὰ δικαιότητα); nämlich weil sie nicht als Eroberer nach fremdem Eigenthum strebten. Sie haben aber auch, die Caste der Banianen ausgenommen (s. ob. S. 443), nur selten friedliche Missionen nach dem Auslande gesendet; dreierlei[41]) sollen an die Römischen Caesaren gegangen seyn, wenn nicht Schmeichelei dieselben ganz, oder doch jenen apocryphischen des Priester Johannes und Tartarischer Embassaden analog (s. Asien Bd. I. S. 292 u. a.), theilweise ersonnen hat. Die eine soll, nach Strabo[42]), von einem mächtigen Indischen Könige Porus dem Caesar Octavianus Augustus zugesendet seyn; sie zog durch Antiochia, wo Nikolaus der Damascener den Griechischen Brief des Porus, auf einem Pergament geschrieben, gelesen haben will, den drei der Indier, die noch dem Tode auf der langen Reise entronnen, nebst den Geschenken dem Kaiser überbringen sollten. Der die Indischen Gesandten beglei-

[139]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—466.
[40]) Arriani Hist. Indic. IX. [41]) v. Schlegel Berl. Kal. a. a. O. S. 47. v. Bohlen I. S. 70, 71. [42]) Strabo XV. I. §. 73. fol. Ed. Casaub. 719.

tende Brahmane verbrannte sich wie Kalanus, in Athen, auf dem Scheiterhaufen um unsterblich zu seyn, und auf seiner Grabschrift, wol dem beglaubigtsten Documente der ganzen Begebenheit, stand, „hier liegt Zarmanos Chanes der Inder aus Bargosa." Barygaza (wo jetzt Baroach) war an der Westküste der Hauptstapelplatz des Indischen Verkehrs mit Persern, Arabern, Aegyptern. Es wäre möglich, sagt v. Schlegel, daß Aegyptens Eroberung durch Augustus, nach Cleopatras Herrschaft, bei dem dortigen Küstenbeherrscher (dem Radja von Guicowar) den Wunsch erregt hätte, auch mit dem neuen Beherrscher Aegyptens, wie mit den früheren, in freundschaftlichen Handelsverhältnissen zu bleiben, und daß deshalb die Gesandtschaft bis Rom gehen sollte, wo sie von Horaz (Od. IV, 41. 14) und Properz besungen wurde. Die Geschenke waren freilich so öconomisch eingerichtet, und enthielten nur Naturseltenheiten, worunter auch als das merkwürdigste Riesenschlangen und Flußschildkröten, daß dadurch das Ganze auch wieder verdächtig wird, und nur als eine Privatabfindung von Handelsleuten angesehen werden konnte.

Die zweite Gesandtschaft, die unter Kaiser Claudius, auf Veranlassung eines römischen Libertus Ann. Plocamus, der am Rothen Meere die römischen Zölle gepachtet hatte, und durch Sturmwinde nach Taprobane (Ceylon) verschlagen, dem dortigen Könige der Insel Veranlassung zu einer Embassade an den Kaiser nach Rom gegeben haben soll, ist offenbar noch mehr in Fabeln[43]) gehüllt, obwol Plinius VI. 24. der einzige Gewährsmann derselben, aus ihr hauptsächlich seine übertriebenen Nachrichten über Taprobane geschöpft hat, darin auch manches nicht so ganz unrichtige Factum sich findet.

Die dritte Embassade, aus dem Innern Indiens (*Δαμάδανις*, uns unbekannt), an Antonius Heliogabalus (regierte 218 — 222), wird dadurch wichtig, daß der Babylonier Bardesanes der Begleiter des Indischen Gesandten war, welcher dessen mündliche Mittheilungen griechisch aufzeichnete, die zwar verloren gingen, deren Inhalt aber Porphyrius[44]) selbst, durch Bardesanes Mittheilungen, der, um die Weisheit der

---

[43]) Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer Th. V. Indien. Nürnb. 1797. S. 278 rc. [44]) Porphyrii Philosophi Pythagorici Libr. IV. ed. Fogerolles Lugd. Bat. 1620. Lib. IV. fol. 404. de Indorum Apoche etc. v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. II. S. 462; v. Bohlen Ind. I. 73, 152, 372.

Brahmanen kennen zu lernen, selbst nach Indien ging, aufbewahrt hat. Aus ihm wird auch die Beschreibung eines Grottentempels angeführt, wie die halbzertrümmerten, die auf Elephanta, Salsette und in Ellora bekannt sind. Die Gesandten schilderten sie, bemerkt v. Schlegel, als Werk der Natur, wol nach der Tempellegende, wie daß das Götterbild aus unbekanntem Stoffe vom Himmel gefallen sey. Natürliche Höhlen gaben vielleicht auch die erste Veranlassung zum Grottenbau. Das dort verehrte Bild ist aus der Brahmanen Mythologie und aus Sculpturen wol bekannt; ein Sivas Ardhâ-nâri, d. i. ein Mannweib als Symbol ewiger Verjüngung und Fruchtbarkeit. Des Bardesanes Nachricht ist als das erste chronologisch bestimmte Zeugniß der Architectur und Sculptur der Indier wichtig, so jung das Zeugniß auch gegen das weit höhere Alter jener Monumente erscheint, in denen wie z. B. in den Felsengrotten von Ellora Scenen [145]) aus dem ältesten Epos des Ramayana vorgestellt seyn sollen, die man wenigstens nicht in jüngere Zeiten herabrücken kann, da sie viel eher den Character an sich tragen gleichzeitig der ältesten Periode Aegyptischer Architecturen anzugehören. Da diese Grottentempel Beweise gewisser Meisterschaft in technischen Künsten und großen Wohlstandes in sich tragen, alle bisher entdeckten aber nur im Süden des Vindhya-Gebirges liegen: so ist dies Beweis genug für früheste Civilisation der Völker und Staaten in Dekan, wenn auch keine Berichte der Classiker darüber Aufschluß geben. Die Griechischen und Römischen Kaufleute, die von Barygaza südwärts nach Muziris (Limyrike, wo Mangalore) segelten, kamen bei Salsette und Elephanta vorüber, aber schwerlich durften sie dort landen. Unreine wurden zu den Heiligthümern nicht zugelassen, ihre Fußbekleidung von Rindsleder hätte schon die Tempel entweiht; Fremdlinge konnten also auch keine Berichte darüber geben, wenn die dortigen Handelsreisenden, wie sich Strabo ausdrückt [46]), auch nicht zum Beobachten ganz unwissende und untaugliche Menschen gewesen wären. Erst nach den Zerstörungen, durch Mohammedaner und Portugiesen, sind daher die Monumente auch des ältesten Indiens bekannt geworden, weil dann, nach der Indier Ansicht, die Götter selbst sich zurückziehen und keinem Ungeweihten

[145]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 342. [46]) Strabo XV. I. §. 4. ed. Casaub. 688.

mehr der Zugang verwehrt bleibt. Leider ist die Hauptquelle einheimischer Landeskenntniß, die historische und geographische Literatur, deren Fülle uns bei Chinesen nicht wenig bereichern konnte, in Indien nur sehr dürftig ausgefallen, weil die Hierarchie der Brahmanen größtentheils jede höhere geistige Kraftentwickelung verschlungen hat; daher hat das alte Indien bis auf wenige antike Historien, die man in Kaschmir und Ceylon entdeckt hat, und bis auf gewisse genealogische Stammtafeln der Könige, die, ähnlich den Aegyptischen, mehr mythisch als historisch sind, und in den Heldengedichten bis zum Anfange des Kaliyuga (d. i. bis 3101 Jahr vor unserer Zeitrechnung) hinaufreichen, eigentlich, bis jetzt, nur mythische Sagen ohne Historie, zu denen als die ältesten und berühmtesten der Zug Ramas durch die südliche Halbinsel nach Lanka (d. i. Ceylon), im Ramayana, und die Kriege der Pandus und Kurus in den obern Gangesländern, zumal in Magadha, im Mahabharata, gehören, deren geographischer Inhalt nach dem Text und manchen der Puranas, oder Commentare, schon früher uns einen Blick auf die Erdansicht der Indier und auf ihr eigenes Land gestattete (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 5—14), der wahrscheinlich an 1000 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung und in die Zeiten von Manus Gesetzbuches hinaufreicht, dessen wir ebenfalls als älteste Quelle einheimischer Gesetzgebung mehrmals gedachten.

Eben so weit, bis in das X. Jahrhundert hinauf, lassen sich die Spuren einheimischer Religionsgeschichte, welche überall das historische und geographische Element Indiens durchwachsen und gestalten, mit Sicherheit verfolgen. Im Manu-Codex ist das Brahmanen Gesetz niedergelegt. Clemens von Alexandrien[47]) gegen Ende des II. Saec. n. Chr. Geb., also sehr spät erst, nennt zwar auch den andern Religionsstifter Indiens, den Buddha (*Βόττα*), als einen vergötterten Sanctus, und bei ihm, wie bei Porphyrius und andern Pythagorikern, kommen seitdem häufig die Germanen (Sanskr. Sramânas, d. h. Heilige) oder Samanäer[48]) (Sanskr. Samanas, d. h. die Gleichbleibenden, wie sich die Buddhisten

---

[47]) Clementis Alexandrini Opera rec. Dan. Heinsius ed. Fr. Sylburg Coloniae 1688. Stromat. I. fol. 305 a etc. [48]) v. Bohlen Ind. Th. I. 319 u. f.

nach ihrem Dogma vorzugsweise selbst nennen) im Gegensatz der andern Indischen Secte der Brahmanen vor, auch tritt ihr Name, ihre Lebensweise, ihre Verehrung des Sripada (oder Prabat, d. i. Buddha-Fußtapf[149]), s. ob. S. 195, 197 rc., Asien Bd. III. S. 1173 u. a. O.) auch schon unverkennbar in Herodot (I. cap. 101. III. c. 100. IV. c. 82. c. 109) auf, im Arrian (Hist. Ind. 8.) wird er auch in einer Regentenreihe genannt u. s. w. Das Datum seines Todes geht aber als der einer historischen Person bis in die Mitte des X. Saec. bis 950 vor der christlichen Aera zurück. Die geordnete Kirchengeschichte der Buddhisten, aus der Literatur vieler Asiatischen Völker über Hinter-Indien, Mittel-Asien bis China und Japan in neuerer Zeit mühsam erforscht (s. Asien Bd. III. S. 1161, 1164, 1166, 1170 u. a. O.), geht wie die Regierungsjahre ihrer Patriarchen fort (s. Asien Bd. II. S. 234). Abweichungen in den Chronologien entstehen daher, daß in manchen Ländern die Epoche des Stifters mit der ersten Einführung durch die Missionen verwechselt wird (s. Asien Bd. III. S. 1161). Zu Alexanders Zeit geht der erste bekehrte König auf Ceylon zu Buddhas Lehre über (Asien Bd. III. ebend.). Megasthenes hat jedoch während seines Aufenthaltes in Palibothra, welches doch an das Geburtsland Buddhas, an Magadha, d. i. Süd-Behar (Asien Bd. III. S. 1159 rc.), grenzt, noch gar keine Kenntniß von dieser religiösen Secte erhalten; aber wie vieles nennt er freilich sonst auch nicht. Aus dem Studium der beiden heiligen Sprachen und Literaturen, des Sanskrit der Brahmanen, und des Pali der Buddhisten, denen Lassen und Bournouf besondere Nachforschungen gewidmet haben (Asien Bd. III. S. 1158), ergiebt sich indeß, daß beide, eine längere Zeit, neben einander sich im Gangeslande erhalten hatten, bis sie in jene Religionskriege ausbrachen, bei denen auch Brahmanen durch Verdrängungen gegen den Osten (s. oben S. 42, 87, 90) nicht wenig leiden, vorzüglich aber Buddhisten blutig verfolgt und im Gangeslande ausgerottet wurden (Asien Bd. III. S. 1164). Solche Kämpfe in der Gangesheimath erneuern sich unter Vicramaditya II., der seit 191 n. Chr. G. den Thron bestieg. Diese Fehden und Verdrängungen erweitern die Kenntniß der Indier und von Indien gegen Hinter-In-

[149]) Vorhalle Europ. Völkergeschichten. Berl. 1820. 8. S. 31, 319 rc.

dien, die Inseln (ihre Colonien auf Java bis Bali)[50]) bis Tsiampa in Cochin China (Asien Bd. III. S. 956); schon seit 65 n. Chr. Geb. bahnte sich so die Buddha-Religion ihre Wege bis China, wohin sie selbst geschifft seyn sollen[51]), früher nordwärts bis Kaschmir (Asien Bd. II. 1102 u. f.), Nepal, Tübet (Asien Bd. III. 69, 238) u. s. w.

Dieser Kämpfe und Verfolgungen ungeachtet verfielen die Indier darum nicht in Rohheit, denn wenn auch die großen Epopöen der Sanskritliteratur in frühere Zeit hinaufreichen, in denen fast noch keine Spur von Religionshaß der Brahmanen gegen Buddhisten vorkommt: so ist eben das letzte vorchristliche Jahrhundert in der Indischen Poesie durch die höchste Blüthe der dramatischen Kunst an den Höfen zu Palibothra und Udschayini ausgezeichnet, an deren Spitze neben vielen Andern der Dichter Kalidasas[52]) steht, der berühmte Verfasser des Sakuntala[53]) und vieler anderer Meisterwerke. Der Wohlstand Indiens ist noch durch spätere literarische Erzeugnisse und Inscriptionen der Tempelheiligthümer, oder der Stiftungen durch Dynastien bezeichnet. Vicramaditya III. scheint, seit 441 n. Chr. Geb., das Hauptreich des damaligen Indiens Ayodhya, das heutige Oude, bis zum Dekan hinein erweitert zu haben. Er residirt zu Udschayini (Ougein, s. ob. S. 486) und fördert die Astronomie. Im VII. Jahrhundert beweiset die von J. Klaproth aus Chinesischen Originalen aufgefundene Reise des Buddhisten Pilgers Hiuanthsang[54]) aus China nach Indien (zwischen 630 bis 660 n. Chr. G.), wo er über Kaschmir die Indus- und Gangesländer bis Magadha und Kapilavastu die Vaterstadt Shakya-Munis (s. ob. S. 172, 285) besucht, und viele dortige Länder und Städte, auch die große Pataliputra (d. i. Palibothra), Kanyakoubdsha (d. i. Kanodsch) und Ayutho (d. i. Oude) umständlich beschreibt, daß auch in jener

---

[50]) J. Crawfurd the Ruins of Prambanan in Java in Asiat. Res. Calc. T. XIII. p. 337—368; St. Raffles History of Java Vol. II.
[51]) De Guignes Geschichte der Hunnen V. S. 38. [52]) v. Bohlen Indien I. S. 94. II. 374, 398. [53]) s. Bernhard Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring; ein Indisches Drama von Kalidasa; aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt. Zürch 1833. 8.
[54]) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang durch Mittel-Asien und Indien. Vorlesung in d. Berliner geogr. Gesellsch. 15. Nov. 1834. 8. 8 S.

Periode noch immer Indien in seinem alten Wohlstande, ja in seinem Glanze alter Herrschaften fortbesteht, und der tiefe Frieden wenigstens von außen her, nur erst gestört wird mit dem Einfalle des Gaznaviden Sultan Mahmud I. im XI. Saec. und seiner Zelotischen Mohammedaner. Von dieser Periode, welcher die einheimische Sprachumwandlung längst vorangegangen seyn mag, an, beginnt die Zerstörung, die Vernichtung, die Umwandlung des alten Brahmanen-Wesens und seiner Monumente, der Sturz altindischer Glanzreiche, Tempel, Residenzen, durch Fremdlinge, die Verbreitung des Koran und die Vermischung der Inder mit Arabischen, Persischen, Türkischen, Mongolischen, Afghanischen Völkergeschlechtern, wie ihrer Sprachen mit denen dieser Asiatischen Ueberzügler.

5. Kurzer Abriß altindischer geographischer Benennungen nach den Sanskrit-Quellen, mit den Angaben der Griechen und Römer der Vorzeit, wie einiger modernen Umwandlungen der Namen und Benennungen.

Einige Sanskritische Formen der wichtigsten Localbenennungen führen wir hier, um späterhin Wiederholungen zu vermeiden, übersichtlich auf, welche theils die Grundformen der frühern classischen, bei Griechen und Römern gangbar gewordenen, Namengebungen waren, theils in ihren verderbten Umwandlungen der spätern Jahrhunderte die bis heute in Gang gebliebenen Benennungen bei Arabern, Persern, Indiern, wie bei Portugiesen und Briten veranlaßten.

Der allgemeine Name für Indien ist Jambudvipa, so weit Brahmaismus reicht (von Dvipa, das Halbeiland, und Jambu, die Frucht der Eugenia jambu, so weit dies indische Gewächs verbreitet ist); auch Bharata varsha, d. i. der Erdstrich Bharatas, oder Bharatakhanda (Theil Bharatas; er ist der Stammvater der Kurus und Pandus), daher Ferachkand in der Zendawesta, das bis zum Sare (Sara, d. i. Wasser), oder zum Indischen Ocean reicht.

Dieses Land zerfällt, nach Manus Gesetz, in das nördliche Indien Udichyadesa; in das mittlere Indien

Madhya desa[155]), welche beide zwischen dem Himalaya und Windhyan-Gebirge, zwischen Indus und Ganges, als das eigentliche Kern- und Stammland der Vorfahren sich ausbreiten, identisch mit demjenigen Lande, „so weit die schwarze Antelope[56]) frei umherstreift," welches nach dieser Bestimmung im Gesetzbuche Manus auch schon als das Opferland, als der geweihte Boden, das gelobte Land der Brahmanischen Religion bestimmter bezeichnet wird, von welchem das Land der barbarisch redenden Mletschas (s. ob. S. 441, 459, Asien I. Einl. S. 11) ein ganz verschiedenes ist.

Das südliche Indien, als der dritte Haupttheil, heißt, wie wir oben schon sahen, Dakschina desa (Desa, d. h. Land) und dakshina eigentlich δέξιος, dexter[57]), dachian im Gothischen, was den südlichern Völkern [die sich nicht wie die nördlichen gegen Süden richten, s. Asien I. S. 191] gegen den Aufgang der Sonne, zur rechten Hand liegt, daher das Angesicht gegen den Orient gewandt, der Süden), ein Name, den auch bereits (Asien I. Einl. S. 10) die Griechen kennen lernten. Alles was außerhalb der beiden ersten Abtheilungen liegt war unrein; selbst nachdem das Epos durch den Zug des Helden Ramas den Blick nach Süden erweitert[58]), werden noch im Osten des Dekan, am Bengalischen Meerbusen ebenfalls die Mletschas, als barbarische Stämme, wohnend gedacht, eben so wie nach obigem im Westen zwischen den Zuflüssen des Indus, wenn schon auch dorthin Brahmanenthum zwischen dieselben eingedrungen war. Von der allgemein beliebten Inconsequenz den Indus statt Sindhus, und daher nach dem Flußnamen auch den des Landes und des Volkes Indien, Indier zu nennen, ist schon früher die Rede gewesen (s. ob. S. 451); von seiner Größe hat er im Ramayana den Beinamen Mahânadi[59]), der große Strom, erhalten.

Die antiken Sanskritischen wie die classischen Benennungen der Himalaya-Ketten sind schon früher angeführt (Asien I. Einl. S. 12) aber auf der Grenze von Madhya desa und Dakschina desa liegt das Windhya-Gebirge (Οὐινδιον

---

[155]) Manava Dharma Sastra or the Institutes of Manu ed. b. Greaves Ch. Haughton Lond. 1825. 4. Lib. I. Sloca 21.
[56]) ebend. Sloca 23. [57]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 398.
[58]) v. Bohlen Indien I. p. 9. [59]) Indische Bibl. I. p. 91.

δρος bei Ptolem.), welches bis heute seinen Sanskritnamen beibehalten hat. Im Mahabharata Epos zieht sich Nalas[160]), ein alter Herrscher, in die Einsamkeit zurück, wo er seiner getreuen Gemahlin Damayanti, im XI. Gesang Sloc. 21—24, die Gegend um dies Gebirge also bezeichnet: „vielfältig diese Landstraßen, laufen südlicher Richtung nach, an Avanti vorbeibeugend, an Rikschwan dem Berge auch. Dies ist Vindhya die Bergeshöhe, Payoschni die zum Meere fließt — Waldwohnungen von Hochweisen, an Früchten und an Wurzeln reich; — Dies ist der Weg von Vidarbha; nach Kosala (beide nach Norden) führt jener hin; Weiter südwärts von dort aber ist das Südland (Dekan)." In einer andern Episode des Mahabharata[61]) wird auch Vindhyas als das Gebirge genannt, wohin die Helden gehen, die große Thaten im Sinne haben, um Buße zu thun. Als sie (die Pandavans) ihre Opfer vollbracht hatten, heißt es, in der Erzählung Sundas und Upasundas, Ges. I. Sloc. 7. „naheten Vindhyas dem Berge sie, und übeten daselbst Buße, die schrecklichste sehr lange Zeit" und Sloc. 11. „Aber durch dieser Buß' Allmacht sehr lange Zeit durchglühet so, Entsendet Rauch der Berg Vindhyas, wundervoll war es anzusehen" und Ges. IV. Sloc. 6. „Einstmals auf Vindhyas Bergrücken, wo glatt und eben das Gestein, Wo Bäum' in schöner Blüth' prangten, überließen sie sich der Lust" — woraus man auf die Anspielung einer sehr alten vulcanischen Eruption im Vindhya-Gebirge und Veränderung seiner Natur, seit Menschengedenken, schließen möchte. Die westlichen Ghat-Gebirge im Dekan, von der zerrissenen Gestalt ihrer Engpässe (Ghatta) so genannt, bilden die Hauptphysiognomie des Landes durch ganz Malabar bis zum Vorgebirge Kumâri im Sanskrit (jetzt Cap Comorin).

1) Die Gangeslandschaften, Anu Gangam, d. h. entlang dem Ganges, daher Anonkhenk bei Tübetern, oder Enedkek bei Mongolen[62]) (das Innere Hindostan, mit welchem Tübet, seit Dschingis Chans Zuge, in vielfache Berührung tritt, s. Asien Bd. I. S. 209. Bd. III. S. 98 und 275).

---

[160]) Nalas carmen Sanscritum e Mahabharata edidit etc. Fr. Bopp. Lond. 1819. 8. Lib. IX. Sloc. 21—24.

[61]) Fr. Bopp Ardschunas Reise zu Indras Himmel, nebst andern Episoden des Mahabharata, Berlin 1824. s. Sundas und Upasundas l. c.

[62]) s. Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. S. 89.

Ganga die Göttin, wie die meisten der Indischen Flüsse, weiblich, so benannt von dem Gange zur Erde (Gangeti gamanâd etc. nach Ramayana I. 35, 53)[63]) erhielt nach der Jonischen Mundart durch Verwandlung des â in η, und durch Hinzufügung einer männlichen Endung, im Abendlande den Namen Ganges (Γάγγης); von ihren drei Hauptquellen wurde sie die Tripatagâ Ganga (im Ramay. I. 30, 34), d. h. die dreipfadige Ganga genannt, die wir schon früher als Bhâgirathi, Jâhnevi und Alakananda Ganga verfolgt haben (s. Asien Bd. II. S. 498, 937, 940, 965, 990, 1014 u. a. O.). Unterhalb Devaprayâga (s. ebend. S. 497), dem Verein am heiligen Tempelorte, wies ihnen Bhimas, einer der fünf Pandu-Brüder, den fernern Lauf durch die Ebenen an (bei Bhimaghora werden seines Rosses Fußtritte gezeigt, wie dieselbe Fabel am Nilstrom u. a. O., Asiat. Research. XI. 458). Bis Allahabad finden sich hie und da nur geringe Wasserfälle, Stromschnellen (im Sanskr. Katadvipa, d. h. Regenfluß genannt, daraus sich das lateinische Wort Catadupa erklärt; Arrian Ind. 4. nennt eine indische Stadt Katadupa, die Mannert für Hurdwar am Austritt des Ganges aus dem Gebirge (Asien Bd. II. S. 497) hält. Von da an durchströmt der Ganges zum Meere nur Ebenen, die vielleicht in Bengalen in frühester Zeit noch tiefer landein, gleich dem Nildelta in Unterägypten vor Herodotus Zeit, vom eindringenden Meeresgolfe beherrscht wurden, der in der Sage bei Manu noch den Osten von Aryavarta[64]), d. h. das Land der Würdigen bespülte, das Land zwischen Himalaya und Vindhyan und zwischen beiden Oceanen im Ost und West, das auch Brahmavarta[65]), d. h. das von Göttern besuchte Land heißt. Dieses wird noch insbesondere näher bestimmt, als zwischen Sarasvati und Drishadvati gelegen. Das erstere Flüßchen, auch Sarâvati im Sansk., ist wol sicher das heutige Sursuti im N.W. von Delhi, wie sich aus Megha Duta[66]) v. 335. ergiebt; ob Drishadvati ihm so nahe liegt, wie Wilford meint, oder weiter im Osten, möchte

---

[63]) Die Herabkunft der Göttin Ganga aus dem Ramayana, in v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 50—79, 80, 95. [64]) Manava Dharma Sastra l. c. L. I. Sloc. 22. [65]) ebend. Sloc. 17.
[66]) Mégha Duta or Cloud Messenger, a Poem in Sanscr. b. Calidâsa transl. by H. Hayman Wilson, Calcutta 1814. v. 335.

noch ungewiß seyn. Der Sarasvati wird sehr häufig auch in den Historien erwähnt, wo er als ein für Indien classischer Strom, seiner Kleinheit ungeachtet, auftritt. Es ist das kleine Steppenwasser bei Thanesur (einst Thanusar), der nächste Flußlauf im S.O. des Setledsch (Satadru), welcher sich an der Stelle, die Winas'ana[167]) heißt, in der Sandsteppe verliert. Nach den Karten fließt er in den Caggar-Fluß, welchen Wilford[68]) für den Drishadvati hält, wonach jenes Brahmavarta nur auf die kleine Localität, das unmittelbare Heiligthum von Thanusar (s. unten) beschränkt seyn würde. Bei Kalidasa in der Sakuntala[69]) ist dieses Steppenwasser ein Bild der Kinderlosigkeit. Diese Sarasvati ist den alten Brahmanen der classische Grenzstrom[70]) des reinen Indiens, jenseit dessen westwärts das Land der Unreinen, der Königslosen, der Barbaren beginnt (s. ob. S. 460), ostwärts von welchem aber ihr eigentliches Indien erst anfängt, ihre Terra sancta mit der heiligen Yamuna und Ganga sich ausbreitet, die dann auch Brahmarshidesa (Regio Sapientum Brahmanum) heißt, in welcher die vier reinen Abtheilungen mit den reinen Sitten, nach Manus Gesetz[71]), seit undenklicher Zeit bekannt sind, die daselbst genannt werden: Kurukshetra, Matsya, Panchala oder Kanyakubja, und Surasena oder Mathura. Dies ist das Land der Prasier bei den Griechen und Römern (von Prachya, i. e. Orientales im eigentlichen Sinne)[72]). Der Hauptnebenfluß des Ganges im Westen, im Sanskrit Yamuna, jetzt Dschumna, ist der Διαμούνα, oder Iomanes bei Ptolem. und Plin. Dem Ganges giebt Strabo[73]), ausdrücklich es hervorhebend, obwol irrig, nur eine Mündung, Pomp. Mela III. 7, sieben Mündungen, wol wie dem Nil aus allegorischer Mystik; im Sanskrit heißt er auch Saptamukht, d. i. siebenmündig, was sich aber im Ver-

---

[167]) J. Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. I. fol. 133. Not. 6. Colebrooke. [68]) Col. Wilford on the Ancient. Geogr. of India in Asiat. Research. Calcutta T. XIV. p. 381. [69]) Sakuntala aus dem Sanskrit und Prakrit übers. von B. Hirzel. Zürch 1833. 8. S. 91, 121. [70]) Chr. Lassen Indic. Pentapot. p. 57; Ind. Bibl. Th. II. 397. [71]) Manava Dharma Sastra L. I. Sloc. 19 et Lib. II. Sloc. 193. [72]) v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. II. p. 396. [73]) Strabo L. XV. 1. §. 13. ed. Casaub. t. 690.

folg in Satamukhi, hundertmündig (daher Sunderbund, wie v. Bohlen bemerkt), abschliff; seine Mündungen sind zahllos.

Unterhalb des Austrittes des Ganges aus dem Gebirgslande bei Gangadvâra oder Haridvâra, d. h. dem Vischnu-Thor (jetzt Hurdwar, Asien Bd. II. S. 497, 909 u. f.) beginnt, zwischen Ganges und Yamuna, die Landschaft Antarvedi im Sanskr. (oder Antarbeda), welche gegenwärtig mit dem Persischen Ausdruck Duâb das Land zwischen beiden Strömen (Mesopotamia) bezeichnet wird. Ein Theil dieser Landschaft heißt im Sanskrit Panchala, mit der Capitale Hastinapura[74]), dessen Ruinen man im N.O. von Delhi und Merut an einem dieser Gangesarme, bei Hastinapura nahe Devanagar unter zahllosen Termitenhaufen zu finden glaubt, vor Alters die berühmte Residenz Bharatas, um welche sich, wie einst um Trojas Herrschaft, der Kampf der beiden Indischen Kuru und Pandu Geschlechter, im Epos des Mahabharata, hauptsächlich entzündete, ein Kampf der wenigstens in das XII. Saec. vor die christliche Zeitrechnung zu setzen ist, also auch die Blüthe von Hastinapura. In dem berühmten Drama Sakuntala ist diese Stadt die Residenz des spätern Königs Duschmanta[75]), des Gemahls der Sakuntala. An ihrer Stelle blühete nach Abul Fazl[76]) im X. Jahrhundert Thanusar am Saraswati, wo nach Abul Fazl die furchtbare Hauptschlacht des Mahabharata vorfiel, welche mit den 5 Pandu Brüdern nur 7 andere Helden überlebten, dasselbe Thanusar, das nach Ferishta von Sultan Mahmud im J. 1011 zerstört ward.

Eben so spielt, am Yamuna, die alte Stadt Indraprastha in der Gegend des heutigen später erst aufgeblüheten Delhi, eine große Rolle in den epischen Gedichten, im Lande Kuru, oder des alten Königreiches Kuru[77]), das im O. von Kosala, im W. von Panchala (Pandjab) begrenzt und in der Mitte vom Ganges durchflossen war, welches in den frühesten Zeiten ein Hauptsitz altindischer Herrlichkeit gewesen, der später erst verschwand, auf dessen Basis sich aber der Glanz

[74]) v. Bohlen Ind. Th. I p. 19. II. 346. [75]) B. Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring, aus dem Sanskrit und Prakrit übers. Zürch 1833. 8. S. 50, 51, 117. [76]) Ferishta l. c. T. I. p. 32; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. I. p. 465.
[77]) Fr. Hamilton Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 183.

der Mohammedaner-Herrschaft, unter dem Titel der Groß-Moghule, im Mittelalter in Delhi von neuem erheben konnte. Dieses Kuru wird dadurch besonders merkwürdig, daß die Volkssage der Hindu von jeher dahin geht, die Hindu-Raçe dieser Gangesplaine zu beiden Stromseiten stamme von einer Colonie civilisirter Vorväter ab, die sich selbst Söhne des Brahma nannten, wie von hier aus seit frühester Zeit ihre Macht über das, was späterhin Hindostan genannt wurde, als der herrschende Stamm, wie die Chin am am Hoangho (Asien Bd. I. S. 158 u. a. O.) ausdehnten.

Südwärts von Delhi, am Yamuna, liegt Mathura (*Μέϑορα* Arrian Ind. 8.), schon als Capitale der Surasenen im Manus Gesetz, wie den Griechen bekannt; aber seit Sultan Mahmud I. von Gazna Raubüberfall (A. 1017 n. Chr. G.) in Indien gänzlich zerstört und seiner Schätze beraubt, jetzt ein Flecken. Der Eroberer selbst schrieb in einem Briefe[178]) an seinen in der Residenz Gazna zurückgelassenen Gouverneur, voll Verwunderung über das von ihm verwüstete Mutra (dem Krishna geweiht), woraus man dessen damalige Größe beurtheilen kann: „Hier sind tausend Gebäude, so fest wie der Glaube der Gläubigen. Die meisten sind von Marmor, außerdem unzählige Tempel. Ihre gegenwärtige Pracht konnte diese Stadt nur durch viele Millionen Denare erhalten haben, und gewiß gehörten wenigstens zwei Saecula zu ihrer Erbauung." — Alle Idole dieses Mathura, erzählt Ferishta in seinem Berichte, wurden damals niedergestürzt und verbrannt, das Gold und Silber, daraus sie meistentheils bestanden, fortgeschleppt; auch die Tempelgebäude selbst würde Mahmud niedergerissen haben, wenn die Arbeit nicht zu mühsam gewesen wäre. Andere sagen, ihre außerordentliche Schönheit habe ihn davon abgehalten, die er auch in seinem Schreiben zu bewundern nicht unterlassen konnte. In den Tempeln zu Mathura waren 5 goldene Idole, deren Augen von Rubinen den Werth von 50,000 Denaren (22,333 Pf. Sterl.) aufwogen. An einem der andern Idole war ein Sapphir, von 400 Miskal Gewicht, und das Idol selbst gab geschmolzen 98,300 Miskal reines Gold. Außer diesem erbeutete man über

---

[178]) Mahomed Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Transl. by J. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. I. p. 58.

hundert Idole aus Silber, welche Ladungen für eben so viele Kameele wurden. Zwanzig Tage lang blieb Mahmud I. in Mathura, und so lange dauerte der Brand und die Plünderung.

Diese Mathura ist nicht mit der südlichen Madhura (die Liebliche) in Pandions Reich zu verwechseln, die schon Ptol. VII. 1. Ceylon gegenüber aufführt. Agra, weiter am Yamuna abwärts, die jüngere Prachtstadt, ist vorzüglich erst seit der Dynastie der Groß-Moghule aufgeblüht. Die früher unbekannte Lage der antiken Stadt Surapura im Lande der Suraseni, zwischen Agra und Atavah (Etaweh) weiter südöstlich, wo Krishnas Verehrung, der am Yamuna seinen Cultus hatte, obwol auch schon den Griechen bekannt, ist durch eine von Col. Todd gefundene Münze ermittelt.

Der heilige Verein der beiden Hauptströme von Yamuna und Ganga, der große Devaprayaga (s. Asien Bd. II. S. 908), welcher das geweihte Duab beschließt, wo Pratisthana benachbart liegt, ist schon im Epos Ramayana gefeiert, obwol er erst später zur Mohammedanerzeit seine prachtvolle Gottesstadt (Allahabad, d. h. Allahs Wohnung), durch Kaiser Akbars Freigebigkeit erhalten hat. Die Landschaft im Nordost des Ganges-Duab, am Goggra-Fluß (Sarayu im Sanskr., jetzt Sarjou) ist das alte Kosala, jetzt die Landschaft Oude, von der alten Capitale Ayodhya (d. h. die Unbesiegbare)[79]) so genannt, deren Ruinen der modernen Stadt Oude gegenüber, auf dem Süduser des Stromes, in der Nähe der heutigen Stadt Feizabad weit umher verbreitet liegen. Schon im Ramayana II. 77. 5 war sie ihres Alters wegen berühmt, von jeher die Residenz der gefeierten Herrscherlinie der Ikshvaku, und wetteiferte mit Kanyakubja (jetzt Kanoge) dessen glänzende Ueberreste von zerstörten Götterbildern und Tempeln am Westufer des Ganges eine Fläche so groß wie London decken, und die antike Pracht, die besonders das Epos Mahabharata beschreibt, bezeugen können. Der Persische Geschichtschreiber der Mohammedaner-Macht in Indien, Ferishta[80]), giebt in der Einleitung seiner Geschichten, wahrscheinlich aus einem der Puranas zum Mahabharata, das er citirt, die Nachricht von dieser Capitale, daß zur

---

[79]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 30. [80]) M. K. Ferishta History etc. by J. Briggs. Lond. T. I. Introd. p. 64.

Zeit des Khosru Parviz, d. i. Chosroes II. 600 n. Chr. G., in derselben der Hindu König Maldew, der Beherrscher des Duab, seine Residenz aufgeschlagen, wodurch die Stadt zur höchsten Blüthe kam; so daß man darin zum Verkauf des Pan (ein aromatisches Blatt, wahrscheinlich Betel?) allein 30,000 Kramläden zählte, an öffentlichen Tänzerinnen und Sängern 60,000. Dieses Kanyakubja kam durch Mahmud I., den Ghaznaviden, obwol dessen Radja Kuwur Raja, der selbst zur Annahme des Koran sich verstanden haben soll, auf seine Seite getreten war, auch in Verfall (seit J. 1017); doch erhielt es sich noch eine Zeitlang, da Edrisi, Clima II. 8, diese Stadt noch als schön und reich beschreibt, und sie ihren Einfluß in Behar bis zum XII. Jahrh. behauptete. Zwischen beiden alten Residenzen am Gumty-Fluß (Gomati im Sanskr.), an dessen geheiligten Ufern die berühmte Einsiedelei des Brahmanen Kandu[81]) im antiken Brahma Purana besungen wird, fast in gleichem Breitenparallel mit jenen, liegt die antike Stadt Lakshmanavati, die von der Gemahlin Wischnus, der Sri oder Lakshmi, der Spenderin des Segens, den Namen hat; gegenwärtig ist ihr Name Luknow, als Residenz eines mediatisirten Radja bekannt, der als Beförderer und Kenner der Wissenschaften selbst Verfasser eines Persischen Wörterbuches ist, das den Titel des Siebenmeeres führt. Diese moderne Stadt ist zwar groß, aber wie alle des neuern Hindostans schlecht gebaut; der Maler Hodges fand keine häßlichere in ganz Indien. Wie sehr contrastirt hiermit die freilich poetische Schilderung, welche der Dichter Valmiki des Epos Ramayana (I. 5, 6, II. 55, 20, 44, 18) schon tausend Jahr vor der christlichen Zeitrechnung von der Residenzstadt Ayodhya entwirft, welche jedoch keineswegs bloßes Phantasiebild ist, da sie als Muster anderen Beschreibungen Indischer Städte bei Strabo, Arrian, Megasthenes u. A. merkwürdig entspricht[82]).

Am Ufer des Flusses Sarayu, erzählt der Ramayana, dehnte sich die Stadt mehrere Meilen weit aus; die Straßen gingen in drei langen Reihen durch dieselbe, waren breit und nach der Schnur abgemessen, an beiden Seiten mit Portalen geziert und immer mit Sand bestreut oder bewässert. Es reihete

---

[81]) v. Chezy die Einsiedelei des Kandu in v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 257—273. [82]) v. Bohlen Ind. Th. II. S. 102 u. f.

sich Haus an Haus, groß wie Paläste der Fürsten, mit prächtigen Terrassen, Höfen, Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war sie angefüllt, eingefaßt mit Wassergräben; feste Thore klammerten sich mit Riegeln in die Mauer ein, und auf den starken Wällen reiheten sich Bogenschützen zur Wehre an das hunderttödtende Geschütz (Sataghni). Die Stadt glänzte von Tempeln mit ihren Götterwagen, und die Kuppeln der Paläste ragten wie Felsengipfel empor, während die Mauern geschmückt waren mit bunten Steinen, wie die Felder eines Schachbretts (eine Art Mosaik). Im Innern sahe man beständig viele Fremde, Gesandte auswärtiger Radjas, und Kaufleute mit Elephanten, Rossen und Wagen, und aus den Häusern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe zum lieblichen Gesange. Schöne Gärten und Parks von Mangobäumen, mit Bädern und gradwinklichten, öffentlichen Plätzen, zierten die Stadt allenthalben; zur Abendzeit waren die Gärten (Udyana) voll Spaziergänger, und fröhliche Männer und Jungfrauen tanzten in den gewölbten Hallen. Die Häuser der Stadt waren drei bis sieben Stock hoch, die hohen Thore führten eigene Namen, z. B. das Unbesiegbare (Vaijayanta), und rings um die Stadt floß ein breiter rauschender Graben, wie es Manus Gesetzbuch (VII. 70) von bedeutenden Städten und Festungen fordert; eben so wie die Stadtmauern gesetzmäßig in bestimmten Entfernungen mit Thürmen versehen seyn mußten. Solche Städte waren auch die Brahmanenstädte am Indus, wie die des Musikanus, die selbst Alexander bewunderte (ἐθαύμασεν, Arrian. de Exp. Alex. VI. 15), und die Castelle in der Mitte der Städte mit dem Palaste der Herrscher, welche die Macedonier bei ihren verschiedenen Belagerungen zu erstürmen hatten, bezeichnen die regelmäßige Lage der Königsschlösser (daher Antaspura, d. h. Mitte der Stadt genannt), die auch in den Schilderungen der Sanskritwerke bestätigt wird, wie sich dies aus v. Bohlens[83]) so lehrreichen Untersuchungen, denen wir hier folgen, ergeben hat. Der in demselben Epos beschriebene Königspalast ist ein längliches Viereck mit sieben großen Vorhöfen, die mit zwei Seitenflügeln bis zum Hauptgebäude hinführten, und an drei Seiten mit einem großen Garten eingefaßt waren. Ein hoher, gewölbter Thorweg, auf welchem Flaggen weheten, mit bossirten und vergoldeten Thorflügeln zu schließen, an

[83]) v. Bohlen Indien. Th. II. p. 104.

dessen Pfosten Jasmisgewinde emporrankten, auf deren Capitälen schöne crystallene Vasen mit jungen Mangobäumen prangten, führte in den ersten Hofraum, der mit Blumen bestreut, von einem Thürhüter gehegt war, für den ein Lehnsessel am Eingang der Pforte zu stehen pflegte. Die freien Höfe umliefen die Seitenflügel, die bedeckten Hallen und Gallerien; Treppen mit bunten Steinen ausgelegt führten in die obern Zimmer, die von mehrern Stockwerken herab, durch die crystallenen Fenster auf die Stadt herniederblickten. Im zweiten Hofraum waren die Stallungen der Stiere, Rosse und Elephanten, der dritte war mit Bequemlichkeiten aller Art, Tischen, Stühlen und Sitzen, schönen Schildereien und Anderem versehen, der Sammelplatz der schönen Welt, die der Hausgebieterin den Hof zu machen kam, wo die Herren und Damen umherschlenderten, wo Maitreya ein halbgelesenes Buch auf einem Spieltische aufgeschlagen findet. Der vierte Hof war der Concertsaal (Sangitasala), wo man Schauspiele und Gedichte vorlas, wo Jungfrauen sangen, oder die Vina spielten, während die summende Flöte, die Cymbeln und Tambourins sie begleiteten. Hier hingen allenthalben Vasen mit frischem Wasser, um Kühlung zu verbreiten. Die andern Höfe waren für die Küche bestimmt, dann für die Dienerschaft, wo auch die Hofjuweliere ihre Werkstatt hatten, zur Fertigung des Schmucks aus Perlen, Edelsteinen, Muscheln und Korallen; der siebente endlich war mit schönem lieblichem Geflügel gefüllt, die Vögel standen in Käfigen auf den Balkons oder hingen davon herab, und von hier erst gelangte man zum Hauptgebäude, zum Sitze der königlichen Gebieter, Pandaragriha, das Weiße Haus genannt. Umgeben war das Ganze von einem Garten mit herrlichen Blumen und köstlichen Fruchtbäumen, von denen hie und da seidene Schaukeln für junge Mädchen herabhingen. Die sieben Höfe, die sieben Farben der Mauern, bezogen sich, bemerkt v. Bohlen, wie alles darin vorkommende, auf die sieben Planetenhimmel und andere astrologische Ideen, durch die man erst zum Allerheiligsten, dem Throne der Fürsten, der selbst der Himmel hieß, vordrang, wo der göttergleiche Monarch, wie der altpersische von den sieben Meistern, oder Ministern, den Amschaspands, umgeben war; und diese religiöse Bedeutung der ganzen Architectur, die sich auch in den siebenfachen Mauern des Medischen Ekbatana, bei den Thurmabsätzen zu Babylon, den Pyramidenstufen der Indier und Chinesen, und in so vielen

der antiken Asiatischen Formen wiederholt, wie des ganzen Lebens und der Sitte des Indischen Volks und aller seiner Einrichtungen, war hier am Ganges nach Manu[184]) der höchste Ruhm der vier reinen Geschlechter, zumal aber der wiedergebornen, der Schriftkundigen Alles beherrschenden Brahmanen, nach dem Gesetz (Veda, d. h. das Wissen, oder das Geoffenbarte)[85]) in Allem zu leben und in ihm genau bewandert zu seyn.

Weiter abwärts vom Zusammenfluß der Yamuna und Ganga, bis zu den letzten Vorbergen von Rajamahal, liegt zu beiden Seiten des Hauptstromes die Provinz Behar oder Bahar, und noch weiter abwärts breitet sich am mächtigen Gangesstrome bis zum Brahmaputra, die Landschaft Bhanga (oder Angga, daher Bangala, jetzt Bengalen), das reiche genannt, aus; Kumarakhanda, das Land Kumaras, wo das mythologische Poem Kumarasambhava, d. i. die Geburt Kumaras spielt, oder auch von seinem köstlichen Rohre Gaura, d. h. das Land des Zuckers genannt. Daher der Bengali Name Gur, von Land und der alten Capitale Gur (Gour), deren Ruinen[86]) noch heute im Süden der Stadt Malda südöstlich von Rajamahal, auf dem Ostufer des Ganges diesen Namen tragen. Dieselbe Capitale wird aber auch mit dem Namen Lakshamanavati, abgekürzt Luknowti, bei Ferishta[87]) belegt, und muß von dem westlichern Luknow unterschieden werden. Gur, Gaura, heißt im Sanskrit und Bengali der rohe Zucker, im Gegensatz des Sarcara (s. ob. S. 439) des verarbeiteten. Die große Fruchtbarkeit von Behar und Bengal ist von jeher, in ihren obern Gebieten wenigstens, denn an ihrer Meeresmündung, dem Alluvialboden, ist sie vielleicht erst wie das Nildelta jüngerer Entstehung[88]), ihr Ruhm, ihr Schmuck, ihr Wohlstand. Hier in der gemäßigten Mitte des untern Duab, in Behar und Banga, umkränzt und geschützt von unübersteiglichen Gebirgen, Meeresgolfen und breiten Strömen, im tiefen Frieden vor Völkerwanderungen und Weltstürmern, die erst später es erreichen, im eigentlichen gangetischen Paradiese des reichbegabten Indiens,

---

[184]) Manava Dharma Sastra ed. Greaves ch. Haughton l. c. Vol. II. ch. X. 3. [85]) v. Bohlen Indien II. p. 128 etc. [86]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 229. [87]) Ferishta by Briggs I. p. 203. [88]) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee Serampore 1834. 4. Vol. I. Pref. p. 8 etc.

ist der Hauptsitz des Brahmanenthums, das Jahrtausende in Stille und Ruhe[189]) sich aufzuschließen und zu entfalten durch Natur und Geschichte begünstigt ward. Hier daher die stärkste Population, die älteste und allseitigste Industrie, die früheste Theilung der Stände und Gewerbe, hier reihet sich Stadt an Stadt, was schon Megasthenes der Mitwelt verkündete. Am Westeingange zu diesem Gebiete, nahe dem größern und heiligsten Prayaga (Gemünde zweier Ströme), liegt das gefeierte Varânasi, jetzt Benares, gewöhnlicher in den Sanskritschriften Kâsi, d. h. die Glänzende (z. B. Ramay. I. 11. 48), genannt, daher auch *Καρσίδα* bei Ptol. VII. 2, die älteste Indische Academie, an der noch dreihundert gelehrte Brahmanen angestellt sind, die früher über 5000 Schüler zählten, darin 8000 Häuser auch heute noch allein nur Priester Eigenthum sind. Erst mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts dringt, nach Gaznaviden und Ghuriden, auch die Dynastie der Afghanen, als furchtbare Geißel in das Land am Ganges ein, wo die Zerstörung Bengalens unter dem ersten dieser Eroberer (dem Ghuriden Kutbeddin im J. 1193)[90]) mit dem schrecklichen Blutbade in Benares beginnt, das seitdem in Verfall geräth. Zu beiden Seiten des Gangesstromes, im Süden von Benares liegt zunächst die Berglandschaft Kirata, am Nordabhange der Windhya-Kette (verschieden von den Kiratas in Ost-Nepal, aber vielleicht mit jenen in alter Verbindung stehend (s. Asien Bd. III. S. 113), am Nordufer des Goggra (Sarayu) und Ganges, die Landschaft Vasala. Auf diese folgt ostwärts zwischen den nördlichen Gangeszuflüssen Narajani (jetzt Gandhak Ganga, s. Asien Bd. III. S. 79, d. i. *Κονδοχάτης* bei Arrian. H. Ind. c. IV. vielleicht von der Sanskritform Gandaka gebildet, d. h. Rhinoceros, und von Vati dem Femin., jetzt Gunduck der Briten) und dann der Sankosi (ebend. S. 86, i. e. *Κοσσοάγος* bei Arrian, vom Sanskrit Kausik)[91]); längs dem Norduser des Ganges aber die Landschaft Mithila, und noch weiter ostwärts zwischen dem Kosi und Brahmaputra-Strome die im Sanskrit genannte Landschaft Matsya, von der schon früher die Rede war (ebend. S. 113). Jenseit dieses großen Zustromes aber reihen

---

[189]) Megasthenes b. Arrian Hist. Ind. V. [90]) Ferishta Hist. by Briggs T. I. p. 179. [91]) v. Schlegel Indische Bibl. Th. II. p. 402.

sich die Landschaften an, welche in der Sanskritischen Geographie Kamrupa (West-Asam, s. Asien Bd. III. S. 288, 299, 324), Srihata und Tripura (d. i. Sylhet und Tiperah, s. oben S. 389, 405) heißen. Zu beiden Seiten des Ganges-Deltas zwischen dem Ostarm des untern Ganges und dem untern Brahmaputra liegt die altindische Landschaft Vanga (im engern Sinne, d. i. Banga, Bangala); an dem Westarm des untern Ganges, dem Baghiratha oder Ganga im engern Sinne (der Strom von Calcutta oder der Hoogli), die Landschaft Angga, und in der östlichen Hälfte des Deltas am Padma oder Padda (jetzt Ballisore-Fluß) die niedere Landschaft Upavanga[92]), der Deltaboden wol in jüngerer Zeit erst aus dem Meere gehoben; Kalikotta (d. h. Wohnung der Kali, d. i. die zerstörende Naturgöttin, Gemahlin des Siva), das jetzt Britische Calcutta, erst später zur Blüthe gekommen, welches seitdem alle anderen Namen verdunkelt. Auch Devikotta war sie vor Alters genannt, dem Ugli (jetzt Hoogli) nahegelegen, wo noch im Jahre 1665 Schouten eine große schöne Stadt beschreibt, wo Ptolem. auf einem so zum Handel günstig gelegenen Boden den Ort Tilogrammum nennt, da ist das neue Calcutta erbaut. Ptolemäus nennt die Bewohner des Ganges-Deltas Gangaridae, und ihre Hauptstadt bezeichnet der Peripl. Mar. Erythr.[93]) mit dem Namen Ganges, als einen Stapelort, von wo die Indischen Baumwollengewebe, Japanische Narden und Malabathrum (Betel)[94]) weiter verführt werden.

Zunächst unterhalb dem Zusammenfluß des rechten Zuflusses Sonus (jetzt Sone), aus dem Ostende des Vindhya-Gebirges zum Ganges, weit oberhalb der Deltaspaltung, liegt die heutige jüngere Stadt Patna (d. h. Stadt), welche in Inscriptionen auch Srinagara, d. i. die Heilige Stadt heißt. Sie ist die Capitale der Provinz Behar (auch Bahar b. W. Hamilton, im Sanskrit Vihâra, wegen ihrer vielen Buddhatempel, welche den Kern des Reiches der Prasier, oder der Orientalen bildet, genannt) und auch heute nicht unbedeutend. Der älteste Name dieser Landschaft, der sich südwärts des Gangesufers besonders gegen das Binnenland ausdehnt, die südliche Hälfte von

---

[92]) Fr. Hamilton Buchanan in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 181. [93]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 32, 38. [94]) Heeren in Gött. gel. Anz. Nr. 206. S. 2054.

Behar, ist gleichfalls das berühmteste aller dortigen Reiche das alte Magadha, dessen Könige sich Herrscher von Magadha und Bharatakanda, dem Lande der Tugend titulirten, welche sich rühmten vom Geschlechte des göttlichen Brahma selbst herzustammen. Wichtig werden uns diese Localitäten hier auch vorzüglich dadurch, daß in der Nähe von Patna einst die berühmteste Stadt des Indischen Alterthums, welche den Abendländern bekannt geworden, nämlich Palibothra[195]), gestanden (Παλίμβοθρα bei Arrian, Παλίβοθρα bei Strabo, Plin. und Ptolem.).

Palibothra, die Residenz der Prasier, der Sitz von Sandracottus (Chandraguptas), an dessen Hofe Megasthenes als Gesandter lebte, heißt richtiger im Sanskrit Pat'aliputra[96]); ein Name, der gleich im Eingange des Sanskritwerkes Hitopadesa (d. h. Institutio salutaris)[97]) vorkömmt, ohne daß jedoch dessen Lage dort bestimmt wäre. Patali heißt der Trompetenbaum, nach Wilkins Bignonia suaveolens, daher dieser Baum, als lieblich duftender, bei den Dichtern[98]) berühmt ist. Auch Kusumapura[99]), d. h. Blumenstadt, ist ein Name dieser Capitale, der im Indischen Drama Mudra Raxas vorkommt. Um ihre Lage, denn ihre Pracht ist seit Jahrhunderten verschwunden, ist vielfach gestritten. J. Rennell bestimmte sie zuerst richtig westlich von Patna, unterhalb der Mündung des Sonus (Σῶνος b. Arrian Indic. Hist. c. IV.), wo sich auch heute noch unter dem verstümmelten Namen Patelputer ihre Ruinen ausbreiten. Die Alten hatten selbst, irrthümlich, sie bald an die Mündung des Ganges verlegt, oder an die Mündung des Erannoboas, den aber Arrian (Hist. Ind. c. IV.) wie Plinius (H. N. VI. 22) als von dem Sonus verschieden angaben; Strabo nannte sie am Zusammenfluß des Ganges und eines andern Flusses (καὶ τȢ ἄλλȢ ποταμȢ, eine corrumpirte Stelle). Aber dieser andere Fluß ist eben der Sone, welchen der Lexicograph Amara Sinhas als Synonym mit Hyranyavâhas, d. h. der Goldarmige, bezeichnet, wie er in der Poesie ge-

[195]) Arriani Histor. Indic. c. II. et. X.; Strabo XV. I. §. 36. ed. Cas. 702.; Plin. VI. 22. [96]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. S. 394 u. f. [97]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 389.
[98]) Z. B. in Sakuntala, Drama von Kalidasa, übers. aus dem Sanskrit und Prakrit von B. Hirzel. Zürch 1833. 8. Vorstück S. 4, 112. [99]) Chr. Lassen Ind. Pentapotam. p. 60.

nannt wird, ein Name den Megaſthenes zuerſt in '*Εραννοβόας* helleniſirt wieder gegeben hatte. Dieſe Identität hat zuerſt v. Schlegel über allen Zweifel erhoben, der aus einem Indiſchen Schauſpiele von den Thaten Chandraguptas, des Königs von Pataliputra, die Scene anführt, wo derſelbe vom Söller ſeines Palaſtes herab den vorbeiſtrömenden Ganges (der auch in Hitopadeſa Einleitung alſo bezeichnet wird) betrachtet, zugleich aber bemerkt, daß auch der Sonus, als ganz in der Nähe befindlich, mehrmals erwähnt wird. Der König will an deſſen jenſeitigem Ufer ſeinen Sitz nehmen, und ſendet eine Bothſchaft an einen dort wohnenden Schreiber, woraus ſich ergebe, daß eine ihrer Vorſtädte am linken Ufer des Sonus gelegen war. Dieſe Capitale (amplissima urbs ditissimaque Palibothra, Plin. VI. 22) am Ganges war, nach Megaſthenes, 80 Stadien, alſo mehr als 2 deutſche Meilen lang, 15 Stadien breit, mit Gräben und Mauern, 30 Ellen hoch, umgeben, welche 64 Stadtthore enthielt, indeß ſich auf der Mauer 570 Thürme erhoben. Von der Zeit der Zerſtörung dieſer gewaltigen Stadt iſt uns kein beſtimmtes Datum überliefert, denn Col. Wilfords Meinung, daß ſie ſehr frühzeitig durch den Ganges ſelbſt zerſtört ſey, iſt bloße Hypotheſe[200]). Wol aber iſt durch Hiuan Thſang[1]), des Chineſiſchen Buddhiſten Reiſe, der ſie kurz vor dem Jahre 650 n. Chr. Geb. beſuchte, bekannt geworden, daß ſie damals noch in vollem Glanze beſtand, denn er beſchreibt ſie ſehr umſtändlich. Gewiß würde die baldige Herausgabe dieſer wichtigen Entdeckung J. Klaproths ſehr erwünſcht ſeyn. Der Buddhiſte erklärt den Namen der Stadt durch „Sohn des Pat'âli," das iſt des Trompetenbaumes, und bringt dabei die liebliche Legende an, welche die Veranlaſſung dieſer Benennung gab. Von den mühſamen Unterſuchungen der heutigen Localitäten dieſer alten Capitale, durch Major W. Franklin[2]), wird weiter unten die Rede ſeyn. Fr. Hamilton hält dafür, daß in früheſter Zeit die Landſchaft Angga (d. i. Banga, Ben-

---

[200]) L. Colon. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 378 etc.

[1]) J. Klaproth Reiſe des Chineſiſchen Buddhaprieſters Hiuan Thſang ꝛc. S. 7. [2]) Will. Franklin Inquiry concerning the Site of Ancient Palibothra etc., according to Researches made on the Spot in 1811 and 1812. London 1815. 4.; Fr. Hamilton l. c. Edinb. Transact. Vol. X. P. 1. p. 183.

galen) die höchste Cultur und Macht hatte, die erst nachher auf Palibothra übergegangen sey, zur Zeit Alex. des Gr.

Noch bedeutungsvoller für altindische Geographie wird diese Landschaft, im Süden Pataliputras, dadurch, daß Gautamas[203]) mit dem Beinamen Buddhas, des Weisen, der Sohn des Sudhodanos, Königs von Magadha, hier seinen merkwürdigen Schauplatz als Reformator des ältesten Indischen Religionssystemes fand, der als solcher — wie Palästina von Juden und Christen, Mecca von Mohammedanern vom Niger bis zum Hoangho, die schneeigen Kailasa-Höhen und heiligen Stromquellen und Prayagas von brahmanischen Hindus — so von Buddhisten aus Mittel- und Hinter-Asien bis von China und Japan her (wo Magadha, Makata bei Birmanen, s. oben S. 285, bei Chinesen Mo-ki-to heißt) besucht ward und noch wird (s. Asien Bd. III. S. 1161), wo er von der Familie Sakya abstammend, mehr unter dem Familiennamen des Sakyamuni (Chekiamuni, oder Schigemuni, bei Tübetern und Mongolen) bekannt ist. Auch Hiüan Thsangs des Chinesischen Buddhisten wiederentdeckter Reisebericht, vom Jahre vor 650 n. Chr. G.[4]), ist eine solche Pilgerreise nach Magadha, wo dieser zuerst die Vaterstadt seines Heiligen besucht, die nach ihm Kapilavastu (Kapilawot bei Birmanen, Kapila Varta im Sanskr.; s. oben S. 172, 285) heißt, und in der Nähe des jetzigen Luknow lag, dann aber auch Feischeli, oder Waisili (die Lage ist uns unbekannt), wo derselbe sein Leben beschlossen hat. Am längsten verweilt Hiüan Thsang in dem damals noch stehenden Geburtsorte Buddhas, in Buddha Gya, das er Kiaya nennt. Es ist dies das jetzige Gaya, im Süden von Patna, am Westufer des Nilajan einem kleinen südlichen Zufluß zum Ganges, dessen heutige Ruinen weit umher verbreitet bewallfahrtet[5]) werden (s. Asien Bd. III. 1161). Eine colossale Buddha Statue[6]), aus schwarzem Granitstein, in sitzender Stellung, mit

---

[203]) H. T. Colebrooke On Inscriptions at Temples of the Jaina Sect in South Behar, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. 1827. 4. p. 522; v. Bohlen Ind. Th. II. p. 310. [4]) J. Klaproth Reise des Chin. Buddhapriesters Hiüan Thsang a. a. O. S. 7.
[5]) Dr. Fr. Buchanan Hamilton on the Srawacs or Jains in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. 1827. 4. p. 531. [6]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 253; Fr. Buchanan Hamilton Description

langen Ohren und gekräuselten Locken, über 10 Fuß hoch, ist aus diesen Ruinen, in dem Hause der Asiatischen Calcutta Societät zu Chowringhi aufgestellt; Rajasthan heißt die noch größte stehende Gruppe der vielen Trümmer zu Buddha Gaya, welche der berühmte Fr. Buchanan Hamilton besucht hat. Im S.O. von dieser Ruine liegt die Landschaft Virabhumi, d. h. Land der Helden; jetzt Birbum der Briten [7]). So reihet sich hier auf classischem Boden Monument an Monument an, von der Gegenwart zurück durch alle Jahrhunderte bis zu der Grotte des heiligen Gautamas, wahrscheinlich dem Urtypus aller übrigen unzähligen Buddhagrotten (s. ob. S. 151, 191 u. a. O.), deren Andenken zur Zeit des Hitopadesa (102. 108 Lond.; vergl. Savitri 6, 11. der Büßer Gautamas) [8]) noch in dem Munde des Volkes lebte.

Diese Gegend von Süd-Behar, oder Magadha, in uralter Zeit durch Ausbildung der Magadhi- und Prakrit-Sprachen, wie der Nagara und Pali Schriftcharactere (s. Asien Bd. III. S. 1160) [9]), eben so merkwürdig, wie durch den Einfluß dortiger Speculationen der Brahmanen und Buddhas auf die Philosophien der Griechen, zumal der Pythagoräischen und anderer Schulen [10]), stand in frühern Jahrhunderten, durch die umgebenden Nationen und den seitdem sehr veränderten Weltverkehr der Völker, in dem mächtigsten Reiche der Prasier (Sed omnium in India prope, non modo in hoc tractu, potentiam claritatemque antecedunt Prasii Plin. VI. 22), in dem Mittelpuncte antiker Cultur, recht eigentlich auf der passendsten Stelle, um einem Reformator des strengen Brahmasystemes in das wirkliche Weltleben Eingang und weite Verbreitung zu verschaffen. Von hier gingen unmittelbar die Verbindungen südwärts bis Ceylon, nordwärts bis Kaschmir [11]), und die Handelswege von der Malabarküste ostwärts über

---

of the Ruins of Buddha Gaya in Behar in Calc. Soc. May 6. 1826. s. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 778.

[7]) Ind. Bibl. Th. II. p. 401. [8]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 341. [9]) vergl. H. T. Colebrooke On Inscriptions etc. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. 1827. Vol. I. 4. p. 521.

[10]) H. T. Colebrooke on the Philosophy of the Hindus Part. IV. 1827. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 568 etc.

[11]) On the Era of the Buddhas in Dissertat. on the Lang. and Literat. of Tubet in Quarterly Oriental Magaz. of Calcutta Nr. VII. Asiat. Journ. 1827. p. 783.

das gefeierte Udschayini (das Emporium Ozene b. Ptol. s. ob. S. 486, vergl. Asien Bd. II. S. 1106), wo die Buddhalehre starken Anhang gewann, durch das Binnenland herüber, kreuzten sich hier mit ihnen zur Residenz Palibothra und zum Bengalischen Meerbusen. So wurde es, in solcher geographischen Weltstellung (analog dem Kapernaum, am Wege des Galiläer Meeres, an den Grenzen Zabulon und Naphthalim, Matth. IV. 13, zur Verbreitung des Evangeliums unter die Völker der Heiden Vorder-Asiens, wo die große Handelsstraße hindurchzog), dem Königssohne Sudhodanos und der Maya (d. h. Täuschung in der philosophischen Sprache der Vedanti), unstreitig damals leichter als anderswo Eingang mit seinen freien, rationellen Ansichten gegen das strengabgeschlossene Brahmagesetz zu finden, wodurch er die Unterschiede der Casten vernichtete, die Brahmanen-Hierarchie in ihrer innersten Schutzwehr angriff, ihren Sturz durch Einführung eines Priesterstandes, zu dem jedermann Zutritt haben konnte, hervorrief, woraus sich freilich ein Kampf entzünden mußte, der zu den größten, welthistorischen der Völkergeschichten der Erde gehörte (s. Vorhalle a. a. O. Einleitung) [212]), der, wenn er auch nicht so schnell beendet und der Buddhaismus keineswegs ganz ausgerottet ward (denn um das Jahr 1027 n. Chr. Geb. regierten noch Buddha-Fürsten in Benares (Mahipala der dort Buddhatempel baute) [13]), und um das Jahr 1500 nach Chr. herrschten noch Buddhas am Hofe in Orissa) [14]) — doch weit genug gedieh, um durch blutige Gewalt und Uebermacht des Brahmanensystems, endlich das Buddhathum fast gänzlich aus dem continentalen mittlern Indien in die Extreme des nördlichen und südlichen, und aus dem größern Theil des Vordern in das Hintere sowol continentale wie peninsulare Indien zu verdrängen.

---

[212]) Vergl. mit d. Vorhalle über religiöse Nachekriege Einleit. 13; H. Wilson Remarks on the Hist. of Cashmir in Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 91. [13]) Capt. Fell Sanscrit Inscriptions with Observations by H. H. Wilson in As. Res. ib. T. XV. p. 460. cf. T. V. 433. T. IX. 203. [14]) A. Stirling Geogr. stat. and histor. Account of Orissa Proper or Cuttak in As. Res. ib. T. XV. p. 283.

2) Das südliche Indien, Dekan, das Halbinselland.

Vom Vindhyan-Gebirge, welches nach altindischer Ansicht[15]) die Südseite der großen Ganges-Plaine von Meer zu Meer begrenzt, und dem ihm gegen West parallellaufenden Nerbuda-Fluß, Narmadâ im Sanskr., d. h. die Liebliche, daher auch Ptolem. VII. 1. ihn ganz richtig Namadus vom genannten Gebirge entspringend zur Küste der Barygazen (bei Baroach) als einmündend nennt, beginnt das Dekan, der Süden Indiens, im antiken Sinne der Sanskritliteratur, wenn dessen Ausdehnung, in den neuern Perioden der Mohammedaner-Herrschaft, auch verschiedene Beschränkungen erlitt, und bald weiter südwärts gerückt, bald nur auf das Land zwischen Nerbuda und Krishna-Fluß eingeengt ward[16]). Außerhalb dieses Gebietes bleiben im N.W. die Landschaften Ajimirha (das jetzige Ajmere in Rajasthan) und Gurjâra oder Gurjâra-rashtra (d. i. Guzerata), welche eigene Reiche bildeten, und die Nâgakhanda, im Sanskrit die Schlangenländer, liegen, womit die Sumpfgegenden von Kutsh nördlich von Guzurate, am untern Indus und dessen Delta gegen die Sandwüsten bezeichnet werden.

Die erste Landschaft innerhalb Dekan, zwischen dem Vindhyan-Gebirge und dem Nerbuda-Fluß, ist das Königreich Malwa, welches seinen antiken Namen bis heute behalten hat. Das Emporium Barygaza, nahe der Mündung des Nerbuda, bei Ptolem., und so gerühmt in Arrian. Peripl. Mar. Erythr., ist der im Sanskrit Bhrigugacha (vom Weisen Bhrigu) genannte Marktort, wo einst der lebhafteste Handel mit der Westwelt, jetzt im Namen Baroach noch übrig, von wo sich der Großhandel erst später südwärts an den Tapti-Fluß nach Surate gezogen hat, südwärts aber in ältester Zeit der Verkehr in zehn Tagereisen nach *Πλίϑανα*, Puttanah(?), ostwärts in eben so vielen nach dem großen Emporium *Τάγαρα* bei Arrian. Peripl. p. 29 ging, jetzt Deoghir in der Nähe von Aurungabad in Mâharashtra dem Mahrattenlande. Das Gebiet um den Golf von Surate nennt schon Ptolem. Larike

[15]) Fr. Hamilton Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 182.

[16]) W. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 1.

im West, und führt das im Sanskrit bekannte Surashtra, d. h. schönes Reich, als Συράστρη auf; der Peripl. nennt es Synrastrena. Der Ptolemäische Name des Gebietes wird durch die Dynastie Lar bestätigt, welche auf Münzen und Inscriptionen von Col. Todd [217]) nachgewiesen ist. Die ganze Westküste führt im allgemeinen den naturgemäßen Namen Malayavara im Sanskrit, d. h. Bergland, woraus Malabar der Neuern geworden (Μάλα bei Kosmas Ind., auch altindisch Kairula und Malayala genannt), welche Benennung aber gegenwärtig nur auf den südlichen Theil beschränkt wird, vom Cap Comorin (Kumâri im Sanskr.) nordwärts bis Mahesvara im Sanskr., d. h. Land des Siva [18]), oder Mahishâsura (Name des Büffeldämon), daher der moderne Name Mysore, gesprochen Maißoore (im Karnata der Hindus) [19]), wo eine Kunstmauer von 20 Meilen bis an das Meer reicht, ein Werk der Indischen Vorzeit, um gegen Nomadenüberfälle zu sichern.

Ueberhaupt zeigt dieses südliche Halbinselland unzählige rohere Stämme von Hinduraçe, gänzlich verschieden oder doch sehr abweichend von den nördlichern Stämmen, zwischen deren Gaue, Thäler, Gebirge und Gestade aber überall Indische Civilisation mit Brahmanen und Buddhacultus, und also auch mit den Sanskritbenennungen erst eindrang. Daher finden sich daselbst zwischen vielen andern auch überall mythologische, Sanskritische und andere locale Benennungen, so wie in den mehrsten Wildnissen altindische Architecturen, Marmortempel, Mauern, Wasserbecken, Brückenbauten, Götterstatuen u. s. w. Aber neben diesen auch andere Monumente und Namen, die nicht daher, sondern von Carnatischen, Tamulischen und andern weniger bekannten Sprachen und Culturen abzuleiten sind. Eben so haben sich dort aus den durch Fremdlinge wie von Persern und zumal Arabern eingeführten Sprachen, frühzeitig viele Zwitternamen erzeugt (wie Achmednagara, Achmedstadt, in Guzurate; Sultanpura, Sultanstadt, in Khandeish im S. des Nerbuda u. a.), aus zweierlei Sprachen zusammengesetzt, die nicht insgesamt auf das Sanskrit allein zurückzuführen sind, wie meist im nördlichen Indien. Auch schon in ältester Zeit mag solche

---

[217]) Transact. of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 208. [18]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 25. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 399.
[19]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. T. X. P. I. p. 176.

Zwitterbenennung der Orte dadurch entstanden seyn, daß die meisten Nachrichten von Gestadeländern Indiens, durch Arabische Handelsleute und Matrosen, zu Griechen und Aegyptern am Erythräischen Meere kamen, welche solche Namen überlieferten. So glaubt sich W. Wilford den Namen der Küste Limyrica bei Ptolem. mit Modiris (Muziris Empor., wohin zur Zeit des Periplus[20]) sehr viele Griechische Handelsleute schifften) erklären zu müssen, welche einheimisch Mura, Murika geheißen, woraus mit der arabischen Vorsylbe al (wie aus Maghada ihr Almogd u. a.), Almurica, und daraus das Griechische *Λιμυρικῆ* bei Ptol. VII. 1. geworden; die Gegend in welcher das heutige Mangalore liegt, *Μαγγαρəὸ* bei Kosmas. Südwärts vom Tapti-Fluß folgt, bei Ptolem., Ariaca, die Küste der Piraten, *Ἀνδρῶν πειρατῶν*, von jeher das Land kühner Küstenfahrer, wo *Καλλιένη*, vom Sanskr. Kaliyani, d. h. die Schöne, ein älterer Handelsort, noch heute so genannt, aber unbedeutend, im Osten der Bombay-Insel (von Bomba Devi einer Hindugöttin hergeleitet; nach Portugiesischer Etymologie aber von Buon Bahia, d. i. gute Bay), die erst späterhin Aufmerksamkeit erregt. Südwärts auf die Piratenküste folgt die von Limyrica, wo Ptolem. *Κορέαρα* nach Mannert[21]) vielleicht das heutige Cananor, und weiter abwärts Nelcynda (Nilakhanda, d. h. blaues Land, ein Epitheton des Siva) des Peripl., dessen Herrscher aber ihre Residenz im innern Lande haben, wahrscheinlich Sivadiener, wo aber überall die Identität der älteren classischen und der alten einheimischen Namen der Landschaften und Ortschaften, die selbst im Sanskrit wenig erforscht sind, nachweisen zu wollen zu frühzeitig scheint (wie z. B. Kalikut das später so berühmte Emporium, welches aber im höhern Alterthum nicht genannt wird, auf Bakari bei Ptolem. mit Mannert, V. S. 202, zu deuten u. a. m.), weil es an Studien der dort einheimischen Geschichten und Literaturen noch gänzlich fehlt. Doch ist hier an der Stelle des heutigen Cochin (Cotschin) das alte Cottiara bei Ptol., Cottona oder Cottonara bei Plin. und im Periplus die Pfefferküste von Cottonara unverkennbar, die so reiche Waare für das Abendland gab. Eben so und noch weit unsicherer ist das Feld der Bestimmung auf der Ostküste

---

20) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 30. 21) Geogr der Griechen und Römer Th. V. p. 201

Dekans, wohin die Seefahrer des Arrianischen Periplus Mar. Erythr. nicht einmal mehr gelangen, sondern von wo sie nur Kunde durch Andere erhalten, und wo, für jetzt wenigstens, noch fast jede verificirende Spur von Sprache und Literatur für die Periode dieses höhern Alterthums, von der hier nur die Rede seyn sollte, fehlt. Im S.O. Dekans breitet sich die Meeresküste hin, wie Arrians Peripl. nach Hörensagen erfuhr[222]), wo die Perlenfischerei im Gebiete des Königs Pandion, und die Stadt Kolchi liegt. Die zuerst folgende Küstenstadt, Balita, hat trefflichen Hafen; dann folgt Komar (von welchem wahrscheinlich das Vorgebirge selbst im S.W. den Namen trägt), eine Feste und Meeranfurth, wo der älteste Tempel des Dionysos, wohin viele Männer und Frauen wallfahrten. Von da an breitete sich die Landschaft aus mit den Indischen Kolchiern, wo die Perlbänke liegen, deren Fischerei (κολύμβησις τοῦ πινικῦ) von den Verurtheilten betrieben ward. Der Theil der Landschaft, südwärts von da, gehörte zum blühenden Reiche Pandions, dessen Hauptstadt Modura (jetzt Madhyra im Sanskr., die Liebliche). Jenseit dieser Kolchier folgte eine Meeresbucht, deren Landschaft Argali hieß, wo man bei der Insel Epiodoros (jetzt Manar, d. h. im Tamulischen sandiger Strom, nämlich die seichte Meerenge, welche das Landen, wie schon Plin. VI. 22 sagt, erschwert) Perlen fischte. Hier wurden auch die Perlen durchbohrt, und die benachbarte große Insel, welche vordem Taprobane nun aber Palaesimundu hieß, lieferte auf die benachbarten Emporien, außer andern Waaren, auch ihre Perlen, Edelsteine, Gewebe (σινδων) und Schildpatt (Χελῶναι). Ihr nördliches Vorgebirge war bewohnt und ward von segelnden Schiffen umschwärmt. Auch Ptolem. nennt jenseit des Cap Komar[23]) (Kumâri, nach der Mutter der Panduiden genannt) zwei Hauptbuchten, welche auf der continentalen Seite die Ceylonstraße bilden; die südliche Bucht, jetzt Kolkhi, den Sinus Colchicus, wo nach ihm das gleichnamige Emporium (jetzt Koil bei Tuticorin), und die nördliche Bucht, von Ramisseram, bei ihm Sinus Argari (jetzt Artingari), wo er ein sonst unbekanntes Volk der Bati mit einer Capitale Nigama nennt

---

[222]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. l. c. p. 33; vergl. Vorhalle Europäischer Völkergesch. 3. Kap. S. 72 u. f.
[23]) Ptolem. VII. 1.

(Wata oder Bata im Sanskr. nach Wilford)[24]); beiden Golfen, welche das heutige fruchtbare Karnatik (vom Sanskr. Karnâtaka oder Anga, auch Draveda der Hindus) bespülen, zwischen inne, nennt Ptolem. ein Vorgebirge Kory, jetzt Ramanan Kor, und dicht davor ein Inselchen Kory, jetzt Ramisur (Ramesvara) oder Ramisoran Kor, welche Plinius VI. 24 die Sonnen-Insel (Solis insula) nennt, gegenüber die große, stark bevölkerte, cultivirte, reiche Taprobane. Dieses Kory ist noch heute der heilige Wallfahrtstempel des Rama, des Siegers über Ravuna den Herrscher von Lanka (im Sanskr., d. i. Ceylon) im Ramayana Epos. Daher vielleicht der Name Tapo Ravuna, d. i. Insel Ravunas, bei Griechen verdreht in Taprobane, wenn nicht die Etymologie von dem im Pali gebräuchlichen Tâmbaparna, d. h. Betelblatt[25]), wegen der Gestalt, die v. Bohlen angiebt, die vorzüglichere ist. Seit den Zeiten der Indisch-Buddhistischen Colonie, im VI. Jahrh. wird sie Sinhala dvipa, d. i. Löwen-Insel, titulirt, oder Sinhalanka, woraus Serandiv bei Arabern, Salike bei Ptolem., Selediva bei Cosmas, Seilan bei Portugiesen, Ceylon bei Neuern entsteht (über Ceylon s. unten).

Jenseit der zweiten Bucht im Norden wird der Chabaris Fluß, wol der heutige Cavery, mit der gleichnamigen Stadt an der Mündung von Ptolem. genannt, also im heutigen Tanjore; dann folgt *Ποδύκη*, das auch Arrian Per. 34 noch kennt, vom Sanskr. Puduferi, d. h. Neustadt[26]), als eine Colonie von Virapatnam, woraus der moderne Name des früherhin viel bedeutenderen Pondichery hervorgegangen, in der Landschaft nordwärts des Cavery, welche heute zu dem modernen Choromandel gehört, in alten Zeiten aber im Sanskr. Andhra heißt. Nur bis in diese Gegend reicht noch einigermaßen die Localkenntniß der Alten durch Tradition, weiter nord- und ostwärts werden die Nachrichten bei Griechen und Römern immer unvollständiger. Schon Mannert[27]) machte auf die Ursachen aufmerksam; weil wir aus Arrians Periplus erfahren, daß die Bewohner zwischen den ausgebreiteten Mündungen des Cavery-Flusses und zunächst zu beiden Seiten desselben, dort den ganzen Han-

---

[24]) F. Wilford on Ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calcutta 1822. T. XIV. p. 376. [25]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 29.
[26]) ebend. p. 27. [27]) Geogr. der Griechen und Römer Th. V. p. 220.

del des östlichern Indiens in ihren Händen hatten. Durch sie erhielt erst die Westküste Indiens nebst allen abendländischen Handelsnationen nicht nur die Producte und Fabricate ihres Landes, wie Perlen, mit Perlen gestickte Kleider, Baumwollenzeuge, sondern auch die Producte von Ceylon, von den Mündungen des Ganges, die Waaren von Thinan (China) und Chryse (Hinterindien), Gold, Elfenbein, Schildpatt, Gewürze u. a. Alle diese Waaren holten und verführten sie auf ihren eigenen Fahrzeugen, von größerer oder kleinerer Art, und füllten damit die Märkte von Limiryca, Muziris, Nelcynda, wo sie an den jährlich dahingehenden gewaltigen Summen aus Aegypten den eigentlichen Hauptgewinn zogen. Der Aegyptische und Griechische Handelsmann schiffte die dort von ihnen erhaltene Waare in die Heimath zurück, und hatte von der Ostküste Indiens nur Kenntniß durch Hörensagen, ohne selbst Augenzeuge zu seyn. Noch immer lebt in demselben Lande antiker Handelsherrschaft, in Tanjore, dem vom Abendlande abgewendeten, das Inderthum in seiner antiken Eigenthümlichkeit am ungestörtesten und unverändertesten durch die Jahrhunderte bis heute fort[228]), wie in wenigen Landschaften Hindostans.

Es folgen weiter nordwärts die Küste Coromandel, Cholamandala, d. i. Reich des Chola, eines alten Königs, südlich des Godavery-Flusses, ein Name der aber den heutigen Eingebornen völlig unbekannt[29]) ist, das Gestade des heutigen weit jüngern Madras, das erst im XVII. Jahrhundert gegründet ward, wodurch das antike Emporium Mandarâjya oder Chinapatna (wie noch heute Madras bei den Eingebornen heißt), die Chinesenstadt, verdunkelt wurde, die also wol mit Chinesen starken Verkehr hatte. Weiter nordwärts sind nur die Küstenstriche (jetzt die Circars) um die Mündungen des Kistna und Godavery, nach dem Namen des erstgenannten Flusses Maesolus bekannt (*Μαισωλία* bei Ptol., *Μασαλία* bei Arr. Peripl., wo jetzt Masulipatam, im Sanskrit Mausalipatan, d. h. die Stadt Masalias), unstreitig weil, wie Periplus meldet, daselbst eine Schifferstation war, um von ihr aus die Mündungen des Ganges oder das gegenüberliegende Chryse (Aurea Chersonesus, s. ob. S. 27, d. i. Hinter-Indien) zu erreichen.

---

[228]) Berlin. Kalender 1830. S. 107, 120 u. f. [29]) Fr. Hamilton Buch. l. c. T. X. P. I. p. 176.

Auch der Mahanada (im Sanskrit großer Fluß, dem das Epitheton des Ganges als eigener Name geblieben) ist dem Ptol. noch unter dem Namen Mana, obwol er ihn nur einen kleinen Fluß nennt, bekannt, welcher nördlich des berühmten Tempelortes Jagarnauth (Jagannatha, d. h. Krishna) sich zum Meere mündet; hier giebt Arr. Peripl.[30]) ein Reich Δησαρένη an, in welchem wol die früher genannte Σαπάτμα (Supatna im Sanskrit, d. h. schöne Stadt) gelegen. Hier fangen nun die wilden Völkerschaften des Waldlandes, mit denen die Fabel bei Megasthenes wie die der Puranas sich beschäftigt an, die insgesamt Anthropophagen seyn sollen. Hier ist die Landschaft Orissa (Udradesa im Sanskrit, d. h. Wasserland), und auch hier noch führt Ptolem. unter mehrern unbekannten Namen den Fluß Adamas (d. i. Diamantenfluß) auf, der heutige Bramni oder Saank, der allerdings in seinem Alluvialboden wie der Mahanadi dieses kostbare Product darbietet, obgleich beide in ihren obern und mittlern Läufen wenig gekannt und besucht sind.

Hiermit hört die unvollkommene Berichterstattung der alten Zeit über die Ostküsten Dekans auf, dessen continentale Mitte, mancher Namen ungeachtet, doch bis in die neuere Zeit völlig eine Terra incognita geblieben ist.

3) Die Induslandschaften.

Die ältesten geographischen Benennungen der dritten Abtheilung, nämlich der Induslandschaften (Panchanada, d. i. das Penjab, Mallitharun, d. i. Multan, und Patala, die Unterwelt oder das Niederland mit Minnagara am Indus-Delta) brauchen wir, nebst den verschiedenen antiken, mittelalterlichen und modernen Namen des Indus selbst und seiner Zuströme hier nicht zu wiederholen, da wir sie überall in dem kurzen Berichte über Alexanders geographische Entdeckungen nebst den Orts- und Völkerbenennungen schon genügend nachgewiesen zu haben glauben.

---

[30]) Arrian. Peripl. Mar. Erythr. l. c. p. 34, 35. v. Bohlen Indien Th. I. p. 26.

Anmerkung. Sanskritliteratur über alte Geographie Indiens.

Leider ist das Feld der altindischen Geographie, wie das der Geschichte, noch sehr wenig angebaut, weil es allerdings besondere Schwierigkeiten darbietet, indem es erst aus einer poetisch-mythischen Literatur herausgearbeitet und critisch durch die noch sparsamen Fragmente historischer Literatur gesichtet, wie durch die Indischen Monumente so mannichfaltiger Art beleuchtet werden müßte. Die Frucht des Ergebnisses der seit so kurzer Zeit erst begonnenen Forschung, die wir mangelhaft genug im obigen jedoch zusammenzustellen (vergl. Einleit. Bd. I. 5—14) versuchten, erscheint demnach schon hinreichend belohnend, um eine solche mühsame Arbeit von neuem mit frischeren und umfassenderen Kräften zu beginnen. Von dem was die bisher bekannt gewordenen Quellen der Indischen alten Literatur in geographischer Beziehung darboten, konnte zwar Einiges angeführt werden, aber der bei weitem wichtigere Theil, welcher in den Puranas oder deren jedesmalig zugehörigen geographischen Kapitel den Bhuvanâ barsa, d. i. Weltspiegel (Asien I. Einl. S. 5) enthalten ist, ist noch unedirt geblieben. Nur aus einer dieser Quellen, dem Vishnu Purana, die zwar erst im X. Saec. redigirt, aber aus weit ältern Materialien zusammengesetzt ist, hat der berühmte Kenner der Sanskrit-Literatur, H. Wilson, der Societät in Calcutta Mittheilungen gemacht[21]), die für wichtig zu betrachten, aber uns noch nicht öffentlich zugekommen sind. Frühere Angaben über diesen Gegenstand, wie die von Langles[22]) und Andern, sind für unsere geographischen Zwecke ganz unfruchtbar oder eben so unzuverlässig geblieben, wie die Arbeiten von Colonel F. Wilford[23]), die wir daher hier fast ganz übergehen mußten; doch zweifeln wir nicht daran, daß seine benutzten geographischen Quellen, die an sich so sehr selten sind und von Brahmanen gar nicht an Ungläubige veräußert werden, deren er 7 verschiedene kennen lernte, von denen er drei als Eigenthum erwarb, bei critischem Studium sehr lehrreiche Aufschlüsse geben würden. Wir fügen sie hier am Schluß unserer Zusammenstellung ihren Titeln nach hinzu, um mehr als bisher die Aufmerksamkeit auf diese wenig beachtete Literatur der altindischen Geographie zu lenken, und in einen Brennpunct zu versammeln, was uns darüber lehrreich für künftigen Fortschritt erschien, und immer mehr Stoff zur Widerlegung des leider schon zu bequem gewordenen Vorurtheiles

---

[21]) In Asiat. Soc. of Calcutta Sess. 6. Sept. 1824. s. Asiat. Journ. XIX. p. 458. [22]) L. Langles Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan etc. Paris 1821. Fol. T. I. Notice geograph. etc. p. 1—14 etc. [23]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—478.

zu sammeln, als fehle der Indischen Literatur die geographische wie die historische Literatur gänzlich, ein gehaltloser Ausspruch Mills, der von Vielen nachgesprochen und wiederholt worden, obwol nun schon eine lange Reihe von Forschungen und Entdeckungen das Gegentheil immer mehr und mehr darthut [24]) (s. z. B. Artikel Kaschmir, Asien Bd. II. S. 1084 ꝛc.). Auch Heeren [25]) bemerkt schon in Beziehung auf das, was er freilich nur Dichtergeographie der Hindus (analog der Homerischen und Hesiodischen Erdtafel) nennt, die Indischen Dichter kannten ihr Land (so gut wie die Homerischen); manche ihrer geographischen Angaben, die sich auf dieses beziehen, können historisch erklärt werden; der Schluß würde sehr irrig seyn, alle geographischen Daten derselben für Erdichtung zu halten. — Wir glauben in obigem manche neue Bestätigung hinzugefügt zu haben.

Die Abtheilungen der Puranas, welche Bhuvanâ cosa (ob identisch mit Bhuvana darsa?) heißen, d. h. Sammlung der Stationen, sagt F. Wilford, sind ganz mythologischen Inhalts. Die geographischen Abhandlungen, welche den Titel Cshetra samasa führen, heißen so viel als „Sammlung der Länder;" eine derselben ist ganz mythologischen Inhalts, bei den Jainas hochgeschätzt; eine andere, in Wilfords Besitz, ist ganz geographisch und wird von ihm eine schätzbare Arbeit genannt. Der Trailocya derpana, d. h. Spiegel der drei Welten, ist ganz mythologisch und im Landesdialect von Muttra (Mathura) geschrieben.

Die Listen von Ländern, Flüssen, Bergen, in manchen der Puranas, denen aber alle Erklärungen fehlen, heißen gewöhnlich Desamala, d. i. „Ländergnirlanden," sie sind sehr alt, und Wilford hält mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, daß schon Megasthenes, und nach ihm Plinius, daraus ihre Reihen von Länder-, Fluß- und Völkernamen, in der gegebenen Ordnung, aufgeführt haben.

Die ihm näher bekannt gewordenen geographischen Sanskritwerke sind folgende, davon die beiden ältesten jedoch nicht über das IX. Saecul. n. Chr. G. zurückgehen, die andern alle aus jüngerer Zeit sind.

1) Die Munja Prati desa Vyavast'ha, d. i. Beschreibung der Länder vom Raja Munja geschrieben, am Ende des IX. Jahrhunderts revidirt und verbessert von dessen Neffen dem Raja Bhoja im X. Jahrh., unter dem Titel:

2) Bhoja Prati desa Vyavast'ha. Diese beiden voluminösen Werke findet man noch heute in Guzurate. Die Forschungen des Gouverneurs von Bombay, Mr. Duncan, haben die Existenz dieser sehr

---

[24]) s. Progress of Inquiry in to the Learning of India in Quarterl. Oriental. Mag. of Calcutta. s. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 30—35. [25]) Heerens Ideen über Indien S. 450.

seltenen Manuscripte bewiesen, von denen eine Copie zu erhalten bisher aber unmöglich war.

3) Auf Befehl des berühmten Bucca Raja, oder Bucca Sinha, der im Jahre 1285 n. Chr. Geb. (1341 der Vicramaditya Aera) in Dekan herrschte, ward ein geographisches Werk geschrieben, das in den Commentaren des Mahabharata genannt ist, wovon ausgesagt wird, daß es eine Beschreibung von 310 Rajathümern Indiens enthalte. Wilford hält dieses Werk für identisch mit dem, welches den Titel Bhuvana Sagara (See der Stationen) führt.

4) Ein Commentar über die Geographie des Mahabharata, geschrieben auf Befehl des Raja von Paulastya in Dekan, von einem Pandit, der in Bengalen wohnte, zur Zeit Hussein Schah (reg. seit 1489). Ein sehr voluminöses, interressantes Werk, dessen Schluß aber nur im Besitz Wilfords ist.

4) Das Vicrama Sagara, dessen Verfasser unbekannt ist; im Kshetra Samasa, einem spätern Werke, dessen Schreiber es, nach eigenem Geständnisse, eine Compilation aus jenem nennt, wird es oft citirt. Es soll sich noch heute im Dekan vorfinden. Im Jahre 1648 sahe man es noch in Bengalen. Davon nur 17 Blätter Mscr. in Wilfords Besitz. In diesen ist bei Trichina vali von einer alten Stadt die Rede, Vata oder Bata (die Wilford für Ptolom. Bata Metropolis hält), welche diesen Namen von Bataranya führen soll, weil sie im Walde der Vat- oder Vatbäume (d. i. Ficus indica, Banyane) steht.

6) Das Bhuvana cosa, kein echtes Werk, sondern eine spätere Compilation (aus der Zeit Selim Shat, der im Jahre 1552 starb), davon der vierte Theil des Mscr., welcher die Gangesprovinzen enthält, in Wilfords Besitz. In allen Autoren der Hindus wurden die ältern Texte durch später eingeschobene Glossen verändert, so auch in diesem Werke.

7) Das Kshetra Samasa, schon vorher genannt, wurde auf Befehl Bijjalas, des letzten Raja von Patna, geschrieben, der im J. 1648 starb. Es ist also ganz modern, hat aber doch seine Verdienste, da es vorzüglich die Beschreibung der gangetischen Provinzen enthält, und einiger Theile der Halbinsel. Es war zum Unterricht des königlichen Prinzen bestimmt; der Tod des Herrschers hinderte aber den Pandit Jaggan mohun, dessen Verfasser, an der Vollendung des Werkes. Das letzte Kapitel dieses Werkes enthält, auf 47 Blättern, eine umständliche Beschreibung von Pali-bhata (d. i. Patali putra). Die Nennung des von Firangs bewohnten Pondichery und der Stadt Man'darajya (d. i. Madras) zeigt, daß auch hier Zusätze gemacht sind.

Die bloßen Titel und Namen anderer geographischer Werke (z. B.

in der reichausgestatteten Mackenzie Collection) ²²⁶) übergehen wir hier, und führen nur noch die Notiz an, daß auch eine Liste der 56 Länder der Halbinsel Dekan, bei den dortigen Einwohnern, unter dem Namen Ch'hapana desa (d. h. 56 Länder, im Hindu Dialect) in großem Ansehn steht, die schon Bailly unter dem Namen Chapanna de Chalon citirte, davon Fr. Hamilton Buchanan und Wilford mehrere Copien aber mit sehr verstümmelten Namen erhielten, Mr. Ward aber den besten Text publicirt haben soll, wo ist uns jedoch unbekannt geblieben. — An Berichtigungen und Beiträgen der Kenner der Sanskrit-Literatur in diesem Felde wird es hoffentlich bald nicht mehr fehlen; wir haben hier nur Compilationen und Andeutungen für die Zukunft zu geben versucht.

§. 96.

Uebersicht.

Fortsetzung. Mittelalter in Hindostan.

Die älteste Kunde von Indien, seit der Macedonier, Seleuciden, Bactrier und Ptolemäer Zeiten, war längst wieder bei den classisch gebildeten Völkern verdunkelt, als um das Jahr 1000 nach Chr. Geb. die zweite Wiederentdeckung der Indus- und Gangesländer mit ihren Brahmanen-Residenzen durch Sultan Mahmud den Gazneviden die Aufmerksamkeit der Mohammedanischen Völker des Asiatischen Occidentes erregte, welche sich durch die Begebenheiten der Kreuzzüge und den dadurch gebahnten Verkehr mit der Levante, nun auch nach und nach zu den christlichen Europäern fortpflanzte, bis in der Mitte und am Ende des XV. Jahrhunderts, viele Kräfte zugleich bei diesen sich in Bewegung setzten, um die Vollendung dieser Kunde, mit Gewinn und Besitz für die indeß mächtig fortgeschrittenen civilisirteren Staaten Europas, herbei zu führen, deren Gefolge sich zuletzt auch die Wissenschaft anschloß. Aber wie dem Alexander-Zuge, so ging auch dem Zuge Mahmuds, der auf eine sehr merkwürdige Weise plötzlich wieder in die Mitte der Indischen Landschaften versetzt, eine Periode der Dämmerung vorher, aus welcher die Historie gar keine Berichte giebt, und in welcher wiederum nur gewisse Emanatio-

²²⁶) Col. Mackenzie Catalogue of Oriental Mscripts by H. Wilson. Lond. 1828. 2 Vol.

ten auf Sitten und Cultur aus Hindostan es sind, welche dessen Tradition und Fortwirkung auf seine westlichen Nachbarn beurkunden, ohne daß sich die Wege, auf denen dieses geschahe, nachweisen ließen. Es ist dies zugleich die merkwürdige Periode, in welcher das in sich durch Brahmaismus und Budhaismus getheilte Indien an seinen Nord- und Südenden das Asyl der anderwärts verfolgten Guebern, Juden und Syrischen Christen wird, die, wie nach ihnen auch die Diener des Koran, daselbst gastlich aufgenommen und geduldet, gedeihlich zu zahlreichen Gemeinschaften emporblühten, und die Grundlage zu demjenigen Einflusse gewannen, den sie bis heute behauptet haben.

Das weitverbreitete Parthische Reich hatte in gar keiner nähern Beziehung zu Indien gestanden, und auch die glänzende Dynastie der Sassaniden, welche das heilige Feuer Zoroasters von neuem auf Ormuzd Altären lodern ließ, und mit Pehlvi Schrift ihre Denkmale auf Münzen, Marmor und Jaspiswänden ihrer Königsgräber und Tempelberge bezeichnete, hatte vier Jahrhunderte hindurch zu sehr den Kampf der Selbsterhaltung mit dem Römischen und Byzantinischen Westen zu bestehen, um an Erweiterung gegen den Osten, über den Indus hinaus zu denken. Vor dem Orkan jenes eroberungssüchtigen Fanatismus[237]), der seit Mohammed aus Arabien nach allen Weltgegenden hin losbrach, stürzte auch ihr morsches Prachtgebäude zusammen, und die Tiare mußte sich vor dem Turban neigen. Neupersische Geschichtschreiber zur Ruhmredigkeit geneigt, durch Zerstörung urkundlicher Quellen von jener Periode wie durch eine große Kluft getrennt, schreiben den Sassaniden, zumal dem Zeitgenossen Kaiser Justinians, Nushirvan dem Großen (Chosroes I. reg. von 532—579 n. Chr. Geb.)[38]), auch Eroberungen in Indien zu, wofür jedoch keine Beweise vorhanden sind. Aber die Verträge mit Indischen Fürsten scheint der fortwährende Gebrauch der Indischen Kriegselephanten, bei den Sassanidenheeren, zu bestätigen. Daß auch ein lebhafter friedlicher Verkehr zwischen Persien und Indien wol bestanden haben mag, scheint sich aus einzelnen Angaben zu ergeben. Der König Baharam (Ba-

[237]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 63. [38]) C. Fr. Richter Hist. krit. Versuch über die Arsaciden und Sassaniden Dynastie, Preisschr. Leipzig 1804. S. 222—228. Indische Bibl. I. S. 203.

raranes V. reg. v. 421—442)[39]), ein Mäcen der Künstler und Gelehrten, durch seine Leidenschaft für die wilde Eselsjagd bekannt (daher Baharamgur, von Gur oder Gour, der wilde Esel), soll selbst verkleidet nach Indien gereißt seyn (vielleicht mit politischen Zwecken), und 12,000 Musikanten und Sänger (ob die Janitscharen-Musik, s. ob. S. 450) nach Persien eingeführt haben, wobei wahrscheinlich auch Tänzerinnen waren, die in dem ältesten Indischen Epos nie fehlen, und auch zu Sultan Mahmuds Zeit bei allen Haupttempeln als Dienerinnen des Heiligthums erscheinen, deren Stande sich, zu Somnath[40]) in Guzurate, selbst die Fürstentöchter widmeten. Aber vielleicht drang Baharam darum doch nicht über den Indus vor, da auch noch zu Sultan Mahmuds Zeit das westliche Indusufer bis Peshawer und Lumgan zu Indien gerechnet wurde, und die Tänzerinnen im Neupersischen nach Malcolm wirklich heute noch „Mädchen aus Cabul" heißen (Bayadere ist ein durch Portugiesen erst aufgekommener nicht indischer Name). Ob nicht auch die Kunst der Kriegführung aus Indien nach Persien Fortschritte gemacht hat, lassen wir dahin gestellt seyn, das Kriegsspiel, das Schach, das edelste der Spiele, ist unstreitig Indische Erfindung. In Europa ward es zuerst unter Karl dem Großen bekannt, welchem der Khalif Harun Al Raschid dasselbe übersandt hatte, dessen prächtige Figuren noch jetzt das Pariser Museum aufbewahrt; genannt wird es erst zu Anfange des XII. Saec. von Anna Comnena, nämlich *Ζατρίκιον*, verstümmelt aus dem Persischen Shatrenj, und dabei ausdrücklich versichert, daß es von den Assyrern (hier Araber und Perser) nach Byzanz gekommen sey. Die Araber aber behaupten einmüthig, daß es unter Nushirvan, aus der Indischen Stadt Kanoge (Kanudscha) vom dortigen Rai (d. i. Râjâ) von Hend (d. i. Indien), zugleich mit dem Buche Kalila, zu ihnen gelangt sey, und mit ihren Zeugnissen bei Massudi, Ferdusi, Ibn Chalikan, Chondemir und Assephadi, stimmen noch die Chinesen, welche das Spiel um das Jahr 537 n. Chr. Geb.

---

39) Richter ebend. S. 203. 40) Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India translat. from the Persian by J. Briggs etc. London 1829. Vol. I. p. 74. 41) v. Bohlen Indien. Th. II. S. 67 u. f. nach Massudi b. Wallis Op. I. p. 159. Th. Hyde de Schachiludio Oxon. 1694; Freret in Mem. de l'Acad. T. V. p. 250 u. a.

aus Indien wollen erhalten haben. Eine nicht unwürdige Gegengabe von diesen letztern mag gleichzeitig etwa die Chinesische Boussole[242]) gewesen seyn, deren Verfertigung in Chinesischen Annalen seit dem Jahre 121 n. Chr. G., deren Gebrauch zur Dirigirung der Schiffe unter der Dynastie der Tsin, vom III. zum V. Saec. bekannt ist. Da die Chinesischen Annalen der Dynastie der Thang, im VII. und VIII. Saec., die Seefahrten Chinesischer Junken von Canton nach Indien, nämlich über Malacca, und von da nach Ceylon, Cap Comorin, Küste Malabar zu den Mündungen des Indus und bis Siraf, im Persischen Golf, angeben, so ist es wol mehr als wahrscheinlich, daß auch die Schiffer im Indischen Meere von ihnen den Gebrauch der in Form eines schwimmenden Fischchens gefertigten Boussole zuerst kennen lernten, ein Gebrauch der nach des Araber Baïlak von Kibdjak Stelle (entdeckt von Klaproth, im Mscr. Arab. Nr. 970. de la Bibl. du Roi à Paris l. c.), schon in den Indischen Gewässern im Jahre 1242, und sicher Jahrhunderte früher, nur daß ausdrückliche Zeugnisse darüber fehlen, ganz herkömmlich war.

Die Vertheilung der Indischen Kriegsheere in vier Glieder, Elephanten, Wagen, Reiterei und Fußvolk, daher im Sanskrit Chaturanga, d. h. vierkörperig, woraus der persische und arabische Name des Schachspiels Shatrenj seine Erklärung erhält (daher Axedrez im Spanischen; Schach im Deutschen, nach v. Schlegel aber von Scah, d. h. im IX. Jahrh. Raub, daher Schächer und Schach-Spiel), setzt seine Entstehung in Indien außer Zweifel, wenn auch nicht andere Umstände dies Ergebniß näher bestimmten. Mit diesem Spiele kam, wie gesagt, das Buch Kalila, in Indischer Sprache geschrieben, voll weiser Sittensprüche und Politik an den Sassanidenhof, und wanderte von da, wie Ferishta bestimmt sagt, in Pehlvi[43]) übersetzt oder bearbeitet, durch die ganze gebildete Welt. Der Arzt des Monarchen Nushirvan, Barsuyeh mit Namen, hatte das Werk selbst aus Indien geholt; es wurde unter dem Namen Fabeln des Bidpai (oder Bilpai, im Sanskrit Vidyâpriya, d. h. Freund der Wis-

---

[242]) J. Klaproth Lettre à M. Le Baron A. de Humboldt sur l'Invention de la Boussole. Paris 1834. p. 66—67, 95, 60.

[43]) Ferishta by Briggs I. p. 149; Mirchond. Historia Gasnevidarum b. Wilken. Berol. 1834. 4. p. 269.

senschaft)[44]) in das Altpersische übersetzt, und aus diesem vor dem Jahre 860 unter Harun Al Raschid, nach Ferishta, in das Arabische, unter dem Namen Kalila und Dimnah (nach den beiden Schakalen Karataka und Damanaka so genannt, die im ersten Buche sich unterhalten und eine Menge von Fabeln dramatisch zu einer einzigen verflechten). Unter dem Gaznevidden Biramschah (stirbt 1152) ließ dieser dies Werk aus dem Arabischen in die Persische Sprache übersetzen. Auf solchem Wege ging nun dieses Fabelwerk in die Abendländische und Europäische Literatur über, wohin schon früher einmal die dialogische Form der Indischen dramatischen Literatur aus den ältesten Fabelwerken der Indier, dem Panchatantra (im Sanskrit, d. h. Fünf Sammlungen), vor der Aesopischen Zeit sich auf uns unbekannten Wegen verbreitet haben mag. Denn der frühe Ruhm dieser Indischen Fabeln in Persien, die Menge von Sittensprüchen in Versen aus den verschiedensten Dichterwerken den prosaischen Erzählungen eingeflochten beweisen, nach dem Urtheile eines Kenners[45]) das frühere Dasein einer reichen dichterischen Literatur, und jene antiken Fabel-Werke sind in Indien nur erst durch das jüngere Fabelbuch, das unter dem Namen des Hitôpadêsa bekannt ist, außer Umlauf gebracht. Auf demselben Wege sind die unterhaltenden Erzählungen, die unter den Namen der Sieben weisen Meister, der Tausend und eine Nacht u. a. über Persien und Arabien, als Uebersetzungen und Umarbeitungen (nach v. Hammer) mannigfaltigster Art, nur mit verändertem Schauplatz und historischen Namen, aber immer denselben Character und Inhalt beibehaltend, in jener Periode in die Literatur der Levante und der Westvölker übergingen, unstreitig Indischer Herkunft, so daß v. Schlegel z. B. bemerkt, man werde in den meisten Fällen im letztgenannten Werke nicht fehlen, statt des bei Arabern gefeierten Namens Harun al Raschid, den des Indischen Vikramadityas (s. oben S. 487) zu lesen. Daher es in dieser mittelalterlichen Zeit mit der Indischen Literatur ging, wie im höhern Alterthum mit den Waaren; man hat die fremden Erzeugnisse lange genossen, ohne das Land zu kennen woher sie kamen. Hier wird es hinreichen, bei dem was schon oben

---

[44]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 386. [45]) v. Schlegel im Berl. Kal. 1829. S. 70.

über Weltstellung gesagt ist (s. ob. S. 425), darauf hinzuweisen, daß es in derselben Zeit eben so mit den Wissenschaften[246]) ging, mit Arithmetik, Algebra, Astronomie, Medicin, Chemie, worin Araber und Perser die Schüler der Indier waren, die Europäer wieder die der Araber wurden, wodurch der Gang einer merkwürdigen Tradition sich kund giebt, die zwischen dem wahren Orient und Occident der alten Welt, wenn auch getrennt, doch niemals ganz unterbrochen war. Wir wiederholen hier nur was von Andern schon bewiesen ist; das decimale System unserer Ziffern ist ganz Indisch, und die Araber sagen es ganz ohne Hehl, daß sie es von den Indiern gelernt; eben so die Algebra, und eins der drei Indischen Systeme der Astronomie, die vom Khalif Mansur (754—775) bis zur Zeit Mamuns (813 n. Chr. Geb.) bekannt wurden. Die zwölf Zeichen im Thierkreise bei Aegyptern, Chaldäern, Indiern gehen auf eine vorgeschichtliche Mittheilung unter den nachher sich fremd gewordenen Völkern zurück, oder auf die Herleitung aus einer gemeinsamen Quelle. Die Bearbeitung der Metalle und Steine muß in Indien uralt[47]) seyn, wenn auch keine Geschichte darüber Aufschluß giebt, wie sich die damit beschäftigten Künste weiter über die Erde verbreitet haben. Außer dem Zinn, dessen wir oben gedachten, ist Indisches Eisen nach den römischen Pandecten zollbare Waare, bei Arabischen Dichtern ist das Schwert von Indischem Stahl (Mohannadon) wie bei Ktesias berühmt. Messing, eine Art Corinthisches Erz (im Sanst. Kansâsthi), schon dem Pseudo Aristoteles bekannt; die Verarbeitung des getriebenen Kupfers bei den Indischen Tempeln frühzeitig allgemein, und im Sanskritischen Namen des Schwefels liegt schon der Gebrauch desselben bei der Scheidung des Kupfers aus seinen Erzen, da er Sulvâri im Sanskrit, d. i. Feind des Kupfers heißt, daher das lateinische Sulphur seinen Ursprung erhielt, und Blei in der Provinz Malwa oder Mulva gewonnen, heißt im Hindostanischen noch Mulva, woraus sein bedeutungsloser griechischer Name μόλυβος, μόλυβδος herzuleiten seyn mag. Malwa ist durch die vielen Metallidole[48]) seines großen Tempels berühmt, der im Jahre 1227 bei dessen erster Entdeckung und Eroberung von Udschayini (Ozene) zerstört ward.

---

[246]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 209—303. [47]) ebend. Th. II. S. 117 u. f. [48]) Ferishta by Briggs T. I. p. 211.

Auch in der Arzneiwissenschaft lernten Araber aus medicinischen Werken der Sanskrit-Literatur wie der Griechischen; Indische Heilverfahren in mancherlei Krankheiten haben sich weit über den Westen verbreitet, und die Kunst der Zubereitung der Arzeimittel, der Farbestoffe, der destillirten Getränke, der Essenzen, kurz der Chemie und vielerlei Gewerbearten, sind zugleich aus Indien in jenen Zeiten, wie die Waaren, mit nach Vorder-Asien und Süd-Europa übergegangen, ehe noch dieses Land durch Sultan Mahmud (997), Marco Polo (1290), Vasco de Gama (1498) und ihren Nachfolgern von neuem betreten wurde.

I. Sultan Mahmud I. des Gazneviden Entdeckungen und Zerstörungen der Brahmanischen Indus- und Gangesländer (reg. v. 997—1030 n. Chr. Geb.). Sturz der Brahmanenherrschaft; Beginn der Mohammedanischen Zeit in Indien.

Massudi, der älteste und bewährteste Arabische Geschichtschreiber (circ. 950 n. Chr. G.) bezeugt, daß seine Landsleute unter Chalif Mamun (813—833 n. Chr. G.) anfingen Bücher aus dem Griechischen, Persischen (d. i. Pehlvi) und dem Indischen zu übersetzen; der bekannte Fürst Abulfeda selbst, im XIV. Saec. (er stirbt 1324), sagt dies bestimmt noch von Indischen geographischen Werken[49]), nach denen er vorzugsweise seine geographische Arbeit eingerichtet zu haben bekennt (Aboulfeda Text lithographié bei Jouy p. 11), weil Griechen und Inder die glaubwürdigsten von den übrigen Nationen seyen, und obwol letztere nicht den Grad der Forschung wie jene erreichten, doch bei jenen selbst den Vorzug hätten, daher auch er in seinen Werken vorzüglich ihren Ansichten folge. Alle diese Nachrichten sind uns bis jetzt unbekannt geblieben, und erst mit Sultan Mahmud I. (997—1030 n. Chr. G.), dem Zerstörer des Brahmanischen Indiens, geht uns ein neues Licht über dieses Land und seine Bewohner auf; zum Glück ha-

[249]) S. Johannsen die geographischen Ansichten der Araber nach handschriftlichen Quellen der königl. Biblioth. zu Paris, in Hertha Bd. XIV. 1829. S. 219.

ben Mirchond [250] (1498) und Kasim Ferishta [51] (1612) in ihren Persischen Historien uns lehrreiche, wenn auch zuweilen übertreibende Nachrichten hierüber aufbewahrt, deren geographisches Ergebniß uns bei einiger critischer Prüfung vorzüglich mit dem Zustande des nördlichen Indiens zu Anfang des XI. Saec. bekannt machen kann, ehe noch die Diener des Koran die Länder Brahmas, Shivas und Wischnus, wie die Diener der Vedas unterjocht hatten, und wie überall der Islam, so auch hier, durch Zerstörung des Vorhandenen, erst eine jüngere Wüste um sich her erschuf.

Als den ersten Häuptling der Gläubigen, der die Fahne des Islam in der Ebene von Hind (d.i. hier Kabul) aufrichtete, führt Ferishta einen Arabischen Emir von Merv in Chorasan auf, der im Jahre 664 n. Chr. G. (44 der Heg.) in Kabul einzog, und 12,000 bekehrte (mit dem Schwert). Eigentlich drang jedoch Mohalib Ben Aby Suffra mit Reiterschaaren, als der erste auf die Grenze von Multan [52]), d. i. Hind, ein, plünderte das Land, und kehrte mit vielen Gefangenen nach Chorasan zurück, die dort gewaltsam zur Beschneidung gebracht wurden. Das Gouvernement der Gläubigen von Chorasan, und seit 683 von Kabul, hob sich seitdem auf der Grenze gegen Indien zu großer Bedeutung. Etwas später fällt die Invasion des Mohamed Kasim [53]) unter Chalif Walid an den Indus, durch welchen seit dem Jahre 711 n. Chr. Geb. die damaligen Hindu Rajas von Sind in Tatta, denen auch Multan untergeben war, gestürzt, und das Indusland, abwärts Multan, auf einige Jahre der Verwüstung und gewaltsamen Bekehrung dieses zelotischen Arabers preis gegeben war, dessen Erinnerung in den dortigen Annalen auch heute noch fortlebt, wie Burnes erfuhr (s. oben S. 445). Mohamed Kasim fand dort noch, wie zu Alexanders Zeit, Rajputen, d. i. Krie-

---

[250]) Mohammedi filii Chondschahi vulgo Mirchondi Historia Gasnevidarum Persice. Ex codicibus Berolinensibus aliisque nunc primum edidit lectionis varietate instruxit etc. Fr. Wilken. Berolini 1832. 4. [51]) History of the Rise of the Mahomedan Power in India till Y. 1612. Transl. fr. the Original Persian of Mahomed Kasim Ferishta by J. Briggs with Notes. Lond. 1829. 8. Vol. I. cf. Alex. Dow The History of Hindostan translated from the Persian with Dissertat. London 8. Vol. I. p. 33—79. [52]) Ferishta by J. Briggs Vol. I. p. 5. [53]) Ferishta by J. Briggs T. IV. p. 401—410.

gerherrschaft und Brahmanenstädte vor, eroberte Tatta, Sehwan, Multan, zerstörte den befestigten Tempel in Tatta, ein großes Heiligthum, dessen Dienst 2 bis 3000 Brahmanen besorgten, der von 40,000 Rajputen vertheidigt war, und führte große Beute aus Multan seinem Chalifen zu, der ihn aber schlecht belohnte. Bald nach diesem Streifzuge erhoben sich am Indus wieder Hindu-Dynastien, und diese blieben bis auf Mahmud dem Gazneviden ungestört von außen.

Einer der abgesetzten Statthalter von Kabul, Khalid Ben Abdallah, zog sich, mit seinem Hause und einem Gefolge von Arabern seines Anhanges, in die Soliman-Gebirge, die Grenzketten zwischen Multan und Peschawer, zurück, und gab seine Tochter einem der Afghanenhäuptlinge, der sich zum Islam bekehrt hatte, zur Gemahlin. So tritt dies Grenzgebirge, das bis dahin ungenannt bleibt, schon drohend gegen den Indus hervor, mit den Schaaren der nun bald furchtbar werdenden kriegerischen Nachbarn, für das Land der Brahmanen, die ein langer Friede von außen nur zu sehr in Ruhe gewiegt hatte. Die Nachkommen dieses bekehrten Afghanenchefs waren noch Anfang des XVII. Saec., nach Ferishtas Versicherung, als seine Zeitgenossen, die Anführer der Afghanen-Stämme Lody und Sur, die zu Indischen Kaisern sich erhoben. Damals schon wuchsen der Wohlstand, die Agricultur, die Heerden dieser nun historisch wichtig werdenden Afghanen, so daß sie die bald beginnenden Invasionen gegen Sind und Multan unterstützen konnten, wo die Rajas von Lahore und Ajimere (Ajamida im Sanskrit), die mit einander verwandt waren, zuerst ihre Grenzen gegenseitig zu vertheidigen hatten. Der Kampfplatz war die einzig für Heere zugängige Stufenlandschaft von Peschawer, bis wohin stets die Vorposten der Indischen Heere von Lahore vorzudringen pflegten; dort soll es, nach Ferishta, in dem einzigen Jahre 682 n. Chr. G. (63 der Heg.), innerhalb 5 Monaten zu 70 blutigen Gefechten gekommen seyn; dort bauten damals Afghanen ihre Festen und von da aus ward von nun an bald, bis zum Indus hin, die bis dahin seit uralter Zeit dort hausende von Indiern (s. ob. S. 445) abstammende Population verdrängt und ausgerottet, an deren Stelle bis heute die Afghanische eintrat. Während der Samaniden-Herrschaft in Bochara bildeten Afghanen deren Barriere gegen

das Indusland, und ihre Raubexcursionen rückten höchstens bis Sind und Tatta vor. Als aber die Samaniden den Alephthegin zum Statthalter von Khorasan und Gazna (Ghizni) erhoben, fing dessen General, Sobokthegin, ein Turk aus Central-Asien von Geburt, und in seiner Jugend als Sclave ihm verkauft, auch erst zum Islam bekehrt, an, von Gazna aus unaufhörliche Raubüberfälle gegen die Provinzen Multan und Lumghan (d. i. die Landschaft im West von Peschawer, oberhalb Jellalabad) zu machen, deren Bewohner, zum großen Aerger der (wol dort schon angesiedelten) Afghanen, als Sclaven auf das Hochland nach Gazna geschleppt wurden. Der Raja Dschipal (Jeipal bei Briggs) von Lahore, dessen eigene Hindutruppen die Rauhheit des Peshawer Climas am Fuß des schneeigen Hindu Khu und der Solimanberge nicht vertragen konnten, benutzte diesen Umstand zu seiner Grenzsicherung, und setzte daselbst Afghanen, die er auf seine Seite zog, als Garnisonen, zu Grenzfeldherrn und Gouverneurs in Lumghan und Multan ein. Doch rettete auch dies ihn nicht von seinem Untergange; Afghanen[254]) stiegen aber seitdem im Induslande zu Militair-Chefs empor, die sie auch bis heute geblieben. Alephthegin lehnte sich schon gegen die schwachen Samaniden Herrscher auf, und setzte sich als selbstständige Macht in Gazna im S.W. von Kabul fest, wo er noch 15 Jahre lang (16 nach Mirchond) den Incursionen gegen die Indusanwohner vorstand. Nach seinem Tode wurde aber sein tapferer General Sobokthegin (977 n. Chr. G.), später mit dem Titel Emir Nasireddin genannt, einstimmig zum Herrscher von Gazna (jetzt Ghizni) ausgerufen; mit ihm beginnt daher auch Mirchond[55]) die Dynastie der Gazneviden, da er sich bald völlig von den Samaniden losriß, und Gazna zu seiner Residenz erhob, nachdem er die Städte Zabulistans Bosth und Kasdar (Kandahar b. Ferishta) sich unterworfen hatte. Gleich im ersten Jahre beschloß Sobokthegin einen heiligen Krieg, d. i. einen Raubzug gegen die Indischen Götzendiener, eroberte mehrere ihrer Festen, erbaute Moscheen, wo vorher nie die Fahnen Mohammeds geweht, und zog mit Beute beladen nach Gazna zurück.

---

[254]) Ferishta by J. Briggs I, p. 8. [55]) Mirchond b. Wilken p. 143.

Damals saß der Maharaja Dschipal[56]) (Jeipal bei Ferishta; Imperator bei Mirchond), ein Brahmane, auf dem Thron von Lahore. Er beherrschte das Land von Surhind (zwischen Saresvati und Ssatadru, dem heutigen westlichen Grenzgebiete der Briten zu Ludiana, gegen das Seiks-Territorium) bis Lumghan, von O. nach W., und von Kasmira bis Multan, von N. nach S. Er war also Gebieter des Penjab. Er hielt sich in der Feste Bitunda(?) auf, um jeden Ueberfall vom West her zu bewachen, und zog mit großem Heere und vielen Kriegselephanten den mohammedanischen Feinden zur Grenze von Lumghan entgegen, wo es an den Paßengen von Jellalabad zu vielen Gefechten kam, in denen Sobokthegins Sohn, Mahmud, schon als Knabe, sich durch Tapferkeit auszeichnete. Dschipal verstand sich endlich zur Zahlung von Tribut und von 50 Elephanten, und beschied die Gesandten des Feindes in seine Residenz Lahore, um dort die Gelder zu zahlen. Dort auch war sein Staatsrath, der aus Brahmanen bestand, die zur Rechten des Thrones saßen, und aus vielen Kschatriyas, welche die linke Seite einnahmen, friedlicher Meinung; sie riethen zum Frieden. Dschipal ließ aber treulos die Gesandten in das Gefängniß werfen und der Krieg begann von neuem. Das neue Inder Heer, groß wie der unermeßliche Ocean (nach Ferishta), aus 100,000 Mann bestehend und vielen Elephanten (nach Mirchond), wurde dennoch geschlagen, und floh bis zum Nilab (Indus) zurück. So kam Peschawer in des Turk Herrschergewalt, er ließ sich zum König ausrufen über alles Land im Westen des Nilab, und setzte dort Gouverneure mit Schaaren von 10,000 Reitern ein. Viele der Afghanen und Khiljies (Chaldschi, Khaladies bei Mirchond u. a.; Khilji ist noch heute der Name einer Afghanen-Tribus), dortige Bergtribus, wurden in seine Heere aufgenommen und schwuren ihm Treue, triumphirend zog er nach Gazna zurück. Nie ist seitdem wieder das Westufer des Indus unter Brahmanengewalt zurückgekehrt; seitdem erst ward die Westseite des Stromlandes wirklich Indien entrissen, seitdem erst konnte dieser Strom als die Westgrenze der Hindustaner gelten; früher nicht: denn Arianen, Bahiker, Aratten breiteten sich weit westwärts aus (s. ob. S. 445, 459). Seinem

[56]) Mirchond b. Wilken p. 146; Ferishta b. Briggs I. p. 15.

Vater, der noch kurz vor seinem Tode einen der letzten Schattenkönige auf den Samaniden Thron zu Bochara einsetzte, und in Gazna begraben ward, folgte nach einigen Familienfehden sein ältester Sohn Mahmud.

Mahmud I. Sultan von Gazna (reg. v. 997—1030) war der erste der unter den muselmännischen Fürsten sich selbst diesen Titel (Sultan)[257]) beilegte, der nun auch vielfältig zu Indiern überging; auch Mahmud Ghazi, d. i. der Siegreiche, hieß er, und von den Kaliphen, den Abassiden Bagdads, wurde er mit den Titeln Jemineddaula (dextra Imperii), Amin el Millah (Defensor fidei) u. a. beehrt.

Nicht durch die Wunder im ersten Monat seiner Regierung (eine in Sejestan entdeckte Goldader[58]), einem Baume gleich an Mächtigkeit, drei Ellen tief, die reines Gold lieferte, aber nach Mahmuds Zeit wieder bei einem Erdbeben verloren ging); sondern dadurch, daß er sogleich das Gelübde that, jedes Jahr seiner Regierung eine Ghazi, d. i. einen heiligen Krieg gegen Indien[59]) zu führen, wird er so bedeutungsvoll für Hindostan. Noch nennt er sich einen Vasallen des Kaiserhauses der Samaniden zu Bochara; aber nur um zu den Territorien von Balkh, Turmuz (am Oxus) und Herat, die schon in seinem Besitz waren, auch noch das Gouvernement von Khorasan zu fordern, das einem Andern übergeben war; und kaum wird der Samaniden Thron zu Bochara durch Ilek Khan, König von Kaschghar, dem Usbeken, gestürzt: so tritt er auch mit diesem in Freundschaftsbund, vermählt sich mit einer seiner Prinzessinen, und sichert so seine Herrschaft im Norden, um zur Erfüllung seines Gelübdes frei gegen den Süden zu seyn, wohin Aussicht auf unermeßliche Beute, auf Erden und im Himmel, seine Habgier voll Leidenschaft hinreißt. Noch hatte bis dahin kein muselmännisches Heer den Indus überschritten[60]).

Indien war damals, so weit es die Muselmänner kennen lernten, unter etwa 12 bedeutendere Herrschaften getheilt, und gehorchte so wenig wie in frühern Jahrhunderten, keineswegs einem einzelnen Raja; dieser Mangel einer großen Monarchie

---

[257]) Ferishta Not. b. Mirchond p. 157, 227; nach Tebkât Nasri bei W. Ouseley Voy. T. II. p. 182. [58]) Ferishta b. J. Briggs p. 31. [59]) Mirchond b. Wilken p. 157. [60]) Ferishta b. J. Briggs I. p. 38.

erleichterte Mahmud unstreitig, mit der Zahl nach weit unter- untergeordneten Kräften, seine ungeheueren Eroberungen, welche die Alexanders weit überbieten. Diese gesonderten Reiche führt um das Jahr 1000 n. Chr. G. Ferishta[61]) nebst ihren Herrschern unter folgenden Namen auf:

1) Kunowj (Kanudsch bei Mirchond), das jetzige Kanoge, wo damals Kuwur Raj (d. i. Raja) König war.

2) Mirut (Mahra oder Delhi b. Mirchond), wo Hurdut Raj herrschte.

3) Mahavun, wo Gulchunder Raj herrschte; dieses Reich ist sonst unbekannt; aber das Fort dieses Namens lag auf dem Wege zwischen Kanoge und der reichen Stadt Mathura, jetzt Mutra; da nach Briggs noch heute ein Dorf Namens Mahavun, etwa 5 Stunden unterhalb Mutra, am linken Ufer des Yamuna, also gegen Agra hin liegt: so ist hier wol das damalige Reich des Gulchunder Raja zu suchen.

4) Lahore (Penjab bei Mirchond), wo Dschipal Raja, der Sohn Hutpals herrschte.

5) Malwa, zwischen Tschumbul und Nerbuda.

6) Guzerat.

7) Adschimer in Rajputana.

8) Gualior.

9) Kalindscher, und andere, welche von ihren besondern Rajas beherrscht wurden. Mirchond[62]) bemerkt, daß die Rajas von Dehli, Adschimer, Kalindscher und Kanudsch dem Dschipal von Lahore Hülfstruppen sandten, und schon oben sahen wir, daß derselbe mit dem Raja von

10) Multan im Bunde stand; später werden auch die Rajas von

11) Udschajini (Oygein) und andere noch zu diesen hinzu genannt.

Nach keinem vollen Drittel Jahrhundert, durch zwölf große Feldzüge, deren jeder eine wichtige geographische Entdeckung war, und unzählige kleinere Ueberfälle, waren alle diese Throne erschüttert oder vernichtet, und mit ihrem Verschwinden sind die Residenzen in Brandstätten und Schutthaufen verwandelt, die Tempel und Paläste in Ruinen, das alte Brah-

[61]) Ferishta b. Briggs I. Introd. p. LXXXI. [62]) Mirchond b. Wilken p. 150.

mathum, das sich hier noch einmal in seiner ganzen Größe und Eigenthümlichkeit zeigte, ist bald bedrängt, gedemüthigt oder ganz in die Flucht geschlagen; das mohammedanische Mittelalter Hindostans beginnt.

1. Erster Feldzug gegen Lahore im Penjab, 1001 n. Chr. Geb. (391 d. Heg.)[263]).

Mahmud, mit 10,000 Reitern, zieht nach Peschawer, wo ihm Dschipal Raja von Lahore mit 30,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern und 300 Elephanten entgegentrat; in der blutigen Schlacht wird der Raja mit 15 seiner Chefs, mit Brüdern und Söhnen gefangen, 5000 seiner Truppen erschlagen. Die Beute war groß, darunter 16 Halsgeschmeide von Juwelen: Dschipals Halsschmuck allein ward von den Juwelieren auf 180,000 Denare geschätzt (1 Denar nach J. Briggs zu 9 Schill. = 81,000 Pfd. Sterl. an Werth). Dann eroberte Mahmud die Festung Bitunda (?) gab nachher die Gefangenen für ein großes Lösegeld frei, legte dem Raja einen Tribut auf, und zog nach Gazna zurück. Viele der Afghanen-Häuptlinge, die sich ihm widersetzt hatten, wurden hingerichtet. Damals war es bei den Brahmanen Gebrauch, daß der Raja, welcher zweimal von Fremdlingen besiegt war, dadurch unfähig zur fernern Regentschaft wurde; Dschipal resignirte auf die Krone für seinen Sohn Anundpal (Aninpal bei Mirchond), bestieg den Scheiterhaufen, den er selbst anzündete, und verbrannte sich.

2. Zweiter Feldzug gegen Bhatia bei Multan, 1004 n. Chr. G. (395 d. Heg.)[64]).

In diesem Jahre blieb der Tribut von Lahore aus; der Raja von Multan (Bachera bei A. Dow) versagte seinen Antheil der Tributzahlung an Anundpal, deshalb flog Mahmud mit seinen Reiterschaaren durch das starkbefestigte Multan, wo es ihm auch gelang in blutigen Schlachten dessen tapfere Indische Truppen zu schlagen. Als Mahmud auch die Gräben der Festung gefüllt hatte, und nun in derselben keine Rettung mehr war, entfloh der Raja in die Wälder am Indus, wo er, von Mahmud verfolgt, mit vielen Unglücksgefährten, sich selbst

---

[263]) Ferishta b. Briggs I. p. 38; fehlt bei Mirchond.
[64]) Ferishta b. Briggs I. p. 38.

in das Schwert stürzte. Mahmud erstürmte nun die sehr starke Feste Bhatia (Bahatia, prope Multan n. Mirchond, Tahera bei Dow)[65]), gewann 280 Elephanten (120 n. Mirchond), sehr viele Gefangene zu Sclaven und Beute, mit der er siegreich nach Gazna zurückkehrte.

3. Dritter Feldzug gegen Multan und Lahore, 1005 n. Chr. G. (396 d. Heg.)[66]).

Dawud der Raja von Multan (Abulfathat bei Mirchond; Dawud, Enkel Amid Lodi's, bei A. Dow), dessen Vater schon den Gazneviden tributair gewesen, versagte jetzt die Zahlung, und rief seinen Bundesgenossen Anundpal von Lahore zu Hülfe, der auch gegen Peshawer vorrückte, aber von Mahmud geschlagen über den Indus zurückeilte, und vom Feinde bis Sodra (bei dem heutigen Wuzirabad) zum Chinab-Flusse verfolgt wurde. Anandpal entfloh gegen Norden nach Kasmira. Mahmud aber zog nun südwärts gegen Multan, dessen Raja aber, da er Anundpals Schicksal gehört, mit seinen Schätzen vor der Ankunft des Feindes entwich, und, wie Mirchond sagt, nach Serandiv (d. i. Ceilon) entfloh (nach A. Dow unterwarf sich Dawud)[67]). Die Bewohner von Multan unterwarfen sich, zahlten Tribut; da der Sultan aber durch einen feindlichen Ueberfall seines Schwiegervaters, Ilek Khan am Oxus, an die Nordgrenzen seines Reiches zurückgerufen wurde, begnügte er sich damit, die Herrschaft von Hind einem Hindu Prinzen, Samukkel, der Moslem geworden war, zu übertragen. Der König von Kaschghar Ilek wurde darauf von Mahmud am Oxus geschlagen.

4. Vierter Feldzug gegen Lahore und den Kalitempel von Nagarkote am Beyah (Vipasa), 1008 n. Chr. G. (399 d. Heg.)[68]).

Diesmal sollte der Raja von Lahore, für den Beistand, den er dem Rebellen von Multan geleistet, bestraft werden. Anundpal (Anindpal bei Mirchond) rief dagegen alle Hindu Rajas zu Hülfe auf. Die Vertreibung der Mahoms aus Indien schien

---

[65]) A. Dow History of Hindostan l. c. Vol. I. p. 40.
[66]) Ferishta b. Briggs I. 41; Mirchond b. Wilken p. 160.
[67]) A. Dow History of Hindostan Vol. I. p. 41. [68]) Ferishta b. Briggs I. p. 46.; Mirchond b. Wilken p. 168 etc. der sich hier sehr kurz faßt.

Gottespflicht; 7 Bundesgenossen, Udschajini (Udschini b. Mirchond), Gualior (Kawaliar), Kalindjar (Kalindscher), Kunowj (Kanudsch), Dehli und Adschimer rückten, vereint zum Penjab ins Feld. Vierzig Tage lang lagerten die Feindesheere in der Ebene von Peshawer einander gegenüber. Die Hindu Weiber verkauften ihre Juwelen zur Führung des Krieges; die Stämme der Gukker (verdrängte kriegerische Hindus am obern Indus) und andere kriegerische Tribus umschwärmten das Lager der Muselmänner. Diese mußten sich verschanzen; dennoch drangen, in fanatischer Wuth, 30,000 der Gukker, mit kahlen Köpfen und barfuß, sagt Ferishta, mit allen Waffenarten, zumal Dolchen, gerüstet in die Mohammedaner Linien ein, wo sich ein furchtbares Gemetzel erhob, in dem 5000 von Mahmuds Truppen fielen, bis die Anfälle der Hindus geschwächt waren, und der Kriegselephant des königlichen Feldherrn, durch die vielen Naphtabälle und Feuerpfeile[269]) wüthend gemacht, die Flucht ergriff. Panischer Schrecken ergriff nun das ganze Hindu-Heer, die Flucht ward allgemein; 6000 Arabische Reiter und 10,000 der Turks, Afghanen und Khiljis, setzten nach und erlegten 20,000 der Idolatren; unter der Beute waren 30 Elephanten. Nun zog Mahmud, auf welchem Wege wird nicht gesagt, quer durch das Penjab, gegen Ost, bis zum Thale des Beya, nach Nagrakote gegen die Himalajavorhöhen (Nagarguth bei Mirchond), zerstörte daselbst zum Triumphe des Islam die Idole und machte die Tempel der Erde gleich. Ihre Feste hieß Bhim (Behim Bagsa, von einem Raja Bhim erbaut, nach Mirchond, wol der Panduide, wie in allen jenen Bergstaaten von Cachar bis Nepal hochverehrt, s. ob. S. 378)[70]), auf dem Kegel eines steilen Berges, wo den Idolen die reichste Schatzkammer aus dem ganzen Königreiche (nämlich Lahore, wozu es gehörte) dargebracht war, darin mehr Gold und Edelgestein als sonst wo, nach Ferishta, auf der weiten Erde. So eilig rückte Mahmud heran, daß der Ober-Priester wehrlos schon am dritten Tage alles, ohne Blutvergießen, übergeben mußte; denn Besatzung war nur wenig vorhanden. Dort fand man 700,000 Golddenare (1 Denar zu 10 Shill. = 313,333 Pf. Sterl.), an 1400 Pfund Gold und Silberplatten, 400 Pfd. Gold, 4000 Silberbarren und 40 Pfd. Gewicht an Perlen, Korallen, Rubinen, Diamanten und dergl.

[269]) s. Nota b. Briggs I. p. 47. [70]) Mirchond b. Wilken p. 170.

Mirchond [71]) spricht noch insbesondere von einem künstlichen Hause 30 Ellen lang und 15 breit aus Silber, mit vielen Sitzen, so eingerichtet, daß es leicht zusammengesetzt, verschoben, erweitert, erhöhet oder verkleinert werden konnte; die Menge der Juwelen war nicht zu überzählen.

Dieses Nagrakote kennt auch Abul Fazil (1582 n. Chr. Geb.) als Stadt (Nagara die Heilige) und Kote die Festung, die auch Kote Khankara [72]) heißt. Die Stelle auf dem sehr hohen Berge über der Stadt, welche Maha Maya bei den Pilgern genannt wird, soll von den Göttern erhoben seyn, und wurde stark bewallfahrtet, wo viele Mirakel geschahen. Wir haben schon früher denselben Ort, als Kote Kangrah, auf den Vor-Himalayahöhen, im Lande der Seiks und der Gorkhas, mit seinem Kali-Tempel, im Lande der Wallfahrten und Superstitionen bis heute kennen lernen (s. Asien Bd. II. S. 1072—1075).

Mit solcher Beute beladen eilte Mahmud nach Gazna zurück, feierte daselbst Jahres darauf, außerhalb der Stadt, auf goldnem Throne, dessen Teppiche umher mit Perlen und Edelgesteinen bestreut waren, ein glänzendes Fest und machte den Großen seines Reiches ansehnliche Geschenke.

5. Fünfter Feldzug gegen Narin den Maha-Raja der Indier, 1009 n. Chr. G. (400 d. Heg.) [73]).

Von diesem Feldzuge, den Ferishta nicht anführt, giebt auch Mirchond nur im Allgemeinen Nachricht. Um sein Gelübde zu erfüllen, überfiel Mahmud Indien mit seinem Heere, verwüstete das Land, zerstreute das ungläubige Volk und schickte viele seiner Magnaten und Fürsten zum Orkus, und kehrte als Sieger reich an Beute heim. Denn als der Oberste der Hindu-Rajas (wol der Maha Raja, der in der Ueberschrift Narin oder Nardin genannt ist, ohne sein Reich, vermuthlich das von Delhi (Mirut), zu bezeichnen), sagt Mirchond, hörte, daß die siegreichen Fahnen der Mohammedaner sein Grenzgebiet betreten hatten, und seine eigene Ohnmacht zum Widerstande kannte, schickte er einige seiner Großen als Botschafter dem Sultan entgegen, gelobte ihm 50 der stärksten Kriegselephanten, und jährlich Tribut zu zahlen, auch 2000 Reiter in seinem Heere zu erhalten,

---

[71]) Mirchond b. Wilken p. 170. [72]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 500. [73]) Mirchond b. Wilken p. 171.

und treu und ergeben zu bleiben. Seine Söhne und Verwandten, welche Gebiete in Hindostan beherrschten, sollten ein Gleiches thun. Der Sultan, hierdurch befriedigt, sandte seine Botschafter durch die Städte des Landes zum Eintreiben der Gelder. So wurde, sagt Mirchond, dem Handel in Indien der Weg gebahnt, der Sultan aber kehrte reich nach Gazna zurück.

6. Sechster Feldzug gegen das Heiligthum Thanusar am Sarasvati westlich von Delhi, 1011 n. Chr. G. (402 d. Heg.)[274].

Mahmud lockten nun die Schatzkammern der Hindu-Tempel, der großen Wallfahrtsorte der Brahmanenländer, wo seit vielen Jahrhunderten die Reichthümer der devoten Fürsten und Völker des ganzen Landes aufgehäuft lagen. Thanusar (Tahnesur bei Ferishta) im Königreich Hindustan (Delhi, oder damals Mirut), hörte der Habgierige, stehe bei den Idolanbetern in höchsten Ehren, wie Mecca bei den Muselmännern; dort sey eine große Zahl von Idolen, das erste von allen Jug Soma (Dschaksum; Soma d. h. der Mond im Sanskrit) genannt, welches schon seit Anbeginn der Schöpfung bestehe. Mahmuds Weg führte ihn durch das Penjab, auch verlangte er freien Durchzug durch Raja Anundpals Reich, weil dieser sein Vasall sey; es fügte sich dieser, doch unter der Bedingung, daß Mahmud das größte der Indischen Heiligthümer, zu Thanusar, nicht zerstöre; die Einkünfte des Landes sollten ihm dafür versichert seyn. Mahmuds Antwort: Je größer die Zerstörung der Idole, desto größer dem Muselmann der Gewinn im Himmel, verkündigte Thanusars Untergang. Der Raja von Delhi rief eiligst alle Völker der Indier um Beistand und Rettung für Thanusar; aber vergeblich. Ehe noch die Hülfe kam, war Mahmud schon wie ein verheerender Strom in die Stadt eingedrungen, die unvertheidigt war. Sie wurde geplündert, der Tempel zerstört, das Idol Jug Soma (Jug Sum bei A. Dow) zerschlagen nach Gazna geschickt zum Pflasterwege zu dienen, damit es von den Gläubigen mit Füßen zertreten werde. Ein einziger Rubin in einem der dortigen Tempel, wog, nach des Historiker Hago Mohammed von Kandahars Zeugniß, 450 Miskal (A. Dow hält dies Not. S. 50 für übertrieben), ein Wunder für

[274]) Ferishta b. Briggs I. p. 50; Mirchond übergeht diesen, s. b. Wilken Not. nach Ibn Haidar, p. 179 etc.

alle, die ihn sahen. Die Beute war unermeßlich; darunter befanden sich wol auch die Elephanten, welche der Geschichtschreiber Muselmännische (Elephantos Moslemicos, Mirchond p. 189), wahrscheinlich nach dem sich verbreitenden Volkswahne die Gläubigen, nannte, weil sie vor den muselmännischen Siegern die Knie beugten sie auf ihren Nacken zu nehmen; es mochten im Gegensatz der Waldelephanten (der wilden) und der Kriegselephanten, diejenigen für den Tempeldienst von Thanusar abgerichteten Elephanten der Brahmanenpriester, seyn (Othbio Autore hi Elephantes, quos ille Sailemanos [i. q. a Deo datos] nominat in Regione Tanischer vocata nutriebantur, Kitab Jemini p. 395 ib.).

Mahmud rückte weiter gegen Delhi zu, um auch diese Residenz zu besetzen; aber seine Feldherrn zeigten ihm, daß er sie nicht behaupten könne ohne Multan ganz unterworfen zu haben und Lahores völlig versichert zu seyn. So blieb für jetzt das Gangesland noch verschont. Mit 200,000 Gefangenen, die als Sclaven abgeführt wurden und mit großen Schätzen beladen kehrte er nach Gazna zurück, die sich gleich einer Indischen Stadt erhob; denn keiner der Krieger kam ohne Reichthum zurück, und mancher Einzelne führte seine 200 bis 300 Gefangene in die Sclaverei. So wurde Hindostan zerstört, entvölkert und verarmte, Gazna dagegen wurde nur scheinbar bereichert.

So geht Thanusar unter, ein uraltes Heiligthum, das, in der Nähe des alten Hastinapura, auf dem berühmtesten Schlachtfelde des Mahabharata lag, von dem nur vier Helden von der einen Seite, und acht von der andern, worunter die 5 Panduiden und Krishna waren, mit dem Leben davon kamen. Thanusar, noch zu Abul Fazils Zeit (1600), ein Pilgerort, liegt in einer nördlichen Delhi Provinz, auf jetzigem Seik Territorium, nicht 30 wie Briggs und A. Dow sagen, sondern 83 Engl. Meilen im N.N.W. von Delhi, unter 29° 55′ N.Br., 76° 48′ O.L. v. Gr., auf classischem Boden am Saresvati (Sursuti) Flusse, und steht bis heute, obwol in seiner Erniedrigung, doch noch bei Indiern in hoher Verehrung [75]).

---

[75]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 465.

7. Siebenter Feldzug gegen Ninduna in den Gebirgen Balnath und Plünderung von Kasmira, 1013 n. Chr. Geb. (404 J. d. Heg.)[276].

Nach einem Feldzuge gegen Westen in Jurjistan (im hohen Khorasan) wandte sich Mahmud gegen Ost, in das Gebirgsland des nördlichen Lahore, dessen Raja Anundpal gestorben war, und seinem Sohne Dschipal II. (Pitterugepal bei Al. Dow) den Thron überlassen hatte. Er zog wider die Feste Ninduna, die im Gebirge Bulnat liegt (wahrscheinlich auf der Gebirgspassage, die vom Industhale über die Grenzfeste Mozufferabad nach Kaschmir führt [s. Asien Bd. II. S. 1179], wo noch heute Dunni die erste Station im West der genannten Stadt, und des Vereins von Behut und Dschilum liegt); Dschipal II. hatte dort den Paßeingang eine Zeit lang mit größter Tapferkeit vertheidigt, aber auch seine Riesenelephanten konnten den Andrang der Muselmänner nicht hemmen. Der Raja entfloh gegen Kasmira, und wurde, als die Feste Ninduna gefallen war, von Mahmud selbst bis in dieses Paradiesthal verfolgt, das damals zum ersten male mit den Greueln der Moslems erfüllt ward (s. Asien Bd. II. Kaschmir S. 1110). Es ward geplündert, die Bewohner mit dem Schwert bekehrt. Hier, erzählt Mirchond[77]), daß aus einem der dortigen Tempel in dem Gaue, den Kitab Jemini Nasin nennt (nach De Sacy identisch mit Ninduna oder Nindneh bei Ferishta), dem Sultan ein Stein mit einer Inschrift gebracht sey, nach welcher der Tempel 40,000 Jahr alt angegeben wurde, was aber nur als Lüge der Götzendiener erkannt ward, da nach den Aussprüchen der Doctoren des Korans die Welt seit Erschaffung Adams erst 7000 Jahr stehe. So wurden die Betrüger entlarvt, sagt Mirchond, alles zerstört und die Beute nach Gazna geschleppt.

8. Achter Feldzug, wiederholter Einfall in Kasmira und gegen die Festung Lokote, 1015 n. Chr. G. (406 d. Heg.).

Siehe Asien Bd. II. S. 1111.

[276]) Ferishta b. J. Briggs Vol. I. p. 54; Mirchond b. Wilken p. 187; A. Dow Hist. l. c. I. p. 50. [77]) Mirchond b. Wilken p. 188.

9. Neunter Feldzug gegen Kanudscha am Ganges (Kanoge, das alte Kanyakubja) und Mutra (Mathura), 1016 und 1017 n. Chr. G. (408 und 409 J. d. Heg.)[78]).

Nach einer Expedition gegen Kharesm, durch welche Mahmud unzählige Gefangene nach Gazna übersiedelte, die dann in seinen Heeren gegen Indien die Vorkämpfer wurden[79]), brach der Sultan zu den Gangesländern auf, worauf zwei Kriegsjahre verwendet wurden. In der Ordnung der Begebenheiten weichen die beiden Berichterstatter von einander ab, indem Mirchond den Zug zuerst nach Mutra und dann nach Kanudsch führt, Ferishta umgekehrt, was der geographischen Anordnung mehr zu entsprechen scheint, obwol die Lage mehrerer der berennten Festen unsicher, und manches der übrigen Angaben dadurch schwankend bleiben. Wir folgen dieser letztern Angabe.

Mit 100,000 Mann Reiterei und 20,000 Mann Fußvolk brach der Sultan gegen Kanudsch auf, das, nach den Annalen, seit Gushthasps Zeiten niemals von Fremden erobert war. Der Weg dahin führte über sieben große Ströme (Penjab) war sehr beschwerlich und dauerte drei Monat Zeit. Als Mahmud an das Grenzgebiet von Kaschmir kam, schickte ihm der dort eingesetzte Fürst Geschenke entgegen, und diente zum Wegweiser auf dem langen und beschwerlichen Gebirgswege bis zur Ebene, wo er vor der Stadt Kanudsch erschien, die ihr Haupt gen Himmel erhob, an Schönheit und Stärke keine andere ihr gleich. Der Beherrscher Kuwur Raj (Korra b. Dow; bei Mirchond wird nur dieser Name des Beherrschers der Feste genannt, aber der Name der Kanudsch nicht), groß an Glanz und Reichthum, aber unvorbereitet zur Gegenwehr gegen einen so mächtigen Feind, zog mit seinem Hause dem Sultan in das Lager entgegen und unterwarf sich. Er suchte den Frieden, ja einer der Geschichtschreiber sagt, daß er Muselmann geworden sey. Der Sultan rastete daher nur drei Tage bei Kanudsch, und wandte dann sein Antliz gegen Mirut, dessen Raja Hurdut (Hirdit bei Dow, Kaldjend oder Kelchend bei Mirchond, der hier wieder nur die Feste, aber keinen Namen angiebt; Mirut heißt nach einem andern Cod. des Ferishta auch Mirtha) sich mit

[78]) Ferishta b. Briggs I. p. 57—64; Mirchond b. Wilken p. 193 bis 197; A. Dow Hist. I. p. 52—55. [79]) Mirchond b. Wilken cap. XIV. p. 190—193.

seinen Truppen zurückzog, worauf die bisher noch uneroberte Feste nach wenigen Tagen für 250,000 Silber-Denare Lösegeld und 30 Elephanten ihre Befreiung erhielt. Hierzu, bemerkt Mirchond, daß Raja Kelchend, ein zweiter Pharao, wegen seiner Reichthümer und großen Herrschaften, von den mächtigsten Indischen Fürsten gefürchtet, sein Asyl in einem Walddickicht gesucht hatte, das weder Sonnenstrahl noch Wind durchdrang. Doch schickte der Sultan sein Volk wider ihn aus, das die Flüchtigen bald vernichtete. Die einen wurden erschlagen, die andern stürzten sich in den Strom; 50,000 der Ungläubigen fanden hier ihren Tod, und der Raja erdolchte erst sein Weib, dann auch sich. Unter der Beute waren auch 185 Elephanten (oder 80, doch wird bei Ferishta dieser Ertrag noch einem zweiten Siege bei dem Fort Muhavun oder Mavin am Yamuna zugeschrieben, wo der Radja Kulchund oder Calchunder genannt wird, von dem eigentlich dieser letztere Selbstmord erzählt wird).

Von da zog Mahmud zur nahen Stadt, der reichen Mutra, die den Pilgern ein heiliger Ort ist (Mathura, s. oben S. 500, wo ihr Schicksal schon angegeben ist).

Von hier nun zog der Sultan, nachdem er 20 Tage beim Brande und der Plünderung der Capitale verweilt, weiter, mit dem Heere, dem Strome entlang, wo 7 starke Festen nach einander alle erobert wurden, und samt ihnen mehrere sehr alte Tempel zerstört, die nach der Aussage der Hindu 4000 Jahre alt seyn sollten. (Statt dieser Angabe „dem Strome entlang," sagt Mirchond p. 197 l. c., zu Anfang des Jahres, 18. Jan. 1017, langte Mahmud zu Kanudsch am Ufer des Ganges an und erblickte 7 Festen, hoch zu den Sternen reichend, darin und in den Vorstädten 10,000 Idole der Tempel, die schon 4000 Jahre stehen sollten. Diese wurden alle an einem Tage erobert, weil die meisten der Einwohner schon entflohen waren. Nach Plünderung von Kanudsch zog Sultan Mahmud nun, fährt Mirchond fort, zur Feste Mihuin, und schließt sich der Erzählung Ferishtas wieder an.)

Der Fürst dieser 7 Festen, sagt ein anderer Codex[280]) des Ferishta, sey, nach dem Chronicon-Elphi, dem Radja von Delhi tributpflichtig gewesen, und habe mit vielen seiner Schätze die Flucht ergriffen.

[280]) Mirchond b. Wilken p. 197 Not. 80.

Von den 7 Festen zog der Sultan zur Feste Munj (Mendj, das Brahmanenschloß, bei Kitab Jemini; Mobedchum bei Ibn Haidar), die voll Rajputs, Kriegerstämme, war und sich 25 Tage lang behauptete. Endlich, da keine Vertheidigung mehr half, brachen viele aus ihren Verschanzungen hervor mitten durch den Feind, um den Tod zu suchen. Die Einen stürzten sich in ihre eigenen Schwerter (Dschambehr, vom Sanskrit zweischneidig, daher für Dolch Scimitarra b. Ital., Cimetar b. Engländern)[81]), Andere zerschmetterten sich von den Mauern herabstürzend, und die übrigen verbrannten sich mit Weib und Kind, nach echter Hinduweise, so daß keine Seele von der Besatzung am Leben blieb. Mahmuds Heer zog weiter, zur Feste Dschendpalis (Ashter genannt nach Kitab Jemini), dessen Raja, gleiches Namens, so tapfer war, daß ihn früher der Herrscher von Kanudsch nie besiegen konnte; jetzt aber floh er vor dem gewaltigen Heere der Muselmänner, doch wurde ihm nachgesetzt und viel Beute gemacht. Dann ging es gegen den stolzen und übermüthigen Dschender Raj (Jundray bei A. Dow, Dschendradscha bei Mirchond, Djend Rai bei Kitab Jemini), der mit seinen Schätzen in das Waldgebirge, Kuhistan, floh. Er wurde indeß verfolgt, und nach drei Tagen und drei Nächten erreicht, seine Elephanten, und darunter der berühmteste von allen, gefangen, die einen dieser Thiere mit Gewalt, die andern gingen freiwillig in das Lager des Sultans, und wurden daher Chodaiawerd (a Deo oblati), auch Chodadad, d. i. Gottesgabe, genannt. Mit schwerer Beute beladen, 20 Millionen Gold und Silber Dirhems, mit 53,000 Gefangenen, 350 Elephanten und vielen Schätzen kehrte der Sultan aus Indien (wir vermuthen von Mutra an immer gegen N.W. zum Berglande hinziehend, denn die Lage der einzelnen genannten Festen bleibt unbekannt) nach Gazna zurück. Nicht nur der öffentliche Schatz überfüllte sich, auch das zurückkehrende Volk brachte Reichthümer mit, und so viele Gefangene, daß der Einzelne oft nur mit 10 Drachmen beim Verkauf bezahlt wurde. Die Entvölkerung und das grenzenlose Unglück, das bei diesem Raubsysteme des Mohammedanismus den Frieden des blühendsten und bevölkertesten Landes der Erde traf, hat Indien für die folgenden Jahr-

[81]) Mirchond b. Wilken Not. p. 198.

hunderte, in denen sich diese Züge oft wiederholt haben, zu dem was es gegenwärtig ist, dem Lande der Contraste in Cultur und Wüstenei, der Oasen antiker Civilisation zwischen Wildheit, Barbarei und moderner Cultur umgestaltet. Gazna erhielt nun seine prachtvollste Moschee, aus Marmor, Granit, Alabaster erbaut, mit vier-, sechs- und achteckigen, schönfarbigen Steinen getäfelt, mit Candelabern, Gold- und Silbergefäßen, prachtvollen Teppichen geschmückt, so daß sie mit Recht den Namen der Himmelsbraut erhielt. In ihrer Nähe erhoben sich Schulen und Collegien für Studirende, mit Büchersammlungen in allen Sprachen, die reich dotirt wurden. Firdusi war der Dichter am Hofe, um den die Gelehrten und Doctoren des Koran versammelt wurden. Die Großen des Reichs folgten dem Beispiele des Sultans, und bauten Moscheen, Aquäducte, Brunnen, Cisternen, Säulenhallen, Porticus. Aber wohin versank dieser Schmuck; keine Weisheit ging aus Gazna hervor, dessen Ruinen kein Neuerer gesehen hat. Noch drei Feldzüge im mittlern Indien vollenden die begonnene Entdeckung und Zerstörung.

10. Zehnter Feldzug gegen Kallindscher, 1021 n. Chr. Geb. (412 d. Heg.)[282]).

Sultan Mahmud, während mehrerer Unternehmungen in den Westländern beschäftigt, erfuhr bei seiner Rückkehr nach Gazna, daß indeß die Indischen Fürsten im Gangeslande, den Kuwur (Kurehum), Raja von Kanudsch (Kanoge), seinen Verbündeten, zu verderben gesucht hatten. Im genannten Jahre suchte er ihm zu Hülfe zu eilen, doch zuvor war es schon dessen südlichen Nachbar, dem mächtigen Raja von Kallindscher, Nunda, gelungen, den Raja von Kanudsch zu besiegen und ihn selbst zu erschlagen. Rachevoll eilt daher der Sultan mit seinem zahlreichsten Heere gegen diesen neuen Feind, war aber nicht wenig verwundert, da er auf dem Wege dahin das Ufer des Dschun (wol Sumbul, Chumbul aus Malwa kommend, der südliche Zufluß des Yamuna, im S. von Agra, der auf dem directen Wege durch die Wüste, südwärts des Yamuna, nach Kallindscher, übersetzt werden mußte) von dem gelagerten Heere des Raja von

[282]) Ferishta b. Briggs I. p. 63; Ferishta nach Wilken Cod. da die folgenden Berichte im Mirchond fehlen; s. Mirchond b. Wilken p. 201; A. Dow Hist. I. p. 58.

Lahore (hier Tirudschipal, Raja von Penjab genannt) besetzt fand, den er so oft schon zu Paaren getrieben; dieser wollte ihm jetzt den Uebergang über den Strom wehren, weil er dem Kallindscher Raja zum Beistand herbeigeeilt war. Der angeschwollene Strom hinderte den schnellen Uebergang; der Feuereifer von acht der Leibgarden des Sultan, es waren Emire mit ihren Schwadronen, verleitete diese jedoch wider dessen Verbot den Strom zu durchschwimmen. Durch diese kühne That kam das ganze Heer des Feindes in Verwirrung und Flucht, und die Folge war die Uebertumpelung der nahen Stadt und ihre Plünderung. Nun war der Weg zu Raja Nundas Gebiete offen; aber dieser hatte mit 36,000 Reitern, 45,000 Mann Fußvolk und 640 Elephanten seine Grenze besetzt. In der Nacht aber ergriff ihn ein panischer Schrecken, er entfloh; am Morgen erst setzte man ihm nach, fing 580 seiner Elephanten, die sich in die Wälder zerstreut hatten, auf, und machte unermeßliche Beute. Der Sultan aber, der nicht weiter gegen den Osten vorzudringen für rathsam hielt (die Feste Kallindscher selbst, welche auch heute noch berühmt genug am Nordabfall des Vindhya gegen die Plaine von Bundelcund, im Süden des Yamuna, südwestlich von Allahabad liegt, wurde also nicht erreicht) kehrte, für diesmal alles Land auf dem Rückwege verheerend, nach Gazna zurück. Es rief ihn, wie es scheint, zugleich ein neuer Abfall schon einmal unterworfener Völker, in den zwei Gebirgsgauen, Kuriat (Kurjat, Kiberat bei A. Dow, Kabrath oder Ferath bei Ferishta Cod. bei Mirchond ed. Wilk. Not. p. 203) und Nardein, welche zum Islam bekehrt, auf ihren kalten Höhen, die aber noch gute Früchte zeitigten, zwischen Hindustan und Turkestan, wieder zum alten Götzendienst zurückgesunken waren, in das nördliche Gebirgsland. Er nahm noch in demselben Jahre eine Anzahl Maurer, Zimmerleute, Schmiede und andere Handwerker mit, um dort Festungen zu bauen, und besetzte auch beide Gaue, deren Beherrscher viel zu schwach, ihm zu widerstehen, sich auch dem Gesetz des Propheten von neuem unterwarfen. Hierauf folgte der neue, obwol vergebliche letzte Versuch sich der Bergfeste Lokote in Kasmira zu bemächtigen (s. Asien Bd. II. S. 1111).

11. Elfter Feldzug gegen Gualior und Kallindscher, 1023 nach Chr. Geb. (414 J. d. Heg.)[283]).

Ueber Lahore ging der Zug direct gegen das Gebiet des Nunda Raja von Kallindscher; aber der Weg führte nahe der Feste Gualior (Kawariar) vorüber, die im Süden des heutigen Agra, südwärts des Tschumbul (Chumbul), auf dem ersten steilen Bergkegel der Ebene am Nordfuße des Vindhya-Gebirges liegt, und bis in die neuere Zeit durch ihre große Festigkeit berühmt war. Gualior[84]), etwa 15 geogr. Meilen im Süden von Agra, soll der Sage nach früher ein Montserat Buddhistischer Einsiedler unter der Leitung des Sanctus Gavalipa gewesen, später erst durch Behauung der Felsen in jene gewaltige Festung umgewandelt seyn, die eine Meile in Umfang, auf freiliegendem Felsenberge 300 Fuß hoch bis zur Festungsplatte sich erhebt, und nach dem Ausdruck des Arabischen Reisenden Ebn Batuta im XIV. Jahrhundert wie aus einem Felsen geschnitzt erscheint. Durch ein reiches Geschenk und 35 Elephanten sicherte ihr Raja sich seine Unabhängigkeit. Als der Sultan sich den Grenzen Kallindschers näherte, erkaufte auch dieser durch Anbietung von Geschenken und 300 Elephanten den Frieden. Da diese letzteren Thiere ohne Führer, und nach Ferishta b. Briggs, sogar berauscht gemacht, dem Lager des Sultans entgegen kamen, gebot dieser seinen Turk die Colosse zu besteigen, die sie auch einfingen und zähmten. Dies Wunder der Kühnheit besang der Raja in einem Indischen Lobgedicht, das selbst die gelehrten Poeten aus Arabien, Persien und Indien, die Mahmud begleiteten, loben mußten. Durch diese Schmeichelei besänftigte er den Zorn des Sultans über das zweideutige Geschenk, und setzte sich so fest in dessen Gunst, daß er von demselben das Gouvernement über 15 Festen, worunter auch Kallindscher war, bestätigt erhielt. Der letzte Feldzug endlich, dem erst eine Fehde in Mawaranahar vorherging, führte in eine neue Region Indiens.

---

[283]) Ferishta b. Briggs I. p. 66; Ferishta nach Wilken Cod. l. c. p. 204; A. Dow Hist. I. p. 60. [84]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 383; v. Bohlen Indien II. p. 97; Ibn Batuta Trav. p. 131—138.

12. Zwölfter Feldzug nach Somnath in Guzurate (Gurjâra), 1025 n. Chr. Geb. (416 d. Heg.), (1024 n. Chr., d. i. 415 d. Heg. nach Fer.)[85]).

Der reichste Tempelschatz Hindostans war noch für Mahmuds Habgier, welche seine eigenen Lobpreiser ihm nun schon als seine größte Sünde vorwarfen, zu plündern übrig, der Somnath Tempel, welcher auch der zugehörigen Stadt den Namen gab, am Meeresufer in Guzerate, ein Hafenort nordwestlich 7½ geog. Meilen von Diu gelegen. Auch heute noch heißt dieser Puttan Somnath, vom Sanskrit Patana Somanatha, vom Soma oder Somas[86]), dem Monde als Zeugendem, da Chandras den leuchtenden Mond im Sanskrit bezeichnet, als Welthüter oder Dämon, d. i. Nath. Die Ebbe und Fluth am Meeresgestade, durch ihre stete, regelmäßige Wiederkehr, deren Wirksamkeit also in den Cultus des Mond-Idoles verflochten seyn mußte, sagte man, bezeuge gegen dieses Idol selbst den Gehorsam des Oceans. Unzählige Pilger wallfahrteten aus Indien dort gen Pattala, die Unterwelt, im Wahne, daß ihre Seelen nach dem Tode vor Somanatha kämen, der sie nach ihren Verdiensten, der Seelenwanderung gemäß, in die verschiedenen Thierleiber stecke. Zumal in den Nächten der Mondsfinsternisse sollen dort Hunderttausende, Ferishta sagt zwei bis dreimalhundertausend, sich versammelt haben; ihre Opfergaben seit so langen Zeiten zu größten Schätzen aufgehäuft, lockten den Sultan. Man hörte damals behaupten, einst habe das Idol zu Somnath, vor des Propheten Mohammed Zeit, in Mecca gestanden, von wo es unter dem Namen Lath (nämlich das Allath des Korans, Sura 53, 19) dort hin gebracht sey; dem aber, sagt Ferishta, widersprachen die Brahmanenschriften, nach denen es dort schon, am Meeresufer, seitdem sich Krishna (Keshna) vor den Augen der Menschen verbarg, verehrt ward, d. i. seit 4000 Jahren.

In Eilmärschen brach Mahmud in der Mitte des Octobermonats von Gazna den Indus entlang durch Multan, gegen den Süden auf, wo sein ganzes Heer auf dem Wege durch die vorliegende Sandwüste mit Proviant versehen werden mußte;

---

85) Ferishta b. Briggs I. p. 68—78; Mirchond b. Wilken p. 209 bis 225; A. Dow Hist. I. p. 61—73. 86) Walt. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 670; v. Bohlen Ind. I. p. 242.

20,000 Kameele allein waren mit Wasservorräthen beladen. Als er mit 30,000 Reitern das Ende der Wüste erreicht hatte, kam er an vielen Festen voll Krieger (Rajput) vorüber, welche erschlagen, deren Weiber und Diener zu Sclaven gemacht, deren Tempel zerstört wurden. Die Rajas und ihr Haus hatten die Flucht ergriffen, das Land wurde verheert. An der großen Feste Ajmere zog man aber vorüber, weil deren Eroberung zu viel Aufenthalt verursacht haben würde. Dann rückte das Heer zur Grenzstadt Guzerates, Nehrwala, oder[287]) Anhulvada, d. i. das Feld von Anhul, jetzt Puttun (Patan im N.W. von Ahmedabad) wohin später die Residenz verlegt worden ist (bei Mirchond heißt sie Bahvara, von der Nehrwala-Dynastie, den Balhara Rajas; von diesen ist vom J. 1263 n. Chr. G., 662 d. Heg., zu Puttun Somnath, durch Colon. Todd im Jahre 1822 eine Devanagari Inscription aufgefunden worden)[88]). Dieses Nehrwala war ebenfalls verlassen. In Eilmärschen durchzog Mahmud ohne Widerstand, alles verheerend, die kleine Halbinsel bis vor die Verschanzungen Somanathas, welche auf drei Seiten vom Meere umspült wurden. Ein ungeheurer Zusammenlauf des Indischen Volks zeigte sich auf den Mauern und Thürmen, die nichts anders wähnten, als ihr Götze habe den Feind herbeigezogen, um ihn, der dieses Heiligthum zu betreten wagte, augenblicklich zu vernichten. Am nächsten Morgen sogleich rückten die Gläubigen gegen die Burg und schreckten durch den Regen ihrer Wurfgeschosse die Indier von den Mauern zurück; als sie aber unter dem Geschrei Allah Akbar, „Gott ist groß," die Sturmleitern anlegten, erneuten jene den Kampf, indeß andere von ihnen in dem Tempel sich zu Boden warfen und ihren Götzen um Sieg anflehten. Auch am zweiten Tage war die Gegenwehr tapfer; aber am dritten, wo noch ein Indisches Heer den Götzendienern zu Hülfe eilte, drang nach wiederbegonnenem Kampfe die tapferste Schaar der Muselmänner in geschlossenen Reihen zur Schwelle des Tempels vor, an dessen Eingang der hitzigste Kampf entbrannte. Lange blieb das furchtbarste Gemetzel zweifelhaft, bis zwei Indische Prinzen, Brahma Diu und Dabishlim mit frischer Verstärkung den Kampf erneuten.

---

[287]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 623. [88]) Col. J. Todd Annals and Antiquities of Rajasthan. Lond. 1829. 4. Vol. I. App. p. 801. Nr. IV.

Da sprang Mahmud, als er seine Truppen wanken sahe, vom Pferde, warf sich zu Boden, rief zu Allah, schwang sich auf den Sattel und durchbrach mit Abul Hassan, dem Circassier, seinem Feldherrn, während die andern nachrückten, die Mitte der Hindus; 5000 wurden auf der Stelle erschlagen, die andern flohen, und selbst die 4000 Mann der Tempelbesatzung nach diesem Verluste flüchteten durch das Seethor des Tempelbezirkes zum Meere, und suchten ihr Heil auf den Schiffen. Mahmud schickte ihnen eine Flottille nach, welche die meisten von jenen in den Grund bohrte. Nach der Insel Serendib, sagt Ferishta, d. i. Ceylon, hätten sie entfliehen wollen.

Als Mahmud alle Thore mit seinen Wachen besetzt hatte, trat er als Sieger selbst zuerst, nur von seinen Söhnen und wenigen der Großen begleitet, in den Tempel ein. Es war ein prachtvoller Bau von gehauenen Steinen, sehr groß und breit, das hohe Dach von 56 Säulen getragen, seltsam in Stein gemeißelt. Auch die Säulen, wie die Idole, waren mit Hyacinthen, Smaragden, Perlen, alles Opfergaben der Hindukönige, geziert. In der Mitte der Halle, Somanatha, das Steinidol, 5 Ellen hoch, davon nur 3 Ellen frei, die andern 2 in der Erde standen. Mahmud erhob seine Keule und schlug dem Götzenbilde die Nase ab (nach dem Tebkat Akberi soll dieses Idol ein bloßer schwarzer Stein, keine Figur, sondern gestaltlos, wie so viele Embleme des Siva gewesen seyn) [80]); zwei Fragmente desselben ließ er nach Gazna bringen, das eine für den Schatz der Moschee und das andere als Pfeiler am Thor seines Palastes zu dienen. Dieselben Bruchstücke versichert Ferishta wurden noch zu seiner Zeit, 1612, dort gesehn. Zwei andere Stücke des Idols wurden nach Mecca und Medina geschickt. Die Brahmanen boten für die Rettung des Idols Berge von Gold. Die Hofleute riethen dem Sultan den Antrag einzugehen; denn die Zerstörung des einen Idols hebe doch die Idololatrie nicht auf; das Geld möge er zu Almosen verwenden. Nein, nicht Idolverkäufer, Idolzerstörer, rief Mahmud aus, wolle er bei der Nachwelt heißen. Der nächste Schlag zerstörte den Bauch des hohlen Götzenbildes, das mit Diamanten, Rubinen und Perlen erfüllt war, die weit die von den Brahmanen gebotene Summe überwogen (Dies würde, wenn jene Angabe gegründet ist, eine Uebertreibung

[80]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 255.

orientalischer Autoren seyn, auch fehlt diese Ausschmückung bei Mirchond).

Das Idol war bisher täglich zweimal mit Gangeswasser, so fern dieses auch herbeizuholen war, gewaschen worden, und zu seinem Cultus hatten die Hindufürsten ihm die Einkünfte von 2000 Ortschaften dargebracht. Unter der Tempelbeute war auch eine goldene Kette, 200 Muns (400 Pfund) an Gewicht, an der vom Dome des Tempels an Ringen herab die große Glocke hing, die zum Gebet rief (s. oben S. 172). Zum Tempel gehörten 2000 Brahmanen, 500 Tänzerinnen, 200 Musiker, 300 Barbiere, da jeder Betende, wie in Mecca, nur erst nach geschornem Haar in das Heiligthum trat. Selbst Fürstentöchter wurden dem Dienste des Tempels geweiht. Außer einer großen Lampe, die in den tausend Juwelen ihr Licht zurückstrahlte, soll keine andere Erleuchtung im Innern des Tempels gewesen seyn. Außer dem großen Idole waren jedoch mehrere tausend kleinere daselbst in Gold und Silber und von den verschiedensten Gestalten. Die Beute des Tempels war größer als die irgend eines Königsschatzes.

Nun brach die Rache gegen Brahma Diu (auch Raja Parm Din, von welchem die Stadt Diu ihren Namen erhalten haben soll) den Raja von Nehrwala los, der dem Tempel beigestanden und 3000 der Muselmänner erschlagen hatte. Er hatte sich in einer Feste Gundava (Kanduheh, ob das heutige Gundavi?) 40 Parasangen fern von Somnath verschanzt, die an drei Stellen von Wassern umgeben war. Doch wurden diese an einer Stelle durchgehbar gefunden, und die Burg mit den Schätzen des Raja erobert; er selbst war entflohen. Nun ging es vor Nehrwala (Bchatia bei Mirchond), das Ferishta[290]) früher die Grenzstadt, hier aber die Capitale von Guzerate nennt, die es auch in jener ältern Zeit war. Der Boden war so fruchtbar, die Luft so rein und heilsam, das Land so lieblich, daß Mahmuds starrer Sinn erweicht, hier geneigt war seine Residenz aufzuschlagen und seinen Prinzen Musaud als Gouverneur nach Gazna zu senden. Es sollen die Goldminen des Landes, sagt Ferishta, den Habsüchtigen hierzu verleitet haben; aber die ernste Gegenmeinung seiner Feldherrn bewog ihn, wie einst Alexander am äußersten Ziel seines Unternehmens, nachdem er hier einen Statthalter eingesetzt hatte, in die Heimath nach

[290]) b. Briggs I. p. 73.

Gazna zurückzukehren. Da ihn auf dem Rückmarsche die Bergvölker am westlichen Indusufer, die Jats (Dschatts bei Mirchond, wol Reste der Getae, Indoscythen Saken, s. ob. S. 486), in den Jat-Gebirgen[91]) beschwerlich fielen, im Westen von Multan (s. ob. S. 473), so machte er bald darauf einen Streifzug gegen sie und verheerte ihr Gebiet. Dies war sein letztes Unternehmen gegen Indien, davon durch ihn ein großer Theil der Länder und Völker mit ihrem antiken Leben für die Westvölker aus dem Dunkel hervortrat, aber zugleich in Trümmer verfiel, oder in Armuth, Einöde, Wildniß versank. Die lebendigste Anschauung von dem Indischen Lande und Volke verdanken wir, in dieser Periode, so trocken und einseitig troß der häufigen Uebertreibungen sie auch sind, den Persischen Berichterstattern dieser Begebenheiten.

II. Historischer Einfluß der Dynastienwechsel der Turk-Tataren-Eroberer in Hindostan auf Land und Volk, und ihre Länderentdeckungen in Indien von Sultan Mahmuds Tode bis auf Sultan Baburs Eroberung (des Gründers des Reichs der Groß-Moghule), zu Anfange des XVI. Jahrhunderts (von 1030—1525).

So vorübergehend die Invasionen Mahmuds in Indien wie furchtbare Gewitterschläge, so nachwirkend und dauernd waren ihre Folgen. Keiner seiner Nachfolger kam ihm an Energie gleich, und alle hatten vollauf zu thun, festzuhalten, was der Stifter ihrer Dynastie an sich gerissen. Der Sohn (Musaud I.) von Seldjukidischen Turkmanen geplagt, eroberte zwar noch die Feste Hansy, zwischen Thanusar und Delhi gelegen, und setzte seinen Sohn als Statthalter in Lahore ein; aber dem dritten Nachfolger, Modud (reg. von 1042—1049)[92]), entrissen die mit dem Delhi Raja verbündeten, einheimischen Hinduprinzen wieder die Länder von Delhi über Lahore hinaus nordwärts bis Nagrakote und die hartnäckigen Brahmanen (s. ob. S. 472) errichteten neue Tempel und Idole, zu denen, wenn auch mit Wechseln, doch die alte Wallfahrt der Pilger erneut ward, wo von neuem als Opfergaben die Schätze Indiens zusam-

---

[91]) Ferishta b. Briggs I. p. 81. [92]) ebend. I. p. 115—125.

menflossen. Der letzte der Gaznevirden suchte, vom Hochlande verdrängt, sein Asyl in Lahore (Ende dieser Dynastie mit Khosru Malek 1186).

Das Völkergetümmel der nomadischen sogenannten Turk-Tatarischen Horden im hohen Iran, durch das Arabische Chalifenthum in Aufruhr gebracht, ihre Raub- und Eroberungssucht, durch die Verheißungen des Koran entflammt, dessen Gesetz sie oft so eben erst empfingen, und von kühnen Familien- oder Stammes-Häuptlingen oder deren Günstlingen (meistentheils in Knabenjahren als Sclaven erkauft und im Hause herangezogen) zu Heeresfahrten und reicher Beute im Süden geführt, sandte in einem halben Jahrtausend, gleich verheerenden Ueberfluthungen, fünf neue Dynastien immer vom hohen Kabulistan nach dem tiefen Hindostan hinab, die mit ihren Begleitungen und Gefolgen alle Indus- und Gangesländer nach und nach überschwemmten, selbst weit in den Dekan, den Süden, eindrangen, und eine jüngere mohammedanische Völkerschicht über der ältern Brahmanenschicht, gleich einem jüngern Alluvial- und Schlammboden, voll mitgewälzter oder eingewickelter früherer Trümmer absetzten, aus welcher, wie aus einem verjüngten Erdreich, eine neue Vegetation emporschießt, so auch neue, moderne, dem Indus und Ganges bis dahin fremde Einrichtungen, Sitten, Gebräuche, Monumente, Völkerverhältnisse, Civilisationen, Eintheilungen, Städtegründungen, Herrschaften, Residenzen, Culturssitze hervortraten. Dazwischen fielen zwei große nur temporäre, verheerende Eroberungszüge Mongolischer und Turkestanischer Völker unter Tschingiskhaniden (seit 1241) und Timur (1398—1414), bis ein dritter von einem Abkömmling dieser letzteren geleitet, nämlich unter Babur (seit 1525), dauernd ward, und von neuem Land und Volk umgestaltete, bis zur neuesten Zeit. Immer aber blieb seitdem Delhi, auf dem Boden des antiken Indraprastha, auf dem Zwischenlande beider Stromsysteme, der Centralsitz der Residenzen dieser Dynastien, die in folgender Reihe auf einander folgten:

1. Die Ghuriden-Dynastie zu Delhi (von 1186—1288) hält sich 102 Jahr.
2. Die Khiljy (von 1288—1321) 33 Jahr, ebendaselbst.
3. Die Toghluk (von 1321—1398) 77 Jahr, ebendaselbst.
4. Die Sadat (von 1414—1448) 34 Jahr, ebendaselbst.
5. Die Lody-Afghanen (von 1448—1526) 78 J., ebend.

1. Die Ghuriden- und die Mongolen-Einfälle.

Die Ghuriden, die ihr Geschlecht vom Perserhelden Zohak in den Ghurgebirgen Khorasans herleiteten und aus Begünstigten der Gazneviden ihre Verdränger wurden, das prächtige Gazna[293]) selbst wieder zertrümmerten, begannen sich wie ihre Vorgänger, deren Fußtapfen sie folgten, durch Invasionen in Indien zu stärken und zu bereichern.

Mohamed Ghuri machte 9 Züge in dieses unglückliche Land, nach Multan, Guzerate, Lahore, Ajmere, Delhi, wo er von dessen Hindu Raja Dschawund (die Namen nach Ferishta) beim ersten Ueberfall zurückgeworfen, zum zweiten male (im J. 1191) die 300,000 Hindus und 3000 Kriegselephanten, die ihm auf demselben schon früher erprobten Schlachtfelde[94]) nahe dem Heiligthume von Thanusar und dem Sareswati-Flusse entgegentraten, dennoch wenn schon nur mit 120,000 Reiterschaaren überwand. Die Rajputen Prinzen (die Rajas vom Kriegerstamme) hatten im Bunde vereint, bei den heiligen Wassern des Ganges geschworen, zu siegen oder als Märtyrer für ihren Glauben zu fallen. Nur durch Kriegslist und Tapferkeit war der furchtbare Hindufeind zu besiegen gewesen. Pithow Ray (richtiger Prithi Raja von Rajastan), an der Spitze des Bundesheeres, fand den Tod nach der Schlacht, seine Residenz Ajmere wurde geplündert, sein Schwiegersohn Dschawund in Delhi erhielt sich nur für jetzt noch durch Loskauf. Der Sieger zog in sein Bergland zurück, überließ aber seinem Sclaven und Feldherrn, Kutbeddin Eibuk, die weitere Verfolgung; 1193 stürzte dieser durch die Eroberung Delhis daselbst das Indische Rajathum, erhob sich selbst, obwol anfänglich nur unter dem Titel eines Statthalters von Hindostan, auf dessen Thron, von dem nun das Sprichwort ging: das Kaiserreich Delhi sey durch einen Sclaven gegründet. Denn er hatte statt seines Gebieters die Gewalt, und folgte ihm auch (1205—1210) in der Herrschaft. Sogleich wurde die Ostgrenze früherer Verheerung überschritten; Kanoge am Ganges von neuem erobert, dessen Raja mit vielen Tausenden seiner Getreuen auf dem Schlachtfelde fiel (man konnte seine Leiche unter den unzähligen nur an den künstlich eingesetzten

---

[293]) Ferishta b. Briggs I. p. 167. [94]) Ferishta ebend. I. p. 172.

hunderte, in denen sich diese Züge oft wiederholt haben, zu dem was es gegenwärtig ist, dem Lande der Contraste in Cultur und Wüstenei, der Oasen antiker Civilisation zwischen Wildheit, Barbarei und moderner Cultur umgestaltet. Gazna erhielt nun seine prachtvollste Moschee, aus Marmor, Granit, Alabaster erbaut, mit vier-, sechs- und achteckigen, schönfarbigen Steinen getäfelt, mit Candelabern, Gold- und Silbergefäßen, prachtvollen Teppichen geschmückt, so daß sie mit Recht den Namen der Himmelsbraut erhielt. In ihrer Nähe erhoben sich Schulen und Collegien für Studirende, mit Büchersammlungen in allen Sprachen, die reich dotirt wurden. Firdusi war der Dichter am Hofe, um den die Gelehrten und Doctoren des Koran versammelt wurden. Die Großen des Reichs folgten dem Beispiele des Sultans, und bauten Moscheen, Aquäducte, Brunnen, Cisternen, Säulenhallen, Porticus. Aber wohin versank dieser Schmuck; keine Weisheit ging aus Gazna hervor, dessen Ruinen kein Neuerer gesehen hat. Noch drei Feldzüge im mittlern Indien vollenden die begonnene Entdeckung und Zerstörung.

10. Zehnter Feldzug gegen Kallindscher, 1021 n. Chr. Geb. (412 d. Heg.)[282].

Sultan Mahmud, während mehrerer Unternehmungen in den Westländern beschäftigt, erfuhr bei seiner Rückkehr nach Gazna, daß indeß die Indischen Fürsten im Gangeslande, den Kuwur (Kurehum), Raja von Kanudsch (Kanoge), seinen Verbündeten, zu verderben gesucht hatten. Im genannten Jahre suchte er ihm zu Hülfe zu eilen, doch zuvor war es schon dessen südlichen Nachbar, dem mächtigen Raja von Kallindscher, Nunda, gelungen, den Raja von Kanudsch zu besiegen und ihn selbst zu erschlagen. Rachevoll eilt daher der Sultan mit seinem zahlreichsten Heere gegen diesen neuen Feind, war aber nicht wenig verwundert, da er auf dem Wege dahin das Ufer des Dschun (wol Sumbul, Chumbul aus Malwa kommend, der südliche Zufluß des Yamuna, im S. von Agra, der auf dem directen Wege durch die Wüste, südwärts des Yamuna, nach Kallindscher, übersetzt werden mußte) von dem gelagerten Heere des Raja von

[282]) Ferishta b. Briggs I. p. 63; Ferishta nach Wilken Cod. da die folgenden Berichte im Mirchond fehlen; s. Mirchond b. Wilken p. 201; A. Dow Hist. I. p. 58.

Lahore (hier Tirudschipal, Raja von Penjab genannt) besetzt fand, den er so oft schon zu Paaren getrieben; dieser wollte ihm jetzt den Uebergang über den Strom wehren, weil er dem Kallindscher Raja zum Beistand herbeigeeilt war. Der angeschwollene Strom hinderte den schnellen Uebergang; der Feuereifer von acht der Leibgarden des Sultan, es waren Emire mit ihren Schwadronen, verleitete diese jedoch wider dessen Verbot den Strom zu durchschwimmen. Durch diese kühne That kam das ganze Heer des Feindes in Verwirrung und Flucht, und die Folge war die Uebertumpelung der nahen Stadt und ihre Plünderung. Nun war der Weg zu Raja Rundas Gebiete offen; aber dieser hatte mit 36,000 Reitern, 45,000 Mann Fußvolk und 640 Elephanten seine Grenze besetzt. In der Nacht aber ergriff ihn ein panischer Schrecken, er entfloh; am Morgen erst setzte man ihm nach, fing 580 seiner Elephanten, die sich in die Wälder zerstreut hatten, auf, und machte unermeßliche Beute. Der Sultan aber, der nicht weiter gegen den Osten vorzudringen für rathsam hielt (die Feste Kallindscher selbst, welche auch heute noch berühmt genug am Nordabfall des Vindhya gegen die Plaine von Bundelcund, im Süden des Yamuna, südwestlich von Allahabad liegt, wurde also nicht erreicht) kehrte, für diesmal alles Land auf dem Rückwege verheerend, nach Gazna zurück. Es rief ihn, wie es scheint, zugleich ein neuer Abfall schon einmal unterworfener Völker, in den zwei Gebirgsgauen, Kuriat (Kurjat, Kiberat bei A. Dow, Kabrath oder Ferath bei Ferishta Cod. bei Mirchond ed. Wilk. Not. p. 203) und Nardein, welche zum Islam bekehrt, auf ihren kalten Höhen, die aber noch gute Früchte zeitigten, zwischen Hindustan und Turkestan, wieder zum alten Götzendienst zurückgesunken waren, in das nördliche Gebirgsland. Er nahm noch in demselben Jahre eine Anzahl Maurer, Zimmerleute, Schmiede und andere Handwerker mit, um dort Festungen zu bauen, und besetzte auch beide Gaue, deren Beherrscher viel zu schwach, ihm zu widerstehen, sich auch dem Gesetz des Propheten von neuem unterwarfen. Hierauf folgte der neue, obwol vergebliche letzte Versuch sich der Bergfeste Lokote in Kasmira zu bemächtigen (s. Asien Bd. II. S. 1111).

11. Elfter Feldzug gegen Gualior und Kallindscher, 1023 nach Chr. Geb. (414 J. d. Heg.)[283]).

Ueber Lahore ging der Zug direct gegen das Gebiet des Nunda Raja von Kallindscher; aber der Weg führte nahe der Feste Gualior (Kawariar) vorüber, die im Süden des heutigen Agra, südwärts des Tschumbul (Chumbul), auf dem ersten steilen Bergkegel der Ebene am Nordfuße des Windhya-Gebirges liegt, und bis in die neuere Zeit durch ihre große Festigkeit berühmt war. Gualior[84]), etwa 15 geogr. Meilen im Süden von Agra, soll der Sage nach früher ein Montserat Buddhistischer Einsiedler unter der Leitung des Sanctus Gavalipa gewesen, später erst durch Behauung der Felsen in jene gewaltige Festung umgewandelt seyn, die eine Meile in Umfang, auf freiliegendem Felsenberge 300 Fuß hoch bis zur Festungsplatte sich erhebt, und nach dem Ausdruck des Arabischen Reisenden Ebn Batuta im XIV. Jahrhundert wie aus einem Felsen geschnitzt erscheint. Durch ein reiches Geschenk und 35 Elephanten sicherte ihr Raja sich seine Unabhängigkeit. Als der Sultan sich den Grenzen Kallindschers näherte, erkaufte auch dieser durch Anbietung von Geschenken und 300 Elephanten den Frieden. Da diese letzteren Thiere ohne Führer, und nach Ferishta b. Briggs, sogar berauscht gemacht, dem Lager des Sultans entgegen kamen, gebot dieser seinen Turk die Colosse zu besteigen, die sie auch einfingen und zähmten. Dies Wunder der Kühnheit besang der Raja in einem Indischen Lobgedicht, das selbst die gelehrten Poeten aus Arabien, Persien und Indien, die Mahmud begleiteten, loben mußten. Durch diese Schmeichelei besänftigte er den Zorn des Sultans über das zweideutige Geschenk, und setzte sich so fest in dessen Gunst, daß er von demselben das Gouvernement über 15 Festen, worunter auch Kallindscher war, bestätigt erhielt. Der letzte Feldzug endlich, dem erst eine Fehde in Mawaranahar vorherging, führte in eine neue Region Indiens.

---

[283]) Ferishta b. Briggs I. p. 66; Ferishta nach Wilken Cod. l. c. p. 204; A. Dow Hist. I. p. 60. [84]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 383; v. Bohlen Indien II. p. 97; Ibn Batuta Trav. p. 131—138.

12. Zwölfter Feldzug nach Somnath in Guzurate (Gurjâra), 1025 n. Chr. Geb. (416 d. Heg.), (1024 n. Chr., d. i. 415 d. Heg. nach Fer.)[85]).

Der reichste Tempelschatz Hindostans war noch für Mahmuds Habgier, welche seine eigenen Lobpreiser ihm nun schon als seine größte Sünde vorwarfen, zu plündern übrig, der Somnath Tempel, welcher auch der zugehörigen Stadt den Namen gab, am Meeresufer in Guzerate, ein Hafenort nordwestlich 7½ geog. Meilen von Diu gelegen. Auch heute noch heißt dieser Puttan Somnath, vom Sanskrit Patana Somanatha, vom Soma oder Somas[86]), dem Monde als Zeugendem, da Chandras den leuchtenden Mond im Sanskrit bezeichnet, als Welthüter oder Dämon, d. i. Nath. Die Ebbe und Fluth am Meeresgestade, durch ihre stete, regelmäßige Wiederkehr, deren Wirksamkeit also in den Cultus des Mond-Idoles verflochten seyn mußte, sagte man, bezeuge gegen dieses Idol selbst den Gehorsam des Oceans. Unzählige Pilger wallfahrteten aus Indien dort gen Pattala, die Unterwelt, im Wahne, daß ihre Seelen nach dem Tode vor Somanatha kämen, der sie nach ihren Verdiensten, der Seelenwanderung gemäß, in die verschiedenen Thierleiber stecke. Zumal in den Nächten der Mondfinsternisse sollen dort Hunderttausende, Ferishta sagt zwei bis dreimalhundertausend, sich versammelt haben; ihre Opfergaben seit so langen Zeiten zu größten Schätzen aufgehäuft, lockten den Sultan. Man hörte damals behaupten, einst habe das Idol zu Somnath, vor des Propheten Mohammed Zeit, in Mecca gestanden, von wo es unter dem Namen Lath (nämlich das Allath des Korans, Sura 53, 19) dort hin gebracht sey; dem aber, sagt Ferishta, widersprachen die Brahmanenschriften, nach denen es dort schon, am Meeresufer, seitdem sich Krishna (Kesshen) vor den Augen der Menschen verbarg, verehrt ward, d. i. seit 4000 Jahren.

In Eilmärschen brach Mahmud in der Mitte des Octobermonats von Gazna den Indus entlang durch Multan, gegen den Süden auf, wo sein ganzes Heer auf dem Wege durch die vorliegende Sandwüste mit Proviant versehen werden mußte;

---

[85]) Ferishta b. Briggs I. p. 68—78; Mirchond b. Wilken p. 209 bis 225; A. Dow Hist. I. p. 61—73. [86]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 670; v. Bohlen Ind. I. p. 242.

20,000 Kameele allein waren mit Wasservorräthen beladen. Als er mit 30,000 Reitern das Ende der Wüste erreicht hatte, kam er an vielen Festen voll Krieger (Rajput) vorüber, welche er-schlagen, deren Weiber und Diener zu Sclaven gemacht, deren Tempel zerstört wurden. Die Rajas und ihr Haus hatten die Flucht ergriffen, das Land wurde verheert. An der großen Feste Ajmere zog man aber vorüber, weil deren Eroberung zu viel Aufenthalt verursacht haben würde. Dann rückte das Heer zur Grenzstadt Guzerates, Nehrwala, oder[287]) Anhulvada, d. i. das Feld von Anhul, jetzt Puttun (Patan im N.W. von Ahmedabad) wohin später die Residenz verlegt worden ist (bei Mirchond heißt sie Bahvara, von der Nehrwala-Dynastie, den Balhara Rajas; von diesen ist vom J. 1263 n. Chr. G., 662 d. Heg., zu Puttun Somnath, durch Colon. Todd im Jahre 1822 eine Devanagari Inscription aufgefunden worden)[88]). Dieses Nehrwala war ebenfalls verlassen. In Eilmärschen durchzog Mahmud ohne Widerstand, alles verheerend, die kleine Halbinsel bis vor die Verschanzungen Somanathas, welche auf drei Seiten vom Meere umspült wurden. Ein ungeheurer Zusammenlauf des Indischen Volks zeigte sich auf den Mauern und Thürmen, die nichts anders wähnten, als ihr Götze habe den Feind herbeigezogen, um ihn, der dieses Heiligthum zu betreten wagte, augenblicklich zu vernichten. Am nächsten Morgen sogleich rückten die Gläubigen gegen die Burg und schreckten durch den Regen ihrer Wurfgeschosse die Indier von den Mauern zurück; als sie aber unter dem Geschrei Allah Akbar, „Gott ist groß," die Sturmleitern anlegten, erneuten jene den Kampf, indeß andere von ihnen in dem Tempel sich zu Boden warfen und ihren Götzen um Sieg anflehten. Auch am zweiten Tage war die Gegenwehr tapfer; aber am dritten, wo noch ein Indisches Heer den Götzendienern zu Hülfe eilte, drang nach wiederbegonnenem Kampfe die tapferste Schaar der Muselmänner in geschlossenen Reihen zur Schwelle des Tempels vor, an dessen Eingang der hitzigste Kampf entbrannte. Lange blieb das furchtbarste Gemetzel zweifelhaft, bis zwei Indische Prinzen, Brahma Din und Dabishlim mit frischer Verstärkung den Kampf erneuten.

[287]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 623. [88]) Col. J. Todd Annals and Antiquities of Rajasthan. Lond. 1829. 4. Vol. I. App. p. 801. Nr. IV.

Da sprang Mahmud, als er seine Truppen wanken sahe, vom Pferde, warf sich zu Boden, rief zu Allah, schwang sich auf den Sattel und durchbrach mit Abul Hassan, dem Circassier, seinem Feldherrn, während die andern nachrückten, die Mitte der Hindus; 5000 wurden auf der Stelle erschlagen, die andern flohen, und selbst die 4000 Mann der Tempelbesatzung nach diesem Verluste flüchteten durch das Seethor des Tempelbezirkes zum Meere, und suchten ihr Heil auf den Schiffen. Mahmud schickte ihnen eine Flottille nach, welche die meisten von jenen in den Grund bohrte. Nach der Insel Serendib, sagt Ferishta, d. i. Ceylon, hätten sie entfliehen wollen.

Als Mahmud alle Thore mit seinen Wachen besetzt hatte, trat er als Sieger selbst zuerst, nur von seinen Söhnen und wenigen der Großen begleitet, in den Tempel ein. Es war ein prachtvoller Bau von gehauenen Steinen, sehr groß und breit, das hohe Dach von 56 Säulen getragen, seltsam in Stein gemeißelt. Auch die Säulen, wie die Idole, waren mit Hyacinthen, Smaragden, Perlen, alles Opfergaben der Hindukönige, geziert. In der Mitte der Halle, Somanatha, das Steinidol, 5 Ellen hoch, davon nur 3 Ellen frei, die andern 2 in der Erde standen. Mahmud erhob seine Keule und schlug dem Götzenbilde die Nase ab (nach dem Tebkat Akberi soll dieses Idol ein bloßer schwarzer Stein, keine Figur, sondern gestaltlos, wie so viele Embleme des Siva gewesen seyn) [89]); zwei Fragmente desselben ließ er nach Gazna bringen, das eine für den Schatz der Moschee und das andere als Pfeiler am Thor seines Palastes zu dienen. Dieselben Bruchstücke versichert Ferishta wurden noch zu seiner Zeit, 1612, dort gesehn. Zwei andere Stücke des Idols wurden nach Mecca und Medina geschickt. Die Brahmanen boten für die Rettung des Idols Berge von Gold. Die Hofleute riethen dem Sultan den Antrag einzugehen; denn die Zerstörung des einen Idols hebe doch die Idololatrie nicht auf; das Geld möge er zu Almosen verwenden. Nein, nicht Idolverkäufer, Idolzerstörer, rief Mahmud aus, wolle er bei der Nachwelt heißen. Der nächste Schlag zerstörte den Bauch des hohlen Götzenbildes, das mit Diamanten, Rubinen und Perlen erfüllt war, die weit die von den Brahmanen gebotene Summe überwogen (Dies würde, wenn jene Angabe gegründet ist, eine Uebertreibung

[89]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 255.

orientalischer Autoren seyn, auch fehlt diese Ausschmückung bei Mirchond).

Das Idol war bisher täglich zweimal mit Gangeswasser, so fern dieses auch herbeizuholen war, gewaschen worden, und zu seinem Cultus hatten die Hindufürsten ihm die Einkünfte von 2000 Ortschaften dargebracht. Unter der Tempelbeute war auch eine goldene Kette, 200 Muns (400 Pfund) an Gewicht, an der vom Dome des Tempels an Ringen herab die große Glocke hing, die zum Gebet rief (s. oben S. 172). Zum Tempel gehörten 2000 Brahmanen, 500 Tänzerinnen, 200 Musiker, 300 Barbiere, da jeder Betende, wie in Mecca, nur erst nach geschornem Haar in das Heiligthum trat. Selbst Fürstentöchter wurden dem Dienste des Tempels geweiht. Außer einer großen Lampe, die in den tausend Juwelen ihr Licht zurückstrahlte, soll keine andere Erleuchtung im Innern des Tempels gewesen seyn. Außer dem großen Idole waren jedoch mehrere tausend kleinere daselbst in Gold und Silber und von den verschiedensten Gestalten. Die Beute des Tempels war größer als die irgend eines Königsschatzes.

Nun brach die Rache gegen Brahma Diu (auch Raja Parm Diu, von welchem die Stadt Diu ihren Namen erhalten haben soll) den Raja von Nehrwala los, der dem Tempel beigestanden und 3000 der Muselmänner erschlagen hatte. Er hatte sich in einer Feste Gundava (Kanduheh, ob das heutige Gundavi?) 40 Parasangen fern von Somnath verschanzt, die an drei Stellen von Wassern umgeben war. Doch wurden diese an einer Stelle durchgehbar gefunden, und die Burg mit den Schätzen des Raja erobert; er selbst war entflohen. Nun ging es vor Nehrwala (Behatia bei Mirchond), das Ferishta[290]) früher die Grenzstadt, hier aber die Capitale von Guzerate nennt, die es auch in jener ältern Zeit war. Der Boden war so fruchtbar, die Luft so rein und heilsam, das Land so lieblich, daß Mahmuds starrer Sinn erweicht, hier geneigt war seine Residenz aufzuschlagen und seinen Prinzen Musaud als Gouverneur nach Gazna zu senden. Es sollen die Goldminen des Landes, sagt Ferishta, den Habsüchtigen hierzu verleitet haben; aber die ernste Gegenmeinung seiner Feldherrn bewog ihn, wie einst Alexander am äußersten Ziel seines Unternehmens, nachdem er hier einen Statthalter eingesetzt hatte, in die Heimath nach

[290]) b. Briggs I. p. 75.

Gazna zurückzukehren. Da ihn auf dem Rückmarsche die Bergvölker am westlichen Indusufer, die Juts (Dschatts bei Mirchond, wol Reste der Getae, Indoscythen Saken, s. ob. S. 486), in den Jut-Gebirgen[91]) beschwerlich fielen, im Westen von Multan (s. ob. S. 473), so machte er bald darauf einen Streifzug gegen sie und verheerte ihr Gebiet. Dies war sein letztes Unternehmen gegen Indien, davon durch ihn ein großer Theil der Länder und Völker mit ihrem antiken Leben für die Westvölker aus dem Dunkel hervortrat, aber zugleich in Trümmer verfiel, oder in Armuth, Einöde, Wildniß versank. Die lebendigste Anschauung von dem Indischen Lande und Volke verdanken wir, in dieser Periode, so trocken und einseitig troß der häufigen Uebertreibungen sie auch sind, den Persischen Berichterstattern dieser Begebenheiten.

II. Historischer Einfluß der Dynastienwechsel der Turk-Tataren-Eroberer in Hindostan auf Land und Volk, und ihre Länderentdeckungen in Indien von Sultan Mahmuds Tode bis auf Sultan Baburs Eroberung (des Gründers des Reichs der Groß-Moghule), zu Anfange des XVI. Jahrhunderts (von 1030—1525).

So vorübergehend die Invasionen Mahmuds in Indien wie furchtbare Gewitterschläge, so nachwirkend und dauernd waren ihre Folgen. Keiner seiner Nachfolger kam ihm an Energie gleich, und alle hatten vollauf zu thun, festzuhalten, was der Stifter ihrer Dynastie an sich gerissen. Der Sohn (Musaud I.) von Seldjukidischen Turkmanen geplagt, eroberte zwar noch die Feste Hansy, zwischen Thanusar und Delhi gelegen, und setzte seinen Sohn als Statthalter in Lahore ein; aber dem dritten Nachfolger, Modud (reg. von 1042—1049)[92]), entrissen die mit dem Delhi Raja verbündeten, einheimischen Hinduprinzen wieder die Länder von Delhi über Lahore hinaus nordwärts bis Nagrakote und die hartnäckigen Brahmanen (s. ob. S. 472) errichteten neue Tempel und Idole, zu denen, wenn auch mit Wechseln, doch die alte Wallfahrt der Pilger erneut ward, wo von neuem als Opfergaben die Schätze Indiens zusam-

[91]) Ferishta b. Briggs I. p. 82. [92]) ebend. I. p. 115—125.

menflossen. Der letzte der Gaznevīden suchte, vom Hochlande verdrängt, sein Asyl in Lahore (Ende dieser Dynastie mit Khosru Malek 1186).

Das Völkergetümmel der nomadischen sogenannten Turk-Tatarischen Horden im hohen Iran, durch das Arabische Chalifenthum in Aufruhr gebracht, ihre Raub- und Eroberungssucht, durch die Verheißungen des Koran entflammt, dessen Gesetz sie oft so eben erst empfingen, und von kühnen Familien- oder Stammes-Häuptlingen oder deren Günstlingen (meistentheils in Knabenjahren als Sclaven erkauft und im Hause herangezogen) zu Heeresfahrten und reicher Beute im Süden geführt, sandte in einem halben Jahrtausend, gleich verheerenden Ueberfluthungen, fünf neue Dynastien immer vom hohen Kabulistan nach dem tiefen Hindostan hinab, die mit ihren Begleitungen und Gefolgen alle Indus- und Gangesländer nach und nach überschwemmten, selbst weit in den Dekan, den Süden, eindrangen, und eine jüngere mohammedanische Völkerschicht über der ältern Brahmanenschicht, gleich einem jüngern Alluvial- und Schlammboden, voll mitgewälzter oder eingewickelter früherer Trümmer absetzten, aus welcher, wie aus einem verjüngten Erdreich, eine neue Vegetation emporschießt, so auch neue, moderne, dem Indus und Ganges bis dahin fremde Einrichtungen, Sitten, Gebräuche, Monumente, Völkerverhältnisse, Civilisationen, Eintheilungen, Städtegründungen, Herrschaften, Residenzen, Culturſitze hervortraten. Dazwischen fielen zwei große nur temporäre, verheerende Eroberungszüge Mongolischer und Turkestanischer Völker unter Tschingiskhaniden (seit 1241) und Timur (1398—1414), bis ein dritter von einem Abkömmling dieser letzteren geleitet, nämlich unter Babur (seit 1525), dauernd ward, und von neuem Land und Volk umgestaltete, bis zur neuesten Zeit. Immer aber blieb seitdem Delhi, auf dem Boden des antiken Indraprastha, auf dem Zwischenlande beider Stromsysteme, der Centralsitz der Residenzen dieser Dynastien, die in folgender Reihe auf einander folgten:

1. Die Ghuriden-Dynastie zu Delhi (von 1186—1288) hält sich 102 Jahr.
2. Die Khiljy (von 1288—1321) 33 Jahr, ebendaselbst.
3. Die Toghluk (von 1321—1398) 77 Jahr, ebendaselbst.
4. Die Sadat (von 1414—1448) 34 Jahr, ebendaselbst.
5. Die Lody-Afghanen (von 1448—1526) 78 J., ebend.

1. Die Ghuriden- und die Mongolen-Einfälle.

Die Ghuriden, die ihr Geschlecht vom Perserhelden Zohak in den Ghurgebirgen Khorasans herleiteten und aus Begünstigten der Gazneviden ihre Verdränger wurden, das prächtige Gazna[293]) selbst wieder zertrümmerten, begannen sich wie ihre Vorgänger, deren Fußtapfen sie folgten, durch Invasionen in Indien zu stärken und zu bereichern.

Mohamed Ghuri machte 9 Züge in dieses unglückliche Land, nach Multan, Guzerate, Lahore, Ajmere, Delhi, wo er von dessen Hindu Raja Dschawund (die Namen nach Ferishta) beim ersten Ueberfall zurückgeworfen, zum zweiten male (im J. 1191) die 300,000 Hindus und 3000 Kriegselephanten, die ihm auf demselben schon früher erprobten Schlachtfelde[94]) nahe dem Heiligthume von Thanusar und dem Sareswati-Flusse entgegentraten, dennoch wenn schon nur mit 120,000 Reiterschaaren überwand. Die Rajputen Prinzen (die Rajas vom Kriegerstamme) hatten im Bunde vereint, bei den heiligen Wassern des Ganges geschworen, zu siegen oder als Märtyrer für ihren Glauben zu fallen. Nur durch Kriegslist und Tapferkeit war der furchtbare Hindufeind zu besiegen gewesen. Pithow Ray (richtiger Prithi Raja von Rajastan), an der Spitze des Bundesheeres, fand den Tod nach der Schlacht, seine Residenz Ajmere wurde geplündert, sein Schwiegersohn Dschawund in Delhi erhielt sich nur für jetzt noch durch Loskauf. Der Sieger zog in sein Bergland zurück, überließ aber seinem Sclaven und Feldherrn, Kutbeddin Eibuk, die weitere Verfolgung; 1193 stürzte dieser durch die Eroberung Delhis daselbst das Indische Rajathum, erhob sich selbst, obwol anfänglich nur unter dem Titel eines Statthalters von Hindostan, auf dessen Thron, von dem nun das Sprichwort ging: das Kaiserreich Delhi sey durch einen Sclaven gegründet. Denn er hatte statt seines Gebieters die Gewalt, und folgte ihm auch (1205—1210) in der Herrschaft. Sogleich wurde die Ostgrenze früherer Verheerung überschritten; Kanoge am Ganges von neuem erobert, dessen Raja mit vielen Tausenden seiner Getreuen auf dem Schlachtfelde fiel (man konnte seine Leiche unter den unzähligen nur an den künstlich eingesetzten

---

[293]) Ferishta b. Briggs I. p. 167. [94]) Ferishta ebend. I. p. 172.

Zähnen, die mit Golddrath befestigt waren, erkennen, ein Luxus, der dort also schon sehr früh war)[95]; dann die nahe Hauptfeste Asny, mit dem reichsten Schatzhause der alten Herrscher am Gangesstrome erbeutet. Zum ersten male wird die heilige Stadt Benares[96]) erwähnt, weil auch sie erobert wird (1193); das Blut fließt in ihren Straßen, mehr als tausend Tempel mit unzähligen Idolen, sagt Ferishta, werden zerstört, mehrere gereinigt und als Moscheen Allah, dem Arabergotte, von Kutbeddin (d. h. Polarstern der Gläubigen) geweiht; 4000 Kameele mit Beute beladen heimgeschickt. Unter den 300 Elephanten des Raja von Benares, der hier mit dem Beherrscher von Bengalen (richtiger Behar) als identisch genannt wird, war ein weißer Elephant, der einzige, dessen bis zu Ferishtas Zeit, nach dessen eigener Bemerkung, in den Historien Vorder-Indiens Erwähnung geschieht, was dem Persischen Historiker schon, bei der bekannten Verehrung dieser Thiere in Pegu (s. Asien Bd. III. S. 1103) auffiel. Als Mohamed Ghuri starb, fand man in seinem Nachlasse unerhörte Schätze, die Indien geliefert, an Diamanten allein, von allen Orten und Gestalten, 500 Muns (d. i. 400 Pfund an Gewicht). Aber auch die Plünderungen von Guzurate, und den Forts Kallindscher, Kalpy (am Yamuna unterhalb Agra), Gualior und andern, hatten das ihrige dazu beigetragen; Indiens Prachtmonumente, durch das ganze Land zerstreut, waren noch lange nicht erschöpft.

Der Adoptivsohn Kutbeddins und sein Nachfolger, Schemseddin Altmish (reg. 1210—1236), fährt durch Siege in den Entdeckungen Indiens fort, und dringt in bisher unbesuchte Gegenden vor. Seit den Kriegen gegen Benares war ein Mitsclave und Günstling Kutbeddins, vom Khiljy-Stamme, Mohamed Bukhtyar[97]), noch weiter ostwärts in Bengalen eingedrungen, und hatte sich das bis dahin unbekannt gebliebene untere Gangesland unterworfen, dessen König er sich titulirte. Diesem zog Altmish nach, drang durch Behar bis unterhalb der Felsen von Rajemahal am Ganges, zur Stadt Luknowti (d. i. Lakschamanavati, nicht das obere, s. oben S. 502, 505) entgegen, da wo die Ruinen der alten Capitale Ben-

[95]) Ferishta b. Briggs I. p. 192. [96]) ebend. p. 178, 193.
[97]) ebend. p. 203.

galens, Gur (im S.O. von Ramajahal, s. ob. S. 506), zwang ihm Tribut ab, ließ dann Münzen mit seinem eigenen Namen dort prägen, und setzte dort seinen Prinzen, Nasireddin Mahmud, zum Statthalter von Behar ein (1225), der sich bald ganz Bengalen dazu eroberte, das mit seinen Wildnissen jedoch nur weniger bevölkert gewesen zu seyn scheint. Bengalen wird nun schon ein Asyl der Rebellen, ein Exil der Verbannten, ein dämonisches, gefahrvolles Gebiet für die muselmännischen Eroberer (Dojakh, d. i. höllische Gegend) genannt, das aber nach und nach zu einem selbstständigen Königreiche Bengalen heranwächst, in welchem Abtrünnige und Rebellen bald stark genug werden, im Osten das Gegengewicht gegen das Königreich Delhi im Westen zu halten. Zu gleicher Zeit konnte Altmish auch das Indusland mit seinen Schaaren von Delhi aus überfallen, er eroberte selbst Utscha (Oocha, jetzt Utsch), die starke Feste am Indus unterhalb Multan, und ließ durch seinen Großvezir, den ersten welcher den Titel Nizam al Mulk, welcher nachher so oft ertheilt ward, führte, bis Bukhur (s. oben S. 472) die Völker sich unterwerfen. Auch Malwa (ob. S. 513) wurde, 1227, unterjocht, und als die Feste Gualior wieder erobert war, noch einmal durch Malwa fortgeschritten, die Feste Bhilsa und die seit altem berühmte Stadt Udschayini (s. ob. S. 512) erobert. Dort zerstörte er, sagt Ferishta[98]), den prachtvollen Tempel Maha Kali (der großen Kali, d. i. der furchtbaren Naturgöttin, Sivas Gemahlin geweiht), welcher ganz nach dem Muster dessen zu Somnath erbaut war. Dreihundert Jahre soll man daran gearbeitet haben; mit einer hundert Ellen hohen Mauer war er umgeben; er enthielt außer vielen Metallidolen auch zwei Steinbilder, eins der Göttin Kali, das andere des Königs Vicramaditya, der dieser antiken Stadt, die schon von Ptolemäus und dem Peripl. Mar. Erythr. als großes Emporium Ozene genannt ist, durch seine Residenz neuen Glanz verlieh. Schon in den alten Puranas[99]) war der Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt ein ganzes Kapitel gewidmet, und in der Indischen Astronomie geht der erste Meridian über Udschayini, welches zugleich Sitz der Wissenschaften, der Künste, des Handels und eines Kaiserthums (eines Ma-

---

[98]) Ferishta b. Briggs I. p. 211. [99]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 738.

haradja, s. ob. S. 474) war. Die neuere Stadt liegt eine halbe Stunde im Süden der Stelle, wo die alte stand, deren Schuttboden, wo man gegen 20 Fuß in die Tiefe hinabgräbt, überall Backsteinmauer, Steinsäulen, Sculpturen und sehr harte Holzreste darbietet. Die beiden Steinidole wurden damals, sagt Ferishta, nach Delhi gebracht, um vor dem Thore der großen Moschee zertrümmert zu werden. Dies ist die erste Entdeckung durch Augenzeugen, deren Berichte uns auf das bis dahin unbekannt gebliebene Plateau von Malwa hinaufführen.

In der Mitte des XIII Jahrhunderts wird der Norden Indiens durch die Versuche der ersten Mongoleneinfälle unter den Tschingiskhaniden beunruhigt. Schon 1221 entfloh der von Tschingiskhan besiegte Schah von Khowaresmien, Dschelaleddin, vom Oxus zum Indus, wo ihn aber Altmish mit Gewalt von Lahore[300]) und der Grenze seines Reiches zurückwies. Im Jahre 1241 wurde aber Lahore unter Turmechirin Chan von einem einfallenden Mongolenheere geplündert [1]), das bis zum Bejah, in der Gegend des heutigen Sultanpur (zwischen Lahore und Lodiana) vordrang, doch zurückgeworfen wurde.

Einen zweiten misglückten Einfall der Mongolenheere nach Bengalen, über Khutta und Tübet (Kuti, die merkwürdige Gebirgsstation auf der Tübetpassage, s. Asien Bd. III. S. 92) giebt Ferishta [2]) im Jahre 1244 an, und bemerkt dabei, die Meinung sey gewesen der Usurpator von Bengalen, Mohamed Bukhtyar, habe zuerst durch eine Invasion von Indien aus nach Khutta (Kuti in Tübet), von der übrigens nichts weiter bekannt wird, ihnen diese Passage nach Indien gebahnt, und sie gleichsam ins Land hereingelockt. Dies ist die erste Veranlassung zu den späteren, abentheuerlichen Invasionen und Entdeckungsfahrten in die Himalaya-Pässe (von Togluk Schah I. 1325 und Mohamed Togluk 1337, von denen schon früher, Asien Bd. II. S. 425—427, die Rede war). Ein dritter Mongolen-Ueberfall, den Mangu-Khan von Kandahar aus gegen Indien (1245) versucht haben soll, drang wiederum nur bis zum Bejah und abwärts am Indus bis Utsch vor. Nasireddin Mahmud, des Altmish Sohn (reg. von 1246 bis 1266) [3]), sahe, da die drohenden Mongolen schon die nord-

[300]) Ferishta b. Briggs I. p. 205. [1]) ebend. p. 225.
[2]) ebend. p. 231. [3]) ebend. p. 234.

westlichen Nachbarschaften Balkh, Herat, Kandahar, Kabul und Gazna besetzt hatten, sich genöthigt, eine eigene Grenzmark im Penjab zu organisiren, um deren Incursionen zurückzuweisen; die Festungen Sirhind und Bhatnir wurden zur Sicherung von Delhi erbaut, die bis dahin noch nie besiegten kriegerischen und widerspenstigen Gebirgsvölker der Gukker am obern Induslaufe (oberhalb Attok, die erst in neuerer Zeit durch die Seiks gebändigt wurden) [4]) und der Juts am mittlern (in N.W. von Larkhanu, s. oben S. 473, wo jetzt Gundava, später durch Belludschen verdrängt; Juts, s. ob. S. 553) mußten geschreckt werden. Als im Jahre 1258 eine Embassade des in Persien siegreichen Mongolen Prinzen Hulagu Khan (s. Asien Bd. I. S. 382) sich Delhi, mit welchen Absichten wird nicht gesagt, ankündigte, zog ihm der König von Delhi mit dem größten Pompe [5]) doch auch imposant gerüstet, wol um seine Macht zu zeigen entgegen. 50,000 Mann fremder Reiterei, 2000 Elephanten und 3000 Kriegswagen mit Feuerwaffen (ob griechisch Feuer, oder Naphthabälle und Pfeile, die zum Brande in Catapulten oder anders, geworfen wurden, s. ob. S. 538) bildeten den festlichen Ehrenzug zum Empfange. Bei den beständigen Kriegen, Factionen, Rebellionen, Ermordungen, Eroberungen, Thronwechseln, Dynastienwechseln und Revolutionen aller Art, die in einem militairischen, mohammedanischen Eroberungsstaate, ohne Erbfolge wie hier, wo nach und nach immer die Gewalt der Prätorianer oder Majordomen (Nizam al Muluk, Großvezier, hier oft Günstlingssclaven, Mamluken bei Ibn Batuta) [6]) vorherrschend ward, nicht fehlten, konnten die Verdienste der Truppencommandeurs (Fojdar), der despotischen Statthalter (Nawaib, später Nabob), der Parteigänger, die zum Throne und zur Herrschaft verhalfen, nicht genug durch Verleihungen von Würden, Reichthümern, Gouvernements und Ländereien belohnt werden, die nun hier bis in die neueste Zeit, unter dem Namen der Jagirs [7]), den Sold und die Belohnung der Truppen und der Officiere, zumal der höhern und höchsten Grade (Omrah und Emir al Omrah als höchste, zunächst den Prinzen von Geblüt, eine Würde seit 1236 entstanden), ausmachten. So zerfiel das

[4]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 490. [5]) Ferishta b. Briggs I. p. 245. [6]) Ibn Batuta Trav. (1342) Translat. from the Arab. Msc. by Sam. Lee London 1829. 4. p. 100. [7]) Ferishta b. Briggs I. p. 236.

ganze ungeheure, weite Reich in immer neue Gouvernements und Provinzen (Subahs), die zu tributairen Herrschaften oder als rebellische Königreiche (der Rajahs, Schahs, Sultane) sich vom Padischah ablösten und selbstständig wurden, die Ländereien aber, als Jagirs nur auf Lebenszeit zur Belohnung für Kriegsdienste unter der Bedingung vertheilt, in Kriegszeiten bestimmte Truppenzahlen zu stellen, mußten, da diese bei so vielfach wechselnden politischen Conjuncturen so häufig verweigert wurden, unendlich oft ihre Besitzer wechseln, indem diese verjagt und erschlagen wurden, dagegen wieder darin bestätigte (als Zemindare, d. i. erbliche Landbesitzer, Gutsbesitzer) oder mit Glück und Energie sich in den ihnen verliehenen Territorien festsetzend, diese noch erweiternd, als unveräußerliche Herrschaften auf ihre kriegerischen Söhne vererbten. Diese Zustände, die mit ewigen Wechseln bis heute fortdauerten, führten, aller Ausbreitung der absoluten Oberherrschaft des Delhischen Kaiserreiches ungeachtet, doch zuweilen solche Conjunctionen herbei, daß sich die Herrscher, Padischahs, oft gänzlich von Macht und Einfluß entblößt sahen, daß dadurch die einzelnen Regenten wie ganze Dynastien von ihren Thronen stürzten, und daß der größte Theil von Hindostan, des scheinbaren Zusammenhanges unter demselben Scepter ungeachtet, doch oft in unzählige Parteiungen und Herrschaften zerstückelt war, wodurch sich zugleich die so schnell wechselnde Stärke und die Schwäche damaliger Regenten erklärt. Die einheimischen Hindus und die fremden Ueberzügler, die Diener Brahmas und die Diener des Koran konnten, wenn schon nebeneinander lebend, schon wegen des Contrastes ihrer Religionsgesetze, doch nur als Fremdlinge und Feinde gegenüber bestehen, wozu das Blutvergießen, die Grausamkeit, die Zerstörungswuth der Sieger, noch den Haß, die Blutrache und den religiösen Fanatismus hervorrief.

Gheiseddin Bulbun (reg. v. 1266—1286) der neunte der Ghuriden, erhob es zum Gesetz, daß in seinem ganzen Reiche keinem Hindu irgend ein Amt[308]) anvertraut werden dürfe; dagegen öffnete er seinen Hof in Delhi allen jenen zahllosen, durch Tschingiskhaniden damals aus ganz Mittel- und West-Asien aus ihrer Heimath vertriebenen unglücklichen Prinzen und Regenten mit ihren Unterthanen, wenn sie nur den Glauben

[308]) Ferishta b. Briggs I. p. 250.

Mohammeds hatten. Ihm, der sich aus einem Turk-Sclaven zu seiner Höhe emporgearbeitet, war es der größte Stolz, daß zugleich 15 der verschiedenen ehemaligen Souveraine, verjagte Könige von Turkestan, Mawaranahar, Khorasan, Irak, Adjem, Azerbidjan, Irak, Rum u. a., an seinem Hofe zu Delhi ihr Asyl suchten. Nach ihrem Range standen sie um seinen Thron, und nur die vom Geblüte des Khalifen saßen bei der Audienz. Er gab ihnen Paläste und ihrem Gefolge Wohnungen; die Stadtquartiere (Mohulla) Delhis erhielten danach ihre Namen (Abassi, Tschingizi, Rumi, Samarkandi u. s. w.). In ihrem Gefolge waren ihre Schützlinge, so viele Großen, die Devoten und Hof-Philosophen, die größten Gelehrten und Dichter Asiens (auch Sheik Sadi von Shiras ward eingeladen), der heimathlichen Noth entronnen, bis hierher mitgewandert. Delhi war damals der glänzendste Hof der Welt; die Künste, der Luxus, die mannichfaltigsten Sprachen, Kenntnisse, Gebräuche flossen da zusammen. Eine Academie der Wissenschaften versammelte sich im Palaste, Musiker, Tänzer, Schauspieler, die berühmtesten Kissago's (d. i. die Rhapsoden, Märchenerzähler) waren dort in den Kaiser- und Königshöfen täglich versammelt. Die Omrahs folgten dem Vorgange des Kaisers im Glanz der Gesellschaften, im Prunk der Dienerschaft, im Luxus der Equipagen; Delhi füllte sich nach allen Seiten weit und breit, die kaiserliche Roma an Umfang überbietend, mit Moscheen, Palästen, Mausoleen, Prachtgebäuden aller Art. Nun zogen mit dem Völkergemisch auch die fremden Sprachen ins Land, wo jedoch das Persische die Oberhand behielt; aber die verschiedensten Namen, Titulaturen wurden in Indien neben den alten Sanskritformen mit deren Umgestaltungen einheimisch. Neben dem Rai, Rana, Raja u. s. w. stellt sich immer der Arabische Sheik und Emir, der Turkestanische Beg und Bey, der Mongolische Khan, der Afghanische Mullik und Malek u. a. m. Wie am Hofe die Fremdlinge, so nahm man in dem Heere fremde Truppen, zumal auch Mongolen in Sold, eine ihrer Ansiedlungen, 1292, wurde Mogulpura die Mogulstadt genannt, die aber bald nachher durch Factionen zum Sturz der Ghuriden beitrugen.

2. Die Khiljy.

Der Stifter der Khiljy-Dynastie, Dschellaleddin Feroze Khiljy (reg. v. 1288—1295), den beweglichen Volks-

massen der alten Residenz Delhi nicht trauend, erbaute sich einen neuen Palast, zu Kelukery, entlang am Yamuna-Fluß, den er gut befestigte mit terrassirten Anlagen und schönen Gärten umgab. Die Omrahs folgten ihm nach, so entstand neben dem alten Delhi, längs den Ufern des Stromes, die Neustadt, Delhi Kelukery[309]). Zu den damals dort aufblühenden frommen Stiftungen der Mullahs, die nicht selten zu größter Macht und Einfluß gelangten, gehörte z. B. auch die des Derwisch Siddy Mola, der, wie viele seiner Vorgänger, nach beendigten weiten Reisen zu den gelehrten Doctoren des Koran, den devoten Regenten u. s. w., in Delhi ein Collegium für 12,000 Leser des Koran gestiftet haben soll, dem einige tausend Diener des Hauses zugehörten, welches zur Aufnahme der Fakire, der reisenden Derwische, der Armen dienen sollte, aber, weil es aus Ostentation hervorwuchs, auch mit in die stets gleich einer Hydra neu aufschießenden Rebellionen verschlungen und nicht lange nach seinem Entstehen wieder vernichtet wurde.

Der kühne mit rebellischer Absicht unternommene Streifzug Alaeddins, eines Neffen Feroze Khiljys, nur scheinbar wie zu einer Jagdpartie (von Kurrah Manicpur oberhalb Allahabad) gegen Südwest ausziehend, führt zum ersten male über die Windhiaberge zu der Entdeckung der Plateaulandschaft Dekans im Süden des Nerbuda und Tapti nach Maharaschtra, in das später so berühmte Mahrattenland, nach Deoghir (Τιαγῦρα bei Ptolem., Devagiry, d. h. Göttesberg), welches damals von einem noch unabhängigen Raja, dem Ram Diu, Radja von Dekan[10]) genannt, beherrscht wurde. Devagiry das schon bei Ptolem. und Arrian Peripl. p. 29 berühmte Emporium Τάγαρα, war bis dahin im ungestörten Besitz einer mächtigen, einheimischen Dynastie geblieben, in deren Capitale sich die größten Reichthümer aufgehäuft hatten. Der kühne Abentheurer zog über das Quell-Land der Nerbuda- und Tapti-Flüsse, und überfiel Elichpur die alte Capitale von Berar (60 geogr. Meilen im S.O. von Udschayini); er drang von da in Eilmärschen gegen S.W. bis zur Residenz Ram Dius vor, der sich auf seinen isolirten Festungsberg über Deoghir zurückzog, welcher aber damals noch nicht jenen tiefen in Fels gehauenen Graben hatte, der seitdem diese Feste zu einer fast un-

---

[309]) Ferishta b. Briggs I. p. 285. [10]) ebend. p. 305.

einnehmbaren gemacht hat. Die reiche Stadt wurde, nachdem von den vielen Brahmanen und Kaufleuten die größten Contributionen durch alle Arten Marter erpreßt waren, doch noch geplündert, ihre Tempel zerstört, der Raja erkaufte den Abzug von der Feste mit 50 Maund Gold (dies Gewicht wechselt in Dekan, von 24 in Goa bis 30 Pfund in Surate, also 1200 bis 1500 Pfund Gold an Gewicht). Vergeblich waren die Rajas von Kulburga, Telingana, Malwa, Kandeisch und andere zu Hülfe gerufen. Mit ungeheurer Beute eilte der Plünderer durch Malwa, Gondwana, Kandeisch über Kurrah (wol Ghara[11]), jetzt Gurrah bei Jubbulpur am obern Nerbuda, im heutigen Gondwana, einst antiker Sitz mächtiger Hindu-Rajas, nach Bengalen zurück, wo er sich zum König aufwarf und nach Ermordung seines Oheims den Thron von Delhi bestieg, auf dem er sich durch Verschenkungen an seine Heere beliebt zu machen suchte.

Dieser Usurpator Alaeddin Khilji (reg. von 1296 bis 1317) verdankte bei einem furchtbaren Ueberfall der Mongolen, die mit 200,000 Mann Reiterei, 1297, bis vor die Thore von Delhi drangen, Schrecken und Hungersnoth verbreiteten, seine Erhaltung dem zahlreichen Heere (300,000 Reiter und 2700 Elephanten) und dessen tapferer Führung durch den Helden Zuffer Khan[12]), der in der einen Schlacht, in der Ebene von Delhi, wo die größte versammelte Armee, deren Ferishta in seinen Historien gedenken konnte, sich feindlich gegenüber stand, die Mongolen zum Rückzug zwang. Das Schlachtfeld nordwärts Delhi bis Thanusar in alter, und Panipat in neuerer Zeit, ist immer für das Indische Kaiserreich das Feld der Entscheidungen gewesen, hier würde auch bei seinem weitern Vordringen das Loos für Alexander den Großen gefallen seyn (s. oben S. 403), ungünstig oder günstig, wie es späterhin eben da für Baber sich zeigte. Uebermüthig durch sein Glück weiß Alaeddin nun keine Grenze seiner Herrschaft zu finden; er will eine neue Religion stiften (ob etwa eine Lichtreligion der Guebern? s. unten Yezdan), er will Satrapen in sein Reich einsetzen, und wie Alexander eine neue Welt erobern; er nennt sich Alexander II. und läßt seine Münzen mit diesem

[11]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 24. [12]) Ferishta b. Briggs I. p. 330.

Namen stempeln. Er führt seine Kriegszüge südwärts durch Guzurate (plündert Nehrwala die Capitale, s. oben, dessen Raja aber in Deoghir ein Asyl findet) bis in das reiche, bis dahin noch nicht berührte Cambaja (Cambay) der alten Hafenstadt, dem Sitz der Kaufleute und der Seefahrer, wo unermeßliche Beute zu holen war; er unterwirft sich in Mewar den Raja von Chittore (1303), dessen gewaltige Feste nach 6 Monat Belagerung fällt; dann den Raja von Malwa (1304) dringt, 1306, bis zu den Grottentempeln von Ellora[313]) in der Nähe von Deoghir vor, die hier zum ersten male die Aufmerksamkeit eines Augenzeugen erregen. Eine aus den Felsausbrüchen dieser Grottenwerke, neben ihrer uralt erbauten Stadt, Budda vuttie bei den jetzigen Einwohnern jener Wildnisse genannt, die erst ganz kürzlich entdeckt worden [14]), wird wol damals auch schon in ihren Trümmern gelegen haben, da ihrer keine Erwähnung geschieht. Hierauf besiegten seine Heere die Rajathümer und Länderstriche (jetzt Aurungabad und Bejapur) über den Godavery hinaus, bis jenseit des heutigen Goa, zum Maabir oder Maabar (d. h. der Küste der Meeresanfurthen, was nachher öfter mit Malabar identificirt oder verwechselt worden ist)[15]) und dem Dwara Sumudra. Hier, am äußersten Südende der Verheerung unzähliger Ortschaften, wurde im nördlichen Carnatik der Westseite Dekans an der Seeküste eine Moschee erbaut, in welcher der Sieger das Gebet hielt; Ferishta sagt, sie stehe noch zu seiner Zeit, zu Sett Bund Rameswar (wahrscheinlich am Cap Ramas, unter 15° N.Br., im Süden von Goa, nach Briggs). Die Stadt Dwara Sumudra[16]) aber, sagt Ferishta, soll vom Meere verschlungen seyn und in Ruinen liegen; wir kennen sie nicht. Mit unglaublichen Schätzen (96,000 Maunds Gold, Perlen, Juwelen, ein Diamant[17]), an Gewicht 168 Rutty, wird als ausgezeichnet genannt, 20,000 Pferden, 312 Elephanten u. a. m.), zumal an Gold, kehrten die Sieger aus dem nördlichen Carnatiklande antiker Emporien heim, wo von gar keinem Silbergelde die Rede war, das daselbst, wie Ferishta meint, wol nie im Gebrauche gewesen, wo aber Alles Schmuck von massivem

[313]) Ferishta b. Briggs I. p. 365. [14]) Capt. Twemlow on Ellora in Asiat. Journ. N. S. 1831. Vol. V. p. 88. [15]) vergl. Ibn Batuta Trav. Transl. by Sam Lee, Lond. 1829. 4. p. 122 Not. [16]) Ferishta b. Briggs I. p. 371. [17]) ebend. p. 391.

Golde trug, wo jedes Geschirr in den Häusern der Großen und in den Tempeln aus geschlagenem Golde bestand. Noch in späterer Zeit war, bemerkt Briggs, die kleinste Scheidemünze dort nur von Gold, Falam oder Fanam, ein Sechspence an Werth; Reichthümer die auch den Portugiesen und ihren Nachfolgern noch bis in die neueste Zeit zu Gute kamen. Die zurückgebrachten Schätze schufen in Delhi Feenpaläste, aber unter dem Heere auch Factionen, und die entwendeten im ganzen Reiche Rebellionen. Dem letzten der Khilsy-Dynastie, Mobarik (reg. 1317—1321), half es nichts, bei aller Macht, mit der er über eine Schaar von 475,000 Mann Reiterei in seinem Heere gebieten konnte, bei allen eingeschleppten Schätzen, wobei zugleich der Landmann verarmte und das Volk des fruchtbaren Indiens in bis dahin unbekannte Hungersnoth, wegen der unerschwinglichen Abgaben[18], versinken mußte, es half ihm nichts, daß er eine prachtvolle Moschee in Deoghir erbaute und Poststationen von Delhi bis Dwar Sumudra einrichten ließ, um den Norden mit dem Süden seines Reiches in nähere Verbindung zu setzen. Ibn Batuta[19], der um das Jahr 1340 auf die Straße dieser Posteinrichtung kam, sagt, sie gehen von Delhi 40 Tagereisen bis Deoghir, und von da bis Telingana (3 Monat Weges von Delhi), und weiter bis Maabar, 6 Monat Weges, also weit nach dem Süden. Die Pferdeposten sie alle 4 Meilen weit stationirt. Die Couriere zu Fuß sind immer nur auf eine Meile weit auseinander gestellt, so daß aber drei zusammenhängende eine Post ausmachen, wo 3 Schilderhäuser zwischen jeder in gleichen Distanzen errichtet sind, in deren jedweden ein Courier schon geschürzt ist einen Lauf zu beginnen. Jeder hat die Depeschen, die er von dem Regenten erhält, in der einen Hand, in der andern eine Peitsche mit Klingeln, die er stets schwingt, so daß schon der nächste Courier aus der Ferne durch ihn vorbereitet die Depeschen empfängt und sogleich dem folgenden weiter zuträgt. Alle 3 Meilen steht ein bewohntes Dorf; diese Stationen heißen El Dawoh, die Posten der einzelnen Couriere El Wolak (d. h. Eilposten).

Die Verwirrung schlug dennoch aller dieser Einrichtungen ungeachtet doch zuletzt über Alaeddins Haupte zusammen, eine

---

[18]) Ferishta b. Briggs I. p. 356 u. f. [19]) Ibn Batuta Trav. by S. Lee l. c. p. 101, 122.

neue Dynastie bestieg den mit Blut vielfach besudelten Thron von Delhi, und tränkte durch unerhörte Grausamkeiten mit neuen Strömen von Blut den weiten Boden des Indischen Kaiserreiches.

Was die Cäsaren in Rom und Constantinopel an Verschwendung und Greueln noch unversucht gelassen, das führten die folgenden Dynastien zu Delhi aus, zunächst die der Toghluk, vom Afghanengeschlechte; doch dies gehört der Geschichte an; hier nur ein Ueberblick, was auf die Umgestaltung und Kenntniß von Land und Volk Einfluß gewann.

3. Die Toghluk.

Mahmud Toghluk (reg. 1325—1351)[320]), wie sein Vorgänger, Gheiaseddin Toghluk, der Stifter der Dynastie, concentrirt die früher zu sehr zerstreuten Kräfte, und es gelingt ihm dadurch dem Kern seines Reiches auch die ferneren Eroberungen bis zur See von Oman (so heißt der Indische Ocean, wegen des Verkehrs mit Arabien) und dem See von Chategaon (Dschittagong, s. ob. S. 417, also dem Bengalischen Golf) als wirkliche Provinzen zu unterwerfen. Als solche südwärts werden mit folgenden Namen, bei Ferishta, aufgeführt: Dwara Sumudra (nordwestliches Carnatik), Maabir (Malabarküste), Kumpila (wol Guzurate, wo Kumpalia), Warangole (d. i. Sultanpur), Luknowti (d. i. Gour oder Bengalen), Chategaon (d. i. Dschittagong). Die Größe einer Herrschaft des halben Europa genügte ihm aber nicht; er raffte ein Heer von 370,000 Mann Reiterei zusammen zu einem Eroberungszuge nach Khorasan und Mawaranahar am Oxus, und ein anderes von 100,000 Reitern, um durch das Himalaya-Gebirge das reiche China zu erobern (s. Asien Bd. II. S. 425). An seinem Hofe lebte eine Zeit lang der gelehrte Arabische Reisende Ibn Batuta[21]) (1340), den er als Gesandten nach China schickte, von welchem schon früher die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 425 und III. 779); aus dessen Tagebuche und den Schicksalen seiner Reisen durch Indien kann man einen anschaulichen Begriff von dem damaligen Zustande des Landes gewinnen. Im reichsten Lande der Welt, in Indien, wohin

[320]) Ferishta b. Briggs I. p. 409—420. [21]) Ibn Batuta Transl. by S. Lee, London 1829. 4. p. 126, 1 5.

das Gold des Orients und Occidents bis dahin durch den nie ganz gehemmten Verkehr, seit Jahrtausenden zusammenfloß, und kaum erst die größten Schätze von seinen Vorfahren erbeutet waren, mußte er, der Noth in den Finanzen wegen, Kupfergeld schlagen, was dort unerhört war; ja er versuchte das Papiergeld[22]), wie Ferishta sagt, die Chinesischen Kaiser nachahmend, in seinen Staaten einzuführen; aber nur zum größten Verderben der bis dahin so allgemein verbreiteten Gewerbe und des Handels in Hindostan, die in dieser Periode wol gegen die früheren Zeiten der Blüthe schon ungemein in Verfall kamen. Die antike Ruhe und Sicherheit, die vor kurzem noch gerühmt ward, wo der Reisende ruhig auf[23]) der Landstraße schlafen und der Kaufmann seine Waare getrost vom See Bengalens bis zu den Bergen von Kabul, wie von Telingana (Golconda) bis Kaschmir führen könne, war nur temporär, und verschwand immer mehr und mehr aus Hindostan. Nicht Delhi, unter 29° N.Br., nein Deoghir, unter 20° N.Br., schien dem Tyrannen, der sich in seinem Zorn mit den Bewohnern Delhis überworfen hatte[24]), in dem Centrum seines Kaiserreiches zu liegen; im Uebermaaß von Luxus und Pracht hatte man sich dort schon überlebt, wie Constantinopel von Rom gegen Osten, so sollte nun die Residenz aus dem heißen Tieflande des Ganges auf die reizende Plateauhöhe im Süden verpflanzt werden. Die gleiche Tyrannei hatte hier mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen, wie bei der Verlegung von Amarapura (s. ob. S. 236), denn die Entfernung von Delhi nach Deoghir betrug über anderthalbhundert geogr. Meilen; den Omrahs des Kaisers schien Udschayini zur verjüngten Residenz gelegener. Er entschied sich durch die reizenden Berghöhen von Deoghir verleitet zu diesem Orte, und gab den Befehl Delhi (der Neid der Welt genannt) sollte von seinen Bewohnern geräumt werden. Ibn Batuta[25]), der gelehrte Reisende, welcher Delhi noch kurz vor dieser Verödung besucht hat, giebt folgende Beschreibung von ihr: Delhi, die Capitale des Reichs, ist sehr großartig und prachtvoll, sie vereint in sich Schönheit und Stärke. Ihre Stadtmauern haben ihres Gleichen nicht in der Welt. Es ist die größte Stadt in Hindostan, und des

---

[22]) Ferishta b. Briggs I. p. 414 etc. [23]) ebend. I. p. 343.
[24]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 144. [25]) ebend. p. 110—111.

Islamismus im Orient überhaupt. Es besteht aus 4 Städten, die dicht zusammenstoßend nur eine bilden. Die Dicke der Mauern ist 11 Ellen. Sie haben Kornmagazine in der Stadt, in welchen das Getreide sehr lange Zeit aufbewahrt doch keine Veränderung erleidet; man sieht dort Reis und Kodru, eine Art Hirse, die man 90 Jahr so erhalten hatte. Die Moschee ist sehr groß, an Größe und Schönheit ist ihr keine andere gleich; es war vordem ein Hindutempel den sie But Kana, d. i. ein Buddhahaus, Gotteshaus (vergl. Asien Bd. II. S. 425—427), nannten. Dazu gehörte ein Thurm, so hoch, daß von ihm herab die Menschen wie kleine Kinder erschienen. Ungeheure Steinpfeiler aus 7 verschiedenen Steinbrüchen emporgerichtet (wahrscheinlich Firuzes Säule) stehen im Hofraume des Tempels. Außerhalb der Stadt ist ein Becken für Regenwasser, eine Stunde lang, eine halbe breit, woher die Bewohner ihr Trinkwasser holen; umher liegen die Lustgärten die zum Vergnügen der Großen dienen. — Auf des Kaiser Mahmud Toghluk Befehl wurden nun sogleich in Delhi die Bäume dort entwurzelt und in Alleen die Heerstraße entlang nach Deoghir verpflanzt. Der Kaiser selbst verlegte seinen Hof nach Deoghir, Ibn Batuta[326]), der gegen das Jahr 1340, die Reise zwischen beiden Residenzen zurücklegte, fand die Alleen wirklich vom Anfang bis zu Ende der 40 Tagereisen, von Weiden und andern Bäumen, und vergleicht die Straße einem anhaltenden Garten. Den Hindu-Namen der Stadt Deoghir verwandelte der Kaiser in Daulatabad (Stadt der Herrschaft, neben welcher ein paar Stunden gegen S.O., später Aurungabad die Thronesstadt erbaut ward), er füllte sie mit Palästen, den tiefen Graben rund um den isolirten Festungsberg ließ er in Fels hauen, ein colossales Werk, und verschönerte das Fort; auf der Plattform dieses Königsteines wurden Wasserbecken in den Fels gehauen und schöne Gärten angelegt. Die gewaltsame Verpflanzung der Residenz, mit Haus und Hof, und den oft grausam gezwungenen Uebersiedlern, führte in Delhi bald zu Empörungen. Wiederholte Anstrengungen aber gaben schon ganze Quartiere von Delhi[27]), wie Ferishta sagt, den Eulen und Raubthieren preis. Ibn Batuta sahe Delhi auch in dieser Erniedrigung, und bemerkt, es sey nun die größte Stadt der Welt mit

[326]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 122. [27]) Ferishta b. Briggs I. p. 420.

den wenigsten Einwohnern[28]) geworden. Die Taxen im Duab stiegen so hoch, daß die Landleute dort im fruchtbarsten Ackerstrich der Plackereien der Einnehmer überdrüssig ihre Ortschaften abbrannten, und mit Familien und Heerden in die Wälder zogen. Viele große Städte des Landes entvölkerten sich, während Daulatabad nicht aufblühte; der abentheuerliche Plan mußte gegen das Ende von Mahmud Toghluks Regierung aufgegeben werden, den Colonisten wurde gestattet zurückzuwandern. Die Hindu-Rajas von Dekan, denen das auferlegte Joch der Herrscher, wie die Raubgier der Beamten, immer unerträglicher ward, bildeten eine neue Conföderation; Bijeianagara, d. h. die Stadt des Sieges, wo früher Annagundy, das heutige Bijanagur[29]) (zwischen den Bimah- und Kistna-Flüssen, in Bijapur, auf dem Plateau von Maharashtra gelegen, in S.O. des neuerdings so berühmten Puna) wurde als Mittelpunct der Bundesfeste erbaut, seit 1336, wo noch heute die vielen hohen Felsen emporstarren mit Pagoden geschmückt, zwischen welchen die Felsenstraßen der alten Stadt hindurchziehen, deren Ruinen vier Stunden in Umfang, von mehreren Strömen durchzogen, heutzutage bei den Eingebornen Allpatna heißen. Von hier ging die baldige Vertreibung der Mohammedaner von Dekan aus, denen nur noch die Feste Daulatabad als Besitz blieb; in Bijeianagara erhob sich die Residenz jüngerer mächtiger Regenten, die bald ein weites Reich auf dem Plateaulande südwärts des Godaweri bis Mysore, im Carnatik über und unter den Ghats, beherrschten. Wie die Provinzen Dekans im Süden, so gingen, nur weniges später (1356), auch die Provinzen im Osten wieder verloren, der nächstfolgende Regent, Feroze Toghluk (reg. 1351—1385), unterzeichnete Friedenstractate mit Bengalen gegen geringe Tribute, und so löseten sich, in dieser Periode, der Süden und der Osten, Dekan und Bengal, fast mit völliger Independenz wieder von Delhi ab.

Den Frieden, welchen Feroze Toghluk[30]), durch Gerechtigkeit, Milde und Liberalität ein ausgezeichneterer Regent, der den Namen der Afghanen wieder zu Ehren brachte, hierdurch gewann, benutzte er zu Canalgrabungen, Bewässerungen,

[28]) Ibn Batuta l. c. p. 145. [29]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 235. [30]) Ferishta b. Briggs I. p. 445—470.

Ackerbau, Gartenbau, zu Colonisationen, neuen Städteanlagen und vielen Bauwerken, die dem Lande Wolthat wurden; er ward Mäcen der Wissenschaften, er milderte die Justiz, hob die allgemein eingeführte grausame Verstümmelung der Verbrecher auf, erleichterte das Schicksal des Landmanns. Auch ihm war es in dem blutgetränkten Delhi nicht mehr heimlich. Er übergab einem seiner Prinzen das Gouvernement dieser ungeheuern Stadt voll Trümmer und Luxus, und baute sich am Sursuti, d. i. am vor alters so heiligen Saresvati-Fluß, dessen Uferlandschaft er zu seinen Lieblingssitzen wählte, schon im Jahre 1353 den ersten Palast; im folgenden Jahre eine Ferozeabad (Stadt des Sieges) in der Nähe von Delhi; 1355 zog er nach Depalpur(?), und führte vom Ssetledsch einen Canal 48 Cos (d. i. an 90 Engl. Meil. oder einige 20 geogr. M.) zum Steppenflusse des Caggar (s. ob. S. 498); dieser hätte also seine Direction vom W. gegen S.O. nehmen müssen, wodurch, nebst den folgenden, eine Verbindung des Gangessystems mit dem Indussysteme vermittelst Yamuna und Ssetledsch über die Wasserscheidelandschaft von Sirhind bewerkstelligt worden wäre, von der uns neuerlich im Westen jedoch keine Spur mehr bekannt ist. Dieses Depalpurs Lage ist uns unbekannt, sollte es das Feruzepur (s. ob. S. 465) am Ssetledsch, oder das heutige Depalpur zwischen Ssetledsch und Ravi im Süden von Lahore (s. A. Burnes Map) seyn? dann würde man auf eine Wanderung des Ssetledschlaufes von diesem Orte gegen den Süd-Osten zurückschließen müssen. Im folgenden Jahre, 1356, baute Feroze den zweiten Canal zwischen den Hügeln von Mundry und Sirmore, vom Yamuna aus, der von ihm noch heute den Namen trägt; er leitete mehrere kleine Flüsse in diesen so berühmten Feroze Canal, und führte ihn an der starken, älteren Feste Hansi vorüber, weiter gegen West, wo er die bedeutende neue Festung Hissar Feroze anlegte, nebst einer Stadt deren Ruinen[331]) auch heute noch weit umher zerstreut liegen. Ein Aquäduct führte noch überdies die Wasser vom Caggar über den Saresvati hinweg, zum Dorfe Pery Kehra, wo er noch eine Stadt Ferozabad anlegte, und ein dritter Canal führte noch Yamuna-Wasser in ein großes Wasserbassin, das er zu Hissar Feroze anlegen

[331]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 460.

ließ. Alle diese Anlagen sind wol vorzüglich auf diesem, seit uralten Zeiten heiligen Boden, zum Besten der Irrigation, der Agricultur, der Population der natürlichen Grenzmark von Delhi gegen N.W. angelegt, da gegen S.W. die Sandwüste Bikanirs beginnt, hier aber derselben, auf dem Felde der Entscheidungen und der Völkerschlachten, in N.W. von Delhi, Terrain für Reisfelder, Obstpflanzungen, Ansiedlungen, Schutzorte, Festen abzugewinnen nicht gleichgültig seyn konnte. Das vierte Canalproject zur Verbindung des Saresvati mit dem Yamuna, wobei ein Berg nahe bei Perwar(?) durchstochen werden sollte, durch welchen die Wasserläufe durch den Salima (jetzt Khampurki auf Al. Burnes Map) noch reichlicher gegen Westen geführt worden wären, scheint nicht zu Stande gekommen zu seyn. Ferishta sagt[32]), daß 50,000 Arbeiter zur Durchbrechung des Berges angestellt waren, und daß man dabei Knochen von Menschen und Elephanten (ob Mastodon? im Alluvialboden, am Südfuß der Vorhöhen des Himalaya-Systemes) gefunden habe; die Menschengebeine maß man von einer Länge von 3 Guz (5 Fuß 2 Zoll); einige waren versteinert, andere in ihrem natürlichen Zustande geblieben. Späterhin sind diese Canalisationen noch von andern Regenten erweitert worden, aber die Natur ihrer Verhältnisse[33]) wie die des Nilcanals mit dem Golf von Sues in Vergessenheit gerathen, ohne, was zu bedauern, von neuem untersucht worden zu seyn. Denn, wie schon J. Rennell bemerkt, wäre dieses Canalsystem auch für die Schiffahrt zur Ausführung gekommen, wie es doch wahrscheinlich die Absicht war, so würde man es zu den Wundern der Welt haben zählen müssen. Die Vereinigung der Arme des Indus und Ganges, deren Mündungen an 380 geogr. Meilen (1500 Engl. M.) auseinander liegen, wären dadurch in eine unmittelbare Verbindung durch Binnenschiffahrt gesetzt worden; indeß der Abstand des schiffbaren Yamuna vom schiffbaren Setledsch nur 26 geogr. Meilen (105 Engl. M.) beträgt, die Länge des Canals aber, nach J. Rennells hypothetischer Zeichnung, 60 geogr. Meilen (240 Engl. M.) betragen haben würde.

Damals ward Sirhind, das früher zu Samana im

[32]) Ferishta b. Briggs I. p. 453. [33]) J. Rennell Memoir on Hindostan p. 70.

N.W. von Thanusar gehörte, davon getrennt und daraus ein selbstständiges Gouvernement (wo gegenwärtig die Britengrenze gegen die Seiks, zu Ludiana, offenbar eine Grenzmark) gebildet, und von dessen Statthalter daselbst ein Fort Ferozepur (wol eben jenes, schon zuvor citirte, am Ssetledsch) erbaut. Von hier aus wurde nun der Norden zum Himalayagebirge mit dieser Grenzmark wieder in Verbindung gebracht; durch eine Expedition (1379) über Seharanpur, die jetzt berühmte Britenstation (Asien II. S. 537). Es wurden dort nämlich die Gebirgs-Rajas von Sirmore (Asien II. S. 843—881) tributpflichtig gemacht, und durch eine etwas frühere, gegen das wieder in den Aberglauben der Brahmanen zurückgesunkene Nagrakote (s. oben S. 539), dessen Tempelheiligthum und Wallfahrtsort, zum zweiten male, der Erde gleich gemacht. Das Idol im Tempel, erzählt Ferishta, wahrscheinlich durch ein Misverständniß, hätten die dortigen Einwohner Nowshala, Alexanders Weib genannt, das er ihnen zurückgelassen, und welches unter dem Titel Jwalamuky (d. h. strahlende Herrlichkeit?) angebetet worden sey. Im Tempelschatz sey auch eine Bibliothek von 1300 Indischen Schriftrollen gewesen; eine derselben habe Feroze in die Persische Sprache übersetzen lassen, unter dem Titel Dulayil Feroze Schahi; das Idol habe er nach Mecca geschickt. Als hinterlassene ausgeführte Bauwerke, während der 32jährigen Herrschaft dieses Regenten, werden von Ferishta folgende aufgezählt[334]: 40 Dämme durch Flüsse, zur Bewässerung, 30 Reservoirs, 10 öffentliche Brunnen, 150 Brücken, zahllose Gärten und Landhäuser, 20 Paläste, 5 Mausoleen, 10 Pfeilermonumente (mit Inscriptionen), 40 Moscheen, 30 Collegia mit Moscheen, 100 Karavanserais, eben so viel Hospitäler und gleich viel öffentliche Bäder, 200 neue Städte. Diese Andeutung erinnert schon hinreichend daran, wie der früher schon mit Population, Architecturen und Monumenten aller Art bedeckte Boden Indiens, periodisch verwüstet, nach und nach immer wieder mit neuen gefüllt, bei seiner entwickelten Geschichte bis in die Gegenwart, auch jenen seit antiker Zeit sich anhäufenden Ruinenreichthum gewinnen konnte, der ihn andern classischen Boden, wie dem von Aegypten, Griechenland und Italien gleichstellt.

[334]) Ferishta b. Briggs I. p. 461.

Die politischen Verwirrungen nach Ferozes Tode, unter Gegenkaisern, ein dreijähriger Bürgerkrieg in Delhi, Hungersnoth, Pestilenz und andere Zerrüttungen im Reiche, bahnten[35]) dem Tschingiskhaniden Timur (Timurleng) den Weg zu seinem Eroberungszuge durch das Penjab bis Delhi, im Jahre 1398, wo er Ferozes Nachfolger Mahmud Toghluk II. aus dem Felde schlug, und von dem Sclavenvolke der Residenz sogleich zum Kaiser von Delhi ausgerufen wurde.

4. Timur (Timurleng), Invasion in Indien, im Jahre 1397 und 1398[36]) (800 und 801 d. Heg.).

So vorübergehend auch die kurze Herrschaft Timurs im nordwestlichen Indien und auf dem Throne Delhis als Usurpator war, so dauernd sind doch ihre Folgen gewesen, da sich Indien von seinen harten Schlägen das ganze darauf folgende Jahrhundert, freilich unter den 2 nachfolgenden nur schwächlichen Dynastien nicht wieder erholen konnte, sondern die nothwendige Beute eines heldenmüthigern Eroberers ward, durch dessen Dynastie, die der Baburiden, das Indische Kaiserthum wieder neuen Zusammenhang gewann und Hindostan die Rückkehr des alten Friedens und des wiederaufblühenden Wohlstandes von neuem, wenigstens eine Zeit lang genießen konnte.

Timur überschritt mit seinem Heere (12. Sept. 1397) den Indus, wahrscheinlich[37]) eben da wo Alexander, zog aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege ostwärts über Lahore in Indien ein, sondern seinem Prinzen Pier Mahmud, der schon Multan belagerte, entgegen eilend, marschirte er südwärts den Behut entlang, welchen er schlecht vertheidigt fand, und rückte nach dem Uebergange, am tosenden Vereine beider, Behut und Jelum-Ströme, zu Trumoa zur Stadt Tolumbo[38]) am Ravi (s. ob. S. 452, 466) vor, deren Bewohner erst furchtbar gebrandschatzt, dann alle niedergehauen wurden. Diese Greuelscenen bezeichneten den Querweg des Tschingiskhaniden durch das ganze Penjab (über Schah-

[35]) Ahmedis Arabsiadae Vitae et Rerum Gestarum Timuri Historia ed. et Transl. S. H. Manger. Leovardiae 1767. 4. L. I. c. 54. p. 459. [36]) Cherefeddin Ali Histoire de Timur Bec ou Grand Tamerlan Emp. d. Mogols etc. Trad. p. Petis de la Croix. Delf. 1723. 8. T. III. Liv. IV. ch. IX.—XXX. p. 46—159; Ferishta b. Briggs T. I. p. 485—505. [37]) Rennell Hindostan bei Bernoulli p. 49. [38]) Cherefeddin Hist. de Timur T. III. p. 53.

navas, durch die Wüste von Bhatnir, über Schloß Feroze und Samanah, zu dem Caggar und Sarasvati, und über Toghlukpur, Paniput und Luni, wo das Canalsystem Ferozes zum Yamuna stieß, bis zu diesem Strome) [339]) bis vor die Thore von Delhi. Die Feste Bhatnir in der Wüste, die voll Guebern (Feueranbeter) war, und die Stadt am Sarasvati und Toghlukpur vor Paniput wurden völlig zerstört, die dicht gedrängten Haufen der Bewohner in den Straßen geschlachtet. Die Guebern, sagt Cherefeddin, die sich dort überall in großer Menge angesiedelt hatten, brannten ihre Häuser an, und warfen ihre Frauen und Kinder und sich selbst hinein. Die umherstreifenden, zahlreichen Juts (Jats, Dschaten, Getae, s. ob. S. 553), mit welchen sich die Indier so wenig wie mit den Guebern vermischten, und die überall im Pendjab Timur auf seinem Zuge bis Bhatnir und Samanah in Schaaren vor sich hertrieb, suchten, wie die Satyrn, nach Cherefeddins Ausdruck, Rettung in den dortigen Dickichten der Wüsten, und längs den Sümpfen oder Ufern der Ströme; auch sie wurden niedergehauen, die geängsteten Indier entflohen alle von Hab und Gut, und eilten zur Capitale. Die Nachkommen [40]) solcher zersprengten Jats waren es, welche Jahrhunderte später, nach J. Rennell, in der Landschaft von Agra, als Population erscheinen (1750), sich aber seit 1780 in das Land jenseit der Mewat zurückzogen. Die Umgebung von Samanah war zum Sammelplatz des großen Heeres bestimmt; in Paniput mußten alle Groß-Emire mit den Truppen in ihren Kürassen schlagfertig stehen. Um bessere Fourage für die Reiterei zu finden, setzte Timur auf das Ostufer des Yamuna über, und zog von da südwärts gegen Delhi, in dessen Nähe er wieder auf das Westufer des Stromes zurückzog. Hier fielen die ersten kleinen Scharmützel vor, in denen Kriegselephanten dem Tschingiskhaniden entgegentraten. In dem prachtvollen Palaste (Gihannumai bei Cherefeddin, d. h. Spiegel der Welt, genannt wegen seiner schönen Aussicht), den Feroze am Yamuna auf einer Anhöhe, welche weit umherschauen ließ, erst vor kurzem vor Delhi, in Ferozabad, erbaut hatte (s. ob. S. 570) und den Timur selbst bewundern mußte, machte dieser seinen Plan zur Eroberung der Residenzstadt. Eine

---

[339]) Cherefeddin ebend. p. 65—87; Ferishta b Briggs I. p. 487 bis 490. [40]) J. Rennell Memoir bei Bernoulli S. 42.

große, hartnäckige Schlacht nur konnte den Sieg herbeiführen. Seit Timur's Uebergang über den Indus bis zum Yamuna, hatten seine Soldaten mehr als 100,000 Indier, theils Guebern, theils Götzendiener zu Sclaven gemacht; man fürchtete während der Hitze des Gefechts ihre Hinterlist im Lager, zumal da der erste Lärm eines feindlichen Ueberfalles, vorzüglich der Anblick der Elephanten schon auf ihrem Angesicht eine große Freude erregt zu haben schien. Timurs Befehl ging daher, als er dieses erfuhr, durch die ganze Armee, jeden Hinduſclaven augenblicklich zu tödten, und eine Stunde kostete mehr als 100,000 das Leben[41]). Selbst der ehrwürdige Doctor Mulana Nasireddin Amor (derselbe, der nachher das erste Gebet in der Moschee zu Delhi in Timurs Namen zu sprechen hatte), der nie zugegeben nur einen Hammel zu schlachten, mußte, sagt Chereffeddin, augenblicklich 15 seiner Sclaven tödten.

Timurs Veteranen, die schon die halbe Welt erobert hatten, trugen in der Schlacht von Delhi, von welcher der Persische Autor umständlichen Bericht giebt (3. Januar 1398)[42]), den Sieg davon, troß der hartnäckigsten Gegenwehr und des betäubenden Lärms der Indischen Glocken, ihrer Trompeten, der Volkenschläge die von den Elephanten herab nebst dem Geschrei des Heeres die Erde und selbst fast die Krieger erbeben machte. Doch war die Besiegung der Indier, wie der Persische Autor bemerkt, mehr nur dem Abschlachten einer Heerde gleich. Auf die Niederlage folgte in der Nacht die Flucht Mahmud Toghluks II. aus Delhi, und am Morgen Timurs Einzug. Die kaiserliche Standarte der Tschingiskhaniden (Asien Bd. I. S. 511) wehte schon auf der hohen Burg von Delhi, das damals aus drei (nach Ibn Batuta aus 4) verschiedenen[43]) Städten bestand; der neue Thron war aufgeschlagen, vor dem das Volk wie die Großen des Landes sich zur Erde warfen, selbst die 120 geschmückten Elephanten als Beute dem Timur vorgeführt, verbeugten sich wolabgerichtet vor ihrem neuen Gebieter (s. oben S. 545), und thaten zu gleicher Zeit einen so gewaltigen Schrei[44]), als hätten auch sie, sagte der Historiograph, den Sieger um Pardon bitten wollen. Die starken Contributionen und Erpressungen,

[41]) Chereffeddin Hist. de Timur III. p. 90, 106. [42]) Chereffeddin l. c. p. 93—106. [43]) ebend. p. 113. [44]) ebend. p. 106.

die Grausamkeiten des wilden Heeres unter dem Volke der Vorstädter, endlich das anfänglich verbotene Eindringen der rohen Truppen in das Innere der drei Städte selbst, und der unvertilgbare Haß zumal der Guebern, deren unzählige in Delhi zurückgeblieben waren, sagt Chereffeddin, führte viele Händel, und da diese nicht mehr beizulegen waren, endlich die furchtbarste Plünderung und Zerstörung der ganzen Prachtstadt herbei. Die Guebern verbrannten sich also mit ihren Häusern und Familien, und den Ueberrest derselben, die sich zuletzt noch in Alt-Delhi in den Moscheen verschanzt hatten, schickten die Soldaten Timurs alle zum Orkus; aus ihren Schädeln wurden nach Timurs roher Weise Siegespyramiden und Thürme aufgebaut. Das übrige des überlebenden Indischen Volkes von Delhi wurde in Ketten vor die Thore geschleppt, wo jeder der Officiere sich so viele als Sclaven nahm, wie er wollte; gemeine Soldaten zogen mit 20 bis 500 Sclaven davon. Die Beute an Gold und Edelsteinen war ungeheuer; denn alle Weiber trugen kostbaren Hals- und Arm-Schmuck, und Ringe an den Fingern und Zehen. Wie die Elephanten in vielen Zügen durch die verschiedenen Statthalterschaften den Prinzen des Reiches zugesandt wurden, zumal aber nach Samarkand, Timurs Residenz, so vertheilte man auch viele Tausende der Indischen Künstler und Handwerker an die Emire des Heeres; nur die Steinmetzen und Architecten behielt Timur für sich, zum Bau seiner großen Moschee in Samarkand. So ward die civilisirteste Population von Hindostan durch alle Welt zerstreut oder vernichtet, Delhi blieb mehrere Monate lang ein Aschenhaufen, lange der Sitz von Pestilenz und Hungersnoth, erst nach und nach sammelte sich wieder eine Bevölkerung auf den Trümmern, die bis heute weit und breit zerstreut liegen und das neue Delhi entstand.

Timur, der wie Sultan Mahmud vorgab, daß er nur ausziehe den Götzendienst zu zerstören, eilte von den rauchenden Trümmern, die er nach 15 Tagen an Delhis Stelle hinterließ, über den Yamuna, um auch am obern Ganges, wo Cheriffeddin das Defilé Kupele nennt (Asien Bd. II. S. 429, 497), wo in späterer Zeit das stark bepilgerte Heiligthum Haridwara am Loldong-Paß und wo ein reicher Marktort jener Zeit voll fremder Handelsleute und Waaren anziehen mochte (ebend. S. 560), vorzudringen. Sowol dort, wie auf dem ganzen Rückwege zum Indus, durch die Bergthäler und Vorketten des

Himalayazuges, Sewalik-Berge[345]) genannt bei Chereffeddin und Ferishta (s. Asien Bd. II. S. 517, 846, 908, 1063, 1079), sollte ein gräßliches Blutbad unter die dort dicht gedrängten Guebervölker, als deren Oberhaupt Khan Mobarek genannt wird, verbreitet werden. Auf dem Wege dahin, gegen N.O., ward aber die starke Feste Merut (früherhin ein bedeutender Ort, s. ob. S. 543), welche nebst andern vorzüglich auch von einem Gueber Prinzen Sefi sehr hartnäckig vertheidigt ward, durch Unterminirung erobert. Sefi fiel in dem Gemetzel, seine Leiche wurde in das Feuer geworfen, die andern Guebern von Merut wurden alle lebendig geschunden[46]) und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei abgeführt. Solche Grausamkeit gegen dieses unglückliche Volk, das vorzüglich durch Timur aus dem Pendjab und dem Duab, nördlich von Delhi und Merut mit alteingewurzeltem Haß und barbarischer Wuth vertilgt und verdrängt ward, setzt sich auch weiter nordwärts bis in die Vorketten des Himalaya und zum Indus fort, in Gegenden, aus denen uns früher keine Kunde von der Verbreitung dieser Ormuzdanbeter oder Feuerdiener zukam. Denn daß sie an das doppelte Prinzip des Bösen und Guten, Ahriman und Yezdan (d. h. Licht, Ormuzd[47]) glaubten, wird ausdrücklich von Chereffeddin noch von den Bewohnern der Stadt Toghlukpur gesagt.

Die höchst merkwürdige Verbreitung dieser Guebern durch das Pendjab und Duab, bis Merut und Haridwara, ist früher unbekannt, oder von den Historikern unbeachtet geblieben. Unstreitig sind sie die Nachkommen der alten Parsen, die seit der Mohammedaner Eroberung Persiens, auch aus ihrem Asyl in Yezd (daher auch ihr Ormuzd, von Chereffeddin, Yezdan, d. i. das Licht, genannt werden konnte) in Ost-Persien und Khorasan immer weiter ostwärts rückend, nicht nur allein eine Zuflucht für ihr heiliges Feuer zu Schiffe in Diu und später in Bombay[48]) gewannen, sondern auch zu Lande am obern Indus und Ganges eingewandert seyn werden. Wir haben einigen Grund zu vermuthen, daß ihnen dieses friedliche Asyl zumal während der letzten Dynastie der Khiljy eröff-

[345]) Chereffeddin l. c. III. p. 136; Ferishta b. Briggs I. p. 496.
[46]) Chereffeddin l. c. III. p. 119. [47]) ebend. p. 81.
[48]) Will. Ouseley on Gabrs, in Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 144.

net ward, wenn auch die mohammedanischen Historienschreiber davon nichts erwähnen; denn zu Sultan Mahmuds Zeit ist uns wenigstens noch keine Spur von ihnen im Osten des Indus bekannt. Die Khiljy aber waren, wie ihre Vorgänger, die Ghuriden im Hochlande des Guebern Asyls, im N.O. von Yezd, Herat und dem Hindmend einheimisch; sie waren so wenig wie die heutigen Afghanen zelotische Anhänger des Koran, gleich den Turk. Welche neue Religion konnte es seyn, die Alaeddin Khilji, der deshalb von den Mohammedanern so getadelt wird, einführen wollte (? s. ob. S. 563), und handelte nicht der sanfte und gerechte Feroze Toghluk ganz im Sinne der Zendavesta, indem er, was nie seinen zelotischen Vorgängern einfiel, Gärten pflanzte, Bewässerungen, Canäle durch die Wüsten führte, und überall im Frieden Zauberschlösser, Städte und Ansiedlungen hervorrief. Und wo? auf demselben Gebiet wo nachher zu Timurs Zeit die Guebernstädte, die starke Guebernpopulation in Erstaunen setzt, die also nur unter dem Schutz der letzten Monarchen dort so weite Verbreitung gewonnen haben konnte. Keine Spur von ihrem noch östlichern Vorrücken als bis Merut und die Gebirgsenge bei Kupele (Haridwara) ist uns bekannt worden, und nur bis zu dieser, dem jetzigen Haridwara am Gangesthor, waren sie, die hier auch Magier genannt werden, vorgedrungen, wo ihre Verehrung der Wasser sie auch am Gangesbade der Inder versammeln mochte, das ihrem Cultus gemeinsam war. Dort, sagt der Persische Geschichtschreiber, habe Timur das Land von diesen Ungläubigen gänzlich gesäubert[349]), was nicht von Indischen Brahmadienern gesagt werden konnte. Wol aber sind uns von Haridwara am Ganges an, gegen N.W., in den Vorhöhen des Kulu Kaschmir Himálaya auch in spätern Zeiten noch manche Spuren älterer Vermischung alten Feuerdienstes mit Indischem Idolencultus, bis nach Kaschmir und Kabulistan hinüber, vorgekommen (vergl. Asien Bd. II. S. 1122 u. a. O.; s. unten Guebern, Parsen in Bombay). Dieser Rückweg ist es, durch die Bergzüge von Sewalik[50]), wo, wie einst Abisares dem Alexander (s. ob. S. 452), so der damalige Herrscher von Kaschmir dem Timur Gesandte entgegen schickt (s. Asien Bd. II. S. 1122), welchen dieser mit neuen Greuelthaten bezeich-

---

[349]) Chereffeddin l. c. III. p. 135. [50]) Chereffeddin l. c. III. p. 136—158.

net, wo unzählige verzweifelte Guebern[51]) nirgends dem blutigen Schwerte entrinnen können, weder ihre Flotte von 58 Schiffen, die den Ganges abwärts Familien mit Hab' und Gut zu retten sucht, aber mit Pfeilregen überschüttet, oder durch Schwimmer, die über Bord steigen, in Grund gestoßen und zerstört ward; noch ihre Schlachtordnung unter Khan Mobarek, ihrem König, bei Toghlukpur, wo sie vor Timurs Reiterschaaren wie Rehe vor dem Brüllen der Löwen flohen, noch die, welche sich in die Walddichte des Engpasses, wie die Schakale in Höhlen, wie Chereffeddin sagt, am Ganges bei Kupele geflüchtet hatten, wo der heilige Badeort war. Auch auf dem ganzen Rückmarsche in vielen Gebirgsgegenden mußten sie über die Klinge springen; in einem Monat fielen 20 dergleichen Schlachten gegen sie vor, und 7 ihrer Bergfesten, die sich schon länger unter ihren Bergfürsten dem Tribut der Mohammedaner Herrscher in Delhi entzogen hatten, mußten fallen, so daß bis Jummu (s. Asien Bd. II. 1122, 1078) an einem Zuflusse des Dschinab, und bis zum Indus, die vollständigste Ghazie (d. i. die Vertilgung der Ungläubigen) erreicht und unendliche Beute gemacht war, deren Hindostan nebst so vielen Hunderttausenden seiner unglücklichen Bewohner in kürzester Zeit beraubt wurde.

5. Die Sadat- und Lody-Afghanen-Dynastie.

Nach solchen Zerrüttungen, deren Folgen auf lange Zeit hin unausbleiblich seyn mußten, ist es kein Wunder, wenn die Geschichte Hindostans des ganzen folgenden Jahrhunderts unter den beiden Dynastien der Sadat und Lody Afghanen, die schnell auf einander folgen, größtentheils nur in Verwirrungen und Rebellionen aus Ohnmacht und Zerspaltung der Usurpatoren wie der Parteigänger und der Unterjochten, sich auflöst, bis ein neuer kräftiger Eroberer, Baber, diesem Zustande ein Ende machte. Hindostan, erfahren wir durch Ferishta[52]), war in der Mitte dieses Jahrhunderts (um das Jahr 1450) wieder in sehr viele gesonderte Königreiche zerfallen, weil die Könige von Delhi viel zu schwach blieben, das frühere Reich eines so weit umfassenden Länder- und Völkergebietes zusammenzuhalten; ihnen war nur noch allein die Stadt Delhi mit einem ganz

[51]) Chereffeddin l. c. III. p. 123, 126, 127, 130, 132, 134.
[52]) Ferishta b. Briggs I. p. 541.

unbedeutenden Landstriche unterthan geblieben. Die damals wieder gesonderten Reiche führt Ferishta unter folgenden Namen auf: 1) Dekan, 2) Guzerat, 3) Malwa, 4) Junpur, 5) Bengal, jedes mit seinem unabhängigen Könige. Ferner 6) Pendjab, 7) Depalpur, 8) Sirhind südlich bis Panipur, welche das Territorium des Bheilole Khan Lody (5 Jahr später Stifter der Lody-Dynastie) bilden; 9) Mehrowly und das Land innerhalb 7 Cos von Delhi bis Sarai Lado, beherrscht von Ahmed Khan Mewatty. 10) Sumbhul bis zu den Vorstädten Delhis von Duria Khan Lody besetzt. 11) Kole Jalesur im Duab vom Khan Turk; 12) Rabery und dessen Dependenzen von Kuttub Khan Afghan; 13) Kampila und Patialy vom Raja Purtab Sing; 14) Byana vom Dawud Khan Lody; wozu noch die selbstständigen Könige von 15) Kandeisch, 16) Sind, 17) Multan zu zählen sind.

Das einzige Factum von allgemeinerem Interesse für den Fortschritt in Indien war etwa in dieser Periode, unter dem zweiten einsichtsvolleren Regenten der Lody Afghanen Dynastie, Sekunders (reg. 1488—1517), die Einrichtung der Pferdeposten[353]) durch sein ganzes Reich, um täglich zum Besten seiner Verwaltung von allen Stationen seiner Armee Depeschen zu erhalten, ähnlich wie die Pferdeposten durch die Gobi, in Yarkend, Tübet u. a. O. eingerichtet sind (s. Asien Bd. II. S. 347, 603, 640). Unter seinem Nachfolger Ibrahim standen überall Rebellen gegen diesen auf; sowol der König von Behar Mahmud Schah, wie Dowlut Khan von Lahore, erhoben sich feindlich wider ihn. Dieser letztere lud sogar den Mogul-Prinzen, Sultan Baber, damals siegreichen Eroberer und König von Kabul, zur Besitznahme des Thrones von Hindostan herbei. Dieser kühne und großsinnige Held, der glückliche Alexander seiner Zeit, rückte heran und siegte in der blutigen Schlacht auf der Ebene von Panipur, in der Ibrahim seinen Tod fand, worauf aber Baber (1526, im Jahre 932 d. Heg.), aus Timurs Geschlechte, den Kaiserthron von Delhi und Agra bestieg und dadurch sein Haus zu neuer Macht, zu neuem Glanze erhob. In derselben Periode, wo diese Begebenheit die Binnen-Reiche umgestaltete, waren Portugiesen an den Gestaden Dekans erschienen, hatten dort altpersische Feuerdiener, Parsen oder Guebern,

[353]) Ferishta b. Briggs I. p. 587.

mohammedanische Araber, Judencolonien und Syrische Christen bisher in ruhigen Asylen lebend vorgefunden, und führten nun auch da die politische Umgestaltung des Südens und die Colonisationen der Europäer herbei.

III. Die Araber in Indien, ihre Colonisationen und ihr Handel in Dekan, von frühester Zeit bis zur Ankunft Vasco de Gamas in Kalikut (1498 d. 20. Mai).

Die Anfänge der heidnischen Araber Schiffahrt nach Indien reichen vor dem VII. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, mit dem Waarentransport aus dem Orient zum Occident, durch sie, wie wir oben sahen (s. S. 440), in die vorhistorischen Zeiten zurück; aber seit der Ausbreitung des Koran von Mecca verwandelten sich die friedlichen Handelsleute Arabiens im Norden Indiens in Eroberer und Bekehrer; im Süden, in Dekan, aber blieben sie bei geringerer Zahl friedlich, bekehrten durch Lehre, bauten Moscheen; begannen aber auch da ihre Ansiedlungen und dann ihre Herrschaften. Ohne in jene wilden Eroberungen der Mohammedaner des Nordens auszuarten, blieb der Einfluß der friedlich angesiedelten Araber auch im Süden Indiens nicht ohne Bedeutung.

Die Anfänge dieser Ansiedlungen auf Malabar auszumitteln gab sich der Geschichtschreiber der Mohammedaner Macht in Indien, Ferishta, viele Mühe, wie er selbst sagt[54]); fand aber nur Sagen. Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der neuen Lehre Mohammeds soll diese durch Arabische Handelsleute schon bis Selandiv (Ceylon) sich verbreitet haben. Von dort segelten Handelsschiffe, vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., zur Küste Afrikas, zum Arabischen und Persischen Golf; mit diesen, sagt Ferishta[55]), seyen stets Hindu-Pilger zur Anbetung der Idole bis Arabien und Aegypten gewallfahrtet (wol obige Banianen, s. S. 443), weil sie diese in hoher Verehrung hielten. Finden sich doch unter den Römern Brahmanen[56]) zu Alexandria, die der Philosoph Severus in sein Haus

[54]) Ferishta b. Briggs Vol. IV. p. 531. [55]) ebend. Vol. IV. p. 402 nach dem noch unbekannten oriental. Mscr.: Kholasut ul Hikayat, Huj Nama und Hajy Mohamed Kandary, die Ferishta als seine Quellen angiebt. [56]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 132.

aufnimmt und auf Indische Art bewirthet, und Photius Myriobibl. p. 340 Ed. Bekker spricht von vielen Indischen Kaufleuten daselbst; wir haben daher keinen Grund gegen Ferishtas Aussage Zweifel zu erheben. Auch Handelsleute sollen auf Selandiv, sagt er, sich schon in der frühesten Periode der Kaliphen zum Islam bekehrt haben. Der König dieser Insel habe einst ein Schiff mit kostbaren Artikeln beladen dem Kaliphen Walid (reg. v. 705—715)[357]) von Bagdad zugesandt, doch wurde dies bei der Ueberfahrt zum Persischen Golf von den Corsaren des Königs von Dibul (d. i. Tatta am Indus, s. ob. S. 475) nebst 7 andern kleinern Schiffen, in denen mehrere Mohammedanische Familien auf der Wallfahrt nach Kurbula begriffen waren, geraubt und geplündert. Einige von diesen entschlüpften zu Lande nach Mekran, das im Jahre 705 durch Hijay, den Gouverneur von Bassora, erobert und zum Islam bekehrt war. Hijay verlangte vom damaligen Raja Dahir, dem Herrscher von Sind, die Wiedererstattung des Raubes. Da diese nicht erfolgte, denn Dahir entschuldigte sich damit, daß ihm über Dibul keine Macht zustehe, so rüstete sich Hijay, mit des Kaliphen Walid Zustimmung zur ersten Invasion nach Sind, die zwar mislang, der aber bald eine zweite folgte, im Jahr 711 n. Chr. Geb. (93 der Heg.), an deren Spitze jener kühne Araber Mohammed Kasim (s. ob. S. 473 und 530), dessen auch Abulfeda in seiner Geschichte ruhmvoll erwähnt (a. a. O.), zum ersten male die Fahne des Islam im untern Induslande aufpflanzte und die Städte Tatta, Sivustan (jetzt Sehwan) und Multan eroberte[58]). Seine Moscheen, die er an der Stelle der Brahmatempel daselbst erbaute, waren die ersten auf Indischem Boden, wo der Koran gepredigt wurde, obwol seitdem viele der Anhänger desselben den Märtyrertod daselbst erleiden mußten. Der Tribus der Ansari Araber riß am untern Indus das Regiment an sich; mußte aber einheimischen Regenten, Sumuna genannt, weichen, die ein halbes Jahrtausend dort Könige waren, deren Geschichte fehlt, bis die Ueberfälle der Gazneviden, und der Kaiser von Delhi, ihnen die Städte entreißen, und im Jahre 1214 der erste Mohammedanische König Nasireddin Kubbacha den Thron von Sind besteigt.

---

[357]) Abulfedae Annales Moslemici ed. J. J. Reiske, Lipsiae 1754. 4. p. 123. [58]) Ferishta b. Briggs Vol. IV. p. 404—410.

Auch weiter im Süden, auf der Malabar-Küste, steht die erste Ansiedlung der Mohammedaner mit der Schiffahrt nach Selandiv (Ceylon) in genauester Verbindung. Schon vor der Ausbreitung des Islam, sagt das Werk Tohfut ul Mujahidin, das Ferishta als seine Quelle citirt, hatten sich Christen und Juden auf der Küste Malabar als Handelsleute angesiedelt. Aber unter der Regierung des Samiry (d. i. Zamorin; im Sanskr. Samudriya Râja, d. h. der König am Ocean, der Küstenfürst von Malabar, wahrscheinlich am Ende des VIII. Jahrhunderts n. Chr. Geb.) segelten einige Schiffe aus Arabien, an deren Bord Mohammedaner waren, die auf die Pilgerschaft nach Selandiv (Ceylon) zum Fußstapfen Adams (der Buddha Prabat oder Sripada auf dem Pik Adam in Ceylon) gingen, sie wurden durch Stürme in den Hafen von Cranganor (Cadungulur im Sanskr. in Cochin) verschlagen, wo der Samudrija Raja residirte. Dieser nahm die Araber gastlich auf, freute sich der frommen Pilger, ward selbst bekehrt, wallfahrtete nach Mecca, wo er starb, aber in einem Briefe seine Nachfolger ermahnte, die Mohammedaner in Malabar stets gastlich aufzunehmen, und ihnen die Erbauung der Moscheen zu gestatten. Dies soll die Ursache der günstigen Aufnahme der Mohammedaner in ganz El Maabar (ein Arabisches Wort, Trajectus, hier die Küste der Anfuhrten)[59]) an der See von Oman seyn, damals allgemein gebräuchliche Namen, welche auf den starken Verkehr zwischen Indien und Arabien hindeuten, der hier sich entwickelte. El Maabar ist nämlich die ganze Westküste Dekans von Cambaya südwärts bis Cap Komorin (Komhari bei Ibn Batuta), und die arabische Bezeichnung, wovon die einheimische Benennung Malabar (Malayala), die mit jener nicht zu verwechseln ist, nur den südlichen Theil ausmacht (von 12° 30′ N.Br. vom Chandraghiri-Berge und Fluß mit dem gleichnamigen Fort, südwärts Mangalore beginnt erst das eigentliche Malayala oder Malabar, das aber auch wol nordwärts bis Bombay ausgedehnt wird)[60]).

Der Ueberbringer jenes königlichen Briefes, Mullih der Araber, war der erste, der mit seiner Tribus sich in Cran-

[59]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 122 Not.; cf. Marsden ed. M. Polo p. 626. [60]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 272, 287.

ganor ansiedelte, eine Moschee und Gärten anlegte. Auch weiter südwärts im Lande Cochin soll er in der Stadt Kawlam (d. i. Coulan, jetzt Quilon) eine Mohammedaner Colonie angesiedelt haben, und weiter nordwärts in mehreren Städten, bis Mangalore hinauf, baute er Moscheen und stellte dabei Mullahs als Prediger an. Seitdem breitete sich der Islam in Indien aus, wie der Einfluß der Mohammedaner, welche sich zu der Secte Schafis[361]) (der Ende des VIII. Jahrh. lebte) rechneten, und deren Nachkommen sich Sunniten oder Orthodoxen nannten. Viele der Einwohner und Fürsten, sagt Ferishta, gingen zum Koran über, und übergaben das Gouvernement mehrerer der Seehäfen an die Fremden, welche sie Nowayits (d. h. die neue Raçe) nannten. Die Rajas der Häfen von Goa, Dabul (im Sanskr. Devalaya, unter 17° 46' N.Br.) und Choul (18° 31' N.Br.), beide im S.O. von Bombay, waren die ersten, welche diese Einrichtung trafen und zur Emigration aus Arabien in ihre Seehäfen aufmunterten. Die Erhebung der Mohammedaner zu Ehrenstellen und Aemtern erweckte, wie Ferishta behauptet, den Neid der dort schon früher angesiedelten Christen und Juden, die ihre entschiedensten Feinde geworden seyen. Da aber die Länder von Nord-Dekan und Guzurate (nach Sultan Mahmuds Ueberfällen) allmälich unter Mohammedanische Herrschaft kamen, sagt Ferishta, so konnte die Feindschaft von jenen den Arabischen Ansiedlern keinen reellen Schaden thun, bis erst in der spätern Periode, mit dem Verfall des Mohammedanischen Kaiserreiches in Delhi die neuankommenden Portugiesen in Dekan einfielen. So weit Ferishta. —

Das Wesentliche dieser Erzählung, wie Mohammedaner sich auf Malabar festsetzten, hat auch De Barros aus Indischen Annalen[62]), sagt er, erfahren, die sich die Portugiesen bei ihrer Besitznahme jener Gegenden übersetzen ließen. Vor mehr als 600 Jahren, etwa um das Jahr 812 nach Chr. Geb., beherrschte ein König, Perimal genannt, das ganze Gestadeland auf einer Strecke von 240 Meilen, von solcher Macht, daß nach ihm die Zeitrechnung bestimmt zu werden pflegte. Seine Residenz war Coulan (Quilon), wo jährlich viele hundert Schiffe einliefen, den Gewürzhandel zu betreiben. Damals kehrten dort auch

[361]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 532 Not. [62]) De Barros Asia Dec. I. L. IX. c. 3. ed. Ulloa, Venet. p. 175.

Araber mit ihrer neuen Lehre ein, die vom Sarama Perimal (so nennt ihn De Barros, der bei Ferishta Samiri, in den Annalen Malabars nach W. Hamilton Cheruman Permal, nach Mr. Baber Perum von der Cheran-Dynastie heißt) gastlich empfangen wurden. Er gab ihnen den Ort Kalikut zu ihrer Niederlassung. Sarama Perimal ward zum Islam bekehrt, und beschloß eine Wallfahrt nach Mecca, dort seinen Tod zu erwarten, theilte aber vor der Abreise sein Reich unter die Prinzen seines Hauses. Dem einen übergab er Coulan als König von Cochin, mit dem Hauptsitz der Brahmanen und deren Tempel, dem, nach De Barros, der Titel Cobritin (d. i. Summus Pontifex) zukam; einem andern hinterließ er das Königreich Cananor (Sanskr. Canura, unter 11° 52′ N.Br.) und andern andere Territorien. Zuletzt setzte er seinen Enkel in Kalikut als Zamorin ein, wo die Mohammedaner besondere Gunst genossen und Einfluß gewannen, Waarenmagazine erbauten, den Pfeffer- und Ingwerhandel an sich rissen, und überhaupt die Großhändler wurden, und nun die Töchter des Landes heiratheten, dessen Große es für ehrenvoll hielten sich mit ihnen zu verschwägern. Hierdurch gewannen sie auch bei andern Indischen Fürsten am Gestadeland Einfluß, die häufig in gegenseitigen Kriegen standen und die Araber (Moros), die, weil sie aus den Westländern kamen, auch Rumis[63]) hießen, damals die berühmtesten und tapfersten Krieger, zumal im Gegensatz Indischer Heere, gern in ihren Sold und in Dienst nahmen. Hierdurch hob sich auch Kalikut zu jenem höhern Glanze und seinem Supremat, in welchem es die Portugiesen zu Vasco de Gamas Zeit fanden. Außer diesem Gebiete nennt De Barros noch andere Gestadeorte (Idalcan, Nizamaluco, Cotalmaluco, Madremaluco), wo sie ebenfalls festen Fuß gewannen, wie Ferishta gleichfalls außer dem oben schon bezeichneten Mangalore, noch einige Orte, aber mit andern, wie jene bis zum unkenntlichen verstümmelte Namen als solche Ansiedlungen bezeichnet (Hurryputtum, Daraputtum, Mundra, Jon Faknir, Kalinjurkote). In Goa hatte sich zur Zeit Vasco de Gamas, ein Araber (Moro) mit Namen Sabaio[64]), durch Soldtruppen der Mohammeda-

---

[63]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Trad. d'Arabe etc. Paris 1718. 8. p. 309. [64]) De Barros Asia l. c. Dec. I. L. IV. c. 11. fol. 80.

ner zum Usurpator aufgeworfen, und suchte auch Vasco als Söldner in seine Dienste zu locken. Daß diese Araber auch in dem reichen Küstenstaate von Cambaya zu den größten Ehrenstellen am Hofe und zum Großhandel daselbst gelangten, wie in Guzurate und anderwärts, ergiebt sich aus der Macht, in der sie die Portugiesen dort vorfanden; Diu selbst, die starke Feste, war in Besitz der Araber gekommen. Also erst durch Handel und Bekehrung, dann durch Missionen und Soldtruppen schwangen sich Araber an dem Westgestade zu Einfluß und einzelnen Usurpationen empor; in das Innere von Dekan drangen sie erst später ein, nachdem dieses von den Mohammedanischen Kaisern, von Delhi aus, zumal seit Kaiser Akbars Zeiten erobert und ihnen daher zugängig ward. An der Ostküste Coromandel, jenseit Cap Komorin und Ceylon, fanden auch die Portugiesen keine, oder nur sehr wenige Araber (Moros, d. i. Mohammedanische Araber) vor; denn erst in Malacca (s. ob. S. 41, 43 rc.), Sumatra, den Molukken und China wurden sie später herrschend. Diese Verbreitung der Araber durch Indien geschahe nicht, wie die ihrer Nachfolger der Portugiesen, durch zahlreiche Flotten und die Macht einer Marine, denn diese fehlte von jeher den Arabern, und keiner der Arabischen Khalifen hatte sich eine Seemacht geschaffen, welche zu solchen Besitznahmen nothwendig gewesen wäre. Sie geschahe auf den angegebenen verschiedenartigsten Wegen, denen die fortschreitenden Eroberungen der Mohammedaner im Norden Indiens zu Hülfe kamen.

In der Seeschiffahrt machten die Araber daher auch, ungeachtet ihrer häufigen Ueberfahrten nach Indien, keine besondere Fortschritte, denn sie folgten nur der frühern Bahn der ägyptischgriechischen und römischarabischen Schiffer aus dem rothen Meere, und durchschnitten, wie ihre Vorgänger mit dem Hippalus-Winde (Monsun) von Oman (Omana bei Arrian, Omanum Empor. bei Ptol.) den Indischen Ocean, Meer von Oman, um das südliche Malabar, Cochin (Cachhi im Sanskr., d. i. ein Morast, oder Cauca nach den Arabischen Schifferberichten von Ebn Wahab, 851, und Abu Zeid von Siraf, 877 n. Chr. Geb., also Mitte des IX. Saecul. n. Chr. Geb., auch Caucameli[365]) genannt) zu erreichen, wozu sie ei-

[365]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 11, 141.

nen Monat Zeit gebrauchten. Hier war eine Hauptstation, wo sie mit den Junken der Chinesen zusammentrafen (s. Asien Bd. III. S. 798, 794), die auch westwärts die Waaren bis Siraf im Persischen Golf in eigenen Schiffen verführten, jedoch nicht bis Bassora am Euphrat oder zum rothen Meere, weil sie die dortigen Stürme und Untiefen der Küstenmeere scheuten. Von Cochin (Cauca-mali; bei Kosmas Indic. *Male*, ubi piper nascitur) an brauchte die Umschiffung des Südendes von Dekan um Ceylon in das Meer von Herkend, bis Cala oder Calabar, denn Bar soll so viel als Küste heißen, bei Ebn Wahab wahrscheinlich das heutige Cap Calymere[66]), wiederum einen Monat Zeit. Von hier ging die Schiffahrt nach Beituma, ein Syrisches Wort, Beit Tuma, d. i. das Haus Thomas, die Kirche des Apostel Thomas der Christen, die später (1340) als im Besitz des wichtigen Pfeffer-Handels[67]) daselbst bekannt sind, und hierdurch ein Arabisches Zeugniß ihrer Existenz aus der Mitte des IX. Jahrhunderts erhalten, deren Existenz daselbst weit früher (540 n. Chr. Geb.) auch schon durch Kosmas Indicopl.[68]) bekannt war. Von Beit Tuma, was nicht fern von jenem Cala liegen konnte (wie die Küstengegend des heutigen Madras, im Norden von Calymere) ging die Ueberfahrt der Arabischen Schiffe, die hier unstreitig nur den Chinesischen Junken nachfolgten, durch den Bengalischen Golf, über die heutigen Nicobar Inseln (Negelabus bei Ebn Wahab) und durch die Sundischen Gewässer bis China (Canfu, s. Asien Bd. III. S. 702).

Das Hauptziel der Arabischen Schiffer ging also, wie wir aus den Arabischen Schifferberichten Ebn Wahabs und Abu Zeids von Siraf im IX. Jahrhundert erfahren, nur nach der Südspitze von Dekan, nach Cochin (Cach'hi, Cauca mali) und Calymere (Cala-bar), als Ankerstelle zur Begegnung Chinesischer Junken und ihrer Waaren, wie zur Ladung der Gewürze an der Pfefferküste Malabars, der Producte von Ceylon und als Stationen zur Ueberfahrt in die Sundagewässer und nach China.

---

[66]) Renaudot Anc. Relat. p. 12, 143; cf. W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 63 etc. [67]) Joannis de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monumenta Historica Boemica. Pragae 1768. 4. T. II. p. 88. [68]) Cosmae Aeg. Mon. Christiana Topographia b. Montfaucon Collectio Nov. Patrum etc. Paris 1707. T. II. de Statu Christianismi in India VI. Saeculo Praef. und II. fol. 336.

Von dieser Gegend kann daher nur der Ausspruch gelten, wenn Ebn Wahab[369]) sagt: daß bis zu seiner Zeit noch keine einzige Person in Indien ihm vorgekommen sey, welche die Mohammedanische Religion angenommen habe, und keine, welche das Arabische gesprochen hätte; überhaupt beziehen sich seine Nachrichten von Indien daher nur auf die südliche Halbinsel, von wo die Araberverbreitung gegen den Norden nur durch die Begünstigung in Kalikut, nach der Mitte des IX. Jahrhunderts begonnen zu haben scheint, wenn wir der Angabe des De Barros folgen, dessen Jahrzahl vielleicht die Thronbesteigung des Sarama Perimal bezeichnet; da die Indische Zeitrechnung überhaupt mit den Regierungsjahren der Könige beginnt.

Durch Ibn Batuta, der gelehrten Araber, der kurz nach dem Jahre 1340, von Delhi und Daulatabad aus, über Kambaya und Telingana die ganze Westküste von Dekan (die er immer Maabar nennt) südwärts bis Cochin bereiset, um sich mit einer Chinesischen Gesandtschaft (s. Asien Bd. II. S. 425) von da nach China einzuschiffen, erhalten wir die lehrreichsten Nachrichten eines Augenzeugen über den damaligen Zustand der Araber-Colonisationen dieser Gegend, ehe Portugiesen auch diese Verhältnisse umgestalteten. Hier die Resultate seiner Erfahrung:

Ibn Batutas Nachricht von Arabern in Indien (in der Mitte des XIV. Jahrhunderts).

Bei seinem Einmarsch in Indien kam Ibn Batuta auch an die Mündungen des Indus, an dessen westlichen Arm er mit dem Namen Lahari[70]) (wie noch heute, Larry Bunder b. Rennell) den großen Hafen bezeichnet, dahin die Schiffe von Persien und Yemen vor Anker gingen; also bis dahin kamen damals Araber. Eben so auch wol nach dem reichen Kambaya[71]), am innern, großen, auch heute noch gleichnamigen Golf, der, wie er bemerkt, Ebbe und Fluth hat, wo sehr viele Schiffe damals einlaufen und sehr viele fremde Kaufleute ihre Geschäfte treiben. Von da geht er über Goa, das zu seiner Zeit noch einen Hindu-König hat; der Mohammedanische Usurpator trat also erst später dort auf. Südwärts von Goa schifft er zu

---

[369]) Renaudot Anciennes Relations l. c. p. 46. [70]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 102. [71]) ebend. p. 164.

einer großen Stadt, die er namenlos läßt, an einer Seebucht gelegen, die wir für die oben genannte untergegangene Dwara Sumudra (s. oben S. 564) halten; denn nahe im Süden davon liegt das unbewohnte Inselchen Bairam (wol das heutige Anji Deva). Nach einigen Tagen Vorüberfahrt an Kuka, wo ein Hindu-König, der an Delhi tributbar, und an dem wohlbebauten Sindabur, die wir beide nicht kennen, erreicht der Reisende die Stadt Hinaur (im Sanskr. Hanavara oder Honanvar, das heutige Onore, unter 14° 16′ N.Br.)[72]), an einer Bucht, in welche große Schiffe einlaufen. Hier sind die Einwohner Mohammedaner von der Schafi-Secte. Dies ist also die nördlichste Colonie der Araber, die wir in jener Periode nordwärts zwischen dem heutigen Mangalore und Goa kennen lernen. Die Männer wie die Weiber, sagt Ibn Batuta, haben den Koran auswendig gelernt; ihres wahren Glaubens willen führen sie Krieg zur See, und sind als solche bekannt. Ibn Batuta machte selbst, auf Einladung ihres Königs, eine See-Expedition, die aus 52 Segeln bestand, zur Eroberung von Sindabur mit, und schiffte später von da hinüber nach den Malediven Inseln. Sie scheinen damals die Rolle der Corsaren gegen die ungläubigen Schiffer in diesen Gewässern übernommen zu haben. Von hier, sagt Ibn Batuta, beginne nun südwärts Malabar (Μαλε bei Kosmas), das Land des schwarzen Pfeffers, dessen Länge zwei Monat zu reisen betrage, von Sindabur bis Kawlam (Coulan oder Quilon, 8° 53′ N.Br.). Dies Malabar, sagt Ibn Batuta[73]), werde von 12 Königen beherrscht; der mächtigste von ihnen habe 50,000 Mann, der geringste 5000 Mann Truppen unter seinem Befehl. Ihre Gebiete sind durch hölzerne Gehege geschieden, über den Eingängen sey geschrieben „Thor der Sicherheit" weil jeder Verbrecher aus dem einen Gebiete ein Asyl in dem andern finde. Jeder der Könige folge als Schwestersohn (die heutigen 13 Nairs?)[74]) auf den Thron. In diesem ganzen Lande Malabar, so lang es sich ausdehnt, sey keine Spanne Land ohne Cultur; jedermann habe seinen Garten, in dessen Mitte sein Haus stehe, und umher bilde ein Wald-

---

[72]) Ibn Batuta l. c. p. 165, 174; W. Hamilton Descr. II. p. 268;
[73]) Ibn Batuta l. c. p. 166—169. [74]) vergl. v. Bohlen Ind. II. p. 143; s. Walt. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 289.

dickicht das Gehege seiner Felder. Der ganze Weg durch dieses Land liegt im Schatten der Bäume, jede halbe Meile ist eine Herberge mit Gemächern zur Aufnahme der Reisenden, seyen es Moslems oder Ungläubige. Für beide sind besondere Brunnen da, aus denen ihnen durch einen Hindu, der zur Aufsicht bestellt ist, das Wasser geschöpft wird, dem Hindu in Gefäße, dem Moslem dasselbe in die Hand gießend; denn Hindugefäße zu berühren ist den Moslems nicht gestattet. Sie halten dasselbe dann verunreinigt, und würden es sogleich zerbrechen. Dennoch sind die Muselmänner, die auch in Häusern dort wohnen, sehr geachtet; so daß Fremde derselben, wenn sie Kaufleute sind, oder auch Arme, von ihnen beherbergt werden. Sie kochen ihnen Speise und Trank, und reichen ihnen jene auf dem Blatte einer Banane; die Ueberreste des Mahles aber werden den Hunden gegeben. Der Diebstahl ist hier unbekannt; denn schon die Entwendung einer einzigen Cocosnuß, ja selbst eines Weitzenkorns, würde mit dem Tode bestraft werden; selbst die Frucht, die vom Baume fällt, wird kein anderer als nur der Eigenthümer desselben aufheben. Niemand reiset hier auf dem Rücken der Lastthiere; Pferde sind hier nicht im Gebrauch, nur der König allein reitet. Der Adel wird in Dulas (Sänften) auf den Schultern der Sclaven von Ort zu Ort getragen. Der Kaufmann läßt seine Waaren auf den Schultern der Lastträger weiter bringen, deren er für Bezahlung überall haben kann, und geht nebenher, öfter von ein bis zwei hundert solcher Träger begleitet, die ihren Stab mit der Eisenspitze und dem Haken zur Stütze und zum Aufheben der Last in der Hand führen.

Die ersten beiden Städte Abi Sardar und Kakanwar, die Ibn Batuta in Malabar anführt, kennen wir nicht; die letztere hat Reichthum an Zuckerrohr; die vorübersegelnden Schiffer müssen bei den Landesherrschern einlaufen und Zoll zahlen, sonst wird ihnen der Krieg gemacht und doppelter Tribut aufer legt. Die dritte Stadt Manjarun oder Manjarur[375]) kann keine andre als das heutige Mangalore (Mangalur im Sanskr. unter 12° 53′ N.Br.) seyn; sie liegt an einer großen Bucht, wo einige der größten Kaufleute von Persien und Yemen wohnen. Schwarzer Pfeffer und Ingwer ist

[375]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 169; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 269.

hier in Ueberfluß; 4000 Mohammedanische Kaufleute gibt Ibn Batuta hier an; der König sei dort unter allen der mächtigste. Die nächste Stadt nennt Ibn Batuta Hili, wol sicher wo das heutige Cap Dilli, welches auch Illi heißt[376]), dem südwärts die Gebirgsfeste Markara unter 12° 26′ N.Br. vorliegt, und von diesem nicht fern Tali Chari, das heutige Tellichery, 11° 45′ N.Br. Bis zum Hafen Hili, aber nicht weiter nordwärts, sagt Ibn Batuta, gehen die Chinesischen Junken vor Anker, wol aber südwärts legen sie auch im Kalikut und in Kawlam (d. i. Coulan, Quilon) an, sonst in keinem der andern Häfen. Dieselbe Stadt Hili, bemerkt Ibn Batuta, ist bei Muselmännern wie bei den Hindus hochverehrt, eine Quelle von Licht und Seegen. Die Schiffer bringen dort ihre Gelübde und legen die Gaben im Schatze nieder, der unter der Aufsicht eines angesehenen Mohammedaners steht. Bei der dortigen Moschee ist ein Prediger, ein Collegium, Leser des Koran sind angestellt, und auch solche die das Schreiben lehren. Also auch hier sind die Araber angesiedelt.

Die folgenden beiden Städte Jurkannam und Dadkannam[77]), deren Wunderbaum (Darakhti Schahadet, der Baum des Zeugnisses) weitläuftig als Mirakel beschrieben wird, kennen wir nicht; auch die dritte Fattan (Pattan?) von Brahmanen bewohnt, unter denen kein einziger Muselmann, obwol vor alter Zeit dort eine Moschee erbaut ward, so wenig wie Fandaraina, eine große und schöne Stadt, in der die Muselmänner drei Districte und in jeder eine Moschee besitzen mit Prediger und Kadi, sind uns bekannt.

Dagegen folgt nun das bekannte Kalikut (im Sanskrit Kalikodu 11° 15′ N.Br.), der große Seehafen, wo Ibn Batuta Kaufleute aus allen Weltgegenden vorfindet, dessen Mohammedanische Kaufleute[78]) aber dem größten Theile nach so reich sind, daß einer derselben für sich allein die ganze Fracht eines einlaufenden Schiffes aufzukaufen im Stande ist, und auch andre dergleichen ausrüsten kann. Hier sind also die Großhändler des Landes. Damals waren die Araber im Besitze des Weltverkehrs. Der König war ein Hindu, der sich den

[376]) Cl. Buchanan Christian Research. in Asia Edinb. 1812. 3 Ed. p. 160; W. Hamilt. Descr. of Hind. II. p. 290. [77]) Ibn Batuta l. c. p. 170. [78]) ebend. p. 172—174.

Bart schor, aber die Embassade des Kaisers von Delhi mit großen Ehren an seinem Hofe gastirte. Hier wartete man drei Monate lang die gute Jahreszeit ab, um von hier mit günstigen Winden, die nur einmal im Jahre wehen (Monsune), die Ueberfahrt nach China zu machen. Im Hafen von Kalikut lagen damals 13 Junken, oder große Schiffe, davon eins zur Aufnahme der Gesandtschaft bestimmt war. Es ist dies das letzte uns bekannt gewordene Datum der directen Chinesenschiffahrt und ihres Handelsverkehrs mit der Küste Malabar; zur Zeit Vasco de Gamas ist von ihnen hier nicht mehr die Rede; ob sie schon in ältester Zeit im Periplus unter den dort einheimischen Schiffern von der Ostseite Decans nach Limyrica, Muziris, Nelcynda (s. oben S. 518) verstanden werden müssen, ist wahrscheinlich, doch nicht genauer nachzuweisen. Ueber die Ursache ihres Ausbleibens ist uns kein Datum bekannt worden; wir vermuthen aber, daß die wachsende Macht der Araber in Kalikut und das Aufblühen des Malayischen Emporiums in Malacca, wo Araber so mächtigen Einfluß gewannen (s. oben S. 42, 97 u. a.) die Ursache des Ausbleibens Chinesischer Handelsflotten im Westen gewesen seyn wird, da Araber nun in Malacca ihren Markt für die Chinesenwaaren finden konnten, und daß dieses seefahrende Volk seitdem sich auf seine Chinesische See und die Sundagewässer beschränkte (s. Asien Bd. III. S. 792). Das letzte uns bekannte Datum der Chinesenschiffahrt im Bengalischen Meere aus jener ältern Zeit, ist um das Jahr 1340, wo also gleichzeitig mit Ibn Batuta der päbstliche Missionar und nachmaliger Beichtvater Kaiser Carl IV. in Prag, Joann de Marignola die Junken (Junkos) in Ceylon besteigt, um zu den St. Thomas-Christen an der Küste von Madras zu schiffen (wobei der Herausgeber die freilich unnöthige etymologische Note macht: an verbum medii aevi, e junctis texta?)[379].

Ibn Batuta giebt eine interessante Notiz von den Chinesenschiffen, die damals noch die drei Häfen Indiens besuchten (Kalikut, Coulan und Hilli). Außer ihren großen Schiffen, Junk, die er in Kalikut sahe, nennt er auch noch zweierlei kleinere Arten: die mittelgroßen Zaw, und die kleineren Ka-

[379]) Joann. de Marignolis Chronicon in Dobner Mon. Hist. Boemic. 1768. T. II. fol. 96.

kam. Auf einem Kakam ſchiffte er ſeine eigne Bagage nach China ein. In den größten Junken, behauptet er, könnten bis tauſend Mann ſeyn, 600 Matroſen und 400 Mann Soldaten; jede große Junke habe 3 kleinere im Gefolge, und noch ein Boot vierter Größe. Sie werden nur allein in der Stadt El Zeitun (ſ. Aſien Bd. III. S. 779), oder in Sin-Kilan (oder Sin El Sin?) gebaut, und mit großen Rudern, den Maſten an Größe gleich, gerudert, deren jedes von 25 Matroſen geführt wird. Der Schiffscaptain iſt ein Groß Emir (Groß Mandarin), der mit den Oberofficieren und Weibern in einem Bretterhauſe des Schiffes (Kajüte) wohnt, welchem zur Seite ſelbſt Einrichtungen getroffen ſind, um Waſſer in Ciſternen zu halten, etwas Grünes, wie Gemüſe zu ziehen und dergleichen, ſo daß jedes dieſer Schiffe einer Stadt für ſich zu vergleichen ſey. Doch werden dieſe Schiffe (wol Chineſiſche Kriegsſchiffe, in dem die Embaſſade die Rückfahrt machen ſollte) nicht an Kaufleute vermiethet; aber mancher Chineſiſche Kaufmann beſitzt wol eine ganze Anzahl großer Junken; denn Chineſen, bemerkt Ibn Batuta, ſind das reichſte Volk der Welt. Ob Chineſen damals oder ſpäter, nach ihrem Ausbleiben von Malabar, auf der Coromandelſeite der Halbinſel ihre Küſtenſtationen noch länger beibehalten oder beſucht, und woher Madras, nämlich das antike Mandaraſya ſeinen Namen der Chineſenſtadt Chinapatna (ſ. ob. S. 518) erhalten habe, iſt uns unbekannt. Auch Kalikut, nämlich die antike Stadt Calicodu der früheren Jahrhunderte, exiſtirt nicht mehr; ſie ward von Albuquerque im Jahr 1510 verbrannt; der Großhandel zog ſich von da nach Goa, ihre Ruinen wurden vom Meere, wie Tyrus und andere Emporien überfluthet; an den alten Tempelmauern im Meeresgrunde ſah noch heute der treffliche Beobachter J. Forbes[80]) dort die Wellen des Meeres ſich brechen. Kalikut, deſſen Glanz und Bedeutung erſt durch Vasco de Gama bekannt wird, wo während deſſen Aufenthalt im Mai allein 1500 Schiffe einliefen, die an Größe die Portugieſiſchen weit übertrafen, und bis 200 Mann an Bord hatten, wo die Araber ganz im Beſitze des Großhandels damals den Portugieſen ſchon Verderben bereiteten, dieſe Stadt muß demnach als der Hauptpunct, von welchem die wichtigſte Araber-An-

[80]) J. Forbes Oriental Memoirs. London 4. 1813. Vol. I. p. 322.

siedlung ausging, betrachtet werden. Kawlam (Coulan, jetzt Quilon) liegt von da, nach Ibn Batuta, 10 Tagereisen [81]) weiter südwärts, und bis dahin ging auch dessen Entdeckungsreise. Nach den ersten 5 Tagen kam er zum Orte Kanjarkara, das auf einem Berge steht, von Juden bewohnt, und von einem Emir gouvernirt wird, der Tribut an Kawlam zahlte. Alle Bäume die wir hier, sagt der Araber, längs der Seeküste bemerkten, waren Zimmtwald (Cinnamom, wol Laurus casia) und Bakam (ein Holz zum Schwarzfärben, es soll Caesalpinia Sappan seyn). Wir kennen dieses Vorkommen nicht, auch ist uns der Name Kanjarkara unbekannt; aber merkwürdig, daß zu Cranganor (einheimisch Cadungulur), welches ungefähr jene Localität einnehmen mag, bis heute die älteste Juden Colonie [82]) in Indien ansässig ist, deren Urkunden ihre dortige Ansiedlung auf das Jahr 490 n. Chr. Geb. zurückführen; deren Zerstreuung in verschiedene Gegenden Indiens, nach ihren eignen Annalen erst in später Zeit von Cranganor ausgeht. Kawlam (Coulan unter 8° 53′ N.Br., jetzt Quilon) ist der südlichste Ort zu dem Ibn Batuta vordrang, er nennt es die letzte Stadt in Malabar, mit einem großen Hafen, dessen König ein Hindu war; aber auch hier fand er eine große Anzahl Mohammedanischer Kaufleute, und aus obigen wissen wir, daß auch hier eine Ankerstation für die Chinesischen Handelsschiffe war. Von hier rechnete man 40 Tage zur Ueberfahrt nach Sumatra. So war der Zustand des Arabereinflusses in Indien vor der Ankunft Vasco de Gamas und der Europäer daselbst.

IV. Die ältesten Ansiedlungen der Juden, der Christen, der Guebern und der Abyssinier in Indien.

Außer den Mohammedanern sind es aber noch dreierlei andre Religionsverwandte, die in den frühesten Jahrhunderten Asyl oder Ausbreitung im Süden Indiens gewannen, die Guebern, Juden und Christen. Die Anfänge ihrer Geschichten und Ansiedlungen sind noch dunkler wie die der Araber; ihre Gemeinschaften zogen die Aufmerksamkeit weder der Eroberer und Herrscher noch der einheimischen oder fremden Ge-

---

[81]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 174. [82]) Claud. Buchanan Christian Research. in Asia etc. Edinb. 1812. 8. p. 207; J. Forbes Oriental Memoirs l. c. p. 329.

ſchichtſchreiber auf ſich. Doch ſchloſſen ſich ihre Verhältniſſe, bei allen dreien, denen der weſtlichen Araber unmittelbar an; denn durch deren Vermittlung und Wegbahnung zu Waſſer, wird es wol mehr als wahrſcheinlich, daß die beiden letztern vor der Zeit Mohammeds Indien erreichten, indeß die erſteren, durch deren Verfolgung aus Perſien und Oſt-Iran vertrieben, ihre Zuflucht am Indus obwol vergeblich (ſ. oben S. 577) ſuchten, indeß andre ihrer Parteien ſchon früher über das Meer ſchiffend den Religionsfrieden und ihre Rettung in dem toleranteren Diu, Cambaya, Surate und bis heute in Bombay wirklich fanden. Wir haben hier ihrer früheſten Zuſtände ſummariſch als ſo höchſt merkwürdiger, fremder Populationen auf Indiſchen Boden zu gedenken, weil auf dieſe bisher weniger geachtet iſt, ihr Einfluß aber auf den Zuſtand von Dekan, zumal in Beziehung auf die dortigen Europäeranſiedlungen, die ohne jene Vorgänger ſchwerlich möglich geweſen wären, durch alle Jahrhunderte hindurch ſehr wichtig bleibt. Erſt die weit ſpätere Zeit iſt es, der wir, da ihre Geſchichte völlig fehlt, genauere Kunde über die Verhältniſſe dieſer Coloniſation im XVIII. und gegenwärtigen Jahrhunderte verdanken, von denen am gehörigen Orte die Rede ſein wird.

Anmerkung 1. Die Juden-Colonie in Malabar, die alten Judenanſiedlungen in Indien und Aſien.

Der Arabiſche Reiſende Ebn Wahab im IX. Jahrhundert bemerkt von Ceylon, daß es auf dieſer Inſel ſehr viele Juden[83]) gebe, wie auch andre Secten, unter denen er Manichäer und Tanouis angiebt; aber die Nachricht von Anſiedlung der Juden in Malabar geht in noch frühere Zeiten zurück, und iſt, erſt ſeit 1806 und und 1807, durch den würdigen Claudius Buchanan[84]) an Ort und Stelle außer Zweifel geſetzt; der früher dadurch für eine althebräiſche Literatur gehoffte Gewinn bei der übertriebenen Annahme, daß dieſe Anſiedlung bis zum Jahr 224 oder gar bis 894 vor Chr. Geb. zurückdatire, hat ſich freilich als nichtig gezeigt; darüber hat ſchon v. Boh-

[83]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 104. [84]) Claud. Buchanan Christian Researches in Asia. Edinburgh 3 Edit. 8. 1812. p. 205—224; Anquetil Duperron Zend-Avesta I. p. CLXX; Langlès Monumens Anciens et Modern. de l'Hindoustan. Paris 1821. T. I. Disc. s. l. Religion etc. p. 165 etc.

len [334]) hinreichend belehrt. Wir theilen hier diesen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der Population Indiens, seit den frühesten Zeiten des Mittelalters, bis auf die neueste Zeit, vorzüglich nach Buchanan's Entdeckungen mit, denen nur wenige Localangaben über diesen Gegenstand früher, wie etwa die von Anquetil und Forbes vorhergegangen waren.

Erst seitdem Malabar und Cochin durch Abtretung der Holländer an die Briten gekommen war, zog die dortige zahlreiche und wolhabende Judenpopulation die Aufmerksamkeit der Beobachter in jenes Land, und Claud. Buchanan begab sich selbst in den Jahren 1806 Nov. bis Febr. 1807, und im Januar 1808, wiederholt zur Untersuchung nach Cochin. Nicht in der Stadt Cochin selbst, sondern eine halbe Stunde davon entfernt, in Mattachery, oder der Judenstadt, wohnt die Judencolonie, wo sie 2 ansehnliche Synagogen hat, und im Besitze des Haupthandels ist. Unter den dort einheimischen Juden haben sich auch viele aus andern fernen Gegenden Asiens niedergelassen, die durch Schiffahrt in steter Verbindung mit dem Rothen Meere, dem Perser Golf und den Indusmündungen stehen, wodurch dieser Ort zu einem lehrreichen Punkt der nähern Erforschung der Verhältnisse dieser Nation in Asien wird. Die hier wohnenden Juden theilen sich jedoch in zwei Classen, die sich selbst die Juden von Jerusalem, oder die Weißen Juden, welche die Hauptpopulation von Mattachery ausmachen, nennen, und in die Alten oder die Schwarzen Juden, die zwar auch in Mattachery eine Synagoge haben, deren größte Zahl aber in den Städten des Binnenlandes von Malabar wohnt, wo sie z. B. in Tritur, Parur, Chenotta, Maleh [35]) u. a. O. von Cl. Buchanan besucht wurden.

Die Weißen Juden haben Sagen und Denkmale von der frühesten Uebersiedlung ihrer Vorväter in Malabar, welche bald nach der zweiten Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch Titus statt gefunden haben soll; der König von Malabar nahm die Flüchtigen gastlich in seinem Staate auf, gab ihnen Schutz und Privilegien, auf einer Metalltafel eingegraben, die sie als Document bis heute bewahren. Die von den Vorfahren deshalb in Hebräischer Sprache überlieferte Schrift, welche sie Cl. Buchanan mittheilten, enthält jene Erzählung, daß damals eine große Anzahl Jüdischer Männer mit Weibern und Leviten, darunter Weise und Erfahrne, von dem Könige in Cranganor (Cabungulur s. oben S. 583) aufgenommen wurden, die hier ihren Wohnsitz aufschlugen. Sie erhalten ihre eigne patriarchalische Jurisdiction innerhalb ihrer Ansiedlung zugesichert, mit Vorrechten ihrer Häuptlinge. Das königliche Diplom, nach der Landessitte in eine Erztafel

[334]) v. Bohlen Th. I. S. 374—375. [35]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 303.

eingegraben die noch vorhanden, giebt nach Cl. Buchanan's Versicherung das Datum der Welt 4250 (d. i. 490 n. Chr. Geb.) an. Die genauere critische Untersuchung dieses Datums ist uns freilich in seinem Originaldocument noch nicht zugängig geworden; weshalb auch das Factum noch immer bezweifelt werden kann, obwol der historische Zusammenhang der Begebenheiten dafür zu sprechen scheint. An tausend Jahre saßen die Vorväter in Cranganor, wo sie von 72 ihrer Häuptlinge beherrscht wurden. Bald nach jener ersten Uebersiedlung waren ihnen andre Jüdische Colonien aus Judäa nachgefolgt, unter denen die gelehrten Rabbinen Samuel von Jerusalem und Jehuda genannt werden. Auch aus Spanien siedelten sich nach ihren fernern Aussagen Juden zu diesen über, welche von ihrem Wolstande gehört. Aber innere Parteiungen führten das Verderbniß dieser aufgeblühten Colonisation herbei. Einer der Häuptlinge rief einen Hindu Raja um Beistand, dieser mit großer Macht überfiel Cranganor, zerstörte Wohnhäuser, Paläste, Festen, tödtete einen Theil seiner Bewohner, schleppte den andern in Gefangenschaft, und nur wenige überlebten diese furchtbare Begebenheit, die mit einer wiederholten Zerstörung Jerusalems verglichen wird. Die Flüchtlinge von Cranganor fanden Schutz in Cochin, wo sie bis heute angesiedelt blieben, aber mancherlei Schicksale erduldeten. Nach einem dort angesehenen Manne, Samuel Abraham, den J. Forbes befragte, soll vom Stamm Manasse die Einwanderung in Malabar ausgegangen seyn. Die Bewohner von Mattachery sagten Cl. Buchanan, daß unter ihnen auch einige Kinder Israel aus dem Lande Aschkenas, aus Aegypten und Zoba seien, und zwischen denen wohnten, die schon früher im Lande waren. Unter den Aschkenas mögen die Juden aus Polen und Rußland verstanden seyn, die bei wiederholten Judenverfolgungen in jenen Ländern ihr Heil im Orient suchten, wie denn Vasco de Gama selbst bei seiner ersten Landung in Kalikut dergleichen [87]) dort selbst begegneten; unter denen von Aegypten mögen Abyssinische Juden begriffen seyn, die so gut wie Abyssinische Sclaven und Soldtruppen ihren Weg in jenen Perioden nach Malabar finden mochten. Nach den frühern sehr problematischen Erzählungen, die man nach v. Bohlen wol mit Recht ganz aufgiebt, sollten jene vom Manasse Stamme schon aus der ersten Gefangenschaft in Chaldäa (588 v. Chr. Geb.) bis Indien, davon sie durch Tyrus und Sidon Kenntniß gehabt, vorgerückt seyn, diejenigen bei der spätern Auswanderung aber ihren Weg durch Persien genommen haben, worüber uns jedoch alle nähere Angaben fehlen.

Die einheimischen Annalen von Malabar, wie die Mohammedanischen Geschichtschreiber, bemerkt Cl. Buchanan, bestätigten die frühe Ansiedlung der Juden in Malabar. Das wichtigste Document, die

---

[87]) De Barros Asia Dec. L. IV. c. 11. fol. 81.

Erztafel mit der Inscription, ihre Aechtheit nach Cl. Buchanan voraussetzend, führt sie authentisch bis gegen das Ende des V. Jahrhunderts zurück; gewiß ist es wol, daß die Judencolonie, um unter Hindus solche Privilegien zu erlangen, schon seit längerer Zeit dort angesiedelt und hochgeehrt gewesen seyn mußte.

Cl. Buchanan sahe die Tafel mit alterthümlicher Schrift, die schwer zu entziffern, mit alterthümlich hebräischer Uebersetzung, in welcher ebenfalls schon die Bedeutungen mancher Wörter unverständlich geworden. Ein Facsimile der Erztafel, die auf beiden Seiten die Inscription enthält, wurde unter seinen Augen in Cochin [238]) gefertigt, und später in der Universitätsbibliothek zu Oxford niedergelegt. Nach Cl. Buchanans Bericht ist die Verleihung in jenem Diplom von einem Könige Airvi dem Brahmanen, im sechsunddreißigsten Jahre seiner Regierung zu Cranganor, an Joseph Rabban und dessen Erben. Es werden ihm unter andern die fürstlichen Privilegien zugestanden, auf einem Elephanten zu reiten, einen Herold voran ziehen zu lassen, sich Teppiche über den Boden ausbreiten zu lassen, mit Musik von Trommeln und Cymbeln einherzuziehen, u. s. w. Es wird der J. Rabban als Haupt und Gouverneur der Versammlungshäuser (Synagogen) gewisser Districte und deren Bewohner bestätigt. Die Wichtigkeit der Verleihung geht aus dem Zeugniß der Unterschriften von noch namentlich 7 Königen hervor, die nebst dem Samorin die von Travancore, Argot, Polgatchery, Colastri, Corbinath und Barachangur heißen. Andre Daten sind nicht vorhanden, und auch diese critisch zu prüfen würde so leicht nicht seyn. Der berühmte König von Malabar Ceram Perumal (Samara), welcher nach andern Angaben im VIII. oder Anfang des IX. Jahrhunderts (s. ob. S. 584) nicht blos an Mohammedaner sondern auch an Juden und Christen Verleihungen gemacht haben soll, kann daher mit diesem hier genannten Airvi, nicht wie man früher nach Anquetil Duperrons Angaben dafür hielt, identisch seyn, wenn auch die Würde des Samorin (Samudrija Raja), dessen auch hier wahrscheinlich als Oberkönig gedacht ist, dieselbe seyn mag.

Die zweite Classe der Juden. Die Schwarzen oder die Alten Juden, welche viel weiter umher zerstreut leben als jene, lassen schon ihrem Aussehen nach vermuthen, daß sie, meint Cl. Buchanan, eine längere Zeit vor jenen Weißen in Indien einheimisch gewesen sein mußten. (?) Ihre Hindu-Gesichtsbildung, ihre geringe Aehnlichkeit mit dem Schlage der Europäischen und jenen Weißen Juden zeigten, daß sie vom Urstamme aus Judäa weit früher abgezweigt waren, als die des Abendlandes, so wie ihre mannichfache Vermischung durch Heirath mit Nicht-Juden. Die Chinesischen Juden sollen nach Chinesischen

---

[238]) Cl. Buchanan Christian Res. l. c. p. 131, 209.

Documenten **) eben ſo aus Perſien über Chorasan und Samarkand, aus dem Weſtland Siyu, ſchon im J. 249 v. Chr. Geb. in China eingezogen ſeien, daher die Vermiſchung ihres Hebräiſch mit Perſiſch (?) und ihre völlige Unkenntniß der ſpätern Chriſtlichen Begebenheiten. Die Juden, erzählte man Cl. Buchanan in Indien, die einſt den Indus (ebenfalls von Perſien aus) überſchritten, hätten ſich mit den Völkern und Sitten ihrer neuen Wohnſitze ſo ſehr vermiſcht, daß ſie von Vorüberreiſenden wenigſtens oft nicht mehr als Juden anerkannt wurden, wenn ſie auch immer noch viele gemeinſame Züge mit ihnen behalten, wie ſo manche Afghanenſtämme, die man öfter für Judenabkömmlinge hielt, und die Kaſchmirer, von denen als ſolchen ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien Bd II. S. 1185). Solche Juden waren es wohl, deren Zahl und Anſehn in Guzurate °°) auch die Aufmerkſamkeit der Portugieſen bei ihrer erſten Ankunft daſelbſt keineswegs entging.

Auch in den Städten des Binnenlandes von Malabar, die Cl. Buchanan ſelbſt beſuchte, ſoll es ſchwer ſein ſolche Juden vom Hindu zu unterſcheiden; auch ſehen die Weißen Juden auf die Schwarzen, wie auf eine andre geringere, unreine Caſte herab, und gewiß iſt es wol eher hiedurch, als durch den oben angeführten Grund der verſchiedenen Bildung, daß ſie nicht erſt in Indien von einem gemeinſamen Stamme ſich abzweigten, ſondern wahrſcheinlich ſchon in früheren Zeiten, ob mit den X Stämmen ſeit dem erſten Exil in Medien bleibt eine andre Frage. Viele von dieſen weit zerſtreuten, kleinern Judenpartien, die ihre Urkunden einbüßten, ohne ihr Geſetz blieben, ſich mit andern Völkern vermiſchten, löſten ſich nach und nach ab von ihrer Nation und verſchmolzen mit den heidniſchen Völkern in Aſien, indeß viele andre, die jenem treu zu bleiben ſuchten, durch das Schwert Mohammeds fielen, das ſie überallhin verfolgte. Dennoch verzweigte ſich auch das zähe Geſchlecht ihrer wenig Ueberlebenden durch einen großen Theil von Aſien, bis in die fernſten Gegenden. Aus dem Munde der Schwarzen Juden in Malabar erhielt Cl. Buchanan viele Notizen über ihre Brüder im Orient, aus der Zeit einer antiken Verbreitung, die freilich wie er ſelbſt bemerkt, immer nur Traditionen, doch über ihren Zuſtand ſeit früheſter Zeit bis auf die Gegenwart belehrend waren. Sie nannten die Namen vieler Jüdiſchen Colonien im nördlichen Indien, der Tartarei (Turkeſtan), China, und gaben eine geſchriebene Liſte von 65 Ortſchaften derſelben. Mehrere unter ihnen hatten erſt kürzlich viele von jenen beſucht und im Orient, bemerkt Buchanan, ſtehen alle unter ſich in ununterbrochener Verbindung. Ihre Familien ſind zwar ſtationair, da ſie Unterthanen despotiſcher Fürſten

**) Asiatic Journal Vol. XXII. p. 268—274. °°) De Barros Asia ed. Ulloa l. c. Dec. I. l. IX. c. 3. fol. 136.

sind, aber die Männer ziehen als Handelsleute umher von Station zu Station, und sind häufig durch die weiten Länder des Orientes auf Reisen. Jede neueste Nachricht, welche irgend eine Angelegenheit ihrer Nation betrifft, wurde hiedurch in kürzester Zeit durch alle diese Colonien verbreitet. Zwar halten diese Schwarzen Juden selbst dafür, daß der größere Theil der X Stämme bei dem ersten Assyrischen Exil in den Ländern der Gefangenschaft Medien und den Umgebungen zurückblieb, ein Haupttheil in Samaria sich wieder sammelte, aber daß auch viele Familien weiter durch Asien bis Indien und China fortrückten, zu denen wie sie dafür halten, auch sie selbst gehören.

Bei diesen erfuhr Cl. Buchanan sei nur wenig Kenntniß von ihrem Gesetz, nur selten besäßen sie Schriften des Alten Testamentes, die Prophetischen seien unter ihnen außerordentlich selten. Die Schwarzen Juden in Malabar waren aber durch die Nähe der Weißen Juden von Zeit zu Zeit mit den Schriften des alten Testamentes versehen worden; unter den Weißen Juden fand Cl. Buchanan dieselbe Kenntniß der hebräischen Literatur verbreitet wie in Europa, viele seltnere hebräische Druckwerke aus dem XV. und XVI. Jahrhundert und in den Kisten ihrer Synagogen, in welche die veralteten, hebräischen Manuscripte als unbrauchbar vergraben zu werden pflegten, (wie die Codices des Plato und andere in den griechischen Klöstern), selbst einige sehr alte biblische Codices auf Ziegenhäuten und andre hebräische Fragmente, die seitdem in Oxford von den Gelehrten (Mr. Yeates und Marsh) edirt worden sind. Auch Anquetil Duperron will bei den Juden, die auf dem Landwege aus Polen durch Asien nach Surate in Indien gewandert sein wollten, ebenfalls in alt Tamulischer Schrift mit Privilegien beschriebene Kupferplatten, die ihm von einem Mondeliar d. i. einem Judenhäuptling gezeigt wurden, gesehen haben, welche er publicirt hat. Auch einen hebräischen Pentateuch auf Ziegenhäuten roth gefärbt, der nach den einen aus Sana in Arabien, nach andern aus Kaschmir dahin gebracht seyn sollte u. s. w.

Nach dem neuesten Berichte hat sich noch ein andres Document der Privilegien der Juden in Malabar vorgefunden, wovon ein Facsimile und Uebersetzung in modern Tamulischer Schrift von C. M. Whish in Madras mitgetheilt ist, woraus sich noch ein älteres Datum ihrer Ansiedlung in Cranganor, nämlich vom Jahre 231 n. Chr. Geb. ergeben würde. Die Original-Documente [301]) hievon befinden sich im Besitz der Roy. Asiat. Soc., der sie Esq. Th. Hervey Baber von

[301]) Sess. of the Roy. Asiat. Soc. 6. May 1830 in Asiat. Journ. N. Ser. I. p. 320; ebend. Vol. VI. p. 6. und Swanston in Journ. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Brit. London 1834. 8. Nr. II. p. 173.

Bombay übergeben hat. Nach diesen neuesten Berichten scheint auch die erste Ansiedlung zu Cranganor in noch ältere Zeiten zurückzugehen; das bei seiner Zerstörung 80,000 Einwohner gehabt haben soll. Die jüdischen Flüchtlinge von da erbauten neben Cochin die Stadt Mattachery (Mattancherry bei Swanston) in den Jahren 1689 bis 1700, wo zur Zeit der Ankunft der Holländer in Cochin 4000 Weiße Juden wohnten, die aber gegenwärtig nach C. M. Whish sich bis auf 200 Familien vermindert haben sollen.

Anmerkung 2. Die Syrischen Christen (Suriani), die St. Thomas Christen in Indien, ihre Colonisation und Verbreitung von der frühesten bis in die neuere Zeit.

Auch die Ansiedlung der Syrischen Christen in der Südspitze von Dekan, welche durch ihre hundert Kirchen längs dem Gestade die Portugiesen bei ihrer ersten Eroberung daselbst in Erstaunen setzten, deren starke Population, an 200,000, erst seit 1806 durch Cl. Buchanan im Gebiet von Travancore wieder entdeckt ward, gehört ihrem Entstehen nach ebenfalls jenen frühesten Jahrhunderten nach Christi Geburt an, so dunkel auch die Anfänge ihrer Geschichten seyn mögen.

Wir werden nicht irre gehen, wenn wir dem besonnenen und wahrheitsliebenden Forscher der Kirchengeschichte in seinen vortrefflichen Untersuchungen [92]) folgen, wo er sagt: die syrisch-persische alte Christengemeinde auf der Küste von Malabar in Ostindien, leitet bekanntlich ihren Ursprung von dem Apostel Thomas ab, wenn gleich wir die ersten bestimmten Spuren von dieser Gemeinde nicht früher als um die Mitte des VI. Jahrhunderts bei dem Cosmas Indicopl. finden. Es zeigten sich jedoch auch ältere Spuren von dieser Sage, da schon Gregorius von Nazianz in den letzten Zeiten des IV. Jahrh. Orat. 25 sagt, daß Thomas in Indien das Evangelium verkündigt; aber der Name Indien konnte damals auch Aethiopien, Arabien und selbst Theile von Parthien bezeichnen, wo, nach Origenes, Thomas auch als Apostel der Parther genannt wird. Jedoch auch Eusebius, I. 10., erzählt, daß Pantaenus eine Missionsreise zu den östlich wohnenden Völkern unternommen, und auf derselben bis Indien gekommen sey. Dort habe er schon einen Saamen des Christenthums, der durch den Apostel Bartholomäus dahin gebracht worden, so wie ein von demselben mitgenommenes hebräisches Evangelium vorgefunden. Durch Araber, Juden und andere Vorgänger war dieser Weg schon gebahnt; ist nun auch das Diu, aus welchem

[92]) A. Neander Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Bd. 1. Abth. 1. S. 114.

der Missionar Theophilus, unter Kaiser Constantinus herstammte, das Diu (nämlich Diu Zokotora) am Eingange des Arabischen Meerbusens, und ist unter dem Indien, in der Erzählung des Philostorgius, III. 4 u. f., das eigentliche Ostindien zu verstehen: so muß, nach Neander, schon vor dem Anfang des IV. Saec. ein Same des Evangeliums nach Ostindien gekommen seyn, denn Alles was von daher berichtet wird, zeugt von einer dort seit älterer Zeit vorhandenen Grundlage der christlichen Kirche. So weit das allgemeinste Resultat der gelehrten Forschung unsers innigverehrten Freundes und Collegen, aus den abendländischen Quellen, wobei wir auf die critische Widerlegung der für historisch ausgegebenen Beweise einzelner fabelhafter Angaben, für eine irrige noch frühere bestimmtseynsollende Kenntniß dieser Ausbreitung, auf v. Bohlens ***) Untersuchung zurückweisen können.

Gehen wir nun zur Bestätigung der Wahrscheinlichkeit der in Indien selbst einheimischen Sagen und historischen Daten über, und zu dem, was in dem Hergange der Dinge sich factisch darlegt, so wollen wir damit nicht das Dunkel jener frühesten Lücke ausfüllen, sondern nur den Weg anzeigen, wie die vielfach wiederholte Sage sich bilden mochte, die nicht ohne historischen Hintergrund war, und wie bei allem irrthümlichen im Einzelnen auch im Allgemeinen über das Hauptfactum uns fast kein Zweifel mehr bleibt gegen die so merkwürdige Angabe einer frühesten Ausbreitung des Evangeliums auch nach Indien, welches ja einmal dazu bestimmt war, einen Mittelpunct des Weltverkehrs durch alle Zeiten hindurch, vorbereitend für eine wichtige Zukunft zu bilden.

Die Syrische Kirche erkannte in Malayala (s. oben S. 514, d. i. Travancore und Malabar, oder die Territorien zwischen dem Gebirge und dem Meere vom Cap Comorin bis zum Cap Dilli, 12° 27′ N.Br.) selbst den Apostel Thomas als ihren Gründer an, lange Zeit ehe sie von Europäern etwas erfuhr, oder diese Ansicht von den Abendländern etwa hätte als Tradition annehmen können. Was die Europäische Wissenschaft nicht beweisen kann, ist unserer Ansicht nach darum nicht als unwahr zu verwerfen, sondern nur als noch problematisch einstweilen zu beachten; keineswegs aber ein Gebäude als auf einen sichern Grundpfeiler darauf zu bauen. Es ist dies ihre eigene ursprüngliche einheimische Sage; das Grab des Apostel Thomas ist für Indien so verehrt wie St. Peters Grab in Rom. Kosmas Indicopl. sagt vom Jahre 522, das Christenthum sey mit Erfolg in Indien gepredigt. In Male **) (wo der Pfeffer wächst, sagt Kosmas, also wol Malabar)

***) v. Bohlen Indien I. S. 374—381. **) Cosm. Indicopl. l. c. XI. fol. 336 etc.; vergl. Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. V. S. 185.

war eine christliche Kirche, der Episcopus aber, welcher derselben vorstand, hatte seinen Sitz in dem großen Hafenort Kalliana (ob bei Bombai, s. ob. S. 515, oder Kalikut?), für welchen er von Persien aus ordinirt war. Auch auf Ceylon, welches damals die Segel des ganzen Indiens aufnahm und eigene Schiffe entsandte, war, nach Kosmas, eine christliche Gemeinde, die aus Persien kam, und ihren Diacon, der in Persien ordinirt war, hatte; eben so hatte die Insel Dioscorides, nach Kosmas, ihre christliche Gemeinde, die ebenfalls aus Persien, d. h. von Nestorianern, ihren Bischof erhielt. — Aller West-Handel Indiens ging damals durch Arabien, zumal über Oman, Aden und die Insel Dioskorides an der Mündung des Arabischen Meerbusens, die wir schon aus obigem, zur Zeit des Periplus im zweiten christlichen Jahrhundert als Colonie der Banianen kennen (s. ob. S. 443). Der griechische Name ist nur eine Verstümmelung des bekannten Namens der Insel Diu Zokotora, und dies überraschend genug das Sanskritische Dvipa Sukhatara, d. h. glückliche Insel [25]), wie die νῆσοι εὐδαίμονες bei Diodor Sic. III. 46., in der Nähe der Sabäer, an welche die Indischen Schiffe anzulegen pflegten; eine Sanskritbenennung im Erythräischen Meere. Diese bisher so verlassene, vielleicht erst durch Dampfschiffahrt wieder wichtiger werdende Insel, spielt daher eine bedeutungsvolle Rolle in dem Verkehr der alten Welt. Zu Kosmas Indicopl. Zeit hatte diese Dioscorides Insel sehr viele Christen zu Bewohnern [26]); sie waren Colonisten aus der Zeit der Ptolemäer, also Aegypter (Alexandrier), sie sprachen griechisch, sie handelten nach Aethiopien, wohin sie auch zu reisen pflegten; unstreitig auch nach Indien, und die ganze Kenntniß bei Kosmas von Indien ist, wenn er selbst nicht in Indien war, vielleicht hauptsächlich aus dieser Quelle geflossen. Daher erklärt es sich, warum der oben genannte Missionar Theophilus schon zu Anfang des IV. Jahrhunderts unter Kaiser Constantinus Regierungsanfang, geradezu der Inder heißen konnte, denn er war von Διβυ (dvipa, vorzugsweise) gebürtig, aus Diu Zokotora. Diese Insel, nebst dem anliegenden Arabia felix und selbst das Aethiopische Axum hießen aber in jenen ersten christlichen Jahrhunderten das mittlere Indien, weil nicht nur Indische Handels-Colonien (Banianen) dort ansäßig, und weil es dort überall Stapelorte der Indischen Waaren gab, sondern, weil es für die ununterbrochene Schiffahrt wirklich auch die einzigen directen Vermittlungsstationen mit dem äußern Indien (India exterior) besaß. Daß aber auch damals in frühester Zeit Arabia felix (Sabaea) schon Indische Handelscolonien beherbergen mochte, wie sie noch heute in

---

[25]) v. Bohlen Indien II. S. 139—140. [26]) Cosm. Indicopl. l. c. L. III. fol. 179 a.

Oman zu Hause sind, läßt vielleicht der Indische Name der Arabischen Stadt Najran, Νάγαρα Μητρόπολις bei Ptol. VI. 7 vermuthen. Daß hier in Arabia felix sehr frühzeitig das Christenthum schon bei den dort verbreiteten Judenstämmen Eingang fand und festwurzelte, ist aus den Kirchenhistorikern bekannt. Die Mohammedanischen Autoren bestätigen es, und die Tabri-Chronik [207]) aus dem IX. Jahrhundert, führt selbst die Verbreitung der Lehre Jesu daselbst durch seine Apostel; und speciell die Bekehrung der Einwohner von eben diesem Najran, welches dem Emporium von Omana (jetzt Oman) nach Ptolem. benachbart lag, an, die früher den heiligen Palmbaum anbeteten, nachher aber der christlichen Lehre sehr treu ergeben blieben, bis sie 70 Jahre vor Mohammed von einem dort herrschenden Jüdischen König Yusef (d. i. Joseph, auch Dhu Nawas nennt ihn Tabri Chronik) dem letzten der Jüdisch-Sabäischen Regenten grausam verfolgt wurden.

Dieses unzweideutige Zeugniß des Mohammedanischen Autors, verbunden mit dem dortigen Zusammentreffen von Indiern, Juden und Christen in den Hafenstationen über die Dvipa Sukhatara voll christlicher Bewohner und Indischer Handelsflotten, nebst den so zerstreuten, isolirten, scheinbar freilich nicht näher begründeten, und nur Sagen und Legendenmäßig mitgetheilten Angaben der Kirchenhistoriker frühester christlicher Jahrhunderte, giebt unserer Ansicht nach, in jener Zeit, einer für die Stiftung christlicher Gemeinden in fernen Ländern der Heiden so wichtigen und heilig geachteten, ganz anspruchslosen Sage, auf welche kein Supremat und keine Hierarchie basirt werden sollte, den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, und — wenn keine Gründe als die der Nichtbeweise der Autoren dagegen auftreten, da ja auch Völkerüberzeugungen und heilige Traditionen gegen diese in die Waageschaale zu legen sind — selbst der Glaubwürdigkeit.

Die ganz einfache älteste Erzählung (die mit Fabeln und Mirakeln ausgeschmückte Legende die La Croze in s. Hist. du Christianisme widerlegt, ist allerdings ein späteres Machwerk, er irrt aber darin, in ihr die Quelle aller ältern Zeugnisse zu finden) ist übereinstimmend nach allen fragmentarischen Zeugnissen der frühesten Periode diese [08]), daß Thomas der Apostel in Arabia felix lehrte, daß er auf der Dioscorides-Insel predigte, daß er der Apostel der Parther und (nach Gregor von Nazianz Angabe, Ende des IV. Jahrhunderts und Hieronymus, er stirbt 420 n. Chr. G. in Epistol. ad Marcellam) der Inder war. Ob dies

[207]) Aus dem Mscr. Tarikh i Tabri l. c. bei Will. Ouseley Voy. London 1819. 4. Vol. I. p. 369 Appendix. [08]) J. S. Assemani Bibliotheca Orientalis Clementino Vaticana Romae. 1728. fol. T. III. P. II. §. III. Christiani S. Thomae in India. fol. CCCCXXXV. — CCCCL.

das Arabische Indien der Homeriten und Sabäer, nach Philostorgius das mittlere Indien war, oder das äußere, unser heutiges Ostindien, darüber können wir nach den vorhandenen Daten nichts bestimmen; aber das eine, so viel ist gewiß, führte nothwendig zum andern.

In Ostindien, auf Malabar, sind aber im VI. Jahrhundert christliche Gemeinden, deren Entstehung ohne die Annahme jener Stiftung durch Thomas eben so problematisch bleibt, deren zahlreiche Nachkommenschaft im südlichen Indien, die nichts von der Europäischen Literatur und Kirche weiß, bis die Portugiesen dort landen, selbst einstimmig den Thomas als den Stifter ihres Heils anerkennen. Nach ihrer Sage ist Cranganor (häufig Carangol genannt) sein Landungsort, wo der mächtigste Regent auf Malayala herrschte, wo auch jüdische Stämme ihr Asyl fanden; hier die erste Predigt, die erste Bekehrung, von da geht die Ausbreitung der christlichen Lehre und Kirche in Indien der Sage nach aus; zuerst nach Coulan (Quilon) wo mehrere Gemeinden entstehen (im heutigen Travancore), und von da sey Thomas (wir vermuthen auf dem Wege der Schiffahrt, worauf die Erzählungen, welche Joannes de Marignola in Ceylon [99]) bei den dortigen Christengemeinden im Jahre 1340 erfuhr) nach Maliapur (Mailapur bei Madras) gegangen, damals eine reiche und große Stadt mit Brahmanentempeln, ein Wallfahrtsort, wo er König und Volk bekehrt, aber durch zwei erbitterte Brahmanen bei einem Volksaufstand den Märtyrertod gefunden haben soll.

Nach Kosmas im VI. Jahrhundert, ist das Zeugniß des Jesujabus Adiabenus (stirbt 660, s. Asien Bd. I. S. 286) [400]) das nächste im VII. Jahrhundert, für die Existenz der Indischen Christen. In einem Schreiben an Simeon Metropolitan der Perser klagt er diesen an, daß durch seine Sorglosigkeit das Episcopat in Indien im Verfall sey (India, quae a maritimis regni Persarum finibus usque ad Colon, spatio ducentarum supra mille parasangarum extenditur etc.). Denn zur Zeit des Kosmas war der Archiepiscopus Persarum, von welchem Calliana abhing, der Nestorianische Patriarch in Seleucia, oder ihm doch unterworfen; aber zur Zeit von 660 hatte sich der Metropolita Persarum der Oberhoheit jenes Patriarchen entzogen. Aus dem VIII. Jahrhundert ist das Zeugniß des Gregor Barhebraeus, in Chronico Syriaco vom Jahre 780, als Timotheus Patriarch in Seleucia war, wo die Christen in Indien sich gegen dessen Supremat mit den Worten auflehnten: Ajebant autem, nos Thomae Apostoli discipuli sumus, et nihil nobis cum Sede Maris commune est, weil Mari als der Stifter des

[99]) Joannis de Marignolis Chronicon b. Dobner Monumenta Histor. Boemica. Pragae. 1768. T. II. p. 88 etc. [400]) Assemani Bibl. Oriental. l. c. fol. CCCCXXXVII.

Patriarchats in Seleucia galt. Seitdem haben die Episcopen dieser Thomas-Christen in Indien unter diesem Namen stets ihre Ordinationen nur von den Nestorianischen Patriarchen erhalten. Die erste Nachricht im Nordwesten Europas von den Thomas-Christen verbreitete sich an den Hof des großsinnigen Königs Alfred, des Angelsachsen im IX. Jahrhundert, der seinen Gesandten auf die Pilgerfahrt zur St. Thomascapelle in Indien ausschickte. Zu den wichtigen Nachrichten[401]) die durch Reisende bei dem edeln und wissenschaftlich gebildeten Monarchen, der weit seinen Zeitgenossen vorausgeschritten war, einliefen, gehörte auch die vom Daseyn dieser Syrischen Christen. Er beschloß seinen Bischof von Sherburn, Swithelem, dahin zu senden, um diese Glaubensbrüder zu unterstützen. Der Bischof brachte die Gaben des Königs dahin, und kehrte mit den Gegengaben der Syrischen Christen, Edelsteine und Gewürz, nach England zurück. Am Ende des XIII. Jahrhunderts spricht Marco Polo[2]), als Augenzeuge, von den Christengemeinden in Maabar (d. i. Westküste Malabar, durch das Binnenland bis zur Ostküste Coromandel, wo Madras liegt, weil diese ganze Breite, über welche sich die Tamulische Sprache ausbreitet, bei den Hindu Geographen die Provinz Dravida desa ist); er nennt die Kirche des Märtyrer St. Thomas des Apostels, in einer kleinen Stadt (heute San Thomé, nahe im Süden des heutigen Madras, wo die antike christliche Kirche auch heute steht, in der Nähe des alten Mailapur), welche nicht von vielen Kaufleuten besucht sey, wol aber von zahllosen Pilgern, sowol der Christen wie der Saracenen, die ihn ebenfalls als einen heiligen Mann verehrten (s. Beit Tuma, ob. S. 587). Seit dieser Zeit zieht die Gemeinde der Thomas-Christen auf Coromandel, welche, nach M. Polo, vorzüglich von Cocosplantagen ihren Erwerb hat, nach andern auch mit dem Gewürzhandel beschäftigt ist, mehrfach die Aufmerksamkeit der Reisenden (J. de Marignola 1340, der ihnen eine Kirche ausmalt; Barbosa 1500 u. a.) auf sich, bis zur Ankunft der Portugiesen, welche in Indien die Wallfahrten nach der Stelle des Martyrthums des St. Thomas schon völlig im Gange sahen, und dessen Historie und Mirakel aus den Legenden als Cantilena in Tamulischer Landessprache abgefaßt, welche allgemein von den Küstenanwohnern und Fischern gesungen wurde, vorfanden, die Mirakel aber mit neuen Wundern, wie mit der Aufrichtung des Thomaskreuzes und anderen vermehrten[3]). Nach den Sagen von Mailapur[4]) soll die

[401]) F. Palgraves Hist. of the Anglo Saxons London 1831. p. 185.
[2]) Marco Polo ed. Marsden p. 648, 651. [3]) De Barros Asia ed. Ulloa l. c. Dec. I. l. IX. fol. 170. [4]) Swanston Memoir of the Primitive Church of Malayala or the Syrian Christians of the Apostle Thomas in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br Lond. 1834. 8. Nr. II. p. 172—192.

dortige Kirche durch Brahmanen, nach den ersten Jahrhunderten ihrer Stiftung, harte Verfolgungen erduldet und ihr früheres Besitzthum verloren haben. Der größere Theil der Gemeinde entfloh mit den Bischöfen nach der Westseite, gegen Cap Comorin und Malabar, und suchte bei ihren dortigen Glaubensbrüdern ein Asyl. Dort sollen sie sich in Angamalli, Travancore, Quilon, Cranganor und über die Länder der Samorin ausgebreitet haben. Aber auch die dortigen Gemeinden auf Malabar sollen durch Uebertritt von Juden und Einheimischen in den ersten Jahrhunderten sich sehr vermehrt haben. Als solche bekehrte Brahmanen Familien werden die Namen Shanganbary, Palakomatta, Pally und mehrere andere genannt. Die Syrische Sprache ward in der Liturgie angenommen, wie auch ihre heilige Schrift im Syrischen Text überliefert, daher sie auch den Namen der Suriani führen. Im IV. Jahrhundert soll unter dem Patriarchen Athanasius in Alexandria, den Christen auf Malabar ein Bischof zum Beistande zugesandt seyn; doch sagen die Annalen der Thomas-Christen, daß bis zum Jahre 345 n. Chr. Geb., seit dem ersten Stifter ihrer Kirche, kein fremder Episcopus daselbst seinen Sitz gehabt habe. Als die älteste Syrische Gemeinde im Lande, wird die noch stehende Kirche zu Parur nahe bei Cranganor angesehen, die den Namen St. Thomas trägt. Cl. Buchanan [8]) hat das antike Denkmal der Architectur abgezeichnet; nach der Legende soll Thomas hier einige Zeit verweilt haben, ehe er nach Maliapur zur Coromandelküste ging; noch heute dient sie zum Gottesdienst. Auch eine alte Kirche Neranum wird auf jene früheste, apostolische Zeit zurückgedeutet. In Quilon zeigte man, im Jahre 1662, dem Holländischen Geistlichen Baldaeus an der Seeküste zu Coulan (Quilon), einen Steinpfeiler auf einem Felsen, dessen Einrichtung man ebenfalls dem Apostel Thomas zuschreibt.

In der ganzen Reihe der spätern Jahrhunderte, bis auf die Ankunft der Portugiesen in Indien wird die Syrische Kirche als eine Nestorianische zuerst historisch bekannt; denn durch Assemani ist der Zusammenhang der Thomas-Christen, obgleich ihre Lehren nicht nestorianisch sind, mit Persien und Syrien bis in das VI. Jahrhundert hinauf nachgewiesen, und Kosmas gilt selbst, wie dies La Croze bewiesen hat, als Nestorianer. Dennoch ist dies kein Beweis für ihr späteres Entstehen; denn schon der umsichtige Kirchenvater Hieronymus nennt in seiner Epistol. LIX. ad Marcellam, den Thomas in India, den Petrus in Roma u. s. w.; da er aber im Jahre 420 stirbt, der verketzerte Nestorius aber erst im Jahre 435 von Kaiser Theodosius II. aus Constantinopel und dem Griechischen Kaiserthum verbannt wird, so ist offenbar die Indische Kirche in Indien eine ältere, und beginnt nicht erst

[8]) Cl. Buchanan Christian Research. in Asia l. c. p. 125.

mit den Emissarien der Nestorianer, obwol sie sich, wie wir oben sahen, durch die Umstände bedingt, denselben anschloß.

Nach den Sagen der Malabarischen Christen sollen ihre ersten Kirchen nach der Form Indischer Pagoden gebaut gewesen seyn; bis ihnen, durch Vermittelung des Episcopus Eustathius von Antiochia, ein Armenischer Kaufmann mit Namen Mar Thomas[406]) (auch Thomas Cama, oder Thome Cannaneo, frühere Angaben [7]) nennen ähnliche problematische Personen, wie den Manichäer Thomas, Andere einen Kaufmann Abban aus Persien u. s. w.) mehrere Priester und Episcopen zugeführt, auch viele Christen, Männer, Weiber und Kinder aus fremden Ländern daselbst angesiedelt haben soll. Von ihm wird nämlich erzählt, daß ihn der Handel nach Malabar trieb, wo er großen Reichthum erwarb, und hierdurch, wie durch seine Rechtschaffenheit, zu großem Ansehn bei den Königen von Cranganor und Cochin, wie bei den Thomas-Christen gelangte, obwol er ein Arianer war. Dieser nun soll viele Kirchen und Seminarien zur Erziehung der Geistlichen gebaut, und auch bei Cranganor eine Stadt angelegt haben, in welche er fremde christliche Colonien ansiedelte, die Mahadevapatam (die Stadt des großen, hier des wahren, Gottes) genannt ward. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Angabe spricht wenigstens die noch heute bestehende Architectur dieser Kirchen der Syrischen Christen bis zum innersten Berglande von Travancore, wo das Auge des christlichen Europäers, bis dahin überall nur an Formen Indischer Tempel, Gebäude und Hütten gewöhnt, zwischen den grandiosen, hochstämmigen, weitschattigen Teakwaldungen (Indische Eiche), in den einsamsten Bergthälern plötzlich durch den Anblick der alten Suriani-Kirchen [8]) freudig überrascht wird, die den würdigen Cl. Buchanan ganz in die alten Parochien seiner Heimath, Englands, versetzten, durch ihre, wie er sagt, Saracenische Architectur (Styl der alten Kirchen in Syria und Vorder-Asien, durch das byzantinische Reich zum Normannischen Norden, aus der Zeit der Kreuzzüge), mit schiefem Kirchendach, das in Indien sonst fehlt, mit Spitzbogen, und gleichen Fensteröffnungen mit Strebepfeilern, welche die Mauern stützen, mit Ornamentirung, der vorspringenden Balkenköpfe der Dachsparren, mit Schnitzwerk an Chor und Altar bossirt und eingegraben, kurz mit allen jenen dem Indischen Boden fremdartigen Formen und Ornamenten, welche in die Levante und die Europäische Heimath zurückdeuten, und ihre Wurzel unstreitig in dem reichen Kirchenbau Palästinas, Syriens, Armeniens zur Zeit der byzantinischen Kaiser haben.

---

[406]) Swanston Memoir l. c. p. 177; u. Wrede in Asiat. Research. Calcutta T. VII. p. 364. [7]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 377.
[8]) Cl. Buchanan Christian Res. i. Asia l. c. p. 105.

Nach der Sage der Suriani wurde, durch Mar Thomas, mit dem Beiſtande Syriſcher Lehrer auch das Syro-Chaldäiſche Rituale in der Kirche von Malabar eingeführt, und ſo der Name begründet, mit welchem ſich heute die dortigen Chriſten allgemein Suriani nennen, und den Text ihrer heiligen Schriften in Syriſcher Sprache, ihre Liturgie nach der Weiſe der alten Syriſchen Kirche bewahren.

Dem großen Einfluſſe dieſes Armeniſchen Patrones der Malabariſchen Gemeinden auch auf die herrſchende Dynaſtie der Perumal Könige in Malabar, ſchreiben die Syriſchen Chriſten die merkwürdigen Privilegien zu, welche ſie Jahrhunderte hindurch daſelbſt genoſſen, nämlich Unabhängigkeit von der Juſtiz der Hindufürſten und ihrer Landrichter, ausgenommen in Criminalfällen, und ihre Gleichachtung mit den Nayrs oder den obern Caſten, dem Adel des Landes, denen ſie auch im Aeußern vollkommen glichen, mit denen ſie alle kriegeriſchen Uebungen gemein hatten. Das Recht der Leitung der Malayala Kirche war bei den durch den erſten Stifter ordinirten Prieſtern verblieben, denn nur aus ſolchen Geſchlechtern wurden die Archidiaconen und die Vorſteher ihrer Gerichtsſprengel erwählt; die Episcopen waren die oberſten Richter in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten. Nach Mar Thomas Tode drohten Parteiungen der Syriſchen Kirche Gefahr, die Verbindung mit den Syriſchen Patriarchen ward unterbrochen, der Patriarch der Neſtorianer ſandte mit dem Babyloniſchen Kaufmanne Job zwei Syriſche Geiſtliche, Mar Sul und Mar Ambroſe [9]), die im Jahre 825 in Coulan (Quilon) landen und, freudig empfangen, lange Zeit in Travancore den dortigen Gemeinden vorſtanden. Sie wurden von den Nayren, den Prinzen des Landes, und ſelbſt von den Brahmanen geehrt, durften neue Kirchen bauen und erhielten Jahrgehalte von den Fürſten, wie Erneuerung der durch die Perumal gegebenen Privilegien, die in Erztafeln in den vier Landesſprachen eingegraben wurden, in der Sprache von Malabar, Canarar, Bijianagar und Tamul. Dieſe beiden Geiſtlichen, als Episcopen von den Suriani hochverehrt, wurden ſpäter zu Heiligen der Suriani erhoben, ihr Andenken im Rituale gefeiert, und ihnen zu Ehren wurden mehrere Kirchen gebaut; davon bis heute noch zwei ſtehen geblieben; eine in Quilon und die andere zu Kalay Coulan, obwol der Portugieſiſche Erzbiſchof der katholiſchen Kirche Menezes von Goa, im XVI. Jahrhundert, der vom Römiſchen Stuhl und der Inquiſition beauftragte Verketzerer der Suriani die Namen beider, als Neſtorianer, aus dem Syriſchen Gebetbuche und aus der Reihe ihrer Sancti auslöſchte. Nach Aſſemani [10]) werden dieſe zwei Episcopen in das

[9]) Swanston Mem. l. c. p. 177.

[10]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXL.

Jahr 922 versetzt, Sapores und Perozes (Mar Xabra und Mar Probh) genannt.

Diesen folgten wieder Episcopen aus Syrien, die durch Eifer, Einsicht und frommen Lebenswandel, die Indischen Idolanbeter abwehrten, und doch das Ansehn der Kirche, ihrer Gemeindeglieder zu Wohlstand erhoben. Die einheimischen Fürsten suchten christliche Krieger, den einheimischen in Waffenführung und Künsten überlegen, für ihre Heere zu werben, wo sie als die Tapfersten zu hohen Ehren aufstiegen, und die Leibgarden der Prinzen wurden, indeß andern ihrer Glaubensbrüder nicht selten angesehene Beamtenstellen, Gouvernements, Einnehmerposten u. s. w. übertragen wurden. Dies führte zu dem Hochmuthe das Supremat der Hindu Prinzen ganz abzuschütteln, und sich einen eigenen christlichen König zu wählen, deren erster Baliarte hieß, welcher sich einen König der St. Thomas-Christen nannte. Dieser ist es, dessen Scepter den Portugiesen bei ihrem ersten Besuch unter Vasco de Gama überreicht ward. Aber dies Königreich war nur von kürzester Dauer; schon einer der nächsten Nachfolger war ohne männliche Erben, er adoptirte, nach dem Landesgebrauch den Sohn des Fürsten von Udiamper (im Sanskr. Udyamapura, jetzt Diamper, 6 Stunden im Ost von Cochin gelegen) [11]), der ihm auch folgte; aber durch ähnliche Adoption kamen die Suriani unter die Herrschaft des Raja von Cochin, der anfänglich sie schützte, dann aber mit Religionshaß verfolgte. In diesem Zustande des Verfalls von Feinden umringt, zwar unter Syrischen Episcopen aber der Gewalt von Hinduprinzen unterthan, sahen die Thomas-Christen die Portugiesen, bei ihrer dortigen Ankunft gegen das Jahr 1500, als die Retter an, die ihnen vom Himmel gesandt wären, ihre Fesseln zu lösen und das christliche Königreich in Malabar wieder herzustellen. In Cranganor trafen sie dieselben zuerst [12]), und später im Jahre 1562 schickten sie 2 Abgesandte an Vasco de Gama, die ihm berichteten, sie hätten den Auftrag von den Thomas-Christen, die 30,000 an der Zahl in den Landschaften zwischen Cranganor und Cochin wohnten, in seiner Person den König von Portugal um Schutz anzuflehen, dem sie deshalb Gehorsam gelobten und zum Unterpfande dessen den rothen Scepter ihrer Könige mit silbernem Beschlage an den Enden und den drei Silberglocken überreichten und anzunehmen bäten, weil ihr König kurz zuvor gestorben sey. Es wurde ihnen die Versicherung gegeben, daß der König von Portugal nur zur Ausbreitung der christlichen Kirche nach Indien gekommen sey, und deshalb auch ihr Wohl besorgt werden würde.

---

[11]) W. Hamilton Descript. of Hind. T. II. p. 307.

[12]) J. De Barros Asia ed. Venezia 1562. d. Ulloa Dec. I. l. V. c. 8. fol. 98, b. l. VI. c. 6. fol. 118, b.

Bei der ersten Bekanntschaft fielen den Portugiesen mehr die Uebereinstimmung jener Christen mit ihnen, als die Differenzen der Syrischen (Nestorianisch oder Armenisch genannten) Kirche von der Römisch-Katholischen auf; späterhin entstanden daraus die traurigsten Schismata der Malabarischen Christen und ihre harten Bedrängnisse und Verfolgungen durch die Katholiken. Der großen Freude, welche damals in den Syrischen Gemeinden durch die Ankunft der Portugiesischen Glaubensbrüder verbreitet ward, folgten nur zu bald Thränen und Noth. Das damalige Oberhaupt ihrer Kirche im zeitlichen Jacobus Angamalensis Episcopus [13]), vertraute den Portugiesischen Präfecten in Cochin die Erztafeln an, auf denen die Privilegien Seram Perumals an die Surianische Kirche verzeichnet waren. Diese sahe noch der katholische Archiepiscop Menezes von Goa in den angegebenen Sprachen, im Jahre der Synode zu Udiamper, 1599; später gingen sie durch die Vernachlässigung der Portugiesen verloren. Das Datum derselben hat man auf das Jahr 907 oder 825 berechnet; es scheinen deren wie bei den Jüdischen Erztafeln wol zu verschiedenen Perioden ausgestellt zu seyn. Angamalli, einst der Sitz des ersten Syrischen Bischofs, im N.O. von Cranganor, ist auch heute noch eine Syrische Gemeinde, aber eine der von der Küste entferntesten; sie hat mehrere Kirchen auf hohem Berglande gelegen, und die bedeutendste derselben ist erst in neuerer Zeit durch Tippo Sultan zerstört, der hier große Schätze vermuthete. Cl. Buchanan fand hier in der noch stehenden Kirche, die er im J 1807 besuchte [14]), gute Syrische Manuscripte der heiligen Schrift, die zum Glück nicht mit bei dem Bücherbrande der Portugiesen auf der Synode zu Udiamper (1599) untergegangen waren.

Der Verlust der Erztafeln mit den alten Adelsprivilegien wurde von den Suriani schmerzlich empfunden; der Holländer Adr. Moens, Gouverneur in Cochin, der im Jahre 1770 eine Schrift über die Juden in Malabar herausgab, versichert alle seine Mühe dieselben wieder aufzufinden sey vergeblich gewesen. Schon fing man an auch diese Angabe für bloße Legende zu halten, als es nach Britischer Besitznahme von Cochin, im Monat 1807, bei Cl. Buchanans [15]) Anwesenheit daselbst, der unermüdeten Nachforschung des Colonel Macauley (jetzt General-Lieutnant Colon. Macauley), Residenten in Travancore gelang, sie aus dem Schutt wieder hervorzuziehen. Es fanden sich 6 Tafeln aus einer Metallmischung, mit dichtgravirter Schrift; 4 Tafeln waren auf beiden Seiten beschrieben, davon die größte Inscription 13 Zoll lang, 4

[13]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXLI. [14]) Cl. Buchanan Christian Res. in Asia l c. p. 128. [15]) Cl. Buchanan l. c. p. 130; Swanston Mem. l. c. p. 177.

Zoll breit ist. Auf der einen Metallplatte, welche als die älteste gilt, befindet sich Keilschrift, der von Persepolis oder Babylon ähnlich, neben einer andern, die wahrscheinlich eine Indische, aber bis jetzt eben so unbekannt wie die Schriftcharactere der übrigen Tafeln ist. Die Verleihung ist auch von 4 Zeichen in antiken, hebräischen Characteren unterzeichnet, die dem Palmyrenischen Alphabet am nächsten stehen sollen, und als die Unterschriften angesehener jüdischer Männer gelten, von denen Cl. Buchanan stets den Titel Magen (d. i. Chef) lesen zu können glaubte. Diese Original-Tafeln sind gegenwärtig im Besitz des Collegiums zu Cottayam, wo der Metropolitan der Syrischen Kirche seinen Sitz hat; die davon durch Cl. Buchanan in Cochin veranstalteten Copien in Kupferstich sind in der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge deponirt, welche mit den Jüdischen Erztafeln 14 Paginas mit Inscriptionen ausmachen, deren critische Entzifferung wol sehr erwünscht wäre.

Bald nachdem die Portugiesen sich im Anfange des XVI. Jahrhunderts in Kalikut und Malabar festgesetzt hatten, begannen auch die Streitigkeiten der römisch-katholischen Kirche mit den Episcopen der Suriani. Diese wußten nichts vom Pabst und wollten ihn auch nicht als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen; seit 1300 Jahren hatten sie Episcopalverfassung und ihre Succession der Episcopen eingesetzt durch die Patriarchen in Antiochia. Sie behaupteten aus dem ältesten Sitz der Christengemeinde und von dessen Vorstande auch den wahren Glauben und das Urevangelium in Syrischer Sprache erhalten zu haben. Der intolerante Eifer der Portugiesen führte sie, sobald sie sich nur mächtig genug in ihrer neuen Herrschaft fühlten, zu Gewaltthaten; sie überfielen die friedlichen Suriani und richteten ihre treuesten Episcopen als Ketzer hin. Damals hörten die Suriani zum ersten male von der teuflischen Inquisition in Goa; sie leisteten den Feinden ihres Glaubens den tapfersten Widerstand. Eine ganze Reihe der Streiche der Schlauheit und Gewalt der Prälaten der Inquisition hat der gelehrte Assemani selbst aus den Manuscripten der Vaticana aufgedeckt: Ueberredung oder Belehrung durch Dolmetscher, Gnadenbezeugungen und Geschenke, höfliche Zudringlichkeit, Nachgiebigkeit abwechselnd mit Macht geboten; List, Ueberraschung, gegebene und nicht gehaltene Versprechungen, und noch schlimmere Verfahrungsarten. Im Jahre 1556 ward Mar Joseph der erste Syrische Bischof gefangen nach Lissabon relegirt, da er seine Kirche mit Gelehrsamkeit und Energie, nach seiner Rückkehr in Malabar, von neuem vertheidigte, im J. 1567 als Ketzer verurtheilt gefangen nach Lissabon und Rom geschickt, wo er stirbt. Seinen Nachfolgern im Amte geht es nicht besser, bis auch im J. 1590, in einer vierten Synode, die zu Goa gehalten war, das Anathema über den Presbyter Jacob und den Episcop Abraham der malabarischen Kirche

ausgesprochen wird, die in Gefängnissen sterben. Nun hielt man die Suriani für geschwächt genug, um auf Betrieb der Inquisition die furchtbare Synode zu Udiamper zu halten, im J. 1599, welcher Alex. Menezes[416]) Archiepiscop von Goa präsidirte. Die Anklage gegen die Presbyter, denn Episcopen waren schon nicht mehr anerkannt, war: sie hätten das Coelibat nicht gehalten, sondern Weiber geheirathet, sie hätten nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmal, sie beteten nicht zu den Heiligen, verehrten keine Bilder, glaubten nicht an das Fegefeuer, erkannten keine Würde in der Kirche an als Episcopen, Presbyter und Diacone, also auch nicht den Papst. Diese ihre Ketzereien sollten sie abschwören, um der Suspension von allen Beneficien der Kirche zu entgehen; zugleich wurden alle Syrischen Bücher der heiligen Schrift und über Kirchenangelegenheiten, deren man habhaft geworden war, verbrannt, damit keine falsch vorgegebenen apostolischen Denkmale übrig blieben.

Ein hundert und drei und funfzig Presbyteren (Casanari in der Malabarsprache) der Suriani, und 660 Laiker, nebst den beisitzenden Portugiesen zusammen 813 Unterzeichnete nahmen an der Synode Theil, auf welcher die ganze Malabarische Diöcese in 75 Parochien eingetheilt war, wonach spätere Autoren, wie La Croze 1400, Vincenz Maria a St. Catharina Senensis, der dort reisende Carmeliter-Mönch, in seinem Itinerar an 2000 Kirchen, und eben so viele Dörfer angeben. Da die Verbreitung der damaligen Gemeinden, die man neuerlich hie und da für unbedeutend ausgegeben, für den heutigen Zustand derselben nur von dem größten Interesse seyn kann, setzen wir das Verzeichniß derselben, obwol uns die Landkarten in Beziehung auf sie noch sehr in Stich lassen, hierher, wie es Assemani aus den Acten gegeben hat[17]). Der Städte der Suriani, wo sie vorzüglich wohnten, werden 7 genannt, wozu noch späterhin von den Carmelitern, die mit der Inspection dieser Parochien beauftragt waren, 3 hinzugefügt werden, also 10; und dazu 42 Ortschaften, die namentlich folgende sind:

Städte: 1) Angamale, 2) Cranganor, 3) Cochin, 4) Coulan (Quilon), 5) Maliapora, 6) Kalicut, 7) Cananor, 8) Matanger, 9) Napoli, 10) Corolongate.

Ortschaften und Dörfer: 1) Vaipicotta, 2) Cartute, 3) Vaipin, 4) Diamper, 5) Cotette, 6) Turguli, 7) Mangate, 8) Chegure, 9) Cagnur, 10) Porea, 11) Diampar altera, 12) Tecancute, 13) Melandurte, 14) Mangalan, 15) Nagpili, 16) Narame, 17) Pallarti, 18) Caramalur, 19) Agaparambiu, 20) Muttan, 21) Polipporan, 22) Calucate, 23) Calecoulan, 24) Travancor, 25) Teralecare, 26) Gun-

---

[416]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXLIX. [17]) ebend. fol. CCCCXLIX.

bara, 27) Calare, 28) Caramanate, 29) Cettiapaly, 30) Corico Langare, 31) Batimena, 32) Mavelicare, 33) Narana, 34) Changanor, 35) Chenganare, 36) Poligunde, 37) Prata, 38) Caramate, 39) Pallur, 40) Paru, 41) Ignapeli, 42) Lodamale.

Aus diesen Ortschaften könnte man eine ziemlich vollständige Kenntniß der damaligen geographischen Verbreitung der Suriani gewinnen, wenn ihre Läge nachzuweisen wäre, leider sind aber selbst die neuesten Englischen Karten in diesem Gebiete nur höchst unvollständig, und selbst mehrere derselben Orte, welche Cl. Buchanan (wie 1, 4, 26, 32, 35 u. a.) neuerlich besucht hat, sind noch nicht auf den besten Specialkarten verzeichnet. Travancore (24) und Angamale (1) scheinen die äußersten Süd- und Nordpuncte, 8° 25′ N.Br. und 10° 30′ N.Br., zu seyn, zwischen denen sie im Berglande und am Westabhange der dortigen Ghatgebirge gegen die Küste (in den Gebieten der Rajahs von Cochin und Travancore) zu suchen sind, an welchem entlang vom Cap Comorin die Hafenstädte Anjengo, Quilon, Cochin, Cranganor liegen; von da an nordwärts bis Kalikut ist uns außer Angamale die Lage von keinem andern dieser Orte näher bekannt. Die Syrischen Gemeinden nahe der Seeküste mußten vor der Obermacht der Portugiesen sich beugen und das Supremat des Papstes erdulden; sie widersetzten sich jedoch, in der lateinischen Sprache der Römischen Kirche, die ihnen völlig unverständlich war, zu beten, und behielten, obwol ihnen auch die Malabarischen Gebetsformeln vorgeschrieben wurden, ihre bisherige Sprache und Liturgie bei. Beides, erklärten sie, würden sie nur mit dem Leben aufgeben. So behielten sie wirklich bis heute ihre Syrische Sprache und ihre Syrische Liturgie, obwol schon seit dem Jahre 1601, mit Gewalt, Lateinische Episcopen allen Malabarischen Kirchen vorgesetzt, und apostolische Vicarien zur Aufrechthaltung der gereinigten und in die katholische umgewandelten Liturgie eingeführt waren; ein Zustand der mit mehrern Verschwörungen und traurigen Begebenheiten für die Bedrängten dauerte, bis die Holländer im Jahre 1663, die intoleranten Portugiesen von Quilon, Cranganor und Cochin wieder verjagten, wo freilich diese Verfolgung aufhörte, aber auch nichts zu ihrer Erhebung geschahe. Aber die Bergkirchen im Binnenlande Malabars, durch die Natur ihrer Lage mehr als die Küstenorte gesichert, beugten sich nicht unter das Römische Joch; nachdem sie eine Zeit lang scheinbar unentschieden die Hoffnung der Unterwerfung genährt, erklärten sie den ewigen Krieg gegen die Inquisition, ein Kampf für Glauben und Recht, der dem der frommen Waldenser in den Piemonteser Alpenthälern zur Seite zu stellen ist, und welcher für Jahrhunderte sich Glaubensfreiheit schuf. Sie flohen, wo sie verfolgt wurden, noch tiefer in das Gebirgsland, und fanden auch da Schutz bei den Berg-Rajas, die stets

die Verbindung mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind für ehrenvoll hielten.

Dieser Zustand dauerte bis in die neueste Zeit; sie waren durch die Umwälzungen in Indien, durch das Zurücktreten der Portugiesen und Holländer vom Schauplatz der Weltbegebenheiten, in ihrem Gebirgsasyl der Südspitze von Dekan seit ein paar Jahrhunderten für Europäer gänzlich in Vergessenheit gerathen, als Claud. Buchanan im Jahre 1806 und 1807 diese Population von 200,000 evangelischgesinnten Christen, in einem gedrückten, armen, aber höchst achtungswerthen und patriarchalischen Zustande mit der von ihnen aus den vielfach durchlebten Stürmen geretteten, antiken Tradition, und heilig bewahrten Syrischen Schrift wieder entdeckte. (Ueber ihren heutigen Zustand s. unten.)

Anmerkung 3. Die Einwanderung der Parsen, Guebern (Gabr, Kabern, Kabiren) d. i. Feueranbeter oder Ormuzdiener in Guzerate.

Die nordwestlichen Gestadelandschaften Indiens, nämlich Guzerates und Surates (Gurjararaschtra und Suraschtra) sind auch das Asyl der Parsen geworden, die als Feueranbeter und Anhänger der Lehre Zoroasters nach dem Sturz der Sassaniden [18]) (Yezdegerds, er stirbt 641, s. Asien Bd. I. S. 285), durch das Schwert der Araber gedrängt, theils in dem schwerzugänglichen Ostpersien (in Kerman, Herat [19]), Yezd [20]) s. oben S. 577) theils in Ormuz (Hormuz, Harmozia) am Persischen Meerbusen ihr Heil suchen, aber von beiden Orten ihren Wanderstab weiter gen Osten zu setzen genöthigt sind. Daß die zu Lande über den Indus gewanderten endlich noch die Rache Timurs, der den Haß der Araber gegen die Guebern (Gabr) als Herrscher von Turkestan, ererbt hatte, so furchtbar traf, ist oben gesagt worden. Die in Ormuz aber, wo noch ein Zweig des Sassanidischen Königshauses sich einige Zeit hielt, konnten auch dort nur 15 Jahre verweilen; doch hatten sie in dieser Zeit in dem früher so berühmten Emporium die Kunst Schiffe zu bauen und zu steuern erlernt, in welcher sonst Perser nie ausgezeichnet waren. Sie mußten jedoch die Perserküste (aus welchen Gründen und in welchem Jahre, sagt die Tradition der Parsen in Bombay, von denen

[18]) Col. S. John Malcolm History of Persia. London 1815. 4. T. I. p. 177 etc. [19]) B. de Jenisch M. Mirchondi Historia priorum Regum Persarum Persic. et Latine c. Notis etc. Viennae 1782. 4. p. 9, Not. p. 88. [20]) s. (Ibn Haukal) Oriental Geography ed. W. Ouseley. London 1800. 4. p. 85, 95 cf. Will. Ouseley Travels London 1819. T. I. p. 100 etc. T. III. p. 356, nach dem vollständigen Sur al beldan Mſc.

diese Aussagen herrühren, nicht) verlassen; sie schifften nach der Insel Diu die östliche im Süden von Guzurate, die sie 19 Jahre lang bewohnten; bis diese, bei ihrer starken Vermehrung, ihnen zu klein ward, und zu einer neuen Schiffahrt nach Guzerate nöthigte, wo sie bei einer Stadt Seyjan die Anker warfen, deren Beherrscher Jadu Rana, ihnen, nach einigen Unterhandlungen, an derjenigen Stelle zu landen gestattete, die gegenwärtig bei den Europäischen Schiffern St. John heißt (unter 20° N.Br.). Doch mußten sie auf Verlangen der Hinduprinzen die Waffen ablegen, Hindu Tracht annehmen, so wie die Sprache und Sitten des Landes. So gewannen sie ein neues Vaterland, denn hier konnten sie zuerst wieder ihr Atesh Beharam, d. i. ihr Heiliges Feuer, das Symbol des Ormuz, das sie aus Persien gerettet hatten, anzünden und verehren. Auch blieben sie hier mehrere 100 Jahre bis sie aus diesem Lande der Errettung, Urdwara genannt, sich mit ihren Familien und Geschlechtern weiter durch die Küstenlandschaften nach Nausari, Beriou, Oclasir, Broach und Cambay verbreiteten, weit später aber erst in Surate und Bombay selbst sich festsetzten.

Nach ihrer freiwilligen Zerstreuung aus dem Gebiete von Seyjan (dessen Lage uns sonst unbekannt) schickte ein Sultan von Ahmedabad, Mahmud Begra, ein Usurpator, im Jahre 1450 ein Heer von 30,000 Mann gegen den Rana von Seyjan, um Tribut zu fordern. Dieser rief 1400 Parsen zu Hülfe, mit deren Beistand er in einer Schlacht auch den Feind besiegte. Doch mußte der Rana der Obermacht des Sultans weichen, und ihm tributpflichtig werden. Es scheint jenes das erste und das letzte mal gewesen zu seyn, das einzige Beispiel während der 1000 Jahre ihrer dortigen Colonisation, daß diese Parsen oder Guebern, sich in politische Kriegshändel mischten. Sie blieben seitdem in größern oder kleinern Gemeinden zerstreut, in Städten und Dörfern, welche zunächst um den Golf von Cambaya von Diu bis Bombay sich ausbreiten. Sie wurden hier unternehmende Kaufleute, die sich oft auf ferne und gefahrvolle Reisen begaben, aber doch nie außerhalb sich ansiedelten, sondern immer wieder in dieses Land, das sie ihre Heimath nennen, zurückkehrten, hier sich verheiratheten, auch mit den Töchtern des Landes, und bis zu einer Anzahl von 150,000 Familien in der Gegenwart heranwuchsen. Doch fand stets auch Nachwanderung aus den verborgensten Thälern Irans, wo sich Feuercultus erhalten hat, zu ihnen durch alle Jahrhunderte bis heute Statt.

Jene Erzählung ist die Aussage der heutigen Parsis in Bombay[421]) von ihrem Herkommen; sie stimmt mit dem Inhalte des historischen Gedichts, welches ihren tapfern Rückzug aus dem Lande ihrer

[421]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 613.

Väter besingt, und welches Anquetil in Indostan kennen lernte, überein und ist wahrscheinlich darauf gegründet. Jedoch heißt es darin, daß sie, ehe sie nach Ormuz flohen [22]), während die Araber gegen die Feueranbeter in Persien wütheten, zuvor noch an 100 Jahre im Gebirgslande Kermans (Khohestan) einen Schutzort gefunden, und ferner, daß sie nach einem Aufenthalte von 500 Jahren in Sevjan (Sandjan bei Anquetil), durch Sultan Mahmud verfolgt, sich in den Ghats zerstreuten, und so, weil die Noth ihren Eifer erhöhte, ihr altes Gesetz desto sorgfältiger erneuerten. Dessen Abschrift war, bei der Ueberfahrt aus der Heimath, verloren gegangen; eine andre Abschrift wurde ihnen durch ihren Destur (Parsenpriester) Ardeshir aus Sejestan und Yezd, dem Asyle vieler Reste ihres Alterthums, bis auf den heutigen Tag, überbracht, nämlich eine Kopie des Vendidad (nur fragmentarisch) in Zendschrift, nebst einer Uebersetzung im Pehlvi. Von dieser wurden seitdem alle andere Abschriften genommen, und eine derselben ist die Zend-Avesta, welche der unermüdete Anquetil du Perron (im J. 1762) aus Surate, wo er drei Jahre lang dem Studium der Zend und Pehlvi Sprache obgelegen, nach Europa herüber brachte. Es blieb diese merkwürdige Parsencolonie bis in neueste Zeit in ihrem seit 2000 Jahren freilich vom ursprünglich sehr abgewichenen und mechanisirten, religiösen Cultus, durch ihre Desturs in zweifelhaften Fällen in steter Verbindung mit den Parsenpriestern der antiken Heimath in Kerman, wo diese freilich nur, wie die in Yezd und Sejestan, im Drucke leben; aber durch ganz Ost-Persien [23]) bis zum Caspischen See und bis Hamadan, überall sind noch die Ruinen ihrer Feueraltäre (*Πυραθεῖα* bei Strabo, in Pehlvi Ateschgahs) [24]) und ihrer antiken Städte (sie heißen sehr häufig Ghebrabad) [25]) sichtbar. Den Namen Parsis haben sie von ihren Vorvätern, den Persern, die sich selbst nach ihrer Heimath Parsi (da sie stets p und f verwechseln, vom Lande Fars oder Pars (Persis im engern Sinn) jetzt Farsistan) nannten; bei den Mohammedanern sind sie stets mit den Schimpfnamen Guebern, Gaber, Kafern, d. i. Ungläubige gebrandmarkt, auch mit Mugh von *Μάγοι* (Herod. I. 181) Magier. Jener Name ist schon früh im III. Jahrh. in Gebrauch [26]), wo Origenes Contr. Celsum ed. Cantabric. 1658. Lib. VI.

---

[22]) Anquetil Zend-Avesta Disc. prelim. p. CCCXVIII, CCCXV et T. II. p. 528. [23]) Pottinger Travels in Beloochistan and Sinde Lond. 1816. 4. p. 127, 145, 180. [24]) Ker Porter Travels in Persia Armenia etc. London 1821. Vol. I. p. 097, 488, 561, 565. [25]) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Khorasan Lond. 1824. p. 290. [26]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. T. I. p. 103, 114, 144, ebend. T. III. p. 354—359.

p. 219 den Namen Kaber, Kabira, als gleichbedeutend mit Perser gebraucht (*ἀπὸ Περσῶν ἢ Καβείρων*). Ein Jüdischer Autor, den Hyde Hist. Relig. Vet. Pers. c. XXIX. anführt, sagt, daß die Perser ihre Priester Chaberin oder Khaberin (Plur.), d. i. Chaber, Khaber nennen. Beide Bemerkungen bei Origines und dem Hebräer sind in dem spätern Sinne der Eingeweihten[427]) genommen, womit selbst Zauberern und gekrönten Häuptern geschmeichelt werden konnte, wie Schelling in seiner geistreichen Abhandlung anführt. Es war dieß anfänglich, lange Zeit vor Mohammed also, kein Uebelnahme, es bezeichnete, vielmehr Priester die gleich den Hebräern lehrten, daß es nur einen Gott zum Anbeten gebe, eher ein Verdienst als ein Schimpf, den erst die Mohammedaner damit verbanden und einführten.

Sich selbst nennen sie mit dem Pehlvinamen Mazdiesnan d. h. die den Ormuz anrufen (bei Firdusi Yezdanperest d. h. Anbeter des Lichts oder Gottes)[28]) oder Behdin (von Beh gut und Din die Religion), um damit die wahre Religion Dinibeh (relig. excellens), der sie zu dienen glauben, zu bezeichnen. Ihre Priester nennen sich Mobed oder Maubad und Hirbud, Schüler Zaratusht oder Zardeheft (d. i. Zoroasters); sie räumen ihnen, als ihrem Clerus, den Vorzug einer höhern Caste ein, die zwar auch Weiber aus den Laien (Behdin, dem Volke) heirathen dürfen, aber nicht umgekehrt die Behdin sich mit Töchtern der Mobed vermählen.

Obwol diese Parsis vieles von dem Asyl angenommen, das sie gegen die Verfolgungen der Mohammedaner in Schutz nahm, so haben sie doch ihre alte Religion, wenn auch nicht in ursprünglicher Reinheit beibehalten, und Urdwara, wo ihr ewiges, aus Fars gerettetes, heiliges Feuer, ist noch immer der Hauptsitz ihrer Priester. Durch sie ist das Zend und Pehlvi in Sinn, Schrift und Literatur zugänglich geblieben, und in ihren heiligen Schriften (Zend Avesta, Vendidad Sade, Bundehesh; s. auch Desatir, Dabistan u. a)[29]) erhalten, so daß die schon zertrümmerte und fast gänzlich verlöschte Sprache seit Anquetil und W. Ouseley durch Rask[30]), Burnouf[31]), Bopp[32]),

---

[427]) F. W. J. Schelling Ueber die Gottheiten von Samothrace. Stuttgard 1825. 4. S. 40, 42. [28]) W. Ouseley Travels I. p. 114, 125. [29]) Anquetil Zend Avesta III. Voll. Paris. Wil. Erskine on the Sacred Books and Religion of the Parsis in Transactions of the Bombay Society. Bombay T II. p. 295—336.

[30]) R. Rask über Zend Sprache und Zend-Avesta übers. von H. v. d. Hagen Berlin 1826. 8. [31]) E. Burnouf Affinité du Zend avec les dialectes germaniques in Journ. Asiat. Nouv. S. 1832. T. IX. p. 53—61; ders. T. III. p. 321, 349. [32]) F. Bopp Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen. Berl. 1833. 4.

J. Olshausen [33]), Mohl und andre, als von diesem Punkte aus ganz neu erforscht, betrachtet werden kann. Die Wiederherstellung der Literatur und Sprache der Parsen ist aber erst in Beginn, und die schändliche Ermordung unsers Freundes Prof. Schulz [34]) aus Gießen 1829, der mit kühnem Heldenmuth die Monumente dieser Literatur in ihrer ursprünglichen Heimath selbst bis Yezd aufzusuchen, auf dem Wege, dem Ziele schon so nahe war, doppelt zu beklagen.

Die Sitten und Meinungen der modernen Parsen hat Anquetil meisterhaft geschildert, sein unsterbliches Verdienst um die Erforschung der Zend-Avesta ist schon von Will. Jones [35]) und jüngern Kennern vollkommen anerkannt worden. (Ueber die heutigen Parsis s. unten).

Anmerkung 4. Colonien der Chinesen, Malayen, Armenier, Habessinier in Indien.

Außer den genannten Juden, Christen, Mohammedanern und Parsen, haben sich schon sehr frühzeitig auch Chinesen, Malayen, Armenier und Abyssinier an verschiedenen Punkten der Gestadelandschaften, doch mehr nur in ephemeren Colonisationen oder vereinzelten Zweigen niedergelassen, was ihnen nirgends schwer geworden zu seyn scheint, da die Autochthonen und Gestadeanwohner unter den Hindus, von frühe an, den Gebrauch gehabt zu haben scheinen, den Fremdlingen auszuweichen, ihnen die Küsten zu überlassen, sich selbst aber in das Innere des festen Landes in die unwegsamere Berg- und Wald-wildnisse zurückzuziehen. So unstreitig wurden viele der Bewohner Süd Dekans in dem traurigen Zustande der Halbwilden und verdrängten und verstoßenen Casten der Pariar erhalten, die sonst wol untergegangen wären, theils von der Landseite her durch Brahmanen und die höhern Casten gedrückt, theils von den eingedrungenen Eroberern vom Binnenlande aus verfolgt, und von den Ueberseeischen Eindringlingen vom Gestade nach dem Innern zurückgescheucht. Die Geschichten dieser Tribusverdrängungen bleiben uns übrigens im Einzelnen unbekannt, so wie die der Ansiedlungen der zuletzt genannten Völker und ihr Wiederverschwinden. Die Malayen haben sich wol mit manchen der Völker auf der Coromandelseite vermischt, die Chinesen haben wol immer

---

[33]) Vendidad Zend-Avestae pars XX. ad hnc superstes ed. Justus Olshausen. Hamburg. 4. etc. [34]) Notice of the Assassination of Professor Schultz in Kur-distan 1829 from Major S. H. Willock in Journal of the Roy. Asiat. Soc of Gr. Br. Lond. 1834. 8. Nr. I. p. 134 cf. dessen Lettres in Nouv. Journal Asiat. T. I. p. 68—84, 125—142. Notic. et Inscr. ed. T. II. p. 161—188.
[35]) Will. Jones Discourse on the Persians in Asiatic. Res. T. II. p. 53; W. Ouseley Trav. l. c. etc.

wie anderwärts nur temporären Aufenthalt ihres Handels willen gehabt, z. B. in Chinapatna (Madras, s. oben S. 518). Die Armenier sind durch vielfache Verbindung mit Juden und Syrischen Christen als Handelsleute in Dekan eingezogen. Wie die Araber, und wahrscheinlich mit ihnen zuerst als Sclaven und Söldner, sind auch die Habessinier, die hie und da in Arabien schon eigne temporäre Herrschaften gegründet hatten, an die Westküste Malabars und Guzerats verschlagen, von wo sie an den Höfen der Mohammedanischen Sultane und Könige am Indus und Ganges oft, schon seit 1236, zu hohen Ehren bis zu den Omrahs aufstiegen. Im Jahre 1376 erbietet sich der Radja von Guzerat als jährlichen Tribut an den König von Delhi, außer 100 Elephanten, 40 Lak Rupien, auch 400 Abyssinische Sclaven [126]) und 40 Arabische Pferde zu zahlen. Zumal aber waren es im XIV. bis XVI. Jahrhunderte die Kriegerischen Mohammedanischen Dynastien im centralen Dekan (Kalburga, Bajapur, Ahmedabad) die sich durch Soldheere, sowol der Christen wie der Mohammedaner (daher De Barros ihre Heere vom seltsamen Gemisch Babylonische Heere nennt) [27]) zu heben suchten, und neben Arabern, Persern, Tartaren auch Habessinische Krieger [28]) nach Indien als ihre Haustruppen zogen, die sich durch ihren Muth, ihre Tapferkeit und Wildheit dort furchtbar machten. Diese wurden Mohammedaner, verbanden sich mit Indischen Weibern, bildeten ein eignes Mischlingsvolk, an Gestalt, Farbe, Charakter, verschieden von Arabern wie Hindus, denen sie beiden sehr gehässig wurden; Einzelne von ihnen wurden als Kriegführer und Provinzialgouverneurs auch zu selbständigen, kleineren Dynasten (ihr Titel ist Syby, d. h. im arabischen Herr), die aber immer wieder untergingen. Als treue, tapfre Leibgarden, wie bei Türken die Mamlucken, blieben sie im Dienst Indischer Fürsten, in Luknow [29]), Bejapoor und dem südlichen Dekan, bis auf die Zeiten Hyder Ali Khans, der noch 200 Habessinische Cavalleristen als Leibtrabanten hielt, die ihm nicht von der Seite wichen. Zu diesen verschiedenartigsten Colonisationen um dem Völkergemälde von einheimischen und fremden Erscheinungen den mannichfaltigsten Glanz zu verleihen, treten in den neuern Jahrhunderten in allen Seehäfen und an den meisten Indischen Höfen fast alle seefahrenden Europäischen Nationen und Militairs der verschiedensten Potentaten.

---

[126]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 456. [27]) De Barros Asia Dec. II. L. V. c. 2. fol. 95. [28]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 428, 430, 438, 524, 532 u. a. O. [29]) Fitz Clarenze Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 103.

V. Hindostan unter der Dynastie der Baberiden oder das Reich der Groß Moghule (von Baber 1526 bis auf Aurengzeb 1707).

Sultan Baber[40]) bestieg schon in seinem zwölften Jahre, nach dem plötzlichen Tode seines Vaters, im Jahre 1494, den Thron von Ferghana und Samarkand, eroberte nach vielen Abenteuern Kabul, das er seit dem Jahre 1504 mit mancherlei Wechseln beherrschte, und sann von da aus auf die Eroberung Indiens, die ihm nach 5 wiederholten Feldzügen über den Indus (von 1519 bis 1526) auch zuletzt gelang. Er hielt die letzte Periode der Verwirrungen in Delhi besonders dazu geeignet, sich auf dessen Thron zu schwingen, und da er selbst von Parteien, die mit dem bisherigen Kaiserhause zerfallen waren, herbeigerufen wurde, so säumte er nicht sich einzustellen. Im ersten Feldzuge (1519) drang er über den Indus (Nilab nennt ihn Baber) nur bis Swad und Bhira, d. i. im Penjab bis in die Umgebung von Lahore vor, wo er es zuerst mit den Juds und Gukkers zu thun hatte, und zahlreiche Heerden von Vieh aller Art erbeutete. Doch bemerkt er selbst in seinem Tagebuche, daß er diese Länder, die seit Timurs Einfall immer in der Gewalt der Turk geblieben waren, als seine eigenen, rechtmäßigen Territorien betrachtete[41]), und darum, verschieden von seinen Vorgängern, sie auch nicht plündern ließ, entschlossen sie für immer zu behaupten. Erst im vierten Feldzuge (1524) gelang es ihm, die Stadt Lahore selbst zu erobern, deren Bazar er zwar nach einem hergebrachten Aberglauben verbrennen ließ, aber daselbst doch Posto faßte, um seine Einrichtungen zur Verwaltung des eroberten Penjab zu treffen. Hierher floh Allaeddin, ein Gegenkaiser des letzten Beherrschers von Delhi, Ibrahim Lody, zu ihm, und rief um Hülfe, führte aber indeß seine Sache in Verbindung mit andern Parteiungen schlecht aus. Baber rückte mit neuer Heeresstärke durch das Penjab, nahm mehrere Festen weg, als er bis zum Caggar (s.

---

[40]) Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan Memoirs written by himself in the Jhagatai Turki and translated by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. London 1826. 4. p. 17, 42, 136; Ferishta b. Briggs T. II. p. 1, 24, 35. [41]) Baber Mem. l. c. p. 254.

oben S. 498) vorgerückt war, auch Hissar. Feroze[442]), im Februar 1526, über das er seinen Sohn Humayun, der hier siegreich gewesen, zum Gouverneur erhob. Nun ging es über Paniput gegen Delhi. Auf diesem Felde der Entscheidungen siegte Baber (20. April 1526) durch Tactik und Tapferkeit seiner Mongholischen Truppen gegen das weit zahlreichere Indische Heer, rückte zwei Tage später in Delhi ohne allen Widerstand ein, bestieg da den Musnud (Thron der Delhi Kaiser) und ließ in der Moschee die Kutba (das Kirchengebet) mit seinem Namen halten. Eben so rasch war seine Eroberung der Feste Agra, die er als das letzte Asyl der Gegner ungesäumt, schon am fünften Tage der Belagerung, einnahm. Nun sahe er sich als den Herrn von Indien an, und behauptete auch durch Tapferkeit, Freigebigkeit und Verwaltungskunst seine Stellung. Merkwürdig ist Babers eignes Bekenntniß über diese Eroberung, durch welche das Reich des Hauses Timur, nämlich der glorreichen Baberiden vom Turkgeschlechte (Jaghatai Turki war die Muttersprache Babers, in der er seine Memoiren schrieb, s. Asien Bd. I. S. 281) gestiftet wurde, welches später irrig mit dem Namen eines Reiches des Groß Moghul belegt ward, weil man den Stammbaum Timurs auf Tschingischan zurückführte, und der Mischlingsname der Monghol, als der glänzendste, noch immer im Munde der Völker Asiens, längst nach dem Untergange ihrer Herrschaft, fortlebte. Baber bemerkt nämlich, daß schon vor ihm Indien zwei mal durch die Gaznividen und Ghuriden mit sehr großen Heeresschaaren erobert worden sey, aber zu einer Zeit da Indien in viele, kleinere Königreiche getheilt war. Sein erster Versuch der Eroberung sey mit 15,000 Mann begonnen, und mit nur 12,000 Mann beendet; zwar sey er damals Sultan von Badakschan, Kabul und Kandahar gewesen, habe aber nicht die Hälfte der dortigen Einkünfte erhalten, da diese zur Vertheidung dieser Gebiete gegen Ueberfälle von außen verbraucht wurden. Die Uzbecken, seine Feinde, standen ihm im Rücken, die Afghanen die bittersten Feinde der Turk in Kabul, und ihre Verzweigungen auf den Indischen Thronen, die von Delhi abgefallen waren, konnten 500,000 Mann ihm entgegenstellen, und des Indischen Kaisers Heer 100,000 Mann mit 100 Elephanten. „Das Glück meines

[442]) Ferishta b. Briggs II. p. 43.

Sieges, sagt buchstäblich der Turk Held, verdanke ich nicht mir, sondern dem Allmächtigen, der gnädig meinen geringen Anstrengungen aufhalf [43])."

Durch reichliche Geschenke zog Baber eben so vielen Beistand auf seine Seite, als durch Gewalt; von den Schätzen, die er in Indien fand, behielt er nichts für sich, sondern theilte sie verschwenderisch (daher sein Beiname „Kullunder" der nichts für den andern Morgen bewahrt) an die Officiere seines Heeres, an die Großen des Reichs, an die Kaufleute, die seinem Lager gefolgt waren, an die Städte, die seine Sache unterstützt hatten, an die heiligen Capellen und Grabstätten der Gläubigen aus. So gewann er viele der gegen die bisherige Dynastie rebellischen Häuptlinge, doch blieben noch sehr viele, zumal der Afghanischen Gegner in den Festen des Landes zu besiegen übrig. Ferishta [44]) führt ein Dutzend der mächtigsten namentlich in den Städten Sumbhul, Mewat, Dholpur, Gualior, Rakery, Etawe, Kalpy, Byana, am Ganges und in Kanoge auf, die nur durch Beharrlichkeit des Kampfes und kluge Regierung bis an den Tod des Eroberers, der im Jahr 1530 erfolgte, besiegt oder im Zaum gehalten werden konnten.

Aber, mit seines Sohnes Humayun [45]) Regierung, seinem Nachfolger als Padscha (Padischah) auf dem kaum eroberten Throne von Delhi (1530—1556 n. Chr. G.), brachen die Verschwörungen seiner eignen eifersüchtigen Brüder, denen er aus Milde einzelne Statthalterschaften anvertraut hatte, nebst denen der Afghanen-Häuptlinge in vielen Theilen Indiens von neuem los. Diese zahlreichen Afghanenchefs, meistentheils Nachfolger der vier letzten, gestürzten Dynastien oder ihrer Beamten (s. oben S. 554), voll unauslöschlichen Hasses gegen die Timuriden, hatten im Norden Hindostans fast überall der Throne der frühern Hindu Rajas oder der spätern Provinzialstatthalterschaften und ihrer Festen sich rebellisch bemächtigt, und waren, wie zerspalten auch unter sich, doch jetzt vereint gegen den neuen Oberherrn und so furchtbar, daß sie ihn endlich sogar ganz aus dem Felde schlugen. Humayun führte zwar gleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft einen glücklichen Krieg gegen Malwa und Guzerat, wo er die Festungen Chi-

---

[43]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 47. [44]) ebend. II. p. 49—64.
[45]) ebend. II. p. 70—181.

tore und Mandu eroberte, und die damalige Residenz von Guzerate Champanere, mit ihren unermeßlichen Schätzen ausplünderte; aber die gleichzeitige Revolte Shirkhans am Ganges, wo dieser Behar und Bengalen an sich riß, und nach vielen Händeln endlich den Kaiser mit samt seinem Heere bei Kanodge, im Jahre 1540, auf das Haupt schlug, zwang diesen zur Retirade nach Lahore. Die Empörungen seiner eignen Brüder, und die Treulosigkeit vieler seiner Beamten, nöthigte den Verlassenen zu immer weiterer Flucht in die Wüsteneien am untern Indus, wohin nur wenige seiner tapfern Getreuen ihn und seine flüchtige Familie begleiteten. In der Mitte der Wüste, zu Amirkote, östlich vom Indus bei Hyderabad, fand er nach großen Gefahren und Verfolgungen bei dem dortigen Rana ein gastliches Asyl; hier gebar ihm seine Gemahlin den Prinzen Akber, nachmals den Glanz des Hinduthrons. Die Noth Humayuns war so groß, daß er kaum den feindlichen Nachstellungen seiner eignen Brüder und Begünstigten, die er zu Statthaltern von Lahore, Kabul, Kandahar u. s. w. erhoben hatte, entgehen konnte, und in Ispahan den Shah Tamasp, damaligen König der Perser, um Beistand anrufen mußte. Vierzehn Jahre hindurch verstrichen dem Exkaiser (1540—1554) auf der Flucht, während welcher sich der Afghane Shir Khan auf dem Throne von Delhi, Shir Shah nennen ließ, und durch wohlthätige Einrichtungen, die er dem Lande verlieh, das Andenken an den Vertriebenen vergessen zu machen suchte. Doch kehrte Humayun, theils von Persertruppen unterstützt, mehr noch durch Rath und That seines Oberfeldherrn Beiram Khan (Akbers Gouverneur), auch durch günstige, politische Conjuncturen unter seinen Gegenparteien und durch eigene Tapferkeit, über Kandahar, Kabul und Lahore nach Indien zurück, und zog nach einem entscheidenden Siege über den jungen Sikunder Shah, einen Nachfolger Shir Shahs auf Delhis Throne, zu Panipût (18. Juni 1555) zum zweiten male im Triumphe zu Delhi und Agra ein. Doch schon im folgenden Jahre 1556 fand er durch einen Sturz von der Marmortreppe seines Palastes in Delhi den Tod.

Ihm folgte Akber[446]), das Kind der Noth, dessen Helden-

[446]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 181—281; s. Ayeen Akbery on the Institutes of the Emperor Akber (by Abulfadhl) transl. from the original Persian by Franc. Gladwin. Lond. 1800. 8. 2 Vol.

thaten am Ssetledsch und zu Paniput schon frühe seinen Ruhm verkündeten, als Padischah des Indischen Kaiserthums, das er ein halbes Jahrhundert (1556—1605) im höchsten Glanze beherrschte, dem er den längst entbehrten Frieden, die gute Verfassung, den Wohlstand zurückgab. Mit Recht haben ihn die Zeitgenossen und die Nachwelt Akbar den Großen genannt; denn er war gerecht, klug, weise, milde, tolerant; er achtete die Indischen Gesetze und die Indische Literatur wie keiner seiner Vorgänger, und hob dadurch die bisherige Barbarei, das System der Zerstörung und Vernichtung der Muselmänner gegen das Brahmanenthum in Hindostan auf. Er theilte sein Reich, der Natur des Landes gemäß, nach altindischer Weise in 15 Provinzen (Subahs) ein, und setzte über jede einen Vicekönig (Subahdar), und eben so nach altindischer Weise einen obersten Polizeibeamten (Kutwal, richtiger Katual) wieder ein. Die Abgaben wurden dadurch von nun an nach Indischem Besteurungssystem erhoben, die bisher furchtbar drückenden Lasten der Völker ungemein gemildert, ein erfahrner Brahmane erhielt statt der bisherigen Verschleuderungen der mohammedanischen Beamten die Regulirung des Finanzwesens. Seines tapfern, aber grausamen Feldherrn und Gouverneurs Beiram Khan, der ihm zur Feststellung seiner Macht in den Provinzen und zum Gehorsam seiner Truppen und Beamten verholfen, wußte er sich zum wahren Wohl seiner Völker zur rechten Zeit mit Festigkeit zu entledigen, seinen weisesten Minister behielt er dagegen bis an dessen tragisches Lebensende, im Jahre 1602 [47]). Dieser Abul Fazl ist es, der im Ayeen Akberi, d. h. Spiegel des Akbar, einer aus den Staatsquellen und einheimischen Urkunden der Verwaltung und Literatur, sowol der Moslemen wie der Hindus, geschöpften Geschichte, Geographie und Statistik des Hindostanischen Reiches, der Gerechtigkeit und Weisheit seines Gebieters wie sich selbst, ein unsterbliches Denkmal gesetzt hat, wie es damals noch kein ähnliches classisches Werk im gebildeten christlichen Europa gab. Durch dieses Werk der Institutionen des Kaiser Akbar (beendigt im J. 1602) sind uns die wichtigsten Documente über die Geographie und Statistik jener frühern Periode Indiens aufbewahrt; denn Abul Fazl

[47]) Ferishta b. Briggs II. p. 271.

war einer der umfassendsten Gelehrten seiner Zeit, er war, so viel uns bekannt, nebst seinem Bruder Feizi in Benares [448]), der erste Mohammedaner, welcher die bis dahin nur stolz verachteten Sanskritstudien zum Behuf des Wohls der Unterthanen, wie der ernsten Wissenschaft, der Aufmerksamkeit werth hielt, wovon er an vielen Stellen seines Werkes den Beweis giebt, indem er stets die Gegenwart auf die historische Grundlage der Vorzeit zurückführt, und das Bestehende, Einheimische, Nationale ehrt. Jeder Beschreibung der Indischen Subahs, der großen Verwaltungsprovinzen des Reichs, fügt er eine chronologische und genealogische Tafel der ältern Dynastien vor der mohammedanischen Eroberung bei, und einen Abriß der alten Historie, von welcher er öfter die Quellen angiebt; die einheimische Bevölkerung, die Productenkunde, die Agricultur, die Gewerbe, den Handel, die Landesmaaße, Gewichte, Münzen, die einheimischen Benennungen, die Beschreibungen der Städte, ihre Monumente und sonstigen Merkwürdigkeiten des Landes, enthalten sehr reiche Belehrung für die damalige Gegenwart und Vergangenheit, und es ist nur zu bedauern, daß die Critik der Sprachforschung und der Naturwissenschaft sich noch nicht mit der Bedeutung der unendlich reichen, in diesem freilich auch an den Mängeln orientalischen Wissens leidenden Werke niedergelegten Nomenclatur (im Sanskrit, Indischer, Persischer, Arabischer Sprache) genauer beschäftigt hat.

Auf die Beschreibung der Staatseinrichtungen, welche den königlichen Haushalt, den Schatz, die Münze und den ganzen Civiletat betreffen, folgen die des Militair- und Finanz-Wesens, dann die Geographie der 15 Subahs, welche in folgender Ordnung abgehandelt werden: Bengal, Bahar, Allahabad, Aude, Agra, Malwah, Dandis, Berar, Guzerat, Adschimer, Delhi, Lahore, Multan, Tata, Kaschmir mit Cabul. Es folgen dann die Nachrichten von den Religionen, den Wissenschaften, den Künsten und allerlei Festen, Sitten, Gebräuchen und besondern Einrichtungen, wodurch ein ziemlich vollständiges Bild von Hindostān in jener Periode gewonnen wird, welches als die Grundlage alles dessen betrachtet werden kann, wie es sich auch in der Gegenwart noch darbietet, worauf wir

---

[448]) v. Bohlen Ind. I. p. 103, 133.

weiter unten daher in unsern speciellen Beschreibungen überall zurückweisen können.

Akbars Politik war es, sagt Ferishta[49]), erst die einheimischen Chefs zu besiegen, und sie dann zu Ehrenämtern, Würden und Gouvernements im Lande zu erheben. Er suchte, wie Alexander der Große den Orient und Occident, den Brahmanen und Moslem zu befreunden, die große Kluft auszugleichen, welche bisher zwischen beiden bestanden hatte. In diesem Sinne verdient ganz vorzüglich seine weise Duldung der verschiedenen Religionen in seinem Reiche und sein Bestreben Anerkennung ein neues Religionssystem einzuführen, das von den Schlacken des Islamismus, des Brahmaismus und der durch die Inquisition wie durch Jesuitismus verunstalteten katholischen Kirche gereinigt, nur auf reine Gottesverehrung und Menschenliebe gegründet seyn sollte. Akbar war zu vernünftig[50]) um die damaligen Inquisitionsgräuel zu Goa der christlichen Religion zuzuschreiben, mit deren Lehrsätzen er sich genau bekannt machte, deren Missionare er mit Liebe und Hochachtung an seinem Hofe und in seinem Reiche aufnahm, und die ausgezeichnetesten derselben zu seinen beständigen Begleitern machte, auch ihre Zwecke auf das großmüthigste förderte und unterstützte (s. z. B. Asien Bd. I. S. 218. Bd. II. S. 438). Unter dem Scepter dieser milden Baburiden breitete sich die mohammedanische Lehre mehr als je vorher auch durch den Süden Indiens aus.

Akbar beförderte die Wissenschaften, er baute Sternwarten in Delhi, Agra, Benares, er ließ eine Geschichte von Kaschmir nach den alten Quellen schreiben, das Fabelbuch Hitopadesa (s. oben S. 527) unter dem Titel Ayari Danisch umarbeiten; aus allen seinen Unternehmungen ergiebt sich seine Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Er gab für die folgende Periode Hindostans wirklich das Muster eines großen Regenten; sein Großvater Babur hatte ihm in vielen Stücken vorgeleuchtet an Edelmuth, er übertraf ihn an Regentenweisheit.

Babur hatte selbst in seinen Memoiren eine kurze Beschreibung von Hindostan[51]), seiner Eroberung gegeben, die er eine ganz neue, von allen andern Ländern verschiedene Welt nennt.

---

[49]) Ferishta b. Briggs II. p. 267. [50]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 104 etc. [51]) Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 312—333.

Als nördliche Grenze giebt er die Sewalik Parbat an (s. ob. S. 577), nur das südlicher liegende, ebene Land begreift er unter Hindostan. Hinter den Sewalik auf dem Hochgebirge, sagt er, bleibe ewiger Schnee liegen, in Hindostan falle nie Schnee; da fehle in den zahllosen Ländern, Purgunnahs, Staaten und Tribus, die sich vom Berglande bis zum zwiefachen Meeresgestade ausbreiten, jene frische Bewässerung der Quellen und Bergwasser, die Iran, Kabulistan und Turkestan so reizend machten; nur große Ströme, durch Regenzeiten mächtig angeschwellt, durchschneiden in tiefen Ufern das Land, das nur zum Germasir (d. h. heißer District) gehöre, und daher seine eigenen Bäume, Steine, Thiere, Wanderstämme, Sitten und Gebräuche habe. Unter den Berghöhen im Binnenlande führt er zuerst den niedern Hügelzug an, der von N. nach S. ziehe, und am Yamuna bei Delhi mit der kleinen Fels-Anhöhe beginne, auf deren Vorgebirge der Gihannuma, der Palast Sultan Feroze Shahs (s. ob. S. 574) erbaut sey. Aber dieser Zug, an Delhi vorüber, zertheilte sich wieder in mehrere kleine felsige Hügel, die in verschiedenen Directionen zerstreut, erst gegen Mewat sich zu bedeutenderen Höhen sammeln, von da nach Biana, am Bainganga in W.S.W. des heutigen Agra, ziehen, und nun immer weiter gegen Süden aber öfter mit Unterbrechungen und Lücken von mehreren Meilen (7 bis 8 Cos), zusammenschaaren und höher oft als Kegel aufsteigen (z. B. auf einem derselben liegt die Felsfeste Gualior), wo dann wieder auf rauher, steiniger Oberfläche andere Flüsse entspringen. Babur, der an das reiche Bewässerungssystem von Iran und Kabulistan gewöhnt war, fiel es auf, hier gar keine Canäle oder sonstige Anstalten zu künstlichen Irrigationen wahrzunehmen, die Tropenregen zu finden, vor welchen ohne Regen eine Frühlingsernte, nach welchen mit Regen eine Herbsternte reife. Nur im Penjab zu Lahore, Debalpur, Sirhind sahe er Schöpfräder, in Agra am Ganges und nur an wenig andern Orten andere Anstalten zur Bewässerung. Viele Gegenden von Hindostan fielen ihm dadurch auf, daß sie mit weitläuftigen, dornigen Buschdickigten bedeckt seyen (Jangalteri oder Jangal Cshetra[452]), was in den Bengalischen Steuerrollen mit dem Namen Jungle Mehals, Waldrevier, bezeichnet ist, daher unstreitig der so allgemein in Gebrauch gekom-

[452]) Asiatic Researches Calcutta 1822. T. XIV. p. 391.

mene Ausdruck Jungle der Briten in Indien). In diese flüchtete sich häufig das rebellische Volk der Pergunnahs (d. i. kleiner Districte) wie in ein schwerzugängliches Asyl, wenn es die Zahlung der Abgaben an die Einnehmer verweigerte. Auch Ferishta[53]) bemerkte, noch hundert Jahre später, daß diese dichten Waldwildnisse, die überall durch Indien sich verbreiten, nicht selten die kleinern Rajas, Vasallen und Unterthanen zu Revolten verleiteten. Land und Städte fand Babur in Indien keineswegs schön, jenes einförmig, diese häßlich; die Gärten mit denen seines paradisischen Kabulistan nicht zu vergleichen. Es fiel ihm der schnelle Wechsel der Ansiedlungen in Indien auf, wo Dörfer und Städte so häufig durch die Flucht ihrer Bewohner in Verfall gerathen, oft in wenigen Tagen gänzlich verlassen sind, dagegen auf fruchtbaren Boden, wo gar keine besondern Vorkehrungen mit Anbau oder Irrigation getroffen zu werden brauchen, die Ansiedlungen in kürzester Zeit sich mit Populationen füllen und zu Städten heranwachsen, aus leichten Hütten errichtet, zu deren Aufbau Zimmerholz und festes Gras, Binsen u. s. w. überall in Ueberfluß vorhanden sind. Auch die Einwohner Hindostans, die als Ackerbauer und Hirten eine sehr mächtige Population bildeten, scheinen dem Sultan Babur so wenig empfehlenswerthes dargeboten zu haben, als ihr Land. Er sagt von ihnen, sie sind nicht schön, kennen keine heitere Geselligkeit, keine Freundschaft, keinen freien Umgang, kein Familienleben. Sie haben kein Mitgefühl, kein Zartgefühl, kein Genie, mechanisches Geschick, kein Talent für Architectur, für Composition. Er zählt vieles auf, was er hier vermißte, gute Trauben, Moschusmelonen, das frische Wasser, da man nur Ziehbrunnen oder stehende Cisternen kenne u. s. w. Diese Mängel wurden zum Theil ersetzt durch die Bemühungen der Baburiden, welche die Obstkultur, den Gartenbau, die Architectur u. s. w. in hohem Grade hoben. Abul Fazl[54]) führt sorgfältig die Obstarten auf, Trauben, Moschusmelonen, Wassermelonen, Pfirsiche, Mandeln, Pistazien, Pommgranaten und andere, um deren Einführung und Veredlung sich Kaiser Akbar Verdienste erwarb. Indien bekam durch die Baburiden eine neue Gestalt; Culturen vieler neuer edler Gewächse wurden eingeführt, die man

[53]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 544. [54]) Ayeen Akbery l. c. T. I. p. 74.

früher in Indien nicht kannte, Bestien wurden ausgerottet, Wege wurden gebahnt, Ländereien angebaut, Völker festgesiedelt, zahllose neue Städte gegründet.

Als Babur von Kabulistan herab durch das Penjabland zog, pflegte er im obern Gebiete desselben auf den Märschen nach Lahore dem Vergnügen der Rhinocerosjagd[455]) nachzugehen; er erprobte auf solchen Zügen die persönliche Tapferkeit seiner Officiere. Das Land von Peschawer an war dort voll von diesen colossalen Thieren; gegenwärtig sind sie dort gänzlich ausgerottet, wie auf der ganzen Westseite des Ganges. Der Elephant bewohnte damals, nach Baburs Zeugniß[56]), noch die Ufer des Yamuna unterhalb Agra um Kalpy, und je weiter von da an, ostwärts, desto zahlreicher wurden diese colossalen Thiere, die in so großem Ansehn bei den Indiern standen, daß keine ihrer Truppenabtheilungen ohne Elephanten bestehen konnte. Jener District ostwärts Kalpy, sagt Babur, sey derjenige, wo die meisten gefangen wurden. Einige 30 bis 40 Dorfschaften seyen in Karrah und Manikpur, deren Einwohner sich nur mit der Elephantenjagd beschäftigten. Wie sehr hat sich auch hierin Hindostan verändert seit jener Zeit; denn der wilde Elephant ist heutzutage in Indien beschränkt auf die Wälder in den Vorbergen des Himalaya und auf die der Ghats in Malabar, ostwärts auf die in Dschittagong (ob. S. 412). Die Waldwildniß reichte unstreitig zu Baburs Zeit noch weiter landein als heut zu Tage, und die Population und Cultur jener Landschaften war wol, wie wir dies schon oben bei Bengalen anführten, geringer. Wie mag dieser Zustand sich schon am Ende von Akbars Regierung umgeändert haben, der nach Ferishtas Versicherung[57]) nie unter 5000 Elephanten, wol aber bis 6000 dieser Colosse hielt, mehr als irgend ein anderer König der Erde.

Sultan Babur ließ, gleich andern großen Feldherrn, wie schon Alexander der Große durch seine Bämatisten, wie Julius Cäsar in Gallien, jedesmal auf seinen Kriegsmärschen die zurückgelegten Heeresstraßen genau vermessen[58]), ein Gebrauch, der auch bei den folgenden Kaisern Hindostans im Gange blieb; er legte auf der Strecke von Kabul bis Agra, auf der

---

[455]) Baber Memoirs ed. Erskine p. 252, 293, 316 Not.; Ferishta b. Briggs T. II. p. 41; Chereffeddin Hist. de Timur l. c. T. III. p. 158. [56]) Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 315.
[57]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 280. [58]) ebend. II. p. 66.

Königsstraße der Einmärsche, in Indien, Posthäuser und Poststationen[59]) mit Postmeistern, Courieren, Läufern an. Von 9 zu 9 Cos (13 bis 14 Engl. Miles) ward ein Thurm, 12 Guz (24 Fuß) hoch, mit einem Pavillon gebaut; jede 10 Cos (15 Engl. Miles) ein Yam, oder Posthaus, für 6 Pferde, das man Dakschoki nannte, mit dem Zubehör eingerichtet. Die Cos (oder Kuroh) wurde auf 4000 Schritt (Guz oder Gez) bestimmt; den Schritt zu 1½ Cubit, der Cubit zu 6 Handbreiten, die Handbreite zu 6 Zoll, der Zoll zu 6 Kornbreiten. Ein anderes Maaß war die große Guz (oder Schritt)[60]) von 9 Handbreiten; wonach 1 Cos (oder Kuroh) auf 100 Tunab, 1 Tunab auf 40 Guz sich belief (nach Briggs Vergleichung 1 Handbreite gleich 4 Zoll; 1 Cos = 4000 Yard Engl.; also mehr als 2¼ Miles Engl.). Diese frühere Guz Sikundry (Shah Sekunders Maaß) ward nun durch jene Guz Babery verdrängt, welche bis auf die Zeit Dschehangir Paschahs im Gebrauch blieb.

In der Zwischenperiode von Humayuns Exilirung, unter dem Usurpator Shir Shah, obwol dieser nur eine kurze Reihe von Jahren die Gewalt hatte, erhielt auch das östliche Gangesland seine Straßenlinien, nämlich Bengalen. Damals hatte sich seit der Periode der Toghluk-Dynastie, ein Ort Sunergong (Suvarna Grama, d. h. goldner Ort), etwa 3 geogr. Meilen im S.O. der heutigen großen Stadt Dacca, an einer Uferstelle des Brahmaputra, unter 23° 39′ N.Br., 90° 43′ O.L. v. Gr., seit dem Jahre 1340, als die Residenzstadt der ersten Mohammedanischen Regenten von Bengalen erhoben, die einige Jahrhunderte sehr glanzvoll aber später durch den Brahmaputra-Strom eingerissen wurde, und heut zu Tage selbst der Stelle[61]) nach, die Fr. Buchanan und Rennell aufsuchten, kaum mehr nachzuweisen ist. Von diesem Sunergong (Sunargaum bei Ferishta), also vom Brahmaputra durch ganz Bengalen bis zum Indus, eine Strecke von 1500 Cos (2000 Mil. Engl.) ließ Shir Shah jede Cos einen Brunnen graben, und eine Heerstraße[62]) anlegen, mit Karavanserais und prachtvollen Moscheen, setzte Mullahs darin ein und Leser des Koran. In den Karavanserais sollten Reisende, Fremde wie Einheimische

[59]) Babér Mem. ed. Erskine p. 393. [60]) Ferishta b. Briggs II. p. 66. [61]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 187. [62]) Ferishta b. Briggs II. p. 125.

ohne Unterschied der Religion auf öffentliche Kosten gastlich nach ihrem Range aufgenommen werden. Pflanzungen von Obstbäumen und Alleen zum Schatten und zur Erquickung der Wanderer waren damit verbunden, Pferdeposten waren auch hier in bestimmten Stationen eingerichtet zum Dienst, nicht nur des Gouvernements, sondern auch der Correspondenz und des Handels der Unterthanen. So ward also schon damals die Posteinrichtung und Wegbahnung durch die ganze Breite Hindostans, von Kabul über Delhi und Agra bis Dacca in Bengalen am Brahmaputra, zu Stande gebracht. Auf ganz gleiche Art kam auch eine Südstraße von Agra aus zu Stande, über den Nerbuda hinaus, bis Mandu (jetzt Mandowi in Guzerat, eine Tagereise ostwärts von Surate) am Tapti-Flusse, dieselbe Handelsstraße, welche von da nach Malabar führte; Ferishta giebt ihre Länge auf 300 Cos (450 Engl. Miles) an. Man sieht wie groß die Anstrengungen jener Periode waren dem Delhi-Reiche wieder zum Wohlstand zu verhelfen; diese Einrichtungen sind die Grundlagen aller spätern Verbesserungen und Erweiterungen geblieben bis in die Gegenwart. Als Akbar starb, waren Posten durch sein ganzes Reich eingeführt, alle 5 Cos wurden Postpferde und Fußboten gehalten (Dak Schoki). Die Fußboten liefen 50 Cos in 24 Stunden, so daß ein Brief von Agra in 5 Tagen nach Ahmedabad[463]) in Guzerate (500 Engl. Miles weit) gelangen konnte, was schneller ist, als die Beförderung der heutigen besten Englischen Posten in Indien. 4000 Rennpferde waren beständig im Dienst, die zuweilen 700 Cos (1400 Engl. Miles), bei außerordentlichen Gelegenheiten in 10 Tagen zurücklegten.

Zu den wichtigsten Eroberungen, durch welche Akbar die Grenzen seines Reiches erweiterte und sicherte, gehörten im Jahre 1561 Malwa (am obern Tschumbul bis zum Nerbuda), 1572 Guzerate, wo er die Capitale Ahmedabad ohne Schwertstreich, Surate durch Erstürmung erhielt; 1575 die Stadt Patna in Behar (s. oben S. 507), wo er einen neuen Gouverneur einsetzte, wie in Bengal, dessen Capitale Gur (ob. S. 505)[64]), die obwol schon wegen Ungesundheit des Climas verlassen, doch wegen der Schönheit ihrer Lage neu aufgebaut wurde, obgleich

---

[463]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 280. [64]) ebend. II. p. 206, 235, 245.

damals schon Khowaspur Tanda zur Capitale von Bengalen erhoben war. 1579 wurde die Grenzmark am obern Indus, woher immer aus den nordwestlichen Provinzen (Kabul, Pendjab, Lahore) die gefahrvollsten Rebellionen drohten, welche nach Akbars[65]) Ausspruch, für den Thron in Delhi weit gefährlicher waren, als die in den untern Gangesländern (Luknow, Benares, Bengal), die Grenzbarriere durch die Erbauung des starken Forts von Attok (d. h. Barriere, weil es nach religiösen Vorstellungen dem Hindu verboten war weiter gegen den Westen vorzuschreiten, s. oben S. 451) sehr verstärkt. Diese Feste hatte zwar früher auch schon Bestand, aber in ihrer damaligen Restauration soll sie sich bis heute erhalten haben. Die rebellischen Afghanenstämme in jenen Gebieten wurden nur mit Mühe wiederholt besiegt, 1586 und 1587, und zumal im Khybur-Passe total geschlagen, worauf zum ersten male ein kaiserliches Heer sich das gefeierte Kaschmir als Provinz unterwirft, und in eine Subah des Delhi-Reiches verwandelt (s. Asien Bd. II. S. 1115), die seitdem für die Kaiser in Delhi als Frühlingsresidenz vielfach gefeiert ist.

Den härtesten Widerstand fand Akbar an den Südgrenzen seiner Herrschaft, in den mohammedanischen, kriegerischen Dynastien der Könige, welche die Reiche im Süden der Vindhya-Ketten, des Nerbuda und Tapti an sich gerissen hatten. Ein sehr mächtiges Reich hatte sich nämlich dort, seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts, nach Mahmud Toghluks Tode (1351), aus der Conföderation auf dem dortigen Plateaulande (s. oben S. 569) durch die Dynastie der Bahmuny (Mohammedaner vom Afghanen oder sogenannten Patanenstamme, sie dauert von 1347 bis 1526) unter dem Namen des Königreiches Dekan erhoben, dessen merkwürdige Geschichte von Ferishta[66]) in einem besondern Abschnitte seines Werkes umständlich erzählt wird. Es drang diese erobernde Dynastie südwärts an beiden Uferseiten der Meere bis Bombay, Concan und Canara an der Malabarischen Seite; im Binnenlande bis Beder und Maisoore (Mysore, s. oben S. 514); auf der Coromandel Küste durch Gondwana, bis Orissa, Golconda nach Masulipatam (s. ob. S. 518) zur Nordgrenze des Karnatiks, siegreich vor,

---

[65]) Ferishta b. Briggs II. p. 223, 253. [66]) Ferishta Hist. of the Bahmunys Shahs, b. Briggs T. II. p. 281—559.

und verwandelte dort in jener Zeit eben so die Länder- und Völkerverhältnisse auf dem Hochlande Dekans, wie die Delhi-Dynastien im Tieflande am Indus und Ganges. Als Sultan Babur in Delhi eindrang, hatte sich jenes Haus der Bahmuny überlebt, der letzte ihrer Schattenkönige huldigte (1526) dem neuen Eroberer, hatte aber selbst keine Gewalt mehr, und endete seine Leben im Exil zu Ahmednagur. Jenes Königreich Dekan der Bahmuny hatte sich in 5 Königreiche zerspalten, mit deren einzelnen Shahs (denn dies war der Titel, den sie alle annahmen) nun die Delhi Kaiser als ihren südlichen Nachbarn ein Jahrhundert hindurch in vielfache Fehde treten mußten. Es sind die seitdem so berühmt gewordenen Königreiche von Berar, Bedjapur, Golconda, Ahmednagur und Ahmedabad Beder, die erst ein Jahrhundert später (1690 durch Akbars Urenkel Aurungzeb)[467]) ganz zum Delhi Reiche geschlagen wurden. Akbar gewann erst gegen das Ende seiner Herrschaft nur einen Theil derselben für sich, nämlich die Grenzgebiete von Khandesch am Tapti-Flusse, wo er die starke Feste Assirghur bei der Capitale Burhanpur[68]) am mittlern Tapti-Flusse eroberte, nnd in sichern Besitz von Ahmednagur im S.W. von Daulatabad (s. ob. S. 568), so wie ostwärts von Burhanpur von ganz Berär (s. ob. S. 562) im obern Laufe des Taptiflusses kam. Erst nach diesen Siegen, durch welche die Südgrenzen seines Kaiserthums gesichert waren, zog Akbar triumphirend nach Agra zurück, wo er feierlich auch den Titel Kaiser von Dekan annahm (im J. 1602)[69]). Agra am Yamuna, etwas entfernter von der Westgrenze der Induslandschaften, und daher den directen Ueberfällen von daher weniger als Delhi ausgesetzt, auch in reizenderen Umgebungen, wählte Akbar zu seiner Residenz, und ließ sie mit neuen, rothen Stadtmauern umziehen, die seit 1564 nach 4 Jahren vollendet waren, und dieselbe seitdem mit vielen Prachtbauten schmücken. Weiter abwärts am großen Prayaga, dem Zusammenfluß von Yamuna und Ganges (s. ob. S. 501) baute Akbar die Feste Allahabad[70]) (1583), welche seitdem zu einer bedeutenden Handelsstadt emporblühte.

Dem großen Kaiser Akbar folgen Sohn und Enkel, Dschehangir (1605—1627, unter welchem die Engländer im Jahre

[467]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 1. [68]) ebend. II. p. 100, 102.
[69]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 271. [70]) ebend. p. 254.

1620 die erste Factorei in Indien in Surate anlegen) und Shah Dschehan (1627—1656), die beide nur durch Liebe zu den Wissenschaften und Uebermaaß von Luxus und Verschwendung die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Unter Dschehangir blüht Ferishta, der so oft von uns genannte persische Geschichtschreiber, welcher sein großes historisches Werk mit einer Uebersicht über den Zustand von Hindostan, im Jahre 1612, beschließt, aus welcher wir hier einige merkwürdige Puncte über die damals das große Reich umgebenden kleinern Rajathümer, hervorheben.

Das centrale Hindostan, bemerkt Ferishta (im Jahre 1612)[71]), sey allerdings den Waffen der mohammedanischen Kaiser unterworfen, aber die Grenzterritorien seyen im Besitze großer und kleiner Hindu-Prinzen, denen dieser Besitz jedoch gegen Tribut gestattet sey. Durch diese Vasallenschaft sichre sich das centrale Reich gegen Invasion von außen. Dergleichen große Rajas waren damals 5 im Norden und 5 im Süden des Reiches, deren jeder wieder zahlreiche tributaire kleinere Rajas, oder Vasallen, unter sich zählte. In Dekan aber waren mehrere der untergeordneten Vasallenstaaten auch noch Reiche von nicht geringer Bedeutung. Ferishta giebt von diesen tributairen Hindu-Vasallenstaaten, deren Geschichte sonst wenig bekannt ist, zu Dschehangirs Zeit einige Notizen, die für die in denselben bis heute einheimisch gebliebenen, historisch politischen Verhältnissen interessant sind. Die 5 großen Rajas im Norden sind die von 1) Kutsch, 2) Jummu, 3) Nagrakote, 4) Kemaun, 5) Bhember.

1) Die Rajas von Kutsch (Kutsch Behor gegen Bhutan, s. Asien Bd. III. 137, 156) einem alten Reich einstiger großer Herrscher gehörten damals zu einer Raçe der Berg-Brahmanen, die bei den Hindostanern in keinem großen Ansehn standen; ihre Herrschaft reichte gegen Südost an Dschittagong (also durch Unter-Assam hindurch), gegen S. an Bengal und gegen N. an China (d. i. Bhutan oder Ober-Assam).

2) Der Raja von Jummu (d. i. Jumbo, s. ob. S. 456, Asien Bd. II. S. 1078) galt in alten Zeiten unter dem Titel: Herr der 70 Forts, als sehr mächtig, vom Tribus der Mulbas (oder Bulbas?) stammend, ist er mit den Nowair Purwary (d. i. den Newars, den Nepal-Aboriginern, s.

71) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 547—552.

Asien Bd. III. S. 109, 112 rc.) verwandt, und Rig Raja war der alte Ahnherr des Geschlechtes dieser Berg-Rajas. Diesem seinem Neffen baute ein Maharaja von Kanoge (s. ob. S. 474, 543), zur Zeit Guschtasp, die Feste Jummu (Jumbo), in der er sich mit 400 Blutsverwandten auf jener Gebirgswand festsiedelte, und der Stifter des Königreichs wurde, dessen Regent zu Ferishtas Zeit der 61ste seiner Dynastie war, ohne größere Macht als seine Vorfahren zu besitzen.

3) der Raja von Nagrakote (s. ob. S. 538, 572), alles erlittenen Ungemachs ungeachtet, genoß noch immer ein großes Ansehn bei den Hindus, der starken Feste wegen, und als Beschützer des gefeierten Wallfahrsortes in seinem Gebiete.

4) Der Raja von Kemaun (Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1026—1061), reich durch Goldwäschen und Kupferminen, damals im Süd von Sumbul (im Ost von Delhi, südwestlich von Rampur) und nordwärts bis Tübet herrschend, konnte 80,000 Mann Reiterei stellen; er beherrschte die Quellgebiete des Yamuna und Ganges, besaß die noch nie angetasteten, sondern stets versiegelten Schätze seiner 56 Vorfahren und stand in hoher Achtung bei den Kaisern in Delhi.

5) Der Raja von Bhember (d. i. Bember, Eingangspaß zu Kasmira, s. Asien Bd. II. S. 1139) war von gleicher Bedeutung; er theilte mit den übrigen genannten und ihren Unter-Vasallen die Herrschaft über die Sewalik [472]), d. i. alles Vorgebirge des hohen Himalaya, welches das ganze ebene Hindostan von Bengalen bis zum Indus von der Nordseite umschließt.

Die Länder der 5 südlichen großen Rajas, richtiger die an den Westgrenzen des Reichs zu nennen, ziehen sich von da den Indus abwärts bis zum Meere nach Guzerat; sie nehmen das Gebiet der Induswüsten ein; es sind die Territorien der Rajputenstämme (s. ob. S. 453, 461 u. f.) seit der ältesten Zeit, die von 1) Kutsch, 2) Amerkote, 3) Bhikanir, 4) Jesulmer und 5) des Jam Raja.

1) Der Raja von Kutsch (oder Cutch, s. ob. S. 475, 513 u. a.) stößt mit seinem Gebiet dicht an Sind, ist abhängig von Guzerate; das Wasser muß hier erst aus 200 Fuß tiefen Brunnen durch Kameele heraufgezogen werden; Ackerbau ist nur

[472]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 550.

sparsam wie in allen übrigen dieser 5 Herrschaften, von denen nur wenig bekannt ist. 2) In Amerkote war Akbar geboren, daher geehrt; 3) Bhikanir in der Sandwüste südwärts Ludiana (s. ob. S. 465), war arm, aber stolz auf das Recht Töchter des Landes von andern Hindu Rajas zu Vermählungen fordern zu können. 4). In dem wasserarmen Jesulmer (zwischen Bhikanir und Amerkote, mitten in der Wüste Sind, unter 26° 43' N.Br.) konnte Kameel- und Pferdezucht nur der Haupterwerb seyn; die Macht des Raja ist groß durch seine Reiterschaaren. In derselben Lage ist, 5) das Gebiet des Jam Raja, näher an Guzerat, dem es tributair ist; bei wenig Wasser und fast keinem Anbau ist die Pferdezucht Haupterwerb, wie im benachbarten Kutsch, wo zumal die Einfuhr Arabischer Pferde großen Gewinn giebt. Von den 6 Subahs, denen die Rajas in Dekan unterworfen wurden, wird sogleich weiter unten die Rede seyn.

Nach Shah Dschehan herrscht Kaiser Aurungzeb (d. h. Thronbesitzer von 1656—1707), in welchem die alte, böse Raçe wieder ungehemmt hervorbricht, der durch Mord und Gift, List und Gewalt von seinem Vater und Vorgänger an seine ganze Familie grausam aus dem Wege räumet, sich selbst die Herrschaft zu sichern. Er läßt Verzeichnisse von Abgaben und Einkünften machen, scheinbar nach Akbars Beispiele, um die Beamten im Zaume zu halten, im Grunde aber, um neue Erpressungen für seine Verschwendungen zu gewinnen. Er stürzt durch diese das blühende Reich in seine früheren Zustände zurück, mehrt durch crasse Bigotterie und die gehässigste Verfolgung des Hinduglaubens, durch alle Arten der Tyrannei und Barbarei, das Unglück seiner Völker, vernichtet die einheimischen Monumente mehr und mehr, und verbreitet durch seine mitunter glücklichen, aber sehr blutigen und alles erschöpfenden Eroberungen das Elend auch weit nach Dekan hinein, das er nach unzähligen dahingeopferten Schaaren der Völker seinem tyrannischen Scepter unterwirft. Seit dem Jahre 1690, als seine Eroberung von Dekan[73]) beendigt war, d. h. als dessen Beherrscher, Nabobs und Shahs von ihm seine Vasallen genannt wurden, theilte er das gewonnene Land in 6 Vicekönigreiche, die unter dem Namen der Subahs seitdem, obwol sie öfter nur dem Namen nach als seine Provinzen galten, in der Geographie des südlichen Indiens

[72]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 2 etc.

eingeführt sind. 1) Khandesh mit der Capitale Burhanpur, 2) Aurungabad oder Ahmednagur, mit gleichnamiger Capitale (späterhin Sitz des Nizam Shahs Dynastie), 3) Beder oder Kalberga, die alte Capitale der Bahmuni, 4) Hyderabad, die Residenz der Golconda Könige (später Kuttub Shahi's Dynastie), 5) Bejapur, mit gleichnamiger Capitale (Sitz von Adil Shahi's Dynastie), 6) Berar, mit unbestimmt gebliebenen Ostgrenzen gegen die Waldlandschaften Gondwana und Orissa, die wenig untersucht und bekannt wurden, und letzteres nur längs der Küste des Bengalischen Golfs zugängig war.

Aber diese Vergrößerung von Macht und Umfang war nur scheinbar; in Wirklichkeit erschöpfte sie die Herrschaft der Groß Moghule und führte ihren Sturz herbei. Denn zu gleicher Zeit mit diesen Grenzerweiterungen nach Dekan hinein, in Maharashtra (s. ob. S. 513), entwickelten sich Kämpfe mit den dortigen Stämmen der Kriegervölker, dem Reste der alten Kriegercaste, die seit Sewadschi, 1674, dem Stifter des neuen Staats, unter dem Namen der Mahratten nun ein ganzes Jahrhundert hindurch so furchtbar werden durch ihren eingewurzelten Haß und ihre fanatische Wuth gegen die Mohammedanerherrschaft und auch Aurungzebs letzter Hälfte seines Lebens schon vollauf zu thun geben; je ärger seine Verfolgung ihrer Häuptlinge, desto größer wurde die Zahl ihrer Schaaren. Viele der mächtigsten und erbittertsten Zemindare, alle Unzufriedenen schlossen sich nun den Mahratten, die das Centrum der Indischen Politik von Guzerat bis Agra wurden, an, deren Macht oft auf mehr als 100,000 Reiter stieg, die wie verheerende Fluthen und sengende Stürme die Provinzen des Tieflandes, mit Windeseile, bis in die fernsten Regionen ausplünderten und die Populationen entführten. Seitdem verfiel die Blüthe des Moghulen Heeres, es entwich die Disciplin und der Geist, der es früher beseelte. Der Adel des Kaiserreiches verarmte, weil die Mahratten stets ihre Jaghirs plünderten; sie konnten die Zahl der pflichtmäßigen Truppen nicht mehr stellen. Der Kaiserlichen Armee, stets mit Belagerungen beschäftigt, schnitt die Kriegführung der Mahrattas jede Zufuhr ab; Hungersnoth und Verderben jeder Art ward durch Aurungzebs Kriegführung und Eroberungssucht, während 20jähriger Campagnen, in alle Provinzen des Reiches verbreitet. Aus einem Beispiele mag man, der Kürze halber, auf den Hergang des Ganzen zurückschließen. Die Autoren erzählen, daß einer der be-

sten Feldherrn Aurungzebs, nämlich Zulficar Khan, während 6 Monatten mit den Mahratten 19 Schlachten hatte, nnd sie von Ort zu Ort über 6000 Miles Engl. weit in Märschen und Contre-Märschen verfolgte. Aurungzeb war der letzte, unumschränkte Kaiser auf dem Throne des Delhi Reiches, welches gänzlich zerrüttet auf seine Nachfolger überging, von denen in den nächsten 11 Jahren allein 5 Kaiser ermordet, und 6 Kronprätendenten umgebracht oder abgesetzt wurden; jede dieser Begebenheiten aber von unzähligen Greueln eben so vieler Revolutionen begleitet war. Schon im Jahre 1717 besetzte der Nizam al Malek den letzten Rest der Moghulischen Eroberungen in Dekan, während alle folgenden Kaiser Delhi's zu bloßen Schattenkönigen und schwachen Creaturen ihrer Minister, Feldherrn oder Günstlinge herabsanken, und nach und nach die gänzliche Zersplitterung und Auflösung des Reiches nothwendig herbeiführten. Hiezu trugen die unablässigen Plünderungen der Mahrattas, die neuen Ueberfälle der Afghanenstämme der Rohillas und ihre Festsetzung in Rohilkund im Norden von Aude, die Invasion Nadir Shahs aus Persien (1737) und die abgenöthigte Abtretung Bengalens durch Schah Allum an die schlauen Engländer, für ein Jahrgehalt von 26 Lack Rupien (325,000 Pfund Sterling, obwol die wahren Einkünfte dieser Provinz, ohne drückend zu seyn, und nach allen geschehenen Plünderungen, ihnen über 3½ Million Pfd. St. einbrachten) nicht weniges bei.

VI. Die Portugiesen in Indien.

Gleichzeitig mit Sultan Baburs Unternehmungen an den Nordwestgrenzen des continentalen Penjab, bereiteten sich auch durch die Ankunft der Portugiesen an dem Südgestade der Malabar-Küste ganz neue, unerwartete Metamorphosen vor, für das vielbewegte Hindostan, dessen Geschichte durch die Völker Central-Asiens und West-Europas zugleicherzeit umgestaltet werden sollte. Vasco de Gamas erste Landung geschahe, nach directer Durchschneidung des Indischen Oceans, mit Hülfe Indischer Piloten aus Cambaya und Guzerate, von Melinde aus an der Ostküste Africas, in 22 Tagen, ohne alles Hinderniß der Ueberfahrt, in dem Haupthafen Kalikut, am 20. Mai des Jahres 1498. Dieser gewährte den überraschten Schiffern den ersten Blick in das längstersehnte, reiche Indien; aber

sogleich traten ihnen auch am prunkvollen Hofe des Samorin[474]) (Samudrija Raja) die verderblichen Ränke ihres alten Erbfeindes, der dahin handelnden Araber (Moros der Portugiesen) entgegen. Der Samorin hatte den Vorrang unter den Malabarischen Fürsten; seine Nachkommen oder vielmehr seine Schwestersöhne von Geschlecht zu Geschlecht, da die Erbfolge der Nayren (s. oben S. 589) oder des kriegerischen Adels, auch im Königshause galt (Narya oder Nariya, d. h. Frauensöhne), leben bis heute fort, obwol im Zustande der Erniedrigung seit der Demüthigung durch Hyder Aly; da der jetzige Samorin durch einen Gnadengehalt der Briten erhalten wird.

Damals zeigte sich der Samorin noch in der ganzen Würde eines Brahmanischen Herrschers; alles war den Portugiesen neu und fremd; aber sie empfingen einen lebhaften Eindruck von der edeln und feinen Sittenbildung des Volkes, das sie kennen lernten. Der Palast des Samorin stand fern von dem Hafen und der Handelsstadt; an einigen Tempeln, deren Architectur die Aufmerksamkeit der Portugiesen erregte, ging der Zug zur feierlichen Audienz vorüber; eine Bedeckung von Nayren, es waren die erblichen Kriegstruppen, mit Tartschen und Säbeln, ging vor ihnen her, ein unübersehbarer Andrang des neugierigen Volks begleitete sie, ohne die geringste Zudringlichkeit für die Fremdlinge. Der Catual (s. oben S. 625) war zur Einholung des Gesandten des Königs Emanuel von Portugal beauftragt; Vasco de Gama und der Minister, neben ihm, wurden in Palankinen getragen, die andern 12 Begleiter folgten zu Fuße. Der Garten, in dessen Mitte der Palast stand, reizte durch die üppige Pracht seiner Bäume und Gewächse zur Bewunderung. Der oberste Brahmane stellte den Gesandten seinem Monarchen vor, der ihn mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes begrüßte, ihn jedoch zum Sitzen nöthigen ließ; er selbst saß auf einem Divan mit Atlas überzogen, der mit goldnen Franzen und Stickereien reich verziert war. Sein Costüm war ächt Indisch, nicht muselmännisch; eine Tiare mit Edelstein und Perlen, ein Gewand von weißem Musselin mit goldeingewirkten Blumen, Arme und Beine nackt, aber mit Goldspangen und Juwelen geschmückt! Ein Brahmane machte den

[474]) J. de Barros Asia ed. Ulloa. Venez. 1562. 4. Dec. I. L. IV. fol. 60—83.

Hofmarschall; zur Seite standen Goldgefäße, ein Hofbeamter reichte von Zeit zu Zeit die goldne Dose mit dem Betelkraut zum Kauen. Die Hofsitte, der Anstand, die Majestät, flößten den Portugiesen Ehrfurcht ein. Auf die Ueberreichung der Beglaubigungsschreiben seines Königs und den Antrag zu einem Handelsbündnisse ging man freundlich ein, behielt aber die Beantwortung einer Ueberlegung mit dem Reichsrathe vor. Die entstehenden Mißverständnisse gingen aus der Jalousie der alten Widersacher, der Mohren (Moros), hervor, für deren Interesse der Catual gewonnen war. Hindernisse aller Art führten Verzögerungen herbei, die absichtlich Statt fanden, um die schwache Mannschaft der Portugiesen, nur 3 geringe Schiffe mit 170 Mann, bis zur Ankunft der starken Arabischen Flotte von Mecca aufzuhalten, mit der es den Mohren ein Leichtes gewesen seyn würde, ihre Handelsrivalen auf der See zu vernichten. Mit List und Gewalt entging Vasco de Gama noch frühzeitig genug dieser Schlinge; nun aber kehrten die Portugiesen mit größerer Kriegsmacht zurück. Schon im Jahr 1500 erschien derselbe Vasco de Gama mit einem Geschwader von 13 Segeln und 1200 Mann, auf der Rhede von Kalikut; in seinem Gefolge 8 Franziskaner, 8 Kaplane und ein Oberkaplan, deren Instruction war, mit Predigen zu beginnen und, wenn dieß fehl schlagen sollte, das Schwert zu ergreifen. Den Mohren war der Krieg schon erklärt, die Hindus wurden in ihn verflochten. Der Kampf an den Gestaden Maroccos schon früher begonnen, ward in Mosambik und Malabar nun fortgesetzt, und der Todfeind der Pyrenäischen Halbinsel wurde nun auch durch List und Gewalt von dem Westgestade der Indischen Halbinsel nach und nach zurückgedrängt. Zugleich schlossen die Portugiesen[475]) Bündnisse mit einheimischen Indischen Fürsten, wie gleich anfangs mit Cochin gegen Kalikut und bald auch mit Kananor. Im Jahre 1502 kehrte Vasco mit 20 Schiffen wieder; 1503 kam Alfonso de Albuquerque mit 9, 1505 mit 13, 1506 kamen 13, 1507 führte Franc. Almeida 20 Schiffe mit 1500 Kriegsleuten nach Malabar. Solche Anstrengungen folgten sich Jahr für Jahr ein halbes Jahrhundert hindurch; sie führten eine nicht unbe-

[475]) s. Chronological Epitome of the wars of the Portuguese in India as connected with the History of Deccan, in Ferishta b. Briggs T. III. p. 501—528.

trächtliche neue Europäische Population in Indien ein. Bald waren Portugiesen die Gebieter der Küste Malabar von Kap Komorin bis zum Golf von Cambaya und seinen reichen Emporien. Schon 1509 siedelten sie sich in Diu (s. oben S. 616) an, wo sie Anfangs freundschaftlich aufgenommen wurden; hier bauten sie Forts, hier begann ihr Handel mit Persien und Arabien. 1510 eroberte der Held Albuquerque die feste Stadt Goa (s. ob. S. 585) und erhob sie zum Centralsitz des Vicekönigreichs der Portugiesischen Krone in Indien. Hier vermischten sich die Portugiesen mit der einheimischen Population, hier bildete sich das Colonialgouvernement der Portugiesen in Indien aus, zugleich die Inquisition, die, wie v. Schlegel sagt, gleich einem schwarzen Schatten die beiden Nationen der Pyrenäischen Halbinsel, unzertrennlich von ihnen, in alle Welttheile begleitet hat. Hier warben die Vicekönige nun auch einheimische Truppen, Malabaren, Canaresen und andere mit Sold in ihre Heere; die Officiere und Beamten der Portugiesen, bisher begeisterte Helden, fingen selbst an Handel zu treiben und wurden zu gewinnsüchtigen Kaufleuten; die Geistlichkeit, statt in christlicher Milde die Ungläubigen zu bekehren, zog mit dem ganzen Pompe der katholischen Kirche in Goa ein, riß die Moscheen (Pally) der Moslemen ein, verfolgte die Brahmadiener, erbaute durch die Inquisition ihren eigenen christlichen Glaubensgenossen, den Suriani (s. ob. S. 612), Scheiterhaufen und stieß Verdammungen gegen ihre anspruchslosesten Seelenhirten aus. Die Entdeckung und Eroberung von Malabar führte zur Eroberung oder Besitznahme und zur Ansiedlung von Diu bis Ceylon, auch nach Coromandel, Orissa, Bengalen, Dschittagong; im Osten noch weiter nach Malacca (s. ob. S. 36), den Molukken, China und Japan (s. Asien Bd. III. S. 702, 783, 825), im Westen nach Ormuz, Aden, Socotora, Mosambik, Madagaskar. Die vordem durch ihren Handelsgewinn so angesehenen und reichen Mohren im Malabarischen Indien, theils Arabische Kaufleute von Mecca, Melinde und Cairo, theils Nachkommen der in Malabar Angesiedelten, die bei den Eingebornen Mapillas [476]) hießen, boten vergeblich Alles auf, im Besitz ihres ein-

[476]) Malabar Mscript. Original from the Vencaticota Raja of the Tamuri Family, transl. i. e. History of the Portuguese landing in India etc. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 28 etc.

träglichen Indischen Gewürzhandels zu bleiben; die einheimischen Fehden unter den Malabarischen Hindu-Rajas begünstigten die Portugiesen, die da, wo sie ihre Forts erbauen durften, auch den Unter-Rajas gegen die Oberkönige, die Samorine, beistanden, und den beschützten Städten durch vermehrten Verkehr zu Flor verhalfen. Ihre abgedrungenen Handelsverträge mit den befreundeten Hindufürsten waren freilich oft nur verkleidete Tribute. Ohne politische Macht konnten die Araber nur als Privatleute den Portugiesischen Rivalen durch List entgegenarbeiten; ihre Hoffnungen auf fernen Beistand der Sultane von Aegypten[77]) und auf den Sultan Rumis (d. i. den türkischen Kaiser) gestützt, gingen zu spät, oder nur temporair, oder gar nicht (z. B. 1536 Suleiman des Großsultan von Constantinopel verunglückte Expedition von 100 Schiffen über Aden nach Diu)[78]) in Erfüllung. Sie mußten den Portugiesen (dort, in den einheimischen Annalen der Malabaren, stets Fringis, d. i. Franken genannt), welche mit ihren schnell und zahlreich erbauten und bemannten Forts die Einfahrten der wichtigsten Haupthäfen nach und nach commandirten, das Monopol des Handels mit Pfeffer, Ingwer, allen Gewürzen und Indischen Waaren überlassen, und froh seyn, wenn jene ihnen noch zuweilen unter Portugiesischer Flagge und mit Portugiesischen Pässen die Ueberfahrt auf dem Indischen Ocean gestatteten. Aber diese Herrschaft im Indischen Ocean und an dem Indischen Gestade hatte sich durch das Uebermaaß nur zu bald selbst ihre Grenze gesteckt. Die Habsucht, Tyrannei und Intoleranz der Portugiesen in ihren Asiatischen Colonien, aus denen nur zu bald der heroische Sinn der großen Begründer und Seehelden wich, die schnelle und zu weite Ausbreitung ihrer geringen Europäischen Kraft und Population in beide Welten Brasiliens, Aethiopiens und Ost-Indiens zu gleicher Zeit, und die Unterdrückung Portugals unter der Spanischen Usurpation der Philippe (1581—1640), bis das Haus Braganza die Selbstständigkeit Portugals wieder herstellte, wirkten auf die Besitzungen in Asien mächtig zurück. Die Gebrechen der geselligen und kirchlichen Verfassungen, die Handelsmonopole, die Ohnmacht der Vicekönige in Goa sich von Cambaya bis zu den Malucken hin Gehorsam zu verschaffen, während die Hofgunst aus

[77]) De Barros Asia ed. Ulloa Dec. I. L. VIII. c. 1. fol. 144.
[78]) Ferishta b. Briggs T. IV. ch. 9. p. 538.

so weiter Ferne von Lissabon her oft entgegen wirkte, die Ausartung der Portugiesischen Creolen (die in Indien Angesiedelten) gleich Pflanzen auf fremden Boden versetzt, der unmäßig auf Individuen gehäufte Reichthum, ihr Uebermuth, Sittenverderb, Asiatische Ueppigkeit, der schaudervolle Einfluß der geheimen Polizei, der Inquisition, die Einmischung der katholischen Geistlichkeit in die Staatsangelegenheiten, ihr gewaltiges Trachten nach Güterbesitz, alles dies vereinigt führte den schnellen Sturz der Portugiesenherrschaft herbei. Die Holländer traten als Seehelden und als einsichtsvollere bedächtige Handelsnation auf; Portugal mußte für Spaniens Druck in den Niederlanden mitbüßen. Hundert Jahre nach Vasco de Gama zeigten sie sich als Nebenbuhler der Portugiesen in den Indischen Gewässern. Sie verdrängten ihre Vorgänger aus Japan (1639) und den Molucken, eroberten Malacca (1641) und Ceylon (1656), die Hafenstationen und Festen von Koromandel und Malabar, und ließen, seit 1663, die Portugiesen nur noch im Besitz schwacher Ueberreste ihrer ehemaligen Herrlichkeit, unter denen kaum Goa und Diu sich in ihren Trümmern bis heute erhalten haben. Das Verbot Philipps II., welches seinen Völkern in Europa und beiden Indien jeden Handel mit der frei gewordenen Union der sieben vereinigten Niederlande auf das strengste untersagte, führte die Holländer aus einem engen Schifferkreise dahin, sich selbst die Wege nach Ost-Indien und zu dessen Naturschätzen zu bahnen. Das glänzendste Resultat lag nicht in der Berechnung des Despoten. Im Jahre 1594 ward der bisher ausschließliche Stapel aller Indischen Gewürze, der Hafen von Lissabon, den Niederländern gesperrt, sie steuerten ihn nun muthvoll vorüber, und schon nach 6 Jahren, v. Anno 1600, waren 40 Batavische Schiffe nach den bis dahin andern Nationen noch gänzlich unbekannten Indischen Gewässern gesegelt. Funfzig Jahre später hatten die Bedrückten schon die Seeherrschaft im Indischen Ocean errungen; unter Waffen blühte die Holländische Marine und ihr Großhandel auf, der seine Wurzeln zwar in Ost-Indien festschlug, aber mehr noch zu den Sundischen Gewässern und den Molucken zurückschritt, zu jenen großen Inselgruppen, wodurch der Schauplatz des Großhandels sich mehr und mehr von seinem bisherigen Stapel, der Küste Malabar, zurückzog. Die Holländisch-Ostindische Compagnie entstand im Jahre 1602, und mit ihr das mercantilische wie das politische Ueberge-

wicht ihrer Agenten über die Portugiesen, überall, wo diese sich verhaßt gemacht hatten. Der finstere Argwohn der Spanischen Herrscher beschleunigte die Spaltung zwischen den Portugiesischen Colonieländern und dem Mutterstaate. Die Holländer griffen nothgedrungen zum Schwert und entrissen wider Willen den Portugiesen ihre Eroberungen auf Ceylon und den Gestaden von Malabar wie anderwärts. Die Nachkommen der Portugiesen in Malabar sanken an den Indischen Gestaden, wo sie sich als zahlreiche Population erhielten, fast überall zu Unterhändlern, Dolmetschern, Söldnern, Dienern und den armseligsten Volksclassen herab; die Holländer blieben die Herren in Indien, den Sunda-Inseln und den Molucken. Batavia ward das Centrum ihrer Indischen Marine, ihres Welthandels, dem eine bedächtige Kaufmannschaft vorstand, die so haushälterisch wie gewinnsüchtig war. Des Indischen Verkehrs mit Europa wurden sie ausschließend Meister bis China, Formosa, Japan.

Die Compagnie mit dem Gewürz-Monopol für die ganze Erde sandte nun den Städten Hollands, die bald auch im Besitz Süd-Afrikas (seit 1653), wie der Brasilischen Küsten und der Gewässer des Nordens kamen, die Reichthümer der Welt zu. Aber die geographischen Kenntnisse der besetzten Asiatischen Gebiete wurden durch Holländer so wenig wie durch Portugiesen gefördert. Die Holländer waren nicht regsam für den Fortschritt der Entdeckungen, sie unterließen während ihres langen Besitzes so vieler und reicher Culturländer das Studium der orientalischen Sprachen, der einheimischen, so reichen Literaturen und der so merkwürdigen Denkmäler, deren ernste Untersuchung überall, selbst auf der Hauptinsel ihrer Besitzungen, auf Java, nahe Batavia, erst dem Eifer der Briten in neuester Zeit angehört. Einzelne Beschreibungen ihrer Colonien und deren Naturproducte, zumal der Gewächse und schönen Conchilien haben sie hie und da wol, und darunter treffliche, mitgetheilt (Rumphius Amboinische Raritätenkammer, Rheede Hortus Malabaricus, Fr. Valentyns Beschreibungen des Holländisch-Indischen Staats u. a.); aber über die Grenzen ihrer Gebiete gehen die Beobachtungen und Untersuchungen nicht hinaus. Größeres Verdienst haben sie um die Sorge des christlichen Gottesdienstes in Indien als ihre Vorfahren, von denen sie viele katholische Kirchen in protestantische verwandelten und durch eifrige Bemühungen ihrer Prediger, die keiner der Colonien fehlten, sowol Einwohner vom Heidenthum wie

von der römischen Kirche zu der ihrigen durch Ueberredung und Unterricht zu bekehren suchten; gegen die Suriani hörten seitdem die Verfolgungen auf. Auch gaben sie bessere Nachrichten über die Mythologie und die Religionsgebräuche der Hindus (Rogerius offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum u. a.).

Auch die Portugiesen haben sich nur wenig um Indien außerhalb ihrer Besitzungen, die doch nur auf schmale Küstenstrecken beschränkt blieben, bekümmert. Die nördliche Hälfte der Halbinsel blieb ihnen fast gänzlich im Dunkel liegen, und von der südlichen erhielten sie nur so viel Kenntniß, als ihre Eroberung darbot, oder die von ihnen ausgeschickten und wieder empfangenen Gesandtschaften kärglichen Bericht gaben, nebst den Angaben die ihnen Handelsleute mittheilten. Für Ortsbestimmung, Aufnahme von Land- und See-Karten, für Sprachforschung und Naturgeschichte thaten sie gar nichts; was De Barros[479]) in seinem berühmten historischen Werke zur Landesbeschreibung Indiens liefert, ist zwar sehr dankenswerth und wichtig zum historischen Verständniß damaliger Zustände der Länder und Staaten; aber es betrifft fast nur die Namen der Ländergebiete, Ortschaften und ihrer Beherrscher, und ist mehr von temporairem als dauerndem Interesse. An eine unbefangene Schilderung einheimischer Verhältnisse ist bei den damaligen Portugiesen auch kaum zu denken, da sie nur von egoistischem nicht von wissenschaftlichem oder humanem Interesse geleitet, häufig selbst in die Staaten befreundeter Bundesgenossen einfielen und aus Raubsucht ihre Tempel plünderten und zerstörten, wozu die Religion nur den Vorwand geben mußte. Die Indischen Architecturen und Tempelgrotten an den Küsten entgingen ihrer Aufmerksamkeit nicht; die Zerstörung der Sculpturen von Elephanta bei Bombay wird ihnen sogar mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben; auf der Insel Salsette sollen sie, nach der Ruhmredigkeit ihrer eigenen Geschichtschreiber, sogar, im Jahre 1568, bei einem unerwarteten Ueberfalle des Vicekönigs D. Anton de Noronha, gegen zweihundert Tempel zertrümmert haben. Ihre Beschreibungen solcher Monumente, z. B. der dreitausend Zellen im Berglabyrinthe der genannten Insel sind unklar oder voll Uebertreibungen. In der Zerstörung alles Einheimischen stehen sie dem Kaiser Aurungzeb gleich, der die be-

[479]) De Barros ed. Ulloa Dec. I. L. IV. c. 7. fol. 72 Dec. I. L. IX. c. 1—4. fol. 160—177 u. a. O.

rühmten Tempelgrotten von Elora[80]) überall im Innern zerstören, und durch Fackeldampf und Viehdünger, den er in den den Brahmanen heiligen Tempeln verbrannte, schwärzen und entweihen ließ.

Von dem damals wichtigen, obwol nur vorübergehenden Einfluß der Portugiesenmacht sind außer jenen politischen Wirren und Ruinen der Städte (z. B. Kalikut, das seine ganze frühere Bedeutung verlor) und Architecturen, auch noch Denkmale in ihrer Sprache zur Bezeichnung Indischer Gegenstände und Begriffe aller Art übrig geblieben, die seit jener Indischen Periode durch Vermittlung der Portugiesen nicht nur bei ihnen in Gebrauch kamen, sondern auch durch ihren Einfluß von dem ganzen gebildeten Europa angenommen wurden; z. B. die Namen: Mandarin, Bayadere, Thee, Caste, Gentu's, Palanquin, Baranda, Orange[81]) u. a. m., deren Entstehung Sprachforscher nachzuweisen sich mehrfach bemüht haben. Mandarin, so häufig aber ganz irrig als ein Chinesischer Titel angesehen, für die Beamten in China und Indien, vom Portugiesischen Mandar; die Bezeichnung der Indischen Tänzerinnen, vom Italienischen und Spanischen ballar, baylar, und der lispelnden Aussprache dieses Wortes durch Portugiesen, woraus die Französische Form Bayadere hervorging. Tscha der echte Name der Benennung bei Chinesen, den auch Portugiesen überlieferten (s. Asien Bd. II. S. 231), welcher wahrscheinlich erst durch Vermittlung der Holländer in Thee verweichlicht wurde, welche das Getränk, anfänglich in ihrer Sprache verächtlich, Hooiwater, d. i. Heuwasser, nannten. Caste ein Wort, nicht wie die Sache in Indien einheimisch, sondern wahrscheinlich romanischer Abstammung, aber bei Spaniern und Portugiesen schon früher im Gebrauch, die Raçen auch der Thiere, z. B. der Pferde, damit zu bezeichnen, welches dann auf die Menschen übertragen zur Bezeichnung der Indischen Einrichtung allgemein in Gebrauch kam. Der Begriff der strengen Sonderung und der Erblichkeit der Stände ward in diesem Ausdruck so allgemein gültig ausgeprägt, daß er selbst und mit Recht auch zur Bezeichnung der alten ägyptischen Castenunterschiede unentbehrlich geworden ist.

---

[80]) Fitz Clarence Lieutn. Colonel Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 199. [81]) A. W. v. Schlegel in Berlin. Kalender 1831. S. 61—66.

Dieselbe Einrichtung, welche in Indien aus uralten Zeiten stehen geblieben, bemerkt der genannte Sprachforscher, war mehrern priesterlichen Gesetzgebungen der alten Welt (z. B. Leviten) gemein. Bei dem Berichte Herodots über die Stände der Aegypter könnte man glauben, meint v. Schlegel, man lese einen Abschnitt aus den Sanskritgesetzen Manu's. Auch bei Etruskern und Römern der ältesten Zeiten fanden sich hiervon deutliche Spuren. Die Patricier und Plebejer hatten kein connubium, d. h. gemischte Ehen waren ungesetzlich, und als die Plebejer die Aufhebung dieses Gesetzes forderten, behaupteten die Patricier, es werde daraus eine Verwirrung aller göttlichen und menschlichen Rechte entstehen, gerade wie Brahmanen nur hätten sprechen können. Dies zur Verständigung antiker Verhältnisse, wo Morgen- und Abendland durch Culturfortschritt noch nicht so weit auseinander standen, als in der Gegenwart. Der Indische, einheimische Name für Caste, ist fast gebrauchlos geblieben, nämlich Varna, d. h. Farbe; die 4 Hauptstämme heißen die vier Farben, die darum aber doch nicht eben aus verschiedenen Menschenstämmen (s. ob. S. 446) erwachsen zu seyn brauchen.

Den Einwohnern Indiens gaben die Portugiesen im Gegensatz der Moros den Namen Gentios, von gentiles, d. i. Heiden; Engländer haben diesen Sprachgebrauch aufgefaßt und in Gentoos umgeändert. Der General-Gouverneur von Indien, Warren Hastings, ließ den Auszug aus einheimischen Gesetzen auf Persisch abfassen, und durch Halhed in das Englische übersetzen, wo er den Namen Code of Gentoo Law, im Gegensatz der Gesetzgebung des Islam führt; doch ist dieser Name Gentu, in neuerer Zeit, durch Hindu, Hindustan, größtentheils verdrängt. Die andern heidnischen Religionen der Buddhisten in Ceylon, der Parsen in Surate, scheinen die Portugiesen mit den Brahmanen vermischt zu haben; sie unterscheiden sie wenigstens nicht. Mit einem Stücke des Indischen Luxus nahmen die Portugiesen zugleich den Namen an; Paryanka heißt im Sanskrit ein Ruhebett, in Palanquim ist die Endung Portugiesisch; die Vertauschung von r und l ist vielleicht schon im Malabarischen vorgegangen. Die Einführung des neuen Namens, der lectica der Römer ähnlicher, war zum Unterschiede der Europäischen Tragsessel oder Sänften nothwendig; die Indische Sitte ist sehr alt; Paryankas kommen schon im Ramayana vor, auch Vorhallen und Säulenlauben zum Schutz gegen Sonnenschein, für die das

Indische Wort durch Portugiesen, in Varanda, auch Engländern in neuester Zeit zu allgemeinem Gebrauch überliefert ist.

Die angenehmen Südfrüchte, die süßen Orangen, sind durch die Portugiesen in Europa verbreitet worden, und heißen daher bei den Italienern Portugalli, im Sanskrit Nâranga; daher bei Spaniern Naranja, bei Portugiesen Laranja, bei Italienern Narancia, woraus bei Franzosen und Deutschen der Name Orange entstanden (nicht aus Aurantia, das nur hypothetisch, von Salmasius, als ein mittelaltriges Wort, das goldfarbige bezeichnend, genannt ward, aber nie im Gebrauch war); vermuthlich zuerst durch Araber (bei denen sie Narandsh heißen) zu den byzantinischen Griechen gebracht, die ihnen gleichfalls den Namen Nerantzion gegeben, der also aus dem Sanskrit durch das Arabische und Portugiesische zugleich nach Europa mit der Sache überkam. So weit von den Vorgängern der Engländer in Indien, mit denen, seit ihrem dortigen ersten Auftreten (1577 Franz Drakes Erdumseglung; 1579 erste Engländer in Indien; 1600 Jacob Lancasters erste Reise auf Rechnung einiger Kaufleute der Englisch-Ostindischen Compagnie; 1639 Etablissement in Madras, 1640 in Bengalen, 1664 in Bombay) eine neue Periode beginnt, an welche sich unmittelbar der Zustand der Gegenwart anschließt, zu dessen Betrachtung, nach Mittheilung dieser Uebersicht der so reichhaltigen historischen Verhältnisse, insofern sie uns zur richtigen Auffassung der geographischen unentbehrlich schienen, überzugehen, wir nun gehörig vorbereitet zu seyn glauben.

Zweites Kapitel.

Dekan, die südliche Halbinsel, die Plateaulandschaft Vorder-Indiens.

§. 97.

Uebersicht.

Hindostans Ländergebiet zerfällt seinen Höhendimensionen nach in drei Hauptformen, in die beiden Hochländer im Norden und Süden und das Niederland, welches beide scheidet in der Mitte (s. ob. S. 431). Von diesem letzteren, wel-

ches die beiden mächtigen Stromsysteme Ganges und Indus bewässern, wird weiter unten als von deren Stromgebieten die Rede seyn; das Hochland im Norden, das Alpengebilde, das Himalayasystem, ist schon umständlich beschrieben; wir gehen daher im Gegensatz jenes hohen Nord- und des niedern Mittel-India, zu der dritten Hauptform, dem hohen Süd-India über, dem Dekan, dem Plateaulande der Halbinsel Vorder-Indiens. Wir haben schon anderwärts bemerkt, daß dies eine der mächtigsten Halbinseln der alten Welt gegen den Süden gerichtet sey, welche der Größe nach vollkommen dem ganzen westlichen Europa gleichkomme, wenn man Portugal und Spanien, Frankreich und ganz Deutschland zusammenfasse an 30,000, mit den Küstenterrassen und den Plateaustrecken gegen 50,000 Quadratmeilen. Geht man aber auf ihre Gestaltung ein, so ist jene nordwestliche Halbinsel der alten Welt, das Europäische Halbeiland des atlantischen Oceans, in seinen Küstenformen weit zerrissener, in seinen Oberflächen weit zersplitterter und durchfurchter, von mehrern Nachbargestaden umgeben, als die von breiter Basis keilförmig, gleichartig gegen Süd sich verengende, Indische Halbinsel, deren Südende im Indischen Ocean nur durch ein einzelnes, vorgelagertes Inselglied, das berühmte Ceylon, bereichert ist, dessen südlichste Spitze, das Donner-Cap, keine 6 Breitengrade mehr vom Aequator entfernt bleibt. Das Cap Komorin auf dem Festlande steht nur 8 Breitengrade von dem Erdgleicher ab. Von diesem Südende nordwärts, landein, ist Delhi, im flachen Gangesgebiete am Nordende der Halbinselbildung, eben so weit entfernt als man etwa von dem Südwest-Cap Europas, St. Vincent, oder von Lissabon aus bis Wien oder Berlin zu reisen haben würde, an 300 geogr. Meilen. Auf beiderlei Wegen müßte man erst zweierlei, aber untereinander in analogen Verhältnissen ihre Halbinselländer quer durchbrechende Hauptströme übersetzen; hier den Rhein, dort den Nerbuda, beide gleich lang (jeder von 150 geogr. Meilen Lauf, jener von S. nach N., dieser von O. nach W.), um nach Uebersteigung vielfacher Formen von Hochlandschaften, welche gegen die Oceane gerichtet sind, die jenseit, dahinter, mehr nach dem Innern der Continente zu liegenden, weiten, flachen, niedern Ebenen ihrer beiderseitigen Binnenländer zu erreichen. Wenn schon im allgemeinen der äußern Anordnung nach in analogen Verhältnissen dem gemeinsamen Continente angeschlossen, wie verschieden von

einander sind nicht die Oberflächen und Umsäumungen beider merkwürdigsten Halbinselländer der alten Welt gestaltet, wie ganz entgegengesetzt ist die Natur ihrer Tafellandschaften ihrer Gebirgssysteme, ihrer Flußläufe und Gestadeländer. Vergleicht man die Andesketten Süd-Amerikas mit dem Himalayasysteme, so würden nach einer scharfsinnigen Betrachtung, die ursprünglich L. v. Buch angehört, der Stellung nach, wenn man die zwischenliegenden continentalen Niederungen theilweis mit einschneidenden Meeresgolfen gefüllt dächte, die südasiatischen Länderformen der drei Halbinselländer wie in Europa (s. ob. S. 425), so auch in analogen Verhältnissen an der Ostseite Süd-Amerikas sich wiederholen; und die Küstenkette Venezuelas mit den Gebirgsketten der Hinterindischen Halbinsel, zwischen beiden aber die Sierra Parime, oder das Hochland Guianas, mit dem Plateau von Dekan zu vergleichen seyn.

In der Europäischen, atlantischen Halbinsel, wie verändert sich da die zerrissene Gestalt der Westspitze durch ihre kühn vorragenden Vorgebirgsglieder, die wir Italien, Normandie, Bretagne, Catalonien, Gallicien, Kalpe, Algarve u. s. w. nennen, und durch die vielen aus- und einspringenden Meerbusen zu beiden Seiten, die vom tiefen Adriameere und den Golfen von Genua an bis zu dem von Lyon und dem Aquitanischen Meerbusen, das Continent fast zu durchbrechen drohen. Wie ganz einfach und einförmig läuft dagegen, fast ohne alle tiefer einschneidende Golfen die Indische Südspitze, ohne solche Einbuchten, gegen das Cap Komorin aus, einem Südhorne des Erdtheils gleich, das wie J. R. Forster, der Weltumsegler und J. Cooks Begleiter, meinte, ähnlich dem von Süd-Afrika und Süd-Amerika, den Sturmwogen eines zerstörenden Südstromes in den Zeiten der Sündfluth mit seiner südlichsten, hohen Felsenstirn Trotz bot, und so wie jene felsigen Vorgebirge am Tafelberge der Guten Hoffnung und am Cap Horn, den ihnen im Rücken liegenden, immer breiter werdenden Zusammenhang ihrer zugehörigen Continente sichern und erhalten half. Am Ostgestade von Süd-Amerika blieb sogar die Masse der drei genannten Höhen-Formen ein einziges, zusammenhängendes ungezacktes Continuum, ohne allen Einschnitt von Meeresgolfen. Wie durchbrochen ist dagegen in der Atlantischen Halbinsel West-Europas auf kleinstem Raume die Oberfläche der Länder nach den verschiedensten Richtungen von den schiffbaren Stromsystemen, die allen Meeren und Golfen zueilen konnten, weil

überall diese sie aus ihren Tiefen hervorlockten, weil überall die Gebirgssysteme nach verschiedensten Directionen, selbst die größten wie die Pyrenäen, Cevennen, Alpen, und ihre Anlagerungen isolirt liegen, zwischen sich große Lücken und tiefe Thäler und Ebenen zum Durchzuge der Gewässer, wie der Lüfte, der Floren, der Faunen, der Völker und der Culturen frei ließen, so daß frühzeitig ein Ineinandergreifen aller Natur- und Völker-Verhältnisse dadurch vorbereitet war, und nur die Wegbahnung den Verkehr zu beschleunigen brauchte, um auch den Völkern und Staaten ihre historische Gemeinschaft zu sichern.

Wie geschlossen, gleichsam abgerundet, nur in wenige natürliche Quartiere von systematischer Configuration getheilt, erscheint dagegen die Oberfläche Dekans, dessen Mitte das eine große Tafelland, dessen wir schon oben gedachten (s. ob. S. 430), in gleichartiger terrassirter Erhebung durch die ganze Halbinsel einnimmt, mit der Steilmauer der Ghats-Gebirge gegen West, und der sanfteren Abdachung durch die mehr gegliederten Ketten der Coromandelküste, die keinen gemeinsamen Namen führen, im Ost begrenzt, ringsum von schmalen Küstengründen umzogen, und gegen die Nordseite hin in das Tiefland der Indus- und Ganges-Ebenen abfallend. Es mußte hier der einförmigen Orographie gemäß sich auch die einfachste Hydrographie entwickeln, nur wilde, reißende, klippenreiche, aber eben darum unschiffbare, wenn gleich große Landströme, nur Plateauströme mit schleichenden Wassern auf den Höhen und Cataracten am Plateaurande, die fast alle, wie Godavery, Kistnah, Cavery, als die bedeutendsten, gegen Osten laufen und der Hochkette im äußersten Westen, den Ghats, die gleich den Cordilleren Amerikas nur Küstenbegleiter sind, entspringen. Dagegen fast gar keine Westflüsse durch ganz Dekan, kurze Wildbäche mit zerstörenden Wasserstürzen von den Klippen der Ghats, unmittelbar zum Malabarischen Gestade einlenkend, ungerechnet. Erst im äußersten Norden endet sich dieses System der Oberflächenbildung, durch welches die Halbinsel Hindostans der Halbinsel Süd-Amerikas und deren hydrographischen Systeme im Ganzen, den colossalen Maaßstab der letzteren abgerechnet, nicht wenig genähert erscheint. Dort im Indischen Norden Dekans sind es Tapti und Nerbuda, unter sich parallele, gegen alle übrigen aber, wie schon oben gesagt, widersinnig laufende Ströme, welche durch ihre tiefen Thaleinschnitte und Durchbrüche der Bergketten gegen die Westseite

die bisherige Einförmigkeit des Tafellandes unterbrechen. An derselben Stelle geschieht dies, wo sich dieses, am Nordufer des Nerbuda, noch einmal im Vindhya-Gebirge hoch als Querkette von Cambaya bis gegen Patna am Ganges hinziehend erhebt, um dann plötzlich, wie gegen West, auch nordwärts, mit seinen steilen Mauerabsätzen und Treppenlandschaften, vom Plateau Malvas aus, gegen N.W. nach Guzerat, Radshputana, Adshmer, Agra, und vom Plateau Omercantuk in Gondwara aus gegen N.O. nach Allahabad, Bahar und Bengal in die untere Gangesebene abzufallen. Der Tapti und Nerbuda bilden daher hier eine große natürliche Hauptabtheilung im Gebirgsbaue des Südens von Indien, indem sie das bergige Vorland desselben im Norden, Malwaplateau und Vindhyazug, abscheiden vom eigentlichen Dekan-Plateau, das diesen Thälern im Süden vorliegt.

Der Einförmigkeit der Hydrographie und Orographie dieser Plateaulandschaft von Dekan, gegenüber der unendlichen Mannichfaltigkeit aufgeschlossener, zerrissener, empor gerichteter Hochgebirgsformen des benachbarten Himalayasystemes, entspricht auf eine sehr merkwürdige Weise, wie dies überhaupt ein gemeinsamer Character aller geschlossenen Tafellandschaften zu seyn scheint, die geognostische Construction ihrer Oberflächen, nämlich die einfachste Gruppirung der Bestandtheile ihrer Gebirgsmassen. Diese Einartigkeit der Gebirgsbestandtheile, sagt Al. Turnbull Christie[482]), einer der ausgezeichnetesten Naturforscher Indiens, zeigt sich durch das ganze Land vom Cap Komorin bis zum Ganges; dieselben Gebirgsformationen breiten sich oft ununterbrochen Hunderte von Englischen Meilen weit in derselben Direction aus. Daher sind jene Mannichfaltigkeiten und vielen Wechsel der Bestandtheile in kurzen Räumen, welche Großbritannien, ja Mittel-Europa, wir fügen hinzu, zumal aber Deutschland geognostisch so sehr interessant machen, ja man kann sagen zu einem Compendium aller geognostischen Systeme erheben, nur selten in den Bergregionen Dekans zu finden. Dort sind vorherrschend[83]) die und

---

[482]) Alex. Turnbull Christie Sketches of Geology, Agriculture, Botany etc. of the Southern Mahratta Country, in Jameson Edinburgh N. Phil. Journ. 1828. Oct.—Dec. p. 98 etc.

[83]) Jameson on Geology and Mineralogy of India ch. X. in Hist.

geschichteten Primitiven und Uebergangs-Gebirgsarten, wie alle Granite, Syenite, Trapp, Basaltbildungen u. s. w.; aber von den secundairen versteinerungsreichen, vielfachwechselnden Gebirgsarten sind bisher nur die Gruppen der Kohlen oder des alten rothen Sandsteins (Old red Sandstone), des rothen Sandsteins (mit Keuper, Muschelkalk, bunten Sandstein) und die untersten Schichten der Oolithen-Gruppe (nämlich Lias) beobachtet; es fehlen aber die obern, secundairen Lager, wie die Oolithe (Juraformation), der Grünsand, die Gruppe der Kreideformation nebst ihren versteinerungsreichen Begleitern. Von tertiairen Schichten kamen nur kleinere Lager im N.O. von Bengalen vor, die Küstenablagerungen der Ebenen von Coromandel scheinen eben dahin zu gehören; alles übrige der Vertiefungen ist mit Alluvionen jüngerer Perioden überdeckt.

Die große Dreiecksgestalt der Plateaubildung Dekans wird nach allen Weltgegenden von Randgebirgen umsäumt, die mehr oder weniger den Character von Hochketten, Bergzügen, Stufenabsätzen annehmen, und der Kürze halber mit den Namen der Westkette, den Ghats, der Nordkette, nämlich der Vindhya und der Ostkette bezeichnet werden können, von denen die letztere im Lande selbst keinen gemeinsamen Namen führt, weil sie auch weniger zusammenhängend als solche erscheint, die wir jedoch der Kürze der Bezeichnung wegen die Coromandelkette im Gegensatz der Malabarischen Kette nennen können. W. Hamilton[484]) in seiner classischen Beschreibung von Hindostan hat diese Ostkette auch die Ost-Ghats im Gegensatz der West-Ghats genannt, und bemerkt, daß der Name Ghat, oder Ghaut, den schon die Portugiesen in Gebrauch brachten (Montagna Gate)[85]), in der Landessprache eigentlich nur einen Paß durch eine Bergkette bezeichne, der Name aber auf die Bergketten selbst übertragen sey. An diese Bergreihen schließen sich die Gestadelandschaften an, wie auch die dahinter liegenden Plateaulandschaften, die von denselben ausgehen, welche bis jetzt noch keineswegs in allen ihren Theilen erforscht und gemessen, nur durch einzelne der Bergpässe besucht sind, daher wir hier bei unsern Beschreibungen fast überall erst noch von Einzelnheiten und speciellen

and Descript. Account of British India, Edinburgh 1832. 8. Vol. III. p. 336.

[484]) W. Hamilton Descr. of Hindostan, London 1820. 4. Vol. II. p. 243. [85]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 1. fol. 163.

Localitäten, besonderen Straßen, Berggruppen, Pässen, Ansichten ausgehen müssen, um uns von diesen zu allgemeinen Uebersichten und Betrachtungen des Ganzen zu erheben.

Erläuterung 1.

Die Westkette, das Ghat-Gebirge, die West-Ghats der Malabarischen Küste.

Diese Gebirgskette[86]) beginnt mit dem untern Laufe des Nerbuda und Tapti in dem Gebirgslande Khandesch (Sanskr. Khandesa), unter 21° N.Br., und zieht ununterbrochen, die einzige merkwürdige Lücke zwischen Coimbettore und Animaly, bis Paniany, durch welche der kleine Paniany-Fluß, im Parallel von 11° N.Br. von O. gegen W. fließt, ausgenommen, südwärts bis zum Cap Komorin fort, etwas gegen S.O. abweichend. Es ist ein Längenzug von 13 Breitengraden, nahe an 200 geogr. Meilen, also länger als der Europäische Alpenzug von West nach Ost; ausgedehnter als der Längenzug des Kaukasus; doch steigt er nicht zu deren Riesenhöhen auf. Dies Gebirge ist überall Küstenkette mit Steilabfall gegen West zum tiefliegenden Meere; aber sie ist nur Randgebirge eines 2000 bis höchstens 4000 Fuß hohen Tafellandes, von dessen erhabenen, breiten, welligen Flächen und Hügellandschaften die Ostseite des Bergzuges keinen grandiosen Anblick gewährt. Nur als ein wildzerrissenes, klippiges, breites, keineswegs sehr hohes Bergland zeigt sie sich, da, von der Ostseite her, die oft ganz unwegsam und undurchdringlich ist, dessen Durchrisse und wegsame Engpässe, die Ghats, die Hauptaufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie in dem sonst unübersteiglichen, wildverwachsenen, natürlichen, Felsbollwerke die einzigen sparsam vertheilten Durchgänge vom Hochlande Dekans (Bala Ghat, d. h. über den Ghat) zum Tieflande (Payen Ghat, d. h. unter den Ghat) der Küste Malabars abgeben. Diese Kette tritt in einzelnen Vorgebirgen in das Meer hinaus, steht mehrentheils nur wenige Meilen vom Meere ab. An wenigen Stellen macht sie größere Krümmungen um den Küstengrund; an den meisten Stellen, wo auch am entferntesten, ist sie noch vom Meere aus sichtbar, ja zwischen den Küstenstädten Barcelore (Barcoor)

[86]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. II. p. 249.

und Mirjaow (Mirzee), in derselben schon oben besprochenen Gegend von Onore (s. ob. S. 589), treten sie sogar dicht zum Meere heran, weshalb diese Gestadeverengung eben hier südlich von 15° N.Br. die Naturgrenze von Malabar (oder Canara) im Süden, und Concan im Norden, und daher die Nordgrenze der Araberansiedlungen abgegeben haben mag.

1. Das nördlichste Drittheil der Ghatkette im Lande der Maharattas, in Khandesch, durch Aurungabad, Bejapur, das Gebiet von Bombay und Concan bis Canara.

Ihr mittler Abstand von der Meeresküste beträgt etwa 8 geog. Meilen oder zwei kleine Tagereisen; so schmal ist der flache Küstengrund. Im Norden von Bombay zieht sie sich noch mehr ostwärts, und am Tapti bis auf 14 geogr. Meilen vom Meere zurück, nicht in steilen, pralligen Vorgebirgen wie weiter im S., sondern in gegen N.O. sich wendenden, mehr niedern, aber nicht minder steilen Bergketten, die sich in der Ebene von Surate schon gänzlich verloren haben, und nun den mittlern Lauf des Taptistromes durch Khandesh aufwärts begleiten. Im hohen Rücken dieser Nordostwendung liegt das Bergland Baglana (Sansk. Bhagelana)[487]) gegen S.O., der nordwestlichste Bergdistrict der Subah Aurungabad, von Natur ungemein befestigt, mit vielen starken, fast unbesiegbaren Burgen auf hohen Felsspitzen, wie Trimbuk, Nassuk, Chandore (Dschandur), Mulheir (Moolleir), Gaulna und viele andere, deren man dort in einer Tagereise an zwanzig über seinem Wege emporragen sieht. Hier ist der alte Sitz der kriegerischen Maharatta-Tribus, die von hier aus zunächst zur See das Piratenwesen schon zu Ptolemäus Zeiten (s. ob. S. 513, 514) betrieben, wie sie in neuester Zeit die Meister des Plünderungssystemes, von hier aus im Lande waren, bis sie aus ihren Schlupfwinkeln verdrängt ebendaselbst jüngst erst durch die wilden Berg-Tribus der Bhils ersetzt wurden, welche noch bis heute dort ihr Asyl finden. Durch dieses Baglana (d. h. Bergland) führen aus Aurungabad nur wenige, niedere Pässe, vom Plateaugebiete zum tiefern Thale des Taptiflusses treppenartig hinab, daher im Gegensatz jene nördlichere Provinz Khandesa

[487]) W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 95, 176.

(d. h. Flachland) ihren Namen erhielt. Hier im nordwestlichen Bergwinkel dieses erhabenen Berglandes, zwischen den Festen Trimbuk und Tschandur, entspringen auf der Grenze von Khandesh und Aurungabad die Quellen des längsten Stromes der Halbinsel, des Godavery, der von da direct gegen S.O. seinen Lauf zur innern Bucht Coromandels nimmt; es entspringt nur weniges weiter südlich von jener, auf der Grenze von Aurungabad (dem Nizam gehörig) und Bedjapore, nördlich der Mahrattenfeste Puna (18° 30' N.Br.) der nördlichste Quellarm des zweitgrößten Flusses des Kistna, nämlich sein Bhimaarm, und strömt im Parallelism mit dem Godavery der Hauptsenkung des ganzen Tafellandes, von da folgend, gegen S.O. Vom Bhima an weiter südwärts entspringt die Quelle des Kistna nahe bei Sattara (17° 42' N.Br.) und strömt unfern von Colapore (16° 19' N.Br.), beides berühmte Gebirgsfesten der Mahratten am Ostgehänge der Ghats, in gleicher Direction, südwärts der alten Capitale Bejapore, parallel mit jenen genannten gegen S.O. Der ganze Zug dieser nördlichen Reihe der West-Ghats von diesen Tapti- bis zu den Kistna-Quellen, soll die Ketten der Ost-Ghats um 2000 bis 3000 Fuß überragen, und gegen den Süden hin an Höhe zunehmen; die höchsten Gipfel heben sich aber erst weiter südwärts vom Kistnah und Colapore, im Parallel von Goa, und um die Quellen des Tumbudra, zwischen 15° bis 10° N.Br. empor, wo mehrere der gemessenen Gipfel gegen 6000 Fuß Höhe emporsteigen. Gegen den Tapti-Fluß, von dessen Mündung bei Surate aufwärts, in dessen Thale bis Burhanpur, wo sich die Vorhöhen der Ghats schon wieder verlieren, ist es mehr die Steilheit der treppenartigen Bergabsätze und die wilde Felsnatur der engverwachsenen Klüfte und Schluchten, welche den Bergen ihre Wildheit giebt, als ihre Höhe, die dort mehrentheils nicht über 2000 Fuß aufsteigt. Doch fehlen noch genauere Messungen jener Nordwestecke des Plateaus, welche das Ghatgebirge wie ein mächtiges Bollwerk gegen Baroda, Guzerate und Malwa umsäumt; es ist eine der unbekanntesten Landschaften Dekans, die erst nach dem Ende der Mahratta Kriege (1818), obwol nur theilweise, unter Britische Gewalt kam, dem größten Theile nach zu den Territorien von sieben independent gebliebenen Radjas gehört, die sich dort in die Trümmer des Mahratten Reiches theil-

ten, wozu die des 1) Guicowar von Baroda in Westen, des 2) Holkar und 3) Sindia nordwärts des Tapti und Nerbuda bis Malwa hinein gehören, ferner die des 4) Raja von Berar und 5) des Nizam in O. und SO., wie der beiden Mahratta 6) Rajas zu Sattara und 7) Colapore in Süden.

Die erste genaue Uebersicht der Naturverhältnisse dieses Berglandes gab der Gouverneur zu Bombay, der berühmte Mountstuart Elphinstone im J. 1819 nach Bereisung dieser Gegenden in seinem Berichte [488]) an den Generalgouverneur von Ost-Indien Marques Hastings, dem wir folgende Daten verdanken. Der Antheil den die Briten damals an diesem Gebiete ehemaliger Mahrattenherrschaft, sowol im Norden des Kistnah mit Concan als auch im Süden desselben durch Carnatik hindurch, erhielten, besteht in den Territorien gewisser von ihnen abhängig gewordener Häuptlinge, deren Areal Elphinstone auf 5000 geogr. Quadratmeilen (50,000 Engl. Q.-M.) mit etwa vier Millionen Bewohnern schätzte.

Die große Hauptlinie an der Westgrenze bildet hier die Ghatkette, zwischen ihr und dem Meere liegt Concan (Sanskr. Cancana, zwischen 15° bis 18° N.Br. bis in den Parallel von Bombay), und weiter nordwärts das Gebiet von Bombay, ein mehr flacher Küstengrund in der Breite von 8 bis 10 geogr. Meilen voll fruchtbarer Stellen, reich an Reisfeldern, aber auch häufig von steilen Felshöhen durchzogen. Näher gegen die Ghats ist der Boden schwer zugänglich durch Bergreihen, von Schluchten durchschnitten, die mit Walddickichten erfüllt sind. Die Kette selbst sehr steil, von der Westseite fast unzugänglich, wenn ihre Gipfel auch nur von 2000 bis 4000 Fuß aufsteigen. An Pässen fehlt es zwar nicht, aber sehr selten würde einer für Wagen fahrbar seyn.

Das Tafelland im Osten ist häufig fast eben so hoch gelegen als viele Theile der Ghatkette selbst; doch erheben sich die Berggipfel meistentheils um 1000 bis 1500 Fuß höher. Dieses Tafelland ist bis in weite Ferne durch zahllose Vorsprünge der Felsketten, die wie Sporne in die Plateaufläche eintreten, natürlich verschanzt und befestigt, denn dazwischen winden sich rauhe Thäler hin, durch Waldgestripp (Jungle) unzugänglich gemacht.

---

[488]) M. Elphinstone on British Territories in the Deccan in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620 et 773—783.

Auf solchen Vorsprüngen liegen Festen und Burgen der Gebirgschefs. Noch weiter gegen Ost werden die Arme der Ghatketten weniger häufig, das Land wird einförmiger, flacher bis in die Nähe des Nizams Grenze (gegen Aurungabad, Ahmednagar u.a.), wo es zu einer freien und offenen Plateaufläche wird.

Der nördlichste Theil dieser Kette der Ghats und das Land an seiner Basis Khandesh ist, seit langen Verheerungen, gegenwärtig fast nur von Bhils bewohnt, von wilden Bestien und Fiebern heimgesucht[89]). Khandesh reicht im Norden bis zur Satpura-Kette, ein Parallelzug von Bergen, welcher zwischen Tapti und Nerbuda von W. nach O. zieht und sich schon dem Plateau von Malwa im Norden der Ghats anreihet. Im Süden des Tapti reicht sie bis zu den Bergketten, auf denen die Forts von Chandore im N.W. und von Adjunta im N.O. von Aurungabad liegen. So liegt die tiefe Ebene von Khandesh am Tapti bis zum Meere ohne Unterbrechung von Bergen, wird aber von der reichen Landschaft Surates durch dichte und weitläuftige Jungles geschieden; im Osten erhebt sie sich gegen die Hochebene von Berar, wird aber da von den Territorien des Sindia und des Nizam umgrenzt. Obwol mit niedern Bergketten und öden Höhen durchzogen, ist doch der übrige Theil von Khandesh ungemein fruchtbar, weil er reich bewässert ist von vielen Strömen die durch Dämme frühzeitig zur Irrigation der Felder benutzt wurden. Noch sind einige Theile der Provinz in hoher Cultur, indeß andere gänzlich verlassen und verödet doch noch ihren Reichthum erkennen lassen; der größere Theil von Khandesh ist jedoch mit dichtem Jungle und dieser mit Tigern und andern wilden Bestien erfüllt, überall sieht man nur Ruinen von Ortschaften. Die Districte im N. des Tapti zumal, ehedem so bevölkert, reich an Ertrag, sind jetzt unbewohnte Wälder.

Der Theil der Ghatkette im S. und S.W. von Khandesch heißt Buglana (Bauglan, d. h. Bergland bei Elphinstone); er zieht sich mit seinen Vorbergen gegen die Meeresseite bis gegen den Seehafen Bassein (19° 20′ N.Br.) nördlich von Bombay, bis wohin er von Culies (Coolies) bewohnt wird, einer Gebirgstribus den Bhils in mancher Hinsicht gleichend, jedoch mehr civilisirt und weniger raubsüchtig wie sie, deren ver-

[89]) Regin. Heber Narrative of a Journey through India Vol. III. p. 124.

wandte Geschlechter auch einen Theil Guzerates bevölkern. Die Bhils dagegen besitzen den östlichen Theil der Ghatkette und ihre westlichen Ausläufer am Meere hin, nicht südlicher als bis Damaun (20° 25′ N.Br.), tiefer landein aber südwärts bis Puna. Auch über die Hochebene im N. vom Godavery sind sie verbreitet weit ostwärts, bis zum Wurda-Fluß, der den Quellen des Taptiflusses nahe entspringt (zwischen Amrawutti und Nagpur), und gegen S.O. zum Godavery fließt, seit 1803 als Grenzfluß zwischen des Nizam Territorium im Westen und der Nagpur Mahrattas im Osten gilt, zugleich auch östlicher Grenzfluß[490]) der Bhils ist, die aber von da an noch viel weiter sich nordwärts über Tapti und Nerbuda hinaus nach Malwa hinein und westwärts selbst bis Guzerate ausbreiten.

Im Süden der Stadt Puna folgt auf diese Bhils aber ein anderes minder bedeutendes Bergvolk der Ghats, die Ramusis, eine schon unterjochte und mehr civilisirte Tribus, obwol gleich diebisch gesinnt wie die Bhils, jedoch ohne eigene Sprache, mehr mit andern Bewohnern gemischt, den Mahratten in Kleidung und Sitten näher stehend; dagegen sind die Bhils gänzlich verschieden von allen benachbarten Völkern, mit eigener Sprache, Sitte und Gestaltung, nur ruhig wenn sie im offenen Lande angesiedelt sind, im wilden Berglande stets den wilden räuberischen Character annehmend. Die Ramusis verbreiten sich gegen Süd nicht über die Berge von Colapore und südostwärts nicht über die Linie von Bejapur hinaus.

Unmittelbar an die Südostseite des heißen und tiefen Khandesh stößt die etwa 1500 bis 1200 Fuß höher als der Spiegel des Tapti liegende Landschaft Gungterry, ein Theil von Buglana, mit welcher das Tafelland gegen das Innere am Ostfuße des Ghats beginnt, und südwärts über den Godavery sich durch die Districte von Ahmednagar, Puna bis zum Warna und Kistna im Territorium des Raja von Sattara ausdehnt. Die westliche Hälfte dieses Territoriums ist bergig, die Thäler sind jedoch reich, und mitunter trefflich cultivirt, das Land schön und mannichfaltig; die Plainen gegen Ost breiten sich nicht ganz einförmig aus, sind ebenfalls fruchtbar, doch mehr dürre

[490]) M. Elphinstone a. a. O. p. 614; J. Malcolm Mem. of Central India including Malva and adjoining Provinces 3 Edit. Lond. 1824. Vol. II. p. 126 etc.

nach Art der Hochebenen, und waren seit der dort eingetretenen Hungersnoth (1803) bis zum Jahre 1819, fast von Bewohnern verlassen worden. Der Boden südwärts von Ahmednagar gegen den Bhimafluß wird besser, und breitet sich am Ostfuße der Ghats viele Tagereisen weit als eine reiche Ackerfläche nach allen Richtungen aus; die Fruchtbarkeit scheint bis gegen Colapore hin anzuhalten. Zwischen Bhima und Kistna im obern Laufe, gegen Puna, den Ghats näher, hört die Cultur des Bodens wieder auf, die öde Landschaft ist nur dünn bevölkert, sie ist der Sitz vieler Silladars (Raubritter); ihr Reichthum besteht in Pferdeheerden, hier die mehrsten und besten des Maharattalandes. Diese ganze beschriebene Länderstrecke gehörte früher zum Gebiete des Peschwa, oder Ober-Raja der Mahratten, dessen Hauptstädte eben hier zwischen Khandesh bis zum Kistna gelegen, alle, der Macht ihrer Herrscher ungeachtet, doch von geringer Bedeutung blieben. Puna die Capitale hatte früher zur Zeit ihres Glanzes 110,000 Einwohner, verlor aber mit dem Falle ihrer Fürsten einen großen Theil ihrer Bevölkerung; Nassuck im S.W. der Feste Chandore, am obern Godavery, hat nur 27,000 Einwohner; alle anderen Orte sind geringerer Art und nur Ahmednagar, was schon am äußersten Ostvorsprunge der Ghatkette liegt, mit 20,000 Einwohnern ist im Aufblühen. Von diesen Ortschaften aus fehlt aber bis jetzt noch die genauere Erforschung der so eben umschriebenen Landschaften im nördlichen Drittheil der Ghatketten, die recht eigentlich im ältesten Besitz der Mahratten waren, desjenigen Volkes, das von jeher auf diesem Gebirgsboden, in seiner natürlich umschanzten Völkerburg, die Eingänge der Continentalseiten gegen die Plateauseite Dekans wie nordwärts zum Tieflande der Gangesgebiete, aber auch westwärts die Ghatpassagen bis zum Meeresgestade beherrschend, den Meister spielte, wenn es auch erst seit Aurungzebs Zeit (s. oben S. 638) zu einem größern politischen Staatskörper, als Föderativstaat, vereint, als eine Hauptmacht Hindostans unter dem Regiment seiner Peschwas (ein Persischer Titel für den Vizier der Könige in Dekan, welcher am Hofe der Bahmuny, s. ob. S. 633, schon um das Jahr 1396 aufkam[91]), und späterhin von den Maha Rajas der Mahratten angenommen ward) hervortrat.

---

[91]) Ferishta b. Briggs II. p. 353.

Da uns die specielle Kenntniß jenes Landes fehlt, so fügen wir hier wenigstens M. Elphinstones Bemerkungen über seine Bewohner, nach der Demüthigung der Mahrattenhäuptlinge bei, welcher den Mangel von jener hinreichend rechtfertigt; denn er findet, daß sie hier am entschiedensten den Character der Mahratten darlegen. Die dortigen Brahmanen, welche an den Höfen, in der Verwaltung und in den Städten schon seit langer Zeit alle eigentlichen Geschäfte im Lande führten, nennt er ein verderbtes Geschlecht, ausschweifend, lügnerisch, ränkesüchtig, superstitiös, an die Ceremonien ihrer Caste eng gebunden, und stolz auf ihre Prärogativen, voll Unzufriedenheit über den Wechsel der Dinge, der ihnen den Einfluß entreißt, und nur durch Furcht gezügelt ihren Verrath zurückzuhalten. Ihr Aeußeres ist dabei sanft, sie sind voll Geduld, schlau, intelligent und über viele Dinge selbst liberal, aufgeklärt, natürlich, abgeneigt gegen Blutvergießen, Grausamkeit, aber ohne Empfindung für den Nebenmenschen, ohne Gefühl für die Leiden, die sie selbst durch ihre Härte verursachen. Sie sind dabei schmiegsam, falsch, doch fehlt es auch unter ihnen nicht an Ausnahmen.

Die Mahratta-Häuptlinge dagegen, im Besitze der Gewalt im Lande, sind meistentheils ganz roh, ignorant, räuberisch, oppressiv; das ansässige Volk ist mäßig, industriös, in der Agricultur ungemein unternehmend. Die Kriegerstämme und Söldner gleichen ihren Chefs, doch sind diese immer weit intelligenter, leidenschaftlicher, lasterhafter. Sie lieben den Krieg, weil Plündern in Feindesland ihr Element ist, und das Umherliegen unter den Befreundeten. In den Schlachten zeigen sie sich immer feig; im Felde immer sehr thätig, hart, vigilant, ertragen Fatiguen und Entbehrungen aller Art, sind ungemein kühn auf Plünderungen, dennoch verzagt in jedem offenen Gefechte, weil sie ihrem Schwerte nicht das unbedingte Vertrauen schenken können, das sie auf ihre Pferde setzen. Daher besteht ihre Kriegführung ganz der Natur ihres Bodens gemäß darin, offene Schlachten zu meiden, Feindes Land zu verwüsten, Convoys und Detaschements abzuschneiden, wenn es zu Gefechten kommt sich zu zerstreuen, wenn der Feind auseinander geht wieder zu erscheinen, ihn überall aus der Ferne zu harassiren, was vor ihnen liegt zu zerstören. Hierdurch sind sie den besten disciplinirten Truppen der Europäer der gefährlichste Feind; dadurch, daß ihre Chefs von jener alten Weise abwichen und aus Furcht immer mehr Territorien und Wohlstand zu ver-

lieren (weil ihnen umher der Raub abgeschnitten war), anfingen, ein reguläires Regiment einzuführen, schwächten sie sich selbst, wurden für Europäer überwindbar. Würden sie aus Desperation zur alten Lebensweise zurückkehrend wieder zu Freibeutern werden, wie früher, so möchten sie die gefährlichsten Feinde der Briten seyn, und ein Vertilgungskrieg nothwendig werden.

Die Mahratta-Bauern, jetzt friedliche Landleute, sind stolz auf die Triumphe ihrer Nation; das Feuer der Kriegercaste ist bei ihnen nicht erloschen; sie nehmen Antheil am Kriegsruhm, würden daher leicht wieder zu Söldnern und Räubern werden, so enthaltsam, arbeitsam, frugal sie auch gegenwärtig leben, so sanft und harmlos ihr Benehmen gegen Jedermann erscheint, und man ihnen nicht die Falschheit der Gesinnung, noch den ehrlosen Ehrgeiz ihrer Regenten zuschreiben kann, obgleich deren Tyrannei, Habsucht und Druck aller Art auch unter ihnen Erscheinungen analoger Laster hervorrufen mußten. Die Unsicherheit ihres Eigenthums hat sie so sorglos für die Zukunft gemacht, daß sie bei Hochzeiten oder andern Festen das Ersparniß eines ganzen Jahres vergeuden. Durch jene Lasteransteckung sind vorzüglich ihre höhern Stände verderbt, die dem Gouvernement näher stehen; durch diese sinnlose Vergeudung ist auch der Agriculturstand der ärmern Classe in Schulden und in jede Art der Verwirrung versetzt. Die militairischen Brahmanen combiniren den Character der Mahratta-Krieger mit dem ihrer eigenen Caste, und vom Mahratta-Krieger sind die Uebergänge zum Bauernstande eben so sichtbar. Die ganze Masse, als Nation betrachtet, steht in Civilisation und Kenntnissen niedriger als ihre mohammedanischen Nachbarn; auch in geistiger Hinsicht, in Beziehung auf Muth und Generosität; dagegen haben sie weniger Stolz, Insolenz, Tyrannei, wodurch diese sich auszeichnen, sind weniger weibisch, entnervt und ausschweifend, minder bigott, und selbst, ausgenommen in fremder Herren Sold, auch friedfertiger, sanfter, humaner in ihrem ganzen Wesen.

Das Land der Ghats an ihrer Ostseite im Süden[492]) des Kistna (oder Krischna), bis gegen den Tumbudra hin, welches bei den Mahratten Karnatik im Sinne der antiken[93]) Hindubenennungen heißt, hat nur wenig Berge und Plätze, die

---

[492]) M. Elphinstone a. a. O. p. 616. [93]) W. Hamilton Descr of Hind. T. II. p. 247.

der Cultur unfähig wären, außer in der unmittelbaren Nähe der Ghats; dennoch ist auch hier ein großer Theil desselben unbewohnt. Es besteht aus weiten Hochebenen mit eigenthümlichem schwarzen Boden (Cotton Ground der Engländer). Auch hier fehlen große Städte, und die speciellen Beobachtungen sind nur theilweise angestellt; am meisterhaftesten von A. T. Christie, dem wir hier die wichtigsten im Darwar-District verdanken. Die größte Stadt in diesem Gebiete (zur Subah Bejapur gehörig) ist Hubly im Süd von Darwar, mit 15,000 Einwohnern, Belgaum im N.W. wie Shapur im S.O. von Darwar mit 14,000, alle andern sind von geringerer Art mit weniger als 5000 Bewohnern. Die Mahratten sind wol in dieses Gebiet nur eingedrungen als Soldtruppen und bilden nicht mehr die Hauptpopulation, sondern höchstens ein Achttheil oder Zehntheil derselben; diese besteht von Bejapur an bis zu dem Ghatgebirge, südwärts von den Gebirgs-Culies, die noch westlich von Puna die Bergpässe der Ghats beherrschen, aus Canaresen (die auch Canara unter den Ghats an der Meeresküste bewohnen), welche bis heute in Sitte zwar den nördlichen Culies ähnlich sind, aber ihre eigene, völlig verschiedene Sprache beibehalten haben. Diese Canaresen sind von den Mahratten, ihren nördlichen Nachbarn, als rebellisch und ununterjochbar stets gehaßt worden; sie zeigten sich bei der Briten Herrschaft vollkommen beruhigt und befriedigt; Elphinstone nennt sie ehrlicher, männlicher, muthiger, von Natur weniger sanft, gastlich und härter gesinnt als jene, in der Frugalität und Industrie ihrer Lebensweise gleichen sie jedoch jenen. Die zwei verschiedenen Sprachen, Canara und Mahratta, haben hier ihre gegenseitigen Begrenzungen. Von den Mahrattenkriegen und dem politischen Zustande der Mahrattenstaaten nebst den Umwandelungen ihrer Territorien in der neuesten Zeit, höchst wichtige Begebenheiten, welche in das ganze System der modernen Beherrschung von Indien eingreifen, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Nach dieser allgemeinen Ansicht dieser Gebirgsstrecke folgen wir den Routiers und Bemerkungen einzelner Augenzeugen, die hie und da, streckenweis, uns durch die Pässe dieser Landschaften führen.

a) Das Aufsteigen von Burhanpur am Tapti, aus Khandesch auf die Plateauhöhe von Aurungabad; nach Lieutnant Colonel Delamain[494]) (1822).

Sechs Tage Zeit führten vom 16ten bis zum 22sten Juni, 1822, von Burhanpur nach Aurungabad. Die Stadt Burhanpur ist in Verfall, im Fort stehen noch die Wohnungen früherer Groß-Moghulischer Kaiser, und einige brauchbare Bäder. Unterhalb der Stadt setzt man über den Tapti gegen S.W., durch ein Land voll Raubvolk, über Tallygaum am Fuße der Bergstufen. Von da sind 4 geogr. Meilen aufwärts nach Adjunta (Ajunti, richtiger ein Ajayanti, d. h. im Sanskr. der uneinnehmbare Paß) in Berar, jetzt zum Gebiete des Nizam gehörig, welches am Fuß des Passes bei Furdapur beginnt. Der Weg ist gut, geht über zwei Bergströme, durch dünnes Gebüsch, zum felsigen, rauhen Ghat, der ganz mit buntfarbigen Gängen von rothen, blauen, weißen, grünen Felsmassen durchsetzt ist. Die Paßfeste, einst bedeutend, ist jetzt in Verfall; eine schöne Cascade stürzt aus einem Bergspalt hervor, gute Architecturen sind leider zerstört, auf eine Kunstbrücke über die Cascade hinweg verbaute ein gewisser Asof Jah, vor anderthalb hundert Jahren, eine Summe von 80,000 Rupien. Von da sind nur noch drittehalb geogr. Meilen bis nach Aurungabad.

b) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Surate nach Bombay, nach J. Forbes[95]).

Da die Route längs der Malabarseite weit bequemer zu Wasser als zu Lande zurückgelegt werden kann: so ist der Landweg auch sehr wenig besucht und bekannt, führt auch am Westfuße der Ghats über keine bedeutende Ortschaften. Damaun und Bassein sind auf der Strecke von 24 bis 25 geogr. Meilen, zwischen Surate und Bombay, die bedeutendsten Hafenorte. Während der guten Jahreszeit ist dann die Seeküste zwischen beiden Handelsstädten mit Schiffen aller Nationen bedeckt. Große Flotten von Handelsschiffen, reich mit Waaren beladen,

---

[494]) Lieutn. Colon. Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 132. [95]) Jam. Forbes Oriental. Memoirs selected and abridged from a Series of familiar Lettres written during 17 Years residence in India. London 1813. 4. Vol. I. p. 249.

segeln alle 14 Tage in Gesellschaften ab, um gegen die Piratenüberfälle der Culies, welche den Golf von Cambaya unsicher machen, zu schützen; mit diesen gehen die Reisenden. Von der Mündung des Tapti-flusses bei Surate südwärts bis zum St. Johns Cap (s. ob. S. 616), wo die gebirgige Küste mit den westlichsten Ausläufern der Ghatvorgebirge erst beginnt, ist das Land eben und flach. Das Mündungsland des Tapti bei Surate ist schon ganz Niederung; die Stadt liegt jedoch reizend am südlichen Ufer des Flusses, an dessen Barre alle Schiffe der verschiedenen Nationen von Europa und Asien, von Arabien bis China ihre Waaren ausladen. Die nächsten Umgebungen von Surate sind eine reiche Kornkammer; hier breitet sich am flachen Nordwestfuße der kornarmen Ghatgebirge das reichste Weitzenland aus, welches dem südlichern Gestade um Bombay fehlt. Die Vegetation ist hier im höchsten Luxus. Die heiligen Wälder zu Pulparrah bei Surate am Tapti-Fluß werden aus ganz Indien von zahllosen Pilgern besucht; dort ist es nicht selten, daß die Pilger sich selbst ihren Göttern zum Opfer bringend den Scheiterhaufen besteigen, um sich zu verbrennen, gleich dem Kalanus und Andern (s. ob. S. 442, 462, 488) der ältesten Zeit. Die Handelsstadt Surate selbst, in welcher die Handelsschiffe der Araber, Türken, Perser, Armenier, Parsen und aller Europäer mit den Waaren Europas und Asiens einlaufen, um Indische zu holen, machte auf J. Forbes den Eindruck des alten phönizischen Tyrus zu des Propheten Ezechiel (s. Kap. 27) Zeit (ihr Handel s. unten).

Südwärts vom Tapti beginnt erst mit dem hoch vorspringenden St. Johns Cap die Gebirgsnatur der Küste, und sogleich tritt an den Westgehängen der wilden Ghats die prachtvolle Teak-Waldung auf, die ein Schmuck dieser Meeresseite der ganzen Gebirgskette ist. Bassein, Calliani, Salsette und Bombay (18° 56′ N.Br.) gehören nicht der Gebirgsbildung sondern der Gestadelandschaft an, von welcher weiter unten im Zusammenhange dieser Naturform die Rede seyn wird.

c) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Bombay südwärts durch Concan nach J. Forbes.

Nur selten wird auch dieser Küstenweg einmal zu Lande zurückgelegt (s. ob. S. 588); die Natur des Westabhanges der Ghats ist daher fast noch gänzlich unbekannt geblieben. Es liegt

der Küstendistrict Concan[96]) in der Subah Bejapur, zwischen dem Meere und der Hochkette der Ghats, zwischen 18° bis 15° N.Br.; er wird im Norden durch den kleinen Küstenfluß Sawutry (Sawutty) oder auch Bancut (unter 18°) vom Districte Calliani abgeschieden; gegen Süden stößt er an die Landschaft Canara, eine Strecke von etwa 44 bis 50 geogr. Meilen Länge von N. nach S. (220 Engl. Miles), und 7 bis 8 geogr. Meilen (35 Engl. Mil.) Breite. Im südlichen Dritttheile von Concan liegt Goa; die Britische Eintheilung rechnet den südlichsten Theil des Hindu Concan zu der Provinz Nord-Canara; aber in der Hindu-Geographie reicht Concan südwärts bis zum Küstenfluß Gangawala, unter 14° 37′ N.Br., d. i. an die Naturgrenze des Gebirgsvorsprunges um Mirjaow und Onore, der höchsten, steilsten und wildesten Ghats am weitesten gegen das Meer hin (s. ob. S. 656). Dieser ganze Westabfall der Ghats zum Meere ist ungemein zerschnittenes und zerrissenes Land voll Querthäler der wilden aber kurzen Gebirgsströme, die sich von den steilen Ghats zur Küstenlinie stürzen, die von N. nach S. seltsam eine gerade Linie beibehält, aber voll unzähliger, kleiner Buchten und seichter Baien liegt, ein Küstenhochland, recht zum Sitz der Piraten gemacht, die auch hier nie gefehlt haben (s. ob. S. 515, 589). Noch im XVIII. Jahrhundert wurden alle Küstenschiffe deren sie dort habhaft werden konnten, und die keine Passirscheine von ihnen gelöst hatten, für gute Prisen erklärt; im Jahre 1756 wurde zum ersten male ihre Macht durch die Briten gebrochen, dann kam ein Theil dieses Concans unter die Mahrattenherrschaft, war nun den Incursionen der Pindarries ausgesetzt, und blieb daher den Europäern gänzlich Terra incognita, bis seit dem Jahre 1818, nach wiederholter Bändigung dieser Centralmächte der Mahratten und Pindarries[97]) durch die Briten, dieses Concan als gute Küstenstation zur Präsidentschaft Bombay geschlagen ward. Südwärts von Bombay über Fort Victoria bis Jaighur (Jyghur, unter 17° 14′ N.Br.) ist noch viel Kornbau, reicher Culturboden, zumal ist der Hanf von Concan trefflich, und weit dauerhafter als im Lande über den Ghats; die Kokospalmen am

[96]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. [97]) s. Kampf der Mahratten und Britten um die Oberherrschaft in Dekan, im Berl. Kal. 1830. S. 13—61.

Meeresufer gedeihen schneller und reichlicher als tiefer landein. Die Bewohner dieses Gebietes sind Brahmanen von der Pansch Gauda, d. i. von der Nord-India Abtheilung, welche sich rühmen Nachkommen derjenigen Colonie zu seyn, welcher dieses Land ursprünglich vom Parasu Rama übergeben seyn soll. Ihr Hauptsitz soll ehedem Govay, d. i. Goa, gewesen seyn, von wo sie aber durch die Portugiesen verdrängt, seitdem im Lande zersprengt und zerstreut wohnten und vorzüglich die Geschäftsführer selbst die Häuptlinge (Usurpatoren, als Majordomen) der Mahrattas wurden.

Von Bombay gegen Süden ist das Küstenland voll reizender, fruchtbarer Landschaften, wo die Tempel der Brahmanen, gleich den Klöstern und Kapellen in Europa, stets an den lieblichsten Stellen liegen, immer von Gärten und Obsthainen und Fruchtgelände umgeben. Zu Cotar am Chaule-Fluß sahe J. Forbes[498]) viele mohammedanische Grabmäler mit marmorartigen Porzellangetäfel überzogen, rein und schön, den merkwürdigsten Contrast bildend gegen das dunkle Laubgewölbe der Mango und Banianen, die sie beschatten. Die Ghats ragen hier wie die Apenninen Italiens hinter der Landschaft empor; nur wenig Defiléen führen hindurch, keine einzige Fahrstraße; man begegnet nur den Karawanen der Banjarras (d. i. Kornhändler mit Lastochsen), welche hier gleichwie einst die Saumroßführer der St. Gotthardt- und Splügenstraße, der Alpen, die einzige Communication der beiden Ghatseiten bilden.

Kandhar (Khundora) ist ein solcher Marktplatz am Westfuße der Ghat, eine Tagereise im Süden von Bombay, von wo sie ihren Korn- und Salztransport über die Ghatkette ins Werk richten. Ihm ganz nahe gegen S.W. liegt das Fort Victoria auf einem hohen Berge (17° 56′ N.Br.) am Bancut (oder Sawutty), einem kurzen, schiffbaren Gebirgsfluß, der aus einer sehr pittoresken Landschaft von den Ghats herabkommt, dessen Mündung aber erst in neuerer Zeit für große Seeschiffe durch eine Sandbarre verstopft ist, welche durch die heranwehenden S.W.-Monsune mehr und mehr vergrößert ward[99]). Das Fort ist als Feste unbedeutend; von hier aus wird aber Bombay mit Schlachtvieh versehen, das aus dem Berglande der Ghats

[498]) J. Forbes Oriental. Memoirs l. c. London 1813. 4. Vol. I. p. 206. [99]) ebend. p. 189.

herabkommt. Die Meerseite der Anhöhen des Forts ist nackt und öde durch den Anschlag der Seewinde, die Landseite dagegen quellenreich und trefflich bewaldet, wie die ganze Strecke bis zu der Ghatkette hin. Die Dörfer der Hindus sind hier überall von Kokoswäldchen, Tamarinden und Mangobäumen umgeben; die Hütten sind klein, eng, in schattige Klüfte hineingebaut; vor ihren vielen Tempeln und Kapellen (Dewals) sitzen ernste Brahmanen in devoter Ruhe, während unzählige Vogelschaaren, wie Bulbuls, grüne Tauben und andere das Laubdach durchschwirren und zahlreiche Heerden von Affen in den seltsamsten Capriolen dreist um sie herspringen, da sie als heilige Thiere geschützt sind. Eine dieser benachbarten Dorfschaften Harrasar am Meeresufer nördlich von Fort Victoria ist berühmt als Heimath der Brahmanenfamilie, welche Ende des XVIII. Jahrhunderts den Thron der Peschwa besetzt hatte. Die Verwandtschaft im Dorfe setzte ihr einfaches, patriarchalisches Leben fort, und erinnerte J. Forbes an Abrahamische Zeiten.

Das Thal des obern Laufes des kleinen Bancut oder Sawutty-Flusses ist durch seine Stellung wichtig, weil es zu zwei Hauptpässen zunächst zum Hochlande Dekans, und zu den beiden Hauptresidenzen des Mahrattenlandes führt, nach Puna gegen N.O. und Sattara gegen S.O. Mhar ist die dortige Bergstadt, eine Mahrattenstadt, welche im obern Thale des Bancut am Westabfall der Ghat diese beiden Eingänge beherrscht, ein wichtiger Marktort für den Handel zwischen dem Plateaulande und der Küste, die nur 5 geogr. Meilen von ihr entfernt liegt. Ueber der Stadt erhebt sich ein sehr hoher Berg, auf welchem J. Forbes einen Grottentempel in Fels gehauen besuchte, den bekannteren auf Salsette und Bombay ähnlich. Die Haupttempelgrotte (60 Fuß lang, 30 breit, 10 hoch) hat schlichte Felswände, an ihrem Ende sitzt das ausgehauene Steinidol auf einem Throne, mit kleinern Figuren auf jeder Seite, wo auch die Reste zweier zerstörten Thiergestalten zu den Füßen noch sichtbar sind; das Licht fällt durch eine Säulenreihe in die Grotte. Ein devoter Greis, ein Senassi (Sanctus), saß hier mit einer Lerche und einem Papagei zu seinen Gefährten, nur von Pilgern besucht die ihm Wasser und Früchte zur Nahrung hinstellten, und in seiner Einsamkeit von neugierigen dreisten Affen. In seiner Nähe war ein Baum zum Schwinghaken für Büßende eingerichtet, der in die Rückensehnen des Bigotten eingeschlagen

wandte Geschlechter auch einen Theil Guzerates. bevölkern. Die Bhils dagegen besitzen den östlichen Theil der Ghatkette und ihre westlichen Ausläufer am Meere hin, nicht südlicher als bis Damaun (20° 25′ N.Br.), tiefer landein aber südwärts bis Puna. Auch über die Hochebene im N. vom Godavery sind sie verbreitet weit ostwärts, bis zum Wurda-Fluß, der den Quellen des Taptiflusses nahe entspringt (zwischen Amrawutti und Nagpur), und gegen S.O. zum Godavery fließt, seit 1803 als Grenzfluß zwischen des Nizam Territorium im Westen und der Nagpur Mahrattas im Osten gilt, zugleich auch östlicher Grenzfluß[490]) der Bhils ist, die aber von da an noch viel weiter sich nordwärts über Tapti und Nerbuda hinaus nach Malwa hinein und westwärts selbst bis Guzerate ausbreiten.

Im Süden der Stadt Puna folgt auf diese Bhils aber ein anderes minder bedeutendes Bergvolk der Ghats, die Ramusis, eine schon unterjochte und mehr civilisirte Tribus, obwol gleich diebisch gesinnt wie die Bhils, jedoch ohne eigene Sprache, mehr mit andern Bewohnern gemischt, den Mahratten in Kleidung und Sitten näher stehend; dagegen sind die Bhils gänzlich verschieden von allen benachbarten Völkern, mit eigener Sprache, Sitte und Gestaltung, nur ruhig wenn sie im offenen Lande angesiedelt sind, im wilden Berglande stets den wilden räuberischen Character annehmend. Die Ramusis verbreiten sich gegen Süd nicht über die Berge von Colapore und südostwärts nicht über die Linie von Bejapur hinaus.

Unmittelbar an die Südostseite des heißen und tiefen Khandesh stößt die etwa 1500 bis 1200 Fuß höher als der Spiegel des Tapti liegende Landschaft Gungterry, ein Theil von Buglana, mit welcher das Tafelland gegen das Innere am Ostfuße des Ghats beginnt, und südwärts über den Godavery sich durch die Districte von Ahmednagar, Puna bis zum Warna und Kistna im Territorium des Raja von Sattara ausdehnt. Die westliche Hälfte dieses Territoriums ist bergig, die Thäler sind jedoch reich, und mitunter trefflich cultivirt, das Land schön und mannichfaltig; die Plainen gegen Ost breiten sich nicht ganz einförmig aus, sind ebenfalls fruchtbar, doch mehr dürre

---

[490]) M. Elphinstone a. a. O. p. 614; J. Malcolm Mem. of Central India including Malva and adjoining Provinces 3 Edit. Lond. 1824. Vol. II. p. 126 etc.

nach Art der Hochebenen, und waren seit der dort eingetretenen Hungersnoth (1803) bis zum Jahre 1819, fast von Bewohnern verlassen worden. Der Boden südwärts von Ahmednagar gegen den Bhimafluß wird besser, und breitet sich am Ostfuße der Ghats viele Tagereisen weit als eine reiche Ackerfläche nach allen Richtungen aus; die Fruchtbarkeit scheint bis gegen Colapore hin anzuhalten. Zwischen Bhima und Kistna im obern Laufe, gegen Puna, den Ghats näher, hört die Cultur des Bodens wieder auf, die öde Landschaft ist nur dünn bevölkert, sie ist der Sitz vieler Silladars (Raubritter); ihr Reichthum besteht in Pferdeheerden, hier die mehrsten und besten des Maharattalandes. Diese ganze beschriebene Länderstrecke gehörte früher zum Gebiete des Peschwa, oder Ober-Raja der Mahratten, dessen Hauptstädte eben hier zwischen Khandesh bis zum Kistna gelegen, alle, der Macht ihrer Herrscher ungeachtet, doch von geringer Bedeutung blieben. Puna die Capitale hatte früher zur Zeit ihres Glanzes 110,000 Einwohner, verlor aber mit dem Falle ihrer Fürsten einen großen Theil ihrer Bevölkerung; Nassuck im S.W. der Feste Chandore, am obern Godavery, hat nur 27,000 Einwohner; alle anderen Orte sind geringerer Art und nur Ahmednagar, was schon am äußersten Ostvorsprunge der Ghatkette liegt, mit 20,000 Einwohnern ist im Aufblühen. Von diesen Ortschaften aus fehlt aber bis jetzt noch die genauere Erforschung der so eben umschriebenen Landschaften im nördlichen Drittheil der Ghatketten, die recht eigentlich im ältesten Besitz der Mahratten waren, desjenigen Volkes, das von jeher auf diesem Gebirgsboden, in seiner natürlich umschanzten Völkerburg, die Eingänge der Continentalseiten gegen die Plateauseite Dekans wie nordwärts zum Tieflande der Gangesgebiete, aber auch westwärts die Ghatpassagen bis zum Meeresgestade beherrschend, den Meister spielte, wenn es auch erst seit Aurungzebs Zeit (s. oben S. 638) zu einem größern politischen Staatskörper, als Föderativstaat, vereint, als eine Hauptmacht Hindostans unter dem Regiment seiner Peschwas (ein Persischer Titel für den Vizier der Könige in Dekan, welcher am Hofe der Bahmuny, s. ob. S. 633, schon um das Jahr 1396 aufkam[91]), und späterhin von den Maha Rajas der Mahratten angenommen ward) hervortrat.

---

[91]) Ferishta b. Briggs II. p. 353.

Da uns die specielle Kenntniß jenes Landes fehlt, so fügen wir hier wenigstens M. Elphinstones Bemerkungen über seine Bewohner, nach der Demüthigung der Mahrattenhäuptlinge bei, welcher den Mangel von jener hinreichend rechtfertigt; denn er findet, daß sie hier am entschiedensten den Character der Mahratten darlegen. Die dortigen Brahmanen, welche an den Höfen, in der Verwaltung und in den Städten schon seit langer Zeit alle eigentlichen Geschäfte im Lande führten, nennt er ein verderbtes Geschlecht, ausschweifend, lügnerisch, ränkesüchtig, superstitiös, an die Ceremonien ihrer Caste eng gebunden, und stolz auf ihre Prärogativen, voll Unzufriedenheit über den Wechsel der Dinge, der ihnen den Einfluß entreißt, und nur durch Furcht gezügelt ihren Verrath zurückzuhalten. Ihr Aeußeres ist dabei sanft, sie sind voll Geduld, schlau, intelligent und über viele Dinge selbst liberal, aufgeklärt, natürlich, abgeneigt gegen Blutvergießen, Grausamkeit, aber ohne Empfindung für den Nebenmenschen, ohne Gefühl für die Leiden, die sie selbst durch ihre Härte verursachen. Sie sind dabei schmiegsam, falsch, doch fehlt es auch unter ihnen nicht an Ausnahmen.

Die Mahratta-Häuptlinge dagegen, im Besitze der Gewalt im Lande, sind meistentheils ganz roh, ignorant, räuberisch, oppressiv; das ansässige Volk ist mäßig, industriös, in der Agricultur ungemein unternehmend. Die Kriegerstämme und Söldner gleichen ihren Chefs, doch sind diese immer weit intelligenter, leidenschaftlicher, lasterhafter. Sie lieben den Krieg, weil Plündern in Feindesland ihr Element ist, und das Umherliegen unter den Befreundeten. In den Schlachten zeigen sie sich immer feig; im Felde immer sehr thätig, hart, vigilant, ertragen Fatiguen und Entbehrungen aller Art, sind ungemein kühn auf Plünderungen, dennoch verzagt in jedem offenen Gefechte, weil sie ihrem Schwerte nicht das unbedingte Vertrauen schenken können, das sie auf ihre Pferde setzen. Daher besteht ihre Kriegführung ganz der Natur ihres Bodens gemäß darin, offene Schlachten zu meiden, Feindes Land zu verwüsten, Convoys und Detaschements abzuschneiden, wenn es zu Gefechten kommt sich zu zerstreuen, wenn der Feind auseinander geht wieder zu erscheinen, ihn überall aus der Ferne zu harassiren, was vor ihnen liegt zu zerstören. Hierdurch sind sie den besten disciplinirten Truppen der Europäer der gefährlichste Feind; dadurch, daß ihre Chefs von jener alten Weise abwichen und aus Furcht immer mehr Territorien und Wohlstand zu ver-

kieren (weil ihnen umher der Raub abgeschnitten war), anfingen, ein regulaires Regiment einzuführen, schwächten sie sich selbst, wurden für Europäer überwindbar. Würden sie aus Desperation zur alten Lebensweise zurückkehrend wieder zu Freibeutern werden, wie früher, so möchten sie die gefährlichsten Feinde der Briten seyn, und ein Vertilgungskrieg nothwendig werden.

Die Mahratta-Bauern, jetzt friedliche Landleute, sind stolz auf die Triumphe ihrer Nation; das Feuer der Kriegercaste ist bei ihnen nicht erloschen; sie nehmen Antheil am Kriegsruhm, würden daher leicht wieder zu Söldnern und Räubern werden, so enthaltsam, arbeitsam, frugal sie auch gegenwärtig leben, so sanft und harmlos ihr Benehmen gegen Jedermann erscheint, und man ihnen nicht die Falschheit der Gesinnung, noch den ehrlosen Ehrgeiz ihrer Regenten zuschreiben kann, obgleich deren Tyrannei, Habsucht und Druck aller Art auch unter ihnen Erscheinungen analoger Laster hervorrufen mußten. Die Unsicherheit ihres Eigenthums hat sie so sorglos für die Zukunft gemacht, daß sie bei Hochzeiten oder andern Festen das Ersparniß eines ganzen Jahres vergeuden. Durch jene Lasteransteckung sind vorzüglich ihre höhern Stände verderbt, die dem Gouvernement näher stehen; durch diese sinnlose Vergeudung ist auch der Agriculturstand der ärmern Classe in Schulden und in jede Art der Verwirrung versetzt. Die militairischen Brahmanen combiniren den Character der Mahratta-Krieger mit dem ihrer eigenen Caste, und vom Mahratta-Krieger sind die Uebergänge zum Bauernstande eben so sichtbar. Die ganze Masse, als Nation betrachtet, steht in Civilisation und Kenntnissen niedriger als ihre mohammedanischen Nachbarn; auch in geistiger Hinsicht, in Beziehung auf Muth und Generosität; dagegen haben sie weniger Stolz, Insolenz, Tyrannei, wodurch diese sich auszeichnen, sind weniger weibisch, entnervt und ausschweifend, minder bigott, und selbst, ausgenommen in fremder Herren Sold, auch friedfertiger, sanfter, humaner in ihrem ganzen Wesen.

Das Land der Ghats an ihrer Ostseite im Süden[492]) des Kistna (oder Krischna), bis gegen den Tumbudra hin, welches bei den Mahratten Karnatik im Sinne der antiken[93]) Hindubenennungen heißt, hat nur wenig Berge und Plätze, die

[492]) M. Elphinstone a. a. O. p. 616. [93]) W. Hamilton Descr of Hind. T. II. p. 247.

der Cultur unfähig wären, außer in der unmittelbaren Nähe der Ghats; dennoch ist auch hier ein großer Theil desselben unbewohnt. Es besteht aus weiten Hochebenen mit eigenthümlichem schwarzen Boden (Cotton Ground der Engländer). Auch hier fehlen große Städte, und die speciellen Beobachtungen sind nur theilweise angestellt; am meisterhaftesten von A. T. Christie, dem wir hier die wichtigsten im Darwar-District verdanken. Die größte Stadt in diesem Gebiete (zur Subah Bejapur gehörig) ist Hubly im Süd von Darwar, mit 15,000 Einwohnern, Belgaum im N.W. wie Shapur im S.O. von Darwar mit 14,000, alle andern sind von geringerer Art mit weniger als 5000 Bewohnern. Die Mahratten sind wol in dieses Gebiet nur eingedrungen als Soldtruppen und bilden nicht mehr die Hauptpopulation, sondern höchstens ein Achttheil oder Zehntheil derselben; diese besteht von Bejapur an bis zu dem Ghatgebirge, südwärts von den Gebirgs-Culies, die noch westlich von Puna die Bergpässe der Ghats beherrschen, aus Canaresen (die auch Canara unter den Ghats an der Meeresküste bewohnen), welche bis heute in Sitte zwar den nördlichen Culies ähnlich sind, aber ihre eigene, völlig verschiedene Sprache beibehalten haben. Diese Canaresen sind von den Mahratten, ihren nördlichen Nachbarn, als rebellisch und ununterjochbar stets gehaßt worden; sie zeigten sich bei der Briten Herrschaft vollkommen beruhigt und befriedigt; Elphinstone nennt sie ehrlicher, männlicher, muthiger, von Natur weniger sanft, gastlich und härter gesinnt als jene, in der Frugalität und Industrie ihrer Lebensweise gleichen sie jedoch jenen. Die zwei verschiedenen Sprachen, Canara und Mahratta, haben hier ihre gegenseitigen Begrenzungen. Von den Mahrattenkriegen und dem politischen Zustande der Mahrattenstaaten nebst den Umwandelungen ihrer Territorien in der neuesten Zeit, höchst wichtige Begebenheiten, welche in das ganze System der modernen Beherrschung von Indien eingreifen, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Nach dieser allgemeinen Ansicht dieser Gebirgsstrecke folgen wir den Routiers und Bemerkungen einzelner Augenzeugen, die hie und da, streckenweis, uns durch die Pässe dieser Landschaften führen.

a) Das Aufsteigen von Burhanpur am Tapti, aus Khandesch auf die Plateauhöhe von Aurungabad; nach Lieutnant Colonel Delamain[494]) (1822).

Sechs Tage Zeit führten vom 16ten bis zum 22sten Juni, 1822, von Burhanpur nach Aurungabad. Die Stadt Burhanpur ist in Verfall, im Fort stehen noch die Wohnungen früherer Groß-Moghulischer Kaiser, und einige brauchbare Bäder. Unterhalb der Stadt setzt man über den Tapti gegen S.W., durch ein Land voll Raubvolk, über Tallygaum am Fuße der Bergstufen. Von da sind 4 geogr. Meilen aufwärts nach Adjunta (Ajunti, richtiger ein Ajayanti, d. h. im Sanskr. der uneinnehmbare Paß) in Berar, jetzt zum Gebiete des Nizam gehörig, welches am Fuß des Passes bei Furdapur beginnt. Der Weg ist gut, geht über zwei Bergströme, durch dünnes Gebüsch, zum felsigen, rauhen Ghat, der ganz mit buntfarbigen Gängen von rothen, blauen, weißen, grünen Felsmassen durchsetzt ist. Die Paßfeste, einst bedeutend, ist jetzt in Verfall; eine schöne Cascade stürzt aus einem Bergspalt hervor, gute Architecturen sind leider zerstört, auf eine Kunstbrücke über die Cascade hinweg verbaute ein gewisser Asof Jah, vor anderthalb hundert Jahren, eine Summe von 80,000 Rupien. Von da sind nur noch drittehalb geogr. Meilen bis nach Aurungabad.

b) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Surate nach Bombay, nach J. Forbes[95]).

Da die Route längs der Malabarseite weit bequemer zu Wasser als zu Lande zurückgelegt werden kann: so ist der Landweg auch sehr wenig besucht und bekannt, führt auch am Westfuße der Ghats über keine bedeutende Ortschaften. Damaun und Bassein sind auf der Strecke von 24 bis 25 geogr. Meilen, zwischen Surate und Bombay, die bedeutendsten Hafenorte. Während der guten Jahreszeit ist dann die Seeküste zwischen beiden Handelsstädten mit Schiffen aller Nationen bedeckt. Große Flotten von Handelsschiffen, reich mit Waaren beladen,

---

[494]) Lieutn. Colon. Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 132. [95]) Jam. Forbes Oriental. Memoirs selected and abridged from a Series of familiar Lettres written during 17 Years residence in India. London 1813. 4. Vol. I. p. 249.

segeln alle 14 Tage in Gesellschaften ab, um gegen die Piraten-überfälle der Culies, welche den Golf von Cambaya unsicher machen, zu schützen; mit diesen gehen die Reisenden. Von der Mündung des Taptiflusses bei Surate südwärts bis zum St. Johns Cap (s. ob. S. 616), wo die gebirgige Küste mit den westlichsten Ausläufern der Ghatvorgebirge erst beginnt, ist das Land eben und flach. Das Mündungsland des Tapti bei Surate ist schon ganz Niederung; die Stadt liegt jedoch reizend am südlichen Ufer des Flusses, an dessen Barre alle Schiffe der verschiedenen Nationen von Europa und Asien, von Arabien bis China ihre Waaren ausladen. Die nächsten Umgebungen von Surate sind eine reiche Kornkammer; hier breitet sich am flachen Nordwestfuße der kornarmen Ghatgebirge das reichste Weitzenland aus, welches dem südlichern Gestade um Bombay fehlt. Die Vegetation ist hier im höchsten Luxus. Die heiligen Wälder zu Pulparrah bei Surate am Tapti-Fluß werden aus ganz Indien von zahllosen Pilgern besucht; dort ist es nicht selten, daß die Pilger sich selbst ihren Göttern zum Opfer bringend den Scheiterhaufen besteigen, um sich zu verbrennen, gleich dem Kalanus und Andern (s. ob. S. 442, 462, 488) der ältesten Zeit. Die Handelsstadt Surate selbst, in welcher die Handelsschiffe der Araber, Türken, Perser, Armenier, Parsen und aller Europäer mit den Waaren Europas und Asiens einlaufen, um Indische zu holen, machte auf J. Forbes den Eindruck des alten phönizischen Tyrus zu des Propheten Ezechiel (s. Kap. 27) Zeit (ihr Handel s. unten).

Südwärts vom Tapti beginnt erst mit dem hoch vorspringenden St. Johns Cap die Gebirgsnatur der Küste, und sogleich tritt an den Westgehängen der wilden Ghats die prachtvolle Teak-Waldung auf, die ein Schmuck dieser Meeresseite der ganzen Gebirgskette ist. Bassein, Calliani, Salsette und Bombay (18° 56′ N.Br.) gehören nicht der Gebirgsbildung sondern der Gestadelandschaft an, von welcher weiter unten im Zusammenhange dieser Naturform die Rede seyn wird.

c) Der Landweg am Westfuße der Ghats von Bombay südwärts durch Concan nach J. Forbes.

Nur selten wird auch dieser Küstenweg einmal zu Lande zurückgelegt (s. ob. S. 588); die Natur des Westabhanges der Ghats ist daher fast noch gänzlich unbekannt geblieben. Es liegt

der Küstendistrict Concan[496]) in der Subah Bejapur, zwischen dem Meere und der Hochkette der Ghats, zwischen 18° bis 15° N.Br.; er wird im Norden durch den kleinen Küstenfluß Sawutry (Sawutty) oder auch Bancut (unter 18°) vom Districte Calliani abgeschieden; gegen Süden stößt er an die Landschaft Canara, eine Strecke von etwa 44 bis 50 geogr. Meilen Länge von N. nach S. (220 Engl. Miles), und 7 bis 8 geogr. Meilen (35 Engl. Mil.) Breite. Im südlichen Drittheile von Concan liegt Goa; die Britische Eintheilung rechnet den südlichsten Theil des Hindu Concan zu der Provinz Nord-Canara; aber in der Hindu-Geographie reicht Concan südwärts bis zum Küstenfluß Gangawala, unter 14° 37′ N.Br., d. i. an die Naturgrenze des Gebirgsvorsprunges um Mirjaow und Onore, der höchsten, steilsten und wildesten Ghats am weitesten gegen das Meer hin (s. ob. S. 656). Dieser ganze Westabfall der Ghats zum Meere ist ungemein zerschnittenes und zerrissenes Land voll Querthäler der wilden aber kurzen Gebirgsströme, die sich von den steilen Ghats zur Küstenlinie stürzen, die von N. nach S. seltsam eine gerade Linie beibehält, aber voll unzähliger, kleiner Buchten und seichter Baien liegt, ein Küstenhochland, recht zum Sitz der Piraten gemacht, die auch hier nie gefehlt haben (s. ob. S. 515, 589). Noch im XVIII. Jahrhundert wurden alle Küstenschiffe deren sie dort habhaft werden konnten, und die keine Passirscheine von ihnen gelöst hatten, für gute Prisen erklärt; im Jahre 1756 wurde zum ersten male ihre Macht durch die Briten gebrochen, dann kam ein Theil dieses Concans unter die Mahrattenherrschaft, war nun den Incursionen der Pindarries ausgesetzt, und blieb daher den Europäern gänzlich Terra incognita, bis seit dem Jahre 1818, nach wiederholter Bändigung dieser Centralmächte der Mahratten und Pindarries[97]) durch die Briten, dieses Concan als gute Küstenstation zur Präsidentschaft Bombay geschlagen ward. Südwärts von Bombay über Fort Victoria bis Jaighur (Zyghur, unter 17° 14′ N.Br.) ist noch viel Kornbau, reicher Culturboden, zumal ist der Hanf von Concan trefflich, und weit dauerhafter als im Lande über den Ghats; die Kokospalmen am

[496]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. [97]) s. Kampf der Mahratten und Britten um die Oberherrschaft in Dekan, im Berl. Kal. 1830. S. 13—61.

Meeresufer gedeihen schneller und reichlicher als tiefer landein. Die Bewohner dieses Gebietes sind Brahmanen von der Pansch Gauda, d. i. von der Nord-India Abtheilung, welche sich rühmen Nachkommen derjenigen Colonie zu seyn, welcher dieses Land ursprünglich vom Parasu Rama übergeben seyn soll. Ihr Hauptsitz soll ehedem Govay, d. i. Goa, gewesen seyn, von wo sie aber durch die Portugiesen verdrängt, seitdem im Lande zersprengt und zerstreut wohnten und vorzüglich die Geschäftsführer selbst die Häuptlinge (Usurpatoren, als Majordomen) der Mahrattas wurden.

Von Bombay gegen Süden ist das Küstenland voll reizender, fruchtbarer Landschaften, wo die Tempel der Brahmanen, gleich den Klöstern und Kapellen in Europa, stets an den lieblichsten Stellen liegen, immer von Gärten und Obsthainen und Fruchtgelände umgeben. Zu Cotar am Chaule-Fluß sahe J. Forbes[498]) viele mohammedanische Grabmäler mit marmorartigen Porzellangetäfel überzogen, rein und schön, den merkwürdigsten Contrast bildend gegen das dunkle Laubgewölbe der Mango und Banianen, die sie beschatten. Die Ghats ragen hier wie die Apeninen Italiens hinter der Landschaft empor; nur wenig Defiléen führen hindurch, keine einzige Fahrstraße; man begegnet nur den Karawanen der Banjarras (d. i. Kornhändler mit Lastochsen), welche hier gleichwie einst die Saumroßführer der St. Gotthardt- und Splügenstraße, der Alpen, die einzige Communication der beiden Ghatseiten bilden.

Kandhar (Khundora) ist ein solcher Marktplatz am Westfuße der Ghat, eine Tagereise im Süden von Bombay, von wo sie ihren Korn- und Salztransport über die Ghatkette ins Werk richten. Ihm ganz nahe gegen S.W. liegt das Fort Victoria auf einem hohen Berge (17° 56′ N.Br.) am Bancut (oder Sawutty), einem kurzen, schiffbaren Gebirgsfluß, der aus einer sehr pittoresken Landschaft von den Ghats herabkommt, dessen Mündung aber erst in neuerer Zeit für große Seeschiffe durch eine Sandbarre verstopft ist, welche durch die herauwehenden S.W.-Monsune mehr und mehr vergrößert ward[99]). Das Fort ist als Feste unbedeutend; von hier aus wird aber Bombay mit Schlachtvieh versehen, das aus dem Berglande der Ghats

[498]) J. Forbes Oriental. Memoirs l. c. London 1813. 4. Vol. I. p. 206. [99]) ebend. p. 189.

herabkommt. Die Meerseite der Anhöhen des Forts ist nackt und öde durch den Anschlag der Seewinde, die Landseite dagegen quellenreich und trefflich bewaldet, wie die ganze Strecke bis zu der Ghatkette hin. Die Dörfer der Hindus sind hier überall von Kokoswäldchen, Tamarinden und Mangobäumen umgeben; die Hütten sind klein, eng, in schattige Klüfte hineingebaut; vor ihren vielen Tempeln und Kapellen (Dewals) sitzen ernste Brahmanen in devoter Ruhe, während unzählige Vogelschaaren, wie Bulbuls, grüne Tauben und andere das Laubdach durchschwirren und zahlreiche Heerden von Affen in den seltsamsten Capriolen dreist um sie herspringen, da sie als heilige Thiere geschützt sind. Eine dieser benachbarten Dorfschaften Harrasar am Meeresufer nördlich von Fort Victoria ist berühmt als Heimath der Brahmanenfamilie, welche Ende des XVIII. Jahrhunderts den Thron der Peschwa besetzt hatte. Die Verwandtschaft im Dorfe setzte ihr einfaches, patriarchalisches Leben fort, und erinnerte J. Forbes an Abrahamische Zeiten.

Das Thal des obern Laufes des kleinen Bancut oder Sawutty-Flusses ist durch seine Stellung wichtig, weil es zu zwei Hauptpässen zunächst zum Hochlande Dekans, und zu den beiden Hauptresidenzen des Mahrattenlandes führt, nach Puna gegen N.O. und Sattara gegen S.O. Mhar ist die dortige Bergstadt, eine Mahrattenstadt, welche im obern Thale des Bancut am Westabfall der Ghat diese beiden Eingänge beherrscht, ein wichtiger Marktort für den Handel zwischen dem Plateaulande und der Küste, die nur 5 geogr. Meilen von ihr entfernt liegt. Ueber der Stadt erhebt sich ein sehr hoher Berg, auf welchem J. Forbes einen Grottentempel in Fels gehauen besuchte, den bekannteren auf Salsette und Bombay ähnlich. Die Haupttempelgrotte (60 Fuß lang, 30 breit, 10 hoch) hat schlichte Felswände, an ihrem Ende sitzt das ausgehauene Steinidol auf einem Throne, mit kleinern Figuren auf jeder Seite, wo auch die Reste zweier zerstörten Thiergestalten zu den Füßen noch sichtbar sind; das Licht fällt durch eine Säulenreihe in die Grotte. Ein devoter Greis, ein Senassi (Sanctus), saß hier mit einer Lerche und einem Papagei zu seinen Gefährten, nur von Pilgern besucht die ihm Wasser und Früchte zur Nahrung hinstellten, und in seiner Einsamkeit von neugierigen dreisten Affen. In seiner Nähe war ein Baum zum Schwinghaken für Büßende eingerichtet, der in die Rückensehnen des Bigotten eingeschlagen

wird, um ihn daran in der Luft als Märtyrer zu schaukeln. Dieser Bergstadt Mhar und dem Flußthale nahe liegen die heißen Bäder von Dazagong (Daßgong), die wie mehrere andere (z. B. zu Bisraboy) der Ghatkette häufig von Patienten der Umgegend besucht werden. J. Forbes, der auf dem Bancutflusse bis zu ihnen hinschiffte, fand diesen meist 400 bis 500 Schritt (Yard) breit, sein Thalgebiet ungemein reizend und mannichfaltig gebildet, in ewiges Grün gekleidet, die Gebirgsnatur umher erhaben, die steilen Berggipfel der Ghats voll Felsklippen und Trümmeranhäufungen, den Fluß voll Alligators, die Gebüsche voll Kameleons, die Wälder voll Tiger, Hyänen, Eber, Hirsche, Stachelschweine, das ganze Westgehänge der Ghats von einem kühnen Jägervolke bewohnt, das Gestade von ärmlichen Fischern. Das Clima[600]) ist hier, wie die ganze Malabarküste entlang, in die zweierlei Formen der trocknen und der nassen Jahrszeit getheilt, gegen deren Wolkenmassen, die der S.W. Monsun herbeiführt, die Ghatketten lange Zeit hindurch eine unübersteigliche Barrière, einen Wolkendamm bilden. Vom Juni, wo die Reisaussaat beginnt, bis zum October halten die Regen mehr oder weniger stark an der Westseite der Ghats an; die nächstfolgenden Wochen ist das Land in reizendes, jugendliches Grün gekleidet, nichts gleicht dann seiner Schönheit. Bald aber sengt der tropische Sonnenstrahl das Land und färbt das Grün in roth und braun, bis wieder zur Regenzeit. Während der 8 Monate Zwischenraum, fällt nicht ein einziger Regenschauer; die starken Nachtthaue vermögen nicht das Gras grün zu erhalten, nur die Bäume werden dadurch erquickt und halten sich immergrün. Die Sehnsucht nach dem Regen ist dann unter allen Geschöpfen der Erde groß, wie das Sprichwort des Volks sagt: „Der Himmel glüht wie Erz, die Erde wie Eisen." Bleiben die Regenschauer mit dem Wechsel der Jahrszeit aus, so entsteht Hungersnoth und Pestilenz, rauschen sie aber herab, so stimmen alle Völker dort, Christen wie Heiden, Juden und Mohammedaner ihren Lobgesang an. Kommen die heißen, trocknen N.O. Winde, so ist ihre Wirkung furchtbar; halten sich diese mit den S.W. Monsunen eine Zeitlang das Gleichgewicht, so üben die Lüfte einen unaussprechlichen Reiz auf die sinnliche Natur des Menschen aus und wiegen ihn in phantastische Träume,

[600]) J. Forbes ebend. S. 33.

die der Berauschung des Opiums gleichen [1]). Ein solches Clima in Concan, heiß und fruchtbar ist für die Constitution der Europäer sehr ungesund; nur auf den Berghöhen landein, wo frische Winde vorherrschen, konnten für die Europäischen Truppen in Bombay die Stationen für Reconvalescente eingerichtet werden [2]). Die größern Höhen genießen noch größere Kühlung und gesunde Luft, wie die Kette zwischen Puna und Sattara, den beiden Mahrattenresidenzen, wo die Plateauhöhe der Mahabalipuranberge oder Mahabaliwar unter 18° N.Br. bis zu 5036 Fuß Engl. aufsteigt. Hier hat Sir John Malcolm, als Gouverneur von Bombay, im Jahre 1828 ein Sanatarium [3]) (vergl. oben S. 395, Asien Bd. II. S. 978, III. S. 108) eingerichtet, von dessen Höhe herab man in der Ferne das Meer bei heitern Himmel noch erblicken kann, bei 30 Engl. Meilen directer Distanz. Es liegt auf einer irregulären Höhe der Gebirgskette, die hier ein Plateau von mehr als drei Stunden Breite bildet, unter 18 N.Br. und 73° 3′ O.L. v. Gr. 30 Engl. Meil. in N.W. von Sattara. Der Weg vom Bancut hinauf führt über die Ghats von Rotunda und Kurusi. Die Temperatur ist stets milder als in den Umgebungen; über dem heißen Concan genießt man stets erquickender Abkühlung, welche aber, wenn sich der Reisende aus dem schwülen Concan ihr zu plötzlich überläßt, leicht Erkältungen, Fieber und Krankheiten mancherlei Art erzeugt [4]). Das Bombay Gouvernement will die Straße von Mhar hinauf bis zum Col Par-Ghat verbessern, der die Grenze gegen Sattara bildet, und dessen Raja will die andre Hälfte des Weges bauen.

d) Querpassage der Ghats von Puna nach Bombay; Grottentempel zu Carli.

Im Osten von Bombay sollen sich die Gipfel der Ghats meistentheils, nach Schätzung, nur bis zu 2000 bis 3000 Fuß erheben; der Gebirgspaß, welcher hier durch sie hindurch nach Puna der Mahrattenresidenz führt, ist in neuerer Zeit bekannter

[1]) J. Forbes ebend. S. 35. [2]) Regin. Heber DD. Lord Bishop of Calcutta Narrative of a Journey through India (1824—26) Sec. Edit. London 1828. Vol. III. p. 124. [3]) Bombay Courier 17 Jan. 1828; s. Nouv. Ann. des Voy. T. XI. 1829. p. 371.
[4]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 134.

geworden und mehrfach besucht, weil in ihm die Tempelgrotten von Carli liegen. Fitz Clarence[505]) besuchte ihn von Puna gegen West (1818), Lord Valentia[6]) (1805) und Bischof R. Heber[7]) (1825) stiegen ihn von Bombay aus von W. gegen Ost hinauf.

Von Bombay schifft man direct gegen Ost in kleinen Schiffen an den Inseln Butcher Island, Salsette und einigen andern vorüber, nach Panwelly am Panwell Fluß, der jedoch bis zum Orte nur mit der Fluthzeit fahrbar ist, als ein Meereseinschnitt. Die Kette der Ghats giebt im Hintergrunde pitoreske Ansichten, der Funnel Berg bildet hier durch seine Feueressengestalt den seltsamsten, anziehenden Punct für das Auge, denn er erhebt seinen steilen Fels aus der Mitte eines Tafelbergs; doch sind alle Formen der Ghats hier wild zerrissen, sonderbar, und die reiche cultivirte fruchtbare Landschaft bei Panwelly mit den üppigsten Baumgruppen, jener wilden Zackengebirge in der Ferne hat eigenthümliche Reize durch die Contraste, die sich hier mit jedem Schritte auf dem Wege darbieten. Als Lord Valentia Anfang October hindurchzog, begann die Ernte; Verheerungen der Mahratten und Hungersnoth hatten Land und Leute in größtes Elend gebracht. Hunderte von Leichen lagen an den Wegen umher, überall war zwischen den üppigen Reisfeldern Jammer und Noth. Als Bischof Heber, zwanzig Jahr später, hier durchzog, hatten auf den Stationen am Wege sich überall Parsis angesiedelt und gute Wirthshäuser für die Reisenden eingerichtet. Nur eine kurze Strecke führt der Weg durch das niedrige sumpfige Concan; dann steigt der Bor Ghat, die Paßhöhe auf, minder beschwerlich als andre südlichere, bis Khandula, ein paar Stunden, doch zu steil, um zu fahren. Man reitet nur, oder wird in Palankinen getragen, alle Lasten werden durch Saumochsen hinübertransportirt. Der Weg ist breit genug und würde durch geschickte Ingenieurs auch fahrbar gemacht werden können: doch meint Heber, es sey in der kurzen Zeit des Britischen Besitzes schon sehr viel geschehen, ihn auch nur in so weit gangbar gemacht zu haben, und er reiche einstweilen für

[505]) L. Col. Fitz Clarence Journal of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 313. [6]) G. Vicount Valentia Voy. and Travels to India etc. 1802—1806. London 1811. 8. Vol. II. p. 106—134. 162, 200. [7]) R. Heber Narrative Vol. III. p. 105—128.

das Bedürfniß des bestehenden Commerzes zwischen dem hohen Dekan und Concan hin. Der Bischof vergleicht (im Juni) den pitoresken Anblick dieses Weges mit dem der Gebirge in Wales, z. B. des Thals Carwen; ähnliche, jedoch größere Höhen, frisches Grün, steile Abgründe, das Jagen der Wolkenschichten über die Zackengipfel, doch hier überall kühnere, wildere Formen, Tafelhöhen in langen horizontalen Zügen, dem Tafelberge am Cap der guten Hoffnung gleich, die, zur Seite gesehen wie künstlich terrassirte Mauerwände, immer in steile Vorstufen abstürzen. Dieß ist die Natur der Trappformation, aus welcher diese nördliche Kette der Ghats nebst einem großen Theile der dahinterliegenden Plateauebene aufgebaut ist. In der Tiefe der Schluchten steht Wald, das reichste Zimmerholz der Teakwaldung; auf den bewachsenen Felshöhen thronen die oft uneinnehmbaren Felsburgen der Indischen Gebirgsfürsten und Mahrattenhäupter. Bei Khandula (Candaulah) stürzt das ganze Jahr ein Wasserfall am Wege herab in hoher Pracht, in drei bis vier Stürzen, von 1200 Fuß Höhe sagt Heber, in ein wildes Tiefthal, durch das der Strom nordwärts als Calliani Fluß zum Meere eilt, Tannah gegenüber. Nahe am Wasserfall hat Mr. Elphinstone ein Landhaus erbaut. Beim Hinabwege von den Ghats gegen West ist hier eine Stelle, von welcher aus man zu gleicher Zeit 10 Wasserfälle mit einem Blick übersehen kann, wahrscheinlich nur temporaire. Khandula auf der Berghöhe ist nur ein kleiner Bazar mit einem Wirthshause von einem Portugiesen gehalten. Von da an ist das Ansteigen durch die wilden Ghats von Khandula nur noch gering, wo jedoch der Bischof Heber von 6 bewaffneten Reitern escortirt werden mußte, weil die Gebirgshöhen in solchem Lande aus früherer Zeit noch sehr unsicher waren. Gebirgs-Culies, ein Mittelschlag zwischen jenen Culies der Ebenen in Guzerat und den Bhils der Plateaulandschaft (s. ob. S. 659), herrschen hier.

Von Khandula nur ein Stündchen seitwärts vom Wege ab liegen die berühmten Felsgrotten mit den Tempelsculpturen, welche Carli heißen, und von vielen Fremden besucht werden. Sie liegen schon den Plateauhöhen des Hochlandes ganz nahe, an dessen westlichem, klippigem Randgebirge, von wo gegen Ost über Tulligaon eine Hochebene, ohne Cultur, ohne allen Baumwuchs, voll Kiesgeröll mit Agaten, Carneolen,

Onyxen überstreut, ähnlich den nackten Flächen von Rajputana, sich bis Puna ausbreitet, 2000 Fuß über der Meeresfläche gelegen, eine Einförmigkeit, die auch Fitz Clarence mit den Hochebenen um Aurungabad vergleicht. Eine Kunststraße von der Britischen Regierung angelegt, war hier im Jahre 1825 schon beendigt, und eine Brücke von 13 Bogen über einen Sumpf der Hochebene hinweggeführt.

Auf der Höhe des Paßweges liegen mehrere Bergfesten; dem Fort Lohaghur (Low Ghur) gegenüber zunächst sind die Grotten von Carli. Der Bergzug streicht von O. nach W., die Felstempel sind in einem Seitenzweige desselben ausgehauen, der gegen Süd vorspringt. Die Haupthöhle hat ihren Eingang von der Westseite her, wo sie in die Fronte eines Felsen auf zwei Drittheile seiner Höhe, über einem gewaltigen Precipice in die Steilseite eines Berges einführt, dessen Böschung an 800 Fuß über eine darunterliegende Plaine aufsteigt. Sie kann erst erblickt werden, wenn man ihr unmittelbar nahe getreten ist. Dem Haupttempel zur Seite sind viele Excavationen kleinerer Grottenwerke, Felsgemächer, Gallerien in zwei Stockwerken übereinander, von denen mehrere ungemein schön ornamentirt sind und offenbar, wie ähnliche Grottengemächer zu Kennery, auf Salsette, zu Priesterwohnungen bestimmt waren. Der hiesige Haupttempel ist in dem Style dessen zu Kennery, aber nur halb so groß, dagegen schöner und reicher geziert. Man nähert sich ihm auf steilem, engem Felspfade, der sich an der Bergseite hinaufwindet, zwischen Gebüsch, Bäumen und Felsstücken hindurch, bis zur Ruine eines Siva-Tempels, der als eine Art Pforte zur Höhle dient. Ein ähnliches kleines Gebäude steht zur rechten Seite eines erhabenen Porticus, unter dem man zut Vorhalle des Höhlentempels eintritt. Hier, sagt Bischof Heber, drängten sich ihm die Hüter des Sanctuariums entgegen, um ihm dessen Wunder zu zeigen; ein paar nackte Brahmanenjungen und ein altes Weib, die den König Pandu (s. Panduiden, ob. S. 378) den Helden im Mahabharata als den Erbauer nannten. Die Vorhalle ist in zwei Etagen getheilt, die unten von 3, oben von 5 Pilastern getragen werden; zur Linken bemerkte Heber dieselben Pfeiler mit dem Löwenornament, die mit den Rücken zusammenstoßen wie in Kennery, nur in größern Dimensionen. Innerhalb der Vorhalle befinden sich auch rechter Hand drei colossale Hautreliefs von Elephanten, deren Köpfe gegen den Eintretenden

gerichtet sind, welche mit ihren Stoßzähnen und Rüsseln ungemein kühn aus der Felswand hervortreten. Im Innern der Vorhalle sind die Wände, wie zu Kennery, mit Hautreliefs von weiblichen und männlichen, nackten Figuren in colossaler Größe, kühn ausgehauen, bedeckt. Auf die Frage an die Führer, was dies für Götter wären, war die Antwort: „Keine Götter, nur ein Gott reicht hin; es sind Viragis (Sancti) oder Diener der Gottheit.“ In dem Höhlentempel selbst ist, ganz im Gegensatz der mit Idolen überfüllten Grottentempel auf Elephanta kein einziges Bild, keine Götter-Sculptur, kein sichtbarer Gegenstand der Devotion, als nur der mysteriöse Chattah (d. i. Baldachin, Schirmdach des Buddha) wie zu Kennery; der Tempel ist wie dieser eingerichtet, seine Dimensionen, seine Sculpturen sind größer, mehr ausgeführt, in edlerem Styl; alle Capitale der Pfeiler am Chattah, der am Ostende steht, sehr eigenthümlich und schön. Sie haben die Gestalt großer Glockencapitale, darauf Elephanten ihre Rüssel in einander verschlingen, deren jeder zwei männliche und eine weibliche Figur trägt. Die Decke ist wie parquetirt mit hölzernem Balkengewölbe, wie zu Elora aus Stein, wol aus jüngerer Zeit, man vermuthet um Draperien daran zu hängen, was aber der Höhle selbst eine schöne perspectivische Ansicht gewährt; alles ist rein und vollkommen im Innern der Grotte erhalten. Der Name Dewul, den ein Pandit der Grotte gab, bezeichnet nur den dort allgemein gebräuchlichen Namen für Tempel überhaupt. Lord Valentia giebt die Maaße[507]) dieses Grottentempels an, von dem er eine lehrreiche Abbildung mittheilt: Der offene Raum des Porticus hat 100 Fuß im Gevierte, ganz aus Fels gehauen und künstlich geebnet, die Vorhalle ist ein längliches Rechteck, vom Tempel selbst durch Pfeilerwände geschieden und von Pilastern getragen. Die Tempelhöhle ist 126 Fuß lang, 46 Fuß breit und auf jeder langen Seite von 20, zusammen 50 quadratischen Pfeilern (nach Valentias Grundriß, nach Fitz Clarence nur 38) getragen, die alle mit aus Fels gehauenen Elephantencapitalen geziert sind. Viele Inscriptionen von unbekannten Schriftcharacteren bedecken die Wände (ähnlich denen zu Mahabalipuram in Asiat. Res. T. V.); auch ein Felspfeiler vor dem Ein-

[507]) s. dess. Interior of the Carli Cave, Ground Plan of Carli Cave, cf. Front View of the Cave of Kenneri etc. in G. Vic. Valentia Trav. II. p. 162 etc.

gange, 24 Fuß hoch und 8 Fuß im Durchmesser, ist mit einer solchen Schriftzeile bedeckt. Dem Haupttempel zur Seite ziehen sich die kleinern Grottenwerke noch 150 Schritt weiter durch den Berg hin; mehrere Tage waren nöthig, sagt Lord Valentia, um alles genau zu untersuchen. Diese Grotten werden für den Sitz böser Dämonen ausgegeben und so gefürchtet, daß der einheimische Künstler, der für Sir Ch. Mallet schon in Elora die Zeichnungen der dortigen Grottentempel gemacht hatte, dasselbe hier zu thun sich nicht getraute.

Vom benachbarten Fort Lohaghur[8]), d. h. das Eisenschloß (unter 18° 41′ N.Br.), das sich auf einem unangreifbaren Felsen erhebt, breitet sich eine prachtvolle Aussicht bis auf das Meer jenseit Bombay aus, und landein über unzählbare Berggipfel mit Festungen gekrönt, auf steilen Felsabstürzen wie die zur Seite von Lohaghur. Die Gipfel sind meist grün und culturbar, die Schluchten herrlich bewaldet, die Abhänge sind Felswände, mit steilen aber ganz regulair und horizontal geschichteten Felsseiten, wo alle Linien von Fels zu Fels einander merkwürdig correspondiren. Um Lohaghur sind viele Gebirgswasser, Wasserstürze und Cisternen (Tanks). Das Fort Esapur liegt noch höher, aber nur einen Flintenschuß fern von Lohaghur, welche man für die stärkste Paßfeste im Gebiete des Peschwa hielt, wo die Briten bei der Uebergabe sehr große in Fels gehauene Magazine mit Vorräthen von Korn und Munition vorfanden. Mit dem Fortschritt der Bekanntschaft der Ghats werden nach und nach, wie dies bei den Pyrenäen und andern Bergketten der Fall war, wol noch mehrere gangbare und merkwürdige Passagen über dieselben wie diese hervortreten; an landschaftlichen pittoresken Reichthum steht dieses Gestade dem der apenninischen und pyrenäischen Halbinseln nicht nach.

Anmerkung 1. Die Gruppen der Grottentempel in der Nordostwendung der Ghats, zu Mhar, Carli, Salsette, Elephanta, Nassuk, Ajayanti und Elora bei Daulatabad.

Die Tempelgrotten zu Carli sind nicht die einzigen, welche in diesem Nordwestzuge der Ghat-Ketten sich vorfinden; wir haben schon die etwas südlicher gelegenen bei Mhar (gegen 18° N.Br., s. oben

[8]) G. Vic. Valentia l. c. Vol. II. p. 167.

S. 669) angeführt; die auf Salsette und Elephanta im N.W. von Carli sind die besuchtesten und berühmtesten seit ältester Zeit (s. oben S. 490, 646), weiter unten wird von ihnen die Rede seyn. Noch weiter nordwärts ist ganz kürzlich, in der Nähe der Festung Nassuk, im Berglande Baglana, im Rücken der Nordostwendung der Ghats (s. oben S. 666), von neuem die Gruppe der Grottentempel Pandu Lena durch Colonel J. Delamaine (im J. 1823) und fast gleichzeitig die noch nördlichere zu Adjunta (1824) durch J. Edw. Alexander entdeckt worden. Weiter ostwärts, fast unter demselben Parallel von Nassuk (20° N.Br.) sind die Wunder der Grottentempel von Elora bei Deoghir, später Daulatabad (s. oben S. 564, 568), obgleich sie erst seit kurzem genauer abgezeichnet (von Daniell) und beschrieben worden (von Ch. Mallet, Erskine, Fitz Clarence, Seely, Sykes u. a.) *) berühmt genug. Warum die Hauptgruppen dieser merkwürdigen, colossalen, so zahlreichen Grottentempel, deren vielleicht mit der Zeit daselbst noch mehrere entdeckt werden mögen, da sie alle in den wildesten Felsthälern außerhalb der jetzigen Heeresstraßen in Verfall und Verwilderung den Augen der Zeitgenossen bisher verborgen waren, und von keinen gläubigen Hindupilgern mehr bewallfahrtet werden, vorzugsweise innerhalb dieser Nordostwendung der Ghats, in so dicht gedrängten Haufen, wie sonst nirgends, beisammen liegen, welche eine ungemein starke Population oder Bewallfahrtung in einem gegenwärtig so menschenarmen Ländergebiete voraussetzen, ist uns gänzlich unbekannt, so wie Zeit und Umstände, unter welchen sie zu Stande kamen. Selbst ihr Zweck, das Göttersystem, dem sie anfänglich geweiht waren, bleibt bei der Vermengung von Figuren aus der Brahmanischen wie der Buddhistischen oder Jain-Mythologie, wie die Methode der Architectur und Sculptur, noch zweifelhaft, und keine sonstige Schule ist uns bekannt, aus welcher diese Arbeit hätte hervorgehen können. Die Mannichfaltigkeit und höchste Vollendung der Sculpturen in der centralen Gruppe zu Elora macht es aber sehr wahrscheinlich, daß in ihr während eines langen Friedens der Mittelpunct eines hochausgebildeten Volkes auf dem Plateaulande lag, in welchem sich eine so reiche Kunstschule auszubilden vermochte, um so unzählige Felsensculpturen zu erzeugen, die den einzelnen, vollendeteren Theilen nach, der Vergleichung mit dem Griechischen Meißel der Pericleischen Zeit, nach dem Urtheil der Kunstkenner, nicht ganz unwerth sind, indeß die Sculpturen der von diesem Mittelpuncte der antiken, entfernter liegenden

---

*) John B. Seely Captain the Wonders of Elora, or the Narrative of a Journey to the Temples etc. Lond. 1825. 8.; s. Fitz-Clarence Journal of a Route across India. ch. XII. p. 194—216; v. Bohlen Ind. II. p. 78—81.

Gruppen der Tempelgrotten und Tempelsculpturen, auch roherer Art sind, und in geringerer Vollendung erscheinen.

Tempelgrotten zu Elora. Die großartigsten wie die in Sculptur vollendetsten[510]) Monumente dieser Art, welche überhaupt Hindostan aufzuweisen hat, sind bei Elora im N.W. von Daulatabad, deren Entstehen völlig im Dunkel liegt. Mit ihnen sind nur die merkwürdigen Grottentempel und Felssculpturen zu Mahavalipuram an der Coromandelküste, oder die sogenannten Sieben Pagoden im Süden von Madras, an Größe zu vergleichen. Die Werke zu Elora übertragen an edelem Kunstsinn und Vollendung der Zeichnung und Ausarbeitung alle andern Monumente dieser Art weit, und lassen, eben weil sie eine lange Periode der ruhigen geistigen Entwicklung voraussetzen, auf ein sehr hohes, uns unbekanntes Alter zurückschließen. Die größten Meisterstücke jener Sculptur sind durch Mclville Grindlay erst kürzlich bekannt worden. Die Denkmale zu Elora sind nicht aufgebaut, sondern eingehauen in eine Rippe der Erde, in einen felsigen Bergkranz, der in Halbmondgestalt sich über eine Stunde weit ausbreitet, und dessen Inneres zu einer Menge von Grotten, Tempeln, Wohnungen im kleinern oder größern, selbst im colossalen Maaßstabe, zwei bis drei Stock übereinander, mit unsäglicher Mühe ausgearbeitet und mit Ornamenten und Sculpturen überdeckt ist. Es kann dies nur das Werk vieler Tausende von Arbeitern und Künstlern, ja eines ganzen Volkes von Steinhauern, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gewesen seyn; so zahlreich, so großartig, so schulgemäß fortschreitend vom Rohen bis zum Vollendetern in vielen Theilen ist dieser Grottenbau ausgeführt. Die Zeit und das Volk, den Namen des Erbauers oder der Beherrscher, selbst des Priestergeschlechtes, das hier so Mächtiges hervorrufen konnte, nennt keine Geschichte; sogar die sonst überall so geschäftige Tradition schweigt darüber wie die Einsamkeit, in der sie liegen. Die Monumente, die Steine allein sind es die hier reden, aber eine bis jetzt unvernehmliche symbolische Rede; in der einen Sculptur tritt bald Brahma in seiner Einfalt oder in seiner Dreiverkörperung, in der andern bald Buddha hervor, beide einsam oder umgeben von ihren Götterschaaren, ihren Begleitern, ihren zahlreichen Thiergefolgen; colossale Elephanten in Fels gehauen halten an den Eingängen Wache. Zur Erklärung dieser Denkmale, ob sie astronomischen oder theogonischen Inhalts[11]) sind, oder nach andern nur bildliche Darstellungen von Legenden oder der Indi-

[510]) Capt. Rob. Melville Grindlay Account of some Sculptures in the Cave Temples of Elora (1828) in Transact of the Roy. Asiat. Soc. of Great Britain. etc. Lond. 1829. Vol. II. P. I. p. 326, 327. Part II. p. 487—490 mit 8 Kupfertafeln. [11]) s. L. Colonel J. Todd Remarks on certain Sculptures in the Cave Temples of Elora in Transact. l. c. Vol. II. P. I. p. 328—339 u. a. O.

schen Epopöen, sind bis jetzt nur schwache Versuche begonnen. Hat man von Daulatabad, dem alten Deoghir (Tiagura), herkommend, den hohen Rücken der Trapp-Porphyrberge (auch Granitberge werden sie genannt) erreicht, so fällt der Blick jenseit in eine romantische Wildniß, in ein tiefes Felsenthal mit Baumgruppen besetzt, in denen am Fuß der Berge das Dorf Elora liegt, von dem die Monumente den neuern Namen erhalten haben; alles umher ist aber Wüstenei. Zwei Drittheile hinab, eine Stunde Weges weit ist der Berg, der auch den Namen Devagiri, d. i. Götterberg, führt, zur Verwunderung des Wanderers überall künstlich zertheilt, und in ein wahres Pantheon der Indier verwandelt, so daß Siva allein hier an zwanzig Tempel haben soll. Die Beschreibung aller dieser Grotten, die auf großen Säulenreihen (Vishandakas) in mehreren Stockwerken übereinander liegen, mit ihren Treppen, Gallerien, Vorhöfen, Brücken von Felsen über gleichfalls in Felsen ausgehauenen Canälen, ist unmöglich, da die Augenzeugen selbst von ihrer Größe so ergriffen wurden, daß sie kaum Schilderungen davon wagten. Das Prachtwerk von Daniells Indischen Architecturen stellt mehrere derselben vor, vom Haupttempel hat Ch. Mallet (in As. Res. VI.) zuerst einen Grundriß [12]) gegeben; Seely und Sykes haben sie am weitläuftigsten beschrieben. Tritt man in dessen Felsthor ein, so führt dies in die Mitte eines aus Felsen seltsam gehauenen, großen Hofraumes, der eher das Ansehn eines weiten verzauberten Steinbruchs auf allen Seiten von Felsen überragt darbietet, als eines Gebäudes. Es ist dies das Kailasa, der seelige Sitz (Erdk. Asien Bd. I. Einl. S. 13) der Indischen Götterwelt; so wird dieser Tempel von den dortigen Hindus genannt. Die Felswände des Hofraums umlaufen mehrere Stockwerke von künstlich durchbrochenen Grotten, Gallerien und Felshallen zur Aufnahme ihrer Priester und Pilger; in der Mitte ist aber eine große, isolirte Felsenmasse stehen geblieben, die in ihren reich verzierten, im gedrückten und überladenen Styl angelegten Haupttempel ausgehöhlt ward; der größte bekannte Monolithen-Tempel, 103 Fuß lang, 56 Fuß breit, 17 Fuß hoch, über den sich noch Dome und die höchste Pyramide des Tempeldaches 90 Fuß erheben. Er wird von vier Pfeilerreihen gestützt, seine Ecken werden von Elephantencolossen getragen, ihm zur Seite stehen noch kleinere Steinpagoden, isolirte Elephanten in mehr als natürlicher Größe als Wächter und 38 Fuß hohe Obelisken. Von seinem Tempeldache waren einst, nun zum Theil schon zertrümmerte Steinbrücken durch die Luft hinüber zu den nächsten Felshallen der obern Stockwerke geschlagen; alle Innen- und Außenseiten sind mit Götter- und Thier-Bildern von aller Größe und Art in den mannichfaltigsten Gruppen be-

[12]) Vergl. d. Fitz-Clarence und Seely l. c. und W. H. Sykes Account of the Caves of Ellora in Transactions of the Literary Soc. of Bombay. London 1823. 4. Vol. III. p. 265 — 323.

deckt. Die Verschiedenartigkeit ihrer Ausführung vom rohern bis zum vollendetern, griechischen Meißelstoß und der feinsten Feile zeigt, zumal hier, daß viele Schulen, viele Geschlechter, an diesen Werken thätig waren. Die feinere juwelierartige Ornamentirung des Aeußern contrastirt reizend mit der Wildheit der umgebenden Felsen. Der südlichste der noch ungezählten Grottentempel, minder kunstvoll als andere ausgehauen, ist durch die einfachere Architectur merkwürdig, durch gänzlich verschiedenen Styl, welcher dem Cultus des Buddha angehört, woraus wol mit Sicherheit sich schließen läßt, daß einst hier Buddha-Colonien herrschend waren. Ob diese aber erst später eindrangen und einflußreich genug wurden, um neben Brahmanen sich ansiedeln zu können, darüber giebt die Geschichte keinen Aufschluß, noch weniger ob ihre Anlagen denen des Brahmanen-Cultus etwa vorhergingen, wozu Fitz Clarence [512]) bei der Betrachtung dieser Grottenwerke am geneigtesten schien. Die phantastische Architectur des Ganzen erfüllt nicht mit dem Gefühl des Wohlbehagens und des Schönen, das aus der Harmonie und der Einfalt aller Verhältnisse, z. B. eines griechischen Tempels hervorgeht, sondern mit der Ahnung des Kampfes noch wilder Naturgewalten wider die mächtige, anstrebende Gewalt des Geistes, die Materie durch die Form, die rohe Masse durch das Maaß beherrschen zu wollen; Kunst und Natur, Mensch-, Thier-, Götter- und Pflanzen-Welt sind hier noch in einem brütenden Chaos. Ein großer Theil dieser Monumente im Haupt- wie in den Seiten-Tempeln müssen noch genauer studirt werden, alle Beschreibungen lassen noch viele Fragen zu erörtern übrig. Die Erklärung wird erst durch ein lange fortgesetztes Studium des Indischen Volkes vollkommen gelingen, das selbst, wie ein an der Asia gestrandetes mächtiges Trumm eines großen, staatenreichen Schiffbaues der Vorzeit, einer Völker-Arche, viel Gerüst aber wenig Leben zu erhalten vermochte, indeß das stumme Meer der Vergangenheit die Mitgenossen seiner Zeit zerschellte oder mit seinen tiefen Wogen überrauschte. Die Dimensionen des Kailasa sind in der Vorhalle 138 Fuß breit, 88 Fuß tief; aus dieser durch einen Porticus in die Area des Tempelhofs 247 Fuß lang, 150 Fuß breit; die Höhe der ausgehauenen Felswände bis 100 Fuß hoch. Der Monolithen-Tempel isolirt in der Mitte desselben, mit dem Umfang einer Kirche, hat 103 Fuß Länge, größte Breite im Innern 61 Fuß, ist im Innern nur 17 Fuß hoch ausgemeißelt, im Aeußern hoch emporsteigend, und bis auf 18 Fuß Höhe überall mit Sculpturen überdeckt. Nicht dieser Tempel allein, sondern auch alle Gallerien und Grottenwerke, welche ringsum den Felsen hoch umgeben, sind gleicher Art; die colossalen Göttergestalten sind 11 bis 12 Fuß hoch; der Elephanten und Sphinxe als Ornamente der Säulenreihen sind un-

---

[512]) Fitz Clarence l. c. p. 204.

zählige; auch Obelisken, Pyramiden, und unter den mythologischen Gruppen viele Inschriften in ältesten Devanagari Characteren, deren Entzifferung bis jetzt noch nicht gelungen ist. Da fast alle Gottheiten der Indischen Mythologie, sogar die Kriege, welche Ramayana und Mahabharata besingen, in diesen Sculpturen des Hindu-Pantheons vorkommen, so hat man vermuthet, daß die Inschriften vielleicht Verse aus diesen epischen Gedichten, wie etwa die Moscheen aus dem Koran, enthalten mögen. Andere Säle und Nebentempel umher sind mit glatten und spiegelblank polirten Wänden eingefaßt, die jedoch schon zu verwittern anfangen, zumal da wo Lichenen Wurzel faßten und eine subterrestre Vegetation beginnt.

Ein großer Theil der ungezählten, nur theilweise besuchten Tempel, Grotten und Felsgallerien der verschiedensten Art, die vom Anfang bis zum Ende das Gebirgsamphitheater durchsetzen und zum Cultus der Götter wie zur Wohnung der Priesterschaften und zur Aufnahme vieler Tausende von Wallfahrern eingerichtet waren, ist durch die Zeit zerstört, durch Vegetation überwuchert. Steigt man vom Kailasa zu den äußersten nördlichen Höhlen eine halbe Stunde hinauf, durch viele Grotten und Reihen von Pilastern hindurch, so kommt man zum Wasserfalle, der sich über ihre Felsen zumal zur Regenzeit mit großer Wasserfülle herabstürzt. Nirgends bequeme Zugänge; zu allen, auch den größten Höhlentempeln und Denkmalen führen nur enge, tiefe Felsrisse, beschwerliche Fußpfade; in dieser großartigen Verborgenheit kommt ihnen kein anderes Monument gleich. Menschen zeigen sich gegenwärtig in diesen Einöden nicht, wenn es nicht einzelne Brahmanen oder sonst Hindus sind, die sich hierher verlieren, um als unwissende Erklärer der Wunder von Elora ihren Gewinn zu ziehen. Viele Papageienzüge und andere Vögelarten fliegen in den Grotten aus und ein; ein langer Felsgang hundert Schritt tief in den Berg betreten, zeigte sich ganz erfüllt von Vögelschaaren, die wie ein Strom herausbrachen bei einem Flintenschusse, mit rauschenden Geflatter als käme der ganze Berg durch die Grube herab, Harpyen gleich aus dem Orkus hervorbringend. Wohin diese Wege führen, ist nicht bekannt. Ein großer Theil des Aeußern und Innern der Tempel und ihrer Sculpturen sind absichtlich verletzt, aber selbst Aurungzebs Wuth (s. oben S. 646) konnte die Wunder dieses Tempelgebirgskranzes nicht zerstören. Daß schon in den Zeiten des Arrianischen Periplus hier zu Deoghir (Tagara oder Tiagura) ein Hauptemporium des Indischen Verkehrs lag, dessen Einfluß bis in die Periode der Mohammedaner-Ueberfälle von Bedeutung bleiben mußte, ist früher (ob. S. 513, 564, 568 u. a. O.) angegeben. Ob damals schon diese Grotten vorhanden waren, ist eine andere Frage, die aber noch zu schwer zu beantworten ist, obwol die Einen, die auf Melville Grindlays Copien mit Recht sich stützen, sie für älter, andere Stimmen, wie Mill,

Heber u. a. m. sie für aus jüngerer[514]) vielleicht erst mohammedanischer Zeit halten, wofür wir sie nicht anerkennen können. Capitain Twemlow[15]), welcher neuerlich längere Zeit in den Umgebungen von Elora verweilte, und nach den Steinmassen suchte, die einst aus den Steinbrüchen der Tempelgrotten hervorgeholt seyn mußten, glaubt sie nach vielfachem Bemühen in den Ruinen der sehr alten Stadt Budda-vuttie wiedergefunden zu haben, welche ostwärts, nahe bei Elora, auf dem Plateau von Ronzah liegen, und bei den dortigen Bewohnern auch Chabuterah, oder die Terrasse der Raja Unas heißen, die von den mohammedanischen Eroberern gestürzt wurden. Die Ruinen sollen von großem Umfange seyn. Sie liegen über dem Paß von Daulatabad nordwärts, und die neuere Stadt Ronzah ist schon wieder aus den Ruinen jener älteren, an einer geschützteren Position erbaut; die Steinmassen der Bauten von Budda vuttie hält Capt. Twemlow für entschieden den Grottenausbrüchen von Elora entnommen.

Tempelgrotten zu Nassuk. Die fünfte Hauptgruppe der Grottentempel in diesem Reviere, von der wir Nachricht erhalten haben, ist die der Pandu Lena[16]), zwei Stunden im S.W. der Feste Nassuk, zu denen man von dieser noch 150 Fuß hoch hinauf zu steigen hat, ehe man sie erreicht. Jam. Delamaine besuchte sie im May 1823, er ist ihr Entdecker. Die Stadt Nassuk hat viele Gärten und Gehege, reichliches Obst, treffliche Trauben, aber wenig Handel; ihren Wohlstand verdankt sie meistentheils den Reichthümern der Brahmanen, welche dieselben unter dem Peschwagouvernement der Mahratten zu sammeln im Stande waren. Ein Palast des Peschwa ist hier in seinem Ausbau unvollendet geblieben. Von den dortigen Höhlen beschreibt Delamaine 8 verschiedene, die allerdings kleiner sind als die zu Elora, aber interessant durch Vergleichung ihrer Sculptur, Architectur, ihres Alters und ihrer Inscriptionen mit andern bekannten. Sie sind im allgemeinen viel roher, vielleicht daher auch noch älter als die in Elora, auf welche schon sehr viel Kunst verwandt ward. Vielleicht auch daß die Rohheit der Sculptur in diesen ein Zeichen des Verfalls der Kunst seyn möchte. Uns ist bisher keine andere Nachricht über diese Tempelgruppe als Delamaines Beschreibung bekannt geworden. Sie enthält im Wesentlichen Folgendes.

Zunächst nach dem Ansteigen zur rechten Seite der ersten Höhle ist ein Wasserbecken, roh in Fels gehauen, mit Stufen hinab bis zu ei-

---

[514]) Quarterly Review. 1826. Vol. XXXV. p. 471 etc. [15]) Capt. Twemlow on Elora in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 88.
[16]) Colon. Jam. Delamaine Description of the Caves near Nasuk in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 275—281.

ner Art liegender Figur, welche die Pilger Bhavani (die Naturgöttin) nennen. Die nächste Höhle ist nur ein kleiner Raum, 16 Fuß lang, 14 Fuß breit, mit drei Hauptfiguren, denen des Visvacarma (des göttlichen Architecten Brahmas) ähnlich, nach welchem einer der Tempel in Elora [17]) genannt wird. Die Ohren sind bei diesen Idolen langgezogen durch Ornamente, sie selbst stehen auf Löwensockeln, oder sitzen auf Lotosblumen. Vor der dritten Höhle ist eine Vorhalle, die auf sechs Riesengestalten als Pilastern ruht, welche das Ganze tragen. Die Säulen des Grottentempels sind achteckig, ihre Capitale alterniren mit Gruppen von Löwen, Ochsen, Elephanten und Misgestalten. Der Tempel 46 Fuß im Gevierte, ohne Idole mit Cellen umher, hat im Innern keine Stütze, aber ein reich mit Löwen und Rad-Ornamenten geschmücktes Felsplafond, in der Nische am Ende des Tempels ein Dagop (s. Asien Bd. III. S. 1162) und zur Seite Felsbassins und Priesterwohnungen. Der vierte Grottentempel ist jenem ähnlich, der fünfte hat nur 30 und 20 Fuß im Gevierte, eine Buddhafigur als Wandsculptur, und scheint wegen seiner Roheit aus jüngerer Zeit. Der sechste Tempel mit gewölbtem Dach, Pfeilerreihen zu beiden Seiten und einem Halbkreis am Ende, hat einfallendes Licht durch ein Fenster der Fronte. Er ist ohne Sculptur, aber mit einem Dagop auf welchem Inscriptionen, die sich auch auf den Pfeilern vorfinden, welche jedoch aus jüngerer Zeit zu seyn scheinen. Die siebente Tempelgrotte, 60 Fuß lang und 40 breit, hat wieder colossale Felsensculpturen und Gestalten, welche denen der Haupttempel in Elora analog seyn sollen. Die Hauptfigur wird aber Dharma Raja genannt, die Legenden beziehen sich auf die Pandus, denen diese Bauwerke auch vom Volke zugeschrieben werden. Diesem Dharma Raja brachten die Bauern der Gegend noch Opfer; die Figuren haben die Charactere der Buddhagestalten. Sehr enge Felstritte führen noch weiter zu einer letzten, achten, reich mit Sculpturen versehenen Grotte, darin mehrere der menschlichen Gestalten von Löwen getragen werden. Dieser Grottentempel wird Sutar [18]) genannt, womit derselbe Baumeister der Götter, Visvacarma, von den Hindus bezeichnet werden soll. Die ganze Reihe der Grottentempel und alle darin vorkommenden Sculpturen sind aus einem sehr harten, schwarzen Steine gehauen. Auch hier sind Inschriften, von denen J. Delamaine, nach Vergleichung derer in Carli und Salsette, meint, daß sie sich auf die Wanderungen der Pandus und auf einen Dharma Raja der Panduiden bezögen, worauf fast alle Inscriptionen der Grottenwerke von Baug, in Malwa, südwärts bis Mahavalipuram auf Coro-

[17]) John B. Seely the Wonders of Elora l. c. ch. IX. p. 206 etc.
[18]) J. Delamaine Descr. of the Caves l. c. p. 278.

wandel hindeuteten. Dharma Raja ist durch ganz Dekan [19]) eine Gottheit, die von den höhern Casten keine Verehrung genießt, wie so viele von dem Gefolge der Panduiden, deren Cultur unstreitig wie bei den Bergtribus im Norden Hindostans (s. ob. S. 378 u. a. O.), so auch in Dekan dem der Brahma-Secte vorherging. Ein Brahmane zu Nassuk sagte dem Britischen Beobachter, daß er nichts dagegen habe diese Höhlen und Bilder zu besuchen, obwol er nie in die Tempel der Jains gehen würde; diese Höhlen mit den Legenden der Panduiden würden nur von den geringern Casten verehrt, weil die Pandus keine Gottheiten seyen, nur Kschatras (s. ob. S. 471) von Geschlecht, an welche die Brahmanen sich mit ihren Gebeten nicht wenden könnten. Allerdings wurden diese Tempelgrotten zu Nassuk, nach Delamaine, nur von den untern Casten verehrt. Zu Penth, zwischen Nassuk und Puna soll einer ihrer Tempel dem Yudischtra (oft identisch mit Dharma Raja) einem Panduiden und Arjunas geweiht seyn, auch in Carli sollen einige dortige niedrigere Tribus seyn, die Dehras, die sich für Nachkommen der Erbauer ihrer Grottentempel ausgeben, und für Ueberreste der Aboriginer mit einer ältern (von jünger verbreiteten Brahmadienern verworfenen) Doctrin gelten dürften, wie die sogenannten Dehrawara zu Elora. H. D. Robertson hält selbst alle Culies überhaupt für jene ältern, aus diesem Gebiete erst seit den Zeiten der Kriegführung, die im Ramayana besungen wird, verdrängten Urbewohner Dekans. Es beziehen sich nämlich sehr viele Legenden der hiesigen Tempelwerke des Grottenbaues, und auch andere Denkmale, auf die Thaten Ramas, der hier im Gebirgslande der Ghats, am obern Godavery seinen Kriegszug gegen Dekan begann, durch das er als Gegner Ravanas eines alten Königs der Rakschasa, oder der Bösen im Süden und als Eroberer bis zur heiligen Lanca oder Ceylon vordrang, und dieser Eroberungszug, den das Epos Ramayana, d. h. Wandel des Ramas, besingt, macht dieses Ländergebiet überall zum Lande der Romanze [20]), wo jedoch die Hauptbegebenheiten überall localisirt hervortreten. Mit ihm ist unstreitig die Einführung des Brahmadienstes bei den obern Casten in Dekan und die Verdrängung eines frühern Religionscultus, der nur bei den niedern Casten zurückgeblieben ist, verbunden, an welchen jene ältesten Architecturdenkmale wenigstens theilweise geknüpft scheinen, indeß andere Theile derselben von den später herrschend gewordenen Dienern des Brahmacultus ausge-

[19]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore Canara etc. Lond. 1807. 4. T. I. p. 242, 261. [20]) H. D. Robertson The early History of the Mahratta Country, from a Selection of Papers from Records of the East India House 1826. Vol. IV. p. 400 etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353 etc.

schmückt und überarbeitet zu seyn scheinen. Der Godavery ist hier heiliger Strom des Siegers, da Rama, König von Ayodhya (s. oben S. 501), vom Norden her den Nerbuda und den Strom von Nassuk, den Grenzstrom zwischen seinem und des Südkönigs Ravanas Reich überschreitet, hier zuerst die Gazelle grasen sahe, deren Fell für seine Gemahlin, die schöne Sita, zu gewinnen den furchtbaren Kampf der Völker im Süden Dekans herbeiführte. Nahe bei Nassuk fallen auch die ersten Vorkämpfer Ravanas, hier spielt die Legende von Hanumans Geburt, der der Gefährte Ramas ward; im Klippenbette des Godavery sind hier überall heilige Badestellen Ramkund (d. i. Rama's Bad) für Pilger; hier lassen die Büßenden aus weiten Fernen ihre Gebeine nach dem Tode in die Flußwellen zerstreuen, hier steht ein Tempel des Rama, da wo der Siegergott einen Kreis mit seinem Bogen um sich her zog, ein anderer wo Sita zum Strome hinabstieg; Nassuk selbst ist ein Pilgerort bis heute, der in vielfache Legenden verwickelt ist.

Grottentempel zu Ajayanti. — Es bleibt uns noch die siebente dieser Gruppen von Grottentempeln, die von Ajayanti (Adjunti), innerhalb der Nordostwendung der Ghats zu berühren übrig. Ihr Entdecker ist Jam. Edw. Alexander[21]), der sich, im Jahre 1824, durch die Gefahr ihrer Lage in den Wildnissen jenes oben beschriebenen Engpasses (s. ob. S. 665) nicht abhalten ließ, sie von der genannten Paßfeste aus aufzusuchen, obwol von den ihm Begegnenden geweissagt wurde, wenn er auch bei dieser Expedition dem Fraße der Tiger entgehe, so werde er doch die Beute der blutdürstigen Bhils werden, welche das felsige und waldige Seitenthal, an dessen Schlusse die Tempelgruppe liegt, so gefahrvoll machten. In den bis 15 Fuß hohen Grasungen und Schilfwäldern dieses Gebirgsthales, welches zur Seite mit Walddickicht an steilen Berghöhen gekrönt ist, fanden sich die Gerippe und Lumpen der Unglücklichen, die schon eine Beute der Tiger geworden, und kurz vorher waren erst drei dieser Bestien in ihren Lagern getödtet. Von den Bergklippen herab hörte man das Pfeifen der Bhils, die sich Signale von der Ankunft der Fremdlinge gaben, doch schreckte sie der Respect vor den Feuerwaffen der Karawane, gleich den wilden Bestien, in ihre Lager zurück. Unter den hohen Waldbäumen, die hier ihre Schatten werfen und dem Felsthal eine höchst romantische Bekleidung geben, bemerkte Edw. Alexander vorzüglich die Melia Azaderach (Nim), Robinia mitis, Mimosa arabica (Babul), Bassia latifolia (Mowoh), Ficus religiosa (Pepul) u. a. Die Berghöhen steigen nur bis 500 Fuß auf, Grauwackenfelsen mit eingelagerten Quarz, Chal-

[21]) L. Jam. Edw. Alexander Notice of a Visit to the Cavern Tempels of Adjunta in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. II. P. II. p. 362—368.

cedon, Jaspis und andere Massen, in horizontalen Bänken, bilden die Bergwände, in deren Zusammenstoß die Grotten eingehauen sind; ein klarer Gebirgsstrom durchzieht das wildeste Felsthal. Die Tempelgrotten sind in verschiedenen Höhen von 40 und 50 Fuß, bis zu 150 Fuß über dem Spiegel des Bergstromes eingehauen, ja die höchste dringt noch auf einer Höhe von 200 Fuß in einen Steilfels ein, über welchen sich ein Wasserfall herabstürzt. Die erste Höhle hat ihren Eingang gegen Süd gerichtet. Der Haupttempel liegt 150 Fuß über dem Strombette, ist von Waldbdickicht umgeben, hat einen prachtvollen Eingang, ähnlich denen zu Carli und Kennery; sein Felsgewölbe hat die Hufeisenform, wie der Haupttempel zu Carli, doch ohne Holzbekleidung und ohne die Steinrippen, die sich an einem ähnlichen Tempel in Elora vorfinden. Zahlreiche Bienennester hängen von der Tempeldecke herab, und eben so zahllose Schaaren von Fledermäusen durchschwirren die Grotten und Hallen. Dieser Tempel ist an 30 Fuß hoch, zwei Reihen sechseckiger Säulen von einfacher Gestalt ohne Capitale umlaufen ihn; hinter denselben ist ein merkwürdiger Umgang, dessen Wände nach der Felsseite zu mit einem viertelzoll dicken Stucko überzogen sind, auf welchen sich Frescomalereien mit unzähligen Figuren befinden. Viele von den Säulen sind zerfallen, aber diese Frescogemälde sind in ihrer Vollkommenheit wie frisch erhalten, mit den lebendigsten Farben, eine unschätzbare Entdeckung, da sie gleich den ägyptischen Frescos, nach J. Alexanders Versicherung das häusliche Leben der alten Indier darstellen sollen, die bisher unbekannt waren, von denen wir in den Tempelsculpturen bisher nur die mythologischen Darstellungen ihrer Legenden und Göttersysteme kennen lernten. Noch war keine zerstörende Hand der Portugiesen, oder Mohammedaner, bis in diese wildesten Schlupfwinkel uralter Civilisation eingedrungen; die Schildereien stellen Jagden, Schlachten und andere Scenen des Lebens dar, sehr gut gezeichnet, die menschlichen Figuren, alle hellfleischroth gefärbt, 2 bis 3 Fuß groß, die Thiergestalten wie von Pferden, Elephanten, Widdern und Hahnengefechten, Waffenarten, Speere mit drei Kolben, eine Lyra mit drei Saiten, eine Art Zodiacus, von allen übrigen sehr unterschieden u. a. m., höchst wichtig für künftiges, genaueres Studium. Hier und in vielen andern Excavationen fand sich die colossale, sitzende Buddhafigur vor, kraushaarig, dicklippig mit langherabgezogenen Ohren bis auf die Schultern, mit einer Tiara oder einer kegelförmigen Krone geziert. Die Ueberladung der Grottenwerke mit Sculpturen fehlt hier, so wie die Feinheit der Ornamentirung wie in Elora und Carli, die sich hier wenigstens nur in einzelnen der Höhlentempel vorfindet; die meisten stehen in Sculptur hinter jenen Werken zurück, aber die Frescos geben ihnen einen eigenthümlichen Werth. Die obern Stockwerke der Höhlentempel konnten nicht erreicht werden, weil die dahinführenden Treppen durch die

Bhils zerstört waren, welche einige derselben zu ihren Raubhöhlen verwendeten. In vielen Seitenkammern, die unstreitig einst zu Priesterwohnungen dienten, sind Steinlager zu Ruhebetten in Fels gehauen, und Quellen sprudeln aus vielen derselben hervor. In einem der Gemächer der obern Etage, welche erklettert wurde, fanden sich noch Spuren eines Feuerbrandes, ein Menschengerippe, Fußtapfen der Wilden. Die am höchsten gelegenen Tempelgrotten konnten ebenfalls nicht erreicht werden, auf dem Boden der untern nahm man auf dem Schutt, der von den Plafonds herabgefallnen Stuccodecken, die Fährten von Tigern, Schakals, Bären, Affen und Pfauen wahr; eine Nacht hier zu verweilen schien nicht rathsam. Wie viele Monumente dieser Art mögen noch in den Wildnissen Dekans verborgen seyn; wir stehen unstreitig erst an der Schwelle der Erkenntniß dieser Länder- und Völkergebiete.

Anmerkung 2. Die Banjaras, oder die Kornhändler im Dekan.

Wir haben oben der Banjaras erwähnt, welche vorzüglich mit ihren Karawanen von Lastochsen den Verkehr über die Pässe der Ghats zwischen dem Plateaulande und der Küste Malabar betreiben; sie sind aber viel weiter über einen großen Theil von Dekan verbreitet, wenn sie auch hier im Gebiet der Ghats und dem Mahratten Hochlande am unentbehrlichsten seyn mögen, und in der Reihe der Indischen Völkerclassen, unter denen so unendlich viele, von andern Populationen abweichende Verhältnisse auftreten, schon seit langem eine sehr merkwürdige und eigenthümliche Rolle spielen, seit den ersten Einfällen der Mohammedaner bis auf die Gegenwart der Britenherrschaft. Dekans Bevölkerung wird nach fünf Sprachen in fünf Nationen als getheilt betrachtet (Mahratten, Telingas, Canaras, Goands und Tamulis), deren Sitze gegenseitig durch Ströme, Wälder, Gebirge, Mangel an Wegen und während gewisser Jahrszeiten an Communicationen aller Art, natürlich geschieden sind. Doch bildete sich ein gegenseitiger Austausch der Productionen dieser verschiednen Länder. Schon frühzeitig machte die Unsicherheit der periodischen Regen und der daraus entstehende Miswachs in den verschiedenen Staaten Dekans eine gegenseitige Verbindung nothwendig, um der leicht sich erzeugenden Hungersnoth durch Auswanderung auszuweichen, oder durch Anlegung von Kornmagazinen zuvorzukommen. Dieses letztere Mittel wurde fast überall der Emigration vorgezogen. Da der größte Theil der Indischen Population nur auf vegetabilische Nahrung beschränkt ist und Fleischspeisen fast ganz wegfallen, so ist bei Miswachs die Noth im Augenblick sehr groß, wie bei Ueberfluß größte Sorglosigkeit eintritt.

Unter solchen Umständen ist Korntransport von einem Ort zum andern in Indien ein höchst wichtiges Geschäft; seit vielen Jahrhunderten ist derselbe ausschließlich das eigenthümliche Gewerbe der Banjaras [122]) geworden, die deshalb eine eigne abgeschloßne Caste, oder eine besondere Tribus in Hindostan bilden. Doch ist mit ihrem Transport des Korns auf Lastochsen auch der von Salz und andern Waaren, wie bei den Laos (s. oben S. 232 u. f.) in Hinterindien, verbunden. Ganz Dekan ist ohne schiffbaren Strom, sie sind wenigstens alle zu wild, wenn angeschwollen, zu seicht in der heißen Jahrszeit, um zur Flußschiffahrt dienen zu können. Auch hat Indien keine Chausseen, es fehlen die Fuhrwagen. Daher der fast einzige Transport auf Saum-Ochsen, denn an Pferden war stets Mangel in Indien, das Monopol der Banjaras, das schon in frühe Zeiten zurückgeht. Genannt werden sie zuerst in Ferishtas Geschichten [23]), im Jahre 1417, wo es heißt, ein Zug von Kornhändlern, welche die Hindus Banjaras nannten, sei mit 2000 beladenen Ochsen auf dem Wege durch Berar erbeutet worden; und im J. 1505, sagt derselbe Autor, hätte die Gegend um Agra und Gualior sehr an Hungersnoth gelitten, weil die Convoys der Banjaras zu diesem Gebiete abgeschnitten waren. Damals, und wol viel früher, bereiseten sie schon Dekans Plateau von einem Ende zum andern; vielleicht dienten sie, nach Briggs Hypothese, der dieser Caste in Indien besondre Aufmerksamkeit zuwendete, früher schon als Transportsoldaten unter den Mohammedanischen Sultanen, und mochten, als die Dynastie der Bahmuny (s. oben S. 633) als Herren von Daulatabad das Joch der Delhi Kaiser abschüttelten südwärts des Nerbuda zurückbleiben, wo seitdem ihr Wanderleben am meisten sich concentrirt zeigt. Doch finden sie sich auch im Norden des Gangeslandes zwischen Luknow und Almora, in Rohilcund. Im District Bareilly [24]) (28° 23′ N.Br.) allein zählte man ihrer 14000 und in Rohilcund sind sie alle zu dem Koran übergegangen. Da ihnen indeß ihre eigene Geschichte fehlt, wenn schon jeder ihrer Stämme seine eigne Sage mit sich trägt und seine Genealogie aufzuweisen hat, ihre Annalen, von denen zuweilen die Rede ist, nur in den Patenten und Gerechtsamen bestehen, die sie von verschiedenen Regenten erhielten, deren Kriegsheere mit Getreide zu versehen, so bleibt diese Ansicht von einer Einwanderung derselben in Dekan, vor dem XIV. Jahrhundert doch immer nur eine, wenn auch die wahrscheinlichste, Hypothese. Ihre

[122]) J. Briggs Account of the Origin History and Manners of the race of Men called Bunjaras in Transactions of the Bombay Society. Bombay 1819. 4. T. I. p. 159—179. [23]) Ferishta Hist. bei Briggs Vol. II. p. 393. und I. p. 579. [24]) J. Glyn on Population of Bareilly in Rohilcund, in Transactions of the Roy. Asiatic. Soc. of Gr. Britain 1827. 4. Vol. I. p. 480. Not.

Tradition nach sind sie aus Marwar in Rajputana (zwischen 26° bis 28° N.Br., im Wüstenlande im Osten des Indus gelegen, von Bikanir südwestwärts bis Amerkote (s. oben S. 624) und ostwärts bis Adjimere, das einen Theil der Landschaft Marwar bildet) gegen Süden vorgerückt, und ihre Sprache ist heute noch dieselbe, welche in Marwar[25]) gesprochen wird; sie selbst nennen das Land der Mahrattas, das nördlichste in Dekan, als ihre erste Ansiedlung; auch haben sie deren Tracht angenommen. In Sprache, Sitten und Gebräuchen weichen sie aber sonst von allen andern Dekanern ab, wodurch ihre Herkunft als Fremdlinge bestätigt wird. Die Bewahrung ihrer Sprache durch Jahrhunderte, im fremden Lande der Ansiedlung, ohne Schrift und Literatur, ist merkwürdig, ein Seitenstück zu der Hindusprache der Zigeuner in ihren Europäischen Colonien. Doch ist auch die Bemerkung des Lieutnant Colonel Sykes[26]) zu beachten, daß viele ihrer Ornamente in heutiger Tracht mit denen der Buddhasculpturen in den Grottentempeln zu Carli übereinstimmen sollen. Ihre Weiber tragen z. B. massive Ringe von Elfenbein statt leichter Braceletten um ihre Arme; die Männer um den Leibgürtel viele schwere, bunte Quasten und Troddeln, woran sie leicht von allen andern zu unterscheiden sind.

Diese Banjaras rechnen sich zu den Kshatrijas, d. i. der Kriegercaste, und sind stolz darauf, Fürstensöhne (d. h. Rajaputana) zu heißen. Sie dürfen zwar den Acker wol bauen, aber nicht im Dienst für Andre; der Rajput kann nur als Soldat dienen, nie als Knecht. Sie leben immer nur in Zelten, haben eigne Gesetze, verheirathen sich nie mit den Töchtern der Städtebewohner, führen immer ein Wanderleben auf den großen Landstraßen, oder, wenn sie ohne Handelsgeschäfte sind, als Hirten, die ihre zahlreichen Viehheerden weiden. Sie gehen stets bewaffnet, sind immer von Schaaren von Hunden umgeben, sind tüchtige Jäger, wegen ihrer Tapferkeit berühmt, von Gestalt athletisch, abgehärtet, ungemein robust, sehr geschickt im Laden und Umladen ihrer Lastthiere; Diebstahl halten sie nicht für unrecht, sie sind gefürchtete Räuber. Jede ihrer Horden begleitet ein Bhatt, d. i. ein Barde, der in metrischen Rhapsodien die Heldenthaten ihrer Vorfahren, vor den Ueberfällen der Mohammedaner besingt, die er mit dem Tambur oder der Guitarre begleitet, und der bei allen Festen die Hauptperson ist.

Diese Banjaras (in andern Dialecten auch Brinjarris genannt) in Dekan theilen sich in 4 Tribus, die sich Rahtore, Bur-

[25]) J. Briggs Account l. c. p. 162. [26]) Will. H. Sykes L. Col. Remarks on the Identity of the Personal Ornaments sculptured on some Figures in the Budd'ha Cave Temples at Carli with those worn by the Brinjaris in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. III. P. III. p. 451.

tiah, Dshauhan und Powur nennen. Die Rahtore sind am bekanntesten, sie sind sorgsam in der Aufbewahrung ihrer Genealogien; ihr Stammbaum geht auf ihren Stammvater Bhika zurück, der ihre Vorfahren, als Colonie, aus 7 Familien bestehend, nach Dekan geführt haben soll, und von dem ihre Häuptlinge nur in reinstem Blute Abkömmlinge sind. Sie sollen gegenwärtig im Besitz von etwa 100,000 Lastochsen seyn. Die Burtiahs von 80,000, die zwei andern Tribus jeder von 18,000.

In neuern Zeiten, seit 1791[87]), sind die Banjaras auch mit den Briten Verbindungen eingegangen; sie erhalten vom Gouvernement der Ostindischen Compagnie Geldsummen als Vorschuß ausgezahlt und liefern dafür Korn an die verschiedensten Stationen. Zuweilen haben sie 25,000 Ochsenladungen zugleich über die Ghats zu transportiren. Zur Zeit der Kriege gegen die Pindarries, im Plateaulande, am obern Nerbuda (1818) begegneten dem Reisenden[88]) wol 50,000 dergleichen, die freilich nur langsam vorrücken und in einer Stunde kaum etwa 2 Engl. Meilen zurückzulegen pflegten. Ihre Transporte, welche den Heeren die Lebensmittel zuführen, werden niemals von den Kriegstruppen verletzt. Ihr Transportsystem ist für die Englischen Truppen von außerordentlichen Vortheile; ohne Commissariat, ohne Truppenaufwand, ohne Escorten, außer aller Gefahr betrogen zu werden, ward die Englische Armee, an 60,000 Mann, in Dekan, im Lande der Mahratten, täglich auf die regelmäßigste Weise mit Proviant versehen. Ihre Contracte haben die Banjaras troß ihrer diebischen Richtung, die ihren Principien nach kein Verbrechen ist, immer auf das pünctlichste und rechtschaffenste erfüllt.

§. 99.

Erläuterung 2.

Die Westkette der Ghatsgebirge. Fortsetzung. Mittleres Drittheil, von Bedjapur gegen Canara hin bis Maißoore (Mysore) (zwischen 17° bis 13° N.Br.).

Wir versetzen uns auch hier wieder unmittelbar auf die Höhe der Ghatketten, zwischen den obern Lauf des Kistnah (Krishna) im Norden bei Colapore, wohin unsre Betrachtung des nördlichen Drittheiles derselben sich ausdehnte, bis südwärts zu dem Quellgebiete des Tumbudra (Tungabhadra im Sanskr.), dem südlichsten Hauptzuflusse des Kist-

[87]) J. Briggs Account l. c. p. 173. [88]) Fitz Clarence Journal of a route across India. London 1819. 4. p. 93.

nah von der rechten Uferseite her, ein Gebiet des Dekan-Plateaus zwischen 17° bis über 13° N.Br., welches zu den Subahs von Bedjapur, Balaghat, Mysore gehörig, im Norden vom Raja von Satara, im Süden vom Raja von Maisoore (Mysore s. oben S. 514) beherrscht wird, aber in der Mitte, im Darwar Districte (die Stadt Darwar liegt 15° 28′ N.Br.) zum Britischen Gebiete gehört, von welchem aus alle genauere Beobachtung hier erst ihren Anfang nimmt; daher wir von diesem bekannter gewordnen Mittelpuncte auch in unsrer Darstellung ausgehen, um dieser die fragmentarischen, isolirten übrigen Beobachtungen folgen zu lassen. Da der Portugiesische Küstenantheil von Goa das nördliche Drittheil dieses Gebietes von der Seeseite her einnimmt, dort aber seit Jahrhunderten fast alle Beobachtung fehlt, so wie fast jede Landcommunication versperrt ist: so kann auch jene Portugiesische Strecke der Ghatkette nur eine Terra incognita genannt werden. Nur erst südwärts des Territoriums von Goa, und des Sedasiva Ghur, des Grenzflusses [29]) von wo die Küstenlandschaft Canara beginnt (15 N.Br.), und über Onore gegen 12° N.Br., bis gegen das Cap Dilli reicht (s. oben S. 589, 591), beginnt in Nord- und Süd-Canara wieder, längs dem Westabfall der Ghatkette, die Britische Beobachtung, der wir hier im Einzelnen folgen werden.

Dieser bezeichnete Gebirgsstrich der Ghatkette und des ostwärts dahinterliegenden Plateaulandes führt in der alten Hindugeographie den Namen Karnata Land, Karnataka Desam. Das Volk spricht die Karnataka Sprache, und ein mächtiges Königreich Karnata [30]) verbreitete sich nach den ältesten Hindu Sagen von hier aus über einen großen Theil des Plateaulandes der südlichen Halbinsel, (wo später das Mysore Reich) das im VIII. Jahrh. Christlicher Zeitrechnung von den Bellala Rajas beherrscht wird. Durch Sprachverderbung ist dieser Name in die modernen Ausdrücke Carnatic und Canara bei Muselmännern und Europäern übergegangen, und damit sind ganz irrig, während auf dem Plateaulande der Name

---

[29]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysoore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. III. p. 178. [30]) ebend. III. p. 101, 201; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 247.

Karnata durch Mysore- und Bedjapur verdrängt wurde, die Landschaften zu beiden Seiten des Plateaulandes bezeichnet, weil auch wol die Herrschaft der Plateau-Rajas zu Zeiten zu den Küstenterrassen hinabreichte. Der Küstenstrich auf der Coromandel Seite, welcher bei den Einheimischen Dravada heißt, ist dadurch ganz irrig in neuerer Zeit bei Europäern Carnatic im eigentlichen Sinn genannt, und der Küstenstrich auf der Westseite der Ghat zwischen Concan im N. und Malabar im Süden, der bei den Einheimischen Haiga im N. und Tulava im Süden heißt, wird von Europäern also eben so uneigentlich Canara genannt; doch läßt sich dieser herkömmlich gewordne Misbrauch nicht mehr ändern. Die Sprache von Karnata ist gänzlich verschieden von der Tulava Sprache (in Canara), da aber die Fürsten des Plateaulandes lange Zeit die Küstenterrasse beherrschten: so ist in ihr bei allen Personen von Rang auch die Karnatasprache die herrschende geworden, der Tulavadialect aber die Haussprache bei den Einheimischen geblieben, die Eingewanderten verstehen sie aber nicht. Wir fügen nur hinzu, daß Nord-Canara etwa dem Lande der Haiga Brahmanen entspricht, und Süd Canara dem Lande Tulava; daß diese beide modernen Canaras durch den Fluß von Kundapura[531]) (23° 40′ N.Br.) von einander geschieden werden, welcher hier ein reiches, schiffbares tief in die Küste einschneidendes Meerbassin bildet, in welches 5 Gebirgsflüsse sich zusammengießen, die das Küstenland vielfach durchschneiden und zahlreiche Inseln mit dem fruchtbarsten Uferlandschaften bilden. Onore ist die erste ansehnliche Ortschaft von da im nördlichen Haiga Lande, welches bis zum Gangawali, als Grenzfluß bei Gaukarma, d. i. der südliche Nachbarfluß des Sedasiva Ghurflusses reicht, wo das Concana[32]) der Hindus schon beginnt, obwol das Nord-Canara noch weiter nordwärts bis zum Sedasiva Ghur hinüberreicht. So ist z. B. Ancola die erste Stadt in Concana, ein geringes Fort, aber die meisten Einwohner sind doch noch Karnatas, weil die Concanas sich zurückzogen und nur eine gewisse Classe der Brahmanen von ihnen hier zurückblieb, die insgesammt Handelsleute sind, wie die Haiga Brahmanen Agricultoren. Tulava dagegen dehnt sich südwärts des Kundapura-

[531]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. III. p. 105. [32]) ebend. p. 166, 174.

Flusses über Mangalore bis zum Chandragiri Flusse (12° 30′ N.Br.), und dessen Bai zu Urigara im Norden von Baicull aus, wo Malabar südwärts mit diesem Orte beginnt, obwol auch hier die Einheimischen den Namen Malayala[33]), von welchem jener nur die modernisirte Aussprache ist, auch weiter gegen den Norden ausdehnen. Wir haben durch diese detaillirte Notiz zugleich ein Beispiel geben wollen, wie überall die Incongruenz der antiken, mittelaltrigen und modernen Namen durch ganz Dekan verbreitet ist, und unsere ganze Arbeit in gehaltlose Nomenclatur auflösen würde, wenn wir ihrer Nachweisung streng folgen und den vollen Raum vergönnen wollten, den wir lieber den Thatsachen der Naturbildung, der Länder und Völkerverhältnisse gönnen möchten, als ihren bloßen Benennungen auf einem historisch so reichhaltigen Boden.

1. Das Darwargebiet der Ghats und des Plateaulandes zwischen Kistnah und Tumbudra, und deren Westseite in Nord-Canara.

Dieses Gebiet, auch unter dem Namen des Süd Mahratta Landes, seit der bis dahin reichenden, aber nun schon wieder verschwundenen Macht des Peshwa Staates bekannt, liegt wie ein großes Triangelland zwischen dem Kistnah im Norden und dem Tumbudra in Süden, deren beiderseitiger Lauf gegen Ost, an ihrem Verein die Spitze eines Dreiecks bildet, dessen Basis gegen West gekehrt ist und durch das Streichen der Ghatkette, die als Meridiangebirg von Nord oder N.N.W. nach Süd oder S.S.O. fortsetzt, bezeichnet wird. Im Norden stößt jenes Triangelland an Colapore, im Süden an Maißoore, im West schneidet die Kette der Ghats es vom Goa Territorium und Nord-Canara ab. Innerhalb dieses Raumes herrschen die Briten; aber zwischen ihrem Gebiete liegen, außer den schon oben genannten, mächtigern Nachbar Rajas, noch sehr viele andre isolirte Landstriche, die theils zu independenten Jaghirdars (s. oben S. 560) gehören, theils tributairen, kleinern Häuptlingen von den verschiedensten Namen zukommen, und das Land auch hier, wie so häufig durch die meisten Gegenden Hindostans, ungemein zerstückeln und die Interessen seiner Bewohner gegenseitig auflösen.

---

[33]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. III. p. 9, 14.

Nach Captain W. Cullen's [534]) Messungen steigen die Ghats über Goas Territorium nur 2,500 bis 2,600 Fuß über die Meeresfläche empor; von da senkt sich die Hochfläche allmälig zum Tumbudra Flusse, dessen Spiegel im mittlern Laufe etwa 1500 Fuß über dem Meere liegt. Darwar die befestigte Stadt, von welcher das ganze Gebiet den Namen trägt, liegt nämlich 2205 Par. Fuß über dem Meere; der Tumbudraspiegel von da gegen S.O. = 1426 Fuß und der Ort Hampasagar an seinem Ufer = 1478 Fuß, aber Balgaon (Belgaum), im N.W. von da, auf dem Wege von Darwar nach Colapore, = 2309 Par. Fuß und wenig höher die Ghatpassage, die nach Goa hinüber zur Meeresküste führt. Es fehlt demnach auf diesem Gebiete alles, was die Natur des Hochgebirges mit sich bringt und erst weiter südwärts der Grenze von Canara gegen Malabar, südostwärts von Mangalore, heben sich die Ghats im Parallel von Mt. Dilli bis zu 5000 und 6000 Fuß Höhe [35]). So wie man von Goa aus den Ghatpaß = 2325 Par. Fuß (2477′ Engl.) überstiegen hat, und ostwärts fortschreitet, verfolgt man die sanftabfallende Plateauebene über Balgaon und Darwar mit geringer Senkung [36]), deren Niveau nur durch Hügelreihen, die selten über 200 bis 300 Fuß aufsteigen, unterbrochen werden. Diese Senkung hält an, ostwärts bis über die Britenstation Belary hinaus, die noch 1398 Par. Fuß über dem Meere liegt, und erst die Stromthäler des Kistnah und Tumbudra, nahe oberhalb ihres Vereins, schneiden sich in größere Tiefen der Plateaufläche ein, jenes = 952′ Par., dieses = 1018′ Par. Die gleichmäßig sanfte Hebung der Plateaufläche steigt im Nordosten dieser Thäler gegen Hyderabad auf, zu = 1595 P. F.; im Süden an der Quelle des Panarflusses zu Nandidrug, auf = 2815 Par. F., und

[534]) Sections from Barometrical Observations made by Capt. W. Cullen between Jan. 1819 and Nov. 1820 in Transactions of the Calcutta Soc. Calcutta 1833. 4. T. XVIII; cf. Notice of the Geologic. Features of a Route from Madras to Bellary 1822. b. W. Cullen in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 436 etc. [35]) L. Col. Will. Lambton Journey in Mysoore, Coorgh, Canara and Malabar in Asiat. Journ. 1828. und Nouv. Annal. de Voy. d. S., Tom. IX. p. 40 etc.

[36]) Alex. Turnbull Christie Sketches of the Meteorology, Geology, Agriculture etc. of the Southern Mahratta Country with a Map in Jameson Edinb. New. Phil. Journ. 1828. Apr.—Sept. p. 292 bis 298.

in S.W. zu Seringapatam bis zu 2000 Fuß; nach allen Richtungen hin also uniforme Verhältnisse. Unmittelbar im Osten der Ghats ist das Land auf 6 bis 8 geogr. Meilen weit noch bergig, bewaldet, die Holzung wird aber immer abnehmend in Ost, lichter, krüpplig. Es folgen die baumlosen Hochebenen und ostwärts in der Richtung einer Linie von Belary nordwestwärts über Gudjunderghur, Badami gegen Bejapur hin, werden sie an verschiedenen Stellen von niedern Sandsteinbergen mit flachen Gipfeln und Rücken durchzogen, die man als die Ostbegrenzung des Darwargebietes betrachten kann.

Von diesen dreierlei ganz verschiedenartigen Naturformen[37]) der verticalen Gestaltung 1) dem westlichen Berglande der Ghat; 2) den centralen Hochebenen oder dem Tafellande, und 3) den Sandsteinzügen an den Ostgrenzen, von diesen hangen als Grundgestaltung alle übrigen Verhältnisse des dortigen Climas, der Hydrographie, der Flora, Fauna und Ansiedlung überhaupt ab.

1. Das westliche Bergland der Ghats.

Ihre Gipfel, wenn auch nicht hoch, sind doch zerrissen, ihr Westabfall reich an wildromantischer Natur gegen die Meeresseite. Weite Wälder, aus gigantischen Bäumen der mannichfaltigsten Laubholzarten bestehend, decken die höchsten der Berge und dringen in ihre tiefsten Schluchten ein. Nur hie und da werden sie von einzelnen, schwarzen, wie von Titanen aufgethürmten Felsmassen, überragt. Wo der Wald nur ein wenig licht wird für niedern Pflanzenwuchs, da breitet sich sogleich die üppigste Grasung und der prachtvollste Blumenflor aus. Nur rauschende Gebirgsströme, das Geschrei oder der Gesang einsamer Vögel und das laute Geklaff der Affenheere, unterbricht die einsame Stille. Oft stundenlang erblickt hier der Wanderer nichts als das Grün der üppigsten Vegetation. Einige prächtige Wasserfälle stürzen sich gegen West zur Tiefe hinab, die aber in der heißen Jahreszeit meist gänzlich verschwinden. Einer der prachtvollsten stürzt westlich von den Quellen des Wurdaflusses, die Steilseite der Ghats in N.W. der Stadt Hydernagar (oder Bednore) hinab, in den Sherwutti Fluß, der nach Onore fließt; von dem Ort Garsipa, der 3 geogr. Meilen aufwärts am Strome liegt, hat

[37]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 294.

der Wasserfall den Namen Garsipa Cataract erhalten; er ist erst seit zwei Jahrzehenden bekannt. Dr. Fr. Buchanan[538]) kennt ihn bei Bereisung jener Gegend, im Jahre 1801, die er Garsopia nennt, noch nicht. Dr. Turnbull Christie besuchte ihn im October 1825[39]). Seine Umgebung ist prachtvoll, umkränzt von majestätischem Hochwald und dem frischesten Teppich tropischer Matten mit Gruppen reichblühender Gewächse besetzt. Zwischen Granit- oder vielmehr Gneußfelsen stürzt der sehr wasserreiche Strom aus einem 50 bis 60 Fuß breiten, dazu sehr tief ausgehöhlten Felsbette, wüthend hinab, an tausend Fuß (nach einer ungefähren Messung) in den nackten Felsspalt; unzählige Wasseradern ihm zur Seite, die alle, schon ehe sie die Tiefe erreichen, in wildwirbelnde Nebel zerstieben. Der große Stromesfall wirbelt sich aber als eine einzige weiße Schaumsäule hinunter, ununterbrochen in die schattige Tiefe. Der Blick erreicht ihren Grund nicht, aber aus ihm steigt beständig die unten sich bildende Wasserstaubwolke pfeilschnell durch den Luftzug empor, und erhebt sich nun über den hohen bewaldeten Bergkranz. Die dunkeln Felswände des Bergspaltes sind sehr regelmäßig in Horizontallagen geschichtet; ihre Ordnung macht mit dem Getümmel der ab- und aufschießenden Wasserwogen und der heiligen Stille des Waldes und dem saftgrünen Rasenteppich den reizendsten wunderbarsten Contrast. So steil ist von allen Seiten der Absturz, daß man nicht von der Seite, sondern nur von oben den Fall sehen kann; große Gneußtafeln, die oben weite Vorsprünge bilden, erlauben den Blick ganz hinabzusenken in die furchtbare noch unergründete Tiefe.

Durch Fr. Buchanans Reise in Nord-Canara[40]) (1801) sind wir hie und da über Beschaffenheit des Westfußes dieser Ghatketten unterrichtet. Von dem Grenzfluß Kundapura nordwärts, ist das Land eben und einförmig bis zur Nordgrenze Canaras, gut bebaut von den Brahmanen, die sich Haiga (oder Haiva) nennen, und fleißige Agricultoren sind. Sie behaupten bis zu diesem Gestade habe einst Ravana der König von Ceylon (Ramas des Panduiden Feind, s. oben S. 684 von dessen Colonisation sie sich selbst aus dem Norden Indiens,

---

[538]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 136. [39]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 295.
[40]) ebend. ch. XVI. p. 130—181.

gleich den Tulava ableiten) geherrscht, dessen Reich, gegen welches Rama zu Felde zog, auf der Ostseite Coromandels auch bis Trichinopally nach ihnen sich ausgedehnet haben soll. Nach ihren Aussagen scheint dieser Ravana, der im Epos als ein König der Rakshasa, d. i. der bösen Dämone gilt, doch ein frommer Hindu gewesen zu seyn: denn ihm wird hier die Stiftung von vier Sivatempeln zugeschrieben. In neuerer Zeit ist dieses Land von Sultan Tippo Saib von Maißoore ungemein zerstört worden. Onore (s. oben S. 589), früher ein wichtiges Emporium, ein Hafenort und eine Feste, wurde von ihm vernichtet; Schiffswraks wurden in der Meeresbucht versenkt, um die Einfahrt zu verderben, nur Boote können hier noch einlaufen; von Goa aus geht noch geringer Handel dahin; die Mahratta Piraten blieben diesen Küstenfahrten verderblich bis in die neuern Zeiten. Die Meeresbucht ist wie die von Kondapura voll Inseln, ihre Umgebungen sind jedoch reicher cultivirt; Kokoswälder und Reisfelder bedecken ihre Ufer, sie dringt ostwärts tief in das Land bis zum Fuße der Ghats, ihr süßes Wasser herbergt großen Fischreichthum, aber in der trocknen Jahreszeit, bei Mangel an Zuflüssen wird ihr Wasser sehr salzig.

Von Onore nordwärts, bis zum Grenzflusse Sedasiva Ghur, herrscht überall die Cultur der Pfefferrebe (Piper nigrum), die auch die Ghatberge aufwärts in wilden Waldungen die Höhen bedeckt, eben so machen hier Pflanzungen der Kokos- und Betelnußpalme oder Arekapalme (Areca catechu) zum Gewinn der Arekanuß, der Anbau der Betelblätterrebe (Piper betel) und des Zuckerrohrs, allgemein wie in ältester Zeit (s. oben S. 515) das Hauptgewerbe der Küstenbewohner aus. Im Norden von Ancola springen die Ghatketten in einem hohen Vorgebirge Concana gegen West bis zum Meere heran, wo vor diesem auch einige felsige Inseln liegen unter denen Sonaka, Guda und Angediva, von Portugiesischen Colonisten bewohnt, die größten sind. Auf diesen Vorhöhen wächst die Mimosa catechu (s. oben S. 254), hier Kairi genannt, wild, in großer Menge, und wird zur Bereitung der Terra Japonica benutzt. Von da gegen die Mündung des Sedasiva Ghurflusses ist das Gestadeland von einem merkwürdigen Fremdlinge überwuchert, dem Amerikanischen Gebüsche Casuarium[41]),

[41]) **Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore, Canara etc. T. III. p. 177—178, 181,**

welches hier Gopan (d. i. Goa) heißt, weil es sich mit den Portugiesen aus ihren Colonien der neuen Welt hieher verbreitete. In der Mündung des genannten Flusses steigt die Meeresfluth zu 25 Fuß Höhe, ein günstiger Umstand für das alte Emporium Carwar, richtiger Cadwada der frühern Zeit, an dessen Ufern, welches aber jetzt in Ruinen liegt.

Von Carwar stieg Fr. Buchanan gegen Ost am Sedasiva-Ghur-Strome über die Ghats, auf dem Cutaki-Passe nach Yellapura[542]) (15° N.Br.) und Sunda, im S.W. von Darwar, wodurch wir vorzüglich mit der reichen Waldung der Westgehänge der Ghatketten bekannt werden.

Von Carwar am Meere geht der Weg eine gute Strecke landein, durch Ebene am untern Stromlaufe aufwärts, durch verwüstete Landschaften, wo kein einziger bedeutender Ort bis zur Ostgrenze von Canara; über die Dorfschaften Gopi chitty, Caderi, ehedem eine Feste, bis zu welcher der Fluß noch auf großen Flooßen zu beschiffen ist; dann nach Avila gotna, eine Wildniß voll Tiger und Räuber, die seit dem Fall von Seringapatam etwas sicher wurde, wo die Handelsreisenden beim Durchzuge an den Rastorten erst die Dickichte und Rasenplätze umher in Brand zu setzen pflegten, um vor Ueberfällen sicher zu seyn. Der Sedasiva ghur-Fluß, in dessen felsigem, romantischem Thale die Straße immer aufwärts zieht, schwillt zur Regenzeit so furchtbar an, daß er dann nicht passirt werden kann. Die Berge sind aber nicht hoch, das Thal verengt sich; doch liegen bei Devakara noch Ackerfelder, der Gebirgsfluß, an dem man die Höhe erreicht und auf Karnata Desams Grenze tritt, heißt hier Bidhati. Von Devakara steigt die Paßhöhe nach Cutaki hinauf.

Die Wälder, welche bis dahin die Ghatgebirge dicht beschatten, gehören hier überall als Eigenthum den Ortsgöttern (Sakti), die mit jedem Dorfe wechseln. Ohne Erlaubniß des Gauda, d.i. der Schulz und Priester des Dorfes zugleich, darf kein Baum gefällt werden. Für die gestattete Erlaubniß wird dem Tempel kein Opfer gebracht, auch sonst keine Abgabe gezahlt; aber die Sakti würden jedes verletzte Recht blutig rächen. Die Berge sind nicht erhaben, dagegen aber der Wald ungemein hoch,

[542]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 185—208.

von welchem ein sehr großer Theil aus Bambuswaldung besteht, zumal aus dem dornigen Bambus (Colaki); dagegen fehlt der Teakbaum[43]) (Tectonia) auch hier wie anderwärts (s. ob. S. 252 ꝛc.) zunächst am Küstensaume, und tritt erst in seiner ganzen Schönheit und Fülle auf halber Höhe der Ghatgebirge hervor, doch wird er höher hinauf geringer in Wuchs, als die ihn umgebenden Waldbäume. Er wird von hier auf den Bergströmen von Yellapura in Menge abwärts zum Meere geflößt. Andere Laubholzarten, welche Fr. Buchanan als Botaniker hier aufführt sind folgende[44]). Zumal sind es wilde Mangos (Mangifera indica oder Spondias mangifera?) und die Caryota-Palme (Caryota-urens), welche mit dem Teakbaum vorkommen. Ferner: Cussum, oder Shaguda (Buchan.), sehr hartes Holz; Rindela, Chuncoa huliva (B.); Biba, Holigarma (B.); es ist der Firnißbaum, der auch in Dschittagong und Ava (s. ob. S. 251) wächst, der aber hier nur durch seinen encaustischen Saft bekannt ist; Cadumba, Nauclea purpurea b. Roxburgh, zu Planken; Maratu, eine Chuncoa b. Roxb. zu Booten und Canoes; Belladu, Vitex foliis ternatis; Cajeru, Strychnos nux vomica; Hedu, Nauclea daduga Roxb., ein sehr großer Baum zu Planken; Cumbia, Pelou im Hort. Malab.; Ticay, Laurus Cassia[45]), dessen Rinde die Bewohner über den Ghats gegen West herabsteigend sammeln, so wie die Knospen, welche sie Cabob-China nennen. Es ist dieses Zimmtsurrogat ein Eigenthum des Gouvernements, aber durch Vernachlässigung des Einsammelns und der Behandlung von geringem Werth, obgleich sorgfältige Behandlung dasselbe der Chinesischen und Hinterindischen Cassia (s. Asien Bd. III. S. 737, 930) gleichstellen würde. Andere Waldbäume sind noch: Paynra, Gardenia uliginosa Willden. Hodogus, ein sehr starkes, dauerhaftes Zimmerholz, das der Zerstörung der weißen Ameisen sehr gut widersteht, auch in der Erde gegen die Fäulniß ausdauert; Sissa, Pterocarpus sissoo Roxb. in größter Menge; Dillenia pentagyna Roxb. die keinen eigenen Namen bei den Eingebornen hat; Jambay, Mimosa xylocarpon Roxb., ein sehr großer Baum; Bassia longifolia, Robinia mitis, Myrtus cumini u. a.

Mit dem Eintritt auf die Ghathöhen in Karnata Desam

[43]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 64, 160, 204, 205 etc.
[44]) ebend. T. III. p. 186. [45]) ebend. T. III. p. 161, 187.

nimmt das Land eine neue Physiognomie an; der Boden wird, nach Buchanans Bemerkung, unfruchtbarer, die dichten Waldungen der Westgehänge werden lichter; es zeigen sich mehr Pflanzungen von Areca und Cocospalmen, und sehr viele Hügel sind hier mit dem Rebenwalde des wilden, schwarzen Pfeffers (Piper nigrum)[546]) bedeckt. Er wächst reichlich, rankt aber ohne Pflege nicht ein Drittheil so hoch auf die Bäume als in Culturgärten, ist daher viel weniger einträglich. Solche wilde Pfefferwaldungen werden hier Mannasu Canu genannt; sie sind Eigenthum von Haiga Brahmanen, die sich aber nur sehr wenig darum bekümmern, und etwa nur alle drei Jahre einmal das Holz derselben behauen, und die Reben anbinden. Der Ertrag ist daher auch darnach; an manchen Orten wird er ganz unbrauchbar. Auf der Plateauhöhe von Hydernagara (Bednore) soll der Pfeffer besser seyn als der an der Seeküste Malabar; nach dem Urtheile erfahrner Parsis hat er den höchsten Preis auf den Markt in Bombay. Im tiefen Canara ließ Sultan Tippo Saib alle Pfefferpflanzungen ausrotten, um von da den Einfluß des Europäerhandels abzuschneiden. Der Aufenthalt in dem wilden Pfefferwalde der Höhen, soll sehr ungesund seyn. Mit demselben zeigt sich häufig in ganzen Wäldern auch der wilde Muscatnußbaum[47]) (wie auf Pulo Condor, s. Asien Bd. III. S. 1023), welcher auch in Ober-Canara vorkommt. So wie ihre Frucht reift, fressen die Affen die Außenschaale ab, und werfen die Nuß weg, so daß Fr. Buchanan keine einzige, unzerstörte Frucht zu sehen bekommen konnte. Die Eingebornen sammeln diese abgeschälten Muscatnüsse vom Boden auf, wo sie in Menge liegen, und so werden sie in den Städten von den Höcker verkauft. Da sie nur wenig Gewürz haben, ist auch nur wenig Nachfrage nach ihnen. Es ist wol sicher eine andere Species als die zu Amboyna; aber die Cultur würde auch diese hier nach Buchanans Urtheile sehr veredeln, und der Baum könnte zu Kletterstangen für die Pfefferreben dienen, der Ertrag solcher besorgter Pflanzungen würde sicher sehr belohnend seyn. In denselben Waldungen stehen auch Teak, Schwarzholz, Caryota und andere; zumal der Muttibaum, Chuncoa muttia n. Buchan., wächst zu außerordentlicher Höhe empor; die Asche seiner Rinde

---

[546]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 48—50, 54—56, 61, 150, 158, 202, 208—209. [47]) ebend. T. III. p. 161, 202.

dient allgemein wie gelöschter Kalk zum Betelkauen. Nirgends, sagt Fr. Buchanan, sahe er schönere Bambuswaldungen[48]), die gruppenweise für sich stehen, als Heerdenpflanzen, wie auf diesen Höhen; sie wachsen bis zur außerordentlichen Größe der Caryota, einer der häufigsten und schönsten Palmenarten der Ghats. Außerdem kommen hier noch vor: Tari, Myrobalanus Taria n. Buchan.; Nandy; Unda muraga; Sanpigy, Michelia champa, zu Tambourins verbraucht; Honnay, Pterocarpus santalinus Willd., und Wontay, Artocarpus bengalensis, der Brodfruchtbaum, dessen Frucht groß wie eine Orange mit Salz aufbewahrt und von den Hindus statt der Tamarinden gebraucht wird, davon man viel Anwendung in der dortigen Küche macht. Auf diesen Höhen verlieren die Laubbäume ihre Blätter weniger als in dem heißen Tieflande, wo sie im Sommer sich wegen zu großer Dürre regelmäßig entblättern, wie im Winter der temperirten Zone; hier auf den Höhen der Ghats bewahrt die Gebirgsluft stets mehr Feuchtigkeit und jeden Morgen ist hier Wolkenbildung, die in der Tiefe fehlt. Die Hochwälder haben hier kein Unterholz, keine Walddickicht, wie dies in der India aquosa (s. ob. S. 413) der vorherrschende Character der Vegetation ist; die Berge sind zwar steil und steinig, aber nicht rauh, ohne zackige Felsen; alles ist reichlich mit Erde bedeckt und fast kein Stein sichtbar, man müßte erst danach graben. Die nackten sonnenverbrannten Piks fehlen, welche in den Ostghats vorherrschend sind; hier ist das ganze Bergland mit hochstämmigen Bäumen auf reinen Fruchtboden bewachsen, und der Wanderer würde diese Waldungen nach allen Richtungen hin durchstreifen können, wenn ihn nicht die Menge der Tiger und die Ungesundheit der Climas davon zurückscheuchten. Der reichliche Laubfall düngt den vegetabilischen Boden; in den stehenden Wassern und Flüssen sammelt sich dieses in ungeheuern Massen, geht in Fäulniß über, verdirbt alle Wasser und erzeugt, wie im Tariyani der südlichen Waldzonen des Himalayazuges (s. Asien Bd. III. S. 45), Fieber und Krankheiten aller Art. Diese Herrschaft der Vegetation erschwert am Westgehänge der Ghats so sehr jede geognostische Beobachtung, daß es Fr. Buchanan auf seinem ganzen Wege längs den Küsten durch ganz Canara nur an sehr wenig Stellen gelang, sich über die Gebirgsbeschaffen-

[48]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 204.

heit desselben zu unterrichten. Die tiefen Küsten von Tulava und Haiga sind überall mit ungeschichteten, festen Thonlagern überdeckt, die auch an der Malabarküste vorherrschen, und weil sie in der Erde von der Luft unberührt noch weich mit Eiseninstrumenten in Form von Backsteinen geschnitten, dann aber an der Luft getrocknet, ein treffliches Baumaterial abgeben, so hat der erste Beobachter dieser Gesteinsart ihr den Namen Lates[549]) gegeben. Sie enthält sehr häufig auch große Nester und Lager von Thoneisen eingeschlossen, und deckt in ungeheurer Mächtigkeit fast überall auch die tiefer liegenden Granitmassen des dortigen Bodens zu, welche hie und da als Klippen unter dieser Decke hervorstoßen. Derselbe Laterites steigt auch die Berge der Ghats hinauf, bis zu den größten Höhen und breitet sich als übergelagerte Gebirgsart noch weit durch die Hochebenen fort. Hie und da nur stößt aus derselben und zwar häufiger nach den Ghats zu das Streichen der untern Granit und Syenitschichten am Westgehänge hervor, die aber sehr leicht in Verwitterung übergehen. Im Ost von Onore, wo die Ghats so dicht zum Meere vorspringen, bemerkte Fr. Buchanan[50]) östlich von Bateculla und Mirzi (s. ob. S. 656) die ersten regulären Schichtungen von Hornblendschiefer und Topfstein mit Syenitschiefern, die hier senkrecht in der Streichungslinie der Ghatketten von N. nach S. stehen, mit etwas südöstlicher Abweichung, dieselben Gebirgsarten, die er auch weiter ostwärts schon früher auf dem Plateau von Maissoore vorgefunden hatte. Dieselben Gebirgsschichtungen wiederholten sich mit vorherrschenden, leicht sich abrundenden oder verwitternden Hornblendgesteinen auf der Paßhöhe von Cutaki, wo der Naturforscher eben die sanftern Formen des dortigen Berglandes dieser Gebirgsbeschaffenheit zuschreibt, indeß in andern Theilen der Ghats, wo Granitmassen oder andere emporstarren, rauhere, wildere Formen sich zeigen.

---

[549]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. II. p. 440, III. 66, 89, 251, 258; Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches Vol. XVIII. 1833. Transact. of the Phys. Class of the Asiat. Soc. of Bengal Part. I. Calcutta 1829. p. 4; cf. Jameson Geology and Mineralogy ch. X. in Histor. and Descript. Acc. of British India b. H. Murray. Edinb. 1832. Vol. III. 8. p. 331. [50]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 161, 205.

Von Devakara beginnt eigentlich erst das beschwerliche Aufsteigen am Fuße der Ghat nach Cutaki, an einem schönen Strome der durch das Bergthal und die wilde Pfefferwaldung herabrauscht; dann folgt eine zweite, steile Berghöhe hinauf mit nur geringem Absteigen gegen Ost zu einem Rasthause für Reisende an einem kleinen See, und dann ein drittes Aufsteigen über den Ghat, und Cutaki, die Plateauhöhe, ist erreicht. Der Weg ist schlecht angelegt, nur Lastthiere können ihn begehen, an Fahrwege ist nicht zu denken, doch ist der Gang nicht so steil wie der Paß, welcher von Arkot aus Coromandel durch die Ost-Ghats nach Karnata hinaufführt[51]). Auf der Höhe ist der Boden gut und so eben, daß alles Land zu Ackerfeldern und zum Bepflügen geeignet wäre; doch ist wenig Anbau. Das elende Dorf Cutaki ist nur von ein paar Betelgärten und Reisfeldern umgeben. Der geringe Unterschied der Temperatur auf der Höhe von dem in der Tiefe (Anfang März) fiel Fr. Buchanan vorzüglich auf, er glaubte deshalb nicht viel mehr als etwa 1000 Fuß Meereshöhe erreicht zu haben, und bemerkt, daß eben hier eine der niedrigsten Einsenkungen der Ghatketten liegen müsse, da die Ketten gegen Nord, im Mahrattenlande, wie gegen Süd, gegen Maissoor, sich weit höher erheben. Nur die tropische Regenfülle ist hier auf der Höhe geringer als im tiefen Küstengrunde, doch hinreichend zur Reiscultur. Auf hoher Ebene geht von Cutaki der Weg gleichartig weiter gegen Yellapura, einen Bazar von etwa 100 Häusern, und von da nach Nordost nach Darwar zurück, von wo wir ausgingen; oder gegen Südost längs dem bergigen Ostfuße der Ghats auf der Straße gegen Maissoor, über Sunda nach Hydernagar (d. i. Hyder Alis Stadt, ehedem Bednore), ein Weg, den Fr. Buchanan[52]) zurücklegte. Dieser letztere führte hier meist durch Waldwildnisse und wenig bebautes Land; das Botanisiren wurde dadurch sehr erschwert, daß keine Leute zu haben waren die Bäume zu erklettern, um Blüthen und Früchte derselben zu holen, weil die große Menge der Ameisencolonien, welche dieselben bedecken, dies sehr beschwerlich machten, und um einen Baum deshalb zu fällen, waren oft 4 bis 5 Hindus, die dann einen ganzen Tag zu arbeiten hatten, nothwendig. Viele der Waldbäume dieser gleichsam

---

[51]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 203, T. I. p. 25.
[52]) ebend. T. III. p. 210.

[illegible] [illegible] bleiben daher noch botanisch unbestimmt; [illegible] werden die [illegible] um Sunda durch Tiger und [illegible] [illegible]. Elephanten bemerkte Fr. Buchanan [illegible] nur auf [illegible] Höhen, obwol sie andere, weil sie [illegible] zu [illegible] Heerden erblicken.

Von Sunda (oder Sudapura) geht südwärts der Weg [illegible] nach Banawasi am kleinen Barada-Fluß, der zum [illegible] fließt. Um die Dorfschaften, deren jede [illegible] Kornmaaß besitzt, liegen Gärten und Pflanzungen [illegible] von Areca-Palmen zu Betelnuß, [illegible] zu Betelblättern, von Piper [illegible] schwarzen Pfeffer, von Cardamomen, die [illegible] werden, und von Plantains oder Bananen ([illegible] paradisiaca oder sapientum), die, wie Turn[illegible] [illegible] wurde, auch hier wild wachsen soll. [illegible] auf gewisse Localitäten beschränkt und [illegible] [illegible]. Nur in solchen schattigen Thälern in der [illegible], ist ihre Anlage möglich, wo [illegible] und der [illegible] Sonne geschützt sind; wo ihnen [illegible] vorliegt, der ihnen Holz[illegible] [illegible], und wo ein Waldbach das Thal [illegible]. Die [illegible] oder Banane wird hier in Reihen gepflanzt, [illegible] im dem Schatten der Areca[illegible] [illegible], welche letztere aber erst in 13 Jahren [illegible] im 15ten Jahre ihre Vollen[illegible] [illegible], und [illegible] 50 bis 100 Jahre Fülle von Ertrag [illegible].

Banawasi, die erste bedeutende Stadt, mit 500 Häusern, [illegible], aus denen hervorgeht, daß hier einst die [illegible] war, die auch in Canara noch viele [illegible]. [illegible] bei Hyder nagar liegen noch mehr [illegible]. Längs dem unmittelbaren Ostfuße der [illegible] durch [illegible] und Handel mit dem Tief[illegible] [illegible], Ikeri, Sagar, die auch Sitze [illegible] Rajas sind, und andern in Flor [illegible] [illegible] im Lande herrschte. Die Tyrannei und

---

[illegible] Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 219. [84]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorology etc. in R. Jameson Edinb. [illegible] Phil. Journ. of Sc. April—Oct. 1829. p. 63.

ie Kriege der Sultane von Mysore machten vordem wenigstens lle diese Gegenden verwildern.

Hydernagar oder Bednore[55]), unter 13° 50′ N.Br., n der Nordwestecke des Gebiets von Maißoore war in der Mitte es XVIII. Jahrhunderts hier die Stadt von der größten Bedeu- mg, der Sitz mächtiger Rajas, die aber durch Hyder Ali 1763 estürzt wurden. Bednore soll an 20,000 Häuser gehabt ha- en; es war von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Be- erhully, d. i. Bambusdorf, oder Bederuru, Bam- usort) umgeben, die zwischen Gärten, Reisfeldern und Pflan- ungen lagen; der Palast des Raja stand in der Mitte auf ho- em Berge, und der Umfang vieler Meilen war mit Verschan- ungen und befestigten Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hy- er Ali die Stadt, machte unermeßliche Beute (an 12 Millio- ien Pfund Sterling an Werth), und erhob sie zu seinem Haupt- rsenal, wo er Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maul- eerbäumen und Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu eben suchte, einen Palast baute, was aber alles unter seinem Sohne Tippo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert hristliche Familien, von den 80,000 Christen[56]), die in Goa's Seminarien getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territo- ien angesiedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu iner Schutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Destillation von Spirituosen war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber von dem Christenfeinde Hyder Ali zerstört ward, sie selbst ver- flanzte er tyrannisch nach Seringapatam. Die günstige Lage der Stadt Bednore gegen den nahen Hosso Angady-Paß, die equemste Passage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr, ei den tyrannischen Bedrückungen der Maißoore Sultane, seit- em sie die Residenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dy- astie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herr- chaft verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwischen em Plateaulande und dem Küstengrunde nicht erhalten. Als Emporium hat es seine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht llen Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauf- en die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

[55]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261—270; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 24, 262.

Americanischen Wildniß blieben daher noch botanisch unbestimmt; auch werden die Waldungen um Sunda durch Tiger und Büffelheerden gefahrvoll, Elephanten bemerkte Fr. Buchanan damals nicht auf diesen Höhen, obwol sie andere, weit bedeutendere in zahlreichen Heerden ersteigen.

Von Sunda (richtiger Sudhapura) geht südwärts der Weg über Sersi nach Banawasy am kleinen Varada-Fluß, der zum Tumbudra fließt. Um die Dorfschaften, deren jede ein von der andern verschiedenes Kornmaaß besitzt, liegen Gärten und Pflanzungen[553]) von Areca-Palmen zu Betelnuß (Areca catechu); von Piper betel zu Betelblättern, von Piper nigrum, d. i. schwarzen Pfeffer, von Cardamomen, die hier in Menge gezogen werden, und von Plantains oder Bananen (Musa paradisiaca oder sapientum), die, wie Turnbull Christie[54]) versichert wurde, auch hier wild wachsen soll. Doch sind diese nur auf gewisse Localitäten beschränkt und können nicht überall gedeihen. Nur in solchen schattigen Thälern in der Nähe der Ghats, am Ostfuße, ist ihre Anlage möglich, wo diese vor der Süd- und der West-Sonne geschützt sind; wo ihnen ein waldiger Berg gegen Nord vorliegt, der ihnen Holzstangen für die Pfefferranken giebt, und wo ein Waldbach das Thal bewässert. Die Musa oder Banane wird hier in Reihen gepflanzt, wie auch die Cardamome in den Schatten der Areca-Palmen zwischen ihnen, welche letztere aber erst in 13 Jahren nach der Pflanzung Frucht bringen, im 18ten Jahre ihre Vollendung erreichen, und dann 50 bis 100 Jahre Fülle von Ertrag geben.

Banawasy, die erste bedeutende Stadt, mit 500 Häusern, hat Tempelinscriptionen, aus denen hervorgeht, daß hier einst die Jain Secte sehr zahlreich war, die auch in Canara noch viele Tempel besitzt. Südwärts bis Hyder nagar liegen noch mehrere Städte und Forts, längs dem unmittelbaren Ostfuße der Ghats hin, die durch Plantationen und Handel mit dem Tieflande, wie Chandragupti, Ikeri, Sagar, die auch Sitze von kleinen Gebirgs-Rajas sind, und andern in Flor seyn würden, wenn Frieden im Lande herrschte. Die Tyrannei und

---

[553]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III, p. 219. [54]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorology etc. in R, Jameson Edinb. N. Phil. Journ. of Sc. April—Oct. 1829. p. 63.

die Kriege der Sultane von Mysore machten vordem wenigstens alle diese Gegenden verwildern.

Hydernagar oder Bednore[55]), unter 13° 50′ N.Br., an der Nordwestecke des Gebiets von Maißoore war in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts hier die Stadt von der größten Bedeutung, der Sitz mächtiger Rajas, die aber durch Hyder Ali 1763 gestürzt wurden. Bednore soll an 20,000 Häuser gehabt haben; es war von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Bederhully, d. i. Bambusdorf, oder Bederuru, Bambusort) umgeben, die zwischen Gärten, Reisfeldern und Pflanzungen lagen; der Palast des Raja stand in der Mitte auf hohem Berge, und der Umfang vieler Meilen war mit Verschanzungen und befestigten Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hyder Ali die Stadt, machte unermeßliche Beute (an 12 Millionen Pfund Sterling an Werth), und erhob sie zu seinem Hauptarsenal, wo er Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maulbeerbäumen und Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu heben suchte, einen Palast baute, was aber alles unter seinem Sohne Tippo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert christliche Familien, von den 80,000 Christen[56]), die in Goa's Seminarien getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territorien angesiedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu einer Schutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Destillation von Spirituosen war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber von dem Christenfeinde Hyder Ali zerstört ward, sie selbst verpflanzte er tyrannisch nach Seringapatam. Die günstige Lage der Stadt Bednore gegen den nahen Hosso Angady-Paß, die bequemste Passage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr, bei den tyrannischen Bedrückungen der Maißoore Sultane, seitdem sie die Residenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dynastie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herrschaft verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwischen dem Plateaulande und dem Küstengrunde nicht erhalten. Als Emporium hat es seine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht allen Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauften die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

---

[55]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261 — 270; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 24, 267.

Cardamomen und Sandelholz ein; sie brachten dagegen Tücher, Garn, Baumwolle, Sämereien und andere Waaren, auch als Transito zum Südgestade von Malabar. Die Mangalorekaufleute holten hier ihren Pfeffer, Weitzen, Hülsenfrüchte (Callay, d. i. Cicer arietinum), Damya (eine Art Anis), Tamarinden, Capsicum, Baumwollenzeuge, Leinen, Eisen, Eisenwaaren und Stahl; sie brachten dagegen Reis, Salz, Cocosnüsse, Nußöl, Turmeric (Wurzel von Curcuma longa) u. a. Aus den Provinzen im Süden des Kistna kamen Baumwollenzeuge, wofür Betelnüsse, Pfeffer, Cardamomen dahin gingen. Chatrakal (Chiteldroog in Mysore) brachte Büffel, Schaafe, Leinen, Ghee (d. i. ausgelassene Butter) und Tabak. Die Kaufleute von der Coromandelküste, zumal aus Arcot, brachten hierher Baumwollenzeuge, Chinesische und Europäische Waaren, die sie gegen Pfeffer und Betelnüsse umtauschten. Aber drei Viertheile der kostbaren Producte des Marktes von Bednore wurden mit baarem Gelde bezahlt, und nur ein Viertheil mit Waaren. Der hiesige sogenannte Nagara Pfeffer soll von der besten Sorte seyn, und von den Cardamomen, die hierher aus dem benachbarten südlichen Gebirgslande Curg (Coorg) der Ghats eingeführt werden, gehen außerordentliche Quantitäten in das Ausland, zumal nach Madras. Neuere Nachrichten über dieses Emporium fehlen, dessen günstige Lage, zwischen Maisoore und Mangalore, ihm leicht wieder zu seinem Flor emporhelfen kann. Im Süden der Stadt liegt die antike Bergfeste Bhavanidurga, welcher Hyder Ali, der Hindu-Feind, wie vielen heidnischen Orten seines Reiches, erst den veränderten muselmännischen Namen Kauldurga gab; sie beherrscht den Hauptpaß, welcher zwischen ihr und der Stadt Bednore, westwärts, zu Hyderghur[567]), sich in zwei Hauptstraßen theilt. Die Nordstraße führt nach Bednore und von da nordostwärts zum Tumbudra; die Weststraße aber über die Ghats hinüber nach Canara; vereinigt gegen Ost gehen beide nach Seringapatam der Residenz von Maissoore. Hyderghur heißt eben die durch Hyder Ali befestigte Paßfeste, welche durch Mauern und Thore die Verbindung der Plateaustraße mit der Canara-Straße der Küstenterrasse beherrscht, und somit ein dominirender Punct am be-

[567]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 261, 263.

-quemsten aller Eingänge nach Karnata ward, welcher Hosse Angady Ghat heißt, den aber kein Europäischer Beobachter der neuern Zeit genauer beobachtet oder gemessen zu haben scheint. Fr. Buchanan ist der einzige, der ihn auf seiner Map Explanatory of the Route, als westwärts gegen Kundapura führend bezeichnet hat, wo auch Blackers Map am Fuß der Ghats auf der Westseite den Ortsnamen Hos Angady angiebt, unter 13° 42′ N.Br.

2. Das Tafelland von Darwar im Osten der Ghats.

Der Ostabfall der Ghats gegen die Hochebenen ist in seinen Höhen sehr gering, in seinen Formen sehr irregulair. Nähert man sich demselben von der Ostseite, so trifft man zuerst nur wenige isolirte, niedere Bergzüge, die insgesammt von N.W. gegen S.O. streichen; die nachfolgenden Berge, weiter westwärts, streichen in derselben Direction immer im Parallelismus, in einem Breitengürtel wol von vier Stunden, mit einander gleichartig fort; wol in derselben Streichungslinie, die Fr. Buchanan in den einzelnen Gliederungen der Hornblendschiefer schon am Westgehänge der Ghats wahrnahm. Näher gegen die hohen Ghats hin verändert sich die Scene durch das dichtere Aneinanderdrängen der Ketten, mit steileren Seitenwänden, mit irregulären Formen, doch ohne eigentlich in rauhe Wildniß überzugehen. Denn alle Bergformen[58]) bleiben mehr oder weniger gerundet, werden noch sanfter durch ihre reiche vegetative Erddecke, und gleichen in ihrem generellen Character, keineswegs wilden, alpinen Gestalten, sondern nach T. Christies Vergleiche, den Bergen seiner Heimath in Cumberland. Die anliegenden Hochebenen sind von unermeßlichen Ausdehnungen; sie gleichen vollkommen andern Plainen Hindostans, die mit dem sogenannten schwarzen Boden der Baumwollenpflanzungen (Cotton Ground) überzogen sind, der vielen Gegenden Dekans so eigenthümlich ist. Diese Hochebenen sind durchaus bebaut; während der kühlen Jahreszeit und den Regen mit den reichsten Ernten bedeckt. Die regulaire Agricultur, die Bepflanzung mit der größten Mannichfaltigkeit der Gewächse der Kornarten, Hülsenfrüchte, Oel und Baumwollengewächse, ihre weiten

[58]) A. Turnbull Christie Sketches l. c. James. Edinb. N. Phil. J. 1828. p. 296.

Fluren, die wechselnde Farbenpracht der Felder, dies alles verleiht den einförmigsten Ebenen mannichfaltige Reize. In der heißen Jahreszeit und ihrer Dürre zeigen sie sich dagegen im größten Contraste; alles Grün ist dann verschwunden und versengt; ein dunkelschwarzer Boden, überall von Spalten der Trockniß durchrissen tritt dem Auge entgegen. Kein grüner Rasen, kein laubreicher Busch oder Baum ist dann mehr zu sehen, nur Staubwolken von dürren, heißen Winden gejagt, trüben den Blick, hohe Staubwirbel, Hunderte von Fuß über der Plaine, nach den verschiedensten Richtungen gejagt, stehen bei ganz stiller Luft dann plötzlich wie festgebannt, bis sie ihre stets wechselnden Formen von neuem beginnen. In dem äußersten Osten wird dieser entmuthigende Anblick nur in weitester Ferne begrenzt und unterbrochen, durch jene niedern Sandsteinketten, deren ebene Gipfelzüge mehr das Ansehn langer Mauern darbieten, als von Bergreihen. Der fast senkrechte Sonnenstrahl blendet den Blick über die erleuchtete Ebene, auf der alles der Hitze erliegt, wo in dieser Zeit nicht das Summen eines Insectes gehört wird. Die Sandsteinzüge ummauern den Nord- und Nordost-Saum des Darwardistrictes. Sie beginnen im N.W. schon nahe Colapore am Kistna, ziehen mit Unterbrechungen gegen S.O. über Gokak, Conur, Julleal, Gundjurghur, wo sie überall von den südlichen Zuflüssen durchbrochen werden; sie reichen südostwärts bis Copaul Bejanagar (Anagundi) am Tumbudra, von dessen Süduser sie noch weiter südostwärts gegen die Britenstation Belary fortstreichen. Sie schließen gegen S.W. das große, hochgelegene Bassin des Darwardistrictes ab, das zwischen ihnen und dem Zuge der Ghats, wie ein trockengelegenes Plateaubecken, mit gemeinsamen analogen Niveauverhältnissen betrachtet werden kann, das vorherrschend mit jenem schwarzen Cottongrund überdeckt ist. Alle diese Sandsteinketten ziehen invariabel in der Normaldirection von N.W. gegen S.O. Viele der Thäler zwischen ihren Zügen haben nur Sandboden, mit dem sie durch die Trümmer der nahen Berge überdeckt sind. Die Ketten selbst sind meist nackt, und selbst wo eine geringe Erdschicht sie deckt, produciren sie doch nur krüppliges Buschwerk, meist nur Cactusarten, Mimosen und Cassia auriculata. Zu keinem dieser beiden Gebirgssysteme im West und Ost der Hochebenen gehörig, liegt in ihrer Mitte noch ein anderer, von jenen ganz gesonderter und

folirter Bergzug, aber von weit geringerer Ausdehnung, obwol in einer analogen Normaldirection zwischen beiden, nur mehr gegen SO. gerichtet. Man nennt ihn die Kuppet-gud-Berge; sie ziehen von der Stadt Gudduk gegen S.O. bis zum Tumbudra-Thale, und bestehen aus Granit und Schiefer; sie sind die einzige Unterbrechung der Hochebene mit dem Cotton-Grunde.

Fünf Flüsse bewässern diesen Darwardistrict; Kistna (oder Krischna) und Tumbudra (Tunga Bhadra), als die bedeutendsten; jene fallen von der Südseite, also zu seiner rechten, der Gutpurba, Mulpurba, diesem von der Westseite links der Wurda zu. Diese Zuflüsse werden in der heißen Jahreszeit unbedeutend, jene beiden, die Grenzflüsse des Districtes im Norden und Süden, bleiben stets wasserreich. Alle entspringen am Ostabhange der West-Ghats; außerdem aber noch viele kleinere Flüsse, die hier den allgemeinen Namen der Nullahs führen, darunter der Beynynullah zum Mulpurba der bedeutendste; fast alle Nullahs trocknen in der heißen Jahreszeit gänzlich aus. Durch die Hochebenen haben alle diese Flüsse und Nullahs, wie alle Plateauströme nur einen sehr trägen Lauf, schlammiges Wasser; ihren Ufern fehlen die Reize des Gebirgslaufes, der hier innerhalb der Ghatketten nur sehr kurz ist und erst an den Oststufen der Ghats sich einstellt. Sie schneiden sich ihre Betten tief in den schwarzen Cottongrund ein, der in der heißen Jahreszeit feste Steilufer bildet, die schwarz, nackt, tief sind. So gleicht der Fluß an vielen Stellen mehr einem künstlich geführten Graben, als einem natürlichen Strombette. Die Uferhöhen oft 20 bis 30 Fuß, werden doch zur Regenzeit noch überschwemmt. Nirgends zeigen sich hier sanfte Ufergehänge mit Rasenteppichen, Blumen oder Bäumen geschmückt, welche die Flußlandschaften in temperirten Zonen so schön und lieblich machen.

3. Climatische und Agricultur-Verhältnisse im Darwardistricte.

An die verschiedene plastische Gestaltung des Bodens schließen sich auch die verschiedenartigsten meteorologischen Erscheinungen des Landes, oder die Natur seines Localclimas an, in welchem die größten Climacontraste dicht beisammen hervortreten. Denn die West-Ghats kann man zu den nassesten, das östliche Plateau aber zu den trockensten Gegenden

welches hier Gopan (d. i. Goa) heißt, weil es sich mit den Portugiesen aus ihren Colonien der neuen Welt hieher verbreitete. In der Mündung des genannten Flusses steigt die Meeresfluth zu 25 Fuß Höhe, ein günstiger Umstand für das alte Emporium Carwar, richtiger Cadwada der frühern Zeit, an dessen Ufern, welches aber jetzt in Ruinen liegt.

Von Carwar stieg Fr. Buchanan gegen Ost am Sedasiva-Ghur-Strome über die Ghats, auf dem Cutaki-Passe nach Yellapura[542]) (15° N.Br.) und Sunda, im S.W. von Darwar, wodurch wir vorzüglich mit der reichen Waldung der Westgehänge der Ghatketten bekannt werden.

Von Carwar am Meere geht der Weg eine gute Strecke landein, durch Ebene am untern Stromlaufe aufwärts, durch verwüstete Landschaften, wo kein einziger bedeutender Ort bis zur Ostgrenze von Canara; über die Dorfschaften Gopi chitty, Caderi, ehedem eine Feste, bis zu welcher der Fluß noch auf großen Flooßen zu beschiffen ist; dann nach Avila gotna, eine Wildniß voll Tiger und Räuber, die seit dem Fall von Seringapatam etwas sicher wurde, wo die Handelsreisenden beim Durchzuge an den Rastorten erst die Dickichte und Rasenplätze umher in Brand zu setzen pflegten, um vor Ueberfällen sicher zu seyn. Der Sedasiva ghur-Fluß, in dessen felsigem, romantischem Thale die Straße immer aufwärts zieht, schwillt zur Regenzeit so furchtbar an, daß er dann nicht passirt werden kann. Die Berge sind aber nicht hoch, das Thal verengt sich; doch liegen bei Devakara noch Ackerfelder, der Gebirgsfluß, an dem man die Höhe erreicht und auf Karnata Desams Grenze tritt, heißt hier Bidhati. Von Devakara steigt die Paßhöhe nach Cutaki hinauf.

Die Wälder, welche bis dahin die Ghatgebirge dicht beschatten, gehören hier überall als Eigenthum den Ortsgöttern (Sakti), die mit jedem Dorfe wechseln. Ohne Erlaubniß des Gauda, d.i. der Schulz und Priester des Dorfes zugleich, darf kein Baum gefällt werden. Für die gestattete Erlaubniß wird dem Tempel kein Opfer gebracht, auch sonst keine Abgabe gezahlt; aber die Sakti würden jedes verletzte Recht blutig rächen. Die Berge sind nicht erhaben, dagegen aber der Wald ungemein hoch,

[542]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 185—208.

von welchem ein sehr großer Theil aus Bambuswaldung besteht, zumal aus dem dornigen Bambus (Colaki); dagegen fehlt der Teakbaum[43]) (Tectonia) auch hier wie anderwärts (s. ob. S. 252 rc.) zunächst am Küstensaume, und tritt erst in seiner ganzen Schönheit und Fülle auf halber Höhe der Ghatgebirge hervor, doch wird er höher hinauf geringer in Wuchs, als die ihn umgebenden Waldbäume. Er wird von hier auf den Bergströmen von Yellapura in Menge abwärts zum Meere geflößt. Andere Laubholzarten, welche Fr. Buchanan als Botaniker hier aufführt sind folgende[44]). Zumal sind es wilde Mangos (Mangifera indica oder Spondias mangifera?) und die Caryota-Palme (Caryota-urens), welche mit dem Teakbaum vorkommen. Ferner: Cussum, oder Shaguda (Buchan.), sehr hartes Holz; Rindela, Chuncoa huliva (B.); Biba, Holigarna (B.); es ist der Firnißbaum, der auch in Dschittagong und Ava (s. ob. S. 251) wächst, der aber hier nur durch seinen encaustischen Saft bekannt ist; Cadumba, Nauclea purpurea b. Roxburgh, zu Planken; Maratu, eine Chuncoa b. Roxb. zu Booten und Canoes; Beiladu, Vitex foliis ternatis; Cajeru, Strychnos nux vomica; Hedu, Nauclea daduga Roxb., ein sehr großer Baum zu Planken; Cumbia, Pelou im Hort. Malab.; Ticay, Laurus Cassia[45]), dessen Rinde die Bewohner über den Ghats gegen West herabsteigend sammeln, so wie die Knospen, welche sie Cabob-China nennen. Es ist dieses Zimmtsurrogat ein Eigenthum des Gouvernements, aber durch Vernachlässigung des Einsammelns und der Behandlung von geringem Werth, obgleich sorgfältige Behandlung dasselbe der Chinesischen und Hinterindischen Cassia (s. Asien Bd. III. S. 737, 930) gleichstellen würde. Andere Waldbäume sind noch: Paynra, Gardenia uliginosa Willden. Hodogus, ein sehr starkes, dauerhaftes Zimmerholz, das der Zerstörung der weißen Ameisen sehr gut widersteht, auch in der Erde gegen die Fäulniß ausdauert; Sissa, Pterocarpus sissoo Roxb. in größter Menge; Dillenia pentagyna Roxb. die keinen eigenen Namen bei den Eingebornen hat; Jambay, Mimosa xylocarpon Roxb., ein sehr großer Baum; Bassia longifolia, Robinia mitis, Myrtus cumini u. a.

Mit dem Eintritt auf die Ghathöhen in Karnata Desam

---

[43]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 64, 160, 204, 205 etc.
[44]) ebend. T. III. p. 186. [45]) ebend. T. III. p. 161, 187.

nimmt das Land eine neue Physiognomie an; der Boden wird, nach Buchanans Bemerkung, unfruchtbarer, die dichten Waldungen der Westgehänge werden lichter; es zeigen sich mehr Pflanzungen von Areca und Cocospalmen, und sehr viele Hügel sind hier mit dem Nebenwalde des wilden, schwarzen Pfeffers (Piper nigrum)[546]) bedeckt. Er wächst reichlich, rankt aber ohne Pflege nicht ein Drittheil so hoch auf die Bäume als in Culturgärten, ist daher viel weniger einträglich. Solche wilde Pfefferwaldungen werden hier Mannasu Canu genannt; sie sind Eigenthum von Haiga Brahmanen, die sich aber nur sehr wenig darum bekümmern, und etwa nur alle drei Jahre einmal das Holz derselben behauen, und die Reben anbinden. Der Ertrag ist daher auch darnach; an manchen Orten wird er ganz unbrauchbar. Auf der Plateauhöhe von Hydernagara (Bednore) soll der Pfeffer besser seyn als der an der Seeküste Malabar; nach dem Urtheile erfahrner Parsis hat er den höchsten Preis auf den Markt in Bombay. Im tiefen Canara ließ Sultan Tippo Saib alle Pfefferpflanzungen ausrotten, um von da den Einfluß des Europäerhandels abzuschneiden. Der Aufenthalt in dem wilden Pfefferwalde der Höhen, soll sehr ungesund seyn. Mit demselben zeigt sich häufig in ganzen Wäldern auch der wilde Muscatnußbaum[47]) (wie auf Pulo Condor, s. Asien Bd. III. S. 1023), welcher auch in Ober-Canara vorkommt. So wie ihre Frucht reift, fressen die Affen die Außenschaale ab, und werfen die Nuß weg, so daß Fr. Buchanan keine einzige, unzerstörte Frucht zu sehen bekommen konnte. Die Eingebornen sammeln diese abgeschälten Muscatnüsse vom Boden auf, wo sie in Menge liegen, und so werden sie in den Städten von den Hökern verkauft. Da sie nur wenig Gewürz haben, ist auch nur wenig Nachfrage nach ihnen. Es ist wol sicher eine andere Species als die zu Amboyna; aber die Cultur würde auch diese hier nach Buchanans Urtheile sehr veredeln, und der Baum könnte zu Kletterstangen für die Pfefferreben dienen, der Ertrag solcher besorgter Pflanzungen würde sicher sehr belohnend seyn. In denselben Waldungen stehen auch Teak, Schwarzholz, Caryota und andere; zumal der Muttibaum, Chuncoa muttia n. Buchan., wächst zu außerordentlicher Höhe empor; die Asche seiner Rinde

---

[546]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 48—50, 54—56, 61, 150, 158, 202, 208—209. [47]) ebend. T. III. p. 161, 202.

dient allgemein wie gelöschter Kalk zum Betelkauen. Nirgends, sagt Fr. Buchanan, sahe er schönere Bambuswaldungen [48]), die gruppenweise für sich stehen, als Heerdenpflanzen, wie auf diesen Höhen; sie wachsen bis zur außerordentlichen Größe der Caryota, einer der häufigsten und schönsten Palmenarten der Ghats. Außerdem kommen hier noch vor: Tari, Myrobalanus Taria n. Buchan.; Nandy; Unda muraga; Sanpigy, Michelia champa, zu Tambourins verbraucht; Honnay, Pterocarpus santalinus Willd., und Wontay, Artocarpus bengalensis, der Brodfruchtbaum, dessen Frucht groß wie eine Orange mit Salz aufbewahrt und von den Hindus statt der Tamarinden gebraucht wird, davon man viel Anwendung in der dortigen Küche macht. Auf diesen Höhen verlieren die Laubbäume ihre Blätter weniger als in dem heißen Tieflande, wo sie im Sommer sich wegen zu großer Dürre regelmäßig entblättern, wie im Winter der temperirten Zone; hier auf den Höhen der Ghats bewahrt die Gebirgsluft stets mehr Feuchtigkeit und jeden Morgen ist hier Wolkenbildung, die in der Tiefe fehlt. Die Hochwälder haben hier kein Unterholz, keine Walddickicht, wie dies in der India aquosa (s. ob. S. 413) der vorherrschende Character der Vegetation ist; die Berge sind zwar steil und steinig, aber nicht rauh, ohne zackige Felsen; alles ist reichlich mit Erde bedeckt und fast kein Stein sichtbar, man müßte erst danach graben. Die nackten sonnenverbrannten Piks fehlen, welche in den Ostghats vorherrschend sind; hier ist das ganze Bergland mit hochstämmigen Bäumen auf reinen Fruchtboden bewachsen, und der Wanderer würde diese Waldungen nach allen Richtungen hin durchstreifen können, wenn ihn nicht die Menge der Tiger und die Ungesundheit der Climas davon zurückscheuchten. Der reichliche Laubfall düngt den vegetabilischen Boden; in den stehenden Wassern und Flüssen sammelt sich dieses in ungeheuern Massen, geht in Fäulniß über, verdirbt alle Wasser und erzeugt, wie im Tariyani der südlichen Waldzonen des Himalayazuges (s. Asien Bd. III. S. 45), Fieber und Krankheiten aller Art. Diese Herrschaft der Vegetation erschwert am Westgehänge der Ghats so sehr jede geognostische Beobachtung, daß es Fr. Buchanan auf seinem ganzen Wege längs den Küsten durch ganz Canara nur an sehr wenig Stellen gelang, sich über die Gebirgsbeschaffen-

[48]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 204.

heit desselben zu unterrichten. Die tiefen Küsten von Tulava und Haiga sind überall mit ungeschichteten, festen Thonlagern überdeckt, die auch an der Malabarküste vorherrschen, und weil sie in der Erde von der Luft unberührt noch weich mit Eiseninstrumenten in Form von Backsteinen geschnitten, dann aber an der Luft getrocknet, ein treffliches Baumaterial abgeben, so hat der erste Beobachter dieser Gesteinsart ihr den Namen Laterites[549]) gegeben. Sie enthält sehr häufig auch große Nester und Lager von Thoneisen eingeschlossen, und deckt in ungeheurer Mächtigkeit fast überall auch die tiefer liegenden Granitmassen des dortigen Bodens zu, welche hie und da als Klippen unter dieser Decke hervorstoßen. Derselbe Laterites steigt auch die Berge der Ghats hinauf, bis zu den größten Höhen und breitet sich als übergelagerte Gebirgsart noch weit durch die Hochebenen fort. Hie und da nur stößt aus derselben und zwar häufiger nach den Ghats zu das Streichen der untern Granit und Syenitschichten am Westgehänge hervor, die aber sehr leicht in Verwitterung übergehen. Im Ost von Onore, wo die Ghats so dicht zum Meere vorspringen, bemerkte Fr. Buchanan[50]) östlich von Bateculla und Mirzi (s. ob. S. 656) die ersten regulären Schichtungen von Hornblendschiefer und Topfstein mit Syenitschiefern, die hier senkrecht in der Streichungslinie der Ghatketten von N. nach S. stehen, mit etwas südöstlicher Abweichung, dieselben Gebirgsarten, die er auch weiter ostwärts schon früher auf dem Plateau von Maissoore vorgefunden hatte. Dieselben Gebirgsschichtungen wiederholten sich mit vorherrschenden, leicht sich abrundenden oder verwitternden Hornblendgesteinen auf der Paßhöhe von Cutaki, wo der Naturforscher eben die sanftern Formen des dortigen Berglandes dieser Gebirgsbeschaffenheit zuschreibt, indeß in andern Theilen der Ghats, wo Granitmassen oder andere emporstarren, rauhere, wildere Formen sich zeigen.

---

[549]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. II. p. 440, III. 66, 89, 251, 258; Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches Vol. XVIII. 1833. Transact. of the Phys. Class of the Asiat. Soc. of Bengal Part. I. Calcutta 1829. p. 4; cf. Jameson Geology and Mineralogy ch. X. in Histor. and Descript. Acc. of British India b. H. Murray. Edinb. 1832. Vol. III. 8. p. 331. [50]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 161, 205.

Von Devakara beginnt eigentlich erst das beschwerliche
:ufsteigen am Fuße der Ghat nach Cutaki, an einem schönen
Strome der durch das Bergthal und die wilde Pfefferwaldung
:rabrauscht; dann folgt eine zweite, steile Berghöhe hinauf mit
ur geringem Absteigen gegen Ost zu einem Rasthause für Rei-
nde an einem kleinen See, und dann ein drittes Aufsteigen über
:n Ghat, und Cutaki, die Plateauhöhe, ist erreicht. Der Weg
: schlecht angelegt, nur Lastthiere können ihn begehen, an Fahr-
ege ist nicht zu denken, doch ist der Gang nicht so steil wie der
)aß, welcher von Arkot aus Coromandel durch die Ost-Ghats
ach Karnata hinaufführt[51]). Auf der Höhe ist der Boden gut
nd so eben, daß alles Land zu Ackerfeldern und zum Bepflügen
:eignet wäre; doch ist wenig Anbau. Das elende Dorf Cu-
ıki ist nur von ein paar Betelgärten und Reisfeldern umgeben.
)er geringe Unterschied der Temperatur auf der Höhe von dem
der Tiefe (Anfang März) fiel Fr. Buchanan vorzüglich auf,
glaubte deshalb nicht viel mehr als etwa 1000 Fuß Meeres-
ıhe erreicht zu haben, und bemerkt, daß eben hier eine der nied-
ȝsten Einsenkungen der Ghatketten liegen müsse, da die Ketten
gen Nord, im Mahrattenlande, wie gegen Süd, gegen Maif-
or, sich weit höher erheben. Nur die tropische Regenfülle ist
:r auf der Höhe geringer als im tiefen Küstengrunde, doch hin-
ichend zur Reiscultur. Auf hoher Ebene geht von Cutaki der
:eg gleichartig weiter gegen Yellapura, einen Bazar von
va 100 Häusern, und von da nach Nordost nach Darwar
rück, von wo wir ausgingen; oder gegen Südost längs dem
rgigen Ostfuße der Ghats auf der Straße gegen Maissoor, über
unda nach Hydernagar (d. i. Hyder Alis Stadt,
:dem Bednore), ein Weg, den Fr. Buchanan[52]) zurück-
ıte. Dieser letztere führte hier meist durch Waldwildnisse und
:nig bebautes Land; das Botanisiren wurde dadurch sehr er-
wert, daß keine Leute zu haben waren die Bäume zu erklet-
n, um Blüthen und Früchte derselben zu holen, weil die große
enge der Ameisencolonien, welche dieselben bedecken, dies sehr
chwerlich machten, und um einen Baum deshalb zu fällen,
ıren oft 4 bis 5 Hindus, die dann einen ganzen Tag zu arbei-
ı hatten, nothwendig. Viele der Waldbäume dieser gleichsam

[51]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 203, T. I. p. 25.
[52]) ebend. T. III. p. 210.

Americanischen Wildniß blieben daher noch botanisch unbestimmt; auch werden die Waldungen um Sunda durch Tiger und Büffelheerden gefahrvoll, Elephanten bemerkte Fr. Buchanan damals nicht auf diesen Höhen, obwol sie andere, weit bedeutendere in zahlreichen Heerden ersteigen.

Von Sunda (richtiger Sudhapura) geht südwärts der Weg über Sersi nach Banawasy am kleinen Varada-Fluß, der zum Tumbudra fließt. Um die Dorfschaften, deren jede ein von der andern verschiedenes Kornmaaß besitzt, liegen Gärten und Pflanzungen[553]) von Areca-Palmen zu Betelnuß (Areca catechu); von Piper betel zu Betelblättern, von Piper nigrum, d. i. schwarzen Pfeffer, von Cardamomen, die hier in Menge gezogen werden, und von Plantains oder Bananen (Musa paradisiaca oder sapientum), die, wie Turnbull Christie[54]) versichert wurde, auch hier wild wachsen soll. Doch sind diese nur auf gewisse Localitäten beschränkt und können nicht überall gedeihen. Nur in solchen schattigen Thälern in der Nähe der Ghats, am Ostfuße, ist ihre Anlage möglich, wo diese vor der Süd- und der West-Sonne geschützt sind; wo ihnen ein waldiger Berg gegen Nord vorliegt, der ihnen Holzstangen für die Pfefferranken giebt, und wo ein Waldbach das Thal bewässert. Die Musa oder Banane wird hier in Reihen gepflanzt, wie auch die Cardamome in den Schatten der Areca-Palmen zwischen ihnen, welche letztere aber erst in 13 Jahren nach der Pflanzung Frucht bringen, im 18ten Jahre ihre Vollendung erreichen, und dann 50 bis 100 Jahre Fülle von Ertrag geben.

Banawasy, die erste bedeutende Stadt, mit 500 Häusern, hat Tempelinscriptionen, aus denen hervorgeht, daß hier einst die Jain Secte sehr zahlreich war, die auch in Canara noch viele Tempel besitzt. Südwärts bis Hydernagar liegen noch mehrere Städte und Forts, längs dem unmittelbaren Ostfuße der Ghats hin, die durch Plantationen und Handel mit dem Tieflande, wie Chandragupti, Ikeri, Sagar, die auch Sitze von kleinen Gebirgs-Rajas sind, und andern in Flor seyn würden, wenn Frieden im Lande herrschte. Die Tyrannei und

---

[553]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 219. [54]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorology etc. in R. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. of Sc. April—Oct. 1829. p. 63.

die Kriege der Sultane von Mysore machten vordem wenigstens alle diese Gegenden verwildern.

Hydernagar oder Bednore[55]), unter 13° 50′ N.Br., an der Nordwestecke des Gebiets von Maißoore war in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts hier die Stadt von der größten Bedeutung, der Sitz mächtiger Rajas, die aber durch Hyder Ali 1763 gestürzt wurden. Bednore soll an 20,000 Häuser gehabt haben; es war von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Bederhully, d. i. Bambusdorf, oder Bederuru, Bambusort) umgeben, die zwischen Gärten, Reisfeldern und Pflanzungen lagen; der Palast des Raja stand in der Mitte auf hohem Berge, und der Umfang vieler Meilen war mit Verschanzungen und befestigten Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hyder Ali die Stadt, machte unermeßliche Beute (an 12 Millionen Pfund Sterling an Werth), und erhob sie zu seinem Hauptarsenal, wo er Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maulbeerbäumen und Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu heben suchte, einen Palast baute, was aber alles unter seinem Sohne Tippo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert christliche Familien, von den 80,000 Christen[56]), die in Goa's Seminarien getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territorien angesiedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu einer Schutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Destillation von Spiritnosen war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber von dem Christenfeinde Hyder Ali zerstört ward, sie selbst verpflanzte er tyrannisch nach Seringapatam. Die günstige Lage der Stadt Bednore gegen den nahen Hosso Angady-Paß, die bequemste Passage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr, bei den tyrannischen Bedrückungen der Maißoore Sultane, seitdem sie die Residenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dynastie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herrschaft verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwischen dem Plateaulande und dem Küstengrunde nicht erhalten. Als Emporium hat es seine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht allen Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauften die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

[55]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261—270; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 24, 267.

Cardamomen und Sandelholz ein; sie brachten dagegen Tücher, Garn, Baumwolle, Sämereien und andere Waaren, auch als Transito zum Südgestade von Malabar. Die Mangalorekaufleute holten hier ihren Pfeffer, Weitzen, Hülsenfrüchte (Callay, d. i. Cicer arietinum), Damya (eine Art Anis), Tamarinden, Capsicum, Baumwollenzeuge, Leinen, Eisen, Eisenwaaren und Stahl; sie brachten dagegen Reis, Salz, Cocosnüsse, Nußöl, Turmeric (Wurzel von Curcuma longa) u. a. Aus den Provinzen im Süden des Kistna kamen Baumwollenzeuge, wofür Betelnüsse, Pfeffer, Cardamomen dahin gingen. Chatrakal (Chiteldroog in Mysore) brachte Büffel, Schaafe, Leinen, Ghee (d. i. ausgelassene Butter) und Tabak. Die Kaufleute von der Coromandelküste, zumal aus Arcot, brachten hierher Baumwollenzeuge, Chinesische und Europäische Waaren, die sie gegen Pfeffer und Betelnüsse umtauschten. Aber drei Viertheile der kostbaren Producte des Marktes von Bednore wurden mit baarem Gelde bezahlt, und nur ein Viertheil mit Waaren. Der hiesige sogenannte Nagara Pfeffer soll von der besten Sorte seyn, und von den Cardamomen, die hierher aus dem benachbarten südlichen Gebirgslande Curg (Coorg) der Ghats eingeführt werden, gehen außerordentliche Quantitäten in das Ausland, zumal nach Madras. Neuere Nachrichten über dieses Emporium fehlen, dessen günstige Lage, zwischen Maissoore und Mangalore, ihm leicht wieder zu seinem Flor emporhelfen kann. Im Süden der Stadt liegt die antike Bergfeste Bhavanidurga, welcher Hyder Ali, der Hindu-Feind, wie vielen heidnischen Orten seines Reiches, erst den veränderten muselmännischen Namen Kauldurga gab; sie beherrscht den Hauptpaß, welcher zwischen ihr und der Stadt Bednore, westwärts, zu Hyderghur[567]), sich in zwei Hauptstraßen theilt. Die Nordstraße führt nach Bednore und von da nordostwärts zum Tumbudra; die Weststraße aber über die Ghats hinüber nach Canara; vereinigt gegen Ost gehen beide nach Seringapatam der Residenz von Maissoore. Hyderghur heißt eben die durch Hyder Ali befestigte Paßfeste, welche durch Mauern und Thore die Verbindung der Plateaustraße mit der Canara-Straße der Küstenterrasse beherrscht, und somit ein dominirender Punct am be-

[567]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 261, 283.

nemsten aller Eingänge nach Karnata ward, welcher Hosso Angady Ghat heißt, den aber kein Europäischer Beobachter der neuern Zeit genauer beobachtet oder gemessen zu haben scheint. Fr. Buchanan ist der einzige, der ihn auf seiner Map Explanatory of the Route, als westwärts gegen Kundapura führend bezeichnet hat, wo auch Blackers Map am Fuß der Ghats auf der Westseite den Ortsnamen Hos Angady angiebt, unter 13° 12′ N.Br.

2. Das Tafelland von Darwar im Osten der Ghats.

Der Ostabfall der Ghats gegen die Hochebenen ist in seinen Höhen sehr gering, in seinen Formen sehr irregulair. Nähert man sich demselben von der Ostseite, so trifft man zuerst nur wenige isolirte, niedere Bergzüge, die insgesammt von N.W. gegen S.O. streichen; die nachfolgenden Berge, weiter westwärts, streichen in derselben Direction immer im Parallelismus, in einem Breitengürtel wol von vier Stunden, mit einander gleichartig fort; wol in derselben Streichungslinie, die Fr. Buchanan in den einzelnen Gliederungen der Hornblendschiefer schon am Westgehänge der Ghats wahrnahm. Näher gegen die hohen Ghats hin verändert sich die Scene durch das dichtere Aneinanderdrängen der Ketten, mit steileren Seitenwänden, mit irregulären Formen, doch ohne eigentlich in rauhe Wildniß überzugehen. Denn alle Bergformen[58]) bleiben mehr oder weniger gerundet, werden noch sanfter durch ihre reiche vegetative Erddecke, und gleichen in ihrem generellen Character, keineswegs wilden alpinen Gestalten, sondern nach T. Christies Vergleiche, den Bergen seiner Heimath in Cumberland. Die anliegenden Hochebenen sind von unermeßlichen Ausdehnungen; sie gleichen vollkommen andern Plainen Hindostans, die mit dem sogenannten schwarzen Boden der Baumwollenpflanzungen (Cotton Ground) überzogen sind, der vielen Gegenden Dekans so eigenthümlich ist. Diese Hochebenen sind durchaus bebaut; während der kühlen Jahreszeit und den Regen mit den reichsten Ernten bedeckt. Die regulaire Agricultur, die Bepflanzung mit der größten Mannichfaltigkeit der Gewächse der Kornarten, Hülsenfrüchte, Oel und Baumwollengewächse, ihre weiten

[58]) A. Turnbull Christie Sketches l. c. Jamés. Edinb. N. Phil. J. 1828. p. 296.

Fluren, die wechselnde Farbenpracht der Felder, dies alles verleiht den einförmigsten Ebenen mannichfaltige Reize. In der heißen Jahreszeit und ihrer Dürre zeigen sie sich dagegen im größten Contraste; alles Grün ist dann verschwunden und versengt; ein dunkelschwarzer Boden, überall von Spalten der Trockniß durchrissen tritt dem Auge entgegen. Kein grüner Rasen, kein laubreicher Busch oder Baum ist dann mehr zu sehen, nur Staubwolken von dürren, heißen Winden gejagt, trüben den Blick, hohe Staubwirbel, Hunderte von Fuß über der Plaine, nach den verschiedensten Richtungen gejagt, stehen bei ganz stiller Luft dann plötzlich wie festgebannt, bis sie ihre stets wechselnden Formen von neuem beginnen. In dem äußersten Osten wird dieser entmuthigende Anblick nur in weitester Ferne begrenzt und unterbrochen, durch jene niedern Sandsteinketten, deren ebene Gipfelzüge mehr das Ansehn langer Mauern darbieten, als von Bergreihen. Der fast senkrechte Sonnenstrahl blendet den Blick über die erleuchtete Ebene, auf der alles der Hitze erliegt, wo in dieser Zeit nicht das Summen eines Insectes gehört wird. Die Sandsteinzüge ummauern den Nord- und Nordost-Saum des Darwardistrictes. Sie beginnen im N.W. schon nahe Colapore am Kistna, ziehen mit Unterbrechungen gegen S.O. über Gokak, Conur, Julleal, Gundjurghur, wo sie überall von den südlichen Zuflüssen durchbrochen werden; sie reichen südostwärts bis Copaul Bejanagar (Anagundi) am Tumbudra, von dessen Südufer sie noch weiter südostwärts gegen die Britenstation Belary fortstreichen. Sie schließen gegen S.W. das große, hochgelegene Bassin des Darwardistrictes ab, das zwischen ihnen und dem Zuge der Ghats, wie ein trockengelegenes Plateaubecken, mit gemeinsamen analogen Niveauverhältnissen betrachtet werden kann, das vorherrschend mit jenem schwarzen Cottongrund überdeckt ist. Alle diese Sandsteinketten ziehen invariabel in der Normaldirection von N.W. gegen S.O. Viele der Thäler zwischen ihren Zügen haben nur Sandboden, mit dem sie durch die Trümmer der nahen Berge überdeckt sind. Die Ketten selbst sind meist nackt, und selbst wo eine geringe Erdschicht sie deckt, produciren sie doch nur krüppliges Buschwerk, meist nur Cactusarten, Mimosen und Cassia auriculata. Zu keinem dieser beiden Gebirgssysteme im West und Ost der Hochebenen gehörig, liegt in ihrer Mitte noch ein anderer, von jenen ganz gesonderter und

(...)ter Bergzug, aber von weit geringerer Ausdehnung, obwol in einer analogen Normaldirection zwischen beiden, nur mehr gegen SO. gerichtet. Man nennt ihn die Kuppul-gud-Berge; sie ziehen von der Stadt Gudut gegen SO. bis zum Tumbudra-Thale, und bestehen aus Granit und Schiefer; sie sind die einzige Unterbrechung der Hochebene mit dem Cotton-Grunde.

Fünf Flüsse bewässern diesen Darwardistrict; Kistna (oder Krischna) und Tumbudra (Tunga Bhadra), als die bedeutendsten; jene fallen von der Südseite, also zu seiner rechten, der Gutpurba, Mulpurba, diesem von der Westseite links der Wurda zu. Diese Zuflüsse werden in der heißen Jahreszeit unbedeutend, jene beiden, die Grenzflüsse des Districtes im Norden und Süden, bleiben stets wasserreich. Alle entspringen am Ostabhange der West-Ghats; außerdem aber noch viele kleinere Flüsse, die hier den allgemeinen Namen der Nullahs führen, darunter der Beynynullah zum Mulpurba der bedeutendste; fast alle Nullahs trocknen in der heißen Jahreszeit gänzlich aus. Durch die Hochebenen haben alle diese Flüsse und Nullahs, wie alle Plateauströme nur einen sehr trägen Lauf, schlammiges Wasser; ihren Ufern fehlen die Reize des Gebirgslaufes, der hier innerhalb der Ghatketten nur sehr kurz ist und erst an den Oststufen der Ghats sich einstellt. Sie schneiden sich ihre Betten tief in den schwarzen Cottongrund ein, der in der heißen Jahreszeit feste Steilufer bildet, die schwarz, nackt, tief sind. So gleicht der Fluß an vielen Stellen mehr einem künstlich geführten Graben, als einem natürlichen Strombette. Die Uferhöhen oft 20 bis 30 Fuß, werden doch zur Regenzeit noch überschwemmt. Nirgends zeigen sich hier sanfte Ufergehänge mit Rasenteppichen, Blumen oder Bäumen geschmückt, welche die Flußlandschaften in temperirten Zonen so schön und lieblich machen.

3. Climatische und Agricultur-Verhältnisse im Darwardistricte.

An die verschiedene plastische Gestaltung des Bodens schließen sich auch die verschiedenartigsten meteorologischen Erscheinungen des Landes, oder die Natur seines Localclimas an, in welchem die größten Climacontraste dicht beisammen hervortreten. Denn die West-Ghats kann man zu den nassesten, das östliche Plateau aber zu den trockensten Gegenden

der Indischen Halbinsel rechnen. Nach Marshall[59]) ist hier im Osten das Mittel des jährlich über Darwar herabfallenden Regenquantums, 20 bis 26 Zoll, während über den West-Ghats öfter in einem einzigen Monate allein das Regenquantum weit größer ist als dort das ganze Jahr. Die Trockenheit des Climas[60]) nimmt in gleichen Graden zu, wie man sich von der Ghatkette weiter und weiter ostwärts entfernt.

Da dieses Kettensystem nicht direct gegen Süd, sondern von N.N.W. gegen S.S.O. streicht, so haben die nördlichern Theile des Landes ein trocknere Clima als die südlichen, obwol sie im demselben Meridiane liegen. So ist es in Sunda (s. ob. S. 703) regnicht und kühl, während Gokak, in demselben Meridian weiter im Norden, sehr trocken und heiß liegt. So weit die Bergreihen ostwärts in das Land ziehen, so weit sind Regengüsse sehr häufig; jenseit derselben sehr sparsam. Im August, 1824, fiel in der Stadt Darwar sehr viel Regen, indeß nur 3 geogr. Meilen weiter ostwärts nicht ein Tropfen herabkam und alle Brunnen vertrockneten; eben so im Juli und Aug. 1827.

Im Westen auf der Ghatseite kommen die Einwohner während des Regen-Monsuns wochenlang nicht aus ihren Hütten und Dörfern heraus; nicht blos wegen der Regengüsse, sondern weil dann auch die angeschwollenen Nullahs jede Communication hindern. Auf diese Periode muß man durch Magazinanlagen vorbereitet seyn, wie wenn man zu Schiffe gehen will. Es ist die Trauerzeit der Einwohner, in welcher sie in der Mitte ihrer elenden Hütten, um ein Feuer gelagert, sich einräuchern lassen. Wagen sie es auszugehen, so hängen sie ein Leintuch (Cumly) um, und hängen darüber ein Flechtwerk aus Palmblättern (meist von Jar, d. i. Borassus flabelliformis), das nach oben spitz und breit über die Schultern herabhängend als Regendach dient. Dies sind wol die Camalla, welche J. de Marignola[61]) (1340, s. ob. S. 592) statt der pelliceas vestes in filiceas verwandelt wissen wollte, die er für die ersten Kleider der aus dem Paradiese vertriebenen Adamiten hielt, deren neue Heimath er im Süden Indiens nachweisen zu können glaubte. In den östlichen Plateauebenen dagegen wird man nie einen Tag lang durch Regen

[59]) Dr. Marshall Statistical Report of part of the South Mahratta Country. [60]) A. Turnbull Christie Sketches a. a. O. J. 1828. p. 298. [61]) b. Dobner Monumenta Histor. Boemica. 1768. Pragae T. II. p. 100.

am Ansgehen gehindert; doch hat man sich nur gegen Hitze zu schützen, nicht aber gegen Kälte oder Kühlung. Daher sind die Dörfer innerhalb der Ghatketten beschattete Hütten mit Steildächern, die fast bis zur Erde hinabhangen; die Mauerwände sind nur wenige Fuß hoch, ringsum alles mit Pflanzen umwuchert, voll Bäume, Büsche, Schlingstauden; Gurken, Melonen und andre Rankengewächse überklettern die Hütten, die unter dem Grün ganz versteckt liegen. In den Dörfern des Ostens ist dagegen während vieler Monate keine Spur von Grün nur zu sehen; alles braun, versengt, vor Hitze geborsten, voll Sonnenglut. Die Hütten aus Thon, an der Sonne gebacken, oder mit Lehm aufgebaut, reichen hier hin, die wenn sie im Westen ständen, durch einen einzigen Regenschauer niedergeschwemmt werden würden. Sie sind nicht über 8 bis 10 Fuß hoch, ihr horizontales Dach ist eine Terrasse aus Baumzweigen oder Bambus mit Lehm überzogen, eher Ameisenhaufen als Menschenwohnungen ähnlich. Wäre hier viel Brennmaterial nöthig, so würde man dadurch in große Noth gerathen; Kuhdünger in Kuchen gehäuft, gedörrt und wie Torf gestochen, reicht hier zum Bedürfniß des Brennens hin. Die Stadt und Feste Darwar[62]) liegt so eben recht auf der Grenze beider Contrast-Climas; und genießt gesunder, kühler Lüfte. Die einzige Zeit, in welcher die Hitze hier noch drückend wird, beschränkt sich auf März, April und einen Theil des Mai; aber auch dann weht ein kühlender Westwind, der jeden Nachmittag beginnt und die ganze Nacht anhält. Zumal denen, die aus dem Binnenlande kommen, ist dieser West ungemein erquicklich, oder auch denen, die aus den tiefen, heißen Küstenterrassen kommend auf dem Hochlande ihn empfinden, weil selbst in den Nächten der heißen Jahreszeit dort an keine Abkühlung zu denken ist, und die drückendste Schwüle daselbst sogar um den Schlaf bringt. Ostwärts von Darwar wird dieser kühlende West aber nur noch auf kurze Strecken wahrgenommen, denn indem er über die dürren Ebenen des Landes hinwegstreift, erhitzt er sich ebenfalls über dem gluthheißen Boden.

Die Monsune wehen auch zu Darwar im Allgemeinen wie in andern Theilen Indiens; 6 Monate von Mitte April bis Mitte October von S.W., und die andre Jahreshälfte

[62]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. 238.

von N.O. Bei allerdem weht stets selbst die heißesten Nächte hindurch jener kühle West, und während der Aequinoctien ist die Periode der variabeln Winde. Die Anfänge des S.W.-Monsuns sind von heftigen Gewitterschauern begleitet, die wolkigen Himmel bringen, indeß der stetige Regen des Monsun doch erst in Anfang Juni oder Juli beginnt. Merkwürdig ist es, daß die ersten Regengüsse des Monsuns nicht vom West kommen, sondern Phänomene eigner Art sind, die folgenden Verlauf haben: Am Tage weht der Wind stetig von S.W.; Nachmittags zwischen 3 bis 4 Uhr häufen sich schwarze Wolken im Ost an. Wolke thürmt sich, über Wolke auf, bis der ganze westliche Himmel mit einer dunkelschwarzen Masse bedeckt ist, die bald überall durch Gabelblitze durchschlängelt wird, von constanten Donnerschlägen begleitet, und langsam gegen den Westwind vorschreitet. Dann erst wechselt plötzlich der Wind und setzt mit Heftigkeit vom Osten ein und es rauschen die Regengüsse herab nicht selten mit Hagelschlägen. Noch wechselt der Wind häufig, weht aus allen Quartieren, bis er zuletzt constant wird und das Gewitter aufhört. Dieses Phänomen wiederholt sich jeden Tag von neuem, bis nach diesen wechselnden fieberlichen Gewitteranfällen der Westwind nun 5 bis 6 Monate anhaltend nur aus S.W. weht. Auch Stürme sind wol im Herbstäquinox, aber weder so regulär in ihrem Hergange, noch so heftig als die vorherbeschriebenen. Wenn nun schon Darwar Regenwetter hinreichend hat, so fallen doch daselbst keineswegs jene Regenmassen herab, wie in den West-Ghats, und ein im Durchschnitt des ganzen Jahres weit geringeres Regenquantum.

Als merkwürdiges Factum stellt T. Christie den Umstand auf, daß während des kühlen Westwindes in den Nächten, auf dem Darwar-Plateau, nicht selten, ganz zu derselben Zeit, in dem Tieflande der Westküste eine vollkommne Stille in der dortigen Luft herrscht, die einen Beweis dafür giebt, daß dieser Westwind keineswegs seinen Ursprung auf dem Malabarischen Meere hat: sondern ursprünglich an der Spitze entsteht, wo er hinweht, d. i. auf dem dürren, erhitzten Plateaulande selbst. Da dieses stets stark erhitzt ist, zumal aber Nachts weit stärker erhitzt bleibt, als der feuchte, waldbedeckte, kühlere Waldgürtel der West-Ghats, so wird die stets senkrecht aufsteigende glutdürre atmosphärische Luft des centralen Plateaulandes durch jene kühlere Schicht der Ghat-Atmosphäre ersetzt werden,

und gegen das Innere überfließen; so entsteht Nachmittags, nach dem Maximum der Hitze, der Westwind, der zumal die Nacht durch anhalten muß, und so lange dauert als ihm kein vorherrschender N.O. entgegenwirkt, der stets mächtiger wird mit der Tageshitze und dann auch täglich wieder das Uebergewicht gegen jenen erhält. Da aber die westliche Landseite auf dem Meridiangebirge der West-Ghats, 2500 Fuß höher über dem tiefliegenden Küstengrunde erhaben ist: so steigt der Wind, der über sie hinweht, nicht von der untern Küste erst zur Höhe etwa herauf: denn die Atmosphäre an der Küste verharrt ja in Ruhe. Das Vacuum der Plateauatmosphäre muß also aus derselben ihrem Horizontal-Niveau entsprechenden Höhenschicht der Atmosphäre ersetzt werden, welche, über jener ruhigbleibenden, untern atmosphärischen Schicht, mit rapider Bewegung gegen das Innere des Plateaulandes abfließt. Beobachtungen an dem Gestade, z. B. zu Goa[563]) bestätigen diese Erklärungsweise, weil dort häufig Gewitterphänomene sich nur in den obern Wolkenschichten entwickeln, die in gleichen Höhen schweben, wie die Ghat-Gipfel, während die darunterliegende Luftschicht zunächst in der Tieflandschaft ganz unaufgeregt bleibt, und in dem schwülen deprimirenden Zustande verharrt, der dem Küstengrunde eigenthümlich ist.

Um Darwar sind Nebel am Morgen sehr gewöhnliche Erscheinungen; sie rücken invariabel stets vom Westen heran, und am Sonnenaufgang rollen sie sich in dichten Massen über die Berge fort; ihr Ansehen ist je nach dem Standpuncte des Beschauers zum Lichte schwarz oder weiß. Sie steigen keineswegs hoch, variiren in Ausdehnung und Form, bedecken oft große Länderstriche, sind aber zuweilen nur partiell, und ziehen dann nur in Streifen. Solche Nebel halten aber stets nur wenige Stunden an.

Seit dem Jahre 1827 wurden von Dr. Turnbull Christie meteorologische Tagebücher in Darwar[64]) gehalten; aus denen sich ergiebt, daß die mittlere Luft-Temperatur dieses Ortes (16°,28′ N.Br. 75° 11′ O.L. v. Gr.) = 2205 Fuß Par. über d. M., freilich nur nach einjähriger Beobachtung nahe 19° (75° 21 F.) beträgt, und wahrscheinlich an 10° geringer als

---

563) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 302. 64) Tabula l. c. b. Turnbull Christie p. 304.

die von Madras ist (Madras mittl. Temperat. = 27°·61 Th. centigr. n. Kämtz Meteor. II. 88 Tab.); die Militairstation Belgaon dagegen, in N.W. von Darwar, 2309 F. P. üb. d. Meere, hat schon weit kühleres Clima und reicheren Regen, weil sie den Ghats näher liegt. Das im Jahre 1827 in Darwar herabgefallene Regenquantum war = 26.16 Zoll.

Nach dem Clima und Boden richtet sich die Agricultur der Landschaften. In den Thälern und auf den sanften Gehängen des feuchten Westens, im Zuge der Ghatberge ist überall Reisbau, Waldreichthum; weiter ostwärts baumloser, dürrer nimmt die Cultur der trocknen Saaten zu, und Reisbau findet nur noch statt, wo es künstliche Irrigation giebt. Daher theilt sich hier das Feld in die zweierlei Classen[565]) 1) Mulnad d. i. Reisboden, ohne künstliche Bewässerung, und 2) Belwul, Trockenboden, für Früchte, die nicht unter Wasser zu stehen brauchen.

Der Trockenboden (Belwul) hat mehrere zumal zwei Unterabtheilungen a) Regur auch Yerri, d. i. schwarzer Cotton Grund der Engländer; b) Mussuh oder Mussari, d. i. Boden aus verwittertem Gestein der benachbarten Höhen, der verschiedener Art, aber gewöhnlich den Nachbarhöhen analog ist, und am häufigsten rother Boden nach der braunen Farbe der Sandberge heißt. Der Regur oder schwarze Cotton Grund, deckt in verschiedener Mächtigkeit von 2 und 3 bis 20 und 30 Fuß, fast alle großen Ebenen von Khandesh, durch Dekan bis Hyderabad und Maißoore. Wahrscheinlich ist er aus der Verwitterung der Trappformation entstanden, die sich weit und breit über diese Plateaubildung ausdehnt. Die chemische Analysis zeigt, daß seine Bestandtheile vorzüglich Kiesel, Kalk, Eisenoxyd, Alumin sind, daß er aber wenig animale und vegetative Theile enthalte, kleine Wurzelfäserchen ausgenommen, die man in ihm wahrnimmt. Es ist ein sehr eigenthümlicher, höchst merkwürdiger Boden, von größter Fruchtbarkeit, der niemals Brache liegt und doch niemals, wahrscheinlich seit Jahrtausenden nie gedüngt wird, dennoch Jahr aus Jahr ein bei zweckmäßiger Bewirthschaftung seine reichlichen Ernten bringt. Selbst die Strünke der Baumwollenpflanze läßt man nicht ein-

---

[565]) Al. Turnbull Christie Sketches l. c. in R. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. April — Oct. 1829. p. 49 — 65.

nal darin vermodern, weil man sie herauszieht, um sie zu Kuchen zu flechten, oder sonst zu Brennmaterial zu verwenden, da es hier kein anderes als den Viehdünger giebt. Wechseln die Ernten auf die gehörige Art mit einander ab, wie Baumwolle, Juari (Holcus sorghum), Weizen und andere, so ist der Ertrag immer gut. Diese Fruchtbarkeit ist wahrscheinlich von der Feuchtigkeit abhängig, welche dieser Boden aus der Atmosphäre wie so mancher andere fruchtbare Boden nach H. Davys Untersuchungen einsaugt. Seine zerborstenen Spalten, während der trocknen Jahrszeit, ziehn sich während der nassen in einen zähen Lehmboden zusammen. Da fast alle Aussaat in demselben erst gegen Ende der Regenzeit statt findet, so erhalten die Saaten nur wenig Regen und müssen ihre Hauptfeuchte aus dem nächtlichen Thau ziehen.

Der Muchub oder Mussarl Boden ist weniger weit verbreitet; nur am Fuß der Berge oder in der Tiefe schmaler Thäler; nahe den Sandsteinketten ist er sandig, an Quarzgesteinen kiesig, wo Laterites den Boden deckt, entsteht aus dessen Verwitterung ein sehr wenig productives, im Sommer steinhartes Land; zwischen Thonbergen sind dagegen die Thäler sehr fruchtbar, anderwärts treten auch Vermischungen nicht selten ein.

In diesem Lande giebt es das Jahr hindurch dreierlei Zeiten der Aussaat[66]) und also auch dreierlei Erntezeiten; nur gewisse Saaten werden in gewissen Zeiten gemacht, in welche die ganze Agricultur und Gewerbthätigkeit der Bewohner natürlich zerfällt.

I. Die Saatzeit Ende Mai und Anfang Juni, nach Anfeuchtung des Bodens von den ersten Regenschauern der periodischen Regen; die Zeit der Reife ist vor dem Ende der Regenzeit.

II. Die Saatzeit Ende Juni und Anfang Juli, nach dem völligen Einsetzen der heftigsten Regen Monsune; die Erntezeit ist gegen Ende December und Anfang Januar.

III. Die Saatzeit im September und October, am Ende der Regenzeit; die Frucht nur vom Thau genährt, giebt die Ernte nach 4 bis 5 Monaten.

Aus der vollständigen Liste der nach diesen 3 Aussaaten geordneten Culturgewächse mit ihren botanischen Dekanischen und

[66]) T. Christie Sketches l. c. p. 52—61.

Englischen Namen, welche T. Christie giebt, führen wir hier nur das bedeutendste derselben zur Characteristik dieses Landstrichs an.

Zu I. gehören nur 5 Culturpflanzen von Bedeutung. 1) Sesamum (Ses. orientale, Tul in Dek.); 2) Bohnen (Phaseol. max; Orud im Dek.); 3) Eleusine (Eleusine coracana, Ragi in Dek.), als Kornart eine Hauptnahrung des armen Volks, die auch auf dem ärmsten Mussubboden noch reiche Ernte giebt, eben so wie 4) Panico (Panicum italicum, Kala oder Kungoni in Dek.) und 5) Panicum miliaceum (Sawi in Dek.), welches zwar schneller reift, aber weniger allgemein als Nahrung beliebt ist, wie jene Kornarten des Trockenbodens (Belwul).

Zu II. 14 verschiedene Arten: 1) Sorghum (Holcus sorghum Lin. oder Andropogon Sorghum Flor. Ind., Juari im Dekan), rother Juari der Briten, im Gegensatz eines weißen, der nur eine andre Varietät ist, aber zur dritten Aussaatzeit gehört; sehr allgemein gebaut; 2) Panicum spicatum (Flor. Ind. Holc. spicat. Lin., Bajera im Dek.) sehr allgemein gebaut. Zweierlei Bohnenarten 3) (Phas. aconitifol., Mut in Dek. und 4) Mungo, Mung in Dek.) sehr allgemein gebaut. Desgleichen 5) Cytisus cajan Lin., Tuur in Dek., stets in Reihen zwischen andern Kornarten, von Einheimischen und Europäern ungemein geschätzt. 6) Glycine tomentosa Lin., Kulti in Dek., allgemeines Pferdefutter. 7) Dolichos lablab, zwei Varietäten, Saimkipilli und Bullur in Dek., allgemeine Lieblingsspeisen. 8) Dolichos catiang, Sussaid Lobch in Dek., eine Hülsenfrucht wie jene 9) Dol. tranquebaricus Lin., Huria Lobch in Dek., allgemein gebaut. 10) Gemeiner Flachs (Linum usitatissimum, Lin., Ulsi in Dek. aber nur wegen seines Oehls, zur Flachsbereitung dient er nicht; auch ist er weit kürzer als die Europäische Pflanze. 11) Indischer Hanf (Crotolaria juncea, Lin., Sun in Dek.) überall zu Stricken und Packtuchbereitung angebaut; eben so 12) Hybiscus cannabinus, Umbari in Dek., dessen Saame auch Oehl zu Speise und Lampen giebt. 13) Linsen (Ervum lens, Lin., Mussur in Dek.) nur wenig; dagegen 14) Reis (Oryza sativa, Chawul in Dekan) die Haupternte im Mulnadboden; die Methode des Anbaues ist dreierlei. Die gewöhnliche Unterwassersetzung der Aussaat bis zur Blüthezeit, oder die Verpflanzung im Einzelnen, oder der nur

temporären Bewässerung auf einige Tage mit Dünger bis zum Keimen der Saat.

Zu III. gehören vorzüglich 6 verschiedene Culturgewächse, an deren Spitze nach dem 1) weißen Juari, und der 2) Cicer arietinum, (China in Dek.) als allgemeines Pferdefutter und tägliche Nahrung des gemeinen Mannes; die 3) Baumwollenpflanze, Gossypium herbaceum, Kupas in Dekan, Cotton der Briten; seit den frühesten Jahrtausenden als bekannt genug hervorragt. Sie kann nur als Trockenpflanze (Belwul) auf Regurboden oder dem schwarzen Cotton Grunde gedeihen, wo aber ihre Ernte nur dann reichlich wird, wenn sie sich erst alle 3 Jahr einmal wiederholt, und andre Kornarten wie Juari dazwischen fallen. Die Baumwollenaussaat geschieht Ende August, nach 8 Tagen sproßt die Pflanze; im November ist sie 7 bis 8 Zoll hoch; Anfang Januar giebt sie die erste Ernte; die zweite und dritte sind reichlicher; bis Ende März so lange als die Pflanze steht, erntet man immerfort. Die Arbeiter werden in Natura bezahlt; sie erhalten $\frac{1}{8}$ der ersten, $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{5}$ der zweiten und dritten Ernte, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ des Restes. Die Baumwolle wird dann in der Sonne ausgebreitet und getrocknet, oder über heiße, eiserne Rollen gezogen, der Saame zum Viehfutter verbraucht oder mit dem übrigen verkauft. Da in Maißoore und Malabar nur sehr wenig Baumwolle producirt wird, und in den übrigen Theilen Dekans von schlechterer Qualität bleibt als auf dem Darwar Plateau, so ist ihre Cultur hier von Bedeutung, obwol der Anbau der perennirenden Baumwollenstaude, die eine weit bessere Qualität liefert (Bourbon cotton) hier anzurathen wäre. Die gemeine Darwar Baumwolle ist von guter Qualität, aber selten gut gereinigt; sie geht unter dem Namen Surate Cotton nach Europa. Nach Christies Angabe hat 1 Candy oder Ballen, zu 500 Pfund reine Baumwolle auf dem Darwar Markte den Werth von 62 Rupien; Packtuch und Emballage kostet 10 R.; Transport zum nächsten Hafen, an der Mündung des zum Theil schiffbaren Sivadesaghur (Sedashegbur), 10 R. Dies macht in Summa, für einen Ballen, 82 Rupies (1 Rupie = 1 Shill. 10 Pence), oder für jedes Pfund Baumwolle auf dem Schiff wenig über $3\frac{1}{2}$ Den. Da aber die meiste Ausfuhr weiter südwärts, mit längerem Landwege, über den Seehafen Compta bei Mirzi (s. oben S. 656), durch Parsi Kaufleute, die daselbst auch den Pfefferhandel betreiben, statt findet, so ver-

theuert dieses die Waare. Wenig wird über Maissore nach der Coromandelseite exportirt.

Die andern zu dieser dritten Aussaatzeit gehörigen Culturpflanzen sind: 4) Castordölpflanze (Ricinus communis, Lin., Erind in Dek.) zu Brennöl; 5) Safflor (Cartham. tinctorius, Kusum in Dek.), hier nicht als Färbstoff, sondern zu Oelbereitung gebaut; 6) Taback (Nicot. tabacum, Tumbaku in Dek.) von geringer Güte; 7) Sommer Weitzen (Tritic. aestivum, Giun in Dek.) sehr viel gebaut auf Regurboden und ausgeführt; endlich noch 8) Indigo (Indigofera anil, Lin., Nil in Dek. d. h. blau), erst seit drei Jahren hier zu bauen eingeführt; obwol die Pflanze hier einheimisch, doch vorher nie als Farbstoff gebraucht oder cultivirt war.

Außer der Feldwirthschaft hat dies Land seine Gartengewächse[567]), Obstbäume, Anpflanzungen mannichfaltiger Art. Die Gemüsegärten sind mit Gehegen von Euphorbia tirucalli Lin. oder mit der stachlichen Cactus ficus indica eingefaßt, und darin baut man viele sehr nutzbare Gewächse der verschiedensten Art, unter denen viele für das Ausland unbekannte, doch auch mit Europäischen nicht wenig verwandte. T. Christie zählt ihrer an 30 verschiedne auf: 1) Dolichos fabaeformis, Mutbe in Dek., eine Lieblingsspeise; 2) Indisches Korn (Zea mays, Muk Juari im Dek.) das meist schon vor der Reife als Gemüse verzehrt wird; 3) Hibiscus esculentus, Bandi im Dek., Bandaky der Engl., sehr nahrhafte allgemeine Speise; 4) Zuckerrohr (Saccharum officinarium, Shukkur im Dek. vergl. oben S. 503) wird in Gärten und auf Reisfeldern gebaut, wo immer zwei Reisernbten auf eine Zuckerrohrernte folgen. Der Boden wird gepflügt, die Setzlinge Ende Januar und Anfang Februar gepflanzt; sie reifen nach 11 bis 12 Monat Zeit. Das Zuckerrohr wird größtentheils zum Roheßen auf den Bazars verkauft oder zu einem süßen Safte (Jagory); nur eine Zuckersiederei ist bis jetzt in Colpore.

Andre Gartengewächse als Hauptnahrungen der Hindus sind: 5) die süße Batate (Convolvulus batatas, Shukkurkundu im Dek.), wie die 6) gelbe Rübe (Daucus carotta, Gajur im Dek.) ein treffliches Gemüse; 7) Zwiebel (Allium cepa, Piaz im Dek.), 8) Lauch (Allium sativ., Lussun im

[567]) T. Christie Sketches l. c. p. 61—63.

Dek.); 9) Eierpflanze oder Brinjal (Solanum melongena, Byngum im Dek.); 10) Capsicum (Caps. frutescens, Lalmirchi im Dek., Chilly der Engl.) als Gewürz zu täglicher Bespeisung bei dem Landmann allgemein; 11) Capsicum grossum, Caffray Mirchie im Dek. nur bei Europäern in den Gärten zu Darwar und Belgaon eingeführt. Dagegen allgemein: 12) Radis (Rephan. sativ., Mulli im Dek.); 13) Momordica charantia (Karaila im Dek.); Gurkenarten wie 14) Cucumis acutangulus (Torai im Dek.); 15) Cuc. sativus (Kunkurai im Dek.); die 16) Melone (Cuc. melo, Khurbuza im Dek.); 17) Pumpkin (Cucurbita lagenaria, Hurea kuddu im Dek.); 18) Wassermelone (Cucurb. citrillus, Turbuza im Dek.); 19) Schlangengurke (Trichosanthes anguina, Chikonda im Dek.); 20) Trigonella foenum graecum, (Maiti im Dek.); 21) Koriander (Coriandrum sativ., Dhunnia im Dek.); 22) Rumex vesicarius, (Chukka im Dek.); 23) Arachis hypogaea, (Belaeti Mung im Dek.), 24) Amaranthus polygamus, (Chaulai oder Rajgherrykibaji im Dek.), dann noch 25) der Ingwer (Amomum Zinziber Lin. oder Zinzib. officin. Flor. Ind. Udruk im Dek., Ginger der Briten), vorzüglich aber 26) die Betelblatt-Rebe (Piper betel Lin., Pawn im Dek. (s. ob. S. 502) die jedoch nur in der westlichen Hälfte cultivirt wird, wie zu Sunda und Yellapura (s. oben S. 703) in denselben Gärten, wo auch die Betelnuß-Palme (Areca catechu) ihre Pflanzungen hat, die sich nicht weiter ostwärts erstrecken.

Als Obstbäume dieses Darwargebietes zeichnen sich aus: 1) Die Banane oder Plantain[68]) (Musa paradisiaca Lin., Mus. sapientum Flor. Indic., Muz im Dekan); welche der Botaniker Roxburgh als zwei Varietäten einer und derselben Species ansieht, die wild in den Wäldern Dschittagongs einheimisch ist, aber auch in den West-Ghats, nach Christie, wild wachsen soll. 2) Die Tamarinde (Tamarindus indica, Umli im Dek.) häufiger im westlichen als im östlichen Theile, cultivirt und wild, von allgemeiner Benutzung. 3) Mango (Mangifera indica Lin., Am im Dek.), wild in den westlichen Ghatwäldern, aber auch häufig angebaut, blüht im Januar und Februar, die Frucht reift im Mai und Juni; doch sind die

[68]) T. Christie Sketches l. c. p. 63—65.

Früchte auf dem Plateau minder gut als im Tieflande zu Bombay und Goa. Eine Varietät, in dem Garten eines Nabob von Savanur cultivirt, lieferte, nach Christies Versicherung, Früchte von zwei Fuß in Umfang vom delicatesten Geschmack. 4) Der Jackbaum (Artocarpus integrifolia, Fannus der Eingebornen) liefert nur wenig Früchte. 5) Der Kashu Nußbaum (Anacardium occidentale, Kaju der Dek.) nur in Gärten. 6) Die wilde Mango (Spondias mangifera Lin., Jungli Amm im Dek.); 7) der Rosenapfel (Eugenia Jambos Lin., Jambu oder Ghulabi jambu im Dek.; s. ob. S. 494); 8) die Guava (Psidium piriferum Lin., Jam im Dek.) allgemein in jedem Dorfe, giebt reichliche Früchte; die Südfrüchte: 9) Citrus medica, zwei Varietäten die Citrone (Turanj) und Limone (Nimbu im Dek.); 10) die Orange (Citrus aurantium, Naringhò im Dek. s. ob. S. 649) ungemein süß und lieblich in den Gärten von Misrecottah, sonst aber selten; 11) die Pompelmuse oder Shaddok (Citrus decumana Lin., Chukotta im Dek.). 12) Die Weinrebe (Vitis vinifera, Ungur im Dek.) in Belgaon, Darwar, Dummul, Gokak und a. a. O. cultivirt, giebt die köstlichsten Trauben in zweierlei Sorten, die große rothe, fleischige Beere und die kleine grüne. Ferner 13) Annona reticulata (Ranphul im Dek.); 14) der Custard Apfel (Annona tripetala Lin., Sitophul im Dek.) fast überall, blüht zu Darwar im März und April und giebt die deliciösesten Früchte. Es ist noch zweifelhaft, ob dieser Baum ebenfalls wild, wie die Mango und Banane, im Westen vorkommt; im Osten ist er bis Hyderabad so allgemein verbreitet, daß seine Früchte dort eine ganz allgemeine Hauptnahrung abgeben können. 15) Die Feige (Ficus carica, Unjur im Dek.) giebt ausgezeichnete Früchte. 16) die Jujuba (Ziziphus jujuba Lin., Bair im Dek.) ist in solcher Menge in den Wäldern des westlichen Darwar, daß ihre Frucht überall auf den Bazars feil ist. An den reichsten Cerealien, Leguminosen, Gartengewächsen und einem Ueberflusse der köstlichsten Obstarten fehlt es hier in diesem ganzen Gebiete nebst den Gewürzen nicht, und es ist daher kein Wunder, ganze zahlreiche Populationen nur von Vegetabilien sich ernähren zu sehen.

II. Die Hoch-Ghats von Mangalore oder Süd-Canara, und das Gebirgsland Curg (Caduga) in Nord-Ost-Malabar. Die Querpässe: 1) Korbadikol Ghat, 2) Bessely Ghat, 3) Yallanir Ghat 4) Taddianda Molla Ghat.

Im Süden des Darwargebietes und der Paßfeste Hyderghur, die den Hasso Angedy Ghat beherrscht (13 42′ N.Br.), im Süden von Bednore, erhebt sich, im Osten von Mangalore, an der Ostgrenze von Süd-Canara, von da bis gegen 12° N.Br., die Masse der Ghatgebirge zu ihren höchsten, isolirten Gipfeln, und trägt auch da, auf weite Strecken hin, gegen O. und S.O., an den obern Quellen der Tungubudra, Hamavutti und Cavery Ströme das erhabenste und wildeste Bergland der hohen Plateaumasse. Hier liegt, auf der Grenze von Maissur, Süd-Canara und Malabar, zwischen den Städten Seringapatam, Mangalore und Calicut, im Süden, das Gebirgsland Curg (Coorg oder Caduda, zwischen 12° und 13° N.Br.)[569]) eines der wildesten von Dekan, das bis jetzt nur wenig besucht ward. Colonel Will. Lambton mußte sich dort, zwischen den undurchdringlichen Wäldern von den kriegerischen Bewohnern des Landes, die ihn ungemein gastlich empfingen, seine Wege erst mit der Axt durchhauen lassen, als er auf den Gipfeln ihrer Berge die Signale zu seinen Landesvermessungen aufpflanzte (1804).

Schon die Plateauhöhe von Bednore (Beidururu), oder Hydernagar (13° 50′ N.Br.) macht, daß daselbst alles einen Monat später reift als im Tieflande Mangalore, wie die Betelnuß, die Cardamome, der Pfeffer u. s. w. Das dortige Gebirge der West-Ghats fängt schon an sich über 4000 Fuß zu erheben und bildet dadurch einen hohen Wolkendamm, welcher macht, daß hier die Regen fast 9 Monate im Jahre auf dem Westgehänge anhalten. Aber, weiter südwärts, bis gegen 12° N.Br., steigen die Ghatgipfel weit höher, bis zu 5000 und 6000 Fuß über das Meer empor; von da ist es nun, eben wo die genannten Hauptströme gegen Osten abfließen, und die beiden starken Küstenflüsse westwärts, die sich bei Mangalore münden,

[569]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 288—292, 365.

auf deren in der nassen Jahreszeit angeschwellten Wassern die Flößung der Teakwälder aus dem Hochgebirg nach Mangalore geht. Hier ist es zugleich, wo vier merkwürdige Ghatpässe, die erst seit 1801 durch Briten (General Wellesley) als Heerstraße gebahnt wurden, am Fuße dreier Hochgipfel, aus dem Plateaulande von Mysore, im Ost, nach dem Tieflande Canaras, Mangalors und Malabares gegen West führen.

1) Der Nord-Paß, Kordadikol Ghat unter 13° 8' N.Br. von Bellore und Wustara, aus Maissoore am Nordfuß des Berges Balaroyn-Drug, an 5000 Fuß üb. d. M., vorüber, gegen West hinab über Sultanpett und Djemalabad, nach Mangalore. Diesen passirte Col. Lambton[570]) von W. gegen O. im Februar 1805, und früher schon 1801 hatte Fr. Buchanan den Weg hinauf von Mangalore bis Djemalabad zurückgelegt.

2) Der Mittlere Paß, Besselу Ghat[71]), unter 12° 40' N.Br., von Uscottah am Hamavutti Fluß über Besselу, am Nordfuße des Subramanibergs = 5264 Par. Fuß hoch üb. d. M. (5611 Fuß Engl. nach W. Lambton) vorüber, hinab zum Mangaloresfluß, über Buntwalla nach Mangalore. Diesen passirten Lord Valentia und Salt im März 1804, auf der Straße von Seringapatam nach Mangalore.

3) Der zweite Mittlere Paß, Yallanir Ghat (Tallamir auf Blacker's Map) von Marcara 12° 26' N.Br. in Curg, gegen N.W., über Yallanir, an der Südseite des Subramani Bergs vorüber, über Bellari nach Buntwalla und Mangalore. Diesen Paß stieg Col. Will. Lambton[72]) hinab im Decemb. 1804.

4) Der Süd-Paß am Südfuß des Taddianda Molla Bergs = 5681 Fuß hoch üb. d. M., unter 12° 13' 3" N.Br. und 75° 37' 38" O.L. v. Gr. vorüber, zum Küstenfort Mount

---

[570]) Will. Lambton Journal in Mysore, Coorg, Canara and Malabar, in Asiat. Journ. 1828 Mai and Jun.; übers. in Nouv. Annal. des Voy. deux Ser. T. IX. p. 60. Fr. Buchanan Journey trough Mysore l. c. T. III. p. 61—87. [71]) Will. Lambton Journal ibid. p. 40 und G. Vic. Valentia Voyages and Travels to India etc. Lond. 1811. 8. T. I. p. 391—400. [72]) Will. Lambton Journal ebend. p. 41—48.

Dilly (s. ob. S. 591) in Malabar. Diesen Weg legte der Französische Naturforscher Leschenault de la Tour noch 1818 zurück, und theilte das interessante Profil desselben von Mt. Dilli über das ganze Plateau von Maissoore bis Madras, nach Lambtons Vermessungen, im Manuscr. der Societ. de Geographie in Paris [73]) mit, davon mir durch Malte Brun 1824 eine Copie zu Theil wurde, nach welcher hier die Angaben, welche aber insgesammt zu hoch zu seyn scheinen. Leschenault verwahrte bisher seine übrigen geographischen, reichen Materialien als Geheimniß.

Colon. Will. Lambton wählte nahe am Bessely Ghat zu Kotakol eine seiner Hauptstationen zu den Triangulirungen von Dekan, und maß den höchsten Gipfel über dem Paß, den Subramani, und noch weiter im Norden auf dem Rückwege die Höhe der Gebirgsfeste Balaroyn Drug, welche durch Hyder Ali starke Verschanzungen erhalten hatte, seitdem aber nebst dem ganzen wilden Gebirgslande unter den Einfluß der Briten gekommen war. Hier die Resultate der Lambtonschen Entdeckungsreise durch die Hoch-Ghats von Mangalore, welche zum ersten male auf der Karte Hindostans, die wir der Kürze halber Blackers Map 1824 (s. oben S. 430 Not.) nennen, verzeichnet sind, auf der allein man sich in dieser bisherigen Terra incognita orientiren kann.

Von Seringapatam gegen N.W. führt die große Heerstraße nach Mangalore, nach den ersten zwei Tagereisen (7 geogr. Meilen) zur Stadt Tschin Raja Patam (Chunroypatan), in dessen Nähe der Mallapenna betta, ein Hügel mit einer Pagode (12° 55′ 7″ N.Br., 3° 57′ 59″ W.L. v. Madras), auf dessen Plattform ein Observationspunct eingerichtet ward, um an die Meridianmessung durch Dekan von S. nach N. Triangel gegen West bis zur Küste von Mangalore anzuschließen, damit auch die Breitenbestimmung der Halbinsel von der Malabarküste zur Coromandelküste, und die Messung des

---

[73]) Malte Brunn Nouv. Annal. des Voy. T. XV. p. 287; vergl. Journal des Savans 1823. Fevr. s. Copie sur un Plan original par Leschenault de la Tour Naturaliste du Roi d'après Maj. Lambton et Capt. Troyer, contenant une Coupe de la Peninsule de l'Inde. Leschenault de la Tour Relation abregée d'un Voyage aux Indes Orientales in Memoires du Museum d'Histoire Naturelle. Paris 1822. T. IX. p. 245—266.

Parallels zwischen Mangalore und Madras sich darum reihen ließe. Von diesem Pagodenhügel zeigt sich schon, wenn man von Ost kommt, die Kette der West-Ghats, das Gebirg von Bababuden[574]) auf welchem der Tungabudra gegen Norden entspringt und dahinwärts die bevölkerteste Berglandschaft von N.W. Maissoore gegen Sunda und Darwar, voll großer, überall auf dem Rücken der östlichen, isolirten Vorberge der Ghats befestigter Ortschaften, zu denen, gegen N.W. von Tschin Raja Patam, auch Hasan, Bellore, Wustara gehören, die zum Nordpaß führen. Die Ghatgipfel selbst zeigen von N. nach S. eine Menge hervorragender Puncte, die aber noch nicht genauer bestimmt worden sind.

Gegen S.O. erscheint das Land, von hier, wie eine große, gut bewässerte Plaine, die einer Militairoperation wenig Hindernisse in den Weg stellen würde, da hingegen nach W. und N.W. jeder Fußbreit Landes zu vertheidigen wäre; daher hier auch die Territorien der mehr unabhängigen Gebirgs Rajas auftreten. Das Land gegen N.W., gegen Bellore zu, am Yeagatthevutti (nördlicher Zufluß, welcher, von N.W. her, aus den Bababuden Bergen entspringend gegen S.O. zum Hamavutti Fluß fließt), über Kobbetta und Kundurbetta, ist sehr ungleich, zum Theil gut bewässert und bebaut, überall voll Hügel mit Pagoden und Festen gekrönt, durch Bewässerungsteiche (Tank) und Höhen coupirt, dazwischen die sichersten Lagerstellen sich erheben. Der Boden ist trotz dieser Wildheit fruchtbar, wo gut bewässert, voll Reisbau, sonst mit schönem Rasenteppich überzogen, oder mit lichtem Gebüsch bedeckt. Die Thäler sind nicht eng, sondern flach, mit meist braunen, fruchtbaren Sandlagern bedeckt. Folgt man der Senkung der Hauptthäler gegen Süd, so erreicht man in zwei kleinen Tagemärschen am obern Hamavutti Fluß das große Dorf Uscotta, von welchem die Route des Bessely Ghat nach West ausgeht. In N.W. zwei geogr. Meilen von da liegt Mandjerabad, von wo nach W. Lambtons[75]) Erkundigung ebenfalls ein nicht beschwerlicher aber langgedehnter Paß über das Gebirg zur Küste führen soll, den wir aber nicht näher kennen lernen. Der Hamavutti ist hier Grenzfluß; er entspringt nicht fern im N.W. am hohen Balaroyndrug, im Gebirgsgau Bednore; er scheidet das Gebiet

[574]) Will. Lambton Journal l. c. p. 30. [75]) ebend. p. 34.

Maissoores von dem Gebirgsgau Bullum. Hier weicht die Kette der Ghats von ihrer gradlinigten Normaldirection als Küstenkette ab, und tritt in einem großen Bogen, im Halbkreis, mehr in das Innere der Halbinsel zurück als bisher, und füllt hier eine breitere Berglandschaft mit ihrem Hochgebirge, welche von den Gebirgsgauen und Raja-Territorien Bednore im Norden, Bullum in der Mitte und Curg (Coorg, Cadugа) im Süden eingenommen wird. W. Lambton [76]) nennt sie eine fast unübersteigliche Gebirgsbarriere, in größter Wildniß, von deren Gipfeln der Blick auf Canara und Malabar fällt, die zu den Füßen liegen. Das Gebiet des Raja von Curg verlängert sich bis zum Col von Ponditscherum, und dehnt sich nach einer neuen Territorial-Cession jenseit der Ghats fast bis zur Küste aus. Diese drei Gebirgsgaue sind sich in landschaftlicher Natur, in Producten gleich, voll hoher Berge, tiefer Thäler, ungemein fruchtbar, stark bevölkert. Die Berggipfel sind nackt, die Schluchten voll Jungle, große Strecken mit Urwäldern bedeckt, voll wilder Bestien mannichfaltiger Art.

Die Regenzeit, welche Mitte Mai beginnt und hier bis zum November anhält, erzeugt eine große Menge kleiner und großer Gebirgsflüsse, die dann nach allen Directionen ihren Lauf und Sturz gewinnen. Wie der Tungabudra im Norden auf dem Bababuden-Gebirge, der Hamavutti am Balaroyndrug entspringt, so am südlichsten der Caveri auf den Curg-Bergen; alle drei strömen gegen Ost ab, wasserreich das ganze Jahr. Auch gegen West fallen sehr viele Gebirgsflüsse direct zum Mangaloregestade.

Das Alpenland Curg.

Durch W. Lambtons Streifereien in dem weglosen Alpenlande Curg lernen wir dasselbe besser kennen, als durch alle Beschreibungen, die nur von Hörensagen gemacht sind. Es beginnt auf dem Südufer des Hamavutti, zwei Stunden im S. von Uscotta; nur auf Elephanten reitend kann man diese Wildnisse durchsetzen. Der Weg bis zum ersten Dorfe Hudlipett ist noch ziemlich. Der zweite Tagemarsch gegen Süd führte drittehalb Meilen weiter, zum Dorfe Gondhelly, immer bergauf

[76]) W. Lambton l. c. p. 33.

und ab. Anfangs noch zerstreute Wälder und Reisfelder in den Senkungen, bald aber werden die Waldungen allgemein, dicht, undurchdringlich. Holzhauer waren voraufgeschickt mit der Axt die Wege zu bahnen. Die unaufhörliche Succession von solchen bewaldeten Bergen und Thälern bringt die größten Schwierigkeiten. Zur Escorte diente ein Gefolge von 200 Curg-Jägern, die Jagd gab Nahrung und Vergnügen, Hirsche, Dammhirsche, verschiedene noch unbekannte Arten von Hochwild, Eber, Hasen u. a. wurden erlegt; die Jäger theilten sich in zwei Banden: die eine jagte Alles mit Stöcken auf, die andere war mit Flinten versehen, zum Erlegen bereit, während jene in Haufen ringsum das Jagdgeschrei erhoben von Horntönen und Tamtamschlägen begleitet. Die Europäer hatten auf den Bäumen, die eigends zu solchen Jagden auf den Anstand eingerichtet zu seyn pflegen, Posto gefaßt. Auch werden diese Wälder von Elephantenheerden und andern wilden Bestien zahlreich durchstreift.

Dies Alpenland Curg [577]) ist von Natur ungemein fest, durch seine Berge, Schluchten, Wälder, Gebirgsströme; da es nur theilweise bebaut ist, müssen Lebensmittel bei dem beschwerlichen Transport oft gänzlich fehlen. Die Hauptnahrung der Bergbewohner giebt ihnen die Jagd, Wildpret, dazu etwas Reis und Milch. Sie haben treffliche Heerden, weil es ihnen an Alpentriften nicht fehlt. Alle andern Bedürfnisse können sie nur durch Verkehr mit dem Auslande befriedigen; ihre Viehheerden, ihre Sandelholzwälder geben ihnen die Mittel durch Exporten dazu, zumal da der Wuchs von Sandelbäumen (Santalum album Linn.) fast nur ausschließend auf den Alpengau von Curg und sein nächstes Hochgebirg im Ost von Onore bis Mangalore beschränkt ist [78]), die Nachfrage nach diesem kostbaren Artikel zu Parfüms aber von Mecca [79]) bis China, Tübet und Japan denselben zu einem Gegenstande des Großhandels macht.

Der Weg, welchen W. Lambton durch dieses Bergland nahm, ging zwar südwärts von Uscotta gegen die Residenz Merkara (Marakerra, Markari) des Raja von Curg, aber zuvor mit einer Excursion seitwärts, gegen S.W., nach dem

[577]) W. Lambton l. c. p. 37. [78]) Dr. Buchanan Journ. through Mysore etc. T. III. p. 151, 192, 225, 251; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 377, 382, 274; J. Forbes Orient. Mem. I. p. 307. [79]) Burkhardt Trav. in Arabia p. 35.

hohen Berg des Subramani zu, um Höhenpuncte für seine Triangulationen zu suchen. Es ging über die Dorfschaft Ramnakporam nach Somawurpett, immer von der hospitalen Jagdtruppe begleitet. Ehe dieser letztere Ort erreicht wurde, übersetzte man einen kleinen Fluß, der die Grenze zweier Gebirgsgaue (Taluks) bildet, das Taluk Sub Huzar und Somawurpett, die beide demselben Raja unterthan sind. Hier stand schon eine zweite Jagdtruppe zum Empfange bereit, und die erste kehrte zurück. Schon hatte jene für ihre Gäste große Hirsche zu trefflichen Wildbraten erlegt, und Schäfer führten den Fremdlingen, seitdem diese das Rajaterritorium betreten hatten, Heerden nach, zu beliebiger Verspeisung. Solche Hospitalität abzuweisen würde Beleidigung gewesen seyn.

Die Bewohner[80]) beider Taluks haben verschiedene Kleidung und Gebräuche, was sich sogleich auf beiden Uferseiten des Flusses mit Bestimmtheit zeigte, der ihre Taluks scheidet. In Sub Huzar tragen die Bewohner ein Zeug (Coumly), das über die linke Schulter geht, und die rechte nackt läßt; den Unterkörper hüllen sie ein bis zum Knie und tragen um die Hüfte eine Schärpe; in Somawurpett dagegen ein langes, rothes Kleid, das den ganzen Körper bis an die Knien deckt mit einem Gürtel; nur wenige Gemeine aus der niedrigsten Caste gehen noch mit dem Coumly gekleidet. Auch in dem Blasen des Horns und dem Schlagen des Tamtam bei der Jagdmusik, tritt die Verschiedenheit der Gebirgstribus sogleich hervor. Der Geometer mit seinen Ingenieurs durchzog von da, über Berg und Thal, Steilklippen und Schlangenwege, die Urwälder; die wenigen engen Thäler, die man hie und da mit Reisfeldern bedeckt fand, lockten Nachts wilde Elephantenheerden aus den benachbarten Dickichten zur Verheerung herbei. Die Dörfler haben auf den Bäumen ihre Posten, von wo sie diesen Feind zu erlegen suchen, der hier ungemein zahlreich und herrschend hervortritt.

Eine Seitenbiegung vom Südwege gegen West führte an Gehängen über Rücken und Gipfel der Berge, womit das Land erfüllt ist, einen Tagemarsch hinweg, bis Kotakol; alles mit dem prachtvollsten Alpenteppich zur Weide unzähliger Viehheerden bedeckt, und auf den Höhen nur durch lichtere Waldungen unterbrochen. Hier sind die Curgs, ein Hirtenvolk, in den gelichte-

[80]) W. Lambton l. c. p. 39.

ten Thalsenkungen Reisbauer, in den engen, tiefen Schluchten voll schattiger Urwaldungen sind sie Jägervolk; hier zeigten sich wieder die Spuren zahlreicher Bestien: Elephanten, Tiger, Bären, Antelopen, gefleckte Hirsche, Hochwild und kleinere Arten, eine Art Waldschaaf genannt, unzählige Schaaren von Affen, Füchsen, Schakals und wahrscheinlich auch wilder Hunde (Kolsun)[581]), die innerhalb der Ghatketten, vom Mahratta-Lande am Bhima an, südwärts, durch einen großen Theil des gebirgigen Dekan neuerlich beobachtet sind.

Vor Kotakol wurde W. Lambtons Carawane von einer neuen Escorte von 200 Jägern in Empfang genommen. Bei Kotakol[82]) wurde die nächste Anhöhe erstiegen, und von dieser erblickte man das längst ersehnte Ziel, im Westen, den Spiegel des Oceans ganz deutlich und sein Gestade; im Norden nur in der Distanz von 5 Engl. Miles den Gipfel des Subramani, der alle andern Höhen beherrscht, und sich, nach W. Lambtons Messung, wenigstens zu 5264 F. Par. (5611 F. Engl.) über das Meer erhebt. Von hier überschaute man die ganze Kette der Ghats wie ein verwirrtes Chaos von Bergformen bis in weite Fernen hin; doch schienen zwischen den Bergmassen der Berge hindurch sehr viele Passagen zu seyn, die nach Aussage der Einheimischen zwar durchgehbar für Menschen seyn sollen, aber keineswegs für Lastvieh. Kotakol oder Kundholly (ob Chandala auf Blacker's Map?), wurde nun eine der Hauptstationen zur Triangulirung der West-Ghats. Hier wurden die Zelte errichtet (Anfang December). An den Tagen fiel etwas Regen, der Ostwind wehte heftig, am Abend heiterte sich das Wetter über den Ghats auf; unter den Ghats blieb es neblicht; aber an den folgenden Tagen, unter gleichen Verhältnissen, vom 3ten bis 5ten Dec., hellte sich der Abend, die Sonne ging klar im Ocean unter, die nächste Küste war 9 geogr. Meilen (45 Engl. Mil.) fern.

Von hier ging es zwei Tagereisen südwärts immer durch Waldwildnisse, die um die Capitale von Curg noch in größter Dichtigkeit sich zeigten. Merkara (12° 26′ N.Br., 75° 50′ O.L. v. Gr.)[83]), die Residenz, ist von einem Gebirgskranze umgeben,

---

[581]) L. Col. W. H. Sykes Description of the Wild Dog of the Western Ghats in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. London 1834. Vol. III. P. 3. p. 405—411. [82]) W. Lambton l. c. p. 40. [83]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 290; W. Lambton l. c. p. 41.

durch welchen nur verschanzte Wege gehen, die zu den Thoren der Stadt führen, welche durch eine alte Mauer mit Gräben unter sich verbunden sind. Der Raja von Curg, von Capt. Mahony und Colonel Gordon begleitet, empfing W. Lambton gastlich; sein Palast war auf englische Art möblirt, mit Spiegeln, Tapeten, Stühlen u. s. w. Sein Fort liegt auf einer Anhöhe in der Mitte jenes Bergamphitheaters; es war seit der Eroberung dieser Curglandschaft von Hyder Ali und Tippo Saib erbaut, wurde aber von den einheimischen Curg-Rajas und seinen Nayren (s. ob. S. 640) nach 1791 wieder in Besitz genommen. Ihr Regiment ist, nach W. Lambton, ganz patriarchalisch. Unter den Landesgesetzen ist eins, daß kein Fremder durch das Rajagebiet gehen kann, ohne gastliche Unterstützung; wenn er die Landesgrenze überschreitet, und er ist arm, so wird ihm noch Zehrgeld gegeben; der Raja gilt als ein Tiger gegen seine Feinde, zugleich als der wohlwollendste Beherrscher seiner Unterthanen. Sein Volk von der Kriegercaste, Nayren, ist kriegerisch schon durch Natur und Lebensweise; jede Familie ist stets mit Waffen zur Jagd gerüstet, aber eben so zu jedweder Vertheidigung. Leicht ist die ganze Gebirgspopulation unter die Waffen gebracht; dem Raja stehen immer 10,000 Krieger bereit; Tippo hob 60,000 Mann aus. Der Vertheidigungskrieg, mit kluger Benutzung aller Positionen, würde den Alpengau Curg uneinnehmbar machen. Sie haben nur wenig Industrie im Lande; aber alle Waffenarten schmieden sie selbst, und weben sich das Zeug zu ihrer gewöhnlichen Bekleidung. Die weißen, feinern Gewebe werden von Cananor und Tellicherry eingeführt; ihre Exporten bestehen in Reis, Pfeffer, Sandelholz, das nur alle zwölf Jahre geschlagen wird, weil dann erst die Bäume vollwüchsig werden. Auch Ueberfluß an trefflichen Honig hat Curg, dagegen muß es Salz vom Gestade einführen.

Merkara steht gegen N.W. durch den Yellanir Ghat (Tallanir auf Blacker Map) in directer Verbindung mit Mangalore; es ist der zweite schon oben angegebene mittlere Paß (s. ob. S. 722). W. Lambton, der ihn hinabstieg[84]), sagt, der Paß fange zwei gute geogr. Meilen im N.O. von der Residenz an, der Abfall sey sehr steil, aber der feste, thonige Boden bedürfe nur geringer Verbesserung um ihn fahrbar zu machen.

[84]) W. Lambton l. c. p. 47.

Mit Hülfe der Elephanten und Menschen könne man auch so schon Kanonen hinüberführen. Der erste Tagemarsch durch das steilste Defilé führt, nach 3½ geogr. Meilen (18 Engl. Miles), nach Kodmakal, etwas außerhalb der Bergengen gelegen; der zweite nach Tschokady in Waldung, 3 geogr Meil. (15 Engl. Mil.); der dritte nach Bellarie (Ballari auf Blacker Map) 2 kleine geogr Meil. weit (8 Engl. Mil.). Von da geht es durch offene Felder, Culturland, Pfefferpflanzungen nach Buntwalla (Bentval) am Strom von Mangalore, wo der mehr nackte Küstenboden beginnt, der mit Laterites bedeckt ist. Das Meer scheint in demselben tiefe Einbrüche und Windungen gemacht zu haben, durch welche die Flüsse ziehen, wo gute Reiscultur durch starke Bewässerung statt findet. Der Boden würde sich zu dauerhaften Wegbauten sehr eignen. Die dichten Waldungen bleiben an der Ghatseite zurück.

Mangalore (Mangalur im Sanskr., s. ob. S. 590, 515)[85]) ist die blühendste Seestadt von Süd-Canara, wo sich aber schon der Einfluß des südlich benachbarten Malabar in Natur, wie in Menschenleben zeigt. Die Menschen sind in Sprache, Religion, Gebräuchen gänzlich von denen des nördlichern Indiens verschieden; die Lebensweise gleicht der der Bewohner Malabars. Auch das Vieh wird kleiner von Gestalt wie in Malabar. Hier giebt es nur Rinder, Ochsen und Büffel, wenig Schweine; aber weder Pferde, Esel, Schafe, Ziegen, noch Karren zum fahren. Die Terrassencultur des Bodens ist jedoch noch nicht so weit gediehen wie weiter südwärts. Doch sind die Umgebungen reich an Kokospflanzungen [86]), wenn sie auch nicht die Fülle der Malabarischen erreichen. Sie gedeihen am besten an sandiger Meeresküste, wenn der Boden nicht zu naß ist; die Kokospalmen wachsen auch durch andere Gärten zerstreut. Der Reichthum der Besitzer wird nach der Menge der Bäume berechnet. Die gute Kokospalme giebt jährlich in vier Ernten 50 bis 100 Nüsse, die schwächere nur die Hälfte; die Pflanzungen werden verpachtet, jede Gruppe von 10 bis 15 Bäumen für eine Pagode. Eben so geben die Plantagen [87]) der Areca-Palma zu Betelnuß, der Betelblatt-Rebe (Piper betel), die Pfeffergärten, die

[585]) W. Hamilton Description of Hind. T. II. p. 269; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 295, 310; W. Lambton l. c. p. 48.
[86]) W. Hamilton Descr. II. p. 252. [87]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 40—56.

Zuckerrohrpflanzungen, vorzüglich aber die Reisfelder reichen Ertrag. Mangalores Handel besteht in der Ausfuhr dieser Producte, davon der Reis nach Goa, Bombay, Mascate das Hauptproduct ist, zu welchem außer den genannten eigenen Erzeugnissen noch das Sandelholz von Curg und das Zimmerholz der Teakwälder aus der Ghatkette kommt. Dieselben Producte gaben ihm seit frühester Zeit seine Bedeutung als Handelsstation, die bis auf Hyder Alis und Tippo Saibs Besitz, seit 1783, nach den Portugiesen, wieder in die Hände der Mohammedanischen Ansiedler, der Moplays (von Mapilla, s. ob. S. 642) zurückgefallen war. Unter der Mysoreherrschaft wurde Mangalore absichtlich zerstört, und kam nach dem Sturze Tippos (1799) als Ruinenhaufen in die Gewalt der Briten. Seitdem blühte es wieder auf, aber seine Barre[88]) war versandet; nur Schiffe, die nicht über 10 Fuß tief im Wasser gehen, können in den Hafen von Mangalore einlaufen. Als Hafenstadt kann der Ort nur gegen die Wasserseite vertheidigt werden. W. Lambton giebt dem Orte (1804) 12,000 Einwohner, nach einer Zählung vom Jahre 1806 werden 30,000 genannt; denn viele Handelsleute siedelten sich von Guzerates, Bombays Gestaden hier an, zumal auch Emigranten aus Goa. Seitdem soll die Bevölkerung ungemein gewachsen seyn. Früher waren überhaupt Moplays die Besitzer der Stranddörter, Nayren des Binnenlandes; die Zahl der letzteren, der Hindus, war bei weitem die größte. Durch die Sultane von Mysore, bigotte Mohammedaner und Hindufeinde wurden diese Verhältnisse der Bevölkerung während ihrer Gewaltmacht völlig verändert, die Curg Rajas[89]) plünderten dies Tiefland und entführten ihm seine Bewohner als Ansiedler in das Gebirgsland. Die unglücklichen Canaresen, denen von den tyrannischen Mysore Sultanen das Tragen der Waffen verpönt war, blieben so den Ueberfällen der Menschen und der zahlreichen Tiger ausgesetzt, die sich in den Zeiten der Menschenwirren nicht wenig zu vermehren pflegen. In neuerer Zeit, unter Britischer Hoheit, haben sich wieder Hindustämme friedlich verbreitet. Die Fischer des Gestades sind von einer niedern Caste, die sich Mogayer nennen. Dennoch, aller dieser Wechsel der Dinge ungeachtet, zeigt Fr. Buchanans Bemer-

[88]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 24.
[89]) ebend. T. III. p. 61 u. f.

kung[90]), die er hier zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich in den Städten der Seeküste um Mangalore die Mohammedanischen Sprachen (Arabisch, Persisch und andere) besser verstanden wurden, als irgend sonst wo durch die ganze Indische Halbinsel, wie mächtig die historische Einwirkung seit Jahrhunderten hier fortdauert (s. ob. S. 590 u. f.).

Im Mangalore-Fluß steigt die Ebbe und Fluth nicht höher als bis Arcola (Angoda), eine Christenstadt; bis dahin ist der trockne Strand mit Palmengebüsch, eine Art Borassus, überwuchert; der Boden wird erst mit dem Aufsteigen der Höhen tiefer landein besser, wo er sich mit wilden Mango, Caryota-Palmen, Teakholz bewaldet, wo dann aber dagegen die Kokospalme, als Gestadebegleiter zurückbleibt. Nur kleinere Boote, mit Reis beladen, können über Arcola landein schiffen, und die Flösse von Teak-Zimmerholz kommen den Strom herab.

Fr. Buchanan (1804)[91]) und W. Lambton (1805) haben das Küstenland südwärts von Mangalore bis Malabar bereiset; ersterer der Agricultur willen, letzterer um Stationen zur Triangulirung aufzusuchen. Im Parallel des Hafenortes Balkul, südwärts Mangalore, am Südufer des Chandragiriflusses (s. ob. S. 693) dem Grenzflusse Malabars, liegt gegen die Gebirgsresidenz Merkara zu der hohe Berg Kondodda dakmally, den W. Lambton hier zu einer Hauptstation seiner Triangulirung wählte; doch hat er dessen Höhe und Lage nicht genauer angegeben. Er drang südwärts bis zum hohen Vorgebirge Dilli (s. ob. S. 591) vor, eine wichtige Landmarke für den heransegelnden Schiffer. Die Ghatkette springt hier am weitesten in ihren felsigen Gliederungen gegen den Ocean vor; gegen S.W. Die letzte Felsspitze ist mit einem Fort und hohen Thurme gekrönt, von wo sich eine sehr weite Aussicht darbietet, auf das Meer, südwärts über Cananor, Tellicherry und Malabar hin, ostwärts zum Gebirgslande Curg. Die astronomisch bestimmten Puncte Cananor und Mangalore wurden durch Triangulirungen an die Beobachtungspuncte der Ghatkette geschlossen, um dadurch die Längen und Breiten zur Küstenaufnahme von Canara und Malabar zu erhalten, was sehr wichtig, weil hier die reichste Küste von Hafenstellen sich

[90]) F. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 101.
[91]) ebend. p. 8—61.

südwärts ausbreitet, wo W. Lambton[92]) zwischen Mangalore und Cananor allein deren 18 bezeichnen konnte, Meeresarme wie Hafenbildungen, in welche alle kleineren Schiffe, die nur 6 bis 8 Fuß tief gehen, sicher einlaufen können, und welche zu fortificirten Küstenpositionen geeignet seyn würden. Hier bezeichnet die felsige Gebirgsküste wie das stärker gehobene und erweiterte Alpenland Curg die Naturabtheilung Malabars, welche das Südende der Halbinsel einnimmt. Ehe wir jedoch zu diesem dritten südlichsten Abschnitt unserer Betrachtung fortschreiten, kehren wir noch einmal mit unsern bisherigen treuesten und lehrreichsten Führern Fr. Buchanan und W. Lambton von Mangalore über Djemalabad durch den Nordpaß zum Plateaulande an die Tungubudra und Hamavutti-Quellen des obern Caveri zurück.

Nordpaß. Rückmarsch von Mangalore über Djemalabad und den Kardadikol Ghat (13° 8′ N.Br.), am Nordfuß des Balaroyndrug, auf das Plateauland von Wustara und Bellore.

Die Straße von Mangalore geht, gegen N.O., gegen die Hoch-Ghats direct über Buntwalla und Djemalabad am Fuß des Hochpasses, eine sehr starke Gebirgsfeste, welche die ganze Passage militairisch beherrscht, auf welche daher auch durch Sultan Tippo Saib viel Arbeit zur Sicherung seiner Herrschaft verwendet wurde. Aber nordwärts dieser Straße fließt der nördliche Mangalore-Fluß vom Gebirg herab, und an ihm liegen zwei Orte Einuru und Muda Biddery (Ost-Biddery, Budari auf Blacker Map), über welche ebenfalls der Weg dahin mit geringem Umwege genommen werden kann, welche durch ihre Jain-Denkmale die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Das Land dahinwärts ist Waldwildniß, voll Graswuchs und wenig cultivirt. Desto auffallender ist es in der Nähe von Einuru, zu Sapina Angady, einer kleinen Stadt dicht benachbart im N.W. des Balaroyndrug, acht Jain-Tempel beisammen zu finden, indeß nur ein Tempel der Siva-Brahmanen hier steht. Auch ist die Zahl der Einwohner von der Jain-Secte hier bei weitem die vorherrschende. Sehr viele ihrer dortigen Pagoden, sagt W. Lambton[93]), sind in Fels gehauen;

[92]) W. Lambton l. c. p. 55. [93]) W. Lambton l. c. p. 56.

alſo ſind es Grottentempel. Der gröſte davon iſt ein prachtvoller, majeſtätiſcher Bau. Die Säulen, welche ſein Inneres tragen, ſind gut proportionirt, elegant ausgehauen, darin eine groſe Mannichfaltigkeit kleiner Sculpturen und Figuren, die zur Jaina Mythologie gehören. Auch die Decke iſt gut ausgearbeitet und die groſe Colonade der Façade im reinſten Styl. Im Oſten des Dorfes ſieht man mehrere viereckige Pyramiden, welche zu den religiöſen Denkmalen gehören, die gegenwärtig, in ihren Ruinen, noch die einſtige Gröſe dieſer Reſidenz eines Jaina-Raja verkünden. Eine halbe Stunde weiter oſtwärts erheben ſich auch die Ruinen eines alten, viereckigen Forts, mit 7 kreisrunden Baſtionen, einem verſchanzten Thoreingang an der Weſtfronte ringsum mit Gräben und Glacis umzogen.

Zu Einuru, nahe von jenen Grottentempeln, deren genauere Beſchreibung indeß noch fehlt, ſahe Fr. Buchanan[594]), ganz im Freien, ein ungeheures, coloſſales Jaina-Idol aus einem einzigen Granitfels gehauen, das er nicht näher beſchreibt; aber nur wenig fern von da im N. zu Karkulla (Kurkul), wo noch die groſen Ruinen eines Palaſtes des einſt mächtigſten Jaina-Rajas in Tulava ſtehen, ſahe er ein dergleichen coloſſales Standbild, eines von ihnen verehrten Gomuta-Raja, 38 Fuß hoch, aus einem Granitfels gehauen, 10 Fuß breit und tief, ganz nackt unbekleidet, kraushaarig, mit angeſchloſſenen Gliedern, die von lorbeerartigen Zweigen in der Sculptur umrankt werden. Nach einer Inſcription zu urtheilen wurde dieſes Steinbild im Jahre 1431 erbaut. Jainas waren einſt hier die herrſchende Secte; ſie waren die Grundbeſitzer alles Landes, bis an die Nordgrenze von Concan. Die letzte Vernichtung und Ausrottung traf ſie unter den Myſore Sultanen; bis Bataculla (Batcull, 14° N.Br.) hatten vordem Jain-Rajas geherrſcht[95]), und um dieſen letztern Ort ſollen 68 ihrer Tempel geſtanden haben, von denen Fr. Buchanan nur noch zwei unzerſtört fand. J. Forbes[96]), der ſchon früher jenen Coloß, den er Gomateswara nennen hörte, abzeichnete, hörte die Sage der Jains, einſt habe ein ſolches Idol von Gold, 500 mal über Mannsgröße hoch in jener Nähe am Meere geſtanden, dies aber habe es über-

---

[594]) Fr. Buchanan Journey through Mysore T. III. p. 72, 83. cf. tabul. XXIII. [95]) ebend. T. III. p. 132, 179. [96]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 311.

chwemmt und in seinen Fluthen begraben, darin es noch zuwei-
en erblickt werde. Auf dem Plateaulande, nur eine Tagereise
n N.W. von Seringapatam, fand Fr. Buchanan zu
Sravana Belgula[97]) ein gleiches Jain=Idol von 70 Fuß
3 Zoll Höhe, in einer Landschaft, in welcher noch heute zahlreiche
Jains wohnen, wo auf einem einzigen ihrer Berge, dem Chan=
dragiri (Mondberg), sich 15 solcher Jaintempel (Busties
genannt) mit vielen Inscriptionen vorfinden, und wo der oberste
Guru, oder Hohe Priester jener Jainsecte, seine Residenz hat.
Auch dieser Coloß, der jenem von Karkulla ähnlich gestaltet ist,
nur doppelt so groß, besteht, nach Sir Arthur Wellesley,
aus einem einzigen, aus der Erde emporstarrenden Granitfels, von
dem alles andere nicht zur Statue gehörige hinweggehauen war.
Hier, zu beiden Seiten der Hoch=Ghats von Mangalore, muß ein
Hauptsitz der Secte der Jain (Jina, Djain oder Dschaina)
gewesen seyn; die gegenwärtig dort verbreiteten Hindus sind jene
Tulava Brahmanen von den Panchdravida oder Fünf
Dravida[98]), d. h. von den fünf Sprachclassen der Bewohner
Dekans, die niemals so gänzlich, wie ihre Hindu Nachbarn im
Süden, in Malabar, oder im Norden, völlig fremdem Joche un=
terworfen waren, und daher unter eigenen Rajas mehr ihre In=
dependenz als anderwärts behauptet haben.

Kehren wir zur großen Paßstraße nach Muda Biddery
zurück, so begleiten wir W. Lambton weiter, der von da in
zwei Tagen keine 3 geogr. Meilen (12 Engl. Milen) zurücklegend
Djemalabad erreicht. Die erste Wegstrecke bis Yaenour nennt
er sehr interessant, die folgende steigt und fällt ohne Unterlaß und
durchschneidet mehrere kleine Flüsse, doch ist der Weg gut; dicht
am Orte treten Wildnisse wie im Curglande auf. Djemal=
abad soll vordem Narasingha Angady geheißen haben, die
feste Burg der Rajas von Tulava, an deren Stelle Tippo Saib
die moderne Feste Djemalabad auf einen Fels baute, der von
allen Seiten ungemein steil sich erhebt, bis gegen N.O., wo ein
eingehauener Felsweg zu ihr hinauf führt. Die Verschanzungen
sind zahlreich, sehr verständig angelegt bis zur größten Höhe, wo
die Batterien sind, die den Paßweg des Kordadikol dominiren,
so die Communication zwischen Mysore und Mangalore

---

[97]) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore etc. T. III. p. 410. Tab. XXXIV.
[98]) ebend. T. III. p. 90—99.

sichern, das Sultan Tippo aus einem Emporium in sein großes See-Arsenal für die Marine umzugestalten suchte, um damit der Britischen Herrschaft in Indien Trotz zu bieten. Aber diese Paßveste Djemalabad liegt so in der Wildniß, daß sie nur für den Sitz eines Polygar zu passen scheint, der vom Raube leben muß. Tippo entführte mit Gewalt viele Canaresen, um sie in Djemalabad anzusiedeln. Der Paßweg ist aber noch zu schlecht, um zu einer Militairstraße zu dienen; doch ist die bisherige Anlage gut begonnen.

Am 18ten Februar fing W. Lambton an den Ghat von Kordàdikol zu ersteigen. Nach einer kleinen halben Stunde Weges wird die Straße sehr steil und steinig, felsig, wieder absteigend, durch dicke Wälder, dann ist sie durch Felsen gebahnt, bis man damit geendet hat den Weg als Stufen ganz in Felsen zu hauen, wo der Pfad freilich sehr beschwerlich und für Lastochsen wie für Lastträger, die Culies, selbst sehr unsicher wird. Von der Höhe des Col steigt man wieder eine gute halbe Stunde gegen Ost hinab zum Dorfe Sultanpett, das am N.N.O.-Fuße des Balaroyndrug (= 5000 Fuß üb. d. M.) liegt. Von diesem Dorfe gelangt man auf einem sehr langen, aber sehr bequemen Wege auf dessen Gipfel, der mit einem Fort gekrönt ist. In diesem verweilte W. Lambton bis zum 4ten März, um den Meridian des Balaroyndrug zu ermitteln. Dann stieg er den 6ten März ein paar Stunden hinab durch Defilés, und ein verschanztes Grenzthor zwischen den Territorien der Feste und des alten an drei Meilen entfernten Forts Wustara im Osten des Gebirges. Die Anlage dieses letztern wird dem Raja von Bednore zugeschrieben, der einst auch Sunda und Canara besaß; als Feste hat sie wenig Werth, da sie von vielen Puncten umher dominirt wird. Von hier gegen Ost führt die große Mysore-Straße nach Bellore (Bailur, Bailaru bei Fr. Buchanan)[599] als Station schon oben erwähnt, aber merkwürdig durch seine Jainmonumente, darunter nach Lambtons Versicherung eine der größten und der ausgezeichnetesten Sculpturen, welche für die älteste in Maissoore gelten soll.

---

[599]) W. Lambton l. c. p. 61; Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 302.

Bessely-Ghat.

Noch bleibt uns die Nachricht Lord Valentias von seinem Hinabsteigen auf der großen Hauptstraße von Seringapatam über den Bessely-Ghat nach Mangalore anzuführen übrig (s. ob. S. 722). Zwei Tagereisen westwärts der Maissoore Residenz wird der Weg rauher, welliger; Reisfelder, Zuckerrohr und Kokospflanzungen zeigen sich; auf der dritten Tagereise, gegen Hassan, treten Areca-Palmen, Bananen, Mango hervor; das Bergland der Ghats bisher nur aus der Ferne der Plateauebenen erblickt, rückte näher. Bei Paliam sahe man die nackten, östlichen Vorhöhen der Ghatketten, ihr Fuß ist schon mit schönen Hochwäldern bekleidet. Bis dahin waren die Ebenen mit versengtem Grase überzogen, hier wurde es grün unter dem blauen Zuge der Bergketten gegen Uscotta-Fort. Hier sind schon überall Wasser, Teiche, kühle Luft, Irrigation, pittoreske Natur. Bei Uscotta tritt der Reisende in den romantischen Engpaß ein, und verläßt das einförmige Plateauland Maissoores. Der Weg geht durch den Bessely-Ghat durch Felswände, zwischen Bergströmen hin, welche tief einreißen in den Boden und in jeder neuen Regenzeit neue Felsblöcke losspülen, und die Wege so sehr verderben, daß es schwer ist mit den Palankinen zwischen den Trümmerblöcken hindurchzukommen. Die Wildheit des Abfalles, die Steilheit, das schattige, dichte Laubdach, das öfter halbe Stunden lang völlig den Blick zum blauen Himmel verdeckt, die Hochstämme der glatten Waldbäume, die 100 Fuß hoch steigen ehe sie sich in Kronen verzweigen, ihr kerzengrades Aufsteigen aus senkrechten Tiefen vor dem Auge des Wanderers, dessen Blick nur selten ihre Wipfel durchdringen kann, dies alles giebt dem Gebirgspaß etwas sehr eigenthümliches. General Wellesley bahnte zuerst den Weg durch diese üppigste Vegetation hindurch; die Banjaras mit ihren Ochsenlasten betreten ihn vorzüglich. Die äußersten Zweige der Baumkronen sind noch überall mit Parasiten und Schlingstauden überwuchert, Epidendra, Farrnbäume, Dracontium pertusum, bedeckten die gigantischen Stämme von Ficus bengalensis, mehrere Arten von Iusticia zeigten sich hier und die Indische Eiche, der Teakbaum, das großartigste Zim-

***) G. Vicount Valentia Voy. and Trav. London 1811. 8. T. I. p. 391 — 400.

merholz; Laurus cassia bildete das Buschwerk. Nur hie und da wird die Waldung durch einzelne Culturstrecken unterbrochen. Abwärts bei Currup hört das Walddickicht auf, aber der Hochwald hält noch über drei geogr. Meilen weiter an, bis Uperungeri, wo der Natravati-Fluß sich mit dem Cumardarj vereint, die zur Regenzeit groß genug sind, um die größten Teakbäume[601]) bis Mangalore zu flößen. Hier in der flachen Ebene des Küstengrundes beginnt die Palme der Niederung, Borassus flabelliformis, die weingebende Palmirapalme, die dürren Flächen zu bedecken, die Kokospflanzungen zeigen sich nur in der Nähe der Dorfschaften. Die Terrassencultur hält noch an, bis zur Stadt Buntwall, die nur noch eine Tagereise fern liegt von Mangalore.

Anmerkung. Die Jainas in Canara, und ihre Verbreitung durch Dekan.

Die bezeichneten Landschaften von Tulava, Canara, nordwestlich Maissore sind als einer der wenigen Hauptsitze der Jainas merkwürdig, in welchem jedoch auch sie nur als schwache Ueberreste einer früherhin sehr zahlreichen Population zu betrachten sind. Es ist gewiß, sagt Fr. Buchanan[2]), daß ganz Karnata (s. ob. S. 691) früher fast nur von Jainas bewohnt wurde. Obwol sie auch hier, gegen frühere Zeit, als fast ausgerottet betrachtet werden, und nur noch zahlreiche Monumente für ihre frühere Existenz reden, so ist doch keine andere Gegend Hindostans bekannt, in welcher sie zahlreicher erschienen, obwol sie durch ganz Hindostan zerstreut vorkommen, und in manchen Localitäten durch ihre Tempel und Wallfahrtsorte und zahllose Pilger die Aufmerksamkeit erregt haben, wiewol häufig an denselben Orten gar keine Jainas wohnen, oft nicht einmal Jaina-Priester, sondern überhaupt nur Brahmanen, oder Andere, die Verweser ihrer Heiligthümer zu seyn pflegen. Da die Literatur und die Geschichten dieser Secte, die bald nur für eine der modernen, oder doch jünger entstandenen (nach H. T. Colebrooke, Fr. Buchanan u. a.), bald für die uralteste, eine den Buddhisten und Brahmanen vorhergegangene (n. M. Wilks) oder doch sehr alte (n. J. Todd) gehalten wird, noch sehr im Dunkeln liegen, so ist nur von ihnen bekannt, was durch Beobachter in neuesten Zeiten, wo man erst auf sie aufmerksam zu werden anfing, aus dem Munde ihrer Priester oder Gebildeteren erfahren werden konnte. Die Berichte

---

[601]) G. Viscount Valentia Voy. and Trav. l. c. p. 305.
[2]) Dr. Fr. Buchanan Hamilton on the Srawacs or Jains in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. 1827. 4. p. 522—549

der Brahmanen, sowol deren Literatur wie der Lebenden unter ihnen über die Jainas, sind nur sehr zweideutig, irrthümlich und gehässig, da von ihnen die Jainas-Secte als eine gottlose verdammt wird. Die Buddhisten, welche aber in frühern Jahrtausenden ihre Glaubensbrüder gewesen seyn mögen, oder doch zugleich wie die Jainas, als Reformatoren gegen das Brahmathum auftraten, doch schon frühzeitig sich von jenen durch abweichende Dogmen oder Gebräuche ihrer anfänglich gemeinsamen [3]) Meister abzweigten, können keinen Bericht über die Jainas geben, weil sie frühe die Exilirung aus Vorder-Indien traf, wo die Jainas doch noch später in gewissen, wenn auch sehr zerstreuten Gruppen sich erhalten haben, unter denen die in Karnata die zahlreichste, wenn auch nicht die ursprünglichste ist, und vielleicht erst eine jüngere Verpflanzung des ältern Jainathums aus dem Gangeslande, also eine Jain-Colonie in Dekan genannt werden muß, gleich den Buddha-Colonien in Ceylon und Hinter-Indien (s. ob. S. 491, 510—512).

Fr. Buchanan hat die Monumente und Pilgerorte der Jainas in Süd-Behar und Bhagalpur [4]) im alten Gebiete von Buddha-Gaya und Magadha (s. ob. S. 510) beschrieben; Will. Franklin [5]) die auf der Grenze von Ramgur an den Parswanathabergen, welche Behar von Bengalen scheiden. Fr. Buchanan [6]) hat gezeigt, daß früherhin die Bewohner von Bundela (Bundelcund) am Vindhyagebirge und die Agarwal, d. i. die ursprünglichen Bewohner Agras, im Süden des Yamunalandes, Jainas waren. Aus J. Delamaine [7]) wird es wahrscheinlich, daß einst in dem Königreiche Udschayini (Oujein, Ozene, s. ob. S. 512) Jainas die Herrscher waren, und daß von hier, dem heutigen Malwa, bis zum Yamuna zahlreiche Jainas darunter sehr viele wohlhabende Handelsleute wohnen, welche als Pilger gegen Osten nach Süd-Behar zu wandern pflegen, und eben dort an Dr. Fr. Buchanan die wichtigsten Nachrichten über ihre Secte mittheilten, wodurch seine Kenntnisse von ihnen, die er früher in Canara gesammelt hatte, vielfältig erweitert und berichtigt wurden. In den Districten von Behar und Patna am Ganges, wo sie eben unter dem Namen der Srawacs bekannt sind, zählte man nur 350, aber sehr wohlhabende Familien, viele Großhändler, mit 17 Yatis (Priester), und unter ihnen Gelehrte. Einige von diesen läugneten es, daß ihre Secte in Casten, wie bei Brah-

[3]) H. T. Colebrooke on Inscriptions of the Jaina Sect in South Behar in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. 1827. 4. p. 520. [4]) Fr. Buchanan Hamilton in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 523—27. [5]) ebend. p. 527.
[6]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs or Jains ebend. I. p. 532.
[7]) J. Delamaine of the Srawacs or Jains communicated by S. J. Malcolm ebend. Vol. I. p. 413—438.

manen getheilt ***) seyn solle, obwol diese Namen auch bei ihnen in Gebrauch wären, jedoch nicht als Castenunterschied, sondern blos zur Bezeichnung der Gewerbe. Daher hießen die Laiker gewöhnlich Vaisyas, weil die meisten der Jainas Handelsleute seyen; im Westen Indiens aber wie in Canara würden sie nur Sudras genannt, weil sie den Acker bauten, oder als Hirten lebten, und Kschatriyas, wenn sie Waffen trügen. Dadurch werde aber keine religiöse Caste wie bei diesen Brahmanenabtheilungen bezeichnet. Sie behaupteten ferner, daß ein großer Theil der Rajputen vom Yamuna im Bundelcund an bis zum Indus durch Lahore, Marwar, Bikanir, und zumal in Jaypur und Judpur, im Ost und West von Abschimere, Jainas seyen, und daß es auch die dortigen Rajas bis in spätere Zeiten geblieben, wo sie erst zu Vischnudienern geworden. Die weitere Verbreitung der Jainas von da gegen Süd nach Canara, kann nun nicht auffallen; ihr Vorkommen daselbst steht nun nicht mehr so ganz geographisch isolirt, obwol wir weder die Zeit noch die Wege genau näher kennen, wann und wie sie dahin gelangten. Auch fehlt die Kenntniß über die Zahl dieser Secte und ihrer Gemeinschaften gänzlich. Vielleicht ist die Aussage von der großen Zahl ihrer westlichen Glaubensbrüder bei den Patna Jainas übertrieben; Spuren ihres Vorkommens in einem durch Vischnuismus und Brahmanen gedrückten Zustande treten indeß in der ganzen bezeichneten geographischen Region im Nordwesten und Westen von Dekan auch heute noch sehr zahlreich hervor, und die einheimischen Sanskrit und Hindi polemischen Schriften über die Hindu-Secten (z. B. das Sital Sinh, das Mathura Nath, und eine Hindi-Quelle, die das Ansehn der Acta Sanctorum hat) schon aus dem zehnten Jahrhundert nachchristlicher Zeitrechnung, nennen die Jainas, als zur Zeit des Ananda Giri, eines Schüler des Sankara (im VIII. Jahrhundert), bestehend *), der in seinen Kirchen und Ketzergeschichten (der Titel ist: Sankara Digvijaya, von Ananda Giri) ihre Irrlehren wie die aller Nicht-Brahmanen in Controversen zu widerlegen sucht. Ihre Dogmen und Lehren wurden aber schon frühzeitig mit andern zumal später ausgestorbenen Secten vielfach gemischt und verwechselt.

Von dem Vorkommen der Jainas an der ganzen Ostseite des Halbinselgestades, von Süd-Bahar an südwärts durch Bengalen, Orissa und längs der Coromandelküste bis Ceylon ist uns wenigstens keine neuere Spur bekannt worden; vielleicht blieben sie von jener Seite auch mehr ausgeschlossen, weil dies die Straße des Ausweichens der Buddhisten bei ihren Verfolgungen durch die siegenden Brahmanen

***) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. I. p. 531.
*) Hor. Hayman Wilson of the Religious Sects of the Hindus in Asiat. Research. Calcutta 1828. 4. T. XVI. p. 9, 19 etc.

seyn mochte. Doch soll, nach M. Wilks historischen Forschungen[10]), auch eine alte Raja-Dynastie in Conjevaram, vor der Verbreitung des Sivaismus in Coromandel und Maißoore zu den Jainas gehört haben, und die Brahmanen sollen sich dort rühmen im Anfange des XII. Jahrhunderts die Secte der Jainas daselbst gänzlich auf das grausenvollste ausgerottet zu haben. Für diese Ausrottung der Jainas hatten die Brahmanen (wie die Moslems ihre Ghazie, s. ob. S. 534) den eigenthümlichen Ausdruck einer Lacs Jainas, d. i. Niederlage der Jainas, eingeführt, die zu den blutigsten gehören, die man in Indien kennt. Der Haß und die Verfolgung, welcher die Buddhisten im Osten traf, mag auch die Jainas gegen den Norden und Westen zerstreut, und vielleicht in die Wüsten der Rajputen verdrängt haben. In Malwa sind sie, nach Malcolm[11]), auch heute noch zahlreich; man kennt sie aber nur als Handelsleute, und wegen ihres Reichthums, wie wegen ihrer religiösen Verschiedenheit, sind sie den Brahmanen doppelt verhaßt, zumal da es ihnen nicht an Geldmitteln fehlt, immerfort Tempel zu bauen, und viele Convertiten zu gewinnen. Alle Protection, welche die Hinduprinzen in Central-Indien, aus eigenem Vortheile den Jainas, welche nicht selten ihre Großhändler und Banquiers zu seyn pflegen, angedeihen lassen, kann sie daher gegen die Verfolgungen und den alteingewurzelten Haß der Brahmanenpriester nicht schützen. Zu Kaiser Akbars Zeiten, bemerkt General Malcolm, seyen die Jainas vorzüglich als sehr brauchbare, industriöse und thätige Unterthanen geschätzt und beschützt worden; und der General, dem wir die vortrefflichsten, neuesten Beobachtungen über Malwa verdanken, wo er auch mit den Jainas vielfach zu thun hatte, giebt ihnen das Zeugniß sehr sparsamer, redlicher Handelsleute, die streng in ihren Sitten und religiösen Gebräuchen beharren; doch sey es, sagt er, nicht gegen ihre Ueberzeugung sich ehelich mit Vischnuiten zu vermischen. Ihr Zustand in Ubschavini ist indeß sehr gedrückt, denn wenige Jahre vor J. Malcolms dortigem Aufenthalt, hatten die reichen Jaina-Kaufleute der Stadt daselbst einen schönen Tempel erbaut, um darin das Bild ihres Parswanatha (der als Begründer der Jaina-Secte gilt) feierlich aufzustellen[12]); die stärkere Brahmanenpartei aber brachte das Volk unter Waffen, und hetzte es gegen die Ketzer auf. Mit Gewalt wurden sie aus ihrem Eigenthum verdrängt, und von der Brahmanenpartei der ovale Stein Mahadeva Sivas in dieselbe Nische des Tempels gestellt, die für das Jain-Idol bestimmt war, und der Sieg

[10]) M. Wilks Historical Sketches of the South of India. 1810. 4. Lond. T. I. p. 510 etc. [11]) J. Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc, Lond. 1824. Ed. 2. T. II. p. 160.
[12]) J. Malcolm Mem. a. a. O. II. p. 161.

Mahadevas ausgerufen. Die furchtsamen Krämer und Wechsler zogen den kürzern; kein Verklagen bei den Prinzen half und die Sivadiener behielten den entrissenen Tempel im Besitz. So ist der Zustand des größten Theiles der Jainas in der Gegenwart in den angezeigten Landschaften Dekans, wo sie selbst wieder in viele Untersecten zerspalten und, wie durch Ansteckung ihrer brahmanischen Nachbarn, in dieselben Verwirrungen und Gradationen der Castenabtheilungen wirklich verfallen sind, welche die Patna-Jains als zum Wesen ihrer Dogmen gehörig durchaus leugneten. M. Wilks erfuhr dies von ihren Jain-Pandits (d. i. den Gelehrten), die er auf dem Maisore-Plateau kennen lernte, und welche das Bestehen der vier Casten statuirten, sich selbst den vornehmern Titel Jain-Brahmanen [612]) gaben, um sich von dem gemeinern Volke der Vaisyas und Sudras unter den Jain zu unterscheiden, aber zugleich ihren Haß gegen die wirklichen Brahmanen der Sivas unverholen an den Tag legten. Der gelehrteste dieser Jainas, der Greis Dhermia, ein Astrolog, bürdete den Hindu-Brahmanen die ganze Verderbniß des gegenwärtigen, gottlosen Zustandes von Indien auf; sie hätten die vier Vedas erst erdacht und zusammengeschrieben, wie die 18 Puranas, die monströse Trimurti (Brahma, Siva, Vischnu) mit den unzähligen Götterlegenden, den Avatars, dem Lingamdienste; alles dies sey erst das Fabelwerk ihrer Priester, nach und nach und häufig mit Mord und Grausamkeit eingeführt. Sie selbst, die Jains, hätten größtentheils diesen Verfolgungen erliegen müssen, und ihre eigene Lehre sey ebenfalls durch den Druck und die Ausrottung verunreinigt. Ihre einst so heiligen Tempel in Canara, zu Mudda-Biddery und Srawana-Belgula, würden gegenwärtig nur von Menschen aus der dritten Caste bedient, die sich Gurus nennen, aber nur Vaisyas seyen. Dhermia sahe auch jene Canara-Jainas nur als Häretiker an, sich selbst aber als einen reinen oder Jaina-Brahmanen, welche zu den zur Verfolgung von den Hindubrahmanen Auserwählten, gleichsam der Jain-Martyrer, gehörten, wovon in ganz Maisoore nur noch etwa 50 bis 60 Familien übrig seyen. Nur ein einziger ihrer reinen Tempel, existirte noch, nach seiner Ansicht, in dem kleinen Dorfe von Maleyur, bei welchem er selbst Priester war. Nach ihm soll der erste Verfolger der Jainas ein gewisser Bhutt-Acharya (schon vor der christlichen Zeitrechnung, meint Wilks) gewesen seyn, der früher selbst der Schüler eines Jain-Guru gewesen, nun als Apostat die Dogmen mit ihren eigenen Waffen schlug, gegen die Lehre und Secte der Jainas alles in Bewegung setzte, sich selbst endlich zu Hurdwar am Ganges zum Feuertode verurtheilte, um die Schuld zu büßen, der Verräther an seinem Guru geworden zu seyn, der zugleich

[612]) M. Wilks Histor. Sketches l. c. T. I. p. 88, 509—510.

aber seinem Schüler Sankara-Acharya, der aus Malabar zu ihm gepilgert war, die Fortsetzung der Verfolgung der Jaina-Lehren, noch im Tode, als Vermächtniß übertrug, das von ihm auch erfüllt wurde (ein ethischer Dichter Sankara Acharya ist aus dem VIII. christlichen Jahrhunderte bekannt) [14].

Wenn diese Angaben eines der gelehrtesten Jainas der neuern Zeit und die Aussagen Anderer vielleicht nur als persönliche Meinungen ihrer früheren Bedeutung erscheinen könnten: so sind dagegen die Aussagen der Patna Jainas über die weite Ausbreitung ihrer Secte unter den Rajputen des Westens von Dekan, auf das vollkommenste, durch historische Documente, in neuester Zeit, bestätigt worden. H. Wilson hat von den merkwürdigen Jaintempeln des berühmten Arbuda-Berges, oder Abu, der (unter 24° 26′ N.Br.), nach Col. Todds Messungen [15], aus der Mitte von Radjputanas Sandebene, im West von Adipura, bis zu 5000 Fuß Höhe über dem Meere, wie eine isolirte Gebirgsinsel hervorragt, eine ganze Reihe von Jain-Inscriptionen [16]) bekannt gemacht, welche, mit den prachtvollen, antiken Säulentempeln der Jainas zu Komulmair [17]) der Schlüsselfeste von Mewar und zu Ajmere (s. ob. S. 550), von dessen grandioser, äußerst geschmackvoller Pfeilerhalle C. J. Todd die Umrisse mitgetheilt hat, hinreichende historische Denkmale von dem frühen Bestande und der hohen Blüthe der Jaina unter den Rajputen darbieten.

Ohne in die nähere Erörterung dieser Monumente selbst einzugehen, von denen erst weiter unten die Rede seyn kann (s. bei Rajputana), bemerken wir hier nur das Ergebniß derselben für die bisher unbekannt gebliebene Periode der Jainablüthe in Dekan. Wären J. Todds Vermuthungen über die Zeit jener Tempelerbauung begründet, bei welcher ein so einfacher wie erhabener, ganz keuscher und in seiner Art vollendeter classischer Styl, der einen vollkommenen Contrast gegen das polytheistische Hindu-Pantheon in Elora (s. ob. S. 679) bildet, vorherrscht, so würde jene classische Zeit der Jaina-Architectur schon in das Zeitalter des Chandraguptas (s. ob. S. 481 u. f.), d. i. in das dritte Jahrhundert vor Christi Geburt zurückreichen. Die

---

[14]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 375. [15]) James Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. 4. Vol. I. p. 139; dess. Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. Lond. 1829. 4. Vol. I. p. 8. II. p. 440. [16]) Horace Hayman Wilson on Sanscrit Inscriptions at Abu in Asiat. Researches Calcutta 1828. 4. Tom. XVI. p. 284—330. [17]) J. Todd Annals and Antiquities a. a. O. T. I. p. 670. p. 779 nebst den Tafeln der Jain-Architecturen.

Jaina-Inscriptionen des heiligen Tempelberges zu Abu, welche Capt. Speirs daselbst entdeckt und der Asiatischen Societät in Calcutta übermacht hat, führen aber nur in das Mittelalter und zwar in das XII. Jahrhundert zurück, wo, von dem Jahre 1189 bis in das XVIII. Jahrhundert eine Reihe von 25 dieser aufgefundenen und von H. Wilson entzifferten Monumente, den Beweis giebt, daß früher schon dort Siva-Cultus vorhanden (nach einer Inscription seit dem Jahre 671 n. Chr. Geb.) war, der Jain-Cultus demselben aber eingeimpft wurde, seit dem Anfange des XI. Jahrhunderts. In dieser Zeit (im Jahre 1032 n. Chr. G.) [11]) ward nämlich, zu Abu, von Vimala Sah ein Tempel von Adinath, als der erste der Jainas erbaut. Einhundert und funfzig Jahre später (im J. 1189 n. Chr. G.) werden die Jaina-Monumente häufiger, zu einer Zeit, wo auch die Rajas von Guzerate im J. 1174 zu dem Jaina-Cultus übergehen; doch verdrängen die Jainas die Siva-Secte noch nicht, da im Jahre 1209 n. Chr. G., zu Abu, zwei neue Tempel dem Siva-cultus erbaut werden. Aber hierauf folgt die blühendste Periode des Jainacultus auf dem Arbuda-Berge, da nun die Söhne Aswarajas, des Viziers der dortigen Rajageschlechter, als große Beschützer desselben auftreten, alle Jaina-Tempel restauriren, neue aufbauen, Dotirungen für Jaina-Familien, die mit ihnen fromme Stiftungen zu Stande brachten, durch in den Tempeln aufgestellte Inscriptionen auf die Nachwelt vererben. Aus dieser Zeit rühren auch die ersten Producte der Jaina-Literatur [12]) her, wohin besonders die Hymnen und das Wörterbuch des Homachandra gehören, bis jetzt die wichtigste Quelle um ihre vergötterten Jainas kennen zu lernen. Diese fast ausschließliche Gründung von Jaina-Werken, also des vorherrschenden Jaina-Cultus, dauert bis Ende des XIII. Jahrhunderts, bis in die Regierungszeit eines Sohnes von Teja Sinh (1286 n. Chr. Geb.). Seitdem wird auch der Siva-Cultus wieder durch Stiftungen gehoben; anfänglich bestehen beide Secten blühend nebeneinander, wie sich aus den Inscriptionen ergiebt; aber bald erhebt sich mit der Anlage und Inscription eines von Vasishta, im J. 1338, erbauten Tempels, die erste Spur feindlicher Gesinnung der Sivaiten gegen die Jainas. Vom Jahre 1367 hat sich die Nachricht eines Unionsversuches zwischen Jainas und Vischnuiten erhalten. Nun vergeht ein ganzes Jahrhundert ohne neue Stiftungen für die Jainas; sie leben also wol schon im Druck; die Siva-Tempel dagegen mehren sich gewaltig, noch einmal findet der Jaina-Cultus einen Beschützer, wie die einundzwanzigste Inscription (vom Jahre

---

[11]) Hor. Hayman Wilson on Sanscrit Inscr. l. c. T. XVI. p. 319.
[12]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 358.

1462 n. Chr. G.) unter Kumbhakerma bewelset, und seitdem dauern die Jainabauten und ihre zahlreichen Inscriptionen bis in die Mitte des XVIII. Jahrhundert (bis zum Jahr 1752 n. Chr. G.) vielleicht noch später fort; denn noch konnten nicht alle Inscriptionen entziffert werden. In neuester Zeit aber hat der Druck der Jainas wieder zugenommen, und fast alle Stiftungen daselbst, bis zum Jahre 1821, gehen von der dort mächtiger gewordenen Siva-Secte aus. Sehr wahrscheinlich ist es wol, daß mit dem Schicksale der Jainas in Rajputana, auch das der Jainas in Canara und Maisoore verschwistert war; in wiefern ihre Lehren, Dogmen, Gebräuche in den verschiedenen genannten Landschaften übereinstimmen, ist kürzlich von verschiedenen Seiten her ein Gegenstand der Erörterung gewesen. Wir beschränken uns nach dieser räumlichen Uebersicht ihres Vorkommens, worüber wir früherhin gänzlich rathlos waren, zur Characterisirung dieser dritten Hauptsecte in Indien hier nur Folgendes zu sagen.

Jainas nennen sie sich nach ihrem ersten Lehrer Jina (d. h. im Sanskrit siegreich)[20]), theilen sich aber in die Sravakas, d. h. die Hörenden, und die Yatinas, d. h. die Strebenden; daher die Patna Jains auch Srawacs heißen, und die Gehülfen der Priester, oder die Priester selbst, Yatis genannt werden. Ihre Priester, oder vielmehr geistlichen Vorsteher oder Meister, werden Gurus wie anderwärts in Indien (s. Asien Bd. III. S. 332 u. a. O.) genannt, ein eigentlicher Priesterstand fehlt ihnen. Sie theilen sich in die strengere Parthei Digambaras (denen der Himmel das Kleid ist) oder der Nackten (Gymnosophisten schon bei Hesychius: Γέννοι οἱ Γυμνοσόφισαι), und in Svetambaras (im weißen Gewande). In den ältern Nachrichten ist nur von den ersteren die Rede, auch sind darum ihre Idole alle ganz nackt ohne alle Bekleidung abgebildet, wie jene Felscolosse in Granit (s. ob. S. 734). Aber von dieser ursprünglichen Extravaganz, ganz nackt zu gehen, welche die Svetambaras von jeher verachteten, haben die späteren Digambaras nachgelassen, und selbst ihre heiligen Männer gehen gegenwärtig bekleidet. Die Svetambaras[21]) sind überhaupt freisinniger, scheinen gar keine Priester zu haben, weil jeder Hausvater selbst Opfer und Gebete verrichtet. Doch ist unter ihnen auch eine Art von Brahmanen-Orden entstanden, Bhojaks (Essende) und Puschpakar (Blumenpriester), die ihren Tempeln vorstehen, dann Purohits heißen, aber nur Gebete lesen. Sie verehren besonders ihre 24 ältern Lehrer Tirthakaras, d. h. Reinmacher oder Reformatoren, auch wol, obgleich irrig, Avataras genannt, fast alle Königssöhne aus dem Geschlechte

---

[20]) v. Bohlen Indien Th. I p. 352. [21]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. I. p. 537.

des Mondes (Chandra), des Vorfahren Krischnas, die sich durch ein strenges Leben selbst vergöttert hatten, zu denen noch viele andere hinzugefügt werden. Die ausgezeichnetesten von diesen sind Gautama Swami im Norden (in Süd-Behar) wie jener Gomuta Raja (s. ob. S. 734) im Süden, die stets nackt und colossal in den Statuen dargestellt werden. Zu Balligota, einem frühern Hauptorte ihres Cultus, nahe bei Seringapatam in Maisoore, sollen einst 72 solcher Colosse in einer Gallerie beisammen gestanden haben, von denen noch 42 stehen [22]), davon einer 54 Fuß hoch ist. Nicht selten nehmen sie jedoch auch das ganze Hindú-Pantheon mit in ihre Sculpturen auf, stellen aber die Indischen Gottheiten als Diener ihrer Heiligen vor. Sehr oft sind es auch nur die in Felsen eingehauenen Fußstapfen (bei Buddhisten Prabat, s. ob. S. 195) ihrer Heiligen, denen sie ihre Devotion bringen, an Stellen, wo dieselben erzeugt (Garbha) oder geboren (Janma) wurden, wo sie weltlichen Freuden entsagten (Dicshya), wo sie zu meditiren begannen (Jeyana), oder wo sie die Welt verließen (Nirvana), und diese sind es, welche von unzähligen Pilgern besucht werden, ohne daß diese daselbst besondere Opfer brächten, die sie größtentheils verabscheuen.

Die Digambaras [23]), die mehr nur im Süden Dekans vorkommen, und denen Fr. Buchanan hie und da begegnet zu seyn glaubt, theilen sich in 84 Gachha (Abtheilungen); jede steht unter einem Guru, oder Sri-pujya, der ein geborner Srawac seyn muß und ein Sannajassi, d. i. ein vollendeter Büßer, seyn soll. Von diesen wohnt keiner ostwärts der Feste Gualior (s. ob. S. 548); dieselben haben zwar ihren bestimmten geistlichen Sitz, bringen aber den größten Theil ihrer Zeit mit der Seelsorge und damit zu, ihre geistliche Heerde zu besuchen, wandern umher und haben dabei ihre Gehülfen (Yati). Diese wohnen in den Häusern der Sri-pujya, ziehen sich ihre eigenen Schüler, und treiben mit ihnen Sanskritstudien, weil ihre Lehrbücher in dieser Sprache abgefaßt sind. Zu diesen gehören 24 Puranas, d. i. Commentare, deren jeder einen Gesetzgeber enthält; der vierundzwanzigste umfaßt wiederum die andern zusammengenommen und heißt Uttara Purana. Ihr Gesetzcoder, der von Gautama Swami verfaßt seyn soll, und ihr Rituale (Agam) enthält, wird Siddhanta (d. i. Heilige Schrift) genannt. Die Lehre der Jainas ist so mit Brahmanischen und Buddhistischen Sätzen gemischt, daß man in derselben nur schwer das ihnen Eigenthümliche erkennen kann; auch sind unter ihren Orthodoxen Schismata entstanden, und selbst unter dem Volke haben mehrere geglaubt, neue Wege zum Himmel auf-

[22]) Asiat. Researches T. IX. p. 256 etc. [23]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. p. 536 u. f.

zufinden, durch das was sie Terepanthi und Bispanthi (d. i. die dreizehn und die vierzehn Wege) nennen, indeß andere, die Duriyas, sich noch weiter von den frühern Meinungen entfernt haben. Eben so wie ihre Meinungen sind auch ihre eigenthümlichen Gebräuche durch Mischung mit andern unkenntlich geworden, und wenn die Patna-Jains die Casten unter ihnen leugneten, so sind sie bei den westlichen und südlichen ihrer Glaubensgenossen doch völlig recipirt, wenn auch erst als eine Neuerung. In Bundela, sagt Fr. Buchanan, habe diese Casteneintheilung nicht eigentlich durchgegriffen; die Jains seyen aber daselbst in Tribus getheilt, die sich Jati, d. i. so viel als Casten nennen; denn diese verheirathen sich nicht untereinander; nicht einmal Reis mit einander zu essen ist diesen verschiedenen Jati erlaubt. Vierzehn solcher Jati werden namentlich aufgeführt; alle Pilger Bundelas, die Fr. Buchanan traf, waren vom Pariwal Tribus; viele der dort Angesiedelten gehörten zu dem Osawal und dem Agarwal Tribus, d. i. den ursprünglichen Bewohnern von Agra. Doch sollen bei weiten die meisten der Agarwal zu der Vischnu-Secte übergetreten seyn, und zur Vaisya-Caste (d. i. Gewerbtreibende) gehören, wozu sich auch die wohlhabenden Handel treibenden Jainas rechnen.

H. T. Colebrooke[24]), der sich mit dem Studium der Jaina-Secte und ihrer Philosophie besonders beschäftigt hat, bemerkt, daß die Dogmen der Buddhas und Jainas sehr analog seyen, ihre Mythologien aber und Legenden ihrer Heiligen weit auseinander gehen. Beide haben das Hindu-Pantheon, oder die Masse der untern Indischen Götter mit unter ihre Heiligen im untern Paradiese oder Swargam aufgenommen (s. Asien Bd. III. S. 136), erkennen die Autorität der Vedas nicht an, beide erheben ihre Heiligen zu den Göttern, und in ihren beiderseitigen Doctrinen weichen sie nicht mehr von einander ab, als verschiedene der Buddha-Secten unter sich. Es ist ferner merkwürdig, daß beide, Buddhisten wie Jainas, Süd-Behar, als das Locale des Todes und der Apotheose ihrer Religionsstifter von der Raçe der Kasyapa (s. Asien Bd. III. S. 69), die ihnen beiden vorhergegangen seyn soll, bewallfahrten, daß beide Religionen das dort einheimische Prakrit und Pali aus Maghada, als ihre heilige Schriftsprache beibehielten (s. Asien Bd. III. S. 1158, 1168, s. ob. S. 611), und daß auch die Chronologie beider Secten in gleiche Anfänge zusammenfällt. Nach den Buddhas fällt die Apotheose Gautama Buddhas, 543 Jahr vor Chr. Geb. (oder 525, s. Asien III. S. 1161), und nach den Jainas die Apotheose ihres Stifters Mahavira, weniges früher um

---

[24]) H. T. Colebrooke on Inscriptions of the Jaina Sect. l. c. Vol. I. p. 520 etc.

das Jahr 600 v. Chr. G. Dieser hinterließ von 11 geistigen Schülern nur zwei, die ihn überlebten, den Indra Bhuti und Sudharma, deren erster mit Gautama Swami identisch ist, dessen Lehrer Mahavira heißt. Auch Parswanatha[125]) wird derselbe oder sein Jünger genannt, nach Colebrookes[26]) Dafürhalten der eigentliche Stifter der Jainas, deren canonisirte Heilige eben die Jinas (d. i. Sancti) sind, nach denen jene sich nennen, ohne eine solche Aufeinanderfolge wie bei den Buddhapatriarchen, oder ihrer Incarnationen (vergl. Asien Bd. III. S. 135 Bd. II. S. 234) zuzugeben.

Fassen wir in der Kürze das Wesentliche der Lehre der Jaines, wie es schon von Andern, zumal von H. T. Colebrooke[27]) in seiner berühmten Arbeit über die Philosophie der Hindus dargelegt ist, zusammen, so geht ihr Hauptstreben auf die endliche Befreiung des Geistes (Moksha) und auf Glückseligkeit (Siddhi) hinaus, die durch ein strenges Leben, durch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Keuschheit und besonders durch Schonung gegen Thiere erlangt werden. Ihre Lehren sind in ihren heiligen Büchern in Sanskritsprache, oder in Carnataschrift Joga genannt, enthalten, und von 24 Puranas oder Commentaren erläutert, dieselben welche wir oben auch Siddhanta nannten. Sie sehen die Welt als aus Materie (Ajiva, d. i. unbelebt) und Seele (Jiva, d. h. belebt) bestehend, die als Weltseele in allen fühlenden Wesen verbreitet ist, an; aber ohne Schöpfer oder erhaltende Vorsehung (Iswara), deren Ursache oder Grund (Carana) die Atome oder Elemente der Dinge selbst sind, daher sie auch bei Brahmanen als Atheisten gelten. Ihre Götter sind nur die vergötterten Geister tugendhafter Menschen, die mit verschiedenen Titeln benannt werden, wie Jineswara (d. i. Herr), Arhita (d. i. Würdige), Siddha (Heilige) u. s. w. Die Welt entstand durch Aggregate von Atomen, sie ist an sich unzerstörbar, wird unter dem Bilde eines Weibes vorgestellt, mit den Armen in die Seite gestemmt; der Kopf ist Himmel und Geistersitz, der Leib mit den Armen, wozwischen sich Zeit (Kala) und Raum (Akasa) ausdehnen, ist die Erde, während die untern Regionen die Hölle (Bhuvana) bilden. Die Weltseele an sich ist immer vollkommen und hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin sie von der Tugend (Dharma) getrieben wird, doch wird sie immer von den Banden der Materie und dem Laster (Adharma) festgehalten, und muß diese auf alle Weise zu überwinden suchen. Nur durch Transmigration kann die Seele

---

[125]) Legende des Parswanatha b. Delamaine of the Srawacs l. c. Vol. I. p. 428—436. [26]) H. T. Colebrooke on Inscriptions l. c. p. 522. [27]) H. Thom. Colebrooke on the Philosophy of the Hindus Part IV. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 549—558; vergl. v. Bohlen Indien Th. I. p. 354—356.

des Menschen über die verschiedenen Stufen nach oben gelangen, um vollkommen zu werden, durch Meditation (Yoga), wie die frühern Jinas (Sancti) oder durch Befolgung der Vorschriften, die jene hinterlassen haben, aber auch durch Vernachlässigung derselben wieder zurücksinken; diese, die Bösen, heißen Rachscha und Assura. Die Vorschriften bestehen vorzüglich darin, daß man durch Selbstbeherrschung alle Leidenschaften und Sinneseindrücke die aus der Materie kommen von sich entferne, oder durch strenge Bußübungen (Tapas), durch Fasten, Schweigen, durch das Stehen auf glühenden Steinen, oder das Ausreißen der Haare u. s. w. die Materie ertödte. Wegen dieser letztern ascetischen Uebung, welche die Jainas oft ganz plötzlich vornehmen, werden sie von den Brahmanen, spöttisch, die Haarpflücker (Lunchitakesas) genannt. Zu den Pflichten der Jainas gehört das Baden an jedem Morgen, das häufige Schütteln und Reinigen der Kleider und Matten, das Anrufen der Jainas (Sancti), welche schon die fünf großen Qualitäten der Göttlichkeit erlangt haben, das Anbeten der Yogabilder, das dreimalige Pilgern zu den Jainatempeln, das Gebet selbst u. s. w. Durch solche Uebungen rückt die Menschenseele der allgemeinen Weltseele näher, und wird endlich durch Nirvana wieder mit ihr so sehr verbunden, daß sie durch vollkommne Pflichterfüllung sich frei macht von der Materie, und zuletzt selbst ein Gegenstand der Anbetung für alle Creaturen wird, indeß sie auf lasterhaftem Wege in immer neue Formen der Materie eingekerkert wird. Mit dieser Ascetik, welcher die Strenggläubigen ergeben sind, ist ein reges Mitgefühl gegen alle lebende Wesen verbunden, das bei allem lobenswerthen in so lächerliche Extreme ausartet, daß ihre Priester stets Fliegenwedel in der Hand halten, um alle Thiere lebend zu verscheuchen, um keins zu tödten, daß sie förmliche Thierlazarethe zur Erhaltung selbst des Ungeziefers anlegen und zu den kleinlichsten Bußübungen, Säuberungen, Enthaltsamkeiten deshalb übergehen. Als man einen der Jainas durch ein Microscop die Belebung des Wassers hatte sehen lassen, soll er sich freiwillig zu Tode gedürstet haben. Ihre acht Hauptsünden[22]) sind, außer dem Thiertödten, des Nachts zu essen, Obst von Bäumen zu speisen, Thiere, die Milch geben, Honig oder Fleisch zu genießen, Butter, Käse oder Blumen zu essen, andern ihre Güter rauben, die Ehe zu brechen, andere Götter anzubeten.

---

[22]) On Jainas in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 23.

§. 99.

Erläuterung 3.

Die West-Ghats, Fortsetzung. Südliches Drittheil, Malayala oder Malabar, das Bergland von Mt. Dilly und Tellichery 12° N.Br. südwärts bis zum Cap Komorin.

1. Uebersicht.

So viel auch in den Geschichten von Malayavara oder Malayala, dem heutigen Malabar, seit den ältesten und mittleren Zeiten die Rede ist (s. ob. S. 514, 583, 589, 691), so zeigt sich doch, daß seine landschaftliche Natur nur wenig bekannt war, und bei Portugiesen wie allen folgenden Europäern bis in die neuesten Zeiten immer nur seine Hafenstädte, der Küstenstrich und der Handel Malabars besprochen werden. Das innere Bergland, sein Hochgebirge mit seinen Bewohnern bleibt Terra incognita, und erst in der neuesten Zeit mußte die interessante alpine Gruppe seiner blauen Berge, die Nilgherry, entdeckt werden, wie fast alles, was sein Binnenland betrifft. Erst auf der neuesten Section des New Indian Atlas Nr. 61. von Horsburgh 1834 wurde diese, welche auf allen frühern Karten gar nicht oder irrthümlich dargestellt war, nach Aufnahme eingetragen, und somit wurde erst eine richtigere Vorstellung der dortigen Gebirgsbildung möglich, die selbst noch dem trefflichsten Beobachter, einem Fr. Buchanan, der das ganze Hochgebirge umreisete (1800 und 1801) ohne es zu ahnden, obwol er das übrige Gebiet meisterhaft durchforschte[628]), gänzlich entgehen konnte. Noch bleiben indeß sehr viele Lücken in der Malabarischen Landeskenntniß durch frische und wissenschaftliche Beobachtung auszufüllen übrig.

Die Orientirung in diesem so wenig durchforschten Naturgebiete ist doppelt schwierig durch die grenzenlose Verwirrung seiner politischen und ethnographischen Verhältnisse, die hier einen so hohen Grad der Zerspaltung und Zerstückelung seiner Interessen herbeigeführt hat, die nur noch von der Gliederung seiner Naturbildungen der Ghatketten und den Einschnitten der Meeresbuchten, wie der Bergthäler mit ihren zahllosen Küstenflüssen übertroffen wird. Die eigenthümli-

[628]) Fr. Buchanan Journey through Mysore, Malabar etc. T. II. p. 115—556.

hen Namen, Verhältnisse und Zustände der Gegenwart
ieser Landschaften und ihrer Bewohner erhalten nur aus den
Angaben der einheimischen individuellsten Geschichten und
er Landesnatur selbst einige Aufklärung, die eben hier nach-
uweisen unsere besondere Aufgabe seyn wird.

In den Listen, welche die Brahmanen zu Coimbetore und
Tritschinopali von den Ländern der Welt und den Abtheilun-
gen Bharatakhandas in 56 Desas [30]) oder Theile besitzen,
sind Malayala (Malayachala) und Kerala, als zwei
verschiedene Abtheilungen Dekans bezeichnet; in Malabar selbst
aber sehen sie beide Namen für identisch an, oder doch daß
Malayala nur ein Theil von Kerala sey. Einige sagen,
beides seyen Synonyma derselben Landschaft, ersteres in der Vul-
gairsprache, Kerala aber im Sanskrit. Nach jenen begreift
Kerala das ganze Land unter und über den Ghats, von
Cap Komorin bis Surate; aber Malayala nur von Cap
Komorin bis zum Chandragiri-Flusse (s. oben S. 693).
Die Brahmanen Malabars voll Einbildung auf ihre Abstam-
mung und ihr Alleinrecht auf den Landbesitz behaupten, Malabar
sey nur für sie erst geschaffen, und von späterer Entstehung als
die anderen Desas. Nachdem Parasu Rama, eine Vischnu-
Incarnation, im Kriege gegen die Kschatriyas (die Krieger-
caste) [31]) ganz Bharatakhanda erobert und deren bisheriges Be-
sitzthum an die Brahmanen vertheilt gehabt haben soll, baten
diese, mit dem Gegebenen unbefriedigt, um mehr. Der Gott
schuf Kerala und zog sich dahin zurück. Aber die Brahmanen
folgten ihm nach, und drängten ihm auch diese neue Schöpfung
ab. Brahmanen blieben seitdem im Besitz von Kerala unter
unzähligen kleinen Häuptlingen (Patties), die aber nach
Jahrhunderten in unendliche Fehden, blutige Kriege und Unord-
nungen aller Art verwickelt sich einen Vicekönig unter dem Schutze
eines der Raja von Dekan (Sholun Raja?) einsetzten. So we-
nigstens stellen sie den wahrscheinlichern Hergang einer frühzeiti-
gen Unterwerfung Malabars durch einen Eroberer Dekans über
die Ghats dar, der vermuthlich zuerst Priester und Pagoden ein-
setzte, die Aboriginer als unterdrückte Casten zurückstieß, das Land

[30]) List of the 56 Desas by the Brahmans of Arava-courchy, und List id. according to Narayana Shastri of Sri Rangam in Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore T. II. p. 304—306, 347.

[31]) v. Bohlen Ind. I. p. 227.

durch eine Theocratie von Brahmanen regierte, die zu ihrem Vortheil die Nairen einrichteten, welche aber mit der Zeit ihnen als selbstständige Gewalthaber über den Kopf wuchsen, und die Souveraine des Landes wurden, während jenen die Pagoden und ihre Verwaltungen blieben. Der beliebteste dieser sogenannten Vicekönige eines Ober-Raja in Dekan, war jener Cheruman Permal (s. ob. S. 585), der durch die Namburis (d. i. die Brahmanen in Malabar)[632]) unterstützt, sich zum Souverain von Malayala erhob. Er nahm die Araber auf und bekehrte sich zum Koran, vertheilte aber vor seiner Pilgerfahrt nach Mecca auf einer Versammlung seiner Großen sein Reich unter XII Chefs von Kschatri und Nairen (s. ob. 589, 640). Einer der Nairen (späterhin der dreizehnte), der bei der Vertheilung leer ausgegangen war, erreichte den Souverain bei der Einschiffung in Calicodu, und klagte ihm seine Noth. Dieser gab ihm, das letzte was er hatte, sein Schwert zur Eroberung, und den Besitz des Hafenortes, so weit man das Geschrei des Hahns im Tempel hörte; daher, nach der Legende, der Name der Stadt Calicodu (Calicut, d. h. Hahnenkrähe)[33]). Von diesem Eroberer stammen nach der herkömmlichen Seitenlinie der Schwestern die folgenden Samorine (Samudrija Raja, s. ob. S. 640, oder die Tamuri Rajas, im Malabar-Dialect), welche zwar die mächtigsten Häuptlinge in Malabar zur Portugiesenzeit waren, aber von den Einheimischen nur als Usurpatoren, nie als legitime Regenten angesehen wurden, jedoch so großes Ansehen erlangten, daß sie bis auf den heutigen Tag, wenn schon als mediatisirte, tributaire Fürsten, nie mit dem eigenen Namen, sondern nur mit ihrem Titel[34]) genannt werden dürfen. Der heutige Samorin, Tamuri Raja, behauptet von höhern Range zu seyn als alle Brahmanen, und nächst Brahma der Vornehmste von Geschlecht auf Erden; die Brahmanen sehen ihn nur als Sudra von der vierten Caste an. Die Hausordnung dieser Fürsten, als Nairen (Schwestersöhne), übte wegen unendlicher Wechsel der Erbschaften den verwirrendsten Einfluß auf alle politischen Angelegenheiten und alles Grundbesitzthum des Malabarischen Landes aus. Alle männlichen Familienglieder heißen Tamburan, alle weiblichen Tam-

[632]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 423. [33]) ebend. T. II. p. 474. [34]) ebend. T. II. p. 345.

uretti[35]); diese führen als ledige Schwestern den Haushalt ihrer Brüder, vermischen sich aber nach Belieben mit den Namburi und Nairen vom höchsten Range; ihre Söhne werden alle zu Tamburan, deren jedesmaliger Aeltester nach und nach zur Würde des Tamuri Raja hinaufrückt, indeß die andern nach der Anciennität unter abstufenden Titeln bis zum sechsten Gliede nachrücken, die jüngern alle als Tamburan vor dem Hinaufrücken unter einander von gleichen Rechten sind.

In ähnlichem Verhältniß, wie bei den Samorinen, wiederholt sich dieselbe seltsame Nachfolge bei den andern der XIII Chefs der Nairen Raja und ihren Unterabtheilungen, durch ganz Malabar, selbst bei den geringern Häuptlingen von den Kschatriyas (Kriegercaste) im Binnenlande der Ghatketten, wo, wie z. B. zu Palighatchery[36]) am obern Panyani-Fluß, die männlichen Glieder des Hauses Achuns heißen, die weiblichen Naitears außer der Ehe in Vermischung mit den Männern der Kschatricaste leben, die nicht zu den Achun gehören, deren im Jahre 1800 an zweihundert waren, die alle ihren Antheil an den Einkünften des Ländchens nahmen, in welche sie sich nach ihrer Stufenfolge zu theilen hatten.

Seit Cheruman Permals Zeit (im VIII. oder IX. Jahrhundert, ob. S. 583, 598), durch die Portugiesenperiode hindurch, bis auf Hyder Ali (1750)[37]), ward Malayala stets von den Nachkommen dieser XIII Chefs beherrscht, unter denen die unzähligen Verzweigungen und Fehden um die Erbfolge, das Fortbestehen dieser Herrschaften nur aus dem sich gegenseitig neutralisirenden Ergebniß solcher Zustände erklären läßt; denn zu jenen Rajathümern gesellen sich noch sehr viele kleinere Chefs, Polygars, ohne diese Würde, und zugleich hatten noch viele frühere Namburi Putties (d. i. vom alten Brahmanen Adel) ihre kleineren Territorien und Jurisdictionen beibehalten. Die unendlichen Parcellirungen bezeichnet das Malabarische Sprichwort: „in Malayala kann kein Mann einen Schritt thun, ohne in ein fremdes Territorium zu treten"

---

[35]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 394; Jam. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 416. [36]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 351. [37]) Leben Hyder Alys Nabobs von Mysore, aus dem Französ. mit Zusätzen von M. Chr. Sprengel, Halle 1784. Th. I. 8. S. 127 u. f.

(vergl. oben Ibn Batutas Aussage S. 589)[638]). Diesen Zustand der Zerstückelung benutzte Hyder Ali, dessen Vorfahren selbst erst seit dem XVI. Jahrhundert aus kleinen Polygars[39]) sich zur Macht von Maißoore erhoben hatten; er eroberte den nördlichen Theil von Malayala (um das J. 1761).

Dagegen machten sich zwei andere Nairen Rajas des Hauses Perumal, Kerit Ram Raja, den die Europäer Raja von Travancore nennen, und Cochi Raja, d. i. von Cochin (s. ob. S. 610), die übrigen kleineren Häuptlinge der südlichen Districte unterthänig, sich selbst aber independent, bis der Raja von Cochin einem Theile nach auch, später, an Tippo Saib tributpflichtig ward und bei Vernichtung der Maißoore Macht dann auch an die Briten. Hyder Ali, nach seiner Unterwerfung Malabars, preßte dem Lande, das durch außerordentliche Naturgaben ausgezeichnet und seit so vielen Jahrhunderten durch den Großhandel seiner kostbaren Producte, wie Pfeffer, Sandelholz, Cardamomen, Cocos, Betel und Areca, große Reichthümer aufgehäuft hatte, seine Schätze aus; durch militairische Despotie, Spionenwesen und schlechte Verwaltung war das Land bald der Hälfte seiner Einwohner beraubt, und die andere Hälfte in Armuth versunken. Tippo Saib[40]), sein Nachfolger (seit 1782), vollendete das Unglück des Landes durch seine Verfolgung der Hindu, indem er den fanatischen, bigotten Moplays (Mohammedaner Eingebornen, s. ob. S. 642) Raub, Mord und jede Tyrannei gegen die Idolanbeter gestattete, selbst die Hindu-Tempel und heiligsten Einrichtungen zerstörte, sie zwang die Pariar zu ehren, und sie ihrer Güter beraubte, wodurch die Nairen, Brahmanen und andern, wo sie nur konnten, zum Auswandern gezwungen wurden, und vorzüglich in unzugänglichen Wildnissen, Wäldern, oder im Königreiche Travancore, das noch ungestört geblieben, ihr Asyl suchten. Aber auch durch seinen Haß gegen die Europäer brachte er Malabar Verderben, indem er die Städte von Mangalore und Calicut einäscherte, ihre Häfen verdarb, ihren Handel zerstörte, den Reichthum des Landes Malabar, die Pfefferpflanzungen und andere Plantagen ausrottete, um den Zufluß der fremden Kaufleute und den Productenhandel

[638]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 172. [39]) Leben Hyder Alys von Sprengel Th. I. p. 145—175. [40]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 548.

gänzlich vom Westen her abzuschneiden, und völlige Anarchie durch das Land verbrei te. Die einheimischen mächtigern Berg-Rajas von Curg (s. ob. S. 729), und dem südlich daranstoßenden Wynaad und andere Gegenden der Malabar-Ketten, widersetzten sich, führten blutige Raubzüge gegen Maißoore und das von Tippo besetzte Malabar, dessen Einwohner sie als Sclaven in ihre Gebirgsfesten entführten. Sie waren späterhin die ersten, die mit den Feinden Tippo's gemeinsame Sache machten, und als die Truppen der ostindischen Compagnie dessen Armee aus Malabar verjagten (1790), kehrten alle flüchtig gewesenen schwächern Hindu Rajas und Herrscher, Brahmanen wie Nairen, mit den größten Hoffnungen, durch falsche Versprechungen genährt, aus ihrem Exil in die Heimath Malabars und in ihre ursprünglichen Sitze zurück (unter Lord Cornwallis), um die verlorne Selbstständigkeit wieder zu gewinnen und nach alter Willkühr fortzuherrschen. Tippo Saib wurde gestürzt, 1799, und Maißoore erobert, aber die verwilderten, zurückgekehrten Nairen in Malabar irrten sich; der Schutz der Compagnie wurde ein Supremat, das sie zu bändigen wußte, ihnen zwar ihre Titel und Würden und einen Theil (gewöhnlich ⅕) der Einkünfte der Territorien zur Erhaltung ihres Hofstaates ließ, aber die sehr verwirrten Finanzen regulirte, den Gewinn davon selbst einzog, und alles Mismuthes und vieler Gegensperrungen dieser turbulenten Dynasten ungeachtet eine Polizei einführte, wodurch die mediatisirten Häuptlinge alle, mit Klugheit oder Gewalt in die Schranken zurückgewiesen wurden, die man ihrem despotischen, wilden, unruhigen Regiment zu stecken nach und nach für gut fand. So versanken jene meist in Ohnmacht, so wurde das bis dahin zerstückelte Malayala, wie Surate, Maháraschtra und Bedjapore, und überhaupt das ganze Gestadeland der Westküste nach und nach Britisches Gebiet, das unter dem Namen Provinz Malabar[41]) nur einen Theil Malayalas, zu welchem auch Cochin und Travancore gehören, die aber selbstständig blieben, umfaßt, nämlich nur der nördliche Theil von Nileswara (Nilisseram unter 12° 16′ N.Br.), oder von dem Chandragiri-Fluß an südwärts, über Cap Dilly, Cananor, Tellicherry, Calicut, Panyani, Shetuwa (Chitwa), Cranganor, bis

[41]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 272—301.

zu dem Königreiche Cochin. Nur von diesem Antheile kann das gelten, was gewöhnlich in den compendiarischen Beschreibungen von Malabar überhaupt gesagt wird, und wir erinnern hier nur gelegentlich von neuem an die oben besprochene Incongruenz geographischer Abtheilungen (s. ob. S. 693), wie an den Grundfehler der geographischen Methode, welche ohne das Besondere nur in das Allgemeine wähnt eingehen zu können, wie wenn man ohne alle Specialgeschichte eine allgemeine Historie als ein Abstractum statuiren wollte. Wir versenken uns in das individuellste der dortigen Natur- und Völkerverhältnisse, ohne welche eine Erhebung zum generellen nie gelingen wird.

Diese Provinz Malabar mag 700 bis 800 geogr. Q.-M. (7249 Engl. Q.-M.) einnehmen und eine Strecke von 30 Längenmeilen sich von N. nach S. ausdehnen, an Umfang dem Gestadelande des alten Phöniciens etwa, oder der Westküste von Asia Minor mit den Griechischen Colonieſtaaten des hohen Alterthums gleich, oder doch vergleichbar, wegen analoger Verhältnisse der Naturbildung, wie des merkwürdigen historischen Einflusses durch Handel, Verkehr und Civilisation. Dies schmale Gestadeland ist niedrig, am Meere vielfach eingerissen, landein hügelreich, tiefer bergig, bewaldet, von den schwerzugänglichen Ghatgebirgen und ihren weiten Berglandschaften überragt, unter denen die Nilgherris im Binnenlande auf der Grenze von Maißoore im Norden, Coimbetore in S.O. und Cochin gegen S.W. den merkwürdigsten und hervorragendsten Grenzstein bilden.

Fr. Buchanan, der dies ganze Gestade bereiset hat, schließt sein Tagebuch über Malabar mit der Bemerkung[642]), dies zerlege sich in zweierlei natürliche Abtheilungen: die Strandküste und das hügelige Vorland. Dies hügelige Vorland, zwischen dem Fuße der Ghatkette und dem Flachstrande, durch viele Thäler in sich geschieden, heißt, wenn es bewaldet ist, Ponna oder Pannum, wenn aber ausgehauen und gelichtet, was alle 10 bis 12 Jahre geschieht, wo es dann freies, offenes Hügelland bildet, Parum oder Parumba. Die Hügelrücken, plateauartig, sind nackt, dürr, gegen die Nordseite oft klippig, an ihren niedern Abhängen ist Terrassencultur, ihren Fuß umläuft der fruchtbarste Boden, an diesen Abhängen liegen die Dorfschaften mit ihren Pflanzungen in grünen Hainen

[642]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 565.

verhüllt; die tiefern Thalsenkungen heißen Candum oder Padum, sie sind von Bächen reichlich bewässert, werden in der nassen Jahreszeit sumpfig; entwässert sind sie von der außerordentlichsten Fruchtbarkeit, Reisboden. Zwischen diesen Reisfluren durch offenes Land ziehen aber als viele enge Windungen und Krümmen die vielen schlechten Wege[43]) durch Malabar, fern von den Gehegen und den waldumkränzten Dorfschaften, um die häufigen Raubüberfälle zu meiden, seitdem die gute alte Sicherheit längst gewichen war (s. ob. S. 589). Erst in neuerer Zeit[44]), seit der Friede dort hergestellt, sind die besten Hauptwege durch Malabar eingerichtet.

Die zweite Abtheilung, der ärmere Sandboden, läuft am Flachstrande längs der Seeküste hin, hat nirgends zwei Stunden Breite, wol aber viele tiefere Einbuchten, ist sonst gewöhnlich weit beengter, und geht ostwärts erst am Fuß der Hügel zu Reisfeldern über, ist aber am Meeresstrande mit den Pflanzungen der Cocoswälder bedeckt, welche die feuchte Gestadeluft lieben und überall Malabar verschönern. Dieser Flachstrand ist von vielen hundert Meeresbuchten, schmalen Meeresarmen und engen, salzigen Wassergassen eingerissen und wunderbar durchschnitten, in diese Einschnitte münden sich unzählige temporäre, überall namenlose[45]) Gebirgsströme während der nassen Jahreszeit ein, von denen nur wenige perennirende übrig bleiben, und noch wenigere nur während der nassen Jahreszeit für Canoes und Flooße schiffbar sind, und auf diese Weise das höhere Bergland der Ghats mit dem Seegestade hie und da in Verbindung setzen. Auch laufen die Meereseinrisse öfter parallel hinter der Seeküste fort, von N. nach S., und verwandeln diese in Lido's, oder zerstückelte Inseln und Vorlande, dazwischen in nasser Jahreszeit Ueberschwemmungen sich verbreiten, die beim Abtrocknen Culturboden zurücklassen, der auch bebaut wird, und darum wahrscheinlich, nicht wie anderwärts, durch Stagnationen die Landschaft verpestet; denn ganz Malabar hat zu den außerordentlichen Gaben an edlen Gewächsen, die ihm die Natur verliehen, auch die der gesundesten Luft.

Der größte Theil dieser Küstenlandschaft[46]) ist mit dem har-

---

[43]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 496. [44]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 283. [45]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 433. [46]) ebend. T. II. p. 440.

das Jahr 600 v. Chr. G. Dieser hinterließ von 11 geistigen Schülern nur zwei, die ihn überlebten, den Indra Bhuti und Sudharma, deren erster mit Gautama Swami identisch ist, dessen Lehrer Mahavira heißt. Auch Parswanatha [225]) wird derselbe oder sein Jünger genannt, nach Colebrookes [26]) Dafürhalten der eigentliche Stifter der Jainas, deren canonisirte Heilige eben die Jinas (d. i. Sancti) sind, nach denen jene sich nennen, ohne eine solche Aufeinanderfolge wie bei den Buddhapatriarchen, oder ihrer Incarnationen (vergl. Asien Bd. III. S. 135 Bd. II. S. 234) zuzugeben.

Fassen wir in der Kürze das Wesentliche der Lehre der Jainas, wie es schon von Andern, zumal von H. T. Colebrooke [27]) in seiner berühmten Arbeit über die Philosophie der Hindus dargelegt ist, zusammen, so geht ihr Hauptstreben auf die endliche Befreiung des Geistes (Moksha) und auf Glückseligkeit (Siddhi) hinaus, die durch ein strenges Leben, durch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Keuschheit und besonders durch Schonung gegen Thiere erlangt werden. Ihre Lehren sind in ihren heiligen Büchern in Sanskritsprache, oder in Carnatashrift Joga genannt, enthalten, und von 24 Puranas oder Commentaren erläutert, dieselben welche wir oben auch Siddhanta nannten. Sie sehen die Welt als aus Materie (Ajiva, d. i. unbelebt) und Seele (Jiva, d. h. belebt) bestehend, die als Weltseele in allen fühlenden Wesen verbreitet ist, an; aber ohne Schöpfer oder erhaltende Vorsehung (Iswara), deren Ursache oder Grund (Carana) die Atome oder Elemente der Dinge selbst sind, daher sie auch bei Brahmanen als Atheisten gelten. Ihre Götter sind nur die vergötterten Geister tugendhafter Menschen, die mit verschiedenen Titeln benannt werden, wie Jineswara (d. i. Herr), Arhita (d. i. Würdige), Siddha (Heilige) u. s. w. Die Welt entstand durch Aggregate von Atomen, sie ist an sich unzerstörbar, wird unter dem Bilde eines Weibes vorgestellt, mit den Armen in die Seite gestemmt; der Kopf ist Himmel und Geistersitz, der Leib mit den Armen, wozwischen sich Zeit (Kala) und Raum (Akasa) ausdehnen, ist die Erde, während die untern Regionen die Hölle (Bhuvana) bilden. Die Weltseele an sich ist immer vollkommen und hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin sie von der Tugend (Dharma) getrieben wird, doch wird sie immer von den Banden der Materie und dem Laster (Adharma) festgehalten, und muß diese auf alle Weise zu überwinden suchen. Nur durch Transmigration kann die Seele

---

[225]) Legende des Parswanatha b. Delamaine of the Srawacs l. c. Vol. I. p. 428—436. [26]) H. T. Colebrooke on Inscriptions l. c. p. 522. [27]) H. Thom. Colebrooke on the Philosophy of the Hindus Part IV. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 549—558; vergl. v. Bohlen Indien Th. I. p. 354—356.

des Menschen über die verschiedenen Stufen nach oben gelangen, um vollkommen zu werden, durch Meditation (Yoga), wie die frühern Jinas (Sancti) oder durch Befolgung der Vorschriften, die jene hinterlassen haben, aber auch durch Vernachlässigung derselben wieder zurücksinken; diese, die Bösen, heißen Rachscha und Assura. Die Vorschriften bestehen vorzüglich darin, daß man durch Selbstbeherrschung alle Leidenschaften und Sinneseindrücke die aus der Materie kommen von sich entferne, oder durch strenge Bußübungen (Tapas), durch Fasten, Schweigen, durch das Stehen auf glühenden Steinen, oder das Ausreißen der Haare u. s. w. die Materie ertödte. Wegen dieser letztern ascetischen Uebung, welche die Jainas oft ganz plötzlich vornehmen, werden sie von den Brahmanen, spöttisch, die Haarpflücker (Lunchitakesas) genannt. Zu den Pflichten der Jainas gehört das Baden an jedem Morgen, das häufige Schütteln und Reinigen der Kleider und Matten, das Anrufen der Jainas (Sancti), welche schon die fünf großen Qualitäten der Göttlichkeit erlangt haben, das Anbeten der Yogabilder, das dreimalige Pilgern zu den Jainatempeln, das Gebet selbst u. s. w. Durch solche Uebungen rückt die Menschenseele der allgemeinen Weltseele näher, und wird endlich durch Nirvana wieder mit ihr so sehr verbunden, daß sie durch vollkommne Pflichterfüllung sich frei macht von der Materie, und zuletzt selbst ein Gegenstand der Anbetung für alle Creaturen wird, indeß sie auf lasterhaftem Wege in immer neue Formen der Materie eingekerkert wird. Mit dieser Ascetik, welcher die Strenggläubigen ergeben sind, ist ein reges Mitgefühl gegen alle lebende Wesen verbunden, das bei allem lobenswerthen in so lächerliche Extreme ausartet, daß ihre Priester stets Fliegenwedel in der Hand halten, um alle Thiere lebend zu verscheuchen, um keins zu tödten, daß sie förmliche Thierlazarethe zur Erhaltung selbst des Ungeziefers anlegen und zu den kleinlichsten Bußübungen, Säuberungen, Enthaltsamkeiten deshalb übergehen. Als man einen der Jainas durch ein Microscop die Belebung des Wassers hatte sehen lassen, soll er sich freiwillig zu Tode gedürstet haben. Ihre acht Hauptsünden[22]) sind, außer dem Thiertödten, des Nachts zu essen, Obst von Bäumen zu speisen, Thiere, die Milch geben, Honig oder Fleisch zu genießen, Butter, Käse oder Blumen zu essen, andern ihre Güter rauben, die Ehe zu brechen, andere Götter anzubeten.

---

[22]) On Jainas in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 23.

§. 99.

Erläuterung 3.

Die West-Ghats, Fortsetzung. Südliches Drittheil, Malayala oder Malabar, das Bergland von Mt. Dilly und Tellicherry 12° N.Br. südwärts bis zum Cap Komorin.

1. Uebersicht.

So viel auch in den Geschichten von Malayavara oder Malayala, dem heutigen Malabar, seit den ältesten und mittleren Zeiten die Rede ist (s. ob. S. 514, 583, 589, 691), so zeigt sich doch, daß seine landschaftliche Natur nur wenig bekannt war, und bei Portugiesen wie allen folgenden Europäern bis in die neuesten Zeiten immer nur seine Hafenstädte, der Küstenstrich und der Handel Malabars besprochen werden. Das innere Bergland, sein Hochgebirge mit seinen Bewohnern bleibt Terra incognita, und erst in der neuesten Zeit mußte die interessante alpine Gruppe seiner blauen Berge, die Nilgherry, entdeckt werden, wie fast alles, was sein Binnenland betrifft. Erst auf der neuesten Section des New Indian Atlas Nr. 61. von Horsburgh 1834 wurde diese, welche auf allen frühern Karten gar nicht oder irrthümlich dargestellt war, nach Aufnahme eingetragen, und somit wurde erst eine richtigere Vorstellung der dortigen Gebirgsbildung möglich, die selbst noch dem trefflichsten Beobachter, einem Fr. Buchanan, der das ganze Hochgebirge umreisete (1800 und 1801) ohne es zu ahnden, obwol er das übrige Gebiet meisterhaft durchforschte[629]), gänzlich entgehen konnte. Noch bleiben indeß sehr viele Lücken in der Malabarischen Landeskenntniß durch frische und wissenschaftliche Beobachtung auszufüllen übrig.

Die Orientirung in diesem so wenig durchforschten Naturgebiete ist doppelt schwierig durch die grenzenlose Verwirrung seiner politischen und ethnographischen Verhältnisse, die hier einen so hohen Grad der Zerspaltung und Zerstückelung seiner Interessen herbeigeführt hat, die nur noch von der Gliederung seiner Naturbildungen der Ghatketten und den Einschnitten der Meeresbuchten, wie der Bergthäler mit ihren zahllosen Küstenflüssen übertroffen wird. Die eigenthümli-

[629]) Fr. Buchanan Journey through Mysore, Malabar etc. T. II. p. 115—556.

hen Namen, Verhältnisse und Zustände der Gegenwart
iefer Landschaften und ihrer Bewohner erhalten nur aus den
ngaben der einheimischen individuellsten Geschichten und
er Landesnatur selbst einige Aufklärung, die eben hier nach-
uweisen unsere besondere Aufgabe seyn wird.

In den Listen, welche die Brahmanen zu Coimbetore und
Tritschinopali von den Ländern der Welt und den Abtheilun-
en Bharatakhandas in 56 Desas[30]) oder Theile besitzen,
ind Malayala (Malayachala) und Kerala, als zwei
erschiedene Abtheilungen Dekans bezeichnet; in Malabar selbst
ber sehen sie beide Namen für identisch an, oder doch daß
Malayala nur ein Theil von Kerala sey. Einige sagen,
eides seyen Synonyma derselben Landschaft, ersteres in der Vul-
airsprache, Kerala aber im Sanskrit. Nach jenen begreift
Kerala das ganze Land unter und über den Ghats, von
Cap Komorin bis Surate; aber Malayala nur von Cap
Komorin bis zum Chandragiri-Flusse (s. oben S. 693).
Die Brahmanen Malabars voll Einbildung auf ihre Abstam-
nung und ihr Alleinrecht auf den Landbesitz behaupten, Malabar
ey nur für sie erst geschaffen, und von späterer Entstehung als
ie anderen Desas. Nachdem Parasu Rama, eine Vischnu-
Incarnation, im Kriege gegen die Kschatriyas (die Krieger-
aste)[31]) ganz Bharatakhanda erobert und deren bisheriges Be-
itzthum an die Brahmanen vertheilt gehabt haben soll, baten
iese, mit dem Gegebenen unbefriedigt, um mehr. Der Gott
chuf Kerala und zog sich dahin zurück. Aber die Brahmanen
olgten ihm nach, und drängten ihm auch diese neue Schöpfung
ab. Brahmanen blieben seitdem im Besitz von Kerala unter
nzähligen kleinen Häuptlingen (Patties), die aber nach
Jahrhunderten in unendliche Fehden, blutige Kriege und Unord-
nungen aller Art verwickelt sich einen Vicekönig unter dem Schutze
ines der Raja von Dekan (Sholun Raja?) einsetzten. So we-
igstens stellen sie den wahrscheinlichern Hergang einer frühzeiti-
en Unterwerfung Malabars durch einen Eroberer Dekans über
ie Ghats dar, der vermuthlich zuerst Priester und Pagoden ein-
etzte, die Aboriginer als unterdrückte Casten zurückstieß, das Land

[30]) List of the 56 Desas by the Brahmans of Arava-courchy, und List id. according to Narayana Shastri of Sri Rangam in Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore T. II, p. 304—306, 347.
[31]) v. Bohlen Ind. I. p. 227.

durch eine Theocratie von Brahmanen regierte, die zu ihrem Vortheil die Nairen einrichteten, welche aber mit der Zeit ihnen als selbstständige Gewalthaber über den Kopf wuchsen, und die Souveraine des Landes wurden, während jenen die Pagoden und ihre Verwaltungen blieben. Der beliebteste dieser sogenannten Vicekönige eines Ober-Raja in Dekan, war jener Cheruman Permal (s. ob. S. 585), der durch die Namburis (d. i. die Brahmanen in Malabar)[632]) unterstützt, sich zum Souverain von Malayala erhob. Er nahm die Araber auf und bekehrte sich zum Koran, vertheilte aber vor seiner Pilgerfahrt nach Mecca auf einer Versammlung seiner Großen sein Reich unter XII Chefs von Kschatri und Nairen (s. ob. 589, 640). Einer der Nairen (späterhin der dreizehnte), der bei der Vertheilung leer ausgegangen war, erreichte den Souverain bei der Einschiffung in Calicodu, und klagte ihm seine Noth. Dieser gab ihm, das letzte was er hatte, sein Schwert zur Eroberung, und den Besitz des Hafenortes, so weit man das Geschrei des Hahns im Tempel hörte; daher, nach der Legende, der Name der Stadt Calicodu (Calicut, d. h. Hahngekrähe)[33]). Von diesem Eroberer stammen nach der herkömmlichen Seitenlinie der Schwestern die folgenden Samorine (Samudrija Raja, s. ob. S. 640, oder die Tamuri Rajas, im Malabar-Dialect), welche zwar die mächtigsten Häuptlinge in Malabar zur Portugiesenzeit waren, aber von den Einheimischen nur als Usurpatoren, nie als legitime Regenten angesehen wurden, jedoch so großes Ansehen erlangten, daß sie bis auf den heutigen Tag, wann schon als mediatisirte, tributaire Fürsten, nie mit dem eigenen Namen, sondern nur mit ihrem Titel[34]) genannt werden dürfen. Der heutige Samorin, Tamuri Raja, behauptet von höhern Range zu seyn als alle Brahmanen, und nächst Brahma der Vornehmste von Geschlecht auf Erden; die Brahmanen sehen ihn nur als Sudra von der vierten Caste an. Die Hausordnung dieser Fürsten, als Nairen (Schwestersöhne), übte wegen unendlicher Wechsel der Erbschaften den verwirrendsten Einfluß auf alle politischen Angelegenheiten und alles Grundbesitzthum des Malabarischen Landes aus. Alle männlichen Familienglieder heißen Tamburan, alle weiblichen Tam-

[632]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 423. [33]) ebend. T. II. p. 474. [34]) ebend. T. II. p. 345.

buretti[35]); diese führen als ledige Schwestern den Haushalt ihrer Brüder, vermischen sich aber nach Belieben mit den Namburi und Nairen vom höchsten Range; ihre Söhne werden alle zu Tamburan, deren jedesmaliger Aeltester nach und nach zur Würde des Tamuri Raja hinaufrückt, indeß die andern nach der Anciennität unter abstufenden Titeln bis zum sechsten Gliede nachrücken, die jüngern alle als Tamburan vor dem Hinaufrücken unter einander von gleichen Rechten sind.

In ähnlichem Verhältniß, wie bei den Samorinen, wiederholt sich dieselbe seltsame Nachfolge bei den andern der XIII Chefs der Nairen Raja und ihren Unterabtheilungen, durch ganz Malabar, selbst bei den geringern Häuptlingen von den Kschatriyas (Kriegercaste) im Binnenlande der Ghatketten, wo, wie z. B. zu Palighatchery[36]) am obern Panyani-Fluß, die männlichen Glieder des Hauses Achuns heißen, die weiblichen Naitears außer der Ehe in Vermischung mit den Männern der Kschatricaste leben, die nicht zu den Achun gehören, deren im Jahre 1800 an zweihundert waren, die alle ihren Antheil an den Einkünften des Ländchens nahmen, in welche sie sich nach ihrer Stufenfolge zu theilen hatten.

Seit Cheruman Permals Zeit (im VIII. oder IX. Jahrhundert, ob. S. 583, 598), durch die Portugiesenperiode hindurch, bis auf Hyder Ali (1750)[37]), ward Malayala stets von den Nachkommen dieser XIII Chefs beherrscht, unter denen die unzähligen Verzweigungen und Fehden um die Erbfolge, das Fortbestehen dieser Herrschaften nur aus dem sich gegenseitig neutralisirenden Ergebniß solcher Zustände erklären läßt; denn zu jenen Rajathümern gesellen sich noch sehr viele kleinere Chefs, Polygars, ohne diese Würde, und zugleich hatten noch viele frühere Namburi Putties (d. i. vom alten Brahmanen Adel) ihre kleineren Territorien und Jurisdictionen beibehalten. Die unendlichen Parcellirungen bezeichnet das Malabarische Sprichwort: „in Malayala kann kein Mann einen Schritt thun, ohne in ein fremdes Territorium zu treten"

[35]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 394; Jam. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 416. [36]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 351. [37]) Leben Hyder Alys Nabobs von Mysore, aus dem Französ. mit Zusätzen von M. Chr. Sprengel, Halle 1784. Th. I. 8. S. 127 u. f.

(vergl. oben Ibn Batutas Aussage S. 589)[638]). Diesen Zustand der Zerstückelung benutzte Hyder Ali, dessen Vorfahren selbst erst seit dem XVI. Jahrhundert aus kleinen Polygars[39]) sich zur Macht von Maißoore erhoben hatten; er eroberte den nördlichen Theil von Malayala (um das J. 1761).

Dagegen machten sich zwei andere Nairen Rajas des Hauses Perumal, Kerit Ram Raja, den die Europäer Raja von Travancore nennen, und Cochi Raja, d. i. von Cochin (s. ob. S. 610), die übrigen kleineren Häuptlinge der südlichen Districte unterthänig, sich selbst aber independent, bis der Raja von Cochin einem Theile nach auch, später, an Tippo Saib tributpflichtig ward und bei Vernichtung der Maißoore Macht dann auch an die Briten. Hyder Ali, nach seiner Unterwerfung Malabars, preßte dem Lande, das durch außerordentliche Naturgaben ausgezeichnet und seit so vielen Jahrhunderten durch den Großhandel seiner kostbaren Producte, wie Pfeffer, Sandelholz, Cardamomen, Cocos, Betel und Areca, große Reichthümer aufgehäuft hatte, seine Schätze aus; durch militairische Despotie, Spionenwesen und schlechte Verwaltung war das Land bald der Hälfte seiner Einwohner beraubt, und die andere Hälfte in Armuth versunken. Tippo Saib[40]), sein Nachfolger (seit 1782), vollendete das Unglück des Landes durch seine Verfolgung der Hindu, indem er den fanatischen, bigotten Moplays (Mohammedaner Eingebornen, s. ob. S. 642) Raub, Mord und jede Tyrannei gegen die Idolanbeter gestattete, selbst die Hindu-Tempel und heiligsten Einrichtungen zerstörte, sie zwang die Pariar zu ehren, und sie ihrer Güter beraubte, wodurch die Nairen, Brahmanen und andern, wo sie nur konnten, zum Auswandern gezwungen wurden, und vorzüglich in unzugänglichen Wildnissen, Wäldern, oder im Königreiche Travancore, das noch ungestört geblieben, ihr Asyl suchten. Aber auch durch seinen Haß gegen die Europäer brachte er Malabar Verderben, indem er die Städte von Mangalore und Calicut einäscherte, ihre Häfen verdarb, ihren Handel zerstörte, den Reichthum des Landes Malabar, die Pfefferpflanzungen und andere Plantagen ausrottete, um den Zufluß der fremden Kaufleute und den Productenhandel

[638]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 172. [39]) Leben Hyder Alys von Sprengel Th. I. p. 145—175. [40]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 548.

gänzlich vom Westen her abzuschneiden, und völlige Anarchie durch das Land verbrei te. Die einheimischen mächtigern Berg-Rajas von Curg (s. ob. S. 729), und dem südlich daranstoßenden Wynaad und andere Gegenden der Malabar-Ketten, widersetzten sich, führten blutige Raubzüge gegen Maißoore und das von Tippo besetzte Malabar, dessen Einwohner sie als Sclaven in ihre Gebirgsfesten entführten. Sie waren späterhin die ersten, die mit den Feinden Tippo's gemeinsame Sache machten, und als die Truppen der ostindischen Compagnie dessen Armee aus Malabar verjagten (1790), kehrten alle flüchtig gewesenen schwächern Hindu Rajas und Herrscher, Brahmanen wie Nairen, mit den größten Hoffnungen, durch falsche Versprechungen genährt, aus ihrem Exil in die Heimath Malabars und in ihre ursprünglichen Sitze zurück (unter Lord Cornwallis), um die verlorne Selbstständigkeit wieder zu gewinnen und nach alter Willkühr fortzuherrschen. Tippo Saib wurde gestürzt, 1799, und Maißoore erobert, aber die verwilderten, zurückgekehrten Nairen in Malabar irrten sich; der Schutz der Compagnie wurde ein Supremat, das sie zu bändigen wußte, ihnen zwar ihre Titel und Würden und einen Theil (gewöhnlich $\frac{1}{5}$) der Einkünfte der Territorien zur Erhaltung ihres Hofstaates ließ, aber die sehr verwirrten Finanzen regulirte, den Gewinn davon selbst einzog, und alles Mismuthes und vieler Gegensperrungen dieser turbulenten Dynasten ungeachtet eine Polizei einführte, wodurch die mediatisirten Häuptlinge alle, mit Klugheit oder Gewalt in die Schranken zurückgewiesen wurden, die man ihrem despotischen, wilden, unruhigen Regiment zu stecken nach und nach für gut fand. So versanken jene meist in Ohnmacht, so wurde das bis dahin zerstückelte Malayala, wie Surate, Mahäraschtra und Bedjapore, und überhaupt das ganze Gestadeland der Westküste nach und nach Britisches Gebiet, das unter dem Namen Provinz Malabar[41]) nur einen Theil Malayalas, zu welchem auch Cochin und Travancore gehören, die aber selbstständig blieben, umfaßt, nämlich nur der nördliche Theil von Nileswara (Niliseram unter 12° 16′ N.Br.), oder von dem Chandragiri-Fluß an südwärts, über Cap Dilly, Cananor, Tellicherry, Calicut, Panyani, Shetuwa (Chitwa), Cranganor, bis

[41]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 272—301.

zu dem Königreiche Cochin. Nur von diesem Antheile kann das gelten, was gewöhnlich in den compendiarischen Beschreibungen von Malabar überhaupt gesagt wird, und wir erinnern hier nur gelegentlich von neuem an die oben besprochene Incongruenz geographischer Abtheilungen (s. ob. S. 693), wie an den Grundfehler der geographischen Methode, welche ohne das Besondere nur in das Allgemeine wähnt eingehen zu können, wie wenn man ohne alle Specialgeschichte eine allgemeine Historie als ein Abstractum statuiren wollte. Wir versenken uns in das individuellste der dortigen Natur- und Völkerverhältnisse, ohne welche eine Erhebung zum generellen nie gelingen wird.

Diese Provinz Malabar mag 700 bis 800 geogr. Q.-M. (7249 Engl. Q.-M.) einnehmen und eine Strecke von 30 Längenmeilen sich von N. nach S. ausdehnen, an Umfang dem Gestadelande des alten Phöniciens etwa, oder der Westküste von Asia Minor mit den Griechischen Coloniestaaten des hohen Alterthums gleich, oder doch vergleichbar, wegen analoger Verhältnisse der Naturbildung, wie des merkwürdigen historischen Einflusses durch Handel, Verkehr und Civilisation. Dies schmale Gestadeland ist niedrig, am Meere vielfach eingerissen, landein hügelreich, tiefer bergig, bewaldet, von den schwerzugänglichen Ghatgebirgen und ihren weiten Berglandschaften überragt, unter denen die Nilgherris im Binnenlande auf der Grenze von Maisoore im Norden, Coimbetore in S.O. und Cochin gegen S.W. den merkwürdigsten und hervorragendsten Grenzstein bilden.

Fr. Buchanan, der dies ganze Gestade bereiset hat, schließt sein Tagebuch über Malabar mit der Bemerkung[642]), dies zerlege sich in zweierlei natürliche Abtheilungen: die Strandküste und das hügelige Vorland. Dies hügelige Vorland, zwischen dem Fuße der Ghatkette und dem Flachstrande, durch viele Thäler in sich geschieden, heißt, wenn es bewaldet ist, Ponna oder Pannum, wenn aber ausgehauen und gelichtet, was alle 10 bis 12 Jahre geschieht, wo es dann freies, offenes Hügelland bildet, Parum oder Parumba. Die Hügelrücken, plateauartig, sind nackt, dürr, gegen die Nordseite oft klippig, an ihren niedern Abhängen ist Terrassencultur, ihren Fuß umläuft der fruchtbarste Boden, an diesen Abhängen liegen die Dorfschaften mit ihren Pflanzungen in grünen Hainen

[642]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 565.

verhüllt; die tiefern Thalsenkungen heißen Candum oder Paddum, sie sind von Bächen reichlich bewässert, werden in der nassen Jahreszeit sumpfig; entwässert sind sie von der außerordentlichsten Fruchtbarkeit, Reisboden. Zwischen diesen Reisfluren durch offenes Land ziehen aber als viele enge Windungen und Krümmen die vielen schlechten Wege[43]) durch Malabar, fern von den Gehegen und den waldumkränzten Dorfschaften, um die häufigen Raubüberfälle zu meiden, seitdem die gute alte Sicherheit längst gewichen war (s. ob. S. 589). Erst in neuerer Zeit[44]), seit der Friede dort hergestellt, sind die besten Hauptwege durch Malabar eingerichtet.

Die zweite Abtheilung, der ärmere Sandboden, läuft am Flachstrande längs der Seeküste hin, hat nirgends zwei Stunden Breite, wol aber viele tiefere Einbuchten, ist sonst gewöhnlich weit beengter, und geht ostwärts erst am Fuß der Hügel zu Reisfeldern über, ist aber am Meeresstrande mit den Pflanzungen der Cocoswälder bedeckt, welche die feuchte Gestadeluft lieben und überall Malabar verschönern. Dieser Flachstrand ist von vielen hundert Meeresbuchten, schmalen Meeresarmen und engen, salzigen Wassergassen eingerissen und wunderbar durchschnitten, in diese Einschnitte münden sich unzählige temporäre, überall namenlose[45]) Gebirgsströme während der nassen Jahreszeit ein, von denen nur wenige perennirende übrig bleiben, und noch wenigere nur während der nassen Jahreszeit für Canoes und Flooße schiffbar sind, und auf diese Weise das höhere Bergland der Ghats mit dem Seegestade hie und da in Verbindung setzen. Auch laufen die Meereseinrisse öfter parallel hinter der Seeküste fort, von N. nach S., und verwandeln diese in Lido's, oder zerstückelte Inseln und Vorlande, dazwischen in nasser Jahreszeit Ueberschwemmungen sich verbreiten, die beim Abtrocknen Culturboden zurücklassen, der auch bebaut wird, und darum wahrscheinlich, nicht wie anderwärts, durch Stagnationen die Landschaft verpestet; denn ganz Malabar hat zu den außerordentlichen Gaben an edlen Gewächsen, die ihm die Natur verliehen, auch die der gesundesten Luft.

Der größte Theil dieser Küstenlandschaft[46]) ist mit dem har-

---

[43]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 496. [44]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 283. [45]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 433. [46]) ebend. T. II. p. 440.

ten Laterites, dem Thonboden überlagert, dessen wir schon oben (s. S. 702, 715) in Canara gedachten; auch hier ist der einzige Metallgewinn, den er hie und da darbietet, Thoneisenstein, öfter auch Bohnenerz, worauf einige größere Schmelzwerke [647]) angewiesen sind. Sonst ist nur ein einziger Gebirgsfluß, der bei Nilamber (Nelambur) vorüberfließt, im District Irnada im Ost von Calicut, bekannt, in welchem Goldsand [48]) gewaschen wird, ein Metall, das als Landesproduct fehlt, aber durch den Handel sich hier am ganzen Westgestade Malabars in Massen, wie vielleicht sonst nirgends (s. ob. S. 564), seit uralter Zeit aufgehäuft hatte. Das einzige bedeutendere fließende Wasser, das nicht blos wie alle übrigen der nahen Küste am Westabfall, sondern den hinteren Rücken der Ghatketten entspringt, ist der Strom von Panyani, welcher von dieser Hafenstadt an seiner Mündung (unter 10° 48′ N.Br.) den Namen erhält, ein durchbrechender Gebirgsstrom. Seine Quellen entspringen noch ostwärts von 77° östl.L. v. Gr. im S.O. der Stadt Coimbetore, ganz benachbart im West den Quellen des Daraporam-Flusses, der gegen Ost zum Cavery abfließt, durchaus auf keinem Gebirgsrücken, obwol im Osten der Ghats, sondern beide nur auf einer flachen, erhabener als das beiderseitige Gestade liegenden Ebene. Die wasserreichsten Zuflüsse des Panyani aber kommen von Süd her, aus dem Hochgebirge von Cochin, und von Nord her, aus den südlichen Vorhöhen der Nilgherri, wenden sich aber schnell zu ein paar Hauptarmen vereint, bei Animally, Mingara und Palighat, auf der Grenze von Coimbetore im Ost, und Malabar im W., und eilen direct gegen West ohne weitere Hemmung der Malabarküste zu. Das Querthal dieses Panyani-Flusses entlang an 12 geogr. Meilen, bildet jenen einzigen und darum so höchst merkwürdigen tiefen Querdurchbruch (zwischen 10° 40′ bis 11° N.Br.) durch das ganze Plateausystem Süd-Dekans, wie der West- und der Ost-Ghats, wodurch die südliche Gebirgsmasse von Cochin und Travancore bis zum Cap Komorin, zu einer isolirten Hochgebirgsinsel, von der Hauptmasse des Plateaus von Dekan abgeschnitten wird, eine Hochgebirgsgruppe, die als Analo-

[647]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 344, 385, 437.
[48]) ebend. II. p. 440. [4]) J. Rennell Mem. 2. Edit. p. 275.

zon des insularen Ceylon deutlicher hervortreten würde, wenn das Meerniveau etwas über die nur etwa 400 Fuß absolut hohe Ebene von Coimbetore emporstiege, und auch dieses tiefliegende große Querthal, das Gap der Briten, mit seinen Wassern bedeckte. Dann würde die Berg-Gruppe von Travancore und Cochin rings vom Meere umgeben und das Querthal des Panyani bis zum Cavery ein Meeresarm gleich der Ceylonstraße seyn, welcher Malabar im W. mit Coromandel im O. verbände, was vielleicht in frühern Perioden der Fall war. Dieses Querthal führt über keine Berghöhe über keinen Bergpaß, aus der östlichen Niederung des Carnatik am Cavery aufwärts, durch das niedere Coimbetore bei Mingàra und Palighat, hinüber und wieder hinab nach Malabars Küstengrund, sondern nur durch jene große Lücke, das Gap, auf dem bequemsten, ebenen Wege[50]), welche zuerst durch Colonel Fullartons Militairexpedition als ein Durchbruch Dekans und der Continuität seiner Plateaumassen bekannt ward. Schon J. Rennell[51]) machte zuerst auf dieses Querthal aufmerksam, das nach ihm eine Breite von 5 bis 6 Stunden von S. nach N. einnimmt, dessen größte Verengung bis auf wenige Stunden zwischen den Militairposten und Forts Animally und Palighat im Ost und West liegt. Die Schiffe, welche an der Malabarküste während des N.O.-Monsuns vorüber fahren, empfinden gewöhnlich einen weit heftigern N.O. wenn sie an der Mündung des Panyani vorüber segeln; auch soll das Tiefland Coimbetores aus gleicher Ursache mit Antheil an der Regenzeit von Malabar oder den S.W.-Monsun haben, der hier in dem Querthale des Gap durch keine Ghatmauer aufgehalten wird. Denn erst im Süden derselben steigt das Hochgebirge von Cochin, und im Norden das Hochgebirge der Nilgherri und der Berg-Rajas von Wynaad empor. Das Gap, diese mächtige Erdspalte, einzig in ihrer Art in ganz Dekan, vielleicht durch einen Einsturz entstanden, zwischen den höchsten Hebungen zu beiden Seiten im N. und S., ist mit dichten Waldungen und zur Regenzeit mit vielen Versumpfungen erfüllt und überdeckt, und würde, wenn durch Heerstraßen gebahnt die bequemste und kürzeste Verbindung zwischen den Küsten von Coromandel und Ma-

---

[50]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 340. [51]) J. Rennell Mem. 2. Edit. p. 276.

labar gewähren, weil die Durchfahrt der Ceylonstraße unmöglich, die Umschiffung der Ceylon-Insel aber sehr zeitraubend ist.

Am Osteingange des Gap in Coimbetore bemerkte Fr. Buchanan[652]) die mächtigsten horizontalen Kalksteinbänke abgelagert, die er irgendwo sahe. Bei Animalli (Ani-malaya, d. h. Elephantenberg), mit 400 Häusern, beginnt die Paßverengung, welche mit wenig Kosten zu einer großen Hauptstraße für Fuhrwerk umgeschaffen werden könnte, welche als einzig mögliche dieser Art zwischen dem Ost und West den Verkehr der Städte in Arcot, Carnatic, Mysore, Coimbetore, Malabar ungemein beleben würde. Auch so ist sie, bei geringerer Wegverbesserung, welche die Briten im J. 1800 begonnen hatten, schon stark von Karawanen der Lastochsen mit Waaren besucht, nur für Karren war sie noch nicht gebahnt. Noch blieb aber die Thalsenkung zu beschwerlich für den Durchgang, weil das ganze Land am Fuße rund um die Abstürze der Ghats, zum Gap, mit Trümmerblöcken und Geschieben jüngerer Gebirgsarten überschüttet (nirgends aber, wie in Coimbetore und über den Ghats, mit zusammenhangenden Lagern überdeckt) ist. Tippo Saib, der die militairische Bedeutung der Lage von Animalli wol erkannte, restaurirte dessen Paßfeste, die einst von den Madura Rajas erbaut war, mit den Trümmern von 5 Hindutempeln; sie ist seitdem wieder von den benachbarten Gebirgs-Nairen mit den umliegenden Dorfschaften mehrfach zerstört worden; denn im Norden wie im Süden von hier war überall schwer zugängliches, ungebändigtes Gebirgsland.

Zunächst im N.O. von Animalli liegen, außerhalb Malabar, im offeneren Lande, die Städte Palachy und Coimbetore in der Provinz Coimbetore, von welcher aus die Nilgherri am zugänglichsten sind, von denen unten die Rede seyn wird. Schon in Palachy, mit 300 Häusern, ist das Land offener, besser bebaut, voll Kokospflanzungen längs einer neuangelegten Straße hin, an welcher man kurz vor Fr. Buchanans Durchreise einen seltenen Fund vieler römischer Silbermünzen[53]) gethan, die, alle aus Kaiser Augustus und Tiberius Zeit, auf eine merkwürdige Weise hierher gekommen seyn mögen (s. ob. S. 483 u. f.). Animalli ist nur von Wildnissen und un-

---

[652]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 284, 330, 338, 340, 346, 435.
[53]) ebend. T. II. p. 319.

durchdringlichen Waldungen umgeben, welche während der dorti-
gen Fehden der Gebirgshäuptlinge mit den Maißoore Rajas alle
Culturen überwuchert haben, und westwärts sich über Mingara
und Palighat fortziehen. Mit dem Anwachs der Vegetation
nahmen auch die wilden Bestien, zumal die Elephantenheer-
den[54]), auf welche seit langem keine Jagd mehr gemacht ward,
so überhand, daß sie ungebändigt überall den geringen Ansiedelun-
gen der Menschen Gefahr brachten, und viele der einzeln um-
her wandernden, unglücklichen Bewohner dieser Wildnisse, die
ihnen begegneten, umbrachten, auch nicht selten ihre Reisfel-
der und selbst die elenden Hütten und Dörfer auf eine furcht-
bare Weise zerstörten. Dies wilde Berg- und Waldrevier auf
der Grenze von Coimbetore und Malabar stand früher in der
Gewalt von den zwölf Ani-malaya Polygars[55]), oder
Gebirgs-Chefs, welche die Rajas von Madura, im S.O., seit
einer langen Reihe von Generationen hier als ihre Vasallen ein-
gesetzt, deren jeder ihnen Tribut zahlte, und zu einer Anzahl von
Söldnern zur Truppenstellung im Fall einer Fehde verpflichtet
war. Jedes Dorf hatte hier seinen Häuptling, Candaschara,
der im Dienste seines Polygar das Amt eines Capitains hatte
und für die Bewaffnung seines Zuzuges sorgen mußte. Die Po-
lygars sind ein Gemisch von Telingas, Tamulen und Malayala.
Ihre Unterwerfung an Tippo Saib hat sie nach dessen Sturz an
die Briten gebracht; sie sind ungemein geschwächt, ihre Stellung
ist jedoch sonst dieselbe geblieben. Einer der Polygars hatte jedoch
noch seine 60 Dörfer und hielt seine tausend Mann Soldtruppen
als Fr. Buchanan ihn besuchte. Auch mit den benachbarten
wilden Stämmen der Bergvölker des südlichen, sonst noch
gänzlich unbesuchten Gebirges von Travancore steht man von
Ani-malli aus in einigem Verkehr und lernt hierdurch eini-
ges von dessen Producten und Bewohnern kennen. Malaya-
udy[56]), d. h. Chef der Bergdörfer, heißt der Mann in
Ani-malli, welcher durch Pachtung das Monopol des Handels mit
einen Bergstämmen besitzt, von denen er durch seine Leute, die
Cadar heißen, ihre verschiedenen Bergproducte mit Ochsenlasten
herabbringen läßt. Die Cadar sind selbst nur ein umherwoh-
nender, armseliger, roher Tribus, deren Sprache nur als ein be-

[54]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 338. [55]) ebend. II. p. 327.
[56]) ebend. II. p. 338.

sonderer Dialect vom gewöhnlichen Tamul sich unterscheidet, welche vom Einsammeln dieser Waare leben; ihre Weiber suchen sich genießbare Wurzeln. Die Männer, ohne Waffen ein größeres Wild zu erlegen, essen jedes Aas was sie vorfinden, Hausthiere ziehen sie nicht, Agricultur kennen sie nicht, Abgaben zahlen sie keine. Sie leben nur von jenem Herumstreifen in den Wildnissen der Landschaften. Ihre eigenen Dörfer, Malaya pudy genannt, bestehen aus elenden Hütten, in denen sie in Polygamie leben. Doch haben sie ihre Götter, zwei weibliche, Paycota und Kali Ummun, die sie vor Tigern, Elephanten und Krankheiten schützen sollen. Sie bringen ihrem Idol, ein Stein Mudivirum genannt, in einer elenden Hütte, die als Tempel gilt, jährlich einmal ein Opfer, das in einer Ziege, in etwas Reis und Blumen besteht. Priester haben sie nicht, sie begraben ihre Todten, sie enthalten sich der geistigen Getränke; in den Ebenen beten sie Vischnu an, in den Bergen der Corabun, sagen sie, sey ihr Guru.

Das Bergland im Süden von Animalli, das sie besuchen, soll eine Strecke von 10 Tagereisen Länge einnehmen, und von den Bergstämmen bewohnt seyn, die sich Visuar oder Corabun, Vucamar und Munn[657]) nennen. Diese leben in elenden Dorfschaften, aus 10 bis 12 Hütten bestehend, welche durch Waldbrand und Asche den Boden düngen, den sie eine Zeit lang bebauen, so lange er trägt, und dann ihren Standort wechseln. Diese Culturart, welche sehr weit durch jene uncivilisirtesten Bergreviere der Ghatketten verbreitet ist, nennen sie Cotucadu. Der Reichthum ihrer Wälder und Berge giebt ihnen auch ohne Pflege Waare genug zum Erwerb, wenn sie nur um sich greifen wollen. So ist ihr Hauptproduct, das sie etwa noch selbst sammeln und nach Animalli im Januar zu Markte bringen, die Cardamome (Amomum repens), die Gewürzpflanze von sehr beschränkter Heimath, die nur hier im Süden des Gap und im Norden desselben, im Alpenlande Curg (s. ob. S. 706), in größter Menge und Vortrefflichkeit wild wächst, sonst aber nur wenig gebaut wird (s. ob. S. 704), weil ihre Qualität dann jedesmal geringer wird. Wo sie diesen wilden Busch in ihren schwarzbodigen, feuchten Waldungen sehen, hauen sie nur alles andere Ge-

[657]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 336.

wächs umher nieder, um jenem freien Wuchs zu geben; das dritte und vierte Jahr, wo dies wiederholt werden muß, giebt ihnen für ihre geringe Mühe schon hinreichende Belohnung, die reichlichste Frucht und der Absatz fehlt nie. Sterben diese Büsche ab, so ziehen sie weiter und suchen andere auf. Eben so liefert ihnen der wilde, schwarze Pfeffer (Piper nigrum), die Myrobalane (Myrobalanus arula), die wilde Tamarinde (s. ob. S. 719), die wilde Indigopflanze (Nerium tinctorium), bei ihnen Palac genannt, und vieles andere, Erwerbsmittel genug, wenn sie sich deren nur durch Cultur bemächtigen könnten, welche der Ertrag überall, und so auch hier, erst veredelt. Das Sandelholz (Santalum album, s. ob. S. 726), welches nordwärts des Gap, den Reichthum von Wynaad und Curg ausmacht, soll hier schon den Berghöhen im Süden des tiefen Querthales von der Natur versagt seyn; auch ist uns kein specielles Datum über dessen südlicheres Vorkommen bekannt, obwol Cochin noch Sandelholz exportirt [58]); eine merkwürdige Individualität in der Verbreitung dieser kostbaren Holzart.

Zu den übrigen Bergwaaren, welche die Cadar aus diesen Wildnissen nach Animalaya (Animalli) bringen, die Fr. Buchanan selbst zu untersuchen, durch die böse und für die Gesundheit gefährliche Jahreszeit dieser Gegenden (im November) [59]) abgehalten wurde, gehören viele noch unbekannte Artikel, die künftiger Erforschung werth sind; so 1) Ronaputta, die Rinde einer Art Morinda, zu rother Farbe; 2) Magali Calangu, Wurzel einer Art Cynanchum, ein Lieblingsgewürz der Landesbewohner; 3) Ingi, wilder Ingwer; 4) Munjal, wilder Turmeric (Curcuma longa, die Wurzel), 5) Muttipalu, der Gummisaft eines Baumes; 6) Cunghilium, Harz eines noch unbekannten Baumes, den Fr. Buchanan Chloroxylon dupada nennt. 7) Schicagai, Frucht von Mimosa saponaria, bei den Einwohnern im Gebrauch das Salböl aus den Haaren zu waschen. 8) Casturi Munjal, eine Art wilder Turmeric, mit Moschusgeruch; mit Sandelholzstaub gemischt reiben die vornehmen Hinducerinnen sich damit die Haut ein. 9) Levangaputti, die Rinde von Laurus cassia (hier Cass. lignea nach Fr. Buchan., s. ob. S. 699), welche geringer an Werth als die Chi-

---

[58]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 306.
[59]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 335—337.

nesische Cassia ist. 10) Elfenbein. 11) Honig und Wachs von vier verschiedenen Arten Honigbienen.

Die Waldungen[660]) zeichnen sich hier um Animalaya über Mingara und Palighat bis Malabar, im tiefen, feuchten, geschützten Querthale durch Pracht und Fülle aus; sie sind wie alle Wälder der westlichen Ghat (s. ob. S. 701) auch hier ohne Schlinggewächse und Unterholz und Dornarten; die Grasung steigt unter ihnen nur kniehoch; im November sind sie zu ungesund für den Europäer um in ihnen zu botanisiren, dies kann eher ohne Nachtheil im März und April vor der Regenzeit geschehen; den Elephanten sind sie der üppigste Aufenthalt. Der fruchtbare, wellige Boden, die sanfte Senkung gegen West, die klaren nach Malabar hinabgleitenden Panyani-Arme, tragen hier Alles zum Gedeihen der colossalsten Individuen der Pflanzen- und Thierwelt bei. Die Wälder würden unschätzbar seyn, wenn der Transport des Zimmerholzes zu den Schiffswerften näher wäre; denn zu beiden Ufern des Panyaniflusses wuchern überall die höchsten Stämme der herrlichsten Teakwälder[61]) empor. Zur Zeit der Regenschwellung könnten sie auch auf dem dann tiefen und selbst bis Palighat für Canoes und Flooße schiffbaren Strome hinabgeflößt werden. Aber sie werden zu früh, wenn noch zu jung, schon weggeschlagen; an Holzwirthschaft fehlt es ganz und gar. Für eine Kleinigkeit erhält jeder leicht die Erlaubniß vom Eigenthümer der Waldung darin nach Belieben zu wirthschaften; nach 50 bis 60 Jahren Wachsthum würden die Teakbäume erst ihre wahre Größe erlangen, und von großem Werthe seyn. Zum Transport würden dann freilich auch die gezähmten Last-Elephanten, die zum Schleppen des Zimmerholzes unentbehrlich wären, fehlen, wie die Capitalien der Privaten zu solchen Unternehmungen. Kein Gewerbe reicht noch so tief landein. Zukünftig erst werden die Gaben dieser Gegenden gehörig benutzt werden; den Einheimischen sind die Wälder zur Last. Fr. Buchanan lernte hier einige vierzig[62]) verschiedene, meist neue Arten von Waldbäumen, durch dort einheimische Holzhauer nach der Benennung der Tamulen, wenn auch nur im Fluge und nach ungefähren Bestimmungen kennen, die Beweis genug für den vegetabilen Reichthum abge-

---

[660]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 340—343. [61]) ebend. T. II. p. 385. [62]) ebend. p. 340—343.

ben. 1) Das Teakholz, im Tamulischen Tayca, daher der europäische Name und der systematische (Tectonia grandis) von der trefflichsten Qualität, behauptet unter allen den ersten Rang. Von 2) Bambu, das nach van Linschoten[63]) in Coromandel Mambu heißen soll, hier aber im Tamulischen Bambu, wie bei Malayen, wo dies Wort einheimisch zu seyn scheint, wie auch von den Portugiesen genannt wird, giebt es in großer Menge von doppelter Art, die hohle wie die solide. Im 15ten Jahre sollen sie erst Frucht bringen und dann absterben. Der hiesige Bambusaamen (Malasir genannt) wird mit Honig in einem Bamburohrgefäße am Feuer geröstet zur Lieblingsspeise der Eingebornen bereitet. Vier Mimosen zeigten sich: 3) M. speciosa Jacq. Vagy im Tamulischen, ein großer Waldbaum mit schwarzem Zimmerholz; 4) Mim. cinerea, Vadda talla, 5) M. tuggula, Parumba, sehr großes Zimmerholz; 6) M. sundra, Carungali, kleines, schwarzes Holz. Ferner 7) Shaguda cussum, Puchay im Tam.; 8) Zizyphus cara cutta, Caracuttay zu Hütten der Eingebornen; 9) Melia azadirachta, Vappa Maram; 10) Premna tomentosa Willd., Calocutta Tayca, ein kleiner Baum. 11) Eine Bauhinia, Aty, die Rinde zu Zunder; 12) Andersonia panchmun Roxb., Vaylanava, ein großes Zimmerholz; 13) Dalbergia paniculata Roxb., Patchely, schwerlich ein gutes Zimmerholz; 14) eine Dalbergia oder Pterocarpus, Iruvuttu oder Carachu im Tamul, ein schwarzes Holz, das in Malabar Viti heißt. 15) Pterocarpus bilobus Herbar. Banks, Vaynga im Tamul., von Pteroc. santolin. über den Ghats verschieden, obwol gleichbenamt mit ihm, ein gutes schwarzes Holz. 16) Zwei Arten Sterculia fol. digit., Malaya Taynga, heißt auch Berg-Cocos, ohne jenen stinkenden Geruch von Sterc. foetida und 17) St. foliis lobatis, Tanacu, nur von mittelhoher Größe; 18) Strychnos potatorum, Tayta maram; 19) Swietenia febrifuga Roxb., Schargilly, ein starkes, nicht eben großes Zimmerholz; 20) Clutia retusa, Calani, ein kleiner Baum zu Hüttenbalken dienend; 21) Cassia fistula, Conay; 22) Heteres isora indica, Valambery, ein kleiner Baum; 23) Nauclea daduga Roxb., Cadumbay, ein großes Zimmerholz; 24) Crateva tapia, Meva Linga; 25) Chuncoa huliva, Velly-

[63]) J. Huygen van Linschoten Schipvaart Naer Oost ofte Portugals Indien, Amsterd. 1696. fol. p. 82.

madara, großes Zimmerholz; 26) Chuncoa madara, Carimadara; 27) Myrobalanus taria, Tanicai maram, großes Zimmerholz, dessen Frucht als Medicin dient; 28) Chirangia sapida Roxb., Tumbi, schlechtes Zimmerholz, schmackhafte Frucht; 29) Robinia mitis, Punga, ein großer Baum, ohne Nutzholz, dessen Saame ein Oel giebt; 30) Limonia crenulata Roxb., Bilputri; 31) eine Art Bombax, Catelavu, die Buchanan für identisch mit Ceiba hält, ein weiches Holz zu Schwertscheiden gebraucht; 32) Peru maram, Doda maram in Karnata; beide Namen heißen so viel als großer Baum, doch nicht wegen seiner Größe, sondern wegen der officinellen Eigenschaft seiner frischen Rinde, welche mit Milch eingenommen, die böse Ruhr hemmen soll. 33) Rottleria tinctoria Roxb., Corunga Munjimaram, d. h. Affengesichtsbaum, weil die Affen mit der Frucht ihr Gesicht ganz roth zu färben pflegen; als Farbematerial in Maisoore gebraucht. Hiezu kommen noch sechs gänzlich unbekannte neue Holzarten; 34) Buriga, ein nutzloses stinkendes Holz; 35) Wodagu, ein nutzloses Zimmerholz; 36) Buruga, ein weiches Holz zu Schwertscheiden, ob ein Aleurites? 37) Aia maram, ein gutes Zimmerholz, das eine feine Politur annimmt; 38) Paylay, dessen Frucht ein Lieblingsfutter der Elephanten; das Holz dient zu Hüttenstangen; 39) Manjay Cadumbay, das zu Ladestöcken dient. Nur etwa 5 bis 6 dieser Holzarten, wie etwa 7, 23, 25 bis 27, und wenige andere kommen auch in Wäldern am Westgehänge der Ghatketten vor (s. ob. S. 699), die übrigen sind größtentheils neue Holzarten.

Folgt man dem Laufe des Panyani westwärts von Animalaya, so liegt Mingara[664]) mitten in diesen Waldwildnissen, ein Wachtposten mit etwa 15 Mann Besatzung auf der Grenze des Territoriums des Tamuri Raja, mit elenden Hütten, gegen Vagabunden, Schmuggler, Diebe, in einer sehr ungesunden Gegend. Ueber den Hütten legen sich hier die Bewohner Zufluchtetagen auf Baumstämmen an, gegen den Ueberfall der Elephanten, die durch keine Flintenschüsse zurückzuschrecken sind, wenn das Blei nicht einen besonders empfindlichen Theil trifft. Sie drängen sich hierher in Heerden, um im klaren Gebirgsstrome, einem südlichen Zufluß des Panyani, der hier

---

[664]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 330.

Wunan Ar heißt, ihren Durst zu löschen. Der Weg geht im nehr felsigen Thale des Wunan Ar, der vom öftern Uebersetzen iber denselben seinen Namen hat, zur ersten, kleinen, malabari-chen Festung Colangodu. Die vernachlässigten frühern Pflanungen von Palmirapalmen (Borass. flabellif.) und Banyanen (Fic. bengal) sind hier zu Wäldern verwildert, Teakbäume und andere durchwachsen und überschatten sie. Die Landschaft ist grandios, prachtvoll, im Süden der kleinen Feste türzen sich Gebirgswasser in hohen Cataracten von Felsen herab, Obstpflanzungen, Kornfelder wechseln hie und da mit Wildnissen ab. Jede Wohnung des Ortes, der doch etwa aus 1000 Häu-ern besteht, ist mit einem kleinen Garten umgeben, und dieser nit großen Hainen von Mango's (M. mangifera) und Jacks Artocarpus, s. ob. S. 720 oder 701?). Die Bewohner von Colangodu sind größtentheils von der Tamulischen Caste der Baumwollenweber, die ihr Material, das sie verarbeiten, aus dem östlichen Coimbetore zugeführt erhalten. Hier steht man auf der Grenze der beiden zu gleichem Stamme gehörigen Sprachdialecte, des Malayala im West, welches hier der vorherrschende wird, und des Tamul, das von da an bis Madras im Ost gesprochen wird, die aber beide von Europäern malabarisch genannt werden, sich vorzüglich nur durch die verschiedene Accentuation unterscheiden, und gegenseitig verständlich sind. Doch bemerkt Fr. Buchanan im Malayala sey noch mehr Sanskrit enthalten, auch nähere dies sich dem Paat, oder der Sprache der Poesie, die beiden gemeinschaftlich sey, die uns aber bis jetzt noch unbekannt blieb, am meisten.

Palighat[65]), noch weiter abwärts am Panyani, der erste bedeutende Ort Malayalas, und der einzig genauer bekannte in dessen Binnenlande, liegt in der schönsten Landschaft, welche Fr. Buchanan mit den ausgezeichnetesten Bengalens vergleicht; doch heben sich die Baumwipfel noch höher als dort empor, die Palmenwälder sind hier noch zahlreicher und mannichfaltiger. Gegen Nord steigt das pittoreske, nackte, namenlose Felsgebirge um die Quellen des Bhovany, der gegen N.O. zum Caveri fließt, als südliche Vorhöhe der Nilgherri empor; gegen Süden wird die reiche Thalniederung Palighats von den Hochwaldungen der Travancore-Gebirge überragt; denn Travancore

[65]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 347.

scheint hier im hohen Berglande, im Rücken von Cochin, seine Herrschaft so weit nordwärts auszudehnen, und hier ganz nahe gegen S.W. liegt das nördlichste uns bekannt gewordene Dorf der Syrischen Christen (s. ob. S. 611), wohin von hier aus aber noch kein Beobachter vordrang. Palighat ist ein schönes, von Hyder Ali nach seiner Eroberung von Malabar erbautes Fort, im Palighat Shery, d. h. im Territorium des Shekhury Raja, eines jener kleinen Nairen-Chefs von der Kschatriya-Caste gelegen, der hier seine Residenz hat (s. ob. S. 753), später der Sitz eines Britischen Einnehmers (damals, 1800, Mr. Warden), der Fr. Buchanan mit der größten Gastlichkeit empfing, und die besten Nachrichten[666]) über sein Gebiet mittheilte.

Schon hier fängt eine bessere Agricultur des Bodens an, welche weiter abwärts Malabar so vortheilhaft auszeichnet, zumal der Reisbau; aber noch beschränkt man sich hier außerdem auf die Cultur des Zuckerrohrs, Sesamöl und der Palmira-Palme (Borassus flab.); die Pflanzungen der edleren, kostbaren Gewürze des Küstengrundes fehlen hier noch. Viehzucht ist sehr weit zurück, außer Rinder und Büffel kein Hausvieh, und auch dieses von sehr schlechter Zucht; die Raçe der Ochsen so unansehnlich und klein wie in Maißoore und Coimbetore, ja noch geringer und hier zum Ackerbau ganz untauglich. Wälder herrschen hier noch vor, sie werden sammt ihren rohen menschlichen Bewohnern, die Malasir heißen, wie jener Bambussaame ihre Speise, zur Benutzung und zum Gewinn in Naturalien verpachtet; solche Pachttheile der Wälder heißen Puddies.

Diese Tribus der Malasir[67]) leben in elenden Hütten am Rande der Waldungen, in Häufchen zu 5 bis 6 beisammen, auf den Bergen von Daraporam, Animalaya und Palighat; sie sprechen einen mit Tamul und Malayala gemischten Dialect. Ihr Aussehn ist zwar besser als das der dortigen Sclaven, aber sie sind sehr schlecht genährt, in Lumpen gehüllt, schmutzig. Sie suchen hier die Wald- und Berg-Producte, wie die Cadar in Animalaya. Sie nähren sich vom Einsammeln des wilden Honigs und Wachs, und der Yamswurzeln (Dioscoreas), sie bauen durch Waldbrand (Cotucadu) einige Gewächse, die in ihrer Sprache Rabi (Cynosurus coracanus), Avaray

[666]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 348—387. [67]) ebend. T. II. p. 384.

(Dolichos lablab) und Tonda (Ricinus palma Christi) heißen. Sie sind auch die Holzhauer im Lande, und schaffen das Bambu herbei aus den Wäldern, welches zu so vielen Dingen unentbehrlich ist. Die Schutzgottheit ihrer Tribus, die sie in der Form eines Steines verehren, der in einem offenen Kreise steht, welcher den Tempel vorstellt, nennen sie Mallung. Einmal im Jahre, im April, bringen sie ihr eine Ziege zum Opfer, auch etwas Reis und Honig. Wird dieses unterlassen, so schickt die zürnende Mallung Tiger und Elephanten die Gottlosen zu züchtigen. Ihre Todten begraben sie nicht, wie die Cadar, sondern verbrennen sie. Bis in die niedrigsten Tribus und Casten hinab geht hier die Verschiedenartigkeit der Nachbarstämme in ihren Sitten und Gebräuchen. Daher unstreitig keine Spur von Nationalsinn und Volksgemeinschaft in Gefühl, Gedanke, Verkehr und Civilisation, keine Theilnahme, keine Sorge, keine Pflege, keine Erziehung, keine Hingebung des Einen für den Andern.

Der mediatisirte Shekury Raja mit seinen 200 Achuns, oder Prinzen von Geblüt, deren Gesammtrevenüe sich nur im Betrag eines ¼ der früheren Einnahme als Souverain, auf die Summe von 1638 Pfund Sterling beläuft, davon noch ¼ zur Unterhaltung der Tempel und ihrer Priester dient, bewohnt selbst nur statt eines Palastes eine elende Hütte, die etwa anderthalb Stunden vom Fort Palighat, darin die Britische Besatzung, entfernt liegt. Zunächst um das Fort liegen die meisten Ansiedlungen, Desas (Districte), Agrarums (Dörfer) und zwei Angadies (Bazare), mit einer ziemlich starken Population. Alles ist hier gesondert bis in das Kleinste. Agrarums heißen nur die Dörfer, welche die Puttar Brahmanen bewohnen, d. i. die aus der Fremde eingewanderten, keine Namburis (s. oben S. 752) sind, und bei diesen nur sehr gering geachtet werden, was sie ungemein erbittert. Die Namburis und Nayren, der einheimische Priester- und Krieger-Adel siedelt sich nicht in Dörfern an, sondern nur auf ihren Grundstücken, in zerstreut liegenden Hütten, jede von Gärten umgeben, welche collective Desas heißen, und meist reizend gelegen sind. Die Anlage der Agrarum und der Angadies oder Bazare ist erst eine durch Fremdlinge in Malayala eingeführte Sitte. Die Wohnungen der Nayren sind von Erde, ins Gevierte aufgebaut, sehr reinlich, weiß getüncht oder bemalt. Sie selbst bekleiden sich sehr wenig,

sind aber sehr reinlich, und zumal die Weiber waschen sich mit vielerlei seifenartigen Pflanzen häufig, um Haar und Haut rein zu erhalten, was im übrigen Indien selten ist. Auch gelingt es ihnen; nur die Sclaven sind hier mit Hautkrankheiten geplagt. Das Hauptgewerbe der hiesigen Bewohner ist Weberei und der Kramhandel; einige der Kaufleute sind reich, da die Bazars zu Palighat doch auch von Calicut, Panyani, Cochin, Seringapatam und Madras besucht werden. Die Brahmanen haben hier das Recht Kupfermünze zu schlagen. Die Population im District von Palighat, zählt Mr. Warden in 21,473 Wohnhäusern mit den Familien zu 124,000 Seelen; davon 16,000 Sclaven, die als Unreine nie die Hütte ihrer Herren betreten dürfen. Davon gehörten 42 Familien zu dem Geschlechte der Rajas; 13 nur zu den Christen, 1469 zu den Muselmännern, 137 zu den Namburis oder Malabar Brahmanen; 3309 zu den Puttar Brahmanen, d. i. den eingewanderten; 4292 zu den Nayren; 2329 zu Gewerbsleuten und Krämern; 4287 zu der untern Caste der Schanar oder Tiar, welche die Bereiter des Palmweins und Jagory sind, 539 zur niedrigsten Fischercaste, 5054 zu dem gemeinen Volk von Karnata, den Chera.

Der weitere, westliche Hinabweg zur Küste Malabar, geht zwischen vielen großen Granitblöcken hin, die hier noch immer wie überall die Trümmer im Gap zerstreut liegen; bei Mangada (Mangery-cottay bei Rennell; Muncurray auf Horsburgh New Ind. Atlas Nr. 61) setzte Fr. Buchanan durch den klaren, blauen Panyani-Strom auf dessen Süduſer, wo das Gebiet des Raja von Cochin beginnt, ein Land voll sanfter Hügel, von reizender Schönheit, aber schlecht angebaut. Seitdem scheint die große Straße direct gegen West auf dem Norduſer des Stromes fortgeführt worden zu seyn. Bei dem Dorfe Parynnuru[668]) betrat Fr. Buchanan das Cochingebiet selbst, oder, wie er es stets schreibt, Cochi (auch Cach'hi, s. ob. S. 587), in welchem das niedere Vorland mit Grasung, Waldung, sanften Höhen bedeckt von Korn- und Reisfeldern, Obsthainen und Palmwäldern, in denen die einzelnen Hütten und Wohnungen versteckt liegen, bis zur Meeresküste bei Shetuwai (Chitwa) anhält. Auch liegt auf diesem Wege das damals erste von Fr. Buchanan gesehene sehr nette und reinliche Dorf der Raja-

[668]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 388.

ren[69]), d. i. der Syrischen Christen, die von Ag
und Handel leben. Die Umgebung von Chitwa ist ga
Kokoswaldungen bedeckt, die dem District jährliche Re
von 30,000 Rupies einbringen.

Shetuwai liegt nur wenig südwärts der Stadt Pa
an der Mündung des gleichnamigen Stromes (10° 45′ N
der erste Seehafen von Bedeutung gegen die Grenze Cochins
Weg bis dahin über Billiancotta (Valiencodu)[70]
nur über Sanddünen am Strande hin, zwischen Alleen von
nyanen (Ficus bengalensis), die hier aber schlecht ge
Reisfelder zur Rechten, Kokoswälder zur Linken nach de
seite, dazwischen nur einzelne Hütten und viele, aber gering
scheen der Moplays, ohne alle Tempelarchitecturen der H
welche sonderbar genug ganz Malabar fehlen. Das 2
der Küstenlandschaft wird einförmig und verliert die Reiz
die Mannichfaltigkeit des Binnenlandes, die Population is
hier durch die zahlreichen, verstoßenen, untern Casten ärmlic
zerstreut.

Der schiffreiche, untere Panyani-Strom hebt die
schaft an seinen beiden Ufern; sie sind reich bebaut und be
die flachen, bewässerten Reisfelder geben doppelte Reiserndt
Jahre, die Terrassencultur reichen Ertrag. Die Stadt Pan
(Punany Wacul der Eingebornen)[71]) ist reizend an d
berfahrt des Stromes gelegen, hat 500 Häuser, über 40 Mo
an 1000 Hütten für das niedere Volk, viele große, zwei
Häuser reicher Kaufleute, meistentheils Mohammedaner. Di
ten sind großen Theils von den Schiffern und Fische
wohnt, ehedem Mucuas, eine Hinducaste, gegenwärtig fc
zur Beschneidung gebracht. Ihre Boote (Patemar) trag
50,000 Cocosnüsse Last, oder 1000 Mudies Reis, d. i. 500
galische Säcke, auch giebt es noch größere. Die Schiffah
Ortes war früher bedeutend, die reichen Moplays luden ihre
für Surate, Madras, Bengalen und Mochha;
Tippo sank der Handel; noch ankern jährlich hier einige
zeuge von Bengalen, Cochin, Anjengo, Calicut,
licherry und Goa. Der Ort ist die Residenz des Ta
d. i. des Ober-Priester der Moplays, dessen Würde,

[69]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 392—393. [70]) ebend. p. 393, 412. [71]) ebend. p. 419.

den Nayren, auf die Schwestersöhne forterbt, der sein Geschlecht aus Arabischem Blute von Ali und Fatime, Mohammeds Tochter, ableitet, und weit mehr zu seyn dünkt als die nördlichen Muselmänner in Indien von Tatarischem Herkommen. Der Stolz des Geschlechtsadels der Brahmanen wie der Mohammedaner geht hier in die Verachtung ihrer nächsten Religionsverwandten über. Sie erzählen ihre Ansiedlungsgeschichte[672]) wie wir sie oben (s. ob. S. 583), nach Ferishta, mitgetheilt haben. Sie haben eine eigene vom Arabischen verschiedene Schrift angenommen, selbst die Kenntniß der Arabischen Sprache ist nur bei den Priestern geblieben; ihre Umgangssprache ist das moderne Hindustani. Auf der Malabar-Küste heißen sie Moplaymar, und sind Agricultoren, Schiffsherren und Kaufleute; auf der Küste Madras aber heißen sie Lubbaymar; dort sind sie nur Handelsleute. Auch hier, wie weiter im Norden (s. S. 663), stehen sie in allgemeiner Civilisation höher als die Einheimischen; sie sind an sich ein ruhiges Volk, sehr industriös, in ihren Finanzen geregelter als die Nayren des Landes, deren Güterbesitz durch Verschuldung größtentheils in die Hände dieser reicheren Moplays gekommen ist. Jedoch, mehr landeinwärts, sind sie durch die Anreizungen Tippo's und seiner Bigotterie zu frechen und harten Tyrannen gegen die schwächlicheren Hindus geworden, wo sie diese nur unterdrücken konnten, und da haben sie sehr an Industrie nachgelassen. Viele Imams und Mullahs sind bei allen Moscheen durch das Land zerstreut, und jene temporären, politischen Verhältnisse haben nicht wenig zur Vermehrung der Proselyten für ihre Partei beigetragen. J. Forbes rechnete von Cap Komorin bis Tellicherry nordwärts, ein Viertheil der Landes-Population zu den Moplays; sie machen den größten Theil der Städtebewohner[74]) aus.

Etwas aufwärts am Panyani-Strom, wenige Stunden von der Residenz des mohammedanischen Tangul, liegt der Ort Adanad[75]), in welchem das Oberhaupt der Namburi, d. i. der Brahmanen von Malayala, seine Residenz aufgeschlagen hat. Diese sind weniger zahlreich als anderwärts, weil die Nayren hier vorherrschend sind; aber ihr Stolz geht so weit, daß der ärmlichste unter ihnen sich für vornehmer hält als jeder Prinz

---

[672]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 421. [73]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 402. [74]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 281. [75]) Fr. Buchanan T. II. p. 423—427.

in Hindostan; sie verachten die Brahmanen Nord-Indiens, trinken und essen nie mit ihnen, um sich nicht zu verunreinigen. Sie sind viel unwissender als jene, und kennen nicht einmal das Menu-Gesetz; ihre Legende von Parasu Rama und ihren alten Rechten (s. ob. S. 751) sind in ihren Chroniken, Kerali Ulpati genannt, in Ellacanum Sprache, d. i. in dem poetischen Dialecte des Malayala aufgezeichnet, aber dunkel und unverständlich[76]). Sie sind Agricultoren und Priester, treiben aber keine Rechtsgeschäfte, sind keine Einnehmer der Taxen u. s. w., Geschäfte, denen im übrigen Indien fast überall die Brahmanen vorstehen. Sie essen kein Fleisch, trinken keine spirituösen Getränke; aber sehr viele, die sich durch Uebertretung dieser Verbote, wie durch Ermordungen, versündigten, sind unter die niedrigsten Casten im Lande verstoßen, was ihnen schlimmer als der Tod ist, deren Zahl sehr groß ist. Viele von ihnen wurden grausam von Tippo verfolgt und gewaltsam zur Beschneidung gebracht. Nahe dieser Residenz Adanad aufwärts im Stromthale liegt Tritalay, ein wichtiger Passageort, voll Wirthshäuser der Hindus, wo sich die Landstraße von Palighat hinabwärts vom centralen Ghatgebiete, in die Doppelwege nach Panyani und Calicut spaltet. Solche Orte mit Wirthshäusern wie mit Märkten (Bazars) sind in ganz Malabar[77]) noch sehr selten.

Calicut, zwar sehr von seiner frühern Bedeutung gesunken (1503 besucht von L. Barthema, 1673 von J. Fryer)[78]), ist doch noch immer der Hauptort der Küste mit 5000 Hütten und Häusern (im J. 1801)[79]) im Norden des Panyaniflusses gelegen (vergl. oben S. 591—594, 639 u. a. O.), und seit dem jüngsten Britenbesitz nach Tippo's Zerstörungen, wieder im Aufblühen. Schon im Jahre 1616 legten die Briten hier ihre erste Factorei an, 1664 begann hier ihr regulärer Handel; seit 1799 ihr Grundbesitz. Der Ort bestand damals[80]) nur noch aus Trümmern und niedern Hütten auf sandigem Boden, mit Kokospalmen überschattet, ohne besonderes Interesse. Am Ufer hin lauter Trockenanstalten für die Fischvorräthe und die Hayfischfinnen, die

---

[76]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 474. [77]) ebend. T. II. p. 456.
[78]) Ludovico Barthema Bolognese Viaggi in Ramusio Coll. T. I. ed. Venez. 1563. fol. Libr. II. c. 1. fol. 159—163; John Fryer New Account of East India and Persia 1672—1681. Lond. 1698. fol. p. 54 etc. [79]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 474.
[80]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 322.

einen bösen Geruch verbreiten; dazwischen die Factoreien der Engländer, Franzosen, Dänen, Portugiesen, und deren Flotten mit den Nationalflaggen, beschäftigt mit dem Einkauf und der Einschiffung der Producte Malabars: Pfeffer, Betelnuß, Zimmerholz, Oel, Kokosnüsse, Kokosstricke (Coir) u. a. m. Im Osten fällt der Blick von da, sagt J. Forbes, über die Ebene bis zum fernen blauen Hochgebirge der Ghat, das aber von hier aus erst in neuester Zeit von Europäern besucht ist, dessen Berg-Rajas früherhin in beständiger Fehde unter sich standen. Nilgherry Peak auf Horsburgh N. Map. Nr. 61. liegt unter 11° 23′ N.Br. und 76° 32′ O.L. v. Gr., der nordwestlichste Vorsprung jener vom Gestade aus blau erscheinenden Gipfelreihe, von welcher sich der Beypurfluß gegen West hinabgießt, und in Süd bei Calicut zum Meere mündet. An diesem bedeutenderen und in der Regenzeit auch ziemlich weit aufwärts schiffbaren Bergstrome hat T. H. Baber[681]) im J. 1823 zuerst versucht über Ariacotta, Nellumbur, den Caracote-Paß und über Davalacota bis Kudalur diese Nilgherrys, von der Nordwestseite her, auf directem Wege zu ersteigen, da vorher nur allein durch den großen Umweg von S.O. her, am Panyani aufwärts, über Palighat und Coimbetore dieses hohe Alpenland etwa zugängig gewesen war. Die nächste Militairstation am südwestlichen Fuße dieser Wildniß, aber erst im Süden des Beypurthales, heißt Angadapuram (fast unter 11° N.Br.), und ein paar Tagereisen von ihr weiter ostwärts liegt, in gleichem Parallel Manar (11° N.Br. 76° 30′ O.L. v. Gr.). Das Gebirgsland selbst, zwischen Malabar und Coimbetore, in diesem Parallel, ward nach Fr. Buchanan mit den Namen zweier Herrschaften belegt, Attapedi und Ayrata Cadawa, deren jede ihren Gauda, d. h. ihren erblichen Bergfürsten besaß. Weder die Nairen noch die Namburis sollen über diese Bergvölker irgend wie Autorität ausüben, welche die Karnata Sprache sprechen (s. ob. S. 691). Nur zwei Bergwege sollen von der genannten Militairstation zu diesen Bergdistricten hinaufführen, nach dem ersten der Manar-Ghat, nach dem zweiten der Cherumbul-Ghat, der zwar der Bessere seyn soll, aber zu-

[681]) T. H. Baber Route from Calicut to the Nilgherry in Asiatic Journ. New. Ser. 1830. Vol. III. p. 310—316.

gewachsen ist; zu beiden Seiten wagte sich aber, wegen beständiger Fehden, Räubereien und Ermordungen, nur sehr selten einmal Jemand hinauf. Aus diesem Berglande soll man nordostwärts nach Dan Naya kana Cotay am Bhawanifluß, und von da erst südwestwärts nach Coimbetore kommen können. Dies scheint die erste Nachricht von einer Durchgehbarkeit der Nilgherry (d. i. der blauen Berge), aber auf sehr krummen Wegen, zu seyn, welche Fr. Buchanan [82]) einzog, ohne diesen Namen des Gebirges und seine Naturbeschaffenheit selbst näher kennen zu lernen. Für den Handel und Productenaustausch mit dem centralen Dekan, meinte schon damals jener Beobachter, würde es von Wichtigkeit seyn, wenn diese Wege, so wie auch wenn die Pässe durch den nördlich anstoßenden Irnada-District gegen Wynaad gangbar würden, welche nach Süd-Maißoore hinaufführen. Wären diese Ghatpässe begangen, so würde man die größten bisherigen Umwege vermeiden, und zu den Seiten würden Städte und Bazaren entstehen, die Zolleinnahme sich ungemein vermehren, und die unternehmenden jetzt aber turbulenten Moplays des Binnenlandes würden mehr ihre Kräfte, statt in Fehden zu zersplittern, auf den Handel und den Verkehr werfen, wie ihre Glaubensbrüder an der Seeküste.

Noch bleibt die Lage von Tellicherry [83]) (s. ob. S. 591) im nördlichen Malabar zu beachten übrig, nach den Holländern lange Zeit hindurch die Hauptniederlassung der Briten an dieser Küste; die Einwohner sind reich, ihre Pflanzungen sind vortrefflich, hier ist der erste Markt zum Absatz für das beste Sandelholz, aber auf für Pfeffer, Kokos, Cardamon, Cassia, getrocknete Fische u. a. m. Der Ort liegt auf einer sanften Erhebung am Meeresufer, und ist immerfort durch den westlichen Seewind gekühlt und gefächelt, daher das Montpelier in Indien genannt (wie Dschittagong, s. ob. S. 416), ein heilsamer Aufenthalt. Kokoswälder decken weit und breit umher das Land; auch die Küste hat ihre guten Seeproducte, die Sardellen von hier sind wegen ihrer Delicatesse berühmt, eben so die Austernbänke bis Calicut, und andere Seethiere, wegen ihres guten Geschmacks. Hayfischflooßen werden in Menge auch

[82]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 435. [83]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 291. J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 315—321. Fr. Buchanan T. II. p. 517.

hier nebst vielen jener Seethiere getrocknet, deren Geruch dann am Gestade hin oft sehr beschwerlich werden kann, und nur zu oft den aromatischen Morgenduft von der Küste herwehend überwältigt. Diese gedörrte Seebrut wird häufig für den Markt in China verladen. Hier sind die Indianischen Vogelnester, die von vielen der vorliegenden Seeklippen eingesammelt werden (s. ob. S. 75, 121, 146) noch besonders delicat und machen einen bedeutenden Handelsartikel aus, obgleich sie hier keineswegs in so großer Menge sich vorfinden wie in Malacca und Cochinchina, ihrer eigentlichen Heimath; dies scheint die Nordgrenze ihres Vorkommens im Indischen Meere zu seyn.

Im Norden nahe bei Tellicherry, zu Angaracandy[84]), liegt ein interessanter Punct für die Veredlung der Culturgewächse Malabars, wo Murdoch Brown seit zwei Jahrzehnden für die ostindische Compagnie Plantagen versuchsweise angelegt hat, die wichtige Resultate zu geben versprechen; Pfefferpflanzungen auf den Höhen, Zuckerrohr in den Ebenen, Mauritius- und Nankinbaumwolle, Kaffeepflanzungen als neue Acquisition für Indien, auch der Zimmetbaum von Ceylon und andere Nutzgewächse sollen hier einheimisch gemacht werden. Es liegt diese Plantation nicht fern, seitwärts von Cananore (Canura)[85]), der nördlichsten Stadt (11° 52′ N.Br.) in Malabar, welche früher den Holländern gehörte, aber ihnen von einer mohammedanischen Familie, den Biby, abgekauft ward, die im Besitz von dessen Fort zu einigem fürstlichen Ansehn gelangte, sich auch die Gruppe der Lakdiven Inseln unterwarf, aus denen sie Tribut von Kokos zieht. Die Bay von Cananor ist eine der besten an diesem Gestade, und von da aus der Handel mit Sumatra, Bengalen, Arabien nicht ohne Bedeutung.

Im Süden von Tellicherry folgt der Hafen Mahe[86]) (von Mahi, d. h. Fisch), seit 1722 eine Haupt-Colonie der Franzosen, die sehr vorzüglich gelegen, wie die meisten der Französischen Ortsanlagen ihrer Colonien; diese kam 1815 in den Besitz ihrer Gründer zurück. Benj. Babington[87]) bemerkte vom Wege

---

[84]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 544. [85]) Fr. Buchanan T. II. p. 554—558; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 290. [86]) Fr. Buchanan T. II. p. 516. [87]) Benj. Babington Remarks on the Geology of the Country between Tellicherry and Madras in Transact. of the Geolog. Soc. London 4. Vol. V. 1821. p. 328.

von Calicut bis Tellicherry, daß er zwar immer am Meere entlang gehe, ohne daß man jedoch eigentlich die Meeresfläche zu sehen bekomme, wegen der vielen Plantationen. Im Vergleich mit dem östlichen Carnatik auf der Coromandelküste ist diese Malabarische Seite weit grüner, bewachsener, fruchtbarer, bevölkerter, die Wohnorte sind häufiger, besser eingehegt als dort. Die Kokos- und Areka-Palmen, die Jackbäume (Artocarp. integrifol.), die Banyanen (Fic. beng.) ziehen in dichtern Pflanzungen am Ufer hin, in ihrem Schatten liegen mehr landein überall am Rande der Vorhügel die zerstreuten sehr netten gegen den Regen gesicherten Hütten der Malabaren; noch tiefer landein mit den zunehmenden Reizen des Hochlandes beginnt die Gruppirung wildwachsender Bäume von der größten Mannichfaltigkeit, und sie sind überall in der Nähe der Wohnorte umschlungen von den Festons der bis in die Wipfel rankenden Pfefferrebe, wie der Maulbeerbaum der Lombardei von der Weinranke. Auch bis hier breitet sich der rothe, ocher- und eisenhaltige, harte Thonboden, Laterites genannt, aus, wie durch Canara (s. ob. S. 702); seine vielen Poren und Höhlungen sind häufig mit einer weißen Thonerde nesterweise gefüllt; das tieferliegende Land ist mit den Herabwaschungen der Bergwasser überdeckt, welche jenen Thonboden in der nassen Jahreszeit erweichen, einreißen und hinabschwemmen; denn er steigt weit hinauf zu den Vorhöhen der Ghats, wie z. B. im Ost von Tellicherry. Auch hier werden hie und da reiche Eisenlager entblößt; ob sie aber der Decke des Laterites angehören, oder dem darunter liegenden Grundgebirge, ist schwer zu entscheiden, weil dies, wenn auch häufig hervorstoßend und zu Tage liegend, wenig erkannt werden kann, wegen der reichen Vegetation und Waldbildung, welche das Ganze überwuchert. Nur im Ost von Tellicherry, auf dem Paßwege von Manantoddy gegen N.O., nach Seringapatam, auf das Plateau von Maißoore lernte B. Babington[88]) die dortige Gebirgsart der hohen Ghatketten kennen. Er nennt sie Gneuß, an einigen Stellen zeige sich aber nur Glimmer und Quarz; die Ghats sind hier sehr hoch, aber ihre Contoure sehr wenig zerrissen. Genaue Messungen fehlen, den höchsten der dortigen Ghatgipfel, den Bannasur, schätzt er auf 7000 Fuß Höhe üb. d. M.; seine Schichten sollen fast senkrecht stehen; an

[88]) A. a. O. Vol. V. p. 330.

seiner Ostseite finden sich die schönsten Granaten, wahrscheinlich im Glimmerschiefer wie am Südfuß des Sanct Gotthard und anderer Schweizeralpen, und an so vielen andern Orten.

Anmerkung. Die drei Ghat-Pässe aus Malabar zum Hochlande gegen Ost.

Nur diese dreierlei Ghat-Pässe haben wir bis jetzt in Malabar kennen lernen, welche dieses Küstenland mit dem centralen Hochlande von Dekan in Verbindung setzen: der nördliche Paß mit Maißoore, der mittlere nach Wynaad und den Nilgherry, der südliche am Panyani aufwärts über Palighat durch das Gap nach Coimbetore. Da wir diesen schon oben durchwandert sind (s. ob. S. 760), so bleibt uns nur die Route der beiden ersteren, nach den neuesten Wegbahnungen, zur Vervollständigung unserer Kenntniß der Gebirgsketten der Ghat hier zu verfolgen übrig, obgleich sie durch genauere Beobachtung noch keineswegs hinreichend lehrreich und befruchtend genannt werden können.

1. Der Nord-Paß von Tellicherry gegen N.O. nach Maißoore; der Paß von Manantawaddy (Manantoddy bei Babington); bereiset von Babington ***).

Es ist dies die nächste uns bekannt gewordene Ghatpassage im Süden des Canara-Passes, am Taddianda-Molla, südlich von Curg (s. ob. S. 722); er durchsetzt das Grenzgebirgsland zwischen diesem Alpenlande Curg im Nordwesten und dem Alpenlande Wynaad (Wynadu) im Südosten, und führt gegen N.O. auf das Plateauland von Südwest-Maißoore. Babington ging von Tellicherry aus, von der Wohnung des Mr. Dyer, am Fuße der Ghat = 484 Fuß üb. d. M., unter welcher ein See noch tiefer liegt, 365 F. üb. d. M., bis zum Fuß des Ghat, 713½ F. üb. d. M. Von da beginnt das Ansteigen zum Ghatgebirge, wo die mittlere Hütte = 2034 F. üb. d. M.; die Ghathöhe = 3007½, der erste Ort jenseit, wenig abwärts, Peria = 2756½ F. üb. d. M. und die Station Manantoddy, Manantawaddy auf Horsburg New Ind. Map, unter 11° 48′ N.Br., 76° 3′ O.L. v. Gr., = 2915½ F. üb. d. M., wo die Plateauhöhe schon erreicht ist, die von da an in ziemlich gleichen Höhen auf der Straße fortsetzt. Aber zwischen beiden letztgenannten Orten erhebt sich seitwärts, und zwar im S.O. des Weges, der hohe Bannasur-Peak (unter 11° 42′ N.Br., 75° 58′ O.L. v. Gr., eine Triangelsta-

***) B. Babington Remarks a. a. O. Transact. on the Geolog. Soc. Vol. V. p. 330—339.

ion der Brittischen Vermessung) weit über seine Umgebungen. An seinem Nordostfuße liegt Pulinjal, ein Fort in Ruinen, und die Station Manantawaddy weiter gegen N.O. am Cubbany, dem Plateaufluß, der schon der Ostseite der hohen Ghats entquillt, und gegen N.O. nach Maißoore fließend, sich etwas unterhalb Seringapatam zum Cavery-Fluß ergießt.

Von der letztgenannten Station, um welche der verwitterte, röthliche Glimmerfels die schönsten Granaten enthält, folgt wechselndes Bergland, ohne besonderes Ansteigen und Abfallen; Grünstein, Chloritschiefer, Syenit wechseln, noch hie und da mit eisenreichen Laterites-Lagern bedeckt, die aber bald gänzlich aufhören, am Bawally Nulla = 2601½ Fuß üb. d. M., der die Westgrenze des Territoriums des Maißoore Raja bezeichnet. Hier fängt der schwarze, fruchtbare Boden an (s. ob. S. 707), welcher auch hier die Oberflächen weithin deckt. Das Syenitgestein tritt immer reicher an Hornblende hervor, und wird endlich ein ganz schwarzer Fels, nur noch von helleren Syenitadern durchsetzt, auch von Gängen und Schichten basaltischer Gebirgsarten. Weiterhin zu Antersunta (12° 2′ N.Br.) = 2557½ F. üb. d. M. wäscht der Regen überall einen schwarzen glitzernden Sand, wahrscheinlich Hornblendeflimmer über die Ebenen, ein ungemein fruchtbarer Boden, überall mit dichtesten Waldungen voll Unterholz bewachsen, die seit Jahrhunderten dort ungestört sich ausbreiten konnten, und jede nähere Untersuchung des Bodens hinderten. In den Felspartien, die sich hie und da zeigten, fand Babington: Granaten, Syanit, Hornblende und Grünsteinfels vorherrschend. Die folgenden Stationen, über welche die Route in drei Tagereisen hinwegführt, sind Humpapur, Chutnahully, Maißoare, das nach Babingtons Barometermessung = 2562½ Par. F. üb. d. M. liegt. Gleich Anfangs wird von Antersunta das Walddickicht geringer, mit dem Verschwinden der Bambuswaldungen verlieren auch die zahlreichen Elephantenheerden auf dem mehr dürren, offenen Plateaulande ihren Schutz und bleiben in dem Gebiete der West-Ghats zurück, die Bergkuppen bleiben niedriger, wo die Wälder sparsamer werden, weil diese eine Folge der Wolkenregion von jenen sind; der schwarze Boden wandelt sich weiter nordwärts in rothen um. Hie und da treten Topfsteinlager hervor, die auch im Gebiet zu Maißoore zu Hausgeräth und Ornamenten verarbeitet werden. In der Nähe der Feste Maißoore besteht die ganze wellige Ebene aus überstreuten Fragmenten von Quarz, Grünstein und Topfstein. Nördlich von da zieht der Caverystrom von S.W., vom Curggebirge kommend (s. ob. S. 725), gegen S.O. an Seringapatam vorüber.

2. Der mittlere Paß in Malabar. Von Calicut am Beypurflusse aufwärts gegen N.O. durch Wynaad (Wynadu) zu den Nilgherry. Der Careur oder Caracotte-Paß, über Ariacotta, Nellumbur, Davalacotta und Kudalur, von der Nordwestseite, nach Utacamund auf den Nilgherrys. Bereiset von T. H. Baber***) (1823).

Schon waren die Höhen der Nilgherrys von der Madrasseite, von Ost, und Süd von Coimbetore aus bestiegen, als ihre directen Zugänge noch von der Westseite, von Malabar aus, gänzlich unbekannt blieben, weil hier das hohe und wilde bisher verschlossene Alpenland Wynaad (Wynadu) durchsetzt werden mußte, um jene ragenden Berghöhen zu erreichen, die seitdem eine so beliebte Europäerstation geworden sind. Es mußten erst die Zugänge aus Malabar dahin entdeckt werden, bis in neuerer Zeit Wegbahnungen (1831) geschehen konnten. Ein solcher Entdeckungsversuch führt uns, nach Babers Bericht, im Juni 1823, aus Malabar zum ersten male durch jene Gebirgswildnisse über den Caracote-Paß und Davalacotta (unter 11° 30′ N.Br.), größtentheils durch unbekannte Gegenden, die wir dadurch zuerst kennen lernen, deren Zeichnung wir auf allen frühern Blättern Indiens vermissen und nur erst in Horsburgs Sect. 61. des New Indian Atlas vorfinden.

Abreise von Calicut. 5. Juni 1823. Zur Fähre des Beypur-Flusses, der sich im Süden der Stadt unter 11° 10′ N.Br. in das Meer ergießt; Baber beschifft ihn in Booten, 6½ geogr. Meilen (32 Engl. Miles) aufwärts bis zum Marktort (Angadi), welcher Ariacotta (oder Arreacode) heißt. Seit 1803 soll er sehr in Abnahme seyn, von 200 bis 300 Häusern standen nicht mehr die Hälfte, weil der Handel des Taback, Salz und Zimmerholz, welcher früher frei betrieben ward, durch Monopole sehr beschränkt ward.

Zweiter Tag, 7. Juni, nach Mombat, die erste Stunde geht der Weg auf einer Hauptstraße fort, die gegen S.O. nach Manjerri führt; dann zweigt sie aber gegen N.O. ab, und bleibt im Beypur-Thale, wo viele wilde Bergflüsse (Nullahs) zu durchsetzen sind, die zur Zeit der Regenschwellen mit den Waldwildnissen umher sehr hinderlich werden. Hier ist ein Land der mohammedanischen Räuber seit Tippos Zeit, das nur erst kürzlich durch viele Hinrichtungen beruhigt werden konnte. Gegen Mombat, ein mohammedanischer Bazar mit 80 Häusern, wird die Landschaft offener. Die Einwohner trieben einst nicht unbedeutenden Handel mit den benachbarten Bergvölkern (den Balaghat) von Maisoore, Wynaad und den Nilgherry, der aber durch

***) T. H. Baber Route from Calicut to the Nilgherry in Asiat. Journ. New. Ser. 1830. Vol. III. p. 310—316.

ene Unsicherheiten in Verfall gerieth. Die Bewohner wünschten die Wiederherstellung des Wochenmarktes in Mombat, der seit dem Jahre 1802 ganz aufgehört hatte und zur Civilisirung der dort sehr turbulenten Moplay vieles beitragen würde.

Dritter Tag, 8. Juni, nach Nellumbur, am obern Beypurflusse; mehrere wilde Nullas, die aus den südlichen Bergen von Manerry herabkommen, müssen auf Bambusflooßen übersetzt werden, denn nur in der trocknen Jahreszeit sind sie durchgehbar; alles ist voll Jungle. Nellumbur ist die alte Residenz des Gebirgs-Chefs, des Nadwari, der Teruped hieß, sein Palast, Kaulgum, mit einem hohen Erdwall umgeben, den eine Gruppe von etwa 30 Hütten umgiebt, in denen seine Dienstleute wohnen. Der Minister seines Gebieters kam dem Reisenden entgegen, und der Bergchef übte Gastfreundschaft gegen ihn aus. Die Wiederherstellung der Sicherheit und des freien Handelsverkehrs zwischen dem Lande über und unter den Ghats schien allen am Herzen zu liegen. Sie rühmten ihren Gebirgspaß von Caracote als den bequemsten zum Transport vor allen andern Ghatpässen durch Wynaad. Daher nahm ihn auch Baber gegen Nordost, im Nordwest der Nilgherry und des Mukurtu-Piks (s. ob. S. 774), welcher letztere nach neueren Messungen zu der bedeutenden Höhe von 7899 Par. Fuß (8418 Engl. F.) [21]) emporsteigt. Aus den jüngsten (vom 1. Juni 1832) officiellen Berichten des Ingenieur-Capitain des Pionier-Corps in den Nilgherrys, W. Murray [22]), wissen wir, daß gegenwärtig von Nellumbur gegen S.O. über Kunbur, eine ganz neugebahnte Straße über den Khunda-Paß und die Khundabergs, im Süden des hohen Mukurtu-Piks vorübergeht, welche direct, auf geradem, weit kürzerem Wege nach dem Hauptorte Utacamund der Nilgherry führt. Diese ist aber erst seit 1831 begonnen, 1833 beendet, und steht im Norden mit Nellumbur, also mit der Calicutstraße, in Verbindung, wie gegen Süden durch die Straße über Manjerry mit Angadapuram (s. ob. S. 774) und Panyani (von dieser neuern Kunststraße s. unten). T. H. Baber folgte daher damals noch dem Beypurthale gegen Nordost.

Vierter Tag, 9. Juni, von Nellumbur nach Eddakarra (Yeddakurra b. Horsburgh) und Carcote Eddom. Von Süden her kommen viele wilde Bergströme aus dem Hochgebirge der Ghats, das hier schon zu alpiner Höhe emporsteigt, und schwellen den Beypurfluß so bedeutend mit ihren Wassern an, daß er 10 Monate hindurch

[21]) Capt. H. Harkness Description of a Singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mountains of Coimbatoor, Lond. 1832. 8. p. 172. [22]) W. Murray Letters p. 125—143 in Ltnt. H. Jervis Narrative of Journey to the Cavery and the Neilgherry Hills. Lond. 1834. 8.

Siebenter Tag, 12. Juni. Von Kubalur auf einem beschwerlichen Pfade nach Neddibett, oder zum sehr steilen Gipfel der Berghöhe, die damals nur in drei Stunden Zeit zu Fuß erreicht werden konnte, denn auch ein leerer Palanquin war nur mit großer Mühe hinaufzubringen; neuerlich ist aber auch dieser Weg durch Mr. Sullivan, der sich als Obereinnehmer von Coimbetore um die Ansiedlung der Nilgherry so große Verdienste erworben hat, ausgehauen und gebahnt worden; so daß nur eine Stunde Zeit zum Ersteigen gehört.

Achter Tag, 13. Juni, nach Utakamund dem Hauptort der Nilgherry, eine Distanz von etwa 4 geogr. Meilen, welche immer durch wild zerrissene Schluchten (Cholas) und kleine Thäler führt, die oft nur Viertelstunden weit auseinander liegen, und bergauf und ab in großer Anzahl passirt werden müssen, alle sehr steil, mit zwischenliegenden trocknen Bergrücken, in der Tiefe aber von Bergflüssen durchrauscht. Der größte von diesen, welcher in der trocknen Jahreszeit auf den vielen Trümmerblöcken, die er mit sich wälzt, sich durchsetzen läßt, indeß man ihn zur nassen Jahreszeit nur in geflochtenen Körben mit Häuten umzogen, als Fähren, überschiffen kann ist der Paikara-Fluß. Er liegt nur noch 2 geogr. Meilen fern von Uttacamund, bis wohin blos sanftere Berghöhen sich wölben mit offener, freierer Landschaft, mit dem reichsten Alpenteppich von Grün und Blumen bedeckt, voll klarer Quellen, nach allen Richtungen reich bewässert, hie und da mit tiefen Schluchten oder Thälern durchzogen, und am Rande der Gehänge und Anhöhen mit den schönsten Waldgruppen geschmückt. Es ist ein reizendes Alpenland mit neuen vom Tieflande Coromandels und Malabars völlig verschiedenen Formen, Gewächsen, Bewohnern aller Art und climatischen Verhältnissen, eine für sich bestehende Berginsel, welche den Briten in Indien hier ein mildes paradiesisches Europa hinzaubert (s. unten Nilgherry). Doch wir kehren für jetzt noch zuvor zum Tieflande der Malabarküste zurück, um dieses in seinen südlichsten Theilen kennen zu lernen.

2. Die Königreiche Cochin und Travancore im Süden Malayalas.

1) Das Königreich Cochin (Cachhi, d. h. Morast)[905] ist ein schon frühzeitig bekanntes (s. ob. S. 596, 608) kleines, von Travancore inselartig eingeschlossenes Fürstenthum an der Malabarküste, südwärts des Panyani und südwestwärts des Gap oder des großen Querdurchbruches gelegen, von nur etwa 250 Quadratmeilen Flächenraum, wovon ein Drittheil etwa, seit

[905]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 302—307.

der Besiegung Tippo Saibs (1799), an die Briten tributpflichtig geworden, indeß der übrige Theil independent unter seinem eigenen Raja fortbesteht. Der nördliche Theil ist der Natur seines sumpfigen Bodens und seinem Namen gemäß ein reiches Reisland, das doppelte Ernten im Jahre giebt. Die Reisfelder breiten sich in der Tiefe um viele Buchten, die weit in das Land setzen, aus; höher auf zu den Hügeln liegen die zerstreuten Wohnungen, und noch höher die Wälder auf den Bergen; ganz wie in Malabar sind auch hier die Hütten der Eingebornen von ihren Gärten mit Palmen, Mangos, Jack, Plantains u. s. w. umgeben, und die Wälder von Teakholz, Schwarzholz u. a. machen den größten Reichthum des höhern Gebirges, wie die Pflanzungen der Vorhöhen aus. Cranganor (unter 11° 52′ N.Br.)[96]), früher eine Holländische Stadt, liegt an der Nordgrenze, einer der festgebauten Orte dieses Küstenstaates, der Sitz eines katholischen Erzbischofs, dessen Diöcese 89 christliche Kirchen zählt, die nordwärts bis Mount Dilli reicht und unter Goa steht. Virapelly (Varapali) im N.O. ein paar Meilen landein der Stadt Cochin, der Sitz eines apostolischen Vicars, der über 64 Kirchen steht; hier ist ein Seminar für Carmeliter-Mönche. Die Hauptstadt Cochin, welche dem Lande den Namen giebt, gehört seit langem nicht mehr zum Gebiete des Raja; 1503 erbaute dort Albuquerque seine Feste, 1663 wurde es von Holländern in Besitz genommen, welche die katholische Cathedrale in ein Waarenhaus verwandelten. Die Lage des Ortes [97]) zwischen Kokospflanzungen und Reisfeldern am Eingange eines breiten, schiffbaren Stromes, oder vielmehr Sees, der sich mit vielen Verzweigungen südwärts bis Quilon ausbreitet, ist für Schiffahrt und Transport sehr bequem; ostwärts erheben sich die Ghats, gleich den Apenninen Italiens, aber meist mit Wolken bedeckt, steil, felsig, bewaldet und oft erst spät vom Strahl der Abendsonne sichtbar gemacht, dann aber herrlich erleuchtet. Das Clima ist in der Nähe der Versumpfungen ungesund und erzeugt häufig die Elephantiasis (Cochinleg genannt). Der früherhin sehr bedeutende Handel mit Arabien und Aegypten ist noch immer bis in die neueren Zeiten wichtig geblieben, mit Surate, Bombay, Malabar, Canara, Arabien, den Sundischen Inseln und China; vorzüglich durch die

[96]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. II. p. 291. [97]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 326.

Ausfuhr von Pfeffer, Cardamom, Teakholz, Sandel, Kokos, Cassia und Seeproducte. Doch hat die Stadt selbst bei der Besitznahme durch die Engländer, bei der Zerstörung der Festungswerke, mit denen auch der beste Theil der Häuser fiel, sehr verloren, die angesehenen Familien haben sie verlassen, sie wird nur noch von armen Leuten bewohnt, von Abkömmlingen der Europäer und freigelassenen Sclaven, welche die Hindus als Pariar betrachten. Cochin wird doch stets als ein Hauptschiffsbauwerft an dieser Küste wichtig bleiben, da die Teakwälder Cochins von den benachbarten Ghats das vorzüglichste Zimmerholz liefern, das zur Regenzeit bequem hierher geflößt werden kann. J. Edyn, der sich fünf Jahre lang mit der Untersuchung der Waldungen in Malabar beschäftigt hat, maß hier einen Teakbaum, der über 120 Fuß hoch war und einen Umfang von 45 Fuß hatte. Die Elephanten in diesen Wäldern sollen an Größe die von Ceylon noch übertreffen. Die Ghats können hier nur, während die Landwinde wehen, besucht werden, da sie die übrige Zeit des Jahres in dicke Regenwolken eingehüllt sind; gegen den November aber und nach dieser Zeit werden diese Gebirgszüge von allen, die dann an der Malabarküste vorüber segeln, wegen ihrer hohen Schönheit bewundert. Das Innere des Landes ist noch fast gar nicht besucht. Der römisch-katholische Bischof von Cochin residirt nicht hier, sondern weiter südwärts in Quilon (Coilan); seine Diöcese beginnt erst im Süd von Cochin und verbreitet sich auch über Ceilon, sie soll über 100 Kirchen umfassen. Durch ihre frühern Bemühungen haben sich die protestantischen Holländer hier auch viele Verdienste um Ausbreitung des Christenthums und die Einrichtung von Schulen erworben, die aber unter Britischer Herrschaft wenig Erweiterung gefunden hatten, bis sie seit 1815 den Syrischen Christen in Süd-Malabar, Cochin und Travancore besondern Beistand leisteten.

2) Das Königreich Travançore (Tiruvancodu)***) nimmt das Südwestende der Küste Malabar ein, zwischen 8° bis 10° N.Br., und wird gegen Ost durch die noch wenig bekannten Hochgebirge der Ghat von den östlichen, niedern Küstenlandschaften Tinnevellys und Maduras, im Süden von Coimbetore, geschieden. Seine Länge beträgt höchstens 35 geogr. Meilen

***) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II, p. 307—322; Jam. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 330—400.

on N. nach S., seine Breite etwa 10 geogr. Meilen, es um-
hließt größtentheils Cochin und reicht nordwärts landein bis ge-
en Animalaya (s. ob. S. 760). Das Ganze ist ein Bergland
oll Gipfel, Thäler, Ströme, grüner Abhänge, Hochwälder und
m Gestadegrund hin voll Anbau; in fruchtbarer, bewässerter Land-
haft, mit Reisboden, und allen jenen Anpflanzungen, die Mala-
ar bereichern und auch hier in ausgezeichnetem Grade gedeihen.
Die Pfefferpflanzungen allein bringen jährlich an 400,000
is 500,000 Rupien dem Lande ein; auch hier sind Cardamo-
nen, Cassia, aromatische Gummata, Weihrauch, Cocos
n Ueberfluß. Zu den Producten, die aus dem innern Lande
ommen, rechnet man außerdem noch, Muscatnüsse, wilden
Safran, Sandelholz, Bienenwachs, Elfenbein; die
Wälder sind voll Elephanten, Büffel, Tiger der größten
Art, und die Kronen der Wälder von den zahlreichsten Colonien
er Affenheerden bevölkert. Die Gebirgsseite ist noch Terra
ncognita und von keinem Europäer genauer untersucht; hier ist
as Land sehr schwer zugänglich, an den Pässen leicht zu verthei-
igen. Der schwierigste, aber schlecht vertheidigte nach dem In-
ern zu, war der Paß, der von Quilon gegen Ost über Co-
allum nach Tinevelly führt. Er hat eine doppelte Verthei-
igungslinie auf demselben Bergzuge, welcher mit dem Cap Ko-
norin endet. Nur die Küstenorte sind besser bekannt, wo Qui-
on, Anjengo, Aibecca, Colaschy als die Hauptseehäfen
enannt werden; Travancore, zunächst im N.W. des Cap
Comorin, ist die alte Capitale des Landes; Trivanderam (un-
er 8° 29′ N.Br.) die moderne, zumal die Sommerresidenz des
Rajas, mit einem festen Schlosse, aber stark bevölkert. Quilon
(s. ob. S. 594, 609) war früher als Portugiesische und Hollän-
dische Colonie bedeutender, doch ist ihr Handel noch heute leb-
aft. Nur drei Stunden weiter im Süd liegt Anjengo (An-
utenga)[99]), ein kleiner Seehafen, in welchem seit 1684 die
Britische Compagnie ihre Factorei hatte, die aber seit 1813 hier
ufgehoben und nach Bombay verlegt ward. Zwischen beiden
Seestädten liegt eine Holländische Factorei Eddava auf hohem
Flußufer, mit weiter Aussicht zwischen Wäldern von Cassia und
Pfefferpflanzungen. Von Quilon bis Anjengo ist die Küste ver-

[99]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 334—347.

zig, sehr romantisch, zumal um die rothen Klippen von Boccoli, von woher man täglich das beste Wasser holt, das in Anjengo verkauft wird. Anjengo (unter 8° 35′ N.Br.) liegt etwas über 120 geogr. Meilen im Süd von Bombay auf einer engen Sandbank mit Fort, Batterien, englischer Factorei und besteht außerdem nur aus elenden Hütten. Die Einwohner sind Katholiken, theils portugiesischer Herkunft, theils Bekehrte aus den niedrigsten Malabarischen Casten; die meisten Küstenfischer sind hier solche bekehrte Christen. Hier ward Robert Orme[700]) geboren, 1728, der Vater der orientalischen Geschichte, den man wol den britischen Thucydides für Indien genannt hat; er starb 1801 in England. Die Brandung an diesen Westküsten ist ungemein heftig, die Strömungen, welche hier vorherrschen, reißen die Schiffe um das Cap Komorin und schleudern sie oft weit hin gegen West. In der schönen Jahreszeit, sagt J. Forbes, sey die Küstenfahrt ganz Malabar entlang bis Anjengo, ungemein reizend und ganz sicher, voll der reizendsten Scenen, an vielen Gebirgen, Wäldern, Seehäfen und reichen Städten mit immer wechselnden Schönheiten vorüber, unter dem beständigen Wechsel günstiger See- und Land-Winde, nach N. wie nach S. Die Schiffscapitaine haben fast an allen dortigen Uferorten ihre Geschäfte, der Reisende steigt daher dort häufig an das Land, das immer mit neuen Reizen sich zeigt; überall findet er Gastlichkeit und neue Merkwürdigkeiten zu sehen. Schon P. Paolino beschreibt diese Fahrt ganz richtig, wenn er sagt, beim vorübersegeln zeige sich 3 bis 4 Seemeilen fern das Gestade überall als ein grünes Theater, das immer neue Schauspiele darbiete; prachtvolle Kokoswaldungen wechseln mit reizenden Mündungen der Ströme zum Ocean, in deren bebaute, fruchtbare Thäler der Blick weit hinaufzieht. Er fällt auf viele, weiße Kirchen vor dunkelgrünen Wäldern, die voll zerstreuter Hütten in romantischen Umgebungen liegen; duftende Landwinde wehen am Morgen aus den Pflanzungen der Betel, Pfeffer, Cardamomen, Cassiawälder bis in weite Seeferne und bringen den aromatischen Landduft; Fischerboote in zahlreichen Schaaren segeln in allen Richtungen ihrem Gewerbe nach, der Seewind treibt aber Mittags regelmäßig das Schiff dem ersehn-

---

[700]) S. R. Orme Historical Fragments of the Mogul Empire of the Morattoes etc. Lond. 1805. 4.; deff. General Idea of the Government and People of Indostan. 1753. etc.

ten Hafen zu. Nur die heftige Brandung zunächst an der Küste, ist auch dann nicht ohne Gefahr zu passiren, und um zu landen erwartet man die leichten Canoes, die Tonays, welche Güter und Passagiere an das Ufer bringen und als treffliche Schwimmer in dem Kampfe mit der Brandung geübt sind. In der andern Hälfte des Jahres in der sogenannten bösen Jahreszeit [1]) läßt sich kein segelndes Schiff an demselben Gestade sehen, alle verlassen die Küsten, dann hören die Assecuranzen für die Seefahrt auf, der Handel ruht, die häuslichen Handarbeiten der Landesbewohner beginnen. Schon mit dem Februar und März erfüllt sich aber das feuchte Tiefland durch die wachsende Hitze von neuem mit Dünsten, die dann an der Küste und dem Fuße der Berge hinziehen. Von den Berghöhen, auf denen dann die Kälte empfindlich ist, zeigen sich die Thäler und Tiefen im Nebel. Die Macht dieser Dünste nimmt im April sehr zu; sie ballen sich die Nächte hindurch in gewaltige Massen, wenn sie am Tage hinaufgestiegen auf die Ghats und von deren kälteren Gipfeln condensirt wieder hinabgestoßen zu werden scheinen. Dieser flottirende Zustand der Dünste hält an, bis sie durch die einsetzenden S.W.-Monsun endlich über den Rücken der Ghats hinweggejagt werden, über das Plateauland und über dem Wald- und Berglande sich in Regen ergießen. Der S.W.-Monsun tritt hier mit größter Heftigkeit tosend und gewaltigen Aufruhr in die Natur bringend sehr frühzeitig ein, und dauert von Mai bis October. Dann wird Meer und Himmel schwarz, furchtbare Wogen erheben sich, und Wogenstöße rollen wie Kanonaden mit Donner und Blitz gegen die Gestade, die ganze Luft ist wie ein Schwamm mit hängender Feuchte erfüllt, und der Erdboden mit allem was er trägt, überzieht sich mit dem salzigen Niederschlag der verdampfenden Seeluft, er wird mit einer feuchten Salzkruste bedeckt, welche wahrscheinlich manches Gewächs von dem nächsten Gestade (wie den Teakwald) zurückscheucht, andere (wie die Kokospalme) desto fröhlicher gedeihen macht. Die Regen gießen nun herab, die Bäche schwellen alle zu zerstörenden Gebirgsströmen an, sie reißen Bäume, Thiere, Erdreich, Häuser, Menschen mit hinab in den Ocean, stören die Flußfische aus ihren Asylen der Landseen und ruhigen Lagunen in Massen auf, und führen sie in ihrem Wogensturz als Beute den Seeungeheuern der Tiefe zu.

[1]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 251—254.

zumal den Haifischen, die diese in Schaaren an den Mündungen der Ströme vor jeder Sandbarre erwarten, wo überall die furchtbarsten Kämpfe der Wogen beginnen und die geängstigten Fische die Barren überspringen, oder von der drängenden Gewalt weit hinübergeschleudert werden. In dieser Zeit zieht sich auf der Küste alles in seine Wohnungen zurück, jede Verbindung ist unterbrochen (s. ob. S. 710); dann werden die gesammelten Vorräthe verzehrt und auf alle Weise verarbeitet. Das Ende der Regenzeit lockt erst wieder die Gesundbleibenden ins Freie, denn dies ist die Periode der Krankheiten, der Fieber, der Seuchen, die viele dahinrafft, und zumal den Heeren (wie Tippo Saibs jährlich), auch den Europäischen Constitutionen so verderblich wird. Doch nur so weit die Agricultur reicht, gehen die Wohnungen und Ortschaften und dieses Leben, denn wo der Anbau aufhört breitet sich bis zum Fuße der Ghats nur ein ungeheurer Wald aus, der nie von Reisenden betreten wird, selbst den Einheimischen Bewohnern größtentheils unbekannt bleibt, nur von den unglücklichen, verstoßenen Casten der Pariar, oder Puleah, und andern Berg- und Waldstämmen (s. ob. S. 761, 768) durchstreift wird, und recht eigentlich noch die Domaine der Elephanten, Tiger, Büffel, Affen, Papageien, Schlangen und anderer Bestien geblieben ist. Nur einige Blicke in dieses Gebiet hat J. Forbes gethan, den Geschäfte Jahre lang in Anjengo zurückhielten. Durch ihn sind die wenigen Nachrichten über Travancore bekannt worden, das bis jetzt nur wenig von Europäern besucht oder beobachtet war, bis die Syrischen Christen, die hier ihr Asyl gefunden, von neuem die Aufmerksamkeit dahin zogen. Der Raja residirt gewöhnlich zu Trivanderam, das nur etwa 4 geogr. Meilen entfernt von Anjengo liegt; sein regulaires Heer, aus 4000 Seapoys bestehend, ist auf Englische Art disciplinirt, bestand zu J. Forbes Zeit größtentheils aus Deserteurs der Mahratta-Armee, die hier ihr Brod gefunden; seine irregulairen Truppen an 12000 Mann waren auch mit Musketen versehen; Cavallerie, nie über 1000 Mann, kann hier nur wenig dienen. In der Noth sollen hunderttausend Mann mit Speeren bewaffnet aufgebracht werden können; in der Behandlung dieser letzten Waffe sind die dortigen Nayren sehr gewandt. Travancore, vom Cap Komorin bis Cochin, ist eins der wenigen Länder Hindostans, welches von jeher frei blieb von mohammedanischen Invasionen, und wahrscheinlich niemals einem der großen Hindu-Rajas (Maharaja, s. ob.

S. 474, 539 u. a. O.) unterthan ward, daher seine eigenthümlichen Einrichtungen in Gütervertheilung, Polyandrie, Nayren, Rajas, Castentheilungen, Brahmanen (Namburis), Cultur, Sprache, Population ungestörter beibehielt, welche in den Hauptverhältnissen mit denen von Malabar, wo sich dieses frei hielt, übereinstimmen, und eben so wie jenes in Menschenschlag, Sprache, Sitte gar sehr von den Ländern der nördlichern Hindus unterscheidet.

3. Clima (Monsunverbreitung) und Vegetation Malabars; Verbreitungssphären wildwachsender Bäume: Teak, Sandel, Cassia und Cardamomum.

Die Eintheilung des Jahres geschieht fast über ganz Indien nach Südwest- und Nordost-Monsun, und diese übt da, wo sie in ihrer ganzen Schärfe und im vollkommensten Gegensatze auftritt, wie z. B. in Malabar, den größten Einfluß auf Boden, Agricultur, Vegetation, Menschenleben, Schiffahrt und Handel aus, so daß wir hier in diesem Locale für dieses Phänomen und dessen räumliche Einwirkungen einige Andeutungen niederzulegen versuchen, deren bessere Anordnung als zuvor wir den lichtgebenden Fingerzeigen eines ungenannt bleibenden, aber wohlwollenden hochverehrten Freundes verdanken.

Der Einfluß der Ländermassen und ihre Weltstellung gegen Weltmeere, Nachbarländer und Gestade ist es, welcher vermittelst des Einflusses der jährlich und täglich wechselnden Temperaturunterschiede die Bewegungsverhältnisse oder die Strömungen der Atmosphäre, je nach den astronomischen Breitenparallelen bedingt, welche wir Winde, und hier insbesondere die Jahreszeiten-Winde, Monsun, oder Moussons, wie tägliche Land- und Seewinde (Breazes) nennen. Diese aber bedingen wiederum die Temperaturen, wie den Regenniederschlag, die Vegetation und Culturfähigkeit des Bodens, wie auch die möglichst sichere Beschiffung der Indischen Meere und Gestade. Das hohe, heiße, dürre Afrika von S.S.W. gegen N.N.O. mit Aegypten, Arabien und dem Persischen Plateau, sind ohne Flüsse und nur dürftig mit Vegetation bedeckt. Im Süden der Sandwüsten an den Indusmündungen tritt das Plateau von Dekan tief gegen Süden in den Indischen Ocean vor, im Norden liegt der hohe,

schneereiche Himalaya mit dem kalten Central-Asien im Rücken. Malabar fällt gegen W. steil ab, Coromandel sanft gegen den Bengalischen Golf, die Verengung Dekans gegen die Südspitze und das vorliegende Ceylon giebt dort zu localen Abänderungen der Winde Veranlassung. Im Osten des Bengalischen Meerbusens in Hinter-Indien und gegen N.N.O., wiederholen sich analoge Länder- und Meeresformen und Stellungen wie im Westen, mit noch größern Abweichungen der Gliederungen gegen den Süden nach den vorliegenden Sunda-Gruppen und dem trocknen Continente Australias im S.O. des Aequators, wie Süd-Afrikas im S.W. der Indischen Meere. Diese trocknen Ländermassen üben gewaltigen Einfluß auf die Ablenkung der Passatwinde[702]) innerhalb der Tropenzone aus, weil die trocknen Temperaturen der heißen Continente im Süden, wie der kalten im Norden, ein verschiedenes Zu- und Abfließen feuchter und trockner, heißer und kalter Luftmassen bedingen, wodurch in den Sommermonaten, April bis October, der regenreiche, schwere S.W.-Monsun aus dem südindischen Meere gegen das rarificirte, atmosphärische Vacuum von Dekans Westküste wie zu des Himalaya Südgehänge abzufließen genöthigt wird, in den Winterzeiten, October bis April, aber die kältere und also schwerere, continentale Luftmasse Chinas und Central-Asiens gegen die durch Wärme verdünnte Luftschicht des schwülen, beiderseitigen Indiens kühlend und reinigend von N.O. gegen S.W. herabweht. Diese allgemeinsten Verhältnisse erleiden vielfache Veränderungen, bleiben sich aber in der Hauptsache gleich; die Zeiten der Wechsel sind nicht überall in gleich scharfe oder gleich enge Grenzen eingeschlossen; diese hängen für jeden Ort von seiner besondern Breitenlage, wie von seiner maritimen wie continentalen Stellung zum Lande und Meere ab. Die Wechsel geschehen durch veränderliche Winde, Gewitter, Stürme, Windstillen, aber von verschiedener Heftigkeit und Dauer; sie gehen in den obern Schichten der Atmosphäre, also auf den Berggipfeln und Plateauländern früher vor, als in den Tiefländern und Ebenen. Die Winde sind nicht nach den Cardinalgegenden, von denen sie herwehen, absolut feucht oder trocken; ihr Regenerguß wie ihre Trockenheit ist abhängig von den Wegdistanzen die sie über Meeresflächen, feuchte

---

[702]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie. Halle 1831. 8. Th. I. S. 188 u. f.

Waldungen, Gebirge, oder dürre Landstriche zurücklegen, und mit ihren Progressionen stehen die Niederschläge in bestimmtem Verhältnisse. Haben sie also einen großen Strich Landes durchweht, so regnen sie im verkehrten Verhältniß des zurückgelegten Landstriches (s. ob. S. 710), anfangs am meisten, zuletzt am sparsamsten oder gar nicht, wie dies überall auch außerhalb der Tropenzone der Fall ist; so z. B. ist der Regen-Westwind in Norwegen schon in Stockholm trocken, wie derselbe in Malabar Regenmassen sendet, in Coromandel aber keinen Tropfen Wasser bringt. Der gewöhnlich gewordene Ausdruck von gleichzeitig entgegengesetzten Jahreszeiten auf diesem letzteren Gebiete ist also nichts so Eigenthümliches, was hier in Dekan wie gewöhnlich geschieht, zum Unterschiede von andern Localitäten der Erde hervorgehoben werden müßte, und die dadurch veranlaßte Meinung, als herrsche N.O.-Mousson in Madras gleichzeitig mit S.W.-Mousson in Bombay, Malabar, Cochin und Anjengo, ist ungegründet, und noch mehr, als sey das ganze Phänomen dieser Winde durch die Halbinsel Dekan aufgehoben. Es ist nur modificirt; wie in Osten von Darwar (s. ob. S. 710) bringt auch der S.W. in Maißoore nur wenig Regen, und gar keinen mehr über der warmen niedern Fläche von Carnatik im Ost. Der S.W. geht in die Höhe schon im West, der Ghats (s. ob. S. 712), und kommt etwa 5 bis 6 Seemeilen von der Coromandelküste wieder zum Meere herab, eine große Curve über den Plateaurücken beschreibend. Der Mittelstand des Barometers ist in den verschiedenen Monaten zu Madras wie in Malabar gleich. Die West-Ghats sind daher im eigentlichen Sinne, wenn auch Wasser- und selbst Regen- doch keine Wetter-Scheide zu nennen, da Seringapatam der Küste Mangalore in Hinsicht des Wetters nicht entgegengesetzt ist, obwol modifirt erscheint. Denn in Madras bringt der N.O.-Monsun Regen, weil er vom Meere kommt, den er in Malabar nicht bringen kann. Wenn dagegen in Madras die Terrenos, d. i. die Landwinde oder Westwinde, wehen, so erkennt man in ihnen den Regen-Monsun nicht, obgleich es doch derselbe Wind ist. Wie dieser Wind sich durch das Land modificirt, lehrt die Vergleichung der Regen-Menge in folgender Tafel: nach Beobachtungen, die in 1) Benares von Prinsep während 3 Jahren angestellt sind; in 2) Calcutta 1 Jahr; in 3) Madras von Roebuck 13 Jahr; in 4) Se-

ringapatam[703]) von Scarman 1 Jahr; in 5) Angaracandy in Malabar auf den Vorhöhen der Ghatberge einer Plantage in N.O., nahe bei Tellicherry (s. oben S. 776) [4]), von Murdoch Brown während 14 Jahren.

Vergleichende Tafel der jährlichen Regenmenge in Hindostan.

Orte der Beobachtung	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Octob.	Nov.	Dec.	Total Par. Zoll
1. Benares	1. 3.93	1. 7.98	— 3.69	— 0.62	— 2.48	3. 3.88	16.11.69	7. 11.78	6. 0.57	2. 11.10	— 3.94	— 6.32	40 Zoll 5.98 Lin.
2. Calcutta	0. 0	1. 8.65	5. 6.3	7. 6.07	5. 7.56	22.10.72	12. 0.11	8. 8.7	10.11.73	1. 3.78	— 6.63	—	71 Zoll 8.56 Lin.
3. Madras	0. 7.88	5.63	0. 0.	0. 4.5	0. 3.38	1. 10.52	2. 5.27	2. 4.14	4. 1.54	8. 5.33	17.2.04	7. 7.2	45 Zoll 9.44 Lin.
4. Seringapatam	0. 0.	0. 3.37	0. 0.11	2. 3.81	5. 1.47	5. 5.86	1. 8.94	1. 3.42	0. 9.	3. 9.82	1. 5.	0. 0.	22 Zoll 2.84 Lin.
5. Angara candy	0. 0.56	0. 1.01	0. 3.6	1. 1.50	6. 0.67	20. 4.13	36. 6.24	21. 2.16	11. 6.26	5. 10.20	2. 4.93	1. 1.36	116 Zoll 1,27 Lin.

[703]) Cf. Wh. Ainslee Med. Dr. Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journal Vol. XIX. 1825. p. 27. [4]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore Canara etc. T. II. p. 546 — 548.

Das Uebermaaß der Regenmenge in Malabar (116 Zoll) westwärts der Ghats ist hieraus klar, wie die nächstgrößte Regenfälle des S.W.-Monsun in Bengalen und zu Benares, 40 und 71 Zoll, welches das größte Regenquantum der regenreichsten Südabhänge der Europäischen Alpenzone gegen die nördliche Lombardei, 54 Zoll 2‴, Regenhöhe jährlich, nach Schouw Carte hyétographique gener., noch weit übertrifft. Doch ist zu bemerken, daß ferner vom Gebirge der Ghats, wie zu Bombay [5]), die Regenmenge obwol näher am Meere doch schon sich mindert; denn nach achtjährigen Observationen, von 1780 bis 1787, fallen dort im Mittel nur 63 Zoll 96 Lin. jährlich herab. Ferner ergiebt sich aus dem stetigen Anschwellen der Regen auf dem Plateau von Maißoore, zu Seringapatam, in den Monaten Mai und Juni, daß sie mit den S.W.-Monsuns kamen, welche daher auch noch ostwärts der West-Ghats wirken, so daß diese daher auch keineswegs überall als Regenscheide oder Wolkendamm anzusehen sind. Der Regen tritt sogar in Maißoore früher ein als in Malabar, der S.W.-Monsun erscheint also eher. So lehren es auch die Beobachtungen des Windes unmittelbar. In Madras wird der S.W.-Regen unbedeutend, der des N.O.-Monsun unmittelbar vom Meere ist stärker (in Summa 45 Zoll, also etwas geringer als in der Europäischen Alpenzone), doch dem Regenfall von Malabar nicht zu vergleichen, der mehr als die doppelte Höhe des stärksten Europäischen Regenquantums erreicht. In Calcutta und Benares wirkt der S.W.; allein der Regen kommt später und der Monsun wendet sich südlich, sogar gegen S.O. In Delhi [6]) haben diese Winde ihre Eigenschaften verloren, und der Regen sind ungemein viel weniger als in Calcutta und Bombay, sie fangen erst Ende Juni an und scheinen oft unbedeutend zu seyn; daher hier nicht selten ganz trockne Jahre häufige Hungersnoth veranlassen; in Bombay fallen, nach achtjährigen Observationen, im regenreichsten Monat Juli allein, jährlich, nach einem Mittel, 22 Zoll Regenwasser, und an manchen regenreichsten Tagen innerhalb 24 Stunden volle 6 Zoll [7]). Es sch-

[5]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 341; cf. Jasper Nicholls Remarks upon the Temperature of the Island of Bombay (1803 et 1804) in Transact. of the Bombay Soc. Tom. I. p. 7 etc.
[6]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 244. [7]) J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 341.

len leider noch zur Vervollständigung der genauern Kenntniß dieser Regenverhältnisse über ganz Indien die Beobachtungsreihen in Delhi und einigen andern Orten. Im Norden des Penjab in der Nähe der Himalaya-Züge ist die Regenmenge wieder größer als in Delhi; aber um den Zusammenfluß der Penjab-Arme, der gleichfern ist vom Himalaya wie vom Ocean, fällt nur sehr wenig Regen in den Wüsten von Sind und noch weniger in Multan; deshalb reift nur allein da die Dattelpalme[108]) ihre Früchte in Hindostan wie im regenlosen Arabien. Die vordern, nördlichen Alpenlandschaften des Himalayazuges wie Kamaun, Ober-Kanawar, Kanawar, Kotgerh (s. Asien Bd. II. S. 1034, 808, 767, 748 u. a. O.) nehmen noch Antheil am S.W.-Monsun, den höhern Plateaulandschaften gegen Tübet bringt er keinen Regen mehr, und nur wenig Schnee (ebend. II. S. 581, 712, 713, 719 u. a. O.). Auch die Alpenterrassen vor Kaschmir und dem Hindu Khu haben noch Antheil an diesen S.W.-Regen, aber weiter westwärts nehmen sie ab. In Guzerate[9]) und Tatta (24° 44′ N.Br.), an der Mündung des Indus[10]), herrscht S.W.-Monsun noch vor, aber genaue Beobachtungen fehlen; Kurachu an der Westmündung des Indus liegt aber schwerlich schon an der Westgrenze des Regen-Monsun, denn die Monsunerscheinungen sind noch ziemlich ausgezeichnet in der südlichen Hälfte von Mekran, von Kerman und dem Küstenstrich von Fars. Doch endigt der Regen dort früher, daher mag wol die Dattel, Phoenix dactylifera, in Mekran noch Trockenheit genug finden, um zu reifen. Doch sagt Michaux[11]), diese Datteln sind nicht gut; auch Pottinger lobt sie nicht sehr; sie sind auch kein Gegenstand der Ausfuhr. Surate erhält seine Datteln erst von viel weiter westwärts. Die Dattelpalme, welche den Regenmonsun haßt, fehlt daher der ganzen Halbinsel Dekan, oder kömmt höchstens hie und da, das dürre Multan und das Süduser des Ravi ausgenommen, nur sehr sparsam einmal vor, als isolirte Anpflanzung, aber ohne Datteln zur Reife zu bringen. Wie die Dattelpalme aber diesen

[108]) Al. Burnes Narrative etc. Memoir of the Indus. Vol. III. p. 304, 308. [9]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 129.
[10]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus from Sea etc. Lond. 1834. Trav. Vol. III. p. 30 etc. p, 200 etc.
[11]) Michaux Memoire sur les Dattiers in Journ. de Physique L. II. p. 325.

Regenwind scheut, so liebt ihn die Kokospalme, beider Verbreitungssphären im Osten und Westen der Indischen und Libyschen Welt sind durch diese großen atmosphärischen Verhältnisse an den Boden gefesselt, der diesen königlichen Gewächsen zur Anwurzelung dient. Und gesellig mit letzterem ist es eine ganze Gruppe von edeln Gewächsen, welche dadurch die characteristische Cultur Malabars ausmachen, von denen sogleich die Hauptpuncte zu erörtern sind, wenn wir zuvor noch die characteristischen Eigenheiten der Monsunphänomene in einigen localen Einzelnheiten verfolgt haben. Nach dem gewaltigen Einfluß, den der S.W.-Monsun auf die Hälfte des Jahres von Mosambik über Vorder-Indien bis zu den äußersten Malayenländern (s. Asien Bd. III. S. 866, 922, 1086) ausübt, wird auch die ganze Jahreshälfte nach ihm benannt, in welcher er alle jene Gestadelandschaften jährlich auf 4 Monat unter Wasser zu setzen pflegt. Im Süden Indiens[12]) beginnt er etwa Ende Mai, oder Anfang Juni, je weiter nordwärts, desto später tritt er ein. Seine Annäherung verkünden gewaltige Wolkenmassen, die vom Indischen Ocean aufsteigen, gegen N.O. ziehen, und immer an Umfang und Dichte wachsen, so wie sie sich dem Lande nähern. Nach einigen drohenden Tagen nimmt der Himmel ein bedenkliches Ansehn gegen den Abend an, und Nachts setzt gewöhnlich der Monsun ein, von furchtbaren Donnerstürmen, wie von Regenfluthen begleitet. Das Blitzen dauert einige Stunden ohne Unterlaß, dazwischen schwarzes Dunkel. Läßt das Rollen des Donners nach, so folgen die Regenströme mit gewaltigem Geprassel und Rauschen. Dies hält einige Tage an, dann klärt sich der Himmel wieder auf, die Natur ist verändert wie durch einen Zauber; statt der trocknen Felder, leeren Bäche, staubigen Winde, dürrer Atmosphäre, durch welche die Sonne noch kurz zuvor trübe und roth ihre Glutstrahlen schoß, werden der Boden saftgrün, die Flüsse vollufrig, die Lüfte rein, balsamisch, der blaue, klarste Himmel überzieht sich mit farbigspielenden Wolken, die ganze Natur scheint neubelebt. Nun fällt der Regen abwechselnd einen Monat hindurch mit Unterbrechungen. Dann wächst er und erreicht im Juli sein Maximum; im August, obwol immer noch stark, nimmt er doch schon ab, im September verliert sich der Regen schon wieder, und mit dem

[12]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 243.

Ende dieses Monats ziehen sie eben so mit Donner und Sturm wieder ab, wie sie gekommen. So ist der Monsun in dem größern Theile von Indien, so in Malabar, und nur die Breite wie die Distanz vom Meere bringt Variationen hervor. So beginnt der S.W.-Monsun in Malabar mit dem Mai, und ist sehr wüthend; später zeigt er sich gemäßigter in Maißoore, indeß die Coromandelküste davon noch befreit bleibt. Weiter im N. fängt der Monsun erst im Juni oder Juli an, verliert aber bald seine anfängliche Gewalt, die beim Einsetzen am heftigsten ist, obwol er in der Bergnähe immer bedeutend bleibt. Mit Orkanen verbunden bringt das Einsetzen des S.W.-Monsun oft große Zerstörungen; J. Forbes[713]) erlebte es am 12. Juni zu Dubhoi in Guzerate, daß in einem Feldlager durch das schnelle unerwartete Herabgießen solcher Regenströme 200 Menschen und 3000 Stück Vieh in einer Nacht umkamen, und die Morgendämmerung im Lager der Mahratten ein furchtbares Schauspiel enthüllte, weil unter den hunderttausend Mann und der doppelten Zahl der Elephanten, Kameele, Pferde, Ochsen in derselben Zeit die gräßlichste Verheerung dadurch angerichtet war. Doch ist Guzerate, weil es weiter westwärts gerückt ist, keineswegs so regenreich wie die Malabarküste von Surate über Bombay bis Malabar und Travancore[14]).

Die climatischen Verhältnisse geben den Ländern ihren allgemeinen vegetativen Character, während die Bodenverhältnisse nach Art der Bestandtheile und der absoluten Erhebung der verschiedenen Stationen, die Modificationen in der Vertheilung der besondern Arten und Gattungen der Gewächse und ihrer Culturen bedingen. Der Einfluß, den die Breiten in den tropischen, subtropischen, temperirten und kälteren Abtheilungen der Erdparallelen ausüben, ist bekannt genug; den Einfluß, welchen die Längenunterschiede in den intratropischen Regionen ausüben, haben wir schon früher in gewissen Localitäten angedeutet (s. oben auf Pulo Penang S. 49, Singapore S. 63), und von der verschiedenartigen Einwirkung der S.W.- und N.O.-Monsune auf Vegetation gesprochen (s. ob. S. 84), auch im feuchten Dschittagong ein Beispiel der reichen Vegetation (s. ob. S. 412, 415), die unter dem Einfluß der

[713]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 115. [14]) ebend. T. III. p. 341.

S.W.-Monsune steht, kennen gelernt. Zu fortgesetzten Betrachtungen über diesen Gegenstand führt die Untersuchung über die Verbreitung derjenigen der Küste Malabar eigenthümlichen Pflanzen und Culturen, die wir schon oben im Allgemeinen öfter genannt haben, weil sie den Haupterwerb und Haupthandel fast aller Anwohner der West-Ghats bedingen. Es sind wilde und cultivirte Gewächse, deren Verbreitung, Vertheilung und Benutzung außer dem Boden und Clima auch von der Art der Gütervertheilung in ganz Malayala abhängig wurde. Fast alle Ländereien sind in diesem Gebiete durch Malabar und Canara wie in Travancore, Cochin und Bednore freies Eigenthum[15]), in uraltem Besitz der Brahmanen und Nairen, oder des Landadels, und der Freien (Tiar oder Tir), die selbst die Landbauer sind, denen niemals ihr Eigenthum und ihre Unabhängigkeit streitig gemacht worden ist, weil sie nie von fremden Herrschern unterjocht wurden, bis Tippo Saib deshalb seine Versuche begann. Ursprünglich gehörte das Land der Hierarchie der Brahmanen (s. ob. S. 751), den Pagoden, wurde aber frühzeitig theilweise diesen von den Nairen entrissen, und verblieb in diesem Zustande den gegenwärtigen Grundbesitzern (Jelmkar), wo nicht hie und da Usurpationen der Mohammedaner (s. S. 752) eindrangen. Hierdurch, wie durch die Zerspaltung des Hausstandes der Nairen, entstanden überall die kleine Gütervertheilung in Besitz der Cultivatoren, überall die Ackerfelder (Reis), die Anpflanzungen der Gärten, Obst und Gewürzpflanzungen, Kokos, Mango, Pfeffer, Betel u. s. w., indessen die großen, uncultivirten Waldungen im Besitze der Dorfschaften der Brahmanen und ihrer Pagoden (s. ob. S. 698) oder der Bergrajas blieben, denen dann das Monopol der Waldproducte zukommt (wie Sandelholz, Teak, Cardamomen in Curg und anderwärts).

Den Reisbau (Oryza sativa) hat Malabar mit ganz Vorder- und Hinter-Indien gemeinsam; überall muß ihm sein Boden durch Menschenhand erst bereitet werden; denn wildwachsender Reis (Ssalu)[16]), der einst auf den Sündenfall der ersten Menschen, nach der Buddha-Mythologie, auch die erste Nahrung der Menschen gewesen und nur durch ihre thörichte

---

[15]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 270. [16]) Ssanang Ssetsen etc. Tübetische Geschichte, übers. v. Schmidt St. Petersb. 1829. S. 7.

Einsammlung erst ausgerottet seyn soll, und so im Schweiße ihres Angesichts zur Culturpflanze in Indien (Achu im Sanskr.) wurde, ist nirgends mehr bekannt, obwol er überall gebaut die Hauptmasse des Volks ernährt, und auch in Malabar wichtige Exporten für den Handel liefert. Der ganze Küstengrund Malabars giebt Ueberfluß an diesem Producte, das so beliebt und allgemein den Vornehmsten wie den Aermsten nährt, wo der Regen-Monsun nie ausbleibt und die Ernte stets reichlich genug giebt, um auch den Niedrigsten für ein Unbedeutendes damit zu befriedigen. Die überschwemmten Felder geben zwei Ernten im Jahre; die erste, Mitte September mit dem Abzuge des Monsun; die zweite, in der Mitte Januar, und wo künstliche Bewässerung eintreten kann, läßt sich mit Arbeit noch eine dritte Ernte[717]) erzielen. Der nährende Reis war wol die gemeinsame, höchst wichtige, ursprünglich einheimische Naturgabe für das gesammte Menschengeschlecht durch die ganze Region der Regen-Monsune (India aquosa, s. ob. S. 413) von Süd-China und Hinter-Indien (s. ob. S. 225, 247, 319, 419 rc.) bis zur Indusmündung. Ob er vor der Eroberung Persiens durch die Araber westwärts des Indus schon, als Culturpflanze, zum trocknen Hochlande Persiens hinaufgestiegen war, bleibt zweifelhaft, da der Chinesische Historiker Matuanlin in seiner ältesten Beschreibung von Persien (Po-sse) ausdrücklich, nach Aufzählung aller dortigen, mit China analogen, Getreidearten versichert, nur Tao, d. i. Reis[18]), fehle dort und Hirse, das höhere Alterthum aber nichts von dem Reis in Persien weiß; denn Theophrast (Hist. Plant. Lib. IV. c. 4. 10) nennt Oryza nur einmal im bactrischen Lande, und Strabo (XV.) nur in Bactriana, Susiana, am Tigris und Euphrat. Wie frühzeitig der Reis als Culturpflanze das Plateau Dekans aus dem Tieflande Indiens, wo er wol vom Anfange an einheimisch[19]) war, hinaufstieg, wo er nur durch künstliche Bewässerung (s. ob. S. 714 rc.) gedeihen kann, wissen wir nicht. Wenn in Hinter-Indien an vielen Küstengegenden erst durch die schützenden Ufersäume der Mangrove-Waldungen (Rhizophora) der Reisboden aus der salzigen Fluth hervorgehoben und geschaffen werden muß (s. ob. S. 23,

[717]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 316. [18]) Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 250. [19]) Link über die ältere Geschichte der Getreidearten, S. 139 in Abhandlungen der Berl. Akadem. d. Wissensch. 1816—17. Berlin 1819. 4.

17, 62 u. a. O.), so ist dagegen ganz Malabar, oder vielmehr Kerula und Malayala der Hindu, d. i. alles Land von Cap Komorin bis Surate, durch seine flachen Küstenebenen mit der starken, süßen Bewässerung der unzähligen Bergströme ungemein für den Reisbau begünstigt. Die zahlreichsten und trefflichsten Beobachtungen über die Reiscultur in Malabar sind umständlich in Fr. Buchanans Journ. Vol. II. niedergelegt. Ganz im Gegensatze hiermit steht die trocknere hohe Plateaulandschaft von Maißoore (3000 Fuß über d. M.), wie das tiefliegende östliche Coromandel, die beide trockneren Himmel, und darum auch unter sich ähnlichere Vegetation[20]) haben, weil der Höhenunterschied zwischen beiden für das Gewächsreich und dessen allgemeinen Character in der Tropenzone noch keinen so großen Unterschied als der Feuchtigkeitsmangel erzeugt, obwol das Plateauclima des erhabneren Maißoore allerdings etwas angenehmer für das Europäische Gefühl ist, als die schwüle Hitze des tiefen Coromandel. Der Anblick des landschaftlichen, vegetativen Characters ist im Wesentlichen zwischen dem obern und untern Boden dort nicht verschieden; denn beiden fehlt die Regenfülle, beiden wird also die künstliche Bewässerung zur Reisproduction nothwendig, da ihnen die natürliche versagt ist. Doch bringt die schwächere Regenzeit in Coromandel wie in Maißoore, noch Ernten der geringern Kornarten, welche die Einwohner als Lückenbüßer statt des Reißes gebrauchen (Eleusine coracana, Panic. italic. und miliaceum, s. oben S. 716); eben so verhält es sich mit den Gemüsearten u. a. m.

Alle vegetabilen Productionen und Erscheinungen ganz Malabars (Kerula und Malayala) gleichen weit mehr denen von Dschittagong und den Extra-Gangetischen Gebieten der India aquosa (s. ob. S. 418), als dem zunächst angrenzenden Territorium der rigiden Vegetation des Dekan-Plateaus und von Coromandel. Nur ist Malabar[21]) besser cultivirt, enthält mehr Plantationen zumal von Palmenarten; da die Felsen mehr hervortreten, ist die Vegetation nicht so luxuriös wie im erdreichern Dschittagong; da Malabars Wal-

[20]) Fr. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning the Plants of various Parts of India in Edinb. Transact. of the Royal Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 177. [21]) ebend. Vol. X. P. I. p. 178.

dungen alle Amentaceae und Coniferae fehlen, so haben sie gar kein Europäisches Ansehn. Die höchsten Gebirge Malabars, obwol hie und da selbst die Höhe von 6000 Fuß erreichend, zeigen doch gar keine Spur von alpinem Character (etwa nur die höchsten tiefer landeinliegenden Nilgherry); von ihren feuchten, kühlern Höhen breitet sich aber eine kräftigere Vegetation zu ihren Nachbarumgebungen aus, und die Schönheit und Pracht der hochstämmigen Waldbäume ohne Schlingbäume und Schlinggewächse (s. ob. S. 413, 737) unterscheidet die Waldungen Malabars characteristisch von denen Dschittagongs, wie von den stachligen und dornenreichen Gewächsen der rigiden Vegetation des dicht angrenzenden Maißoore-Plateaus und des Tieflandes Coromandel. Der Anblick dieser östlichen Gebiete, sagt derselbe treffliche Botaniker, ist im allgemeinen steril, die Felsen, welche man in Malabar kaum geognostisch auffinden kann, treten dagegen hier an unzähligen Stellen in ihrer ganzen Nacktheit hervor; den größern Theil des Jahres ist das Gras aus Mangel an Feuchtigkeit ganz aufgetrocknet; selbst in der Regenzeit ist der Graswuchs nicht üppiger und länger als gewöhnlich in Europa. In den sparsamern Wäldern selbst sind die Bäume noch auf weniger Arten eingeschränkt als in Europa; sie bestehen der größern Zahl nach aus wilden, dornigen Bambusarten (Bambusae), oder Palmenarten (zumal Elate sylvestris) und stachligen Schotenbäumen (Leguminosae wie Mimosen, Acacien u. a.) und Rhamnusarten. Selbst die Walddickichte bestehen nur aus Leguminosen, Rhamnus und Kapernsträuchern (Capparis). Die Gehege sind voll nackter Euphorbien (E. antiquorum, tirucalli). Außer jenen finden sich noch einige Bäume der Genera Eleagnus und Grewia. Die gemeinsten Kräuter und Gräser sind kleine Cyperus, Scirpus, Andropogon, Convolvulaceae, Acanthus-Arten, und unter den Schotenträgern Arten von Hedysarum, Crotolaria, Indigofera. Diese Gewächse stehen also gleichfalls fern von der Europäischen, zumal nördlichern Flora; von dem öderen landschaftlichen Character des äußersten Süd-Europas haben sie schon mehr, da die Rhamnus- und Capparis-Arten beiden Erdtheilen gemeinsam sind, noch mehr aber von dem Character der Dornengewächse Vorder-Asiens, zumal Syriens, Palästinas, Arabiens mit den Acacienarten. Es kann keinen größern Contrast geben, als aus diesen Landschaften der rigiden Vegetation durch das Gap in die reichen, mil-

›en Hochwaldungen Animalayas, Kerulas und Malaya-
as einzutreten (s. ob. S. 764, 782); und dieser Contrast, der
›urch die Teakwälder, welche der ganzen Ostseite fehlen, auf
›as höchste gesteigert wird, ist die Wirkung der Regen-Mon-
›une. Die Angabe des Reichthums der Malabarischen Wäl-
›er im Einzelnen, den wir schon oben angeführt (s. ob. in Ca-
ıara S. 699—701, 726, 731, 737, in Animalaya S. 764) ha-
›en, brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Nur hier von der
›äumlichen Verbreitung der drei für den Handel wichtigsten Wald-
›roducte, dem wilden Teak, Sandelholz und dem Carda-
nomen, die zugleich climatisch und vegetativ für Malabar cha-
›acteristische Gewächsformen sind, und hinsichtlich ihrer räumlichen
Verbreitung auf demselben geographischen Boden doch dreier-
lei verschiedenen Gewächszonen angehören.

Anmerkung 1. Der Teakbaum oder Tayk (Teclonia grandis Linn., Sagun in Hindi Sprache) in Malabar und seine Verbreitungssphäre.

Der Teakbaum (Tectonia grandis Linn.[22]), oder robusta, auch Tectonia theca bei Loureiro) würde richtiger Tayk oder Doba-Tayka heißen, da dies sein einheimischer Name in den Waldgebir-
gen Malayalas ist, wo Fr. Buchanan um die Quelle der Cavery in
den Grenzwaldungen von Maisoore, Curg und Wynaad ihn all-
gemein so nennen hörte[23]), woraus erst durch Verdrehung der Euro-
päische Name entstanden ist. Die Höhen der West-Ghats sind nicht nur
die Heimath dieses merkwürdigen für die Indische Marine so höchst
wichtigen Baumes, welcher Embassaden und selbst Kriege und Friedens-
schlüsse bedingt hat (s. ob. S. 237), sondern Malabar ist auch das ge-
deihlichste, das Paradiesclima für ihn, wo er seine größte Vollkom-
menheit und Ausbreitung erreicht, obwol seine Verbreitungssphäre
viel weiter auch aus Vorder- durch Hinter-Indien und über die Sunda-
Welt reicht, und seine Waldregion so weit den mittlern Höhen-
boden als Heerdenpflanze bedeckt, als dieser unter dem Einfluß
der Regen-Monsune stehen kann, und da nur verkümmert, oder
vereinzelt, oder sparsam erscheint, wo diese Unterabtheilung des
tropisch-climatischen Gebietes seine natürliche Grenze findet. Ma-

[22]) Will. Roxburgh Plants of Coromandel published by Sir J. Banks Cah. I. folio 11. tab. VI. Rheede Hortus Malab. IV. 57. tab. 27. Rumph. III. tab. 18. u. a. D. [23]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 123.

labar, Java und Pegu sind die dreierlei Mittelpuncte der dichtesten und grossartigsten Teakwaldungen der Erde; aber nicht allein auf diese drei Localitäten ist, wie man früher dafür hielt, die Sphäre der Teak-Vegetation beschränkt, obwol in ihnen ihre günstigste und reichste Entwicklung sich zeigt. Der Baum geht jedoch nicht sehr weit über diese Grenze hinaus, und tritt dann mehr nur sporadisch vertheilt als massig concentrirt auf, da er doch in seiner wahren Heimath immer nur als Heerdenpflanze in dichten Waldungen erscheint, die alle andern Baumarten und Gewächse aus ihrem, wie mit ausschließlichem Monopole beherrschten, Gebiete verdrängen. Wir haben schon früher erinnert, daß der Teakbaum nach Crawfurd in den Wäldern von Tongking und Cochin China als Fremdling gilt (s. Asien Bd. III. S. 932), doch vielleicht nur, weil er dort dem nächsten Meeresgestade fehlt, das er überall flieht, und welches bis jetzt die Europäer nur allein kennen, da ihnen das Binnenland unbekannt blieb. Loureiro nennt ihn jedoch in seiner Flora von Cochin China Tectonia theca. Die mächtigen gigantischen Teakbäume, welche Capt. White auf den Schiffswerften in Saigun sahe (s. ebend. III. S. 1068), kamen aus Kambodjas reichen Wäldern, und Purefoy[24]) nennt die Provinz Dongnai bei Saigun als reich an Shaeu, d. i. Teakholz, wie es Loureiro in Cochin China nennt, eine Art Teak Tect. theca.

In Siam ist der Teakbaum dagegen schon recht eigentlich zu Hause und macht den Waldreichthum des Binnenlandes aus (s. Asien Bd. III. S. 1100), obwol dieser noch wenig in den Handel übergegangen ist; die Schiffswerfte zu Bangkok erhalten ihr Teakholz jedoch erst 50 bis 60 Meilen aus dem Innern auf dem Meham herabgeflößt; er fehlt also auch hier wol der unmittelbaren Gestadezone, die er überall flieht, und darin liegt wol die Ursache, daß seine Verbreitungssphäre in Siam nicht südwärts über 16° N.Br. reichen soll; denn so tief bringt dort die flache Küstenstrecke landein. Dies ist auch wol zunächst die Ursache, warum der Teakbaum nach Raffles und Crawfurd der Malayischen Halbinsel[25]) fehlt, und in Borneo wie Sumatra, wenigstens so weit die Wälder längs den Küstenstrecken von Europäern besucht wurden, unbekannt blieb, was den genannten Beobachtern noch ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Erst kürzlich (seit 1820) sind einige Teakbäume aus Siam nach dem Malaienstaate Queda (s. ob. S. 20) eingeführt und mit Vortheil ver-

---

[24]) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China. Asiat. Journ. XXII. 1826. p. 144. [25]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinb. 1820. Vol. I. p. 450; St. Raffles History of Java. T. I. p. 38 etc.

pflanzt werden. Die wenigen Teakbäume, welche man nach den jüngsten Entdeckungen in N.W.-Sumatra, in Achins Wäldern aufgefunden hat, sollen ebenfalls, nach Crawfurd, erst als Fremdlinge an diese Insel verpflanzt seyn.

Die Insel Java dagegen ist durch ihre weitläuftigen Teakwaldungen längst bekannt; die ganze Ostseite der Insel zwischen Samarang und Sidayu ist damit bedeckt, aber die reichsten Waldungen liegen doch auch hier gegen die Mitte der Insel, um die Berghöhen des Solo-Flusses in Jipang und Padangan. In den unfruchtbarsten Theilen Javas existirt der Baum aber gar nicht, oder in geringerer Anzahl, oder von kleinlicher Statur. Auf dieser Insel existirt nur eine Species, Tect. grandis Linn., Tekka in v. Rheede Hortus malab., Jatis b. Rumphius. Alle angeblichen Verschiedenheiten sind nur Varietäten des Holzes, welche der einheimische Javaner wol unterscheidet und danach benennt. 1) Jatikapur (d. h. Kreidebaum) die gemeine Sorte, weil das Holz weißlich ist und zuweilen Kalkconcretionen in Knoten oder Streifen enthält, am allgemeinsten und wolfeilsten. 2) Jati Sunggu d. h der echte Jati), wegen seiner besondern Güte, die ihm auch einen höhern Preis sichert; denn dieses Holz ist härter, dichter, schwerer, vorzüglicher als jenes zum Schiffbau, mit schattirender Farbe vom hellen bis ins dunkelbraune, mit einem violetten, rothen oder schwarzen Schiller. Auf Kalkboden, hält man hier dafür, wachse das festeste Holz und am freiesten von kalkigen Concretionen; aber im schwarzen Boden gedeihen die Teakpflanzungen am schnellsten. Der Baum ist schlank, schießt schnell empor, wächst aber hoch, breitet sich langsam aus, und braucht ein hohes Alter, um für größere Architecturen fest und brauchbar zu werden. Nach Raffles erlangt er erst in 20 bis 25 Jahren an seiner Basis einen Durchmesser von einem Fuß. Zu gewöhnlichen Zwecken kann er schon wenn 30 Jahr alt gefällt werden, braucht aber zum völligen Auswachsen wenigstens 100 Jahr. Nach Crawfurd[26]) braucht er 80 bis 100 Jahr zur Reife, und dann ist noch immer guter Boden nothwendig. Dann erreicht er die Höhe von 80 Fuß und an der Basis einen Durchmesser von 5, 6 bis 8 Fuß. Der Teakbaum blüht in Java in der trocknen Jahreszeit, seine Frucht kommt im November vor dem Anfange der starken Regen; er gehört zu denjenigen Gewächsen, die wie das Laubholz der temperirten Zonen ihre Blätter verlieren (s. ob. S. 191). Seine Rinde ist glatt, seine Blüthe weiß und officinell, sein Laub großblättrig. Er wächst in Java nur in mäßigen Höhen über dem Seespiegel, übersteigt, nach Crawfurd, schwerlich in Java die absolute Höhe von 3000 bis 4000 Fuß. Das Holz der Plainen ist größer, aber minder hart und fest, das Holz

[26]) Crawfurd History l. c. I. p. 449.

des Gebirgs-Teaks ist dagegen hart und knotig, ganz wie sich dieselbe bei den Mahagonywäldern in der Tropenzone Amerikas verhält. In großen Waldungen schließt er als Heerdenpflanze jeden andern Baum aus seinem Reviere aus, wenn der Boden ihm günstig ist. Die künstlichen Pflanzungen des Teakholzes haben den Holländern nie recht gedeihen wollen; das wildwachsende hat immer den Vorzug davon getragen, durch seine Festigkeit. Das Holzfällen und der Transport[27]) des Teakholzes ernährte eine große Anzahl von Menschen auf Java, Blandong genannt (d. h. Waldmänner), die es fällen und mit Büffeln transportiren, weil die jährliche Abgabe der abhängigen Chefs an die batavische Regierung vordem in gefällten Teakholz abgetragen ward. Vor dem Jahre 1808 betrugen diese Abgaben 8000 Bäume, davon die Waldungen von Rembang (im Ost von Samarang) allein 3000 Stück lieferten. Aber nach Crawfurd sollen die Wälder Javas jährlich, ohne Nachtheil derselben, bis zu 50,000 Stück Teakholzbäume[28]) zu liefern im Stande seyn. Die irrige frühere Ansicht, als sey der Teakwald auf die Insel Java unter den Sundischen Inseln ausschließlich beschränkt, haben Raffles und Crawfurd berichtigt; aber merkwürdig ist des letztern Angabe, daß der Javanische Name Jati (d. h. Baum) auch durch den ganzen Sunda Archipel in Gebrauch ist; vielleicht daß er von da, wo er auf das herrlichste gedeiht, und allein in Waldungen mächtige Verbreitung zeigt, erst, wenn schon in uns unbekannten Zeiten, auf die übrigen Inseln verpflanzt ist. Auf der großen waldreichen Insel Borneo fehlt[29]) der Teakbaum; wenigstens haben ihn die Chinesischen Schiffbauer auf ihren dortigen Schiffswerften (s. Asien Bd. III. S. 801) noch nicht aufgefunden, wo er bei der Menge anderer trefflicher Zimmerholzarten dort nicht sehr vermißt wird, und zumal auch das Holz des dortigen Kampherbaumes, Dryobalanops camphora, ein guter Stellvertreter der Tectonia ist. In kleiner Gestalt und geringer Menge wächst der Teak auf Javas östlichen Nachbarinseln Madura, Bali, Sumbawa; erst seit etwa hundert Jahren, nach Aussage der dortigen Einwohner, soll er auf Celebes und ihrer südöstlichen Nachbarinsel Butung aus Java[30]) verpflanzt seyn; in den Molucken, wo er auch sparsam genannt wird, ist er aber erst im Jahre 1676 durch den berühmten Naturforscher Rumphius von Madura nach Amboyna versetzt worden. Labillardière sahe dort Wälder mit mehr als 100 Fuß hohen Baumstämmen[31]).

---

[27]) St. Raffles History l. c. T. I. p. 181. [28]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel Vol. III. p. 426. [29]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle. Asiat. Journ. Vol. XX. p. 288. [30]) St. Raffles Hist. of Java l. c. T. I. p. 38.
[31]) Labillardière Voyage T. II. p. 296.

Wir würden dies für die äußerste Ostgrenze der Verbreitungssphäre des Teakbaumes gehalten haben, da uns schon auf Timor und den Philippinen kein Beispiel eines Teakwaldes bekannt geworden ist, er auch China wie dem Continente Australiens gänzlich zu fehlen scheint, wenn ihn nicht der Reisende Labillardière [32]) noch am Ostende Neuguineas auf der Insel Neu-Irland (unter 170° O.L. v. Ferr., 4° S.Br.) am Carterethafen, wir vermuthen auf etwas höherem vor der unmittelbaren Berührung mit der oceanischen Luft geschütztin Boden, als ein dort wachsendes prachtvolles Zimmerholz aufführte. Schwerlich wird dieses dahin erst durch Menschen verpflanzt worden seyn. Neuguineas Wälder besitzen auch den Teakbaum; wir vermuthen auch hier mehr im Binnenlande als dicht an der Küste.

Die Westseite Hinter-Indiens und zumal Pegu, das mittlere Irawadithal und Aracan ist der zweite Mittelpunct der reichsten Teakvegetation, worüber wir an verschiedenen Stellen in obigem (S. 178, 179, 191, 192, 199, 233, 252, 265, 833) die bisherigen Thatsachen schon auf eine erschöpfende Weise nachgewiesen zu haben glauben. Es ergiebt sich daraus augenscheinlich, daß auch hier die Teakwaldung den nächsten, tiefen Küstengrund flieht, nicht innerhalb der Region der Niederungen, in welche salzige Ebben und Fluthen, vielleicht auch Salzniederschläge aus der Atmosphäre eindringen, gedeiht, welche der salzige Morastgürtel oder Moorboden, der Alluvialboden der Mangrove Waldungen (Rhizophora), als schützender Ufersaum aber mit der Fiebererzeugung vorzugsweise einnimmt (s. Asien Bd. III. S. 1041, 1047, 1100, s. ob. S. 22, 23, 47, 52, 136, 253), und so viele Mündungsgebiete hinterindischer Ströme characterisirt. Wo die Zone der Rhizophoren aufhört, kann erst die Zone der Tectonia anfangen, fern von eindringenden Meeresfluthen und ihren Einwirkungen auf das Land.

In Malacca wie in Tenasserim, Tavoy, Ye und bis zur Mündung des Martaban-Flusses fehlt aus diesem Grunde bei sonstigem großen Waldreichthum der Teakbaum (s. ob. S. 115, 131); er fehlt den Merguiinseln [33]); er fängt erst am mittlern Flusse Ataran, aber auf dem Berglande, nirgends in Thaltiefen und im Innern des Landes, das hier mehr Continentalfläche darzubieten beginnt, sich zu zeigen an (s. ob. S. 137, 145), und bildet hier, außerhalb und oberhalb der Mangrove-Zone, sogleich reichliche Waldung (etwa zwischen 15 bis 16° N.Br.). Diese beginnt auch am Saluaenflusse, oberhalb seiner Mündung bei Martaban, und der Waldschlag des Teakholzes 10 geogr. Meilen landein an seinem bergigen Ufer (s. ob. S. 145,

[32]) Labillardière Voyage T. I. p. 238. [33]) Th. Forrest Voyage to Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VII. Introd.

153, 154), läßt vermuthen, daß dort die großen Teakwaldungen mit jenen des innern Pegu in dessen beginnendem Berglande zusammenhängen; denn im Pegu-Delta bis zum Zufluß in Sarawadi (s. ob. S. 178), wo Crawfurd wenn nicht den schönsten doch den zugänglichsten Teakwald dem Gestade zunächst kennen lernte[24]), fehlt kein Teakbaum; erst um die Stadt Pingyi (18° 30′ N.Br., s. ob. S. 199) ist die Südgrenze der großen Region der Teakwälder im Irawadi-Thale (s. ob. S. 191), die von Shoe daong bis Melun oder Makwe ununterbrochen sich ausbreitet, etwa eine Breite von etwa 40 geogr. Meilen, aber doch immer erst in einiger Ferne von den Flußufern gegen Ost und West, zumal zum Aracangebirge, wo sie nur an dessen östlichem oder continentalen Gehänge emporsteigen, auch sich bis Bassein ausbreiten (s. ob. S. 253).

Ob die Teakwaldung landein bis zur Mündung des Kiuendwin reicht, wird uns nicht gesagt; es scheint nicht; aber im kühlern, höhern, nördlichern Munipur unter dem nördlichen Wendekreise tritt sie wieder hervor (s. ob. S. 364). Zwischen 18½ bis 20½° N.Br. soll die größte Pracht der Teakwälder im Birmanenlande sich ausbreiten (s. ob. S. 253). Pflanzungen steigen auch nordostwärts der Residenz Ava die Berghöhen hinauf, dort fand Dr. Wallich etwa 40 angepflanzte Teakbäume neben Eichenbäumen, und bemerkt, daß dies das erste mal gewesen sey, daß ein europäisches Auge die beiden Kronen Europäischer und Asiatischer Waldung, die sonst so weit auseinander gerückt sind, neben einander stehend gesehen (s. ob. S. 233). Ob das Teakholz 15 Tagereisen nordwärts von da, von Mommai kommend, nicht einer geringern Art, oder einer besondern Species, davon bis jetzt noch keine zweite bekannt ist, angehöre, wird erst künftige Untersuchung zeigen (s. ob. S. 253); wir vermuthen es, und verweisen hinsichtlich der Benutzung des Teakholzes bei Birmanen auf unsere obigen Angaben, fügen nur noch hinzu, daß im gebirgigen, nördlichsten Aracan um das obere Quell-Land des Koladyne (s. ob. S. 309) und Murafay, nach neuesten Berichten Patons, der Teakwald[25]) noch einheimisch ist (gegen 23° N.Br.), aber der Transport zu kostbar gegen den wohlfeilen Preis des Zimmerholzes von Rangun, um benutzt zu werden.

Die dritte Hauptregion der Teakwaldung ist in Vorder-Indien, zumal die Küste Malabar. Es scheint überraschend, in Dschittagong und Bengalen keine Teakwaldung zu finden; bedenkt man aber, daß eben hier die wuchernde Region der Mangroves (d. i. Rhizophoren) tief zwischen die Sunderbunds hineingreift[26]),

---

[24]) Crawfurd Embassy to Ava p. 446. [25]) Ch. Paton Acc. of Arracan in Asiat. Res. T. XVI, p. 377. [26]) Fr. Hamilton

on der andern Seite die Region der sich windenden Schlingbäume und Kletterpflanzen hier den Hauptcharacter der Vegetation bilden (s. ob. S. 414), welcher den Malabarischen Teakwäldern gänzlich fehlt (s. ob. S. 701, 764), so fällt es nicht auf, daß man, wie W. Roxbourgh[37]) versichert, erst unter Lord Cornwallis und Colonel Kyd den Teakbaum in Bengalen, dem er früher fehlte, anzupflanzen versucht hat, was aber zu Calcutta nicht wol gelungen seyn soll. Nordwärts des Gangesdeltas, wo schon Eis zuweilen gefriert, kommt er nicht vor, und auch südwärts, längs dem trockenheißen bengalischen Golf, ist ein Paradiesclima nicht. Auch in Orissa[38]) sind nur wenig zerstreute Teakbäume in dem niedern Bergdistricte Despalla, und näher als bis zu den Ufern des Tel Nadi, der zum Maha Nadi bei Sonpur sich einmündet, bildet dieser Nutzbaum keine Wälder. Auch tiefer landein findet C. Blunt[39]) vom Norden herkommend den Teakwald zuerst im Süden des Zusammenflusses des Bain Ganga, der vom West kommt zum Godavery. Also auch hier fängt die nördliche Teakwaldgrenze in der östlichen Hälfte der Peninsula erst gegen 20° N.Br. an, um von da, wie im Birmanenlande, sich südwärts auszubreiten. Hier ist es, wo tiefer im Binnenlande in Gondwana, zwischen Mahanadi und Godavery, an dessen Nordseite von der Stadt Mahadeopur (unterhalb 19° N.Br.), erst neuerlich, große Holzschläge in den dortigen weitausgebreiteten Teakholzwäldern angelegt sind (Teak cutting concern in Gondwana)[40]), wozu man sich auch der bis vorher wilden Gondwanas sehr vortheilhaft bedient hat, als Holzhauer und als Holzflößer auf Godavery und Mahanadi, zu den Hafenorten des bengalischen Golfs. In Malwa's Tafellande setzen diese centralen Teakwaldungen weiter nordwärts bis zum Nerbuddah und den Vindhyanbergen fort. Dr. Adams[41]) sahe auf dem niedern Sandstein-Plateau um die Feste Adjyghur im S.W. von Allahabad, dem Yamuna benachbart, noch häufig Teakwälder mit ihrem breiten, weitschattigen Laube (25° N.Br.), also am Nordgehänge des Vindhyan in Bundelcund; und Capt. Dangerfield nennt am obern Mhye-Fluß, im Thale Duryawud, im S.O.

Some Notices concerning the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 175.

[37]) W. Roxburgh Plants of Coromandel publ. by S. J. Banks Cah. I. p. 11. [38]) A. Stirling Geogr. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Researches Calcutta 1825. T. XV. p. 180.

[39]) C. Blunt Narrative of a Route in Ellore Circar in Asiat. Res. London 1803. T. VII. p. 155. [40]) On Gondwana in Asiatic. Observer Calc. abridg in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18, 19.

[41]) Dr. Adam Geological Notices on the District between Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Natur. Histor. Society Edinb. Vol. IV. 8. 1822. p. 30.

von Odeypur, also weit im Norden des Nermada= (Nerbudda) Thales, ebenfalls gegen 25° N.Br. noch den Teakbaum unter den Waldbäumen. Und nach Malcolm [742]) geben die Wälder etwas südlich von da, zu Tandlah (am gleichnamigen Tandlah, einem linken Zufluß des Mhye, aus Maath kommend), gegen 23° N.Br.), und die Landschaft westwärts bis Baroda hin, noch reichliches Teak als Zimmerholz. Dies scheint die äußerste Nordwestgrenze hier nördlich vom Wendekreis wie auf Munipur in Hinter=Indien zu sein. Südwärts von jenen, neuerlich erst bekannt gewordenen Holzschlägen in Gondwana, bemerkt schon der Geschichtschreiber Orme [43]), seien auf der Coromandelseite der Halbinsel die einzigen bedeutenden Teakholzwälder, an den Ufern des Godavery, oberhalb seines Mündungslandes, nördlich von Rajamundri (unter 17° N.Br.), und diese nur kennt auch W. Roxburg in seiner Coromandel Flora, von wo vordem bedeutende Waldschläge in den Handel [44]) kamen; noch weiter südwärts scheint die Region der rigiden Dornen=Vegetation (s. ob. S. 801), welche die ganze Ostseite Dekans beherrscht, und selbst das Plateau von Golkonda und Maissoore bis gegen Darwar hinaufsteigt, die Teakwälder zurückzuscheuchen, und auf die Malabarische Regenseite zu concentriren.

Die ersten Teakwälder, welche Fr. Buchanan auf seinem Wege von Madras gegen West, zum Plateau von Maissoore hinaufsteigend, traf, liegen im N.W. von Bangalore um die Quellgebirge des Pennar=Fluß (unter 13° N.Br.), in der Nähe von Magadi [45]), sie sind aber nur sparsam durch das Bergland vertheilt, sie erreichen aber hier, wie auch am Cavery um die Insel Sivana Samudra, und einigen wenigen andern östlicher gelegenen Orten, nirgends die erforderliche Größe zum Schiffbau; sie sind hier noch in der Region der rigiden Vegetation ohne den vollen Einfluß des Regen=Monsun, sie werden hier noch nicht herrschend und verdrängen die andern Waldbäume nicht. Sie fehlen dem ganzen Tieflande Coromandels, und befinden sich auch auf diesen östlichen Plateauhöhen noch nicht wohl. Dies geschieht erst weiter im W., mit der Annäherung gegen die regenreichen Ghatketten, in den reinen, himmelhohen Grenzwaldungen West=Dawars und West=Maissoores am obern Tungubudra, Cavery, Latschmani und Panyani, gegen Curg, Wynaad und Tra-

[742]) S. J. Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3 Ed. London 1832. Vol. I. p. 9, 17, und ebend. Dangerfield Geological Sketch II. p. 319. [43]) Orme History of Milit. Transact. in India T. I. p. 337. [44]) Will. Milburne Oriental Commerce or the East-India Traders Complete Guide Ed. by Thom. Thornton. London 1825. 8. p. 175. [45]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore etc. T. I. p. 188, 166, 246 etc.

vancore, obwol sie auch da nicht zu den größten Höhen aufsteigen, und vielleicht kaum mehr als 2000 Fuß sich über den Meeresspiegel erheben; denn auf den höchsten Ghatgipfeln und Plateauhöhen, über 2000 Fuß im innern Dekan, finden wir sie nicht mehr. Am Besseln Ghat, unter 21° (s. ob. S. 737), im Ost von Mangalore, unter 13° (s. ob. S. 731), im Ost von Carwar am Sedasiwaghur über dem Cutalli Paß um Yellapura, unter 15° (s. ob. S. 699) haben wir ihr Vorkommen und das Flößen ihres Zimmerholzes genauer bezeichnet; der Teakbaum fehlt hier überall aber auch dem tiefliegenden westlichen Küstensaume, und tritt immer erst auf halber Höhe der Ghatketten im Parallel von Mangalore in größter Pracht hervor, als der Alleinherrscher des vegetabilischen Reiches. Dies ist demnach wol sein gedeihlichstes Clima, dem daher auch dasjenige der übrigen Verbreitungssphäre dieses Gewächses mehr oder weniger entsprechen mag, nämlich der halben Höhe der Ghats. In dem hohen Bedjapur und Maharaschtra Lande ist wenig von ihm die Rede, doch wird er den Ghathöhen von Goa nicht fehlen. Den schönsten Teakwald, einen der östlichsten fand Buchanan noch am Zusammenfluß der Tunga und Budra zum Tungabudra an der Nordwestgrenze von Maissoore; durch Wegschlagen der kleinen untauglichen Bäume würde man dort den tauglichen Raum zum Wachsthum[46]) verschaffen, wo jetzt aber noch alle Forstwirthschaft fehlt, und das schönste Teakholz den Cavery hinabflößen können, was jetzt aber noch nicht geschieht. Die Schiffswerfte von Bassein, Bombay und Surate am Tapti, bis 23° N.Br., haben ihren Teakwald[47]) ganz nahe, dessen Zimmerholz ihnen von den zahlreichen Bergströmen direct zugeflößt wird. Weiter im N.W., jenseit der Mündungen des Tapti und des Golfs von Cambaja, finden wir keine Spur von Teakwald, und vermuthen, bei der vorherrschenden Holzarmuth von Guzerate[48]), obwol es an einzelnen Wäldern daselbst nicht fehlt, die aber keine Nutzanwendung gewonnen haben, bei dem vorherrschend trocknen Clima, und weil nirgends daselbst der Tectonia erwähnt wird, daß wir auch hier, ehe noch die dattelerzeugende Wüste Sind und Multan erreicht ist, schon in der angegebenen Linie vom Tel Nadi zum Bain Ganga quer durch die Halbinsel Dekan, unter 20°, dann aber tiefer landein weiter nordwärts über die Quelle des Nerbuda hinaus, über Abjyghur und Duryadab (25° N.Br.) bis Baroda hin, an der Grenze der Verbreitungssphäre des Teakbaumes gegen Westen und N.W. stehen.

---

[46]) Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 287. [47]) J. Rennell Mem. 2 Edit. p. 260. vergl. b. Bernoulli p. 77. [48]) James Macmurdo Remarks on the Guzerat or Kattiwar Province in Transact. of the Bombay Soc. Bombay. T. I. 4. p. 259—268.

Keine Spur tritt von ihm in der westlichen Hälfte Asiens oder der Afrikanischen Welt auf, und wenn Gordon Laing an der Nordwestküste von Guinea im Berglande der Timani und Sulima[149]) von ungeheuern Teakholzwaldungen spricht, welche dem Holzhandel von Sierra Leone reichen Ertrag geben, so ist dies keine Tectonia; es ist auf dem Markt in London unter dem Namen Africanischer Teak[50]) zwar im Gebrauch, als ein zu manchen Dingen vorzügliches Zimmerholz, aber es fehlen ihm einige der wesentlichsten Eigenschaften der Asiatischen Doda Tayka, es gehört unstreitig einem andern Genus an. Von dem Reichthum und der Pracht der Wälder Malabars, Animalays, Cochins und Travancores bis zur äußersten Südspitze Dekans ist oben die Rede gewesen (S. 764, 767, 782), auf dem einzigen Beypur-Flusse wurden im Jahre 1799[51]) allein auf den Markt nach Calicut 10,000 Stämme Teakbäume hinabgeflößt. Auch in Ceylon wächst der Teakbaum[52]) ohne ausgezeichnete Waldungen zu bilden.

Die Ursache warum der Teakbaum eine so große Aufmerksamkeit erregt hat, daß es uns möglich ward, eine ziemlich vollständige Uebersicht seiner Verbreitungssphäre und ihrer individuellen Erscheinungen nach dem gedeihlichsten Vegetationscentrum, und der räumlichen Verbreitung im wilden Zustande wie durch Verpflanzung nachzuweisen, ist seine ungemeine Wichtigkeit für den Verbrauch auf dem Lande wie auf dem Wasser, da sein Zimmerholz anerkannt das Beste in Asien ist. Obwol es sehr wahrscheinlich bleibt, daß auch im hohen Alterthum schon das treffliche Teakholz zum Schiffbau benutzt wurde, so können wir doch durch keine bestimmte Stelle bei Theophrast[53]), Plinius und Arrian, eben so wenig bei Marco Polo und den Arabern diesen Verbrauch, wie man hie und da versucht hat, mit Bestimmtheit nachweisen, und allenfalls nur zugeben, daß da, wo von sehr großer Festigkeit und Dauer der Bauhölzer die Rede ist, vielleicht das Teakholz gemeint sey, das aber nirgends von den Alten characteristisch bezeichnet wird. Es wäre allerdings wol möglich, daß aus den Indischen Wäldern schon zu Arrians Zeiten der Teakbaum als Zimmerholz, im Handel, bis zu den Arabischen und Aegyptischen Schiffswerften verbreitet worden wäre. Doch geht das älteste uns bekannt gewordene Factum seiner Anwendung zum Häuserbau im Besitz

[149]) Al. Gordon Laing Trav. in Timannee Soolima etc. Countries in W.-Africa. London 1825. 8. p. 78. [50]) J. R. Mc Culloch Dictionary of Commerce and Comm. Navigation 2 Ed. London 1834. 8. p. 1150. [51]) Will. Milburne Orient. Commerce l. c. p. 175. [52]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 489.
[53]) Theophrast Hist. Plantar. V. c. 1—9. Plin. H. N. XVI. 41; M. Polo Lib. II. c. 77. und Lib. III. c. 1. u. a. O. v. Bohlen Indien Th. I. p. 39. II. p. 126.

ſtens nur einige Zeit vor das VII. Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung zurück. Weit älter als ein Palaſt aus Chosroes Zeit (ſ. ob. S. 524) bei Bagdad, der Tak i Kesra, iſt notoriſch ein anderer, der ſchon ſeit dem VII. Jahrhundert vor Bagdads Erbauung in Trümmer zerfallen war. Als im Jahre[54]) 1811 zwei Amerikaner ſeine immer noch hohen Mauern erklimmten, fanden ſie in den Dachſparren Reſte der Indiſchen Teakbalken vollkommen erhalten, die ſie in Bombay der genaueſten Unterſuchung unterwarfen, wo das merkwürdige Factum ſeiner einſtigen dortigen Anwendung beſtätigt wurde, und die Dauer dieſes Holz in freier Luft über ein Jahrtauſend dem des Cedernholzes vom Libanon und der Aegyptiſchen Sykomore gleich kommt. Daß die Teakbäume in Siam vorzüglich zum Bau der coloſſalen gezimmerten Tempeldächer der Buddhiſten dienen, iſt früher geſagt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1100), und da dies durch ganz Indien bei allen Tempelarchitecturen, auch der Brahmanen in Dekan, mehr oder weniger der Fall iſt, ſo hat der Baum ſelbſt hierdurch eine Art Heiligkeit erlangt. Für den Feſtungsbau iſt er wie um die Reſidenzſtädte Ava (ſ. ob. S. 298), Aracan und zu allen Stockaden der Birmanen auf gleiche Weiſe im allgemeinen Gebrauche. Eben ſo wichtig und noch unentbehrlicher iſt ſeine Anwendung auf dem Waſſer.

Es iſt unſtreitig merkwürdig, daß unter ſo unzähligen Holzarten die vom Polarkreis bis zum Aequator verbreitet ſind, doch nur die zwei Arten, der Eiche und des Teakbaums allein tauglich ſind, durch Stärke, Dauer und hinreichende Fülle des Wachsthums zu den Hauptwerken der Kunſt in Architectur und Schiffbau auszureichen. Die Eiche (Quercus) hat die größere Verbreitungsſphäre durch die drei Erdtheile, Europa, Aſien, Amerika für ſich, welche bis gegen die ſubtropiſche Zone (gegen 30° N.Br., in Nepal bis 28° N.Br., ſ. Aſien Bd. III. S. 54, in Ava ſogar bis über den Tropicus hinaus, ſ. ebend. S. 1236 und ob. S. 233) reicht, die ſogenannte Indiſche Eiche, d. i. der Teakbaum, iſt nur auf Südoſt-Aſien innerhalb der Tropen, zwiſchen Perſia, China und Neu-Holland, eingeſchränkt, und ſeine Waldfülle als Heerdenpflanze wiederum nur auf dreierlei Gruppen concentrirt. Die ausgezeichneten Eigenſchaften beider Holzarten ſind ſehr verſchieden vertheilt, das Teak[55]) trägt im Ganzen noch den Vorzug vor der Eiche davon. Es iſt eben ſo ſtark wie die Eiche, ſchwimmt aber etwas leichter; ſeine Dauer iſt entſchiedener, gleich-

---

[54]) Will. Ouseley Voyage Lond. 1821. Vol. II. p. 80. Not. 67.
[55]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel l. c. Vol. I. p. 450—452; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 245; J. R. Mc Culloch Dictionary of Commerce etc. Sec. Edit. Lond. 1834. 8. p. 1150; A. Thouin Annal. d. Musée d'Histoire Nat. II. p. 75; Rennell Mem. 2 Ed. p. 260.

artiger; es bedarf weniger Sorgfalt seine Dauer zu erhalten, und geringerer Vorsicht bei der Anwendung; denn es kann selbst grün verarbeitet werden, ohne Gefahr in Nässe oder zu großer Dürre zu verziehen. Es erträgt alle Climate der drei Zonen und alle Wechsel dieser Climate; das Eichenholz dagegen spaltet und bricht leicht, wenn es dem tropischen Sonnenstrahl ausgesetzt ist. Statt der eigenthümlichen Säure der Eiche, welche das Eisen rosten macht, hat das Teakholz ein Oel, welches zur Erhaltung des Eisens beiträgt und den Rost hindert, und dies giebt ihm einen entschiedenen Vorzug zum Schiffbau. Dagegen hat die Eiche den Vorzug im Faß die Flüssigkeit rein zu erhalten, welche das Teak verdirbt oder ihr doch einen Beigeschmack giebt.

Diesen Eigenschaften entspricht die Anwendung, denn das Teak, obwol sehr stark und dauerhaft, ist doch porös und leicht zu bearbeiten, es trocknet leicht und schwindet wenig. Die specielle bedeutende Cohäsionskraft und Elasticität dieses Holzes im Verhältniß zu andern Indischen Holzarten, ist in mehrern Versuchen tabellarisch nachzusehen [56]). Teakholz von Malabar ist das beste von allen, es hat die dichtesten Fiebern, das meiste Oel, ist das schwerste und dauerhafteste; das Teak von Java gilt in Qualität als geringer, jedoch ist es besser als das von Pegu und den Birmanen, obwol dieses die höchsten Bäume giebt und wegen seiner bequemen Transportabilität von Rangun und Aracan aus (s. ob. S. 253, 333) das wolfeilste ist, und in größter Menge nach Calcutta und Madras gebracht wird, während das von den Ghats in Malabar meist in Bombay auf den Schiffswerften der Parsen verbraucht wird. Das Teak von Cochin, eine Hauptrevenüe des dortigen Raja, ist jedoch geringer an Werth als anderes der West-Ghats, weil es weniger Oel hat; der Hauptabsatz davon ist nicht nach Bombay, wo man das Teak der Ghat-Wälder im Territorium der Compagnie vorzieht; von Cochin [57]) ist der Hauptabsatz für die Schiffswerfte Bengalens. Doch ist die specielle Anwendung auch hier verschieden. Das Malabar Teak, als das schwerste, dient zu den Schiffskielen und allem was unter dem Wasser liegt, weniger zu dem obern Bau und dem Sparrwerk, wozu das leichtere Rangun Teak am besten dient, wie zu den Masten und Stangen. In Calcutta baut man nie Schiffe ganz aus Teak, sondern nur theilweise, die in Bombay ganz aus Teak erbauten seegeln nicht ganz leicht, aber man hält sie für unverwüstlich. Ein Teakschiff, jährlich mit Erdöl eingeschmiert, über

[56]) Capt. C. Baker Beng. Artillery Experiments on the Strength and Elasticity of Indian Woods in Gleanings of Science Vol. I. p. 123—131; Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 215. c. Tabul.; Asiat. Journ. XXIII. p. 663.

[57]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 302.

uert 4 Eichenschiffe (s. ob. S. 252), in Surate und Bombay geschieht es nach jeder Campagne[58]); dort sahe J. Forbes ein in dieser Art handeltes Schiff das 80 Jahre alt war, und sich eine Art Veneration rch seine langen Dienste als Pilgerschiff zwischen Surate und Dschiddah, m Hafenorte Meccas, erworben hatte[59]). Nur einen Feind hat s Teakholz, es ist die Alles zerstörende Bohrmuschel, Teredo valis; die bisherige Meinung als sey es gegen diese Zerstörung gesi- rt war irrig, wie der Bericht[60]) über das durchbohrte königliche iegsschiff the Scepter es bewiesen hat.

merkung 2. Das Sandelholz (Santalum album Linn. Dschandana im Sanskr., Zandal im Arab., Dschandan im Hindi und Mongolischen) in Malabar und seine Verbreitungssphäre.

Der Sandelholzbaum[61]) (Santalum album n. Linn., Syrium rtifolium b. W. Roxburgh) ist allen Völkern des südlichen Asiens von abien bis China und Japan durch sein köstlich duftendes lz fast noch unentbehrlicher als der Teak, und sein Holz steht in h weit höherem Preise; sein Vorkommen ist ebenfalls nur auf einen wissen Raum von Malabar bis Timor eingeengt, hier, durch e Organisation, auf eine noch engere Sphäre und auf noch we- er Mittelpuncte des vollkommensten Gedeihens als jener be- ränkt, daher von da sein bedeutender Handel zur Befriedigung des dürfnisses so vieler Millionen, in deren religiöses und luxuriö- s Leben sein Verbrauch seit Jahrtausenden mannichfach verwebt ist. s Hauptland seines Vorkommens ist das bergige Mala- la (Malabar, südwärts 14 bis 15° N.Br.), mit der Eigenthüm- keit in seinem verticalen Verbreitungsbezirke, daß er nur der kühlern Region über dem Teakwald erscheint. Wo die Zone Teakwaldes aufhört, da fängt die Zone des Sandel- lzes erst an, und Fr. Buchanan der Botaniker, dem wir die tigsten Beobachtungen über die Flora und die Wälder Dekans ver- ken, versichert, daß er niemals beide Bäume habe neben- ander wachsen sehen[62]).

---

[58]) Th. Forrest Voy. to Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VII. Introd. [59]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 245. [60]) C. Wilcox destructive action of the Teredo navalis on Vessels built of Teak Timber in Report of the Portsmouth and Portsea Philos. Soc. in Brewster Edinb. J. f. Sc. 1828. T. VIII. p. 151.
[61]) Rumph. T. II. p. 44. tab. 11. [62]) Fr Buchanan Journ. thr. Mysore T. III. p. 288.

Auch in Java [763]) ist das Sandelholz einheimisch, und von da ostwärts durch Madura und die kleine Sundakette auf dem Berglande sparsam, und in verschiedener Qualität wachsend, wo es mit der Annäherung an Timor an Güte zunimmt, und auf dieser Gebirgsinsel die meiste und beste Waare für den Handel nach China und Japan giebt. Dort heißt es in der einheimischen Sprache Tikamenil, in der Moluckensprache der Amboynesen Ayasru. Ob das Holz der Fidji-Inseln, ostwärts von Neu-Caledonien in der Südsee, welches neuerlich unter dem Namen Sandelholz in den Handel [64]) gekommen ist, diesem Baume angehört, sind wir nicht zu beurtheilen im Stande. Timor ist uns für jetzt die Ostgrenze der Verbreitungssphäre des Sandelholzbaums, von dem wir auch fast keine Erwähnung durch die ganze Halbinsel Hinterindiens als dort einheimisch finden (nur ob. S. 115 in Tanasserim), obwol es als Handelsartikel auf dem Landwege durch das Birmanenreich und Laos nach China (s. Asien Bd. III. S. 1217) geht; das duftreiche Agila-Holz scheint in Asam, Siam, Kambodja und Cochin China (s. Asien Bd. III. S. 293, 933–935, 1036, 1097) der Stellvertreter des Sandelbaumes zu sein, doch wird dieser auch auf der Insel Hainan genannt (s. Asien Bd. III. S. 883). Die Insel Timor ist es vorzugsweise, welche den Chinamarkt mit Sandel versieht, obwol dieses für geringer gilt als das von Malabar, was aber im Marktpreise zu Canton keinen Unterschied macht, wo nur das stärkste Scheitholz zunächst an der Wurzel genommen wird, wo es auch den meisten Parfüm hat, und am besten bezahlt wird [65]). Auch nach Java führt Timor dies Product aus, weil sein Preis geringer ist als der von Malabar, obwol es jenem auch an Güte nachsteht. Für die Menge der Importen von den Sundischen Inseln nach Java oder China, wie nach Japan [66]), wo es ebenfalls stark eingeführt wird, giebt es keine Schätzung; die Ausfuhr der Insel Timor allein soll jährlich an 9000 bis 10,000 Centner betragen.

Der Malabarbezirk des Sandelbaumes beschränkt sich auf das Hochland südwärts des Portugiesischen Besitzes von Goa; nördlich vom Gutali-Paß und dem Sedasiva-Ghur-Fluß (15° N.Br. s. ob. S. 691, 698 u. f.) ist uns kein authentisches Datum von seiner Verbreitung bekannt. Es kommen auch die Kaufleute aus dem nördlicher gelegenen Maharatta Lande bis Bednore (s. ob. S. 704), um sich dort ihre Vorräthe von Cardamomen und Sandelholz ein-

[763]) J. Crawfurd History of the Ind. Archipel. T. I. p. 519.
[64]) M'Culloch Dictionary of Commerce. London 1834. p. 1008.
[65]) J. Crawfurd l. c. T. III. p. 421. [66]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 1779. Th. II. S. 100.

zukaufen, das erst auf den Ghatketten von Nuore in Menge und Güte zu wachsen beginnt, und vorzüglich von da an, auf den noch höher steigenden, kühlern Hochgebirgen, über Mangalore, Tellicherry, Calicut in Curg und Wynaad (s. ob. S. 726, 729, 781) ein Paradiesclima findet, auf trocknem, felsigen Boden, aber innerhalb des Regen-Monsuns. Daß es am tiefen Querspalt des Gap seine Südgrenze findet, und nicht über dasselbe hinaus zu den Hochgebirgen Travancores aufsteigt, ist oben schon angeführt (s. S. 763), aber merkwürdig, da doch dort noch ein so großer Reichthum von Cardamomen, schwarzem Pfeffer, Tamarinden, Myrobalanen und andern Gewächsen verwandter Art fortsetzt; wir wüßten keinen Grund dafür anzugeben.

Gegen West steigt der Sandelbaum nicht zur Region des Teak hinab; in dreierlei verticalen, immer höhersteigenden Verbreitungsbezirken oder Waldstufen liegen also Rhizophoren, Teak und Sandel übereinander. Gegen Osten breitet sich der letztere zwar über das Maißoore-Plateau hie und da, wo es in kühleren Berginseln sich erhebt, noch aus, erreicht aber bei weitem nicht die östlichen Ghats. Gegen N.O. fand man ihn noch [67]) um Chatrakal (Chitelbrug, unter 14° N.Br.) im N. von Seringapatam, aber wegen zu vieler Tiger wird sein Holz daselbst nicht gesammelt. In den Magadi-Wäldern im W. von Bangalore auf dem Maißoore-Plateau, fand Fr. Buchanan einen kürzlich von Brahmanen erst ausgehauenen Wald von 3000 Bäumen [68]), dessen Product auf dem Markt von Seringapatam gebracht war. Die äußerste Nordostgrenze seines Vorkommens scheint die Waldung südwärts Bangalore ($12\frac{1}{2}$° N.Br.) zu seyn, auf den Waldungen um Tully [69]), an 3000 Fuß üb. d. Meere, auf der Grenze von Maißoore und Coimbetore Territorium. Auch südwärts von da im S.O. von Seringapatam, an der Insel Sivana Samudra, bei Coleagala und Satteagala [70]) ist Sandelholz, am Rande der Waldgebirge, aber schon nicht mehr von der Güte wie in den West-Ghats; desgleichen fehlt Sandelwald am mittleren Cavery, bis zum Tempelberge Caveri Pura Ghat [71]), an der Ostgrenze von Coimbetore. Von diesem Ostrande der Ghats steigt er aber nicht tiefer hinab, und im tiefer liegenden Gap der Animally-Wälder zeigen sich zwar auch noch hie und da einige Sandelbäume [72]), aber sie kommen daselbst zu keinem vollkommenen Wuchse mehr, und die Einwohner sammeln nicht mehr ihr Holz, dessen edlere Eigenschaft hier fehlt, sie verbrauchen nur seine Blätter zu Opfern für ihre Idole.

---

[67]) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 383. [68]) ebend. T. I. p. 186.
[69]) ebend. T. III. p. 437. [70]) ebend. T. II. p. 165.
[71]) ebend. T. II. p. 188. [72]) ebend. T. II. p. 338.

Wir haben hiemit die ganze Gebirgsinsel der West-Ghats und den höheren Theilen des Maisoore-Plateaus bestimmt bezeichnet, innerhalb deren Gebirgsgrenze nur allein der Sandelbaum in seiner gedeihlichen Heimath vorkommt und zur Vollkommenheit gelangt, außerhalb nicht. Der Baum, sagt Forbes[773]), ist von großer Schönheit; seine Zweige schließen sich pyramidalisch zusammen; wegen seiner Aehnlichkeit mit einer großen Myrte nannte ihn Roxburgh Syrium myrtifolium; das Blatt ist 2 Zoll lang, 1 Zoll breit, glänzend, die Blüthen hängen in Büscheln roth und weiß herab, je nach der Farbe des Holzes, die Frucht ist eine kleine Beere, die nur zur Aussaat dient: aus dem Saamen, den die Vögel[74]) verspeisen, pflanzt er sich fort, oder durch Wurzelausschlag, der aber an 3 Jahre wenigstens zum Wuchse bedarf. Nie wird das Vieh von den jungen Schößlingen abgehalten, daher das Holz so knorrig und krumm. Der Baum liebt trocknen, felsigen oder steinigen, kühlen Boden (Daras) und entartet in den Niederungen, wie auf fettem Erdreich. Die Waldreviere, südwärts des an 4000 Fuß hohen Wettabapura[75]) Berges, an den Quellen des obern Wurda, Tungabadra (Tumbudra), Cavery, Lakschmani im W. und S.W. von Maisoore, um die Bergländer Curg und Wynaad (unter 12 bis 13° N.Br.) liefern die große Masse des Sandelholzes für den Handel, die beste Qualität, die größte Menge. Der Raja von Maisoore und das Britische Territorium der Provinz Malabar sind gegenwärtig im ausschließlichen Besitz[76]) dieser Wälder, deren Benutzung ein Regale ist. Kein Bauer wird es wagen einen Sandelbaum[77]) zu fällen und zu rauben, nur die Brahmanencasten begehen diesen Walddiebstahl, und hauen auf fremden Territorien diese Wälder ab und verhandeln sie. Tippo Saib hatte die härtesten Strafen darauf gesetzt, er schnitt die Ausfuhr des Sandelholzes zu den Westhäfen Malabars ab, desto mehr wurde dahin eingeschmuggelt; der Handel damit, der von jeher auf der Westseite war, ward eine Zeit lang nach den Osthäfen Coromandels gelenkt. Während seiner beständigen Fehden mit den Curg- und Wynaad-Rajas waren es diese, welche mit Gewalt seine Grenzwaldungen niederhieben und die gemachte Beute in die Malabar-Häfen absetzten; denn eigentlich wächst der Sandelbaum nicht innerhalb dichter Wälder, gleich dem Teak, sondern nur gruppenweise und am fröhlichsten außerhalb am Saume der hohen Gebirgswälder gegen das offene Land, wo kleine Intervalle zwischen den Feldern und Wäldern, an frischen Bergströmen und Flußufern. Daher die frühere Meinung, als käme dieser kostbare

773) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 308. 74) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 134. 75) ebend. T. II. p. 117. 76) ebend. T. II. p. 132, 136. 77) ebend. T. II. p. 134.

Waare aus Curg, da sie doch dort nur sparsam [78]) ist, ihre größte Be-
reitung in Maisoore hat, Wynaad und Curg aber mit ihrer Beute
nur eine Zeit lang den Markt von Tellicherry vorzüglich versahen. Bei
dem völligen Mangel an Forstwirthschaft und dem regellosen, raubarti-
gen Holzschlage wurde in frühern Zeiten der Sandelmarkt oft überfüllt,
indeß zu andern Zeiten Mangel entstand. Fr. Buchanan hielt dafür,
es sey am zweckmäßigsten, die Bäume erst zu fällen wenn sie 30 Jahre
alt sind, und eine Uebereinkunft mit dem Maisoore Raja wegen der
jährlichen Quantität des Holzschlages zu treffen; derselbe sollte es 19
Jahre hindurch liefern, das zwanzigste Jahr sollte der Holzschlag
dem Compagnie-Territorium verbleiben; denn in dieser Proportion [79])
würde sich etwa der Ertrag der Sandel-Waldung im beiderseitigen Ge-
biete stellen. Malabar selbst ist also nur im Besitz des Marktes mit
Sandel, hat aber nur einen kleinen Antheil am Walde selbst, der, wo
er auch dem Tieflande sich nähern oder auf fettem Boden noch wachsen
sollte, unbrauchbar wird.

Die beste Qualität des Sandel heißt daher Pattana [80]), d. i.
„Stadt Sandel," weil sie aus dem Territorium von Serin-
ga-Stadt (Seringa-patam) kommt. Die ganze Quantität, welche
jährlich nach Malabar zum Verkauf kam, betrug 11,000 bis 12,000
Zentner, davon Curg allein jährlich an 8400 lieferte, eine Summe, die
seit der Herstellung der Ordnung in jenen Territorien sich sehr vermin-
dern mußte. Der unmittelbaren Lage wegen wird Tellicherry im-
mer der Hauptmarkt für die beste Qualität des Sandel seyn, und Man-
galore für die nächstbeste Sorte. Die Agenten der Kaufleute begeben
sich selbst zum Einkauf des kostbaren Productes an die Stelle des Wald-
schlages. Gewöhnlich wird der Baum in der Nähe der Wurzel, etwa
9 Zoll im Durchmesser dick, gefällt; aber er erreicht, wenn man ihn aus-
wachsen läßt, auch wol 3 Ellen Umfang; in der Regel wird er zu früh-
zeitig weggeschlagen, und wenigstens 30 Jahre sollte man ihm zu seinem
Wachsthume gestatten. Auf keinen Fall ist mehr als ½ des Durchmes-
sers vom Stamm brauchbar, denn ½ davon ist nur weißes Holz ohne
allen Duft. Die Diener der Brahmanen, oder die besoldeten Holzschlä-
ger, gehen bei ihrem Geschäft sehr sorglos zu Werke. Den Stamm unter
der Erde mit den Wurzeln, welcher den besten Theil enthält, lassen sie
stecken, weil ihnen die Arbeit zu mühsam ist, die Aeste, die Rinde und
das weiße, werthlose, äußere Holz wird schon im Walde abgehauen, der
edlere Kern nur in Holzscheiten [81]) (billets) zum Trocknen weiter
transportirt. Das Fällen der Bäume soll bei abnehmendem Monde ge-

---

[78]) Fr. Buchanan T. II. p. 132. [79]) ebend. T. III. p. 192.
[80]) ebend. T. II. p. 536. [81]) ebend. T. I. p. 186.

schehen; die Holzscheite, 2 Fuß lang zugehauen, soll man in die trockne Erde eingraben, während zwei Monaten, eine hinreichende Zeit damit die weißen Ameisen alles äußere Holz abnagen ohne das Herz zu berühren, welches eigentlich das Sandel[782]) ist. Dann werden die Scheite erst herausgenommen, geglättet, sortirt nach Farbe und Größe. Je dunkler nämlich die Farbe, desto höher der Parfüm, daher in die Sorten roth, gelb, weiß gebracht und darnach genannt, welches aber nur dunkle Schattirungen, keine Varietäten bezeichnet. Je näher das Holz der Wurzel, desto feineres Aroma, dies heißt Sandel-Wurzel, es ist das köstlichste, es giebt die stärksten Holzscheite, die alle auf den Chinesischen Markt gehen. Der Abfall beim Glätten und Poliren der Scheite, deren Enden quadratisch zugerichtet werden, passen mit den kleinsten Scheiten am besten für den Arabischen Markt. Aus ihnen und aus den Sägespänen wird das essentielle Sandel-Oel destillirt, das dem Türkischen Rosenöl gleicht, ungemein duftend, schwer ist, daher im Wasser untersinkt und sich sehr schnell im Spiritus auflöst.

Die mittelgroßen Sandelstangen dienen als Waare in Indien, die größte Sorte wird sehr theuer in China bezahlt und geht ausschließlich dahin. Man behauptet, dieses Sandelholz müsse, ehe es in den Handel kommt, auf 3 bis 4 Monat gegen Sonne und Wind geschützt in den Waarenmagazinen eingeschlossen liegen, je länger je besser, wobei sein Gewicht abnimmt, der Geruch aber zunimmt; das Holz splittert und wirft sich nicht. Nach andern Berichten sollen die Curg Rajas früher nur das Sandelholz in die Erde gegraben haben, um ihren Raub[783]) vor den Verfolgern zu sichern, und nicht um es von Ameisen benagen zu lassen. Die Bergbewohner verstehen das Sortiren nicht, sie verhandeln ihre Holzvorräthe in Masse, dies muß erst von den Handelsverständigen geschehen, die zugleich das fremdartige auszuscheiden haben, da öfter durch eine Art gelbes Citronenholz die Masse verfälscht wird. Es wechselt auch die Art der Zubereitung der Waare. Vor dem Jahre 1797 ward das Sandel in 3 Classen sortirt; die erste zu 36 Stück = 560 Pfund oder 5 Centner, die zweite zu 45 Stück, die dritte zu 55; in China wurden diese drei Sorten durch die Zahlen[784]) 24, 22, 17 repräsentirt; seit 1797 hat man die Sandelscheite verkleinert und die Sorte I. auf 65, II. auf 77, III. auf 90 Stück gebracht; alle kleineren, zersplitterten, knotigen Stücke, Carippu genannt, machen eine vierte, und die Späne eine fünfte Sorte aus. Die ersten 3 gehen nach China, die Carippu nach Mascate, aber vorzüglich nach Bengalen; die Sorte V. wird vorzüglich nach Bombay, Cutch und Mascate ab-

---

[782]) Fr. Buchanan T. II. p. 132—134; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 307. [783]) Fr. Buchanan T. II. p. 536—538.
[784]) Crawfurd Hist. of the Ind. Archipel. T. III. p. 421.

geführt. Gegenwärtig [85]) soll 2000 Candies (à 560 Pfd.) oder 11,200 Centner der jährliche Sandelgewinn seyn, davon die Ostindische Compagnie allein 800 Candies (8480 Centner) auf ihre Rechnung nach China schickt; alles übrige geht in den Privathandel. Im Jahre 1831 bis 32 wurden, auf Britischen Schiffen, 6338 Picul (= 395 Tonnen) Sandelholz, an Werth 74,471 Dollar in Canton eingeführt; in manchen Jahren geht das Doppelte dahin; man sagt jährlich im Mittel etwa 200 Tonnen.

Der Verbrauch ist sehr mannichfaltig. In China, seit den frühesten Zeiten, und schon Marco Polo nennt es als Importe (s. Asien Bd. III. S. 781), wird das tiefgelbe bis zum dunkeln höchst aromatische Holz, zu den feinsten und kostbarsten Fournirungen der Holzarbeiten, z. B. der Fächer und unzähliger kleiner Geräthschaften verbraucht. Es wird in den Tempeln verbrannt, und dient pulverisirt mit Salben und sonst zubereitet zum Einreiben und auf vielerlei Art als Parfüm; die allgemeinste Verwendung ist aber das Verbrennen beim Todtencultus, eben so wie bei den Hindus und allen Brahmanen, wie Buddhisten, seit den ältesten Zeiten, wodurch es eine gewisse Heiligkeit erlangt hat. Sein Sanskrit Name ist Dschandana, der eben deswegen wol, weil sein heiliger Gebrauch von diesen Religionsparteien, wie das Product selbst aus der Indischen Heimath nach Asien verbreitet ward, die allgemeine Indische Benennung bei Chinesen, in Hinter-Indien, bei Arabern und Europäern (Sandel) geblieben ist. Auch das Sandel-Oel wird von den Hindu wie von den Parsen [86]) bei ihren Ceremonien vielfach verbraucht. Durch ganz Tübet bis zu den buddhistischen Mongolentempeln ist das Holz dieses Baumes, das auch Mongolen Sandan oder Dsandan [87]) nennen, eine zum Rauchwerk wie zu andern religiösen Cereremonien unentbehrliche Waare; die kostbarsten ihrer Idole in den Buddhatempeln sind aus diesem Sandan geschnitzt, aber nicht von Menschen, sondern die Tegri sandten selbst als Palladien diese aus den Himmeln herab. Eine der Tübetischen Legenden des mongolischen Geschichtschreibers Ssanang Ssetsen [88]) sagt: dem Indischen Könige Udajana von Magdha (s. ob. S. 508 u. f.) ward während der Abwesenheit Buddhas aus Jambu Dwipa die Zeit lang; er gab daher dem Maha-Modgalwani (dem Daedalus der alten Hinduzeit) den Auftrag: „Verfertige mir ein ähnliches Bild von Buddha, damit mein Gemüth Befriedigung

[85]) W. Milburne Oriental Commerce etc. Ed. Th. Thornton. Lond. 1825. p. 158; M'Culloch Dictionary of Commerce l. c. p. 1008.
[86]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 307. [87]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi Geschichte der Ost-Mongolen, übers. v. J. J. Schmidt Petersb. 1829. 4. Not. 49. S. 313. [88]) ebend. S. 15.

finde" und der Künstler begab sich durch Windeskraft in das Reich der dreiunddreißig Geister (Tegri), und verfertigte daselbst aus Dschandana-Holz, Saghana terigün genannt, ein Bild, Buddha in Allem gleich, wie er aufrecht stehend mit vereinten Händen lehrt (also nicht mit untergeschlagenen Beinen kreuzweis sitzend, wie der wol mehr moderne Typus aller Buddhafiguren, s. ob. S. 228; daher wir hierin die antike, würdige Form der Darstellung zu finden glauben, indeß jene nur ein späterer ceremonieller Styl, wie er auch bei Türkischen Völkern in Gebrauch kam, zu seyn scheint). Dieses Bild, erzählt die Legende weiter, brachte der Künstler aus dem Reiche der Tegri herab, und verursachte seinem Könige die größte Freude. Als nachher Buddha selbst aus dem Reiche der Tegri zurückkehrte, kniete dieses Sandelholzbild (Dschandandschu) von selbst vor ihm nieder, und Buddha sprach folgende Weissagung: „Tausend Jahre nachdem ich dahin gegangen (Nirwana geworden) seyn werde, wird dieses Dschandandschu sich zum Reiche Chara Kitad (d. i. das Mongolen-Reich) erheben und der Nordgegend unermeßliches Heil bringen." Diese Weissagung bezieht sich auf die Einführung des Buddhaismus in Nord-China, die etwas über tausend Jahre nach Buddhas Tode erfolgte. Daher die Heiligkeit des Sandel durch alle Völker der mehr als hundert Millionen Buddhisten gewandert ist, und schon vor unserer Zeitrechnung, also seit uraltester Zeit in Magadha, als köstlichstes Material zum Götterbilde dieses Holz galt. In Bangkok haben wir schon früher den Tempel des goldnen Sandelbaumes genannt (s. Asien Bd. III. S. 1181).

Wenn daher im Ayeen Akbery[789]) des Abul Fazl steht, der Sandelbaum sey in China einheimisch, und erst unter Kaiser Akbar nach Hindostan eingebracht, wo er gut gedeihe, so kann dies nur ein Irrthum seyn, da China sein Sandel erst aus Malabar und Timor erhält, wo die wilde Heimath des Baumes ist. In Indien wird ein anderes aromatisches Holz Pterocarpus santalinus, das allgemein auch auf der Coromandelseite verbreitet ist, und zuweilen in den Teakwäldern vorkommt, öfter damit verwechselt und in den Handel gebracht. Uebrigens spielt das Sandelholz in vielen buddhistischen Legenden[90]) eine wichtige Rolle, selbst am Singhala-Meere (d. i. Ceylon) in Nepal, Bhutan und anderwärts, wo uns dessen Heimath wie in Bhutan[91]) bis jetzt unbekannt blieb, und wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte. Auffallend ist es allerdings, daß wir nirgends in Ceylon so wenig als in Travancore des Sandel erwähnt finden.

---

789) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emp. Akber Transl. by Fr. Gladwin. London 1800. 8. T. I. p. 63. 90) Ssanang Ssetsen ebend. p. 313, 330 u. a. O. 91) Asiatic. Researches T. XV. p. 145.

Aber nicht blos im Osten auch im Westen ist der religiöse Gebrauch dieses kostbaren Holzes allgemein. Mastik und Sandelholz, auf Kohlen gebrannt, sind, nebst Weihrauch, im Hedjaz [92]) bei allen wohlhabenden Arabern allgemein im täglichen Gebrauche; nach Rosenkränzen aus dem Hinterindischen Kalambac (s. Asien Bd. III. S. 933 u. 1097) und dem Malabarischen Sandel, ist durch ganz Syrien und Aegypten die größte Nachfrage. Wenige Pilger werden die heilige Stadt Mecca verlassen, ohne wenigstens von da Rosenkränze für ihre Freunde mit in die Heimath zu nehmen. So geht das Sandel auch durch die ganze mohammedanische Welt. Die Wichtigkeit seines Handels ist daraus von selbst klar; nach Europa kömmt es nur als Curiosität oder zu seltnen Präsenten.

Anmerkung 3. Cassia (Laurus cassia) und Cardamomen (Amomum repens) in Malabar; ihre Verbreitungssphäre.

Zweierlei wilde Waldgewächse Malabar's liefern noch Producte für den Groß-Handel, obwol im weit geringerem Maaße als jene, nämlich Cassia und Cardamomen allgemein beliebte Gewürze, wir haben hier nur weniges von ihnen zu sagen.

1. Die Cassia (Laurus Cassia Linn.) ist der Baum, Cassia lignea ist die Waare; Selikeh der Araber, Tuj im Hindi, Kayu-legi im Malayischen; in Malabarischer und Tamulischer Sprache Karuwâ oder Ilavanga, d. h. wilde Zimmtrinde (Ξυλοκασσία schon den Alten [93]) bekannt). Sie wächst zwar auch in andern Theilen Indiens, wie Ceylon, Sumatra, Borneo, den Philippinen und in Hindostan nordwärts, selbst bis nach Kemaun (Dalchini, s. Asien Bd. II. S. 1086) in Bengalen nach Fr. Buchanan in Hinter-Indien bis Sandoway (s. ob. S. 336), nordostwärts wahrscheinlich in Cochin China (III. S. 929) bis Yunnan, was schon M. Polo weiß (s. Asien Bd. III. 737), gewiß in Kuangtong und Kuangsi ebend. S. 767) dem südlichen China. Vorzüglich ist sie aber auch dem Berglande Malayalas eigen, und es bleibt noch unausgemacht, ob jene gewürzreichen Rinden der verschiedensten Landschaften mit dem zimmtähnlichen Geschmack verschiedenen Arten angehören (Cassia fistula und Cassia senna sind andere Arten), oder ob sie identisch sind, was bis jetzt das wahrscheinlichere zu seyn scheint. Die Blätter des wilden Zimmt von Kemaun, sagt Traill [94]), kommen unter

---

[92]) J. L. Burkhardt Travels in Arabia. London 1829. p. 35.
[93]) Theophrasts Naturgeschichte der Gewächse, übers. von Sprengel. 1822. Th. II. Not. S. 350. [94]) Traill Account of Kemaoon in Asiat. Res. T. XVI. p. 155, 226.

dem Namen Tej-Pat, als Exporten in den Handel, und Fr. Buchanan sagt von den Bäumen, die die Cassia lignea geben, die er in den Hochwäldern von Animalaya sahe (dort Lavanga oder Ilavanga genannt)[795]), dieselben gleichen ungemein dem Baume Tezpat in Bengalen (wol identisch mit Tej-Pat in Kamaun); doch sahe er deren Blüthe nicht, und die Species blieb also unbestimmt. Seine Rinde war an Aroma aber weit geringer als die Chinesische Cassia. Die Blätter der Cassia in Malabar[96]) sind kleiner und spitziger als die Blätter des Lorbeer, die duftigen Blüthen hängen in weißen Büscheln herab wie die des Arbutus Der Baum wächst 50 bis 60 Fuß hoch, mit großen, breiten, horizontalen Zweigen. Die Rinde gleicht dem Zimmte in Ansehn, Geruch, Geschmack, und dient oft als dessen Surrogat, ist aber leicht davon zu unterscheiden, denn ihre Substanz ist dicker, leichtbrüchig und pikanter im Geschmack., Nur die innere Rinde ist das einzige von Werth am Baume, die von der äußern Borke geschieden werden muß; sie wird zerschnitten, an der Sonne getrocknet, wo sie zusammenrollt und so versandt die echte Zimmtrinde von Ceylon nicht selten verfälscht.

Im Süden von Animally aus den Bergen von Travancore[97]) holen die Waldleute Levanga putty, d. i. die Rinde von Laurus cassia; sie muß also dort über die Grenze des Sandelbaumes hinaus noch gedeihen. Innerhalb der West-Ghats ist dieses Gewächs aber fast überall verbreitet, und ganz gemein bis zur Nordgrenze Canaras[98]); es ist Eigenthum des Gouvernements, das seine Benutzung verpachtet, aber nur wenig Gewinn davon haben soll. Die Qualität könnte durch Pflege, zumal Beschneidung der Wasserschößse, sehr verbessert werden, und die Rinde, auf die beste Art gesammelt und gereinigt, würde dann nach Fr. Buchanans Urtheil der Chinesischen, die im Preise die erste ist, ziemlich gleich kommen. Dies war aber bisher nicht der Fall. Die Bewohner der Ghats nennen sie Ticay, die von über den Ghat steigen zu den Vorbergen unter den Ghat herab und holen sich hier die Rinde und die Knospen, die sie Cabob-China nennen, welche als eine besondere Waare auch in den Handel kommt.

Seit dem Jahre 1826 ist der Zoll auf diese Cassia sehr vermindert worden, und dadurch, weil der echte Zimmt von Ceylon seine hohen Preise beibehielt, die Consumtion der Cassia um mehr als das Doppelte der frühern Zeit[99]) vermehrt. 1832 betrug die Einfuhr davon auf den Markt in England über 8000 Centner, davon über 7000

[795]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 512. [96]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 352. [97]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 336. [98]) ebend. T. III. p. 161, 187. [99]) Mc Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 258.

von Ceylon und Malabar, die übrigen von den Philippinen, der Insel Mauritius und von Brasilien. Viele Cassia wird auch von Sumatra und Borneo auf den Markt nach Malabar gebracht; die Malabarische hat jedoch immer den Vorrang, sie steht nur der Chinesischen nach, welche aber den größten Theil von Europa versieht. Die von Malabar ist dicker und dunkelfarbiger, und vermodert leichter beim Verpacken und überseeischen Transport als die Chinesische.

2. Die Cardamomen (Amomum cardamomum Linn., Amomum repens Buchan., Elachi im Hindi; Ela Sanskrit). Der Kardamomenhandel[800]) gehört ebenfalls Malabar, wie der mit Sandel und Pfeffer, vorzüglich an, als dort einheimisches Product, obwol nur ein kleiner Theil auf dem Gebiete Malabars und der größte Theil in den Alpenländern Curg und Wynaad gewonnen wird. Die Verbreitung dieses dem Ingwer (Amomum Zingiber) verwandten Gewächses ist jedoch nicht blos auf Malabar beschränkt; eine Art, die größere Saamenkapseln giebt, welche auf Europäischem Markte keinen Eingang finden, haben wir schon in Nepal kennen lernen (s. Asien Bd. III. S. 51), sie ist auch bis Java und Ceylon verbreitet [1]). Die köstlichsten Cardamomen bringt der Pfefferdistrict in Kambodja und Siam (s. Asien Bd. III. S. 930, 1096); sie scheinen wol auch der größern Art anzugehören, und diese geht vorzugsweise auf den Chinesischen Markt, wo sie am beliebtesten ist. Auch Martaban erzeugt Cardamomen (s. ob. S. 145). Die Malabar Kardamomen, von sehr beschränkter Verbreitung, versehen dagegen ausschließlich den Europäischen Markt und gehen durch ganz Indien, wo sie das beliebteste Gewürz zur Reisspeise (Pillau) abgeben. Im Ghatgebirge östlich von Tellicherry, in Curg und Wynaad (s. ob. S. 706), und südwärts durch Animally bis zum Gebirge von Travancore hinauf (s. ob. S. 762), sind sie in ihrem wilden Zustande auf dem Hochgebirge verbreitet; nur von einer Gegend in Sunda (s. ob. S. 704) erfahren wir, daß sie auch in Gärten, wie die Banane und Areka-Palme, gebaut werden, aber mit wenig Erfolg [2]), da die Frucht der Garten-Cardamome von geringerer Qualität ist.

Es ist wahrscheinlich, daß die Kapseln von noch mehreren als den genannten Species, mit in den Handel kommen, nämlich aus Indien, Cochin China, China, wie von Siam und Ceylon, nur sind sie noch nicht genauer bekannt. Die kleineren Kapselfrüchte sind am geschätztesten, wenn sie voll, schwer zu brechen, von glänzend gelber Farbe, durchdringenden Geruch sind und einen säuerlich bittern, aber angenehmen Ge-

[800]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 538. [1]) W. Milburne Orient. Commerce 1825. p. 147. [2]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 225, 228.

schmack haben. Fr. Buchanan ist der einzige Beobachter an Ort und Stelle, der genauern Aufschluß über das Gewächs giebt. Es wächst in dem Gebirgslande der Tellicherry Ghats und ist dort Privateigenthum. Solche Localitäten [3]) müssen dick bebuscht seyn, viele Quellen und Bergwasser haben. Finden sich daselbst einige Cardamomenbüsche, so haut man das übrige Gesträuch weg, verbrennt es und bedeckt mit der Asche und den abgehauenen Zweigen den Boden. Zur Regenzeit sprossen hierauf viele kleine Cardamomenpflänzchen zu Büschen empor, die im 3ten Jahre schon eine kleine, im 4ten, wo sie 4 bis 6 Fuß hoch sind, eine volle Ernte geben. Sind 2 bis 3 Kapseln nur auf jeder Fruchtähre gereift, so beeilt man sich den Fruchtstengel bei der Wurzel abzuschneiden ehe der Saame reift, um diesen in den Hütten abzupflücken. Denn im Freien wird aller Saame von dem Malay Inacota, d. i. eine Art Eichhörnchen aufgefressen, welches übrigens die Pflanze überall hin durch den Saamen verbreitet. Die Kapseln werden an der Sonne getrocknet, auf Matten gelegt, gereinigt in den Handel gegeben. Die absterbenden Büsche verlassen die Sammler und ziehen für die folgenden Jahre nach neuen aus (s. ob. S. 763).

So ist der Gewinn von Curg [4]), der nach Tellicherry an die Arabischen Handelsleute geht, so der von Wynaad, dessen hohe Lage, mit schwärzem, feuchtem, kühlem Boden, der Frucht einen großen Vorzug vor der in den tiefer gelegenen Districten Malabars giebt, wie Cadutinada und Belater, die auch Cardamomen, aber von geringerer Qualität erzeugen. Der Same von Wynaad [5]) ist kürzer, voller, heller, als der vom Tiefland Malabar, und gilt für den besten; 1 Candie zu 640 Pfund hat den Preis von 100 Rupies. Der Kaufmann erkennt leicht jede Sorte, woher sie kommt; die aus Curg hat weniger feine Kerne als die aus Wynaad, aber auch weniger schwarze; die aus dem Tieflande von Malabar sind mehr dickhäutig, breit, dunkelfarbig. Die Bewohner der Ghats bringen die Cardamomen aus Wynaad zum Verkauf an die Seeküste, und erhalten Vorschuß auf die Hälfte der zu liefernden Waare zum Voraus. Die Gebirgsfehden bringen stets Stockungen in diesen Handel. Die Ostindische Compagnie hat immer nur auf diese Weise durch Contracte die Waare an der Seeküste eingehandelt, wie im Innern des Landes selbst; daher lange Zeit die Unkenntniß des Vorkommens. Sie läßt die Waare sortiren, die schwarzen und leichten Körner werden an die Krämer abgegeben, die diese an die Araber verhandeln. Von der guten Sorte der Cardamomen, die man in Malabar gewinnt, wird nicht $\frac{1}{100}$ im Lande verbraucht; sie geht nach

---

[203]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 510. [4]) ebend. T. III. p. 270. T. II. p. 538. [5]) ebend. T. II. p. 538. [6]) W. Milburne Orient. Comm p. 147; Mc Culloch Dict. of Commerce. p. 254.

Bengalen, Bombay, dem Indus, dem Persischen Golf, zum Rothen Meer und nach Europa. Der ganze Gewinn Malabars an Cardamomen beträgt jährlich 100 bis 120 Candies (à 640 Pfund), also 640 bis 768 Centner (zu 100 Pfund). Davon liefern allein Wynaad 364, Kurg 256, zusammen 620, das übrige wird auf dem Boden Malabars gewonnen, dessen Gewinn in der letztern Zeit gestiegen ist. Beide Gewächse, Cassia wie Cardamomen, kommen nur sporadisch und zerstreut zwischen andern Vegetationen in den angegebenen Regionen vor, ohne solche individuell sich gegenseitig ausstoßende oder enger geschlossene Gruppen, wie jene des Sandel und Teak, zu bilden. Wir haben versucht ihnen hier zum ersten Male ihre Verbreitungssphären in bestimmteren Umrissen als bisher nach den vorhandenen Beobachtungen anzuweisen.

4. Die Plantationen in Malabar; die Palmenarten, die Gewürzpflanzen.

Die Küste Malabars ist seit den ältesten Zeiten ein Land der mannichfaltigsten Anpflanzungen für Culturgewächse gewesen, deren Producte mit zur Erzeugung des Welthandels beitrugen, von dem oben, zur Zeit der Aegypter und Griechen, wie der Araber und Portugiesen hinlänglich die Rede war. Diese Anpflanzungen der Palmenarten, der Pfefferrebe, der Mangos, Bananen und vieler Obstarten, des Reis u. a. m. machen noch heute nebst den wilden Waldproducten seinen Hauptreichthum aus. Diese einheimische Vegetation und Cultur ist, seit der Portugiesenzeit, durch Uebersiedlung mancher Gewächse aus den westlichen Gestaden und Inseln, seit den Holländern, durch ihre Einführung vieler schöner Bäume und Gewächse aus ihren östlichen Colonialländern ungemein bereichert und verschönert worden, so daß Malabar eine Mannichfaltigkeit und einen Reichthum der elegantesten Anpflanzungen wie wenige andere Länder besitzt [7]), und dadurch eine Schönheit der Landschaft und der Prospecte, welche durch das fruchtbarste Clima immer mehr und mehr gehoben werden. Ceylon steht in dieser Hinsicht Malabar in seinem vegetativen Reichthum zunächst, und ist nur wenig davon verschieden. Eine freilich nur flüchtige Untersuchung der Südgestade dieser In-

[7]) s. Rheede Hortus Malabaricus; Fr. Hamilton (Buchanan) Notices conc. the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. 1. 1824. p. 178—180.

sel, im Jahre 1815, war Fr. Buchanan jedoch hinreichend, um ihm zu zeigen, daß ihre Vegetation keineswegs wesentlich von derjenigen der Küste Malabars abweicht, wenn sie schon manche Eigenheiten hat. Weit mehr weicht dagegen die Vegetation der nördlich anstoßenden Provinz Canara von der Malabars und Ceylons ab, obwol sie ihr im wesentlichen ebenfalls noch gleich bleibt; da Hauptlage und Bodenbeschaffenheit dieselbe ist; nur sind die Bergzüge niedriger, die Küste ist darum schon trockner und heißer, die Vegetation weniger kräftig, vollsaftig und mehr der rigiden, dornigen, des östlich anliegenden trocknen Tafellandes genähert. Diese letztere verbreitet sich über das ganze mittlere Plateauland, wir haben sie schon im Darwargebiete kennen lernen (s. ob. S. 716—720), und dieselben Culturen und Anpflanzungen der mannichfaltigen Gewächse und Obstarten wie dort, sind auch auf dem südlichern Plateau von Maißoore[818]), und in der tiefern Landschaft Coimbetore bis gegen Animalaya und Malabar, wo aber nun die Regenfülle der Natur an die Stelle der Kunstbewässerung tritt, und dadurch im größern Maaßstabe das ganze Land Malabar in einen dichten Obstgarten verwandelt, dem der menschliche Fleiß nur nachzuhelfen braucht, um einen Segen des Ertrags zu gewinnen, der in Erstaunen setzt.

Wir haben schon die dreierlei Waldstufen übereinander: den Walduferſaum der Mangroves (Rhizophoren), die Teakwaldung auf halber Ghathöhe, und den Sandelwald in der dritten Etage, als zusammengehörige verticale Verbreitungssphären jener Gewächse genannt, die aber darum nicht überall auf jedem Locale in dieser Aufeinanderfolge zu erscheinen brauchen. Wenn die Mangroveszone an dem flachen Ufersaume Hinter-Indiens mit seinen breiten Alluvialboden und tief eindringenden salzigen Fluthen, wie in den Malayenländern, den Sundainseln und an den großen Strommündungsländern des Bengalischen Golfs am Fuße der Ost-Ghats und der Coromandelseite, einen sehr bedeutenden Flächenraum einnimmt, und kaum irgend wo fehlt, auch am flachen Golf von Cambaya, in Guzerate, Cutch und im Indusdelta, was schon die Macedonier wußten (s. ob. S. 478), sich wiederholt, und sehr großen Strecken des intra-

[818]) s. ebend. a. a. O. p. 177.

tropischen Africas[9]) wie Amerikas[10]) angehört, so fehlt sie größtentheils dem trockneren, sogleich mehr erhöheten Sandboden des schmaleren Küstengrundes von Malabar, oder nimmt doch daselbst keine vorherrschende Stellung ein, weil die dort nur temporären Lagunen jährlich austrocknen, das Fortwuchern ihrer Wurzelentwicklung in Salzwasser nicht fördern, sondern andere Anpflanzungen begünstigen (s. ob. S. 757).

Hier nehmen die Waldungen der Kokospalmen, von kühler, feuchter Seeluft genährt, ihre vorherrschende Stellung längs dem Gestade ein, und sie geben der Küste, als Symbol der Tropenlandschaft mit dem Regenmonsun ihren wahren Naturcharacter; denn Malabar ist das Paradiesland dieses Nutzbaumes, den noch eine Anzahl anderer Palmenarten und Culturgewächse begleiten. Unter diesen sind: die Fächerpalme oder Palmyra der Briten (Borassus flabelliformis), die Areka-Palme mit der Betelnuß (Areca catechu), die Caryota-Palme (Caryota urens), die Schirmpalme (Corypha umbraculifera), die Elate (Elate sylvestris, wilde, stachliche Dattelpalme der Engländer), die Phoenix farinifera u. a. m.; ferner die Pfefferrebe mit dem schwarzen Pfeffer (Piper nigrum), die Betelrebe (Piper betel, mit dem Betelblatt), das Zuckerrohr (Sacharum officinarum), der Jackbaum (Artocarpus bengalensis), die Banane oder Musa (Musa sapientum), die Banyane (Ficus bengalensis), die Myrobalane (Myrobalanus Taria) und andere, die vorzüglichsten, von welchen oben, von S. 697 an, an vielen Stellen die Rede gewesen ist. Hier daher nur von einigen ihrer für Malabar characteristischen Raumverhältnisse und Erscheinungen.

Auf die Vertheilung der intratropischen Pflanzen nach den Breiten und Längen der Erde, und auf den großen Einfluß der letzteren, der kaum geringer ist als der der ersteren, haben wir schon früher hinzudeuten Gelegenheit gehabt (s. oben S. 49). Theilt man den Globus in zwei Hemisphären, so zeigt sich, daß die Pflanzen einer östlichen von denen einer westlichen nicht weniger differiren, als die einer nördlichen von einer südlichen Erdhalbkugel. So machte sich allen

[9]) Smith Journal in Capt. Tuckey Narrative of a Voy. etc. p. 282 u. a. [10]) v. Spix und v. Martius Reise in Brasilien. München 1823. 4. Th. I. S. 154.

schehen; die Holzscheite, 2 Fuß lang zugehauen, soll man in die trockne Erde eingraben, während zwei Monaten, eine hinreichende Zeit damit die weißen Ameisen alles äußere Holz abnagen ohne das Herz zu berühren, welches eigentlich das Sandel[782]) ist. Dann werden die Scheite erst herausgenommen, geglättet, sortirt nach Farbe und Größe. Je dunkler nämlich die Farbe, desto höher der Parfüm, daher in die Sorten roth, gelb, weiß gebracht und darnach genannt, welches aber nur dunkle Schattirungen, keine Varietäten bezeichnet. Je näher das Holz der Wurzel, desto feineres Aroma, dies heißt Sandel-Wurzel, es ist das köstlichste, es giebt die stärksten Holzscheite, die alle auf den Chinesischen Markt gehen. Der Abfall beim Glätten und Poliren der Scheite, deren Enden quadratisch zugerichtet werden, passen mit den kleinsten Scheiten am besten für den Arabischen Markt. Aus ihnen wie aus den Sägespänen wird das essentielle Sandel-Oel destillirt, das dem Türkischen Rosenöl gleicht, ungemein duftend, schwer ist, daher im Wasser untersinkt und sich sehr schnell im Spiritus auflöst.

Die mittelgroßen Sandelstangen dienen als Waare in Indien, die größte Sorte wird sehr theuer in China bezahlt und geht ausschließlich dahin. Man behauptet, dieses Sandelholz müsse, ehe es in den Handel kommt, auf 3 bis 4 Monat gegen Sonne und Wind geschützt in den Waarenmagazinen eingeschlossen liegen, je länger je besser, wobei sein Gewicht abnimmt, der Geruch aber zunimmt; das Holz splittert und wirft sich nicht. Nach andern Berichten sollen die Curg Rajas früher nur das Sandelholz in die Erde gegraben haben, um ihren Raub[83]) vor den Verfolgern zu sichern, und nicht um es von Ameisen benagen zu lassen. Die Bergbewohner verstehen das Sortiren nicht, sie verhandeln ihre Holzvorräthe in Masse, dies muß erst von den Handelsverständigen geschehen, die zugleich das fremdartige auszuscheiden haben, da öfter durch eine Art gelbes Citronenholz die Masse verfälscht wird. Es wechselt auch die Art der Zubereitung der Waare. Vor dem Jahre 1797 ward das Sandel in 3 Classen sortirt; die erste zu 36 Stück = 560 Pfund oder 5 Centner, die zweite zu 45 Stück, die dritte zu 55; in China wurden diese drei Sorten durch die Zahlen[84]) 24, 22, 17 repräsentirt; seit 1797 hat man die Sandelscheite verkleinert und die Sorte I. auf 65, II. auf 77, III. auf 90 Stück gebracht; alle kleineren, zersplitterten, knotigen Stücke, Carippu genannt, machen eine vierte, und die Späne eine fünfte Sorte aus. Die ersten 3 gehen nach China, die Carippu nach Mascate, aber vorzüglich nach Bengalen; die Sorte V. wird vorzüglich nach Bombay, Cutch und Mascate aus-

[782]) Fr. Buchanan T. II. p. 132—134; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 307. [83]) Fr. Buchanan T. II. p. 536—538.
[84]) Crawfurd Hist. of the Ind. Archipel. T. III. p. 421.

geführt. Gegenwärtig [85]) soll 2000 Candies (à 560 Pfd.) oder 11,200 Centner der jährliche Sandelgewinn seyn, davon die Ostindische Compagnie allein 800 Candies (8480 Centner) auf ihre Rechnung nach China schickt; alles übrige geht in den Privathandel. Im Jahre 1831 bis 32 wurden, auf Britischen Schiffen, 6338 Picul (= 395 Tonnen) Sandelholz, an Werth 74,471 Dollar in Canton eingeführt; in manchen Jahren geht das Doppelte dahin; man sagt jährlich im Mittel etwa 200 Tonnen.

Der Verbrauch ist sehr mannichfaltig. In China, seit den frühesten Zeiten, und schon Marco Polo nennt es als Importe (s. Asien Bd. III. S. 781), wird das tiefgelbe bis zum dunkeln höchst aromatische Holz, zu den feinsten und kostbarsten Fournirungen der Holzarbeiten, z. B. der Fächer und unzähliger kleiner Geräthschaften verbraucht. Es wird in den Tempeln verbrannt, und dient pulverisirt mit Salben und sonst zubereitet zum Einreiben und auf vielerlei Art als Parfüm; die allgemeinste Verwendung ist aber das Verbrennen beim Todtencultus, eben so wie bei den Hindus und allen Brahmanen, wie Buddhisten, seit den ältesten Zeiten, wodurch es eine gewisse Heiligkeit erlangt hat. Sein Sanskrit Name ist Dschandana, der eben deswegen wol, weil sein heiliger Gebrauch von diesen Religionsparteien, wie das Product selbst aus der Indischen Heimath nach Außen verbreitet ward, die allgemeine Indische Benennung bei Chinesen, in Hinter-Indien, bei Arabern und Europäern (Sandel) geblieben ist. Auch das Sandel-Oel wird von den Hindu wie von den Parsen [86]) bei ihren Ceremonien vielfach verbraucht. Durch ganz Tübet bis zu den buddhistischen Mongolentempeln ist das Holz dieses Baumes, das auch Mongolen Sandan oder Dsandan [87]) nennen, eine zum Rauchwerk wie zu andern religiösen Cereremonien unentbehrliche Waare; die kostbarsten ihrer Idole in den Buddhatempeln sind aus diesem Sandan geschnitzt, aber nicht von Menschen, sondern die Tegri sandten selbst als Palladien diese aus den Himmeln herab. Eine der Tübetischen Legenden des mongolischen Geschichtschreibers Ssanang Ssetsen [88]) sagt: dem Indischen Könige Udajana von Magdha (s. ob. S. 508 u. f.) ward während der Abwesenheit Buddhas aus Jambu Dwipa die Zeit lang; er gab daher dem Maha-Modgalwani (dem Daedalus der alten Hinduzeit) den Auftrag: „Verfertige mir ein ähnliches Bild von Buddha, damit mein Gemüth Befriedigung

---

[85]) W. Milburne Oriental Commerce etc. Ed. Th. Thornton. Lond. 1825. p. 158; M'Culloch Dictionary of Commerce l. c. p. 1008.
[86]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 307. [87]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi Geschichte der Ost-Mongolen, übers. v. J. J. Schmidt Petersb. 1829. 4. Not. 49. S. 313. [88]) ebend. S. 15.

finde" und der Künstler begab sich durch Wunderkraft in das Reich der dreiunddreißig Geister (Tegri), und verfertigte daselbst aus Dschandana-Holz, Saghana terigün genannt, ein Bild, Buddha in Allem gleich, wie er aufrecht stehend mit vereinten Händen lehrt (also nicht mit untergeschlagenen Beinen kreuzweis sitzend, wie der wol mehr moderne Typus aller Buddhasfiguren, s. ob. S. 228; daher wir hierin die antike, würdige Form der Darstellung zu finden glauben, indeß jene nur ein späterer ceremonieller Styl, wie er auch bei Türkischen Völkern in Gebrauch kam, zu seyn scheint). Dieses Bild, erzählt die Legende weiter, brachte der Künstler aus dem Reiche der Tegri herab, und verursachte seinem Könige die größte Freude. Als nachher Buddha selbst aus dem Reiche der Tegri zurückkehrte, kniete dieses Sandelholzbild (Dschandandschu) von selbst vor ihm nieder, und Buddha sprach folgende Weissagung: „Tausend Jahre nachdem ich dahin gegangen (Nirwana geworden) seyn werde, wird dieses Dschandandschu sich zum Reiche Chara Kitad (d. i. das Mongolen-Reich) erheben und der Nordgegend unermeßliches Heil bringen." Diese Weissagung bezieht sich auf die Einführung des Buddhaismus in Nord-China, die etwas über tausend Jahre nach Buddhas Tode erfolgte. Daher die Heiligkeit des Sandel durch alle Völker der mehr als hundert Millionen Buddhisten gewandert ist, und schon vor unserer Zeitrechnung, also seit uraltester Zeit in Magadha, als köstlichstes Material zum Götterbilde dieses Holz galt. In Bangkok haben wir schon früher den Tempel des goldnen Sandelbaumes genannt (s. Asien Bd. III. S. 1181).

Wenn daher im Ayeen Akbery[788]) des Abul Fazl steht, der Sandelbaum sey in China einheimisch, und erst unter Kaiser Akbar nach Hindostan eingebracht, wo er gut gedeihe, so kann dies nur ein Irrthum seyn, da China sein Sandel erst aus Malabar und Timor erhielt, wo die wilde Heimath des Baumes ist. In Indien wird ein anderes aromatisches Holz Pterocarpus santalinus, das allgemein auch auf der Coromandelseite verbreitet ist, und zuweilen in den Teakwäldern vorkommt, öfter damit verwechselt und in den Handel gebracht. Uebrigens spielt das Sandelholz in vielen buddhistischen Legenden[89]) eine wichtige Rolle, selbst am Singhala-Meere (d. i. Ceylon) in Nepal, Bhutan und anderwärts, wo uns dessen Heimath wie in Bhutan[90]) bis jetzt unbekannt blieb, und wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte. Auffallend ist es allerdings, daß wir nirgends in Ceylon so wenig als in Travancore des Sandel erwähnt finden.

---

[788]) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emp. Akber Transl. by Fr. Gladwin. London 1800. 8. T. I. p. 63. [89]) Ssanang Ssetsen ebend. p. 313, 330 u. a. O. [90]) Asiatic. Researches T. XV. p. 145.

Aber nicht blos im Osten auch im Westen ist der religiöse Gebrauch dieses kostbaren Holzes allgemein. Mastik und Sandelholz, auf Kohlen gebrannt, sind, nebst Weihrauch, im Hedjaz[92]) bei allen wohlhabenden Arabern allgemein im täglichen Gebrauche; nach Rosenkränzen aus dem Hinterindischen Kalambac (s. Asien Bd. III. S. 933 u. 1097) und dem Malabarischen Sandel, ist durch ganz Syrien und Aegypten die größte Nachfrage. Wenige Pilger werden die heilige Stadt Mecca verlassen, ohne wenigstens von da Rosenkränze für ihre Freunde mit in die Heimath zu nehmen. So geht das Sandel auch durch die ganze mohammedanische Welt. Die Wichtigkeit seines Handels ist daraus von selbst klar; nach Europa kömmt es nur als Curiosität oder zu seltnen Präsenten.

Anmerkung 3. Cassia (Laurus cassia) und Cardamomen (Amomum repens) in Malabar; ihre Verbreitungssphäre.

Zweierlei wilde Waldgewächse Malabars liefern noch Producte für den Groß-Handel, obwol im weit geringerem Maaße als jene, nämlich Cassia und Cardamomen allgemein beliebte Gewürze, wir haben hier nur weniges von ihnen zu sagen.

1. Die Cassia (Laurus Cassia Linn.) ist der Baum, Cassia lignea ist die Waare; Selikeh der Araber, Tuj im Hindi, Kayu-legi im Malayischen; in Malabarischer und Tamulischer Sprache Karuvá oder Ilavanga, d. h. wilde Zimmtrinde (Ξυλοκασσία schon den Alten[93]) bekannt). Sie wächst zwar auch in andern Theilen Indiens, wie Ceylon, Sumatra, Borneo, den Philippinen und in Hindostan nordwärts, selbst bis nach Kemaun (Dalchini, s. Asien Bd. II. S. 1036) in Bengalen nach Fr. Buchanan in Hinter-Indien bis Sandoway (s. ob. S. 336), nordostwärts wahrscheinlich in Cochin China (III. S. 929) bis Yunnan, was schon M. Polo weiß (s. Asien Bd. III. 737), gewiß in Kuangtong und Kuangsi (ebend. S. 757) dem südlichen China. Vorzüglich ist sie aber auch dem Berglande Malayalas eigen, und es bleibt noch unausgemacht, ob jene gewürzreichen Rinden der verschiedensten Landschaften mit dem zimmtähnlichen Geschmack verschiedenen Arten angehören (Cassia fistula und Cassia senna sind andere Arten), oder ob sie identisch sind, was bis jetzt das wahrscheinlichere zu seyn scheint. Die Blätter des wilden Zimmt von Kemaun, sagt Traill[94]), kommen unter

[92]) J. L. Burkhardt Travels in Arabia. London 1829. p. 35.
[93]) Theophrasts Naturgeschichte der Gewächse, übers. von Sprengel. 1822. Th. II. Not. S. 250.
[94]) Traill Account of Kemaon in Asiat. Res. T. XVI. p. 155, 226.

dem Namen Tej-Pat, als Exporten in den Handel, und Fr. Buchanan sagt von den Bäumen, die die Cassia lignea geben, die er in den Hochwäldern von Animalaya sahe (dort Lavanga oder Ilavanga genannt)[785]), dieselben gleichen ungemein dem Baume Tezpat in Bengalen (wol identisch mit Tej-Pat in Kamaun); doch sahe er deren Blüthe nicht, und die Species blieb also unbestimmt. Seine Rinde war an Aroma aber weit geringer als die Chinesische Cassia. Die Blätter der Cassia in Malabar[86]) sind kleiner und spitziger als die Blätter des Lorbeer, die duftigen Blüthen hängen in weißen Büscheln herab wie die des Arbutus Der Baum wächst 50 bis 60 Fuß hoch, mit großen, breiten, horizontalen Zweigen. Die Rinde gleicht dem Zimmte in Ansehn, Geruch, Geschmack, und dient oft als dessen Surrogat, ist aber leicht davon zu unterscheiden, denn ihre Substanz ist dicker, leichtbrüchig und pikanter im Geschmack. Nur die innere Rinde ist das einzige von Werth am Baume, die von der äußern Borke geschieden werden muß; sie wird zerschnitten, an der Sonne getrocknet, wo sie zusammenrollt und so versandt die echte Zimmtrinde von Ceylon nicht selten verfälscht.

Im Süden von Animally aus den Bergen von Travancore[87]) holen die Waldleute Levanga putty, d. i. die Rinde von Laurus cassia; sie muß also dort über die Grenze des Sandelbaumes hinaus noch gedeihen. Innerhalb der West-Ghats ist dieses Gewächs aber fast überall verbreitet, und ganz gemein bis zur Nordgrenze Canaras[88]); es ist Eigenthum des Gouvernements, das seine Benutzung verpachtet, aber nur wenig Gewinn davon haben soll. Die Qualität könnte durch Pflege, zumal Beschneidung der Wasserschösse, sehr verbessert werden, und die Rinde, auf die beste Art gesammelt und gereinigt, würde dann nach Fr. Buchanans Urtheil der Chinesischen, die im Preise die erste ist, ziemlich gleich kommen. Dies war aber bisher nicht der Fall. Die Bewohner der Ghats nennen sie Ticay, die von über den Ghat steigen zu den Vorbergen unter den Ghat herab und holen sich hier die Rinde und die Knospen, die sie Cabob-China nennen, welche als eine besondere Waare auch in den Handel kommt.

Seit dem Jahre 1825 ist der Zoll auf diese Cassia sehr vermindert worden, und dadurch, weil der echte Zimmt von Ceylon seine hohen Preise beibehielt, die Consumtion der Cassia um mehr als das Doppelte der frühern Zeit[89]) vermehrt. 1832 betrug die Einfuhr davon auf den Markt in England über 8000 Centner, davon über 7000

---

[785]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 512. [86]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 352. [87]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 336. [88]) ebend. T. III. p. 161, 187. [89]) M'Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 258.

von Ceylon und Malabar, die übrigen von den Philippinen, der Insel Mauritius und von Brasilien. Viele Cassia wird auch von Sumatra und Borneo auf den Markt nach Malabar gebracht; die Malabarische hat jedoch immer den Vorrang, sie steht nur der Chinesischen nach, welche aber den größten Theil von Europa versieht. Die von Malabar ist dicker und dunkelfarbiger, und vermodert leichter beim Verpacken und überseeischen Transport als die Chinesische.

2. Die Cardamomen (Amomnm cardamomum Linn., Amomum repens Buchan., Elachi im Hindi; Ela Sanskrit). Der Kardamomenhandel[900]) gehört ebenfalls Malabar, wie der mit Sandel und Pfeffer, vorzüglich an, als dort einheimisches Product, obwol nur ein kleiner Theil auf dem Gebiete Malabars und der größte Theil in den Alpenländern Curg und Wynaad gewonnen wird. Die Verbreitung dieses dem Ingwer (Amomum Zingiber) verwandten Gewächses ist jedoch nicht blos auf Malabar beschränkt; eine Art, die größere Saamenkapseln giebt, welche auf Europäischem Markte keinen Eingang finden, haben wir schon in Nepal kennen lernen (s. Asien Bd. III. S. 51), sie ist auch bis Java und Ceylon verbreitet [1]). Die köstlichsten Cardamomen bringt der Pfefferdistrict in Kambodja und Siam (s. Asien Bd. III. S. 930, 1096); sie scheinen wol auch der größern Art anzugehören, und diese geht vorzugsweise auf den Chinesischen Markt, wo sie am beliebtesten ist. Auch Martaban erzeugt Cardamomen (s. ob. S. 146). Die Malabar Kardamomen, von sehr beschränkter Verbreitung, versehen dagegen ausschließlich den Europäischen Markt und gehen durch ganz Indien, wo sie das beliebteste Gewürz zur Reisspeise (Pillau) abgeben. Im Ghatgebirge östlich von Tellicherry, in Curg und Wynaad (s. ob. S. 706), und südwärts durch Animally bis zum Gebirge von Travancore hinauf (s. ob. S. 762), sind sie in ihrem wilden Zustande auf dem Hochgebirge verbreitet; nur von einer Gegend in Sunda (s. ob. S. 704) erfahren wir, daß sie auch in Gärten, wie die Banane und Areka-Palme, gebaut werden, aber mit wenig Erfolg [2]), da die Frucht der Garten-Cardamome von geringerer Qualität ist.

Es ist wahrscheinlich, daß die Kapseln von noch mehreren als den genannten Species, mit in den Handel kommen, nämlich aus Indien, Cochin China, China, wie von Siam und Ceylon, nur sind sie noch nicht genauer bekannt. Die kleineren Kapselfrüchte sind am geschätztesten wenn sie voll, schwer zu brechen, von glänzend gelber Farbe, durchdringenden Geruch sind und einen säuerlich bittern, aber angenehmen Ge-

---

[900]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 538. [1]) W. Milburne Orient. Commerce 1825. p. 147. [2]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 225, 228.

schmack haben. Fr. Buchanan ist der einzige Beobachter an Ort und Stelle, der genauern Aufschluß über das Gewächs giebt. Es wächst in dem Gebirgslande der Tellicherry Ghats und ist dort Privateigenthum. Solche Localitäten [3]) müssen dick bebuscht seyn, viele Quellen und Bergwasser haben. Finden sich daselbst einige Cardamomenbüsche, so haut man das übrige Gesträuch weg, verbrennt es und bedeckt mit der Asche und den abgehauenen Zweigen den Boden. Zur Regenzeit sprossen hierauf viele kleine Cardamomenpflänzchen zu Büschen empor, die im 3ten Jahre schon eine kleine, im 4ten, wo sie 4 bis 6 Fuß hoch sind, eine volle Ernte geben. Sind 2 bis 3 Kapseln nur auf jeder Fruchtähre gereift, so beeilt man sich den Fruchtstengel bei der Wurzel abzuschneiden ehe der Saame reift, um diesen in den Hütten abzupflücken. Denn im Freien wird aller Saame von dem Malay Anacota, d. i. eine Art Eichhörnchen aufgefressen, welches übrigens die Pflanze überall hin durch den Saamen verbreitet. Die Kapseln werden an der Sonne getrocknet, auf Matten gelegt, gereinigt in den Handel gegeben. Die absterbenden Büsche verlassen die Sammler und ziehen für die folgenden Jahre nach neuen aus (s. ob. S. 763).

So ist der Gewinn von Curg [4]), der nach Tellicherry an die Arabischen Handelsleute geht, so der von Wynaad, dessen hohe Lage, mit schwärzem, feuchtem, kühlem Boden, der Frucht einen großen Vorzug vor der in den tiefer gelegenen Districten Malabars giebt, wie Cadutinada und Velater, die auch Cardamomen, aber von geringerer Qualität erzeugen. Der Same von Wynaad [5]) ist kürzer, voller, heller, als der vom Tiefland Malabar, und gilt für den besten; 1 Candie zu 640 Pfund hat den Preis von 100 Rupies. Der Kaufmann erkennt leicht jede Sorte, woher sie kommt; die aus Curg hat weniger feine Kerne als die aus Wynaad, aber auch weniger schwarze; die aus dem Tieflande von Malabar sind mehr dickhäutig, breit, dunkelfarbig. Die Bewohner der Ghats bringen die Cardamomen aus Wynaad zum Verkauf an die Seeküste, und erhalten Vorschuß auf die Hälfte der zu liefernden Waare zum Voraus. Die Gebirgsfehden bringen stets Stockungen in diesen Handel. Die Ostindische Compagnie hat immer nur auf diese Weise durch Contracte die Waare an der Seeküste eingehandelt, wie im Innern des Landes selbst; daher lange Zeit die Unkenntniß des Vorkommens. Sie läßt die Waare sortiren, die schwarzen und leichten Körner werden an die Krämer abgegeben, die diese an die Araber verhandeln. Von der guten Sorte der Cardamomen, die man in Malabar gewinnt, wird nicht $\frac{1}{100}$ im Lande verbraucht; sie geht nach

---

[303]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 510. [4]) ebend. T. III. p. 270. T. II. p. 538. [5]) ebend. T. II. p. 538. [6]) W. Milburne Orient. Comm. p. 147; Mc Culloch Dict. of Commerce. p. 254.

Bengalen, Bombay, dem Indus, dem Persischen Golf, zum Rothen Meer und nach Europa. Der ganze Gewinn Malabars an Cardamomen beträgt jährlich 100 bis 120 Candies (à 640 Pfund), also 640 bis 768 Centner (zu 100 Pfund). Davon liefern allein Wynaad 364, Curg 256, zusammen 620, das übrige wird auf dem Boden Malabars gewonnen, dessen Gewinn in der letztern Zeit gestiegen ist. Beide Gewächse, Cassia wie Cardamomen, kommen nur sporadisch und zerstreut zwischen andern Vegetationen in den angegebenen Regionen vor, ohne solche individuell sich gegenseitig ausstoßende oder enger geschlossene Gruppen, wie jene des Sandel und Teak, zu bilden. Wir haben versucht ihnen hier zum ersten Male ihre Verbreitungssphären in bestimmteren Umrissen als bisher nach den vorhandenen Beobachtungen anzuweisen.

4. Die Plantationen in Malabar; die Palmenarten, die Gewürzpflanzen.

Die Küste Malabars ist seit den ältesten Zeiten ein Land der mannichfaltigsten Anpflanzungen für Culturgewächse gewesen, deren Producte mit zur Erzeugung des Welthandels beitrugen, von dem oben, zur Zeit der Aegypter und Griechen, wie der Araber und Portugiesen hinlänglich die Rede war. Diese Anpflanzungen der Palmenarten, der Pfefferrebe, der Mangos, Bananen und vieler Obstarten, des Reis u. a. m. machen noch heute nebst den wilden Waldproducten seinen Hauptreichthum aus. Diese einheimische Vegetation und Cultur ist, seit der Portugiesenzeit, durch Uebersiedlung mancher Gewächse aus den westlichen Gestaden und Inseln, seit den Holländern, durch ihre Einführung vieler schöner Bäume und Gewächse aus ihren östlichen Colonialländern ungemein bereichert und verschönert worden, so daß Malabar eine Mannichfaltigkeit und einen Reichthum der eleganteſten Anpflanzungen wie wenige andere Länder besitzt [7]), und dadurch eine Schönheit der Landschaft und der Prospecte, welche durch das fruchtbarste Clima immer mehr und mehr gehoben werden. Ceylon steht in dieser Hinsicht Malabar in seinem vegetativen Reichthum zunächst, und ist nur wenig davon verschieden. Eine freilich nur flüchtige Untersuchung der Südgestade dieser In-

[7]) s. Rheede Hortus Malabaricus; Fr. Hamilton (Buchanan) Notices conc. the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. 1. 1824. p. 178—180.

sel, im Jahre 1815, war Fr. Buchanan jedoch hinreichend, um ihm zu zeigen, daß ihre Vegetation keineswegs wesentlich von derjenigen der Küste Malabars abweicht, wenn sie schon manche Eigenheiten hat. Weit mehr weicht dagegen die Vegetation der nördlich anstoßenden Provinz Canara von der Malabars und Ceylons ab, obwol sie ihr im wesentlichen ebenfalls noch gleich bleibt; da Hauptlage und Bodenbeschaffenheit dieselbe ist; nur sind die Bergzüge niedriger, die Küste ist darum schon trockner und heißer, die Vegetation weniger kräftig, vollsaftig und mehr der rigiden, dornigen, des östlich anliegenden trocknen Tafellandes genähert. Diese letztere verbreitet sich über das ganze mittlere Plateauland, wir haben sie schon im Darwargebiete kennen lernen (s. ob. S. 716—720), und dieselben Culturen und Anpflanzungen der mannichfaltigen Gewächse und Obstarten wie dort, sind auch auf dem südlichern Plateau von Maißoore[808]), und in der tiefern Landschaft Coimbetore bis gegen Animalaya und Malabar, wo aber nun die Regenfülle der Natur an die Stelle der Kunstbewässerung tritt, und dadurch im größern Maaßstabe das ganze Land Malabar in einen dichten Obstgarten verwandelt, dem der menschliche Fleiß nur nachzuhelfen braucht, um einen Segen des Ertrags zu gewinnen, der in Erstaunen setzt.

Wir haben schon die dreierlei Waldstufen übereinander: den Walduferſaum der Mangroves (Rhizophoren), die Teakwaldung auf halber Ghathöhe, und den Sandelwald in der dritten Etage, als zusammengehörige verticale Verbreitungssphären jener Gewächse genannt, die aber darum nicht überall auf jedem Locale in dieser Aufeinanderfolge zu erscheinen brauchen. Wenn die Mangroveszone an dem flachen Ufersaume Hinter-Indiens mit seinen breiten Alluvialboden und tief eindringenden salzigen Fluthen, wie in den Malayenländern, den Sundainseln und an den großen Strommündungsländern des Bengalischen Golfs am Fuße der Ost-Ghats und der Coromandelseite, einen sehr bedeutenden Flächenraum einnimmt, und kaum irgend wo fehlt, auch am flachen Golf von Cambaya, in Guzerate, Cutch und im Indusdelta, was schon die Macedonier wußten (s. ob. S. 478), sich wiederholt, und sehr großen Strecken des intra-

---

[808]) s. ebend. a. a. O. p. 177.

ropischen Africas[9]) wie Amerikas[10]) angehört, so fehlt sie größtentheils dem trockneren, sogleich mehr erhöheten Sandboden des schmaleren Küstengrundes von Malabar, oder nimmt doch daselbst keine vorherrschende Stellung ein, weil die dort nur temporären Lagunen jährlich austrocknen, das Fortwuchern ihrer Wurzelentwicklung in Salzwasser nicht fördern, sondern andere Anpflanzungen begünstigen (s. ob. S. 757).

Hier nehmen die Waldungen der Kokospalmen, von kühler, feuchter Seeluft genährt, ihre vorherrschende Stellung längs dem Gestade ein, und sie geben der Küste, als Symbol der Tropenlandschaft mit dem Regenmonsun ihren wahren Naturcharacter; denn Malabar ist das Paradiesland dieses Nutzbaumes, den noch eine Anzahl anderer Palmenarten und Culturgewächse begleiten. Unter diesen sind: die Fächerpalme oder Palmyra der Briten (Borassus flabelliformis), die Areka-Palme mit der Betelnuß (Areca catechu), die Caryota-Palme (Caryota urens), die Schirmpalme (Corypha umbraculifera), die Elate (Elate sylvestris, wilde, stachliche Dattelpalme der Engländer), die Phoenix farinifera u. a. m.; ferner die Pfefferrebe mit dem schwarzen Pfeffer (Piper nigrum), die Betelrebe (Piper betel, mit dem Betelblatt), das Zuckerrohr (Sacharum officinarum), der Jackbaum (Artocarpus bengalensis), die Banane oder Musa (Musa sapientum), die Banyane (Ficus bengalensis), die Myrobalane (Myrobalanus Taria) und andere, die vorzüglichsten, von welchen oben, von S. 697 an, an vielen Stellen die Rede gewesen ist. Hier daher nur von einigen ihrer für Malabar characteristischen Raumverhältnisse und Erscheinungen.

Auf die Vertheilung der intratropischen Pflanzen nach den Breiten und Längen der Erde, und auf den großen Einfluß der letzteren, der kaum geringer ist als der der ersteren, haben wir schon früher hinzudeuten Gelegenheit gehabt (s. oben S. 49). Theilt man den Globus in zwei Hemisphären, so zeigt sich, daß die Pflanzen einer östlichen von denen einer westlichen nicht weniger differiren, als die einer nördlichen von einer südlichen Erdhalbkugel. So machte sich aller-

---

[9]) Smith Journal in Capt. Tuckey Narrative of a Voy. etc. p. 282 u. a. [10]) v. Spix und v. Martius Reise in Brasilien. München 1823. 4. Th. I. S. 154.

dings in der organisirenden räumlichen Enfaltung des Gewächsreiches eine stete Tendenz bemerkbar, die Pflanzen in ihren geographischen Verbreitungssphären zu beschränken, auf bestimmte Localitäten zu fixiren, sie vom Anfang an zu isoliren, und dadurch die Zahl der Localformen der vegetativen Erdindividuen nur zu vermehren. Ob nun wol, gleich dem edelsten der Organismen, dem Menschen, auch gewisse Gewächse befähigt wurden in einer größern Mannichfaltigkeit von Localitäten zu existiren, so sind doch diese als Ausnahmen von der großen allgemeinen Regel anzusehen, und zu diesen gehört, innerhalb der Tropen, die in dieser Hinsicht merkwürdigste Palmenart von allen, die Kokospalme.

Innerhalb der Tropen ist diese Tendenz zu einer limitirten Distribution der Gewächse überhaupt weit merkbarer als außerhalb, schon darum, weil hier die Parallelen dem größten Kreise an Größe und Auseinanderliegen der Räume am nächsten sind; ganz vorzüglich auffallend ist diese Limitation auch in der Vertheilung der reichen Gruppe der Palmenarten. Innerhalb der Tropen mit wenigen Ueberschreitungen der wenigsten Arten gegen den Norden und Süden [11]) sind die vielen hundert (nach v. Martius bis zu 1000 Species) [12]) der Palmen-Arten, jede, in der Regel an ihre festen Grenzen, an die verschiedensten Localitäten, wenig über das Niveau des Oceans sich erhebend, gebunden, über welche hinaus horizontal wie vertical sie nur selten zu finden sind. Die neue Welt Amerika hat ihre eigenen meisten Arten, zu Hunderten, in üppigster Fülle; im trocknern Afrika sind sie zwar dem ganzen Süden versagt, aber die Mitte des Erdtheils und der Norden sind jedes Locale insbesondere mit eigenen Arten reichlich ausgestattet (Elaeis guineensis die Oelpalme in Guinea im Westen, Cucifera thebaica die Dumpalme im Lybischen Osten); das Südgestade Europas hat nur seine zwei Species erhalten (Phoenix dact. und Chamaerops hum.), der Osten von Australiens Festland (denn den Westküsten fehlen sie) [13]) zeigt deren 6 verschiedene Species, aber auch hier seine eigenen, wie selbst Neu-Seeland (eine Areka) und

---

[11]) J. F. Schouw Grundzüge einer allgemeinern Pflanzengeographie. Berlin 1823. 8. S. 312. [12]) v. Martius Genera et Species Palmarum fol. [13]) Rob. Brown general Remarks geographical and systematical on the Botany of Australia in Prodromus Flor Nov-Hollandiae App. III. p. 577.

die andern oceanischen Inseln. Asien in seiner südlichen Hälfte ist wiederum reich mit vielen, jedem Locale eigenthümlichen Arten begabt, die den nächsten Nachbarländern im Osten und Westen fehlen. Nur durch die Cultur sind manche derselben in gegenseitige Gebiete übergeschritten, und nur eine kleinere Zahl von Species, die längs den Meeresufern wachsen (Palmiers du Litoral)[14]), sind auch im wilden Zustande übergreifende Formen zu nennen, in engere oder weitere Gebiete. Bei weitem die größere Zahl der Palmen hat ihre limitirten Gebiete bei auch an sich sonst gleich bleibenden Temperaturverhältnissen, und vielleicht nur ein paar kann man Cosmopoliten nennen, die dem ganzen Gürtel der Tropenzone in alter und neuer Welt angehören; unter diesen steht wiederum die Kokospalme als einzig oben an, die Palmyra (Borassus flagelliformis) ihr zunächst zur Seite; die Dattelpalme (Phoenix dactylifera) ist nur Afrika und West-Asien, kaum einem Drittheile des Erdringes eigen, wo kein tropischer Regen[15]) fällt, die Sago-Palme (Sagus Rumphii) nur Austral-Asien der India aquosa eigen, von Hinter-Indien zu der Reihe der Australischen Gebirgsinseln, und beide erreichen kaum die entgegengesetzten Grenzen von Dekan. Die Kohlpalmen (Euterpe) und Schirmpalmen (Corypha umbraculifera) sind nur weiter im Osten den Südsee-inseln und dem Westgestade Mittel-Amerikas ausschließlich eigen, die Mauritia-Palme (Sagoutier)[16]) ist nur auf das continentale Süd-Amerika, die mehr continentale Cucifera thebaica, die Thebaische oder Dum-Palme, nur von der Lybischen Wüste durch das obere Nilthal bis auf das Gestadeland des Rothen Meeres eingeschränkt u. s. w. Andere sind auf noch weit engere Räume eingegrenzt, jedesmal aber geben sie der Landschaft, der sie angehören, durch die Majestät ihrer Formen und durch ihr geselliges Vorkommen, einen eigenthümlichen pittoresken Character.

---

[14]) A. de Humboldt Voyage Relat. histor. T. X. p. 57.

[15]) L. v. Buch über die subtropische Zone in Poggendorf Annalen der Phys. und Chemie. Leipzig 1829. XV. Bd. S. 361.

[16]) Al. de Humboldt Voy. Relat. histor. T. X. p. 8.

Anmerkung 1. Der Dattelbaum (Phoenix dactylifera) nach seiner Einführung und der Limitation seines Vorkommens in Indien.

Die Dattelpalmen, der Hauptsegen des regenlosen Afrika und Westasiens, obwol auch in Afrika sehr limitirt in ihrem Vorkommen, da sie schon an der Westseite, in Guinea südwärts vom Senegal wie in Congo nie gesehen worden, in Mosambik und Melinde fehlen, weil dort Tropenregen niederrauschen, und ihre Früchte landeinwärts vom Lybischen und Aegyptischen Lande nach Brown's Beobachtung schon in Darfur nicht mehr die rechte Reife gewinnen, müssen daher dem größten Theile Indiens und Malabar gänzlich versagt seyn, auch im noch östlicheren China [817]) sind sie niemals gesehen. Kaum reicht die Dattelzone nach dem Nordwesten Hindostans hinein, und ist dort höchst wahrscheinlich nicht einheimisch, sondern erst mit den Mohammedanern eingebracht, angesiedelt (s. ob. S. 470, 473, 530, 582). Die Macedonier nennen diesen Palmbaum dort noch nicht, und die Expedition Mohammed ben Kasims, unter dem Khalifen Walid, zu Anfang des VIII. Jahrhunderts, über Mekran, nach Tatta, Sind und Multan, zeigt den Weg [18]) genau vor, auf welchem die Verpflanzung dieses den Ur-Arabern so heiligen Baumes aus Oman, wo ihm vor Mohammeds Zeit an jedem Wohnort jährlich Feste gefeiert und Opfer dargebracht worden (s. ob. S. 604), nach Indien statt fand, wie er mit andern ihrer Stämme auch westwärts bis nach Andalusien und Valencia [19]) mit christlichen Mönchen aus den Oasen der Thebais und Palästina in ihre Klostergärten bis in den Süden Aethiopiens [20]), so weit dort ihre Klöster sich ausbreiteten, und zu dem Norden Italiens an die Küste von Nizza, Genua und Dalmazien [21]) gewandert ist, denn Plinius XIII. 6. sagt noch von den Palmen: nulla est in Italia sponte genita. Der Dattelbaum ist aber der Repräsentant der subtropischen Zone ohne Regenniederschlag der Alten Welt, und jenseit ihrer nördlichen Grenze reift die köstliche Dattel nicht mehr. Aber auch der astronomischen Länge nach, gegen den Osten, muß sie verschwinden, mit der Annäherung an

[817]) Pater Mich. Boym Soc. Jes. Flora Sinensis 1652 in Thevenot Relation de divers Voyages curieux. Paris Sec. Part. 1665. fol. 17.
[18]) A. Burnes Travels in Bokhara and Sind. Lond. 1834. Vol. III. 8. p. 120. [19]) Cavanilles Icones et Descr. Plantarum quae sponte in Hispania crescunt. Vol. II. p. 13. [20]) Salt Voy. in Abyssinia in Vic. Valentia Travels T. III. p. 74. [21]) Edrisi Africa ed. 2. 1796. 8. p. 489; Decandolle Rapport s. un Voyage botanique in Memoires de la Soc. d'Agriculture Paris T. XII. p. 232; Millin Voyage en Savoie Paris 1816. 8. T. II. p. 96. Grisogono della Dallmazia 4. p. 141.

die Kreyenzone mit dem S.W.-Monsun (s. ob. S. 796), wo dieser Regenfälle bringt. Sie erscheint daher, da sie auch keineswegs zu den kühlen, persischen Plateauhöhen hinaufsteigt, was schon der sogenannte Ebn Haukal[32]) im X. Jahrh. bemerkt hat, zuerst wieder in Mekran (27° N.Br.), wo der S.W.-Monsun zeitig aufhört, und, ehe der N.O.-Wind die Herrschaft gewonnen, Ende August und Anfang Sept., eine Zeit von sehr anhaltender Hitze eintritt, die Dattel-Reife (Khoorma Puz)[33]) genannt, ohne welche auch hier die Frucht ihre Vollkommenheit nicht erreichen würde. Mit Mekran hat aber das heiße, regenarme Multan die nächste Analogie; deshalb dort das Gedeihen der Dattelwälder unter der Pflege der Ansari-Araber (s. ob. S. 582), deren Vorgänger, bei der ersten Invasion zum Indus, nach der dortigen Volkssage, die Datteln als Proviant ihrer Heere zu diesem Strome mitbrachten.

Als Sultan Baber in Indien eindrang (s. ob. S. 621), zog sogleich, von Peschawer zum Industhale herabsteigend, die Dattelpalme[34]) seine Aufmerksamkeit auf sich, als ein Baum, der seinem Gebirgslande Kabulistans und Ferghanas fehlte. Er meint, dieser allein unter den Bäumen gleiche darin den Thieren, daß er doppelte getrennte Geschlechter habe, und wenn man ihm den Kopf oder die Krone abhaue, auch das Leben verliere. Er gebe Gemüse, Obst und Wein zugleich. Ob die Cultur dieser Dattelpalme bis Delhi reicht, darüber fehlt uns noch jede genauere Bestimmung; selbst in Rajasthan und Marwar, östlich der Sandwüste Sind, scheint sie zu fehlen, da sie Colon. Todd nirgends in seinem Werke über diese Länder erwähnt, aber doch bemerkt, daß Datteln, trockne wie frische (Kharik und Pind Kujoor)[35]), in außerordentlichen Quantitäten als Waare von Surate her eingeführt werden und eine Hauptnahrung in Rajasthan ausmachen. Nur das heiße, trockne, aber vom Indus bewässerte Multan selbst ist die einzige Indische Provinz, in welcher Dattelcultur[36]) einheimisch, ergiebig und wichtig ist; die Dattel soll hier fast die Güte der Arabischen erreichen, aber die Bäume werden nicht durch das Abzapfen des Palmweins geschwächt, und können darum reiche Datteltrauben liefern. Die ganze Breite des Pendjab im Parallel von Lahore scheint reich an Dattelhainen zu seyn, von der Seiks-Capitale Umritsir[37]) am Ravi-Fluß, die von ihren

[32]) (Ebn Haukal) Oriental Geography. ed. Will. Ouseley. London p. 225. [33]) Macdonald Kinneir Geographical Memoir of Persia. Lond. 4. p. 219. [34]) Baber Memoirs Transl. by W. Erskine l. c. p. 326. [35]) Capt. J. Todd Annals and Antiquit. of Rajasthan. London 1830. 4. T. 1. p. 701. [36]) Alex. Burnes Trav. Vol. III. Mem. of the Indus p. 304. [37]) ebend. p. 308.

lichsten Schatten umgeben ist, bis zum Indusufer bei Dera Ismail Khan, wo M. Elphinstone[228]) die reizende Lage dieses Orts zwischen den bewässerten Dattelhainen von Felsen umgeben kennen lernte; seine Angabe der Dattelpalmen in Peschawer bestätigt Al. Burnes[29]); ob sie noch reife Datteln geben bezweifeln wir; es wäre die nördlichste Grenze ihrer Verbreitung seyn, wenigstens Kern geben sie nicht mehr. Südwärts gegen das Meer bleibt es ebenfalls unsicher, ob die seltnen Palmen, welche in Guzerate[30]) genannt werden, wirklich Phoenix dactyl. sind; im Indus-Delta bei Kurachie reift dicht am Meere keine Dattelfrucht[31]) mehr auf den wenigen dort noch stehenden Palmen.

Die südlichste uns bekannt gewordene Grenze ihres Vorkommens reicht auf der Malabarischen Küste bis Bombay auf die Insel, wo aber ihre Datteln nur sehr selten einmal ihre Reife[32]) erreichen; denn hier schon beginnt das Gebiet der Kokoswaldung, welche die ganze Stadt Bombay und die Insel Salsette in ihre Schatten einhüllt. Eben so sehr als die Dattel jener Zone des regenlosen, subtropischen Climas eigenthümlich, eben so sehr ist ihr der Kokos fremd. Sehr merkwürdig ist es, wie dieser nie mehr gedeihet, wo tropische Regen aufhören; selbst in Mekran sind die Kokosnüsse nicht mehr, und weder an den Küsten des Persischen noch des Arabischen Meerbusens; sie fliehen das Erythräische Gestade, sie kehren nur erst südwärts in Melinde und Mosambik[33]) wieder.

Anmerkung 2. Die Kokospalme (Cocos nucifera)[34]) nach ihrer Verbreitungssphäre, der Kokos-Zone; als Gestade-ufer-Palme durch das litorale und insulare Indien, wie nach ihrem Paradies-Clima in Ceylon und Malabar.

Narikela, d. h. die Saftige[35]), wird im Sanskrit die Nuß dieser Palme mit Recht genannt; denn sie ist eine wahre vegetabilische Quelle in der heißesten Zeit, eine Wohlthat der Völker in den Tropen auf dem Lande und den Meeren. Dieser antike Name bestätigt es, daß sie wenigstens eben so einheimisch im aequinoctialen Asien als in America war, für welche Ansicht auch der große Botaniker Rox

[228]) Mountst. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 35. [29]) Al. Burnes Travels Vol. I. p. 164. [30]) Bish. Hebers Narrative Vol. III. p. 60. [31]) M. Kinneir Geograph. Memoir of Persia l. c. p. 232. [32]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 24. [33]) H. Salt Voyage to Abyssinia. London 1814. 4. p. 30 etc. [34]) W. Roxburgh Plants of Coromandel tab. 73. [35]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 38.

rown[36]) sich entschied, obwol er denjenigen Erdtheilen die größere Wahrscheinlichkeit der primitiven Heimath solcher cosmopolitischen Gewächse mehrerer Erdtheile wie die Kokos-Palme zugesteht, welchen im übrigen die meisten Species desselben Genus sich usammen finden, diese nucifera aber, bis jetzt die einzig bekannt gewordene Species der so zahlreichen kokosartigen Palmen[37]) und des Genus ist, welche nicht ausschließlich Amerika angehört, sondern eine abe des ganzen tropischen Erdkreises ward, den wir die Kokos-ne nennen können. Die älteste Spur des Namens der Kokos hat der ritische Forscher Dr. Vincent[38]) an der Arabischen Küste von man, schon bei Arrian finden wollen, wo dieser von dem dortigen lben Volksstamme, der Arabisch spreche, sage, daß er sich, nach seiner bersetzung, in einen Schurz von Kokosblättern (φύλλων Κουκ-ν)[39]) kleide; da aber dort die Kokospalme nicht eben gedeiht, so ist s sehr wahrscheinlich eine andere Palmenart, die Arrian unter dem men Kuko vom Rothen Meere bei Berenike her (s. Erdk. rika 2te Ausg. S. 723) sehr wohl bekannt seyn mußte. Nämlich die hebaische, oder die Dum-Palme (Cucifera thebaica)[40]), die n früher nur für einheimisch im obern Nilthale und Nubien hielt; r Denham und Clapperton[41]) haben sie auch in der Sahara Tegherri gefunden, und Burckhardt[42]) im heißen Arabien, zwi-n dem Sinai bis Medina und Yambo. Da sie um Berenike den tigen Küstenvölkern zu Canoes dient, so wird sie auch an der Küste Oman Blätter zu Schürzen darbieten können. Theophrast[43]) r beschreibt schon diese Palme, τὸ Κουκιόφορον δένδρον, d. i. den ko (auch Κουκίφηλον) tragenden, auf das genaueste; daher Arrian reitig den bei Alexandrinischen Griechen bekannten Namen in seinem iplus auf die Küstenpalme von Oman übertrug, ohne den Malayischen

---

[36]) R. Brown systematic. and geograph. Observations on Prof. Chr. Smith Collection of Plants from Congo in Cpt. Tuckey Narrative. Lond. 4. p. 472. [37]) Dictionaire Classique d'Histoire Naturelle Paris 1827. T. XII. p. 623; Dict. des Sciences Naturelles. Strasbourg 1825. T. XXXVII. p. 277. [38]) Dr. Vincent Periplus Maris Erythr. Vol. III. p. 93. [39]) Arriani Periplus Maris Erythraei ed. Hudson p. 19. [40]) Delile Descript. du Palmier Doum Cucif. theb. in Descript. de l'Egypte. Hist. Natur. Paris fol. T. I. p. 53; vergl. Jollois in Descr. ib. Antiquités Vol. II. ch. X. p. 2. [41]) Denham and Clapperton Narrative of Trav. and Discoveries in Northern Central-Africa. Lond. 1826. 4. p. 14, 16. [42]) J. L. Burckhardt Travels in Arabia. London 1829. 4. p. 430. 458. [43]) Theophrasti Eresii Opp. Hist. Plantar. ed. Schneider. Lipsiae 1818. 8. T. I. Lib. IV. c. 2. 7. p. 124; vergl. K. Sprengel Theophrasts Naturgeschichte der Gewächse übers. Altona 1822. Th. II. S. 49 und 133.

Namen des Kokos gekannt zu haben, dessen Gewächs dem ganzen ery-thräischen Gestadelande fremd ist.

Der Name Kokos ist viel später erst in Gebrauch gekommen; wo er ursprünglich einheimisch war, ist noch nicht sprachlich untersucht; wir halten dafür, daß er zuerst durch Magelhan (1521) von den Ladronen- und kleinen Philippinen her, wo dieser erste Weltumsegler diesen Namen vorfand (Coche frutti di palme[144]), eben so wie der Name der Sagupalme dort zuerst vorkommt, bei Europäern durch Spanier und Portugiesen in Gebrauch kam. Vorher hatte sich der Sanskritname bis zu Persern, Arabern und Griechen verbreitet, Ἀργέλλιον bei Cosmas Indicopl, Nargil (Narghyl) bei Persern und Arabern, in der frühesten Zeit[45]). M. Polo, der die Kokospalme in Sumatra und Malabar genau beschreibt, nennt sie nur den Palmbaum mit den Indischen Nüssen (noci d'India)[46]), er kennt noch nicht einmal den verderbten Hindinamen Nalir, und gebraucht niemals den Namen Kokos; eben so wenig wie J. de Marignola[47]) (im J. 1340, s. ob. S. 606), der sie die Wunderfrucht Nargillus nux indica nennt. Als Magelhan (1521) die ersten der Diebsinseln (Ladronen) entdeckte, waren auch Kokos der dortigen Bewohner und der kühlende Milchsaft, den die grünen Nüsse enthalten, die erste erquickliche Nahrung für das arme fast verhungerte und kranke Schiffsvolk; dies sind Früchte eines Palmbaums aus dessen Fasern sie dort Matten, Netze und allerlei Geräth auf künstliche Art flechten. Die Früchte dieser Palme, fährt Pigafetta[48]) in seinem Reiseberichte fort, nennen sie Kokos, sie sind kopfgroß; der Baum giebt ihnen Brodt, Oel, Wein, Essig, eine Art Ziegenmilch und alles Tauwerk, was sie zum Zusammenbinden ihrer Canoes gebrauchen; zwei solcher Kokospalmen können eine Familie mit Speise und Trank ernähren, wenn sie den Weinsaft nur abwechselnd von Woche zu Woche von dem einen oder dem andern der Bäume abzapfen. Der Baum wird hundert Jahr alt. Nicht nur den Kern der Nuß, von Geschmack wie Mandelkern, essen sie, auch in der unreifen ist ein klares Wasser, ein erfrischender Trunk, der aber leicht zu einer Masse gerinnt, die sie auch

[144]) Anton Pigafetta Viaggio atorno il Mondo fatto e descr. b. Ramusio Racc. Venez. 1563. T. I. fol. 356; Epistola de Massimiliano Transsilvano Secret. dell' Imperadore etc. ib. I. fol. 350; Pigafettas erste Reise um die Welt, aus d. Ital. von M. Sprengel Beitr. z. Völker- und Länderk. Leipzig 1784. Th. IV. S. 35. 37. [45]) Renaudot Anciennes Relations l. c. p. 227.
[46]) Marco Polo de Region. Or. Lib. III. c. 13. cf. Marsden ed. p. 607, 617, 619, 649, 687. [47]) s. dess. Chronicon in Dobner Monumenta Hist. Boemica Pragae 1768. T. II. p. 98. [48]) A. Pigafetta a. a. O. b. Sprengel S. 35, 36, 37.

Kokos nennen, die, wenn ranzig, zu Oel wird. Weiterhin von den Ladronen zu dem St. Lazarus Archipel und den Philippinen, blieben diese Kokos die Hauptnahrung der Schiffsmannschaft Magelhans. Der Name Coquo kommt seit dem allgemein durch Spanier und vorzüglich Portugiesen[49]) bei allen Europäern und seefahrenden Nationen in fast einzigen Gebrauch, er scheint von jenen Inseln ursprünglich herzustammen, obwol wir heutzutage bei den Völkern der Südsee, wie den Malayen, ganz andere Benennungen vorfinden. Von Sumatra bis zu den Philippinen heißt die Kokosnuß Kulapa (Calappa b. Rumph und Thunberg), oder noch gewöhnlicher Nyor, oder beides, und selbst bis zur Insel Madagascar[50]) im Westen, wie bis zu den Freundschaftsinseln im Osten, auf Tausende von Meilen weit durch Hunderte verschiedener Inselgruppen und Völker, die sich gegenseitig unbekannt sind, bleibt vorzüglich diese letztere die Malayische Benennung die einzige. Nyor oder Nior, ist nach Forster[51]) Malayisch; im Tagali heißt die Kokos Nyog oder Niog; in Neucaledonien Nü, auf den Freundschaftsinseln der Marquesas und Tanna Niu, auf den Societätsinseln Nia, auf den Radackinseln im Osten der Pelew heißt sie, nach unsers edeln Freundes Ad. v. Chamisso[52]) Untersuchungen, Nidju, Niu und Ni. Wo also heute noch der ursprüngliche Name Kokos einheimisch seyn mag, bleibt uns ungewiß.

Auf Neuseeland (40° Süd-Breite) fand J. R. Forster die Kokospalme nicht mehr, sie fehlte der äußersten Osterinsel der Südsee, die schon jenseit des südlichen Wendekreises des Steinbocks liegt, sie ist aber für alle intratropischen Inseln der weiten Südsee ein Baum des Lebens, welcher alles Nöthige zur Wohnung und Speise, zu Kleidung und Hausrath liefert, und dort die Existenz jener seefahrenden Völker bedingt, welcher zuerst die Inseln überhaupt bewohnbar macht, die selbst erst als Corallenriffe sich über die Woge erhoben haben. Denn selbst da, wo der Pandanus die erste Nahrung des Volks giebt, ist der Kokosbaum[53]) doch vom zweiten Range, weil er den Bast zu den Schnüren, Seilen und Tauen liefert, die für diese Schiffervölker so unentbehrlich wie die Nahrung sind, deren Bearbeitung selbst die ersten Häuptlinge und Könige dieser Insulaner nicht

---

[49]) Itinerarium ofte Schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien ꝛc. Door Jan Huyghen von Linschooten. Amsterdam 1644. fol. 79.
[50]) J Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. I. p. 379.
[51]) J. R. Forster Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, übers. von G. Forster, Berlin 1783. 8. S. 138; dess. Sprachtabelle S. 254. [52]) Ad. v. Chamisso Bemerkungen und Ansichten auf Otto v. Kotzebues Entdeckungsreise 1815—18. Waimar 1821. Th. 3. S. 66. [53]) v. Chamisso ebend. S. 111.

entbehrt. Sollte hier die Raçe der Südseebewohner, die Malayi-sche, nicht als primitiv, sondern als eingewandert gedacht wer-den, so könnte sie es nicht ohne ihren nothwendigen Begleiter die Ko-kospalme. Gegenwärtig wird er indeß überall innerhalb der Tro-pen auf bewohnten wie unbewohnten Inseln angesiedelt, angepflanzt und vermehrt wahrgenommen (mehrere haben davon den Namen der Kokos-Inseln erhalten, wie z. B. die im Süden von Sumatra, unter 10° S.Br., dann im Nord der Andamen die Kleinen und Großen Kokos[854]), die Kokos-Insel[55]) bei Neu-Irland u. a. m.). Wo sich die erhabne Kokospalme aber dem Auge des Seefahrers nicht über den niedern Wald anderer Gewächse zeigt, da wird wenigstens die Ge-genwart der Menschen noch nicht einmal erwartet; denn sie ist überall geselliger Begleiter des Tropischen Menschen geworden. Das Vorrecht der Kokosnuß auch im Salzwasser zu keimen hat ihre wilde Verbreitung auch ohne den Menschen durch den Rotations-strom und die Meeresströmungen an alle Gestade der Tro-penzone verbreitet, wo sie selbst auf dem nackten Korallenfels bald einheimisch wird. Bei den vielen Pflanzschulen der Kokos, welche der Seefahrer bei seinem Umseegeln jener ungezählten Eilande trifft, sieht er diesen Baum nur auf bewohnten Inseln seine reichern Früchte tragen, und nur auf wenigen und blos auf den südlichern Gruppen seine luftige Krone hoch über allen andern Wipfeln der Bäume wiegen, als begrüßte er schon aus weiter Ferne gastlich den Fremdling; ja auf den wenig cultivirten Radackinseln, die doch noch innerhalb 10° N.Br. liegen, trägt er nur sehr kleine Nüsse.

Dieser Kokosbaum hat also in seiner reichern Erscheinung eine absolute und eine relative Grenze der Entwicklung, die ihm durch die individuelle Natur des Climas und durch die Cultur seines geselligen Begleiters des Menschen gesteckt ist, wenn auch die Kokosnuß selbst, durch die salzige Welle getragen ihre keimende Kraft nicht verliert, und an alle Tropengestade angespült sich weiter und weiter um den gan-zen Erdball verbreitet hat. Denn es begrüßt diese Seeuferpalme[56]) wie v. Martius, der Kenner Brasiliens, wo die Kokos ein Pa-radiesland wie in Malabar gefunden, dies edle Gewächs charakte-ristisch nennt, auch jeden Reisenden, der im tropischen Amerika wie der Alten Welt das Ufer besteigt, eben so an Afrikas Ost- und West-Gestade; aber weiter landeinwärts treten wieder andere Gestal-ten der Palmbäume auf. Doch nicht immer nothwendig und ausschließ-

---

[854]) Symes Embassade T. I. ch. 1. [55]) Labillardière Voy. T. I. p. 232. [56]) v. Spix und v. Martius Reise in Brasilien, München 1831. 4. Th. III. Pflanzen und Thiere des tropischen Amerika S. XXI.

lich; denn es zeigen sich auch besondere Fälle, wo selbst der Kokos auch tiefer landein vorschreitet, obwol dies doch immer nur Ausnahmen durch besondere Umstände (wol locale Feuchte, Cultur und zumal Salzigkeit des Bodens) bedingt seyn werden. Alex. v. Humboldt versichert in Süd-Amerika, in der Mitte der Culturen, welche am Rio Magdalena liegen, über 100 Lieues von den Meeresküsten entfernt, den Kokosbaum [57]) noch öfter gesehen zu haben; er fand ihn sogar in voller Kraft noch in den Steppen der Llanos von Venezuela, zu Villa del Pao (8° 37′ 57″ N.Br., 67° 8′ 12″ W.L. v. Par.), also ziemlich weit vom Meere, und führt dies als ein merkwürdiges Factum an. Allerdings steht er jedoch dort noch unter dem Einfluß tropischer Regen und der Seewinde des insularen Climas von Amerika, schwerlich wird aber dieser sonst vorherrschend litorale Baum deshalb auch im centralen, regenarmen Afrika, bis Tombuctu hineinwandern, wo Adams [58]) ihn gesehen haben will, was Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit seines Berichtes erregte. R. Caillé's [59]) Beschreibungen der Umgebung von Tombuctu, wo er nur Dumpalmen und Dattelpalmen der regenlosen Zone sparsam gedeihen sahe, erwähnen dort der Kokospalmen nirgends. Fehlt sie doch auch südwärts des Aequators schon, wie der Reis, nach Chr. Smiths Observationen, was auch schon R. Brown in Verwunderung setzte, gänzlich der Küste von Congo [60]).

Wir kehren von diesen allgemeinsten Verhältnissen der Ausbreitung zum ostindischen litoralen und insularen Gebiete der Kokoszone zurück, das wir, wenn irgend wo, mit v. Martius, als die primitive Heimath [61]) der Kokospalme ansehen, von wo aus sie sich wenigstens über die ganze tropische Gestadewelt verbreiten konnte; wir halten jenes Locale für ihren Ursitz, weil sie dort in ihrem Paradiesclima in der üppigsten Fülle gedeiht, die größten Massen bildet, überall in ihrem eigenthümlichsten Clima dort einheimisch zu nennen ist, und weil die Sanskritbenennung wie die Geschichte des Menschen dort auf ihr frühestes Alter zurückweiset. Von der Südspitze Ceylons, den Malediven und Lakediven Inseln, durch ganz Malabar, bis Canara, bedeckt fast ununterbrochene Kokoswaldung das Gestadeland; in Ceylon sind ihre Wälder am größten, in Malabar steht jede Hütte unter dem Schatten einer Kokos-

[57]) A. de Humboldt Voyage Relation Histor. T. X. p. 57 etc.
[58]) Adams Narrative in H. Murray Historical Account of Discoveries and Trav. in Africa. Edinb. 1817. 8. Vol. I. p. 476 etc.
[59]) René Caillé Journal d'un Voy. à Tembocteu dans l'Afrique centrale ed. p. M. Jomard. Paris 1830. 8. T. II. p. 312, 318 etc.
[60]) Tuckey Narrative l. c. App. p. 474. [61]) Reise in Brasilien a. a. O. p. XXI.

pflanzung, und das ganze Gestade ist dadurch verschönt (s. ob. S. 757, 771 u. a. m.). Canara ist schon nicht mehr so dicht von Kokos beschattet wie Malabar, aber überall hat es noch seine Kokospflanzungen (s. ob. S. 697, 700 738). Die Städte Travancore, Calicut, Tellicherry, Goa liegen zwischen ausgebreiteten Kokoswäldern[962]), auch Bombay[63]) ist noch ringsum von Kokosplantagen beschattet, die schwarze Stadt steht in einem dichten Kokoswalde[64]), die ganze Entstehungsgeschichte Bombays und der umliegenden Inselgruppen schreibt B. Heber der Corallenbildung und der vegetabilischen Erddecke der Kokoswälder zu.

Im Osten von Onore, in Canara, steigt die Cultur der Kokospflanzungen noch auf mäßige Höhen der Vor-Ghats hinauf (s. oben S. 700); nördlicher in Concan wird ihr Gedeihen tiefer landeinwärts schon schwieriger[65]); sie kommen nur der Küste zunächst ordentlich fort (s. ob. S. 667). Nordwärts von Bombay nach Surate stehen noch Kokospflanzungen[66]) an der Taptimündung, zumal aber weiter hin über die Mündung des Nerbuda hinaus, nehmen sie schnell ab, sie kommen in so hohen Breiten, wo die glutheißen, trocknen Landwinde schon zu wehen anfangen, nur noch sehr sparsam vor, und bedürfen besonderer Pflege. Seitwärts der Meeresküste, landein, im Nerbuda-Thale[67]), verschwinden sie ganz; hier fängt ein anderes vegetabilisches Gebiet an, das Paradies-Clima des Banyanenbaums (Ficus bengalensis). Um den Golf von Cambaya wird der Kokos kaum noch erwähnt, in Cutch, sagt M' Murdo, ist es schon sehr schwer die Kokospalme aufzuziehen, auf dem Tafellande von Punah zeigt man in den Gärten der Peischwa Residenz noch einige Kokospalmen als Merkwürdigkeit. Ostwärts von da möchte sie schwerlich noch irgendwo vorkommen. Als Bischof Heber[68]) von Adjmere, über Chittore, Kallindjer nach Barode zum Mhye-Fluß und zum Nerbuda fortschritt, begegneten ihm viele Karawanen von Lastwagen mit Kokosnüssen beladen, welche diese beliebte Früchte von der Küste nach dem centralen Malwa führten, wo der Baum wie dem centralen Indien überhaupt gänzlich fehlt, um dagegen die dort einheimischen Landesproducte den Taback und das berauschende Opium einzuhandeln. Als der Bischof nur noch ein paar Tage im Norden von der Stadt Barode entfernt war, nahe bei Barreah (22° 44′ N.Br., 74° O.L. v. Gr.), bemerkte er, unter den Obstbäu-

---

[962]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 315, 296. [63]) ebend. I. p. 29; Hebers Narrative l. c. T. III. p. 98, 102, 130.
[64]) B. Heber Narrative T. III. p. 87, 98, 102. [65]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. [66]) B. Hebers Narrative T. III. p. 71. [67]) Forbes Orient. Mem. T. II. p. 452.
[68]) B. Hebers Narrative T. II. p. 539.

men vor den Thoren dieser Stadt, seitdem er Bengalen verlassen und die ganze Breite von Dekan durchreiset hatte, die ersten Kokospalmen[69]) und begrüßte sie als ein Zeichen seiner Wiederannäherung an die Meeresküste.

Wir haben hiermit die Nordgrenze der Verbreitungssphäre dieser Seeuferpalme festgestellt; denn wenn wir sie auch sogar in südlichern Breiten das Plateau von Maißoore hinaufsteigen sehen, so geschieht dieses nur in einzelnen Plantationen, unter besonderer Pflege als Culturpflanze, und da, wo die Erhebung gering genug ist, um auch keine Spur von winterlicher Kälte zurückzulassen; denn dieser Baum scheint nicht einmal 4 bis 5° Wärme über den Gefrierpunct zu vertragen. Selbst in der heißen Guineaküste rückt die Kokospalme keine zwei Tagereisen landein[70]) auf die erste Gebirgskette, wo sie schon verschwunden ist, und andern Palmen (Elais guineensis u. a.) weicht. Ihre Nordgrenze reicht daher, in Malabar selbst am Meeresufer, kaum über 22° N.Br. über den Wendekreis hinaus. Murdoch Brown (s. ob. S. 776) hat gezeigt, daß der Saft dieses Baumes drei volle Jahre Zeit brauche bis zur Krone zu steigen; so läßt sich begreifen, wie ein sehr veränderliches Clima ihm empfindlich ja tödlich werden muß. Stete Feuchtigkeit, wenn auch nicht übermäßige, ist ihm nothwendig; diese fehlt aber der ganzen Ostseite der Halbinsel am Bengalischen Golf hin, daher ist die Kokospalme in dem Carnatik, in den Circars und Orissa so gut wie gar nicht vorhanden. Dieser Mangel fängt schon, seltsam genug, auf der Nordostküste Ceylons an, dessen S.W.-Küste die reichste an Kokoswaldung ist; diese fehlt dagegen fast gänzlich der N.O.-Seite der Insel, nach des trefflichen Al. Johnstons Versicherung[71]), der einst den Bewohnern Ceylons segenbringender Genius war. Nach ihm nimmt im N.O. der Insel überall die Fächerpalme (Borassus flabelliformis) die Stelle der Kokos ein. Indeß Malabar den größten Ueberfluß dieses Gewächses und seiner Früchte zeigt, producirt die Coromandelküste[72]) nicht einmal hinreichend zu eignem Gebrauche, und seit den Zerstörungen von 1783 noch weniger als ehedem. Madras erhält seine Vorräthe an Kokos über 700 Meilen weit her von den Nicobarischen Inseln; in Orissa sind andere Palmenarten, aber die Kokosnußpalme[73]) zeigt sich nach Stirling dem

---

[69]) ebend. T. II. p. 549. [70]) Isert Reise nach Guinea S. 236.
[71]) Al. Johnston On Ceylon Inscriptions etc. Notices in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. London Vol. I. Not. g. p. 546.
[72]) Th. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. IV. [73]) A. Stirling Geogr. statistic. and hist. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. Calcutta T. XV. p. 174.

Kenner jenes Gebietes nur selten einmal. Das feuchte, warme Bengalen hat wieder Kokoshaine; aber ihre Pflanzungen reichen nicht über das Gangesdelta hinaus, sie gehen vom Meere aus über Calcutta bis Murschadabad, aber nicht[274]) über den Bergkranz von Radjamal hinaus, bis wohin zu Zeiten die kalte Himalayaluft herabweht; nach Vic. Valentias Beobachtung steigen dort nur wenige andere Palmenarten (wol Elate) und zumal auch die Mango und Tamarinden-Wälder höher auf, tiefer landein. Das untere Asam gewinnt nur sehr sparsam Kokosnüsse, und Palmwein bereitet man dort aus dieser Palme nach Fr. Hamilton gar nicht (s. Asien Bd. III. S. 326); im feuchten Sylhet (s. ob. S. 406), das dem Malabarischen Clima zunächst verwandt ist, tritt auch die Kokospflanzung wieder fröhlicher hervor. Hier reicht also die Nordgrenze der Kokospalme etwas tiefer landein als im Westen, bis gegen 25° N.Br., unstreitig wegen der niedrigen Lage des Ganges-Deltas und seiner Regenfülle bis Sylhet und Unter-Asam; doch wird Bengalen keineswegs hinreichend von seinen Kokospflanzungen versehen; hierher zum Bengalischen Bay geht die Hauptzufuhr der Kokosproducte in einem Monat Zeit aus den Maledivischen Inseln[75]), die außer den Nüssen, dem Oel und der zu Tauwerk verarbeiteten Kokosfaser (Coir), zugleich auch die Kowries als Muschelgeld mit einführen.

Es bleibt uns noch die Verbreitungssphäre der Kokospalme in Hinter-Indien näher zu betrachten übrig. Einzelne Pflanzungen finden sich hier auch tief landein von diesem Litoralbaume wie in Venezuela, Maissoore, Asam, so auch um die Residenzstadt Ava im mittlern Thale des Airavadi (s. ob. S. 237), die nördlichsten aller, von denen wir im Birmanenlande Kenntniß erhalten haben. So weit nördlich mag auch die Kokospalme in das südliche China hineinreichen bis Kuangtung und Fukiang (Yehsu heißt dort die Kokosnuß); schwerlich weiter nordwärts; das Kuangyuli führt sie nur in diesen beiden Provinzen unter den Producten an; die Nordgrenze ist uns nicht genau bekannt, sie wird nicht viel weiter reichen als bis in den Parallel der Insel Formosa, die auch noch ihre Kokos trägt (s. Asien Bd. III. S. 871). Was die Jesuiten-Missionare von der Chinesischen Kokospalme sagen, gilt daher nur von diesen äußersten Südküsten[76]). Südlich von Ava sind die Kokos nur sparsam (wahrscheinlich weil sie im Binnenlande nur wenig productiv

---

[274]) G. Vicount Valentia Trav. l. c. Vol. I. Ed. 4. 1809. p. 217, 224.
[75]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 290; Capt. W. F. W. Owen Remarks on the Maldiva Islands in Journ. of the Roy. Geographical Society of London 1832. Vol. II. p. 82. [76]) Pater Mich. Boym Soc. Jes. Flora Sinensis 1652 in Thevenot Relation de divers Voyages curieux. Paris Sec. Part. 1666. fol. 17 etc.

sind), obgleich die Verspeisung ihrer Früchte ganz allgemeines Bedürfniß bei Birmanen und Peguern ist (s. ob. S. 251, 178). Aber auch in Martaban, Tavay, Tanasserim (s. ob. S. 145, 125, 115) ist ihre Anpflanzung nur sehr beschränkt, was doppelt auffällt, da alle Peguer, Birmanen und Anwohner der Ostseite der Bengalischen Bay ganz besondere Liebhaber der Kokosnuß sind, die nebst dem Reis ihre Hauptnahrung ausmacht. Sie können nie genug davon zugeführt erhalten, bemerkt Capt. Forrest [77]), und alle Europäischen Schiffer bringen sie ihnen als Ballast wie die Einheimischen. Barken mit Kokosnüssen beleben immerfort den dortigen Küstenmarkt; denn die vorliegende Gruppe der Mergui-Inseln ist unendlich reich an Kokoswäldern; sie würden bei einiger Cultur Millionen produciren. Capt. Forrest schlug deshalb vor, die Mergui mit Indiern von Bengalen und Coromandel aus zu colonisiren, um Kokosplantagen zu gewinnen, eine Entreprise, die so sicher wie der Wallfischfang im Norden seyn würde, da der Verkauf der Nüsse zur Speise, des Kokosöl und der verarbeiteten Kokosfaser zu Schnur und Tauwerk, in Hinter-Indien eben so unentbehrlich seyen wie der Thran und andere Polarproducte in Europa. Aber auch die vorliegenden Inselreihen der Andamanen und Nicobaren [78]) (Nacueram bei M. Polo, gleich den Lakediven und Malediven im Süd-Westen Malabars) haben, bis gegen Sumatra hin, die wahre Fülle der Kokos aufzuweisen, selbst Malaccas salzreiche Gestade [79]) haben davon noch hinreichenden Vorrath. Aber die Kokospalme ist hier schon weit davon entfernt, wie in Malabar, die erste Rolle unter den Palmenarten zu spielen, sie ist nicht mehr die Alleinherrscherin, nicht mehr ausschließlich das Symbol der Tropenzone; andere Palmengewächse treten mit gleichen Ansprüchen neben ihr hervor, limitiren ihre Domaine und der Luxus ihrer Vegetation ist dem innerhalb der Malabarischen Atmosphäre nicht mehr gleich. Schon auf Pulo Penang, bemerkte Finlayson, ist die Kokos evident weniger productiv, und daher auch extensiv weniger cultivirt, als weiter westwärts (s. ob. S. 49), und so verhält es sich gegen Osten durch die ganze Sundawelt, bis die größere Armuth der Gewächse der Südseeinseln und der Mangel dortiger Cultur der Insulaner, diese wandernde Litoralpalme wieder zum ersten Range als Lebens- und Schiffer-Baum jener Region erhebt. Ueberall, durch den ganzen Sunda-Archipel, auf

[77]) Th. Forrest Voy. l. c. p. IV. [78]) Th. Forrest Voy. l. c.; Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 53. cf. M. Polo Viagg. L. III. c. 13. ed. W. Marsden p. 617, 619. J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 23. [79]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East-Indias. Edinb. 1727. 8. T. II. p. 82.

allen kleinen Gruppen der Inseln in der Nähe der größern, findet man, nach den beiden trefflichsten Beobachtern dieser Reviere [220]), stets Kokospalmen in Menge an den Ufern; aber nicht in ihrem Innern, weil sie dahingespült durch die Meereswoge sich selbst fortpflanzten, aber nicht eben einheimisch waren an solchen Stellen. Luxuriös ist ihr Wachsthum auf dem salzigen Boden der Seeküste, aber ihre Größe nimmt ab gegen das Centrum der Inseln, und wenn sie Anhöhen hinaufsteigen, so dauert es lange ehe die Palme Frucht trägt, und diese bleibt dann immer nur zwergartig, verkümmert; der Bewohner Sumatras [221]) sagt im Sprichwort: „an der Küste pflanze er die Kokos für sich, auf der Höhe für die Kindes Kinder;" in Sumatra aber ist wie auf Java [222]) die Kokospalme der erste Nutzbaum. Wir kehren zum Paradies-Clima der Kokospalme in das Malabarische Revier Vorder-Indiens zurück, wo ihr vegetativer Luxus und die Vollkommenheit ihrer Productionen wol die aller andern Reviere der Erde übertrifft, wo die Kokos als die Königin der Palmen auftritt. Hier ist es, wo ganze Völkerschaften, wie die Bewohner der Lakediven und Malediven, nur von ihr leben, wo das so reiche Ceylon doch seine Hauptexporten vom Kokos hat, wo die Hauptcultur aller Ansiedlung wie auf Malabar mit der Kokospflanzung beginnt, wo der Baum allen seinen Theilen nach die mannichfaltigste Anwendung im Haushalt der Völker einnimmt.

Wo wäre ein Palmenwald [223]) an Größe, Vollkommenheit und Pracht dem auf der Südwestküste Ceylons gleich, zwischen den Flüssen Malleway und Kymel, welcher nach amtlicher Schätzung aus 11 Millionen hochstämmiger, fruchttragender Kokosbäume besteht, einen Raum längs dem Gestade von 26 geographischen Meilen, in der Breite von ein paar Stunden einnimmt, und zur Zeit der Holländerverwaltung dem Gouvernement jährlich eine ungeheure Masse Kokosöl, 6000 Faß (Leguers) destillirten Arrak und 3 Millionen Pfund Gewicht an Tauwerk aus der Kokosfaser (Coire der Engländer, Cairo der Portugiesen) einbrachte; dessen gute Bäume jährlich jedweder 50 bis 80 zuweilen bis 100 Stück Kokosnüsse liefern, die allgemeine Volksnahrung sind, und jedes Stück an Werth drei Unzen Reis gleich gilt. Diese Waldungen [224]) hat der Reisende auf dem Wege von Point de Galle bis nach Kolombo zu durchziehen; der Weg geht immer

[220]) W. Marsden History of Sumatra p. 84 etc.; J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 379. [221]) W. Marsden l. c. p. 86.
[222]) St. Raffles History of Java T. I. p. 35, 124. [223]) Alexander Johnston on Ceylon Inscriptions etc. Notices, in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. I. Not. n. p. 546.
[224]) Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 270, 326.

am Meere hin, im grünen Schatten, ein Festzug, der auch die Nacht durchgeht; denn die Palankinträger zünden sich Fackeln von dürren gewundenen Kokospalmblättern an, die ein glänzendes, funkensprühendes Licht verbreiten. Es ist dies dort allgemeiner Gebrauch, auch bei allen Landleuten, so daß zwischen den Tausenden von Hütten und Ansiedlungen, auf jenem ganzen Wege, Alles, Männer, Weiber, Kinder solche Fackeln in der phantastisch erleuchteten Waldnacht trägt, und sich überall hin damit zu bewegen scheint. Dieselben Fackeln sahe Bischof Heber [85]) in Colombo in Gebrauch.

Doch gedeiht auch hier der Kokos nicht sehr tief landein [86]); mehrere Tagereisen von dem Südcap bei Point de Galle bis Ruwenwelle, einige Meilen im N.O. von Avisahavelle, sind noch Kokospflanzungen; aber die Kokospalme am Seeufer ist auch hier größer und productiver, und steigt häufig zur prachtvollen Höhe von 100 Fuß empor; ihre Blätter enthalten da sehr viel salzige Substanz, daher die Singalesen sie zu Alkali-Asche verbrennen, die sie wol zu verwenden wissen. Die salzige Seeluft, so gut wie der salzige Boden, scheint der Kokos zu ihrem Luxus nothwendig zu seyn; diesen kann ihr die Cultur geben, und es ist auch der Gebrauch bei der Pflanzung stets etwas Salz in die Grube zu werfen; aber jenen versagt das Binnenland der Insel wie die Plateauhöhe von Maisoore. Die ganze Süd- und Westküste Ceylons ist allerdings den größten Theil des Jahres von Seewinden von S.W. durchweht, welche der Ocean frisch, rein und salzig mit häufigen Regenschauern entsendet; hier gedeiht daher dieses litorale Gewächs in seiner üppigsten Fülle. Seine Waldung ist durchaus der menschlichen Organisation nicht nachtheilig [87]); dies ist nur die verfaulende Vegetation des Laubfalles in den Tropenwäldern (s. ob. S. 701, 764); wo diese vermieden wird, gedeiht auch der Mensch im Schatten der Kokoswaldung, und die Vorschläge die Tropenwälder niederzuhauen, um bessere Luft zu erzeugen, haben sich an den Vernichtungen der Kokosplantagen in Trincomali nur schlecht bewährt, wo man dadurch das Uebel nur ärger gemacht hat. Die Kokoswaldung [88]) duldet auf ihrem Boden kein Unterholz, es kann kein anderes Gewächs in ihrem Schatten aufkommen; daher ist in ihnen kein Jungle-Fieber, das für andere Wälder Ceylons und Indiens allerdings ein so großes und allgemeines Uebel ist. Die merkwürdige Volkssage der Ceylonesen, die einzelnen Gruppen der Kokoshaine um die Hütten der Menschen gäben reichlichern Ertrag, als die großen Kokoswälder, weil die Kokospalme das Lustwan-

[85]) Heber Narrative III. p. 138. [86]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 355. [87]) J. Davy ebend. p. 74. [88]) Vic. Valentia Trav. T. I. p. 313.

dein der Hindus liebe und die Unterhaltung im Gespräch mit ihnen, ist wol nicht ohne Grund: denn gewiß ist es der salzigen Seeluft leichter, die Blätter und Kronen der isolirten Kokospalmen zu erfrischen und zu nähren, als die der dichteren Waldungen. Der Ceylonese, wie der Malabare, ist ganz mit seiner Kokospalme vertraut wie mit seinem Hausgenossen, unter dessen kühlem Schatten es ihm nur wohl ist. Hier, sagt er, sey die erste Kenntniß vom heilsamen Gebrauche und Genuß der Kokos für den Menschen bekannt geworden; bei Mathura auf der Südspitze Ceylons steht ein 30 Fuß hoher Granitblock mit der Sculptur eines Coutta Raja, der hier als Pilgerfremdling das Essen der Kokos zuerst [***]) gelehrt haben soll, zur Zeit der Plage einer Hautkrankheit, die dem Volke Verderben brachte; er wird als Wohlthäter verehrt. Die so allgemeine Einsalbung mit dem Kokosöl hindert bei den Tropenbewohnern die zu übermäßige Hautausdünstung und Hautkrankheiten.

Die Inselgruppen im West von Ceylon und Malabar liegend, die Malediven und Lakediven, ernähren ihre Bewohner fast nur durch ihre Kokoswälder, welche daselbst nebst Bananen und Betel fast ausschließlich die Vegetation ausmachen; Kornbau gedeiht hier nicht. Die Maplays der Flachholme der Lakediven [**]), denn nur von Mohammedanern sind sie bewohnt, haben keine andere Nahrung als Fische und Kokos, kein anderes Getränk als seinen Wein (Jagery), kein anderes Geschäft als die Verarbeitung seiner Blätter, seines Holzes, seiner Fasern (Coir); ihre niederen Hütten wie ihre Schiffe bauen sie aus den Stämmen der Kokospalmen, die Nüsse verführen sie, und ihr einziges Gewerbe, außer dem Fischen von Muscheln und Korallen, ist das Flechten des Coir zu Schnüren und Tauen. So fand Vasco de Gama diese Inseln bei seiner Entdeckung derselben auf der ersten Rückfahrt von Calicut; so stehen die Bewohner dieser Inseln, deren ganzes Leben an den Kokosbaum gebunden ist, noch heute, seitdem sie mit Canara in Britischen Besitz kamen; Cochin und Anjengo sind die Stapelorte ihrer Kokoswaaren. Auch die Malediven, seit den ersten Nachrichten [¹]) der ältesten Araber Schiffer von diesen Insulanern im IX. Jahrhundert, leben nur von ihren Kokoswaldungen und dem Fang ihrer Kowries oder Muscheln, die sie aber auch mit Kokoszweigen und Kokosschnüren angeln; ihre Hütten, Schiffe und Maste sind aus Kokos, ihr Tauwerk aus Coir, die Fugen ihrer Barken sind

---

***) Colin Mackenzie Remarks in Asiatic Res. T. VI. p. 433.
**) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 554; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 298. ¹) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, trad. d'Arabe etc. Paris 1718. 8. p. 2, 110, 137, 227.

damit zusammengebunden und mit Kokosfaser und Kokosöl calfatert, dann mit den Nüssen, dem Oel, dem Wein und dem Tauwerk beladen und nach Bengalen verführt. Diese außerordentliche Wohlthat des einzigen Baumes, der allein die Bedürfnisse ganzer Völkerschaften zu versehen im Stande ist, scheint unter den Hindus früher eine eigne rührende Pietät erweckt zu haben, seine Verbreitung zu fördern. Es giebt unter den Hindus, sagt Abuzeid El Hacen von Siraf [92]), besondere Fromme, deren Devotion darin besteht, unbebaute oder neuentdeckte Inseln aufzusuchen und darauf Kokosbäume anzupflanzen und Brunnen zu graben, um vorüberfahrenden Schiffern Speise und Trank als Labsal anbieten zu können. Auch giebt es daselbst (der Ort Hosman, den er nennt, ist uns in Indien unbekannt) Leute, die auf diesen Kokosinseln ihr Leben als Zimmerleute zubringen; sie fällen die Bäume, streifen Blätter und Rinde ab, bauen aus den Stämmen Schiffe, die sie mit Kokosstricken zusammenbinden, aus den Blättern Matten zu Segeln, beladen sie mit Nüssen und schiffen davon, um sie zu verhandeln. Ibn Batuta [93]), der im XIV. Jahrh. diese Inseln besucht, sagt selbst, die Insulaner der größten derselben leben nur von Fisch und Kokos, von Kokosöl, Palmwein und Zucker, den sie aus letzterem bereiten und als El Kurbani, d. h. gewürzten Wein von der Kokospalme trinken, oder sonst mit Confitüren von getrockneten Obstarten genießen. Alle Wohnungen der Inseln liegen im Schatten der Kokos, wie in Gärten. Ihr Hauptgeschäft ist, die Fibern der Kokos zu Tauen zu verarbeiten, sie maceriren das äußere Nußgewebe im Wasser, klopfen es mit großen Hämmern weich, spinnen und flechten es zu Stricken, binden damit die Schiffe zusammen, die sie für Indien und Arabien bauen. Stoßen diese an Klippen oder Riffe, so giebt das elastische Kokos nach, ohne zu brechen wie etwa die Schiffe mit Eisennägeln. Auch schreiben diese frommen und gastlichen Insulaner ihre Stellen aus dem Koran, ihre Briefe, Befehle, Gesetze und anderes auf die Palmblätter des Kokosbaumes mit einem scharfen Eisen. Wie damals so heute [94]), wo die Maldiven mit ihren eignen Flottillen den Markt von Balasore und Bengal mit den Kokosprodukten versehen, und ihren Reis aus Orissa und vom Ganges dagegen eintauschen.

Ganz so wie auf Ceylon und den Malediven zeigt sich der Einfluß der Kokosvegetation auf das Leben der Bewohner Malabars; nur ist das breitere Gebirge und ihre hohe Ghatkette, welche die Kokos-

---

[92]) Renaudot a. a. O. p. 120. [93]) Ibn Batuta Travels ed. S. Lee. p. 176, 178, 181. [94]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 299; Capt. W. F. W. Owen Remarks on the Maldiva Islands in Journ. of the Royal Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 82, 89.

wälder weit überragt, noch mit vielen andern vegetabilischen Gaben und Schätzen ausgestattet. Die auf das nächste Gestade concentrirten Kokosplantagen haben hier den höchsten Grad der Cultur gewonnen; daher das Malabarische Sprichwort das Vortrefflichste stets mit dieser Palme vergleicht: „so fruchtbar, so gewinnreich, so schön, wie der Kokosbaum!" Im Allgemeinen ist diese Cultur nur am Gestade vorherrschend; aber die Kunst hat auch hier die Natur überboten, und die litorale Kokospalme als Gartengewächs auf dem Plateau von Maißoore als eine mediterrane Culturpflanze angesiedelt. Doch nordwärts von Chittledrug (14° N.Br.) mit seinem trocknen Clima, das schon wiederum weiter südostwärts als Darwar auf der Grenze der trocknen und feuchten Winde liegen mag (s. ob. S. 710), scheint keine Spur davon mehr vorzukommen; südwärts von da, über Sira nach Chinapatam, zeigen sich solche Anpflanzungen so häufig, daß ihre Alleen und Gruppen kleinen Kokoswäldchen gleichen; ihre Cultur reicht, von da, über Seringapatam bis nach Coimbetore und Palighat, wo sie sich westwärts im Gap an die litorale Cultur von Malabar anschließt. Sie mag jedoch nirgends die absolute Höhe von 2600 Fuß übersteigen, denn die östliche Plateauhöhe von Bangalore (2890 Fuß Par. üb. d. M.) erreicht diese Cultur nicht, sie bleibt in der Einsenkung der Mitte des Plateaus von Seringapatam zurück, welche nach Col. Lambton [95]) überall an 1000 Fuß Engl. tiefer liegt als Bangalore. Coimbetore aber, mit Palighat, liegt schon in der Niederung. Was die über jene Plateauhöhen hinwegstreichenden Seewinde der S.W.-Monsune an Regen und salziger Ausdünstung nicht bringen können, muß in jenen Plantagen [96]) die künstliche Bewässerung, das Einstreuen von Salz in den Boden, und die sorgfältigste Pflege bei der Pflanzung und Abwartung ersetzen. Auch ist man nur froh, daselbst, die Kokosnüsse zu gewinnen, keine der Pflanzungen wird jemals zur Abzapfung des Palmsaftes zu Wein (Jagory) benutzt, weil man dadurch sich gänzlich um den Fruchtertrag bringen würde. Die Kunst hat hier ihr möglichstes gethan, ihren Pflegling zu ziehen, aber der Natursohn des Gestades ist er nicht; denn die Kokos bleibt einzelner Ausnahmen ungeachtet Seeufer-Palme im Gebiete des Regen-Monsuns. Die Nüsse dieser Plateau-Kokos werden im Lande verspeiset, oder nach Madras auf den Markt gebracht, wo sie die vielfachste Anwendung in der Indischen Küche finden; die trocknen Nußkerne nennt

---

[95]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian etc. in Transact. of Asiatic Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 292. [96]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. I. p. 155, 229, 417. II. 33, 259, 365; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 361.

man hier Copra, das Oel zum Salben von Haut und Haar Cabri. In diesen mediterranen Pflanzungen trägt die Palme schon vom achten Jahre an ihre Kokos, aber erst vom 12ten, oder 13ten an, giebt sie ihre vollen Ernten; ob sie früher als am Gestade abstirbt, scheint nicht der Fall zu seyn; im 22sten und im 50sten Jahre sollen die Nachpflanzungen dieser Kokosgärten stattfinden, 60 Jahre lang sollen sie tragen, aber die Hindus, die keine genaue Chronologie führen, wissen das Alter nicht zu bestimmen, und weisen sogar auf Kokospalmen hin, die schon Jacadeva Râja vor tausend Jahren gepflanzt haben soll.

Die großen Kokoswälder an der Küste Malabar fangen erst im Norden von Quilon an sich zu mehren, sie nehmen zu durch ganz Malabar und Canara; die auf der Insel Schetuwai [87]) allein (s. ob. S. 771) tragen 30,000 Rupien an Abgaben ein. Die an der Mündung des Panyani, auf bloßem Sandboden, dicht am Meere, fast ohne Pflege gedeihend, geben dennoch reichen Ertrag; aber unmittelbar entfernt von diesem Gestade nimmt die Fülle der Kokospflanzen ab [88]), und so überall. Die Pflanzungen zunächst dem Meere geben den Hauptertrag und den Hauptgewinn schon darum, weil an ihnen stets Nachfrage für das Bedürfniß der Nordgestade und Centralländer (Malwa rc. s. oben S. 840) vorherrscht, für ihre schwere Last dort der leichteste Transport den vortheilhaftesten Absatz in größtmöglichster Nähe darbietet. Ueber die hiesige Kokos-Cultur hat Fr. Buchanan die lehrreichsten Nachrichten eingesammelt; sie zeigen die Hauptbeschäftigung des Malabarischen Hindu. Der beste Culturboden ist eine Mischung von Erde und vielem Sand, wie sie an den Flußufern vorherrscht, die von salziger Fluth umspült werden, oder um die zahllosen Meeresbuchten Malabars (s. ob. S. 757). Die Parum, d. h. Kokosgärten, werden hier zwischen Mai und Juni eingehegt, die Löcher zur Pflanzung junger Palmen zwei starke Fuß ins Gevierte weit und eben so tief eingegraben, in das noch tiefere Mittelloch Asche und Salz geworfen und die Palme eingesetzt, mit Erde und Dornen umhäuft, täglich dreimal begossen, nach 3 Jahren erst abnehmend, bis auf zwei Tage einmal. Jeden Monat wird neue Asche oder Salz zugeworfen, nach dem dritten Jahr jedes Stämmchen mit einem Graben umzogen, um das Regenwasser zurückzuhalten. Jedes Jahr wird der Garten umrajolt, das Gras abgeweidet oder abgebrannt, jeder Stamm erhält seinen Korb Asche. Auch Nüsse werden gepflanzt, drei Viertheile ihrer Nußhöhe unter die Erde, den Keim nach oben, in Asche, stark bewässert vor der Regenzeit. Nach 3 bis 4 Monaten Zeit sprossen die jungen Pflanzen; nach 3 Jahren werden sie versetzt, an vie-

[87]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 399. [88]) ebend. T. II. p. 419, 423.

len hängt die Nuß noch. Nach 13 bis 14 Jahren der Verpflanzung trägt die Palme ihre Früchte, bis in das 40ste Jahr in voller Kraft, noch dreißig Jahre bleibt sie sich gleich, nimmt dann erst ab; die Stämme bringen schon früher im 8ten Jahre ihre Nüsse, ihr Alter rechnet man auf 100 Jahre. In den Pflanzungen um die Hütten der Wohnungen rechnet man, daß die junge Palme schon im fünften Jahre ihre ersten Früchte bringt. Wenn die Kokospalme zum ersten male blüht, wird die Spatha oder ein junger Blüthenzweig zur Prüfung abgeschnitten; blutet der Schnitt, so sagt man tauge sie besser zu Palmwein (Jagory), bleibt er trocken, so trage sie mehr Nüsse. Danach richten sich die Einen; Andere (die Caste der Tiars)***) finden dies nicht so, und meinen es verhalte sich gleich; Palmen, die eine gute Nußernte geben, böten auch eben so guten Saft. Die ersten jener Palmen werden den Tiar oder Schanars, einer besondern Caste von Agricultoren übergeben, deren Geschäft es ist den Saft abzuziehen, und zu Jagory, Wein und Zucker zu bereiten, oder zu Arrack zu destilliren. In gutem Boden giebt der Baum das ganze Jahr Saft, ärmere Bäume geben ihn nur während der nassen Jahreszeit und wenig, auf schlechtem Boden ist der Saft schon im sechsten Monat erschöpft. Der Saftgewinn soll vortheilhafter seyn als der Nußgewinn; aber nach drei Jahren abgezogenen Weines giebt die Palme keine Nüsse mehr. Ein tüchtiger Arbeiter soll 30 bis 40 Palmen zur Weinbereitung besorgen können; die Tiars sagen, kaum die Hälfte, die Eigenthümer sagen das doppelte, wie überhaupt die Aussagen nach den verschiedensten Interessen hierüber sehr wechseln. Der Jagory oder Wein der Kokospalme, wird weit höher geschätzt als der der Fächerpalme (Borass. flabelliform.) und der wilden Dattelpalme (Elate sylvestr.), die durch ganz Indien diesen Ertrag geben. Der Sudian, d. i. der Eigenthümer des Kokosgarten, behält die Nußernte. Die Tiars sagen, 2 Jahre soll man den Baum seine Nüsse tragen lassen, dann anderthalb Jahre seinen Saft abzapfen, und dann wieder Nüsse tragen lassen. Jeder gute Baum treibe in der guten Jahreszeit jeden Monat neue Blüthen, und bringt dann in seinen Trauben 2 bis 20 Nüsse; daher immerfort Blüthen, grünende, unreife und reife Früchte an einem und demselben Baume. Sind der Früchte zu viele, so wachsen sie nicht groß und bleiben von geringem Werthe, 7 bis 10 Nüsse an einer Traube sey ein gutes Mittelmaaß; gemeine Bäume auf schlechtem Boden geben nur 6, aber gute auf gutem Boden die doppelte Zahl dieser Trauben, also jährlich an 100 Nüsse. Eine andere Angabe ist im Mittel jährlich 5 bis 6 Trauben, jede mit 7 bis 18 ausgewachsenen Nüssen, oder 14 bis 15 von geringerer Größe, die wenig Werth haben. Nach dem Abgabensysteme rechnete man

***) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 407, 417.

auf jährlichen Ertrag für den Baum nur 33 gute Nüsse, was aber zu geringe; die Unterthanen nur 24; höhere Taxatoren nahmen 42 bis 49 als mittlern Ertrag an. Bei Verpachtungen, Taxationen und Abgaben an die Regierung in Malabar, wo man diese von 3 Millionen Kokospalmen ***) zu berechnen hatte, sind solche Verhältnisse nicht unwichtig. Doch behauptet man nur 10 von 100 zahlten bis jetzt die Abgaben; der Gewinn der Eigenthümer sey viel bedeutender als ihre Angaben. Die meisten Nüsse werden ohne die Schaale nach den Nordküsten ausgeführt, und von Moplay Kaufleuten im Lande von den Besitzern mit Vorschuß aufgekauft; für jedes 100 zahlen sie 2 bis 3 Fanam, ohne Vorschuß das Doppelte. In den Kokospflanzungen werden zugleich Bananen (Musa), Mangoes (M. mangifera), Jacks (Artocarp. integrif.) und andere Gewächse, Obstarten und Gemüse gezogen, welche die Hütten der Hindu idyllisch in den reizendsten Gruppen umgeben und umschatten, und ebenfalls mit ihren Früchten zur täglichen Nahrung dienen.

Nach der räumlichen Verbreitung und dem localen Gedeihen der Kokospalme, was wir hier historisch und geographisch im Verhältniß zur Physik der Erde und dem individuellen Naturgesetz darzulegen versuchten, haben wir des vielfachen und oft gerühmten Nutzens dieser Palme nur noch mit wenigen Worten zu erwähnen.

Unabsehbar ist der Segen [1]) der in diesem einzigen Baume niedergelegt ist, dessen Wuchs einer stattlich hohen Säule verglichen werden kann, deren grünes Capital mit schattigen Schirmblättern, Blüthen und Nußtrauben Jahr aus Jahr ein wol das schönste Ornament der Architectur abgeben würde, wenn es sich nachahmen ließe. In der Natur ist diese schlanke 40 bis 50 Fuß hohe Säule mit dem wiegenden grünen Blättergewölbe, isolirt wie gesellig, der reizendste Schmuck der Landschaft; es ist gewiß, daß die königlichen Formen der Palmen auch überall der Landschaft, wo sie vorherrschen, einen gewissen Adel, einen höhern Kunst-Styl verleihen. Nach der Volkssage dient dieser Baum zu 99 Dingen; das Hundert seiner Nutzanwendungen voll zu machen können die Menschen nicht ausfinden. Der Stamm, 60 bis 100 Fuß hoch, 1 bis 2 Fuß im Durchmesser, zwar porös und schlank, ist jedoch fest und giebt Balken, Latten und Masten für Hütten und Schiffe; seine Rinde ist nackt mit Narben, an welchen die Blätter saßen. Die hohlen Palmstämme dienen zu Wasserrinnen; aus den Wurzeln flechtet man Körbe und Wannen, das Netzgewebe an jeder Blattwurzel wird zu Kinderwiegen und Packleinwand verbraucht. Die Fibern der Rinde wie der Nuß-

***) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 274. [1]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 22.

schaale geben Stricke und Tauwerk. Das Laub ist das Hauptfutter der zahmen Elephanten von Ceylon bis Ava. Das Herz der Blattkrone wiegt an 20 bis 30 Pfund, ist so trefflich wie junger Kohl, eine Delicatesse für jede Tafel, es ist der Palmkohl oder das Palmhirn, mit dessen Abschneiden der Baum abstirbt. Die Krone besteht aus einem Dutzend mächtiger Blätter; jedes einzelne Blatt, 2 bis 3 Fuß breit, 12 bis 14 Fuß lang, einer großen Feder gleich, dient zum Dachdecken, zu Sonnenschirmen, zu Flechtwerk, zu Körben, zu Papier zum Schreiben oder Einritzen mit Griffeln, gedreht zu leuchtenden Fackeln, verbrannt zur Bereitung von Asche und trefflicher Seife. Die grünen Blätter dienten in der patriarchalischen Zeit dem Luxus der Rajas und vornehmen Hindus täglich [202]) zu frischem Tafeltuch, und in geflochtenen Blättern wurden die Speisen aufgetragen, die man zu jeder Tafel wieder erneute. Jung sind die Blätter durchscheinend und geben den Ceylonesen Laternen; die starken Blattrippen werden zu Fischreusen, Stöcken und Besen verbraucht. Die gleichzeitigen Blüthen und Früchte haben die mannichfaltigste Anwendung und sind als Nahrung und Trank unschätzbar. Die Nüsse sind kopfgroß, eiförmig, dreikantig, mit dicker Faserschaale; wenn noch grün und unreif werden sie zu den mannichfaltigsten Lieblingsspeisen für die Indische Küche zugerichtet, und die gute Hausfrau, sagt das Sprichwort, weiß dem Manne den ganzen Monat hindurch jeden Tag ein anderes Lieblingsgericht daraus zu bereiten. Dann ist der Saft der vollgefüllten grünen Nuß der labendste, kühlendste Trank. Die reife Nuß giebt den weißen, süßen, festen Mandelkern, groß wie ein Straußenei, aber hohl und darin die schmackhafteste Kokosmilch; für den schmachtenden Seapoy, sagt Th. Forrest [3]), das köstlichste Labsal; beide sehr nährend aber schwer zu verdauen. Selbst noch ranzig, was sie leicht wird, dient die Nuß zu allerlei Gebrauch, zumal mit Kalk gemengt ist sie gut in den Schiffsboden zu bringen, um den Wurmfraß abzuhalten. Das starke Oel, rein, süß und geschmacklos, wie Mandelöl, wenn frisch ausgepreßt dient zu vielerlei, zum Salben von Haut und Haar, von den Fulahs nahe Sierra Leone [4]) bis zu den Marquesas-Inseln, auch zum Kuchenbacken, zum Brennen, wozu es aber zu kostbar; leicht wird es ranzig und widerlich riechend für den Europäer. Da man es in neuerer Zeit besser zu behandeln gelernt hat, ist es auch für Kunst und Gewerbe, zu Seife, Licht sehr brauchbar. Der ausgepreßte Kern giebt noch das beste Viehfutter, und düngt den Acker [5]), der reife aber getrocknete Kern (Copra) wird in Magazinen zur Re-

---

[202]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 124. Ibn Batuta.
[3]) Th. Forrest Voy. l. c. p. IV. [4]) Winterbottom Account of Sierra Leone T. I. p. 60. [5]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 96.

-ung aufbewahrt, und mit diesem Nahrungsmittel zumal auf dem Maisoore-Plateau ein wichtiger Handel betrieben. Die harte Kokosschaale ist bei den rohern Stämmen [6]) fast das einzige Trinkgefäß; polirt wird sie bei den Vornehmen und in China oft in Gold gefaßt, und dient zu Schmuckschaalen. Die sehr zähe braunrothe Faser der äußern Nußschaale wird zu den feinsten und kostbarsten Teppichen und Flechtwerken verarbeitet, in der Regel aber dient diese ungemein harte, elastische Fiber zu Schnüren, Stricken, Tauen (Coir, Chiro), welche für die Ankertaue der stürmischen Indischen Meere von unvergleichlichem Werthe bleiben, da sie dem Hanf an Feste und Dauer gleich, aber weit elastischer sind; daher in den plötzlichen Stürmen die Kabeltaue [7]) weniger reißen, weil sie mehr als andere nachgeben und doch an den Klippen weniger brechen. Schiffe, welche den Ganges im August und September bei S.W.-Monsuns verlassen, können ohne ein frisches Coir-Kabeltau nicht sicher gehen. Auch zu gewöhnlichem Tauwerk und Stricken ist es sehr vortheilhaft, weil es viel leichter durch die Rollen und Löcher läuft, als das Hanfseil. Der unentfalteten Blüthe, noch in der Scheide, zapft man durch Einschnitte den Saft ab, welchen man Palmwein nennt; von allen Palmarten ist der Saft der Kokospalme der beste. Frisch abgezogen ist er kühlend, labend, heilsam; nach kurzer Zeit gährt er und wird berauschend, nach längerer Zeit, etwa in 24 Stunden schon gährend, giebt er Säurung und den besten Weinessig, destillirt den besten Indischen Arrack, gekocht den Jagory und viel Zucker. Dies ist der Palmwein der Kokos, welchen die Briten Toddy nennen, verdorben aus Tary [8]), womit die Muselmänner in Indien nur den Wein der Fächerpalme (Bor. flabelliformis) bezeichnen. Die Hindi haben für die vielerlei Weinarten jeder Palmenart besondere Namen, die Engländer nennen aber alle Arten mit demselben verstümmelten Worte Toddy. Der Hindi Name Jagory (sprich Dschaggery) heißt nichts anders als Ssagri, d. i. Zucker, vom Sanskrit Sarkara, s. ob. S. 439. Kein Theil der Kokospalme scheint ungenützt zu bleiben; selbst das Holz des alten Kokosbaumes [9]) zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemengt, in Kokosschaalen gekocht und auf dem Feuer geröstet, wird auf den Inseln Raback, nach A. v. Chamissos Erzählung, zu einer Speise bereitet. Der Besitz einer Kokospflanzung, sey es in Malabar, Ceylon, auf den Malediven, in Hinter-Indien, den Sunda-, den Südsee-Inseln oder in Brasilien, Guinea oder Mosambik, giebt überall den mannichfaltigsten Ertrag, ja

[6]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 379.
[7]) Th. Forrest l. c. [8]) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 393; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 351. [9]) A. v. Chamisso Bemerkungen und Ansichten u. s. w. a. a. O. S. 111.

:hr großen Gewinn; fast alle Landeigenthümer am Malabarge-
id in solchem Besitze und das Gouvernement zieht daraus die be-
sten Revenüen. Bei den Hindu steht der Baum selbst in größter
ing; bei der Geburt eines Kindes in Ceylon wird jedesmal
:kos gepflanzt, und die Ringe, die der Baum bei seinem Wachse
: Stamm bildet, dienen zur Anzeichnung der wiederkehrenden Ge-
ge, so ist er der Kalender der Eingebornen, nach Percival. Dem
:n Hindu, einem Jogi oder Büßer, fällt seiner Einbildung
enigstens auf seinen Schrei die Kokosnuß [10]) von selbst zum
:ch zu seinen Füßen; eine vergoldete Kokosnuß [11]) wird
ter Gewohnheit unstreitig als Symbol reichen Ertrags und gün-
Seefahrt jährlich im Hafen von Bombay, wenn der günstige
n anhebt, dem Meere zum Opfer übergeben, und dann erst wer-
: Schiffe wieder nach der Sturmzeit segelfertig gemacht. Den
:on Gewinn schließt für den indischen Schiffer vielleicht keine an-
:ucht mehr in sich ein, als die leichtschwimmende und überall auf-
ide Kokosnuß.

rkung 3. Die übrigen Palmen-Arten Malabars:
:ächer-Palme, 2) stachliche Elate-Palme, 3) Betel-
:-Palme, 4) Phoenix farinifera, 5) Schirm-Palme,
:orypha talieri, 7) Caryota urens, nach ihren Ver-
itungssphären.

: Die Fächer-Palme (Borassus flabelliformis) [12]), Palmyra
Brab der Engländer in Indien; Tala und Trina Raja im
rit, Tal oder Tar im Bengalischen, Pannamaram im Ta-
en, Lontar im Malayischen [13]), gehört zu den in Malabar ver-
ten Cultur-Palmen. Trefflich wird das Königsgeschlecht
:räser, d. i. der Palmen, mit dem allgemeinen Namen
:-Druma, d. h. Grasbäume im Sanskrit, bezeichnet; diese
r-Palme, die schönste und erhabenste unter jenen Formen wird
nskrit wirklich Trina Raja, d. h. König der Gräser,
it Recht genannt. Schon Arrian (arborum corticibus Indos
litos fuisse, vocari autem eorum lingua eas arbores τάλα) [14]) kennt
la, von dessen Blättern die fächertragenden Priester, die Tala-
: durch ganz Hinter-Indien (s. Asien Bd. III. S. 1173, 1203)

Ibn Batuta ed. Sam. Lee l. c. p. 164. [11]) v. Bohlen In-
: Th. II. p. 127. [12]) W. Roxburgh Plants of the Coast of
:omandel tab. 71. 72. [13]) W. v. Humboldt über die Kawi-
rache Not. S. 259; A. W. v. Schlegel Berl. Kalender 1831.
99. [14]) Arriani Histor. Indic. c. VII. p. 43, ed. Schmie-
Hal. 1798. p. 43 Not. p. 47.

ihren Namen haben, dessen Blätter, was auch schon Sultan Baber bemerkt hat, für die meisten Indischen[15]) und Malavischen Manuscripte das Papier liefert (s. ebend. S. 1169). Doch ist noch eine andere Palme, Corypha umbraculifera, obwol von beschränkterem Vorkommen, deren Blatt auch Tal, sie selbst Talapat oder Talabaum heißt; von ihm s. unten; beide werden noch öfter verwechselt. Aus obigem wissen wir schon, daß die Cultur dieser Palmyra in Hinter-Indien an der Mündung des Kyen duen (s. ob. S. 220, 249, 251) von großer Bedeutung ist, auch noch um Ava[16]) ist dies der Fall, und in den obern Provinzen des Birmanen Reiches, wo sie auf gutem Boden schon im 30sten, auf schlechterem erst im 40sten Jahre zur Reife gelangt. Die männliche Palme giebt dort, nach Crawfurds Erkundigung, 3 Monate im Jahre Saft, die weibliche nur auf 8 Tage; täglich aber jede gleich viel; die unproductiven Monate sind dort die Regenzeit. In der Nähe von Ava wird der Saft vortheilhafter verkauft, als der daraus bereitete Zucker, welcher dort den Bau des Zuckerrohrs unnöthig macht, am Kyen duen wird aber sehr viel Zucker zur Ausfuhr bereitet. Diese Fächer-Palme liebt den felsigen und bergigen, selbst armen, sandigen, trocknern Boden[17]); im Süden der Halbinsel findet sie sich noch auf den Sayerinseln (s. ob. S. 83), auf Malacca ist sie schon sparsamer geworden; mit Pulo Penang ist sie schon fast verschwunden (s. ob. S. 49); auf den Sundischen Inseln, wo eine andere Species, Borassus gomutus, ihre Stelle vertritt[18]), wird sie schon gar nicht mehr als Product genannt; die Inseln flieht sie, auch auf Ceylon weicht sie der Kokoszone ganz aus, und findet sich daselbst nur an der nordöstlichen Küste (s. oben S. 841) dieser Insel vor, nach Al. Johnstons Versicherung, die auch schon der erfahrne Rumphius mit größter Bestimmtheit im allgemeinen, hinsichtlich der Verbreitung der Kokos- und der Palmyra-Palmen aussprach (Mirandum sane est, duas has Indiae nutrices Calappum nempe (i. e. Cocos), ac Lontanum (i. e. Borassus), tam occultam fovere invidiam atque odium, ut in una eademque regione vel uno in agro simul crescere nolint). Daher ist diese Fächer-Palme mehr dem östlichen Hindostan und allen seinen trockneren jedoch noch warmen Gebieten eigen, als den westlichen, und wächst in diesen fast überall wild[19]). Daher durch ganz Coromandel, Golconda[20]), Orissa[21]) und

---

[15]) Baber Memoirs ed. Erskine p. 327. [16]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 76. [17]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 23.
[18]) Crawfurd History of the Indian Archipel Vol. I. p. 397 etc.
[19]) Fr. Buchanan Journey Vol. II. p. 193. [20]) Benj. Heyne Journal of a Tour from Cuddapa to Hydrabad, in Tracts histor. and statistic. on India. Lond. 1814. 4. p. 320. [21]) A. Stirling Account of Orissa proper in Asiat. Res. Calc. 1825. T. XV. p. 174.

Bengal, doch nordwärts nicht über Monghir (25° N.Br.) am Ganges hinaus, in Benares ist sie nicht mehr; am Nerbuda und an allen Guzeratflüssen[22]) wächst sie in größter Vollkommenheit, weit über die Nordgrenze der Kokospalme hinaus, und giebt da ihren reichsten Zuckersaft wie um Ava. Vielleicht daß sie bis Delhi reicht; wenigstens scheint sie Sultan Baber in seiner Beschreibung des dortigen Hindustans unter dem Namen Tar[23]) zu nennen; er sagt, 30 bis 40 Blätter treten aus ihrer Krone, und diese breiten sich wie gefingerte Hände aus; die Hindus trugen stets Ringe und Schleifen von diesen Blättern in den Ohren; er kennt ihren berauschenden Palmwein. Schwerlich steigt sie wol die höhern, centralen Plateaulandschaften Dekans hinauf; aber durch Cultur fand sie Fr. Buchanan, wie die Kokospalme, bis auf das Maisoore-Plateau[24]), 2000 Fuß üb. d. M., zwischen Seringapatam und Bangalore in Anpflanzungen verbreitet. Am mittlern Cavery soll Major Macleod[24]) ihre Cultur erst auf der Plateauhöhe um Pallia eingeführt haben; früher erhielten die dortigen Bewohner ihren Palmwein von der wilden Elate Palme (Elate sylvestris); diese wurde aber auf dem Maisoore-Plateau von dem bigotten Tippo Saib überall vertilgt, um das Berauschen seiner Unterthanen, als grobe Sünde gegen den Koran, zu hindern. Seitdem hat die Cultur der Fächerpalme überhand genommen, und diese ist gegenwärtig von Madras[26]) quer über ganz Dekan bis Canara verbreitet. In Bengalen ist der Tari, d. i. der Palmwein von Elate, beliebter; in Madras wird der Jagory, d. i. Palmwein der Borassus-Palme, vorgezogen; diese rühmen sich ihrer Enthaltsamkeit von Tari, berauschen sich aber in Jagory. Hier giebt der Baum das ganze Jahr seinen Saft, und ein Mann soll 200 Bäume besorgen können, die jährlich 482 Pfund Jagory liefern (an Werth 6 Pagoden, gleich 2 Pfund Sterl. 8 Pence). Am Cavery Puraghat[27]), am mittlern Cavery-Flusse, ist die Cultur sehr sorgfältig und bedeutend; diese Palme gedeiht am besten auf einem schwarzen, harten Boden, aber auch auf dem rothen Thon und selbst auf magerm Sandboden; auf letzterem ist ihr Ertrag aber nur gering. Bis zum zehnten Jahre, wo er 6 Fuß hoch wird, muß der junge Stamm gegen das Vieh gehegt werden; später überläßt man ihn sich selbst. Auf gutem Boden giebt er nach 30 Jahren, auf schlechtem erst nach 40 Jahren den Jagory oder Palmwein, der auch Callu heißt. Auch hier sagen die Hindus, der Baum werde tausend Jahr alt; die abfallende Frucht pflanze sich von

---

[22]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 452. [23]) Baber Mem. ed. Erskine p. 327. [24]) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 157.
[25]) ebend. T. I. p. 175. [26]) ebend. T. I. p. 5, 9, 157.
[27]) ebend. T. II. p. 193—196.

elbst fort. Die meisten Stämme werden schon jung gefällt wegen des Palmkohls, die Früchte werden gewöhnlich von Bären, Ebern und anderem Wild verzehrt. Hier in diesen Pflanzungen der Höhe soll der Baum nur während 5 Monaten seinen Saft geben, vom 11ten Januar bis zum 11ten Juni, und nur 40 Bäume soll der fleißigste der Schaliar bedienen können. Der Blumenstiel wird drei Morgen hintereinander etwas gequetscht, dann der Einschnitt gemacht; am 8ten Morgen fließt der klare Saft aus der Wunde, der ohne zu gähren zu Jagory-Zucker gekocht wird, bis er als Gallerte in Kugeln getrocknet zum Essen und Destilliren geeignet verschickt werden kann. Der Absatz dieser Waare durch das Land ist sehr groß und einträglich. Palmyra-Gärten zahlen drittehalb mal mehr Grundsteuer als Ackerfelder. Hat der frische Saft aber gegohren, so wird er zu trefflichem Wein, und frisch weg getrunken berauscht er. Sehr bedeutend ist die Cultur dieser Palme, um des Weines und Jagory willen, schon in Animally, Palighat (s. ob. S. 767) und durch ganz Malabar[28]) (s. ob. S. 738). Die Rinde des Baumes ist sehr fest, die Blattschuppen dienen zu Ruderschaufeln, das Holz des Stammes ist ungemein hart, schwer, schwarz; sein Kern hält ein mehliges Mark.

2. Die Elate-Palme (Elate sylvestris Linn., Wild date der Briten, Ejalu der Eingebornen). Es ist die stachliche, dornige, wilde Palmenart, welche die rigide Vegetation des östlichen Dekan und der Plateauhöhe (s. ob. S. 801) im Gegensatz der Seite des Regenmonsuns gegen Malabar hin characterisirt. Sie findet sich daher auf der Seite Malabars weniger, als durch das ganze Maisoore-Plateau, Coromandel, Bengalen und durch Nord-Hindostan, wo sie wahrscheinlich die nördlichste Palmenform bildet, und vielleicht noch in Malwa und dem Duab vorkommt. Viel wüstes Land, das beackert werden könnte, ist auf dem höhern Dekan häufig von dieser Elate sylvestris und der Phoenix farinifera überwuchert[29]), und ehedem waren diese noch häufiger, ehe Tippo Saib sie überall, bis wohin seine Befehle reichen konnten, ohne Erbarmen umhauen ließ. Diese wilde, dornige Elate wächst überall auf gutem wie auf ärmstem Boden, nur nicht auf Kalkstein; sie pflanzt sich leicht in ihrer Wildniß fort, da ihre Stacheln und Dornen sie vor der Zerstörung durch das Vieh schützen. Die Palme wird vorzüglich nur ihres Weines wegen benutzt, der in Telinga und Tamul Callu, im Karnata Henda, bei Muselmännern Sindy, bei Briten wie jeder andere Jagory oder Toddy genannt, und in Dekan wie in Bengalen bereitet wird. Hier ist es die Idiga-Caste[30]), welche die Ejalu pachtet, und daraus den Palmwein macht, der im

[28]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 365, 458, 487, 561.
[29]) ebend. T. I. p. 54. 56. [30]) ebend. T. I. p. 393.

Süden nur von den Aermeren getrunken wird, weil da der Saft der Borassus-Palme und der Kokos vorgezogen wird. Die Blätter dienen zu Matten, der Stamm zu den Hütten der Armen, oder durch ganz Nord-Maißoore, wo die Elate die Wildnisse deckt, zu nichts anderem als Brennholz; die jetzige sehr geringe Population des dortigen Tafellandes kann, nach Buchanan, nicht ein Hunderttheil des Saftes dieser Elate[321]) consumiren, der bei größerem Fleiß und größerer Zahl der Bewohner eine Quelle reichen Ertrages werden könnte. Die Verbreitungssphäre der Elate scheint zwar auf Indien, also geographisch sehr beschränkt zu seyn, sie ist aber physicalisch größer, als die aller andern dort vorkommenden Palmenarten.

3. Die Betel-Nuß-Palme oder Areka-Palme (Areca catechu Linn.)[22]); von der Frucht hat sie den Namen, die Supari im Sanskrit und Hindi, Pinang im Malayischen (ob. S. 44), Jambi im Javanischen heißt, fast in jeder der Hinterindischen Sprachen besonders genannt wird, und im Telinga Areka, welcher Name durch Portugiesen zu Europäern gekommen ist. Von einer Apothekerwaare, die aus der Nuß bereitet wird, Caschu oder Catechu, hat sie den systematischen Namen erhalten. Dieser Baum ist einer der schönsten der Welt, steigt ganz gerade empor und ist mit der elegantesten Palmenkrone geschmückt, in welcher Blüthen und Früchte reichlich prangen, zwischen den ungemein fein und zartgefiederten Blättern, selbst von Hindus bewundert, die, im Sinne des hohen Liedes Salomonis, die schönste Frau der Supari-Palme[23]) vergleichen. Diese Areka-Palme ist noch zärtlicher und empfindlicher gegen die Witterung als die Kokos; so viele Millionen auch in Malabars Pflanzungen (s. ob. S. 697, 777 u. a.) cultivirt werden, so wächst sie doch nirgends in Vorder-Indien wild, und ihre Heimath, ihr Paradiesclima scheint nur auf die Sundische Inselwelt (India aquosa) beschränkt zu seyn, wo sie auf allen intratropischen Inseln in Menge wild und einheimisch genannt wird, und auf jeder derselben fast ihren besondern Namen trägt, der häufig, wie z. B. auf den Molukken, Buah, Puah, Huah, immer nur „Nuß"[24]) vorzugsweise bedeutet. Gegen den Norden findet sie sich nicht weit über den Wendekreis hinaus, nur in der Nähe der Meeresküste, noch um Canton und in Fukian, nach dem Kuangyuki, und auf den Inseln bis Pulo Condor und Formosa (s. Asien Bd. III. S. 1023, 871). Im innern Birmanenlande ist sie, wie die Kokos, nur sparsam (s. ob. S. 251), bes-

---

[321]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 389. [22]) Will. Roxburgh Plants of Coromandel tab. 75; Rumph. Amboin. I. Tab. IV.—VII. [23]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 29. [24]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel. T. I. p. 394.

leichen noch in Tenasserim (s. ob. S. 115); obgleich durch ganz Hinter-Indien das Arekakauen allgemein (s. Asien Bd. III. S. 1147) und bei Birmanen leidenschaftlicher Gebrauch ist (s. ob. S. 265). Reichlicher wird sie erst auf Pulo Penang gebaut (s. ob. S. 45, 50), welche aber den Namen Betelnuß-Insel nicht von der Fülle des dortigen Wuchses hat, sondern weil sie der Hauptstapel dieser Waare aus Sumatra ist, welche von da in unsäglicher Menge nach Bengalen und China exportirt wird. Im Osten scheint die Areka-Nuß-Palme nicht in die Südseeinseln fortzuschreiten, wo ein anderer Stellvertreter für sie, die Kohlpalme (Areca oleracea), allgemeiner als Volksnahrung auftritt. Sie wurde aber schon von Magelhan mit der Entdeckung der südöstlichsten der Philippinen (auf der Messana-Insel bei Pigafetta) wahrgenommen, wo die Sitte des Betel und Areka Kauens schon damals allgemein war. Die dortigen Insulaner, sagt Pigafetta[25]), schneiden eine Birnen ähnliche Frucht, die sie Areka nennen, in vier Stücke, wickeln jedes in ein lorbeerähnliches Blatt von einem Baume, den sie Betel (Bettre bei Ramusio) nennen, kauen dies bis zum Ausspucken, und wiederholen diesen Genuß beständig, an den sie sich so gewöhnt haben, daß sie glauben ohne denselben nicht leben zu können. Zähne, Zahnfleisch und Lippen werden davon ganz dunkelroth gefärbt. Da von hier, den Philippinen an, bis nach Sumatra durch die ganze Sundagruppe die Areka-Palme im Ueberfluß wild wächst, und das Betelkauen allgemein im Gebrauch ist, die Frucht deshalb auch vorzugsweise nur den Namen „der Nuß" führt, so ist es nach Crawfurd[26]) auch wol am wahrscheinlichsten, daß dieser seltsame Gebrauch von einem der insularen Völkerstämme zu den continentalen Nachbarn übertragen ward, wo die Areka-Palme meist auch nur, und wie in ganz Vorder-Indien, ausschließlich als Culturpflanze erscheint, und das Kauen in ähnlicher Progression wie die Entfernung vom Archipel abnimmt. Seit welcher Zeit diese Verbreitung statt fand, wissen wir nicht; gewiß sehr frühzeitig schon, wie die 30,000 Betelbuden in der Residenz Kanyakubja im V. Saec. n. Chr. G. (s. ob. S. 502) beweisen, und der Gebrauch nicht nur des Betelkauens vom ärmsten Sclaven bis zu den Fürsten durch ganz Indien, sondern auch die Einführung als feinste Etiquette an die Höfe der Großen (Ibn Batuta im XIV. Jahrhundert wurde in Hindostan, als Gast des Kaisers zu Delhi, täglich sein Areka und Betel geliefert[27]); vergleiche de Games

---

[25]) A. Pigafetta Viaggio Attorno il Mondo etc. in Ramusio Raccolta Venet. 1563. Vol. I. fol. 358; ebend. d. Sprengel a. a. O. Beitr. 1784. Th. IV. S. 53. [26]) J. Crawfurd History l. c. T. I. p. 101. [27]) Ibn Batuta l. c. d. S. Lee p. 142.

Audienz beim Zamorin, s. ob. S. 641), und in die Poesie des Volks. Denn die zerstörende, schwarze und braunrothe Beitze der Zähne und der Lippen, durch das beständige Kauen, gilt, da auch sonst die Weiße der Zähne als zu tigerartig verhaßt ist (s. Asien Bd. III. S. 1012, 1147), als eine Schönheit, die selbst in der Indischen Poesie besungen wird. Nur der Mund, den beständiges Betelkauen in Bewegung hält, ist schön; der Mund der Geliebten wird von dem Dichter mit dem Spalt in der reifen Granate verglichen, weil die gebeitzte Farbe der Lippen dem Braun der Granatschaale gleicht, die dunkelrothen Kerne der Frucht den schwarzen Zähnen im Innern des Mundes verglichen werden; so ist die Macht der Gewöhnung. Die Magenstärkung wird dem Gebrauch nur zur Beschönigung untergelegt, das Kauen reizt zum Appetit; die Erhaltung des Zahnfleisches vor Fäulniß durch die fortgehende Gerbung mag etwas seyn, die reizende Gewalt des Narcotismus kann nur wie beim Taback und dem Opium, die allgemeine noch unschädlichere Verbreitung dieser Sitte erklären. Die Nuß selbst orangefarben, von der Größe einer Pflaume, mit schwammiger Außenschaale, und einem der Muskatnuß ähnlichen Kerne an Größe, Gestalt, Härte, wirkt narcotisch. In Stücke geschnitten, gewöhnlich in 4 (in Tulava von der Caste der Devadigas aber in 8), wird sie getrocknet, und in ein Betelblatt (Pan [338]) genannt, von Piper betle) gewickelt mit etwas Catechu (Terra japonica, s. ob. S. 697, 254, 65, 17 u. a.), das angenehm bitterlich adstringirend ist, und ein wenig Chunam (d. i. feiner Kalk von der Seemuschel) bestreut, in den Mund genommen. Auf den Sundischen Inseln, die fast alle für ihr Bedürfniß dies Product hinreichend erzeugen, hat nur Sumatra allein eigentlichen Ueberfluß an Areka, und treibt, von Pedir [39]) aus, damit Großhandel, über Penang (jährlich 40,000 Picul), zum Kauen, nach Bengalen, China und Japan (wo es Houtsiao heißt [40]) und ausländisch ist); nach Coromandel und Indien auch als Farbestoff.

Für Vorder-Indien, wo die Areka-Palme nie einheimisch war, da ihre geographische Verbreitungssphäre überhaupt weit limitirter ist als die der Kokos, wenn schon ihre physicalische Verbreitung extensiver seyn mag, da diese sich weiter vom Meere entfernt, noch größere Höhen und zu schlechterem Boden hinaufsteigt, ist die Cultur dieses Baumes dagegen von großer Wichtigkeit, und die Anpflanzungen durch das Maisoore-Plateau und ganz Malabar, die halbe Höhe der Ghats hinauf bis Sunda, bis zur

---

[338]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 142 Not. aus dem Siebenmeer des Königs von Aude. [39]) J. Crawfurd Hist. l. c. T. III. p. 414.
[40]) Abel Remusat Notice sur l'Encyclop. Japanoise in Extr. et Notices etc. Paris 1827. 8. T. XI. p. 280.

Nordgrenze Tulawas oder Canaras (s. ob. S. 697, 704, 777) vielfach verbreitet. Nordwärts bis Guzerate gedeiht die Areka jedoch nicht mehr [41]), wenn schon das Betelblatt (Piper betle) dort noch überall wuchert. Die Gegend von Baroche am Nerbuda wird wol die nördlichste seyn, in welcher noch Areka gebaut wird. Die Mühe der Pflanzung ist aber dort groß. Daß es bei Sira [42]) im S.O. von Chittledrug, in Nord-Maisoore, 2223 Par. Fuß üb. d. M., noch gute und ertragreiche Arekagärten giebt, wäre ohne die sorgfältigste Mühe, und häufige künstliche Bewässerung nicht möglich. In diesem Theile Nord-Maisoores [43]) würde die Cultur noch größer seyn, wenn nicht die frühern Mahratta-Kriege viele Anlagen zerstört hätten. 800 Areka-Palmen rechnet man dort auf einen Acker Landes, im 12ten Jahre bringt die Areka (im Sunda-Archipel schon im 5ten und 6ten) ihre Frucht, bis zum 30sten Jahre; die Nußernte fällt auf diesen Höhen in die Monate vor und nach dem Herbstäquinoc. Jeder Baum in den Pflanzungen um Bednore (s. ob. S. 700) trägt nach der Landtaxe im Mittel seine 120 Nüsse [44]), die besten Bäume sollen aber 200 bis 300 liefern können. Affen und Eichhörnchen [45]) zerstören einen großen Theil der Früchte, sie daran zu hindern wird aber für Sünde gehalten. Durch ganz Ceylon, Malabar und Canara sind die Exporten [46]) der Areka nach Bombay, Surate, Cutch, Bengalen und den Birmanenländern von großer Bedeutung, ungeachtet hier der Preis dieses Artikels um ein Drittheil theurer ist als auf den Sundamärkten. Der Absatz ist, nach dem des Reis, der allgemeinste, da Arme wie Reiche, Frauen und Kinder wie Männer, beständig Areka kauen, und die Consumtion bei der starken Population Indiens ins ungeheure geht. Kein Begegnen auf der Straße ohne Anbieten von Betel, wie von Taback; kein feierlicher Empfang ohne dessen Ueberreichung nach dem ersten Gruße; Unterlassung dieser Sitte ist Beleidigung. Kein Geringer nahet sich einem Vornehmeren ohne Betel zu kauen; kein öffentliches Geschäft, keine Audienz ohne diese Sitte. Goldne und andere Betelbüchsen hat Jedermann; sie sind auch die kostbarsten Kleinodien und Geschenke der Großen; der Kaiser von Menangkabao (s. ob. S. 86) verherrlicht seinen Titel durch den Ruhm, das kostbarste Betelservice [47]) von Diamanten unter den Potentaten der Erde zu besitzen. Es verlohnt sich daher schon überall der Mühe die Areka zu bauen. Auf einer kleinen Strecke in Nord-Canara, um Carculla

[41]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 409. [42]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 384, 399. [43]) ebend. T. I. p. 384.
[44]) ebend. T. III. p. 270, 458. [45]) ebend. T. I. p. 163.
[46]) ebend. T. II. p. 52, 110, 259. T. III. p. 86, 151, 221.
[47]) W. Marsden Hist. of Sumatra p. 244, 242.

hatte ein Mahratta Brahman, vor nun nahe 300 Jahren, die Cultur der Arela auf einen bis dahin wüste gelegenen Boden eingeführt, und alle seine Nachkommen, 700 Familien an der Zahl, ernährten sich von der Arekacultur, als Fr. Buchanan im Jahre 1801 durch dieses Revier kam.

Andere Palmen. 4. Phoenix farinifera. Von andern Palmen untergeordneter Art in Indien, deren Verbreitungssphären uns noch nicht so genau zu erforschen waren, nennen wir hier nur noch die mit der Elate gesellige 4. Phoenix farinifera Roxb. (s. ob. S. 857, welche beide auch noch auf den Sunda-Inseln, s. ob. S. 82, 83, genannt werden) eine mehlgebende Zwergpalme, die nicht fern vom Meere auf sandigem Boden wuchert, nur wenige Fuß hoch sich als ein Busch ganz in Blätter hüllt, welche nur zum Korbflechten dienen, indeß der Stamm ein Mehl darbietet, daß zur Zeit der Hungersnoth ein ärmliches Surrogat gleich der weit kräftigern Sago darbietet, deren Palme (Metroxylon Sagu)[948] aber Vorder-Indien nicht erreicht. Schon in Java wird diese Sago-Palme nur als Fremdling selten in Gärten gezogen, nur von Borneo und Celebes nordwärts bis Mindanao, und von da südostwärts bis Neu-Guinea ist ihre Verbreitungssphäre, die selbst keinen Theil von Hinter-Indien, als höchstens nur die Inseln der Malaccastraße berührt (s. ob. S. 18, 66).

5. Die Schirmpalme, Corypha umbraculifera[49]) Linn. Talipat, d. i. Talabaum, ist wol nur auf Ceylon und Malabar beschränkt, wo sie Codda panna heißt. Nördlich von Calicut wird sie sehr häufig aus Saamen gezogen, weil ihre mächtigen Blätter so sehr nützlich zu Dachdecken, Schirmen und Papier sind. Doch dauert ein Kokosblatt, als Dach, das ganze Jahr, wenn das Blatt der Corypha 2 mal im Jahre gewechselt werden muß. Dagegen ist dies Blatt zu den Schriften am dauerhaftesten, und alle gute Manuscripte sind auf diesem (Olla genannt) der Codda panna geschrieben. Die von Ampanna (d. i. Borassus-Blätter, s. ob. S. 855) werden in Malabar nur zu Rechnungen und gemeinen Schriften verbraucht. Die Schriftblätter von 5 Zoll Breite werden schon sehr theuer bezahlt. Jährlich stößt diese Corypha 10 neue Blätter, Blüthen aber erst im 20sten Jahre hervor. Gleich nach der Reifung der Frucht stirbt sie ab, gewöhnlich wird sie aber schon vorher im 15ten Jahre abgehauen; ihre Krone giebt auch eine Art Sago, die zur Zeit der Hungersnoth allgemein verspeiset wird. Bischof Heber erstaunte in Can-

[948]) J. Crawfurd History of the Ind. Archipel. T. I. p. 386, 388.
[49]) Rhumph. Amboin. I. tab. 8. Rheede Hort. Malabar. Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 486.

y [50]), auf Ceylon, über die Größe ihrer Blätter, deren ein einziges
fter einen Umfang von 25 bis 30 Fuß hat. Man sagte ihm dort, diese
iorypha blühe nicht vor dem 50sten Jahre und sterbe dann sogleich
b. Zu Sonnenschirmen und Fächern werden sie dort allgemein ver-
raucht. Ein colossales Blatt von merkwürdiger Größe dieses Baumes,
as nach England gebracht worden, und im Besitz des Richard Flet-
her in Hampstead ist [51]), mißt 11 Fuß Höhe, 16 Fuß Breite und
inen Umfang von 38 bis 40 Fuß, so daß es eine Tafel von 6 Personen
or der Sonne beschattet. Dies giebt eine Vorstellung von der Landes-
egetation. Eine wenig bekannte Art 6. Corypha talieri, scheint nur in
Berar vorzukommen.

7. Die Caryota urens Linn., Erimpana [52]) der Eingebornen,
cheint unter den bekannteren die engste Verbreitungssphäre zu
aben, und nur auf Malabars mäßigen Vorhöhen der Ghats einhei-
nisch zu seyn. Fr. Buchanan sahe sie nur an wenigen Stellen im
R.O. von Panyani (s. ob. S. 771), am Cutaki-Passe mit den
Bambusarten vorkommend (s. ob. S. 701, wo nicht eine der häufigsten
u lesen, sondern hier mit Bambus häufig vorkommend), und auf halber
Höhe auch mit dem Teakbaum (s. ob. S. 699). Ihr Laub ist ein
Lieblingsfutter für die Elephanten. Sie wird in Malabar viel gehaut,
weil man daraus den gebräuchlichsten Palmwein (Jagory) für die är-
mere Classe des Volks bereitet. Der Kokospalmwein wird als der
beste von allen vorgezogen, er ist aber zu kostbar; der Caryota-
wein wird dem der Palmyra-Palme vorgezogen. Die Erim-
pana wird häufig gepflanzt und erreicht fast die Höhe der Kokos-
palme, ihr Stamm den Durchmesser von drei Fuß. Giebt er keinen
Saft mehr, dann wird er abgehauen, sein oberes Ende als eine Art
Sago zubereitet zur Nahrung für die ärmere Volksclasse in der Zeit der
Noth. Das Herz der Krone wird in 5 bis 6 Stücke zertheilt, an der
Sonne gedörrt, dann im Mörser zerstoßen, gewaschen, gekocht, pulveri-
irt und als ein Pudding mit Salz und Tyre, d. i. saurer Milch,
verspeiset.

Zum Schlusse der Verbreitungssphären der genannten Pal-
men in Indien führen wir die jüngste merkwürdige Entdeckung an, daß
Forbes Royle [53]) bis in die nördliche Breite von Seheranpur
unter 30° N.Br., s. Asien Bd. II. S. 537) noch zwei Repräsentan-
ten dieser monocotyledonen Gewächse vorfand, eine Phoenix sylvestris

---

[50]) R. Heber Narrative l. c. Vol. III. p. 183. [51]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 65. [52]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 454, 64. [53]) Dr. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain and of the Flora of Cashmere. London 1833. P. I. fol. 8, 14.

(ob Elate sylv.?) und eine neue Species, Phoenix humilis Royle, welche nie über ein paar Fuß hoch wird, aber als Zwergpalme hier, an der äußersten Nordgrenze der Palmenform überhaupt, der ersten Indischen Pinus, Pinus longifolia, begegnet, welche die einzige der Indischen Coniferae Arten ist, welche so weit das Gebirgsland des Himalaya herabsteigt, bis etwa zu 2000 Fuß Meereshöhe. Hier haben wir also das zweite Beispiel, wie am Teak und der Eiche (s. ob. S. 808), daß sich nordisch-europäische und tropisch-indische Formen in ihren äußersten Gliederungen und Repräsentanten merkwürdig begegnen, und nebeneinander gedeihen. — Die Palmform und die Form der Nadelwaldung. —

3. Die Culturpflanzen in Malabar, die Pfeffer-Rebe (Piper nigrum), Betel-Rebe (Piper betel), die Banane (Musa), die Mango (M. mangifera).

Schon die Palmen Indiens allein, ungeachtet die Zahl ihrer Arten gegen diejenigen Süd-Amerikas sehr gering zu nennen ist, zeigen durch die intensive Fülle ihrer Ausstattung einen unerschöpflichen Segen für die Nahrung und Entwicklung eines noch unmündigen Menschengeschlechtes in dem Lande der Wiege seiner Cultur; nur etwa 10 Trina Drumas, oder Grasbäume, die nebst einer unendlichen Mannichfaltigkeit an Begabungen aller Art in Obst, Säften, Laub, Rinden und Stamm auch noch alle den Character grasartiger Cerealien beibehalten haben, der sich als nährendes Mehl in den Kronen, dem Mark und den Holzstämmen selbst offenbart, da ihnen die Aehrenbildung der niedern Gräser versagt ward, welche ihre Fruchttrauben der üppigsten Art reichlich ersetzen sollten. Mit Staunen erfüllt schon dieser Blick in den göttlichen Haushalt der Natur. Wie ließe sich hier alles erschöpfen; es bleibt uns nur wenig Raum für die Gewürze und übrigen Früchte des Landes und ihre Verbreitungsweisen zu sagen übrig. Die erste Stelle nimmt hier der Pfeffer ein, der schon in den frühesten Jahrhunderten der Pfefferküste (Belad el fulful, s. ob. S. 439, 515, 590) Malabars ihren Namen bei allen Völkern des Abendlandes verbreitete.

1) Der Pfeffer und das Pfefferland in Indien.

Der schwarze Pfeffer, Piper nigrum (b. Plinius H. N. XII. 14), Pippali die Species im Sanskrit (s. ob. S. 439, daher Pepe im Ital., Poivre im Französ.), auch Mercha das Genus; daher Mirch in Hindi, und Mariha im Javanischen, wie durch das westliche Gebiet der Sundischen Inseln. Ein rankendes, strauchartiges Gewächs, das unter mehr als 80 verschiedenen Arten (nach Lamarck), innerhalb der Tropen, die mehr oder weniger aromatische Eigenschaften besitzen, durch sein starkes, feuriges Gewürz den ersten Rang einnimmt, weil dieses (Gratius nigrum, Scil. piper, lenius utroque candidum, sagt Plin. l. c.) seit dem höchsten Alter bis auf die Gegenwart die allgemeinste Consumtion bei allen Völkern durch alle Zonen der Erde genießt; für den Weltverkehr von merkwürdigster Bedeutung, weil es in seiner geographischen Verbreitungssphäre nur auf einen sehr engen Raum eingeschränkt ist, der sich aus seiner gegenwärtigen Culturssphäre fast nur auf einen Punct concentrirt, wenn man auf das Land seiner ursprünglich wilden Heimath, Malabar, zurückgeht. Da der Raum seines Vorkommens gegenwärtig zwischen 90 bis 135° O.L. v. Ferro (von Malabar bis Ost-Borneo), und von 5° südlicher bis höchstens 15° N.Br., von Java bis zum Golf von Siam (Tschantaban, s. Asien Bd. III. S. 1068) und zur Nordgrenze von Canara (s. ob. S. 697, 700) beschlossen ist: so muß dieser den Pfeffer ausschließlich liefern, der in allen Erdtheilen nebst Salz auf jeder Tafel steht und die meisten Speisen würzt, bei Armen und Reichen in allen Ständen, civilisirter und halbbarbarischer Völker.

Das kräftige Gewächs dieser eingeschränkten Region, eine rankende, knotige Rebe, mit dunkelgrünem, epheuartigem, aromatischem Laube, will fast unaufhörlich in feuchte Gluth versenkt seyn, und doch verlangt die Beerentraube die größte Hitze zum Reifen ihres glühenden Aromas. Dieser merkwürdige Verein, der sich selbst auf künstlichste Weise schwer nachbilden läßt, mag die Ursache seyn, warum in Europas Treibhäusern diese Pflanze nie gediehen ist. Das Clima des tiefen Malabar, auf der Grenze der Kokoszone und des Teakwaldes, von Goa, Onore über Mangalore, Tellicherry,

Calicut bis Anjengo wird durch die Pfeffer-Rebe characterisirt. Die genannten Städte sind Hauptstapelorte ihres Productes. Nordwärts von Goa, wo sie noch reiche Ernten giebt, über Bombay und Surate, sagt schon der Portugiese De Velloso, in seinem Werke über den Pfeffer, geht die Cultur dieses Aroma nicht hinaus[954]). Die Rebe mit ihren herzförmigen, zugespitzten Blättern, mit ihren Ranken und Gabeln umrankt die Stämme der Bäume bis zur Höhe von 20 und 25 Fuß, und schmückt mit ihren Festons[55]), gleich der Weinrebe der Campania felix, in dem genannten Gebiete, jeden Garten, jede Pflanzung. Von den kurzen, spröden Zweigen hängen die Trauben mit 20 bis 30 Früchten nach Art der Johannisbeere herab, aber etwas größer, massiger, härter, erst grün, wenn reifend dunkelroth, zuletzt schwarz und gerunzelt. Mit den ersten Regenschauern beginnt die Blüthe und bald darauf folgt die erste Ernte; nach dem Ende des Regenmonsun folgt die zweite[56]), gewöhnlich die reichlichste, doch sind diese Zeiten der Fruchtreife, wie bei allen Gewächsen der heißen India aquosa nicht entschieden, hängen von verschiedenen Umständen ab, und diese Irregularität macht die Ernten ineinanderlaufend; so, daß sie öfter das ganze Jahr hindurch Statt finden können; und so unterscheidet man auf den Sunda-Inseln dreierlei Varietäten, blos nach der längern oder kürzern Zeit der Reife und der Quantität der Production.

Dieser Wuchs der Pfeffer-Rebe zeigt sich über den ganzen angegebenen Raum der feuchten Gluthitze, von den Malayenküsten und den großen Sunda-Inseln bis Malabar in gleichem Luxus; dennoch ist er auf den genannten Inseln und Gestaden im Osten nicht einheimisch, und es ist wol, nach J. Crawfurd, höchst wahrscheinlich, daß sich die Cultur des Pfeffers erst vom Westen, von den Hindus zu den Malayen nach dem Osten verbreitete. Auf den Inseln des genannten Archipels ist die Pfeffer-Rebe nirgends wild[57]); Malabar ist das einzige Land der Welt, wo sie wild in den Waldungen hauset; in Karnata Desam bei den Haiga

[954]) Leblond sur la Culture du Poivrier à la Guiane française in Annales du Musée d'Histoire Natur. T. I. p. 315. [55]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 349. [56]) J. Crawford Hist. of the Ind. Archipel. T. I. p. 480 etc. [57]) J. Crawfurd a. a. O. T. I. p. 481.

Brahmanen, wo Fr. Buchanan solche wilde Rebenwälder selbst sahe, wo sie Maynasu Cann heißen (s. ob. S. 700). Auch[58]) im Ost von Onore und landein zu Sagar und Bednore (s. ob. S. 706) findet er sich wild; auch auf den Bergen von Travancore im Süden von Animalli (s. ob. S. 763), aber von schlechter Qualität.

Diese ursprüngliche Heimath bestätigt sich dadurch, daß der Pfeffer von Malabar von stärkerem Aroma ist und in höherm Preise steht, als der von den Inseln (ein Drittheil höher), wenn schon die Waare beider von vielen gleich gestellt wird. Hier ist also in Malabar das Paradiesclima der Rebe, die den schwarzen Pfeffer trägt.

Keine der Sprachen des Archipels hat ferner eine einheimische Benennung für dieses Gewürz; die Malayischen und Maduresischen Namen sind nur generelle für das ganze Genus dieser Rebenarten und bedürfen zur Bezeichnung der Species besonderer Zusätze; der einzige specifisch dieses Aroma bezeichnende Name, welcher in Java, Bali, Celebes u. s. w. in Gebrauch kam, Maricha[59]), Mariha ist rein Sanskritisch. Auch wird der Pfeffer nur in dem einen, dem westlichen Theile der Sunda-Gruppe cultivirt, welcher dem Continente zunächst liegt, auf welchen die Hindu-Civilisation Einfluß gewann (s. ob. S. 90 u. a. O.); seine Cultur nimmt in gleichem rückwärtsschreitenden Verhältniß mit der größern Entfernung von den continentalen Gliedern ab, und hört in der östlichen Sunda-Reihe, ostwärts von Bali, Madura, Borneo mit Celebes gänzlich auf. Die geographische Verbreitungssphäre des Pfeffers bezeichnet also zugleich gewissermaßen die Verbreitungssphäre des ältesten Hindu-Einflusses, welche aber in neuester Zeit durch Chinesische Agricultoren in den Malayenländern weiter gegen den Nordosten verbreitet ward. Diese sind die Meister der Pfeffercultur geworden, wie sie überhaupt im Norden (s. Asien Bd. I. S. 150) wie im Süden (s. Asien Bd. III. S. 793, 796, 800, 804) die ersten Gärtner des Orientes sind. Ihre nordöstlichste Pfefferplantage, in Tschantaban, die in nicht gar lange Zeit zurückgeht, haben wir

[58]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 150, 158, 202, 208—209, 224, 258, 260, 266. T. II. p. 337. [59]) St. Raffles History of Java T. I. p. 35.

schon eben besprochen (s. Asien Bd. III. S. 1068), wie auch die im Britischen Territorium, zu Pulo Penang, wo sie den Gipfel dieser Art der Cultur erreicht haben (s. ob. S. 51). Das nordöstlichste Vorkommen von Pfefferpflanzungen, das uns bekannt geworden, ist in Cochin China (s. Asien Bd. III. S. 930), aber diese sind unbedeutend, und tragen nichts zum Weltverkehr und zur großen Production bei, deren Umriß, was die Ostgruppe betrifft, wir schon früher in Zahlen andeuteten (s. Asien Bd. III. S. 1095).

Die Cultur des Pfeffers ist einfach und sicher; unter allen Colonialproducten gedeiht er, wenn nur in seinem Paradiesclima, auf dem verschiedenartigsten Boden; er saugt sein Feuer aus der Sonnenglut, nicht aus der Erde. Indigo, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle, Kaffee u. a., alle bedürfen eines besonders fruchtbaren Bodens. Die Pfeffer-Rebe, die sich in der Luft ausbreitet, gedeiht auf dem unfruchtbaren, ungedüngten am besten. Den fetten Reisländern fehlt die Pfeffer-Rebe, wie dem fruchtbaren Carnatik, dem üppigen Fruchtboden Bengalens wie Javas; und wenn sie auf dieser letztern Insel früher gebaut ward, so war ihre Production schlecht und ihre Cultur ist daselbst gegenwärtig ganz ausgestorben[960]). Eben so scheint in frühern Zeiten Ceylon mehr Pfefferpflanzungen gehabt zu haben als in neuern Zeiten, wenn man J. de Marignola (im Jahre 1340) glauben darf, der in Colombo die dortigen St. Thomas Christen im Besitz wenigstens des wichtigsten Pfefferhandels fand[61]) (s. ob. S. 605). Landschaften, denen der Reisboden gänzlich fehlt, oder wo er auf enge Küstenzonen eingeschränkt ist, haben die Pfefferfülle, wie S.W.-Sumatra, Nord-Borneo, die Ostseite der Malayenhalbinsel, die Insel Pulo Penang, und die Rebe luxurirt vorzüglich da, wo sie steinigen Urgebirgsboden[62]) findet, ihre Frucht wird von schlechterer Qualität auf weicherem, secundairen Gestein, oder degenerirt ganz in der schlammigen Ebene. Sie wird daher nur auf trocken liegenden Höhen gebaut; im wilden Zustande liebt sie das Bergland.

---

960) St. Raffles Hist. of Java T. I. p. 131. 61) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monumenta Hist. Boemica. T. II. p. 88.
62) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 466; Crawfurd Hist. l. c. T. I. p. 482.

Die Cultur des Menschen mußte auch dieses Gewächs sich erst erziehen, wie den Reis, die Kokos und so viele andere, um den großen Gewinn davon zu tragen, der durch den Weltverkehr zur Hebung der Civilisation des ganzen Geschlechtes das einige beitragen sollte. Verbreitet sich die Rebe im wilden Zustande, so schlagen ihre kriechenden Ranken wieder in den Erdboden ein, und treiben Wurzeln, bringen aber keine Früchte; dazu muß sich die Pflanze erst an Bäumen und Stangen erheben, um ihre kurzen Zweige ins Freie zu breiten, deren kleine, weiße Blüthen dann erst zu Trauben zeitigen. Daher die Baumpflanzungen für die Pfeffer-Rebe allgemein, ihr Entwicklung zu geben, wie in Italien die Ulme dem Wein. Auch gedeiht sie keineswegs in Dickichten; daher die Vertheilung zwischen andern Gewächsen, oder die Lichthaltung der künstlichen Pfeffergärten an Stangen, die dann den Europäischen Hopfenpflanzungen am ähnlichsten sind. In den Pfeffergärten von Travancore und Malabar [63]) dienen vorzüglich dazu die hochstämmige Mango (M. mangif.), der Jack (Artocarp. integr.), der Dadap (Erythrina corallodendron), der Mangkudu (Morinda citrifolia) und andere, denen man die untern Aeste nimmt, damit sich ihre Kronen mit den Pfeffertrauben bedecken. Aber der kräftige Pfeffergeruch theilt sich den Früchten der Bäume mit, welche die Rebe umschlingt, dadurch wird die sonst so köstliche Mango ganz unschmackhaft, und der Malabare hat in seinen Plantationen, die jede Hütte umgeben, deshalb nur immer wenige, 10 bis 12 solcher Bäume, die aber von Reben bedeckt ihm schon eine hinreichende Pfefferernte gestatten. Auch an Areka und Kokos läßt man dort die Rebe ranken; in den östlichen Inseln, wo man die Cultur systematischer eingeführt und in Beete vertheilt hat, auch an Stangen und Pfählen. Zu solchen Anlagen werden passende Waldstrecken umgehauen, die gefällten Bäume verbrannt, eine erste Ernte mit Bergreis gewonnen, dann der Boden umgearbeitet, mit den Bäumen als Stützen bepflanzt (in Pulo Penang bei Chinesen 7½ Fuß auseinander, in Bencoolen nur 6 Fuß), beschnitten; ein halbes Jahr später werden die Reben angepflanzt, und diese wieder (nach einem Jahr in Pulo Penang, nach 2 bis 3 Jahren in Bencoolen) durch Absenker vervielfacht; stets geschieht dies in der nassen Jahreszeit. Dann

---

[63]) Forbes l. c. T. I. p. 340; Fr. Buchanan T. II. p. 465, 521.

schießt die Rebe kletternd hoch empor, bis zu 20 Fuß und höher; am besten ist es, sie nur 12 bis 15 Fuß steigen zu lassen. Die erste Frucht giebt sie gewöhnlich im dritten Jahre und hält reichlich damit an, bis zum neunten; vom fünften bis zum siebenten giebt sie das Maximum; im vierzehnten nimmt sie sichtbar ab, im zwanzigsten wird sie ganz untauglich zum Ertrag, stirbt aber erst im dreißigsten ab. In fruchtbarem Boden und heißerem Clima ist dieser Progreß der Reife und der Erschöpfung von rascherer Entwicklung, auf ärmerem Boden, in kühlerem Clima entgegengesetzt.

Ohne die völlige Reife abzuwarten, wenn die ersten Beeren oder Körner sich röthen, werden die grünen Trauben (Amanta)[64]) in Körbe gepflückt (in Malabar, nach Fr. Buchanan, Mitte Dec. und Jan., in Travancore, nach J. Forbes, im Februar, auf den östlichen Inseln schon vor dem December, nach Crawfurd), auf Matten gebreitet, die harten Körner von den Stielen abgebrochen, dann ausgelesen, an der Sonne schwarz gedörrt, und ohne weiteres in Ballen gepackt und in den Handel gebracht. Weißer Pfeffer[65]), den schon M. Polo neben dem schwarzen nannte, keine verschiedene Species, wie man bis zum XVIII. Jahrhundert in Europa meinte, ist nur der geschälte schwarze, der deshalb 8 bis 10 Tage in rinnendes Wasser gelegt wird, damit die äußere Haut sich ablöse, wozu die reifsten und besten Körner gewählt werden. Er kommt nur wenig nach Europa, ist aber in China sehr beliebt. Das Verhältniß des Ertrags der verschiedenen Culturen ist schon oben angegeben (s. ob. S. 51). In Malabar ist die Cultur am mühsamsten, die Anlage und Bewässerung am sorgfältigsten und kostbarsten, der Pfeffer am besten und theuersten, in Pulo Penang ist die Rebencultur am ergiebigsten, der Ertrag gegen Osten reichlicher, aber minder ausgezeichnet, und auch um ein Drittheil wohlfeiler als in Malabar. Die größere Production ist gegenwärtig, seitdem Chinesische Colonisten sich dieses Industriezweiges bemächtigt haben, im Osten; in den allerfrühsten Jahrhunderten mag vielleicht der Ertrag für den Welthandel zu den Römern ausschließlich auf die Pfefferküsten von Malabar und

---

[864]) J. Crawfurd l. c. I. p. 485. [65]) M. Polo ed. Marsden L. III. c. 4. p. 580; Fr. Buchanan Journ. T. II. 465. [66]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 31.

Ceylon beschränkt gewesen seyn. Marco Polo, der Venetianer, erfuhr aber schon, daß auch auf den östlichen Inseln den 7440 Inseln der Chin-See; M. Polo III. c. 4.) der schwarze und weiße Pfeffer wachse, welcher die beiden Hauptemporien Chinas (Quinsay, d. i. Hangtschufu, s. Asien Bd. III. S. 697, und Zaitun, d. i. Tsinentschufu, s. Asien Bd. III. S. 778) mit dieser Waare so reichlich versehe, daß der Pfeffer, den damals Alexandria in Aegypten erhielt, nicht, wie er sich ausdrückt, den hundertsten Theil von dem nach Zaitun gebrachten ausmache, die Einfuhr in Quinsai, nach Aussage des dortigen Zollbeamten des Kaisers aber betrage täglich 43 Ladungen zu 243 Gewicht (jedes Gewicht zu 43 Pfund gerechnet, giebt täglich 10,499, und jährlich 3,813,885 Pfund, d. i. 1600 Pfd. auf eine Tonne), was nach W. Marsdens Berechnung[67]) jährlich 2130 Tonnen Pfeffer beträgt; zwar viel, keineswegs aber Aufschneiderei, wie man früher dem Messer Millione vorwarf, da, nach Dalrymple Orient. Repert. II. p. 305, die gewöhnlichen Importen an Pfeffer, Ende des XVIII. Jahrhunderts, in Chinas Häfen, auf 3000 Tonnen (nämlich 40,000 Picul, jedes zu 133 Pf.) angeschlagen, auf den Markt von London aber, nach einem Mittel von 20 Jahren (von 1781 bis 1800), jährlich 2000 bis 2500 Tonnen Pfeffer eingeführt wurden, um von da als Transito nach dem übrigen Europa, wie im XIII. Jahrhundert von Zaitun und Quinsay in das übrige weit populirtere China, verladen zu werden. M. Polo[68]) lernte aber auch den Pfefferhandel auf Java kennen (L. III. c. 7. wahrscheinlich im Handelsstaat Majapahit auf Kuavua, s. ob. S. 41 und Asien Bd. III. S. 782), und die Cultur der Pfeffer-Rebe, welche den reichsten Ertrag giebt, in Travancore (Koulam L. III. c. 26.), in Malabar (L. III. c. 28), und Canara (zu Dilly L. III. c. 27), bis wohin die Junken Chinesische Waaren brachten, von wo aber die Schiffe der Araber seit ältester Zeit[69]), den Pfeffer und die übrigen Gewürze nach Aden und Socotora bringen, von wo sie auf den Markt der Aethiopen und Aegypter, wie nach Alexandria zu Griechen, Byzantinern und Römern kamen.

[67]) W. Marsden ed. M. Polo l. c. L. II. c. 68. Sect. 3. p. 520 Not.
[68]) M. Polo ed. W. Marsden l. c. p. 590, 677, 684, 687.
[69]) Vincent Peripl. of the Erythr. Sea ed. 1807. Vol. II. p. 754. App. p. 50.

Dies ist das große Geheimniß, welches später die Venezianer und Gennesen reich gemacht hat, und die Portugiesen den Seeweg nach Indien zu suchen antrieb. Der Pfeffer auf den Tafeln der Römer[970]), zu Plinius Zeit mit schwerem Golde als ihr Lieblingsgewürz (Usum ejus adeo placuisse mirum est. Plin. H. N. XII. c. 14) bezahlt, mundete auch schon Alarich, dem Gothenkönige, der im Jahre 409 bei der Capitulation Roms, sich nebst ungeheuren Goldsummen und andern Kostbarkeiten, auch mit 3000 Pfund Pfeffer Contribution abfinden ließ; es ist das erste mal, daß wir von so enormem Verbrauche dieses Gewürzes im Occident hören. Die Weltstädte Rom, wie Quinsai, im äußersten Occident und Orient, mit ihren Millionen von Populationen, hatte jene eng limitirte Verbreitungssphäre der Pfeffercultur unstreitig schon damals, gleichzeitig, mit ihrem feurigen Gewürze ausschließlich zu versorgen. Im Besitze des Monopols bereicherten sich in den verschiedenen Perioden die Völker. Den Preis des Pfeffers in Rom giebt Plinius an; er betrug nach Berechnung des Indischen Gewichts (Picul $133\frac{1}{3}$ Pfd.), für den Picul $102\frac{1}{100}$ Spanische Dollar; war sein Einkauf in Malabar, wie in moderner Zeit zu $6\frac{17}{100}$ Span. Dollar, so hatte nach J. Crawfurds Berechnung[71]) der Römische Kaufmann 1600 Procent Gewinn; dieser Gewinn fiel in der Portugiesen Zeit (1583 nach Linschoten), wo er in Batavia das Picul zu 5 bis 6 Dollar eingekauft wurde, wegen der bleibenden Concurrenz des Vertriebes auf dem Land- wie dem Seewege, durch Araber und Portugiesen, zwar bis gegen 600 Procent; aber er stieg wieder unter dem ausschließlich werdenden Monopol der gewinnsüchtigen Holländer bis zu mehreren tausend Procent zum Gewinn der niederländischen Märkte (s. ob. S. 645); er würde auch jetzt jenen fast unerschwinglichen Preis länger behauptet haben, wie Muscat und Gewürznelken, wenn seine Verbreitungssphäre, so wie von diesen beiden Molukkischen Gewürzen, nur auf ein paar Inselchen mit schwächlichen Populationen, durch Wuchergeist, auf barbarisch-civilisirte Weise hätte gewaltsam concentrirt werden können. Dies geschah

---

[970]) Ed. Gibbon Geschichte des Verfalls und Untergangs des Röm. Reichs, Uebers. Leipzig 1805. Th. VII. p. 402 Not. [71]) J Crawfurd History l. c. T. III. p. 360; W. Milburn Oriental Commerce by Thom. Thornton. Lond. 1825. 8. p. 154—156; Mc Culloch Dictionary of Commerce etc. Lond. 2 Ed. 1834. 8. p. [illegible]

aber nicht; die Ostindischen Compagnien anderer Nationen erhoben sich; die Pfefferplantagen erweiterten sich, die Concurrenz des Seetransports mehrte sich, der Landhandel der Araber nahm ab; die Preise mußten bei dem verschwindenden Monopole einer einzigen Handelsgesellschaft um viele hunderte von Procenten fallen. Im Jahr 1615 führte England durch seine Compagnieschiffe schon ¼ Million Pfund Pfeffer ein; 200 Jahr später 1814 jährlich 4 bis 10 Millionen, und Europas Consumtion schlägt man auf wenigstens 16 Millionen Pfund Pfeffer an, etwa ⅓ von der Gesammtproduction des Pfeffers, die ihren größten Absatz wol in China und Japan findet. Mit der Population und dem Wohlstande Europas ist also die Consumtion seit 200 Jahren wie 3 zu 8 gestiegen, durch den freien Handel der neueren Zeit sind die Compagniepreise dieser Waare von neuem um ⅓ gefallen, der Verbrauch des Gewürzes wird mit dem sinkenden Preise noch immer allgemeiner werden, weil derselbe nicht blos auf Laune, sondern auch historisch auf einem durch Jahrtausende des Gebrauchs gegründetem Bedürfniß beruht, das der menschlichen Organisation als ein angebildetes zusagt. Dessen Cultur wird daher regulair sich noch erweitern, wenn auch momentan die übermäßigen Speculationen in neuen Anlagen zu außerordentlichen Gewinnsten beim frühern Fluctuiren der Preise wegfallen, und deshalb theilweise immerfort Plantationen gewisser Speculanten eingehen, die früher wol einmal bei übertheuren Preisen plötzlich sich gehoben hatten. Dies ist zumal in den letzten 10 Jahren an mehrern Stellen Hinter-Indiens und der Inseln der Fall gewesen; die stetig vermehrte Nachfrage bringt jedoch, da diese Pflanze nur weniger Jahre zum Ertrage bedarf, diese Wechsel stets wieder ins Gleiche. Nach der neuesten, genauesten Revision der gesammten Pfefferproduction[72]), welche für J. Crawfurd ein vieljähriges Studium geworden war, beträgt dieselbe in runder Summe 50 Millionen Pfund, oder 375,000 Picul, also 3 mal so viel als nach Europa geht, nach dem schon oben angegebenen Verhältniß für die verschiedenen Länder (s. Asien Bd. III. S. 1095). Bedenkt man daß diese ungeheure Masse der Pfeffererzeugung für eine Totalpopulation der ganzen Erde von etwa 1000 Millionen

---

[72]) J. Crawfurd On Pepper-Trade in Singapore Chronicle Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 255—260; M' Culloch Dict. l. c. p. 891.

Menschen, doch noch so gering ist, daß auf jedes Individuum nur etwa ein $\frac{7}{8}$, also noch kein ganzes, Pfefferkorn als Consumtion pro Tag kommen würde, wie Crawfurds Rechnung ergiebt, nämlich für jeden Menschen jährlich 323 Gran Pfeffer gerechnet, das Pfefferkorn aber eine allgemeine Verbreitung als Gewürz für alle Zonen, Völker und Geschlechter abgiebt: so bleibt für die Pfefferplantationen noch ein sehr großes Feld der Erweiterung und der Thätigkeit übrig, und die einzelnen Klagen über Ueberfüllung des Marktes sind im Ganzen betrachtet grundlos. Ueber die Art der Vertheilung dieser Production hat Crawfurd die genauesten und umständlichsten Nachrichten eingesammelt, und in der Singapore Chronicle mitgetheilt, worauf wir hier zurückweisen müssen (vergl. Asien Bd. III. S. 930, 1069, 1081, 1082, 1095; s. ob. S. 5, 7, 20, 36, 46, 51, 71, 127, 144).

Kehren wir zur beschränkteren, ältesten Heimath der Pfeffer-Rebe zurück, so ergiebt sich aus obigem, daß gegenwärtig die Production Malabars, im Verhältniß zur so sehr erweiterten Culturspähre dieses Gewächses, nicht $\frac{1}{12}$ vom Ertrage des Ganzen ausmacht; was aber dem innern Gehalte der Qualität nach noch immer den Vorzug, wenn auch nur in der Meynung des Marktes in der Levante und bei Europäern, behauptet, da in der That kein materiell begründeter, wesentlicher Vorzug sich angeben ließe, und auch der Chinesische Handel deshalb keine Differenz des Preises zwischen der Malabarischen oder der Malayen-Waare eintreten läßt. Seit den absichtlichen Zerstörungen der Pfefferplantagen durch die Maißoore Rajas (s. ob. S. 754) ist die Production dieses Productes auf der Halbinsel Vorder-Indiens ungemein verringert[973]), weil zugleich die Concurrenz der Anpflanzung auf den östlichen Inseln geweckt wurde, und die Plantation daselbst weit weniger kostspielig betrieben ward als in Malabar. Europäer sind die Aufkäufer von ⅔ der Malabarproduction, der Rest wird von einheimischen Kaufleuten exportirt, von Arabischen, und nach Mascate, Mocha, Hodeida, Aden, Jidda verführt. Weniges nur geht zu Lande nach Seringapatam. Die Production von Travancore[74]) ist Regale des dortigen Raja; sie steht in geringerem Ansehn als der

---

[973]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 530—536; J. Crawfurd l. c. T. II. p. 371 Not. [74]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 349; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 454.

Pfeffer Malabars, und hat geringern Preis als der von Onore und Tellicherry, wo die Großhändler den Marktpreis vorzüglich bestimmen. Von hier aus wird über Bombay und Bengal vorzüglich Europa und China mit dieser Waare versehen, und dieser Pfefferhandel, an welchem früherhin auch andere Nationen Theil hatten, ist gegenwärtig größtentheils in den Händen der Briten.

Anmerkung.

2) Die Pfefferblatt-Rebe (Piper betel), der Betelpfeffer, Pan oder Pawn im Hindi (s. ob. S. 502), Wessilei im Malabarischen, daher der Europäisirte Name Betle und Betel.

Das Betalblatt, welches zum Arekakauen allgemein durch Indien verbraucht wird, ist kein Gegenstand des Welthandels, sondern nur für einheimischen Absatz wichtig, weil die Consumtion des Blattes nur im frischen Zustande groß genug und die Cultur daher auch fast überall durch ganz Indien[75]) verbreitet ist; denn die Pflanze hat auch eine weit größere Verbreitungssphäre als Piper nigrum. Vom Birmanenlande (s. ob. S. 250) bis Guzerate nordwestwärts, und südwärts von Singapore, wo sie mit Nauclea gambir gepflanzt wird (s. ob. S. 62, 65), bis zum Darwar-Plateau[76]), zu den Arekagärten von Sunda, Yellapura (ob. S. 704, 697), und südwärts bis Anjengo[77]) und Ceylon, ist sie als gemeine Kletterpflanze in allen Baumpflanzungen in kleinen Gruppen zu finden; nur das Blatt wird wegen seines Aromas zur Würze der Areka benutzt. Wo die Pflanze wild wachse, ist unbekannt.

Anmerkung.

3) Die Pisang (Malayisch), die Musa (Arabisch) oder Banane (Sanskritisch), (Musa sapientum Roxb. Fl.).

Musa oder Mauza der Araber[78]), daher auch der Name der Musapalme und der systematische Name (Major, scil. Ficus, alias: pomo et suavitate praecellentior, quo sapientes Indorum vivunt; Plin. H. Nat. XII. c. 12). Der Indische Name ist Kella (Kileh) oder Banana; Varana busa im Sanskrit des Amaracoscha, daher in der alten Welt die Benennung Banane (Bananier der Franzosen, Plantano oder Platano der Spanier[79]), Plantain der Engländer), und weil

[75]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 409. [76]) T. Christie Sketches l. c. p. 63. [77]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 29.
[78]) Ludolph Hist. Aethiop. L. I. c. 9. Nr. 23. Commt. p. 143; Leo Afric. b. Ramusio T. I. fol. 102; Prosper Alpin. Hist. Nat. Aeg. P. II. p. 40; Wessell. Obs. p. 184 u. a. m. [79]) Padre Jos. de Acosta Historia natural de las Indias. en Sevilla 1590. 4. p. 248.

er mit Spaniern von den Canarischen Inseln nach America verpflanzt oder doch cultivirt ward ***), auch in der neuen Welt allgemein Platano bei Europäern genannt. Bei den Malabaren heißt dieser Baum mit dem allgemeinen Namen, den auch Plinius schon kennt, Pala (l. c. Arbori nomen palae pomo arienae; plurima est in Sydracis expeditionum Alexandri termino; vergl. ob. S. 467, 469), oder Pala, d. h. Feige, oder Phalam, d. i. Frucht, wegen der Fruchtart; daher bei Portugiesen, Figueira, und hiernach die Benennung Ficus indica, und Musa paradisiaca, Paradiesfeige, Adamsfeige, Paradiesapfel, weil dieser Baum, der allerdings im Innern Ceylons einheimisch wild [61]) wächst, nach der Legende der Araber auf dieser Insel vom Adamspik, wo Adams großer Fußtapf (ein Prabat, s. ob. S. 583) sehr frühzeitig, schon im VIII. Jahrhundert bepilgert ward, die verbotene Frucht aus dem Paradiese tragen soll, seine Blätter aber den ersten, aus dem Paradiese vertriebenen Menschen, welche die Zweige dieses Paradiesbaumes mit sich brachten, und auf Ceylon festen Fuß faßten, zum Schurzfell [62]) ihrer Schaam dienten (Secundum Ibn al Vardi, ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit musa planta pertinet, vid. Aurivill. Diss. p. 46) [63]). Daher nennt M. Polo [64]) ihre Früchte schon Pomi paradisi, und der treuherzige J. de Marignola [65]) bei seinem Besuche in Ceylon, 1340, findet dies alles sehr wahrscheinlich. In seinem Capitel vom Adamsgarten in Küchenlatein sagt er: In orto illo Ade de Seylano sunt primo Muse, quas incole Ficus vocant; welche ihm eher die Natur einer Gartenpflanze (Planta ortensis), als die eines gewöhnlichen Baumes zu haben scheint. So dick, sagt er, wie eine Eiche, aber so zart, daß ein Mensch ihren Stamm mit dem Finger durchbohren könnte; stets saftig, mit den prächtigsten Blättern, oft 10 Ellen lang, dabei breit, smaragdgrün, zum Tischtuch wie gemacht [66]), wie den neugebornen Kindlein zur Windel, womit man sie in den Sand lege. Die Frucht, nur aus der höchsten Krone herabhängend, wol bis zu 300 Stück an einer Pflanze, von verschiedenen Größen, handgroß, fingergroß, die quer durchschnitten jedesmal das Bild des

***) Al. de Humboldt Essai politique sur le Royaume de la Nouv. Espagne 2 Edit. Paris 1827. T. II. p. 382; L. v. Buch Canarische Inseln Berl. 1825. 4. S. 124. [61]) Sim. Sawers Journey in Ceylon in Mem. of the Werner. Society Edinb. 1822 Vol. IV. p. 403. [62]) (Ferunt Mahometani doctores hujus fructus (Musae) comestionem Deum primis parentibus interdixisse, quem ubi comedissent, verendi ejus fructus foliis, ad hoc inter plantas reliquas aptissimis, operuisse; Leo Afric. Descr. Africae Lib. IX. c. 64.) [63]) J. M. Hartmann Edrisii Africa ed. alt. Goettingae 1796. 8. p. 118. [64]) M. Polo L. III. c. 18. ed. Marsden p. 619. [65]) De Orto Ade in Chronicon l. c. Dobner Monum. Hist. Boemica T. II. p. 96. [66]) Vergl. Ibn Batuta ed. S. Lee l. c. p. 166.

nes Gekreuzigten zeigen, der wie mit einer Nadel durchstochen sey (quod ipsi vidimus, J. de Marignola). Aus den Blättern machten Adam und Eva sich ihre Schürze.

Diese und andere mohammedanische, wie christliche Legenden sind aus der eigenthümlichen Natur dieses prachtvollen, auch in unsern Treibhäusern wohlbekannten, baumartigen Saftgewächses mit seinem dünn und locker gewebten, zartgestreiften, seidenartig glänzenden, lieblich grünen Blätterschmuck, und seiner reichen, paradisischen Saft und Fruchtfülle hervorgegangen, welche die Morgenländer selbst in Verwunderung gesetzt hat. Der gelehrte Arabische Arzt Abdallatif [87]) (im J. 1200) erzählt, man sage, wenn man eine Dattel in eine Colocasia stecke, und diese aufgehe, so entstehe daraus eine Musa, weil diese die Eigenschaften jener beiden Gewächse vereine. Sultan Babur [88]) nennt ihn ein Mittelding zwischen einem Baume und einem Kraut, mit einem Schuß, gleich einem Herzen, aus der Mitte empor, der sich in eine große Blattknospe ende, und aus der Wurzel jedes Blattes Früchte treibe, die zwei vorzügliche Eigenschaften besäßen, nämlich daß sie leicht zu schälen seyen und keine Kerne hätten. Es hat von jeher dieser sonderbare Baum besondere Aufmerksamkeit erregt; wie im Westen Asiens, so auch im Osten, wo sein Malayischer Name, Pisang, in den allgemeinsten Gebrauch gekommen ist. Dabei aber wird er fast auf jeder Insel, in jedem Dialecte Hinter-Indiens mit einem andern, besondern Namen belegt (in Java Gadang, in Bali Biyu, Sunda Chawuk, in Lampung Punti, in Bugi Unti, auf Ternate Kayo, in Ceram Tema, auf Banda und Amboyna Kula und Uri, auf Madagascar Dunche, auf den Südseeinseln Atui u. s. w.) [89]) analog wie Reis, Zuckerrohr und andere dort überall einheimische Culturpflanzen, und entgegengesetzt wie der schwarze Pfeffer, dessen Sanskritischer Name allein über jenen Osten, mit seiner Einführung unstreitig, erst verbreitet ward. Wir haben mit diesen dreierlei einheimischen Namen der Inder, Araber, Malayen, auch schon die große Verbreitungssphäre der Banane bezeichnet, die wie die Kokos zu den Cosmopoliten gehört, und welche rund um den Tropengürtel, mit der Kokos-Zone, welche zugleich die Bananen-Zone ist, zusammenfällt, wo überall die mittlere Jahrestemperatur, nach Al. von Humboldt, über 24° Therm. centigr. beträgt; doch so, daß diese letztere noch über jene in der Breite wie in der Höhe hinausragt. Auch bei der Banane, wie bei der Kokos, ist die Bestimmung der

[87]) Abdallatif Relation de l'Egypte trad. p. Sylvestre de Sacy. Paris 1810. 4. p. 26 Not. 77. p. 104. [88]) Babur Memoirs ed. Erskine. Lond. 1826. 4. p. 324. [89]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 413.

ursprünglichen Heimath noch schwierig und keineswegs ganz entschieden, da die Ansichten der beiden größten Meister auf diesem Felde der Beobachtung und Untersuchung, Rob. Brown und Al. v. Humboldt ***), noch gegenseitig abweichen, ob sie blos dem Alten oder auch dem Neuen Continent zugleich zukomme. Doch ist es wol nach Geschichte und wildem Vorkommen entschieden, daß Ostindien als die primitive, wenn auch nicht als die ausschließliche Heimath der Banane angesehen werden muß, wenn schon gegenwärtig die Cultur dieses Gewächses in Westindien und dem tropischen Amerika, der Anwendung nach, ein groses Uebergewicht über die in Ostindien gewonnen hat. Nach demselben Grundsatze, den Rob. Browne bei der Kokos aufstellte (s. ob. S. 835), ist er geneigt der Neuen Welt die primitive Heimath der Banane gänzlich zu versagen, weil bisher keine Species ihres Genus Musa in Amerika als wild und einheimisch, sondern nur als Culturpflanze in vielerlei Varietäten bekannt sey, von denen die meisten historisch beglaubigt dort erst eingeführt sind, dagegen im tropischen Asien der Alten Welt, wenigstens schon 5 distincte Species der Musa, systematisch als beschrieben einheimisch oder wild, bestimmt, und nach J. Crawfurd [11]) wenigstens an 16 Varietäten cultivirt sind. Die Cultur-Banane in Amerika scheine sich aber, sagt Rob. Brown, recht gut auf die Musa sapientum in Indien zurückführen zu lassen; und keine der amerikanischen trage Saamen; die im continentalen Indien einheimischen tragen aber Saamen. Hiermit stimmen auch Desvaux und Finlayson [12]) überein, welcher letztere die Musa in Blüthe, und mit Saamen, in Menge auf der Insel Pulo Ubi an der Südspitze von Siam (Asien Bd. III. S. 1032) wildwachsend fand, und so völlig übereinstimmend mit der Musa sapientum, daß ihm Willdenows Hypothese ganz verwerflich schien, alle cultivirten Arten auf die eine Species der Musa troglodytarum der Molucken als die gemeinsame Stammmutter aller reduciren zu wollen, die nach Al. v. Humboldts Bemerkung [13]) nicht einmal eine Musa zu seyn scheint, sondern Ravenala Adansonii seyn mag. Die Musa auf Pulo Ubi war sicher nicht durch Menschenhand, sondern durch Saamen fortgepflanzt, so wenig wie die wilde Musa in Malabar, und die cultivirten Species, hält Finlayson dafür, könnten in den dortigen Regionen überall auf ähnliche Weise als Varietäten nur von der Musa sapientum abgeleitet werden.

***) Rob. Brown Observations in Capt. Tuckey Narrat. App. V. p. 470; Al. de Humboldt Essai polit. s. l. Nouv. Espagne l. c. 2 Ed. T. II. p. 382—396. [11]) J. Crawfurd Hist. l. c. T. I. p. 412. [12]) Desvaux Dissert. in Journal de Botanique appl. Vol. IV. p. 1; G. Finlayson Journal etc. to Siam. Lond. 1826. p. 86. [13]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 384.

ben. Er fand die Frucht auf Pulo Abi keineswegs so bescheidene wie die der Cultur-Banane; die wilde Frucht hatte kaum einen fleischartigen Theil, ihre lederartige Schaale schloß nur eine Menge schwarzer Saamen ein, die wie von einer Art klebrigen Vogelleimes umhüllt waren, dahingegen bei der cultivirten, sehr fleischigen Frucht diese Saamen so ganz fehlen, oder kaum durch schwarze Flecken angedeutet werden, daß selbst viele der Botaniker in der Meinung geblieben waren, es fehle der Saame gänzlich, davon auch schon Desvaux von der Indischen Musa sapientum das Gegentheil nachwies. Rob. Brown findet ferner keinen hinreichenden Grund gegen die wahrscheinlichste Annahme die verschiedenen in Indien und dem äquinoctialen Asien cultivirten Varietäten der Banane, wie die an der Westküste Afrikas im Congo zu Embomma [84]) stark angebaute, insgesammt für eine und dieselbe Species von Musa sapientum zu halten, wie sie Roxburg [85]) auf Coromandel beschrieben hat. Auch im äquinoctialen Afrika bringt diese Banane (Musa sapientum) die besten Früchte, selbst auf der Westküste, wo sie Chr. Smith im Congo [86]) beobachtete, und Rob. Brown hält ihre Einführung daselbst aus Indien für am wahrscheinlichsten, obwol die freilich noch nicht botanisch genau bestimmte Ensete (eine Musa Art) Abyssiniens, eine daselbst einheimische Species desselben Genus seyn mag, welche jedoch nach Bruces [87]) Entdeckung und Angabe nur dem centralen Berglande von Narea in Ober-Abyssinien angehöret (s. Afrika Bd. I. 2te Ausg. 1822. S. 174).

Allerdings gehört die Banane nicht blos dem Indischen Osten der alten Welt an; schon Edrisi (1160) nennt sie an der Küste von Oman in Arabien auf der Insel Aegia [88]), wo ihrer 5 Varietäten, deren Namen er angiebt, sich vorfinden, woraus man fast den Schluß zu ziehen geneigt seyn möchte, daß sie daselbst nur als Culturpflanze gezogen, und also vielleicht früher aus Indien eingeführt ward, in denjenigen Theil der Arabischen Küste, der so frühzeitig schon in vielfacher Hinsicht mit Malabar in Verkehr stand (ob. S. 436, 533, 603 rc.). Abu Hanifa sagt zwar, die Musa sey in Oman einheimisch und wachse da wie der Papyrus, dieser Ausdruck kann jedoch nicht als Beweis gelten; Abdallatif [89]), der gelehrte Arzt (1200),

---

[84]) Capt. Tuckey Narrative l. c. p. 304. [85]) Roxburgh Corom. tab. 275. [86]) Capt. Tuckey Narrative l. c. p. 468.

[87]) Ludolph Histor. Aethiopica Tabula ad Lib. I. c. 9; dess. Comment. fol. 140; Bruce Reise deutsche Uebers. Th. V. S. 280 und S. 47. Pater H. Lobo Reise nach Habessinien, übers. von Ehrmann, Zürch 1793. Th. II. S. 38. [88]) Edrisii Africa ed. Hartmann ed. 2. l. c. p. 118. [89]) Abdallatif Relation ed. Sylv. de Sacy l. c. p. 26, Not. 104.

beschreibt sie genau als einen Bewohner von Indien, Yemen, Syrien bis Damascus und Aegypten, die 300 bis 500 Früchte trage. Burkhardt sahe sie in neuerer Zeit in Arabien, wo sie reich an Früchten, doch nicht mehr in Tayfs bergigen Gärten, ostwärts Mekka, sondern im niedern Küstengebiete von Djidda, vorzüglich reiche Pflanzungen, die deshalb berühmt sind, in Wadi Khowar, auf der Pilgerstraße zwischen Mekka und Medina[1000]), und in den Gärten von Medina selbst. Sonnini nennt sie in Syrien und Aegypten nur als ausländische Gewächse gezogen [1]), die nicht weiter als Cairo landeinwärts gebaut werden. Mit den Arabern ist die Banane schon frühzeitig, wie so manches andere Gewächs, längs den Ufern des Mittelländischen Meeres nach Tunis, Algier und zur Küste Malaga [2]) gewandert. Link [3]), der Begründer der Flora von Portugal, sahe dieses Gewächs im Garten Algarves in Faro angebaut. Pater Thomas de Berlangas sahe zu Anfange des XVI. Jahrhunderts die Musa in Spanien, zu Armeria in Granada cultivirt, und auf Gran Canaria, auf welche Insel sie, nach von Buch [4]), aus Guinea verpflanzt war. Der Geschichtschreiber Amerikas, Oviedo, versichert, worauf schon früher G. Forster aufmerksam gemacht hatte, daß derselbe Thom. de Berlangas die Banane von den Canarien, die er selbst im dasigen Franziscaner Kloster zu Las Palmas gesehen, bei seiner Reise nach Amerika auf die Inseln West-Indiens nach Sanct Domingo (im J. 1516) verpflanzt habe, von wo ihre Cultur weiter zur Terra ferma fortgeschritten sey. Da nun auch weder Colomb noch Amerigo Vespucci und andere etwas vom einheimischen Vorkommen der Banane bei ihren ersten Besuchen in Amerika sagen, so hat sich hieraus die allgemeine Ansicht der Verpflanzung der Banane aus der alten in die neue Welt festgestellt.

Wie gern würde man sich, sagt L. v. Buch [5]), dem Vergnügen über diese Nachricht bei dem Gedanken hingeben, daß diese Musa ein reiches Aequivalent für das treffliche Geschenk der Erdtoffel sey, wenn nicht v. Humboldt erwiesen hätte, daß mehrere Arten der Musa, und besonders wahrscheinlich die vorzüglichste von allen, der Arten, schon vor der Entdeckung von Amerika dort einheimisch waren und benutzt wurden. Die Verpflanzung leidet keinen Zweifel, sie ist ein historisches Factum; aber konnten nicht schon andere Ar-

---

[1000]) J. L. Burckhardt Travels in Arabia. London 1829. 4. p. 29, 299, 306, 367. [1]) Sonnini Reise Th. I S. 261. [2]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 386. [3]) D. Links Bemerkungen auf einer Reise durch Spanien und Portugal 1801. Th. II. S. 201. [4]) L. v. Buch Canarische Inseln. Berlin 1825. 4. S. 126. [5]) Die Canarischen Inseln a. a. O. S. 125.

ten früher dort schon einheimisch seyn, deren wilde Existenz eben so durch die neue Cultur verwischt ward, wie die des wilden Reis in Asien, und so mancher andern Culturpflanzen anderwärts. So unbekannt wie die Abstammung der heutigen unzähligen Pflaumen- und Kirschen-Arten von dem wilden Prunus in Europa und dem edleren Cerasus am Pontus, oder der vielen Birnen- und Aepfel-Sorten von einem wilden Pyrusstamme, eben so unnachweisbar mag die Verschmelzung der eingeführten mit der im tropischen Amerika einheimischen Banane bis jetzt geblieben seyn. Al. v. Humboldt [6]) unterscheidet in Amerika 3 Varietäten: 1) die wahre Platana, Platana Arton (Musa paradisiaca Linn.?); 2) der Camburi (M. sapientum) und 3) der Dominico (M. regia Rumph.), und bemerkt, daß es in Mexico wie in Terra ferma eine constante Sage sey, daß der Arton und Dominico dort längst vor Ankunft der Spanier cultivirt worden sey, daß aber der Camburi, der auch Guineo heiße, wie der Name es bestätige, aus Afrikas Küsten herübergeführt ward. Nur dieser letztere ist es (caule nigrescente striato fructu minore ovato elongato nach v. Humb.), welcher auch in den temperirten Climaten fortkommt wie in Süd-Spanien und den Canarien. Nur ihn und den Dominico (caule albo virescente fructu minimo obsolete trigono, v. Humb.) sahe A. v. Humboldt auch im Thale von Caracas, 10° 30′ N.Br. in einer Höhe von 2700 Fuß hoch üb. d. Meere; aber keineswegs den Platano Arton, dessen Früchte nur in heißerer Temperatur reifen. Zu dieser constanten Sage kommt das Zeugniß des Garcilasso de la Vega und das bestätigende des Pater Acosta. G. de la Vega [7]) sagt, daß zur Zeit der Incas der Mais, die Quinoa, die Kartoffel, und in den heißen und temperirten Zonen die Bananen, die Hauptnahrung der Einwohner ausmachten; er beschreibt sie genauer und unterscheidet besondere Arten von der gemeinen Banane-Arton. Der Pater Acosta [8]), welcher auch eine Banane im königlichen Garten zu Sevilla sahe, bemerkt zwar nicht mit Entschiedenheit, daß die Banane in Amerika einheimisch gewesen sey, er zeigt aber, daß sie daselbst in sehr großer Menge des Gebrauchs willen in unzähligen Bananenpflanzungen (Platanares) gebaut werde, obgleich gewisse Leute [9]) sagen, sie seyen erst aus Aethiopia (Congo oder Guinea?) dahin verpflanzt worden, und allerdings auch die Neger davon den

[6]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 385. [7]) Commentarios Reales de los Incas Vol. I. p. 282. nach v. Humb. [8]) Padre Jos. de Acosta Historia Natural y moral de las Indias etc. en Sevilla 1590. 4. Libr. IV. 21. del Platano p. 247—250.

[9]) J. B. Piso Hist. Natur. Brasil. p. 151. Marcgraf p. 137 u. a. n. Rob. Brown l. c. p. 470.

stärksten Gebrauch machten. Fast überall jedoch, an den Ufern des Orenoco, Cassiquiare und Rio Beni, zwischen den Bergen von Esméralda und den Quellen des Carony, in der Mitte der dichtesten Wälder, wo Indianer, die keine Verbindung mit Europäern hatten, treffe man doch Plantationen von Maniok und Bananen an.

v. Humboldt [10]) zieht aus alle diesem den Schluß, daß daher, wenn auch die andern Varietäten eingeführt, doch der Platano Arton, die wahre tropische Banane Amerikas, welche die Mexicaner Zapalote nennen (caule albo virescente laevi, fructu longiori apicem versus subarcuato acute trigono v. Humb.), schon vor der Ankunft der Spanier daselbst cultivirt ward, jene eingeführten aber nur die cultivirten Varietäten Amerikas vermehrt hätten. Dieses wird noch mehr durch Namen der Früchte (Paruru, Arata u. a.) in einheimischen Mexicanischen Landessprachen unterstützt, und dadurch, daß im südlichen Amerika die Puris an den Ufern des Prato versichern [11]), längst vor ihrem Verkehr mit den Portugiesen die kleine Bananenart cultivirt zu haben.

Noch eine vierte Varietät die A. v. Humboldt in Peru mit ihren sehr schmackhaften Früchten kennen lernte, führt derselbe unter dem Namen Meiya der Südsee an, und bemerkt, daß sie auf dem Markte von Lima, Platano de Taiti heiße, weil sie von da eingeführt sey [12]). Also von beiden Seiten, über den Atlantischen wie über den Ost-Ocean, von Afrika wie von Australien aus, ward die neue Welt, obwol selbst ausgestattet mit einheimischer Bananen-Cultur, noch durch neue Varietäten bereichert, welche das Erkennen der primitiven Gabe verdunkelten; dies letzte interessante Factum, welches gleichsam den Ring der Cultur-Zone der Banane in unserer Betrachtung vollendet, führt uns von der Osterinsel über die Societäts-Inseln (Taiti) [13]), wo uns durch J. Cook und Forster längst die Bananen-Cultur durch alle Südsee-Eilande bekannt war, und über die Australischen Inseln, deren keiner sie nach J. Crawfurds [14]) Versicherung zu fehlen scheint, wie sie denn auch an der ganzen Nordostküste des Australischen Continentes, von der Torresstraße bis zum Smoky-Cap über 30° 45′ südl. Breite, nicht fehlen, wo ihre äußerste Süd-

---

[10]) A. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 387 et 397 Not.
[11]) Caldcleugh Trav. in South-America 1825. T. I. p. 23 nach v. Humb. [12]) A. de Humboldt l. c. II. p. 385. [13]) J. R. Forster Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. Berlin 1783. 8. S. 140, 151. [14]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel. T. I. p. 410—413.

grenzte[15]), nach Malabar zurück, von wo wir als einer entschiedenen primitiven Heimath der Musa sapientum, wie ihr Name nach Plinius selbst Beweis genug ist, ausgegangen waren, ohne für jetzt entscheiden zu wollen, weil wir es noch nicht können, ob der Amerikanische Platano Arton identisch mit der Sanskritischen Banane sey oder nicht; ob die Musa der Araber in Oman eine aus Indien verpflanzte, und die Camburi eine durch Araber Transplantation gegen Westen am Mittelmeer bis zu den Canarien entstandene Varietät der Indischen bilde, und als solche wieder, nebst der echten Indischen, die nach Congo kam, also unter sehr verschiedenartigen Umständen und auf zweierlei Wegen von der Indischen Stammutter aus zu der neuen Welt, diese doppelt mit Bananen-Formen und Varietäten bereichernd, hinüberging.

Die Verbreitungssphäre der Musa ist nicht nur geographisch, sondern auch physicalisch viel weiter als die der Kokos; da sie im tropischen Amerika zu beiden Seiten des Aequators bis zu 33° der Breite, also noch in die subtropische Zone hineinreicht, eben so in der alten Welt, in Afrika südwärts nach Lichtenstein bis zum Pisangrivier im Outeniqualande[16]) ein Flüßchen, das sich in die Plettenbergs-Bai ergießt; nordwärts über die Canarien nach Spanien über 35°, und an den Ostküsten Chinas (wo sie Afen heißt)[17]) über Formosa nordwärts, zu den Liukhiu-Inseln[18]), wo sie noch wachsen soll, und bis gegen 30° N.Br. zu Hangtschufu, am Südende des Kaisercanals (Asien Bd. III. S. 697), wo Barrow[19]) noch die schönsten Bananen in Menge wachsen sahe. In Japans Encyclopädie werden die Bananen (Fantsiao) schon mit Kokos, Areka, Datteln, Jack und andern unter dem Kapitel der fremden Obstarten[20]) aufgeführt; wir vermuthen daher, daß der Baum dieser Inselgruppe ein Fremdling ist (Kämpfer nennt ihn nicht), obwol er auf dem Continent von Neu-Süd-wales fast eben so weit südwärts des Aequators reicht, wie Japans Südspitze nordwärts desselben liegt, die vielleicht diese Pflanze noch in Gärten pflegen mag.

In ganz Vorder-Indien, zu dem wir auf den engern Schauplatz unserer Untersuchung nach Verfolgung der allgemeinsten Raumverhältnisse zurückkehren, ist die Banane einheimisch von

---

[15]) M. Flinders Voyage to Terra Australis. London 1814. 4. T. II. p. 109, 319. [16]) H. Lichtenstein Reisen im südl. Afrika, Berl. 1811. Th. I. S. 300 ꝛc. [17]) Thunberg Voy. ed. Langles T. II. p. 366. [18]) J. Mc Leod Voy. of the Alceste to Corea etc. Lond. 1818. 8. p. 101. [19]) Barrow Trav. to China. London 1804. p. 522. [20]) Flora Japonica in Abel Remusat Notice sur l'Encyclop. Japonaise, Notic. et Extr. des Mscr. Paris 1827. T. XI. Liv. 88. p. 279.

dem Südende Ceylons bis zum Fuß des Himalayasystems; aus dem niedern Küstengrunde über Berg und Thal hinweg bis zu Plateauhöhen, gleich der Klate sylvestris (s. ob. S. 857). Diese merkwürdige Verbreitung ist früher unbeachtet geblieben, sie ist erst neuerlich entdeckt. Erst auf der dritten Tagereise von Kandy auf der Insel Ceylon, wo man beim Empfang des Bischof Hebers[21]) die Straßen der Stadt mit aufgepflanzten Bananen Alleen reizend geschmückt hatte, gegen S.W. zum Adamspik hin, sagt Sawers, zeigen sich im wilden Gebirgslande zum ersten male die Bananen im Zustande der Wildheit[22]); aber hier, wo uncultivirt, ist die Frucht nur klein, mit wenig Fleischmasse, aber reich an Saamen, wol ein Beweis, daß sie hier nicht durch Verwilderung herkam. Aber auch im Norden Hindostans, bis wohin sich im nördlichsten Theile des Duab, um Seheranpore, die Nordenden der Palmenzone hinziehen, dauert noch die Banane[23]), auf einer Höhe von 2000 Fuß üb. d. M., unter 30° N.Br., und kann dort sogar überwintern, da sie mit schützenden Petiolen versehen, gewissen Kältegraden noch besser als die Mango und der Custard-Apfel (s. ob. S. 720) Widerstand leistet. Die Banane giebt daselbst noch eßbare Früchte, und mit den Bambusen, am Fuß der Vorberge des Himalaya, scheint sie an einigen Stellen noch in ihrer Wildheit zu seyn. Ja sie bringt selbst in das Alpenland von Nepal ein, das mit seinen kalten Berghöhen und den geschützten heißen Tiefthälern die größten Contraste der tropischen und nordischen Vegetationen (Palmenform die himmelhohe Chamaerops martiana nach Dr. Wallich[24]) und Ananas, mit den Quercus- und Pinus-Arten) vereinigt. Wir haben schon früher Fr. Buchanans Beobachtung daselbst angeführt (s. Asien Bd. III. S. 76), daß der Musabaum im dortigen Winter, zu Kathmandu, zwar bis zur Wurzel abstirbt, dessen Jahreszeit aber so wenig diesen Baum zerstörend trifft, daß seine Stämme im Frühjahr von neuem ausschlagen. Sogar aus den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot und andern (s. ebend. S. 33, 51), bringt er, nach demselben Beobachter, noch die besten Früchte. Es ist also sehr begreiflich, was bisher unwahrscheinlich schien, daß es Sultan Baber wirklich gelang die Banane, die ihn in Indien durch ihre Schönheit entzückte, bei dem vierten Feldzuge (1524, s. ob. S. 621) in seinen großen Garten Kabulistans, nahe dem Fort Adinahpur, nebst dem Zuckerrohr zu verpflanzen, wo sie noch

---

[21]) B. Hebers Narrative Vol. III. p. 172. [22]) Sim. Sawers Journey in Mem. of the Wernerian Society Edinburgh. 1822 Vol. IV. p. 403. [23]) J. Forbes Royle Illustrations etc. of the Natural History of the Himalayan Mountain. London 1833. I. p. 8, 10, 13. [24]) J. Forbes Royle l. c. p. 29.

einer eignen Aussage [25]) wuchs und gedieh. Es lag dieser Garten im N.O. des Sufed Koh, also auf der hohen Stufe von Jellalabad, zwischen dem Indus und Kabul, in einem geschützten Bergthale. Wenn er hier noch gedeiht, mag schon Dschittagong seine wilde Heimath seyn (ob. S. 719, vgl. 414), er wächst nach Turnbull Christie auch wild auf den niedern West-Ghats im Darwargebiete, er wird nach Fr. Buchanan auf dem Plateau von Sunda in Gärten gezogen (s. ob. S. 704). Durch ganz Mittel- und Nord-Malabar wie durch Tulava [26]) ist dieser Baum, dort Raynbra valay genannt, ein Hauptproduct; 7 bis 8 Monat nach der Pflanzung bringt er seine Frucht, während 3 bis 4 Monaten; dann wird der Stamm abgehauen und seine Setzlinge werden weiter verpflanzt. Aber auch auf dem Plateau Maisoores ist dieselbe Musa sapientum allgemeiner Culturbaum, und findet sich überall in den Arekagärten und andern Plantationen, von Sira [27]) in Nord-Maisoore, bis Chinapore in West von Bangalore, zum mittleren Cavery in Ost von Seringapatam, wo die Caste der Solligas ihre Cultur besorgt, und bis Coimbetore (s. ob. S. 760), wo überall Bananengärten, so daß diese Cultur auch rings um den Fuß der Nilgherry [28]) diese Berghöhen hinabzieht.

Für die wilde wie die Cultur-Banane, die Musa sapientum, ist also recht eigentlich Malabar und Vorder-Indien als die Mutterheimath anzusehen, wenn auch ihre Verbreitungssphäre sich ostwärts über das Inselmeer der Südsee, und westwärts als eine litorale durch die ganze West-Welt bis zur transatlantischen ausdehnt. Wenn man nicht sagen kann, daß in Ost-Indien [29]) die Banane auf gleiche Art, wie dies in West-Indien der Fall ist, das tägliche Brod und der Repräsentant des Reis der Indusländer bis China, wie der Cerealien Europas sey: so ist sie doch auch hier ein allgemeiner, weitverbreiteter Nahrungsstoff, und nimmt nur darum nicht den ersten Rang wie in der neuen Welt ein, weil die alte Welt, in dem Indisch-tropischen Reviere an andern nährenden Gewächsen so unendlich reich ist, daß keine einzelne, nährende Pflanzenart hier so ausschließend vorherrschend werden konnte. In dieser reichern Ausstattung an einheimischen, nährenden Stoffen für ein Menschengeschlecht, an denen Australien gänzlichen Mangel leidet, Amerika nicht so reich begabt ist wie Asien, hat man einen physischen Vorzug der Regionen des

[25]) Sultan Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 140. [26]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 507. III. 47. [27]) ebend. T. I. p. 154. 384. II. p. 52, 111, 177, 247. vergl. Vic. Valentia Trav. I. p. 408. [28]) J. Forbes Royle l. c. p. 30. [29]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. T. I. p. 411.

Ostens der Indier vor denen des Westens der Indianer zu finden geglaubt; wir möchten darin nur eine andere Art der Bereicherung erblicken, indem jenen dafür die Aneignung der fremden Natur-Schätze in einem vielleicht noch höhern Maaße verliehen ward als diesen.

Die Banane erregt durch das Maximum ihres mehlgebenden Nahrungsstoffs, unter allen Gewächsen, was durch Al. v. Humboldts treffliche Forschungen [10]) in das hellste Licht gesetzt ward, ein eigenthümliches Interesse, und erscheint dadurch allerdings zu einer besondern ursprünglichen Mitgift unbehülflicher Menschengeschlechter geeignet gewesen zu seyn, um sie vor dem Untergange, durch eigene Trägheit, in jeder Hinsicht, durch immerfort quellenden Nahrungsstoff zu sichern, der wie der frische Trunk des Wassers auch ohne den Anbau der Menschenhand nie versiegen konnte. In Malabar [11]) schneidet man die Früchte der Banane grün ab und verspeiset sie auf allerlei Art zubereitet, zumal mit Reis als sehr gewöhnliche Kost, doch nicht so allgemein wie im tropischen Amerika und Westindien. Auf den östlichen Inseln dient sie mehr als allgemeine Subsistenz, als beliebtes, sehr wohlschmeckendes Obst, und wird sogar schon den Kindern als Nahrung [12]) gegeben, die noch an der Brust der Mutter saugen; aber nur die rohe, oder auf allerlei Weise geröstete oder sonst zugerichtete Frucht, von der es sehr vielerlei Varietäten giebt; gedörrt und als Mehl, oder zu anderem, wird sie aber hier nicht zubereitet wie in Westindien. Von den cultivirten Varietäten sind einige Früchte, zumal die großen, nicht roh, sondern nur erst präparirt genießbar, dem Europäischen Gaumen sind indeß die meisten geschmacklos, nur wenige Arten gewinnen durch Cultur für ihn eine gewisse Delicatesse, und die rohe Frucht gilt dem Europäer selbst heute noch für ungesund, wie schon Alexander seinen Macedonischen Soldaten, am Hyphasis, diese Frucht zu essen verbot (Edixerat Alexander ne quis agminis sui id pomum attingeret Plin. H. N. XII. c 12). Im tropischen Amerika ist die Cultur der Banane allgemeiner, weil ihre Frucht zur täglichen Nahrung als Brod dient. Die dortige von der Indischen Musa nicht wesentlich verschiedene Banane (Platano Arton), mit unzähligen Varietäten hinsichtlich ihrer Obstarten, trägt in den heißen Thälern 7 bis 8 Zoll lange Früchte, die im Jahre von einem Stamm eine Ernte von 160 bis 180 Stück, zu 60 bis 80 Pfund an Gewicht, geben. Selbst im Mexikanischen Plateaulande rechnet A. v. Humboldt [13]) noch 50,000 Quadratlieues, die

---

[10]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 388—396. [11]) Fr. Buchanan Journ. T. II. 507, 223. [12]) Crawfurd Hist. l. c. T. II. p. 412—413. [13]) A. de Humboldt l. c. T. II. p. 388; vergl. H. G. Ward Mexico in 1827. London 1828. T. I. p. 51.

dieser Cultur fähig sind. Schwerlich, bemerkt derselbe, wird es eine andre Pflanze geben, die auf einer so kleinen Bodenfläche eine gleiche Quantität Nahrungsstoff produciren könnte wie diese; denn nach 8 bis 9 Monat ist ihr Wuchs vollendet, nach 10 oder 11 Monat kann ihre Frucht gepflückt werden. Schneidet man den Stamm ab, so findet man unter den zahllos getriebenen Wurzelschossen stets einen (Pimpollo der Amerikaner), der zwei Drittheile des abgeschnittenen Stammes erreicht hat, und nur 3 Monat später gleichfalls seine Früchte bringt.

Eine solche Musaplantation (Platanar) perpetuirt sich daher fast ohne Zuthun des Menschen, der nur den Stamm abzuschneiden braucht, wenn die Frucht gereift ist. Nur ein oder zwei mal im Jahre muß der Boden behackt werden, um die Wurzeln zu lüften. Ein Flächenraum von 100 Quadratmetre kann 30 bis 40 Bananenstämme tragen; dieser giebt (die Frucht von jedem Stamm nur mäßig im Durchschnitt zu 30 bis 40 Pfund gerechnet) bei jener doppelten Ernte, sicher 4000 Pfund Nahrungsstoff; dem Gewicht nach wenigstens ohne auf die Intensität zu sehen, ein außerordentliches Uebermaaß gegen den Ertrag andrer mehlgebender Gewächse, zumal der Europäischen Cerealien und selbst der so sehr sich prolificirenden Kartoffel. Weizen, auf gleiches Areal ausgesät, würde bei 10fältigen Korn nur 30 Pfund, die Kartoffel nur 90 Pfund Gewicht Nahrungsstoff an Knollen geben; der Ertrag der Banane zu dem des Weizen ist also wie 133 zu 1, zu dem der Kartoffel wie 44 zu 1.

Sehr verschieden ist die grüne und die gelbe, schon gereifte Frucht der Banane. In der reifen ist der Zuckerstoff ganz ausgebildet und in so großer Menge im Fleisch, daß wenn das Zuckerrohr fehlte, der Bananenzucker weit reichlichern Ersatz darbieten würde als der Runkelrübenzucker in Europa. Die grüne Banane enthält dagegen noch denselben nährenden Mehlstoff wie Korn, Reis, die mehlhaltigen Knollengewächse, der Sago; die Banane bietet aber mehr Nahrungsstoff als der Weizen; ein gleich großer Acker in Amerika mit Bananen bepflanzt nährt 50 Indianer, während ein gleich großes Weizenfeld nur für 2 Individuen hinreichen würde; daher, bemerkt A. v. Humboldt, die kleinen Culturgärten der Indianer Amerikas um die Hütten zahlreicher Individuen, was jedem Europäer der dort an das Land tritt sogleich auffällt. v. Humboldt sahe häufig Indianer ihr Mahl halten mit sehr wenig Manioc und drei Bananas (Platano Arton) der großen Art. Noch weniger sättigte die Indischen Brahmanen (Sapientes), wo eine Frucht sogar für vier hinreichen sollte (Fructus admirabilis succi dulcedine, ut uno quaternos satiet. Plin. XII. 12); der Zucker in den heißen Ländern ist ungemein sättigender Art; dient dort doch das grün abgeschnittene Zuckerrohr (z. B. auch in Assam, s. Asien Bd. III. S. 325) wie in Afrika das bloße Gummi

(von Mimosa nilotica) den Wüstenreisenden hinreichend zur Sättigung. Die reife Frucht erhält auch in Westindien unzählige Zubereitungen; an der Sonne gedörrt nimmt sie Schinkengeruch an und kommt als eine angenehme, gesunde Speise in den Handel; auch Mehl wird daraus bereitet, und dies wie Brod verspeiset. Die Leichtigkeit, mit welcher dieser Baum aus den Wurzeln emporschießt, giebt ihm einen großen Vorzug selbst vor dem Brodfruchtbaum (Artocarpus bengal.; s. oben S. 701, 729, 767) der 8 Monat Früchte trägt, aber auch vor allen andern Arten der Obstbäume, die, durch Kriege der Völker zerstört, lange Zeit Noth entstehen lassen, die Banane dagegen nicht, weil sie abgehauen nach wenigen Monaten mit neuen Stämmen und Früchten prangt. Sie ist also ein wahrer Paradiesesbaum; in der Zeit vor allen andern Culturen mochte sie einst auch den Indiern allgemeineren Nahrungsstoff gegeben haben. Nur zwei Tage geringe Arbeit bedarf die Banane in der Woche, um die zahlreichste Familie in derselben Zeit zu ernähren, daher der Vorschlag überspannter Reformatoren und kurzsichtiger Wohlthäter des Menschengeschlechtes, die Banane unter den Tropen zu vertilgen, um dort die Völker aus der Trägheit, dem Schlummer der Gegenwart, der Sorglosigkeit zu reißen, und der Cultur gewaltsam entgegen zu führen, als dächte man durch das Verderben der Quellen des Trinkwassers dem Menschengeschlechte eine Wohlthat zu erzeigen.

Anmerkung.

4) Die Mango (Der Malayische Name daher Mango mangifera; Mangifera Indica [34]), Amra, oder Amba die Blüthe und der Baum, Maha pala die Frucht der Mango im Sanskrit. Unter den vielen Fruchtbäumen Indiens führen wir hier nur diesen auf, weil er recht eigentlich ein Wahrzeichen für Indien ist und insbesondere für Dekan, wo wiederum Malabar sein Paradiesclima die köstlichsten Früchte reift; auch ist seine Cultur im strengeren Sinne fast nur auf Ostindien diesseit des Ganges beschränkt, oder von da aus erst nach andern Richtungen hin eine übergreifende geworden. Die Verbreitungssphäre der wilden Mango reicht weiter gegen Osten durch den Sundischen Archipel, als seine Cultur, die vorzüglich nur auf das continentale Indien eingeschränkt bleibt.

Die Cultur Mango ist bei den Hindus so alt, als ihre Geschichte und Poesie zurückreicht; Mangobäume machen im Ramayan [35]), schon tausend Jahr vor unsrer Zeitrechnung, in der Residenz Ayodhya (Aude s. ob. S. 503) den Hauptschmuck der Gärten, der Bäder, der Terrassen aus, sie zieren überall die Stadt an ihren öffent-

[34]) Rumph I, Tab. 25, 26.

[35]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 102, 104.

lichen Plätzen, den Hofraum des Königspalastes; die Säulencapitale von Cristallvasen sind mit jungen Mangobäumen geschmückt. Die süße Blüthe der Mango (Amra[36]) genannt) ist eine der fünf heißen Blumen, in welche Kamadeva, der Indische Amor, seine Liebespfeile taucht, die er vom Bogen aus Zückerrohr abschnellt. Es ist dieses Prachtgewächs seit ältester Zeit der Lieblingsbaum der Hindus geblieben; er ist auch heute der zahlreichste[37]), der fruchtbringendste in den Gärten durch ganz Hindostan; die Abstufung und Mannichfaltigkeit seiner Früchte bis zu den deliciösesten Arten ist unendlich. Das sentenziöse Sprichwort des Indischen Moralisten ist daher von der Mango[38]) „Viele werden gegessen aber wenige sind auserwählt;" die Anspielung des Dichters: „Meine Mango (ein Synonym mit einer Geliebten) ist der Schmuck meines Gartens, die lieblichste Frucht in Hindostan." Die erste characteristische Frucht, die Ibn Batuta bei seinem Eintritt von N.W. in Indien auffällt und die er beschreibt, ist die Mango (Amba)[39]). Nach der Volksmeinung stehen die vielen so eigenthümlich durch Indien in dichten Gruppen vertheilten Mango Wälder (Topes der Indischen Briten) unter dem ganz besondern Schutze ihrer Götter (Deotas)[40]), die nach Laune hier oder da das Wachsthum derselben wie z. B. durch ganz Orissa hervorrufen sollen.

Die wilde Mango findet sich auf allen Inseln des Sundischen Archipels (z. B. Singapore, s. ob. S. 64, auf Pulo Condor, s. Asien Bd. III. S. 1022), wo ihr Name aber von der Cultur-Mango ganz verschieden ist, und es keinem der Insulaner einfällt, beide mit denselben Namen zu bezeichnen. Die wilde Mango heißt auf der Insel Bali z. B. Poh; auf Macassar Taipa; in Ternate Koawe; in Tidor Kwale; in Amboyna Wewe, wo, wie auf den Molucken überhaupt, die Cultur-Mango erst bestimmt durch Holländer, seit dem Jahre 1655, eingeführt ist. In Bantam auf Java an der Sundastraße, auch in Sumatra ist der Malayische Name Manggam[41]) für diese Frucht in Gebrauch, der höchst wahrscheinlich von da durch Holländische und andre Schiffer zu der Europäischen Verstümmelung und allgemeinern Benennung des Namens Mango Veranlassung gegeben hat, da diese Frucht auch dort, wie in Kambodja,

---

[36]) s. Will. Jones Hymnus op Kamadeva d. Kleuker Abhandlungen Th. III. Riga 1797. S. 397, 407. [37]) J. Forbes Oriental Mem. T. I. p. 30. [38]) Babur Mem. ed. Erskine l. c. p. 324. [39]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 104; s. Kosegarten Commentat. Acad. de Moh. Ebn Batuta. 1818. 4. p. 17 etc. [40]) Stirling Account of Orissa in Asiatic Research. Calcutta 1825. T. XV. p. 181. [41]) J. Crawfurd History of the Ind. Archip. T. I. p. 424.

Siam (s. Asien Bd. III. S. 1063, 1093), Malacca [42]), in Tavoy (s. ob. S. 128), Pegu, Ava (s. ob. S. 250, 251) verbreitet ist. Doch vermuthet Crawfurd, daß die Cultur der Mango-Frucht auf den östlichen Inseln wenigstens erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit vom Continente Indiens her eingeführt sey, weil die veredelte Frucht überall mit dem Sanskritnamen (Maha pala d. h. Große Frucht) genannt wird, welcher in verschiedenen Sprachen seine Corruption durchzumachen hatte; wie Mahampalam in Telinga, Mamplam in Malacca, Maenpalam auf Banda, Kapalam in Lampung, Palam auf Java. Im Garten des Sultan von Java wird eine der vorzüglichsten Mango cultivirt, Dobol genannt, welche noch vorzüglicher als die Sorten Bengalens ist, und der edelsten Mangoart Malabars gleichgepriesen wird. Denn Malabar ist am berühmtesten durch die deliciösesten Früchte dieses Baums, obwol er durch ganz Indien ein Lieblingsobst [43]) der Hindus abgiebt.

Ganz Bengalen [44]) hat überall seine Mango Gärten, seine Mang topes, die aber öfter durch zu große Regelmäßigkeit und Steifheit ihrer Anlagen [45]) weniger zur pittoresken Landschaft als andere beitragen, obwol der Baum selbst einer der prachtvollsten ist, und an Größe und Gestalt dem Kastanienbaum am nächsten stehen mag. Diese Pflanzungen, öfter von den sehr contrastirenden Formen der Palmenkronen überragt, ziehen sich überall durch das ebene Gangesland hin und hüllen jede Dorfschaft ein, bis nordwärts von Murschadabad [46]) nach Rajamahal, wo die Palmenformen verschwinden, die Mango-Wälder aber gesellig mit den Tamarindenwäldchen bis in die obern Gangesprovinzen von Lord Valentia auf seiner Wasserfahrt beobachtet wurden, bis über den Goggra und Yamuna hinauf, nach Cannpore (in S.W. von Lucknow), überall an den Uferseiten des Ganges, die hier durch ihr schönes Grün geschmückt werden. Ob hier die Mango nicht weiter westwärts gegen die dürre heiße Delhi-Ebene fortrückt? es scheint fast, da Bischof Heber bemerkt, daß auf dem Wege, den er von Delhi gegen Agra südwärts zurücklegte, auf der ersten Station in S.W. dieser letztern Stadt, vor Khanwa, nahe Futtehpur, sich wieder der erste schöne Mangobaum [47]) im Freien zum Schmuck der Landschaft gezeigt habe, da die zu Agra und Delhi gesehenen nur Gartenbäume waren. Es ist wahrschein-

---

[42]) Al. Hamilton New Acc. of the East Indies Edinb. 1727. Vol. II. p. 81. [43]) B. Heyne M. Dr. Tracts Historic. and Statist. on India. London 1814. 4. p. 58. [44]) Remarks on the Husbandry and internal commerce of Calcutta. London 1806. p. 114. [45]) G. Vic. Valentia Trav. ed. 1809. Vol. I. p. 72. [46]) ebend. p. 77, 79, 206, 216. [47]) B. Heber Narrative of a Journ. T. II. p. 357.

lich, daß die Mango das heiße Trockenclima der Delhi-Ebene mit den kalten Windstrichen im offen liegenden Lande flieht, obwol sie noch weiter nordwärts, wahrscheinlich mehr im Schutze vor Berg- und Meerwinden in so ansehnlichen Wäldern um Seheranpur verbreitet ist, daß diese Hodgson in Vermessung einer größern Basis hinderlich waren (s. Asien Bd. II. S. 537). Ja die Mango blüht und bringt daselbst noch gute Früchte, wenn nur an schutzlosen Orten der Baum in seiner Jugend durch Gras gegen die Kälte geschützt wird [48]). Etwas südlich von Seheranpur im Duab, zwischen Ganges und Yamuna, auf halbem Wege zwischen Delhi und Seheranpur, im N.O. nahe bei Panipat, am Ostufer des letzteren Stromes, bei der alten Stadt Kairana (29° 23′ 21″ N.Br. n. Hodgson, Koorana auf Gen. Blacker Map; auf andern Karten fehlt dieser Ort), zeigte man Hodgson [49]) sogar noch eine Pflanzung von Mangobäumen, die durch ihre besten Früchte in Hindustan berühmt sei, welche von da nur zur Tafel der Kaiser von Delhi verabfolgt wurden. Doch man hat bisher übersehen, daß die Mango noch nördlicher, sogar das Alpenland des Himalaya hinaufsteigt, freilich nur die Vorhöhen bis Kahn, 3000 Fuß über dem Meere, bis wohin die Dörfer von Gruppen der Wallnuß, Limonen und Mangobäumen reizend beschattet werden, wo wir schon früher die obere Mango-Grenze (s. Asien Bd. II. S. 849, 851, 856) mit derjenigen der Bambus bezeichnet haben, welche nach F. Royle [50]) im heißeren fruchtbaren Thale von Dehra Dun (s. Asien Bd. II. S. 517, 850) sogar bis auf 4000 Fuß Meereshöhe beobachtet ist, obwol da die Früchte nicht mehr reifen.

Sollte die Mango nicht eben so gut in den warmen Thälern Nepals vorkommen? doch haben wir keine Spur davon auffinden können (s. Asien Bd. III. S. 51, 75 ꝛc.), wahrscheinlich ist ihre Cultur dort nicht so allgemein geworden, und Dr. Wallich sagt ausdrücklich, sie fehle dem Kathmandu Thale, im Noakote Thale bekäme sie aber erträgliche Früchte, was sich aus dessen Lage auch begreifen läßt (s. Asien Bd. III. S. 33). Doch hat S. Turner die Mango weiter ostwärts, sogar noch in Bhutan, auf wol eben so bedeutender Höhe nordwärts, bis gegen 28° N.Br. in Gärten mit großer Sorgfalt cultivirt vorgefunden; nämlich in Anbipur, wo ihrer noch viele gezogen werden, die freilich im August erst reifen, da im südlichen Bengalen die Ernte schon im Mai fällt, der Temperaturunterschied auf so kurzer Distanz für die Reifezeit also ein volles Quartal im

[48]) J. Forbes Royle Illustrations l. c. p. 8, 10. [49]) Capt. J. A. Hogdson Latitudes of Places in Hindustan etc. in Asiatic Researches Calcutta 1822. 4. T. XIV. Tab. p. 153 etc. Nr. 137.
[50]) J. Forbes Royle Illustrations l. c. p. 14 etc.

Jahre beträgt. Den nördlichsten Mangobaum mit fruchtbeladenen Aesten, den wir wol kennen, sahe Turner noch eine Tagereise weiter nördlich von der Feste Andipur, im Garten der Winterresidenz des Daeb Raja zu Panukka, ganz nahe am Schneegebirge des Himalaya, ein Ort, der eben wegen seiner ungemein geschützten subtropischen Lage zur Winterresidenz auserwählt ist (s. Asien Bd. III. S. 144, 150, 152). Dasselbe bestätigt Kishen Kant Bose, der bemerkt, daß in Andipur auch noch Zuckerrohr gebaut werde, die Mangofrüchte aber sehr schlecht und doch ungemein theuer wären (s. Asien Bd. III. S. 163, 167). Daß Asams warmes Stromthal bis tief landein reich an Mangos ist, kann nicht auffallen (s. Asien Bd. III. S. 293). Wir haben hiemit rings um das nordöstliche Hindostan bestimmte Anhaltpuncte für die Nordgrenze der Verbreitungssphäre der Indischen Mango erhalten, welche überall aus der Ebene in die warmen Himalayathäler zu den vordern Thalstufen hinaufsteigt. Im Westen des Yamuna und im Nordwest von Delhi finden wir die erste Nachricht von bedeutenden Mangopflanzungen, welche Früchte der besten Qualität in Ober-Indien bringen, in Multan, wo sie nach Al. Burnes [51]) Dafürhalten derselben Ursache, welche dort das Reifen der Dattel begünstigt, auch ihre Vortrefflichkeit verdanken, da sie sonst jenseit des Wendekreises, seinem Urtheile nach, meist nur ein sehr unschmackhaftes Obst liefern, was auch wol zu Attok am Indus, wo noch Mangos stehen, der Fall seyn mag. Auch in Guzerate werden viel Mangos gebaut, und ihre Früchte überall in Menge auf den Märkten feil geboten, zu J. Forbes [52]) Zeit das Culsey für 1 Rupie (d. i. 600 Pfund Gewicht für eine halbe Krone); eben so am Golf von Cambaya, wo von den vielen Mangos die Atmosphäre zur Blüthezeit oft mit dem süßesten Dufte erfüllt ist, dem sich im Schatten des Mangowaldes nicht selten ein eigenthümlicher terpentinartiger Geruch zugesellt, der auch den Früchten leicht einen Beigeschmack giebt. Die Landschaft am untern Nerbuda ist außerordentlich reich geschmückt durch die unzähligen Pflanzungen der Tamarinden, Banyanen und Mangos [53]), von denen letztere etwa 40 bis 50 vollkommen ausgewachsene das Viereck eines Morgen Landes (Acre) einnehmen, und hier mit ihrem dunkelgrünen Laubdach zum Schutz des Reisenden gegen die Mittagshitze, im März mit einem unendlichen Reichthum goldner Früchte die lieblichsten Ruheplätze gewähren. Der Baum erreicht an Größe die Mächtigkeit und Höhe der größten Englischen Eiche. Die Banyana (Ficus indica) hat durch

---

[51]) Al. Burnes Trav. in Bokhara etc. Mem. of the Indus Vol. III. p. 304. [52]) J. Forbes Oriental Mem. T. I. p. 30. T. II. p. 33.
[53]) ebend. l. c. T. III. p. 55.

ihre reiche Wurzelverzweigung mehr einen religiösen Charakter bei den Hindus gewonnen. Die Tamarinde mit ihrem leichten Laube, das reizend sich fiedert, deren Wuchs von ausgezeichneter Schönheit sich emporhebt, deren Frucht so gesund und lieblich, wirft jedoch einen Schatten, unter dem zu schlafen bei allen Hindus für ungesund gehalten wird. Die Mangowaldung trägt daher mit ihrem kühlen Schatten und den erquicklichen Früchten den Sieg davon; daher die unzähligen Anpflanzungen durch ganz Hindostan, die in einem Lande, wo es an Wirthshäusern fehlt, und wo es für Heereszüge nicht der Gebrauch ist in Zelten zu lagern, für die Karawanen der Reisenden, die einheimischen Armeen, wie für unzählige Jagdpartien, noch eine viel höhere Bedeutung gewinnen, da Truppenhaufen von 10,000 bis 12,000 Mann unter solchen Mango Topes ihr Lager leicht aufschlagen können. In der heißen Jahreszeit sind ihre Schatten lieblich und gesund, in den kalten Monaten gewähren sie Wärme, weil sie auf offenem Felde die frostigen Winde abhalten; in der Regenzeit tragen die dichtlaubigen Mangowälder sehr zur Gesundheit durchziehender Truppen bei, weil sie den Boden gewisser Stellen und ganzer Gegenden vor dem Erweichen schützen, und dadurch für Bivouacs campirbar machen, daher neben den Mangowäldern gemeiniglich auch Brunnen und Wasserteiche sich vorfinden. Es ist ganz herkömmlich zu einer neuen Mangopflanzung auch einen Brunnen oder einen Tank zu graben, und dies ist so eng in der Idee des Hindu verschwistert, daß jedes Dorf bei solchen Anpflanzungen, das Hochzeitfest beider oft mit großen Summen feiert, wobei der Brunnen als der Mann betrachtet wird, der die jungen Anpflanzungen befruchtet. Es ist Ehrensache und Pietät der Indischen Dörfler dergleichen Anpflanzungen zu machen, und dieser Aberglauben, diese Eitelkeit, hat das Culturland Hindostans, selbst die dürrsten Flächen überall mit den herrlichen Mangohainen verschönert und bereichert. Orissa[54]) ist so durchaus reich an schattigen Mangowäldern mit Bambus, Banyanen und Orangen; auch ist die Mango dort wild; um Bangalore[55]) und Seringapatam auf dem Maissoore-Plateau, wird sie sehr viel cultivirt und bringt gute Früchte; in Nord-Maissoore wird sie schon sparsamer, nördlich von Chittledrug ist sie sehr selten, und noch nördlicher von da, durch das hohe, mittlere Dekan scheint sie zu fehlen; südwärts von da aber steigen ihre Wälder ringsum die Vorhöhen der Nilgherry[56]) empor. Im Westen des Darwar-Plateaus und um den Cutaki-Paß ist sie, nach Turnbull Christie und Fr. Buchanan, wild und angebaut (s. ob. S. 699, 719),

---

[54]) Stirling Account l. c. p. 174, 181. [55]) B. Heyne Tracts l. c. p. 58. Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 423. [57]) J. Forbes Royle Illustrat. l. c. p. 30.

ohne jedoch so köstliche Früchte zu liefern, wie sie vorzüglich Bombay, Goa [57]), ganz Concan und Malabar darbieten. Die Frucht hat so viele Sorten, verschieden an Gestalt, Farbe, Geruch, Geschmack wie nur der Europäische Apfel, von schmacklosen bis zu den deliciösesten Arten [58]), deren Fleisch dem Geschmack der köstlichen gelben venetianischen Pfirsich gleicht, welchen der veredelnde Duft der Ananas und Orange zugegeben ist. Ihr Gewicht varirt, das Stück von 2 Unzen bis zu einem Pfunde; ihre Farbe geht in die Goldfarbe über. Zu den merkwürdigsten Culturforten gehört unstreitig die Varietät, deren Frucht 1 Fuß in Umfang hat, und sehr delicat ist (s. ob. S. 720); die edelste von allen aber soll, nach dem Kenner J. Forbes, die Alphonse-Mango seyn, deren Frucht sich wie eine Königin zu den übrigen Genernen verhält, und nur zu königlichen Präsenten im Lande selbst verwendet wird; in Goa [59]) gedeiht sie in größter Herrlichkeit. Aber überall ist in Indien diese Mango eine Delicatesse für die Reichen, wie eine nahrhafte Speise für den Armen, der in der Erntezeit kaum einer andern Nahrung bedarf. Der Baum blüht im Januar und Februar, die Frucht reift in Concan [60]) sogar schon im April, sonst im May und Juni bis Juli; also größtentheils vor dem Eintritt der starken Regenzeit; diese späte Blüthe und die schnelle Reife bestimmen ihre Verbreitungssphäre.

Die Mango ward auch nach dem Westen verpflanzt; sie bringt ziemlich gute Früchte an der Ostküste Arabiens in Oman [61]) bei Aden [62]) in Yemen bei Taas, und an der Mosambikküste zu Mesuril bei Mosambik, wo Salt [63]) sie in großen Plantationen sahe. In den Gewächshäusern Europas kommt der Baum wol zu Blüthe und Frucht, aber selten mag die Frucht reifen; in England gelang dies den Bemühungen J. Forbes [64]) nicht.

6. Die Fauna in Malabar.

So viele Eigenthümlichkeiten Malabar in der Landesnatur und seiner Vegetation darbietet, so auch in der Bevölkerung durch Thiere und Menschen. Noch besitzen wir keine so genauen Beobachtungen über diese Theile wie im Pflanzenreiche, und wir haben hinsichtlich der Fauna nur an einige allgemeine Fragmen-

[57]) A. Turnbull Christie Sketches in R. Jameson Ph. Journ. l. c. 1829. p. 63. [58]) J. Forbes Oriental. Mem. T. I. p. 30. III. p. 55. [59]) ebend. T. I. p. 293. [60]) ebend. T. I. p. 209. [61]) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Chorasan. London 1825. 4. p. 8. [62]) Salt Travels in Abyssinia. London 1814. 4. p. 116. [63]) H. Salt Voyage to Abyssinia. London 1814. 4. p. 30. [64]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 409.

tarische Beobachtungen vorzüglich des trefflichen Fr. Buchanan und J. Forbes in Malabar zu erinnern, die sich mehr oder weniger über das ganze westliche Küstengebiet bis Bombay auf gleichartige Weise beziehen lassen, und hie und da zu Anhaltpuncten für die Verbreitung der Thierwelt durch ganz Indien dienen können.

In einem Lande wo Pflanzenspeisen Hauptnahrung sind, das Tödten der Thiere für eine Sünde gilt, weil ihre Leiber nach dem Wahn der Seelenwanderung die Vorfahren selbst beherbergen können, wo Thierhospitäler[65]) von den halbgöttlich verehrten Kühen und Ochsen hinab bis zu dem Wurmfraß, dem man deshalb sein Getreide aufschüttet, im Gebrauch sind, wo Magistrate der Städte (wie in Cutch) selbst Tempel für Ratten halten, in denen viele Tausende auf Gemeindekosten aus Frömmigkeit gefüttert werden, in einem solchen Lande kann kein Viehstand von Bedeutung, kein wichtiges Heerdenleben von Hausthieren Statt finden, und das Wild wie das Uebermaaß der Raubbestien, der Schlangen und des Ungeziefers aller Art wird nur nach Noth gebändigt seyn. Fr. Buchanan sagt[66]) von ganz Malayala, (s. ob. S. 750): weder Pferde, Esel, Schweine, noch Schaafe oder Ziegen werden hier gehalten, oder nur in sehr geringer Zahl; alles, was sie davon gebrauchen, wird ihnen zugeführt. Auch halten die Hindus keine Art von Federvieh; erst seit der Ansiedlung der Europäer findet man einige gemeine Arten, und vorzüglich nur bei Portugiesen, zunächst der Seeküste Zucht von Gänsen, Enten und Truthühnern.

Der Ochs und der Büffel. Die Rinderarten sind in ganz Dekan noch die vorzüglichsten Hausthiere der Hindus, davon der Indische Ochs mit dem Buckel allgemein bekannt. Abbildungen hat Fr. Buchanan[67]) von den verschiedenen Arten Coromandels und Maißcores gegeben, die hier meist hellbraun oder weiß von Farbe sind, mit zurückgebogenen Hörnern, und größer als die bengalische Raçe, denen von Malabar ähnlich; die auf den Plateauhöhen Süd-Dekans, wo wirkliche Viehzucht und Milchwirthschaft, Butterbereitung Statt findet, sind noch tüchtigerer Art, ihre Zucht ist ein Geschäft besonderer getrennter Hirten-

[65]) Alex. Burnes on the Banian Hospital in Surate, Asiat. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 243. [66]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 383. [67]) ebend. T. I. p. 3. II. p. 5, 8—15.

stämme oder sehr niedriger Casten, der Goalas, d. h. Kuhhalter. In Malabar ist die Raçe des Rindviehs ungemein klein und untauglich zur Agricultur, es ist die schwächlichste, die Fr. Buchanan[68]) sahe, dem zur Arbeit schwachen Hindu analog; ein Acker von zwei Ochsen einer großen Raçe gepflügt bringt fast die doppelte Ernte, wie der Acker mit der kleinen Raçe Malabarischer Ochsen bestellt. Die Raçe im Nordwesten Dekans ist weit stärker; J. Forbes führt außer der genannten geringsten noch eine mittlere an, die zum Transport (s. Banjaras ob. S. 688) und zum Pfluge dient, die edelste[69]) aber noch nördlicher in Guzerat, vollkommen weiß mit schwarzen Hörnern, weicher, zarter Haut, Augen, die mit dem Glanz des Gazellenauges wetteifern, sehr stark, groß, gelehrig, welche zu Equipagen der reichen Hindus dienen, täglich ihre 6 bis 8 geogr. Meilen zurücklegen, und nur zu sehr hohen Preisen zu haben sind. Eine Ochsenladung in den Ghats rechnet[70]) man zu 194 Pfund, mit welcher der Lastochse nicht über 2½ geogr. Meilen zurücklegt. Uebrigens werden in den Wäldern und um die Tempel in Indien sehr viele heilig gehaltene Stiere[71]), dem Apis Aegyptens gleich, ernährt, die von den Brahmanen mit vielen Ceremonien den verschiedenen Göttern geweiht ihre eigenen Zeichen erhalten, mit denen man sie frei umhergehen läßt, und sie nicht selten noch zum Futter in die Kornfelder und Ernten einladet. Auch Bilder von ihnen in Marmor oder anderem Stein unter Banyanen und andere Schattenbäume gestellt, oder lebendig, beides trägt nach der Hindu Meinung zur Heiligkeit solcher Asyle bei. Auf dem Maißoore-Plateau um den Cavery und auf den Bergen gegen Malabar hin fand Fr. Buchanan[72]) in jedem der dortigen Dörfer einen bis zwei Bullen, denen jede Woche oder Monat Opfer gebracht wurden, und beim Absterben ein feierlicher Todtencultus. Um Nachkommenschaft zu erhalten bringen dort Frauen einen jungen Stier mit Ceremonien in den Tempel zum Opfer und lassen ihn dann frei umhergehen, er wird als Dorf-Deota angesehen. Es herrscht der Wahn, in solchen Thieren lebe die Seele von Brahmanen in einer Station der Seelenwanderung fort; unzählige andere Superstitionen sind hieran geknüpft. Die

[68]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 380. [69]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 99. [70]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 180. [71]) J. Forbes ebend. T. II. p. 512. [72]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 173.

religiöse Verehrung dieser Thiere, sowol der Kuh, die kein Hindu tödten, deren Fleisch er nie, selbst nicht bei Hungersnoth auf Schiffen wie die Seapoys essen, sondern lieber sterben wird [73]), durch ganz Indien bis zu den Hochthälern des Himalaya (s. Asien Bd. II. S. 495, 880, 987 u. a.), wie des Stiers (Nandi, s. ob. S. 486), beruht außer dem zahllosen Aberglauben, der durch die Legenden ihrer Götter verbreitet ist, in dem antiken Ansehen dieses Thieres bei allen Völkern in ihren patriarchalischen Lebensverhältnissen, und zumal der Hindu, deren einfachste Nahrung Milch und Butter, auch die Erstlinge ihrer Opfer waren; ferner auf dem nachtheiligen Einfluß des Rindfleischessens im Indischen Clima, der auch dort die Europäer von dieser Nahrung abzugewöhnen pflegt, und auch dem uralten Symbol der Kuh für die fruchtbringende Erde, wie der Heiligkeit des Ackerstiers, die auch dem Aegypter (die Isis, Apis) wie dem Römer Glaubensartikel waren [74]).

Der Büffel ist das zweite Hausthier, durch ganz Indien im Gebrauch, aber wie überall mehr wild als zahm, mit kurzen Hörnern, mächtigem, borstigem Nacken, leicht erzürnt und dann so wüthend, daß ein einzelner oft gegen eine ganze Elephantenheerde anrennt. Auch dem gezähmten kann man nie trauen. Allen Thieren, bemerkt J. Forbes, sey vom Anfange der Schöpfung an das seiner Natur passende Clima und Locale als Heimath zugewiesen, und wo ihre Verbreitung über solche adäquate Localitäten hinausschritt möchten gewisse Thierraçen ausgestorben seyn, während andere, denen sie entsprachen, jene überlebten. Nur bei diesem Büffel sey wol eine Ausnahme zu machen; denn seine Lebensart passe nicht für Hindostans Clima. Er liebt nicht nur das Wasser, sondern gedeiht gar nicht einmal ohne sich in Sümpfen und Morast wälzen und einwühlen zu können, die hier aber dem trocknen Boden meist fehlen. Die tiefen Grasungen und Schilfdickichte am Saum der Sümpfe, die zugleich Schatten, Schutz und Kühlung geben, sind sein Lieblingsaufenthalt. Da, meint Forbes, habe er sie in wahrer Extase gesehen; über das hohe Gras rage dann nichts hervor als ihre Augen und ihre weiten Nasenlöcher, denn ihre Hörner liegen ganz zurück, und alles übrige von ihnen ist sonst dem Anblicke verborgen.

---

[73]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 69. [74]) v. Bohlen Indien I. p. 254.

Das Pferd (Asva, Haya, Vajin u. a. im Sanskrit). Wenn Arabien, Persien[75]), Turkestan von jeher durch den Reichthum ihrer schönen und zahlreichen Pferde berühmt waren, so ist Indien arm an diesem edeln Hausthiere der Zahl wie der Raçe nach von jeher gewesen; im nördlich anliegenden Gebirgslande in Kaschmir[76]), Leh[77]), Tübet, Bhutan[78]), China und Hinter-Indien[79]) ist überall nur die kleine hinterasiatische Raçe der Bergklepper, welche schon Ayeen Akbery nennt, zu Hause (die Tangun oder Tanyan, s. Asien Bd. III. S. 140, 937, 1101). Es ist sogar die Frage, ob das Pferd in Indien, wenigstens in Dekan, früherhin überall einheimisch war, oder nur immer durch veredelte Zucht dahin von Außen her gelangte, wie noch heute. In den Sanskrit Epopöen[80]) dient es hier dem Helden zur größten Zierde rossekundiger Lenker zu seyn; Suryas, der Sonnengott, fährt mit sieben Rossen, doch reitet kein Gott auf dem Pferde[81]); wagenkundig (matirathas) ist ehrenvolles Epitheton der Fürsten und Heroën im Ramayan und Nalus; der Wagenlenker Indras (Matalis) ist so berühmt wie der homerische Automedon, und Rama geschickt den Elephanten zu besteigen ist es auch das Roß und den Wagen zu führen. Die Rosse sind bei jenen antiken Hindus, wie nur bei Arabern, unzertrennlich von ihren Helden, und weinen, wie bei Homer, in Bedrängnissen heiße Thränen (ushnam asru). Chandraguptas Macht der Prasier, unmittelbar nach Alexanders Zeit (s. ob. S. 484) 600,000 Mann stark, hatte 9000 Elephanten, aber nur 30,000 Pferde, ein Verhältniß, welches wol zeigt, daß damals die Reiterei noch ein seltner, kostbarer Truppentheil in nordindischen Heeren ausmachte und Pferdezucht besonderer Sorgfalt bedurfte. Jedoch nur die Caste der Krieger, die Kschetriyas, welche die Cavallerie der Hinduheere bildeten, waren auf Pferden beritten. In neuerer Zeit ist wenig Spur von so ritterlichem Sinne bei den Hindus wahrzunehmen, nur bei Ueberresten vom Kschetriya-Stamme, bei den Reiterschaaren der

---

[75]) Malcolm History of Persia T. I. p. 168. T. II. p. 199.
[76]) Ayeen Akbery I. p. 144. II. p. 136. [77]) Raper in Asiat. Research. XI. p. 530. [78]) Turner Gesandtschaftsreise nach Tübet. Hamburg 1801. 8. S. 22, 35, 237, 242. [79]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 607. Crawfurd Emb. to Ava p. 454. [80]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 70.
[81]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. I. p. 93.

Maharatten (s. ob. S. 488, 661) auf denselben Schlachtfeldern, die im Râmâyan berühmt sind (s. ob. S. 684), etwa ausgenommen, deren Zahl zur Zeit ihrer größten Macht, in der Schlacht bei Panipat (1761), aus 200,000 Mann Cavallerie bestand, die aber späterhin (1782) sich noch bis zu 400,000 Reitern[82]) vermehrt haben soll. Auch die Seikhs, die Herrscher im Pendschab, sind zwar gute Reiter[83]), und eine edle Pferderaçe (Dunni, zwischen Indus und Jelum) ist bei ihnen wol bekannt, aber ihre Ghorchuras (d. h. Reiter)[84]), gegenwärtig etwa 50,000 Mann, sind bei aller Bravheit darum nicht ausgezeichnet und die Pferdezucht bei ihnen durchaus kein Gegenstand des Nationalinteresses wie bei ihren Persischen und Arabischen Nachbarn. Die Ueberschwemmungen Nordwest-Hindostans seit ältester Zeit, wo man auch von da schon Pferde brachte[85]), mit Reiterschaaren Persisch-Mongholisch-Turkestanischer Völker, und seine dauernde Unterjochung unter den letzteren (s. ob. S. 486, 553 bis 581) erklärt hinreichend den Weg, auf welchem dieses edle Hausthier mit dem vorzüglichsten Schlage in dem an sich roßarmen Indien sich verbreiten mußte. Es soll einst eine schöne Raçe indischer Pferde (Jungle Tatze genannt)[86]) existirt haben, die aber frühzeitig ausgestorben sey. Ob diese bis auf früheste Zeiten zurückging, wo auch eine edle einheimische Raçe genannt[87]) wird; ob die Mahratta-Raçe etwa von dieser alteinheimischen zunächst abstammt? Die vorzüglichsten derselben am Bhima[88]) und Kistna (s. ob. S. 661) sind nur von mittler Größe und Stärke, aber unverwüstlich; meist dunkel, braunroth mit schwarzen Füßen; jeder Häuptling hielt vordem seine 1000 bis 2000 Stück, und müssige zum Zureiten, um sogleich seinen Zuzug zu den Kriegsdiensten zu stellen; rüstig berittene Krieger und schöne Pferde nannte man den größten Schmuck des Landes. Die Maharatten[89]) wenden viele Pflege gleich den Arabern auf die Haltung ihrer Pferde.

---

[82]) Annual. Register 1782. London 1783. p. 4. [83]) General Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Researches T. XI. p. 251.
[84]) Al. Burnes Travels. London 1834. T. II. p. 284, 288.
[85]) v. Bohlen Ind. I. p. 73. [86]) Fitz Clarence Journal of a Voyage across India. London 1819. p. 143. [87]) Bopp Conjugationssystem p. 171. [88]) Ein Munschi über den Marhatten-Staat nach Asiat. Miscellany T. I. Nr. 2. p. 213 etc. in Klaproth Asiatisches Magazin Weimar 1802. Th. I. p. 385. [89]) Fitz Clarence Journ. l. c. p. 143.

Vom Bhima ging die Veredlung[90]) der Pferderace nach Java und Hinterindien, wohin wahrscheinlich in frühern Zeiten ebenfalls die Ausfuhr der Klepper aus Yünnan in China ging, von der M. Polo[91]) als nach Indien wol ostwärts des Ganges Statt habend spricht. Dagegen weiter südwärts der Maharatten, versichert Fr. Buchanan[92]), seyen durch ganz Dekan, Maisoore, wie Malabar, die Pferde nur von schlechtester Race, klein, häßlich, voll Mängel, daher die Cavallerie von Hyder Ali und Tippo Saib immer in schlechtem Stande gewesen. Nur durch fremde Zucht, wie dies Chinesische Minister für ihre Cavallerie in Beziehung auf den Turkisch-Mongholischen Pferdemarkt stets erklärten (s. Asien Bd. I. S. 246), konnte auch in Indien nur die Cavallerie von Bestand seyn. Die Einfuhr war von jeher aber doppelter Art; zu Lande von Persien und Turkestan oder Bochara her, und zu Wasser von den Arabern; und auf diesem Wege wurde die einheimische Race hier veredelt oder die fremde einheimisch gemacht. Ob jene ritterliche Helden im Ramayan schon ihre Rosse auf gleiche Weise mit aus dem Norden brachten? wenn sie von daher etwa eingewandert waren (s. ob. S. 445, 446, 500), lassen wir dahin gestellt seyn. Schon Cosmas Indicopl. sagt (Mitte des VI. Jahrh.), daß die Pferde aus Persien in Indien eingeführt keine Abgaben zahlten; M. Polo sagt (Ende des XIII. Jahrh.) bestimmt, daß ganz Maabar (s. ob. S. 583) keine Pferdezucht habe[93]), und daß die dortigen Könige große Summen auf den Einkauf der Pferde verwenden müßten, die ihnen von den Kaufleuten aus Ormus, Aden und andern arabischen Häfen (Dinfar, wol Dulfar, Pecher, wol Sheher im Ost von Aden) zugeführt würden, jährlich etwa 5000 Stück, deren jedes den Preis von etwa 100 Mark Silbers habe. Da sie aber die Wartung der Pferde nicht verständen, so wenig als die Cur ihrer Krankheiten, und ihnen kein anderes als unpassendes Futter (wie dürres Fleisch, Reis, wie noch heute, wozu allerlei gewürzhafte, den Pferden nur nachtheilige Futterkräuter kommen) geben könnten, so stürben sie schnell weg und immer sey neue Einfuhr nothwendig. Die Stuten würfen in Dekan nur schlechte Folen. Die

[90]) St. Raffles History of Java. T. I. p. 46. [91]) M. Polo L. II. c. 39. c. 40. und Marsden p. 424, 430. [92]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. I. p. 121 u. a. O. [93]) Marco Polo ed. Marsden Lib. II. c. 20. Sect. II. p. 632, 635.

elbe haben Abulfeda, Barbosa, Caesar Frederick, Al. Hamilton und in neuester Zeit Fr. Buchanan vollkommen bestätigt. Auch heute muß die Cavallerie der Briten in Madras, wie in Bombay von Arabien und dem Persischen Golf, die in Bengal von Kabul aus versorgt[94]) werden.

Wir erfahren aber auch schon durch M. Polo[95]) und Od. Barbosa den Gang dieses Handels; denn in Guzurate (Tanaah b. M. Polo; Tanah, sagt aber Abulfeda[96]), est in Guzerat), d. i. Bombay, Surate, Cambaya und Cutch, landeten damals die meisten jener Schiffe der Araber, welche Zuchtpferde für jene nördliche Küstengegend brachten, wo man Gestüte von bester Raçe anlegte, und von da aus wieder zu Schiffe das südliche Gestade Dekans mit Pferden versorgte. Vom Jahre 1368 führt Ferishta die Beute von 700 Arabischen Pferden[97]) an, welche ein Bahmunny Shah von Daulatabad, zu Bijanagur im Bhimalande (s. ob. S. 569) gemacht hatte, woraus man, wie aus so manchem andern Datum, auf die durch Araber veredelte Zucht der Mahratta-Raçe zurückschließen möchte, indeß am mittlern Indus die veredelte Pferdezucht in Multan und Lahore durch Persische Pferde der östlichen Gebirgsbewohner, der Juds (s. ob. S. 553), Statt finden mochte, deren Land seit langem wegen seiner trefflichen Pferde[98]) berühmt war, mit denen die alten Kaiser von Delhi ihre Marställe recrutirten (im J. 1266). In Beziehung auf das Land der schönsten Pferde am Bhima im alten Mahrattensitze giebt uns Ferishtas Geschichte noch ein interessantes Datum, welches die Veredelung der Mahratta-Raçe durch Arabische Gestüte wol außer Zweifel setzt. Die Rajas von Bijanagur[99]), im heutigen Bejapore (s. ob. S. 657), in Verzweiflung über die ewigen Kämpfe gegen ihre nördlichen Feinde, die Herrscher von Delhi, bei welchen ihre tapfern Hindus doch stets von jenen geschlagen wurden, versammelten im Jahre 1450 einen Rath der Brahmanen, um den Grund zu vernehmen, warum die frommen Hindu doch stets den Muselmän-

[94]) Fitz Clarence Journey across India l. c. p. 143. [95]) M. Polo l. c. L. III. c. 30. p. 693, 694 et c. 40. p. 725 c. 41. p. 729 etc.; Libro di Odoardo Barbosa Portoghese b. Ramusio Raccolta Venez. Ed. 1563. T. I. fol. 301. b. et 302. [96]) Abulfedae Opus Geograph. ex Arabico J. J. Reiske in Büsching Magaz. 1770. Th. IV. p. 271. [97]) Ferishta by Briggs l. c. Vol. II. p. 313. [98]) ebend. Vol. I. p. 256. [99]) ebend. Vol. II. p. 431.

nern tributpflichtig seyn müßten. Die Brahmanen meinten zwar dies stehe in den Schicksalsbüchern als von den Göttern vorher bestimmt, andere aber gaben zwei Ursachen davon an: einmal weil ihnen die guten Bogenschützen fehlten, und zweitens weil die Pferde der Muselmänner weit rüstiger seyen und viel mehr Strapatzen aushalten könnten, als die schwache Race Carnatics. Dies leuchtete ein, das Absonderungssystem der Priesterschaft ward verlassen, die Politik siegte, und der Beschluß gefaßt Muselmänner als Truppen in Sold zu nehmen und durch Arabische Pferde eine bessere Cavallerie zu schaffen. Bald stieg diese auf 60,000 Reiter und 2000 Muselmänner waren im Dienst. Dies mag den Ausschlag zur Auszeichnung der Maharatta-Reiterei gegeben haben.

Kaiser Akbar, ein großer Pferdeliebhaber[100]), trug viel zur Veredelung der Raçen im Norden von Hindostan bei; er hielt selbst 12,000 Stück in seinen Marställen, machte damit viele Präsente durch Indien, und kaufte täglich neue der trefflichsten Pferde von den Kaufleuten hinzu, die diese ihm oft in ganzen Heerden aus den fernsten Ländern und von den edelsten Raçen herbeiführten, wie aus den beiden Iraks, Rum, Turkestan, Badakschan, Shirwan, Kaschmir und Tübet. Abul Fazil meint, durch die große Sorgfalt, welche sein Kaiser auf Pferdezucht und Gestüte verwende, da er mehrere Millionen Truppen commandire, die zur Hälfte aus Cavallerie beständen, werde Hindustan in dieser Hinsicht bald mit Arabien wetteifern können, die Zucht im Penjab gleiche schon den Persischen Pferden, die auf der Halbinsel Cutch (Ketch) in Guzerate, übertreffe schon die Arabischen. Dort gehe die Sage, daß in sehr alten Zeiten durch den Schiffbruch eines Arabischen Kaufmanns, der 7 ausgezeichnete Hengste bei sich gehabt, diese die Stammväter der dortigen Raçe geworden seyen (wie die Europäische Erzählung vom Schiffbruch der Armada an den Küsten Englands, wodurch diese Insel die Veredlung ihrer einheimischen durch die feine Spanische Raçe erhalten haben soll)[1]). Indeß die Hoffnung Abul Fazils hat sich für das nördliche Indien eben so wenig wie für Dekan keinesweges bestätigt, denn fast hundert Jahre später, versichert der Französische

---

[100]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin London 1800. Vol. I. p. 130 bis p. 144. [1]) Campbells politic. Survey of England T. II. p. 193.

Arzt Fr. Bernier[2]), daß zu seiner Zeit unter der Herrschaft Kaiser Aurengzebs jährlich eine Einfuhr von 25,000 Pferden allein aus den Ländern der Usbeken (Bokhara) nothwendig sey, außer den sehr vielen, die jährlich noch aus Persien und Arabien über Kandahar, und aus den Häfen Bender Abassi, Bassora Persiens wie Mocha Arabiens in Indien eingeführt wurden. Dies Bedürfniß ist für Indiens Armeen, auch der Briten, bis in die neueste Zeit dasselbe geblieben; Moorcrofts Anstrengungen gingen dahin diesem Mangel durch die besten Zuchtpferde aus den Turkestanischen Ländern (s. Asien Bd. II. S. 549) abzuhelfen, und erst wiederholten Anstrengungen der letzten Jahrzehende soll es gelungen seyn, diesen frühern Mangel für Britische Cavallerie in Indien durch dort einheimische Gestüte wenigstens in Bengalen[3]) zu ersetzen. Cutch und Guzerate, das weite, fruchtbare Uferland um den Cambaya Golf, zwischen dem Nordwestende der Ghats und den Sandwüsten des Indus, ist die Hauptlandschaft, in welcher, seit Ferishta[4]), die besten und meisten Pferde in Indien[5]) für den Cavalleriedienst aufgezogen werden, dasselbe Land wo frühzeitig die größte Anfuhrt der Handelsschiffe Statt fand; doch erreicht auch die dortige Zucht keineswegs die Güte der aus Bokhara, Persien und Arabien eingeführten, und ihre Güte erreichen sie nur durch stets neue Kreuzung mit der arabischen Raçe. Auf den Süden Dekans und Malabars hat es aber bisher durchaus noch gar keinen Einfluß ausgeübt.

Der Elephant Indiens nach seiner Verbreitungssphäre und seinem Einfluß auf das Leben des Orients.

Der Elephant, nur der alten Welt in Afrika und Asien zugetheilt, ist recht eigentlich in Indien einheimisch, in dessen Mythologie und Geschichte er eine eben so wichtige Stelle einnimmt, wie in dessen Natursysteme, weil er an Riesengestalt, Stärke und Klugheit, der König der Thiere, doch durch seine Gelehrigkeit und Lenkfähigkeit der Hausgenosse und Befreundete der Götter und Menschen wurde, der Diener der Fürsten und Herrscher, das schreckende Heer der Gewaltigen,

---

[2]) Fr. Bernier Voy. ed. Amsterd. 1699. 8. T. I. p. 275.
[3]) Al. Burnes Travels in Bokhara l. c. T. II. p. 274. [4]) Ferishta by Briggs Vol. IV. p. 561. [5]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 100.

das Werkzeug der Völkerbezwinger. Schon in des Karthagischen Hannons Periplus ist von Elephanten[106]) die Rede, die eine halbe Tagefahrt zu Schiffe außerhalb der Säulen des Herkules (vom Cap Spartel nämlich) mit anderem Wild, an einem schilfig n Ufer-See des Atlantischen Oceans lebten, und Alexander, unter den Europäern der erste, sahe die Elephanten selbst in Indien am Indus; er erfuhr, daß die Prasier am Ganges Tausende von Kriegselephanten in ihren Heeren hätten (s. ob. S. 463, 484). Diese älteste Kenntniß von Verbreitung derselben Arten dieses Thiercolosses an beiden Ost- und West-Enden der bekannten Erde, führte, wie A. v. Humboldt[7]) kürzlich noch darauf hinwies, den großen Aristoteles (De Coelo II. 14) zu seinem ingeniösen Argumente für die Rundung und mäßige Größe der Erde, weil es eben durch diese gleichartige Thierbelebung wahrscheinlich werde, daß ihre beiderseitigen Enden mit analogen Thierformen nicht weit auseinander stehen, und nur durch ein nicht zu großes zwischenliegendes Meer, nämlich das Atlantische, von einander getrennt seyn möchten. Dieses Datum vom ältesten Vorkommen der Elephanten im Norden der Sahara, an den oceanischen Westküsten von Marokko und Fez, das auch schon Herodot kannte[8]) und Strabos Nachrichten von Marusien[9]) bestätigten, in einem Lande, wo nachher dreihundert Jahre lang Karthager und Mauritanische Könige ihre Elephanten zu zahlreichen Kriegesgeschwadern einfingen, bis Römer durch Elephantenjagden zu ihren blutigen Circusgefechten, von Julius Caesar an bis auf Kaiser Gordian, im III. Saecul. dieses atlantische Geschlecht der Riesenthiere, denen durch die Wüste der Sahara aus dem tropischen Afrika kein Succurs zukommen konnte, aussterben machten[10]), führt zu einem von jenen vielen merkwürdigen Wechseln der Thiergeschichten in den tellurischen Räumen, an welche auch die Wechsel der Länder und Völker geknüpft sind. Während jener Mauritanische Elephant,

[106]) Hannonis Peripl. ed. Hudson p. 2. und G. G. Bredow Untersuchungen Th. I. 2. St. 1802. S. 18; Aeliani de Natura Animalium Lib. VII. c. 2. [7]) A. de Humboldt Examen critique de l'Histoire de la Geogr. du Nouv. Continent. Paris 1834. fol. p. 14, 44. [8]) Herodot IV. c. 191. [9]) Strabo L. XVII. III. §. 5. p. 827. [10]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. I. p. 194.

nach kurzem Misbrauch der Menschen innerhalb eines halben Jahrtausend, gänzlich ausstarb und ausgerottet war, verblieb der Aethiopische[11]) aber ruhmlos in seiner Wildniß im südlichern, tropischen Afrika; denn der alte Aegyptier kannte ihn noch nicht, weder in der Natur noch, wie schon Zoëga gezeigt hat, in der Hieroglyphe; durch die Jagden der Ptolemäer wurde er erst aus den feuchten Waldwildnissen Aethiopiens in das mittlere und untere Nilthal gebracht, das er auch heute noch, nordwärts Sennaar und Dongola nie[12]) betritt, und seine Bedeutung beginnt, da er nie als Gefährte des eigentlichen Afrikaners gezähmt wird, sondern wilde Bestie bleibt, für den Menschen, dort erst nur mit seinem Tode, als Jagdthier, wo er den Wilden zur Speise dient, den Welthandel aber durch sein vieles Elfenbein (ἐλέφας der Griechen, ebur der Römer) bereichert. Die einzige im centralen Afrika uns bekannt gewordene, dort noch einheimische Spur von Elephantenzähmung, in Degombah oder Dagwumba[13]), im Norden von Ashanti, südwärts des Nigerstromes, findet nach Sherif Imhammeds Aussage (s. Erdk. Afrika 2te Ausg. S. 330, 331, 378) bei den dort angesiedelten Mohammedanern statt, und ist wahrscheinlich noch eine Reliquie Mauritanischer, Karthagischer oder Ptolemäischer Cultur und Tradition.

Ganz anders der Indische Elephant, dessen ruhmvolle Ahnen in frühere Jahrtausende hinaufsteigen, da sie schon in den ältesten Epopöen, wie im Ramayan, besungen werden, indeß das homerische Epos nur das Elfenbein, nicht das Thier kennt; deren zahlreiche Geschlechter durch alle bekannte Jahrhunderte der Geschichte des Orientes auf das engste mit dem Völkerleben im Kriege, wie im Frieden, bis heute verknüpft waren, und dennoch weder ganz, wie andere Hausthiere, als wilde Gattungen ausstarben, oder nur als gezähmte von Menschen abhängige Heerdenthiere fortlebten, wie das Pferd, das Rind, das Schaaf u. a. m., noch auch mit ihrer Uebermacht in ihrer wil-

[11]) J. Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 10, 17; Bruce Trav. Ed. 2. T. III. p. 455, 475; M. Park Journal p. 50, 142; Denham and Clapperton Voy. p. 220. [12]) L. Burkhardt Travels in Nubia. London 1819. 4. p. 66, 281. [13]) Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa. London 1810. T. I. p. 176; vergl. Alex. Scott Account in Edinb. Phil. Journ. 1821. p. 49.

den Domaine blieben, sondern sich in ein gewisses Gleichgewicht ihrer Verbreitung durch die Civilisation zurückdrängen ließen, das überall dem Menschen als Fingerzeig der eigenen Cultur seiner Völker dienen mag. Wo diese fehlt mag der Elephant überall mit dem Menschen um die Herrschaft in die Schranken treten, wie in den Wildnissen der rohen Gebirgstribus Hindustans, wo wir ihn schon am Fuße der Himalaya Waldungen (s. Asien Bd. II. S. 847, 1037) in den Sumpfwaldungen Dschittagongs und Sylhets (s. eb. S. 304, 314, 407, 412, 420), wie in den Waldbergen von Curg und Animalaya (s. ob. S. 726, 761, 766) in seinem wilden Heerdenleben kennen lernten. Die Menge der Elephanten dehnte sich einst wol viel allgemeiner über ganz Hindostan aus, in dessen Mitte sie noch zu Baburs und Akbars Zeiten, im XVI. Jahrhundert, am Yamuna unterhalb Agra und Kalpy häufig waren (s. ob. S. 630), wo sie aber heute nicht mehr vorkommen. Ihre Verbreitungssphäre ist aber dieselbe geblieben, von der Südspitze Ceylons bis zu den Himalaya-Vorbergen und von dem obern Indus an, wo schon Alexander seine erste Elephantenjagd hielt (s. ob. S. 451), bis nach Dschittagong, und durch ganz Hinter-Indien, wo schon früher von ihnen die Rede war, wie in Arakan, Ava und Laos (s. ob. S. 314, 255—256), Munipur (s. ob. S. 363), in Pegu und Martaban (s. ob. S. 183), in Cochin China, Kambodja und Siam (s. Asien Bd. III. S. 937—938, 1102 bis 1105). Daher hier nur von Vorderindischen Elephanten die Rede seyn mag. Im Sanskrit hat er seine verschiedensten Namen: Hastin oder Karin, der Handbegabte, von Hasta und Kara, d. h. Hand, erhalten, wegen seines Rüssels, den auch die Römer manus nannten; Dvipa, d. h. zweimal trinkend, weil er mit dem Rüssel sich das Wasser in den Mund gießt; Dantin (wie das lateinische dentatus), wegen seiner vorstehenden Fangzähne; Naga, d. h. Bergerzeugter, ein Name, der seltsam genug nach Ludolph. Lex. Aethiop. p. 317, 198, auch in der Abyssiner Sprache ihm gegeben wird, und auf eine Verbindung dieses Volkes mit Indien hinweiset, von welcher für die früheren Zeiten schon oben die Rede war (s. ob. S. 620). Gaja im gemeinen Leben ist seine gewöhnlichste Benennung. Keiner

[116]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 206 u. f.

dieser Indischen Namen, wie doch sonst so vieler anderer Indischen Producte (s. ob. S. 436 u. f.), ist aber über den Indus nach West-Asien fortgeschritten; seltsam, da der Elephant doch in Asien nur Indien angehörte und von da aus zur Kenntniß des Occidentes kam. Der Name ἐλέφας bezeichnete frühzeitig nur die Waare, ehe Alexander das Thier dem Westen zeigte; nach Benarys Vermuthung stammt er vom Sanskritnamen Ibha des Elephanten, mit dem Arabischen Artikel al, Alipha, Elephas (wie ob. S. 515). Der Persische Name Pil (vielleicht aus einer vollständigern Sanskritform Pilu) ging in die Aramäische Sprache, ins Arabische Fil, ins Syrische, Chaldäische über, und kam durch diese Vermittlung auch zu Spaniern (Marfil) und Portugiesen (Marfim) selbst in das Schachspiel (Affil oder Arfil, der Läufer, d. i. der Elephant, s. ob. S. 526). In Hinter-Indien haben sie überall ihre eigenen Namen. Von der ersten Zähmung dieses Thieres hat der Indier keine Mythe, sie wird wie alle Grundlagen der Indischen Cultur schon vorausgesetzt, da bei Griechen überall die Anfänge derselben in den Mythen hervortreten. Der Ruhm, den sich der Aracanesen König Anfang des XIV. Jahrh. hinsichtlich der Zähmung zuschreibt (s. ob. S. 314), beschränkt sich nur auf eine verbesserte Kunst des Einfanges dieser wilden Thiere, eine Kunst, die nebst der eigenthümlichen Zähmungsweise durch Elephantenjäger, aus Dschittagong, auf Veranstaltung des britischen Gouvernements, seit dem Jahre 1834, auch zum Einfangen und Zähmen der Elephantenheerden am Fuß der Nilgherry-Berge in Süd-Dekan in Anwendung gebracht und förmlich dahin verpflanzt worden ist [15]). Gleich vom Anfang an in Indien ist der Elephant Lebensgenoß der Götter; denn Indras der Herrscher des Firmaments reitet auf dem Elephanten, und williges Lastthier ist hier schon der Airavathi, der Träger der Erde, am Nordostende, einer der 8 Weltelephanten (s. ob. S. 161); als solcher ist er überall architectonisches Glied der Tempelsculptur geworden; er ist colossaler Wächter der Tempel vor den Hallen; als Caryatide und Ornament ist er in die Architectur mannigfach verwebt; er tritt aus Felsenwinkeln der Tempelecken hervor, und trägt als Sockel die Pfeilerreihen, welche das Tempeldach stützen

[15]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Neilgherry Mounts etc. London 1834. 8. p. 40—43.

(s. ob. S. 678, 679 u. a. O.). Seine geistigen Fähigkeiten, das Vernunftähnliche seiner Handlungen, hat ihn zum Symbol des höchsten Wissens erhoben, denn Ganesa, der Indische Gott aller Wissenschaft und sinnreichen Kunst, wird mit dem Elephantenkopf abgebildet; bei ihm sind alle organischen Bedingungen zur Vernunftentwicklung gegeben, denn auch die Hand, welche den Menschen, nach Büffon, so gut zum Menschen macht wie die Vernunft, hat der Elephant im Rüssel als Tastsinn und leitendes Organ für die Empfindung des Geruches erhalten; bei seinem nur scheinbar unbeholfenen Baue ist er doch ungemein behend. Wenn daher schon passend als Symbol, bemerkt der Kunstkenner [16]), dennoch bleibt die Form des Ganesa in Kunsthinsicht ungefüge und wird als Thierkopf auf dem Menschenleibe zur Misgestalt. So ist der ganze Character Indischer Plastik sinnreich, aber unförmlich, wie bei Aegyptern; da hingegen nur Griechische Kunst, welche umgekehrt Menschenköpfe auf Thiergestalten, wie Sphinxe, Centauren, Satyrn und Tritonen setzte, mit vermittlenden menschlichen Gliedern, das Geheimniß entdeckte, wie v. Schlegel sagt, selbst schöne Ungeheuer zu schaffen. Doch auch nur später, nachdem sie sich vom Priesterthum frei machte, das anfänglich auch bei ihnen, nach Indischer Weise, die Ceres mit einem Pferdekopf abbildete u. a. m. Der Indier suchte sich in seinen thiergestalteten Göttern wieder durch Bereicherung ihrer menschlichen Glieder zu heben, und so erhält diese auch Ganesa der Elephantengestaltete im Abbilde. Der Wahn, nach der Lehre der Metempsychose in den Elephantenleibern die Seelen büßender Prinzen und Brahmanen zu sehen (wie in Hinter-Indien, s. Asien Bd. III. S. 1103), ist durch Manus Gesetz [17]) seit antiker Zeit Dogma, und daher die allgemeinere Veneration gegen das Thier, das dem Hindu von niedriger Caste edler als er selbst erscheinen mag. Sagt doch selbst der fromme J. de Marignola, daß er in Ceylon auf einem so klugen Elephanten geritten, daß er ihn für vernünftig gehalten haben würde, wenn dies nicht gegen die heilige Schrift wäre (qui videbatur habere usum rationis si non esset contra fidem) [18]). Die Hindu Legenden führen viele Heilige auf, die zu Elephanten nach dem

---

[116]) Indische Bibl. Th. I. S. 213. [17]) ebend. I. S. 221.
[18]) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monum. Hist. Boemica. Pragae 1768. T. II. p. 100.

Tode wurden; die Reliquien vieler Elephanten hat man daher heilig verehrt wie den Elephantenzahn auf Ceylon und in den Lehren der Buddhisten, wie der Jainas, werden Verwandlungen von Buddha und Parswanatha in weiße Elephanten[19]) gelehrt. Der Ruhm seiner Klugheit, seines Muthes, seiner Stärke, seines Mitleids ist bei Dichtern und dem Volke allgemein; selbst eine gewisse Frömmigkeit wird ihm zugeschrieben; er soll Sonne und Mond anbeten, und darin stimmen Hindus und Karthager[20]) überein. Manus Gesetz ist voll von Anspielungen und Anpreisungen von ihm; eine Braut, sagt es, soll den anmuthigen Gang haben eines Flamingo, oder eines jungen Elephanten; oder wie ein aus Holz geschnitzter Elephant, so ein ungelehrter Brahman; für seine Erlegung ist Geldbuße festgesetzt, dem Krieger sind seine Waffen, sein Roß, sein Elephant das Heiligste; durch des letzteren Berührung kann er sich entsühnen. Nach seinen Gliedmaßen wird der Elephant im Sanskrit achtwaffig genannt, er ist es durch Rüssel, Stirn, zwei Fangzähne und die 4 Füße. Im Ramayana werden schon die Elephanten des Königes Dasarathas gepriesen, die von den edelsten Geschlechtern abstammen (wie etwa der Araber seine edeln Pferderaçen, freilich der Genealogie nach wol noch genauer kennt), deren Heimath im Gebirge Himavat und Vindhya war, wo sie aber, im letztern nämlich, gegenwärtig nicht mehr vorkommen. Die ältesten Hindudichter[21]) schmücken mit dem Elephanten ihre poetischen Werke; im Malus (carmen sanscr. p. 90) ist die erhabenste Schilderung des nächtlichen Ueberfalls, den eine Pilger-Karawane im Vindhya-Gebirge erleidet, durch eine Heerde wilder Wald-Elephanten, die gegen die gezähmten Karawanen-Elephanten[22]) herantobt. Oft wird der tolle Elephant in seiner Brunst (Matta genannt) citirt, wo auch der gebändigtste einmal wieder seine Riesenkraft austoben läßt, und wo ihn der Dichter dann mit einer großen Donnerwolke vergleicht, die alles um sich her zerschmettert. Ein einziges dieser in einer der neuern Schlachten der Briten gegen die Hindus toll gewordenen Thiere streifte lange

---

[19]) De Lamaine on Srawacs in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London Vol. I. 1827. 4. p. 429. [20]) Münter über die Religion der Karthager. Kopenhagen 4. p. 15; Aeliani Hist. Anim. IV. 10. VII. 44. [21]) Ind. Bibl. a. a. O. p. 222. [22]) s. Rückert Uebers. d. v. Bohlen Th. II. p. 352 u. f.

Zeit in der Gegend von Nagpur [123]) umher, und setzte die ganze Landschaft in Schrecken; keine Gewalt konnte ihn bemeistern; er allein setzt in seiner Wuth durch die Mitte eines Lagers hindurch und zertrümmert Alles vor sich her. Auch sein Mitgefühl, sein Mitleid wird besungen, das er gegen sein verwundetes Weibchen empfindet, sein Vorgefühl vor Gewittern, das er durch furchtbares Brüllen verkündet, und vieles andere, was ganz in die Natur des Thieres und der Landschaft, dem es angehört einweihet.

Selbst zum Bundesgenossen der Menschen ist der gezähmte Elephant geworden gegen den Menschen als Kriegs-Elephant, wie gegen sein eigenes Geschlecht, zum Fange des wilden, aber nie ist in Indien seine Zähmung zur Fortpflanzung im Gestüte angewendet; unstreitig weil er sich zum Kriegs-Elephanten nur unter den Bestien des Waldes, am muthigsten, wie in der besten Vorschule ausbilden kann, und durch die Fortpflanzung im Gestüte sicherlich nur ausarten würde. Aber auch diese Zähmung des Elephanten ist eine uralte Indische Kunst, die erst seit Alexanders Zeit durch Tradition nach dem Westen übertragen ist, mit den Elephanten-Colonien, welche Alexanders Rückzug nach Babylonien begleiteten. Bei den großen Perserkriegen gegen Griechenland war der Elephant der Europäischen Westwelt gänzlich unbekannt; in Xerxes Perserheere war Reiterei auf Kameelen; aber von Kriegs-Elephanten ist in Herodots Musterung derselben keine Rede. Auch auf keinem Denkmale des alten Aegyptens, wo doch Löwen und Giraffen, die auch dem Nilthale fehlten, kömmt der Elephant vor, welchen Priester zum Tempelbau als Lastthier, wenn er ihnen als gezähmter Coloß in Aethiopien nicht unbekannt geblieben wäre, gewiß nicht übergangen haben würden. Die ersten Elephanten, und zwar Kriegs-Elephanten, von denen im Abendlande die Rede ist, sind die 15 mit ihren Indischen Führern, welche Alexander in der Schlacht bei Arbela erbeutet. Also erst mit dem Sturz der Achämeniden-Dynastie treten sie auf; zur Zeit der Schlacht bei Cunaxa, unter Artaxerxes dem jüngern, sind keine bei Persern; auch Xenophon führt sie nirgends an. Die Perser hatten sie also selbst erst vor kurzem durch ihre Grenzerweiterung gegen den Indus erhalten; denn Persiens trockenes Plateauland hatte niemals den Elephanten zum

[123]) Fitz Clarence Journey Across India p. 136.

wilden Bewohner gehabt. Diese 15 Colosse bei Arbela erbeutet, wurden der erste Kern zum neuen Kriegsgeschwader, das nun in kürzester Zeit sich über die abendländische Welt vom Indus bis zu den Pyrenäen verbreitete; einige davon kamen wahrscheinlich zu Aristoteles nach Athen, der sie zuerst beobachtete, und in seiner Hist. animal. beschrieb. Wie Alexander dies Naturwunder der Wissenschaft überlieferte, so auch einer neu veränderten Kriegskunst, die er auf seinem Feldzuge in Indien näher kennen lernte. Er nahm im Indischen Feldzuge in sein Heer noch keine Elephanten auf, weil das Macedonische Pferd nicht daran gewöhnt war, aber die Indischen Fürsten als Bundesgenossen mußten mit ihren Elephanten seinen Truppen folgen. Mit wenigstens 300 Kriegs-Elephanten kehrte Alexander vom Indus zum Euphrat zurück. Beim Gangesheere Chandraguptas sollen, nach Plinius H. N. VI. 22, sechs oder gar neuntausend Elephanten gewesen seyn. Man hat dies für Uebertreibung gehalten; aber auch Kaiser Akbar hielt deren 6000 (s. ob. S. 630). Nach dem Amara Koscha[24]), vor zweitausend Jahren geschrieben, macht 1 Elephant, 1 Streitwagen, 3 Reiter, 5 Fußknechte, also 10 Stück eine Rotte; 2187 solcher Rotten bildeten nach damaliger Kriegspraxis ein vollständiges Heer (21870), der diese zehnmal bildeten erst ein großes Heer. Zur Bemannung jedes Elephanten gehörten 4 Mann, jedes Streitwagens 2; so standen bei jedem großen Heere 306,180 Mann. Nach der fast überall vollständigen Angabe der Elephantenzahl in den Indischen Armeelisten, welche Plinius in seinem bekannten Werke über die altindischen politischen Staaten mittheilt (s. ob. S. 488), lassen sich hiernach ihre Streitkräfte berechnen; denn zu einem vollständigen Kriegsheere gehört diese Kriegswaffe nothwendig, von der Porus, in der Schlacht am Hydaspes, selbst gegen den Macedonier schreckenden Gebrauch machte (s. ob. S. 452). Die Art wie diese 300 Elephanten Alexanders, die er aus Indien im Triumphzuge in Babylon einführte, welche aber bald darauf seinem eigenen Leichenzuge gefolgt seyn mögen, nebst ihrem Nachwuchse als Eigenthum seines Königshauses und Scepters, mit der Weltherrschaft seiner Nachfolger vererbt wurden, und so nach Syrien zu Seleuciden, nach Aegypten zu Ptolemäern, nach Griechenland zu Macedoniern kamen, von diesen aber

[24]) Ind. Bibl. Th. I. p. 211.

mit Pyrrhus in Cyprus zu Römern und Sicilioten übergingen, und hier von Karthagern angenommen wurden, die nun dadurch erst angereizt auf eigene Zucht und Fang Mauritanischer Elephanten ausgingen, um damit die Römer in Iberien und Italien zu schrecken, wo Hanibal sie selbst über die schneeigen Alpen führte, dies ist anderwärts historisch und geistreich entwickelt[125]) worden. Hier ist es hinreichend an diesen großen Einfluß des Indischen Kriegs-Elephanten auf das Schicksal der Völker, der Staaten und auf den Gang der Welteroberungen erinnert zu haben, der von Alexander bis auf Julius Cäsar (welcher die letzten Mauritanischen in Jubas Heere zu besiegen hatte) der Kriegführung in dem Occident eine neue Gestalt gab, die sie im Morgenlande schon früher gehabt hatte, und auch noch länger behielt, da sie hier bei Seleuciden, Sassaniden (s. ob. S. 483, 524) und Persern durch das ganze Mittelalter forterbte, und bei Indern in derselben Art, wie im höchsten Alterthume, zu Alexanders Zeit geblieben war, als die Sultane Mahmud, Timur und Babur, vom XI. bis zum XVI. Jahrhundert, auch hier eine neue Ordnung der Dinge durch den Sturz der Brahmanenstaaten, die sich durch Kriegs-Elephanten bis dahin in ihrer höchsten Glorie erhalten hatten, einführten. Wie Mahmud dem Eroberer überall in den Brahmanischen Staaten viele Hunderte dieser Thiercolosse entgegentraten, haben wir oben gesehen (s. oben S. 536, 537, 541, 544, 545, 547, 548); aber auch die Mohammedaner Eroberer in Indien nahmen diese Kriegswaffe an (s. ob. S. 555, 559, 563, 575), und Timur, der seine Macht mit den Indischen Kriegs-Elephanten bereicherte (s. oben S. 575), verpflanzte sie nach Samarkand[26]), wo sie zuvor niemals gesehen waren, und schickte sie als Geschenke an die Prinzen seines Hauses nach Herat, Shiraz, Tauris, Shirwan. In Samarkand wurden sie aber nicht zu Kriegs-Elephanten noch blos zum Pompe des Hofes verwendet, sondern ihre Kraft vortrefflich zum Lastziehen der großen Quadersteine aus den Steinbrüchen verbraucht, mit welchen Timur die größte Moschee seiner Residenz erbauen ließ. Eine Verpflanzung von 200 Ele-

[125]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. p. 167—202.
[26]) Cherefeddin Histoire de Timur Bec p. P. de la Croix, T. III. p. 106, 176, 179.

phanten vom Indus nach Mawar el Nahár wird auch schon früher einmal, vor dem Jahre 1000 n. Chr. G., dem Turk Sokthegin, Sultan Mahmuds Vater (s. ob. S. 532), zugeschrieben[27]); wahrscheinlich ist es einer von diesen dort im Kriege gegen Kaschghar, durch den König von Juthian (Khotan) erbeuteten Elephanten[28]), von welchen dieser, der Vasall seinem Oberherrn, dem Chinesischen Kaiser von der Dynastie Thang im Jahre 971 n. Chr. G. als von einer Merkwürdigkeit Nachricht giebt, und dieses Thier, das sogar tanzen könne, als Tribut überschickt. Dies mag einer der ersten seyn, der nach China gekommen ist. Später hat Schach Nadir (im J. 1739) aus seinem Feldzuge nach Delhi ebenfalls zahlreiche Elephantenzüge nach Herat, Khorasan, Bochara mit zurückgebracht, wo sie bei den sonst nicht furthbaren Stromübergängen seinem Heere die größten Dienste thaten; denn sagt der Geschichtschreiber[29]) selbst da, wo die Wogen der Ströme toseten, wie die Posaune des Engels Israfil (des jüngsten Gerichtes), setzten sie doch hindurch, obwol der zehnte Theil des Heeres und der Bagage dabei ersäuft ward. Von diesen schickte Schach Nadir 15 Stück als Präsente an die Ottomanische Pforte (Kyser Rum nach Stambul), wie dergleichen von den Perserkönigen öfter an die Russischen Czaren geschickt wurden. So ist der zweite jüngere Weg der Verbreitung Indischer Elephanten in den Osten Europas.

Den Mongholen Kaisern unter Kublai Khan, als Herrscher von China, wurden die Elephanten noch auf einem andern mehr östlichen Wege, aus Hinter-Indien, zuerst bekannt, wie Marco Polo berichtet, nämlich auf dessen Feldzuge aus Yünnan (im J. 1272) in die waldreichen Ebenen Mians, d. i. Awas, am Airawadi (s. Asien Bd. III. S. 746), wo Kublai 200 Stück erbeutete, die ersten welche, wie der Venetianer ausdrücklich versichert[30]), seitdem, wie die Alexanders von Arbela und dem Indus, den Kern der Kriegselephanten der Mongholen Heere bildeten, welche der Kai-

[27]) Ketab Yemini s. De Sacy Notic. et Extraits etc. Paris 4. T. IV. p. 356. [28]) Abel Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 8. p. 86. [29]) Khojeh Abdul Kurrim Memoirs from the Orig. Pers. transl. by Fr. Gladwin, Calcutta 1788. 8. p. 7, 10, 11, 80. [30]) M. Polo ed. Marsden L. II. c. 42. p. 444. ed. b. Ramusio II. fol. 39.

ser der Mongholen und Chinas nun immer mit sich führte, da er doch vorher keine in seinen Heeren gehabt hatte. Die Genauigkeit mit welcher M. Polo[131]) in den Landschaften des heutigen Birmanen-Reiches Munipur, Awa, Pegu und in Kambodja als merkwürdiger Erscheinungen stets der wilden Elephanten erwähnt, von den Chinesischen Provinzen aber dieses Product gar nicht aufzählt, sondern von Kambodja (bei M. Polo Ziamba, s. Asien Bd. III. S. 955) insbesondere auch sagt, daß dessen König dem Groß-Khan von China jährlich eine gewisse Zahl der größten und schönsten Elephanten als Tribut zahlen müsse, macht es wol höchst wahrscheinlich, daß die Elephantenzucht erst von da aus nach China gewandert[32]) ist; denn einheimisch ist sie dort nicht, wenn auch die Verbreitungssphäre noch an das äußerste Südgestade Chinas hinstreift. In Tunkin und im südlichen China, wo es auch wilde Elephanten giebt, die aber heller von Farbe und kleiner von Gestalt als jene in Cochin China und Kambodja sind, wird, wie schon Alex. Hamilton zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts bemerkt, kein Werth darauf gelegt sie abzurichten und aufzuziehen[33]), auch kein Gebrauch von ihnen gemacht. In Kuang-yüki wird der Elephant nur allein in der Provinz Kuangsi (s. Asien Bd. III. S. 729), im Grenzlande gegen Tunkin als einheimisches Product aufgeführt unter dem Namen Siang, selbst in Yünnan und Kuangtung ist er nicht einmal genannt, wir vermuthen daher, daß er dort auch nicht mehr einheimisch ist. Nur der Kaiserpalast hat ihn zu seinem Luxus, wahrscheinlich seit Kublai Khans Zeiten beibehalten, und so ist er auch heute noch in einzelnen Prunkstücken, die aus dem Birmanenlande eingeführt werden, bis Peking[34]) verbreitet, wo ihn auch die Britischen und Russischen Embassaden sahen, zum Lasttragen und zur Parade, zu pomphaften Aufzügen, zum Tragen der kaiserlichen Opferschaalen in die Tempel ihrer Götter, wie auch das heilige Gebetbuch in die Kaba nach Mecca durch Elephanten gebracht zu werden pflegte[35]). Im kaiserlichen Marstall zu

---

[131]) ebend. M. Polo b. Marsden p. 447, 449, 455, 485. [32]) Marsden ebend. Not. 1173. p. 589. [33]) Al. Hamilton New Account Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 214, 312. [34]) Macartney Voy. dans l'interieur de la Chine Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 393; Timkowsky Voy. ed. Klaproth Paris I. 346. II. 47, 58. III. 148
[35]) Burckhardt Trav. in Arabia. London 1829. 4. p. 271.

)eking wurden im Jahre 1825 nur noch 18 Elephanten gehal-
n, wie Timkowski berichtet; dies ist unter allen die nördlichste
:r Elephanten-Colonien, die aber früher weit zahlreicher
ar; Hausthier und Kriegs-Elephant zu allgemeinerem
iebrauch ist er also dort so wie überhaupt im Lande der Chine-
n nicht geworden. Seine Anwendung auch in den südlichsten
üstenprovinzen scheint wenig im Gange zu seyn.

Hiermit hätten wir im Allgemeinen die continentale Ver-
reitungssphäre des Elephanten nach seiner doppelten
)pecies, der Afrikanischen wie der Asiatischen, die zuerst Cuvier
stematisch unterscheiden lehrte, in ihren äußersten Umrissen ange-
:utet, und nur noch die insulare, die sich aber nur auf die
rößern Sundainseln erstreckt, denn die kleinern Inselsplitter scheint
:r Indische Coloß nie erreicht zu haben, hinzuzufügen.

Die große Insel Borneo beherbergt allerdings Elephan-
:n, aber seltsam genug nur in einer einzigen ihrer Ecken, der
:m Continente zugekehrten Nordwestseite[36]) in den Districten
ngsang und Paitna, nebst Rhinoceroten und Leoparden,
:nn auch hier fehlt schon der königliche Bengalische Tiger, der
:wöhnliche Gefährte von jenem. Nirgends in keinem ein-
gen Insellande, ostwärts von hier, wird der Elephant
funden, selbst in dem so benachbarten und noch südlichern Java
:ute nicht[37]), wo er selbst selten einmal eingeführt wird, und
ahrscheinlich hat er daselbst niemals im wilden Zustande existirt.
ier ist daher geographisch die merkwürdige Elephanten-
renze gegen die Australwelt. Dagegen ist Sumatra[38])
eichsam noch ein continentales Glied von Malacca, wie das
:genüberliegende Ceylon, in seinen Bergen und Wäldern mit
lephantenheerden überfüllt, die hier von außerordentlicher Größe
it den gewaltigsten Fangzähnen bei ihrem Einbrechen in die
ucker- und Reis-Plantagen, und häufig großen Schaden brin-
:n, und nicht selten Männer, Weiber und Kinder mit ihren
Bohnungen zerstören. Die Insulaner verstehen sie nicht weder
ı zähmen, wie ihre Hindu Nachbarn, noch zu jagen, und suchen
:h ihrer nur durch Arsenikvergiftung im Zuckerrohr, das die Thiere

---

[36]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle, s. Asiat. Journ. Vol. XX. p. 288. [37]) Stamford Raffles History of Java. 1817. T. I. p. 45. [38]) B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. Lettres on Sumatra IX. p. 427.

ven Domaine blieben, sondern sich in ein gewisses Gleichgewicht ihrer Verbreitung durch die Civilisation zurückdrängen ließen, das überall dem Menschen als Fingerzeig der eigenen Cultur seiner Völker dienen mag. Wo diese fehlt mag der Elephant überall mit dem Menschen um die Herrschaft in die Schranken treten, wie in den Wildnissen der rohen Gebirgstribus Hindustans, wo wir ihn schon am Fuße der Himalaya Waldungen (s. Asien Bd. II. S. 847, 1037) in den Sumpfwaldungen Dschittagongs und Sylhets (s. ob. S. 304, 314, 407, 412, 420), wie in den Waldbergen von Curg und Animalaya (s. ob. S. 726, 761, 766) in seinem wilden Heerdenleben kennen lernten. Die Menge der Elephanten dehnte sich einst wol viel allgemeiner über ganz Hindostan aus, in dessen Mitte sie noch zu Baburs und Akbars Zeiten, im XVI. Jahrhundert, am Yamuna unterhalb Agra und Kalpy häufig waren (s. ob. S. 630), wo sie aber heute nicht mehr vorkommen. Ihre Verbreitungssphäre ist aber dieselbe geblieben, von der Südspitze Ceylons bis zu den Himalaya-Vorbergen und von dem obern Indus an, wo schon Alexander seine erste Elephantenjagd hielt (s. ob. S. 451), bis nach Dschittagong, und durch ganz Hinter-Indien, wo schon früher von ihnen die Rede war, wie in Arakan, Ava und Laos (s. ob. S. 314, 255—256), Munipur (s. ob. S. 363), in Pegu und Martaban (s. ob. S. 183), in Cochin China, Kambodja und Siam (s. Asien Bd. III. S. 937—938, 1102 bis 1105). Daher hier nur von Vorderindischen Elephanten die Rede seyn mag. Im Sanskrit hat er seine verschiedensten Namen: Hastin oder Karin, der Handbegabte, von Hasta und Kara, d. h. Hand, erhalten, wegen seines Rüssels, den auch die Römer manus nannten; Dvipa, d. h. zweimal trinkend, weil er mit dem Rüssel sich das Wasser in den Mund gießt; Dantin (wie das lateinische dentatus), wegen seiner vorstehenden Fangzähne; Naga, d. h. Bergerzeugter, ein Name, der seltsam genug nach Ludolph. Lex. Aethiop. p. 317, 198, auch in der Abyssiner Sprache ihm gegeben wird, und auf eine Verbindung dieses Volkes mit Indien hinweiset, von welcher für die früheren Zeiten schon oben die Rede war (s. ob. S. 620). Gaja im gemeinen Leben ist seine gewöhnlichste Benennung. Keiner

[116]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 206 u. f.

dieser Indischen Namen, wie doch sonst so vieler anderer Indischen Producte (s. ob. S. 436 u. f.), ist aber über den Indus nach West-Asien fortgeschritten; seltsam, da der Elephant doch in Asien nur Indien angehörte und von da aus zur Kenntniß des Occidents kam. Der Name ἐλέφας bezeichnete frühzeitig nur die Waare, ehe Alexander das Thier dem Westen zeigte; nach Benarys Vermuthung stammt er vom Sanskritnamen Ipha des Elephanten, mit dem Arabischen Artikel al, Alipha, Elephas (wie ob. S. 515). Der Persische Name Pil (vielleicht aus einer vollständigern Sanskritform Pilu) ging in die Aramäische Sprache, ins Arabische Fil, ins Syrische, Chaldäische über, und kam durch diese Vermittlung auch zu Spaniern (Marfil) und Portugiesen (Marfim) selbst in das Schachspiel (Affil oder Arfil, der Läufer, d. i. der Elephant, s. ob. S. 526). In Hinter-Indien haben sie überall ihre eigenen Namen. Von der ersten Zähmung dieses Thieres hat der Indier keine Mythe, sie wird wie alle Grundlagen der Indischen Cultur schon vorausgesetzt, da bei Griechen überall die Anfänge derselben in den Mythen hervortreten. Der Ruhm, den sich der Aracanesen König Anfang des XIV. Jahrh. hinsichtlich der Zähmung zuschreibt (s. ob. S. 314), beschränkt sich nur auf eine verbesserte Kunst des Einfanges dieser wilden Thiere, eine Kunst, die nebst der eigenthümlichen Zähmungsweise durch Elephantenjäger, aus Dschittagong, auf Veranstaltung des britischen Gouvernements, seit dem Jahre 1834, auch zum Einfangen und Zähmen der Elephantenheerden am Fuß der Nilgherry-Berge in Süd-Dekan in Anwendung gebracht und förmlich dahin verpflanzt worden ist [15]. Gleich vom Anfang an in Indien ist der Elephant Lebensgenoß der Götter; denn Indras der Herrscher des Firmaments reitet auf dem Elephanten, und williges Lastthier ist hier schon der Airavathi, der Träger der Erde, am Nordostende, einer der 8 Weltelephanten (s. ob. S. 161); als solcher ist er überall architectonisches Glied der Tempelsculptur geworden; er ist colossaler Wächter der Tempel vor den Hallen; als Caryatide und Ornament ist er in die Architectur mannigfach verwebt; er tritt aus Felsenwinkeln der Tempelecken hervor, und trägt als Sockel die Pfeilerreihen, welche das Tempeldach stützen

[15]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Neilgherry Mounts etc. London 1834. 8. p. 40—43.

(s. ob. S. 678, 679 u. a. O.). Seine geistigen Fähigkeiten, das Vernunftähnliche seiner Handlungen, hat ihn zum Symbol des höchsten Wissens erhoben, denn Ganesa, der Indische Gott aller Wissenschaft und sinnreichen Kunst, wird mit dem Elephantenkopf abgebildet; bei ihm sind alle organischen Bedingungen zur Vernunftentwicklung gegeben, denn auch die Hand, welche den Menschen, nach Büffon, so gut zum Menschen macht wie die Vernunft, hat der Elephant im Rüssel als Tastsinn und leitendes Organ für die Empfindung des Geruches erhalten; bei seinem nur scheinbar unbeholfenen Baue ist er doch ungemein behend. Wenn daher schon passend als Symbol, bemerkt der Kunstkenner[116]), dennoch bleibt die Form des Ganesa in Kunsthinsicht ungefüge und wird als Thierkopf auf dem Menschenleibe zur Misgestalt. So ist der ganze Character Indischer Plastik sinnreich, aber unförmlich, wie bei Aegyptern; da hingegen nur Griechische Kunst, welche umgekehrt Menschenköpfe auf Thiergestalten, wie Sphinxe, Centauren, Satyrn und Tritonen setzte, mit vermittlenden menschlichen Gliedern, das Geheimniß entdeckte, wie v. Schlegel sagt, selbst schöne Ungeheuer zu schaffen. Doch auch nur später, nachdem sie sich vom Priesterthum frei machte, das anfänglich auch bei ihnen, nach Indischer Weise, die Ceres mit einem Pferdekopf abbildete u. a. m. Der Indier suchte sich in seinen thiergestalteten Göttern wieder durch Vervielfachung ihrer menschlichen Glieder zu heben, und so erhält diese auch Ganesa der Elephantengestaltete im Abbilde. Der Wahn, nach der Lehre der Metempsychose in den Elephantenleibern die Seelen büßender Prinzen und Brahmanen zu sehen (wie in Hinter-Indien, s. Asien Bd. III. S. 1103), ist durch Manus Gesetz[17]) seit antiker Zeit Dogma, und daher die allgemeinere Veneration gegen das Thier, das dem Hindu von niedriger Caste edler als er selbst erscheinen mag. Sagt doch selbst der fromme J. de Marignola, daß er in Ceylon auf einem so klugen Elephanten geritten, daß er ihn für vernünftig gehalten haben würde, wenn dies nicht gegen die heilige Schrift wäre (qui videbatur habere usum rationis si non esset contra fidem)[18]). Die Hindu-Legenden führen viele Heilige auf, die zu Elephanten nach dem

---

[116]) Indische Bibl. Th. I. S. 213. [17]) ebend. I. S. 221.
[18]) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monum. Hist. Boemica. Pragae 1768. T. II. p. 100.

Tode wurden; die Reliquien vieler Elephanten hat man daher heilig verehrt wie den Elephantenzahn auf Ceylon und in den Lehren der Buddhisten, wie der Jainas, werden Verwandlungen von Buddha und Parsmanatha in weiße Elephanten[19]) gelehrt. Der Ruhm seiner Klugheit, seines Muthes, seiner Stärke, seines Mitleids ist bei Dichtern und dem Volke allgemein; selbst eine gewisse Frömmigkeit wird ihm zugeschrieben; er soll Sonne und Mond anbeten, und darin stimmen Hindus und Karthager[20]) überein. Manus Gesetz ist voll von Anspielungen und Anpreisungen von ihm; eine Braut, sagt es, soll den anmuthigen Gang haben eines Flamingo, oder eines jungen Elephanten; oder wie ein aus Holz geschnitzter Elephant, so ein ungelehrter Brahman; für seine Erlegung ist Geldbuße festgesetzt, dem Krieger sind seine Waffen, sein Roß, sein Elephant das Heiligste; durch des letzteren Berührung kann er sich entsühnen. Nach seinen Gliedmaßen wird der Elephant im Sanskrit achtwaffig genannt, er ist es durch Rüssel, Stirn, zwei Fangzähne und die 4 Füße. Im Ramayana werden schon die Elephanten des Königes Dasarathas gepriesen, die von den edelsten Geschlechtern abstammen (wie etwa der Araber seine edeln Pferderaçen, freilich der Genealogie nach wol noch genauer kennt), deren Heimath im Gebirge Himavat und Vindhya war, wo sie aber, im letztern nämlich, gegenwärtig nicht mehr vorkommen. Die ältesten Hindudichter[21]) schmücken mit dem Elephanten ihre poetischen Werke; im Malus (carmen sanscr. p. 90) ist die erhabenste Schilderung des nächtlichen Ueberfalls, den eine Pilger-Karawane im Vindhya-Gebirge erleidet, durch eine Heerde wilder Wald-Elephanten, die gegen die gezähmten Karawanen-Elephanten[22]) herantobt. Oft wird der tolle Elephant in seiner Brunst (Matta genannt) citirt, wo auch der gebändigtste einmal wieder seine Riesenkraft austoben läßt, und wo ihn der Dichter dann mit einer großen Donnerwolke vergleicht, die alles um sich her zerschmettert. Ein einziges dieser in einer der neuern Schlachten der Briten gegen die Hindus toll gewordenen Thiere streifte lange

---

[19]) De Lamaine on Srawacs in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London Vol. I. 1827. 4. p. 429. [20]) Münter über die Religion der Karthager. Kopenhagen 4. p. 15; Aeliani Hist. Anim. IV. 10. VII. 44. [21]) Ind. Bibl. a. a. O. p. 222. [22]) s. Rückert Uebers. b. v. Bohlen Th. II. p. 352 u. f.

Zeit in der Gegend von Nagpur[123]) umher, und setzte die ganze Landschaft in Schrecken; keine Gewalt konnte ihn bemeistern; er allein setzt in seiner Wuth durch die Mitte eines Lagers hindurch und zertrümmert Alles vor sich her. Auch sein Mitgefühl, sein Mitleid wird besungen, das er gegen sein verwundetes Weibchen empfindet, sein Vorgefühl vor Gewittern, das er durch furchtbares Brüllen verkündet, und vieles andere, was ganz in die Natur des Thieres und der Landschaft, dem es angehört einweihet.

Selbst zum Bundesgenossen der Menschen ist der gezähmte Elephant geworden gegen den Menschen als Kriegs-Elephant, wie gegen sein eigenes Geschlecht, zum Fange des wilden, aber nie ist in Indien seine Zähmung zur Fortpflanzung im Gestüte angewendet; unstreitig weil er sich zum Kriegs-Elephanten nur unter den Bestien des Waldes, am muthigsten, wie in der besten Vorschule ausbilden kann, und durch die Fortpflanzung im Gestüte sicherlich nur ausarten würde. Aber auch diese Zähmung des Elephanten ist eine uralte Indische Kunst, die erst seit Alexanders Zeit durch Tradition nach dem Westen übertragen ist, mit den Elephanten-Colonien, welche Alexanders Rückzug nach Babylonien begleiteten. Vor den großen Perserkriegen gegen Griechenland war der Elephant der Europäischen Westwelt gänzlich unbekannt; in Xerxes Perserheere war Reiterei auf Kameelen; aber von Kriegs-Elephanten ist in Herodots Musterung derselben keine Rede. Auch auf keinem Denkmale des alten Aegyptens, wo doch Löwen und Giraffen, die auch dem Nilthale fehlten, kömmt der Elephant vor, welchen Priester zum Tempelbau als Lastthier, wenn er ihnen als gezähmter Coloß in Aethiopien nicht unbekannt geblieben wäre, gewiß nicht übergangen haben würden. Die ersten Elephanten, und zwar Kriegs-Elephanten, von denen im Abendlande die Rede ist, sind die 15 mit ihren Indischen Führern, welche Alexander in der Schlacht bei Arbela erbeutet. Also erst mit dem Sturz der Achämeniden-Dynastie treten sie auf; zur Zeit der Schlacht bei Cunaxa, unter Artaxerxes den jüngern, sind keine bei Persern; auch Xenophon führt sie nirgends an. Die Perser hatten sie also selbst erst vor kurzem durch ihre Grenzerweiterung gegen den Indus erhalten; denn Persiens trockenes Plateauland hatte niemals den Elephanten zum

[123]) Fitz Clarence Journey Across India p. 136.

wilden Bewohner gehabt. Diese 15 Colosse bei Arbela erbeu-tet, wurden der erste Kern zum neuen Kriegsgeschwader, das nun in kürzester Zeit sich über die abendländische Welt vom Indus bis zu den Pyrenäen verbreitete; einige davon kamen wahrscheinlich zu Aristoteles nach Athen, der sie zuerst beobachtete, und in seiner Hist. animal. beschrieb. Wie Alexander dies Naturwunder der Wissenschaft überlieferte, so auch einer neuveränderten Kriegskunst, die er auf seinem Feldzuge in Indien näher kennen lernte. Er nahm im Indischen Feldzuge in sein Heer noch keine Elephanten auf, weil das Macedonische Pferd nicht daran gewöhnt war, aber die Indischen Fürsten als Bundesgenossen mußten mit ihren Elephanten seinen Truppen folgen. Mit wenigstens 300 Kriegs-Elephanten kehrte Alexander vom Indus zum Euphrat zurück. Beim Gangesheere Chandraguptas sollen, nach Plinius H. N. VI. 22, sechs oder gar neuntausend Elephanten gewesen seyn. Man hat dies für Uebertreibung gehalten; aber auch Kaiser Akbar hielt deren 6000 (s. ob. S. 630). Nach dem Amara Koscha[24]), vor zweitausend Jahren geschrieben, macht 1 Elephant, 1 Streitwagen, 3 Reiter, 5 Fußknechte, also 10 Stück eine Rotte; 2187 solcher Rotten bildeten nach damaliger Kriegspraxis ein vollständiges Heer (21870), aber diese zehnmal bildeten erst ein großes Heer. Zur Bemannung jedes Elephanten gehörten 4 Mann, jedes Streitwagens 2; also standen bei jedem großen Heere 306,180 Mann. Nach der fast überall vollständigen Angabe der Elephantenzahl in den Indischen Armeelisten, welche Plinius in seinem bekannten Werke über die altindischen politischen Staaten mittheilt (s. ob. S. 488), ließen sich hiernach ihre Streitkräfte berechnen; denn zu einem vollständigen Kriegsheere gehört diese Kriegswaffe nothwendig, von der Porus, in der Schlacht am Hydaspes, selbst gegen den Macedonier schreckenden Gebrauch machte (s. ob. S. 452). Die Art wie diese 300 Elephanten Alexanders, die er aus Indien im Triumphzuge in Babylon einführte, welche aber bald darauf seinem eigenen Leichenzuge gefolgt seyn mögen, nebst ihrem Nachzuge als Eigenthum seines Königshauses und Scepters, mit der Weltherrschaft seiner Nachfolger vererbt wurden, und so nach Syrien zu Seleuciden, nach Aegypten zu Ptolemäern, nach Griechenland zu Macedoniern kamen, von diesen aber

---

[24]) Ind. Bibl. Th. I. p. 211.

mit Pyrrhus in Cyprus zu Römern und Sicilioten übergingen, und hier von Karthagern angenommen wurden, die nun dadurch erst angereizt auf eigene Zucht und Fang Mauritanischer Elephanten ausgingen, um damit die Römer in Iberien und Italien zu schrecken, wo Hanibal sie selbst über die schneeigen Alpen führte, dies ist anderwärts historisch und geistreich entwickelt[125]) worden. Hier ist es hinreichend an diesen großen Einfluß des Indischen Kriegs-Elephanten auf das Schicksal der Völker, der Staaten und auf den Gang der Welteroberungen erinnert zu haben, der von Alexander bis auf Julius Cäsar (welcher die letzten Mauritanischen in Jubas Heere zu besiegen hatte) der Kriegführung in dem Occident eine neue Gestalt gab, die sie im Morgenlande schon früher gehabt hatte, und auch noch länger behielt, da sie hier bei Seleuciden, Sassaniden (s. ob. S. 483, 524) und Persern durch das ganze Mittelalter forterbte, und bei Indern in derselben Art, wie im höchsten Alterthume, zu Alexanders Zeit geblieben war, als die Sultane Mahmud, Timur und Babur, vom XI. bis zum XVI. Jahrhundert, auch hier eine neue Ordnung der Dinge durch den Sturz der Brahmanenstaaten, die sich durch Kriegs-Elephanten bis dahin in ihrer höchsten Glorie erhalten hatten, einführten. Wie Mahmud dem Eroberer überall in den Brahmanischen Staaten viele Hunderte dieser Thiercolosse entgegentraten, haben wir oben gesehen (s. oben S. 536, 537, 541, 544, 545, 547, 548); aber auch die Mohammedaner Eroberer in Indien nahmen diese Kriegswaffe an (s. ob. S. 555, 559, 563, 575), und Timur, der seine Macht mit den Indischen Kriegs-Elephanten bereicherte (s. oben S. 575), verpflanzte sie nach Samarkand[26]), wo sie zuvor niemals gesehen waren, und schickte sie als Geschenke an die Prinzen seines Hauses nach Herat, Shiraz, Tauris, Shirwan. In Samarkand wurden sie aber nicht zu Kriegs-Elephanten noch blos zum Pompe des Hofes verwendet, sondern ihre Kraft vortrefflich zum Lastziehen der großen Quadersteine aus den Steinbrüchen verbraucht, mit welchen Timur die größte Moschee seiner Residenz erbauen ließ. Eine Verpflanzung von 200 Ele-

---

[125]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. p. 167—202.
[26]) Chereseddin Histoire de Timur Bec p. P. de la Croix, T. III. p. 106, 176, 179.

phanten vom Indus nach Mawar el Nahár wird auch schon früher einmal, vor dem Jahre 1000 n. Chr. G., dem Turk Sobokthegin, Sultan Mahmuds Vater (s. ob. S. 532), zugeschrieben[27]); wahrscheinlich ist es einer von diesen dort im Kriege gegen Kaschghar, durch den König von Juthian (Khotan) erbeuteten Elephanten[28]), von welchen dieser, der Vasall seinem Oberherrn, dem Chinesischen Kaiser von der Dynastie Thang im Jahre 971 n. Chr. G. als von einer Merkwürdigkeit Nachricht giebt, und dieses Thier, das sogar tanzen könne, als Tribut überschickt. Dies mag einer der ersten seyn, der nach China gekommen ist. Später hat Schach Nadir (im J. 1739) aus seinem Feldzuge nach Delhi ebenfalls zahlreiche Elephantenzüge nach Herat, Khorasan, Bochara mit zurückgebracht, wo sie bei den sonst nicht furthbaren Stromübergängen seinem Heere die größten Dienste thaten; denn sagt der Geschichtschreiber[29]) selbst da, wo die Wogen der Ströme toseten, wie die Posaune des Engels Israfil (des jüngsten Gerichtes), setzten sie doch hindurch, obwol der zehnte Theil des Heeres und der Bagage dabei ersäuft ward. Von diesen schickte Schach Nadir 15 Stück als Präsente an die Ottomanische Pforte (Kyser Rum nach Stambul), wie dergleichen von den Perserkönigen öfter an die Russischen Czaren geschickt wurden. So ist der zweite jüngere Weg der Verbreitung Indischer Elephanten in den Osten Europas.

Den Mongholen Kaisern unter Kublai Khan, als Herrscher von China, wurden die Elephanten noch auf einem andern mehr östlichen Wege, aus Hinter-Indien, zuerst bekannt, wie Marco Polo berichtet, nämlich auf dessen Feldzuge aus Yünnan (im J. 1272) in die waldreichen Ebenen Mians, d. i. Awas, am Airawadi (s. Asien Bd. III. S. 746), wo Kublai 200 Stück erbeutete, die ersten welche, wie der Venetianer ausdrücklich versichert[30]), seitdem, wie die Alexanders von Arbela und dem Indus, den Kern der Kriegselephanten der Mongholen Heere bildeten, welche der Kai-

[27]) Ketab Yemini s. De Sacy Notic. et Extraits etc. Paris 4. T. IV. p. 356. [28]) Abel Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 8. p. 86. [29]) Khojeh Abdul Kurrim Memoirs from the Orig. Pers. transl. by Fr. Gladwin, Calcutta 1788. 8. p. 7, 10, 11, 80. [30]) M. Polo ed. Marsden L. II. c. 42. p. 444. ed. b. Ramusio II. fol. 39.

ser der Mongholen und Chinas nun immer mit sich führte, da er doch vorher keine in seinen Heeren gehabt hatte. Die Genauigkeit mit welcher M. Polo [131]) in den Landschaften des heutigen Birmanen-Reiches Manipur, Awa, Pegu und in Kambodja als merkwürdiger Erscheinungen stets der wilden Elephanten erwähnt, von den Chinesischen Provinzen aber dieses Product gar nicht aufzählt, sondern von Kambodja (bei M. Polo Ziamba, s. Asien Bd. III. S. 955) insbesondere auch sagt, daß dessen König dem Groß-Khan von China jährlich eine gewisse Zahl der größten und schönsten Elephanten als Tribut zahlen müsse, macht es wol höchst wahrscheinlich, daß die Elephantenzucht erst von da aus nach China gewandert [32]) ist; denn einheimisch ist sie dort nicht, wenn auch die Verbreitungssphäre noch an das äußerste Südgestade Chinas hinstreift. In Tunkin und im südlichen China, wo es auch wilde Elephanten giebt, die aber heller von Farbe und kleiner von Gestalt als jene in Cochin China und Kambodja sind, wird, wie schon Alex. Hamilton zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts bemerkt, kein Werth darauf gelegt sie abzurichten und aufzuziehen [33]), auch kein Gebrauch von ihnen gemacht. In Kuang-yüki wird der Elephant nur allein in der Provinz Kuangsi (s. Asien Bd. III. S. 729), im Grenzlande gegen Tunkin als einheimisches Product aufgeführt unter dem Namen Siang, selbst in Yünnan und Kuangtung ist er nicht einmal genannt, wir vermuthen daher, daß er dort auch nicht mehr einheimisch ist. Nur der Kaiserpalast hat ihn zu seinem Luxus, wahrscheinlich seit Kublai Khans Zeiten beibehalten, und so ist er auch heute noch in einzelnen Prunkstücken, die aus dem Birmanenlande eingeführt werden, bis Peking [34]) verbreitet, wo ihn auch die Britischen und Russischen Embassaden sahen, zum Lasttragen und zur Parade, zu pomphaften Aufzügen, zum Tragen der kaiserlichen Opferschaalen in die Tempel ihrer Götter, wie auch das heilige Gebetbuch in die Kaba nach Mecca durch Elephanten gebracht zu werden pflegte [35]). Im kaiserlichen Marstall zu

[131]) ebend. M. Polo b. Marsden p. 447, 449, 456, 485. [32]) Marsden ebend. Not. 1173. p. 589. [33]) Al. Hamilton New Account Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 214, 312. [34]) Macartney Voy. dans l'interieur de la Chine Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 393; Timkowsky Voy. ed. Klaproth Paris I. 346. II. 47, 58. III. 148.
[35]) Burckhardt Trav. in Arabia. London 1829. 4. p. 271.

Peking wurden im Jahre 1825 nur noch 18 Elephanten gehalten, wie Timkowski berichtet; dies ist unter allen die nördlichste der Elephanten-Colonien, die aber früher weit zahlreicher war; Hausthier und Kriegs-Elephant zu allgemeinerem Gebrauch ist er also dort so wie überhaupt im Lande der Chinesen nicht geworden. Seine Anwendung auch in den südlichsten Küstenprovinzen scheint wenig im Gange zu seyn.

Hiermit hätten wir im Allgemeinen die continentale Verbreitungssphäre des Elephanten nach seiner doppelten Species, der Afrikanischen wie der Asiatischen, die zuerst Cuvier systematisch unterscheiden lehrte, in ihren äußersten Umrissen angedeutet, und nur noch die insulare, die sich aber nur auf die größern Sundainseln erstreckt, denn die kleinern Inselsplitter scheint der Indische Coloß nie erreicht zu haben, hinzuzufügen.

Die große Insel Borneo beherbergt allerdings Elephanten, aber seltsam genug nur in einer einzigen ihrer Ecken, der dem Continente zugekehrten Nordwestseite[36]) in den Districten Ungsang und Paitna, nebst Rhinoceroten und Leoparden, denn auch hier fehlt schon der königliche Bengalische Tiger, der gewöhnliche Gefährte von jenem. Nirgends in keinem einzigen Insellande, ostwärts von hier, wird der Elephant gefunden, selbst in dem so benachbarten und noch südlichern Java heute nicht[37]), wo er selbst selten einmal eingeführt wird, und wahrscheinlich hat er daselbst niemals im wilden Zustande existirt. Hier ist daher geographisch die merkwürdige Elephantengrenze gegen die Australwelt. Dagegen ist Sumatra[38]) gleichsam noch ein continentales Glied von Malacca, wie das gegenüberliegende Ceylon, in seinen Bergen und Wäldern mit Elephantenheerden überfüllt, die hier von außerordentlicher Größe mit den gewaltigsten Fangzähnen bei ihrem Einbrechen in die Zucker- und Reis-Plantagen, und häufig großen Schaden bringen, und nicht selten Männer, Weiber und Kinder mit ihren Wohnungen zerstören. Die Insulaner verstehen sie nicht weder zu zähmen, wie ihre Hindu Nachbarn, noch zu jagen, und suchen sich ihrer nur durch Arsenikvergiftung im Zuckerrohr, das die Thiere

---

[36]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle, s. Asiat. Journ. Vol. XX. p. 288. [37]) Stamford Raffles History of Java. 1817. T. I. p. 45. [38]) B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. Lettres on Sumatra IX. p. 427.

mit Begierde verschlingen, zu entledigen, um dann durch ihr Elfenbein wenigstens sich zu entschädigen. Sumatra und Ceylon, denn das Afrikanische Madagascar ernährt diese Colosse auch nicht[139]), obwol sie in Sofala, Mosambik durch die Kafernländer bis zum Orangerivier[40]) in Heerden wild umherstreifen, Sumatra und Ceylon sagen wir daher sind die einzigen großen elephantenreichen Inseln der Erde, und Ceylon war seit ältester Zeit deshalb berühmt.

Alle Elephanten die von Point de Galle seit ältesten[41]) (Plin. H. N. IV. c. 24) wie in neuen Zeiten wie so häufig in Ceylon gejagt und von da ausgeführt wurden, sind in dem Landstriche zwischen Matura und Tangalla am Südgestadelande Ceylons gefangen worden, das schon Ptolemäus das Weideland der Elephanten (ἐλεφάντων νομαὶ Ptolem. VII. 4. fol. 180) im Süden des Malea-Berges (Mala im Sanskr. der Berg, wol der Adams-Pik) gelegen nannte. (Schon Plinius VI. 24. sagte von Taprobane: Festa venatione absumi, gratissimam eam tigribus elephantisque constare.) Hier erzählt Percival[42]) Ende des XVIII. Jahrhunderts wurden alle 3 bis 4 Jahr große Elephantenjagden von der Regierung angestellt, im Jahr 1797 z. B. wurden auf derselben 176 Stück eingefangen, die dann gezähmt und an die verschiedenen Rajas, Poligars und andere Häuptlinge des gegenüberliegenden Dekan verkauft zu werden pflegten, weil diese Thiere zum Hofstaate Indischer Fürsten nothwendig gehörten, da der Elephant bei ihnen als die Prärogative des Souverains betrachtet wird. Ferishta[43]) führt vom Jahre 1240 den Hochmuth eines nicht ebenbürtigen Viziers am Kaiserhofe zu Delhi an, der bei seiner Verwaltung unter andern Anmaßungen auch den Uebermuth gehabt, einen Elephanten am Thore seines Palastes zu halten. Da dies selbst die Eifersucht des schwachen Kaisers erregte, ließ dieser den Vizier trunken machen und erstechen. Elephanten waren damals noch ausschließliches Zeichen königlicher Würde, die

---

[139]) Al. Rochon Voy. a Madagascar. Paris An. X. I. Apperçu des Relations sur l'Ile de Madagascar in Malte Brun Annales des Voy. T. X. p. 3 etc. [40]) Marmol Africa T. III. p. 114; Barrow Travels in South-Africa II. p. 306. [41]) Aeliani de Natura Animalium ed. Gronov. Heilbr. 1765. 4. L. XVI. c. 18. fol. 883 u. a. O. [42]) Rob. Percival on Ceylon Lond. 1803. chapt. VI. d. Uebers. v. Bergk p. 166. [43]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 223.

Statthalter der Provinzen durften sie in ihren Provinzen halten, aber im Königslager war es Gebrauch sie alle dem Monarchen zuzusenden. Daher die statistischen Aufzählungen ihrer Summen als Verkünder der Königsgewalt bei Plinius, Abul Fazl, Ferishta; diese Prärogative ist bis jetzt in Siam und Ava geblieben (s. ob. S. 256), in Indien haben alle Briten durch die Hofhaltung der Elephanten das Zeichen der Souverainetät angenommen. Da diese Indischen Rajas aber gegenwärtig unter britischer Oberhoheit ihre Souverainität verloren haben, und bis auf Travancore und Cochin alle mediatisirt worden sind, so fällt diese kostbare Hofhaltung weg; dieser sonst sehr lucrative Handel, weil die Ceylonenser Elephanten in besondern Ansehn standen, hat daher aufgehört und die Zahl der Elephantenheerden hat sich seitdem auf der Insel ungemein vermehrt. Doch scheinen sie durch die Jagden mehr gegen das Innere der Insel[44]) verdrängt zu seyn, wo sie zwar am Tage nicht leicht bemerkt werden, aber Nachts desto mehr umherstreifen, alles zerstören, und, zumal wenn gereizt, selbst der einzelne Elephant, dem der Mensch zufällig begegnet, sehr gefährlich werden kann, ungeachtet die dortige Raçe kleiner als auf dem Continent, und wenn gezähmt lenksamer ist, sonst aber kräftiger. Auf Ceylon selbst werden die Elephanten nur wenig benutzt, und doch bemerkt Al. Johnston[45]), würde es bei ihrer so großen Zahl und der sehr geringen menschlichen Population daselbst von der größten Wichtigkeit seyn, sie mehr zu benutzen, zumal auch zum Ackerbau. Wirklich hat ein Engländer der eine Kaffeeplantage zu Candy besitzt den Elephanten mit großem Vortheil zum Pflügen des Ackers benutzt. Ceylon war vorzüglich auch wegen seiner weißen Elephanten berühmt; der Volkssage nach soll unter dem Pyramidentempel am Dunder Head der Zahn eines heiligen Elephanten Buddhas vergraben seyn. Der weiße Elephant ist aber eine Incarnation der Buddhas, und der eine der 4 Berggötter Ceylons, dem der Pik des Adamsgipfels zum Sitz angewiesen ist, wird beständig vom weißen Elephanten begleitet[46]). Ja nach dem Mahavansi b. Upham I. 121. ist die Legende, daß der weiße Elephant auf Ceylon selbst himmlischer Abkunft sey.

---

[44]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 165. [45]) Alex. Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. Not. o. p. 546. [46]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java. Buch I. S. 158. Not. 8.

Der höchste Titel, den sich der König der Birmanen beilegt, ist der des Beherrschers des himmlischen und der weißen Elephanten[147]). Auch im südlichen Dekan hatte man, während der verheerenden Kriege, welche die beiden letzten Rajas von Maißoore, Ali und Tippo, so viele Jahrzehende hindurch geführt, eine gefahrdrohende Vermehrung der Elephantenheerden wahrgenommen[48]), als die Briten, zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, Besitz von diesen Territorien nahmen. Das große Querthal des Gap mit seinen reichen Waldungen (s. ob. S. 758, 764, 769) scheint vorzüglich von jeher der Sitz zahlreicher Elephantenheerden gewesen zu seyn, so wie das südliche Maißoore-Plateau um die Quellen des Cavery und Tumbudra am Ostsaum von Curg; nördlicher scheinen sie hier zu fehlen, auch bemerkt Fr. Buchanan ausdrücklich, in den Plateauwäldern von Sunda (s. ob. S. 703) habe er sie nicht getroffen. Im Süden von Animalaya (ob. S. 760), wo seit vielen Jahren keine Elephantenjagden mehr gehalten wurden, fingen sie an drohend für die Bewohner zu werden (s. ob. S. 761, 766); sie zerstörten die Hütten, sie tödteten die Einzelnen vom Volke häufig wo sie ihnen begegneten, da es jenen ärmlichen und schwächlichen niedern Berg-Tribus an Waffen der Vertheidigung fehlt. Eben so konnten die armseligen Hindustämme an der Ostgrenze von Wynaad und Curg den angewachsenen Elephantenheerden nicht mehr widerstehen, und um das Jahr 1805 mußte die Britische Regierung ihnen eine Parti bewaffneter Ansiedler zur Beschützung zusenden. Den niedern Casten der Cad Curubaru, an der Westgrenze Maißoores auf dem Plateaulande, denen ebenfalls die zu kostbaren Waffen zur Elephantenjagd völlig mangeln, bleibt nichts zu ihrer Rettung übrig, wenn der einzelne Wanderer sie aus der Ferne erblickt, als sich in das hohe Gras zu verbergen, wo das Thier sie nicht aufsucht; oder wenn der Coloß ihnen direct entgegen geht, schnell aus Bambus sich Fackeln zu winden, sie anzuzünden und dreist dem Elephanten die flammende gegen den Kopf zu halten, worauf dieser aus Furcht den Rücken wendet, wo nicht, so ist der Mensch bald von ihm zertreten.

Um Bettadapura und Priya patana in der Teak und Sandelholz Region des Plateaulandes an den Ostgrenzen von

[147]) J. Crawfurd Embassy to Ava p. 144. [48]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 122, 126, 141, 335.

Curg und Wynaad (s. ob. S. 818), bemerkt Fr. Buchanan[49]), habe er (im Jahre 1801) die Elephantenheerden noch zerstörender und zahlreicher gefunden als in Dschittagong und Pegu. Von ungemeiner Wichtigkeit würde es auch hier, für Regierung und Volk, wie in Ceylon seyn, diese lebendigen Kräfte durch regulaire Elephantenjagden zu bändigen, und zum Anbau des Landes wie zum Transport zu verwenden, eine Einrichtung die schon derselbe Beobachter für nothwendig hielt[50]), und es vorschlug Elephantenzüge im Dienst der Compagnie zum Herbeischleppen des gefällten Zimmerholzes der Teakwälder bis zu den Flößanstalten in Gang zu bringen.

Von Elephanten im nördlichen Dekan mit der rigiden Vegetation und dem trocknen Plateauclima (s. ob. S. 802) wie von Malwa und dem Vindhyan-Gebirge, wo sie das Ramayana Epos kennt (s. ob. S. 909), ist uns heutzutage nichts genaueres bekannt; sie haben sich unstreitig mit der Zunahme der Population dort sehr vermindert, und die wenigen Ueberreste, welche daselbst nach Kaiser Akbars Zeiten, dem auf dem Rückzuge von Malwa nach Agra, im Jahre 1563, noch eine Heerde wilder Elephanten, bei Sipri Kolarus, begegnete, die sogleich von Cavallerie umstellt und eingefangen wurden, was Ferishta[61]) als ein merkwürdiges Vorkommen anführt, übrig geblieben seyn mögen, sind sicher durch die zwanzigjährigen Kriege Aurengzebs und die darauffolgenden hundertjährigen der Maharatten aus jenen mehr offenen Landschaften völlig vertilgt und verdrängt worden.

In Orissas Wäldern (s. ob. S. 638, 809) hat man sie jüngst noch in Menge wahrgenommen; da hatten sie bis vor wenigen Jahren sich so außerordentlich vermehrt, und verwüsteten[52]) so ungemein das Land, daß ein dortiger Raja sich sogar, wie die Sumatraner, dazu entschloß sie zu vergiften; durch Reiskugeln, wie man diese wol den zahmen Elephanten auf die Weideplätze ausstreut, aber mit Arsenik (Mohri?) beigemischt, wodurch einige 60, die dem Köder nicht widerstehen konnten, auf der Stelle verreckten, die andern entflohen und andere Wildnisse verheerten. Merkwürdig ist es, was Stirling dieser Nachricht hinzufügt:

---

[49]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 117. [50]) ebend. T. II. p. 386.
[51]) Ferishta History ed. Briggs T. II. p. 216. [52]) Stirling Account of Orissa in Asiat. Researches Serampore. 1825. T. XV. p. 183.

aus der geringen Größe dieser Heerden, welche damals die Orissa Landschaft von Moherbenj verheerten, schloß man, daß dieser Elephant hier nicht einheimisch war, sondern erst verwildert von entwischten, gezähmten Elephanten aus früherer Zeit herstammen mußte. Ob es überhaupt irgendwo auf dem rechten oder südlichen Ufer des Gangesstromes durch das nördliche Hindostan heute noch wilde Elephanten giebt, wird hiernach zweifelhaft; denn in Orissas Wäldern hätte man solche als Ueberreste aus Kaiser Akbars und Baburs Zeit (s. ob. S. 630) noch am ersten vermuthen können, wo selbst die Dynastie der Orissa-Rajas noch heut auf den antiken Titel der Gajapati[53]) (d. h. Elephant-König, Titulatur der alten Maha-Rajas von Hastinapura, s. ob. S. 499) stolz ist. An Kaiser Akbars Hofe, wo man Karten spielte, beschreibt Abul Fazl dies Spiel näher, und nennt die Kartenkönige, den ersten Aswapat, d. h. König der Pferde, den zweiten Gajapat, der auf dem Elephanten sitze, wie der König von Orissa. Um wilde Elephanten in Indien zu finden müssen wir heutzutage auf die Nordseite oder das linke Ufer des Ganges übersetzen.

Am mittlern Indus, wo Alexander die erste Elephantenjagd, freilich nicht auf dort wilde, sondern nur auf verwilderte[54]) und von dem Assakanenheere verlaufene Elephanten anstellte, werden sie im Mittelalter nicht genannt, obwol Sultan Babur dort häufig von Rhinoceroten spricht (s. ob. S. 630), die sonst auch gewöhnlich in den Revieren der Elephanten aufzutreten pflegen. Auch heute finden sich beide Riesenthiere dort nicht. Aber wie damals schon bis gegen die Eingänge von Kaschmir, wurden sie auch südwärts über Multan hinaus, am untern Indus (in Musicanus Reiche, s. ob. 472) und vom Taxiles wie von Porus, also im ganzen Pendjab und längs dem ganzen Induslaufe gehalten; von wilden ist aber dort nie die Rede gewesen.

Heute sind sie, nach Elphinstone, in Cabul[55]) eine Seltenheit, nur wenige wurden vom dortigen Könige in Peschawer gehalten, und doch waren diese Lastthiere dem britischen Gesandten unentbehrlich zum Transport und zum Durchschwimmen des

---

[153]) Stirling a. a. O. T. XV. p. 255. [54]) Arriani de Exped. Alex. Lib. IV. c. 30. [55]) Elphinstone Account of Cabul l. c. p. 142.

Indus und seiner Seitenströme, die auf andere Weise zu durchsetzen unmöglich war. In Kaschmirs Gebirgsgauen fehlen die wilden Elephanten ebenfalls, aber sehr oft überstiegen ihre Schaaren, die in den Marställen zu Delhi gehalten wurden, dort als die Lastträger der Prunkzüge der Mongholen Kaiser zum Sommeraufenthalte, die wildesten Berghöhen und Gebirgspässe (s. Asien Bd. II. S. 1141).

Die äußerste Nordgrenze der Elephantenverbreitung[56]) reicht heutzutage nur bis gegen den 30sten Parallel bis zu dem Waldsaum des Tariyani oder Tarai, der Region der Sumpfwaldungen, der Fieberluft, der Kropfbildung, es ist das große Jagdrevier am Austritt des Ssedlesch, Yamuna und Ganges aus dem Berglande, wo wir schon früher mit dem Zuckerrohr, der Lieblingsnahrung der Elephanten, auch die Verbreitung ihrer zahlreichen Heerden während der Regenzeit kennen lernten, von Sirmore bis Kemaun (s. Asien Bd. II. S. 847, 1029, 1037); und diese Region zieht gegen Südost durch ganz Hindostan an den Vorthälern von Nepal und Bhutan durch Kutchbehor (s. Asien Bd. III. S. 45—47, 139), bis Asam (ebend. S. 292) vorüber, bis nach Dschittagong. Dies ist auch heute noch die große Zone der zahlreichsten Elephantenheerden, zwischen der Culturebene Hindostans mit den Reisfeldern, und den Vor-Himalayahöhen, mit den Zuckerrohr- und Bambuswaldungen und den Laubholzwäldern, welche den Lieblingsaufenthalt dieser Thiere ausmachen. In der trocknen Jahreszeit ziehen sie sich in diese Wildnisse als ihr undurchdringliches Asyl[57]) zurück, in der Regenzeit brechen sie wie Wütheriche daraus hervor, öfter auch bis in die Britischen Territorien, und zerstören die Ernten und Pflanzungen der angränzenden Culturfelder; daher bei solcher Uebermacht dieser Heerden die Trägheit in der Cultur der dortigen armseligen Hindustani[58]). Da die Berg-Rajas ihr altes Monopol der Elephantenjagd als Regale bis heute behauptet haben, so ist an keine Rettung für die armen Cultivatoren dieses Jagdreviers zu denken, für welche sonst der Gebrauch dieses Thieres zu Cultur-

[56]) J. Forbes Royle Illustrations on the Natural Hist. etc. l. c. p. 12.
[57]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 63; Kirkpatrick Account of Nepaul. London 1811. p. 17. [58]) Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama p. 12, 88.

zwecken von höchstem Gewinn werden konnte. Alle diese Elephanten der nördlichen Sumpfwaldungen sind aber von einer kleineren und schlechteren Race; die zu Haridwara[159]) am Ganges sind selten über 7 Fuß hoch, die in den Nepalthälern kaum über 6 Fuß; erst die in Asam, wo man jährlich an 500 bis 600 einfängt, und die in Dschittagong gehören zu den größeren, stärkeren, brauchbareren. Jene finden weniger Zähmung und Absatz, sie werden von den Rajas ihren Clienten zu theuern Preisen aufgedrungen, und diese suchen sich ihrer so gut sie können im Handel zu entledigen. So wurden sie von jeher zwar an die Höfe der geringeren Prinzen, der Rajahs und Nabobs, durch ganz Hindustan, zu deren Hofstaat der Elephant wie gesagt nothwendig gehört verhandelt; aber nie hatten sie den Ruhm der gelehrigen Ceiloneser, nie die Stärke und Abrichtung der Elephanten von Dschittagong. Von der Wichtigkeit dieser letzteren ist schon früher die Rede gewesen.

Von der Haltung der 9000 Elephanten der Prasier und der 6000 in den Heeren Akbars ist man freilich in neuerer Zeit sehr zurückgekommen, unstreitig auch darum, weil sich die Zahl dieser Thiere in der Wildniß sehr vermindert hat; im Ayeen Akbery ist ein großes Kapitel über die Hofhaltung des kaiserlichen Marstalls der Elephanten (Fil Khaneh)[60]) mit den interessantesten Nachrichten, in welchem auch die Jagdreviere besonders aufgeführt sind, in denen sie damals eingefangen wurden; nämlich in den Subahs von Agra, Allahabad, Malwah, Behar, Bengal, Orissa, aus denen sie aber seitdem durch zunehmende Population verschwunden sind. Die Besten, sagt Abul Fazl, sind aber die von Tipperah, also wie noch heute in Tripurah und Dschittagong, von wo auch das Britische Gouvernement sich für seine Bedürfnisse, wie wir oben gesehen, zumal zum Transport im Kriege wie im Frieden zu versehen pflegt. Die von Malabar, wo sie sonst noch im Süden Dekans heutzutage, allein, in hinreichender Menge wie in Ceylon vorkommen, werden wol erst mit der Zeit nach längerem Britenbesitze, und durch die neu eingeführte Kunst der Zähmung, zu allgemeinerem Gebrauche gelangen. Ihre so merkwürdige, man-

[159]) Asiat. Research. T. XI. p. 469; Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 63. [60]) Ayeen Akbery ed. Gladwin 1800. London Vol. I. p. 114—130.

nichfaltigste Anwendung[61]) für den Krieg, den Frieden, für die Flußübergänge, den Transport, den Artilleriepark, die Jagd, den Hausdienst, den Pomp, und so viele besondere Zwecke, da bei ihnen Riesengröße und Stärke mit Gewandtheit, Gelehrigkeit und einer Naturgabe der Klugheit, die als Analogon wol der menschlichen Vernunft unter allen Thieren am nächsten steht, auf die seltenste Weise vereinigt sind, so wie die bekanntere Naturgeschichte des merkwürdigen Thieres, das ein Alter von ein paar Jahrhunderten erreichen kann, übergehen wir hier, wo es unsere Aufgabe allein nur erheischte, diese characteristische Naturgabe Indiens, was bisher, so viel uns bekannt, noch nirgends geschehen war, nach ihrer geographischen Verbreitungssphäre oder ihren Raumverhältnissen nach durch Natur und Historie, mit Beziehung auf den Einfluß, den sie auf Völker und Staaten von Peking bis zum Atlasgebirge ausgeübt, quellengemäß nachzuweisen, um so zu einem Gesammtüberblick der ganzen Gruppe von Erscheinungen und Verhältnissen zu gelangen, die für die Geschichte des Orientes und seiner Bewohner nicht ohne Bedeutung sind.

Wilde Thiere.

Weit größer und allgemeiner durch Malabar verbreitet ist die Menge der Raubthiere, des Wildes, der Vögel, der Schlangen und anderer Thierclassen, von denen wir hier nur in der Kürze noch an einiges zu erinnern haben. Ueberall nimmt das Wild in tropischen Gebieten schnell überhand, wo es von den Bewohnern nicht gebändigt wird; bei der Schwäche und geringen Population so vieler Tribus, bei den frühern, beständigen Kriegen und dem Mangel an Energie der Hindus, wie diese sich gleich den rüstigen Bergvölkern von Curg (s. ob. S. 726 u. f.) nur selten zeigt, sind auch im cultivirten Malabar doch noch fast alle Berg- und Waldgegenden eine Domaine der Raubthiere.

Tiger, Leoparden, Hyänen, Schackals und viele andere, finden sich in Menge, wenn die ersteren auch nicht an Größe den Bengalischen gleichen. Besondere Aufmerksamkeit hat in neuerer Zeit hier auch die Entdeckung des wilden Hundes (Canis

[61]) s. Ayeen Akbery l. c. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 55—59; Fitz Clarence Journ. across India p. 43, 51, 135—138; Will. Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. 8. Vol. II. p. 84—89 u. v. a. O.

primaevus, Kolsun, s. ob. S. 728)[162]) auf sich gezogen, der von den Nepaulthälern an durch die Windhyan- und Ghat-Ketten, bis zu den Nilgherrys zu den allgemein verbreitetsten, aber scheuesten Jagdthieren gehört, und daher der nähern Beobachtung so lange verborgen blieb. Hirscharten, Damhirsche, Antelopen, viele Nager, Stachelschweine, Eichhörner, Ratten und Mäuse in Heerden, werden oft eben so beschwerlich wie jene. Desgleichen große, schwarze, fast zollange Ameisen, so wie viele andere von den verschiedensten Arten, zumal aber die bekannten Termiten, die im südlichen Malabar oft furchtbare Verwüstungen[63]) anrichten. Die Alligators, von fünf bis zwanzig Fuß Länge, finden sich fast in allen Flüssen des Gestades; große Landeidexen, bis vier Fuß lange, unzählige kleinere Arten, unschädlich, aber beschwerlich, in den Wohnungen, während der nassen Jahreszeit, wie in Gärten und Feldern. Das Chamäleon[64]) sehr häufig. Aber wie alle Tropenländer ist auch Malabar geplagt von Schlangen, Scorpionen und vielen beschwerlichen Insecten und Ungeziefer der verschiedensten Art. Von den 43 Schlangen[65]) Indiens, die Dr. Russel beschrieb, darunter 7 tödtende, und viele schädliche, sind die meisten auch in Malabar, wo die Cobra minelle, eine der kleinsten, zu den gefährlichsten gehört, der Biß der Cobra di Capello, der Brillenschlange (Naag oder Nagao) stets tödtend ist, und viele Taschenspielerkünste mit dieser ungemein graciös tanzenden Otter bei Flageolettönen, von den Indischen Psyllen, betrieben werden.

Unter den Vögeln nehmen die Papageienarten durch ihr herrliches Gefieder die erste Stelle ein; in unzähligen Schaaren fallen sie oft aus ihren Waldasylen, wie eine Heuschreckenwolke, über die Erntefelder her, und sind dann so gefürchtet wie ein Mahrattenheer. Sie verdunkeln dann wol die Sonne, und wenn sie ein Reisfeld bedecken, so ist es nach wenig Stunden geleert, und jede reife Aehre in ihre Magazine nach den Waldbergen getragen[66]). An Plagen der mannichfaltigsten Art durch Thiere des Landes fehlt es nicht, die durch die Mannichfaltigkeit ihrer Formen, Farbe und Eigenschaften reichen Stoff zum Studium

---

[162]) B. H. Hodgson Descript. of the Wild Dog of the Himalaya in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Cl. P. I. 2. p. 221—237. [63]) Forbes Orient. Mem. T. I. p. 42. 361.
[64]) ebend. T. I. p. 198—199. [65]) ebend. T. I. p. 43 u. f. T. III. p. 332—338. [66]) ebend. T. I. p. 360.

geben. Die Baya[67]), der Vogel mit dem Bouteilleneste, der Schneidervogel, der stolze Adjutand unter den Wasservögeln, sind bekannt, wie der Attinga, der geschmückteste der Vögel Indiens; die Bulbul, die Indische Nachtigal genannt (Hazardasitaun, d. i. der Vogel mit tausend Liedern), bei dem so seltnen Vorkommen dortiger Sänger, der Lieblingsvogel der Poesie und der Liebe, bei Hindu und Persern.

7. Das Volk in Malabar nach seinen Casten.

Die vielfache Zerspaltung der Malabaren, wie aller Hindus überhaupt, durch Casten unter sich, hat auch diesen Bewohnern des Südens alles gemeinsame gegenseitige Nationalinteresse geraubt, und den Beobachtern selbst, statt der Erkenntniß der Bewohner nur die Unterscheidung derselben nach ihren Casten und Tribus vergönnt; das Band der Verknüpfung des Besondern zum Gemeinsamen fehlt, es fehlt daher alle Theilnahme am öffentlichen Leben, alle Vaterlandsliebe, aller Nationalsinn, alle Theilnahme am Gemeinwohl wie an dem jedes besondern. Auf das genaueste sind alle Abstufungen der Casten[68]) in Malabar berechnet, vorzüglich nach: 1) den Namburies, d. i. den Brahmanen Malabars, die als die fünf oder Pansch-Dravidas des Südens sich schon gänzlich als Südbewohner von den fünf oder Pansch-Gauda, d. i. den Nordbewohnern, abscheiden; 2) nach den Nairen von verschiedenen Abtheilungen; 3) den Tir oder Tiar, d. i. Landleute und freie Eigenthümer; 4) nach Malears, Musiker und Zauberer, auch freie Leute; 5) Poliar, d. i. Hörige oder Sclaven, die andern als Eigenthum angehören. Ihre Unterscheidungen sind selbst bis auf die Distanzen bestimmt, in denen sie sich zu halten haben. Ein Nair darf sich dem Brahmanen wol nahen, aber ihn nicht berühren; ein Tiar muß ihm 36 Schritt vom Leibe bleiben; ein Poliar 96 Schritt. Der Malear darf sich dem Tiar nahen, aber ihn nicht berühren, der Poliar nicht einmal einem Malear nahen, geschweige denn einem der andern Casten; hat er ihnen etwas mitzutheilen, so muß er in der angegebenen Entfernung sich durch einen Schrei bemerkbar machen. Wird

[67]) Forbes Orient. Mem. T. I. p. 49, 361. T. II. p. 124.
[68]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 278.

ein Brahman aber doch von einem Poliar berührt, so muß er sogleich Buße thun, durch Baden, Lesen in den heiligen Schriften und durch das Umwechseln seiner Brahmanenschnur; der Nair, oder einer aus den andern Casten braucht sich in solchem Falle nur zu baden.

Ein anderer Name Churmun bezeichnet widerum alle Arten von Sclaven, welcher Caste sie auch zugehören mögen, denn auch unter diesen Elenden wiederholt sich derselbe Hochmuth der Absonderungen, der die einen in ihrer eignen Idee hebt, je tiefer sie andere unter sich hinabstoßen. Ein Poliar den ein anderer Sclave vom Pariar-Stamme berührt, hält sich eben so sehr für verunreinigt, daß auch er sogleich sich wäscht und sein Gebet hersagt. Die Pariar (der Parian im Singul.) gehören in Malabar alle zu einem Stamme, der sogar unter aller Caste steht, sie sind insgesammt Sclaven. Sie erkennen die Niadis über sich, behaupten aber in Malabar, daß zwei andere Tribus noch unter ihnen stehen; sie essen sogar das Aas, und darum werden sie von den Hindus mit den Mohammedanern und Christen für eine Classe der Unreinen gehalten. Diese Casten-Sonderung, welche hier mit mancherlei Modificationen sich an die des übrigen Hindostans in die sonst durch ganz Indien bekannten vier Casten[169]: der Brahmanen, Kschatriya (Krieger), Vesas oder Veisyas (Vhyse der Briten), d. i. die Agricultoren und Handelsleute, und die Sudras, die Gewerbtreibenden und sonstigen Unreinen, gleichsam die vier Grundpfeiler aller Hinduverfassung und alles Indischen Volkslebens, anschließt, zählt auch hier noch viele Unterabtheilungen, die man auf einige 80 verschiedene anschlagen kann, deren jede sich von der andern genau zu unterscheiden weiß, davon die eine sich stets höher als die andere stellt, und nie mit der andern vermischen darf. Daher kommt es, daß jede von der andern abweichend, durch Physiognomie, Aussehn, Kleidung, Gesetze, Gebräuche, wie verschiedenen Nationen angehörend, durch unübersteigliche Barrieren von einander getrennt sind, obwol sie, wie schon Ormes bemerkt hat, in Gestalt, Sitte und Sinnesart doch wieder den gemeinsamen und denselben Urcharacter bewahrt haben, der sie seit den Zeiten des Macedonier Ueberfalls so characteristisch von allen andern Nachbarvölkern unterscheidet[70].

---

[169]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 11—41. [70]) Wallace Sketch

Alle diese Casten, deren bald die eine, bald die andere, hie oder da, zahlreicher oder vorherrschender geworden, und sehr verschiedenartig durch das Land vertheilt sind, zerspalten sich gegenwärtig in die beiden Secten der Siva- und Vischnu-Diener; die Brahmanen allein können aber nur Priester werden; nur ihnen ist in das Mysterium der heiligen Sprache einzudringen vergönnt; nur sie allein verstehen daher die Sanskritischen Vedas, Shastras, Puranas, keine andere Caste darf in diesen lesen, und so hart ist das Verbrechen der Sudra, auch nur sträflicher Weise die Sätze der Shastras zu behorchen, daß ihnen von Brahmanen, zur Strafe dafür, siedendes Oel in die Ohren gegossen [71]) wird. Die Brahmanen studiren ihre Theologie, Astronomie, Wissenschaften und Künste, sind Lehrer der Jugend, Tempeldiener Almosenspender, können in allen Aemtern stehen, Verwaltungen, Finanzen führen, selbst Kriegsdienste thun, wie selbst viele als Seapoys in Diensten der Compagnie stehen, und sich bis zu Regenten emporschwingen, wie die Dynastie der Peischwa der Maharatten zu einer Brahmanenfamilie gehörte. Die hohe Stellung der Brahmanen macht es ihnen unmöglich in andere Casten überzugehen. Wie der Wahn der Malabarischen Brahmanen, nämlich der Namburi, daß Malabar von den Göttern nur für sie erst geschaffen sey (s. ob. S. 751), so ihr Stolz, da ihre Caste, nach Manus Gesetz, von ihren eigenen Göttern als das vortrefflichste der Schöpfung bewundert wird. Dieser Dünkel allein ist schon hinreichende Ursache jener lieblosen Stellung dieser Caste zu allen ihren Mitgeschöpfen, die sie keineswegs als solche, sondern nur sich als die Auserwählten betrachtet, und welche mehr Mitgefühl gegen die Thiere erweckt, in denen die Seelen ihrer Castengenossen fortleben, als gegen die ihrer unreinen Mitmenschen. Dieser Dünkel allein ist schon hinreichender Aufschluß, warum es unter Brahmanen, wenn sie schon alle fremden Religionen dulden, doch keine Proselyten giebt, der Islam wie das Evangelium ohne allen Einfluß auf sie seit Jahrtausenden geblieben sind, und bisher nur auf die unteren Casten hie und da eingewirkt hat. Ohne in die schon vielfach geschilderten und andern ethnographischen Werken vorbehaltenen allgemeinen Schilderungen

Years in India. Lond. 1823. Papi Lettere sull' Indie Oriental. Filadelfia. 2 Vol. 8. 1802. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 60. T. II. p. 505.

[71]) J. Forbes Orient. Mem. II. p. 424. [72]) ebend. II. p. 310.

und Gesammterscheinungen des Hindu Volkes[173]), oder in die Gesammtcharacteristik auch nur der Brahmanencaste einzugehen, da wir hier nur besondere, locale Characteristik des Bewohners von Malabar und Süd-Dekan hervorzuheben haben, bemerken wir nur, hinsichtlich der Grundursache aller jener Sonderungen, daß ein Maaß dieser Differenzen nach der einheimischen, für den Occidentalen völlig fremden Sinnesart, sich am kürzesten aus dem Hindu Strafcoder[74]) über den Mord von Individuen aus den verschiedenen Casten ergiebt. Wenn ein Untergebener seinen Obern tödtet, heißt es darin, so wird er wieder getödtet. Tödtet ein Brahman einen Brahman, so wird sein Gut eingezogen, sein Haar abgeschnitten, er wird auf der Stirn gebrandmarkt und verbannt, das heißt in die untersten Casten hinabgestoßen, was ihm ärger als der Tod ist; denn es ist der Verlust alles menschlichen Glückes, etwas ganz anderes als die Excommunication einer Pabstgewalt; da die Sünde des Vaters auch in keinem Gliede der Kinder und Enkel abgebüßt werden kann, nie der Paria in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren im Stande ist. Tödtet der Brahman aber nur einen Kschatriya, so zahlt er 1000 Kühe und einen Ochsen; einen Waisya, dann nur 100 Kühe und einen Ochsen; wenn einen Sudra, nur 10 Kühe und einen Ochsen; von der Tödtung eines Paria und andern verstoßenen Casten ist in dieser Degradationsscala der menschlichen Natur aber so wenig die Rede, als von der Tödtung gewöhnlicher Thiere, weil ihr Leben nicht höher als bei diesen geachtet wird. Im ganzen Strafcoder ist nie von dem Verbrechen gegen eine Paria oder Puleah die Rede. Der edle J. Forbes, dessen reichhaltigste, langbegründete, geistvolle Beobachtungen über die Hindus uns als die in jeder Hinsicht classischen erscheinen, daher wir ihre häufig übersehenen Resultate hier ihrem Wesen nach vorzüglich hervorheben, hatte durch seine wichtige Stellung in Malabar und Guzerate häufig Gelegenheit mit diesen Unglücklichen zusammen zu seyn, die nie innerhalb gemauerter Städte wohnen dürfen, auch nie in der Nachbarschaft offener Flecken und Dorfschaften, sondern stets in der Wildniß horsten, oder umherziehen. Welch ein Jammer, sagt er,

[173]) s. v. Beguelin Sitten, Lebensweise und gesellige Verhältnisse des heutigen Hindostan. 1831. [74]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 71. III. 316.

hre Entartung und Verstoßung durch Menschen in der schönsten Natur unter dem duftenden Palmhain neben den flötenden Tönen der Indischen Nachtigal (Bulbul); ihr Anblick, ohne alle Hoffnung der Errettung. Vieles versuchte J. Forbes, durch seinen Einfluß, um ihr Loos zu mildern, aber bei den tief eingewurzelten Vorurtheilen der höhern Casten war jeder Versuch vergeblich. Selbst der vorurtheilsfreiere Abul Fazl, der Geschichtschreiber Akbars, der, obwol Muselmann, doch gegen die Verkehrtheiten der Hindu-Casten einst so viel Toleranz übte (s. oben S. 625), sagt kalt und hart von diesen Verstoßenen (Pariar und Chandelah): sie sind Verachtungswürdige, die Aas essen; Wasser, durch ihren Schatten gelaufen, ist schon verunreinigt; es muß erst wieder gereinigt werden durch Sonnenschein, Mondschein oder Wind. Holzgefäße, von einem von ihnen berührt, sind auf keine Weise zu reinigen. — Lassen sie sich auf Heerstraßen[75]) sehen, zu gleicher Zeit wenn Brahmanen oder auch nur deren Gefolge, oder ihr Proviant vorüberzieht, so werden sie verfolgt, zerstreut, getödtet, wie wilde Bestien, um nur nicht einerlei Luft mit ihnen zu athmen. Dieser verstoßenen Casten sind mehrere Gradationen: die Puleah, Pariar oder Chandelah, die Niadis und andere. Die Puleahs[76]) durch Gesetze und Herkommen ein verachtetes, verworfenes Geschlecht; indeß die Affen, die mit ihnen zusammen in den Wildnissen hausen, als Waldgötter angebetet werden, und selbst in mehrern Theilen Malabars ihre Tempel und regelmäßige Opfer haben, müssen diese ohne Land und Hütten, in Gruben versteckt, oder auf großen Bäumen, ihr Asyl suchen, wo sie überall dem Ueberfall der wilden Bestien ausgesezt sind. Sie dürfen nicht dieselbe Luft athmen mit den andern Casten, und ihr einziges Schutzmittel, wenn sie dieselben Brahmanen oder Nairen auf der Landstraße ziehen sehen, ist laut zu heulen um sie in weiter Ferne zu warnen, bis sie sich selbst in das Dikkicht des Waldes zurückgezogen oder den Wipfel eines Baumes erstiegen haben. Wird der Puleah dennoch zufällig vom Nairen getroffen, so haut ihn dieser wie ein schädliches Thier nieder. Selbst die untern Casten hüten sich vor jeder Verbindung mit ihnen; doch treibt sie die Hungersnoth zuweilen in die Nähe der Dörfer, sie schreien, bieten geflochtene Körbe und dergleichen zum

[75]) J. Forbes Vol. III. p. 316. [76]) ebend. Vol. I. p. 395.

Austausch gegen Korn und Speise dar. Dies rufen sie laut aus, lassen ihre Waare liegen, ziehen sich auf eine Strecke zurück und warten ab bis der redliche Bauer ein passendes Kornmaaß daneben stellt. Ihre Noth hat dieß Menschengeschlecht entstellt und ihm ein schmutziges viehisches Ansehn gegeben.

Die Pariar sind noch verachteter: denn trifft ein Puleah einen von diesen, der ihn berührt, so muß er erst durch viele Ablutionen und Ceremonien durchgehen, ehe er von ihm sich reinigt. Ehen können also zwischen beiden Casten nie statt finden, beide können nie zusammen essen. Der Puleah genießt zwar das Fleisch aller Thiere und in der Noth selbst von verreckten, aber doch nie Rindfleisch, was dagegen der Parian zu essen nicht für sündlich hält, dem auch das Aas gewöhnliche Speise ist. Für den Grad von Verachtung des Hindu gegen diese Pariar hat keine Sprache ein entsprechendes Wort.

Fr. Buchanan, der diese verstoßene Caste der Pariar aus eigner Anschauung in den Wildnissen Nordmalabars kennen lernte, sagt, überall sey sie häufig, wo die Tamul Sprache vorherrsche; sie gehörten zu dem Malayala Tribus, d. i. den Tribus der Bergbewohner (s. ob. S. 761), welche jene Ghatten in unzähligen, ärmlichen Abtheilungen und abgesonderten Völkergruppen bewohnen, die, wenn sie auch dieselben Sprachen haben, doch verschiedenen Lebensweisen und Gebräuchen folgen. In Malabar unterscheidet man dreierlei Arten[77]: Pariar, die eigentlichen; die Perum Pariar und die Mutruva Pariar. Jene, die eigentlichen, dünken sich vornehmer als diese beiden. Da der Parian sich schon durch das Rindfleischessen versündigt, so ist ihm auch vieles andere kein Verbrechen mehr, und das Trinken des Brantweins ist ihm erlaubt. Seine Kinder sind aber stets Sclaven seines Herrn. Er hat seine eigne Schutzgöttin Mariti, die nach dem Tode die Guten zu guten Genien erhebt, wie sie die Bösen zu Culis oder bösen Dämonen macht. Eine kleine Hütte mit einem Stein, dem Bilde der Mariti, ist ihr Tempel; ihr Priester ist von einer andern Caste und ist Zauberer, der bei Krankheiten die bösen Dämonen beschwört, auch übt er Jurisdiction aus.

Gegen die Grenzen von Wynad wohnt eine andre Caste, die Panian[78]), in elenden Dörfern zu 4 bis 5 Hütten, die

[77]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 493. [78]) ebend. II. p. 496.

wieder andre Götter haben, keinen Priester bezahlen können, und selbst Sclaven der Landesbesitzer (Tamburan s. oben S. 752) sind, obwol sie nicht mit dem allgemeinen Namen der Sclaven (Churmun) belegt werden. Die Catal[79]) oder Curumbal (Catalun, Curumbalan im Plural) eine andere Sclavencaste, nicht fern von jenen lebend, halten sich für vornehmer als die Churmun, die Panian und Pariar, nennen ihren Gott Malaya Devam (d. i. Berggott), den sie unter einem Steinhaufen verehren, zu dem sie die Opfer bringen. Ihre Kinder sind als Sclaven Eigenthum jedesmal der Mütter ihrer Gebieter. Sie essen kein Aas.

Die Caste der Niadis[80]) in Malabar ist nicht sehr zahlreich, aber so unrein, daß selbst kein Sclave sie berührt; ihre Sprache ist kaum menschlich zu nennen, da sie dazu der stärksten Stimmen bedürfen, um sich schon aus weiter Ferne verständlich zu machen. Sie sind Wächter der Saaten gegen Eber und Vogelwild, auch dienen sie den Achumars, d. i. der Jägercaste zum Auftreiben des Wildes, und erhalten dafür das Viertheil der Beute. Sie sammeln Wurzeln, Fische, Wild; essen Schildkröten, Krokodile, gehen wie Bettler nur in Lumpen gehüllt, haben kaum elende Hütten, ziehen in Haufen zu 10 bis 12 im Lande fern von den großen Heerstraßen umher, und erheben so wie sie Jemand begegnen gleich den Hunden ein Geheul aus der Ferne, worauf die Wanderer aus Mitleid etwas für sie zur Erde legen, das sie dann in ihre Körbe einsammeln, die sie stets bei sich tragen. Ihrer Göttin Mala Deiva bringen sie im März Vogeleier zum Opfer. Sie leben in Monogamie, in Ehen und begraben ihre Todten.

Die Caste der Cad Curubaru[81]), ein roher Karnata Tribus scheint an der Ostgrenze von Wynad diesen Niadis sehr nahe zu stehen; arm, elend, in Lumpen gehüllt, voll Ungeziefer, von schwächlicher Gestalt, dunkel von Hautfarbe, wie fast alle diese niedern Tribus, nur in elenden Hütten lebend, thun sie Knechtesdienste, meist als Wächter der Felder gegen Elephanten, Eber und anderes Wild. Sie sammeln dabei Yamswurzeln (Dioscoreas) ein, die sie selbst essen oder gegen andre Bedürfnisse aus-

[79]) Fr. Buchanan a. a. O. T. II. p. 493. [80]) ebend. p. 414.
[81]) ebend. p. 126, 138.

menschen. Waffenlos und oft geschreckt durch Elephanten haben sie die Fackeln gegen sie als einzige Nothwehr (s. oben S. 918); selbst die wilden Eber sind ihnen zu groß, um sie zu tödten, sie verscheuchen sie nur. Von Tigern werden sie oft verfolgt, und ihre Hütten sind meist nur zu schwache Schutzwehr gegen diese Bestien, die sich mit keiner Fackel vom Blutbad zurückscheuchen lassen. Mit Hunden fangen sie jedoch Antelopen, Hirsche, Haasen, und in Schlingen Pfauen und andre schmackhafte Vögel. Selten gelingt es ihnen in Gruben Elephanten zu gewinnen. Sie haben keine Häuptlinge, aber Versammlungen, bei denen der Gauda, das ist der Dorfschulz, den Vorsitz hat, wo es Entscheidungen gilt, wo Feste, Hochzeiten gefeiert werden. Sie essen alles Fleisch außer Kuhfleisch, selbst Aas, aber mit Fr. Buchanan an einer Tafel zu speisen versagten sie, um sich nicht zu verunreinigen. Ihre Todten verbrennen oder begraben sie. Sie sind so ehrlich und Diebstahl unter ihnen so ganz fremd, daß der Landmann ihnen Alles anvertraut; Priester oder Guru fehlen ihnen. Bettada Chicama, d. h. die kleine Bergmutter ist ihre Schutzgöttin, der sie Früchte als Opfer bringen, wenn die Seelen der Verstorbenen im Traume den Alten erscheinen und sie dazu antreiben; wird das unterlassen, so sendet sie Krankheiten. Gutes thut sie nicht, fordert aber auch kein blutiges Opfer; in ihrem Tempel (nahe der Gruppe hoher Berge, den Chica Deva Betta, die ihr besonders heilig sind) zu Nunjinagodu, wird kein Opfer gebracht. Besondern Einfluß übt sie auf Elephanten aus, und vor jeder Jagd mit diesem Thiere muß ihr ein Sühnopfer gebracht werden.

Die Malaya Curubaru[182]) sind von jenen wieder verschieden, obwol sie eben so heißen, mit dem Zusatz Malaya, d. i. Bergbewohner; was eben so viel wie Betta im Karnata und Tamulischen, Berg bedeutet. Ihr Dialect ist ein Gemisch beider Sprachen, und weniger andrer Worte, die ihnen eigen seyn sollen. Sie sind nicht so schwächlich wie jene ihre Namensgenossen; aber noch kleiner an Gestalt, eben so ärmlich, meist als Holzhauer lebend und Korbflechter. Mit einem spitzen Pfahl, ihrem einzigen Ackergeräth, graben sie am Rande der Wälder den Boden locker zur Aufnahme von etwas Korn, wobei sie zugleich als Wächter ihre Zeit zubringen, doch ohne wie die vorigen Wild

[182]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 128, 129.

u fangen, noch Yams zu sammeln. Die Weiber verdingen sich u Tagelohn. Ihre Fleischspeisen sind wie bei jenen. Ihr erbliches Oberhaupt, Jiyamana genannt, residirt nahe jenen großen Waldungen von Priya Pallanq und hat drei Räthe, mit denen er alle Angelegenheiten der Tribus schlichtet, kleine Strafen dictirt, und selbst aus der Caste verstößt. Sie berauschen sich nie. Ihren Götzen Esuruppa hält Fr. Buchanan für identisch mit dem Affengott Hanuman, dem Diener Ramas, dem sie Früchte und Geldstücke opfern; ihre Gebete richten sie aber an Siva. Sie haben einen Guru (s. ob. S. 742) von einer andern Caste, die sie Wotimeru nennen, wahrscheinlich vom Volke der Satanaas (einer Vischnusecte), der ihnen bei den Heirathsceremonien etwas in einer fremden, ihnen unverständlichen Sprache vorlieset, ihnen geweihtes Wasser, geweihte Speisen bietet, und dafür Almosen empfängt.

In dieser Art haben wir oben schon der armseligen Caste der Malasir (s. ob. S. 768), als Einsammler von Yams und wildem Honig, der Cadar als Einsammler von allerlei Waldproducten (s. ob. S. 761), der Cotuvadu als Einsammler der Cardamomen (s. ob. S. 762) gedacht; so sind die Grenzberge der Ghats zwischen Coimbatore und Malabar rings um die hohen Nilgherry von den Stämmen der Madugar, Eriligaru und Todeas bewohnt [83]), welche letztere die Cotuvadu-Methode des Waldbrandes zur Korn-Aussaat vorhergehen lassen, oder auch Bananen und Ingwer bauen, oder auch letzteren wild nebst Honig einsammeln, und davon sich ernähren, oder Bambus als Tagelohn hauen u. s. w. Noch weiter ostwärts, am obern Cavery, sind alle Berghöhen mit Bergdörfern besetzt, deren Bewohner sich nur Malayala, d. i. Bergbewohner nennen, z. B. die 15 Dörfer der Pata-Berge, welche Mangos und Jack cultiviren. Ihr Name bezeichnet sie im Gegensatz der Bewohner des Tieflandes, die auf jenen Höhen nicht leben konnten, und umgekehrt, ohne krank zu werden. Obwol sie denselben Namen wie die Malayala in Malabar führen: so bemerkte Fr. Buchanan [84]) doch, daß sie ein ganz verschiedenes Volk seyen. Bei ihnen sind viele schwarze Bären. Von diesen untersten Casten, Sclaven und Knechten, deren Zahl und Zerspaltung auf Malabarischem Boden vielleicht noch größer ist, als wir hier angeben

[83]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 273. [84]) ebend. II. p. 197.

konnten, heben sich diese vielerlei Abtheilungen allmälig zu immer edleren Gewerben und Beschäftigungen empor, die jedoch immer wieder für sich gesonderte Tribus im Malabar-Lande bilden; so die Toreas [185]) oder Besta, eine Karnata-Tribus, der in Süd-Maissore und Ost-Malabar sehr häufig ist, welche sich nicht mit denen verheirathen, die Telinga oder Tamul sprechen, und vorzüglich als Agricultoren bekannt sind, welche das Betelblatt und die Betelnuß bauen, aber auch Botendienste thun, Fuhrleute, Palankinträger, Lastträger, Kalkbrenner u. s. w. sind. So noch weiter im Ost schon im Berglande von Süd-Maissore die Geganigaru, die Caste der Oelmüller, die sich selbst Jotyphanodas nennen; so die Solligas, oder Soligaru [86]), eine rohe Tribus, die sich mit Bananen-Plantationen beschäftigen, einen alten Dialect der Karnata sprechen, und nach Fr. Buchanan's Beobachtung, der Gesichtsbildung nach, der gleichfalls rohen Tribus der Dschittagong-Bewohner sehr ähnlich sehen. Sie bauen ihre elenden Hütten, von Bambus mit Musablättern gedeckt, auf kühleren Berghöhen, wohin die Tiger nicht mehr vordringen und lagern sich dort um ihre Feuer. Sie halten Vieh, treiben keine Jagd, sammeln wilde Yams zur Nahrung ein, leben in Polygamie, haben erbliche Häuptlinge, feiern ihren Todten Feste, weil die Verstorbenen zu Dämonen werden, welche das junge Volk auf allerlei Weise plagen, bis dieses ihnen Todtenopfer und Feste spendet; dabei beten sie zu Ranga swami, wie sie Vischnu nennen, sind aber zu arm, um einen Guru zu unterhalten.

Zu dieser Gruppe der Gebirgstribus gehören auch in der Nähe nördlich von Coimbatore, gegen Malabar hin, an der Südostseite der Nilgherri, die Eriligaru [87]), die ganz nackt gehen, unter Bäumen schlafen, und welche die Tiger sollen bezaubern können; die Weiber, erzählte man Fr. Buchanan, der sie nicht genauer zu erforschen Gelegenheit hatte, vertrauten, wenn sie in die Wälder gingen, ihre Kinder den Tigern an. Doch sahe er in einem ihrer kleinen, aber aus Bambus nett gebauten Dörfer, aus 7 bis 8 Hütten mit Ziegenställen bestehend, im Widerspruch gegen diese Fabeleien, Feuer gegen die Ueberfälle der Tiger unterhalten. Sie halten außer Ziegen auch einige Rinder zu

[185]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 152. [86]) ebend. II. p. 177.
[87]) ebend. II. p. 247.

Milch, viel Geflügel, sie pflügen nie den Acker, pflanzen aber große Gärten, die sie mit Bananen und Limonen und mit einem mehlgebenden Amaranthus (Am. fariniferus Buch.) bepflanzen. Sie sammeln ebenfalls Yamswurzeln (Dioscorea), fällen Zimmerholz und Bambus für die naheliegenden Ebenenbewohner, und diese Arbeit verrichten Weiber wie Männer. Jene Fabeleien vom Tiger rühren wahrscheinlich von ihrer Geschicklichkeit im Vogelfangen und im Stellen von Tigerfallen her, in denen sie öfter diesen gräßlichsten blutgierigen Feind jener armen Bergtribus sollen zu bändigen wissen. Noch bemerkt Fr. Buchanan von ihnen, daß sie einen alten Dialect des Karnata sprechen, und eine verschiedene Race von andern Erligaru seyen, die einen Tamul-Dialect sprechen, welche er anderwärts, zu Ramgiri, traf. Ihr Land ist kühl und bergig, hat gute Quellen, was hier große Seltenheit ist, und gewährt von den Berghöhen schöne landschaftliche Prospecte. Von andern Casten, die sich, wie die Soliga, mit besonderen Arten der Plantationen in Malabar beschäftigen, ist auch schon oben die Rede gewesen, wie von der Idiga-Caste, die sich nur mit der Bereitung des Elate-Weines, von den Tiar oder Schánar, die sich nur mit der Bereitung des Jagory aus den Kokos-Palmen beschäftigen (s. ob. S. 857, 850); so ist die Caste der Toreas (Torearu) [88]), die an der Grenze von Coimbatore und Malabar die Cultur der Betelblätter betreibt, die der Palli und a. m. Aber auch die andern Gewerbe werden von verschiedenen Casten der Sudras betrieben; wie die sogenannten Panchalar, d. i. die fünf Gewerbcasten [89]), welche aber eigne Namen führen und Abtheilungen bilden, und die Goldschmiede, Eisenschmiede, Kupferschmiede, Zimmerleute und Maurer begreifen. Dahin gehört die Caste der Achumar, d. i. der Jäger, zu denen viele der Bergbewohner in Kurg und Wynad gehören (s. ob. S. 727), die der Mucua, d. i. der Fischer, die längs der Malabarküste wohnen, der Jadar, d. i. der Weber, der Handelsleute, der Cani, oder Schayxana, auch Whollcaru, d. i. der Sterndeuter, und Cunian, oder Cumschun, d. i. der Astrologen, und vieler andern [90]).

Auf einer höheren Stufe als diese unzähligen Sudra-Abthei-

---

[88]) Fr. Buchanan II. p. 270 etc. [89]) ebend. II. p. 268.
[90]) ebend. II. p. 240, 242; 152, 528 u. a. O.

lungen stehen diejenigen, welche zu der dritten Caste der Wisa, oder Waisya (auch Tiris, Bhyse, oder Chagos, wie sie in Travancore heissen) gehören, und eigentlich die grössere Masse des Volks in den Culturgebieten ausmachen, da sie die Pächter der Ländereien, oder die freien Güterbesizer selbst sind, welche den Ackerbau betreiben, ein Geschäft, das an sich keineswegs erniedrigt und selbst mit der obersten Classe der Brahmanen (wie bei den Haiga in Nord-Canara s. ob. S. 696) sehr verträglich ist. Diese Waisya in Malabar schildert J. Forbes[101]) als wohlgestaltet, von mittler Grösse, dunkel von Hautfarbe, in baumwollne Zeuge gekleidet. Die Weiber mit schönem, glänzend schwarzem, langem Haar, mit Kokosöl und Parfüms gesalbt; die Ohren mit Ringen und schweren Juwelen behangen, die fast bis auf die Schultern reichen, was für eine Schönheit gilt. Statt eines kleinen Golddrathes im Ohrloch wird hier ein Faden von Kokosblättern umwickelt, der wulstig die Oeffnung des Ohrläppchens bis zu zwei Zoll im Durchmesser erweitert, worauf das Ohr wieder gehalt ihrer Ansicht nach die schönste Länge erhalten hat, um nun mit schweren massiven Ornamenten gefüllt zu werden, ganz wie dies bei den vielen Sculpturen der Indischen Götterbilder wahrgenommen wird. Der Leib wird kaum mit einem Stück Mousselin lose umhängt, der Busen unbedeckt gelassen, alles aber mit einer Menge von Gold und Silberketten, Münzen, Edelsteinen überdeckt; eben so die Glieder mit schweren Armspangen geschmückt. Die Haut mit aromatischen Oelen verschiedenartig eingerieben. Zur Seite hängen die Silberbüchsen für Areka, Chunam u. s. w. Die höhern Stände, bis zu den Prinzessinnen hinauf, gehen auf gleiche Weise nur mit den leichtesten Gewanden überkleidet, aber mit Juwelen beladen, und für so unanständig wird es gehalten den Busen zu bedecken, daß der Tyrann von Travancore noch zu J. Forbes Zeit einer vornehmen Malabarin, die einer englischen Lady zu Ehren sich auf Europäische Weise mit bedecktem Busen am Hofe zeigte, zur Strafe für respectwidriges Benehmen beide Brüste abschneiden ließ. Die Männer tragen jeder ein Messer im Gürtel nebst einer Stahlfeder zum schreiben, das heißt hier zum einritzen in das Palmyrablatt, was mit großer Zierlichkeit in graden Linien geschieht, da die nördlichern Hindus dagegen gewöhnlich

---

101) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 380 etc.

mit dem Rohr, einer Art Calams, auf ein weiches aus Hanf und Reis verfertigtes Papier zu schreiben pflegen.

Die Nair (Naimar im Plur.)[92]), die höhere zweite Caste, der Adel in Malabar, sind viel wohlgebildeter als die untern Casten, schön von Gestalt, gänzlich von jenen geschieden, wie ein anderes Volk. Obwol nur reine Sudras von Malayala, also eigentlich geringerer Abstammung und nur durch kriegerische Stellung gehoben, behaupten doch alle geborne Soldaten zu seyn, ohne daß sie doch der eigentlichen Kshatriya-Caste angehörten. Auch sie sind wiederum von dem verschiedensten Range, meist in 11 Classen getheilt, davon die Kiriam oder Kirit Nair als vom höchsten Range gelten. Ueberall sind diese bei öffentlichen Angelegenheiten die Köche, weil dieser Stand bei den Hindus ein Zeichen von hohem Range ist; da jeder die Speisen genießen darf, die von einem Koch höhern Ranges selbst zubereitet sind, keineswegs aber von dem eines geringern. Bei allen Streitigkeiten niedern Ranges treten 4 Kirit Nair als eine Jury, die sich sogleich bildet, zusammen, und wenn sie die Angelegenheit nicht schlichten können, wird sie vor die Namburis gebracht. Diese Kirit nähren sich von Agricultur, als Gouvernements-Beamte, als Rechnungsführer u. s. w.; sie heirathen nie eine Nairin von geringerem Range. Die Nair vom zweiten Range, die Sudra Nair, sind Pächter und wie jene; ihren Weibern ist es erlaubt, sich auch mit niedern Casten zu vermischen, ohne daß dies ihnen in Augen der Männer Nachtheil brächte. Die Nair vom vierten Range sind die Palankinträger der Namburi und Rajas; die vom fünften die Oelbereiter. Die nächstfolgenden sind Cultivatoren, Barbiere (Wullacutru), die Wäscherleute (Wallaterata), die Schneider (Tunar), die Töpfer (Andora). Die niedrigsten vom elften Range, die Weber (Taragon), sind schon zweifelhaften Herkommens, selbst der Töpfer (Andora), der von einem Weber auch nur berührt ist, muß sich den Kopf waschen und durch Gebete wieder reinigen.

Die Nairen der drei obern Classen dürfen schon gemeinschaftlich mit einander essen, aber ihre Weiber, und beiderlei Geschlecht der niedern Classen, dürfen nur mit ihres Gleichen zu Tisch sitzen. Unter den beiden oberen Classen heben sich noch gewisse Individuen zu höherer Würde hervor, die Nambirs, als Vor-

[92]) J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 385; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 408—412; 513—514.

lungen stehen diejenigen, welche zu der dritten Caste der Wisa, oder Waisya (auch Tiris, Bhyse, oder Chagos, wie sie in Travancore heißen) gehören, und eigentlich die größere Masse des Volks in den Culturgebieten ausmachen, da sie die Pächter der Ländereien, oder die freien Güterbesitzer selbst sind, welche den Ackerbau betreiben, ein Geschäft, das an sich keinesweges erniedrigt und selbst mit der obersten Classe der Brahmanen (wie bei den Haiga in Nord-Canara s. ob. S. 696) sehr verträglich ist. Diese Waisya in Malabar schildert J. Forbes [101]) als wohlgestaltet, von mittler Größe, dunkel von Hautfarbe, in baumwollne Zeuge gekleidet. Die Weiber mit schönem, glänzend schwarzem, langem Haar, mit Kokosöl und Parfüms gesalbt; die Ohren mit Ringen und schweren Juwelen behangen, die fast bis auf die Schultern reichen, was für eine Schönheit gilt. Statt eines kleinen Goldarathes im Ohrloch wird hier ein Faden von Kokosblättern umwickelt, der wulstig die Oeffnung des Ohrläppchens bis zu zwei Zoll im Durchmesser erweitert, worauf das Ohr wieder geheilt ihrer Ansicht nach die schönste Länge erhalten hat, um nun mit schweren massiven Ornamenten gefüllt zu werden, ganz wie dies bei den vielen Sculpturen der Indischen Götterbilder wahrgenommen wird. Der Leib wird kaum mit einem Stück Mousselin lose umhängt, der Busen unbedeckt gelassen, alles aber mit einer Menge von Gold und Silberketten, Münzen, Edelsteinen überdeckt; eben so die Glieder mit schweren Armspangen geschmückt. Die Haut mit aromatischen Oelen verschiedenartig eingerieben. Zur Seite hängen die Silberbüchsen für Areka, Chunam u. s. w. Die höhern Stände, bis zu den Prinzessinnen hinauf, gehen auf gleiche Weise nur mit den leichtesten Gewanden überkleidet, aber mit Juwelen beladen, und für so unanständig wird es gehalten den Busen zu bedecken, daß der Tyrann von Travancore noch zu J. Forbes Zeit einer vornehmen Malabarin, die einer englischen Lady zu Ehren sich auf Europäische Weise mit bedecktem Busen am Hofe zeigte, zur Strafe für respectwidriges Betragen beide Brüste abschneiden ließ. Die Männer tragen jeder ein Messer im Gürtel nebst einer Stahlfeder zum Schreiben, das heißt hier zum Einritzen in das Palmyrablatt, was mit großer Zierlichkeit in graden Linien geschieht, da die nördlichern Hindus dagegen gewöhnlich

---

[101]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 380 etc.

mit dem Rohr, einer Art Calamus, auf ein weiches aus Hanf und Reis verfertigtes Papier zu schreiben pflegen.

Die Nair (Naimar im Plur.) [92]), die höhere zweite Caste, der Adel in Malabar, sind viel wohlgebildeter als die untern Casten, schön von Gestalt, gänzlich von jenen geschieden, wie ein anderes Volk. Obwol nur reine Sudras von Malabala, also eigentlich geringerer Abstammung und nur durch kriegerische Stellung gehoben, behaupten doch alle geborne Soldaten zu seyn, ohne daß sie doch der eigentlichen Kshatriya-Caste angehörten. Auch sie sind wiederum von dem verschiedensten Range, meist in 11 Classen getheilt, davon die Kiriam oder Kirit Nair als vom höchsten Range gelten. Ueberall sind diese bei öffentlichen Angelegenheiten die Köche, weil dieser Stand bei den Hindus ein Zeichen von hohem Range ist; da jeder die Speisen genießen darf, die von einem Koch höhern Ranges selbst zubereitet sind, keineswegs aber von dem eines geringern. Bei allen Streitigkeiten niedern Ranges treten 4 Kirit Nair als eine Jury, die sich sogleich bildet, zusammen, und wenn sie die Angelegenheit nicht schlichten können, wird sie vor die Nambaris gebracht. Diese Kirit nähren sich von Agricultur, als Gouvernements-Beamte, als Rechnungsführer u. s. w.; sie heirathen nie eine Nairin von geringerem Range. Die Nair vom zweiten Range, die Sudra Nair, sind Pächter und wie jene; ihren Weibern ist es erlaubt, sich auch mit niedern Casten zu vermischen, ohne daß dies ihnen in Augen der Männer Nachtheil brächte. Die Nair vom vierten Range sind die Palankinträger der Namburi und Rajas; die vom fünften die Oelbereiter. Die nächstfolgenden sind Cultivatoren, Barbiere (Wullacutru), die Wascherleute (Wallaterata), die Schneider (Tunar), die Töpfer (Andora). Die niedrigsten vom elften Range, die Weber (Taragon), sind schon zweifelhaften Herkommens, selbst der Töpfer (Andora), der von einem Weber auch nur berührt ist, muß sich den Kopf waschen und durch Gebete wieder reinigen.

Die Nairen der drei obern Classen dürfen schon gemeinschaftlich mit einander essen, aber ihre Weiber, und beiderlei Geschlecht der niedern Classen, dürfen nur mit ihres Gleichen zu Tisch sitzen. Unter den beiden oberen Classen heben sich noch gewisse Individuen zu höherer Würde hervor, die Nambirs, als Vor-

[92]) J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 385; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 408—412; 513—514.

steher der Dorfschaften (Desams), welchen diese ihre Würde übertragen wird durch eine Versammlung von Namburis oder Tamburan, d. i. von Priestern oder Prinzen. Alle Schwestersöhne tragen zugleich diesen Titel und werden von höherem Range gehalten als Andere.

Die große Hauptzahl dieser Nair bildet die Miliz in Malayala, dirigirt von den Brahmanen (Namburis), gouvernirt von den Tamburan, d. i. den Rajas. Ihre Häuptlinge und sie selbst gefallen sich in ihrem Waffenschmuck, aber sie neigen mehr zu dessen Mißbrauch bei Mord und Ueberfall, als zur tapfern Anwendung im offnen Kampfe. Bei der größten Unterwürfigkeit gegen ihre Obern fordern sie von ihren Untergebenen Respect mit solcher Arroganz und Grausamkeit, die nur bei diesen independenten, hochmüthigen Hindus gefunden werden mag. Von dem Nair ist man es gewohnt, daß er jeden armen Tiar oder Mucua (s. ob. S. 925) niederhaut, der ihn zu berühren wagen sollte, und eben so den Sclaven, der ihm nicht aus dem Wege gehen würde.

Diese Nair haben keine Purohit oder Priester, die ihnen Gebete (Mantram) oder Vorlesung heiliger Schriften (Sastrams) hielten; nur die niedrigsten Namburi verrichten ihre Ceremonien, die mit ihren Almosenopfern (Dharma) verbunden sind. Nur ihre Gurus sind die Namburi, welche sie mit Weihwasser, heiliger Asche bestreuen und Opfer und Almosen von ihnen empfangen. Die Gottheit der Nair ist Vischnu; dennoch tragen sie an der Stirn das Zeichen des Siva, und bringen auch Ortsgöttinnen (Saktis) blutige Opfer. Die Nair können fast alle lesen und schreiben, doch machen sie keine Ansprüche daran, die heiligen Schastras zu lesen; sie haben ihre eignen Legenden in Vulgairsprache. Sie verbrennen ihre Todten und meinen, die Guten gingen zum Himmel ein, die Bösen müßten eine Transmigration erleiden; diejenigen, welche Almosen spendeten, würden als Menschen wiedergeboren, welche dies nicht thäten, als niedere Thiere. Der Weg zum Himmel sey eine Pilgerreise nach Kasi (s. Asien Bd. II. S. 1087, 1094; Bd. III. S. 119) zum Bagherathi, oder Ganges (s. Asien Bd II. S. 914, 943), um dessen heiliges Wasser auf Siva zu Rameswara (s. ob. S. 517) auszugießen, dann müssen noch die Sanctuarien zu Jagarnatha und Tripati (s. ob. S. 519) besucht, daselbst entsühnende Bäder genommen werden; man müsse außerdem noch immer die

Wahrheit reden, armen und gelehrten Brahmanen reichliche Almosen geben, keusch leben, viel fasten und beten.

Diese Nair verheirathen sich schon mit dem zehnten Jahre, die Weiber bleiben aber bei den Müttern wohnen, wo sie der Mann mit Oel, Kleidung, Putz und Nahrung versieht, aber seine Kinder als solche nicht anerkennt und auch ferner nicht im ehelichen Verhältniß bleibt. Nach dem Tode der Eltern bleibt die so verbunden gewesene bei den Brüdern, und es ist ihr erlaubt mit anderen Männern von gleichem und höherem Range umzugehen; ja es ist ihr Ruhm und Stolz viel Umgang mit Brahmanen oder Rajas, oder andern hohen Personen zu pflegen. Während dieser temporären Ehen hängt der begünstigte seine Waffen über das Hausthor, um jeden Mitbewerber abzuhalten; das Kind kennt seinen Vater nicht, und die Frau bestimmt den Vater des Kindes, der dessen Erziehung zu übernehmen hat. Hat die Frau Umgang mit einem Manne geringerer Caste, so wird sie aus der ihrigen verstoßen. Die Rücksichten der Bewerber um die Gunst der Frauen für künftige Ernährung der Familie fallen hier ganz weg, Sorglosigkeit wegen der Zukunft ist allgemein vorherrschend. Der Nair, welcher mit dem Weibe einer geringeren Caste lebt und daher ihre Ehe bricht, wird zum Tode verurtheilt, die Frau als Sclavin an die Moplays verkauft; hat er Umgang mit seiner eignen Sclavin, so werden beide hingerichtet; wollte diese die Zumuthungen ihres Gebieters zurückweisen, so würde sie nicht weniger durch seinen Zorn und Rache ihr Leben verwirkt haben. Die unnatürlichsten Verhältnisse gehen aus diesen seltsamen Gebräuchen hervor; jeder Nair sieht seiner Schwester Kinder, wie wir schon oben bei den Tamburan angaben (s. ob. S. 589, 640, 752), als seine Erben an; er beweint sie und würde für ein herzloses Wesen gelten, wenn er sich über den Tod seiner eignen Kinder eben so grämen wollte. Die Mutter des Mannes führt stets die Haushaltung, und nach ihrem Tode die älteste Schwester; die Brüder bleiben stets unter demselben Dache; trennt sich einer von den andern, so begleitet ihn seine Lieblingsschwester. Auch die entfernteren Verwandten leben in ähnlichen geselligen Verhältnissen, denen die Liebe wie die Eifersucht der Ehen und der daraus hervorgehende Streit fremd sind. Das bewegliche Erbe des Mannes, der stirbt, wird unter die Söhne und Töchter aller Schwestern vertheilt, der Landbesitz fällt an das älteste männliche Familienglied, aber jedes des ganzen Geschlechtes hat seinen Rechts-

antheil an dem Einkommen (s. ob. S. 769). Die Nairs sind alle dem Trunk ergeben; das Wildpret, das Fleisch der Ziegen, der Vögel und Fische ist ihnen ohne sich zu verunreinigen zu genießen, nach den Regeln ihrer Caste, erlaubt. Die Nairs von Nord-Malayala weichen in Hinsicht ihrer Abtheilungen in einigen Puncten von denen des südlichen Malabar ab; bei ihnen sind die obern 6 Rangordnungen alle geborne Soldaten; die 4 folgenden sind dann nur Abtheilungen von unter sich ganz gleichem Range; dann erst folgen die andern Rangordnungen der schon genannten Gewerbtreibenden, welchen jedoch, obwol Nair und Sudra, doch noch keine Waffen zu tragen erlaubt sind.

Von den Malabarischen Brahmanen, den Namburis, die im wesentlichen den übrigen ihrer Caste gleich sind, obwol sie voll Hochmuth die nördlichen ihres Gleichen verachten, ist schon früher hinreichend die Rede gewesen (s. ob. S. 751, 753 u. f.); ihren Stolz, ihre Tyrannei und Barbarei hat J. Forbes[193]) mit lebhaften Farben geschildert. Es bleibt uns nur noch übrig an die beiden Extreme der tiefsten Verachtung, an die Sclaven, und des eingebildetsten geistlichen Hochmuths, an die Fakirs und Yogis, zu erinnern, welche zu den traurigsten Auswüchsen der menschlichen Gesellschaft gehören. In Malabar werden sechserlei verschiedene Arten von Sclaven gezählt, deren wir oben bei den niedrigen Casten schon öfter erwähnt haben, die eigentlichen aber hat man mit dem Namen der Churuma belegt. Die Sage[94]) geht, sie seyen durch Parasu Rama (s. ob. S. 751) zum Gebrauche der Brahmanen eingefangen und gezähmt worden. Man hält sie für Aboriginer, die bei der Eroberung Malabars, von den ältesten Königen in die Wildniss verdrängt, doch endlich gezwungen waren die Sclaverei und die Darbietung von Reis dem Hungertode vorzuziehen. Sie werden gewöhnlich mit dem Lande zugleich verkauft, so dass 2 Sclaven so viel als 4 Büffel gelten. Sie erhalten Kleidung und Reis von ihren Herren, dürfen aber mit ihnen nicht in denselben Hütten wohnen. Sie versuchen zwar zu entlaufen, aber nie sich frei zu machen; ihre Kinder werden unter die alten und neuen Herren, denen sie zugelaufen sind, vertheilt. Nach und nach wird diese Classe unter Britischer Regierung in freie Landeigenthümer

---

[193]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 315—324. [94]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 281.

verwandelt werden. Im District von Palighat verrichten diese Sclaven fast allen Ackerbau, sie haften hier nicht an der Scholle und werden willkührlich verkauft, schlecht genährt, sehr hart behandelt.

Derselbe Wahn und Hochmuth, welcher jene Casten so tief hinabstieß in das Verderben, daß sie unglückseliger und verächtlicher als die gemeinsten Thierclassen erscheinen, derselbe, zu bigotter Eitelkeit und selbstischem Dünkel durch freiwillige Buße und Selbstpeinigung gesteigert, kann aus diesen Rangordnungen und Abstufungen über dieselben bis zum Ruhm der Heiligkeit und an die Schwelle des Indischen Paradieses emporheben. Es sind die Sannyasi, Fakire und Yogi (s. ob. S. 749), welche fast göttliche Verehrung genießen, unter denen erstere, als Gurus vieler Rajas, Häuptlinge und ganzer Völker, öfter selbst als temporäre Incarnationen Sivas angesehen werden. Solche Sannyasi (d. h. der Allem entsagt, s. ob. S. 669) [96]) können nur gelehrte Brahmanen werden, die allem Weltleben entsagen, ihr Haar scheeren, den Brahmanengürtel ablegen, nur in Pagoden und Matrams, oder Klöstern, leben, nur einmal des Tages etwas genießen, ganz ihre Zeit der Frömmigkeit weihen, auch andere unterrichten, oder als Gurus zu ihren Gemeindegliedern umherziehen, mit zahlreichem Gefolge begleitet, dem wie ihnen selbst, wo sie sich nur sehen lassen, fast göttliche Ehre widerfahren muß. Daher sie nur des Nachts reisen, weil am Tage Moplays und Nazarener, die ihnen etwa begegnen möchten, nicht tief genug Respect bezeugen, und überall, als Gurus, d. i. als schützende und strafende Beichtväter, nur kurze Zeit verweilen, weil die Summen zur Erhaltung ihrer göttergleichen Gegenwart viel zu groß sind, als daß sie selbst von den reichsten Gemeinden auf längere Zeit erschwungen werden könnten; daher sich die Sannyasi schon aus diesem Grunde immer wieder in die Einsamkeit zurückbegeben müssen. Der Stadt Madras kostet der Besuch ihres Guru täglich 100 Pagoden (d. i. 36½ Pfd. Sterling), dem Raja von Travancore kostete der des seinigen täglich 250 Pagoden (91¼ Pfd. Sterl.). Dieses geistliche Supremat mit unumschränkter Jurisdiction ist in vielen Gliedern durch das Land ganz zufällig und willkührlich vertheilt, wo ihre Sitze Sanctuarien sind, die den Göttern besonders heilig, welche dann auch Zusammenkünfte der

[96]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 22, 144, 238, 305; III. p. 92.

Pilger und der gelehrten Brahmanen werden. Diese Stellung der Sannyasi und die theologischen Disputationen der Hindugelehrten unter ihrer Leitung und in ihrem Nimbus über die Dogmen und Subtilitäten ihrer Satzungen und Secten, sind ein großes Feld des Ruhms, des Ehrgeizes und der Erstrebungen für die Brahmanen Malabars. Nicht selten verbreitet sich dann im Volke einmal der Wahn, ihr Priesterstuhl werde von der Incarnation eines Gottes selbst eingenommen. Am zahlreichsten sind diese Sannyasi in Nord-Malabar unter den Tulava-Brahmanen. Derselbe Ehrgeiz treibt zahlreichere Schaaren ungelehrter, aus allerlei Abtheilungen und Secten hervortretender Individuen unter den Hindus an, durch Bußübungen schon im Leben die verschiedensten Gradationen der Volksbewunderung und der Heiligkeit, und im Opfertode für ihre Götter die Seeligkeit zu erringen; ihre Zahl ist im Süden Dekans besonders groß; ihre Unternehmungen führen zu Wahnwitz, Verrückung, Wildniß, Abtödtung[196]. Diese rühmen sich oft auch Sannyasi zu seyn; sie bilden einen zahlreichen Orden der Bettelmönche, Yogis, oder Fakir, die zuweilen Tausende ganz Hindostan (s. Asien Bd. II. S. 944) durchpilgern, nur von Almosenspenden leben, die ihnen reichlich zufließen, meist ganz nackt oder kaum bekleidet gehen, wahre Gymnosophisten (s. ob. S. 745), oft schöne, starke und noch junge Männer, die dann nicht selten Proselyten zu machen suchen, ein wüstes Vagabunden-Leben führen, in Haufen zu mehreren Hunderten, ja öfter in größeren bewaffneten Zügen, im bigotten Fanatismus Greuel aller Art im Lande verüben, statt es als Heilige zu beglücken, unter dem Vorwande der Pilgerzüge zu heiligen Quellen, Tempeln, Festen ziehend, wo sie das Volk anstaunt. Viele, die es ernstlicher meinen, verwandeln die Bußübungen, das Nicht-Waschen, Nicht-Kämmen, die Vermeidung des bequemen Lagers, des häuslichen Aufenthaltes, des sparsamsten Genusses, in Selbstquälereien der ausgesuchtesten und spitzfindigsten Art, die öfter den höchsten Grad der Seltsamkeit erreichen, wodurch der staunende Pöbel am zahlreichsten zu solchen Heiligen herbeigezogen wird, und ihm seine Veneration und die reichlichsten, ausgesuchtesten Opfer, nicht selten die delicatesten Speisen darbringt. Diese Pönitenzen führen öfter zu den furchtbarsten Ausartungen, so daß die Yogis keinem menschlichen Wesen mehr gleich, in

[196]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 68 u. f., II. 467 u. a. O.

Wahn ihre Götzen zu besänftigen, dadurch sich dem Zustande thierischer Bestien nahen. Viele Tausende dieser Unglücklichen, die überall durch das Land zerstreut in Pilgerhaufen, oder bei den Wallfahrtsorten und Festen, oder in einsamen Thälern bei Quellen, Pagoden, unter Bäumen, in Felshöhlen ihr Leben vertrauern, und immerfort von Pilgern aus allen Theilen Hindostans besucht werden, sind von Europäern beobachtet, die sie aber voll Hochmuth als Unreine, ihrer gänzlich unwerth, nie einer Antwort würdigen. Doch sind diese Erscheinungen nicht blos Malabar und Dekan, wo sie in sehr großer Zahl vorkommen und von wo die zahlreichsten Büßer auszugehen scheinen, eigen, sondern ganz Hindostan bis zu den Nordquellen der Gangesströme, wo schon früher von solchem furchtbaren Gefolge des Heidenthums die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 912, 943 u. a. O.), dem nur durch Verbreitung des Evangeliums einst noch eine Wiedergeburt bevorstehen kann.

Wir schließen diese Betrachtung der nach Casten und Rangordnungen der verschiedensten Art gesonderten Verhältnisse der Bewohner Malabars und Dekans mit einer allgemeinen kurzen, characteristischen Schilderung der dortigen Hindus mit den Worten eines der feinsten, sinnigsten Beobachter, dessen halbes Leben mit dem Umgang und Studium jener Populationen erfüllt war. Die Hindu in Malabar und Dekan sind im Allgemeinen, sagt J. Forbes [97]), von mittler Statur, schlank, wohlproportionirt, mit einer regulairen, ausdrucksvollen Physiognomie, schwarzen Augen und einem heitern, einnehmenden Wesen. Zu ihren Tugenden gehören Pietät, Gehorsam gegen Obere, Resignation im Unglück, Gastfreundschaft, Almosengeben, kindliche, elterliche und eheliche Liebe, Mäßigkeit im Genuß von Trank und Speise. Wasser, Milch, Sorbet sind das gewöhnliche Getränk aller, nur die niedrigern Casten, mit Ausnahmen einzelner von den obern, überlassen sich der Berauschung. Ihre Speisen sind so einfach wie die Schaalen von Lotos oder Palmblättern, in denen sie aufgetragen werden. So simpel und natürlich wie dies Geschirr sind auch die Wohnungen, die Möbel, der Hausrath, in denen Bambus eine Hauptrolle spielt, und wo kein Vergleich mit dem Luxus der Europäer stattfindet. Ihren Kopf tragen sie kahl geschoren bis auf eine Locke, die am Haupte bleibt; nur die Wohlhabenderen tragen Turbane von Mousselin und ein gleiches,

[97]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 72 u. f.

weites, meist weißes Gewand, mit einem Gürtel um die Hüften gebunden; die Schuhe von rothem Leder oder gesticktem Tuch, oder blos Sandalen. Nur Ohrringe von Gold, Perlen oder Rubin, und Armringe von Gold und Silber machen den Hauptschmuck aus, nebst Halsgeschmeide. Die untern Casten sind insgesammt dunkelfarbiger als die höhern. Die jungen, weiblichen Gestalten sind zart, schön, in sofern ein olivenfarbiges Gesicht diese Eigenschaft für den Europäer zuläßt; die Glieder klein, fein proportionirt, die Züge rein und sanft, die Augen schwarz und schmachtend. Aber schnell sind diese Schönheiten verblüht, im zwölften Jahre oft schon Mütter, im fünf und zwanzigsten Großmütter, haben sie im dreißigsten schon ein frühzeitiges und nach ihrer Art hohes Alter erreicht. Ihre Kleidung ist ungemein reinlich und zierlich; Hauptzierde ist ihr schönes schwarzes Haar mit Perlen und Geschmeide durchflochten. Putz ist ihre Hauptbeschäftigung, selbst die vornehmsten können kaum lesen oder schreiben. Wie die Griechinnen der Homerischen Zeit verbringen sie ihr ganzes Leben nur im Frauensoller oder im Harem. So wie die Mädchen verlobt sind werden die Enden der Finger und Nägel mit Gummi in Orange gefärbt und ein schwarzer Kreis um die Augen gemalt, wodurch sie ihre Reize erhöhen. Das Leben der Hindus vergeht in vieler Hinsicht in Sitteneinfalt und unter Gebräuchen, die an die Patriarchen-Zeit der Hebräer erinnern; Neigung zur Ruhe, zum Schatten unter dem Banyanenbaum, am Flußufer, Hang zur Einsamkeit zeichnen sie, wenn Leidenschaft sie nicht fanatisch aufregt, aus, und geben den Anschein glücklicher Existenz, die aber oft nur Täuschung und Apathie ist, oder Versunkenheit in Dumpfheit, Hinbrüten, Aberglauben, welcher mit magischen, astrologischen und heidnischen Irrthümern der mannichfaltigsten Art sie vielfach beschäftigt und bewegt. Ihre Religion verlangt von ihnen viele zeitraubende Beschäftigungen, zumal häufige Ablutionen, die ein weiser Gebrauch in jenem Clima und unentbehrlich sind, wo Reinlichkeit ein Hauptpräservativ der Gesundheit ist. Ihre Feste haben fast alle den religiösen Character, wie die der Druiden, der Griechen, im Freien, im Schatten heiliger Bäume, an heiligen Quellen, Flüssen, Hainen; Pilgerfahrten, Musik, Tänze. Ihre Todtenfeiern der Verstorbenen, ihre Wittwenverbrennungen (Sullis) sind bekannt genug; aber auch jeder hoffnungslose Kranke wird schon, ehe er seinen Geist aufgiebt, aus seinem Lager auf die Mutter Erde gelegt, um auf den

Element zu sterben, aus dem er geformt ist, und dann wird er dem Wasser der Flüsse oder der Flamme des Scheiterhaufens übergeben. Diese und andere Gebräuche und Sitten sind dem Malabaren mit denen der übrigen Hindu der Halbinsel wie der Indus- und Gangesgebiete gemeinsam.

Anmerkung. Syrische Christen in Malabar und Travancore, neuester Zustand.

Ueber den heutigen Zustand der Syrischen Christen in Travancore und Cochin, deren Entstehung, frühere Verhältnisse und Wiederentdeckung wir schon in obigem (s. ob. S. 601—616) näher auseinandergesetzt haben, bleibt uns nur weniges zu bemerken übrig. Cl. Buchanan, dem wir während der Besuche bei ihnen, seit 1806, die ersten Nachrichten über dieselben verdanken, mußte die Erlaubniß sie aufzusuchen sich erst vom Raja von Travancore erwirken [102]). Nach einer Woche gastlichen Aufenthaltes in dessen Palaste zu Trivanduram steckte ihm dieser einen Smaragdring an den Finger, als Zeichen der Freundschaft und der Zusagung, in seinem Gebiete unter seinem Schutze die Wanderungen durch die Gemeinden der Suriani zu beginnen. Ueber Mavely-car bereisete er die Westgehänge der Ghatberge von Travancore, die von Suriani bewohnt werden. Mávely-car war die erste Syrische Kirche, die er sahe; aber noch in der Nähe der Römisch-Katholischen Küstenstädte fand er sie nicht so einfach, wie tiefer im Gebirgslande; und die Suriani, die oft von Römischen Emissarien gestört waren, mißtrauisch. Er drang mehr in das Innere des Landes ein, nach Chinganur [3]), wo er einem Cassanuren, d. i. einem Syrischen Geistlichen, begegnete; ihre Tracht ist ein weißes, loses Gewand mit einer Kappe von rother Seide, die nach hinten herabhängt. Der Syrische Gruß, den der Britische Geistliche ihm zurief, setzte ihn, als unerhört von Fremdlingen in diesem Lande, in Erstaunen. An seiner Kirche wurde Cl. Buchanan von drei Kaschischas, d. i. Presbytern, empfangen, weiß gekleidet wie jener; sie nannten sich Jesu, Zacharias, Urias; sie waren von zwei Schumschanas, d. i. Diaconen, begleitet und von den drei Gemeindeältesten: Abraham, Thoma, Alexandros. Bald war die ganze Gemeinde versammelt, bei der auch, wie auf Europäischem Boden, was aber in Hindostan, wo bei Hindu und Mahoms die Weiber als von geringerer Raçe nirgends im Tempel erscheinen dürfen, sonst unerhört war, sich Frauen und Kinder mit ihren Müttern einfanden. Aber die große Armuth und

[102]) Cl. Buchanan Christian Res. in Asia l. c. p. 103. [3]) ebend. p. 108.

der Druck des Volkes, obwol dieses noch im Range den Naiern (dem Landesadel) zunächst steht, zeigte sich in Allem, so auch, wie bei ihren antiken Tempelarchitecturen, ihre gefallene Größe. Doch ist es merkwürdig, daß hier zuweilen sogar ein Brahmane zum Christenthum übergehen soll. Cl. Buchanan zeigte ihnen die erste gedruckte Syrische Bibel, in welcher die Geistlichen sogleich geläufig lesen konnten. Doch ist Syrisch nur Kirchensprache, und dem Volk muß dieser Text erst in der Landessprache, dem Malayalim, wie sie hier heißt, erklärt werden.

Von Gemeinde zu Gemeinde kam Cl. Buchanan, am 12ten November des Jahres 1806, auch zur Kirche Ranmel, die auf einem Felsgebirge am Ufer eines Bergstroms liegt, und in diesem Gebiete Travancores die entfernteste aller Suriani-Kirchen seyn soll. Leider existirt noch keine Karte von Travancore, auf welcher wir den Wanderer Schritt vor Schritt auf seiner Entdeckungsreise begleiten könnten; hoffentlich wird bald eine Section der Horsburgischen Karte von Indostan diesem empfindlichen Mangel abhelfen. Bis dahin hatte Cl. Buchanan 8 Suriani-Kirchen besucht; nur zuweilen traf er dazwischen einen Hindutempel, der ihn noch daran erinnerte, daß er in Indien wär, sonst schien Alles in Britische Heimath verwandelt, wozu noch das Glockengeläute am stillen Abend, in den einsamen Bergthälern, nicht wenig beitrug, weil sein Ohr von diesem fromme Empfindungen weckenden Tone seit so langem nicht berührt war. Die meisten Kirchen waren aus rothem Stein erbaut (s. ob. S. 608), von behauenen und polirten Quadersteinen, dauerhaft; die Glocken im Lande selbst gegossen, aber nicht nach außen ins Freie auf einen Glockenthurm gehängt, sondern ins Innere, weil die Hindu dieses nicht dulden, da sie, seltsam genug, behaupten, ihre Götter erschräken vor dem Glockenläuten. Sie haben gewöhnlich Inschriften in der Malayalim-Schrift. In den Kirchen sind die Grüfte der verstorbenen Bischöfe zu beiden Seiten der Altäre angebracht. Ihre Lehre, ihre Dogmen, frei erhalten von vielen, wenn auch nicht allen menschlichen Zusätzen, war Cl. Buchanan[200]) zu erforschen bemüht; ihre Liturgie war die der alten Kirche zu Antiochia. Zwischen den Kirchengebeten Pausen, der Presbyter betete leise, jedes Gemeindeglied für sich; feierliche Stille erhebt das Gemüth zum Allerhöchsten. Der Weihrauch, der in ihren Kirchen dampft, wird in den nahen Wäldern gesammelt, und trägt, zumal während der nassen Jahreszeit, vieles zur Gesunderhaltung der Kirchenbesucher bei. Am Schluß des Gottesdienstes gehen alle Zuhörer beim Bischof vorüber, und empfangen jeder einzeln den Kirchensegen; wer aber eine Schuld büßt, empfängt ihn nicht. Dies ist ihre Kirchenzucht; gepredigt wird wenig. Auch hier war die Klage allgemein, daß sonst mehr Frömmigkeit geherrscht habe,

[200]) ebend. p. 116.

daß die Zeiten einst besser gewesen u. s. w. In den meisten Kirchen wie auch in manchen Privathäusern fand Cl. Buchanan Syrische Manuscripte.

Am 23sten Nov. 1806 wurde Candenad [1]), die Residenz des Metropolitans der Suriani, besucht, ein Ort, der in obigem Verzeichniß (s. ob. S. 613) nicht erwähnt ist. Der damalige Metropolitan, Mar Dionysius, war, sagt Cl. Buchanan, der frömmste und gelehrteste der Suriani-Geistlichkeit; er wohnte in einem zur Kirche gehörigen Hause. Seine Tracht ist ein Gewand von dunkelrother Seide, ein großes goldnes Kreuz ist sein Halsschmuck; sein Bart hing bis zum Gürtel herab, eine Chrysostomus-Gestalt aus dem vierten Jahrhundert. Zum Kirchenornat gehört ein Mousselin-Gewand, die Bischofsmütze und der Hirtenstab. Nach ihm gehören zweimalhunderttausend Suriani zu seiner Diöcese im Süden Dekans, welche das Malayalim oder die Malabarische Sprache sprechen. Die Vorschläge zu einer Union mit der Englischen Kirche wurden von dem 78jährigen Greise, als ein freudiges Ereigniß für die Verbesserung der Gemeinden von anderthalbhundert Christlicher Kirchen, dankbar angenommen. Mit diesen Entdeckungen bereichert und mit Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, kehrte der fromme Cl. Buchanan nach Calcutta und nach Europa zurück. Das größte Bedürfniß war, bessere Bildung der Syrischen Geistlichkeit; ihr einziges Syrisches Collegium zu Pulingana [2]), wo nur 12 Studenten unterrichtet wurden, war in dem elendesten Zustande; und seit den Machinationen der Römischen Kirche, welche etwa die Hälfte der Suriani-Kirchen durch die Synode zu Udianger (1599 s. ob. S. 611) unter ihr Joch gebracht, waren sie gänzlich aus aller Verbindung mit der Mutterkirche, der Syrischen in Antiochia geschieden. Diese hatte früherhin noch für die Bildung ihrer obern Geistlichen gesorgt; die letzten Syrischen von Antiochia zuweilen zu den Suriani gesandten Bischöfe waren: Mar Basilius, Mar Gregorius und Mar Johannes im J. 1751 [3]). Auf Betrieb der Briten, und unter dem löblichen Beistande des Raja von Travancore, wurde nun zu Kottayam, einer Landstadt zwischen Quilon und Cochin, etwa unter 9° 35′ N.Br., ein neues Syrisches Collegium [4]) zur Bildung ihrer einheimischen, jüngern Geistlichen errichtet, welchem die Briten mit Bewilligung der Syrischen Layen, des Clerus, und der Bischöfe, drei Englische Missionare beigaben. Diese benahmen sich mit großer Klugheit, erwarben sich die allgemeine Liebe, wurden die Vermittler des Volks mit dem Gou-

---

[1]) ebend. 118—132. [2]) ebend. p. 125. [3]) Bishop Hebers Narrative Vol. III. p. 468. [4]) Ch. Swanston Mem. of the Primitive Church of Malayala or the Syr. Christians etc. in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. Nr. III. p. 61—62.

vernement, und führten die Geschäftsangelegenheiten der Syrischen Kirche unter der Oberleitung des Metropolitans, der zugleich seine Residenz nach Kottayan verlegte. Das neue Collegium besteht aus 2 Malpans, d. i. Syrischen Doctoren, für die Syrische Sprache; aus einem gelehrten Juden, als Lehrer des Hebräischen, zwei eingebornen Sanskrit-Gelehrten, einem Englischen Vorstande und seinen Gehülfen. Die Zahl der Studirenden war neuerlich auf 51 gestiegen, davon schon 18 die Ordination erhalten hatten. Der Zweck der mit diesem Collegium vereinten Bemühungen der Britischen Mission war, die Verbreitung der Heiligen Schrift in Syrischer wie in mehreren der einheimischen Sprachen zu fördern, verbesserte Kinderschulen, Special-Unterricht der Geistlichkeit, Erbauung von Kirchen, Reinigung der Syrischen Kirchenlehre von Papistischen Zusätzen einzuführen, und Wiederherstellung der primitiven Kirchenzucht. Auch die zeitliche Stellung des Clerus wurde durch den liberal gesinnten Raja oder Rani von Travancore um vieles gebessert; er stellte viele der Suriani als Beamte in seinen Diensten an, dotirte das Collegium zu Kottayan mit 20,000 Rupien und mit einem großen Landstriche und 100 Sclaven, zu dessen Anbau. So war die Indische Kirche der Suriani in glücklichen Fortschritt gelangt, als die neueren Nachrichten von ihr, zumal die des Cl. Buchanan, mit böslichen Zusätzen und Uebertreibungen [205]) auch in Syrien unter der dortigen Jacobitischen Geistlichkeit so bekannt wurden, daß die Aufmerksamkeit des Syrischen Patriarchen zu Antiochia auf jene ferne Heerde von neuem gelenkt wurde, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei ihm so ganz in Vergessenheit gekommen war. Durch die heftigen Maaßregeln der Portugiesen, wie durch die Intriguen der Missionare, welche die Propaganda in Rom ausgeschickt hatte, noch mehr aber durch die eigne Armuth der Christen in Travancore, sagt Bischof Heber, die keine Abgeordnete zu salariren im Stande waren, um noch die Ausgaben für einen fremden Metropolitan zu bestreiten, war jeder gegenseitige Verkehr aufgehoben, und nur Einheimische waren zu Bischöfen und Metropolitanen der Suriani ernannt worden. Sie folgten einander, nach einer Art von Familienwahl, indem jeder derselben bei Besteigung seines Bischofsstuhles einen Coadjutor erwählte, mit der Anwartschaft auf die Succession. So war der letzte Metropolitan, Mar Philoxenus, im Jahre 1812 consacrirt worden; er hatte den Mar Dionysius zu seinem Coadjutor erwählt, zwei hinsichtlich ihres Characters, ihrer Frömmigkeit und ihrer orientalischen Gelehrsamkeit ausgezeichnete Prälaten. Während ihres Vorsitzes kamen zwei Syrische Mönche als Abgesandte des Patriarchen von Antiochia nach Indien, um ihre al-

---

[205]) Bishop Hebers Narrative of a Voy. in India. London 1828 Vol. III. p. 448.

ten Rechte auf die Syrische Kirche wieder geltend zu machen, wodurch
dieser ein neues Scandal im Innersten ihres Heiligthums bereitet ward.
Die Mönche Athanasius und Abraham, unter den Titeln eines
Metropolitan und eines Rambqn, d. i. Archidiacon, landeten im
Jahre 1825 zu derselben Zeit in Bombay, als Bischof Heber [6]) dort
war, der sie ehrenvoll als seine Amtsbrüder aufnahm, zu ihrer Weiter-
reise nach den Kirchen in Malabar unterstützte, und Empfehlungsbriefe
an die Englischen Missionare zu Kottayam mitgab, in welchen er
diesen zur Pflicht machte, die Abgesandten des Patriarchen von Antiochia
gütig zu empfangen, aber jede Controverse mit ihnen zu meiden. Auch
geschahe das erste [7]) auf einer General-Synode von Seiten des Metro-
politan Philoxenus, am 29sten Dec. 1825, aber statt einer christli-
chen Aussöhnung über den nothgedrungenen Abfall der Suriani-Gemein-
den drangen die Antiochenischen Mönche mit Gewalt in das Collegium
zu Kottayam ein; es warf der erzürnte Athanasius wie mit Feuer-
bränden um sich, annullirte die bisherigen Kirchensatzungen, löste die
Ehen und alle Einrichtungen der Syrischen Kirche auf, excommunicirte
sogar den bisherigen Metropolitan mit seinem Coadjutor, und verfolgte
beide persönlich. Die Erschrockenen wichen den Bannflüchen des Abge-
sandten, den sie wirklich schon als Legaten ihres Patriarchen empfangen
hatten, aus, und zogen sich in die Gebirgsgemeinden von Cobanga-
longey und Anchur [8]), gegen den Norden, zurück, wo sie das Un-
wetter abwarteten. Das Madras-Gouvernement ermahnte die Suriani
zum Gehorsam gegen den einheimischen Metropolitan, dem nur
hie und da das aufgehetzte Volk abgefallen war, weil ein Surianischer
Malpan, oder Doctor der Theologie, aus Rache, daß Mar Diony-
sius ihm als Coadjutor vorgezogen war, es aufzuwiegeln und für die
Partei der Antiochenen zu werben versuchte. Athanasius beklagte
sich frech über den schlechten Empfang des Bischof Philoxenus, daß
aus dessen Munde nur Lügen und Zaubereien hervorgingen; eben so un-
begründete Vorwürfe machte er den Englischen Geistlichen und den Gou-
vernements-Behörden. Von der andern Seite, erfuhr Bischof Heber,
sollten die Englischen Missionare in ihrer Freundschaft zu weit gegangen
seyn gegen den Metropolitan Philoxenus, und der Rani von Tra-
vancore, obgleich Athanasius durch die Majorität des Volks auf der
Synode anerkannt war, zwang diesen, weil er keine einheimische Autori-
tät respectirte, Malabar wieder zu verlassen. Sein Divan ließ ihn mit
Gewalt [9]) arretiren und aus dem Lande verbannen; in Cochin mußte
er wirklich ein Schiff besteigen und absegeln. Genug, die Kirche der

---

[6]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 484. [7]) ebend. III. App. p. 487. [8]) ebend. III. p. 471. Ch. Swanston Mem. l. c. III. p. 60.
[9]) B. Heber Narrative Vol. III. Append. p. 450.

vernement, und führten die Geschäftsangelegenheiten der Syrischen Kirche unter der Oberleitung des Metropolitans, der zugleich seine Residenz nach Kottayan verlegte. Das neue Collegium besteht aus 2 Malpans, d. i. Syrischen Doctoren, für die Syrische Sprache; aus einem gelehrten Juden, als Lehrer des Hebräischen, zwei eingebornen Sanskrit-Gelehrten, einem Englischen Vorstande und seinen Gehülfen. Die Zahl der Studirenden war neuerlich auf 51 gestiegen, davon schon 18 die Ordination erhalten hatten. Der Zweck der mit diesem Collegium vereinten Bemühungen der Britischen Mission war, die Verbreitung der Heiligen Schrift in Syrischer wie in mehrern der einheimischen Sprachen zu fördern, verbesserte Kinderschulen, Special-Unterricht der Geistlichkeit, Erbauung von Kirchen, Reinigung der Syrischen Kirchen von Papistischen Zusätzen einzuführen, und Wiederherstellung der primitiven Kirchenzucht. Auch die zeitliche Stellung des Clerus wurde durch den liberal gesinnten Raja oder Rani von Travancore um vieles gebessert; er stellte viele der Suriani als Beamte in seinen Diensten an, dotirte das Collegium zu Kottayan mit 20,000 Rupien und mit einem großen Landstriche und 100 Sclaven, zu dessen Anbau. So war die Indische Kirche der Suriani in glücklichen Fortschritt gelangt, da die neueren Nachrichten von ihr, zumal die des Cl. Buchanan, (mit böslichen Zusätzen und Uebertreibungen [205]) auch in Syrien unter der dortigen Jacobitischen Geistlichkeit so bekannt wurden, daß die Aufmerksamkeit des Syrischen Patriarchen zu Antiochia auf jene ferne Heerde von neuem gelenkt wurde, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei ihm so ganz in Vergessenheit gekommen war. Durch die feindseligen Maaßregeln der Portugiesen, wie durch die Intriguen der Missionare, welche die Propaganda in Rom ausgeschickt hatte, noch mehr aber durch die eigne Armuth der Christen in Travancore, sagt Bischof Heber, die keine Abgeordnete zu salariren im Stande waren, um noch die Ausgaben für einen fremden Metropolitan zu bestreiten, war jeder gegenseitige Verkehr aufgehoben, und nur Einheimische waren zu Bischöfen und Metropolitanen der Suriani ernannt worden. Sie folgten einander nach einer Art von Familienwahl, indem jeder derselben bei Lebzeiten seines Bischofsstuhles einen Coadjutor erwählte, mit der Anwartschaft auf die Succession. So war der letzte Metropolitan, Mar Philoxenus, im Jahre 1812 consecrirt worden; er hatte den Mar Dionysius zu seinem Coadjutor erwählt,

Rechte auf die Syrische Kirche [illegible] ein neues Scandal im [illegible] Mönche Athanasius und [illegible] Metropolitan und eines Ramban [illegible] re 1825 zu derselben Zeit in Bombay [illegible] der sie ehrenvoll als seine [illegible] nach den Kirchen in Malabar [illegible] die Englischen Missionare zu [illegible] zur Pflicht machte, die [illegible] zu empfangen, aber jede [illegible] habe das erste [1]) auf einer General-[illegible] an Philoxenus, am [illegible] Dec. 18[illegible] Aussöhnung über den [illegible] drangen die Antiochenischen [illegible] Kottayam ein; es warf der [illegible] Athanasius [illegible] nden um sich, annullirte die [illegible] n und alle Einrichtungen der [illegible] r den bisherigen Metropoliten mit [illegible] Coadjutor [illegible] e persönlich. Die [illegible] ten, den sie wirklich schon als [illegible] en, aus, und zogen sich in die [illegible] gey und Anchur [2]), gegen den Norden [illegible] er abwarteten. Das [illegible]-Gouvernement [illegible] einheimischen Metropolitan [illegible]

Gehorsam gegen den [illegible] und da das aufgehetzte Volk [illegible] Ipan, oder Doctor der Theologie [illegible] ihm als Coadjutor vorgezogen war [illegible] Athanasius [illegible] bei der Antiochenern zu [illegible] Philoxenus [illegible] frech über den schlechten Empfang des Bischof [illegible] dessen Munde nur [illegible] sendete Vorwürfe machte er den Englischen Geistlichen [illegible] ements-Behörden. Von der andern Seite, [illegible] m die Englischen Missionare in ihrer Freundschaft [illegible] gegen den Metropoliten Philoxenus, und [illegible] court, obgleich Athanasius durch die Majorität [illegible] sode anerkannt war, [illegible] Malabar wieder zu verlassen [illegible] dem Lande verbannen [illegible]

[illegible]

Suriani stand in vollem Brande, als Bischof Heber in Tanjore war, und sich zu einem Besuche zu den Suriani vorbereitete, wo durch ihn alles neu regulirt werden sollte. Sein Plan war, Athanasius sollte als Metropolitan schon anerkannt es auch bleiben; die Suriani-Bischöfe sollten wie früher dessen Suffragane seyn und ihr Amt behalten, die Syrische Kirche ihre Rechte behaupten, und dem Raja von Tanjore sollte kein Recht zu Eingriffen in die kirchlichen Angelegenheiten zugestanden werden[210]. Bischof Heber wollte eine General-Synode aller Malpans und Catanars der Suriani nach Kotayam ausschreiben, wo die Klagen der rivalisirenden Metropolitane, ihre Rechte und die Gebräuche der Suriani-Kirche öffentlich discutirt und darüber debattirt werden sollte, um durch Vota und Ballotage zu Endresultaten zu gelangen. Dadurch hoffte er selbst erst, was früher unmöglich war, diesen sehr alten Zweig christlicher Doctrin genauer kennen zu lernen als bisher, der, seiner Ansicht[11]) nach, zwar durch Ignoranz und fremde eingedrungenes Unwesen in mancherlei Verderben gerathen war, aber doch in Formen und socialen Einrichtungen eine nähere Verwandtschaft mit der christlichen Welt im III. und IV. Säculum erhalten hatte, als irgend ein anderer Zweig derselben auf der weiten Erde. Aber leider hinderte der frühzeitige Tod des Bischof Heber (31. März 1826) die Ausführung dieses Planes, in welchem es keineswegs lag die Suriani, wie es früher durch die Katholische Kirche bewirkt war, von ihrer Syrischen Mutterkirche abzuschneiden, mit der sie nun schon über ein Jahrtausend in beständiger Verbindung gewesen waren. Nur die Correspondenz des Bischofs über diese Angelegenheit und der Ausdruck seiner versöhnenden Gesinnung über dieses Schisma der Syrischen Kirche in Indien sind uns übrig geblieben. Der allerneueste Zustand der 97 Kirchen der Syrisch-Römisch-Katholischen Christen[12]), zu denen 90,000 in Congregationen, und 60,000 Individuen als Convertiten gerechnet werden, wie von den 57 Suriani-Kirchen in Malayala, mit etwa 70,000 sehr ordentlich lebenden christlichen Gemeindegliedern, die auch 7 Sacramente, heiliges Taufől, Ohrenbeichte und Todtenmessen eingeführt haben sollen, ist uns neuerlich nichts genaueres bekannt, als daß bei ihnen jährlich 5 große Fasten (190 Tage dauernd) vorkommen, die sehr strenge gehalten werden, und dazu noch Donnerstag und Freitag als Fasttage im Gebrauch sind.

---

[210]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 489. [11]) ebend. III. p. 456.
[12]) Swanston in Asiatic Journ. 1833. Vol. XI. p. 65.

§. 100.

Erläuterung 4.

Die Nila-Giri (Nilgherry), d. i. die Blauen Berge von Koimbatore und Malabar.

1. Uebersicht, Entdeckung.

Die Nila-Giri (von Nila blau, Giri Berg im Sanskrit, s. Asien Bd. III. S. 5), oder im Canaresischen Dialect Nilgherry (sprich Neilgherry) [13]), haben als die aus weiter Ferne schon sichtbaren Hochgebirge (s. ob. S. 774) in der südlichen Mitte der Halbinsel Dekan diesen allgemeinen Namen bei den Europäern erhalten, der sich aus ihrer blauen Erhebung über die weiten, anliegenden Ebenen von selbst erklärt. Sie liegen zwischen den beiden Ketten der West- und der Ost-Ghats mitten inne, und verbinden beide als ein Gebirgsknoten am Südende des Maißoore-Plateaus, das mit ihnen als einem über 8000 Fuß hohen Vorgebirge oder plateauartigen Massengebirge gegen Süden in das tiefe Gah von Koimbatore und Animally, oder in das Panyani-Querthal (s. ob. S. 655, 758 u. f.) hinabstürzt. Die astronomische Lage zwischen dem 11° und 12° N.Br. und dem 76° bis 77° O. L. v. Gr., mit welchem Längengrade der östlichste Vorsprung der Nila-Giri zwischen dem Zusammenfluß von Moyar und Bhovani beinahe sein Ende erreicht, ist oben schon angegeben. Die Westkette der Ghats beginnt unmittelbar mit 11° N. Br., an dem Nordufer des Panyaniflusses (s. ob. S. 758), und streicht von da nordwärts ununterbrochen auf die oben beschriebene Weise bis zum Tapti-Flusse fort; die Ostkette beginnt unter 11° 20′ N.Br., schon am Süduser des Cavery, und zieht nordostwärts zum Krischna (16° N.Br.), und noch weiter, als Ostbegleiter des Coromandelufers gegen den Norden fort. Diese eigenthümliche Stellung der erhabenen Berginsel gegen das tiefe, heiße Küstenland zu beiden Seiten, zu Malabar und Coromandel, wie zu dessen benachbarten Oceanen, die im Süden zum Gah, im Norden zu dem anliegenden

---

[13]) Capt. Henry Harkness of Madras Description of a singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mounts of Coimbatore. London 1832. 8. p. 1; Jam. Hough of Madras Letters on the Climate Inhabit. Productions of the Neilgherries or Blue Mounts of Coimb. Lond. 1829. 8. p. 14.

Plateau von Maißoore, hat ihr gewisse characteristische Eigenschaften verliehen, welche sie erst seit der kurzen Zeit ihrer Entdeckung so berühmt gemacht hat.

Vor dem Jahre 1819 waren die Nila-Giri noch so völlig unbekannt geblieben, wie kurz zuvor die Himalaya-Gipfel (s. Asien Bd. II. S. 419, 493 u. a. O.); ihre so späte Entdeckung, sagt H. Jervis[214]), characterisirt die Apathie und Ignoranz der früheren Zeit hinsichtlich des Britischen Territorialbesitzes in Indien. Vom Jahre 1799 bis 1819 sahen die Britischen Beamten täglich von den Ebenen Koimbatore's aus diese blauen Höhen, und ließen selbst die Abgaben dieses Berglandes eintreiben, ohne sich nur die geringste Kenntniß desselben zu erwerben. Nach 20 Jahren Besitz drangen zwei junge Beamte, Wish und Kindersley, von Koimbatore aus im Monat Januar in das Bergland ein, um einem flüchtigen Poligar nachzusetzen, der sich gegen einen der Britischen Unterthanen vergangen hatte, und in dem Gebirge sein Asyl suchte. Er war über den Paß von Danayken Catah (von Ost her) in die Berge entflohen, wo sie ihn bis auf ein paar Stunden von Kohata Giri (Kotagherry der Briten) in West des Rangaswamy-Piks, eines Pilgerheiligthums und stark bewallfahrteten Kegelberges, am äußersten Ostende der Nila-Giri, bis zum Dorfe Dynaud verfolgten. Ueber den Kelur-Paß, der gegen Süd bei Sundapelty zum Bhovanifluß hinabführt, kehrten sie nach Koimbatore zurück. Sie hatten genug von der alpinen Schönheit gesehen, um zu wiederholten Excursionen dahin im Juni desselben Jahres anzutreiben, und den Ober-Steuerbeamten, Mr. Sullivan von Koimbatore, sogar zu reizen, dorthin ganz seinen Wohnort aus dem schmalen Tafellande auf die kühlere, gesundere Berghöhe zu verlegen, wo er während 10 Jahren mit seiner Familie auf jenen reizenden Höhen zubrachte. Diesen und den Dr. Jones begleitete während seines Aufenthaltes in Indien der französische Naturforscher Leschenault de la Tour[15]), und sam-

[214]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery and historic. and descript. Account of the Neilgherry Hills. London 1834. 8. p. 33. [15]) Leschenault de la Tour Relation abrégée d'un Voyage aux Indes Orientales. 9. Sept. 1822, in Mémoires du Museum d'Hist. Natur. Paris 1822. T. IX. p. 245—263; vergl. Journ. des Savans Fevr. 1823; dess. Lettre Coimbetore 1. Juni 1819 in Transactions of the Medic. and Physic. Society of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 397—398; dess. Lettre Pondichery 3.

melte bei seinen botanischen Excursionen auf den Nila-Giri eine Flora, in welcher er gegen 200 neue Pflanzen mehr europäisch-alpiner Art auffand, welche früher nicht als Indische Gewächse bekannt gewesen waren. Durch diese wurde nun diese Indische Schweiz entdeckt und besonders gepriesen. Vergeblich bemühte Mr. Sullivan sich, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die großen Vortheile zu lenken, welche die dortige Station, hinsichtlich ihres ewigen Frühlings-Climas unter den Tropen, in so vieler Hinsicht für Menschenwohlfahrt darbot. Dies gelang erst den wiederholten Bemühungen einzelner patriotischer Männer, die den heilsamsten Einfluß des Nila-Giri-Climas auf ihre eigne Constitution erfahren hatten, und mit wahrem Enthusiasmus die neue Entdeckung und ihre dortigen Beobachtungen durch Schriften bekannt machten, und sie als eine Heilanstalt, als ein Sanatarium mit den eigenthümlichsten Reizen einer kühlern Indischen Alpenlandschaft in der Mitte der Tropenglut ausgestattet, schilderten [16]). So lieferte Dr. S. Young die vollständigste Reihe meteorologischer Beobachtungen, als Arzt, zur Beurtheilung der Temperatur und der atmosphärischen Verhältnisse überhaupt für Kranke und Gesunde; J. Hough nach einem Aufenthalte von 15 Monaten auf dieser reizenden Berginsel (1826) bemühte sich ihre Topographie, ihre Naturverhältnisse, das eigenthümliche ihrer Bewohner darzustellen; H. Harkneß erwarb sich das größte Verdienst um die genauere Erforschung des merkwürdigen Hirtenvolkes, der Tudas, das diese Höhen bewohnt, und in seiner athletischen Gestalt wie in seiner patriarchalischen Sitte eben so verschieden von den schwächlichen in Casten zerspaltenen Hindu des Tieflandes ist, wie die Höhenflora von der des schwülen Niederlandes, und von vielerlei andern Volksstämmen, Casten und Eindringlingen mit seltsamen Gebräuchen und Verhältnissen zonenartig, wie die Abstufungen seiner Berglandschaft, umgeben ist, bis zum Fuße der Berggehänge hinab. H. Jervis war es vorzüglich darum zu thun, nach vielfach versuchten Wegbahnungen zu diesen Höhen den Reisenden und Kranken, die dort ihre Reconvalescenz zu suchen begannen, einen lehrreichen Wegweiser

---

Juil. 1819 in Hough Lettres on the Neilgherries l. c. App. I. p. 143—147.

[16]) S. Young M. Dr. Account of the general and medical Topography of the Neelgerries in Transactions of the Medical and Physical Society of Calcutta. Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 36—78.

für die Stationen und die bequemsten Eingänge durch die bisherigen Wildnisse nachzuweisen, um nur das gehoffte Paradies erreichen zu können.

Wie jedes Vorurtheil schwer zu besiegen ist, so auch hier; der Mühe und Größe der Entdeckung ungeachtet erregte sie anfänglich nur wenig Aufmerksamkeit. In Madras glaubte man sie lange Zeit nicht, eben weil man nicht begreifen konnte, daß sie so dicht an der Residenz der Präsidentschaft und auf Britischem Gebiete bis dahin hätte verborgen bleiben können. Es schien dem Bewohner des glutheißen Coromandels unglaublich, unter dem zwölften Breitenparallele alle Abstufungen eines Terrassen-Clima's bis zu dem des milden Europäischen Winters von Montpellier oder von London gefunden zu haben, wo sich Eiskrusten auf dem Seespiegel bilden, wo die Lerche und die Nachtigall singen, der Europäische Gartenbau gedeihe, und wo man so dicht am Aequator sich in die wiesenreichen, saftigen, reizenden Berghöhen von Wales und in die Hügel von Malvern[217] (an der Severn in Worcester, zwischen 52 und 53° N. Br.), womit sie der Bischof von Calcutta bei seinem Besuche daselbst (1830) zunächst vergleicht, oder von Devonshire und North-Wales Park[18]), wie Hough sagt, versetzt glaube. Andere übertrieben die Erzählungen von da; es sollte dort weiße Riesen geben, und Zauberer von Ravuna beherrscht; man wollte wegen des kräftigen und schöngestalteten Volksschlages daselbst, mit Adlernasen und besonderen Gebräuchen, auch der vorgefundenen einzelnen Münzen halber, in ihnen Reste einer alten Römercolonie gefunden haben, u. dgl. mehr. Nur nach und nach sahe man auch hier das Wahre der Sache ein, und das Madras-Gouvernement, unter Mr. Lushingtons Vorstande, erwarb sich das größte Verdienst um die Benutzung der Entdeckung zu einem Sanatarium (vergl. oben S. 671), wie um die Wegbahnung zu demselben. Die Pionierofficiere[19]), welche bei den Arbeiten ähnlicher Art bisher stets vom Jungle-Fieber ergriffen waren, stellten auf der Berghöhe der Nila Giri ihre Gesundheit her, und bestätigten die Wirkung ihrer Heilkraft. Im Jahr 1821 war schon die erste Passage zugänglich gemacht; das

---

[217]) Bishof of Calcutta Letter dat. Ootacamund 4 Dec. 1830 to Mr. Lushington Gouv. of Madras, b, H. Jerwis l. c. p. 17 etc.
[18]) J. Hough Letters p. 130. [19]) ebend. p. 10.

Vorurtheil gegen die Ungesundheit eines Indischen Berg- und Waldreviers fing an zu wanken. Manche Privaten gingen dahin zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit, und für die Madras-Truppen wurden die Nila Giri, seit 1826, eine Reconvalescenten-Station, die sich bald zu einer jungen Europäischen Colonisation umgestaltet haben wird, welche man gegenwärtig schon den früheren dieser Art, auf Isle Bourbon und dem Cap der Guten Hoffnung, weit vorzieht. Sie wird als neues Civilisations-Centrum für die bisher so sehr vernachlässigten Bergvölker des südlichen Decan, wie für Agricultur und Industrie dieser reizenden Berglandschaften mit dem größten, bisher gänzlich unbenutzten Productenreichthume, in dem gesundesten Alpenclima, von großer Bedeutung für den Culturfortschritt für Land und Volk in Hindostan werden. Wir versuchen hier, über diese bisher in den Geographien völlig Terra incognita gebliebene Landschaft, zum ersten male eine nach allen vorhandenen Beobachtungen vollständige Monographie zu liefern, wobei es uns allerdings sehr zu statten kommt, daß hinsichtlich der Landkarte, die diese Erdstelle bisher ganz weiß ließ, oder mit ganz hypothetischen oder irrigen Daten bedeckte (selbst auf Blackers Map. vergl. ob. S. 774, 780), Horsburgs New Ind. Atlas Sect. 61, welche die Nila Giri nach den Aufnahmen und Vermessungen des Capt. B. S. Ward und des hochverdienten Col. Mackenzie[20]) darstellt, so eben erschienen ist. Diese hat hinsichtlich jener Aufnahmen unstreitig ihr sehr großes Verdienst, dennoch aber läßt sie auch wegen der Terrainzeichnung, der Namengebung der Berge und Flüsse, die insgesammt, letztere gänzlich, nach ihren Benennungen ausgelassen sind, ferner wegen Anlage der Ortschaften und Bungalows, d. h. der Wirthshäuser mit Nachtquartier und Stationen, wegen der Verzeichnung der bereits schon gebahnten Kunststraßen und Gebirgspässe und anderer wichtiger Verhältnisse, was uns bei der sonst so classischen Arbeit auffällt, noch sehr Vieles zu wünschen übrig. Ja es ist sogar unbegreiflich, bei einem Maaßstabe von $\frac{1}{250,000}$ der natürlichen Größe, die allerbekanntesten Namen

[20]) Alex. Johnston Biographical Sketch etc. of Col. Colin Mackenzie Surveyor General of India in Journ. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Britain etc. 1834. Nr. II. p. 333—364.

der Druck des Volkes, obwol dieses noch im Range den Nairen (dem Landesadel) zunächst steht, zeigte sich in Allem, so auch, wie bei ihren antiken Tempelarchitecturen, ihre gefallene Größe. Doch ist es merkwürdig, daß hier zuweilen sogar ein Brahmane zum Christenthum übergehen soll. Cl. Buchanan zeigte ihnen die erste gedruckte Syrische Bibel, in welcher die Geistlichen sogleich geläufig lesen konnten. Doch ist Syrisch nur Kirchensprache, und dem Volk muß dieser Text erst in der Landessprache, dem Malayalim, wie sie hier heißt, erklärt werden.

Von Gemeinde zu Gemeinde kam Cl. Buchanan, am 12ten November des Jahres 1806, auch zur Kirche Ranmel, die auf einem Felsgebirge am Ufer eines Bergstroms liegt, und in diesem Gebiete Travancores die entfernteste aller Suriani-Kirchen seyn soll. Leider existirt noch keine Karte von Travancore, auf welcher wir den Wandern Schritt vor Schritt auf seiner Entdeckungsreise begleiten könnten; hoffentlich wird bald eine Section der Horsburgischen Karte von Indostan diesem empfindlichen Mangel abhelfen. Bis dahin hatte Cl. Buchanan 8 Suriani-Kirchen besucht; nur zuweilen traf er dazwischen einen Hindutempel, der ihn noch daran erinnerte, daß er in Indien war, sonst schien Alles in Britische Heimath verwandelt, wozu noch das Glockengeläute am stillen Abend, in den einsamen Bergthälern, nicht wenig beitrug, weil sein Ohr von diesem fromme Empfindungen weckenden Tone seit so langem nicht berührt war. Die meisten Kirchen waren aus rothem Stein erbaut (s. ob. S. 608), von behauenen und polirten Quadersteinen, dauerhaft; die Glocken im Lande selbst gegossen, aber nicht nach außen ins Freie auf einen Glockenthurm gehängt, sondern ins Innere, weil die Hindu dieses nicht dulden, da sie, seltsam genug, behaupten, ihre Götter erschräken vor dem Glockenläuten. Sie haben gewöhnlich Inschriften in der Malayalim-Schrift. In den Kirchen sind die Grüfte der verstorbenen Bischöfe zu beiden Seiten der Altäre angebracht. Ihre Lehre, ihre Dogmen, frei erhalten von vielen, wenn auch nicht allen menschlichen Zusätzen, war Cl. Buchanan [200]) zu erforschen bemüht; ihre Liturgie war die der alten Kirche zu Antiochia. Zwischen den Kirchengebeten Pausen, der Presbyter betete leise, jedes Gemeindeglied für sich; feierliche Stille erhebt das Gemüth zum Allerhöchsten. Der Weihrauch, der in ihren Kirchen dampft, wird in den nahen Wäldern gesammelt, und trägt, zumal während der nassen Jahreszeit, vieles zur Gesunderhaltung der Kirchenbesucher bei. Am Schluß des Gottesdienstes gehen alle Zuhörer beim Bischof vorüber, und empfangen jeder einzeln den Kirchensegen; wer aber eine Schuld büßt, empfängt ihn nicht. Dies ist ihre Kirchenzucht; gepredigt wird wenig. Auch hier war die Klage allgemein, daß sonst mehr Frömmigkeit geherrscht habe,

---

[200]) ebend. p. 116.

daß die Zeiten einst besser gewesen u. s. w. In den meisten Kirchen wie auch in manchen Privathäusern fand Cl. Buchanan Syrische Manuscripte.

Am 23sten Nov. 1806 wurde Candenad [1]), die Residenz des Metropolitans der Suriani, besucht, ein Ort, der in obigem Verzeichniß (s. ob. S. 613) nicht erwähnt ist. Der damalige Metropolitan, Mar Dionysius, war, sagt Cl. Buchanan, der frömmste und gelehrteste der Suriani-Geistlichkeit; er wohnte in einem zur Kirche gehörigen Hause. Seine Tracht ist ein Gewand von dunkelrother Seide, ein großes goldnes Kreuz ist sein Halsschmuck; sein Bart hing bis zum Gürtel herab, eine Chrysostomus-Gestalt aus dem vierten Jahrhundert. Zum Kirchenornat gehört ein Mousselin-Gewand, die Bischofsmütze und der Hirtenstab. Nach ihm gehören zweimalhunderttausend Suriani zu seiner Diöcese im Süden Dekans, welche das Malayalim oder die Malabarische Sprache sprechen. Die Vorschläge zu einer Union mit der Englischen Kirche wurden von dem 78jährigen Greise, als ein freudiges Ereigniß für die Verbesserung der Gemeinden von anderthalbhundert Christlicher Kirchen, dankbar angenommen. Mit diesen Entdeckungen bereichert und mit Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, kehrte der fromme Cl. Buchanan nach Calcutta und nach Europa zurück. Das größte Bedürfniß war, bessere Bildung der Syrischen Geistlichkeit; ihr einziges Syrisches Collegium zu Pulingana [2]), wo nur 12 Studenten unterrichtet wurden, war in dem elendesten Zustande; und seit den Machinationen der Römischen Kirche, welche etwa die Hälfte der Suriani-Kirchen durch die Synode zu Udianger (1599 s. ob. S. 611) unter ihr Joch gebracht, waren sie gänzlich aus aller Verbindung mit der Mutterkirche, der Syrischen in Antiochia geschieden. Diese hatte früherhin noch für die Bildung ihrer obern Geistlichen gesorgt; die letzten Syrischen von Antiochia zuweilen zu den Suriani gesandten Bischöfe waren: Mar Basilius, Mar Gregorius und Mar Johannes im J. 1751 [3]). Auf Betrieb der Briten, und unter dem löblichen Beistande des Raja von Travancore, wurde nun zu Kottayam, einer Landstadt zwischen Quilon und Cochin, etwa unter 9° 35′ N.Br., ein neues Syrisches Collegium [4]) zur Bildung ihrer einheimischen, jüngern Geistlichen errichtet, welchem die Briten mit Bewilligung der Syrischen Layen, des Clerus, und der Bischöfe, drei Englische Missionare beigaben. Diese benahmen sich mit großer Klugheit, erwarben sich die allgemeine Liebe, wurden die Vermittler des Volks mit dem Gou-

[1]) ebend. 118—132. [2]) ebend. p. 125. [3]) Bishop Hebers Narrative Vol. III. p. 468. [4]) Ch. Swanston Mem. of the Primitive Church of Malayala or the Syr. Christians etc. in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. Nr. III. p. 51—62.

vernement, und führten die Geschäftsangelegenheiten der Syrischen Kirche unter der Oberleitung des Metropolitans, der zugleich seine Residenz nach Kottayan verlegte. Das neue Collegium besteht aus 2 Malpans, d. i. Syrischen Doctoren, für die Syrische Sprache; aus einem gelehrten Juden, als Lehrer des Hebräischen, zwei eingebornen Sanskrit-Gelehrten, einem Englischen Vorstande und seinen Gehülfen. Die Zahl der Studirenden war neuerlich auf 51 gestiegen, davon schon 18 die Ordination erhalten hatten. Der Zweck der mit diesem Collegium vereinten Bemühungen der Britischen Mission war, die Verbreitung der Heiligen Schrift in Syrischer wie in mehrern der einheimischen Sprachen zu fördern, verbesserte Kinderschulen, Special-Unterricht der Geistlichkeit, Erbauung von Kirchen, Reinigung der Syrischen Kirchenlehre von Papistischen Zusätzen einzuführen, und Wiederherstellung der primitiven Kirchenzucht. Auch die zeitliche Stellung des Clerus wurde durch den liberal gesinnten Raja oder Rani von Travancore um vieles gebessert; er stellte viele der Suriani als Beamte in seinen Diensten an, dotirte das Collegium zu Kottayan mit 20,000 Rupien und mit einem großen Landstriche und 100 Sclaven, zu dessen Anbau. So war die Indische Kirche der Suriani in glücklichen Fortschritt gelangt, als die neueren Nachrichten von ihr, zumal die des Cl. Buchanan, mit böslichen Zusätzen und Uebertreibungen [205]) auch in Syrien unter der dortigen Jacobitischen Geistlichkeit so bekannt wurden, daß die Aufmerksamkeit des Syrischen Patriarchen zu Antiochia auf jene ferne Heerde von neuem gelenkt wurde, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei ihm so ganz in Vergessenheit gekommen war. Durch die heftigen Maaßregeln der Portugiesen, wie durch die Intriguen der Missionare, welche die Propaganda in Rom ausgeschickt hatte, noch mehr aber durch die eigne Armuth der Christen in Travancore, sagt Bischof Heber, die keine Abgeordnete zu salariren im Stande waren, um noch die Ausgaben für einen fremden Metropolitan zu bestreiten, war jeder gegenseitige Verkehr aufgehoben, und nur Einheimische waren zu Bischöfen und Metropolitanen der Suriani ernannt worden. Sie folgten einander, nach einer Art von Familienwahl, indem jeder derselben bei Besteigung seines Bischofsstuhles einen Coadjutor erwählte, mit der Anwartschaft auf die Succession. So war der letzte Metropolitan, Mar Philoxenus, im Jahre 1812 consacrirt worden; er hatte den Mar Dionysius zu seinem Coadjutor erwählt, zwei hinsichtlich ihres Characters, ihrer Frömmigkeit und ihrer orientalischen Gelehrsamkeit ausgezeichnete Prälaten. Während ihres Vorsitzes kamen zwei Syrische Mönche als Abgesandte des Patriarchen von Antiochia nach Indien, um ihre ei-

[205]) Bishop Hebers Narrative of a Voy. in India. London 1828. Vol. III. p. 448.

ten Rechte auf die Syrische Kirche wieder geltend zu machen, wodurch dieser ein neues Scandal im Innersten ihres Heiligthums bereitet ward. Die Mönche Athanasius und Abraham, unter den Titeln eines Metropolitan und eines Rambqn, d. i. Archidiacon, landeten im Jahre 1825 zu derselben Zeit in Bombay, als Bischof Heber [6]) dort war, der sie ehrenvoll als seine Amtsbrüder aufnahm, zu ihrer Weiterreise nach den Kirchen in Malabar unterstützte, und Empfehlungsbriefe an die Englischen Missionare zu Kottayam mitgab, in welchen er diesen zur Pflicht machte, die Abgesandten des Patriarchen von Antiochia gütig zu empfangen, aber jede Controverse mit ihnen zu meiden. Auch geschahe das erste [7]) auf einer General-Synode von Seiten des Metropolitan Philoxenus, am 29sten Dec. 1825, aber statt einer christlichen Aussöhnung über den nothgedrungenen Abfall der Suriani-Gemeinden drangen die Antiochenischen Mönche mit Gewalt in das Collegium zu Kottayam ein; es warf der erzürnte Athanasius wie mit Feuerbränden um sich, annullirte die bisherigen Kirchensatzungen, löste die Ehen und alle Einrichtungen der Syrischen Kirche auf, excommunicirte sogar den bisherigen Metropolitan mit seinem Coadjutor, und verfolgte beide persönlich. Die Erschrockenen wichen den Bannflüchen des Abgesandten, den sie wirklich schon als Legaten ihres Patriarchen empfangen hatten, aus, und zogen sich in die Gebirgsgemeinden von Codangalongey und Anchur [8]), gegen den Norden, zurück, wo sie das Unwetter abwarteten. Das Madras-Gouvernement ermahnte die Suriani zum Gehorsam gegen den einheimischen Metropolitan, dem nur hie und da das aufgehetzte Volk abgefallen war, weil ein Surianischer Malpan, oder Doctor der Theologie, aus Rache, daß Mar Dionysius ihm als Coadjutor vorgezogen war, es aufzuwiegeln und für die Partei der Antiochenen zu werben versuchte. Athanasius beklagte sich frech über den schlechten Empfang des Bischof Philoxenus, daß aus dessen Munde nur Lügen und Zaubereien hervorgingen; eben so ungegründete Vorwürfe machte er den Englischen Geistlichen und den Gouvernements-Behörden. Von der andern Seite, erfuhr Bischof Heber, sollten die Englischen Missionare in ihrer Freundschaft zu weit gegangen seyn gegen den Metropolitan Philoxenus, und der Rani von Travancore, obgleich Athanasius durch die Majorität des Volks auf der Synode anerkannt war, zwang diesen, weil er keine einheimische Autorität respectirte, Malabar wieder zu verlassen. Sein Divan ließ ihn mit Gewalt [9]) arretiren und aus dem Lande verbannen; in Cochin mußte er wirklich ein Schiff besteigen und absegeln. Genug, die Kirche der

[6]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 484. [7]) ebend. III. App. p. 487. [8]) ebend. III. p. 471. Ch. Swanston Mem. l. c. III. p. 60.
[9]) B. Heber Narrative Vol. III. Append. p. 450.

Suriani stand in vollem Brande, als Bischof Heber in Tanjore war, und sich zu einem Besuche zu den Suriani vorbereitete, wo durch ihn alles neu regulirt werden sollte. Sein Plan war, Athanasius sollte als Metropolitan schon anerkannt es auch bleiben; die Suriani-Bischöfe sollten wie früher dessen Suffragane seyn und ihr Amt behalten, die Syrische Kirche ihre Rechte behaupten, und dem Raja von Tanjore sollte kein Recht zu Eingriffen in die kirchlichen Angelegenheiten zugestanden werden [10]). Bischof Heber wollte eine General-Synode aller Malpans und Catanars der Suriani nach Kotayam ausschreiben, wo die Klagen der rivalisirenden Metropolitane, ihre Rechte und die Gebräuche der Suriani-Kirche öffentlich discutirt und darüber debattirt werden sollte, um durch Vota und Ballotage zu Endresultaten zu gelangen. Dadurch hoffte er selbst erst, was früher unmöglich war, diesen sehr alten Zweig christlicher Doctrin genauer kennen zu lernen als bisher, der, seiner Ansicht [11]) nach, zwar durch Ignoranz und fremdeingedrungenes Unwesen in mancherlei Verderben gerathen war, aber doch in Formen und socialen Einrichtungen eine nähere Verwandtschaft mit der christlichen Welt im III. und IV. Säculum erhalten hatte, als irgend ein anderer Zweig derselben auf der weiten Erde. Aber leider hinderte der frühzeitige Tod des Bischof Heber (31. März 1826) die Ausführung dieses Planes, in welchem es keineswegs lag die Suriani, wie es früher durch die Katholische Kirche bewirkt war, von ihrer Syrischen Mutterkirche abzuschneiden, mit der sie nun schon über ein Jahrtausend in beständiger Verbindung gewesen waren. Nur die Correspondenz des Bischofs über diese Angelegenheit und der Ausdruck seiner versöhnenden Gesinnung über dieses Schisma der Syrischen Kirche in Indien sind uns übrig geblieben. Der allerneueste Zustand der 97 Kirchen der Syrisch-Römisch-Katholischen Christen [12]), zu denen 90,000 in Congregationen, und 60,000 Individuen als Convertitten gerechnet werden, wie von den 57 Suriani-Kirchen in Malayala, mit etwa 70,000 sehr ordentlich lebenden christlichen Gemeindegliedern, die auch 7 Sacramente, heiliges Tauföl, Ohrenbeichte und Todtenmessen eingeführt haben sollen, ist uns neuerlich nichts genaueres bekannt, als daß bei ihnen jährlich 5 große Fasten (190 Tage dauernd) vorkommen, die sehr strenge gehalten werden, und dazu noch Donnerstag und Freitag als Fasttage im Gebrauch sind.

[10]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 489. [11]) ebend. III. p. 458.
[12]) Swanston in Asiatic Journ. 1833. Vol. XI. p. 65.

§. 100.

Erläuterung 4.

Die Nila-Giri (Nilgherry), d. i. die Blauen Berge von Koimbatore und Malabar.

1. Uebersicht, Entdeckung.

Die Nila-Giri (von Nila blau, Giri Berg im Sanskrit, s. Asien Bd. III. S. 5), oder im Canaresischen Dialect Nilgherry (sprich Neilgherry) [13]), haben als die aus weiter Ferne schon sichtbaren Hochgebirge (s. ob. S. 774) in der südlichen Mitte der Halbinsel Dekan diesen allgemeinen Namen bei den Europäern erhalten, der sich aus ihrer blauen Erhebung über so weiten, anliegenden Ebenen von selbst erklärt. Sie liegen zwischen den beiden Ketten der West- und der Ost-Ghats mitten inne, und verbinden beide als ein Gebirgsknoten am Südende des Maißoore-Plateaus, das mit ihnen als einem über 8000 Fuß hohen Vorgebirge oder plateauartigen Massengebirge gegen Süden in das tiefe Gah von Koimbatore und Animally, oder in das Panyani-Querthal (s. ob. S. 655, 758 u. f.) hinabstürzt. Die astronomische Lage zwischen dem 11° und 12° N.Br. und dem 76° bis 77° O.L. v. Gr., mit welchem Längengrade der östlichste Vorsprung der Nila-Giri zwischen dem Zusammenfluß von Moyar und Bhovani beinahe sein Ende erreicht, ist oben schon angegeben. Die Westkette der Ghats beginnt unmittelbar mit 11° N. Br., an dem Nordufer des Panyaniflusses (s. ob. S. 758), und streicht von da nordwärts ununterbrochen auf die oben beschriebene Weise bis zum Tapti-Flusse fort; die Ostkette beginnt unter 11° 20′ N.Br., schon am Südufer des Cavery, und zieht nordostwärts zum Krischna (16° N.Br.), und noch weiter, als Ostbegleiter des Coromandelufers gegen den Norden fort. Diese eigenthümliche Stellung der erhabenen Berginsel gegen das tiefe, heiße Küstenland zu beiden Seiten, zu Malabar und Coromandel, wie zu dessen benachbarten Oceanen, wie im Süden zum Gah, im Norden zu dem anliegenden

[13]) Capt. Henry Harkness of Madras Description of a singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mounts of Coimbatore. London 1832. 8. p. 1; Jam. Hough of Madras Letters on the Climate Inhabit. Productions of the Neilgherries or Blue Mounts of Coimb. Lond. 1829. 8. p. 14.

Plateau von Maißoore, hat ihr gewisse characteristische Eigenschaften verliehen, welche sie erst seit der kurzen Zeit ihrer Entdeckung so berühmt gemacht hat.

Vor dem Jahre 1819 waren die Nila-Giri noch so völlig unbekannt geblieben, wie kurz zuvor die Himalaya-Gipfel (s. Asien Bd. II. S. 419, 493 u. a. O.); ihre so späte Entdeckung, sagt H. Jervis[214]), characterisirt die Apathie und Ignoranz der früheren Zeit hinsichtlich des Britischen Territorialbesitzes in Indien. Vom Jahre 1799 bis 1819 sahen die Britischen Beamten täglich von den Ebenen Koimbatore's aus diese blauen Höhen, und ließen selbst die Abgaben dieses Berglandes eintreiben, ohne sich nur die geringste Kenntniß desselben zu erwerben. Nach 20 Jahren Besitz drangen zwei junge Beamte, Wish und Kindersley, von Koimbatore aus im Monat Januar in das Bergland ein, um einem flüchtigen Poligar nachzusetzen, der sich gegen einen der Britischen Unterthanen vergangen hatte, und in dem Gebirge sein Asyl suchte. Er war über den Paß von Danayken Catah (von Ost her) in die Berge entflohen, wo sie ihn bis auf ein paar Stunden von Kohata Giri (Kotagherry der Briten) in West des Rangaswamy-Piks, eines Pilgerheiligthums und stark bewallfahrteten Kegelberges, am äußersten Ostende der Nila-Giri, bis zum Dorfe Dynand verfolgten. Ueber den Kelur-Paß, der gegen Süd bei Sundapelty zum Bhovanifluß hinabführt, kehrten sie nach Koimbatore zurück. Sie hatten genug von der alpinen Schönheit gesehen, um zu wiederholten Excursionen dahin im Juni desselben Jahres anzutreiben, und den Ober-Steuerbeamten, Mr. Sullivan von Koimbatore, sogar zu reizen, dorthin ganz seinen Wohnort aus dem schmalen Tafellande auf die kühlere, gesundere Berghöhe zu verlegen, wo er während 10 Jahren mit seiner Familie auf jenen reizenden Höhen zubrachte. Diesen und den Dr. Jones begleitete während seines Aufenthaltes in Indien der französische Naturforscher Leschenault de la Tour[15]), und sam-

[214]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery and historic. and descript. Account of the Neilgberry Hills. London 1834. 8. p. 33. [15]) Leschenault de la Tour Relation abrégée d'un Voyage aux Indes Orientales. 9. Sept. 1822, in Memoires du Museum d'Hist. Natur. Paris 1822. T. IX. p. 245—263; vergl. Journ. des Savans Fevr. 1823; dess. Lettre Coimbetore 1. Juni 1819 in Transactions of the Medic. and Physic. Society of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 397—398; dess. Lettre Pondicherry 5.

nelte bei seinen botanischen Excursionen auf den Nila-Giri
:ine Flora, in welcher er gegen 200 neue Pflanzen mehr euro-
›äisch-alpiner Art auffand, welche früher nicht als Indische Ge-
vächse bekannt gewesen waren. Durch diese wurde nun diese
Indische Schweiz entdeckt und besonders gepriesen. Vergeblich
›emühte Mr. Sullivan sich, die Aufmerksamkeit der Regierung
ıuf die großen Vortheile zu lenken, welche die dortige Station,
›insichtlich ihres ewigen Frühlings-Climas unter den Tro-
›en, in so vieler Hinsicht für Menschenwohlfahrt darbot. Dies
ɟelang erst den wiederholten Bemühungen einzelner patriotischer
Männer, die den heilsamsten Einfluß des Nila-Giri-Climas
ıuf ihre eigne Constitution erfahren hatten, und mit wahrem En-
:husiasmus die neue Entdeckung und ihre dortigen Beobachtun-
ɟen durch Schriften bekannt machten, und sie als eine Heilan-
stalt, als ein Sanatarium mit den eigenthümlichsten Reizen einer
ühlern Indischen Alpenlandschaft in der Mitte der Tropenglut
ıusgestattet, schilderten [16]). So lieferte Dr. S. Young die voll-
ständigste Reihe meteorologischer Beobachtungen, als Arzt, zur Be-
ırtheilung der Temperatur und der atmosphärischen Verhältnisse
überhaupt für Kranke und Gesunde; J. Hough nach einem
Aufenthalte von 15 Monaten auf dieser reizenden Berginsel (1826)
›emühte sich ihre Topographie, ihre Naturverhältnisse, das eigen-
hümliche ihrer Bewohner darzustellen; H. Harkneß erwarb sich
›as größte Verdienst um die genauere Erforschung des merkwür-
›igen Hirtenvolkes, der Tudas, das diese Höhen bewohnt, und
n seiner athletischen Gestalt wie in seiner patriarchalischen Sitte
eben so verschieden von den schwächlichen in Casten zerspaltenen
Hindu des Tieflandes ist, wie die Höhenflora von der des schwü-
en Niederlandes, und von vielerlei andern Volksstämmen, Casten
ınd Eindringlingen mit seltsamen Gebräuchen und Verhältnissen
onenartig, wie die Abstufungen seiner Berglandschaft, umgeben
st, bis zum Fuße der Berggehänge hinab. H. Jervis war es
›orzüglich darum zu thun, nach vielfach versuchten Wegbahnun-
en zu diesen Höhen den Reisenden und Kranken, die dort ihre
Reconvalescenz zu suchen begannen, einen lehrreichen Wegweiser

---

Juil. 1819 in Hough Lettres on the Neilgherries l. c. App. I. p. 143—147.

[16]) S. Young M. Dr. Account of the general and medical Topography of the Neelgerries in Transactions of the Medical and Physical Society of Calcutta. Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 36—78.

für die Stationen und die bequemsten Eingänge durch die bisherigen Wildnisse nachzuweisen, um nur das gehoffte Paradies erreichen zu können.

Wie jedes Vorurtheil schwer zu besiegen ist, so auch hier; der Mühe und Größe der Entdeckung ungeachtet erregte sie anfänglich nur wenig Aufmerksamkeit. In Madras glaubte man sie lange Zeit nicht, eben weil man nicht begreifen konnte, daß sie so dicht an der Residenz der Präsidentschaft und auf Britischem Gebiete bis dahin hätte verborgen bleiben können. Es schien dem Bewohner des glutheißen Coromandels unglaublich, unter dem zwölften Breitenparallele alle Abstufungen eines Terrassen-Clima's bis zu dem des milden Europäischen Winters von Montpellier oder von London gefunden zu haben, wo sich Eiskrusten auf dem Seespiegel bilden, wo die Lerche und die Nachtigall singen, der Europäische Gartenbau gedeihe, und wo man so dicht am Aequator sich in die wiesenreichen, saftigen, reizenden Berghöhen von Wales und in die Hügel von Malvern[217]) (an der Severn in Worcester, zwischen 52 und 53° N. Br.), womit sie der Bischof von Calcutta bei seinem Besuche daselbst (1830) zunächst vergleicht, oder von Devonshire und North-Wales Park[18]), wie Hough sagt, versetzt glaube. Andere übertrieben die Erzählungen von da; es sollte dort weiße Riesen geben, und Zauberer von Ravuna beherrscht; man wollte wegen des kräftigen und schöngestalteten Volksschlages daselbst, mit Adlernasen und besonderen Gebräuchen, auch der vorgefundenen einzelnen Münzen halber, in ihnen Reste einer alten Römercolonie gefunden haben, u. dgl. mehr. Nur nach und nach sahe man auch hier das Wahre der Sache ein, und das Madras-Gouvernement, unter Mr. Lushingtons Vorstande, erwarb sich das größte Verdienst um die Benutzung der Entdeckung zu einem Sanatarium (vergl. oben S. 671), wie um die Wegbahnung zu demselben. Die Pionierofficiere[19]), welche bei den Arbeiten ähnlicher Art bisher stets vom Jungle-Fieber ergriffen waren, stellten auf der Berghöhe der Nila Giri ihre Gesundheit her, und bestätigten die Wirkung ihrer Heilkraft. Im Jahr 1821 war schon die erste Passage zugänglich gemacht; das

---

[217]) Bishof of Calcutta Letter dat. Ootacamund 4 Dec. 1830 to Mr. Lushington Gouv. of Madras, b, H. Jerwis l. c. p. 17 etc.
[18]) J. Hough Letters p. 130. [19]) ebend. p. 10.

Vorurtheil gegen die Ungesundheit eines Indischen Berg- und Waldreviers fing an zu wanken. Manche Privaten gingen dahin zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit, und für die Madras-Truppen wurden die Nila Giri, seit 1826, eine Reconvalescenten-Station, die sich bald zu einer jungen Europäischen Colonisation umgestaltet haben wird, welche man gegenwärtig schon den früheren dieser Art, auf Isle Bourbon und dem Cap der Guten Hoffnung, weit vorzieht. Sie wird als neues Civilisations-Centrum für die bisher so sehr vernachlässigten Bergvölker des südlichen Decan, wie für Agricultur und Industrie dieser reizenden Berglandschaften mit dem größten, bisher gänzlich unbenutzten Productenreichthume, in dem gesundesten Alpenclima, von großer Bedeutung für den Culturfortschritt für Land und Volk in Hindostan werden. Wir versuchen hier, über diese bisher in den Geographien völlig Terra incognita gebliebene Landschaft, zum ersten male eine nach allen vorhandenen Beobachtungen vollständige Monographie zu liefern, wobei es uns allerdings sehr zu statten kommt, daß hinsichtlich der Landkarte, die diese Erdstelle bisher ganz weiß ließ, oder mit ganz hypothetischen oder irrigen Daten bedeckte (selbst auf Blackers Map. vergl. ob. S. 774, 780), Horsburgs New Ind. Atlas Sect. 61, welche die Nila Giri nach den Aufnahmen und Vermessungen des Capt. B. S. Ward und des hochverdienten Col. Mackenzie[20]) darstellt, so eben erschienen ist. Diese hat hinsichtlich jener Aufnahmen unstreitig ihr sehr großes Verdienst, dennoch aber läßt sie auch wegen der Terrainzeichnung, der Namengebung der Berge und Flüsse, die insgesammt, letztere gänzlich, nach ihren Benennungen ausgelassen sind, ferner wegen Anlage der Ortschaften und Bungalows, d. h. der Wirthshäuser mit Nachtquartier und Stationen, wegen der Verzeichnung der bereits schon gebahnten Kunststraßen und Gebirgspässe und anderer wichtiger Verhältnisse, was uns bei der sonst so classischen Arbeit auffällt, noch sehr Vieles zu wünschen übrig. Ja es ist sogar unbegreiflich, bei einem Maaßstabe von $\frac{1}{250,000}$ der natürlichen Größe, die allerbekanntesten Namen

[20]) Alex. Johnston Biographical Sketch etc. of Col. Colin Mackenzie Surveyor General of India in Journ. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Britain etc. 1834. Nr. II. p. 333—364.

der besuchtesten Orte, wie z. B. die ersten [221]) Ansiedlungen zu Dimhutty und Kohata Girl im Osten, die Wegorte Nalla, die doch schon S. Young auf seiner Kartenskizze der Neilgherries 1827 eingetragen hatte, und viele andre, über die Hälfte der von oben genannten Beobachtern an Ort und Stelle wegen ihrer Merkwürdigkeiten beschriebenen, wichtigsten Puncte gar nicht angegeben zu finden; dagegen eine Menge fremder, mitunter, wie es uns scheint, problematischer Namen auf bekannten Stellen, von denen bisher wenigstens noch gar keine Notiz vorhanden war. Die Angabe der Festungsruinen der ehemaligen Maißoorebeherrscher [22]) am äußern Gebirgsarme des Hochlandes (wie Mullaykota, oder Hussain Abad, ob Mullakota der Carte? die Feste Atra in N. O. die alte Feste Gagana Chiki gegen S.O. u. a.) fehlen gänzlich, die so vieles zur Orientirung beitragen würden; es fehlen die niederen Brückenübergänge, z. B. bei Metapollcam, die Angabe der mancherlei berühmten Wasserfälle, des künstlichen Sees bei Utakamund, der eigenthümlichen Britischen Benennungen des Berges des Ovalanchen, des Orangenthales u. a., der Tempelorte und heiligen Haine (Teriri), der mancherlei Europäischen Ansiedlungen. Es fehlen die Benennungen der 4 großen Hauptreviere (Naads)[23]) des Berglandes; wo zwei derselben stehen, wie Thandanaad (ob Tuda Naad (?) und Kuddanaad (?) sind sie besondern Ortschaften beigefügt, denen sie nicht zukommen; das unbekannte Mailur steht in S.W. von Utakanud, wo das Maika Naad eingetragen seyn sollte; das Parunga Naad im Ost fehlt ganz, und viele Namen sind durch Schreibfehler, wie der Paßort Serola in Semla und andere, völlig verunstaltet. Wie lehrreich wäre es gewesen, für die verschiedenen Dorfschaften nach den verschiedenen Tribus ihrer Bewohner auch verschiedene Zeichen zu gebrauchen, um dadurch die so charakteristische Art der Ansiedlung und der Landesbenutzung zum Ackerbau oder zur Heerdenwirthschaft zu bezeichnen. Es bleibt demnach noch Vieles zu einer berichtigten Bearbeitung auch dieser für den ersten Versuch jedoch sehr dankenswerthen, in Asien gezeichneten, aber in Europa gestochenen Gebirgskarte übrig, zu welcher wir selbst im Fol-

---

[221]) H. Harkness Descr. l. c. p. 731. J. Hough Letters p. 52.
[22]) Harkness Descr. l. c. p. 57, 86, 104, 124. [23]) ebend. p. 68, 147.

genden manchen Fingerzeig und Beitrag glauben liefern zu können, der bisher unbeachtet geblieben war.

2. Lage, Umfang, Gestaltung, Massengebirge, Gebirgsketten, Gipfel, Höhenmessungen, Plateaubildung, Thalbildungen, Flüsse.

Das Gebirgland der Nila Giri nimmt in der angegebenen Lage einen Flächenraum von etwa 50 bis 60 geographischen Quadratmeilen (Dr. S. Young [24]) sagt 469¼ Engl. Quadratmeilen, wobei jedoch, wie er ausdrücklich bemerkt, das Khundah-Gebirge nicht mitgerechnet ist, so wenig als einzelne Vorsprünge des Berglandes) ein, von denen aber nur etwa der dreißigste Theil bebaut und bewohnt, der übrige Wildniß ist. In einer Länge von 76° 25′ bis 77° 20′ O. L. v. Gr., also an 15 geogr. Meilen, dehnt es sich von W. nach Ost, und zwischen 11° 10′ bis 11° 35′ n. Br. von S. nach Nord etwa halb so breit aus, in einer verschobenen trapezoidischen Gestalt, mit ungleichen Seiten, die gegen Nord und West mit den Parallelen und Meridianen fast gleichlaufend in einem rechten Winkel gegen N.W., nach dem Paß von Gudalur zu, zusammenstoßen. Nordwärts wird hierdurch die Gränze gegen das Maißore-Plateau, gegen West die gegen Malabar bezeichnet. Gegen N.W. im genannten rechten Winkel schließt sich die Bergmasse an das Alpenland Wynaad der West-Ghats an, denn dahin abwärts führt die Gebirgsstraße, gegen N.W. von Gudalur (s. ob. S. 783), nach Manantoddy (s. ob. S. 778); südwestwärts aber kennen wir von da schon aus obigem den Hinabweg über den Carcote-Paß und Nellumbur am Beypur-Flusse nach Calicut (s. oben S. 781). Die Ostseite des Trapezoides gegen den Zusammenfluß zweier Gebirgsströme, des Moyar von N.W. und Bhovani von S.W. ist die kürzere, und von ihr zieht sich gegen S.W., in diagonaler Richtung, die südliche längere Seite des Trapezoides, welche immer dem Norduser des Bhovani-Stromes folgt, bis zu seinem obern Quellgebiete. Man kann jene die Coromandelseite der Nila Giri, diese die Koimbatore-Seite nennen, weil sie gegen diese Landschaft und gegen das Gah des Panyani-Stromes gerichtet ist. Die Gebirgsmasse im Zusammenstoß dieser

[24]) Dr. S. Young Account l. c. V. IV. p. 40.

Süd- und der Westseite, in der Südwestecke des Trapezoides, hat den besondern Namen der Khundah-Gebirge (Khoondah)[225]. Den äußersten Vorsprung der kürzeren Ostseite aber, gegen das Tiefland Coromandels, bildet der hohe, fast isolirte Bergkegel des Rangásieami in N.W. der Stadt Danaikencota. Gegen die drei Seiten im Süden, im Westen und Osten, liegt den Nila-Giri also offenes, weites Tiefland vor, zu beiden Seiten, in Entfernungen von 20 bis 30 geogr. Meilen Meeresgestade, gegen Norden aber, zwischen den divergirenden Ketten der West- und der Ost-Ghats, gleichsam von ihnen umklammert, das hohe Tafelland Maißoores mit den Städten Manantoddy, Gundlapett und andern, gegen Seringapatnam hin, welches den südwärts vorspringenden Winkel des Bergkranzes mit seinen geschlossenen Massen füllt, und in seiner Gesammterhebung an 3000 Fuß über der Meeresfläche aufsteigend, die nördliche Vorstufe vor dem hohen Berggipfel des Nila Giri bildet, die ihm als Bollwerk vorliegt, wie Ceylon vor Dekan. Nur durch den Einschnitt eines tiefen, vielfach sich windenden Waldthales von W. nach Ost, welches der Moyar-Fluß gegen Ost hin in großer Krümmung durchrauscht, auf dessen Südufer Davaroypatnam liegt, wird die Gruppe der Nila-Giri von den ebenen Tafelhöhen Süd-Maißoores getrennt, denen man hier den Namen Plateau von Davaroypatnam[26] giebt. Die Basis dieses ungleich vierseitigen, als Massengebirge emporgehobenen Trapezes der Nila-Giri, wird von allen Seiten am Fuße der Bergzüge von Waldrevier und vielem Sumpf-Jungle mit der Fieber-Region und den Elephantenheerden umzogen, welche erst in den niedern Vorstufen, man mag von Coromandel, Koimbatore oder Malabar herkommen, durchsetzt werden müssen, um durch die zugänglich gemachten Eingangspässe diese waldumzingelte Alpenburg selbst in ihren größeren Höhen zu erreichen.

Die ganze Westseite der Nila Giri im Zuge der Meridiane, fällt von Wynaads Gränze mit dem Carcote-Paß und den Höhen um Gudalur im Norden, zum Theil sehr steil gegen Westen zum Tieflande Malabars hinab, südwärts bis zu den Khunduh-Bergen; und von dieser Seite stürzen viele

[225]) H. Harkness Descriptión l. c. p. 142. [26]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 40; J. Hough Letters l. c. p. 15.

wilde Gebirgsströme der Küste von Calicut direct zu, unter denen im Norden der schiffbare Beypur (s. ob. S. 781) der größte, die meisten noch namenlosen Waldströme bei Mellumbur und von Manjerri (s. ob. S. 774) her aufnimmt, im Süden aber eben so der Panyani (s. ob. S. 758), auf seinem rechten Ufer die ihm vom Norden aus den Khundahbergen herabeilenden, unter denen der von Manar kommende (unter 11° n. Br. s. ob. S. 774) der bedeutendste ist, welcher den südwestlichsten Vorstufen der Khunda-Ketten entspringt. Auf diesem Gebirgswall der Westseite liegen mehrere hohe Piks, die von der Malabar-Tiefe her sichtbar sind, und bei der Landesvermessung zu Stationen dienend, auch auf Horsb. Sect. 61 mit folgenden Namen bezeichnet sind.

Die nordwestlichsten von allen, der Nila Giri, von dem das gegen Osten dahinter liegende Massengebirge der Nila Giri seinen Namen erhielt (s. ob. S. 774), und der Mukurtu-Pik, etwas weiter in S.O. von jenem, 7,899 Par. F. üb. d. M., deren Lage schon oben (s. S. 774, 781) genauer angegeben ist. Dieser letztere, sagt H. Harkneß, werde auch Teygunnum von den Anwohnern genannt. Von dem Nila-Giri-Pik entspringt, gegen N.W., der Panady, ein linker, oberer Zufluß zum Beypur, der sich mit diesem vereint, dann gegen S.W. durch den Carcote-Paß nach Malabar hinabstürzt. Von dem Nordabhange des Mukurtu-Pik (Minkurti bei Young, Murkully bei Murray) entspringt aber der Pavhk[27]), ein Bergwasser, das nordwärts zum Pykari-Flusse (Bukkarey bei Young) fällt, welcher die Nordwestecke des Massengebirges der Nila Giri, die nach Dr. Young[28]) hier schon zu Wynaad gehören, mit den schönsten Thalrändern durchschneidet und gegen Nord hinabstürzt, zum obern Thale des Moyar-Flusses, dessen Hauptarm er ist, der von da erst die Normaldirection eines tiefen, großen Querthales gegen Osten gewinnt. An demselben Nordgehänge dieses Mukurtu-Piks ist der sogenannte Berg der Avalanchen[29]), von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Südlich von diesem Mukurtu folgen mehr ostwärts gegen das Innere der Nila Giri-Plateaumasse, der Khunda-

---

[27]) H. Harkness Descr. p. 142, 147, 150. [28]) Dr. Young Account l. c. IV. p. 40. [29]) H. Harkness Description l. c. p. 147.

daver-Pik, 7815 F. Par. (8329 F. Engl. nach Harkneß), und mehr westwärts der Gulikul-Pik, 7568 F. Par. (od. 8066 F. Engl. nach Harkneß Tabul. p. 171), oder noch höher, 8056 F. Par. (8585 F. Engl. nach dessen Angabe p. 144), zwischen welchen beiden die Quelle des südwärts eilenden obern Bhovani-Flusses entspringt. Von diesen Höhen beginnt die Gruppe der Khunda-Berge gegen S. und S.W., die bei den Eingebornen den Namen der Mheur-Berge (d. h. Regengebirg)[230], weil sie den Wolkendamm gegen den S.W., oder Regenmonsun, bilden, führen. Zwei Reihen von Piks hat die Karte verzeichnet; die eine auf dem Ostufer des Bhovani-Flusses von N. nach Süd, etwa im Meridian des Khunda Daver südwärts von ihm, wo der Khunda Mulla und der Mulleshuer Mulla-Pik, welchen der obere Bhovani, der bis dahin mit dem Strome von Manar parallel fließt, am West- und Süd-Fuß umströmen muß, um seine Ostwendung, die dann bei Uttajady, Sundaputta und Seramugai zur Nordostwendung wird, zu gewinnen. Die andere Pik-Reihe, auf dem Westufer jenes obern Bhovaniflusses, beginnt südwärts des Gulikul-Pik, in derselben Meridianlinie mit dem Ungindar (oder Hugindar bei Harkneß)[31]) 7,352 F. P. üb. M. (7837 F. Engl.; es ist der Engindah-Pik der Karte Sect. 61.) Diesem folgt, südwärts, der Mukamulli-Pik, und diesem der Purru mulla-Pik, der sich direct im Norden über dem Orte Manar erhebt, welchen südostwärts noch als Fortsetzung ein Kranzgebirge mit dem Pulu Mulla und Kulladikoder-Pik amphitheatralisch umgiebt, bis alles Hochgebirge zum tiefen Querthale des Panyani abfällt.

Die andern drei Seiten des Nila Giri-Trapezoides sind hydrographisch ganz anders gestellt; sie werden von den zwei Hauptthälern, des Moyar-Stromes im Norden, und des Bhorani-Stromes im Süden, in großen, convex nach außen gehenden Bogen, näher oder entfernter den Fuß der Berge bespülend, vollkommen umschlossen, weil beide im Osten unterhalb Danaikencota (nahe 11° 30′ n. Br.) zusammenfließen, und von da an erst zum großen Bhovani-Strome werden, der sich ostwärts zum Cavery-Strome ergießt, bei der

[230]) H. Harkness Description l. c. p. 5, 142. [31]) ebend. Tab. p. 171.

Stadt Bhovani, die nach Col. Lambtons Messung noch ,381 F. Par. (1,472 F. Engl. Wurachmalli Pagode, bei Bhovani, unter 11° 28′ 39″ n. Br., 77° 44′ 46″ ö. L. v. Gr. n. Lambton)[32]) über dem Meere liegt. Wir haben hiermit zugleich die Höhenangabe der Ebene am Ostfuße der Nila Giri, von etwa 1400 bis 1500 Fuß absoluter Höhe, über welcher der Rangaswami-Kegel sich noch an 4000 Fuß über dem Zusammenfluß beider Bergwasser bei Danaikencota emporthürmt (sein Gipfel 5,581 F. Par. oder 5,948 F. Engl. n. Harkneß üb. d. M.), und von wo auch die übrigen Gebirgspässe zu dem Hochgebirge der blauen Berge aufzusteigen beginnen. Es ergiebt sich zugleich hieraus das Gefälle der beiden Hauptströme, Moyar im Nord, der vom nahe 8000 Fuß hohen Kukurti kommt, und der obere oder kleine Bhovani (daher auch Siru[33]), d. h. der Kleine genannt) von ähnlicher Höhe des nur etwa 4 Stunden davon entfernt stehenden Gulicul, in directem Abstande ihrer beiderseitigen Quellen bis zum Verein, etwa 8 bis 9 geogr. Meilen, indeß ihre Krümmungen noch ein Drittheil mehr betragen, und die Stromentwickelung von jedem derselben etwa 12 geogr. Meilen Thalgebiet durchschneidet, welches großentheils noch aus Wildniß besteht. Zwischen diesen beiden Hauptthälern des Moyar und Bhovani, mit etwa 6000 Fuß Gefälle auf 18 Stunden directen oder 24 Stunden gekrümmten Laufes, also von etwa 250 Fuß in runder Summe auf jede Stunde Wegs, woraus sich der rasche Sturz der klaren Bergwasser und die Natur ihrer Wasserfälle hinreichend ergiebt, ist das Massengebirge der Nila Giri im engern Sinne vollständig eingegrenzt, und unzählige Bergströme sind es, welche aus dessen Mitte, vorzüglich gegen Nord wie gegen Süd, diesen beiden Hauptthälern zueilen. Gegen Nord, zum Moyar, dessen Quelle schon in Wynaad entspringt, und welcher auf Dr. Youngs Karte auch den Namen Barigholdy führt, fließt der schon genannte Pavhk mit dem Pykari- oder Puikara-Fluß (s. ob. S. 784); ostwärts von diesem sein Parallelstrom zum Paß[34]) von Shegur hinabeilend, welcher nach

[32]) Col. Lambton Tabula of Elevations above the Level of the Sea, in Decan, in Asiat. Researches Vol. XIII. p. 355 etc. Nr. 25.

[33]) H. Harkness Description l. c. p. 2.

[34]) ebend. p. 59; H. Jervis narrative p. 99.

Maißoore führt, den wir, weil er auf der Karte namenlos geblieben, von der Hauptansiedlung nahe an seiner Quelle, den Utakamund-Strom nennen werden. Auf diesen, noch östlicher, folgt ein dritter, der wie jener vom Dodabetta-Pik kommt und wahrscheinlich die Bergwasser des dortigen Annady aufnimmt; Onnaddy nach J. Hough[235]) der Gränzstrom, eine gute Stunde in West der Station Kalca, die gleich hoch mit Kota Giri liegt, zwischen dem Peringa oder Parun Naad in Ost und dem Todawur Naad, in welchem Utakand liegt, im Westen. Auch dieser eilt gleichfalls nordwärts zum Moyar, wie sein noch östlicherer vierter Parallelstrom, gleichfalls namenlos geblieben, der am Kohata Giri um Dimhutti entspringt (daher wir ihn Dimhutti-Fluß nennen). Außer diesen bleibt nur noch ein kleinerer in gleicher Direction gegen N.O. ziehender Flußlauf übrig, welcher zwischen den Bergen von Dimhutti und Rangaswanti eben so seinen Ursprung von der gemeinsamen Centralkette nimmt. Von den auf gleiche Weise gegen den Süden, zum Bhovani fallenden linken, auf der Karte überall namenlos gebliebenen Seitenflüssen, die der Südseite der Centralkette, jenen entgegengesetzt, entquellen, glauben wir nach unserer Orientirung nur den westlichsten und den östlichsten mit Namen belegen zu dürfen. Nämlich den westlichsten, größten als Gegenlauf des Pykari in S.W. von Utakamund und Nanga Naad [36]), halten wir für den Kehtwoh-Fluß, der auf dem Wege von Utakamund zu den Khunda-Bergen übersetzt werden muß, und welcher wol als Gränzfluß zwischen Tuda Naad und Khunda Naad gelten mag, dessen Ufer als so reizend beschrieben werden, welcher etwa 3 bis 4 Quadratmeilen gegen S.O. laufend, das Gebirge in einer noch unbekannt gebliebenen Landschaft quer durchschneidet, und unterhalb Sundaputta, nahe dem Sundabetta- oder Kilur-Passe, welcher auch der Malabarpaß [37]) genannt wird, zum Bhoran-Flusse tritt. Der östlichste dieser Südflüsse ist aber der Kaunday [38]), welcher in S.O. des Kohata Giri und von Dunhutti entspringt, auf der Ostseite von Jactanari (5000 F. Engl. üb. d. Meer nach Dr. Young), und im Norden des Bungalow bei Sirrola oder Sirtu (3500 F. Engl. üb. d. Meer nach Dr. Young)[39],

[235]) J. Hough Letters l. c. p. 53. [36]) H. Harkness Descr. l. c. p. 36, 142. [37]) J. Hough Letters l. c. p. 49. [38]) ebend. p. 50. [39]) Dr. S. Young Account l. c. p. 55.

Semla der Horsb. Karte, vorüberfließt, dessen Thal hier durch den Gebirgspaß nach Seramurgai, oder die Koimbetore-Straße, die an ihm vorüber führt, bekannt ist. Der Lauf vieler kleineren Gebirgsflüsse durch gänzlich unbesuchte Thäler ist noch gar nicht bekannt, und es scheint, nach H. Harkneß, daß ihrer viele in den tiefsten Thälern die sie erreichen, stagniren, ohne Ablauf zu haben und sich in Moräste verwandeln, aus denen unzählige Walddickichte mit der Fieberatmosphäre emporwachsen.

Die umkreisenden Thäler der beiden Hauptströme Moyar und Bhovani bis zu ein paar Stunden Breite, von jenen perennirenden Zuflüssen bewässert und das ganze Jahr befruchtet, haben ungemein fruchtbaren Boden und waren ehedem auch reich bebaut mit Reisfeldern, Zuckerrohr, Betel, Kokos, Bananen und andern Korn- und Obstarten; seit den letztern Campagnen, zumal von 1790 an, wurden sie von beiden feindlichen Armeen aber ungemein verwüstet, und zumal von Tippo Saib auf seiner letzten Retirade von Koimbatore alle Ortschaften niedergebrannt, worauf die Bewohner meist in die noch niedern Ebenen entflohen, und nur wenige von ihnen heimkehrten. Seitdem begann neue Verwilderung[40]) dieses Bodens um den Fuß der Nila Giri; Versumpfung, Morastland, Waldwildniß, Fieber-Region, Jagdland überhandnehmender Raubbestien und zahlreicher Elephantenheerden. Gigantische Wälder von Teak, Mangos, Ebenholz, Schwarzholz, Tamarinden und andere Dickichte versperren hier wie anderwärts im Dekan von allen Seiten die Zugänge und Durchgänge der aufsteigenden Höhen. Diese Fieberzone der Sumpfwaldungen ist es, welche die größte Scheidewand zwischen den Culturebenen des Niederlandes und dem Alpenvolke des Hochgebirges gesteckt hatte, und auch heute noch schnell und ohne darin Nachtquartier zu machen, gleich den Pontinischen Sümpfen, durcheilt werden muß, wenn nicht böse, ja tödtliche Folgen den Reisenden, der sie zu durchziehen hat, treffen sollen; deshalb eben die künstliche Wegbahnung durch diesen Gürtel pestilenzialischer Lüfte und Miasmen nothwendiges erstes Bedürfniß zur Erreichung und Benutzung des Sanatariums auf den Höhen ward.

Versetzen wir uns nun aus dieser Umgebung plötzlich in die

---

[40]) J. Hough Letters p. 16.

Mitte der Nila Giri, die überall zu einer mittleren Höhe von mehr als 5000 Fuß über dem Meeresspiegel aufsteigen, so ist die Naturscene hier schon eine völlig veränderte, weit mehr aber noch auf den Hochgipfeln und Rücken, welche ein paar tausend Fuß höher aufsteigen und in ihrem centralen Gipfel, dem Dodabetta-Pik, im S.O. von Utakamund, die größte Höhe erreichen. Denn dieser ist nach Messung[241]) 8219 F. Par. (8760 F. Engl., oder nach J. Hough nur 8163 F. Par., d. i. 8700 F. Engl.; nach Scotts[42]) neuesten Beobachtungen nur 7909 F. Par. oder 8429 F. Engl.), welches der wahren Höhe wol am nächsten kommt. Utakamund an seinem Nordwest-fuße liegt nach Harkneß 1220 Fuß Par. (1300 F. Engl.) niedriger, oder nahe an 7000 Fuß über dem Meeresspiegel. Nach Mr. Scotts neueren Messungen liegt das Sanatarium zu Utakamund, wo früher Mr. Hough seine Beobachtungen machte, nur 6751 F. Par. oder 7197 F. Engl. über dem Ocean. Ihm zur Seite sind noch mehrere andere bedeutende Gipfel, doch bleibt er der größte Coloß, der sie auf der erhabensten Basis gelegen alle überragt. Daher auch sein Name der Große Berg (Doda d. i. groß und Betta der Berg in Carnataca-Sprache), Dodabetta, den auch die Briten angenommen haben, da er bei den Tudas, dem dort einheimischen Hirtenvolke dieser Alpen, Petmarz oder Hatmarz[43]) genannt wird. Rings um ihn her ist erhabenes, hochgelegenes Bergland, mit großer Mannichfaltigkeit welliger Oberflächen von milden Berg- und Thal-Formen, das ohne tiefe Einsenkungen und Einschnitte den Character einer Plateaulandschaft beibehält, wenn schon keineswegs mit ebenen, sondern bergigen Oberflächen. Es wird nach allen Richtungen mit aufgesetzten Plateauketten (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 32) durchzogen, und von vielen Flußthälern nach den verschiedensten Richtungen durchschnitten. Doch zeigt sich auch hier ein dominirender Hauptzug, der nur mit sehr geringer und allmäliger Höhenabnahme[44]) gegen Osten die Mitte der ganzen Nila-Giri-Gruppe in der Direction von S.W.

---

[241]) H. Harkness Descr. App. Height of the principal Mountains l. c. p. 171. [42]) Scott in W. Ainslie Dr. Observations on the Atmosphere Influence in the Eastern Regions etc. in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. and Irel. London 1833. Nr. III. p. 31. [43]) H. Harkness Descr. p. 4. [44]) Dr. Young Account l. c. V. IV. p. 39.

legen N.O. durchsetzt. Das gleichartig [45]) bleibende die- ser ganzen Massenerhebung von Utakamund ostwärts auf ein paar Tagereisen, worin eben das Plateauartige der- selben mit vielfach wechselnder Oberfläche besteht, ergiebt sich aus folgenden Höhenmessungen: Utakamund 6751 F. Par., Na- la nach J. Hough gleich hoch gelegen wie Dimhutti und Kotagherry, Dimhutti 5785 F. P., und von da süd- wärts Jackomary 5400 Fuß; erst bei Serula Bungalow fällt die Höhe zu 4000 und 3500, und südwärts noch mehr ab. Die beiden letzten Zahlen sind nur ungefähre Messungen in Engl. Fuß von J. Hough. Jene Direction der Central- kette wird auch durch die Wasserscheidelinie der nord- und südwärts laufenden Moyar- und Bhovani-Zuflüsse (s. oben S. 962) bezeichnet, so daß das ganze Massengebirge durch diese Normaldirection seines größten Längenzuges in eine nördliche und eine südliche Hälfte natürlich zerlegt ist. Diese Centralkette [46]) des Nila Gira-Plateaus, wel- cher noch mehrere untergeordnete parallel streichen, und inner- halb welcher mehrere ausgezeichnete Piks sich erhaben wie Eng- schluchten einschneiden, ist ganz gesondert von den schon oben an- geführten Riesengipfeln der Randketten. Die bebautesten Haupt- piks sind der Dodabetta in S.W.; bei Utakamund, 6751 F. Par. üb. d. Meere, der Kohata Giri, und neben ihm der Irabetta, nach Horsb. Karte bei Deinhutti (Sitz eines Britischen Einnehmers), nach Scott 5785 F. Par. (6166 F. Engl.) über dem Meere am N.O.-Ende dieser Centralkette, denen beide genannte Orte an der Nordseite vorliegen. Das Nord- gehänge dieser Centralkette zwischen den beiden genannten Eu- ropäer-Ansiedelungen ist der besuchteste und bekanntere Theil jenes Nila Giri-Plateaus, welches im Allgemeinen mit den lieb- lichsten Reizen einer milden, kühlen Indischen Alpenland- schaft [47]) auf einer mittleren Höhe von 6000 bis 7000 Fuß ge- schmückt ist, über welcher nur noch mäßige, höchstens 2000 Fuß höhere, leichter zu erreichende, größtentheils sanft gewölbte Gipfel- höhen mit wenigen einzelnen prominirenden Spitzen sich erheben, die überall reich bewässert an ihren Gehängen mit Waldgruppen

---

[45]) J. Hough Letters p. 50—53. [46]) ebend. p. 18. [47]) Dr. S. Young Account l. c. IV. p. 40; J. Hough Letters l. c. p. 17; H. Harkness Descr. l. c. p. 5.

lieblich umsäumt sind, zu deren Fuße die weiten Hochthäler und
flachen Einsenkungen mit saftigen, grünen Schweizermatten über-
zogen sich hinlagern, deren Rücken und Gipfel noch überall mit
den aromatischen Alpenkräutern Europäischer Zonen prangen.
Dieser mäßigen relativen Erhebungen wegen, sagt Mr.
Scott [248]), habe die ganze Plateau-Landschaft nur den Namen
der Nila Giri hills, nicht der Mounts, bei den Briten er-
halten. So wenig wie hohe, wilde, zackige Piks sich hier zeigen,
eben so wenig enge, wilde Schlünde, oder weite Plainen; über-
all, wie auf dem Plateau des Appenzeller Landes, von Kämmen,
Wölbungen und Rücken mittlerer Höhen durchzogen, mit sehr
verschiedenen Aufsteigen, die wie Welle auf Welle folgen, und
sich der höhern Centralkette zu beiden Seiten anlagern, finden sich
auch nach allen Seiten sanfte Thalsenkungen von den mannich-
faltigsten Formen, die nach allen Richtungen reichlich mit Quel-
len versehen, von den klarsten, frischesten Bergwassern, Bächen,
Flüssen durchzogen werden, mit zahlreichen Cascaden und Win-
dungen, die durch felsige Verengung und Stromhemmungen leicht
in Seen oder bei dem Luxus der Vegetation sich in Moräste
durch Aufstau ihrer Wasser verwandeln. Zu einem klaren, schö-
nen, großen See [49]) hat man den Zusammenlauf mehrerer Berg-
wasser im Thale bei Utakamund durch einen vorgezogenen,
künstlichen Damm gesammelt, der die Windungen der Thalfor-
men nachahmend sich bald erweitert, bald verengt, von Hügeln,
grünen Matten und Waldsäumen umkränzt, von kleinen Segel-
booten befahren wird, und die Reize dieses Arkadiens für die Eu-
ropäische Ansiedlung ungemein erhöhet. Wie in der Europäischen
Schweiz von Gais aus über die grünen Wellen der Appenzeller
Plateaulandschaft gegen S.W. der hohe Säntis in größerer Ferne
wild und gewaltig hervorsteigt, so bietet sich auch von Utaka-
mund über die sanfteren grünen welligen Vorgründe gegen S.
W. die Perspective auf die hohen Khundah-Gipfel dar,
welche so häufig mit Wetterwolken umlagert sind, oder vom Nor-
den her, vom Maißoore-Paß, von Schegur heraufsteigend,
fällt der Blick über gleiches grünes, welliges Alpenland, südwärts
durch die Thalwindungen bis zu dem heitern Gipfel des Doda-

[248]) Scott in W. Ainslie Dr. Observations on Atmosphere Influence in the Eastern Regions etc. Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Irel. London 1833. Nr. III. p. 30. [49]) H. Harkness Descr. p. 4; J. Hough Letters p. 22.

etta über Utakamund, von wo nun über den östlichern Bedybetta und andere bis zum Urabetta und Kohata Giri sich das schönste Bergpanorama zu einem grandiosen Ueberblicke der Centralkette amphitheatralisch entfaltet, dessen Zeichnung von Mr. Word durch Dr. Young gerühmt wird. Auch H. Harkneß findet diesen Anblick der Centralkette von der Nordwest-Straße Maißoores herkommend vorzüglich prachtvoll, erhaben, majestätisch, zumal da hier sich zum grünen Fuß der Berghöhen der Schmuck der vielen weißen Hütten und Häuser der Europäischen Ansiedlung im Vordergrunde gesellt, wodurch die schöne, wilde Natur noch höhere Reize durch den Contrast der beginnenden Kunst erhält. Ueber diesen Ansiedlungen treten aus den Bergklüften der Gehänge überall schattige Waldgruppen und Haine hervor, die aus der Ferne undurchdringlich erscheinen und vielfach vertheilt und unterbrochen das Bergpanorama auf das mannichfaltigste schmücken, indeß über denselben alle Bergrücken und Piks bis zu den obersten Gipfeln mit dem reichsten Alpenteppich der Matten überzogen sind, da hier nackte, zerrissene Felsbildung eben so fehlt wie die ewige Schneezone, und selbst die obersten Bergrücken und Spitzen noch eine Erdschicht von einigen 8 bis 10 Fuß Mächtigkeit tragen, welche macht, daß sie überall die schönste Rasendecke haben und selten die Natur der Gebirgsart ohne Nachgrabung wahrzunehmen seyn möchte. Die Nila Giri haben durch diese reiche Erddecke fast überall den Character der Culturbarkeit in eminentem Grade erhalten.

Diese sanften Formen und die Regenfülle, welche die reiche Bewässerung bedingt, nebst der absoluten Erhebung sind demnach in Plastik und Weltstellung die Grundursachen der mit Recht so enthusiastisch gepriesenen Lieblichkeit der Nila Giri, deren Naturformen, Climatik, Vegetation und Culturfähigkeit daher ganz eigenthümliche, von allen Umgebungen verschiedenartige und für Hindostan und Dekan, wie für die Tropen überhaupt, ganz abnorme Erscheinungen darbieten.

3. Gebirgsarten, Clima, Temperaturverhältnisse.

Die Nila Giri zeigen größtentheils in ihren Bestandtheilen, nach Dr. Youngs [50]) und J. Houghs Beobachtungen,

[50]) Dr. S. Young Account l. c. V. IV. p. 47; J. Hough Letters l. c. p. 111.

primitive Gebirgsarten, die aber schnell in den Zustand der Verwitterung übergehen, und daher wol überall zu der mächtigen Erddecke die Veranlassung gaben, welche das ganze Massengebirge überlagert und zu jener Culturlandschaft befähigt. Ihre Umgebungen sind Granit und Gneuß, ihre Basis scheint ebenfalls daraus zu bestehen, ihre Gipfel zeigen größtentheils Grünstein-Gebirgsarten, wie wir sie auch anderwärts in Wynaad, Süd-West-Maißoore und den West-Ghats kennen lernten (s. ob. S. 779, 758, 702), wo sie nebst den leicht verwitternden Hornblendegesteinen wol die Ursache der überall vorherrschenden sanfteren, welligen Formen der Nila Giri-Höhen seyn mögen. Diese Gebirgsarten werden häufig von Adern und Gängen weißer Quarzmassen durchsetzt, welche jedoch gewöhnlich in festen, schroffen Formen nur an den engern Bergspalten, Steilseiten der Piks und ihrer Gehänge nackt hervortreten. Gegen den Fuß der Vorhöhen zu den Ebenen sind Uebergangsformationen in weiten Lagern verbreitet, die aus verwitterten, primitiven und andern Conglomeraten bestehen, und mit einem thonigen Cement verbunden sind, das dem Laterites Malabars (s. oben S. 702) sehr analog ist, welcher auch bis zu diesen Plateauhöhen heraufsteigt und öfter den Boden unter der Rasendecke bildet. Aber auch mannichfaltige Arten von Conglomeraten und Breccien, aus zersetztem und zertrümmertem Quarz und Feldspathgestein, wol eine Art Nagelflue der Schweizer Alpen oder Grauwackengestein, nebst Mandelsteinformationen (Amygdalerde) mit vielen eingewickelten Granitblöcken, umlagern und bedecken Theile des Gebirgslandes. Zwischen den Verwitterungen liegen nicht selten Lager einer weißen Thonerde ausgebreitet, in denen crystallinische Theile sich vorfinden; es ist eine Töpfer- oder Porcellanerde, der in Cornwallis und Staffordshire in England ähnlich. Andere verwitterte, mit Eisentheilen reich durchzogene granitische Gebirgslager zeigen bunte Farben aller Art: rothbraun, zinnober, gelb, braun, grün u. s. w.; viele Lager sind durch eisenreiche Massen zusammengebacken, die sehr schmelzwürdig sind, und die Bergbewohner mit diesem Metalle reichlich versehen können. Magnetischer Eisensand ist überall verbreitet, von den Goldwäschen in Wynaad am obern Beypur war schon früher die Rede (s. ob. S. 758, 782); der ganze nordwestliche Nila Giri soll in vielen seiner hohen Flußbetten Gold-

sand[251]) wälzen. In den Thälern ist Thon und Sandboden durch die Trümmer und Anschwemmungen der Höhen angelagert; wo sich durch Aufstau der Bergwasser Versumpfungen und Moräste, wie sehr häufig, bilden, in denen dann eine üppige Vegetation aufwuchert, da setzten sich auch sehr schnell bedeutende Alluvialmassen mit vegetabilischen Materien erfüllt ab, welche die Vertiefungen nach und nach mit einem schwarzen Lehm- oder Thonboden [52]) decken, der nicht selten in große Tiefe geht und mit Sumpfpflanzen und Jungle bedeckt durch Entwässerung und Abbrennen in den fruchtbarsten Acker- und Garten-Boden [53]) sich umwandeln läßt. Nur Kalkstein, der doch in so großen Bänken am Südfuß der Nila Giri in dem Animalli-Querthale sich gelagert zeigt (s. ob. S. 760), ist bis jetzt noch nirgends auf den Höhen gefunden; jenes ist Uebergangskalkstein. Auch noch durch einen andern Mangel sind die Nila Giri ausgezeichnet; das Salz fehlt hier so gänzlich, daß dieses Gewürz sogar seinem Aboriginer, dem Tuda-Tribus, bisher völlig unbekannt [54]) geblieben war.

Das Clima der Nila Giri, sagt Dr. W. Ainslie [55]), ist eine der merkwürdigsten Anomalien in der Tropenregion Dekans. Die Temperatur auf ihren Höhen zeigt sich nach Beobachtungen um 30° geringer [56]), als die an der Küstenstrecke; rechnet man für einen Grad Therm. Fahrh. Temperatur-Differenz 281,95 Fuß Par. (300 Fuß Engl.), so müßte hiernach die absolute Höhe der Nila Giri-Gipfel über dem Ocean an 8444 Fuß Par. (9000 Fuß Engl.) betragen, was mit den gemachten Barometer-Beobachtungen nahe übereinstimmt. Auf der Höhe des Dodabetta-Pik (7909 F. Par. üb. d. M.) beträgt nach Scotts Angabe, die W. Ainslie noch im Manuscript benutzen konnte, die mittlere Temperatur des ganzen Jahres = 56° 6' Therm. Fahrh. (an 10° R.); zu Utakamund (6751 F. Par. üb. d. M.) = 63° 4' (an 13° R.); und zu Dimhutti (5785 F. Par. üb. d. M.) = 64° 1' Therm. Fahrh. Aus zwölfjährigen Beobachtungen zu Utakamund ergiebt sich, nach

[251]) J. Hough Letters p. 114—116. [52]) H. Harkness Descr. p. 3. [53]) J. Hough Letters p. 112; Dr. S. Young Account p. 47. [54]) H. Harkness p. 17. [55]) W. Ainslie Dr. Observations etc. l. c. in Journ. of the Roy. As. Soc. Nr. III. p. 30; Dr. S. Young Account l. c. p. 49. [56]) J. Hough Letters p. 34.

J. Hough [257]), daß daselbst die größte Hitze nur bis 69° Therm. Fahrh. (16° R.) stieg, die größte Kälte im December bei Schneefall vor Sonnenaufgang nur bis zu 20° Therm. Fahrh. bis unter den Gefrierpunct (32° Th. F.) fiel. Doch war dies letztere nur ein außerordentlicher Fall im Jahr 1825, wo 3 Decembertage hintereinander das Thermometer so tief sank. Nach einem mittleren Durchschnitt ergiebt sich vielmehr mit großer Sicherheit [58]), daß die mittlere Temperatur dort im April und Mai 65° bis 64° Th. F. (zwischen 14° und 13° R.) beträgt, das Minimum der Kälte etwas Weniges unter den Gefrierpunct fällt, das Maximum der Hitze in der kühlen Jahreszeit nur bis zu 59° Th. F. (11° Reaum.) steigt. Andere Angaben variiren zwar von diesen, jedoch so, daß es bei den allgemeinen Resultaten seinen Bestand hat. Wenn nach Dr. Young die größte Kälte nur bis 28° Th. Fahrh. fällt, die größte Hitze nur bis 59° Th. F. steigt: so beträgt der Wechsel der Temperatur nur 31° Th. F., oder vom Minimum im Winter 31°, und Maximum im Sommer 74°, an 43° Th. Fahrh., wie es J. Forbes Royle doch ungefähr berechnet. Aber nach J. Hough [59]) ist das wahre Mittel der Oscillation der Extreme weit geringer, nämlich im Jahr nur 12° Th. F. und an einem Tage selten 2°, oft im gut geschützten Hause kaum eine Linie; also an Gleichartigkeit der Vertheilung der Temperatur durch den ganzen Tag und das ganze Jahr ist wol kein anderes, gleich kühles Clima diesem von Utakamund, Dimhutty, und dem der centralen Nila Giri überhaupt, gleich. Im heißen Tieflande der Tropen können die Wechsel der täglichen und jährlichen Temperatur in gewissen Localitäten noch in geringere Schranken eingeschlossen bleiben, doch behalten sie immer den Character der Tropenschwüle bei. In Colombo auf Ceylon, dem gedeihlichsten Kokos-Clima (s. ob. S. 844), variirt nach zwölfjährigen Beobachtungen [60]) der Wechsel der Temperatur das ganze Jahr hindurch nur zwischen 74° bis 85° Th. Fahrh. (19° bis 24° Reaum.) wegen der kühlenden Seewinde, obwol der

---

[257]) J. Hough Letters l. c. p. 128 cf. Append. II. Range of the Therm. at Stonehouse on the Neilgh. fr. 3. Mars 1825 — 30. Mars 1826. p. 148—167. [58]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 49. [59]) J. Hough Letters l. c. p. 128. [60]) W. Ainslie Observations l. c.

Ort nahe 6° N. Br. liegt, und auch in Malacca (unter 2°12' N. Br.) ist die Temperatur des ganzen Jahres so gleichförmig [61]), daß sie bei mittler Temperatur von 80° Th. Fahrh. (nahe 22° Reaum.) fast eben so wenig wie in Colombo, nämlich nur um 14° bis 16° Th. Fahrh., variirt.

Also Gleichförmigkeit der Temperatur ohne Extreme mit durchgehender Kühlung verbunden, ist der Character des Nila Giri-Climas. Wenn die Gleichförmigkeit der Temperaturen, selbst in Tropenschwüle, ist diese nur vor Extremen geschützt, so vieles zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, wie dies nach Obigem z. B. auch schon aus dem Dschittagong-Clima sich ergiebt, dessen Temperatur-Extreme nur zwischen 54° bis 87° Fahrh. (10° bis 24° Reaum.) liegen, da die West-See und die Bergregion vor glühenden Landwinden schützt, und deshalb Sir William Jones dasselbe auch schon dem Heil-Klima von Montpellier verglich (s. ob. S. 416), so ergiebt sich von selbst die noch weit günstigere Einwirkung der sich immer gleich bleibenden milden Frühlingstemperatur des Nila Giri-Climas auf jede Constitution, zumal aber auf den menschlichen Organismus des Europäers, der als Reconvalescent aus der schwülen Tropenglut Bengalens oder Delhis auf dieser kühlen Berginsel seinen Aufenthalt nimmt, und dort auf längere Zeit sein Asyl findet. Aus dem heißen Tieflande Coromandels, wo das Thermometer im Schatten nicht selten 100° Th. Fahrh. (über 30° Reaum.) zeigt, auf die Höhe der Nila Giri gestiegen, athmet der Reisende, obwol noch immer nur 12 Breitengrade vom Aequator entfernt, doch schon eine reine, elastische, frische Alpenluft, und ist entzückt über das wiedergefundene Europäische Clima mit allen seinen seligen Erinnerungen verschwundener Jugendzeit. Auf dem erhabenen Rücken des Hügellandes der Centralkette hat er die höhern, leichteren Luftschichten schon erreicht, unter welchen die Region der schweren Regenwolken zurückbleibt, in deren Tiefe die Zone der Nebel und der bösen Miasmen sich entwickelt und entfaltet, welche die Fieberregion am Fuß der Bergsäume und selbst noch auf den Plateauhöhen in West-Maißoore (s. ob. S. 701, 712 u. f.) ist und das Land so ungesund macht. Nicht selten erblickt man vom Hö-

[61]) Ward and Grant Office Papers on the Medical Statistics and Topography of Malacca Penang. p. 13.

hen Dodabetta-Pik [262]) das niedrigere Maißoore-Plateau mit Wolkenschichten belagert, die tief unten am Fuß der Nila Giri hängen, und eben so, wenn man von Kohata Giri in die nordöstlichen Ebenen desselben Tafellandes hinabschaut, auch dort dieses Wolkenmeer, indeß die Centralkette der Nila Giri frei von Nebeln und Dünsten sich eines ungemein klaren und heitern Himmels den größten Theil des Jahres hindurch erfreut und nur von kurzen Schauern getrübt wird. Die Wolkenschichten über dem Maißoore-Lande haben sehr oft das Ansehn einer weißen Fahne oder eines feinen weißen Mantels, der in alle Falten und Schluchten des Bodens sich einfügt.

Frei [63]) vom Wald-Jungle, der Quelle der Fieberbringenden Miasmen durch den Laubfall in stagnirenden Wassern, die beide auf den Höhen fehlen, und durch die maritime Stellung an der Südspitze Dekans, sind die Nila Giri besonders begünstigt. An beiden Monsuns [64]), dem S.W. und N.O. Theil nehmend, die ihnen beide hinreichende Regenfülle, durch das ganze Jahr hindurch vertheilt, zuführen, ohne das Land wie an dem Westsaume der Ghats unter Wasser zu setzen (s. ob. S. 710), noch durch Trockniß wie am Ostsaume schmachten zu lassen und den Himmel zu glühendem Erz, die Erde zu glühendem Eisen zu machen, wie im Mahratten-Lande (s. ob. S. 670), hat die peninsulare Nila Giri-Höhe große Vorzüge vor der niedern Ghathöhe, aber auch vor der riesigeren Continentalhöhe des über sie weit hervorragenden Himalaya. Auf gleich hoch gelegenen Sanatarien des Vor-Himalaya (s. ob. S. 395, Asien Bd. II. S. 978, III. S. 108) findet, obwol viel weiter entfernt vom Aequator, doch keine so durchgehende Kühle für das ganze Jahr Statt, noch eine für jeden Tag, wie für das ganze Jahr, so gleichmäßige Temperatur. Aus gleichen Gründen ist Mahabaliwar (s. oben S. 671) bei Bombay, welches einen großen Theil des Jahres (9 Monat) durch den schweren S.W.-Monsun und seine derbe Regenzeit fast gar nicht für den Reconvalescenten bewohnbar bleibt, nicht mit diesem Aufenthalt der Nila Giri zu vergleichen, und er bietet weit mehr Vorzüge dar, als die bisher so vielfach besuchten Stationen auf der Insel Isle de France und dem Cap der

---

[262]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 54. [63]) J. Hough Letters p. 26, [64]) ebend. p. 36.

Guten Hoffnung, wo die gewaltige Sommerhitze und die größten Extreme der Temperatur bekannt sind.

Schon der verdienstvolle Dr. Christie [65]), welcher nach seiner Rückkehr aus Aegypten neuerlich die Nila Giri im Jahre 1832 bereiset hat, sagt es, und Montgomery Martin hat es nach ihm nur wiederholt, das Nila Giri-Clima gleiche dem der intratropischen Küstenstädte Amerikas, welche die Centra der dortigen Civilisation geworden (Havanna, Rio Janeiro u. a.); doch fehle ihnen der plötzliche Wechsel frischer Winde, und es sey in seinen allgemeinsten Zügen, fügt W. Ainslie hinzu, dem Plateau-Clima von Madrid in Castilien zu vergleichen; die mittlere Temperatur von Utakamund (13° Reaum.) sey etwa der von London gleich, aber die jährliche Oscillation der Thermometerscale sey ungemein gering und daher unzureichend, um feinere Früchte zur Reife zu bringen.

Hiebei sind aber verschiedene, mehr ungleichartige Verhältnisse zusammengefaßt, und richtiger ergiebt sich aus Scott's und Dalmahoy's Beobachtungen [66]) als Resultat folgende noch schärfer aufgefaßte Characteristik des Nila Giri-Climas:

Aus der geringen Oscillation der Thermometergrade und der Quantität des gefallenen Regens kann man schließen, daß das Clima von Utakamund eine intratropische Natur habe. Hinsichtlich der mittleren Temperatur hat es aber den Character eines Ortes in der temperirten Zone, im Meeresniveau des Erdparallels unter 46° 39′ N. Breite. Diese Combination ist das eigenthümliche des Nila Giri-Climas, hervorgehend aus seiner allgemeinen tellurischen und localen Stellung und Plastik. Die genauere wissenschaftliche Erforschung einer solchen meteorologischen localen Beschaffenheit kann nicht anders als von dem höchsten Interesse für die Kenntniß des Ganzen seyn, aber auch isolirte Bemerkungen über alle jene dort auftretenden localen Erscheinungen haben in dieser Hinsicht ihren Werth. Aus siebenjährigen dort angestellten Beobachtungen [67]) ergiebt sich, daß die Temperatur der

---

[65]) Dr. Christie Letter dat. 24. Sept. 1832 to Alex. Johnston, Letter dat. 28. Sept. 1832 to Colonel Tod in Asiatic Journ. 1833. Vol. X. New Ser. p. 308; R. Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. Vol. I. p. 96. [66]) W. Ainslie Dr. Observations l. c. Nr. III. p. 33. [67]) J. Hough Letters p. 128; vergl. J. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 30 etc.

Luft zu Utakamund vor Sonnenaufgang selten über 50° Th. F. (8° Reaum.) beträgt, die Nächte also stets kühl und erfrischend sind; daß ferner mit dem Anfang September zuweilen schon ein gelinder Frost eintritt und in jedem der folgenden Monate bis April, wenn Regenmangel ist, wol etwas Frost eintrifft, der aber stets nur gering bleibt. Dabei kann der Sonnenstrahl am Tage, an geschützten Orten, doch das Thermometer bis 79° Th. F. (19° Reaum.) und selten einmal bis 85° (24° Reaum.) steigern machen, wenn schon die höchste Lufttemperatur im Schatten nur bis 69° Th. Fahrh. sich erhebt. Bei den kühlenden Regenschauern, die im März, April und Mai fallen, übt jede vorüberziehende Wolke ihren bedeutenden Einfluß auf die Abnahme der Wärme auf solcher Höhe aus und macht sogleich das Thermometer sinken. In dem vorzugsweise kalten Jahre 1825 [268]) fing der Frost am 11. Sept. an, und dauerte mit Unterbrechungen bis Ende März; aber gewöhnlich beginnt er erst Mitte October. Eine sehr angenehme Erscheinung ist es für den Indo-Briten, den Wasserspiegel hier mit einer Eiskruste überzogen zu sehen; etwas außerordentliches war am 13. Februar das anderthalb Zoll dicke Eis.

Beiden Monsunen ausgesetzt fällt doch auf den Nila Giri weniger Regen im Jahre, als an beiden Coromandel- und Malabargestaden, und trockne Lüfte sind im Jahre die vorherrschenden, die aber von den kürzeren Regenschauern unterbrochen werden. Bei S.W.-Monsun im Jahre 1825, vom Mai bis Sept. inclusive, fielen daselbst, nach Houghs [69]) Beobachtung, nur 39 $\frac{1}{10}$ Zoll Regenwasser, was nur weniger mehr als die Hälfte der jährlichen Regenmenge in Bombay (an 64 Zoll, s. oben S. 795) beträgt. Der S.W.-Wind ist hier nirgends heftiger als in Maißoore oder Koimbatore und bringt keine Miasmata mit, obwol er über viele damit geschwängerte Regionen wegstreicht. Bei N.O.-Monsun, vom October bis December desselben Jahres, fiel aber die nur ganz unbedeutende Regenmenge von 19 $\frac{4}{10}$ Zoll; wie viel zu gleicher Zeit an der Coromandelküste fiel, ist unbekannt. Während des Vorherrschens der Monsun-Winde ist es von Mitte Juni bis December öfter sehr stürmisch und unangenehm auf diesen Höhen, doch selten ist, daß dadurch ein Spaziergang ins Freie gehindert würde. Bei

[268]) J. Hough Letters p. 37. [69]) ebend. p. 36.

den kalten Nächten ist dann am Morgen, wie am Abend, ein Kaminfeuer sehr angenehm. Die Intervallen [70]) zwischen den Regenschauern bieten sehr häufig die schönsten Momente aller Jahreszeiten dar, und ihre Lieblichkeit soll den vortheilhaftesten Einfluß nicht nur auf die Körper-, sondern auch auf die Gemüthsstärke des Reconvalescenten ausüben, zu welcher Erheiterung des Gemüths auch die landschaftliche Scenerie kommt. Während der Regenzeit steht das Thermometer so fixirt [71]), daß in ganzen Monaten die Wechsel nur 2½ Grad betragen, und viele der Gäste in Utakamund hielten anfänglich ihre Thermometer für verdorben, weil sie Monate lang stationairen Quecksilberstand beibehielten. Den Winter erkennt man auf den Nila Giri am welk und gelb werden des Grases, das Ende Februar, wenn die letzten Frostmomente vorüber sind, sich schnell wieder zum grünen Teppich eben dann aufthut, wenn in der Plaine des Tieflandes die heißen Winde jede Vegetation zu versengen beginnen. Für die Empfindung ist daher dieses Clima, wie für die Vegetation, ein ewiger Frühling, und dem Gleichmaaße der Temperatur entspricht das stätige Gedeihen der Vegetation mit wenigem Stillstande während der kurzen Fröste, und das schönste Ebenmaaß des Wachsthums; der Formen, der Gesundheit und Schönheit aller Gewächse, hinauf bis zum athletisch gestalteten einheimischen Bergbewohner. Für Kranke sind freilich noch immer andere Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen als für Gesunde. Wenn ihnen, zumal den Lungenkranken, die gleichförmige Temperatur das günstigste Element ihrer Reconvalescenz darbietet, so sind ihnen doch die kühlen Monate immer zu kühl, um sie ganz im Freien zu verleben, während sie dem Gesunden auf der Wanderung, auf der Jagd und dem beständigen Herumstreifen höchst stärkend, erquicklich und gedeihlich sind. Der Kranke darf es dort des niedern Thermometerstandes ungeachtet doch das ganze Jahr nach Dr. Young's und Hough's Dafürhalten nicht wagen, sich von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags dem directen Sonnenstrahle auszusetzen, und die schönste Morgenfrühe von 6 bis 9, wie die Abendstunden von 5 bis 7 Uhr sind für ihn zur Bewegung im Palankin, zum Gehen und Reiten die passendsten. Den Mittag zu Hause zu bleiben ist auch für ihn am

---

[70]) Dr. Young Account l. c. p. 58. [71]) ebend. Vol. IV. p. 50.

rathsamsten; obwol die radiirende Wärme[272]) des fast senkrechten Sonnenstrahles hier auf dem grünen Rasenteppich der Höhe nicht zu vergleichen ist mit ihrer Wirkung auf dem erhitzten Sandboden des tiefern Coromandelstrandes am bengalischen Golfe. Die Kälte wie die Wärme ist jedoch hier so mäßig, daß wie im mildern Europa der Handwerker wie der Ackermann das ganze Jahr hindurch, und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, wie in England und dem mildern Europa in seinen Arbeiten, was im tiefen Hindostan unerhört ist, im Freien, durch die Witterung nie gestört wird, wie der Wanderer Tag für Tag die heilsame Promenade durch Wald und Feld, Wiesen, Berg und Thal ohne Beschwerden in der stärkendsten reinsten Alpenluft zu Pferd oder zu Fuß genießen mag; doch muß er wärmer als der Hindu, nämlich in Wolle, wie der Europäer, gekleidet seyn. Er ist dennoch leicht hier Schnupfen und Catarrhen unterworfen, die aber ohne alle Gefahr sind, und von den leichten Erkältungen in der feinen, dünnen Luft herrühren; constante Fieberpatienten, die aus dem Tieflande herauf kamen, haben diese Plage stets verloren und nie Rückfälle bekommen, die bleichen Kinder wurden stets rothwangig[73]).

Obwol die Nila Giri Höhen frei sind von jenem pestilenzialischen Clima der Niederungen, so sind es doch keineswegs dessen Vorhöhen mit den Waldseiten, die nebst den Eingangspässen[74]), selbst noch im Februar bis zum Mai, eben so ungesund wie die übrigen Waldgebiete Indiens sind. Das Durchreisen bringt keine Gefahr, nur muß man daselbst so wenig als in den Pontinischen Sümpfen ein Nachtquartier nehmen. Auf den Berghöhen erzeugt der Aufenthalt in den Wäldern kein Fieber; die Pioniers, bei der Wegbahnung der Nila Giri Passagen, erdulden ungemein viel von dem Fieber, aber auf den Höhen haben sie stets ihre Lager an dem Waldrande des Utakamud Sees aufgeschlagen, und sich sehr wol dabei befunden. Die Aboriginer wissen nichts von Fiebern; die Tudas sind ein ungemein frisches Geschlecht; nur mit eingewanderten schwächlichern Tribus, die aber im Schmutz leben und selbst Aas zu essen sich nicht scheuen, wanderten bösartige Krankheiten, Ruhr und Pocken in die Nila Giri ein, und steigen zuweilen die Berghöhen mit hinan, wo sie

---

[272]) J. Hough Letters p. 35, 39. [73]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [74]) J. Hough Letters p. 26.

sonst unbekannt sind. Auch die Cholera[75]), welche ringsum im Tieflande furchtbar wüthete, ist nicht zu den Nila Giri hinauf gestiegen. Die frühern Vorurtheile von der Verpestung der Waldreviere überhaupt, die man auch auf die Gebirgsinsel der Nila Giri übertragen hatte, sind selbst bei den Hindus der Plainen schon ziemlich verdrängt, und viele Kaufleute bringen ihr Korn und Lebensmittel aller Art auf die Nila Giri zu Markte, wozu sie vordem nicht zu bewegen gewesen wären. Ja selbst die Banjaras (s. oben S. 687), die vordem nur die Umwege um Palighât Schery (s. oben S. 768) durch das Querthal des Gap nahmen, durchziehen mit ihren Karavanen gegenwärtig schon dieses Plateaugebiet, ein sichrer Beweis der allgemeinern Anerkenntniß des gesundern Climas dieser Höhen.

Die Reinheit der Alpenluft auf den Nila Giri bestätigt sich durch die wundervollen Mondscheinnächte, zumal im März, April und Mai, wie durch das hellere Leuchten der Sterne und durch den Lichtglanz der Planeten, zumal der Venus[76]), deren Lichthelle der des Mondes im ersten Viertel verglichen wird. Ihre Elasticität zeigt sich durch die außerordentliche Distanz, bis zu welcher der Schall[77]) der menschlichen Stimme in der verdünnten, obern Atmosphäre getragen wird, eine Wirkung in die Weite, die in der schwerern untern Luftschicht der Niederungen Indiens unbegreiflich ist. Wie E. Parry in der ersten Polarreise[78]) bemerkte, daß man in der Winterkälte jener hohen, nördlichen Breiten die Stimmen der Menschen in viel größerer Ferne wahrnehme, so auch hier auf den Berghöhen, und die kräftigen Reden der Hirten weit hinüber schallen von den Berghöhen zu andern Bergzinnen über die Thäler hinüber, wie einst Jotham von der Höhe des Garizim, oder David und Abner, von den Hügelspitzen herab, in weiter Ferne zu großen Versammlungen redeten (B. d. Richter IX, 7—20; 1. Samuel. XXVI, 13; 2. Samuel. II. 25 u. a.). Solcher Elasticität der Lüfte schreibt J. Haugh auch die wachsende Energie der Patienten, die freudige Gemüthsstimmung der Reconvalescenten wie des Gesunden zu, und den guten, lustigen Humor, welcher die Tudas, die Abori-

---

[75]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 60. [76]) J. Hough Letters p. 34. [77]) ebend. p. 32; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 59. [78]) W. Edw. Parry Journ. of a Voy. for Discovery of a North West Passage etc. Lond. 1821. 4. p. 125.

girer des Gebirgs so sehr (wie die Appenzeller) von allen übrigen Hindustanis auf das vortheilhafteste auszeichnet, und öfter als andre zum lauten Lachen bringt.

4. Vegetation, Flora und Fauna.

Die botanische Excursion Leschenaults [279]), im Jahre 1819, zu den Nila Giri, machte auf die Flora derselben zum ersten male aufmerksam, da sie ihm eine Ernte von nahe 200 neuen, bis dahin in Indien unbekannten Pflanzen lieferte, unter welchen viele Genera denen der Europäischen Flora analog sich zeigten. Sie erregte hiedurch, wie durch den Contrast gegen die Flora des Tieflandes in dem benachbarten Coromandel und Malabar ein sehr hohes Interesse. Der Boden dieser Gebirge, bemerkte Leschenault, sey röthlich oder schwärzlich, tief, fruchtbar; er werde bebaut mit Korn, Gerste, Linsen, Weitzen (Paspale fromant), mehreren Arten Hirsen, Kichererbsen u. a. A., Senf, Mohn zu Opium, mit Lauch, Zwiebeln u. s. w. Als Europäisch dort vorgefundene Genera zählte dieser Botaniker auf: Vaccinium, Rhododendron, Fragaria, Rubus, Anemone, Balsamina, Geranium, Mespilus, Plantago, Rosa, Salix, Berberis, und bemerkte, dieß sey schon Beweises genug, daß sich die nutzbaren Gewächse Europa's hier sehr gut acclimatisiren würden. Außerdem führte er mehrere neue Arten dieser Genera auf. Der Fortschritt dortiger Beobachtung hat, wie Forbes Royle bemerkt, zwar noch keine hinreichende Menge von Materialien zu einer vollständigen Flora der Nila Giri zusammengebracht, jedoch hinreichende Thatsachen, um zu zeigen, daß bei Uebereinstimmung ihrer meteorologischen Phänomene mit den verwandten Himalaya-Höhen, auch eine correspondirende Aehnlichkeit der Vegetation auf diesen beiden Hochländern nachzuweisen sey [80]), so, daß also wie auf den hohen Karpathen sich die Lappländische, Nordhelvetische und Kaukasische Flora, so hier die des Himalaya und des mildern Europa in den Tropenhöhen Dekans begegnen. Viele der Pflanzen der Nila Giri zählt Dr. Wallich in dem Herbarium der Ostindischen Compagnie noch außer denen auf, deren Liste Leschenault mitgetheilt hatte. Zu beiden gab Dr. Wight

[279]) Leschenault Relat. abr. in Mem. du Museum l. c. IX. p. 260.
[80]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain etc. London 1833. fol. P. I. p. 30 etc. Not.

Zusätze, so daß dadurch die Flora zwar im Allgemeinen erläutert ist; aber, was sehr zu bedauern, weder die Localitäten, noch die Höhen, noch die Jahrszeiten des Blüthestandes angegeben sind. Es bleibt also noch vieles in geographisch physischer Hinsicht zu thun übrig.

Von der Vegetation der untersten Plaine der umkreisenden Thäler am Fuße der Nila Giri, dem Aufenthalte der Tiger, der Büffel (Bison) der Elephantenheerden, ist zur Zeit außer dem oben angeführten von einer frühern bessern Cultur (s. ob. S. 963), nichts genaueres bekannt, als daß hier die allgemeinen Vegetationsverhältnisse der Niederung Dekans mit dem Wald-Jungle (Tariyani) eintreten. Die nächsten Vorhöhen, oder die erste Stufe der Vorberge, über dem ebenen Boden, von etwa 2000 bis gegen 4700 F. Par. (5000 F. Engl.) absoluter Erhebung, ist auch hier mit gigantischen Wäldern von Teak, Tamarinden, Mango, Ebenholz und Bambusarten bedeckt, darunter an begünstigten Stellen auch die Fächer-Palmen und Elate (Bor. flabellif. und Elate sylv.; Phoenix sylv. bei Forb. Royle, s. ob. S. 810, 857, 683) sich zeigen; doch bleibt die Palmenform mit den Bambusarten überall in den untergeordneten Höhen zurück. Hier ist aber die Region der Walddickichte, der Schlinggewächse, der Lianen, der Dorngebüsche[81]), welche den obern Waldungen gänzlich fehlen. Die Mimosen, Cassien, Pongamia glabra, geben Beispiele baumartiger Schattengewächse (Leguminosae); Thespesia papulnea von den Malvaceen. Hopea ein sehr starkes Zimmerholz (s. ob. S. 254), vertritt als eine der Dipterocarpae hier im Süden die Stelle der ausgebreiteten Sal-Waldungen (Shorea), welche mehr dem nördlichern Himalaya und den Ava-Bergen angehören. (s. ob. S. 364, Asien Bd. II. 854 u. a. O.) Xanthochymus und Garcinia (s. Asien Bd. III. S. 932, 1097) sind die Guttiferae; eine Species Strychnos ist hier, welche nicht in den Junglis der nördlichen Provinzen vorkommt, indeß die Myrthenarten, Lorbeerarten und baumartigen Euphorbien beiden gemein sind. Die Nadelholzarten (Coniferae), welche auch den West-Ghats gänzlich mangeln (s. oben S. 802), und nirgends in das Niederland Hindostans einschrei-

[81]) Leschenault Relat. l. c. p. 259.

ten (s. Asien Bd. II. S. 854), nur erst dem nördlichsten Repräsentanten der Palmenform in der Seheranpurfläche begegnen (s. ob. S. 864), fehlen auch hier gänzlich der Nila Giri Gruppe.

Ueber dieser untern Waldzone, zwischen 2000 bis 4700 F. Par. absoluter Erhebung, der ungesunden Fieber-Region, welche alle Eingangspässe durchsetzen müssen, steigt die dritte, die obere Waldzone empor, über welcher die vierte vegetative Region, ohne Wälder mit den Rasenteppichen und Alpenkräutern aufsteigt. Da auf diesen Höhen kein Schnee fällt, und der milde Winter nur von kürzerer Dauer ist, so muß man, sagt Forbes Royle, schon erwarten, daß die Nila Giri-Flora, bei so manchen Analogien mit der Europäischen Flora, doch weniger vollständig eine Europäische seyn kann: zumal da die langanhaltende Gleichmäßigkeit der Temperatur des übrigen Jahrs, wie die Regenzeit der Monsune, für das Gedeihen vieler Genera der Tropischen Pflanzenfamilien ungemein günstig seyn wird.

Wenn daher hier, wie wir schon oben bemerkten, die Nadelholzarten (Pinus, Coniferae) gänzlich fehlen, so bilden doch, als Repräsentanten einer höhern nordischen Flora, die Scharlachblüthen des Rhododendron arboreum (Purshk der Eingebornen) und die Weiße Heckenrose, die als hohe Bäume sich zu 30 und 40 Fuß emporheben, hier das schönste Ornament der Nila Giri Wälder, welche auch Camellien, Jasmine, die Pfefferrebe[282]) und andere liebliche Gewächse schmücken.

Als andre Europäische Genera führt J. Forbes Royle mit diesen an 30 verschiedene auf: Andromeda, Gualtheria, Vaccinium, Ranunculus, Thalictrum, Clematis, Anemone, Adonis, Rosa, Rubus, Fragaria, Berberis, Geranium, Viola, Parnassia, Lacricera, Eronymus, Viburnum, Salix, Salvia, Wulfenia, Scutellaria, Lysimachia, Daphne, Plantago, Lobelia, welche es nicht unterlassen auch bei ihrer bloßen Aufzählung eine Menge höchst lehrreicher Anschauungen jener, der alpinen verwandten Landesnatur im Gemüthe des Betrachters zu erwecken, obwol die Formen sich hier wieder anders entwickeln, da z. B. Lobelia excelsa hier bis zur Höhe von 12 Fuß emporsteigt.

Diejenigen den Tropischen zugehörigen Genera sind beides krautartig und perennirend. Die ersteren mögen wir

[282]) J. Hough Letters p. 21; H. Harkness Descr. p. 104.

rend der Regenzeit kommen; die genauern localen Angaben der letzteren fehlen, und können daher leider nicht zur Bestimmung der Climate dienen. Aber selbst der größte Frost auf den Nila Giri Höhen, da er nie lange anhält, wird den meisten keineswegs nachtheilig seyn, weil mehrere derselben Genera auch noch in den nördlichsten Provinzen von Indostan bestehen. Die erstern Herbaceen sind: Canna, Costus, Hedydicum, Curcuma, Begonia, Piper, Melastoma, Osbeckia, Sonnerata impatiens nebst den Species von Sida, Crotolaria, Callicarpa, Convolvulus, Thunbergia, Solanum und Ordisia, als kleine Büsche. Dagegen Species von Sterculia, Grewia, Kydia, Strychnos und Syzygium als Bäume, wenn auch nicht in der höchsten Region. Auch finden sich Species von Pittospermum und Lantana, und Myrtus tomentosa giebt eine eßbare Beere.

Die cultivirten Kornarten sind fast dieselben wie im Norden Indiens, nämlich: Weitzen, Gerste, Hirse, Senf, Erbsen in der kalten Jahrszeit, und kleine Kornarten (pulses, vergl. ob. S. 715—719, 801) in der Monsun Zeit; obwol der Reis (Paddy genannt, so lange er auf dem Halme steht), nach den bisherigen Erfahrungen hier gar nicht[83]) gedeiht. In den Gärten sind alle Europäischen Gemüse angepflanzt, eben so wie die Gewächse vom Cap der Guten Hoffnung vortrefflich und zu außerordentlicher Größe gedeihen, und mehrere Jahre überdauern; alles Wurzelwerk, die Zwiebelgewächse gedeihen gut, eben so viele Blumen, Klee, Luzerne u. m. a. Auch für das Wachsthum der Europäischen Obstbäume ist das Clima sehr günstig, nur hindert die einfallende Regenzeit das Reifen der Früchte von vielen; diejenigen, welche in kürzerer Zeit reifen, bringen treffliches Obst. So nennt J. Hough[84]) Johannisbeeren, Pflaumen, Aepfel, Pfirsich, die man hier zu jeder Jahreszeit Blüthen und Früchte tragen sieht, reife und mit allen Zwischenstationen. Die Lage der Ortschaften ist jedoch sehr verschieden. Die Gärten zu Dimhutty liegen einige Grade wärmer, sind aber weniger den S.W.-Regenmonsuns ausgesetzt, der Wuchs darin üppiger, wogegen das Obst und Europäische Gewächse auf dem fruchtbaren Boden von Utakamud besser gedeihen, und ersteres bei mehr Regenmonsun schmackhafter wird. Die Orangen leben zwar hier, aber gedeihen nicht mehr auf

[83]) J. Hough Letters p. 47. [84]) ebend.

den Nila Giri; mehrere dort angepflanzte blühen nicht auf der Höhe. Wo in geschützten Thälern diese Früchte hier vorkommen, da liegen diese schon tiefer abwärts in der Zone des untern Waldsaumes wie am Nordabhange[285]), östlich des Segur Passes, und des mittlern Utakamund Thales, östlich von Kukal, dem sogenannten Dorf der Cataracten, welchem östlich von Con-oga, dicht am Hochlande, ein so tiefes, mildes, geschütztes Thal vorliegt, daß in ihm, ganz freiwillig, viele Limonen, Citronen, Orangen, wie in einem Italischen Clima, gedeihen, welche der benachbarten Höhe fehlen; daher eben dieses bei den Briten den Namen des Orange Valley erhalten hat. Mr. Sullivan, der sich um die Cultur der Nila Giri sehr verdient machte, hatte in seinem Garten zu Dimhutty schon sehr frühe Aepfel, Pfirsich, Nectarinen und andere Obstarten angepflanzt; sie gediehen, blüheten, setzten auch Obst an, dies reifte aber anfangs wenigstens nicht[86]), weil, wie man glaubte, die durch Radiation gesteigerte Hitze fehlte. Die bisherigen Versuche in Utakamund Weinberge anzulegen, sind ebenfalls mißglückt, weil die Reben zwar wachsen, aber nicht blühen; Dr. Young schlug daher vor, in geringer Ferne von da, im nördlich anliegenden Tiefthale des obern Moyar, zu Davaroypatnam (s. ob. S. 958, 960) unter 5600 Fuß Par. (6000 F. Engl.), welches ganz dazu geeignet schien, die Europäische Rebe anzubauen, um dort Trauben und Wein zu erzielen, als gesundesten Trank einer Militair-Reconvalescentenstation auf der Höhe, oder doch den reichen Ertrag der Gerstenäcker auf dem Hochlande zum Bierbrauen[87]) zu verwenden, weshalb denn auch der Hopfenbau einzuführen wäre, der sicher gedeihen müßte.

Für die Cantonnements der Britischen Regimenter auf den Sanatarien der Nila Giri, deren Urbewohnern, den dortigen Hirtenvölkern, bisher bei ihrem Milchtrank alle berauschenden Getränke völlig fremd geblieben waren, würde ein so gesunder Trank, wie das Europäische Bier, zu ihrer Restauration als Invalide und Reconvalescenten von dem wichtigsten Erfolge seyn, und schon dadurch, daß der Trank des Arrack, der im Uebermaaße in Indien genossen zu einem wahren Gifte wird, und doch in so großer Menge und Wolfeilheit daselbst zu haben ist, hiedurch als

[285]) H. Harkness Descript. l. c. p. 68. [86]) Dr. S. Young Acc. l. c. Vol. IV. p. 70. [87]) ebend. p. 66; J. Hough Letters p. 135.

eine wahre Pest von dem Eindringen auf die Höhen abgehalten werden könnte. Kartoffeln sind schon in den Gärten der Nila Giri eingeführt und gedeihen trefflich wie in England; ein Mr. Johnpore[88]) hat sich auf den Nila Giri durch Anlage von Gärten und Pflanzschulen zur Verbreitung der Gewächse, Sämereien u. s. w. das größte Verdienst erworben; er war früher Gärtnerbesitzer am Cap der Guten Hoffnung, von wo er viel Gewächse hierher verpflanzt hat. Für Agricultur und Gartenbau, wahrscheinlich für Anpflanzungen vieler Gewächse, wie auch nach Dr. Christies[89]) Vorschlage des Theestrauchs auf den Höhen, auf denen eine Camellia, zu welcher schon das Genus der Bohea gehört, wild wächst, auch der Einführung der Seidenzucht im Niveau des Orange Valleys mit dem italischen, lombardischen Clima und etwas tiefer abwärts des Kaffeebaumes und andern, bieten die Höhen und Abhänge, unter solchen climatischen und vegetativen Verhältnissen einer heranwachsenden Generation von Ansiedlern aller Art, zumal auch für Armen-Colonien[90]), Armenschulen auf Selbsterhaltung durch Industrie gegründet, und für Civilisation seiner jetzt schon dort vorhandenen ackerbauenden Berg Tribus, ein reiches Feld der Thätigkeit und des Fortschrittes dar. Hiezu bietet auch das vortrefflichste Zimmerholz[91]) der Wälder zur Anlage der Bauten und Wohnungen auf den Berghöhen hinreichende Mittel; sie sind unstreitig noch zu wenig in ihren einzelnen Arten der vorkommenden Bäume studirt. Hough führt folgende bei den dortigen Gebirgsbewohnern einheimische Namen dortiger Waldbäume auf, deren nähere Bestimmung der Zukunft vorbehalten bleibt: Guluni, Coikul, Sampany, Vellodi und Hurul, dieß letztere kommt in größter Menge und in den mächtigsten Stämmen vor. Dalchia soll eine Art wilder Zimmet, wol Cassia seyn, aber auch Laurus cinnamomum giebt er, wie H. Jervis[92]), hier als ein trefflich blühendes und duftendes, riesengroßes Holz an. Kein Unterholz, kein Schlinggewächs, so wenig wie in Malabar (s. oben S. 80), aber auch eben so wenig die rigide

---

[88]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 64.; Asiatic Journal 1825. Vol. XX. p. 36. Letter Dat. 15. Jun. 1825 aus dem Bombay Courier. [89]) Dr. Christie Letter l. c. in Asiat. Journ. 1833. Vol. X. p. 308. [90]) J. Hough Letters p. 136.
[91]) Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 66; J. Hough Letters p. 119—124. [92]) H. Jervis Narrative p. 51.

Dornenvegetation des Dekan Plateaus, macht hier die Wälder zu undurchgänglichen Dickichten; sie sind ohne Jungle, überall wie die Teakwaldungen, schattig, aber rein, und selbst die Wälder, welche noch keine Art berührt hat, doch überall durchgehbar, wo nicht etwa ein vermoderter Rhododendronstamm, der sich ganz mit Moosen (Jattna genannt) bedeckt hat, den Weg versperrt. Die Gebirgshöhen, bemerkt derselbe Beobachter, seyen förmlich mit Farrnkräutern und Lichenen wie bedeckt, und Thuletum der Eingebornen, eine Art haariger Stachelbeere, in Büschen allgemein, an angenehmem Geschmacke der Englischen Frucht gleich, wenn auch an Form etwas verschieden. Hierzu kommt eine große Menge schöner Alpenblumen und officineller Kräuter [293]), deren Eigenschaften dem kräftigen, gesunden Volksschlage der Aboriginer auf den Berghöhen weniger bekannt geworden zu seyn scheinen, als gewissen die Berggehänge bewohnenden Tribus, wie den wilden, zigeunerähnlichen Kurumbar [94]), die sie sammeln und als Arznei anwenden sollen, daher wol vorzüglich von ihnen bei ihren Bergnachbaren, wie bei den Thalbewohnern, die Sage geht, daß sie übernatürliche Kräfte besäßen, Zauberei, Magie trieben, und behexen könnten, weshalb sie von verschiedenen Seiten gefürchtet und gehaßt sind.

Fauna. Viele der allgemeiner verbreiteten Indischen Quadrupeden steigen auch die Vorhöhen der Nila Giri hinauf, wenigere aber erheben sich von diesen bis in die obere, kühle Waldregion, und noch seltner scheinen diese Thiergeschlechter über den Waldgränzen zu hausen; so manche Eigenthümlichkeit die dortige Fauna auch darbieten mag, sie erwartet noch ihre Erforscher, ihre Entdecker, ihre Cuvier, Lichtenstein, Ehrenberg, Wagner. Nach den bisherigen Beobachtern beleben zahlreiche Elephantenheerden, Bisons (?), Tiger, Leoparden die untere Waldzone; aber nur die beiden letztern verirren sich zuweilen, wol dem Hochwilde der Elenthiere (Elk?), der Damhirsche und Rothhirsche nachjagend, die auf den größern Höhen in zahlreichen Rudeln ihr Asyl finden, bis in die Gegend von Utakamund, was jedoch in der letztern Zeit nur sehr sparsam geschehen ist, weil stärkere Bevölkerung diese Bestien zurückscheucht,

---

[293]) J. Hough Letters p. 30, 127; T. H. Baber Route in Asiat. Journ. new Series 1830. Vol. III. p. 316. [94]) H. Harkness Description p. 83, 131.

und die Jagd sie sogleich ins Verderben bringt. Nur in den westlichen, waldreichern und minder besuchten Khundah-Bergen sind diese Bestien noch zahlreicher, und da gesellen sich nicht selten auch Bären [95]) zu ihnen. Dort sind sie weniger gestört, auch finden sie in den dortigen sonst unbewohnten Alpen, wohin die Hirtenvölker jährlich temporär ihre zahmen Büffelheerden zur Weide treiben, hinreichende Nahrung. Auch steigt eine Art schwarzer Affen von ziemlicher Größe (Simia oder Macacus silenus? Ouardaru genannt; Turuni bei den Tudas) bis in die obersten Wälder [96]) der Plateauhöhe, wo sie ihre bärtigen Fratzen voll Neugier unter dem Laube gegen den Wanderer vorstrecken, und mit ihrem Geblaff und Geschnatter, selbst bis zum Fuß des Dodabetta, die Wälder [97]) erfüllen, in denen zugleich die Drosseln und Amseln ihre heroischen Lieder pfeifen. Sie sind häufig von Schaaren verschiedener Arten niedlicher Eichhörnchen begleitet, die sich mit ungemeiner Behendigkeit von Zweig zu Zweige fortschwingen.

Hyänen, Wölfe, Jakals, Füchse, zumal die beiden letzteren, durchstreifen in ziemlicher Anzahl die Wälder; doch zeigen sie sich in den freien, offenen Höhen so wenig wie die vorhergenannten Raubbestien, daß die Aboriginer, die Tudas daselbst, obwol ein vollkommnes athletisches Hirtenvolk, selten zur Jagdübung kommen, und einen so vollkommen friedlichen Character bewahrt haben, daß sie bis jetzt, eine bloße Keule ausgenommen [98]), von sehr festem Holz, in der Form denen der Australier sehr ähnlich, nur 4½ Fuß lang, mit einem Kolben von 3 Zoll im Durchmesser, während der Stiel nur die halbe Dicke hat, ohne alle Vertheidigungs- oder Angriffs-Waffen geblieben sind. Freilich behauptet H. Jervis, daß selbst der Tiger auf der Höhe weniger blutgierig sich zeige, und bei dem reichen Vorrath an Wild den Menschen nie anfelle. Ist aber der Bär einmal erspäht, so entgeht er auch nicht; überall wird ihm jeden Morgen, jeden Abend nachgesetzt, man ruft sich von Berg zu Berg zu, wo er sein Lager wählte, er wird umstellt und erschlagen. So bringt die Jagd hier nur Vergnügen, keine Gefahr. Das Rothwild ist von außerordentlicher Schönheit;

[95]) H. Harkness Descr. p. 146. [96]) ebend. p. 61. [97]) H. Jervis Narrative p. 46. [98]) H. Harkness Descr. p. 16. H. Jervis Narrative l. c. p. 47.

Jervis[299]) behauptet dort Hirsche geschossen zu haben, 14 Fuß und 1 Zoll hoch, deren Geweihe 33 Zoll auseinanderstanden, das ganze Thier 586 Pfund an Gewicht. Auch sehr große Eber jagt man hier auf. Das Thier, welches die Briten Elk (Elen?) nennen, soll von einer sehr feinen aber großen und stattlichen Art seyn. Hasen, eine rothe und eine graue Art, giebt es in großer Menge. Wilde Schaafe und von einer sehr scheuen, wilden Ziegenart soll es viele geben, sie sind aber schwer zu erreichen; Harkneß sahe ihrer sehr viele um den Gipfel des hohen Mukurtu[300]), über 7000 Fuß hoch, an dessen Gehängen er auch viele Antelopen, wilde Schaafe, Eber, Bären traf. Das Schaaf ist etwas größer als die Antelope, ihr sonst aber in Form und Bewegung gleich; das gezähmte Schaaf fehlt den Heerden der Nila Giri gänzlich. Die gezähmte Ziege ist bei ihnen nur selten; sie dient ihnen als Opferthier[1]). Was aber bei ihrem Heerdenreichthume an Büffeln und Rindern auffallender erscheint, ist, daß sie vielleicht das einzige Hirtenvolk der Erde sind, welches sich nicht den Hund[2]) gezähmt und zu seinem geselligen Gefährten erwählt hat. Und doch durchstreift der wilde Hund in Koppeln zu Dutzenden, zu einer Jagdpartie auf seine eigne Hand vereint, in Menge die Wälder, und jagt seinem Wilde mit so heftiger Begier nach[3]), daß er nur selten davon zurückzuscheuchen ist. Es ist ein schönes Thier, doppelt so groß wie der Englische Fuchs, mit großem, schwarzen, buschigen Schweif, ungemein wild. Es ist dieselbe Art, welche durch ganz Hindostan bis Nepal verbreitet ist, und welche wir auch schon früher genannt haben (s. ob. S. 923). Leider hat Niemand den hier einheimischen Namen dieses merkwürdigen Wildlings aufgezeichnet. Der Ochs (Est bei den Todas), vorzüglich aber der Büffel (Err der Todas)[4]), von der schönsten, gewaltigsten Race, in zahlreichen Heerden den größten Reichthum des dortigen Hirtenvolkes ausmachend, ist das wichtigste, gezähmte Hausthier, das eine Art göttlicher Verehrung genießt; wenigstens ist die Milch der Büffelkuh das Heiligste, was sie ihren Göttern bringen können. Das Büffelkalb ist der Ein-

[299]) H. Jervis Narrative p. 52. [300]) H. Harkness Descr. p. 151. Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 48. [1]) H. Harkness Descript. p. 50. [2]) ebend. p. 13. Dr. S. Young ebend. p. 48. [3]) J. Hough Letters p. 116. [4]) H. Harkness Descript. p. 13—116, p. 49, 65, 158 u. a. O.

denbock, dem die Sünden ganzer Gemeinden auferlegt werden; der Büffelstier selbst fällt als Opfer jedem Verstorbenen, um ihn in die andere Welt zu begleiten, und ganze Büffelheerden sind als heilige Melkkühe nur den Tempelbezirken und heiligen Hainen zugetheilt. Die gemeine Kuh dagegen und der Indische Ochs, so hoch verehrt im Indischen Niederlande (s. ob. S. 896), hat auf den Nila Giri Höhen gar keinen Werth, wo freilich der Büffel auch als ein weit edleres Geschlecht sich zeigt. Seltsam, daß außer den Büffeln nur noch die Katze[5]), von einer kleinern Art, das einzige Zuchtthier der Aboriginer den Nila Giris, der Tudas, ist, da die Katze doch sonst nur als ein halbes Hausthier erscheint, und kaum da erwartet werden dürfte, wo nicht einmal der Hund gezähmt ist. Freilich hat die zahme Katze eine sehr weite Verbreitung durch Asien und auch durch Indien seit frühester Zeit gehabt, wo sie im Sanskrit Akhubuk[6]), d. i. der Esser der Mäuse, heißt. Dies ist denn auch das Geschäft, weshalb sie bei den Tudas gehalten wird, nämlich gegen die daselbst sehr zahlreichen Ratten.

Auch Hausgeflügel fehlt völlig bei den dortigen Bergbewohnern, obwol der Haushahn[7]) mit seinen Hennen hier, wie anderwärts, die Wälder Indiens in Heerden zu bevölkern scheint; an Pfauen (Peacock), Rebhühnern und andern hühnerartigen Vögeln ist ebenfalls kein Mangel. Adler[8]), Geier, Falken giebt es hier in Menge und in sehr vielerlei Arten; Raben, Krähen gleich den englischen; Waldtauben, Schnepfen, Wachtelarten, Schwarzamseln, Drosseln, Lerchen, Schwalben, Gelbammer, Sperlinge und viele Europäische, hier wie dort gleich melodische Sängerarten, erinnern an die Heimath, selbst Grasmücken und die Europäische Nachtigall will man hier wahrgenommen haben, was jedoch selbst von J. Hough, der längere Zeit daselbst seinen Aufenthalt gehabt, nur als sehr zweifelhaft angesehen wurde. Das regelmäßige Erscheinen der Schnepfen (Woodcock, Snips) in den dortigen Berghöhen und ihre Wanderungen, vom November bis Ende März, sieht Dr. S. Young[9]) als einen Beweis der sehr milden Win-

[5]) H. Harkness Decript. p. 13. [6]) Nach Chezy in Dureau de la Malle Researches on Cat, Felis, in Rob. Jameson Edinb. New Phil. Journ. 1829 Apr. — Oct. p. 310. [7]) H. Harkness Descript. p. 60. [8]) J. Hough Letters p. 117; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 48. [9]) Dr. S. Young Account p. 54.

ter der Nila Giri Höhen an, und der Schnepfenstrich gehört zu dem Hauptjagdvergnügen der dortigen Curgäste. Von Reptilien und Insecten wird hier nur wenig berichtet; von Schmetterlingen ist noch nie die Rede gewesen; Würmer giebt es in Menge, aber die Insectenpest des Niederlandes, die Termite, d. i. die weiße so wenig, als die schwarze oder rothe Ameise, ist bis jetzt auf den Nila Giri noch nicht bemerkt worden. Von Schlangen ist nur eine kleine, grüne, aber unschädliche Art (Adder) wahrgenommen worden; selbst in den westlichern Waldwildnissen der hohen Khundahberge beobachtete H. Harkneß[310]) sparsam nur dreierlei verschiedene, aber kleine und ganz unschädliche Arten derselben, indeß schon tausend Fuß abwärts ihre Zahl sich bedeutend mehrte, und in den größeren Tiefen der untern Waldwildnisse ihre Menge nach Zahl und Art die des übrigen Indiens (s. ob. S. 924) erreicht. Aber noch eine große Plage dieser Ebenen ist es, mit welcher die Nila Giri Höhen verschont sind, die oft für Menschen und Vieh so furchtbaren Muskitos steigen nicht bis in jene Kühlungen hinauf; aber eine große Menge der schönsten Leuchtkäfer verherrlicht, in den reizendsten Sommernächten mit dem Mondschein wetteifernd, die Landschaft, deren arkadische Natur daher in so vieler Hinsicht dem Europäer in Indien nicht blos als eine paradisische erscheint, sondern die auch wirklich in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der ganzen übrigen Welt, bisher eine solche dem Hirtenstande seiner patriarchalischen, merkwürdigen Urbewohner, der Tudas, geblieben war, ehe Europäische Civilisation dort einzog.

5. Die vier Bergdistricte, die vier Naads; die Europäer-Ansiedlungen, Kohata Giri, Dimhutty, Utakamund.

1) Die vier Naads: Parunga-, Tuda-, Mayka- und Khunda-Naad.

Gegenwärtig ist das Plateauland der Nila Giri, welches von Maißoore im Norden und Osten, von Koimbetore und Paliphat in S.O. und Süd, von Malabar in West, von Wynaad in Nordwest umgeben wird, in vier Bergdistricte getheilt, welche bei den Eingebornen Naads

310) H. Harkness Descr. p. 145.

heißen. Diese eingebornen Aboriginer, die Tudas, welche ihre eigene, von andern umgebenden Tribus gänzlich verschiedene Sprache reden, geben diesen Naads auch andre Namen, als sie bei jenen führen, von denen sie auch die Briten angenommen haben, und die Gränzen derselben, welche die Tudas angeben, decken sich auch keineswegs mit denen, welche die andern Tribus annehmen. Sie bezeichnen nur gewisse Abtheilungen, nach denen die Abgaben eingefordert zu werden pflegten; sie scheinen in keinem bestimmten Verhältniß zum Territorialbesitze zu stehen, und wir führen sie hier nur auf, weil sie uns als das einzige Mittel zum orientiren in dieser noch so labyrinthischen neuen Welt dienen können.

1) Das Parunga Naad[11]) (bei Young und Harkneß, Peringa bei Hough, Pora bei T. H. Baber), heißt bei den Tudas Pirrkarr, und nimmt den ganzen Osten der Nila Giri ein, einige Stunden ostwärts des Dodabetta-Pik am Gränzflusse Annady beginnend, mit dem ersten Orte Kalca (s. ob. S. 962), zieht sich bis zum Rangaswami-Pik. In ihm liegen daher Kohata Giri mit Dimhutty, und die Passagen von Kohata Giri gegen Ost wie von Jackanary und Serula gegen S.O. Dieses Naad ist am bevölkertesten.

2) Das Tuda Naad (Thoda oder Thodawan bei Young, Thodawur bei Hough, Toda oder auch Nanga Naad bei Baber) im Westen von jenem, heißt bei den Tudas, von denen es diese Benennung erst erhalten hat, Muzzorr, und begreift alle Hochgebirgsjoche nebst dem Gipfel des Dodabetta-Pik, Pet- oder Hetmarz der Tudas, wie wir schon früher bemerkten, in deren Mitte. Nanga Naad heißt es wol nach dem Orte Nanja Naad, der gegen S.W. von Utakamund auf dem Wege von da zu den Khundabergen liegt. Nach Baber umfaßt es aber nicht bloß das Hochgebirge, sondern schließt auch gegen Nord noch das tiefe Thalgebiet des Moyar am Fuß desselben ein, in welchem das wärmere, zum Weinbau geeignete Dararoypotnan liegt. Nach Hough schließt es auch noch gegen S.W. einen kleinern District, Mulla Naad genannt, ein. In diesem Umfange von der angegebenen Gränze

---

[11]) H. Harkness Descr. p. 3; Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 41; J. Hough Letters p. 18; T. H. Baber in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 314.

im Osten, bis zur Westgränze gegen Wy Naad, welches wohl wol auch noch als eine Unterabtheilung angesehen werden möchte, ist dieses Tuda-Naad unter den vieren das ausgedehnteste (20 Engl. Miles von O. nach W. und 7 von N. nach S. sagt Hough). Ganz Tuda N. und Mulla N. ist Weideland, nur sehr dünn von Menschen bevölkert, aber voll von Heerden gigantischer Büffel; in das wenig bekannte Mulla Naad werden diese Heerden nur zu gewissen Zeiten, in der trocknen Jahreszeit, auf die Weide aus dem Tuda Naad geführt; es ist also nur eine temporaire Alpe, während das Tuda Naad die Alpenheimath ist. Der niedriger gelegene Theil von diesem letztern ist, wie die beiden andern Naads, zum Theil sehr fleißig bebaut, und giebt mit die schönsten Ernten in Indien. Auch gegen N.W., nach Wynaad hin, ist Weideland. Es ist dieses Naad das eigentliche Hirtenland der Tudas, des achletischen Aboriginer-Volkes der Nila Giri. In seiner Mitte liegt der Hauptsitz der Europäischen Colonisation, am Nordfuße des Dodabetta-Pik, Utakamund oder Walaykamund, das nur durch Zufall diese Bestimmung erhielt, und durch allerlei Corruptionen zu dieser Benennung kam, da der einheimische Tuda-Name desselben Berggaues Pathk-Morrt heißt (Morrt d. i. Dorf, oder Ortschaft, wie Norr oder Orr, in ihrer Sprache, einen District oder Land bezeichnet). Nordwärts von diesem Naad gehen die Paßeingänge nach Maißoore, und gegen N.W. nach Wynaad und Nord-Malabar.

3) Das Mayka-Naad (Maka b. Baber) liegt auf der S.W.-Seite des vorigen, und füllt also die Südwest-Ecke des verschobenen Trapezoides an seiner größern westlichen Breite; es heißt bei den Tudas Khorrber. Diese drei Naads, bemerkt T. H. Baber, stehen unter dem General-Einnehmer von Koimbetore, die vormaligen Revenuen sind von 18,000 auf 6000 Rupien reducirt worden. Von diesem Naad, welches auf der Südseite der Centralkette und des Dodabetta liegt, ist noch am wenigsten bekannt, da kein Britischer Reisender bis jetzt dahin vorgedrungen ist.

4) Das Khunda Naad (oder Kundi Naad bei Baber)[312]) wird nicht zu den eigentlichen drei Naads der Nila Giri gerechnet, obgleich es das Land der Khundah-Gebirge

[312]) T. H. Baber l. c. p. 315.

begreift, welche die südwestliche Fortsetzung desselben Massengebirges sind; es steht nämlich nicht unter Koimbetore, sondern zahlt dem General-Einnehmer von Malabar seine Abgaben, obwol auch einheimische Berg-Rajas von dem benachbarten Wynaad, wie wir durch Baber erfahren, daran mancherlei Ansprüche zu machen haben. Daher diese blos zufällige Absonderung, welche jedoch die Tudas nicht hindert, dieses, bis auf eine kleine Gauabtheilung, die mit einigen Buddagur-Dörfern besetzt ist, ausgenommen, gänzlich unbewohnt gebliebene Weide- und Jagdland ebenfalls, wenigstens bis zu dem hohen Mukurtu, Gulikul, Enginda-Pik und Mukamulli hin, als ihr Territorium zu betrachten, wohin sie in der trockneren Jahreszeit[13]) ihre Büffelheerden auf die Almen führen. Die Tudas nennen diesen Bergdistrict Mheur norr, das Regen-Gebirge, weil sie den größern Theil des Jahres, 9 Monate hindurch, in Monsun-Gewölk gehüllt sind, wodurch sie, wenn ihre Gipfel einmal frei die Wolken durchdringen, noch weit höher als der Dodabetta-Pik emporzusteigen scheinen. Der Kehtwoh, gegen S.O. zum Bhovani strömend, scheint hier der Grenzfluß (s. ob. S. 962) zwischen Tuda Naad in N.O. und Khunda Naad in S.W. zu seyn. Harkneß, der von Utakamund her, als der erste Reisende diese Gegend besuchte, sagt, daß er in einen unteren und einen oberen Naad getheilt sey. Der Untere liege in der Höhe von Utakund, doch steige er nirgends so hoch wie der Dodabetta; der Obere aber, mehrere Tagereisen beschwerlichen Weges gegen S.W., steige höher auf, und erhebe sich im Enginda und Mukamulli (sie sind ungemessen geblieben) zu den höchsten Piks, die dann über 8000 F. Par. hoch seyn müßten, eine Höhe die schon der Gulikul übersteigt (s. ob. S. 960). Vom Gipfel dieses Gulikul erblickt man, nach Harkneß, aber bei heiterm Himmel, schon den Spiegel des Oceans an der Malabarküste. Der Boden dieses Mheur-Districtes ist nicht so günstig wie im Tuda Naad, obwol gut bewaldet und bewässert, ehe diese Bergwasser sich zum südlichen Moyarflusse ergießen (s. ob. S. 960, 963). Es treten darin weit mehr Felsrücken und Granitklippen ohne Erddecke hervor, unstreitig weil hier das Gebirge steilere Formen hat, und diese der ganzen Wetterseite gegen West darbietet, wo der S.W. Monsun mit ge-

[13]) Harkness Descr. p. 5, 142—146.

waltigster Macht, 9 Monate im Jahre, dagegen schlägt und sie zerreißt und zerklüftet. Das Khunda Naad führt daher mit vollem Rechte den Namen des Regen-Gebirges (Mheur worr); es ist in der That die schützende Wolkenburg für das Tuda Naad mit Utakamund; daher dieses schon weniger dem S.W. Monsun ausgesetzt ist, und eine lieblichere Mischung der Jahreszeiten, wie eine mehr harmonische Temperatur-Ausgleichung der Tages- und Nachtwechsel (s. Asien Bd. II. S. 979; die κρᾶσις τῶν ὡρέων des Hippokrates περὶ ἀέρων ὑδάτων etc. ed Coray. Paris 8 I. p. 64, 68) erhalten hat, wodurch es so eminent zur Localität eines Sanatariums sich eignete. Die noch mehr gegen Osten dem directen Regenanschlag des S.W. Monsuns entrückte Lage von Dimhutty, welchem ein zweites schützendes Bollwerk gegen den Regenzug, der Dodabetta-Pik mit der ganzen Centralkette vorliegt, ist daher bei, wenn auch nur wenig deprimirterer Lage (Utakamund 6751 F. Par., Dimhutty 5785 F. Par., beides nach Scott Beobachtungen s. ob. S. 965, also keine 1000 Fuß relativer Differenz, nur 966 F. Par. niedriger gelegen), doch ungünstiger zu diesem Zwecke gelegen, da seine Hitze[314]) wie die Trockniß größer ist, mehr zur tropischen Natur hinneigt, aber mit Hitze- und Kälte-Extremen, daher für Europäische Horticultur sich auch weniger geeignet gezeigt hat, wenn schon gewisse der Sonnenglut bedürfende Gewächse dort besser reifen. Um auch den Unannehmlichkeiten der Regen-Jahreszeit, wie sie selbst noch in Utakamund, wenn schon in sehr gemildertem Maaße, vorherrscht, aus dem Wege zu gehen, braucht man, wie dieß viele der dortigen Ansiedler thun, nur seinen Wohnsitz von da auf ein Paar Tagereisen gegen Ost nach dem Kohata Giri, oder vielmehr nach der Anlage von Dimhutty an dessen Nordfuße zu verlegen[15]), wo man einen regenfreieren Himmel, blos der östlichern Distanz wegen, zu finden sicher ist (vergl. ob. S. 792).

2) Die beiden Central-Ansiedlungen: Dimhutty und Utakamund.

1) Dimhutty, die erste Europäische Ansiedlung auf den Nila Giri, bestand schon im Jahr 1825 aus mehreren Wohn-

---

[314]) W. Ainslie Observations l. c. p. 34. [15]) H. Harkness Descr. p. 73.

nungen und Anlagen[16]), in einer reizenden Umgebung, schön wie eine Schweizerlandschaft mit einem Clima, dem schönsten Mai in England gleich. Dimhutty ist die erste bequeme Ruhestation für den Kranken, der im Palankin aus dem Tieflande von Koimbatore heraufgetragen wird, der erste Erquickungsort in frischer Alpenluft. Als Dr. Young vor 1829 dort war, zählte er 6 bis 7 Wohnhäuser um die Station bei dem Kohata Giri (Kotagherry), welcher nach J. Hough[17]) 5,630 F. Par. (6000 Fuß Engl.) über dem Meere liegen sollte. Viele Dörfer der Tribus der Kohata oder Gohata (d. h. Kuhschlachter von go die Kuh und hata schlachten), liegen auf Bergen, und jede solcher Anhöhen heißt dann ein Kohata Giri (contr. Kotagiri und Cotagherry)[18]). Dieser hier gelegene hat aber vorzugsweise diese Benennung beibehalten, von welchem auch die ganze umliegende Ansiedelung benannt wird, von welcher aus, im engern Sinne, erst der Anfang der Nila Ghiri zu rechnen ist. Hier erst, sagt Harkneß, fange die neue Welt mit den pittoresken Aussichten, den alpinen Schönheiten und Genüssen an. Hier haben sich in neuester Zeit mehrere Englische Gentlemen angebaut. Dimhutty liegt nur anderthalb Englische Miles von da über sanfte, bequeme Wölbungen und Windungen, etwas abwärts, in einem Thale von hohen Bergen umgeben, und ist durch ein sehr gutes Wirthshaus (Bungalow) zur angenehmsten Station geworden, durch welche die Koimbatore- und Madras-Route nach Utakamund führt. Das Budagur-Dorf[19]), von welchem diese Ansiedlung ihren Namen hat, liegt auf einer geringen Anhöhe. Die hohe Centralkette mit dem Dodabetta-Pik, schützt, wie gesagt, diese östlich gelegene Station vor dem zu heftigen S.W. Monsun und den dichtesten Regenwolken, welche dann jene Höhen umlagern. Ehe sie weiter gen Osten treiben können, werden sie von dem Centralzuge und seinen Piks in kleinere Massen gebrochen, die Regen sind daher hier weniger anhaltend, sie können nur seltener fallen, die Temperatur wird dadurch noch weniger frisch, der Sonnenstrahl wirkender. Die Umgebung ist zwar weniger grandios als im Amphitheater von Utakamund, aber doch ungemein schön, durch

[16]) Letter dat. 15. Jun. 1825. Bombay Courier, in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [17]) J. Hough Letters p. 52.
[18]) H. Harkness Descr. p. 30. [19]) ebend. p. 73.

mäßige Höhen und Senkungen; weniger Wiesenland und Ge-
büsch und minder wildromantisch, dagegen weit milder durch all-
gemeiner verbreitete Agricultur. Fast alles Land wird hier von den
Buddagur und Kohatar, welche das Purunga Naad vor-
zugsweise bewohnen, bebaut. Nach allen Seiten zeigen sich Fel-
der mit reichen Korn-, Gerste-, Weitzen-Ernten bedeckt,
oder statt deren mit trocknen Kornarten (s. ob. S. 716) den
Kurali mit dunkelgrünen, den Kiri mit goldpurpur Aehren,
die stets hin und herwogen, geschmückt; oder mit Shamie, d.
i. Hirse, mit gesenkten schweren Aehren, oder mit dem Ca-
(Kadu) oder bunten Mohnfeldern (Affin) und anderen. Zu Ko-
hata Giri ist von dem Gouvernement eine Einrichtung getrof-
fen, um den Reisenden bei Besteigung dieser Höhen zu einem
Unterkommen in den Logis zu Dimhutty während ihrer Er-
zeit behülflich zu seyn; der commandirende Officier der dortigen
Station hat über alles Auskunft zu geben. Mehrere Parsi-
Kaufleute aus Bombai, haben dort Magazine und Kaufläden mit
allen Waaren gefüllt, so daß der dortige Bazar zu Daranbe-
dry mit allem eben so wohlfeil versehen kann, wie der Markt in
Bombay. Aus den Thermometerregistern[21]) zu Kohata
Giri ergiebt sich, daß die mittlere Differenz dieser Station
gegen die zu Utakamund 5 bis 6 Wärmegrade beträgt, um
welche diese östliche Station heißer ist als jene, was nicht blos
von der größern Depression abhängig seyn kann, da diese bei ei-
ner Senkung von vollen 1000 Fuß höchstens nur 3 bis 4° be-
tragen könnte. Dimhutty's noch niedrigere Lage als Kohata
Giri, giebt ihm noch mehr Schutz und Wärme, und wol eine
größere Differenz von 80 Wärmegraden. Auch ist die Luft
[illegible] weniger rarificirt als in Utakamund, es ist fie-
berfrei, weil es vom Rande des Wald-Jungles entfernt genug
liegt. Diese feine Local-Climatik giebt ihm nicht die ener-
[illegible] Einwirkung auf gesunde Organismen, macht es nur zu ei-
[illegible] [illegible] untergeordneter Art; aber ganz geeignet
[illegible] [illegible]angsstation aus dem heißen Niederlande zu
[illegible] [illegible]kamund für Invaliden. Der Gersteer-
[illegible] [illegible]ty ist 15 fältig, der Reisertrag 20 fältig; die Aus-
[illegible] ist im Mai, die Ernte Ende August oder

[illegible] [illegible]rative l. c. p. 31 etc. [21]) ebend. p. 117–120.
[illegible] Descr. p. 136.

Anfang September, und dieser folgt sogleich die zweite Aussaat; andere Ernten fallen in December und Januar (vergl. ob. S. 715).

Von Dimhutty nach Utakamund rechnet J. Hough[23]) 13 Engl. Miles Weg, also keine volle 3 geogr. Meilen (andere 15 Engl. Miles)[24]). Er führt immer an dem Nordabhange der Centralkette über sanfte Höhen auf und ab, durch Berg und Thal, die nach den vielen genannten Ortschaften ziemlich bebaut und bewohnt zu seyn scheinen, obwol auf Sect. 61 New Ind. Atlas diese Strecke sehr vernachlässigt aussieht, und von allen bei J. Hough genannten Orten nur der einzige Tumanhutty angegeben ist. Ob Pedhal und Onathalla der Karte etwa falsche Schreibungen von Puggala und Orasota bei J. Hough seyn sollen, oder wirkliche Ortschaften sind, bleibt fernerer Berichtigung überlassen. Auf der Mitte dieses Querweges, der schwer zu bahnen seyn soll, liegt Ralia, wie J. Hough ausdrücklich bemerkt, etwa in gleichem Niveau mit Kohata Giri (5,600 F. Par. üb. d. M.), östlich nahe vom Onnaddy-Grenzfluß, zwischen dem Ost- und West-Naad, und westwärts von diesem hat Dr. Young auf seiner Kartenskizze (1827) die Station Bittacumba eingetragen, welche aber nach J. Houghs Reiseroute wol ostwärts von Ralia liegen mag. Dieser Ort, sagt H. Jervis[25]), sey gegenwärtig so bequem zu bereisen, wie eine große Straße, z. B. von Madras nach Pondicherry in der trocknen Jahreszeit; nach Andern scheint dies jedoch weniger der Fall zu seyn. Von Ralia geht es über den Dodabetta steil auf, nahe an dessen höchstem Gipfel vorüber, und so gegen West wieder hinab nach Utakamund, wo sich eben hier auf dieser alpinen Höhe der hochgepriesene Prachtblick[26]) über das ganze Gebirgspanorama entfaltet, und das Auge weithin über das nahe und ferne Plateauland mit allen seinen Höhen und Senkungen getragen wird, welches nur einen großen, grünen Alpen-Park darzubieten scheint. Gegen Osten wird das fruchtbare Koimbatore vom schlängelnden Bhowani erblickt, wie ein Culturgarten, gegen Nord sieht man [illegible]ene von Maißoore mit ihren isolirten Bergkegeln und

[23]) [illegible]gh Letters p. 53. [24]) Letter dat 15 J. 1825 [illegible] 25. Vol. XX. p. 26. [25]) H. Jervis Narr[illegible]
[26]) J. Hough Letters p. 24.

wellige Höhen und Senkungen; weniger Wiesenland und Wälder und minder wildromantisch, dagegen weit milder durch allgemeiner verbreitete Agricultur. Fast alles Land wird hier von den Buddagur und Kohatar, welche das Purunga Naad vorzugsweise bewohnen, bebaut. Nach allen Seiten zeigen sich Felder mit reichen Korn-, Gerste-, Weitzen-Ernten bedeckt; oder Statt deren mit trocknen Kornarten (s. ob. S. 716) den Kurali mit dunkelgrünen, den Kiri mit goldpurpur Aehren, die stets hin und herwogen, geschmückt; oder mit Shamie, d. i. Hirse, mit gesenkten schweren Aehren, oder mit dem Senf (Kadu) oder bunten Mohnfeldern (Affin) und anderen. Zu Kohata Giri ist von dem Gouvernement eine Einrichtung getroffen, um den Reisenden bei Besteigung dieser Höhen zu einem Unterkommen in den Logis zu Dimhutty während ihrer Curzeit behülflich zu seyn; der commandirende Officier der dortigen Station hat über alles Auskunft zu geben. Mehrere Parsi[320]) Kaufleute aus Bombai, haben dort Magazine und Kaufläden mit allen Waaren gefüllt, so daß der dortige Bazar zu Daranhudry mit allem eben so wohlfeil versehen kann, wie der Markt in Bombay. Aus den Thermometerregistern[21]) zu Kohata Giri ergiebt sich, daß die mittlere Differenz dieser Station gegen die zu Utakamund 5 bis 6 Wärmegrade beträgt, um welche diese östliche Station heißer ist als jene, was nicht blos von der größern Depression abhängig seyn kann, da diese bei einer Senkung von vollen 1000 Fuß höchstens nur 3 bis 4° betragen könnte. Dimhutty's noch niedrigere Lage als Kohata Giri, giebt ihm noch mehr Schutz und Wärme, und wol eine größere Differenz von 80 Wärmegraden. Auch ist die Luft daselbst weniger rarificirt als in Utakamund, es ist fieberfrei, weil es vom Rande des Wald-Jungles entfernt genug liegt. Diese seine Local-Climatik giebt ihm nicht die energische Einwirkung auf gesunde Organismen, macht es nur zu einem Sanatarium untergeordneter Art: aber ganz geeignet zu einer Uebergangsstation aus dem heißen Niederlande zu dem kühlern Utakamund für Invaliden. Der Gersteneertrag[22]) in Dimhutty ist 16 fältig, der Reisertrag 20 fältig; die Aussaat der Cerealien ist im Mai, die Ernte Ende August oder

---

[320]) H. Jervis Narrative l. c. p. 31 etc. [21]) ebend. p. 117–120.
[22]) H. Harkness Descr. p. 135.

Anfang September, und dieser folgt sogleich die zweite Aussaat; andere Ernten fallen in December und Januar (vergl. ob. S. 715).

Von Dimhutty nach Utakamund rechnet J. Haugh[23]) 13 Engl. Miles Weg, also keine volle 3 geogr. Meilen (andere 15 Engl. Miles)[24]). Er führt immer an dem Nordabhange der Centralkette über sanfte Höhen auf und ab, durch Berg und Thal, die nach den vielen genannten Ortschaften ziemlich bebaut und bewohnt zu seyn scheinen, obwol auf Sect. 61 New Ind. Atlas diese Strecke sehr vernachlässigt aussieht, und von allen bei J. Hough genannten Orten nur der einzige Tumanhutty angegeben ist. Ob Pedhal und Onathalla der Karte etwa falsche Schreibungen von Puggala und Orasota bei J. Hough seyn sollen, oder wirkliche Ortschaften sind, bleibt fernerer Berichtigung überlassen. Auf der Mitte dieses Querweges, der schwer zu bahnen seyn soll, liegt Ralia, wie J. Hough ausdrücklich bemerkt, etwa in gleichem Niveau mit Kohata Giri (5,600 F. Par. üb. d. M.), östlich nahe vom Onnaddy-Grenzfluß, zwischen dem Ost- und West-Naad, und westwärts von diesem hat Dr. Young auf seiner Kartenskizze (1827) die Station Bittacumba eingetragen, welche aber nach J. Houghs Reiseroute wol ostwärts von Ralia liegen mag. Dieser Ort, sagt H. Jervis[25]), sey gegenwärtig so bequem zu bereisen, wie eine große Straße, z. B. von Madras nach Pondicherry in der trocknen Jahreszeit; nach Andern scheint dies jedoch weniger der Fall zu seyn. Von Ralia geht es über den Dodabetta steil auf, nahe an dessen höchstem Gipfel vorüber, und so gegen West wieder hinab nach Utakamund, wo sich eben hier auf dieser alpinen Höhe der hochgepriesene Prachtblick[26]) über das ganze Gebirgspanorama entfaltet, und das Auge weithin über das nahe und ferne Plateauland mit allen seinen Höhen und Senkungen getragen wird, welches nur einen großen, grünen Alpen-Park darzubieten scheint. Gegen Osten wird das fruchtbare Koimbatore vom schlängelnden Bhowani bewässert erblickt, wie ein Culturgarten, gegen Nord sieht man die Hochebene von Maißoore mit ihren isolirten Bergkegeln und

---

[23]) J. Hough Letters p. 63. [24]) Letter dat 15 J. 1825 in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [25]) H. Jervis Narrative l. c. p. 32. [26]) J. Hough Letters p. 24.

den unzähligen Spiegeln der Kunstseen zur Bewässerung der Parks, bis in die Nähe der Capitale, wo man unter dem reizendsten Wechsel der Wolken und Lichter deutlich den mäandrischen Spiegellauf des Cavery-Flusses verfolgen kann. Auch fällt der Blick zunächst auf den schönen Seespiegel bei Utakamund mit seinen Hainen und freundlichen Ansiedlungen, indeß der ganze ferne Horizont mit Piks umstellt sich zeigt.

2) Utakamund 6,751 F. Par. üb. d. M.) ist gegenwärtig die Hauptansiedelung der Europäer im Tuda Naad, dem wahren Alpenlande der Plateauhöhe gelegen, ringsum nur von Bergen, Wäldern, Almen, Wiesen und Thälern ohne Ackerfelder umgeben, im Lande, das nur von Hirten, den Tudas, bewohnt ist.

Dr. S. Young zählte bei seinem Aufenthalt in Utakamund schon 16 größere Wohnhäuser[327]) von Europäern erbaut, die von Privaten oder mit Unterstützung des Madras-Gouvernements zur Aufnahme der Kranken errichtet waren. Die gleichartigen Beihilfen der Bombay- und Bengal-Präsidentschaften wurden noch erwartet. Man hoffte hier bald Anlagen ausgeführt zu sehen[28]), welche zur Aufnahme weit zahlreicherer Gäste, als Reconvalescentenstation dienen könnten, da kein Ort zur Restauration ganzer, in dem Tropenclima geschwächter Regimenter Europäischer Truppen besser dazu dienen könnte. Schon Dr. Young[29]) schlug vor, die Truppen, welche im Frieden aus Europa nach Indien kommen, auf jenen Höhen um Utakamund als Uebergangsstation einzuquartieren, und dort sie ihre Exercitien und Vorübungen machen zu lassen; weil dann ihre Sterblichkeit viel geringer seyn würde, als in ihren Garnisonen des Niederlandes mit dem so mörderischen Jungle-Fieber. Mit der Gesundheit, bemerkt J. Hough, würden zugleich sehr viele Kosten[30]) erspart werden, welche bisher mit den üblichen Transporten solcher Militairs, oft nach sehr kurzen Dienstzeiten, in die Sanatarien auf Isle de France, am Cap der Guten Hoffnung, oder in die Heimath nach Europa zurück, Statt finden müßten. Für so viele Veteranen ferner, die im Dienst der Englisch-Ostindischen Compagnie alt, oder doch invalide geworden, und weder nach Europa zurückgehen können noch wollen, würde hier im günstigsten

[327]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [28]) H. Jervis Narrative p. 77. [29]) Dr. S. Young Account l. c. p. 66; H. Jervis Narrative p. 115. [30]) J. Hough Letters p. 135.

Asyl ihr Lebensende zu erwarten seyn, weil sie hier weder Glutsommer noch kalte Winter zu erdulden hätten, und doch mit wenig Geldmitteln sehr wohlfeil und in vollem Genuß ihrer noch wenigen Lebenskräfte existiren könnten. Selbst bei der unangenehmsten Jahreszeit, d. i. während der größten Heftigkeit des Monsuns im Juni und August zu Utakamund, befindet man sich daselbst noch in einer guten Wohnung bei Kaminfeuer sehr wohl, und wem dies noch zu beschwerlich ist, der kann seinen Wohnort leicht mit einem zu Dimhutty, Kohata Giri oder auch Kunur und andern vertauschen, wo sich, noch in manchem andern, auch in dieser Jahreszeit[31]) die angenehmsten Abwechselungen darbieten. In der trocknen Jahreszeit ist daselbst ein Aufenthalt in Zelten[32]) vollkommen ausreichend und bequem, nur muß die Garderobe wie im milden Winter Englands eingerichtet seyn.

Dem anfänglichen Mangel an Wohnungen ist bei dem reichlichen Zimmerholz und andern Baumaterialien gegenwärtig schon durch viele in Utakamund zu Stande gekommene Privatbungalows, z. B. Sir Will. Rumbolds[33]) und andere, an vielen Puncten errichtete Quartiere abgeholfen; die Church Missionary Society hatte daselbst ein Etablissement für Kranke angelegt, man hat Pensionen für Knaben Britischer Beamten in Indien eingerichtet, die sonst nach England geschickt werden mußten, ihre Gesundheit und Bildung zu erhalten, die aber, wenn sie mit bleichen Wangen die Höhen bestiegen, oben, nach einigem Aufenthalt, ihre rosigen Wangen[34]) und ihre jugendliche europäische Frische wieder gewinnen, für welche das Clima wie das köstliche, reinste Trinkwasser[35]) und alle Lebensmittel, welche die Nila Giri in größter Einfachheit und Güte darbieten, nebst der ganzen naturgemäßen Lebensweise in der Bergluft, so ungemein wirksam sind. Die erste evangelische Kirche[36]) ist in Utakamund am 5. December 1830 vom Bischof von Calcutta eingeweiht worden, und neben ihr ist die erste öffentliche Schule für die Gebirgsbewohner angelegt, die freilich anfänglich

---

[31]) H. Jervis Narrative l. c. p. 77. [32]) Dr. S. Young Account l. c. p. 65. [33]) H. Jervis Narrative p. 47. [34]) R. Backie M. Dr. Extracts from a Report on the Nilgh. to the Medic. Board etc. Febr. 1832, b. H. Jervis Narrat. p. 111. [35]) Dessen Analyse von Dr. Bannister s. bei H. Jervis Narrative p. 64.
[36]) H. Jervis Narrative p. 65.

noch lange Zeit von den einheimischen Kindern der Todas gefloхen werden wird, weil deren Väter es zur Zeit noch verachten, wie die alten Germanen, sich oder ihre Knaben aus dem Freien hinter die Wände zu verkriechen. Man hat für Utakamund noch andere Anlagen beabsichtigt: Gartenland, Industrieschulen, Armenschulen für andere Districte der Niederungen, zumal Colonisationen für die Indo-Briten, die so zahlreichen Nachkommen von Briten und Indischen Müttern, jene als Zwitter in ganz Hindostan, bei Europäern wie bei Hindus, wenig geachtete Menschenclasse, die weder die Rechte der Einheimischen noch der Fremdlinge haben, und mit dem Namen der Eurasier in neuerer Zeit (von Europa-Asians), weil sie zwischen beiden Erdtheilen stehen, belegt worden sind. Man hat ihnen, was sie bisher nicht besitzen durften, Grundeigenthum geben wollen; ein großer Theil der Nila Giri, zumal um Utakamund, ist noch unoccupirtes[37] Land, bis wohin sie keine Verachtung anderer Europäer oder Hindus verfolgen würde.

Mit diesen climatischen und localen Vorzügen verbindet Utakamund die Umgebung einer Alpennatur in grandiosem Styl[38]), dem nur die noch höher hervorragenden Gipfel der Schneefelder fehlen, welche ihm jedoch wieder andere Nachtheile zuführen würden. Von den erhabensten Gebirgsformen amphitheatralisch umkränzt, von den reizendsten Abwechselungen, von sanften Bergrücken und schweigenden Thalweiten nahe umgeben, nach allen Richtungen mit grünen Wiesen überdeckt, von murmelnden, klaren Gebirgsbächen durchrieselt, oder von wilden Bergwassern in kleineren Cataracten durchbrochen, nach allen Richtungen, längs der Berghänge bis in die Thaltiefen mit den mannichfaltigsten Gruppen von lieblichen Wäldchen bekleidet, die ungemein malerisch die Anhöhen hinan, die Senkungen hinabziehen, in kreisrunden Trupps zusammenstehen oder in halbmondförmigen Kreisen den Fuß der sanftgeschwungenen Berge umgeben, an deren Waldsaume bewegliche Rudel der schönsten Hirsche und Elbthiere, auf deren Wiesen zahlreiche Heerden der colossalsten Büffel ihrer Nahrung nachgehen, von athletischen Gestalten männlich schöner, arkadisch einfach gekleideter, halbnackter Schäfer mit griechischer oder römischer Gesichtsbildung geleitet, bietet sich hier

---

[37]) J. Hough Letters p. 137. [38]) ebend. p. 21 etc. H. Jervis Narrative p. 45 etc.

allerdings ein von allem Indischen sehr abweichendes Naturschauspiel dar. Diese Reize sind aber über das ganze Tuda Naad ausgebreitet; nur tritt in der Nähe von Utakamund der zierliche Anbau Europäischer Colonisation hinzu, die Menge der Landhäuser, der Gärten, der Obstpflanzungen, der Kartoffeläcker; hie und da begegnen schon Rinderheerden [39]) von Englischer Zucht, Soathdowk Schaafheerden und Kunstanlagen, wie der stundenlange See mit seinen reizenden Serpentinen, der in einer Breite von einigen Tausend Fuß sich bald mehr oder weniger eng zusammenzieht, aus 5 bis 6 Gebirgsbächen mit vorgezogener Eindammung gebildet, durch Seegelboote belebt ist, und selbst Fischerei, wenn auch nur von einer kleinen Art von Fischen, darbietet. Solche Seeanlagen würden aber zur Verschönerung und zum Behuf der Irrigation des Plateaulandes, wie seiner Thalstufen, an sehr vielen Orten sich überall zwischen dem grünen Wiesenlande anlegen lassen und der häufigen Hungersnoth vorbeugen, welche an ungünstigeren Localitäten die sorglosen Bewohner vieler Gegenden Indiens, und so auch hier, treffen, wenn die sonst so regelmäßigen Erfrischungen durch die Regen in manchen Jahren für gewisse Agriculturen ausbleiben. Von Utakamund gegen S.W. breitet sich überall dieselbe schöne, offene Natur bis gegen Khunda Naad aus, und gegen N.W. nimmt sie, vielleicht gegen Gudalur und Wynaad hin, noch an Schönheit und Productenreichthum zu, wenn man den jüngsten Nachrichten des Bischofs von Calcutta, welche Jervis [40]) mittheilt, folgen will.

6. Die Eingangspässe und Routen zu den hohen Nila Giri.

Dieses erhabene Alpen-Paradies der Indo-Briten in der Tropenzone ist von der Natur, in der Tiefe, an den Abhängen und um den ganzen Fuß des Massengebirges, mit einer Verderben bringenden Fieber-Zone, gleich einer glücklichen aber unnahbaren Insel, umgeben, deren Sumpf-Wald und Hügelsaum nicht ohne Gefahr durchzogen werden kann, wenn es nicht so eilig als möglich geschieht, und ohne ein Nachtlager, oder auch nur einen längeren Rastort innerhalb desselben sich zu gestatten. Dieser verderbliche Kranz der Fieber-Zone hat

[39]) H. Jervis Narrative p. 45. [40]) ebend. p. 27.

ter der Nila Giri Höhen an, und der Schnepfenstrich gehört zu dem Hauptjagdvergnügen der dortigen Curgäste. Von Reptilien und Insecten wird hier nur wenig berichtet; von Schmetterlingen ist noch nie die Rede gewesen; Würmer giebt es in Menge, aber die Insectenpest des Niederlandes, die Termite, d. i. die weiße so wenig, als die schwärze oder rothe Ameise, ist bis jetzt auf den Nila Giri noch nicht bemerkt worden. Von Schlangen ist nur eine kleine, grüne, aber unschädliche Art (Adder) wahrgenommen worden; selbst in den westlichern Waldwildnissen der hohen Khundahberge beobachtete H. Harkneß[310]) sparsam nur dreierlei verschiedene, aber kleine und ganz unschädliche Arten derselben, indeß schon tausend Fuß abwärts ihre Zahl sich bedeutend mehrte, und in den größeren Tiefen der untern Waldwildnisse ihre Menge nach Zahl und Art die des übrigen Indiens (s. ob. S. 924) erreicht. Aber noch eine große Plage dieser Ebenen ist es, mit welcher die Nila Giri Höhen verschont sind, die oft für Menschen und Vieh so furchtbaren Müskitos steigen nicht bis in jene Kühlungen hinauf; aber eine große Menge der schönsten Leuchtkäfer verherrlicht, in den reizendsten Sommernächten mit dem Mondschein wetteifernd, die Landschaft, deren arkadische Natur daher in so vieler Hinsicht dem Europäer in Indien nicht blos als eine paradisische erscheint, sondern die auch wirklich in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der ganzen übrigen Welt, bisher eine solche dem Hirtenstande seiner patriarchalischen, merkwürdigen Urbewohner, der Tudas, geblieben war, ehe Europäische Civilisation dort einzog.

5. Die vier Bergdistricte, die vier Naads; die Europäer-Ansiedlungen, Kohata Giri, Dimhutty, Utakamund.

1) Die vier Naads: Parunga-, Tuda-, Mayka- und Khunda-Naad.

Gegenwärtig ist das Plateauland der Nila Giri, welches von Maißoore im Norden und Osten, von Koimbetore und Paliphat in S.O. und Süd, von Malabar in West, von Wynaad in Nordwest umgeben wird, in vier Bergdistricte getheilt, welche bei den Eingebornen Naads

[310]) H. Harkness Descr. p. 145.

heißen. Diese eingebornen Aboriginer, die Tudas, welche ihre eigene, von andern umgebenden Tribus gänzlich verschiedene Sprache reden, geben diesen Naads auch andre Namen, als sie bei jenen führen, von denen sie auch die Briten angenommen haben, und die Gränzen derselben, welche die Tudas angeben, decken sich auch keineswegs mit denen, welche die andern Tribus annehmen. Sie bezeichnen nur gewisse Abtheilungen, nach denen die Abgaben eingefordert zu werden pflegten; sie scheinen in keinem bestimmten Verhältniß zum Territorialbesitze zu stehen, und wir führen sie hier nur auf, weil sie uns als das einzige Mittel zum orientiren in dieser noch so labyrinthischen neuen Welt dienen können.

1) Das Parunga Naad[11]) (bei Young und Harkneß, Peringa bei Hough, Pora bei T. H. Baber), heißt bei den Tudas Pirrkarr, und nimmt den ganzen Osten der Nila Giri ein, einige Stunden ostwärts des Dodabetta-Pik am Gränzflusse Annady beginnend, mit dem ersten Orte Ralca (s. ob. S. 962), zieht sich bis zum Rangaswani-Pik. In ihm liegen daher Kohata Giri mit Dimhutty, und die Passagen von Kohata Giri gegen Ost wie von Jackanary und Serula gegen S.O. Dieses Naad ist am bevölkertesten.

2) Das Tuda Naad (Thoda oder Thodawan bei Young, Thodawur bei Hough, Toda oder auch Nanga Naad bei Baber) im Westen von jenem, heißt bei den Tudas, von denen es diese Benennung erst erhalten hat, Muzzorr, und begreift alle Hochgebirgsjoche nebst dem Gipfel des Dodabetta-Pik, Petz oder Hetmarz der Tudas, wie wir schon früher bemerkten, in deren Mitte. Nanga Naad heißt es wol nach dem Orte Nanja Naad, der gegen S.W. von Utakamund auf dem Wege von da zu den Khundabergen liegt. Nach Baber umfaßt es aber nicht bloß das Hochgebirge, sondern schließt auch gegen Nord noch das tiefe Thalgebiet des Moyar am Fuß desselben ein, in welchem das wärmere, zum Weinbau geeignete Dararoypotnan liegt. Nach Hough schließt es auch noch gegen S.W. einen kleinern District, Mulla Naad genannt, ein. In diesem Umfange von der angegebenen Gränze

---

[11]) H. Harkness Descr. p. 3; Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 41; J. Hough Letters p. 18; T. H. Baber in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 314.

im Osten, bis zur Westgränze gegen Wy Naad, welches wol auch noch als eine Unterabtheilung angesehen werden möchte, ist dieses Tuda Naad unter den vieren das ausgedehnteste (20 Engl. Miles von O. nach W. und 7 von N. nach S. sagt Hough). Ganz Tuda N. und Mulla N. ist Weideland, nur sehr dünn von Menschen bevölkert, aber voll von Heerden gigantischer Büffel; in das wenig bekannte Mulla Naad werden diese Heerden nur zu gewissen Zeiten, in der trocknen Jahreszeit, auf die Weide aus dem Tuda Naad geführt; es ist also nur eine temporaire Alpe, während das Tuda Naad die Alpenheimath ist. Der niedriger gelegene Theil von diesem letztern ist, wie die beiden andern Naads, zum Theil sehr fleißig bebaut, und giebt mit die schönsten Ernten in Indien. Auch gegen N.W., nach Wynaad hin, ist Weideland. Es ist dieses Naad das eigentliche Hirtenland der Tudas, des athletischen Aboriginer-Volkes der Nila Giri. In seiner Mitte liegt der Hauptsitz der Europäischen Colonisation, am Nordfuße des Dodabetta-Pik, Utakamund oder Watakamund, das nur durch Zufall diese Bestimmung erhielt, und durch allerlei Corruptionen zu dieser Benennung kam, da der einheimische Tuda-Name desselben Berggaues Pathk-Morrt heißt (Morrt d. i. Dorf, oder Ortschaft, wie Nore oder Orr, in ihrer Sprache, einen District oder Land bezeichnet). Nordwärts von diesem Naad gehen die Paßeingänge nach Maißoore, und gegen N.W. nach Wynaad und Nord-Malabar.

3) Das Mayka-Naad (Maka b. Baber) liegt auf der S.W.-Seite des vorigen, und füllt also die Südwest-Ecke des verschobenen Trapezoides an seiner größern westlichen Breite; es heißt bei den Tudas Khorrörr. Diese drei Naads, bemerkt T. H. Baber, stehen unter dem General-Einnehmer von Koimbetore, die vormaligen Revenüen sind von 18,000 auf 6000 Rupien reducirt worden. Von diesem Naad, welches auf der Südseite der Centralkette und des Dodabetta liegt, ist noch am wenigsten bekannt, da kein Britischer Reisender bis jetzt dahin vorgedrungen ist.

4) Das Khunda Naad (oder Kundi Naad bei Baber)[312]) wird nicht zu den eigentlichen drei Naads der Nila Giri gerechnet, obgleich es das Land der Khundah-Gebirge

[312]) T. H. Baber l. c. p. 315.

begreift, welche die südwestliche Fortsetzung desselben Massengebirges sind; es steht nämlich nicht unter Koimbetore, sondern zahlt dem General-Einnehmer von Malabar seine Abgaben, obwol auch einheimische Berg-Rajas von dem benachbarten Wynaad, wie wir durch Buber erfahren, daran mancherlei Ansprüche zu machen haben. Daher diese blos zufällige Absonderung, welche jedoch die Tudas nicht hindert, dieses, bis auf eine kleine Gauabtheilung, die mit einigen Buddagur-Dörfern besetzt ist, ausgenommen, gänzlich unbewohnt gebliebene Weide- und Jagdland ebenfalls, wenigstens bis zu dem hohen Mukurtu, Gulikul, Enginda-Pik und Mukamulli hin, als ihr Territorium zu betrachten, wohin sie in der trockneren Jahreszeit[13]) ihre Büffelheerden auf die Almen führen. Die Tudas nennen diesen Bergdistrikt Mheur norr, das Regen-Gebirge, weil sie den größern Theil des Jahres, 9 Monate hindurch, in Monsun-Gewölk gehüllt sind, wodurch sie, wenn ihre Gipfel einmal frei die Wolken durchdringen, noch weit höher als der Dodabetta-Pik emporzusteigen scheinen. Der Kehtwoh, gegen S.O. zum Bhovani strömend, scheint hier der Grenzfluß (s. ob. S. 962) zwischen Tuda Naad in N.O. und Khunda Naad in S.W. zu seyn. Harkneß, der von Utakamund her, als der erste Reisende diese Gegend besuchte, sagt, daß er in einen unteren und einen oberen Naad getheilt sey. Der Untere liege in der Höhe von Utakund, doch steige er nirgends so hoch wie der Dodabetta; der Obere aber, mehrere Tagereisen beschwerlichen Weges gegen S.W., steige höher auf, und erhebe sich im Enginda und Mukamulli (sie sind ungemessen geblieben) zu den höchsten Piks, die dann über 8000 F. Par. hoch seyn müßten, eine Höhe die schon der Gulikul übersteigt (s. ob. S. 960). Vom Gipfel dieses Gulikul erblickt man, nach Harkneß, aber bei heiterm Himmel, schon den Spiegel des Oceans an der Malabarküste. Der Boden dieses Mheur-Districtes ist nicht so günstig wie im Tuda Naad, obwol gut bewaldet und bewässert, ehe diese Bergwasser sich zum südlichen Moyarflusse ergießen (s. ob. S. 960, 963). Es treten darin weit mehr Felsrücken und Granitklippen ohne Erddecke hervor, unstreitig weil hier das Gebirge steilere Formen hat, und diese der ganzen Wetterseite gegen West darbietet, wo der S.W. Monsun mit ge-

[13]) Harkness Descr. p. 5, 142—146.

waltigster Macht, 9 Monate im Jahre, dagegen schlägt und sie zerreißt und zerklüftet. Das Khunda Naad führt daher mit vollem Rechte den Namen des Regen-Gebirges (Mheur norr); es ist in der That die schützende Wolkenburg für das Tuda Naad mit Utakamund; daher dieses schon weniger dem S.W. Monsun ausgesetzt ist, und eine lieblichere Mischung der Jahreszeiten, wie eine mehr harmonische Temperatur-Ausgleichung der Tages- und Nachtwechsel (s. Asien Bd. II. S. 979; die κρᾶσις τῶν ὡρέων des Hippokrates περὶ ἰχερων ὑδατων etc. ed Coray. Paris 8 I. p. 64, 68) erhalten hat, wodurch es so eminent zur Localität eines Sanatariums sich eignete. Die noch mehr gegen Osten dem directen Regenanschlag des S.W. Monsuns entrückte Lage von Dimhutty, welchem ein zweites schützendes Bollwerk gegen den Regenzug, der Dodabetta-Pik mit der ganzen Centralkette vorliegt, ist daher bei, wenn auch nur wenig deprimirterer Lage (Utakamund 6751 F. Par., Dimhutty 5785 F. Par., beides nach Scott Beobachtungen s. ob. S. 985, also keine 1000 Fuß relativer Differenz, nur 966 F. Par. niedriger gelegen), doch ungünstiger zu diesem Zwecke gelegen, da seine Hitze[314]) wie die Trockniß größer ist, mehr zur tropischen Natur hinneigt, aber mit Hitze- und Kälte-Extremen, daher für Europäische Horticultur sich auch weniger geeignet gezeigt hat, wenn schon gewisse der Sonnenglut bedürfende Gewächse dort besser reifen. Um auch den Unannehmlichkeiten der Regen-Jahreszeit, wie sie selbst noch in Utakamund, wenn schon in sehr gemildertem Maaße, vorherrscht, aus dem Wege zu gehen, braucht man, wie dieß viele der dortigen Ansiedler thun, nur seinen Wohnsitz von da auf ein Paar Tagereisen gegen Ost nach dem Kohata Giri, oder vielmehr nach der Anlage von Dimhutty an dessen Nordfuße zu verlegen[15]), wo man einen regenfreieren Himmel, blos der östlichern Distanz wegen, zu finden sicher ist (vergl. ob. S. 792).

2) Die beiden Central-Ansiedlungen: Dimhutty und Utakamund.

1) Dimhutty, die erste Europäische Ansiedlung auf den Nila Giri, bestand schon im Jahr 1825 aus mehreren Woh-

[314]) W. Ainslie Observations l. c. p. 34. [15]) H. Harkness Descr. p. 73.

nungen und Anlagen[16]), in einer reizenden Umgebung, schön wie eine Schweizerlandschaft mit einem Clima, dem schönsten Mai in England gleich. Dimhutty ist die erste bequeme Ruhestation für den Kranken, der im Palankin aus dem Tieflande von Koimbatore heraufgetragen wird, der erste Erquickungsort in frischer Alpenluft. Als Dr. Young vor 1829 dort war, zählte er 6 bis 7 Wohnhäuser um die Station bei dem Kohata Giri (Kotagherry), welcher nach J. Hough[17]) 5,630 F. Par. (6000 Fuß Engl.) über dem Meere liegen sollte. Viele Dörfer der Tribus der Kohata oder Gohata (d. h. Kuhschlachter von go die Kuh und hata schlachten), liegen auf Bergen, und jede solcher Anhöhen heißt dann ein Kohata Giri (contr. Kotagiri und Cotagherry)[18]). Dieser hier gelegene hat aber vorzugsweise diese Benennung beibehalten, von welchem auch die ganze umliegende Ansiedelung benannt wird, von welcher aus, im engern Sinne, erst der Anfang der Nila Ghiri zu rechnen ist. Hier erst, sagt Harkneß, fange die neue Welt mit den pittoresken Aussichten, den alpinen Schönheiten und Genüssen an. Hier haben sich in neuester Zeit mehrere Englische Gentlemen angebaut. Dimhutty liegt nur anderthalb Englische Miles von da über sanfte, bequeme Wölbungen und Windungen, etwas abwärts, in einem Thale von hohen Bergen umgeben, und ist durch ein sehr gutes Wirthshaus (Bungalow) zur angenehmsten Station geworden, durch welche die Koimbatore- und Madras-Route nach Utakamund führt. Das Budagur-Dorf[19]), von welchem diese Ansiedlung ihren Namen hat, liegt auf einer geringen Anhöhe. Die hohe Centralkette mit dem Dodabetta-Pik, schützt, wie gesagt, diese östlich gelegene Station vor dem zu heftigen S.W. Monsun und den dichtesten Regenwolken, welche dann jene Höhen umlagern. Ehe sie weiter gen Osten treiben können, werden sie von dem Centralzuge und seinen Piks in kleinere Massen gebrochen, die Regen sind daher hier weniger anhaltend, sie können nur seltener fallen, die Temperatur wird dadurch noch weniger frisch, der Sonnenstrahl wirkender. Die Umgebung ist zwar weniger grandios als im Amphitheater von Utakamund, aber doch ungemein schön, durch

[16]) Letter dat. 15. Jun. 1825. Bombay Courier, in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [17]) J. Hough Letters p. 52. [18]) H. Harkness Descr. p. 30. [19]) ebend. p. 73.

wellige Höhen und Senkungen; weniger Wiesenland und Wälder und minder wildromantisch, dagegen weit milder durch allgemeiner verbreitete Agricultur. Fast alles Land wird hier von den Buddagur und Kohatar, welche das Purunga Naad vorzugsweise bewohnen, bebaut. Nach allen Seiten zeigen sich Felder mit reichen Korn-, Gerste-, Weitzen-Ernten bedeckt; oder Statt deren mit trocknen Kornarten (s. ob. S. 716) den Kurali mit dunkelgrünen, den Kiri mit goldpurpur Aehren, die stets hin und herwogen, geschmückt; oder mit Shamie, d. i. Hirse, mit gesenkten schweren Aehren, oder mit dem Senf (Kadu) oder bunten Mohnfeldern (Affin) und anderen. Zu Kohata Giri ist von dem Gouvernement eine Einrichtung getroffen, um den Reisenden bei Besteigung dieser Höhen zu einem Unterkommen in den Logis zu Dimhutty während ihrer Curzeit behilflich zu seyn; der commandirende Officier der dortigen Station hat über alles Auskunft zu geben. Mehrere Parsi[320]) Kaufleute aus Bombai, haben dort Magazine und Kaufläden mit allen Waaren gefüllt, so daß der dortige Bazar zu Daranhudry mit allem eben so wohlfeil versehen kann, wie der Markt in Bombay. Aus den Thermometerregistern[21]) zu Kohata Giri ergiebt sich, daß die mittlere Differenz dieser Station gegen die zu Utakamund 5 bis 6 Wärmegrade beträgt, um welche diese östliche Station heißer ist als jene, was nicht blos von der größern Depression abhängig seyn kann, da diese bei keiner Senkung von vollen 1000 Fuß höchstens nur 3 bis 4° betragen könnte. Dimhutty's noch niedrigere Lage als Kohata Giri, giebt ihm noch mehr Schutz und Wärme, und wol eine größere Differenz von 80 Wärmegraden. Auch ist die Luft daselbst weniger rarificirt als in Utakamund, es ist fieberfrei, weil es vom Rande des Wald-Jungles entfernt genug liegt. Diese seine Local-Climatik giebt ihm nicht die energische Einwirkung auf gesunde Organismen, macht es nur zu einem Sanatarium untergeordneter Art; aber ganz geeignet zu einer Uebergangsstation aus dem heißen Niederlande zu dem kühlern Utakamund für Invaliden. Der Gerstenertrag[22]) in Dimhutty ist 16 fältig, der Reisertrag 20 fältig; die Aussaat der Cerealien ist im Mai, die Ernte Ende August oder

---

[320]) H. Jervis Narrative l. c. p. 31 etc. [21]) ebend. p. 117—120.
[22]) H. Harkness Descr. p. 135.

Anfang September, und dieser folgt sogleich die zweite Aussaat; andere Ernten fallen in December und Januar (vergl. ob. S. 715).

Von Dimhutty nach Utakamund rechnet J. Hough [23]) 13 Engl. Miles Weg, also keine volle 3 geogr. Meilen (andere 15 Engl. Miles) [24]). Er führt immer an dem Nordabhange der Centralkette über sanfte Höhen auf und ab, durch Berg und Thal, die nach den vielen genannten Ortschaften ziemlich bebaut und bewohnt zu seyn scheinen, obwol auf Sect. 61 New Ind. Atlas diese Strecke sehr vernachlässigt aussieht, und von allen bei J. Hough genannten Orten nur der einzige Tumanhutty angegeben ist. Ob Pedhal und Onathalla der Karte etwa falsche Schreibungen von Puggala und Orasota bei J. Hough seyn sollen, oder wirkliche Ortschaften sind, bleibt fernerer Berichtigung überlassen. Auf der Mitte dieses Querweges, der schwer zu bahnen seyn soll, liegt Ralia, wie J. Hough ausdrücklich bemerkt, etwa in gleichem Niveau mit Kohata Giri (5,600 F. Par. üb. d. M.), östlich nahe vom Onnaddy-Grenzfluß, zwischen dem Ost- und West-Naad, und westwärts von diesem hat Dr. Young auf seiner Kartenskizze (1827) die Station Bittacumba eingetragen, welche aber nach J. Houghs Reiseroute wol ostwärts von Ralia liegen mag. Dieser Ort, sagt H. Jervis [25]), sey gegenwärtig so bequem zu bereisen, wie eine große Straße, z. B. von Madras nach Pondicherry in der trocknen Jahreszeit; nach Andern scheint dies jedoch weniger der Fall zu seyn. Von Ralia geht es über den Dodabetta steil auf, nahe an dessen höchstem Gipfel vorüber, und so gegen West wieder hinab nach Utakamund, wo sich eben hier auf dieser alpinen Höhe der hochgepriesene Prachtblick [26]) über das ganze Gebirgspanorama entfaltet, und das Auge weithin über das nahe und ferne Plateauland mit allen seinen Höhen und Senkungen getragen wird, welches nur einen großen, grünen Alpen-Park darzubieten scheint. Gegen Osten wird das fruchtbare Koimbatore vom schlängelnden Bhowani bewässert erblickt, wie ein Culturgarten, gegen Nord sieht man die Hochebene von Maisoore mit ihren isolirten Bergkegeln und

[23]) J. Hough Letters p. 53. [24]) Letter dat 15. J. 1825 in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [25]) H. Jervis Narrative l. c. p. 32. [26]) J. Hough Letters p. 24.

den unzähligen Spiegeln der Kunstseen zur Bewässerung der Parks, bis in die Nähe der Capitale, wo man unter dem reizendsten Wechsel der Wolken und Lichter deutlich den mäandrischen Spiegellauf des Cavery-Flusses verfolgen kann. Auch fällt der Blick zunächst auf den schönen Seespiegel bei Utakamund mit seinen Hainen und freundlichen Ansiedlungen, indeß der ganze ferne Horizont mit Piks umstellt sich zeigt.

2) Utakamund 6,751 F. Par. üb. d. M.) ist gegenwärtig die Hauptansiedelung der Europäer im Tuda Naad, dem wahren Alpenlande der Plateauhöhe gelegen, ringsum nur von Bergen, Wäldern, Almen, Wiesen und Thälern ohne Ackerfelder umgeben, im Lande, das nur von Hirten, den Tudas, bewohnt ist.

Dr. S. Young zählte bei seinem Aufenthalt in Utakamund schon 16 größere Wohnhäuser[327]) von Europäern erbaut, die von Privaten oder mit Unterstützung des Madras-Gouvernements zur Aufnahme der Kranken errichtet waren. Die gleichartigen Beihilfen der Bombay- und Bengal-Präsidentschaften wurden noch erwartet. Man hoffte hier bald Anlagen ausgeführt zu sehen[28]), welche zur Aufnahme weit zahlreicherer Gäste, als Reconvalescentenstation dienen könnten, da kein Ort zur Restauration ganzer, in dem Tropenclima geschwächter Regimenter Europäischer Truppen besser dazu dienen könnte. Schon Dr. Young[29]) schlug vor, die Truppen, welche im Frieden aus Europa nach Indien kommen, auf jenen Höhen um Utakamund als Uebergangsstation einzuquartieren, und dort sie ihre Exercitien und Vorübungen machen zu lassen; weil dann ihre Sterblichkeit viel geringer seyn würde, als in ihren Garnisonen des Niederlandes mit dem so mörderischen Jungle-Fieber. Mit der Gesundheit, bemerkt J. Hough, würden zugleich sehr viele Kosten[30]) erspart werden, welche bisher mit den üblichen Transporten solcher Militairs, oft nach sehr kurzen Dienstzeiten, in die Sanatarien auf Isle de France, am Cap der Guten Hoffnung, oder in die Heimath nach Europa zurück, Statt finden müßten. Für so viele Veteranen ferner, die im Dienst der Englisch-Ostindischen Compagnie alt, oder doch invalide geworden, und weder nach Europa zurückgehen können noch wollen, würde hier im günstigsten

---

[327]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [28]) H. Jervis Narrative p. 77. [29]) Dr. S. Young Account l. c. p. 66; H. Jervis Narrative p. 115. [30]) J. Hough Letters p. 135.

Asyl ihr Lebensende zu erwarten seyn, weil sie hier weder Glutsommer noch kalte Winter zu erdulden hätten, und doch mit wenig Geldmitteln sehr wohlfeil und in vollem Genuß ihrer noch wenigen Lebenskräfte existiren könnten. Selbst bei der unangenehmsten Jahreszeit, d. i. während der größten Heftigkeit des Monsuns im Juni und August zu Utakamund, befindet man sich daselbst noch in einer guten Wohnung bei Kaminfeuer sehr wohl, und wem dies noch zu beschwerlich ist, der kann seinen Wohnort leicht mit einem zu Dimhutty, Kohata Giri oder auch Kunur und andern vertauschen, wo sich, noch in manchem andern, auch in dieser Jahreszeit[31]) die angenehmsten Abwechselungen darbieten. In der trocknen Jahreszeit ist daselbst ein Aufenthalt in Zelten[32]) vollkommen ausreichend und bequem, nur muß die Garderobe wie im milden Winter Englands eingerichtet seyn.

Dem anfänglichen Mangel an Wohnungen ist bei dem reichlichen Zimmerholz und andern Baumaterialien gegenwärtig schon durch viele in Utakamund zu Stande gekommene Privatbungalows, z. B. Sir Will. Rumbolds[33]) und andere, an vielen Puncten errichtete Quartiere abgeholfen; die Church Missionary Society hatte daselbst ein Etablissement für Kranke angelegt, man hat Pensionen für Knaben Britischer Beamten in Indien eingerichtet, die sonst nach England geschickt werden mußten, ihre Gesundheit und Bildung zu erhalten, die aber, wenn sie mit bleichen Wangen die Höhen besteigen, oben, nach einigem Aufenthalt, ihre rosigen Wangen[34]) und ihre jugendliche europäische Frische wieder gewinnen, für welche das Clima wie das köstliche, reinste Trinkwasser[35]) und alle Lebensmittel, welche die Nila Giri in größter Einfachheit und Güte darbieten, nebst der ganzen naturgemäßen Lebensweise in der Bergluft, so ungemein wirksam sind. Die erste evangelische Kirche[36]) ist in Utakamund am 5. December 1830 vom Bischof von Calcutta eingeweiht worden, und neben ihr ist die erste öffentliche Schule für die Gebirgsbewohner angelegt, die freilich anfänglich

---

[31]) H. Jervis Narrative l. c. p. 77. [32]) Dr. S. Young Account l. c. p. 65. [33]) H. Jervis Narrative p. 47. [34]) R. Backie M. Dr. Extracts from a Report on the Nilgh. to the Medic. Board etc. Febr. 1832, b H. Jervis Narrat, p. 111. [35]) Dessen Analyse von Dr. Bannister s. bei H. Jervis Narrative p. 64.
[36]) H. Jervis Narrative p. 65.

noch lange Zeit von den einheimischen Kindern der Indas geflohen werden wird, weil deren Väter es zur Zeit noch verachten, wie die alten Germanen, sich oder ihre Knaben aus dem Freien hinter die Wände zu verkriechen. Man hat für Utakamund noch andere Anlagen beabsichtigt: Gartenland, Industrieschulen, Armenschulen für andere Districte der Niederungen, zumal Colonisationen für die Indo-Briten, die so zahlreichen Nachkommen von Briten und Indischen Müttern, jene als Zwitter in ganz Hindostan, bei Europäern wie bei Hindus, wenig geachtete Menschenclasse, die weder die Rechte der Einheimischen noch der Fremdlinge haben, und mit dem Namen der Eurasier in neuerer Zeit (von Europa-Asians), weil sie zwischen beiden Erdtheilen stehen, belegt worden sind. Man hat ihnen, was sie bisher nicht besitzen durften, Grundeigenthum geben wollen; ein großer Theil der Nila Giri, zumal um Utakamund, ist noch unoccupirtes[337] Land, bis wohin sie keine Verachtung anderer Europäer oder Hindus verfolgen würde.

Mit diesen climatischen und localen Vorzügen verbindet Utakamund die Umgebung einer Alpennatur in grandiosem Styl[38]), dem nur die noch höher hervorragenden Gipfel der Schneefelder fehlen, welche ihm jedoch wieder andere Nachtheile zuführen würden. Von den erhabensten Gebirgsformen amphitheatralisch umkränzt, von den reizendsten Abwechselungen, von sanften Bergrücken und schweigenden Thalweiten nahe umgeben, nach allen Richtungen mit grünen Wiesen überdeckt, von murmelnden, klaren Gebirgsbächen durchrieselt, oder von wildern Bergwassern in kleineren Cataracten durchbrochen, nach allen Richtungen, längs der Berghänge bis in die Thaltiefen mit den mannichfaltigsten Gruppen von lieblichen Wäldchen bekleidet, die ungemein malerisch die Anhöhen hinan, die Senkungen hinabziehen, in kreisrunden Trupps zusammenstehen oder in halbmondförmigen Kreisen den Fuß der sanftgeschwungenen Berge umgeben, an deren Waldsaume bewegliche Rudel der schönsten Hirsche und Elkthiere, auf deren Wiesen zahlreiche Heerden der colossalsten Büffel ihrer Nahrung nachgehen, von athletischen Gestalten männlich schöner, arkadisch einfach gekleideter, halbnackter Schäfer mit griechischer oder römischer Gesichtsbildung geleitet, bietet sich hier

---

337) J. Hough Letters p. 137. 38) ebend. p. 21 etc. H. Jervis Narrative p. 45 etc.

allerdings ein von allem Indischen sehr abweichendes Naturschauspiel dar. Diese Reize sind aber über das ganze Tuda Naad ausgebreitet; nur tritt in der Nähe von Utakamund der zierliche Anbau Europäischer Colonisation hinzu, die Menge der Landhäuser, der Gärten, der Obstpflanzungen, der Kartoffeläcker; hie und da begegnen schon Rinderheerden [39]) von Englischer Zucht, Sogthdowk Schaafheerden und Kunstanlagen, wie der stundenlange See mit seinen reizenden Serpentinen, der in einer Breite von einigen Tausend Fuß sich bald mehr oder weniger eng zusammenzieht, aus 5 bis 6 Gebirgsbächen mit vorgezogener Eindammung gebildet, durch Seegelboote belebt ist, und selbst Fischerei, wenn auch nur von einer kleinen Art von Fischen, darbietet. Solche Seeanlagen würden aber zur Verschönerung und zum Behuf der Irrigation des Plateaulandes, wie seiner Thalstufen, an sehr vielen Orten sich überall zwischen dem grünen Wiesenlande anlegen lassen und der häufigen Hungersnoth vorbeugen, welche an ungünstigeren Localitäten die sorglosen Bewohner vieler Gegenden Indiens, und so auch hier, treffen, wenn die sonst so regelmäßigen Erfrischungen durch die Regen in manchen Jahren für gewisse Agriculturen ausbleiben. Von Utakamund gegen S.W. breitet sich überall dieselbe schöne, offene Natur bis gegen Khunda Naad aus, und gegen N.W. nimmt sie, vielleicht gegen Gudalur und Wynaad hin, noch an Schönheit und Productenreichthum zu, wenn man den jüngsten Nachrichten des Bischofs von Calcutta, welche Jervis [40]) mittheilt, folgen will.

6. Die Eingangspässe und Routen zu den hohen Nila Giri.

Dieses erhabene Alpen-Paradies der Indo-Briten in der Tropenzone ist von der Natur, in der Tiefe, an den Abhängen und um den ganzen Fuß des Massengebirges, mit einer Verderben bringenden Fieber-Zone, gleich einer glücklichen aber unnahbaren Insel, umgeben, deren Sumpf-Wald und Hügelsaum nicht ohne Gefahr durchzogen werden kann, wenn es nicht so eilig als möglich geschieht, und ohne ein Nachtlager, oder auch nur einen längeren Rastort innerhalb desselben sich zu gestatten. Dieser verderbliche Kranz der Fieber-Zone hat

[39]) H. Jervis Narrative p. 46. [40]) ebend. p. 27.

die Nila Giri-Gruppe seit Jahrhunderten mehr isolirt und vom Zugange der Europäer abgeschnitten, als es bei einer wirklichen Insel der Fall gewesen seyn würde, und hätte sie auch mitten in dem stürmischen Ocean gelegen. Vielleicht eine weise Fügung der Vorsehung, durch diesen Zauberkreis das egoistische Europäergeschlecht in Indien so lange abzuhalten von der Einfalt des patriarchalischen Hirtenvolkes dieser Alpenhöhen, bis die gehobene, humanere Civilisation der Gegenwart herangereift war, um nicht mehr wie vordem jedes unmündige Geschlecht neuentdeckter Völker sogleich auszurotten, oder doch zu verderben, oder mit den Lastern Europäischer Civilisation zu vergiften, wie dieses mit so zahllosen Völkerstämmen in den verschiedensten Zonen der Erde nur leider zu oft der Fall war. Sollte man bei dieser besondern Leitung der Vorsehung nicht auch einen besondern Fingerzeig erkennen, daß das in seiner wilden Nacktheit erhaltene, friedliche, rechtliche, für heilige Gefühle gleich dem Germanenstamme ungemein empfängliche Hirtenvolk, frei von dem Verderben des Hindustanischen Götzendienstes, von der dort so tiefgewurzelten Transmigrationslehre und dem Castenunwesen, als ein zu höheren Bestimmungen auserwähltes und für das Evangelium zugänglich gebliebenes betrachtet werden müsse? Dieses würde dann doppelte Ansprüche auf die Weisheit eines indeß zur Humanität herangereiften Gouvernements zu machen haben, dem, nach Anlage einer Verbrecher-Colonie auf Australischem Boden, wodurch die ganze einheimische Population eines Erdtheiles noch tiefer herabgedrückt ward, nun bei dieser so einzig sich darbietenden Gelegenheit die Verpflichtung auflåge, jene Schuld der Zeit zu tilgen durch Verfolg höherer Weisheit; aber nicht etwa durch Einschleichenlassen der nur zu gewöhnlichen Einseitigkeit des bisherigen Missionswesens, unter dem Scheine der Bekehrung jedem Entgegenreifen (nicht in die Formeln der besondern Kirche, sondern in das Reich Gottes, der Wahrheit, des Lichtes und der Liebe durch Jesum Christum), noch den Weg durch Einimpfung des Dünkels, wie neuer Irrthümer und Weckung so vieler bisher nicht genährter Leidenschaften, wie sie die Civilisation mitbringt und hervorruft, noch zu erschweren.

Diese Berginsel mit ihren Bewohnern ist aber nicht mehr abgeschlossen geblieben von der übrigen Welt; die Civilisation ist an ihr gelandet und hat sie erstiegen, und es wurde das erste, das nächste Bedürfniß, die Wege aus der Tiefe zu ih-

ren Höhen zu bahnen, um nicht dem verderblichen Zauberkreise der Umgebung zu unterliegen. Diese Sprengung der Felswege, der Bau der Brücken, die Fällung der Wälder, die Verjagung der Heerden der Raubthiere, die Anlegung von Stationen und Quartieren, alles dieses ist nach den verschiedensten Seiten schon in kürzester Zeit seit einem Jahrzehend geschehen, und das Gebirgsland nicht nur für Gesunde, sondern auch für Kranke schon bequem von mehreren Seiten zugänglich geworden.

Der erste[341]) Eingangspaß ward schon im Jahre 1821 gebahnt, und seitdem sind viele andere gefolgt; drei Haupteingänge sind bisher die bekanntesten gewesen, der Maißoore-Paß im Norden, der Malabar-Paß im Süden und der Koimbatore-Paß im Osten. Zwischen diesen sind neue angelegt. Hier ihre Uebersicht.

1) Der Koimbatore-Paß[42]) oder Seramugai-Paß war vom Anfang an der besuchteste; er ist daher auch genauer bekannt geworden, doch ist er noch auf keiner Karte gut niedergelegt. Von Koimbatore geht der Weg in der Plaine direct nordwärts zum mittlern Bhovani-Fluß, und setzt bei dem Dorf Seramugai über diesen Strom, um von dessen Nordufer sich gegen N.W. zu wenden, wo er nach 3 Engl. Miles Weg durch die Ebene den Fuß des Passes erreicht. In Seramugai ist ein gutes Bungalow zur Erfrischung gebaut; auch ist dies nothwendig, da der Fußgänger oder Palankinträger von da an 12 Stunden Zeit, der Reiter wol halb so viel verbraucht, ehe er wieder eine Station findet. Die Länge des ganzen Passes giebt H. Jervis auf 16 Engl. Miles Weges an, und sagt, daß diese Strecke sehr einförmig und langweilig sey. Die erste halbe Stunde geht es steil und rauh gegen N.W. im Zickzack hinauf, zwischen Waldbergen durch eine Felslücke an Chunjapany (Chambanavy der Sect. 61 New Ind. Atlas) vorüber, und von da wieder steil hinab zu einem Nullah, dann wieder aufwärts zu einem temporairen Bungalow, sehr reizend auf der Höhe über dem Dorfe Serola (Serulu, Semla der Karte) gelegen, nach Hough 3753 F. Par. (4000 F. Engl.) üb. d. M. Das Dorf Serola, nach Dr. S. Young[43]) nur 3284 F. P.

[341]) J. Hough Letters p. 10. [42]) ebend. p. 49—51; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 55; H. Jervis Narrative p. 134.
[43]) Dr. S. Young Account l. c. p. 56.

(3500 F. Engl.) üb. d. M., war nie als gesund bekannt, so wenig als die tiefern Jungles. Zwar mild, aber voll Nebeldünste und mit sehr veränderlicher Witterung, war es keinem Passanten gerathen hier zu schlafen, da selbst die einheimischen Kulies, d. i. Lastträger, und Dawkträger, d. i. Palankin-Postträger, den dortigen Aufenthalt meiden. In N.W. des genannten Ortes führt der Weg über eine Hochebene, über kleine Bergwasser zur Waldung hinaus. Von dieser Vorterrasse beginnt das zweite Aufsteigen, immer gegen N.W. über den östlichen Abhang von Bergen, entlang den Seiten eines tiefern Thales, durch welches der Kaunday-Fluß stürzt (s. oben S. 962) und mehrere schöne Cascaden bildet. Es führt der Weg immer höher, über einige cultivirte Abhänge, durch die Dörfer Jackatolla und Jackanary, 4692 F. Par. (5000 F. Engl. nach Dr. Young) oder 5017 F. Par. (5400 F. Engl. nach J. Hough) üb. d. M., zu einem Bungalow, nahe dem Orte Urravain, welches von einem Pionier-Officier daselbst erbaut war. Hier ist der erste Ort, gewöhnlich Juckanary-Station genannt, wo der Reisende es wagen darf ungestraft zu schlafen: denn er hat die Region des Jungle-Fiebers hier überwunden. Dennoch hält es J. Hough für gerathener noch eine Stunde höher aufzusteigen, freilich einen sehr steilen Paßweg über den Ghat von Kohata Giri, ostwärts um dessen Waldberg sich windend, um die Station von Kohata Giri selbst zu erreichen, 5630 F. Par. (6000 F. Engl.) üb. d. M., wo man, gänzlich über jede Fieberattacke erhaben, schon die reinste Alpenluft einathmet.

2) Der Cunur-Paß (Coonoor)[344]). Ungeachtet jener Weg früherhin am besuchtesten war, so blieb er nichts destoweniger doch sehr beschwerlich und hatte viele Krümmen, die aber eine durch Britische Pioniere unter Capt. W. Murray seit 1829 neu gebahnte, bis dahin ganz unbekannte Straße, welche jene erstere durchkreuzen muß, da sie direct nach Utakamund führt, vermeidet. Dieser Paß geht auch vom Bhovani-Fluß bei Metapolliam aus, das nur 6 Engl. Miles unterhalb Seramugai liegt. Ueber diesen Weg werden gegenwärtig die Etappen aller Bergtruppen nach den Nila Giri, die von Bangalore und Coromandel kommen, dirigirt, über Metapolliam und den Cunur Ghat direct auf dem kürzesten Wege nach

[344]) H. Jervis Narrative p. 16, 35, 75, 129—131, 137.

Utakamund, wodurch dieser zugleich die größte Sicherheit erlangt hat. Anfänglich war er sehr den Ueberfällen der Tiger und Elephantenheerden ausgesetzt, welche letztere die Wege nicht selten zerstörten, und selbst oft wüthend die einsamen Wanderer verfolgten. Doch ist es eben hier, wo der Obereinnehmer von Koimbatore ein starkes Corps von Shikaries (d. i. Jägern) in Dienst nahm, um die Wege von Raubbestien zu säubern, und wo die Dschittagong-Jäger die neue Methode des Elephantenfanges einführten (s. ob. S. 907). Bei Metapolliam, wo am rechten Bhovaniufer ein gutes Bungalow ist, ward 1830 auch der Anfang dazu gemacht, eine Hängebrücke über diesen reißenden Bergstrom zu werfen. Capt. W. Murray [46]) sagt in seinem officiellen Schreiben vom 10. Dec. 1831, daß er 50 Holzhauer zur Lichtung des Cunur Ghat, 7 Engl. Miles hinabwärts, beschäftige, um nur erst einen 6 Fuß breiten Weg zu gewinnen, der für Palankine, Pferde und Lastochsen brauchbar sey, und daß ein gleicher von da nach Utakamund gebahnt werde. Ein Lieutenant Le Hardy hatte diese Führung der Passage ausfindig gemacht. Von Metapolliam geht der Weg 4½ Engl. Mile durch Ebene, ehe er den Fuß der Berge am Eingange erreicht. Dann erhebt er sich grandios und prachtvoll, zur Seite eines furchtbaren Tiefthales, voll Felsspalten, den die Ulacul-Ketten begränzen, bis zum Gipfel des Cunur, 5630 F. P. (6000 F. Engl. nach Jervis) üb. d. M. Dieser Gipfel zeigt sich sehr deutlich von der Spitze des Dodabetta-Pik, wo er aber so niedrig erscheint, daß man darauf kam, hier, quer über die Central-Kette, durch Capt. Eastment und Murray mit den Madras-Pioniers den neuen Weg direct zur Plaine bahnen zu lassen. In der Mitte des Thalspaltes zeigt sich ein prachtvoller Wasserfall; die Gehänge, über die der Weg führt, sind überall reich bewaldet, wenige abgewaldete, steilere Stellen ausgenommen, welche die Kurumburs umrodeten und in Hirsefelder verwandelten, weil dahin die Elephantenheerden nicht vordringen konnten. An der einen Seite dieser Straße hat Lieutenant Le Hardy einen sehr schönen Teakwald entdeckt, der treffliche Dienste beim Häuserbau thut. Ein sehr gutes Bungalow, auf der Paßhöhe erbaut, ist das erste, das der Reisende hier mit Kamin und Glasfenstern

[46]) W. Murray Capt. of the Pioneer Corps Letter to the Quarter Master General 10. Dec. 1831 b. H. Jervis Narrative p. 125—138.

versehen findet. Der untere Theil dieser Passage war zu steil, um fahrbar gemacht werden zu können; aber Le Hardy fand eine noch bequemere Straßenlinie auf, wo das Gefälle auf 10 Fuß Länge nur 15 Linien beträgt; die Breite dieses Fahrwegs ist statt 20, nur 12 Fuß geworden. Eine Aufnahme des ganzen Passes ist zwar gemacht, aber auf keiner Karte ist eine Spur davon zu sehen. Bald sahe man die Vorzüge dieser Bergstraße ein; sie wird die Hauptpassage in die Nila Giri werden; sie führt nicht über Kohata Giri, sondern direct über die Centralkette zum Mittelpunkt der Europäer Ansiedelung, nach Utakamund. Sie ist nicht nur die kürzeste Linie dahin, sondern auch die leichteste zum ersteigen, ohne alle Gefahr der Fieberregien und die einzige sichere, die auch von dem Fußgänger genommen werden kann. Sie steigt gleichartig sanft empor, führt schnell zum Bergclima, und von der Paßhöhe ist nur noch ein sehr kurzes Hinabsteigen nach Utakamund. Der Brückenbau bei Metapolliam sichert die schnellste Communication zwischen Utakamund und Madras.

3) Der Kohata Giri Paß[346]) geht ebenfalls von Metapolliam aus, und ist von dem Obereinnehmer Mr. Thomas gebaut; er vermeidet jenen erstern, den Seramugai-Eingang; er vermeidet durch seine Kürze, da er nur 12 Engl. Miles beträgt, das Nachtquartier und führt direct bis nach Kohata Giri. Freilich ist er auch während 10 Miles Weges ungemein steil und nie zum Fahren geeignet. Da vom Kohata Giri wegen des zu ungleichen Bodens keine bequeme Straße bis nach Utakamund gemacht werden kann, so wird dieser Paß nicht sehr allgemein in Gebrauch kommen. Man kann ihn mit dem Namen des Kohata Giri-Paß belegen.

4) Der Danaikencota-Paß[47]) ist noch östlicher als die vorigen, und führt direct von dem Zusammenfluß der Moyar- und Bhovani-Ströme, wo Danaikencota liegt, westwärts nach 20 Miles Engl. Wegs ebenfalls nach Dimbutty, ist aber nur ein Fußpfad und von Europäern unbesucht geblieben, weil er eine sehr lange Strecke durch die Region der Jungle-Fieber führt.

5) Die Maißoore-Straße mit dem Shegur-Paß (Sigur[48]) bei Hough) geht direct nordwärts vom Fuß des

[346]) H. Jervis Narrative p. 134. [47]) ebend. p. 135. [48]) J. Hough Letters p. 49; H. Jervis Narrative p. 138.

Dodabetta-Piks zum untern Laufe des Utakamund-Stromes, von wo dann die Maißoore-Straße sich gegen West durch einen Sandelholzwald im obern Moyarthale über Davaroypatnam wendet, und von da durch Teakwald nordwärts weiter auf das Maißoore-Plateau über Gondlapetta (Gundulpet) oder Gujalhally (Guzglahully) zum Cavery-Strom nach Seringapatam durchsetzt. Schon dieser Zugang während 22 Engl. Miles durch die dichtesten Waldregionen ist außerordentlich ungesund und gefahrvoll durch Tiger und Elephantenheerden. In Shegur zu schlafen soll tödtlich seyn [49]. Von Shegur steigt der Paß südwärts zwar nur zwei kleine Stunden (4 Engl. Miles), aber außerordentlich steil zu dem Nila Giri-Plateau empor, welches hier von mehreren wilden Bergketten gegen den Norden umkränzt wird, deren Rücken überall die reizendsten Aussichten über das Maißoore-Land gewähren. Ist die Paßhöhe erreicht, so sind dann doch noch 19 Miles Engl. Weg auf Berghöhen bis zum Orte Utakamund zurückzulegen. Die Beschwerden dieses Aufsteigens durch die sehr ungesunde Waldzone, deren Wegbahnung sehr kostbar seyn würde, haben diesen Eingang verödet, Shegur ist verlassen, obwol diese Straße einst unter den Maißoore-Sultanen bedeutender war, wie noch die Ruinen der Bergfeste Mullaycota, welche diesen Eingang vom Westen her dominiren, beweisen. Diese Feste, ein Quadratbau [50]) mit ein paar verfallenen Wartethürmen zur Seite, auf einem hohen Bergvorsprung erbaut und an sich sehr fest gelegen, zu Tippo Saibs Zeit mit kleinen Kanonen besetzt und von einer Garnison von 70 Mann gehütet, welche als Außenposten von dem festen Danaikencota alle zwei Monate abgelöst werden mußten, hatte hier das Bergland zu zähmen und aller Gefahr, die von dorther und dem Lande von Wynaad und Nallialum drohte, zu begegnen. Tippo nannte diese feste Burg Hussainabad; ihre Umgebungen sind verwüstet, ein paar Buddagur-Dörfer traf H. Harkneß in diesen Einsamkeiten, er nennt sie Sholur, Pentcoll, Bellibul, wo er sein Nachtquartier nahm (nur Sholur ist auf Sect. 61 angegeben und auch daselbst Taranaad genannt). Bellibul liegt noch über der Fieberzone, also auf der Höhe, obwol nach Harkneß, der dort sein Nachtquartier nahm, ein paar tausend Fuß niedriger als Utakamund; daher ist es

[49]) H. Harkness Description l. c. p. 59. [50]) ebend. p. 57—58.

milder, hat nie Fröste, welche höher auch die zarteren Pflanzen zerstören. Deshalb hat hier ein Ansiedler von Utakamund sich einen Garten angelegt, in welchem viele Gewächse in größter Ueppigkeit gedeihen.

6) Die Wynaad-Straße mit dem Gudalur-Paß. Früher, als jener Shegur-Paß und die Maißoore-Straße über Davarappatnam noch in besserem Gange war, zweigte von diesem letzteren Orte der Weg westwärts durch Wynaad ab, wie ihn Dr. Young noch auf seiner Skizze der Neelgherries 1827 verzeichnet hat und im Texte bemerkt, diese Abzweigung beider Wege, gegen Nord und West, geschehe (wahrscheinlich in der genannten Station) auf einer Höhe von 2064 Fuß Par. (2200 F. Engl.)[351] üb. d. M., also innerhalb der Fieber-Region, und ziehe dann immer über ebenes Plateauland, unmerklich höher ansteigend, bis gegen Wynaad, von wo dann der Carcote-Paß südwestwärts (s. ob. S. 781) am schiffbaren Beypur nach Calicut führe. Auf der Höhe immer gegen Nordwest führe aber die directe Straße über Manantoddy (s. ob. S. 778) nach Cananore. Um die Beschwerden dieses Weges durch die ungesunde Niederung von Davarappatnam zu vermeiden, ist in neuerer Zeit von Utakamund, direct gegen N.W., die Gudalur-Straße gebahnt, welche immer auf den Berghöhen bleibt und den Gudalur-Paß auf der Nordwestgränze der Nila Giri zu übersteigen hat, ehe sie die Station Gudalur selbst erreicht, eine Route, die wir schon nach T. H. Baber im Obigen, als dem Entdecker dieser Strecke verfolgt haben (s. ob. S. 781—784). Dieser Weg ist seitdem von Pioniers gebahnt, er ist zwar sehr steil, aber doch gut und eine große Heerstraße [52]) geworden; er wird ohne Aufenthalt in Palankinen zurückgelegt. Es ist derselbe, welchen der Bischof von Calcutta im Dec. 1830 bei seiner Inspectionsreise von Utakamund nach Manantoddy zurücknahm. Auf dem Gipfel des Gudalurpasses (Baber nennt ihn Neddibetta, d. i. der Gipfel der Berge, H. Jervis nennt ihn Nidiwultun [53]) Ghat) hatte ihm Major Crewe, der commandirende Officier der Nila Giri-Station, ein Zelt auf grünem Rasenteppich neben einem Wasserfall aufschlagen lassen in entzückender Alpennatur. Hier

[351]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 49. [52]) H. Jervis Narrative p. 137. 26. [53]) ebend. p. 90.

ward ein gutes Bungalow erbaut, ein Garten angelegt und edeihliche Cultur begonnen; das Thermometer stand auf 12° R. 60° Th. F.), nur 2 Stunden später, mit starkem Hinabsteigen om Passe, war es in Gudalur bis 21½° R. (80° Th. F.) geiegen. Gudalur hat ein gutes Bungalow und ist ein anehnlicher Bazar geworden. Die Strecke von Utakamund is zur Paßhöhe Neddibetta ist das reizendste Alpenland, wo der Paikari übersetzt werden muß. Von Utakamund bis Gualur [54]) rechnet man 5 geogr. Meilen (24 Miles Engl.), aber on Utakamund über diesen Weg nach Calicut an 26 geogr. Meilen (127½ Engl. Miles), indeß auf einem neugebahnten südichern Wege, dem Khunda-Paß, eben dahin nur 20 geogr. Meilen (100 Miles Engl.) gerechnet werden.

7) Die Malabarstraße nach Süden oder der Keur-Paß führt nach Palighat, Cochin oder Panyani in Süd-Malabar (s. ob. S. 771). Dieser Weg führt direct von Utakamund südwärts über den Kelur-Paß [55]) (ob dies Keelkonda auf Dr. Young's Kartenskizze 1827, oder vielleicht st dies eine über der Westseite des Passes hervorragende Berghöhe nach Sect. 61). Er ward erst seit neuerer Zeit eröffnet zum mittlern Bhovaniflusse, bei dem Orte Sundaputty, von welhem er auch den Namen des Sundaputty Ghat erhalten hat. Von Sundaputty sind 6 Engl. Miles bis zur Höhe des Ghats, über welchen Sundabetta sich erhebt; von da sind noch 11 Engl. Miles über Berg und Thal, zumal am Kehtvoh-Fluß [56]) (Kaytee bei H. Harkneß), im S.O. von Utakamund, welcher eins der allerreizendsten Thäler durchströmen soll. Der ganze Weg ist ziemlich rauh, steil, schwer zu ersteigen, dabei an seinem Fuße sehr ungesund, wird wenig von den Eingebornen begangen, und auch nur von wenigen Banjaras. Auf dem Keur Ghat selbst ist ein Bungalow erbaut. Zwischen diesem Sundaputty-Paß und dem östlicheren Koimbatore-Paß auf den Ketten am Südrande der Nila Giri wohnen viele Buddagur in ihren Dörfern, wie Kammand in Ost des Kehtvoh, dann Kaultray und Karrtkawady, über welchem letzteren sich der hohe Berg Gagana chiki (von Gagana Him-

[54]) H. Jervis Narrative p. 101 u. f. [55]) J. Hough Letters p. 493 H. Jervis Narrative p. 135. [56]) H. Harkness Descr. p. 104.

mel, chiki der ihn erreicht)[357] mit einer Festung erhebt, die noch weit früher, als das oben genannte Mullay cota erbaut ward, und wie eine andere Atra cota bei Bellike, die am Nordrande der Nila Giri zwischen Mullay cota und dem obengenannten Rangaswami-Pik, ebenfalls in Ruinen liegt. Gagana chiki ist partiell von dem Massengebirge abgesondert, steht am Ende eines Bergjoches, das wie eine mächtige Feste kühn emporgehoben erscheint, als sollte es ein Contrefort jener Hauptmasse seyn. Von der Basis des Berges bis zum Gipfel ist er mit dem dichtesten Walde bedeckt, der bis in mittlere Höhe vom Jungle mit den Schlinggewächsen der untern Waldzone überwuchert ist, aber höher hinauf den Character der reinen Hochgebirgswaldung annimmt, mit hochstämmigen Bäumen, die weit ihre Aeste verzweigen und mit wenig Unterholz (s. oben S. 737). Den unten wohnenden Dörflern war der Weg zu der Festungshöhe des Pik unbekannt, einige Kurumbar wurden Capt. Harkneß Führer. Ueber sehr steile Abhänge ging es hinauf, an Precipicen immer durch hohe Waldung hin, unter dichtem Laubdach in völligem Dunkel. Um sich zu orientiren und den Rückweg zu finden, wurden alle 10 bis 15 Schritt mit dem Beil Zeichen in die Bäume eingehauen. Erst Mittags trat man aus dem Walde hervor zur Feste, in welche am Rande eines Steilabsturzes ein enges Thor durch die jetzt unbedeutenden Mauern führte. Aber weitläuftige Ruinen derselben in irregulairen Massen bedecken den ganzen Rücken des Berges. Ein zweites Mauerthor, das zur Ebene hinabführte, war ganz zugewachsen, so wie die Trümmer einiger Wohnhäuser. Zur Zeit Tippos hieß dieses Berg-Fort Syyud Abad, und hatte 100 Mann Garnison unter einem Kiladar, der hier die Gebirgseingänge beherrschte. Nahe dem Fuße der Feste bei dem Kaultray-Dorfe zeigt sich ein sehr schöner Cataract, und in dessen verlassener Waldwildniß, ganz benachbart, liegt am Rande eines gewaltig hohen Berges das ärmlichste Dorf Hulikul[58]), das seinen Namen von einem Tiger (Huli) und einem Stein (kul) haben soll, der an der Stelle, wo ein gewaltiges Raubthier dieser Art von drei Gebirgschefs erschlagen ward, als Denkmal noch heute diese Heldenthat bezeichnet.

8) Die directe Malabarstraße durch das Khunda Gebirge, der Khunda Paß. Dieser ist erst seit dem Jahre

[357]) H. Harkness Descr. p. 104, 107, 124. [58]) ebend. p. 118.

1831 entdeckt, sogleich gesprengt, ausgehauen und gebahnt, und durch außerordentliche Anstrengungen der Madras-Pioniers unter der Leitung des Capt. W. Murray [59]), im Juni 1832, beendigt worden; ein ruhmvolles Denkmal der Weisheit des Madras Gouvernements und ihres hohen Vorstandes Mr. Lushington, der hier Europa in Asien den Weg in jeder Hinsicht gebahnt hat. Was halfen früher alle periodischen Reize der Nila Giri, wenn sie nur erst durch Ueberwindung von Todesgefahren, denen doch mancher unglückliche Kranke auf den hemmenden Wegen unterliegen mußte, erreicht werden konnten. Die trefflich gebahnten neuesten Passagen von Cumur und Khunda Ghat gegen S.W. nach Calicut und Gudulur Ghat gegen N.W. nach Cananor werden nach den drei Hauptrichtungen die Hauptpässe werden und bleiben, und die Bahn zum Einzug der bald weit zahlreichern Europäischen Colonisation in den Nila Giri eine der jüngsten und merkwürdigsten für künftige Jahrhunderte seyn. Sie werden bald durch ihre überwiegenden Vortheile, nämlich Kürze, Bequemlichkeit, Gesundheit, Sicherheit und gute Posteinrichtungen, alle andern bisherigen Pässe an Frequenz überbieten; viele Reisende von Madras nach Malabar durch die Passage dieser Pässe, dürften diese directesten, bequemsten und reizendsten Routen über die Nila Giri bald jeder andern von Meer zu Meeresgestade um die Halbinsel Dekans vorziehen. Wie die verschiedenen Routen von der Coromandelküste in die des Cumur Ghat einlenken, so werden auch die der Malabarküste in den Khunda Ghat vorzugsweise zusammenstoßen, da die von dem Gipfel der Khunda Berge (Mheur) herabgeführte neue Straße bis zu derjenigen nach Manjerri (s. ob. S. 780) durch alle Wildniß fortgesetzt ist, wo sie ihre Vermittlung findet, mit der Nordwestroute über Nellumbur nach Nord Canara, oder mit der Südwestroute über Palighat, Panyani nach Süd Malabar, Cochin und Travancore. Durch diesen Khunda Ghat werden, da ihm der Schiffstransport bis Nellumbur auf dem Beypur bis in die Nähe von Manjerri entgegen kommt, künftig alle Producte Malabars und alle Waaren von Bombay durch Banjaras und handelsthätige

---

[59]) Capt. W. Murray Letter dat. 9. Jun. 1832 to Capt. Limond in H. Jervis Narrative p. 130—142.

Parsis bequem und wolfeil hinauf geführt werden können, bis auf die Höhe des Alpenlandes, da der ganze Ghat, vielleicht wegen seiner Lage gegen S.W., zugleich den großen Vorzug einer völligen Befreiung von der verderblichen Fieber-Region genießen soll, und selbst keiner der Arbeiter bei dem mühsamen Fällen ganzer Waldungen, wie kein einziger, der bei dem Wegbaue angestellt gewesenen Madras-Pioniere, während der ganzen Periode der Wegbahnung, erkrankte, ein höchst merkwürdiges climatologisches Phänomen, von der größten Wichtigkeit, dessen Ursache aber zur Zeit noch nicht aufgeklärt ist. Die Arbeit, sagt der Berichterstattende Officier, ward freilich in kürzester Zeit vollführt; aber mit der außerordentlichsten Anstrengung Wälder gefällt, tiefe Bergspalten ausgefüllt, Wegdämme und Wegmauern aufgebaut, Felsen weggesprengt, Brücken geführt, und dennoch vom 10. Januar bis zum 31. Mai 1832 vollendet, nachdem das Jahr vorher die vorbereitenden Anstalten dazu getroffen waren.

Schon früher hatte H. Harkneß[360]) durch seine Excursion nach dem Mukurtu Pik und den wilden Khundabergen (Mhenr Norr) die Aufmerksamkeit auf jene bisher unbesuchte und völlig weglos gebliebene Südwestseite der Nila Giri gelenkt, über welcher mehrere jener hohen, isolirten, und bei den Landes-Triangulirungen gemessenen Bergkegel emporragen. Der heftigere und länger dauernde Regenanschlag der Wetterseite hat, wie schon oben bemerkt ward, ihre steilen Malabarischen Seiten gewaltiger zerrissen, klippiger gemacht und blos gelegt, wo ihre Rücken nicht durch mächtige Walddecken geschützt sind. Am Gehänge des hohen Mukurtu gegen den Bergstrom des Parbl hin bemerkte man einen gewaltigen Bergschlipf (Avalanche) der in den ersten der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, nach Aussage der Bergbewohner, erst nach langen furchtbaren Regengüssen und entsetzlichen Donnerstürmen mit Geprassel herabgestürzt seyn soll, Berge und Wälder mit sich fortriß und auf längere Zeit den Ablauf der Bergwasser dämmte und sie zwang, sich neue Wege zu suchen. Dies ist der seitdem so genannte Mount of Avalanches. Wahrscheinlich sind ähnliche Berg- und Erdschlipfe, wie sie der Schweizer nennt, in diesen Gebieten nichts seltenes, und mögen schon häufig die Tiefthäler ausgefüllt und wegsamer gemacht haben. Vom Gipfel des 7,899 F. Par. ho-

---

[360]) H. Harkness Descript. p. 147.

hen Mukurtu scheint die Außenseite dieses Berges ganz wie abgespalten zu seyn, der Block fällt von oben senkrecht in die Tiefe, wo die welligen Rücken der weit niedriger liegenden grünbewaldeten Vorberge, nach Harkneß Ausdruck, ihm nur, unter dem furchtbaren Absturz von seiner Höhe, wie ein niedriges Moosbett ausgebreitet erschienen, ehe die Landschaft noch tiefer zur Fläche Malabars hinabsank. Hier also war wol an kein Hinabführen einer Straße zu denken; aber der Blick schweift von da gegen Süd zu den reichbewaldeten, nur wenige Meilen entfernten Khundabergen hinüber, durch deren Thäler eher eine solche Wegbahnung möglich schien. Diese führte die Expedition des Capt. W. Murray[61]) herbei, der sehr bald durch Bereisung des Mukurtu, von Utakamund aus (18 Engl. Miles Wegdistanz, zurückgelegt den 10. Nov.) sich überzeugte, daß in dessen Nähe kein practicabler Ghat in das offene Land Malabars zu finden sey. Er hielt sich zu diesen Observationen 4 Tage auf dem Gipfel dieses Piks auf, um ihn von allen Seiten zu erforschen. Durch kundige Gebirgsbewohner in jenen Wildnissen gegen S.W. geleitet, erreichte er mit seinen Begleitern am 21. Nov. den Khunda Ghat in der Nähe des Mukamulli Pik, von dem er sagt, daß dieser der einzige characteristische Pik dieser Berge sey, aber 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.W. von Utakamund, ohne Dorf oder Anbau, ohne Spur von Hütte oder Wohnung weit und breit umher. Hier zeigte sich die einzig durchgehbare Berglücke, der Khunda Ghat, am Südwestende der Khundas; bis dahin versperrt von undurchdringlichen Walddickichten, durch zahlreiche Elephantenheerden noch gefahrvoller gemacht, und in Einsamkeit für Menschen nur ein Schmugglerpfad für Contrebandiers, denen hier, wie anderwärts, keine Wildniß schauderhaft genug ist, die überall, wie die Pascher in Böhmen, Sachsen, Schweiz, Tyrol, Istrien, bis zu den Tübetischen und Chinesischen Gränzcordons auf den Himalayahöhen, und so auch hier auf den Nila Giri stets die kürzesten und nie besuchten Pfade auszukundschaften wußten. Am 21. Nov. suchte Capt. W. Murray diese mehr als Amerikanische Wildniß mit seinen Pioniers, die Aexte in der

[61]) Capt. W. Murray Letter dat. 10. Dec. 1831. b. Jervis Narrative p. 125—138.

Hand, sich den Weg erst bahnend, hinabzusteigen; der nöthige Proviant war nicht auf Pferden dahin zu transportiren, so steil und beschwerlich war der Hinabgang. Ein Havildar mit dem Ambulator, und einem Corps Pioniers, wurde weiter detaschirt, um sich den Weg durch die Waldung zu hauen, bis das erste Dorf Manjerry (Mungeree) nicht fern vom Beypur erreicht seyn würde. Dieß gelang nach mühseliger Arbeit, aber in dem feuchten Waldboden wurden die Männer zugleich von einer unendlichen Zahl kleiner Blutigel geplagt, die auch anderwärts schon als die ärgsten Feinde der Fußwanderer bekannt sind (siehe Asien Bd. III. S. 391.) In 3 Tagen war der Ort erreicht; die Pioniers kehrten zu dem Lager des Capitains am 27. des Monats zurück; die Möglichkeit der directesten Wegbahnung war entschieden, ein wichtiges Moment für den Fortschritt und das Gedeihen von Utakamund, und binnen Jahr und Tag war dieser westliche Straßenbau hergestellt.

9) Die Zugänge von den drei Präsidentschaften. Durch diese näher bezeichneten 8 Eingangspässe, mit den drei bequem gebahnten Hauptstraßen, wären denn die Nila Giri mit allen Theilen Hindostans seit kurzem in die unmittelbarste Verbindung gebracht. Die Communication der drei Capitalen: Calcutta, Madras und Bombay, war früherhin leichter mit Isle de France und dem Cap der Guten Hoffnung als mit den centralen Nila Giri. Gegenwärtig ist diese weit kürzer, wolfeiler und ohne die Gefahren einer stürmischen Seefahrt, und frei von Androhen der Fieberansteckung. Sie führt zu den Reizen einer Indischen Schweizernatur, welcher an Natur-Genuß Port Louis wie die Capstadt weit nachstehen. Ein Kranker kann [362]) von Calcutta aus, unmittelbar nach der Regenzeit, mit schönem Wetter die Küstenfahrt in 15 bis 20 Tagen bis Calicut zurücklegen, und von da in 4 Tagereisen (Nachtreisen) in Palankins die Gipfel der Nila Giri erreichen. Von Panyani, dem nächsten Seehafen, 6 geogr. M. (30 Mil.) im Süd von Calicut, dahin, sind über Palighat und Sundabetta Ghat 17 geogr. Meilen (85 Miles Weg); von Calicut über Khunda Ghat 20 geogr. Meil. (100 Mil. Weg) über Gudalur Ghat 26 geogr. M. (127½ Engl. Mil.) Weg

[362]) J. Hough Letters p. 131; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 69.

Bombay aus erreicht er dieselben Ausgangsorte in 6, 8 bis 10 Tagen. Bei SW.-Monsun, wo die Malabarhäfen ohne Seegel und unzugänglich sind (s. ob. S. 789), würde aus beiden Präsidentschaften der beste Landungsplatz für Kranke an der Coromandelküste, Negapatam (11° S. Br.) an den Mündungen des Cavery in S. von Tranquebar seyn, von wo direct gegen West über Trichinopali (16 geogr. Meil. oder 80 Engl. M.), auf bequemsten Wegen mit guten Posteinrichtungen bis zu der Höhe der Nila Giri 40 geogr. Meilen (200 Engl. M.) durch den Cumur Ghat zurückzulegen sind. Von Madras aus findet noch weniger Schwierigkeit, als aus jenen beiden Präsidentschaften Statt, um die Gesundheitsstation zu erreichen: denn von da sind über Salen, oder Trichinopali und Koimbatore die besten Wege gebahnt worden, um auch von der Seite die hohen Nila Giri mit allen Bedürfnissen von der Coromandelseite zu versehen, und nach Dr. Christie's[63]) neuestem Berichte sind auf denselben Directionen durch alle Jaghire von Arcot, Salem u. s. w. die wolfeilsten Palankinträger stationirt, daß der Reisende von Madras zu den Nila Giri in Palankinen über den Cumur Ghat in 4 Tagen Zeit bis Utakamund getragen werden kann, für 150 Rupien Zahlung. Da die eine oder doch die andre Küste stets für die Schiffahrt offen steht: so ist die Rückkehr der Genesenen, deren Aufenthalt wenigstens 12 bis 15 Monat daselbst dauern muß, wenn er vollkommene Restauration gewähren soll, zu jeder Zeit leicht ins Werk zu richten, da es hiezu nie an Schiffahrtgelegenheiten fehlt. Vom Juni bis October würde eine Rückreise nach Bengalen zu Lande von dem Hochgebirge über das mäßiger erhitzte Plateau-Clima von Maißoore zu wählen seyn, um mit Vorsicht, während 2 bis 3 unvermeidlichen schwülen und heißen Nächten im Carnatik, Madras zu erreichen, und sich von da in Zeit einer Woche nach Bengalen zurückzuschiffen. Würde eine längere Seereise zur Vollendung der Cur beliebt: so würde vom October bis Mai die Wanderung von den Nila Giri zur Westküste Malabars führen um von da Ceylon zu doubliren. Nur von Mitte Juni bis Ende September wäre bei diesen Westreisen nicht auf die Passage des Khunda Ghat[64]) zu rechnen, weil der Regenan-

[63]) Dr. Christie Letter in Asiatic Intellig. s. Asiat. Journ. 1833. Vol. X. p. 103. [64]) H. Jervis Nerrative p. 74.

schlag des S.W.-Monsun an dieser Wetterseite dann so furchtbar ist.

7. Die Bergvölker der Nila Giri.

Mit näherer Untersuchung des Alpenlandes der Nila Giri wurden auch seine Bewohner ein Gegenstand der nähern Erforschung, die nicht weniger Characteristisches darbieten als die Heimath, der sie theils als Aboriginer entsprossen, theils als Eindringlinge gegenwärtig doch angehören.

Als das wahre einheimische Hirtenvolk der Höhe, die Aboriginer, die Herren der Plateaulandschaft, und seiner Weiden und Wälder, als das eigentliche Patriarchengeschlecht der Nila Giri, sind die Tudas anzusehen, welche auch die verschiedenen andern Berg-Tribus als solche anerkennen. Sie sind dadurch höchst merkwürdig für Ethnographie Dekans, daß ihnen völlig der so allgemein bekannte Character der Hindustämme fehlt, daß kein Brahmaismus, keine Lehre von Shiva und Vishnu, kein Dogma der Metempsychose, keine Casteneinrichtung bei ihnen eingedrungen ist, daß sie als ein athletisches Geschlecht eines ungemein schön gebauten und kräftigen Menschenschlages den Hindu eben so weit in ihrer physischen Constitution überragen, wie sie ihm in Offenheit, Biederkeit, Freimuth, Frohsinn, Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit, Einfalt der Sitten und Gedanken, wie an religiösem Sinn, um Vieles, bei aller Rohheit, Unwissenheit und eignem Aberglauben, vorangehen. In dieser Hinsicht stehen sie den antiken Völkern Germaniens, Sarmatiens, Scythiens näher als den Hindus. Sie sind nur Hirten und keine Ackerbauer; ihre Zahl ist nur gering, wird an 600 bis 1000 Männer angegeben, eine Annahme die nach genauerer Untersuchung doch zu gering erscheint.

Die Buddagur sind dagegen entschieden als die erst später vom Norden her von Zeit zu Zeit eingewanderten Hindu-Stämme zu betrachten, welche die Tudas als die rechtmäßigen Grundherren des Bodens respectiren, aber dieselben an Cultur und Bildung weit überragen, wie sie ihnen auch an Zahl (an 10,000)[365]) überlegen sind. Sie sind die Agricultoren, die Pächter, die Gewerbtreibenden, und theilen sich wiederum in mehrere, etwa 8 Tribus, welche, wenig von einander unterschieden, alle

[365]) H. Harkness Descr. p. 30.

dem Sivacultus mehr oder weniger ergeben sind. Ihr Verhältniß als Eingewanderte zu den einheimischen Gebirgsstämmen ist, da diese Einwanderung auf friedlichem Wege und erst seit kürzeren Zeiten geschah, in Beziehung auf die dadurch entstandenen gegenwärtigen Zustände des Hochlandes der Nila Giri höchst lehrreich, und auch für andere Gegenden Hindostans erläuternd.

Zwischen diesen zerstreut leben zwei andere Tribus, die Kohata oder Gohata, von weit geringerer Zahl, auf Bergkuppen der höchsten Nila Giri in ihren ärmlichen Dorfschaften durch das ganze Land zerstreut, in allem nur auf ein paar tausend Männer geschätzt, eben so abweichend von allen Hindus und ohne Castenwesen, aber von den Tudas darin völlig verschieden, daß sie Ackerbauer sind, Schmiede und Kuhschlachter, woher auch ihr Name. Die vierte Völkerschaft, die Kurumbar, noch minder zahlreich, wol nur aus tausend Männern bestehend, wohnen nicht mehr wie die Tudas und Kohatas auf den Plateauhöhen, sondern nur an den Gehängen und Abfällen des Gebirgslandes, in den ungesundesten Regionen des Berg- und Waldlandes; sie sind ein rohes, uncivilisirtes, zigeunerartig lebendes Völkergeschlecht, bebauen hie und da den Boden, aber ohne den Pflug zu kennen, benutzen die Waldkräuter, deren officinelle Kräfte sie mehr als andere kennen, und stehen in dem Ruf der Zauberei und Magie, weshalb sie von den Buddagur gefürchtet und gehaßt sind. Sie sind weniger von ähnlichen Tribus anderer Theile des Berglandes von Malabar und Dekan verschieden (s. ob. S. 761, 768, 925 u. f.).

Dieß sind die sogenannten vier verschiedenen Classen der Nila Giri-Bewohner, zu denen noch eine fünfte, die Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan) hinzukommt, die noch minder zahlreich, aber nur in der Zone des untersten Waldsaumes, als eine verachtete Caste im rohesten, schmutzigsten Zustande vegetirt, und nicht mehr zu den Gebirgsbewohnern gerechnet werden kann, obwol sie mit ihnen in mancherlei Berührung kommt.

I. Die Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan, Irrelurs bei Young, Yirrelurs bei J. Hough)[66],

[66]) H. Harkness Descript. p. 28; Dr. S. Young Account l. c. p. 47; Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 167, II. 247; J. Hough Letters l. c. p. 108.

um von den untersten Anwohnern zu beginnen, haben ihren Namen, der so viel als Barbaren bedeutet (von Erul im Tamulischen, d. h. Dunkelheit) von den Nachbarn erhalten. Sie sind nicht blos dicht am Fuß der Nila Giri, sondern auch weiter durch das Maißoore-Bergland verbreitet, wo wir die Nachrichten, welche Fr. Buchanan von ihnen einsammelte, schon oben angegeben haben. Nach ihm sollen sie sich selbst Cat' Chensu nennen und Tamulisch sprechen. Die am Fuße der Nila Giri wohnenden schätzt H. Harkneß auf keine 1000 Mann, und unterscheidet darunter zwei Classen: die Urali, d. h. die Häuptlinge, und Kurutali, das gemeine Volk. Einigen Hütten und Haufen dieses Volks begegnete Harkneß[367]) am Nordostrande der Nila Giri, um den Fuß des Rangaswami-Piks (5,581 F. Par. üb. d. M.), um dessen Tempelhöhe sie sich in der Tiefe hie und da angebaut haben. Um die Hütten ihres elenden Dorfes fand er sie in ihrem erniedrigtesten, ärmsten, versunkensten Zustande. Das Haar bei Männern und Weibern phantastisch aufgebunden, mit geflochtenem Stroh, davon sie auch Halsbänder, Ohrringe, Ringe am Handgelenke tragen, und allerlei Ornamente mit klappernden Nüssen, die sie im Tacte beim Tanz und Springen schüttelten, sonst aber fast nackt gingen. Sie brachten ihrer Ackergöttin, die sie Mähri nennen, ein Opfer vor ihrem Tempel, zwei neben Steinen die sie Moshani und Konadi Mari nennen, die aber der Mohri or fon, im Innern des Tempels, untergeordnet sind. Ihr Dorf war noch eins der wohlhabenden, wo ein eigener Begräbnißplatz, etwas Kornland, aber sehr sorgloser Art, einige Erbsenfelder, auch Bananen, Jack, Orangen, Limonen in halbverwildertem Zustande wuchsen. Nicht selten trifft sie das Loos der Hungersnoth, wo ihre Familien dann in den Wäldern umherirren und ihren Tod finden, da ihnen sonst aller Beistand fehlt. Sie leben in keiner geschlossenen Ehe, ihnen allein unter allen dortigen Völker-Tribus soll es keinen Schaden thun, daß sie in der Region der Fieberzone schlafen, und überhaupt ganz da wohnen; denn nur diese Strecke ist ihnen zum Aufschlagen ihrer Hütten übrig geblieben. Freilich sind sie in jeder Hinsicht ein verkümmertes Geschlecht.

Diese Erular, sagt Dr. Young, beten Rangaswami

[367]) H. Harkness Descr. p. 88—92.

an, an dessen Fuße sie hausen; sie dienten Harkneß als Führer, dessen Gipfel zu erklimmen, welcher weithin das östlich anliegende Tiefland überschaut. Auch am Fuße des Berges in der Dorfnähe ist ein Rangaswami [68]) Heiligthum; es ist aber kein Tempel, wie sich aus näherem Besuche ergab, sondern nur ein geweihter Wald, der aus Alluvialboden üppig emporschoß. Die beiden Erular-Führer nannten sich Priestergehilfen des Idoles auf der Felshöhe, zu dem sie für die Pilger Wasser hinauftragen, dessen Heiligthum sie in Ordnung halten, von Gras und Gestripp säubern. Aber bei Erreichung der Kegelspitze zeigte sich nichts, als eine einsame Felsklippe, mit ein paar Höhlungen, in deren Schutz bei Festen brennende Lampen gestellt werden, die weit hinein in die ebene Landschaft leuchten. Diese werden von den Pilgern, welche das Licht heraufloект, reichlich mit Butter (Ghee) genährt. Diese Feier beginnt jedesmal mit dem Sonnabend des Monates Badra (August und September). Viele Pilger aus dem ebenen Lande kommen herauf, opfern Blumen, Früchte, Betel, Butter, kleine Geldstücke und anderes, was den Erular überlassen bleibt, die dafür die Lampen speisen; sehr viele Bettler, die nach Almosen gehen, finden sich hierbei ein. Der Europäische Beobachter fand sich hier in seinen Erwartungen getäuscht. Doch ist es wol sehr wahrscheinlich, daß eben diese Pilgerstation Rangaswami seit Jahrhunderten sehr viele Ansiedler aus dem Tieflande nach dem Nila Giri geführt hat, und daß zumal die einwandernden Stämme der Buddagaer diese Straße zogen, denen die Lampe des Deota-Rangaswami längst schon geleuchtet haben mochte, ehe ihre größere, gezwungene Emigration aus dem Tieflande, durch Tyrannendruck, sie ganz zu Bergbewohnern machte.

II. Die Kurumbar (Mullacoormburs bei Young) [69]) wie sie sich selbst nennen (d. h. die eignen Willen haben, nach Harkneß) werden im Gespräch bei ihren Nachbarn stets mit dem Namen Mullu-Curumbor bezeichnet, ein Uebelname (Mullu, d. h. Dorn oder Stachel). Die Tudas, welche die Erular durchaus nicht als Nila Giri-Bewohner gelten lassen, erkennen doch diese als solche an, und nennen sie Curbs

[68]) H. Harkness Descr. p. 91. [69]) Dr. S. Young Account l. c. p. 46; J. Hough Letters p. 108—110; H. Harkness Descript. p. 28; 128—132.

(von Thal oder Schlucht) d. i. die Schluchtbewohner, die ihnen als den Höhenbewohnern gewisse Dienste zu leisten verpflichtet sind. Diese Kurumbar mögen daher wol gleich einheimisch wie die Tudas in den Nila Giri zu nennen seyn, doch steigen sie nirgends zu den größern Höhen hinauf, und nähern sich der Art anderer Hindu-Tribus der niedrigsten Casten, von denen schon früher in Malabar die Rede war. Doch sind sie gänzlich von den Erular verschieden, die noch in innigem Verkehr mit den Hindus der Plainen stehen, weil sie auf deren Märkten ihre ärmlichen Waaren abzusetzen suchen, was aber die Kurumbar nie thun, welche dagegen in mancherlei Verbindung mit den Bergbewohnern, den Tudas, stehen, von denen sie auch manches angenommen. Ihre Sprache ist ein Gemisch von Tamul, Carnataca und Malayala, mit einem starken Zusatz der Tudasprache; bei ihnen sind einige Hindugebräuche eingeführt. Sie sind ebenfalls sehr uncivilisirt, in allen Lebenskünsten ungewandt geblieben; sie kennen den Pflug nicht. Wie die Erular bebauen auch sie kleine Felder mit geringen Kornarten, als Hirse, Bananen, verschiedenen Obstarten, Wurzelwerk, sammeln Honig, Weihrauch und anderes, und versehen mit diesen Dingen die Bewohner der Höhen und die Reisenden. Ihren Weihrauch, Sombarany, erhalten sie aus einem Milchsafte, den sie einem Baume, Dupa genannt, abzapfen. Bei allem Ueberfluß, den ihre Region an Lebensmitteln darbieten könnte, sind die Kurumbar noch wahre Wilde, ohne alle Sorge für die Zukunft, und werden deshalb häufig die Beute des Hungertodes, wenn sie nicht von ihren Nachbartribus gerettet werden. Die Kurumbar sind klein von Gestalt, elend, schwarzbraun von Farbe, ihr Kopf mit dünnem Haar kränklich bewachsen, sie haben kleine, immer entzündete, triefende Augen, sind dickleibig, und stets fließt ihnen Speichel aus dem Munde; eben so die Weiber und die Kinder. Wild, wie die Erular, sind sie eben so geziert mit Strohornamenten, ihre einzige zierliche Kunst; ihre Dörfer sind elende Hütten aus Baumzweigen mit Gras gedeckt, noch elender als die der Erular; viele Einrichtungen bei beiden Tribus gleichen sich. Besondere Heirathsgebräuche und förmliche Ehe fehlen ihnen; erst wenn sie eine Zeitlang in Gemeinschaft gelebt haben, feiern sie in Gegenwart der Freunde eine Ceremonie, zum Zeichen, daß sie lebenslang vereint bleiben wollen. Mann und Weib setzen sich beisammen, und lassen sich Wasser über die Köpfe gießen, eine

Art Ablution, vielleicht das erste Waschen in ihrem Leben, worauf sie neue Kleider anziehen, zum Schmaus und Tanz eilen.

Sehr merkwürdig, sagt Harkneß, war ihm der tiefe Respect, den die Kurumbar den Tudas bezeugen, wie nur ein Vasall seinem Lehnsherrn; auch nennen sie dieselben nie bei dem Namen, sondern stets mit den Titeln Kutan oder Packe, d. h. Herr, Gebieter. Ihre Ansiedlung am Rande des Gebirgslandes in mittler Berghöhe, und zumal an Schluchten und Thälern, aus denen die Bergwasser hervortreten, die hier oder dahin nach der Tiefe dirigirt werden können, giebt ihnen einen Einfluß auf die mehr unterhalb Wohnenden am Fuße der Berge in den Moyar- und Bhovani-Thälern, deren ganzer Wohlstand in der Culturebene von der Irrigation abhängig ist. Diese bemühen sich daher auf mancherlei Weise um das Wohlwollen der Kurumbar; viele der Ebenenbewohner halten sie sogar mit übernatürlichen Kräften begabt, die Krankheiten bannen, bezaubern können, Magie verstehen. Sie rufen sie daher bei Krankheiten und in andern Nöthen zu Hilfe, was die Buddager, welche jedoch denselben Wahn von ihnen hegen, nicht thun, sondern, wo sie können, sie lieber todt schlagen, da sie ihnen alles Uebel zuschreiben was ihnen geschieht. Ob dieser Wahn daher kommt, daß die Kurumbar in dem Fieberclima, das allen Andern den Tod bringt, aushalten können, freilich jämmerlich genug auf Kosten der Degeneration ihres ganzen Tribus; oder ob ihre nackte Wildheit und seltsames, schmutziges, triefiges Aussehen dazu die Veranlassung gab, oder ihre Kenntniß der Heilkräfte gewisser Arzneikräuter ihrer Alpenhöhen, bleibt dahin gestellt. Die Buddager schreiben ihrer Bosheit, nur die Giftkräuter anzuwenden, alle Krankheiten zu, die sie treffen; eine der ärgsten, die Pocken[70]), glauben die Kurumbar selbst, wäre das Werk einer eignen dämonischen Göttin, welche zuweilen damit ganze Dörfer ausrotte. Der Wahn ist allgemein, daß die Kurumbar andern, denen sie Böses wollten, sogleich das Uebel in den Magen brächten; Unterleibskrankheiten[71]), bemerkt Dr. Young, sind die heftigsten Plagen hiesiger Bewohner, zumal der Buddager, deren Nahrungsweise von schlechten Kornarten ihnen heftige Koliken erzeugt.

[70]) H. Harkness Descr. p. 115. [71]) Dr. Young Account p. 60; J. Hough Letters p. 97.

felkühe halten, so ist es sehr auffallend, daß sie dieselben niemals melken, durchaus keine Milchspeise genießen, welche doch die Hauptnahrung der Tudas ausmacht, und selbst die Butter (Ghee), wenn sie derselben bedürfen, von ihren Nachbarn kaufen. Nur ihr Priester, sagt J. Hough, melkt zuweilen zu einer gewissen Ceremonie einige Kühe, deren Milch er dann an die Glieder der zugehörigen Familie vertheilt; sonst aber geschieht dies nie, und die Kühe werden natürlich bei dieser Feier ganz unbändig und oft wie wüthend. In jedem ihrer Kohata Giri oder Bergdörfer haben sie zwei heilige Hütten, roh aufgeführt, nur mit Gras bedeckt, an einer Seite offen und mit einer Steinmauer umgeben. Eine derselben ist ihrem Gotte Camataraya geweiht, die andere der Sacli, der Göttin. J. Hough[373]) nennt jenen Götzen Kumbutaroyen, die Sacli Kummantaraven, und bemerkt, der erste Name sey der eines hohen Berges bei Sittimungal, nahe den Molosolbergen, dies sey vielleicht ein Fingerzeig, woher sie in die Nila Giri einwanderten. Beide Tempelhütten sind ohne Idol, nur an einem Pfosten scheint ein Silberblech das Palladium des Tempels vorzustellen, dessen Vorstand an den Indischen Götzen der Architecten erinnert. Hierin werden die Gelübde gebracht, und vom Neumond bis zum Vollmond das Jahresfest im Märzmonat, 15 Tage vor dem Anfange der neuen Saatzeit, gefeiert. Die Opfer bestehen gewöhnlich in kleinen Geldstücken, mit denen aus dem Tieflande einiges Korn, Zucker und anderes eingekauft wird. Mit Prosternationen werden diese Gaben vor den Tempel gebracht, und unter die priesterlichen Familien vertheilt, deren daraus bereitete Speisen, unter mancherlei Ceremonien, an die Dorfbewohner, aber auch an fremde Kohata, die eben gegenwärtig sind, vertheilt werden, unter Gebeten an die Götter auch für das folgende Jahr gnädig zu seyn. Am Abend beschließt ein großes Feuer mit Tanz bis zur Mitternacht das Fest. Mehrere Festtage folgen diesem bis zum abnehmenden Monde, während welcher jede Arbeit ruht, nur am Vollmond vollbringen die Schmiede im Tempel ihr Schmiedeopfer.

IV. Die Buddagur (Buddakar oder Baddakar, zusammengezogen Burgher bei Harkneß)[74]). Diesen Na-

---

[373]) J. Hough Letters p. 106. [74]) Dr. S. Young Account p. 42, J. Hough Letters p. 87—101; H. Harkness Description p. 19, 30, 38—54, 56, 69, 83, 106—113.

men leitet man ab von Badaku, der Norden, weil sie von daher eingewandert seyn sollen, also die Nord-Ankömmlinge. Die Tudas nennen sie Marves, was so viel als Agriculturen bezeichnet. Sie sind von Hinduraçe, und sicher erst vor nicht vielen Generationen aus ihrer Heimath emigrirt, um dem Druck ihrer frühern Gebieter zu entgehen. Im neugewonnenen Asyl vermehrten sie sich zehnfach gegen die Zahl seiner Aboriginer, bis zu 10,000 sagt Harkneß (nach der Zählung die J. Hough mittheilt, waren es nur 5147, die in 1651 Häusern durch 35 Dörfer vertheilt lebten). Sie wurden hier als die civilisirtesten auch zu den wohlhabendsten und zahlreichsten Gebirgstribus.

Diese Buddagur erkennen die Tudas als die eigentlichen Herren und Grundbesitzer des Bodens der Nila Giri in den vier Naads an, durch welche sie sich nur als Colonisten verbreitet haben, und überall jenen dafür Dienste oder Zahlungen, wenn auch nur sehr mäßige, leisten. Diese Abgabe ist nicht nach Aeckern bestimmt, die ihnen zugetheilt wurden, sondern nach so und so viel Landschaft, die um so eher nur nach dem Augenmaaße, ohne genauere Gränze, als die der Ueberblick selbst darbot, einst von den Tudas und von ihrem weitläuftigen Bodenbesitz abgetreten ward, da die Zahl ihrer Familien so klein, ihr Land aber weit größer als das Bedürfniß des Besitzes für ihre Heerden war. Den neu Eingewanderten mußte dagegen jeder Acker Landes von großem Werthe seyn, sie nahmen von den Tuda-Familien diesen oder jenen District, so weit der Umblick des Auges reichte, unter den verschiedensten Bedingungen an, und zwangen dem Boden neuen Ertrag ab. Jedes Buddagur-Dorf zahlt daher noch heute der Tudafamilie, in deren Territorium es liegt, acht Maaß (jedes zu 2 Quarter oder Viertel) von jeder Kornart auf jedem Ackerfelde, außerdem aber noch den jährlichen und gelegentlichen Beitrag zu den heiligen Tempelbezirken, Tir-ir-is der Tudas.

Die Buddagur sind schmächtiger von Gestalt, kleiner und hellfarbiger als die Tudas; ihre Gesichtsbildung ist ohne allen Ausdruck, ohne Frische und Leben, ihre Männer ohne alle Energie, welches alles die Tudas so sehr auszeichnet. Sie tragen einen Turban oder ein Tuch um den Kopf gebunden, sind in der übrigen Tracht den Tudas nicht unähnlich, aber weniger graciös, meist lumpig und schmutzig; sie punctiren sich auch die Haut im Nacken und um die Arme wie sie; Männer und Weiber tragen

wie sie dieselben Ornamente von Ohr- und Fingerringen, auch an Zehen, Nase und Arm, zumal letztere öfter von gewaltiger Schwere. Dieser äußeren Uebereinstimmungen ungeachtet ist der größte Unterschied zwischen dem freien, offenen, männlichen Tuda und dem schlauen, mißtrauischen, feigen; gewandten Buddagur mit der ungeselligen, habsüchtigen, doppelzüngigen Mahratta-Falschheit und der Feigheit, die ihn gleich auf den ersten Blick als einen wahren Hinducharacter in jeder Hinsicht erkennen lassen, wozu auch bei ihm die häufige Entnervung und frühzeitige Schwächung durch den übermäßigen Gebrauch des Opiums kommt. Die Weiber werden dadurch frühzeitig alt und ungemein häßlich; im Hause haben sie mehr die Stellung einer Sclavin wie die einer Familienmutter, wie dies letztere dagegen bei den Tudas wirklich der Fall ist. Die Buddagur-Männer gleichen am meisten den Casten der durch Maißoore verbreiteten Cultivatoren des Landes. Sie stehen mit den Tudas im besten Einverständniß und erkennen deren Superiorität als die Grundherren vollkommen an, die Tuda dagegen achten die höhere Civilisation und die geregeltere häusliche Wirthschaft der Buddagur, die sie aber um keinen Preis auch nur für das kleinste Opfer ihrer natürlichen Freiheit und ihres durch Berg und Thal nomadisirenden Lebens erkaufen möchten.

Schon J. Hough sagte, diese Buddagur seyen die einzigen Bewohner der Nila Giri, die eine Sage von ihrer Herkunft besäßen; er führt aber zwei ganz verschiedene derselben an. Vor 400 Jahren seyen ihre Vorfahren vom Malusol, einer Bergkette, an hundert Meilen weit in S.O. von Maißoore, auf Einladung der Poligar-Chefs, welche die Tudas des Gebirgslandes gern hätten verdrängen und vertilgen wollen, hier eingezogen. Diese Erzählung wird aber durch das befreundete Verhältniß, in dem sie mit den Tudas stehen, sehr unwahrscheinlich, und ist wol nur erdacht, um die wahre Ursache ihrer mehr feigen Auswanderung als Flüchtlinge zu beschönigen. Andere sagen nämlich, sie seyen aus jener Heimath durch die Grausamkeit ihrer Chefs vertrieben; und für ihre Maißoore-Heimath im Norden spricht einigermaaßen ihr Name, der Nord-Ankömmlinge, wie der Umstand, daß sie gegenwärtig noch zuweilen sich mit Weibern von dort her verheirathen, daß ihnen der durch Maißoore weitverbreitete Cultus der Rangaswami (swami, d. i. Steintempel oder Fels, also Stein, Fels, Berg, dem Götzen Ranja oder Runja ge-

weiht), dessen hoher Kegel am N.O.-Ende der Nila Giri an der Straßenlinie ihrer Einwanderung liegt, ebenfalls angehört, und daß sie dem höchsten Gipfel der Nila Giri, dem Dodabetta-Pik, ebenfalls den Namen des Rangaswami Kovil beilegen, d. h. der Tempelberg des Ranga. Diese Einwanderung der ganzen Masse des angesiedelten Volks, das unter dem gemeinsamen Namen der Nord-Ankömmlinge zusammengefaßt wird, scheint auch durch Harkneß Untersuchungen sich außer Zweifel zu stellen. Denn obwol in 8 verschiedene castenartige Tribus getheilt, die sich jedoch wenig als nur ihren Gewerben nach unterscheiden, haben sie bei vielen besondern Gebräuchen doch im Allgemeinen die des Shivadienstes und der Carnataca-Sprache mit etwas Tuda-Sprache gemischt. Die geringeren ihrer Tribus sind die Agricultoren und die Weber, die Toriahs (Torayen b. Hough), die aber nur grobes Sacktuch arbeiten; zwei dieser Tribus, die Wodiar (Odykari bei Hough) und Eingavants (Einguaits b. Hough) tragen den Lingam. Diese und zwei verstoßene Brahmanencasten, die Karakar und Arrwas (Anruvurs bei Hough), welche noch den Brahmanengürtel tragen und gelegentlich wie die Lingamträger bei ihrem durch Particulargötter sehr gemischten Cultus den Ceremoniendienst verrichten, sind unstreitig mit ihnen zugleich ausgewandert oder doch nachgezogen, als diese den Weg in ein neues so treffliches Asyl angebahnt fanden, wo sie von den wohlwollenden friedlichen Tudas so patriarchalisch aufgenommen wurden, obwol diese sehr fern davon blieben, sich mit dieser von ihnen abhängigen neuen Colonisation auf irgend eine Weise zu vermischen. Harkneß hörte, diese Emigration reiche sechs Generationen zurück und habe während der Anarchie mit dem Sturze des Bijanagara-Reiches in Dekan (s. ob. S. 633 u. f.) stattgefunden. Dies würde seit dem sechszehnten Jahrhundert geschehen seyn. Sie wären einem Tyrannen entflohen, der ihnen aus niederer Caste vorgesetzt war und der ihre Töchter verfolgte. Sie kamen daher in Noth und Verwirrung als Flüchtlinge an, und mußten sich den Anforderungen der andern Bergtribus fügen, die vor ihnen schon in den Nila Giri ansässig waren. Ihre höhere Civilisation, die mannichfachen Künste und Kenntnisse, die sie mitbrachten, machten sie bald den rohern Berg-Tribus willkommen und unentbehrlich. Zwischen Einheimischen und Fremdlingen bildeten sich Ueberein-

kommen, die gegenseitig durch ihre Götter sanctionirt zu förmlichen Verträgen wurden, bis heute, und nicht nur in Abgaben gegen die Menschen, sondern auch an deren Götter und Tempel bestehen, die sie selbst keineswegs verehren, wie z. B. an die heiligen Tempelhains Teriri der Tudas, an die Götzen der Kohata, ja selbst an die Saatengöttin der Kurumbar, die ihnen doch so verhaßt sind. Von diesen Tribus werden dagegen auch ihren mit eingeführten Particulärgötzen wiederum gewisse unbedeutende Gaben als Opfer gebracht, nur von den Tudas nicht, welche dieselben ihrer höheren Würde gemäß verachteten. Das Hauptidol, welches die Flüchtlinge mit aus ihrem Tieflande auf die Höhe brachten, wird Hetty genannt, eine Sacti oder weibliche Schutzgöttin, welche eine Personification der Hindufrauen seyn soll, die sich als Suttis auf den Scheiterhaufen beim Tode ihrer Männer verbrannten, jene bekannte Sitte, welche aber nicht mit zum Hochlande gewandert ist. Aber nach J. Hough haben sie auch einen Götzen Hetty-du, dem die Hauptanbetung zu Theil wird, der als ein alter Mann gilt, welcher vor tausend Jahren gelebt haben soll, dessen Weib, eben so alt, jene Sacti sey. Nach ihnen tituliren sich alle Greise der Buddagur: Hetty-pagali, und die alten Weiber Hetty-magali. Die Buddagur haben in ihren verschiedenen Dörfern 11 solcher Hetty-Tempel, deren Zahl aber nicht zunimmt, da die Sitte des Verbrennens abnahm; in ihnen feiern sie jährliche Feste im Februar oder December. Dieser Hetty-du soll ihnen Gesundheit verleihen; in seiner Tempelhütte ist kein Idol, wol aber brennt ihm darin ein ewiges Licht; jährlich bringen sie ihm als Opfergabe ein neues Gewand, welches zwischen den Kurumbar und denen, die die Lampe besorgen, getheilt wird. Neben diesen haben sie den Heriah der Shiva oder Sivaiten zu ihrem Localgötzen einzelner Gemeinden, dem sie ohne Priester seine Opfer darbringen. Dies soll der Götze seyn, der sie zu den Nila Giri führte; sie nennen ihn auch Hercar-Du (Du, wol Deo, Deota), und haben einen alten Spiegel und eine Metallschaale, die sie aus ihrer Heimath bei der Einwanderung mitbrachten, welche jährlich einmal aus dem Kasten, der sie sorgfältig verwahrt, genommen, gereinigt und aufgestellt wird, während man umher bei Schmauserei ein Fest feiert. Die Wächter dieser Reliquien werden von den Buddagur-Dörfern mit Korn versehen.

Die Buddagur, deren Gerstenernte Harkneß in der Nähe von Dimhutty beiwohnte, zahlten sogleich, nachdem sie das Korn durch ihre Ochsen hatten aus den Aehren treten lassen, an den heiligen Tempelhain (Ter-ir-l) der Tudas einen halben Scheffel für die segnenden Gebete des Pol-aul oder dortigen Tuda-Priesters, ohne welche sie, wie sie meinen, kein Gedeihen bei ihren Ernten, Heerden und Kindern haben würden. An die Tudas selbst zahlten sie eben so viel, wie sie meinten aus gutem Willen oder Respect; desgleichen 5 Scheffel (bushel) nach Vertrag an die Kohata, die sie wahrscheinlich hier bei ihrem Einzuge eben so wie die Tudas schon vorgefunden hatten, und einen halben Scheffel selbst an die Kurumbar, aus Klugheit, wie sie sagten, oder vielmehr aus Furcht, um sich vor ihren Zaubereien zu wahren. Bei ihrer flüchtigen ersten Emigration in die neuen Bergsitze, die ihnen persönlichen Schutz gewährten, waren alle ihre Gewerbleute, Handwerker, Wäscher, Gerber, Holzarbeiter, Schmiede und andere zurückgeblieben; die Kohata und Kurumbar zu solchen Diensten bereitwillig vorzufinden, für welche die Grundherren, die Tudas, sich nicht hingeben konnten, mußte den Buddagur ungemein willkommen seyn, sie gingen daher auch mit ihnen bestimmte Contracte zu solchen Dienstleistungen ein. Jede Buddagur-Gemeinde zahlt daher den Kuhschlachtern (Kohata) ihres Districts 80 Maaß Gerste für jeden Pflug Ackerlandes, den Kurumbar-Familien, mit denen sie gränzen, 8 Maaß, außerdem noch mancherlei Accidenzien bei Todtenfeiern u. s. w. Stirbt ein Buddagur ohne Erben, so fällt sogar sein Nachlaß den Kurumbar anheim; und auch dieser Erbvertrag mag ihr Mißtrauen und ihren Haß gegen dies armselige Geschlecht mit herbeigeführt haben. Unstreitig zog die günstige Aufnahme der ersten Flüchtlinge in den Nila Giri immer mehr Nachzügler verschiedener Casten herbei, zu denen auch die oben genannten Tribus mit dem Lingam- und Siva-Cultus gehören, der darum hier vorherrschend wurde, weil auch die Hindu-Commandanten der alten nun verfallenen Bergfesten, wie Rangaswami, Mullaicota und zwischen beiden eine kleinere Feste Atra, die Harkneß ebenfalls in der Nähe von Buddagur-Dörfern besucht hat, so wie von Gagana chiki, dem Sivaismus ergeben waren und diese Einwanderung beschützten, daher die älteren Hetty und Heriah zu bloßen Hausgötzen herabsanken,

die Fluth der Götzen im Gefolge des Siva-Cultus aber die vorherrschenden wurden, wie jetzt Mahadwesar, Mahalinga, Gangamah, Ganvamah und andere, bis auch deren Ansehn gestürzt wurde, als die Mohammedanischen Sultane von Maißoore seit dem XVII. Jahrhundert, und zuletzt Hyder Ali und Tippo Saib, hier die Herrscher und Verfolger alles Hinducultus wurden. Der Sturz des Hinduismus machte die Buddagur auf ihren Berghöhen aber noch freier als vorher und unabhängiger von dem Einfluß der Gewalt der kleinen benachbarten Rajas und Poligars aus der Tiefe; ihre Industrie und Fleiß machte sie wohlhabend, zahlreicher, immer unentbehrlicher auf der Höhe, während dort die Zahl der Grundherren, der Tudas, nicht gleichmäßig gewachsen zu seyn scheint mit der Menge der Colonisten. Hiedurch gehoben zahlten sie ihren Zehenten an diese neuerlich mehr nur als eine freie Gabe, nicht mehr als nothwendigen Tribut; den Kurumbar würden sie, ohne die Furcht vor ihren Zaubereien, diesen wol noch weniger bis heute entrichtet haben.

Da diese Buddagur sich nun durch alle vier Naads der hohen Nila Giri gleich den Kohata verbreitet haben, denn selbst bis Nanja Naad, im Süden des Mayka Naad, sind ihre Ansiedlungen gegangen und sogar bis zu den Khunda-Bergen schon vorgedrungen, und haben auch da einige Dörfer angelegt; da sie ferner als die zahlreichsten Bewohner auch zugleich die einzigen sind, welche für Zahlung bei Europäern Handlangerdienste und andere beim Häuserbau, Holzfällen, Gartenbau u. s. w. thun, so sind sie in die nächste Verbindung mit ihnen getreten, thuen ihnen unter allen Bergtribus die wichtigsten Dienstleistungen. Sie sind zugleich am empfänglichsten für Verbesserungen, haben den Bau des Englischen Weitzen auf ihren Ackern eingeführt, und sich unter allen Bergbewohnern bis jetzt allein dazu verstanden, ihre Knaben in die von den Briten angelegten Schulen zu schicken. Harkneß, der im Orangen-Thale durch ein Gewitter von den Höhen verscheucht, sein Asyl in dem dortigen Schulhause nahm, fand daselbst einen Brahmanen, den der Britische Obereinnehmer aus der benachbarten Ebene dahingeschickt hatte, um eine Knabenschule zu halten. Er unterrichtete ein Dutzend der Buddagur-Knaben in der Karnataca- und Tamulsprache; sie zeigten sehr viel Anlagen und hatten im Schreiben und Lesen gute Fortschritte gemacht.

Die Buddagur sind reinlicher als ihre Nachbarn, aber doch weit schmutziger als die Hindus der Ebenen. Ihre Dörfer haben ordentliche Häuserreihen, die Häuser offene Vorhallen, gegen die Bergabhänge gekehrt; das Licht fällt nur durch die Thür ein, wie bei den meisten Hinduhütten; in ihrer Mitte ist der Heerd ohne Rauchfang, daher zieht der Rauch durch die ganze Hütte. Der äußere Raum um diese ist eine festgeschlagene Tenne zum Dreschen und Wurfeln des Korns, mit einer Steinmauer umzogen, und eine größere Gemeinde-Tenne, zu gleichem Bedürfnisse, liegt am Ende jedes Dorfes, wo auch zugleich, wie bei einer Meierei, Vorräthe von Stroh und anderem Material für die Winterzeit sind. Ihr Ackervieh ist klein und giebt wenig Milch; sie halten auch Büffelkühe, die reichlich Milch und Butter geben. Ihre Hofräume für ihre Heerden sind weit mehr gegen nächtliche Ueberfälle gesichert, als die der Tudas; sie melken ihr Vieh, aber nur die Männer, die Weiber nicht, weil sie, wie die Tudas, dies als eine Art heiliger Handlung betrachten, welche nur den Männern vorbehalten bleibt. Am Tage besorgen sie ihre Aecker, ihre Heerden, gehen auf Tagelohn aus, die Weiber sorgen für die Hausarbeit; ihre Hauptfeste sind Pflüge-, Aussaat- und Ernte-Feste. Erst am Abend vereint die Familie sich täglich wieder, bei dem Schein einer Lampe, die aber als das Zeichen der Gottheit verehrt wird; vor ihr sagen sie ihre Gebete her, und bringen auch ohne den Beistand von Priestern, die sich nur bei den Festen hervorthun, ihre Opfer. Als einer der angesehenen Männer der Buddagur gestorben war, sahe Harkneß, daß man ihm sogleich ein Stück Geld in den Mund steckte. Es wurde darauf eine große Festversammlung zur Todtenfeier aus verschiedenen Dörfern angesagt. Klageprocessionen wurden um die Bahre des Todten veranstaltet, wobei fünf Kohata-Musikanten ihre wilde Musik machten. Eine Büffelkuh wurde um den Todten geführt, gemolken und diesem etwas Milch in den Mund gegossen, dasselbe mit einem Dutzend seiner Kühe wiederholt. Als die Procession zum Scheiterhaufen aufbrach, um die Leiche dem Feuer zu übergeben, ward zuvor ein Kalb herbeigeführt, um die Sünde des Todten auf sich zu nehmen, worauf dieser Sündenbock fortgejagt wurde, damit sich dem also Entsühnten die Pforten des Himmels öffneten. Dieses Kalb, sagte man, verschwinde jedesmal und erscheine nie wieder, was leicht glaublich. Hierauf folgte die Ceremonie des Verbrennens der Leiche.

nur einen Stab in der Hand zur Leitung ihrer Heerden, die ihnen ohne Hirtenhund Folge leisten.

Die Weiber, etwas hellfarbiger als ihre Männer, gleichen ihnen sonst in Gestalt und Bildung; auf ihr reiches, schwarzes Haar, das lockig den Nacken herabfällt, sind sie stolz. Sie sind voll natürlicher Grazie, voll Freimuth und Offenheit, ohne Zudringlichkeit, ohne Ziererei mit jedem Manne und Fremdling in das Gespräch eingehend, völlig andere Wesen als ihre sclavischen Schwestern der Hinduebene. Wie die Männer goldene Ohrringe, silberne Ringe an den Fingern, Silberketten um den Hals tragen, so lieben auch die Frauen diesen Putz und haben Halsbänder von Haarflechten mit Silberschlössern, Ornamente von Korallen, Muscheln u. s. w., vorzüglich aber an Fingern und Handgelenken Ringe aller Art, Braceletten, und diese werden bis über den Ellenbogen hinauf zu starken Armringen, die stets am rechten Arm viel größer als am linken sind, und öfter sogar zu einem nicht unbedeutenden Gewichte anwachsen. Einzelne dieser Ringe haben die Schwere bis zu 7 Pfund; Tippo Saibs räuberische Beamte, die ihm vorspiegelten, daß diese von kostbarem Metalle wären, ließ sie als gute Beute eintreiben; da er aber sahe, daß sie nur aus gemeinem Erz wären, an ihre Besitzerinnen zurückgeben. Bei Todtenfeiern und Festen sahe sie Harkneß zu seiner Verwunderung oft damit wie überladen. Ihr Gürtel ist eine Metallkette, ihr Kleid wie bei den Männern, nur mehr den ganzen Körper mumienartig bedeckend. Die Reinlichkeit fehlt diesen Schönheiten, aber voll lebendigen Ausdrucks und Mittheilung, ohne Rückhalt, sind auch sie ungemein fröhlicher Natur und voll Lachen und Heiterkeit.

Die geringe Zahl ihrer Familien, im allem giebt Harkneß die der Männer auf 600 an (offenbar zu wenig, denn bei einem einzigen Todtenfeste sahe er deren 300 versammelt, 150 Weiber und eben so viele Kinder), und der weite Grundbesitz macht, daß sie nicht einmal in größeren Dörfern gedrängt beisammen leben, sondern jede Familie oder jeder Hauptzweig für sich, geschieden von andern, in wenigen Hütten, die benachbart stehen. Diese Weiler nennen sie Morrts, d. h. die Heimde; drei derselben, deren jedes aus 4, 5 bis 6 Hütten bestehen, liegen nahe bei Utakamund; sie heißen Kottaul, Katturi, Kischkujar. In jedem dieser Morrts ist eine Hütte, größer als die andern, etwas abstehend von den übrigen, mit einer Steinmauer umgeben,

in welcher die Milchwirthschaft ist, wo die Butter gemacht wird, eine Art Tempelheiligthum, in das der Fremde keinen Zutritt erhält, weil die Deoti erzürnt würde. Die bewohnten Hütten stehen dichter beisammen, sind niedrig, mit 3 Fuß hohen Holzpfosten zur Seite, auf denen das gebogene Dach herabhängt, nur 12 und 8 Fuß ins Gevierte, 7 Fuß hoch, mit einem engen, höchstens 2 Fuß breiten und drittehalb Fuß hohen Loch zum Einkriechen, welches die Thüre vorstellt; nahe dabei ein Hofraum, Tu-el genannt, von 40 bis 50 Schritt im Durchmesser, mit einem Wall von Felsblöcken und Felssteinen, mauerartig, ohne Cement aufgeführt, in welchem die Heerde ihr Nachtlager nimmt. Die kleine Thür und die Mauer sind der einzige Schutz gegen nächtliche Ueberfälle, die der furchtlose Tuda weder von Thieren noch Menschen scheut. Ein Morrt ist wie das andere, aber jedes fern vom andern, für sich reizend am Bergabhange, an Wiesen und Bächen, meist nahe einem Waldsaume ungemein malerisch gelegen. Da sie von einer Bergseite leicht zur andern, wie die Jahreszeit wechselt, wandern, daher verschiedene Morrts zur nomadischen Abwechselung haben, und kein Gartenbau, kein Kornfeld sie an diese oder jene Stelle fesselt, sie nur dem Wiesengrunde nachrücken, so bezeichnet auch keine Bequemlichkeit oder besondere Einrichtung bei ihnen eine Vorliebe für die eine oder andere dieser Wohnungen, nichts ihre Anhänglichkeit an ihren Wohnsitz. Ihr ganzes Leben ist Wandern im Freien. Nur für ihre Heerden leben sie, diesen folgen sie Tag und Nacht, nur ihre heilige Milchkammer, die selbst die Frauen niemals betreten dürfen, und die Weide fesselt sie an gewisse Localitäten. Außer den Büffeln haben sie durchaus kein anderes Vieh, aber diese sind auch von ganz vorzüglicher Raçe, und in ihnen, wie in ihren Hütern, spricht sich der heilsamste, veredelnde Einfluß des herrlichen Climas auf den thierischen und menschlichen Organismus aus.

Diese Büffelheerden sind die reichste Mitgift der Nila Giri-Höhen; sie gedeihen fast ohne alle Sorge ihrer Hirten, frei vom Geschmeiß der Niederung, das ihnen die fürchterlichste Plage ist und sie dort nur in die Sümpfe und Moräste treibt (s. oben S. 897). Hier auf der kühlen Höhe, ohne die Stiche der Muskitos, grasen sie in unzähligen Trupps von 100, 150 bis 200 Stück, friedlich, ungeängstigt von Tigern, und ihre Nahrung ist die kräftige Bergweide, die ihnen besser bekommt, als das feinere Gras der Niederung. Die Kühe geben sehr reichen Milchertrag

von trefflichstem Geschmack; und Butter im Ueberfluß. Früh mit Sonnenaufgang wird die Heerde aus ihrem T u-el entlassen; die Kälber die man Nachts in besondern Hürden hält, werden zu ihnen gethan. Nun beginnt das Melken von ein paar Männern, die vorher erst einige ceremonielle Purificationen vorgenommen, um sich zu diesem geweihten Geschäfte, das nie den Weibern gestattet wird, vorzubereiten. Dann läßt man die Heerde auf dem nächsten Rasen weiden; die Männer bereiten aus der Milch des vorigen Tages Butter, und Buttermilch zum Trank für die Familie oder Andere. Dann wird die Heerde, in den schönen Tagen, von einigen Männern und Frauen weiter getrieben; die andern besorgen das Haus und den Hausrath, nähren die Kinder, bessern die Mäntel aus, sticken sie, worin sie ungemeine Geschicklichkeit zeigen, holen Wasser oder Holz aus dem Walde, oder sonst ihre Bedürfnisse aus den nahen oder fernern Dörfern der sie umgebenden Buddagur. Nachmittags wird die Heerde den Morrts wieder näher getrieben, die Butterbereitung beendet, die Butter ausgelassen zu Ghee gemacht. Am Abend wird die Heerde wieder im T u-e l versammelt, die ganze Familie drängt sich in religiöser Feier umher, und jeder hält dabei die rechte Hand an den Kopf, den Daumen an die Nase gelegt, die Hand geöffnet, die Finger auseinander gespreizt. Dann wird das Abendessen verzehrt, aus Milch, Mehl, Korn, Reis, Butter bestehend, dann wird die Lampe angebrannt, und vor ihrem Schein dieselbe Ceremonie wiederholt, wie bei der Heerde. Dann erst kommt die Zeit der Ruhe.

Der friedliche Character dieses athletischen Geschlechts geht aus ihrer ganzen Lebensweise und ihrer Gesinnung hervor; keine Vertheidigungswaffe gegen Thiere und Menschen, keine Verschanzung der Wohnungen, kein Schwert oder Dolch, kein Hofhund als Wächter des Hauses und der Heerden, kein Krieg, keine Fehde nach außen; ihre Vasallen entrichten ohne diese den Tribut. Sie bedürfen keiner politischen Institutionen um sich ihre Stellung zu sichern, sie streben keiner Gewalt oder Herrschaft nach außen nach. Außerhalb ihrer Berghöhen, die sie als Grundherren besitzen, hat die übrige Welt keinen Reiz für sie; sie begreifen es nicht, wie Menschen im Feuer (so nennen diejenigen, welche einmal in das Tiefland herabstiegen, die Gluthitze der Ebenen) leben mögen. Sie sind mit ihrem Besitze, mit ihrer Einsamkeit, mit ihren Heerden, mit ihrem Familienleben befriedigt, und meiden das grö-

ßere Gedränge, selbst die größere Dorfgemeinschaft. Diese Patriarchalische Einfalt ist nicht reine Glückseligkeit, oder Unschuld; sie ist nicht ohne Unwissenheit, Aberglauben, Indolenz, Trägheit im gewöhnlichen Lebensgange, denn alle Versuche sie zur bessern Benutzung ihrer vielen müßigen Zeit zu vermögen, z. B. zum Holzfällen, oder sonstigen Arbeiten, etwa beim Hausbau u. dergl. waren bisher vergeblich. Aber diese Mängel sind bei ihnen auch ohne jene Rohheit und Brutalität, ohne jene Blutgier oder Grausamkeit, ohne jene Gefühllosigkeit oder Habsucht und andere Leidenschaften oder Laster, welche bei andern rohen Stämmen gewöhnlich die Begleiter jener nur scheinbaren Einfalt der Sitten sind. Die größte Rechtlichkeit und Achtung gegen das Eigenthum eines Jeden zeichnet sie, bemerkt Harkneß, von Kindheit an aus, und nie überschreiten sie diese Gränze, Falschheit und Verstellung ist in ihren Augen das größte Laster; sie haben einen Tempel der Wahrheit geweiht. Wie lange diese Eigenschaften im Verkehr mit den Briten ausdauern werden? bis jetzt sind sie von diesen einstimmig bestätigt und bewundert worden; gegen die Buddagur haben sie allerdings schon früher Gelegenheit gehabt sich in diesen Tugenden zu üben, Harkneß meint, ganz von Sünde würden sie in diesen Dingen auch jetzt nicht seyn; mancher Eigennutz sey unter ihnen selbst nicht zu verkennen, an Klagen und Processen in Ehesachen und Erbangelegenheiten, zumal was ihre Kinder betrifft, worüber bei ihren lockern ehelichen Banden leicht Hader entstehen kann, fehle es nicht[376]), und vom Vorwurfe des Kindermordes, nämlich des Umbringens der neugebornen Mädchen in früherer Periode, sind sie keinesweges zu befreien, obwol sie den Briten, ihren jetzigen Beherrschern, darin Gehorsam geleistet haben, und diesen Mißbrauch darum, wie sie selbst versichern, abstellten, weil sie nun erst erfahren, daß dies etwas böses sey. J. Hough bemerkt, seit der Einführung des Geldes bei ihnen und der Rupien, die ihnen früher unbekannt geblieben, habe sich auch schon Betrug gezeigt, und um diesem, wie ihrem regellosen Wanderleben, das leicht ausarten könnte, durch Lehre und Unterricht zu begegnen, habe der Obereinnehmer der Provinz bei ihnen die erste Knabenschule anzulegen versucht, der sie aber ihre Knaben zuzuschicken sich alle geweigert hatten. Sie widerstreben jeder Art der Beengung, und

[376]) Harkness Description p. 122—124; Pinpurz Kutan Biography.

so wenig, sagt J. Hough, wie der Wind sich einmauern läßt, eben so wenig der junge Tuda. Aus einigen solcher Klagen und selbst vor den Britischen Richtern geführten Processen ging hervor, daß Polyandrie bei ihnen wie bei Curgs und allen Nairen und Rajputen Dekans allgemein herrschend ist, daß die Knaben schon den Mädchen in der Kindheit verlobt werden, daß die Mädchen aber allen Brüdern des Verlobten mit versprochen sind, dabei sind ihnen noch andere Liebhaber nicht verwehrt. Aber eine Folge hiervon wird späterhin öfter der Streit um Eigenthum und Besitz der Kinder. Die Söhne werden nach dem Seniorat unter die Brüder vertheilt, die Mädchen bei Armuth, wie durch einen großen Theil Hindostans, umgebracht. Bei dem ersten Eintritt des Britischen Obereinnehmer, Mr. Sullivan, unter den Tudas, machte dieser deshalb bei ihnen Gegenvorstellungen; als das erste Mädchen darauf im Jahr 1819 geboren wurde, hielten sie einen Volksrath, wobei viel Debatten vorgefallen seyn sollen; aber die Opposition wurde durch die Majorität besiegt, und seitdem blieben alle Mädchen am Leben. Die Vermehrung der Individuen weiblichen Geschlechtes wird unstreitig die Polyandrie verdrängen und die Population mehren.

Dieß sind nicht die einzigen Veränderungen, die ihnen bevorstehen; die Besitznahme der Briten, die Wegbahnung, die Ansiedlung, der Verkehr bis zu ihren Höhen, der neue Absatz ihrer Producte, die Sicherheit des Landes, hat sie schon seit wenigen Jahrzehenden wohlhabender gemacht. Vordem gingen sie mehr in Lumpen gekleidet, und waren großentheils sehr arm, wie ihre stets geplünderte Umgebung. Gegenwärtig gehen sie weit besser angethan, vertauschen ihre Milch und Butter weit vortheilhafter wie vordem gegen Zeug, Korn, Geld, schon um das Doppelte der frühern Preise. Seitdem konnten sie sich Reis zur Nahrung zulegen, früher nur Hirse. Seitdem speisen sie auch wol einen Büffelbraten, rauchen Taback u. a. m. Von ihren 10,000 Büffeln die sie besitzen, erhält die Britische Regierung von jedem eine halbe Rupie als Abgabe.

Ein großes Hinderniß ihrer nähern Kunde war bisher ihre eigenthümliche Sprache, die kein anderer Tribus spricht, oder versteht, die auch keiner der Briten zu erlernen sich bemüht hatte. Harkneß ist der erste, dem wir einige Bedeutungen ihrer Benennungen verdanken. Sie sprechen zwar auch das Gemisch von allerlei Dialecten ihrer Umgebungen, aber davon weicht die

Tuda-Sprache völlig ab, welche, wie alle Sprachen der Bergvölker, aus der Tiefe der Kehle und der Brust hervortönt. Wol war es, was Harkneß versichert, zum voraus zu erwarten, daß in ihr gar keine Spur von Verwandtschaft mit dem Sanskrit in Ton, Construction oder Wurzeln vorkomme, und um so mehr wäre das Studium der in dieser Hinsicht fast einzig dastehenden Hindusprache wünschenswerth. Die nächste Art der Beimischung schien das Tamulische, und in beiden die Laute Zha und Ukh im Tuda wie im Tamul sehr vorherrschend zu seyn. In den Verben und Pronominen wie in Negationen und einigen Endungsarten, meint Harkneß die Uebereinstimmung des Tamul mit dem Tuda bemerkt zu haben. Die Schrift fehlt ihnen völlig. Die sogenannten Sagen von ihrem Herkommen, als seyen sie die Palankinträger Ravunas gewesen, und andere Fabeleien sind aus bloßem Einreden und Superstitionen anderer Hindutribus entstanden.

Harkneß, der sehr eifrig bemüht war, ihre religiösen Einrichtungen näher kennen zu lernen, dem aber der Eintritt zur Milchkammer, in welcher im Morrts der Kattaulfamilie die Deoti Whatkurraz ihren Sitz und Altar haben sollte, aus religiöser Schen verweigert worden war, fand dennoch Gelegenheit eines dieser abgelegenen sogenannten Tempelheiligthümer im Innern zu sehen. Aber aller Aussagen superstitiöser, geschwätziger Buddagurs-Brahmanen und anderer Tribus ungeachtet, die auch da ihre Hindugötzen hineinzauberten, oder andere darin vermutheten, war außer dem, was zur Milchbereitung dienen mochte, kein Altar, kein Idol darin, kein Götzenbild. Die Tudas wissen durchaus nichts von der Indischen Trias, nichts von der Transmigration, nichts von allen Superstitionen des Tieflandes; sie blieben von allem Brahmaneneinfluß und Idolencultus unberührt. Sie theilen so wenig jene durch ganz Indien hindurchgehende abgöttische Differenz vor den selbst noch verstoßenen Casten der Brahmanen, die selbst bis hieher vordringen, daß sie denjenigen Brahmanen, der in Harkneß Begleitung war, und vermöge seiner Caste das Recht des Eintritts in dieses Heiligthum stolz behauptete, dennoch durchaus zurückwiesen, und die wilde Jugend, die herbeieilte, den heiligen Mann mit Spott und Hohn von dem Heiligthum verjagte, das selbst ihre Mütter nicht einmal betreten dürfen. Harkneß glaubte sogar eine gegenseitige Verachtung der Tudas und Brahmanen wahrzu-

nehmen, und bei jenen eine Jalousie gegen die Hindunationen überhaupt, von denen sie früher vielleicht auf ihrem Bergasyle öfter mögen beunruhigt worden seyn. Er erklärte sich daraus ihr anfängliches Schweigen, auch gegen ihn, über alle Fragen ihrer Religion.

Beim Aufgang der Sonne, sahe er nur, begrüßten sie dieses Tagesgestirn, und wenn er nach den Todten fragte, so meinten sie, diese gingen zu Guma-norr, oder Om-norr (d. i. das Große Land), und bemühten sich eher den Briten darüber auszuforschen, als daß sie ihm darüber hätten Auskunft geben wollen. Auf den Gipfeln mehrerer ihrer benachbarten Berge, wie Petmarz, Curugmary (Marz d. h. Berg) und andern fanden sich große, aber schon längst bewachsene, oder überwucherte Steinkreise (P'hins genannt bei den Tudas), in deren Mitte Thonlager, schwarze Aschenerde und rohes Töpfergeschirr wie Aschenurnen mit kleinen thönernen Ornamenten von Büffeln, Tigern, Antelopen, Pfauen ausgegraben wurden; offenbar Grabstätten, aber von wem? wußten die Tudas selbst nicht. Es ist dieselbe Art der Tumuli, die den Schottischen Cairns und andern nordischen, germanischen und sarmatischen ähnlicher sieht, und welche unter dem Namen der Pandu Culees auch häufig in den südlichen Ghats von Malabar verbreitet sind (s. Transactions of the Bombay Liter. Soc. I. p. 324 etc.), in denen sich auch zuweilen Goldmünzen vorgefunden haben. Ihre nähere Untersuchung könnte noch sehr lehrreich werden.

Bei den heiligen Hainen Ter-ir-i und den Todtenfeiern der Tudas, denen Harkneß zu verschiedenen malen beiwohnte, und daselbst größere ihrer Versammlungen beobachten konnte, haben wir zuletzt noch einige Augenblicke zu verweilen, weil aus ihren Einrichtungen manche bisher unbekannte, characteristische Eigenheiten dieses merkwürdigen Volkes hervorgehen, die dieses in die Reihe jener antiken, großartigen Stämme der Urzeit zurückzuversetzen scheinen.

Die Ter-ir-i. Den Tudas fehlen die eigentlichen Tempel und Idole; aber sie haben heilige Haine, gleich den Germanen, und darin geweihte Hütten zu gewissen Arten feierlicher Handlungen. Dieß sind die Ter-ir-i, deren fünf in verschiedenen Berggegenden des Tuda Naad bekannt geworden sind. Jeder dieser Haine gehört besondern Familien der Layen-Abtheilungen (Kutas), und wird von diesen unterhalten. Für

jeden derselben wird ein Priester mit einem Gehilfen unter den Peiki, oder Teralli, erwählt, welche allein nur dazu fähig sind. Der Priester heißt Pol=aul, der Gehilfe Capil=aul; ihre Uebernahme muß freiwillig seyn. Hat ein Peiki sich zu diesem Posten zugesagt, so wirft er alle Kleider ab, als würfe er damit das weltliche Leben von sich, und geht zu dem Walde, der schon vorher zu solchen Büßungen bestimmt ist. Er sucht das stärkste Dickicht auf, das noch kein menschlicher Fuß betrat, nahe einem reinen Bergwasser, das noch kein Mensch verunreinigte. Hier schält er die Rinde von dem heiligen Tiurr=Baume ab, taucht sie in das Wasser, drückt den Saft davon aus, verschlingt davon einen Theil, überstreicht Leib und Glieder mit dem übrigen und badet dann im Bergstrome. Dieß wiederholt er 3 bis 4 mal jeden Tag, genießt am Abend etwas geröstetes Mehl, oder was er sonst mitgebracht, und bleibt die ganze übrige Zeit nackt der Witterung ausgesetzt. Nach 8 Tagen dieser Reinigungsperiode wird ihm ein schwarzes Gewand gebracht, von grobem Sacktuch, 4 Ellen lang, 1½ Ellen breit; dies windet er sich um den Gürtel. Von nun an wird er nicht mehr bei seinem bisherigen Namen genannt, sondern Pol=aul (d. h. Pol die Milch, aul der Mann), und die ganze zugehörige Tudafamilie begleitet ihn zu dem Ter=ir=i, wo er von nun an als Celibataire leben muß. War er früher verheirathet, so darf er, nach seiner Purification, kein Glied seiner Familie sehen, oder mit ihr reden; alle weltlichen Gedanken soll er meiden, und sich nur mit der Deota beschäftigen. Kein anderer Tuda wird es nun noch wagen ihn anzurühren, oder mehr als 100 Schritte zu nahen. Sollten sie ihn irgendwo außerhalb des heiligen Ter=ir=i sehen, so fliehen sie vor ihm, oder schlagen die Augen nieder, und bemühen sich, ohne ihn zu sehen, vorüber zu eilen. Ruft er sie an, so müssen sie gehorchen, stehen, ihn begrüßen durch Aufhebung der Hand und Beugung des Körpers nach vorn.

Aehnlich ist es mit dem Capil=aul (von Capil d. i. Wächter, aul der Mann); doch braucht er nur 2 Tage zur Reinigung; auch er erhält ein schwarzes Gewand, darf aber auch seinen Mantel noch forttragen. Er kann auch wieder zu dem Melker einer Kuta=Familie zurückkehren, die öfter unter ihrer Heerde Büffelkühe haben, die zu heiligen Gebräuchen bestimmt, von keinem der untern Tuda=Classe, als nur von solchen gemelkt werden dürfen. Diese besorgt der Capil=aul, und erhält dann

den Namen Ur-a-li, muß aber ganz geschieden von den andern Bewohnern des Morrts, dem die Kühe angehören, leben. Seine Purification ist kürzer als die des Pol-aul; er braucht sich nur zu baden, und zu 7 verschiedenen malen mit dem Saft der Blätter von 7 verschiedenen Baumarten zu reiben, zu gleicher Zeit etwas von jedem der Säfte zu verschlucken, und einen Gürtel umzuthun, der aus den Lappen der Kleidung gemacht ist, die der Pol-aul abgelegt hat.

Eine Glocke, die in die Wandhöhle der Tempelhütte im Walde gestellt wird, ist der einzige Gegenstand, dem diese beiden Eingeweihten einige Reverenz bezeugen; hier bringen sie Milch-Libationen, aber keine Opfer. Zu jedem der Ter-ir-i gehört eine Heerde von milchgebenden Büffelkühen, davon aber ein Theil heilig, die nie gemelkt werden, weil alle Milch in die Kälber gehen soll. Eins dieser heiligen Heerde ist der Chef der übrigen; stirbt diese Kuh, so hat ihr weibliches Kalb die Succession. Hat sie aber kein Kuhkalb, so wird die Glocke einer andern geweihten Kuh umgehängt, und bleibt diese so den ganzen Tag hängen, so wird dies als eine legale Succession betrachtet. Jeden Morgen melkt der Pol-aul einige Kühe der Heerde, bringt die Milch in die Tempelhütte, wäscht die Glocke damit und verbuttert den Ueberrest, den er und sein Gehilfe nicht brauchen. Der Capil-aul führt die Heerde zum grasen, holt Wasser, Holz und thut alles niedere Geschäft für den Priester. Beide bewohnen jeder eine besondere Hütte; der Gehilfe darf nicht mit dem Priester speisen, er bleibt in allem untergeordnet. Beide können ihre Posten wieder verlassen, wenn sie wollen, was auch häufig geschieht; sie können ihn aber nicht wieder annehmen, als nach Wiederholung derselben Purification. Alles was der Pol-aul in dieser Zeit etwa verdienen und zur Seite legen sollte, nimmt er nicht mit in sein Secularleben zurück, sondern dieß wird zur Vergrößerung des Ter-ir-i und der Heerde verwendet.

Die Tudas sagen, dieß sey eine göttliche Einrichtung, mehr wissen sie nicht vom Ter-ir-i anzugeben. Beim Eintritt in den heiligen Hain wurde Harkneß nur von wenigen Tudas begleitet; Weiber und Kinder die bis dahin mitgegangen, wurden zurückgeschickt. Neben der Hütte des Gehilfen lagen einige andre in Ruinen. Durch eine Art Irrweg gelangte man zur Tempelhütte, darin kein Idol, die aber sehr heilig gehalten ist, als ein Tem-

pel der Wahrhaftigkeit. Jede Declaration, die ihnen auch von einer andern Tribus, an dieser Stelle gemacht wird, erkennen sie als Wahrheit ohne allen Zweifel, ohne Mißtraun an. Die Hütte ist kegelartig, aber nett aufgeführt, oben mit einem Fußhohen Steine gedeckt, sonst einer Milchhütte gleich, nur noch kleiner, ohne Altar, ohne Idol; nur 3 bis 4 Glocken sieht man darin, denen Milchlibationen gebracht werden. Beim weggehen aus diesem Heiligthum bemerkte Harkneß, daß einige der alten Tudas zurückblieben, um unter den Bäumen zu beten, mit der Ceremonie die rechte Hand an das Gesicht haltend; aber sie wandten sich dabei nicht gegen den Tempel, sondern gen Himmel, bald kehrten sie zu der Gesellschaft zurück.

Bei einer spätern Feier, wo die Tudas ein Kalb opfern wollten, wozu sie Blätter und Holz zusammen brachten, zwei Hölzer zusammenrieben um Feuer zu erhalten, und dann eine hellodernde Flamme schon aufgestiegen war, wurde das Thier mit einer Keule in den Nacken erschlagen. Es fiel, und so lange es mit den Beinen noch zappelte, hob die ganze Versammlung Hände und Augen gen Himmel, und rief aus: möge das Opfer willkommen seyn! Als die Haut abgezogen war, wurde das Fleisch in Stücke zerlegt, geröstet, einiges davon verbrannt, etwas davon verspeiset, der Rest vertheilt, um auch den abwesenden Gliedern der Tudafamilien übergeben zu werden. Beide Abtheilungen, Peiki wie Kutas, nahmen Antheil an der Ceremonie, aber die Weiber und kleinen Mädchen wurden weggeschickt; ein kleiner Knabe durfte gegenwärtig bleiben.

Die Todtenfeier. Zwei verschiedenen Bestattungen ihrer Verstorbenen wohnte Harkneß unter den Tudas bei; der einen in der Nähe von Utakamund, der andern in den wilden Waldgebirgen am Fuße des Mukurtu Pik. Ihre Todtenstätten, nur gewissen Familien angehörig, sind abgelegen, hinter Wäldern am Fuß von Berghöhen, in voller Einsamkeit. Zu einer solchen kam zufällig Harkneß auf seinen Wanderungen im Tuda Naad. Nur eine Hütte, eine Art Tunel sahe er in der Mitte mit einem großen Aschenheerde, und am andern Ende des Platzes 7 Pfosten in einer Linie aufgerichtet, jeder 10 bis 11 Fuß vom andern entfernt, um welche viele Hörner und Schädelknochen von Büffeln zerstreut lagen. In der Nähe dieses Raumes zeigte sich eine Waldstelle zum Verbrennen der Todten; viele Asche

und Gebeine lagen umher. Sie war im dunkelsten Schattenwalde angebracht, rund umher heilige Stille, als sich auf einmal aus der Ferne ein Geräusch erhob, wie von einer herannahenden Menge, es ließ sich ein Chorus hören, man unterschied bald Menschenstimmen. Es war eine Todtenbestattung, eine Procession; Männer und Weiber kamen herangezogen durch das Dickicht des Waldes. Die Leiche, auf einer Bahre von Baumzweigen getragen, war mit grünen Kräutern bedeckt und einem neuen Mantel mit den Ornamenten, die der Verstorbene im Leben getragen. Es folgten ihr wieder Männer und Weiber unter Klagegesängen, dann Volk mit Holzbündeln von eigner Holzart, dem Kiparś, daraus nur allein der Scheiterhaufen bestehen darf; auch mit kleinen Beuteln und Säcken voll frischer Butter in Blätter gewickelt, Milch in Töpfen von verschiedener Zubereitung, auch mit allerlei Geräthschaft zum Todtenschmause bestimmt. Da kam aus einer andern Ecke des Waldes eine Gruppe von einem Dutzend athletischer Tudas mit einer Heerde von Büffeln herbei, zum Opfer bestimmt, die man zur Opferstätte in der Mitte der Area hintrieb. Die Bahre mit dem Todten war auf eine Anhöhe im Walde gestellt; alle Verwandte streuten unter mancherlei Ceremonien Erde darüber und setzten sich im Kreise näher, zu Lamentationen. Die andern zerstreuten sich indeß, bauten den Scheiterhaufen auf, bereiteten die Speisen zum Todtenmahle, andere pflegen lebendige Unterhaltung. Bald darauf sahe man auf der Berghöhe über dem Todtenthale eine Gruppe, an 12 bis 15 Kohata, in Lumpen gehüllt, mager, ärmlich, umherhocken, in der Erwartung, hier bald eine gute Beute zu gewinnen. Nun folgten noch einige andere Tudas nach, welche wie die vorigen die Leiche mit Erde bestreuten, salutirten, und dann sich wieder zurückzogen. Dies war das Signal zum beginnenden Schlachtopfer. Die Büffel, im Kreis um den Todten gestellt, wurden mit Keulen erschlagen; bei jeder Milchkuh, die stürzte, sprach die opfernde Partei, daß sie die Kuh geschickt, ihn nach dem großen Lande, dem Humanorr, zu begleiten. Hierauf schnitt der Bruder des Verstorbenen diesem eine Haarlocke ab, worauf man die Leiche mit dem Gesicht auf den Scheiterhaufen legte. Die Ornamente wurden abgenommen; die Verwandten bewarfen sie mit geröſteten Körnern, rohem Zucker, oder häuften Holzstücke darauf. Derselbe Bruder zündete den Scheiterhaufen an, und alles bemühte sich den zehrenden Brand zu beschleunigen. Dieser

Rauch, frische Flammen und wieder Rauchwolken stiegen empor; die Feuerbeleuchtung unter schattigem Walddickicht auf die vielen nackten Gestalten, denn fast alle hatten ihre Bekleidung abgeworfen, war grotesk und wunderbar, wie der Geruch, das wilde Geschrei der Kohata, die über die geschlachteten Thiere herfielen und vieles davon trugen, in einiger Ferne das Geheul der Weiber, die sich zurückgezogen hatten. Alle nähern Verwandten des Verstorbenen verhüllten sich mit ihren Mänteln die Köpfe und das Gesicht. Nun wurde das Feuer gelöscht, die Verwandten untersuchten sorgfältig die Asche, sammelten einige übriggebliebene Gebeine, zumal die Schädelstücke und erhaltene Silberornamente, reiheten diese auf die Haarlocke; alle Reliquien wurden in einen Mantel gehüllt. Die Feier war geendigt, man kehrte ins freie Grüne zurück.

Die zweite Todtenfeier in den Waldgebirgen des Mheur norr im Khunda Naad, am Fuße des hohen Mukurtu-Pik, fand in der Nähe von Tor norr, einem der größten Bergdörfer statt, dessen Besitzer, Teydi, einer der reichsten Tudas, an 300 Büffel als Eigenthum hat; in der Nähe des Ortes ist ein Ter-ir-i. Bei der Todtenfeier eines alten sehr angesehenen Tuda-Greises sahe Harkneß an 300 Männer und 160 Weiber und eben so viele Kinder versammelt, die an der Ceremonie Theil nahmen; dabei fielen am ersten Tage 16 Büffel als Opfer, wahre Monstra an Größe gegen die kleinere Raçe der Ebene. Diese wurden, jeder von je zwei Jünglingen auf die schon oben angegebene Weise bei den Hörnern und Nasenknorpeln ergriffen, herbeigeführt, wobei die Wüthenden von beiden Seiten jedesmal ein wahres Kampfspiel für den Todten begannen, wobei es schwere Verwundungen setzte. Aeltere Greise, ihrer frühern ähnlichen Kämpfe eingedenk, reizten die kräftigen Jünglinge immer wieder zu neuen Angriffen gegen die Büffel auf. Dazwischen gab es wieder Schmäuse, Tänze, Unterredungen aller Art, die Nacht durch bis zum Morgen. Hier sahe man die Tudas in ihren besten Trachten, das schönste Lockenhaar der Frauen geschmackvoll herabhangend, ihr Hals, ihre Armgelenke reichlich mit Gold und Silberschmuck, Corallen und andern Ornamenten wie nie vorher beladen. Der Anstand und die Kraft der Männer, die natürliche Grazie der Frauen, die Einfalt und Würde ihrer Sitten und Gebräuche, der Ernst und die Feierlichkeit der Scene, alles führte in eine ferne, fremde Welt

der Vorzeit zurück. In der erhabensten Waldumgebung wirbelten die rauhen Töne der Pfeifen und Hörner der Kohata-Musikanten, bald feierlich, bald fröhlich, wechselnd in die Klagetöne der Leidtragenden ein. Auch am zweiten Tage dauerte das Todtenfest noch fort: denn von allen Seiten brachten Freunde und Verwandte immerfort Opfergaben. Noch wurden 7 bis 8 Büffel, immer nur Kühe, geopfert, und mit jedem war ein neuer Kampf zu bestehen. Es war gegen die Ehre, den beiden Kämpen beizustehen. Den Beschluß machte das Opfer eines Kalbes. In der Ferne sahe man wilde Tänze aufführen; die Keulenträger sprangen triumphirend umher über die erschlagenen Opfer. In der Mitte des Kreises stand noch die Leiche, und zu beiden Seiten saßen Matronen mit silberweißen Haaren in stillem Schweigen. Um sie her die geschlachteten Opfer, dazwischen die heulenden Männer und Weiber, Alt und Jung, Paar bei Paar sitzend, Gesicht gegen Gesicht, mit gesenkter Stirn sich gegenseitig berührend. Allgemeiner Jammer und Wehklage in steigenden und fallenden Tönen, dazwischen wieder das Geblase der Pfeifer im Unisono mit dem sich erhebenden Klagegeschrei. Mit der Ankunft jedes neuen Gastes wiederholte sich immer wieder dasselbe Ceremoniell. Nachdem diese Scenen Stunden lang gedauert, zog endlich die große Menge wieder ab, um die geringere Zahl der Leidtragenden ihrem eignen Schmerze zu überlassen. Zur Leiche wurden nun ein kleiner bemalter Bogen und ein Paar gefiederter Pfeile mit eisernen Spitzen gelegt, nebst wenigen andern Geräthschaften und dem Mantel. Mehre Hände voll Mehl wurden auf die Leiche gestreut, Prosternationen gemacht, dann wieder manches zu der nahen Tempelhütte gebracht. Nun wurde das Mahl gehalten, die Kohata stellten sich ein, um das Fleisch und die Häute der Opferthiere einzuhandeln. Harkneß ging zu den schwer blutenden Kämpfern, um ihre Wunden zu verbinden. Er erkannte unter den Anwesenden einen der früher gesehenen Polaul wieder, der sein schwarzes Gewand abgelegt hatte, und wieder Antheil am Weltleben nahm.

Indeß erfolgte eine neue Scene; ein paar Männer, wie besessen, in Orakeln redend, sprangen aus der Menge hervor, Tudas, die ihre Mäntel abwarfen und wie Verrückte sich geberdeten, als wollten sie die Pfosten der nahen Tempelhütte zerstören. Bald thaten sie, als wollten sie die Kleider den Umstehenden wegreißen, dann ergriffen sie zwei Glocken und zwei Messer, die am

Eingange der Thür lagen, und wahrscheinlich deshalb dahin gelegt seyn mochten. Sie eilten mit ihnen davon ins Grüne und führten eine Art wilden Satyrs-Tanz mit Springen und Gesticulationen auf, wobei sie sich die Glieder zerfetzten. Dann brachen sie, in wilden Sentenzen wie Orakel redend, in wenige drohende Worte und Ermahnungen aus, die etwa also lauten sollten: Böses Geschlecht! wie lange willst du die Gnade des Himmels mißbrauchen; diese Heerden wurden dir gegeben zu deinem Bedürfniß. Sie gaben dir Trank und Kleidung und was du bedurftest. Die Begierde nach Reichthum hat dich knechtisch gemacht. Die freien Gaben des Himmels willst du nur zum Verkauf für Geld darbieten. Eine böse Seuche hat deine Heerden ergriffen. Schwarzes Gewölk hängt über dem Lande deiner Väter.

Die Dämmerung gab der feierlichen Scene einen hohen, ernsten Character; nach dem lautesten, lärmendsten Feste trat eine allgemeine Stille ein; nur einzelne Seufzer und Klagen unterbrachen sie, als nun schon das Gekläffe der wilden Hunde und Schakale, die ihre Beute witterten, sich in der Ferne des Waldes hören ließ. Der Gipfel des hohen *Mukurtu-Pik* hatte sich gänzlich mit Nebel und dicken Regenwolken behangen, die mit den Stürmen der herabsinkenden Nacht eine nahe Fluth verkündeten. Es war im *October-Monat*. Die Fremden zogen sich zurück aus dem Walde, in dem noch bis Mitternacht die Töne der Pfeifen erschallten. Da erst endete die Feier mit der Verbrennung der Leiche. Vorher ging der Zug zum Scheiterhaufen und richtete Klagelieder an die Seele des Verstorbenen: „*O Kenbali! wohin bist du gegangen! Weh! Weh! unser Vater Kenbali!*"

Auf einer älteren Grabstätte war der Scheiterhaufen errichtet, umher standen Körbe mit vielen Geräthschaften, auch die *Axt* des Verstorbenen, seine *Holzkeule* und seine *Standartenstange*, ein mehr als 20 Fuß langer Stab, oben mit einem Bündel klappernder Muscheln geziert, die er als Familien-Oberhaupt so lange getragen, Alles wurde mit verbrannt. Nun ward der Scheiterhaufen angezündet; er flammte empor, das Jammergeheul, die Anreden an den Todten begannen von neuem, wie immer neue Ausbrüche des Schmerzes.

Die Flamme flackerte und loderte immer höher empor und erleuchtete die ganze Gruppe der Athleten, der schönen Frauen; Alles war in Thränen. Nun, beim Erlöschen der Flamme, wur-

den auch hier die Kohlen sorgfältig von den Resten der Gebeine und den geschmolzenen Metallstückchen gesammelt, die man als Reliquien aufhob, jene aber mit der Asche in eine Grube verscharrte. Die lockern Steinblöcke, die man zuvor von dieser Stelle weggeräumt, wurden wieder zusammengerückt und die Asche damit bedeckt. Der ganze Zug ging nun feierlich über diese Todtenstätte hinweg, jeder beugte sein Haupt und rief: „Heil sey uns!“ Dann zog ein Jeder seinen Weg in die Heimath zu seinem Morrt, und ließ die Fremdlinge in ihrem Erstaunen und Verwunderung über das, was sie erblickt, in jener Einsamkeit des Waldes, der Khundaberge oder des Mheur norr zurück.

